

Roland Günter – Der Deutsche Werkbund und seine Mitglieder 1907–2007

Über den Autor

Roland Günter studierte in Münster, Istanbul, Rom und München (Dr. phil). Habilitation in Hamburg. Er ist Wissenschaftler, Schriftsteller, Reportage-Journalist. Wichtigstes Arbeits-Feld: Stadt-Kultur. Lehrte an mehreren Hochschulen (Bielefeld, Düsseldorf, Marburg, Karlsruhe, Köln, Duisburg, Dortmund, Zürich, Berlin, Hamburg, Bochum). 1976/77 Advanced studies in Wassenaar/Leiden (NL).

1968 aktiv. Dann Anführer, Berater, Anstifter in rund 140 Bürgerinitiativen. Brachte als erster auf dem Kontinent Fabriken und Arbeiter-Siedlungen unter Denkmalschutz. Er arbeitete im Umkreis der IBA im Ruhrgebiet zu Industrie-Kultur und kulturellem Tourismus. Vier Jahre lang Kolumnist in der NRZ und in der Internet-Zeitung ›onruhr‹.

Lebt mit seiner Frau Janne Günter in der ältesten Siedlung des Ruhrgebietes Eisenheim in Oberhausen, deren Rettung vor dem Abriss er durchsetzte. Oft schreibt er zurückgezogen in der Altstadt von Amsterdam und in der toskanischen Stadt Anghiari, die ihn 2006 zum Ehrenbürger ernannte.

Roland Günter ist seit fast 40 Jahren im Deutschen Werkbund. In den 1970er Jahren im Vorstand des Werkbund NW und im Werkbundrat. Umfangreiche Mitarbeit in der Werkbund-Zeitschrift ›Werk und Zeit‹. Seit 2002 ist er 1. Vorsitzender des Werkbund NW – mit dem Motto ›Eingreifen und Mitgestalten‹. 2009 stellvertretender Vorsitzender des Gesamt-Werkbunds und 2010 darin 1. Vorsitzender.

Publikationen: www.roland-guenter.de

Roland Günter

Der Deutsche Werkbund und seine Mitglieder 1907–2007

Ein Beitrag des Deutschen Werkbunds
zur Kulturhauptstadt Ruhr im Jahr 2010



Einmischen und Mitgestalten.

Eine Schriften-Reihe des Deutschen Werkbunds Nordrhein-Westfalen

Band 10

Titelabbildung:

[[?]]

1. Auflage [[Monat 2015]]

Satz und Gestaltung:

Klartext Medienwerkstatt GmbH, Essen
www.k-mw.de

Umschlaggestaltung:

[[??]]

Druck und Bindung:

[[Druckerei]]

ISBN 978-3-8375-[[__ - _]]

Alle Rechte vorbehalten

© [[Verlag, Ort]], [[2015]]

[[Homepage des Verlags www.example.de]]

Inhalt

Ouvertüre: Über Gedächtnis, Geschichtsschreibung und das Geflecht der eigentümlichen Vereinigung:	
Was der Werkbund wirklich ist	19
Resümee: Der Werkbund ist ein Kosmos	40
1907–2007:	
Zusammenhänge und Daten	42
Impulse aus der Geschichte vor 1907	44
Vor der Gründung des Werkbundes 1907	60
Reform: Kunstgewerbeschulen	63
Reform-Orte	65
Sozialkulturelle Orientierung	68
Die Dresdener Ausstellung, ein Vortrag – und die Folgen	69
Der Kontext 1907	74
Theodor Heuss: der Aufstand	75
1907–1914:	
Erste Phase des Werkbunds	77
1907 Aus dem Werkbund (77) • Programm-Denkschrift (86) • Nachrichten (88)	
1908 Aus dem Werkbund (89) • Ein universaler Auftrag für Peter Behrens (92) • Elektrizität und Ästhetik (95) • Gestaltungs-Prinzip: Architektonisierung (98) • Nachrichten (99)	
1909 Aus dem Werkbund (100) • Werkbund und Industrie (103) • Konstrukteur Anton von Rieppel: die Müngstener Brücke (105) • Robert Schmohl: Krupp-Siedlungen (106) • Georg Metzendorf: Die neue Stadt Margarethenhöhe (110) • Komplexe Stadt-Entwicklung: Hellerau (114) • Peter Bruckmann (117) • Nachrichten (118)	
1910 Aus dem Werkbund (120) • Bildung (122) • Netz-Werke (122) • Kultur-Unternehmer: Karl Ernst Osthaus, Werkbund-Biotop, »Hagener Impuls« (123) • Henry van de Velde: der Hohenhof von Osthaus (133) • Das Werkbund-Wander-Museum in Hagen (135) • Mitarbeiter von Karl Ernst Osthaus (137) • Gottfried Heinersdorf (139) • Walter Gropius und Adolf Meyer: Das Fagus-Werk (140) • Nachrichten (142)	
1911 Aus dem Werkbund (144) • »Typus« (146) • Die Darstellung des Werkbunds in Krefeld (146) • Peter Behrens: Mannesmann-Haus in Düsseldorf (147) • Nachrichten (148)	

- 1912 Aus dem Werkbund (149) • Grünflächen-Gestaltung: Volks-Parks (151) • Nachrichten (153)
- 1913 Aus dem Werkbund (155) • Vorbereitung der Werkbund-Ausstellung für 1914 (155) • Nachrichten (158)
- 1914 Aus dem Werkbund (159) • Der »Werkbund-Streit« (159) • Die Werkbund-Ausstellung 1914 (164) • Echo und Urteile (170) • Der Werkbund international (173) • Der niederländische Architekt Hendrik Petrus Berlage (177) • Automobil-Gestaltung (179) • Walter Gropius (179) • Nachrichten (180)

1915–1918:

Der Erste Weltkrieg 182

- 1915 Aus dem Werkbund (185) • Das deutsche Warenbuch (186) • Nachrichten (189)
- 1916 Aus dem Werkbund (191) • Nachrichten (193)
- 1917 Aus dem Werkbund (194) • Nobelpreisträger Wilhelm Ostwald (196) • Theodor Heuss (197) • Robert Bosch (198) • Die niederländische Gruppe »De Stijl« (200) • Ambivalente Politik und Ausstellungen (201) • Reform-Siedlungen der Gartenstadt-Bewegung (203) • Siedlung Heimaterde in Mülheim (205) • Nachrichten (207)
- 1918 Aus dem Werkbund (208) • Nachrichten (211)

1919–1924:

Die erste Phase der Zwischen-Kriegs-Zeit 213

Das politische Feld der Weimarer Zeit (214) • Das kulturell-künstlerische Feld (219)

- 1919 Aus dem Werkbund (224) • Arbeitsrat für Kunst (1918/1921) (224) • Novembergruppe (1918/19) (225) • »Die Gläserne Kette« (1919/20) (226) • Karl Schefflers Arbeits-Programm (227) • Sturm im Werkbund-Vorstand – erster Teil (229) • Walter Gropius gießt Öl ins Feuer (233) • Sturm im Werkbund-Vorstand – zweiter Teil (234) • Die Jahrestagung in Stuttgart (236) Arbeit im Vorstand (239) • Handwerk (241) • Farben (242) • Der Expressionismus (245) • Bernhard Hoetger (248) • Hans Poelzig (249) • Erich Mendelsohn (250) • Werkbund-Höhepunkt: das Bauhaus in Weimar (251) • Nachrichten (254)
- 1920 Aus dem Werkbund (256) • Aufbruch (258) • Worpswede: ein vielfältiges Experiment (260) • Der Reichskunstwart (262) • Demokratische Erziehung: Hochschule für Politik (263) • Martin Elsaesser (264) • Nachrichten (265)
- 1921 Aus dem Werkbund (267) • Zwischen Handwerk und Industrie (268) • Ein Grünplan für die Großstadt Köln (269) • Nachrichten (270)
- 1922 Aus dem Werkbund (271) • Magdeburg – und Bruno Taut (273) • Nachrichten (276)
- 1923 Aus dem Werkbund (278) • Harry Graf Kessler (278) • Die »Christozentrische Bewegung« (280) • Nachrichten (281)

1924 Aus dem Werkbund (282) • Das ständig gefährdete Bauhaus (282) • Das Bauhaus nach Köln? (283) • »Der Ring« (284) • Ausstellung »Die Form« (285) • Julius Posener über Professoren und Studenten (286) • Nachrichten (287)

1925–1929:

Zwischen-Kriegs-Zeit – zweite Phase 289

1925 Aus dem Werkbund (291) • Zeitschrift »Die Form« (292) • Motor der sozialen Bewegung: Martin Wagner (293) • Großsiedlungen (297) • Siedlungen im Ruhrgebiet (298) • Das Neue Frankfurt (300) • Ferdinand Kramer (302) • Werkbund-Ausstellung »Die neue Zeit« (303) • Ernst Jäckh (306) • Höhepunkt des Werkbunds: Das Bauhaus in seiner 2. Phase (308) • Organhaftes Bauen: Hugo Häring (312) Nachrichten (314)

1926 Aus dem Werkbund (315) • Friedensnobelpreisträger: Gustav Stresemann (317) • Oskar von Miller (319) • Max Burchartz (320) • Albert Renger-Patzsch (321) • Mies van der Rohe in Krefeld (321) • Gesolei-Ausstellung in Düsseldorf (325) • Nachrichten (326)

1927 Aus dem Werkbund (328) • »Weißenhof-Siedlung« und Ausstellung »Die Wohnung« in Stuttgart (329) • Die Kontroverse der Werkbund-Flügel (335) • Der »Dächer-Krieg« (337) • Konrad Adenauer: Köln als West-Metropole (339) • Walter Gropius: das Totaltheater (341) • Bauhaus-Siedlung Törten (342) • Nachrichten (342)

1928 Aus dem Werkbund (344) • Der Folkwang-Komplex im Ruhrgebiet (345) • Kunstgewerbeschule Essen (345) • Die schwierige Funktionalismus-Debatte (346) • Die Befreiung der Frau (350) • Das Hochhaus (352) • Werk-Stoffe und Gestaltung (354) • Höhepunkt der Industrie-Ästhetik: Zeche Zollverein XII in Essen (355) • Nachrichten (359)

1929 Aus dem Werkbund (363) • Werkbund-Siedlung in Breslau 1929 (363) • Werkbund-Siedlung Dammerstock in Karlsruhe (364) • Barcelona-Pavillon von Mies van der Rohe (365) • Ausstellung »Film und Foto« in Stuttgart 1929 (366) • Emil Rasch: Bauhaus-Tapete (367) • Nachrichten (372)

1930–1932:

Dritte Phase der Zwischenkriegszeit 380

1930 Aus dem Werkbund (380) • Die Ausstellung in Paris 1930 (382) • Die dritte Phase des Bauhaus 1931–1933 (383) • Nachrichten (383)

1931 Aus dem Werkbund (386) • Ausstellung »Die Wohnung unserer Zeit« in Berlin (386) • Werkbund-Siedlung Wien (388) • Nachrichten (389)

1932 Aus dem Werkbund (390) • Nachrichten (393)

1933–1934:

Ermordung des Werkbunds und NS-Bluff mit der Leiche 396

Der Untergang des Werkbunds (1933) (397) • 1. Phase der Zerstörung: NS-Strategie und Werkbund-Antwort (400) • 2. Phase der Zerstörung: Die umstrittene Verhandlung

Jäckhs mit Hitler und Rosenberg (401) • Über Schwierigkeiten des späteren Urteils (406) • 3. Phase der Zerstörung: Besetzung und Besatzung im Werkbund (408) • 4. Phase der Zerstörung: Überleitung: zum Verlust der Existenz (413) • 5. Phase der Zerstörung: Das Schmieren-Stück mit der Leiche (414) • Wendehälse (416) • Übertritte zur NSDAP (416) • Emigration in andere Länder (419) • Innere Emigration (423) • Reflexionen zur Geschichtsschreibung: Die Schwierigkeiten mit einer solchen Geschichte (425) • Geschichtsklitterungen (434) • Kronzeugen: Berta Geismar und Sebastian Haffner (439) • Nachrichten (443)

Werkbund-Siedlungen 446

1945–1959:

Werkbund – neu gegründet 448

- 1945 Aus dem Werkbund (454) • Nachrichten (458)
- 1946 Werkbund Gruppe Norddeutschland (459) • Zusammenhang (460) • Nachrichten (460)
- 1947 Aus dem Werkbund (462) • »Nachkriegsaufbruch« (462) • Hans Schwippert (464) • Nachrichten (466)
- 1948 Aus dem Werkbund (467) • Zerstörung und Wiederaufbau (468) • Nachrichten (469)
- 1949 Werkbund West-Nord (später Nord-West) (470) • Werkbundtag in Rheydt (473) • Erster Höhepunkt: die Kölner Ausstellung 1949 (474) • Das Bundeshaus in Bonn (475) • Werkkunstschulen (476) • Nachrichten (478)
- 1950 Aus dem Werkbund (479) • Ettal: Deutscher Werkbund als Gesamt-Werkbund (480) • Darmstädter Gespräche (1950/1955) (481) • Das Theater von Werner Ruhnau in Münster (483) • Nachrichten (485)
- 1951 Aus dem Werkbund (486) • Ein Funke springt über: Werkbund-Milieu (486) • Bauhaus-Ausstrahlung: Hochschule für Gestaltung Ulm (487) • Nachrichten (490)
- 1952 Aus dem Werkbund (491) • Publizität: ›Werk und Zeit‹ (493) • Architektenstreit: Altlasten und Weiterwirken (494) • Fragen und Zweifel (497) • Nachrichten (498)
- 1953 Aus dem Werkbund (499) • Rat für Formgebung (500) • Der Unternehmer Emil Rasch (501) • Der Bauhaus-Streit: Rudolf Schwarz contra Bauhaus (502) • Ferdinand Kramer: Universitäts-Bauten in Frankfurt (302) • Nachrichten (505)
- 1954 Aus dem Werkbund (506) • Mitwirkung beim westdeutschen Wiederaufbau (507) • Nachrichten (508)
- 1955 Aus dem Werkbund (508) • Braun-Design und Dieter Rams (509) • Arnold Bode erfindet die ›Documenta‹ (510) • Nachrichten (511)
- 1956 Aus dem Werkbund (513) • Das Theater von Werner Ruhnau in Gelsenkirchen (514) • Rudolf Schwarz (520) • Nachrichten (522)
- 1957 Aus dem Werkbund (524) • Interbau in Berlin 1957 (525) • Nachrichten (526)

- 1958 Aus dem Werkbund (528) • Weltausstellung Brüssel 1958: Bescheidenheit mit Geist (528) • Otto Steinert: Fotografie als Bild-Gestaltung (532) • Nachrichten (533)
- 1959 Aus dem Werkbund (533) • Die Ausbreitung der neuen Gestaltung/Design (534) • Nachrichten (537)

1960–1967:

Eine ambivalente Zeit 538

- 1960 Aus dem Werkbund (541) • Anklage: »Die große Land-Zerstörung« (542) • Ein einzigartiges Archiv: das Bauhaus-Archiv (545) • Nachrichten (546)
- 1961 Aus dem Werkbund (548) • Walter Gropius: »Durch den Wurf der Fantasie seine Idee vorausschleudern ...« (549) • Nachrichten (550)
- 1962 Aus dem Werkbund (551) • Umwelt-Formen bilden Menschen (551) • Nachrichten (552)
- 1963 Aus dem Werkbund (552) • Hans Scharoun: Landschaft der Räume (553) • Anton Stankowski: Sinnfälligkeit des Einfachen (555) • Nachrichten (556)
- 1964 Aus dem Werkbund (557) • Sep Ruf (558) • Nachrichten (559)
- 1965 Aus dem Werkbund (560) • Alexander Mitscherlich: decouvrieren emanzipieren (561) • Nachrichten (563)
- 1966 Aus dem Werkbund (565) • Olympia-Planung und Stadtentwicklung (566) • Nachrichten (575)
- 1967 Aus dem Werkbund (576) • Braun: Geld verdienen – aber mit Qualität (576) • Weltausstellung 1967 in Montreal (577) • Hattingen: erste weiche Sanierung in der BRD (578) • Wolfgang Meisenheimer: die Siedlung Eschfeld (579) • Nachrichten (583)

1968–1982:

Im kreativen Jahrzehnt 586

- 1968 Aus dem Werkbund (595) • Der Werkbund bezieht Position in den Unruhen 1968 (596) • Werkbund-Reaktionen auf 1968 (596) • Komplexe kulturpolitische Diskussion (597) • Der Untergang der Ulmer Hochschule (598) • Kultur in der Arbeit: ein Büro-Gebäude (600) • Manifest zum multiperspektivischen Theater (601) • Die Bürgerinitiativen-Bewegung (601) • Nachrichten (603)
- 1969 Aus dem Werkbund (604) • Heimatschutz. Denkmalschutz. Stadterstörung. (606) • Denkmalschutz für Industrie-Kultur (611) • Denkmalschutz als Stadt-Entwicklung (614) • Nachrichten (616)
- 1970 Aus dem Werkbund (617) • Aufstand in der Kunstgeschichte (618) • Urbanes Wohnen (621) • Nachrichten (622)
- 1971 Aus dem Werkbund (624) • Kritik an der Stadt-Entwicklung (626) • Das Werkbund-Archiv in Berlin (626) • Diethart Kerbs – Kunsterzieher, Sammler, Wissenschaftler, Denkmalschützer (628) • Nachrichten (631)

- 1972 Aus dem Werkbund (633) • Die Gestaltungs-Kommission zur Olympiade 1972 (635) • Olympische Spielstraße (636) • Werner Wirsing: Wohn-Statt für Studenten (638) • Förderung von Stadt-Zerstörung und Widerstand durch Denkmalschutz (640) • Michael Andritzky – Generalsekretär (642) • Dieter Beisel: Vier Jahre ›Werk und Zeit‹ (646) • Hans Paul Bahrdt: Soziologie im architektonischen Feld (647) • Wohn-Werte (648) • Nachrichten (649)
- 1973 Aus dem Werkbund (651) • Der Kampf um die Siedlungen im Ruhrgebiet (653) • Soziokulturelle Zentren (656) • Nachrichten (658)
- 1974 Aus dem Werkbund (659) • Die Fremdheit gegenüber der eigenen Geschichte (663) • Museums-Reform (665) • Nachrichten (666)
- 1975 Aus dem Werkbund (667) • Stadt-Kritik (668) • Synthese (670) • Europäisches Jahr der Denkmalpflege (671) • Der erstaunliche Julius Posener (672) • Nachrichten (673)
- 1976 Aus dem Werkbund (675) • Verhaltens-Weisen und Fokus ›Werk und Zeit‹ (678) • Nachrichten (680)
- 1977 Aus dem Werkbund (681) • Hugo Kükelhaus: Was heißt leib-orientiert? (683) • Der Kampf um die Freiräume (685) • Nachrichten (686)
- 1978 Aus dem Werkbund (689) • Mitbestimmung in Eisenheim (689) • Nachrichten (691)
- 1979 Aus dem Werkbund (693) • Haus-Besetzer (693) • Nachrichten (694)
- 1980 Aus dem Werkbund (697) • Das verrückte Haus Zander (697) • Michael Andritzky – zu seiner Werkbund-Geschichte (698) • Struktur-Analyse des Konfliktes (704) • Nachrichten (706)
- 1981 Aus dem Werkbund (708) • Bernhard Küppers: Städtische Bau-Kultur (708) • »Steine aus Saarbrücken« (711) • Nachrichten (712)
- 1982 Aus dem Werkbund (713) • Andries van Wijngaarden: Versorgung oder Demokratische Architektur? (714) • Werkbund-Siedlung in Oberhausen: Mitspielen (716) • Nachrichten (718)

1983–1989:

Ermüdet in gegenläufiger Zeit 720

- 1983 Aus dem Werkbund (722) • Städtebau-Ministerium NRW: die Ära Zöpel (723) • Nachrichten (725)
- 1984 Aus dem Werkbund (728) • Über Hans Schwippert (728) • Am Main-Ufer Frankfurt: eine Museums-Landschaft (729) • Nachrichten (731)
- 1985 Aus dem Werkbund (732) • Die Öko-Kathedrale in Oberhausen (732) • Internationale Bauausstellung (IBA) Berlin (734) • Nachrichten (736)
- 1986 Aus dem Werkbund (738) • Protest gegen den Abriss des Bundeshauses in Bonn (739) • Städtebau-Minister Christoph Zöpel zum Bundeshaus-Abriss (739) • Nachrichten (740)
- 1987 Aus dem Werkbund (742) • Projekte der Mitglieder (743) • Manufactum: Es gibt sie noch, die guten Dinge (744) • Nachrichten (745)

- 1988 Aus dem Werkbund (748) • Ein Gegenstand ist sympathisch, wenn er das ist, was er tut ... (748) • »Der Oberrhein – eine andere Metropole« (749) • Nachrichten (750)
- 1989 Aus dem Werkbund (751) • IBA Emscher Park im Ruhrgebiet (752) • Nachrichten (752)

1990–1999:

IBA: Region und Menschen 755

- 1990 Aus dem Werkbund (757) • Mitglieder-Meinungen (758) • Werkbund-Museum: Neue Sammlung in München (759) • Die IBA rettet die größte und schönste Zeche der Welt: Zollverein in Essen (761) • Nachrichten (763)
- 1991 Aus dem Werkbund (767) • Ein Quartier der Ökologie: Ökotop in Düsseldorf (767) • Nachrichten (768)
- 1992 Aus dem Werkbund (770) • Der neue Stadtteil in Freiburg: Rieselfeld (771) • Der zweite neue Freiburger Stadtteil: Vauban (778) • Solar-Hauptstadt Freiburg (779) • Nachrichten (780)
- 1993 Aus dem Werkbund (782) • Für die Welt ein Laboratorium zum Wiederaufstieg abgesunkener Industrie-Regionen: IBA Emscher Park im Ruhrgebiet 1989–1999 (783) • Nachrichten (784)
- 1994 Aus dem Werkbund (786) • Stefan Polónyi: Poetik der Brücken (788) • Jörg Schlaich: Baut keine banale Brücke mehr! (789) • Nachrichten (791)
- 1995 Aus dem Werkbund (792) • Landschafts-Gedanke und IBA Emscher Landschafts-Park (794) • Brach-Flächen: Umwertung der Werte (796) • Realisierte Vision der IBA: Eine neue Gestalt des Emscher Tales (798) • Kultur des Lichtes (801) • Nachrichten (802)
- 1996 Aus dem Werkbund (807) • Die große Krise des Dach-Verbandes Werkbund e.V. (808) • Zeigen und erklären: »Sprechende Straßen« (811) • Nachdenk-Stätten: Poetische Orte (813) • Nachrichten (814)
- 1997 Aus dem Werkbund (816) • Richard Bödeker: Die Wüste soll leben (817) • Düsseldorf geht zum Rhein: Das Rhein-Ufer in Düsseldorf (818) • Umnutzen: Alte Bauten mit neuen Inhalten (820) • Museen: Werk-Statt und Geistes-Gegenwart (821) • Nachrichten (822)
- 1998 Aus dem Werkbund (824) • Theater und Musik im Industrie-Raum (825) • Nachrichten (827)
- 1999 Aus dem Werkbund (828) • Abschied von Fantasmen (829) • IBA Emscher Park: Das große Finale (830) • Nachrichten (833)

2000–2007:

Kein neues Zeitalter – dieselben Fragen, Probleme und Arbeiten 837

- 2000 Aus dem Werkbund (838) • Walfried Pohl und Luzia Mayer: Aus Hecken werden Häuser (838) • Nachrichten (839)
- 2001 Aus dem Werkbund (842) • Eine Chance für zentrale Quartiere – Bahn-Brachen (843) • Nachrichten (844)

- 2002** Aus dem Werkbund (846) • Die Krise des Werkbund-Archivs (846) • Ein Labor für Methoden: die Akademie des Werkbunds NW (848) • Nachrichten (849)
- 2003** Aus dem Werkbund (852) • Das Überleben der Siedlung Heimaterde (852) • Die Brücken-Türme am Rhein (855) • Maastricht: Stadt-Entwicklung – durch Qualität, Qualität, Qualität (856) • Nachrichten (857)
- 2004** Aus dem Werkbund (858) • Man sieht nur, was man weiß (859) • Wolfgang Meisenheimer – Ein Grundkurs in Architektur-Phänomenologie (860) • Nachrichten (861)
- 2005** Aus dem Werkbund (862) • Kampf zur Rettung einer Welt-Architektur von Alfred Fischer (863) • Straßenbahn 107: die Kultur-Linie (867) • Kann man in einen Bahnhof eine poetische Dimension einziehen? (867) • Ein Haus der Architektur in Köln (869) • Architektur tanzt (869) • Vom Kirchen-Sterben zu überdeckten Piazzen für Stadt-Bereiche – eine Perspektive (870) • Johannes Dinnebieer – Das Schicksal des Lichtes (874) • Nachrichten (875)
- 2006** Aus dem Werkbund (877) • Verhaltens-Veränderungen (877) • Industrie-Kultur – ein Werkbund-Symposium im Weltkulturerbe Zollverein in Essen (878) • Der ICE-Bahnhof Siegburg/Bonn und sein Stadt-Quartier (880) • Vision: Ein Hochhaus – in der Waagerechten als Brücke über den Rhein (881) • Architektur als Psychologie – Die Siedlung eines Werkbund-Architekten (882) • Reform im Werkbund Nordrhein-Westfalen (883) • Nachrichten (886)

2007 Das Jubiläums-Jahr:

100 Jahre Deutscher Werkbund 1907–2007 889

Ausstellungen und Vorträge zum Jubiläum (889) • Der Unternehmer Fritz Hahne (890) • Gescheitert an einer Politik des Banalen – Werkbund-Siedlung Wiesenfeld in München 2007 (892) • Mainz: Niederlage eines möglichen Vorzeige-Projektes (893) • Nachrichten (894)

- 2008** Aus dem Werkbund (895) • Wider Anstand und Sitte wird Tafel-Gold verscherbelt: Die Osthaus-Ikone (896) • Wolfgang Meisenheimer: Zukunfts-Musik (897) • Der geschickte Moderator der Einigung: Hans Jörg Oehm (897) • Kultur-Metropole Ruhr (899) • Vision: Der Traum von der Insel im Ruhrgebiet (902) • Nachrichten (903)

Personenregister 907

100 Jahre lang: Du bist Werkbund!

Vorbemerkungen

von Stephan Alexander Vogelskamp dwb

Roland Günters Buch »Der Deutsche Werkbund und seine Mitglieder 1907–2007« ist zugleich hilfreich und überfällig.

Hilfreich weil er, wie jeder enzyklopädische Ansatz, versucht, die Menschen, Dinge, Inhalte und gesellschaftlichen Kontexte aus 100 Jahren Werkbund-Geschichte in ihren inneren Bezügen, ihren Leit- und Diskussionslinien, in ihren Strömungen, Verzweigungen, Wendepunkten und Brüchen, in ihren Grundstrukturen und Irrtümern anhand von einerseits chronologischer Darstellung und biografischer Dichte sowie andererseits fundierter, tiefer thematischer Erörterung einer breiten Leser/innenschaft darzustellen.

Angemerkt sei hierbei, in einem tiefen Vertrauen in das Engagement und die Leistungsfähigkeit zukünftiger Werkbund-Generationen, dass sich dieses Werk auch vor allem an all jene wendet, die vielleicht erst in 2064 oder 3007 wissen wollen oder möchten, wo der eine oder andere Bezug in der sie dann aktuell berührenden Werkbund- und Gesellschaftsdiskussion eigentlich seinen Ursprung hat. Wenn diese Antwort dann noch gegeben werden kann, wird sie höchstwahrscheinlich auf diesem Werk fußen.

Somit ist dieses Buch schon ab Erscheinen ein wesentlicher Baustein für ein nachhaltiges Wirken der Leistungen früherer Werkbund-Freunde. Diesen Verdienst, den dieses Werk zweifelsfrei haben wird, ist das Ergebnis eines mutigen, ehrgeizigen Vorhabens: wer je versucht hat, belastbares Datenmaterial und Informationen zu einzelnen Werkbundespekten zu recherchieren, kann erahnen, wie problematisch das Sammeln, Verdichten und Aufbereiten all jener Werkbund-Einzelfacetten war, die Roland Günter uns mit diesem Werk nun gewohnt lesefreundlich und »mundgerecht« übereignet.

Überfällig ist dieses Buch, weil es den Werkbund in seinem inneren Diskurs und seinen externen Wirkungen endgültig verabschiedet von den reichlichen, klein-karierten Fragen nach dem Einfluss und der Bedeutung einzelner Berufsstände – insbesondere aus der Design- und Architektursphäre – oder einzelner Strömungen, von Bauhaus bis Pop.

Roland Günters Verdienst ist es, mit diesem Werk auf der Basis von Nachweisen aus 100 Jahren den Werkbund in seinem Kern eben als das zu verdichten und eindrucksvoll zu präsentieren, was er doch von Anfang an war und bis heute geblieben ist: eine ganz spezifische Haltung zu den Fragen des Lebens oder – wie Roland Günter es nennt – »eine weitgespannte, vielfältige und dadurch große Idee. Eine Einladung an die Menschheit«.

Die Vermittlung dieser spezifischen Haltung, die etwas als »Werkbund-affin« ausmacht – und das zeigt dieses Buch zutiefst – braucht kein Name-Dropping vermeintlich großer Architekten, kein simplifizierendes Herausstellen scheinbarer Leuchttürme, sondern den stillen, konzentrierten Blick auf das verantwortungsvolle, nachhaltige Engagement Vieler im Alltäglichen, oder wie Mies van der Rohe es einmal sehr treffend und poetisch zugleich nannte: »Ohne Fahne durch das Tun wirken«.

Diese Haltung – auch das vermittelt dieses Buch, für das ich im Namen meiner Werkbund-Freunde Roland Günter an dieser Stelle von Herzen danken möchte, fragt nicht nach einem bestimmten Berufsstand oder einer Mitgliedschaft, um zu entscheiden, ob etwas das Label »Werkbund-inside« trägt oder nicht, sondern nur nach der Wirkung, die erzielt wird.

Sehe ich also demnächst eine japanische Studentin, die sich reflektiert darüber Gedanken macht, wie beispielsweise ein Hörgerät für Kinder noch anwendergerechter entwickelt werden kann, werde ich nur einen Gedanken haben: Danke, Du bist Werkbund!

Stephan Alexander Vogelskamp ist Mitglied
des Vorstands des Deutschen Werkbund NW

Einige Anmerkungen der Herausgeber

**Dieses Buch ist gebaut wie ein Gerüst:
Es widmet jedem Werkbund-Jahr ein Kapitel.**

Jedes dieser Kapitel besitzt drei Teile.

Der erste Teil befasst sich mit einigem von dem, was in den Werkbund-Vorständen besprochen wurde: »**Aus dem Werkbund**«.

Der zweite Teil erzählt die inhaltlichen Arbeiten mit Beispielen und Aussagen: **Themen, Ereignisse, Personen, Konflikte**. Es sind viele, meist kurze Geschichten, gelegentlich auch eine längere. Und so kann man dieses Buch auch wie einen Roman lesen. Dies kann über die Sachinformation, die Wissenschaftlichkeit beansprucht, hinaus auch noch im Genre der Reportage spannend sein.

Der dritte Teil versucht, die immense Breite dieses eigentümlichen Bundes darzustellen: mit vielen knappen Informationen: Es sind etwa **tausend Nachrichten**. Zu jeder ließe sich eine weitere Geschichte erzählen. Aber dann würde sich das Buch auf 5.000 und mehr Seiten erweitern.

Dann gibt es noch eine vierte Ebene: Sie ergänzt vor allem die Nachrichten – mit knapp **2.000 Anmerkungen**. Man muss sie nicht lesen, sie dienen jedoch vielen Menschen, die dieses Buch als Handbuch für ihre Wissenschaften nutzen wollen. Sie sind Pforten für weitere Wege: in den Themen oder zum genaueren Kennenlernen von Personen. Diese Anmerkungen leiten über das Buch hinaus zum Weiterlesen.

Dieses Werk ist auch eine Hommage an die vielen Menschen, die darin genannt sind: jeder steht auf den Schultern von vielen anderen; und ohne die Hände von Mitmenschen wäre kein umfangreiches Werk wie der Werkbund möglich. Dazu gibt das Personenregister einen Einblick.

Als Ergänzung bieten wir eine DVD an, in der Andreas Becker dwb alle greifbaren Mitglieder-Verzeichnisse zusammengestellt hat. Die DVD wird ergänzt mit mehreren Power-Point-Präsentationen zur Geschichte des DWB. (Weitere Informationen dazu finden Sie auf Seite 823.) Das Blättern in diesen Mitglieder-Listen war für den Autor stets ein Abenteuer. Denn er begegnet vielen Menschen – und mit den Namen verbinden sich Geschichten, Taten und biografische Schicksale.

Die Literatur wird in diesem Band lediglich in den Anmerkungen angeführt. Eine umfangreiche Literatur-Liste kann im Internet unter www.deutscherwerkbund-nw.de/bibliografie eingesehen und als PDF geladen werden. Diese Liste wird fortgeführt zu der Bibliografie des Werkbunds.

Man mag einwenden, dass die Mitglieder-Verzeichnisse und die Literatur-Liste direkte Bestandteile dieses Buches sein sollten. Richtig. Aber leider haben Bücher auch ihre Begren-

zungen, so sehr Autoren diese zu stressen versuchen. Dass dieses Werk überhaupt machbar wurde, darüber darf man nachdenken – und sich beim verständnisvollen und mutigen Verleger Dr. Ludger Claßen vom Essener Klartext Verlag bedanken.

Im Jubiläumsjahr 2007 sagten einige Stimmen: ›100 Jahre Werkbund sind genug – schließt ihn!‹ So etwas entstand aus geringem Wissen und klischierten Vorstellungen vom Werkbund.

Aber auch sie haben ihren Beitrag geleistet: als Herausforderung, mit einem solchen »Brockhaus« des Werkbunds Augen zu öffnen für eine gigantische Summe, in der eine große und mannigfaltig ausgeprägte Idee steckt.

Die Kürzel in den Anmerkungen sind Quellen-Nummern des Werkbund-Archivs Berlin.

Dies ist ein Projekt zum Weitermachen und Vertiefen. Es gibt so viele weiterhin offene Probleme und Fragen ..., es gibt so viele Informationen, die noch in den Erinnerungen der Mitglieder des Deutschen Werkbunds und Anderer schlummern.

Die Geschichte des DWB muss und wird weiter geschrieben werden. Zum Sammeln all dieser Informationen haben wir eine Mail-Adresse eingerichtet: dwb-geschichte@deutscherwerkbund-nw.de. Wir als Herausgeber freuen uns auf Ihre Anregungen und Ergänzungen.

Die Herausgeber hoffen, im Jahr 2011 einen umfangreichen Bildband zur Geschichte des Deutschen Werkbundes als zweiten Band nachreichen zu können.

Essen und Oberhausen, im Mai 2009
Frank Münschke und Roland Günter

»Glauben Sie nie einem alten Mann, wenn er behauptet, dass irgend etwas unmöglich sei. Er kann sich nämlich mit dem besten Willen nicht mehr in die Verfassung eines jungen Mannes zurückversetzen, der ohne die Bürde der Erfahrung sich einfach an die Arbeit macht und vertrauensvoll alles so plant, als ob er ewig leben würde. Nur durch diesen Wurf der Fantasie kann er seine Ideen vorausschleudern, dass sie seine Lebenszeit überdauern.

Nach meiner Beobachtung braucht es mindestens die Zeitspanne einer Generation, ehe sich eine neue Idee ... verbreitet.«

Walter Gropius (1961)

Dieses Exemplar ist nur zur internen Bearbeitung und nicht zur Veröffentlichung bestimmt!

Ouvertüre: Über Gedächtnis, Geschichtsschreibung und das Geflecht der eigentümlichen Vereinigung: Was der Werkbund wirklich ist

Das Buch mag vollständig aussehen. 100 Jahre – ein Kosmos.

Aber nein – es ist überhaupt nicht vollständig. Jede Darstellung ist eine Abbeviatur des wirklichen Lebens. Wir dürfen darauf vertrauen, dass der Leser interpoliert – so kräftig wie eben möglich.

Das Geflecht. Man wird in einem Fußball-Verein nicht jedem Mitglied abverlangen, dass es Tore schießt. Aber jedes Mitglied trägt zur Existenz des Vereins bei. Dieses Buch hat die Aufgabe, das Geflecht der unterschiedlichen Beiträge zur Existenz des Werkbunds zu skizzieren.

Grenzen der Geschichtsschreibung. Dabei kommt vieles zu kurz. Niemand kann alles leisten. Niemand ist in der Lage, ein Gesamtes von 100 Jahren so zu umfassen, wie es sich die unterschiedlichen Sichtweisen wünschen möchten. Wie überall im Leben, auch beim Nächstliegenden, gibt es nur Annäherungen.

Trotz aller Versuche, so gerecht wie möglich zu sein, hat jeder Autor seine Subjektivität. Aus mancherlei Gründen konzentriert er seine Aufmerksamkeit stärker auf das eine oder andere.

Kein Autor ist unendlich, am wenigsten heute. Er sieht, was er sieht. Er gibt sich alle Mühe, möglichst viel herauszufinden. Was er nicht findet, geht auf die Endlichkeit der Autorschaft zurück. Man darf sie kritisieren, aber fairer Weise mit dem Blick auf unser aller Endlichkeit. So umfasst dieses Buch all das, was dem Autor zu ermitteln gelang. Das Weitere ist Aufgabe der Nächsten.

Der Autor wäre froh, wenn Versäumtes eine positive Reaktion erhält: Dass ihm Material zugespield wird, das ihn in die Lage versetzt, nach einiger Zeit eine erweiterte Ausgabe zu produzieren. Auch diese wird unvollkommen sein. Aber es kann deutlich werden, dass es zur Menschenwürde gehört, am unerreichbaren Ziel der Vollkommenheit mit mancherlei Unvollkommenheit zu arbeiten.

Der Autor wäre froh, wenn dieses Werk weitere Autoren herausfordert, zum Deutschen Werkbund zu publizieren. Daher wäre es gut, wenn jeder Landesbund seine Geschichte schreibt.

Grenzen. Diese Geschichte des Werkbunds ist keine Buchhaltung über gewählte Funktionen. Es gelingt nicht, sie lückenlos zusammenzustellen, weil die Quellen dürftig sind. So finden eher die Zufälle Niederschlag.

Wenn man so viele Werkbund-Mitglieder in einer Geschichte des Werkbunds erscheinen lässt, mögen sich viele weitere fragen, warum sie nicht auftauchen. Sie haben recht. Am liebsten möchte der Autor jedes Mitglied präsentieren. Es schmerzt ihn, dass dies unmöglich

ist. So ist die Auswahl nicht immer der Gerechtigkeit, sondern mancherlei Zufällen geschuldet. Vor allem der Begrenztheit des Materials, das dem Autor trotz immensen Recherchenaufwands zur Verfügung stand.

Zu berücksichtigen ist auch: Meist wird man erst gesehen, wenn man sich sichtbar macht – und dies in einer Form, mit der ein Dritter arbeiten kann.

Weiterhin gesteht der Autor ein, dass er das Nähere besser kennt als das ihm weiter entfernt stehende. Daher schneiden die Landesbünde Werkbund NW und Werkbund BW raumgreifender ab als andere.

Herausforderungen. Man kann die Mankos aber auch als Herausforderungen lesen. Die Landesbünde sollen in Zukunft ihre Arbeit sorgfältiger betreiben: Die Tätigkeiten ihrer Mitglieder festhalten und besser zugänglich machen. Und sie sollen mithelfen, das Werkbund-Archiv in Berlin auszubauen.

Manche Landesbünde haben gelegentlich einen Einblick in die Tätigkeiten ihrer Mitglieder gegeben. Ein gutes Beispiel: 75 Jahre Deutscher Werkbund Hessen (1982).¹ In diesem Buch gibt es ein Mitglieder-Verzeichnis und von jedem Mitglied zwei Seiten Präsentation: Lebenslauf, Werke, Arbeiten. Weniger umfassend, aber je Mitglied ausführlicher: der Katalog der Kölner Jubiläums-Ausstellung des Deutschen Werkbund NW (2007).²

Ist es unmöglich, 100 Jahre einzufangen. Ja, aber nicht ganz. Von 100 Jahren einiges zu wissen, ist wichtig! Soviel Reichtum darf man sich nicht entgehen lassen.

Dieses Buch ist also auch die Aufforderung, weitere Bücher zu schreiben. Zu den vielen Ästen, die am hundertjährigen Baum des Werkbunds leben.

Versuchte Geschichtsschreibung. Früh lernt Theodor Heuss (1884–1963) den Werkbund kennen. »Es eröffnete sich mir ein Menschenkreis, dem ich ... wohl mehr Bereicherung der eingeborenen Kräfte danke als dem literarischen Umkreis und auch als dem durchschnittlichen politischen Betrieb meiner mittleren Jahre. Es war einmal einer meiner unerledigten Pläne, eine Geschichte des Deutschen Werkbundes niederzuschreiben, durch die so viele geistige Problematik in der Formgebung lebensvoller und kontrastreicher Individualitäten hindurch gewandert ist. Das »intime Material«, die Protokolle und ein farbenreicher Briefwechsel, in dem Archiv gesammelt, sind dem Bombenkrieg [1944 in Berlin] zum Opfer gefallen.

Ein solches Werk, das ein wichtiger Beitrag zur deutschen Geistes- und Wirtschaftsgeschichte hätte werden können, kann in der unmittelbaren Dokumentation des Menschlichen nicht mehr geschrieben werden. Diese Erinnerungen haben auch nicht den Ehrgeiz, das so im Nebenher zu leisten oder gar in die kämpferischen Auseinandersetzungen, mit dem Wandel der Akzente, hineinzusteigen ...«³

Offizialgeschichte? Die Geschichte des Werkbunds kann sich nicht auf den Versuch einer Offizialgeschichte beschränken. Das wäre so, wie wenn ein Historiker die deutsche Geschichte an den Kanzlern festmachen würde. Die deutsche Geschichte ist natürlich die Geschichte der Deutschen.

1 75 Jahre Deutscher Werkbund Hessen. Ausstellungskatalog. o. O. 1982.

2 Deutscher Werkbund NW (Hg.), 100 Jahre Deutscher Werkbund NW 1907 bis 2007. Essen 2007.

3 Theodor Heuss, Erinnerungen 1905–1933. [Gutenberg-Ausgabe] Tübingen 1963, 95/96.

Archiv- und Quellen-Lage. Wir wissen nicht, wie die Werkbund-Akten der Berliner Geschäftsstelle in der NS-Zeit aufbewahrt wurden. Das meiste Überlieferte blieb nur in Kopien bei Dritten erhalten. Es wird zum großen Teil im Werkbund-Archiv Berlin aufbewahrt, das 1971 gegründet wurde.

Der Werkbund hat seine eigene Geschichte immer miserabel behandelt, weil ihm – mit Ausnahmen – ein Bewusstsein für seine Geschichte fehlte. Ob Werkbund-Akten aufbewahrt wurden, hing an Zufällen und Personen. Daher ist die Quellen-Lage schlecht. Im Werkbund gab es weithin kaum Aufmerksamkeit für irgendein Archivieren. Akten wurden zu allen Zeiten schlicht verschlamspt.

Ein Autor kann nur mit den Quellen arbeiten, die vorhanden und zugänglich sind.

Geschichts-Bewusstsein. Das Bewusstsein für die eigene Geschichte entstand erst und sehr langsam seit den 1970er Jahren mit der Frage nach den Kontexten für Menschen, Dinge und Räume. Zum Kontext gehört unabweisbar: Geschichte.

Der Soziologe Norbert Elias hat die Theorie der Genese erarbeitet.⁴ Der Kern ist eine Denkweise: Alles hat eine Entwicklung. Ohne die Kenntnis der Genese, fehlt viel zum Verständnis der Gegenwart.

Hinzu kommt dann, vor allem mit den Impulsen von Lucius Burckhard und danach von Wolfgang Meisenheimer und Hans Rudolf Güdemann, der Anstoß zu einem Denken in Prozessen. Der Prozess aber führt unausweichlich zur Geschichte.

Die Hoffnung auf eine Struktur des Aufbewahrens ruht auf dem Werkbund-Archiv in Berlin. Aber dazu gibt es für die vergangenen zwanzig Jahre in dieser Hinsicht viel Kritisches zu sagen. Es hat weitgehend alles andere als seine Kern-Aufgabe bearbeitet. Um so mehr muss man sie ihm abfordern. Auf die Mittel darf es sich nicht berufen – es ist genug da, um ein erheblich verbessertes Minimum zu leisten.

Zu Hoffnungen berechtigt die »Forschungsdatenbank zur Baukultur« des Fachgebietes Geschichte und Theorie der Architektur der Technischen Universität Darmstadt, initiiert und geleitet von Werner Durth.

2009 führte in Köln die Inkompetenz von Finanzplanern, Behörden und Politik zu einem katastrophalen Verlust: zur Vernichtung großer Teile des Stadtarchivs. Wenige Tage zuvor wurde das Ehrenmitglied des Deutschen Werkbunds NW, Hans Schilling, zu Grabe getragen – kurz danach begrub das Unglück seinen Nachlass – und weitere Nachlässe von vielen DWB-Mitgliedern.

Geschichtsschreibung nach den Akten? Akten sind nicht alles – und meist auch nicht das Wichtigste. Wer weiß, wie Akten gemacht werden, hält nicht viel davon. Sie sind Hinweise. Aber wieviel lassen sie aus! Unter welchen Aspekten sind sie blind – ohne oder mit Absicht? Wer sich auf Geschriebenes beruft, dem muss man Quellen-Kritik abverlangen – daran mangelt es häufig.

Wer andere Wege einschlägt, begegnet natürlich der Geschichte als einer Unendlichkeit. Darin versucht er, einige Pfade zu schlagen.

4 Norbert Elias, Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bände. 17. Auflage Frankfurt 1992 (zuerst 1939).

Wer ihm vorwirft, dass dies subjektiv ist, läuft einem Phantom von Objektivität nach. Versuchen wir trotz und im Angesicht dieser Schwierigkeiten, die Geschichte des Deutschen Werkbunds zu skizzieren. So gut wir es vermögen.

Das unbefragte Nadelöhr in der Wissenschaft. Jeder Forscher muss sich täglich klar machen, dass alle Wirklichkeit – mit Erinnerung an Einsteins Beobachter-Theorie – durch ein menschliches Nadelöhr geht. Unausweichlich.

Dieses Nadelöhr steht in der Gefahr, dass es von der menschlichen Neigung zur Bequemlichkeit gestaltet wird: als ein Filter. Weil die wenigsten eine solche Beschränktheit zugeben, die ja in der Regel ihrem Status und Anspruch widerspricht, entstanden vielerlei Weisen des Camoufflierens.

Die arroganteste Weise breitete sich in den Wissenschaften aus. Mit Nichtbeachtung und pseudorationaler harscher Abweisung wird belegt, wer nicht die engen Pforten passiert, die meist nicht oder kaum reflektiert werden – und lediglich durch gruppenspezifische Absprachen aufrecht erhalten werden.

Urteile. Ein Beispiel für eine weitere Gefahr: Frederic J. Schwartz (1999) macht die Rezeption, das Destillat von Meinungen, zum Maßstab, nicht die Sache selbst.⁵

Joan Campbell, eine verdienstvolle Wissenschaftlerin, ist leider ziemlich freigiebig mit kaum begründungsfähigen Urteilen: in einem Wort. Ein Beispiel: »[Ludwig] Hilberseimer trat 1928 dem Bauhaus in Dessau bei. Als doktrinärer [!] Verfechter des Neuen Bauens ergänzte er seine Arbeit als Architekt und Stadtplaner durch ausgiebige [!] journalistische Betätigung.«⁶ Frage: Wie kommt sie in diesem Zusammenhang auf »doktrinär«? Sie spricht von einer »Fraktion der Radikalen«. Nirgendwo wird belegt, woher der Ausdruck stammt und wo er verwendet wird. Es ist eine Interpretation.

Kunstgeschichte. Bis heute ist es unverständlich, warum die Kunstgeschichte den Werkbund ausgeblendet hat. Sie könnte ihn entdecken.

Dabei gab es eine Anzahl Kunsthistoriker im Werkbund. Beispiele: Prof. Dr. Richard Hamann (1879–1961), auch Begründer des Bildarchivs Foto Marburg. Prof. Dr. Wilhelm Worringer (1881–1965). Prof. Rudolf Kautzsch (Eberstadt bei Darmstadt).

Ein anderer Blick. Der Autor dieses Buches hat einen zum Teil erheblich anderen Blick und ein zum Teil erheblich anderes Verständnis für den Werkbund als viele Autoren des Kataloges der Münchner Werkbund-Ausstellung 2007. Dies zeigt sich bereits im Titel dieses Buches.

Seine Sicht ist geprägt von einer langen Mitglieds-Erfahrung, zum Teil aktiv, zum Teil auch passiv, auch geprägt aus seiner Tätigkeit sowohl als Historiker wie als Häuptling oder Berater in vielen Bürgerinitiativen sowie als derzeitiger Vorsitzender des Werkbund Nordrhein-Westfalen, in dem sehr viel geschieht.

Die Entdeckung der Mitglieder. Die Leuchttürme, die im Werkbund entstanden und von denen jedoch nur ein kleiner (!) Teil im Bewusstsein der öffentlichen Meinung und der Presse ist, mögen umarmt werden, aber weitaus wichtiger ist das, wofür der Werkbund im Jahr 1907 gegründet wurde und was darin bis heute getan wird: das Wirken der Mitglieder.

5 Frederic J. Schwartz, Der Werkbund. Ware und Zeichen 1900–1914. Amsterdam/Dresden 1999.

6 Joan Campbell, Der deutsche Werkbund 1907–1934. München 1989, 237.

Der Werkbund ist ein Bund vieler Menschen. Er hat keine große Zahl an Mitgliedern – das war nie sein Ziel.

1908 waren es 492. 1914: 1.870. 1919: über 2.000. 1929: nahezu 3.000. 1953: 1.060. 1969: 1.030. 1975: 1.140. Zur Zeit, wenn man alle Landesbünde zusammennimmt, etwa 1.600. Insgesamt waren es in einem Jahrhundert zwischen 10.000 und 20.000.

Diese Männer und Frauen hatten und haben die Idee, überall in ihrem Leben Qualität zu fördern. Dies bedeutet zunächst: Arbeits-Ethos. Was daraus entstanden ist, lässt sich in diesem Buch erahnen.

Die tatsächlichen Leistungen der Mitglieder sind weitaus umfangreicher als sich hier darstellen lässt. Der größte Teil davon ist unsichtbar. Und oft auch unfassbar für Dritte. Er ist keiner Publizität zugänglich, auch nicht darauf angelegt. Er ist einzig der Menschen-Würde gewidmet, die im Zusammenhang der Person mit einer Sache besteht.

Diese schwierige Quellen-Lage schreckt jedoch den Historiker nicht. Es gibt sie im Grunde in vielen Feldern. Er nimmt es auf sich, dass er für jede seiner vielen Lücken stellvertretend und meist zu Unrecht gerügt werden kann. Trotz aller Widrigkeiten hat er den Mut zu entdecken, was Menschen getan und gedacht haben.

Neugier. Geschichtsschreibung folgt der Neugier. Sie ist vielleicht die existenzielle Grundlage des menschlichen Daseins (wenn sie nicht durch falsche Erziehung und eigene Behäbigkeit gestört oder sogar zerstört wird). Es ist die Neugier, die Welt zu erfahren. »Das Staunen ist der Anfang der Philosophie«, hatte einst ein Neugieriger gesagt, der sich auf dem mittelmehrigen Markt von Athen herumtrieb.

Neugier worauf? – Auf die Geschichten einer Fülle von Menschen.

Wenn man dieser Neugier folgt (ein großartiges Beispiel ist Goethe), gibt es im Abberufen-Werden so etwas wie den Trost, sein Leben so intensiv und weitgespannt wie möglich gelebt zu haben.

Mit dieser Neugier erhofft sich der Autor Diskussionen, die viel Weiteres ans Licht bringen.

Das Gedächtnis. Das Gedächtnis ist eine der größten Fähigkeiten der Menschen. Wenn man darüber nachdenkt, entsteht eine Philosophie. Das Gedächtnis überwindet die Begrenztheit des Augen-Lichtes. Dann erst kann man über den Augen-Blick zu anderen Augen-Blicken hinaus denken – zu einst gelebten und als Vermutung zu vielleicht zukünftigen. Zur Zukunft kann man nur träumen. Das Material für Zukunft liegt größtenteils im Magazin des Gedächtnisses.

Lernen heißt: Gedächtnis entwickeln, es trainieren und es aufrechterhalten. Das Gedächtnis ist die Waffe des Lebens gegen den Tod. Was für ein Unsinn, so viel Gutes zu schaffen, das nach kurzer Zeit, manchmal sofort nach der Eröffnung vom Vergessen verschlungen wird! Oft wurde Zukunft versprochen – aber ein Mangel an Gedächtnis vernichtete Zukunft.

Der Mangel an Gedächtnis äußert sich auch in Aufforderungen, so zu tun, als sei etwas neu, was überhaupt nicht neu ist.

Die Nachkommen müssen gegen das Vergessen arbeiten. Jahrhundertlang war es selbstverständlich, dass sie gut kannten, was die Väter besaßen und was diese wiederum von ihren Vätern übernommen hatten. Sie übernahmen das Welt-Wissen von Generationen – oft von Jahrhunderten.

Im Gegensatz dazu steht der Zeit-Geist im Jahr 2010 auf Vergessen. Aber: Wollen die Nachkommen im Ernst feiern, dass es vor ihnen niemanden gab.

Kreativität und Gedächtnis. Um 1900 verbreitete sich in Künstler-Kreisen die These, dass die Kreativität behindert wird, wenn man weiß, was es alles gibt. Psychologen können diese These widerlegen: Es gibt nur Kreativität, wenn man ein Potenzial hat, aus dem man diese schöpfen kann. Denn Kreativität ist weitgehend Kombinatorik. Sie hat tief greifend mit dem Gedächtnis zu tun. Das meiste, was in den künstlerischen Prozessen des 20. Jahrhunderts, in der sogenannten Moderne, geschah, benutzt unwissentlich oder wissentlich den Speicher des Gedächtnisses und kombiniert darin. Selbst die Kombinatorik ist weithin überhaupt nicht neu.

Die Ideen und ihre Urheber. Jede Idee entsteht aus einem mehr oder weniger komplexen Feld.

Vom Bazillus des Vergessens sind die Menschen befallen, die eine Idee nicht gut studieren. Und vor allem die vielen, die inzwischen aus geradezu ideologischen Gründen auf die historische Dimension verzichten.

Ein Beispiel. Werkbund-Kritiker übersehen, dass sie weltweit vielem Design begegnen, das einst von Werkbund-Leuten entwickelt wurde – und dann Flügel bekam. Es ist normal, dass eine Idee, wenn sie sich verbreitet, in Gefahr gerät, dass der Urheber und der Prozess im Dunkeln untergeht.

Für die Ignoranz gegenüber dem Stichwort ›Herkunft‹ gibt es einen skandalösen Fall: In Düsseldorf benannte sich der Fachbereich Architektur an der Fachhochschule im Jahr 2006 als ›Peter Behrens Hochschule‹. Für diesen Namen gibt es in Düsseldorf und im Fach gute Begründungen. Der Fachbereich Architektur bat den Fachbereich Design, sich dieser Bezeichnung anzuschließen. Dafür gibt es noch bessere Begründungen – denn Peter Behrens war der entscheidende Weichensteller des Designs im 20. Jahrhundert. Aber der Fachbereich Design lehnte ab – mit dem flapsigen Satz: »Peter Behrens sagt uns nichts.« Wer ein wenig weiter denkt, wird fragen: Was werden die Nachkommen über uns wissen wollen? Werden sie sich ebenso wie diese Abteilung auf den Augenblick festnageln?

Der Deutsche Werkbund hatte im Bereich des Designs einen Erfolg, wie er nicht größer sein konnte. Einen Welt-Erfolg. Selbst seine größten Utopisten konnten sich dies kaum vorstellen. Heute ist überall dort, wo es um Eleganz geht, der Werkbund-Entwurf anwesend. Aber ohne Stempel. Das ist natürlich.

Als der ›Eiserne Vorhang‹ fiel, gehörte es im Osten zum Ersten, dass die Leute in Massen nach dem eleganten Design ›aus dem Westen‹ griffen – es war unterschwellig ein Politikum.

Ob dies im Sinn der Urheber war, darüber könnte man diskutieren – aber es war eine Tatsache. Man kann auch darüber diskutieren, in wie viele triviale Fallen die ›gute Form‹ gegangen ist. Dafür sind seine Urheber nicht verantwortlich. Auch dies muss deutlich gesagt sein.

Identität. Der Lohn des Gedächtnisses heißt: Identität.

Wenn man keine Identität hat, ist es schwierig, in der Gegenwart tüchtig und selbstbewusst zu sein. Dann hängt man auch in der Falle des Augenblicks. Denn Identität bildet sich erst im zeitlichen Prozess. Dieser sammelt Erfahrungen und bringt sie in die Gegenwart ein.

Wissen wird abrufbar durch Erinnerung. Erinnerung erzeugt Wissen. Wissen bildet Identität. Identität eröffnet Reichweite.

Sie ist eine Basis, die ein weises Selbstbewusstsein gibt. Dies ist etwas anderes als das inhaltsleere, einzig an einem aufgeblasenen Ich orientierte Selbstbewusstsein, das auf dem bloßen Aufzeigen beruht: »Hier bin ich!«

Der Werkbund der Mitglieder. In der Geschichtsschreibung gibt es immer noch die alte Neigung, sie an den Fürsten festzumachen – und dabei zu übersehen, dass es ein Volk gibt und welche Bedeutung es hat.

Dieses Strickmuster strukturiert unterschwellig auch den größten Teil der Publikationen über den Werkbund. Man stellt Ikonen vor: berühmte Männer. Gab es keine Frauen? Man präsentiert große Ereignisse. Gab es sonst nichts? Auch die Historikerin Joan Campbell⁷ ist in ihrer Werkbund-Geschichte von 1907 bis 1933 dieser Versuchung erlegen. Ein solches Verfahren lässt die Geschichte zusammenschrumpfen.

Die Folge: Es kommen kurzatmige Leute und schreien: Es passiert heute nichts! So etwas wie damals gibt es nicht mehr! Und manche versteigen sich zum Ratschlag: Macht den Laden zu! Sie nehmen nicht wahr, was passiert. Sie setzen ihre Blindheit an die Stelle der Tatsachen. Und sie kommen sich wichtig vor, wenn sie wie Befehlshaber anderen sagen, dass sie überflüssig wären.

Ein solches Verhalten konnte man vor allem im hundertsten Jahr des Werkbunds erkennen. Es war das Strickmuster der Münchner Ausstellung von Winfried Nerdinger.⁸ Und in einem Teil der wenigen Presse, die es überhaupt gab.

Es liegt in einer unzureichenden Methodologie der Geschichts-Schreibung, wenn nur die Glanzlichter (und auch davon lediglich ein kleiner Teil!) notiert werden, aber die Breite und die normale Arbeit der vielen Mitglieder aus dem Blick gerät.

Einen Kontrapunkt dazu setzte die Kölner Ausstellung 2007, die Wolfgang Meisenheimer kuratierte: Sie zeigt – nach mehreren Aufrufen an alle NRW-Mitglieder – die Leistungen von Vielen und eine Fülle von Projekten.

Der Bund war 1907 dafür gegründet worden, dass er in der Breite wirke. Daraus entstand rasch eine Menge Auffallendes.

Übersehen wird: Vieles davon wurde kaum beachtet oder nicht bemerkt und geriet erst in der Nachschau ins Rampenlicht. Oft durch großartige Propagandisten wie Walter Gropius, meist in Vorträgen und in Büchern. Vieles erst lange nach 1945.

Jedenfalls: Die Arbeit der Werkbund-Mitglieder bestand nur teilweise in sogenannten Leuchttürmen – weitaus mehr aber in einer Fülle von Alltäglichem und in kleinen Ereignissen. Dies liegt vor allem in der Struktur des Werkbunds: den Alltag veredeln.

Man muss sich die Mühe machen, in die umfangreichen Tätigkeiten der einzelnen Landes-Werkbünde hineinzuschauen, um zu sehen, was dort diskutiert und entwickelt wird. Man darf an den Augenblick nicht stets hochgespannte Erwartungen stellen. Wer wirklich wahrnehmen will, hat auch die Geduld und den Atem, einigen Zeit-Raum zu überschauen.

7 Ebd.

8 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907/2007. Ausstellungskatalog. München 2007.

Der Werkbund hat selten die Möglichkeit, Experten anzustellen. Die großen Projekte wie Ausstellungen und Siedlungen sind Ausnahmen. Die meiste Arbeit, beginnend mit den Vorständen, ist idealistisch und unbezahlt (um das Wort Ehrenamt, das irreführt, zu vermeiden).

Werkbund ist kein Stempel, keine Offizialisierung, sondern eine Haltung und eine Tätigkeit in einem eher informellen und wenig formellen Geflecht vieler Personen.

Hans Schwippert (1959), der Motor der Neugründung des Werkbundes nach der NS-Zeit: »Werkbund ist da, wo ein Mitglied handelt und wirkt aus dem Gewissen.« – Otto Zapf (2007): »Am meisten hat der Werkbund wohl durch das exemplarische Verhalten seiner Mitglieder bewirkt.« – Wilhelm Hein Krahn: Es »... findet jeden Tag bei unseren Mitgliedern Werkbund statt: In ihrer täglichen Arbeit, in ihren Einstellungen zu allen Geschehnissen um uns in Gesellschaft, Kultur und Politik.«

Der Autor sieht die Geschichte des Werkbunds als die Geschichte seiner Mitglieder an, die den Werkbund gemacht haben – und machen.

Winfried Nerdinger wendet sich gegen die »pauschale Beanspruchung der Arbeit seiner Mitglieder für sich.«⁹ – Gegenfrage: Aber was denn sonst? Der Werkbund wurde gegründet von Tätigen – um tätig zu sein. Nicht von Zuschauern, die einigen Genien zuschauen wollten, wenn sie Leucht-Türme aufrichten. Zwar gibt es etliche Leuchttürme, sie sind willkommen, man darf sie umarmen, aber in erster Linie ist der Werkbund, was sein Name sagt: Ein Bund von Menschen, die werken – jeder auf seine Weise.

»Der Werkbund ist, was seine Mitglieder leisten.« Dieser Satz des zweiten Gründers Hans Schwippert ist so wahr wie selbstverständlich.

Die Kritik von Winfried Nerdinger, dass der Werkbund »weder klare Zielvorstellung vorgebe noch selbst große Projekte in Angriff nehme«, »sich mit den Leistungen seiner Mitglieder schmücken« will, »alles was gefällt vereinnahmt«, ist ein Rundumschlag, der sozialwissenschaftlich gesehen naiv ist und eine enge Vorstellung von dem vielschichtigen sozialen Gebilde Werkbund besitzt, das man nun wirklich soziologisch untersuchen muss, ehe man so etwas vollmundig behauptet.

Zuspitzung auf einzelne Namen. Annette Bußmann kritisiert in ihrer Marburger Dissertation 2003, dass sich die Architektur-Geschichte auf einige wenige Namen zugespitzt habe. Sie wirft dies vor allem Sigfried Giedion und Leonardo Benevolo vor. Dasselbe gilt leider auch für viele weitere Autoren. Dabei ging, so Annette Bußmann, die vorhandene »Vielfalt der Moderne« verloren.¹⁰

Als ein Beispiel für die vergessene Vielfalt führt sie Alfred Gelhorn an. Dieses Werkbund-Mitglied war in den 1920er Jahren Mitglied der Novembergruppe, wurde in die Architekten-Gruppe »Der Ring« gebeten, von Ludwig Mies van der Rohe für die Weißenhof-Siedlung vorgeschlagen, er war Vorsitzender des Reichsverbandes bildender Künstler, emigrierte 1933 und kam 1954 zurück.

9 In: Ebd., 7/9.

10 Annette Bußmann, Zu Adaption und Demontage von Architekturgeschichte im ›Neuen Bauen‹ der Weimarer Republik: Alfred Gellhorn (1885–1972). Bauten, Projekte, Schriften 1920 bis 1933. Dissertation. Marburg 2003, 4.

Die übliche vorgestellte Bedeutungs-Hierarchie geht an der inhaltlichen Struktur des Werkbundes und an den Aufgaben der Baugeschichte vorbei. Es ist Zeit, sie zu revidieren. Dies trägt erheblich zu einer allgemeinen Kultur bei.

Dies bedeutet nicht, die riesigen Verdienste von einigen Werkbund-Ikonen zu schmälern. Es geht nicht um einen »Sturz von Göttern«, sondern um den Blick in die tatsächliche reiche Welt des Werkbundes. Nochmal: »Der Werkbund ist das, was seine Mitglieder leisten.« (Hans Schwippert)

Mit und ohne Stempel. Dies interpretiert Winfried Nerdinger als Bedeutungs-Verlust.¹¹ Aber: Ist es Bedeutungs-Verlust, wenn man etwa die katholische Kirche nicht mehr auf Papst und Klerus reduziert, wie jahrhundertlang Geschichtsschreiber die Kirchen-Geschichte reduzierten?

Der Werkbund hat eine juristische Form als eingetragener Verein – dies ist in der bürgerlichen Gesellschaft unumgänglich. Aber er geht darin nicht auf. Man kann ihn nicht juristisch oder bürokratisch lesen – mit der Frage: Wo hat er seinen Stempel draufgesetzt? Man kann ihn auch nicht wie ein Kataster-Beamter lesen – mit der Frage: Wo fängt er an, wo hört er auf? Das mag diffus klingen, aber die Wirklichkeit ist so, wie sie ist: Der Werkbund ist das, was seine Mitglieder tun. Hinzu kommen einige Projekte, die manchmal eine direkte Marke haben. Daher heißt dieses Buch: Der Deutsche Werkbund und seine Mitglieder.

Manches ist gestempelt, das meiste nicht. Zum Beispiel fehlt dem Hansa-Viertel in Berlin, das weitgehend eine Werkbund-Leistung ist, diese Signatur. Aber es gehört zum Werkbund. Eine Werkbund-Geschichte kann man nicht schreiben wie die Geschichte eines Institutes, die sich beschränkt auf das, was Briefkopf und Stempel trägt.

Der Werkbund hatte stets eine andere Struktur als eine Behörde. Er war und ist ein Netzwerk. Ludwig Mies van der Rohe: »Ohne Fahne durch das Tun der Mitglieder wirken.«

Vorstands-Sitzung am 5. März 1957¹² »[Hans] Schwippert wiederholt seine seit langem vertretene These: das Leistungsbild des DWB habe sich verschoben, und ›die‹ Werkbundarbeit würde heute mehr denn je von Einzelnen geleistet. Beispiel: Das Projekt Hansaviertel Berlin, samt der damit zusammenhängenden Bauausstellung 1957, sei wesentlich dem Einsatz von Karl Otto und Walter Rossow zu verdanken.« – »[Stephan] Hirzel meint, es sei natürlich nicht entscheidend, ob z. B. der DWB Träger von Ausstellungen sei, sondern man müsse den Zusammenhang betonen, der aus der *Haltung* jedes einzelnen entspränge. Also möge man nun eindeutig erklären, dass und warum der Kern der ›Werkbundarbeit‹ beim Einzelnen liege.«

Kommentar 2008: Dies ist eigentlich selbstverständlich. Die Funktionen eines Vereins bestehen darin, wechselseitige Anregungen zu vielerlei Ideen, auch zu gemeinsamen Ideen zu geben – Gelegenheiten zu Diskussionen zu schaffen, Unterstützung zu vermitteln, in mannigfaltige Zusammenhänge zu bringen, damit ein Gefühl der Kontinuität und einer gewissen Gemeinsamkeit entsteht. In einer Konstellation wie dem Werkbund macht der Verein als Verein nur selten die Tat, sondern fast immer einzelne Personen.

11 Winfried Nerdinger, in: 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907/2007. Ausstellungs-Katalog. München 2007, 7/9.

12 ADO 7-18 41 56.

Eine informelle Konstruktion. Der Werkbund besteht aus seinen Menschen und aus der Institution – und darüber hinaus aus vielem, was sich jeglicher Greifbarkeit entzieht, aber hier und dort auftaucht. Dies ist wie mit einem Buch. Da gibt es den Autor, den Setzer, den Verleger, den Buchhändler – und ob es einen Leser hat, der es nicht nur kauft, sondern auch verinnerlicht, und welche Wirkungen dies hat, kann keiner wissen.

Der Werkbund besteht aus der Tätigkeit seiner Mitglieder. Vor allem darin, dass jeder in seinem Feld in Arbeit und Leben qualitativ gut ist. Der Werkbund ist eine ideelle Vereinigung.

Sonder-Situationen. Über diese normale Tätigkeit hinaus gibt es Sonder-Situationen. Sie sind selten – und die Ausnahme, nicht die Regel. Zum Beispiel als Robert Bosch viel Geld für die Geschäftsstelle spendete. Als Ernst Jäckh die Finanzen des Auswärtigen Amtes für die Außendarstellung Deutschlands in großen Ausstellungen besorgte. Als Ludwig Erhard dasselbe in der Nachkriegs-Zeit förderte. Das Besondere darf man nicht als das Alltägliche einfordern. Es darf kein Maßstab für Wirksamkeit sein.

Der Werkbund als sozialkulturelles Gebilde. Der Werkbund geht in den vereinsrechtlich vorgeschriebenen Ritualen nicht auf. Diese vorgegebene Struktur wird nicht strikt gehandhabt – wozu auch? Sie ist ein rechtliches Korsett, das für vieles unerheblich bis hinderlich ist. Die Tätigkeit der Menschen, die sich dem Werkbund verbunden fühlen, geht weit über dieses juristische Korsett heraus. Der Werkbund ist keine Behörde. Es gibt also nichts wirklich Offizielles.

Man darf sich eine solche Vereinigung nicht wie einen Staat mit genauen juristisch-behördlichen Mustern vorstellen. Selbst ein Staat ist mehr als das, was auf dem Papier steht. Andererseits erfährt, was wie ein Gesetz angeordnet wird, manchmal kaum oder gar keine Erfüllung.

Daher lässt sich der Werkbund, wenn man ihn sozialwissenschaftlich untersucht, nur an seinen Tatsachen beschreiben. Dies ist einer der Grundgedanken dieses Buches: Der Werkbund ist die Haltung und das Tätigkeiten-Spektrum seiner Mitglieder. Des Stempels bedarf es nicht.

So ist die Vorstands-Tätigkeit des Werkbunds immer nur eine mehr oder manchmal auch weniger dynamische Komponente im Geflecht der Gesamttätigkeit.

Man kann einwenden, dass viele hier verzeichnete Tätigkeiten von einzelnen Mitgliedern zu einer Zeit erfolgten, wo sie noch nicht in den Werkbund berufen waren. Aber warum wurden sie in den Werkbund berufen? Weil ihre Tätigkeit eine Affinität zum Werkbund hatte. Daher fasst dieses Buch den Beschreibungs-Rahmen der Werkbund-Geschichte bewusst sehr weit.

Es geht darum, einen Geist im Kern zu beobachten – nicht mit seinen Grenzen und Offizialisierungen. Vielmehr mit der Frage: Was ist dieses eigentümliche und einzigartige Phänomen Werkbund?

Der Werkbund hat sich selbst viel zu wenig erkannt. Er arbeitet noch viel zu wenig mit seinem Füllhorn an Erfahrungen, aus denen heraus noch mehr schöpferisches Handeln entstehen kann. Denn wer entwickelt handeln will, muss ein großes Repertoire an Möglichkeiten und Überlegungen haben. Dann ist Geschichte, wenn wir sie als einen Kosmos von Erfahrungen verstehen, eine gewaltige Kraft.

Eine Plattform für Dialoge. Hans Schwippert: »Der Bund ist kein Verein, sondern der Bund der Bünde! ... Wir wollen keine Hierarchie und brauchen keine Führer! Der Werkbund stellt sich gegen alle Organisationsformen, die nur lähmen und Zeit kosten. Nur die Sache

ist wichtig ...« Daher ist der Werkbund eine Plattform für die Dialoge der inneren Mannigfaltigkeit (Hans-Jörg Oehm).

Was der Werkbund nicht ist. Er ist keine berufsständische Vereinigung. So wichtig Honorare für gute Arbeit sind, so überlässt er das Engagement dafür anderen Vereinigungen, die dies vordringlich und besser leisten. Der Werkbund ist kein Club wie etwa Lions oder Rotary. Er ist auch keine Loge. Er besorgt keine Arbeitsplätze, außer durch Zufall. Und keine Aufträge. Vielmehr ist er eine idealistische Vereinigung, die oberhalb dieser keineswegs zu bagatellisierenden Zwecke andere Diskurse führt. Er ist keine Partei und keine Ideologie. Der Werkbund ist eine große Idee.

Expansion. Der Werkbund war eine der expansivsten Vereinigungen, die wir kennen. Hermann Muthesius beschreibt 1912, als die Werkbund-Geschichte gerade fünf Jahre alt ist, diese Expansion – auch in ihrer Reihen-Folge: »Die anfänglich rein kunstgewerbliche Bewegung wurde zu einer großen allgemeinen Bewegung, die die Reform der gesamten Ausdruckskraft zum Ziele hatte. Der künstlerische Geist, einmal angefacht, griff in die Nachbargebiete ein, suchte die Bühne, den Tanz, das Kostüm zu reformieren.«

Hinzu kamen »Nachbarkünste«: Malerei und Bildhauerei. Hermann Muthesius war zugleich Architekt. Ähnlich: der Organisator der Dresdener Ausstellung Fritz Schumacher.¹³

Diese Komplexität hat alte und sogar selbstverständliche Wurzeln. Der Werkbund machte sie zu einer kulturellen Bewegung – mit weitgehenden Ansprüchen an Zusammenhänge und interdisziplinäres Verhalten.

Der Pluralismus. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich eine Ideologie mit äußerst schwierigen Folgen: mit dem Stichwort »Einheit«. Dies geschah in einer Zeit, in der sich aus den gesellschaftlichen Prozessen besonders stark das Gegenteil entwickelte: Vielheit, Unterschiedlichkeit, Gegensätzliches – ein tief greifender faktischer gesellschaftlicher Pluralismus.

Aber: Viele Menschen sahen die Vielfalt als Problem an – als »Disharmonie der Zeit«.

Die Vielfalt war aus den Verhältnissen entstanden: Die Industrie-Epoche schuf aus den inneren Notwendigkeiten der Tatsachen einen Pluralismus der Lebens-Erfahrungen – und als Folge auch einen Pluralismus der Gestaltungs-Äußerungen.

In einer temperamentvollen Diskussion 1909 stellt Hermann Muthesius fest: Es sei eine Stärke des Werkbundes, dass zwei so entgegengesetzte Auffassungen im Werkbund sich aussprechen dürfen. Dies sei ein Zeichen der Achtung vor der Eigenart beider Seiten.

Kunstgeschichte. In keiner historischen Epoche gab es jemals eine Einheitlichkeit. Die Komplexität der Verhältnisse führte stets dazu, dass sie mehr oder weniger pluralistisch waren. Einheitlichkeit ist eine Behauptung – entstanden aus ungeprüfter Interpretation.

Die Kunstgeschichte ging in der Falle bequemer Zeit-Einteilungen. Das Stichwort »Einheit« geriet zur banalen Ideologie. Oft gespeist aus Bequemlichkeit oder unzulässiger Verallgemeinerung. Häufig auch aus der Neigung, das schwierig Übersehbare auf eine Linie zu bringen. Dies war stets verbunden mit einem Mangel an Empirie. Aber die Wirklichkeit läuft anders.

Geblendet vom Phantom der Einheit hat die Kunstgeschichte die Industrie-Epoche bis heute nicht verstanden.

Die Vielheit. Im Gegensatz dazu begriff der Werkbund sich selbst von Anfang an als eine Vielheit aus unterschiedlichen Menschen und Positionen. In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre gibt es sogar verschiedene Lager. Dies wird später oft als negativ hingestellt. Tatsache ist, dass die Unterschiedlichkeit zu den besten Seiten des Werkbunds gehörte und gehört: Sie regt sich gegenseitig stark an.

Nie hat die eine Position die andere ausschließen wollen oder können. Dies ist keine Schwäche, sondern ein Stärke. Welcher Bund hat es so gut geschafft, in 100 Jahren den Pluralismus, der aller Demokratie innewohnt, dermaßen in der Sache und qualitativ hochstehend zu spielen – und durchzuhalten.

Die Raum-Ausstattungen der Protagonisten Richard Riemerschmid, Henry van de Velde und Peter Behrens haben unterschiedliches Aussehen. Daran zeigt sich die Vielfalt der Ansätze.

1914 schreibt der Basler Philosoph Joel: »Mochten da auf der Kölner Tagung des Werkbunds die individualisierende und die typisierende Richtung streiten, im Grunde ist gerade der Sinn des Werkbundes ihr Ausgleich, die Ablehnung sowohl von Schema wie von Willkür, von Stilkonvention wie von Stillosigkeit ...«¹⁴

Der Werkbund ist ein Sammelbecken. Und dafür eine Plattform. »Wo man sieht, was die Leute machen« (Lothar Kallmeyer). Mit unterschiedlichen Richtungen. Er ist »keine vorgegebene Idee, sondern ein lockerer Rahmen mit vielen Widersprüchen« (Wolfgang Meisenheimer). Es geht um kommunikative Arbeit am Gestalten.

Im Nachkriegs-Streit zwischen Gegenstandslosigkeit und Abstraktion gibt es im Werkbund – im Gegensatz zur vorherrschenden Kultur-Politik, die geradezu eine Diktatur der Abstrakten ist – eine Offenheit gegenüber beiden.

Wer von Richtungs-Kämpfen spricht, hat die Struktur des Bundes nicht verstanden. Ebenso wenig, wer Einheitlichkeit wünscht oder beschwört. Der Bund bestand stets aus mehreren Richtungen. Er war nie eine Einheit. Er konnte und wollte es aufgrund seiner pluralistischen Struktur nicht sein. Auch die künstlerische Dimension wäre nie als eine Einheit vorstellbar gewesen.

Der Historiker Claude Schnaidt: »Die blöde Idee der Einheit ist vorbei. Wir sind jetzt in der Zivilisation der Widersprüche. Es gibt keine Einheit, keinen gemeinsamen Nenner mehr.«

Im Werkbund fanden sich zu allen Zeiten die unterschiedlichsten Leute zusammen – das ist werkbundspezifisch. Es gibt verständige Enthusiasten und Skeptiker. Nie gibt es das, was man landläufig »Einigung« nennt. Zudem haben die Mitglieder die Neigung individualistisch zu sein.

Dies verbietet, so einfach davon zu sprechen, dass etwas *der* Werkbund sei.

Finanzielle Unabhängigkeit. Der Werkbund hat in den 100 Jahren seines Bestehens stets darauf geachtet, in mancherlei Zusammenarbeit zugleich unabhängig zu bleiben. 2007 feierte der Werkbund NW sein Jubiläum ohne irgendwelche Unterstützungen und Sponsoren. Diese Feststellung ist keine Klage, sondern ein Zeichen des Stolzes.

Seine Unabhängigkeit befähigt den Werkbund, in einer Gesellschaft, die vom Konformismus geprägt ist, vielerlei Opposition gegen die Inkompetenz der Machthaber und Interessen zu machen.

Medien wie Zeitungen, Zeitschriften, Radio und Fernsehen haben kaum Kenntnisse und nur selten Lust darauf. Aber sie spielen sich als Maßstab und Richter auf. Daher wurde die Fülle der Tätigkeiten des Werkbundes in 100 Jahren nicht wahrgenommen, obwohl der Werkbund in der Spitzengruppe von hochgradig tätigen Vereinigungen liegt.

Dies führt dann häufig zu einer Verformung der Ansprüche: An die Stelle des arbeitenden Werkbunds der Mitglieder tritt das reduzierte Bild eines Werkbunds von gewünschten Medien-Attraktionen. Aber: Wer sich in die Hand des Medien-Urteils gibt, kommt darin um. Denn ignorante Medien haben so gut wie kein Gedächtnis – dies wird besonders sichtbar am Beispiel der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher Park (1989 bis 1999) mit ihrem Dirigenten Karl Ganser. Das einzigartig erfolgreiche Entwicklungs-Projekt taucht nach seinem Abschluss fast nicht mehr in den Medien auf. Aber es sollte mental weiter wirken.

Daher ist es angebracht, nicht weiter die Medien schönzureden – in der Erwartung, ein paar Zeilen zu bekommen. Sie landen am nächsten Tag in der Müllverbrennung.

Ein Beispiel für Medien-Ignoranz war die Hundert-Jahr-Feier des Werkbundes: Sie wurde nahezu ignoriert. Obwohl der Werkbund NW seinen Sitz in Köln hat, widmete ihm die größte deutsche Sende-Anstalt, der Westdeutsche Rundfunk, keine Sende-Minute.

Soll sich der Werkbund von einigen Journalisten bestimmen lassen, die fast nichts von ihm verstehen und ihre Allerweltsklischees als Maßstab anlegen?

Die Werbe-Wirtschaft hat den Medien die Guillotine der Einschalt-Quote verhängt. Dadurch sind ihre Raster geradezu ausnahmslos ungeeignet geworden, komplexe Tatbestände zu vermitteln – dafür gibt es nahezu keinen Platz.

Es hat auch einen medienspezifischen Grund, warum der Werkbund sich 100 Jahre lang weitgehend in Büchern mitteilte.

Den Werkbund kann man nicht von den Medien her erklären. Offenkundig ist, dass kaum Vermittler in die öffentliche Wahrnehmung hinein existieren, dass Journalisten nicht neugierig sind, ein erbärmliches Verstehens-Niveau haben und ihre Raster kaum mehr als Schlagworte durchlassen.

Doch wenn man sich die Werkbund-Fülle der Bauten und Objekte vor Augen stellt, kann man nur staunend sagen: Das ganze Land steckt voller Werkbund.

Die eigene Kommunikation. Wie andere Dimensionen der Kommunikation als die herkömmlichen effizient funktionieren, wurde 1968 und in den folgenden Jahren gelernt.

Hinzu kommt eine historische Tatsache: Der Werkbund hat in seiner Geschichte nur sehr wenig über diese Medien gewirkt. Seine Kommunikation verdankt er im Wesentlichen den Beispielen, die vor allem in Büchern kommuniziert wurden.

Der Werkbund hat seine eigene Kommunikation. Er ist unabhängig von Medien, die in seinem umfangreichen Bereich ihren öffentlichen Auftrag nie erfüllt haben.

Die Menschen, die inhaltliche Gründe haben, kennen den Werkbund. Die Kommunikation in diesen Zirkeln läuft ziemlich mühelos. Es bringt nichts, unter Bild-Lesern bekannt sein zu wollen.

Werkbund-Arbeit ist nicht das Hamster-Rad für den Bekanntheitsgrad, sondern Arbeit an Inhalten.

Kritik. Im Münchner Ausstellungs-Katalog 2007 unterstellt Winfried Nerdinger dem Werkbund das Banal-Klischee der Romantisierung: »Viele träumten noch weiter von der ›blauen Blume der guten Form‹.«¹⁵ – Wer so von Romantik spricht, weiß nicht, was Romantik ist? Und die »blaue Blume«? – Sie ist kein Blümchen, sondern ein Symbol.

Der Vorwurf von Winfried Nerdinger, dass der Werkbund keine klaren Ziele und keine großen Projekte vorzuweisen habe,¹⁶ geht an der Struktur des Werkbunds völlig vorbei. Dies war noch nie in seiner Geschichte der Fall. Selbst das »Neue Bauen« war kein klares Ziel. Der Werkbund hat sich auch nie einem solchen Anspruch gestellt – im Gefühl, dass dies lediglich auf Leerformeln hinausläuft.

Immer war der Werkbund genau das, was seine Mitglieder leisten – was sonst!

Dem Münchner Ausstellungs-Katalog 2007 liegt eine sehr enge Recherche zugrunde. – Er sammelte Klischees. – Einzelne Sätze wurden aus dem Zusammenhang gerissen, weil sie originell klingen und unzulässig einen Teil zum Ganzen verallgemeinern. Beispiel: Der Werkbund als »eine Vereinigung intimer Feinde«. Das hat mal jemand gesagt, der nicht einmal Werkbund-Mitglied war und durch seine ätzende Sprache berühmt wurde: Adolf Behne. Dann wurde es, weil es konfliktgeladen klingt, von vielen Kritikern weiter transportiert. – Naumanns Metapher vom Schlachtschiff und einige kriegerische Metaphern gab es – in der Weltkriegs-Zeit 1914/1918 –, aber darf man sie verallgemeinern? – Mangel an Semantik: »Es ist die Tragik des Werkbunds, dass er als erster – lange vor den Warnungen des Club of Rome, vor der Gründung ›grüner‹ Parteien und der Ökologiebewegung, die entscheidenden Probleme der Zukunft erkannt und benannt hat, aber an der Größe dieser bis heute ungelösten und anscheinend unlösbaren Aufgaben wenn nicht zerbrach, so doch sich zersplitterte.«¹⁷ Was daran ist Tragik? Wer kommt auf die Wahnsinns-Idee, dem Werkbund Allmacht zuzuschreiben!

Es wäre ein eigenes Buch, sich mit den Irrtümern von Rezipienten auseinanderzusetzen, die für sich »natürlich« eine Unfehlbarkeit über die Fehlbaren beanspruchen.

Maximalismus. Immer wieder erscheint im Werkbund und auch außerhalb das trivialisierte Bild vom Welt-Geist, der in Deutschland gern beschworen wird. Dieser Maximalismus, der die Veränderung der Welt in großem Stil verlangt, ist natürlich eine Illusion – aber vollmundig geht sie leicht über die Zunge.

Sie hat eine dialektische Funktion: Weil man dann doch nicht der Welt-Geist ist, dient dieses Bild im Umkehrschluss dazu, sich für ohnmächtig erklären können – um damit bequem leben zu dürfen.

Dann wird dem Werkbund vorgeworfen, dass er die Welt nicht revolutioniert und nicht erlöst. Weil man sich mit einem solchen Vorwurf überlegen fühlen möchte, muss man nicht weiter untersuchen, welche tatsächlichen und vielleicht lösbaren kleineren Aufgaben der Werkbund hat. So werden häufig irrealen Anforderungen gestellt – um sich klug vorzukom-

15 Winfried Nerdinger, in: 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907/2007. Ausstellungs-Katalog. München 2007, 9.

16 Ebd., 8.

17 Ebd., 9.

men, wenn man den »Mangel« anprangert, oder um überheblich am Ende gar den Werkbund für bedeutungslos zu erklären.

Wenn man genau hinschaut, widerlegen die Tatsachen diese Art der Kritik. Sie fordern eine erheblich genauere Kritik: Man muss methodisch gebildeter mit der Wirklichkeit umgehen.

Generationen-Konflikt? Joan Campbell interpretiert in die Werkbund-Geschichte der 1920er Jahre einen Generationen-Konflikt hinein. Daran habe ich starke Zweifel. Generation ist eine Abstraktion, die nicht allein mit Geburts-Daten konkret wird. Und überhaupt nicht in einem so pluralistischen und vielseitigen Bund.

Es gibt Zeiten, in denen man Erfahrungen macht. Generation würde bedeuten, dass man sich in diesen Erfahrungen festhakt. Aber gerade in einem solchen Bund ist dies wenig wahrscheinlich: dem Fortschritts-Gedanken verpflichtet, besteht man wenig auf älteren Erfahrungen. Die Stichworte »älter« und »jünger« werden überschätzt und unbegründet ideologisch verwandt.

Zudem spitzt Joan Campbell ihre Interpretation zu mit den Stichworten »konservativ« und »radikal«. Für beides führt sie wenig empirische Nachweise an. Das Stichwort »radikal« weckt andere Assoziationen. Und »konservativ« waren die Leute nun wirklich nicht.

Eifersucht. Man darf an Niccoló Machiavelli denken, der in der Geschichte von Florenz als eines der treibenden Motive die Eifersucht sieht. »Die Verstimmung, die in Stuttgart [in der Jahres-Tagung 1919] laut wurde, kam zumeist aus dem Gefühl, dass eine arrogante Berliner Clique [gemeint sind vor allem Mies und Gropius] den Werkbund führe, und zwar schlecht führe.«¹⁸ Allerdings: Dies ist eher die Ausnahme als die Regel. Die Eifersucht hält sich erstaunlich in Grenzen. Daran wirkt vor allem der häufige Aufruf zu Solidarität mit. Das stärkste Beispiel dafür ist in den 1920er Jahren die Verteidigung des ständig bedrohten Bauhauses.

Das nicht bemerkte Gute. Im Werkbund wird viel Gutes getan, aber die Presse bemerkt es nicht. Dies ist auch ein Problem des »rastlosen Deutschen«, der sich nicht gern auf etwas einlässt, sondern gern sogleich bei etwas anderem ist.

Selbst im Bereich der sogenannten Leuchtturm-Projekte wird wenig wahrgenommen. Ein Leucht-Turm ist die IBA Emscher Park – mit 120 Projekten. Dieses großartige Geflecht half einer ganzen Landschaft wieder auf die Beine. Ist es schon wieder vergessen? Weitere Leucht-Türme: die Kette der Industrie-Denkmäler an Rhein und Ruhr. Die Brücken-Kultur von Karl Ganser, Jörg Schlaich und Stefan Polónyi an der Emscher.

Es gibt auch Leucht-Turm-Ideen, die auf Realisierung warten. Zum Beispiel das »horizontale Hochhaus« über den Rhein hinweg in Form einer Brücke, ein Konzept von Stefan Polónyi, Erich Schneider Wessling und Georg Penker. Keine Presse sprang darauf an.

Es gibt kaum eine Stadt, die nicht von mancherlei Werkbund-Bauten geprägt ist. Wenn sie nicht als Werkbund wahrgenommen werden, kann dies nicht bedeuten, dass es Werkbund nicht gibt.

Einige Beispiele: Die Philharmonie von Hans Scharoun in Berlin – Werkbund. – Die Nationalgalerie in Berlin von Mies van der Rohe – Werkbund. – Die Böttchergasse in Bre-

men von Hoetger und Roselius – Werkbund! – Das Zentrum von Worpsswede von Hoetger – Werkbund! – Zeche Zollverein in Essen von Fritz Schupp und Martin Kremmer – Werkbund! – Die Gabel, mit der wir essen, die Tasse aus der wir trinken – Werkbund! – Sogar die Straßenbahn, die in Amsterdam fährt – Werkbund! – Hinter vielem steckt Werkbund, ohne ihn wäre es nicht entstanden.

Wenn Presse nicht darüber schreibt – worüber schreibt sie denn? Endlos über redundantes Polit-Geschwätz und Kriminalfälle. Gibt es sonst nichts?

Es ist ein Mangel an Verständnis der Verhältnisse, dem Werkbund vorzuwerfen, er mache keine großen Projekte wie Ausstellungen u. a. Dies ist mit großem Geld verbunden. Das gibt es zwar, aber der Preis dafür ist extreme Lobby-Arbeit, Wohlverhalten und inhaltliche Glätte. Nach 1968 will dies kaum mehr jemand.

Der Vorwurf, keine provokanten Thesen mehr zu haben, macht sich einzig abhängig von einer Presse, für die so gut wie nichts provokant ist – in einer Gesellschaft der Beliebigkeit (»Wurschtigkeit«). Wer hinschaut, findet rasch, dass es in den Werkbünden und bei vielen Mitgliedern mehr Provokantes an Themen gibt als wohl jemals zuvor.

Was heute ausbleibt, ist das Phänomen »Bürger-Schreck«. Dies war viele Jahrzehnte lang wohlfeil zu haben. Heute ist die Gesellschaft eher so angelegt, dass sie nichts mehr schreckt, weil die Medien Schreckliches in unfassbarem Ausmaß durch ihre Kanäle schieben. Was aber hat der Werkbund an Schrecklichem zu bieten? Nicht einmal der Gedanke daran hat ihn je interessiert.

Öffentlichkeit unter solchen Rahmen-Bedingungen? Dies kann Werkbund-Mitglieder, die an der Sache arbeiten, nicht irritieren. Maßgebend ist die Sache, nicht ihr Echo und schon gar nicht eine Publizität, die ohnehin in der Fülle verschwindet.

Um Bleibendes zu publizieren, arbeitet der Werkbund NW mit einer Buch-Reihe – mit dem dauerhaftesten Nachrichten-Medium, das es seit Jahrhunderten gibt.

Das Bauhaus aus Werkbund-Geist. In vielen Publikationen über das Bauhaus erscheint das Stichwort Werkbund überhaupt nicht. Das Bauhaus wird so dargestellt, als habe es nichts mit dem Werkbund zu tun. Tatsächlich aber ist es einer der Höhepunkte des Werkbunds – seine in mehrfacher Hinsicht weitreichendste Schöpfung. Sie wurde gestaltet von Werkbund-Exponenten wie Walter Gropius und Ludwig Mies van der Rohe.

Walter Gropius: »Das Bauhaus kämpft gegen Ersatz, minderwertige Arbeit und kunstgewerblichen Dilettantismus.« – »Das Bauhaus war vom Geiste des Werkbunds« (Karl Korn, FAZ 1960). Dazu ist in diesem Buch einiges zu lesen.

Zwischen-Fazit. Ziehen wir den Schluss: Wir sind der Werkbund der Mitglieder. – Die Mitglieder wirken durch ihre Leistungen. – Die Werkbund-Geschichte ist die Geschichte ihrer Lebens-Leistungen. – Leucht-Türme sind Sonderleistungen, die nach aller Erfahrung nur zustande gebracht werden können, wenn es ganz ungewöhnliche äußere Umstände gibt. Dies ist sehr selten. Die Werkbund-Geschichte ist nur zu einem geringen Teil die Geschichte von Leucht-Türmen. – Leucht-Türme sind willkommen, aber sekundär – und eine Falle, wenn man sie als primär einschätzt. – Der Werkbund ist nicht gegründet für die Produktion von Leucht-Türmen, sondern zur Hebung von Qualitäten im gesamten breiten Spektrum seiner Mitglieder. – Darin liegt sein erkennbar weitreichender Erfolg.

Erfolge. Der Werkbund hat auch nach 1945 Bedeutendes geleistet. Und ebenso nach 1968. Die Münchner Ausstellung nahm dies unzureichend wahr. Es gab kaum einen Blick über die Main-Linie. 1968 war nur für einzelne Mitglieder ein Problem, für die meisten nicht.

Es gibt in der Werkbund-Geschichte viel Kontinuität – auch bei vielen Varianten.

Das Stichwort ›gute Form‹ gibt weltweit Impulse für die Entwicklung des Design. – Der Werkbund zählt zu den Motoren der Entwicklung moderner Stadt-Planung. – Der Werkbund hat das Siedlungswesen ästhetisch durchformt – bis in unsere Tage. – Der Werkbund entwickelte in der Architektur das »Neue Bauen«. – Mit ihm in Zusammenhang entstanden Gegenstände: die Gestaltung industriell gefertigter Objekte mit einer neuen Ästhetik, die aus den Phänomenen der Materialien und Fertigungs-Prozesse stammen. In den 1920er Jahren wächst der Einfluss des Deutschen Werkbundes bei manchen Behörden. Dies liegt vor allem daran, dass Ernst Jäckh geschickt wirbelt.

Werkbund-Geist kann über den Werkbund hinausgehen. Ernst Jäckh: »Amerikanische ›Werkbündler‹ (im Geist ihrer Leistungen) sind Frank Lloyd Wright, Richard Neutra, Eero Saarinen ... und S. Robert Anshen. Von den früheren deutschen Werkbündlern ist Walter Gropius, Harvard-Universität, der erfolgreichste in Amerika geworden: Seine Partnerschaft mit acht Architekten baute das Harvard Graduate Center, sechs Schulen sowie mehrere Siedlungen und entwarf die Pläne für Geschäftshäuser in Chicago und Washington und für eine chinesische Universität bei Shanghai.«¹⁹

Offt ist Werkbund – meist ohne Stempel – ein Export-Modell.

Im Werkbund wurde über die intensive Beschäftigung mit der Landschaft die Ökologie entdeckt und propagiert. Nach 1968 hat sich Werkbund erheblich auch in Bürgerinitiativen verbreitet und dabei Inhalte von Bürgerinitiativen aufgenommen.

Von Werkbund-Leuten wurde die Industrie-Kultur mit Fabriken, Infrastrukturen und Siedlungen entdeckt und erhalten. Aus diesem Bereich stammt die Entwicklung der einzigartigen dezentralisierten Industriemuseen in Westfalen und im Rheinland.

In der Arbeit – 1946 für einen Wiederaufbau-Plan in Berlin – mit Hans Scharoun, Stadtrat und Mitglied des Magistrats, fordert Hermann Mattern, dass die Landschaft ein Grundgedanke der Planung sein müsse. Der beteiligte Reinhold Lingner, Leiter des Hauptamtes für Grünplanung beim Magistrat, sagt, dass dies ein »sehr umfassendes und wichtiges Gebiet des Werkbundes« ist.²⁰ Karl Ganser drehte eine Region um: Galt in den 1980er Jahren im Ruhrgebiet das Stichwort »Landschaft« noch als »Landesverrat«, entwickelte in den 1990er Jahren die IBA den weltgrößten Park und zog der Region ein neues Rückgrat ein.

Karl Ganser widmete sich zudem einem Menschheits-Problem: Im Abfall nicht zu ersticken, sondern ihn zu nutzen – und mit ihm zu gestalten. Aus dem Abfall der Bergwerke ließ er eine Kette von Landschafts-Bauwerken und Kunst-Orten anlegen – und gab einer abgesunkenen Region ein neues und euphorie-weckendes Gesicht. Er deutete Brachen um – in Industrie-Natur und Industrie-Wald und ließ sie kulturell durchsetzen.

19 Ernst Jäckh, *Der Goldene Pflug: Lebensernte eines Weltbürgers*. Stuttgart 1954, 198.

20 Sitzungs-Protokoll Werkbund-Archiv Berlin ADO 6-53/56.

Ist Hardt Walther Hämers Berliner IBA mit den Strategien für Kreuzberg vergessen? Wieviel Gutes hat ihr Impuls landauf landab bewirkt!

Gefangen im Rausch des Repräsentativen verlangen die Medien Repräsentatives. Wer fragt: »Wo ist denn der Werkbund?«, der schaut nicht hin. Wenn man ständig abstößt, was vor zehn Jahren entstanden ist, muss man fragen: Warum entsteht dann überhaupt etwas? Warum entsteht etwas Gutes, wenn es gleich wieder weg ist?

Erfahrungshorizont. Mit seinen 100 Jahren Existenz übergreift der Werkbund nahezu das gesamte 20. Jahrhundert.

Hinzu kommt, was die Gründer-Väter an Existenz einbrachten. Denn es war ein Zünd-Gemisch an Erfahrungen, das sie zum Schritt veranlasste, 1907 den Werkbund zu gründen.

An einer Ausgangs-Frage haben wir ebenso wie in der Aufbruchs-Zeit auch heute zu kauen: Wie hängt jeder Mensch in den Netzen der Industrialisierung? Was soll er tun, dass sie den Menschen dient und nicht schadet?

Der Werkbund entstand nicht am Anfang der Industrie-Epoche, sondern – von uns aus gesehen – etwa bei Halbzeit. Seine Gründer hatten das Gefühl, dass neunzig Jahre Industrialisierung weithin bewusstlos hingenommen waren. Es musste also ein Ziel sein, Bewusstsein für die Industrie-Epoche zu gewinnen und sie sinnhaft steuern.

Qualität des Lebens. Julius Posener (1973): »Der Werkbund hat sich von Anfang an die Qualität auf seine Fahne geschrieben: Und wir wollen uns nicht täuschen: Es war von Anfang an nicht die Qualität der Wohnung, der vielbeschriebenen Tasse: es war von Anfang an die Qualität des Lebens.«

An dieser Satz-Folge ist alles richtig – nur eines ist bedenklich: der Bezug, der zum Entweder-Oder tendiert, statt zum Und – Und. Die Qualität des Lebens besteht *auch* in der Tasse. Das muss man nicht einzig in den Ferien in einem südlichen Land mit Ess-Kultur merken. Aber vielleicht hätte man im Werkbund mit einer so für die Sinne reichen Tasse in der Hand auch für mehr Kultur des Essens plädieren sollen – ja müssen.

Dies entdeckte in den 1980er Jahren erneut Manufactum, der Versandhandel mit dem Motto »Es gibt sie noch die guten Dinge«. Sein »Erfinder« Thomas Hoof stellt sie in komplexe kulturelle Zusammenhänge. Dazu gehört die Ökologie, die den Genuss nicht schmälert, wenn sie gelungen ist.

Zunächst disponieren Gebrauchs-Werte die Produktion eines Produktes. Die Unterseite: Was steht an Material zur Verfügung? Was kann daraus hervorgehen? Was bietet das Material an? Sogleich mischt sich die Frage nach dem Ressourcen-Verbrauch ein. Zunächst fragt sich der Produzent, wie er den Verbrauch minimieren kann. Später fragt auch die Gesellschaft danach. Welche Technologie ist entwickelt? Neue Techniken haben neue Möglichkeiten und neue Fragen aufgeworfen.

Darüber hinaus gibt es Mehr-Werte. Sie sollen für den Alltag genutzt werden, um auch Schönheit in den Alltag zu bringen. Dies ist ein typisch sozialer Gedanke. Bis dahin gab es ihn in keiner Epoche. Zuvor war Schönheit immer nur ein Thema von Privilegierten.

Es ist erstaunlich, was alles aus den Gebrauchs-Werten hervorgeht.

Wer solche Einsichten hat, dem kommen Zweifel an der herkömmlichen Repräsentations-Kultur. Denn sie vertraute nicht der Sinnhaftigkeit des Alltags, sondern versuchte, sich davon und von vielen Menschen durch Extras abzuheben. Pierre Bourdieu hat diese Sucht

nach sozialer Unterscheidung als Überhebung untersucht.²¹ Es soll uns hier zunächst nicht beschäftigen, dass dieses Unterscheidungs-Spiel später auch mit Design-Produkten getrieben wird, die ursprünglich mit dem Charakter demokratischer Gleichheit entworfen waren.

Im Werkbund tritt die Maxime in den Vordergrund: Präsentieren statt repräsentieren. Eine geschickte Benennung des Funktionalismus gibt der Historiker Claude Schnaidt: Die Funktion zu definieren, dient dazu, sicher zu sein, ob der Gegenstand seine Rolle spielt oder in etwas anderem – in Repräsentation oder Werbe-Illusion – untergeht. Dieses Verständnis des Funktionalismus stammt also aus dem Studium der Sinnhaftigkeit des Gegenstandes und seines Gebrauchs.

Zweitens wirkt darin der Gedanke, dass es um mehr geht als um bloßes Hinnehmen, sondern dass Kultur menschliche Entwicklung bedeutet.

Drittens steckt darin eine soziale Verheißung: Alle sollen dieser entwickelten Sinnhaftigkeit teilhaftig werden. Dies ist ein Gedanke an die Menschheit.

Mehr-Werte. Bereits die Funktion ist in der Lage, mehr zu produzieren als triviale Meinungen behaupten. Dann jedoch gibt es mancherlei, was über die Funktion hinaus reicht. Zum Beispiel anthropologische Werte.

Sinnenhaftigkeit/Anschaulichkeit. Für den Werkbund ist wichtig: Es soll nicht bei der gedachten Idee und der unsichtbaren Funktion bleiben, sondern für unsere Sinne anschaulich werden. Mit Detail-Genauigkeit. Es ist gut, wenn auch Werte der Arbeit deutlich werden. Und die Inszenierung.

Die Form ist ein Stichwort, das ständig diskutiert wurde. Was ist Form? Nach all dem, was im Werkbund gelernt werden kann, ist Form der kulturell gestaltete Ausdruck eines geisterfüllten Lebens.

Schönheit. Dies alles gipfelt in Schönheit. Was dies genau ist, war auch Albrecht Dürer, der sie in seinen Bildern produzierte, durchaus nicht klar. Daraus geht aber sinnhafterweise kein Umkehr-Schluss hervor, der im 20. Jahrhundert viel Unheil anrichtete: Dass man sich keine Mühe mit der Schönheit machen muss und auf sie verzichten könne.

Was kann zu den Mehr-Werten gehören? – Atmosphäre. Assoziations-Reichtum. Poetische Gestaltung.

Haltung. Werkbund ist eine Haltung. Sie fordert ständig sich selbst heraus: zur Schöpfung von Qualität – unter vielen Gesichtspunkten. Sie verlangt eine Komposition der Aspekte. Qualität ist ein Stichwort für Entwicklung. Dies ist Kultur. Stadt-Kultur muss man als gutes Leben verstehen.

Die Gegenstände brauchen eine Moral – und ebenfalls die Konsumenten.

Höhepunkt einer Denk-Weise, die etwas von Mehrwerten kennt: Selbst Abfall hat Mehr-Werte. Dies zeigt besonders das Projekt Industriebaum im Ruhrgebiet: Es macht aus Industrie-Branchen neuartige Stadt-Parks.

Theodor Heuss berichtet: »Als ... Mies van der Rohe einmal in der Krisenzeit des Werkbundes zu dessen [stellvertretendem] Vorsitzenden gewählt war und dann aufgefordert wurde, nun dem Vorstand sein Programm zu entwickeln, sagte er nur: Mein Programm ist Haltung.« (Brief an Hans Schwippert, 1959)

21 Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Frankfurt 12. Auflage 2007.

Facetten des Erfolgs. Der Werkbund hatte viele Erfolge, aber Erfolg ist auch ein grotesk überschätzter Maßstab. Und es kann doch kein halbgebildeter Presse-Mann der Richter über Erfolg sein. Manche sogenannten Weltmeister im Jahrmarkt der Eitelkeiten sind nach kurzer Zeit vergessen. Was bedeutet es, wenn man »nur geringen Erfolg« hat? Ist dann die Sache nichts wert? Wird sie nur am Erfolg gemessen? Erfolg kann eine Falle sein – in sie sind viele Leute im Werkbund und noch mehr außerhalb hereingefallen.

Der wichtigste Maßstab für Erfolg ist die Sinnhaftigkeit der Menschen-Würde.

Dann stellt sich Erfolg ganz anders dar. Man kann sich nicht genug wundern: Welche nach vorn gerichtete Kraft und Einfallsreichtum in vielen Jahrzehnten entwickelt wurde.

Das Adjektiv »Deutscher« Werkbund muss historisch angemessen interpretiert werden. Dies ist für die Nachkommenden schwierig. Sie haben es kennengelernt in seinen Zuspitzungen als ein Nationalismus, der mehrfach in Katastrophen führte. Im 19. Jahrhundert bedeutet es zunächst, dass sich eine kulturelle Identität bildet. Dies geschieht parallel auch in anderen europäischen Ländern. Dann wird es politisch: Es entsteht der Wunsch, über diese Identität auch politisch selbst zu bestimmen.

Jahrtausende lang bildeten die Herrschafts-Verhältnisse völker-überschreitende Konstruktionen, also Gebilde von Viel-Völker-Staaten. Die gutgemeinte und notwendige Identität der Nation wird jedoch übertrieben und pervertiert: zur Tendenz des Zerlegens (Österreich-Ungarn). Auf der anderen Seite zum Zusammenfügen von getrennten Identitäten zum Beispiel der deutschen Länder.

Die Einheit Deutschlands kommt 1871 zustande. Damit verbindet sich legitim ein Kultur-Verständnis. Dieses grenzt im Kern niemanden aus. Lediglich in Rand-Bereichen kommt es zu Feind-Bildungen. Eine sinnhaft verstandene Kultur ist im allgemeinen friedlich – und versteht, dass die Kulturen von Nachbar-Ländern ebenso selbstverständlich ihre Existenz-Berechtigung haben wie die eigene.

Dort, wo es wenig Kultur gibt, schlagen alte Wurzeln der Aggressivität durch: Im Bereich des Militärs, dessen grausame europäische Geschichte uns durch viel Propaganda verstellt wird. Die deutschen Kaiser, von Preußen als stärkster Militär-Macht gestellt, spielen diese Karte: einen exzessiven Militarismus. Es ist eine katastrophale Dimension – jeder weiß, dass sie nur kurzzeitig den Schein des Aufstiegs und der Bedeutung hat und dann in Abgründen zerschollen ist.

An dieser Stelle sind die Fähigkeiten des intelligenten Unterscheidens gefordert. Was am Werkbund ist die kulturelle Sache – also die vernünftige kulturelle Identität? Was am Werkbund wurde instrumentalisiert für den Nationalismus, der sich in mehreren Ebenen ausdrückte? Dies zu unterscheiden ist nicht immer einfach. Es gibt auch Überschichtungen. Der Blick des Historikers muss es jedoch methodisch fein diagnostizieren d.h. auch auseinanderhalten – und unzulässigen Verallgemeinerungen entgegentreten. So wird erkennbar: Im Kern ist der Werkbund durchaus deutsch – aber nur gelegentlich, in der aufgepeitschten Zeit des Ersten Weltkriegs, auch nationalistisch.

Internationalität. Die Nationalsozialisten sehen im Werkbund ein Feind-Bild: Wegen seiner teilweise weitgreifenden internationalen Orientierung. Von Anfang an ist der Werkbund sowohl deutsch als auch international. Nur gelegentlich gibt es einen Takt Nationalismus im Sinne des »Sich besser als andere Fühlens«.

Das Internationale zeigt sich schon sehr früh in der Mitgliedschaft. Vor allem sind es Niederländer (u. a. Berlage, Lauweriks, Zwollo) und Österreicher (u. a. Hoffmann, Klimt, Frank, Vetter).

Der Werkbund bewegt sich auf internationalem Parkett in vielen Ausstellungen. Zu eigenen Ausstellungen lädt er Gestalter aus vielen Ländern ein. Zum Beispiel in der Weißenhof-Siedlung 1927: J. J. P. Oud, Mart Stam, Le Corbusier, Victor Bourgeois, Josef Frank, Alfred Roth). Die Ausstellung ›Film und Foto‹ 1929 (FIFO) zeigt die gesamte Avantgarde der Welt: u. a. Moholy-Nagy, Man Ray, Eisenstein, El Lissitzky.

Erasmus von Rotterdam hätte dafür das Motto vorgeben können: »Es ist besser, von Menschen und Dingen so zu reden, dass wir diese Welt als das allen gemeinsame Vaterland betrachten.«

Von außen wurde nach 1925 dem Werkbund die Kennzeichnung »Internationaler Stil« zugeschrieben. Für die Nazis galt dies als ein Makel. Dem Werkbund verdanken wir, dass an deutscher Kultur gleichzeitig unter zwei Aspekten gestaltet wurde: sowohl an einer Identität wie an einer Internationalität. Am deutlichsten wird dies bei den Weltausstellungen in Paris 1930 und in Brüssel 1958.

Gedanken-Kraft. Die Geschichte des Werkbunds ist die Geschichte der Gedanken-Kraft. Dies umfasst auch all das, was nicht realisiert wurde – aus vielerlei Gründen. Aber auch diese Gedanken sind es wert, festgehalten zu werden. Geschichte besteht nicht nur im Realisierten.

Vieles ist erst zu entdecken – nach wie vor. Nach uns wird man noch mehr wissen. Oder weniger? Erst mal versuchen wir, soviel wie möglich zu erfahren. Es lohnt sich.

Leben und Form. Die Dresdener Ausstellung von 1906 hatte ein Gesamtkonzept. Fritz Schumacher: Sie will »alle Lebensbedingungen des modernen Daseins« zeigen – die Arbeiter-Wohnung, den Bahnhof, die Kirche – gleichberechtigt, ohne Wert-Unterschiede.

Darin stecken mehrere Impulse. Erstens soziologisches Denken. Zweitens die insgeheimere Treib-Kraft der abstrakten Ansprüche der sozialen Bewegung – übersetzt in konkrete Praxis (die die soziale Bewegung nicht hat). Drittens: ein aufgeklärter sozialorientierter Flügel des liberalen Bürgertums. Viertens ein Verständnis für die Gesellschaft als Ganzes – parallel zum Schub der Entwicklung von Infrastrukturen in den Städten.

Das Gewissen wird mutig. Hans Poelzig formuliert 1919 »Werkbundaufgaben«: Der Werkbund darf eben keine lose Vereinigung von Leuten sein, die durch irgendwie opportunistische Erwägungen zusammengehalten werden, der Werkbund braucht in erster Linie Bekenner, die sich für das als wahr Erkannte einsetzen und im Kampf dafür vor keiner Behörde, vor keiner politischen Partei, sei es, welche es sei, zurückschrecken ... Der Werkbund muss das Gewissen der Nation werden.«

Akzente verschieben sich, ohne dass das Wichtige unwichtig wird. Statt besonders auf die Kaffee-Tasse muss man jetzt in erster Linie auf die Plätze achten. Und wenn die Plätze gut sind, müssen auch die Kaffee-Tassen darauf gut sein.

Gab es vor dem Werkbund Vereinigungen, die in einem solchen Umfang ein Interesse an kulturellen Entwicklungen hatten? Man könnte dies als eine Preisfrage ausschreiben.

Leistung in schwierigsten Verhältnissen. Uns wird häufig nachgesagt, dass wir auf hohem Niveau jammern. Was wird nicht alles angeführt als Entschuldigung für Kleinmütigkeit! Der aufmerksame Blick in die Werkbund-Geschichte, vor allem in die 1920er Jahre,

zeigt Hoherstaunliches: Wie im Werkbund unter den schwierigsten, ja oft höllischen Verhältnissen, Leistungen entstehen, die vorzüglich sind, ja manchmal zu den größten des Jahrhunderts gehören.

Das Gesamte. Wenn man dies alles zusammennimmt und es so aufbereitet, dass es eine Übersicht gibt, kann man feststellen: Im Ganzen ist da sehr viel.

Dann kommt man auch darüber hinweg, dass vielleicht hier und da im Augenblick Stille ist.

Resümee: Der Werkbund ist ein Kosmos

Nach all diesen Überlegungen erweist sich der Werkbund nicht einfach als ein kleiner Verein (wenn man Mitglieder-Zahl und Budget sieht), sondern als ein Teil der Geschichte dieses Landes.

Einfluss ist nur gelegentlich ein Event, aber weit mehr eine Struktur. Die Geschichte dieser Struktur ist auch für die Zukunft eine bewegende Kraft. Wo gibt es sonst so viele kulturelle Erfahrung! Eine so ausgebreitete Vielseitigkeit und Vielschichtigkeit! Ein solches Netz nicht nur an Personen, sondern an Beispielen!

Werkbund ist eine große Idee.

Man kann ihr angehören.

Dann ist es nebensächlich, wenn Erwartungen, die ohnehin oft zu hoch gegriffen sind, nicht immer so in Erfüllung gehen, wie man es sich vorstellt.

Zu dieser bewegenden Kraft zu gehören – das kann nachdenklich und euphorisch machen.

Er ist eine weitgespannte, vielfältige und dadurch große Idee.

Sie war stets eine Einladung an die Menschheit.

Die Geschichte des Deutschen Werkbundes 1907–2008

Zusammenhänge und Daten

1907–2007

Zur Geschichte des Werkbundes. Theodor Heuss schreibt 1937 in der Biografie seines Mentors Friedrich Naumanns: »Die Geschichte des Werkbundes ist noch nicht geschrieben worden, eines der wichtigsten und bewegendsten Kapitel der deutschen Geistesgeschichte dieser Epoche.«

Für die Nachkriegs-Zeit gibt es nur wenig Publikationen und keine Archivierung der geleisteten Arbeiten.

Kritik: Das Werkbund-Archiv hatte bisher keine Lust, systematisch zur Werkbund-Geschichte zu sammeln. Es macht lieber Ausstellungs-Projekte, die weder sein Ziel sind, noch zu seinen vom Berliner Senat finanzierten Aufgaben gehören. Schade.

Der Speicher: das gemeinsame Gedächtnis. Der Werkbund hat immenses Material und Objekte zur Geschichte der prägenden Avantgarden des 20. Jahrhundert geliefert.

Dieses Buch soll beitragen zum speichernden gemeinsamen Gedächtnis für die am weitesten ausgefächerte Vereinigung, die für die Avantgarden des 20. Jahrhunderts eine große Rolle spielte (Bauhaus, Design, Architektur, Stadt-Planung, Landschafts-Ökologie u. a.).

Die Erinnerung ist eine der wichtigen Treib-Kräfte der interdisziplinären Werkbund-Familie. Sie arbeitet in einem breiten Spektrum an gesellschaftlichen Problemen – sie ist mit ihrem Speicher an Erfahrungen und Herausforderungen für die Wissens-Gesellschaft sehr nützlich.

Industrialisierungs-Phasen. Die erste Industrialisierungs-Phase beruht auf komplexen technischen Entwicklungs-Schritten, die sich über ein Jahrhundert hinweg vorbereiteten und die es schließlich ermöglichten, Dampfmaschinen und Arbeitsmaschinen aus Eisen zu bauen.

In der Folge entstanden nach 1835/1840 die Maschinenbau-Industrie und die Textil-Industrie.

In den 1860er Jahren wurden Kunstgewerbeschulen mit ausgebildeten Entwerfern gegründet. Für ein neues spezialisiertes Berufsbild von Gestaltern.

Die zweite Industrialisierungs-Phase bildet sich um 1870/1880 mit den Leitsektoren Elektrotechnik und chemische Industrie.

Sie entwickelt und differenziert sich gegen 1900: Über Investitions-Güter hinaus werden nun in umfangreicher Weise Konsum-Güter produziert. Aus der ersten Konsum-Phase entsteht als Reaktion sowohl zur Korrektur wie mit dem Versuch sie zu dirigieren 1907 der Werkbund.

Die Industrie-Epoche entwickelt sich in vielen Bereichen ganz anders als vorhergehende Epochen. Es entstehen in mehreren europäischen Ländern in jeweils einigen Bereichen (noch nicht im ganzen Land) gewaltige Produktiv-Kräfte. Dies ist ein ständiger Prozess.

Er bringt heftige Schwankungen und Konflikte mit sich.

Paul Breitung 1890: »Der glückliche [!] Krieg 1870/71 mit seinem Milliardensegen [*an Reparationen Frankreichs*] brachte einen enormen Aufschwung in allen Industrien hervor. Die Gründerperiode ließ sogar den Handwerker eine Zeitlang den Verlust seiner Zunftprivilegien vergessen, da die Produktion auch ihm erhöhten Nutzen brachte und Kapitalien gegen geringe Prozente stets zur Verfügung standen. Mancher Zunftmeister schwang sich damals zum Kapitalisten herauf.

Der große Krach von 1873 machte hunderte von Kapitalisten zu Lohnarbeitern, tausende Lohnarbeiter zu Bettlern. Immer größer wurde das Elend. Der bürgerliche Mittelstand, der theils seine kleinen Kapitalien zu Aktienunternehmungen verliehen, theils selbst Gründungen betrieben hatte, musste am meisten bluten. Handwerker fallirten schaaarenweise und vermehrten die Reihen der Arbeitslosen.

Aber als energischer Protest gegen diese Produktionswirtschaft wuchs die Arbeiterbewegung. Drohend trat das rote Gespenst auf und trotz Ausnahmegesetz und Knebelung nahm die Sozialdemokratie, analog den immer schreiender zu Tage tretenden Gegensätzen zwischen Arm und Reich, Kapitalist und Proletarier, von Jahr zu Jahr zu, zur größten Besorgnis der Regierungen.«¹

Ständiger Struktur-Wandel. Als Prozess verläuft er nicht geradlinig, sondern er ist ein ständiger Struktur-Wandel. Um 1900 wird er besonders vehement.

Breite Schichten kommen hoch. Zwei Zahlen lassen den Sprung an Vermögens-Zuwachs abschätzen. 1895 wird das Gesamteinkommen in Deutschland auf 21 Milliarden Mark geschätzt, eine Generation später (1913) auf 40 bis 50 Milliarden.

Pluralismus. In dieser gesellschaftlichen Expansion und im damit verbundenen Wandel entsteht ein bis dahin ungekannter innerer Pluralismus. Diese Vielheit von Möglichkeiten bringt nicht nur vielerlei Möglichkeiten mit sich, sondern auch eine Fülle von Widersprüchen.

Der Kosmos des Werkbunds. Dies ist das Terrain, in dem 1907 der Werkbund entsteht. Er trägt im Kleinen tatsächlich und symbolisch diesen eigentümlichen Kosmos seiner Zeit in sich.

Der Kosmos prägt den Werkbund bis heute. Nicht weil er dies unbedingt so will, sondern weil die Verhältnisse in unserer gegenwärtigen Gesellschafts-Struktur eine ähnliche Prägung besitzen.

Daher sind die Probleme, die zur Gründung des Werkbunds 1907 führten, heute – nach seinem 100-jährigen Bestehen – ähnlich. Und sie werden es, wenn man die Struktur begreift, auch die nächsten 100 Jahre sein.

Das Zeitalter kennenlernen. In Nordrhein-Westfalen ist das Thema Industrie-Kultur ganz besonders entwickelt. Aber: Das Zeitalter ist keineswegs verstanden. Wir kennen unsere eigene Zeit noch viel zu wenig – wir müssen sie verstehen lernen.²

Der Mangel an denkerischer Dimension hat in vieler Hinsicht schwierige Folgen.

1 Aus: Paul Breitung, *Das untergehende Handwerk und seine Rettung*. Elberfeld 1890, S. 16.

2 Siehe dazu auch: Roland Günter, *Besichtigung unseres Zeitalters. Industrie-Kultur in Nordrhein-Westfalen*. Essen 2001.

Die täglichen Debatten über Wirtschaft, Soziales, Infrastruktur u. a. zeigen erschreckende Erkenntnis-Armut: Wenn die Diskutanten wüssten, wie die Entstehungs-Geschichte von Problemen läuft, welche Leistungen in bestimmten Bereichen stecken, würden sie damit anders umgehen.

Daher haben wird die Notwendigkeit, die denkerische Arbeit zu intensivieren.

Impulse aus der Geschichte vor 1907

Die Bündelung von vielen langen Fäden. Der Werkbund bündelt eine große Anzahl von Impulsen, die mit langen Fäden in lange Zeiten zurück reichen.

Um sie zu verstehen, muss man sich methodologisch von einem verbreiteten Modell verabschieden, das besonders in der Kunstgeschichte heute noch weithin verwandt wird: Geschichte als eine Kette von Schritten in einer linearen Entwicklung zu interpretieren.

Verstehens-Modelle. Dieses Modell entstand in der Geschichte der Erfindungen von Ingenieuren. Es hat dort auch eine relative Berechtigung. Aber es trifft nicht auf die Gesellschafts-Geschichte und auf die damit verbundene Kultur-Geschichte zu. Denn ihr Pluralismus lässt sich nicht mit einem Bild der Linearität erfassen, sondern man benötigt dazu andere Modelle des Verstehens.

Angemessener ist es, von parallelen Fäden zu sprechen.

Und von Wechsel-Beziehungen zwischen ihnen.

Darin mag es Spiralen geben – aber sowohl nach vorn wie nach rückwärts.

Und wo etwas gewonnen wird, droht zugleich auf der anderen Seite auch Verlust.

Darin gibt es Simples und Komplexes.

Dies macht die Geschichte sehr unbequem. Verabschieden wir uns also von der Bequemlichkeit, mit der ein breites Publikum sich mit wenigen Stil-Begriffen die Epochen zu erklären meinte. In dieser Begrifflichkeit steckten nicht die Epochen, sondern die Bequemlichkeit vieler Köpfe.

Die Gesellschafts-Geschichte läuft nicht so ab, wie wir sie gern hätten, sondern wie sie es unabhängig von uns selber will. Wenn wir davon etwas begreifen wollen, dürfen wir nur sehr bedingt an uns selbst denken.

Die häufig angebotenen kausalen Ableitungen werden überschätzt – oder sie sind in die Abläufe hineininterpretiert worden.

Vorläufer. Nichts fällt vom Himmel. Alle bedeutenden Ereignisse kristallisieren sich aus Traditionen und Kontexten zu bestimmten Zeiten mit bestimmten Personen heraus.

Das Folgende ist nicht mehr als eine Skizze einiger Momente, die für die Werkbund-Gründung 1907 latent oder offen eine Rolle gespielt haben. Also: eine Skizze mehrerer Fäden – und aufgebrochener Widersprüche.

Die Shaker. Die Shaker sind eine englische religiöse Vereinigung, von Ann Lee in Manchester gegründet.

1774 wandern Mitglieder nach Nordamerika aus und landen in New York. Dort an der Ost-Küste gründen sie Gemeinden. Um 1830/1850 haben sie neunzehn Gemeinden mit rund 6.000 Mitgliedern. Sie führen mit einer ausgeprägten Ethik ein einfaches Leben:

eine Art christlicher Kommunismus. Sie lehnen ab: Reichtum, Eitelkeit, Status-Symbole – jede überflüssige Zier.³ »Ihre Bauten, Räume, Möbel, Geräte, ihre ganze selbstgeschaffene Umwelt sind ein Zeugnis dafür: sie zeichnen sich aus durch Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit, durch Einfachheit und Klarheit und durch die Perfektion ihrer funktionalen Gestaltung.«⁴

Die Radikalität der Utopie. In Europa gibt es in vielen Bereichen Ähnliches, aber die vielschichtigen Verhältnisse lassen selten zu, dass es sich so deutlich herauskristallisiert wie bei den Shakern. Bezeichnend ist, dass erst Auswanderung und Neuanfang das scheinbar reine Modell ermöglichen. Dieses galt und gilt als utopisch: als ein Entwurf, der nur durch Radikalität realisierbar ist. Dieses Phänomen begegnet uns in der Gesellschafts-Geschichte der Industrie-Epoche mehrfach und in mancherlei Weise.

Viele kulturelle Avantgarden denken an Ausstieg.⁵ Andererseits merken sie rasch, wie viel schwieriger in den komplexen Verflechtungen des Zeitalters das Leben auf neuen Terrains ist.

Dies gehört zur inneren Widersprüchlichkeit, die uns auch durch die Werkbund-Geschichte begleiten wird. Darin haben wir ein ständiges Wechselspiel zwischen der Einsamkeit des Herauskristallisierens und der sozialkulturellen »Mission«, so viel wie möglich zu expandieren.

Einfachheit = Verzicht auf Eitelkeit. Bleiben wir noch einen Moment am Beispiel der Shaker. 1821 legen sie in den Millennial [!] Laws schriftlich fest: »Gläubige dürfen in keinem Fall und unter keinen Umständen zum Verkauf bestimmte Gegenstände herstellen, die überflüssige Zier tragen und geeignet sind, den Stolz und die Eitelkeit der Leute zu befriedigen, ebenso wenig wie es statthaft wäre, solche Gegenstände selbst zu benutzen.«

Diese Einfachheit hat also ein Konzept: menschlich und gesellschaftlich.

Einfachheit kann Ausdruck und Symbol dafür sein, auf die gewaltigen Unterschiede zwischen den Menschen zu verzichten, die eine Standes- und später eine Geld-Gesellschaft gesetzt hat.

Darin ist das verwirklicht, was später William Morris dachte. Es gibt weder Arme noch Reiche, keine Herren und keine Knechte, auch keine Lohnarbeit für den Einzelnen.

Understatement. Aus England stammt auch das Understatement: Reiche Leute verzichten auf Reichtums-Darstellung, sie bauen einfache ländliche Häuser. Architekten der frühen Moderne erkennen darin das »Ungeschminkte«, das aus seinem Wesen heraus Charakteristische.

Einfachheit = Konzentration. Einfachheit kann auch ein weiteres Konzept haben: die Konzentration des Menschen, der über Wesentliches nachdenken möchte.

Maschinen. Im Laufe des Jahrhunderts nutzen die Shaker die Maschinen und entwickeln selbst Maschinen. »Die mit dem Shaker-Markenzeichen versehenen Produkte waren

3 Eduard Deming Andrew, *The People Called Shakers*. New York 1964. – Die Neue Sammlung, Die verborgene Vernunft. Funktionale Gestaltung im 19. Jahrhundert. Ausstellungskatalog. München 1971. Organisiert von Wend Fischer.

4 Wend Fischer, in: *Die Shaker. Leben und Produktion einer Commune in der Pionierzeit Amerikas*. Eine Ausstellung der Neuen Sammlung München. München 1974, 8.

5 Robert Landmann, *Ascona Monte Verità*. Auf der Suche nach dem Paradies. Zürich 1973.

auf dem sich allgemein am Gebrauchstüchtigen orientierenden Markt der Kolonialzeit sehr begehrt. Der Erfolg, den sie mit ihren Stühlen und ebenso mit ihren anderen Produkten auf dem amerikanischen Markt hatten, beruht auf deren Gediegenheit, der vollkommenen Erfüllung von Sinn und Zweck der nützlichen Dinge, nicht zuletzt auch auf ihrer Billigkeit.«⁶

Rechtschaffenheit. 1881 spricht der Shaker Daniel Frazer seinen Dank dem John Ruskin aus: »für den Maßstab der Rechtschaffenheit, den Sie im Britischen Weltreich gesetzt haben.«⁷

Vereinfachungen. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gibt es in England Neigungen, für die Maschinen-Industrie die Produktion von Geräten, besonders von Möbeln, zu vereinfachen: Viele Schmuck-Formen werden als überflüssig angesehen.

Geräte mit weniger Schmuck lassen sich von Maschinen leichter herstellen. Tatsächlich ist Schmuck nicht unbedingt und überall notwendig, auch nicht in der Fülle, wie er in den reichsten Häusern Europas erscheint.

An die Stelle des Schmuck-Reichtums können andere Formen der Intelligenz treten: verständige Weisen der Konstruktion und der gelungenen Erscheinung.

Zugänglichkeit und Anreicherungen. Nach 1850 wächst jedoch das Bedürfnis, sich erneut allerlei Vorstellungen in seinen Geräten sichtbar zu machen: mit dem Blick auf den Reichtum des Erfahrbaren – vor allem durch die Verbreitung von Medien und Reisen.

Vielfach diffamiert, vor allem von der späteren Moderne, muss jedoch deutlich gemacht werden: In der Folge-Zeit wird die Geschichtlichkeit entdeckt – eine außerordentlich wichtige Dimension im Leben des einzelnen und der Gesellschaft.

Die Entfremdungs-Debatte. Um 1860 führt in England das Unbehagen über viele Industrie-Produktionen zu einer Reform-Bewegung. Ihre Motoren sind John Ruskin (1819–1900) und William Morris (1834–1896). Sie propagieren eine künstlerische, sittliche und soziale Erneuerung. Sie wollen die Entfremdung des Arbeiters von seinem Produkt aufheben.

Das Mittel, das sie vorschlagen, ist die Rückkehr zum Handwerk. Es geht um die Aufhebung der Arbeitsteiligkeit.

Karl Marx und Friedrich Engels entwickeln die Forderung nach der Aufhebung der Entfremdung der Menschen im Produktionsprozess.

Die Befreiung der Produzierenden von der Entfremdung wird später die Idee einer bürgerlich-liberalen Gruppe: des Werkbundes.

»**Arts-and-Crafts**«. Es entsteht grundsätzliche Kritik an der Industrialisierung. Ruskin sieht die Arbeitsteilung in der Maschinen-Produktion als Hauptübel an. Er wünscht sich eine ganzheitliche Arbeits-Weise.

6 Hans Eckstein, Formgebung des Nützlichen. Marginalien zur Geschichte und Theorie des Design. Düsseldorf 1985, 74/75. – Marguerite Fellows Melcher, The Shaker Adventure. 1941.

7 Hans Eckstein, Formgebung des Nützlichen. Marginalien zur Geschichte und Theorie des Design. Düsseldorf 1985, 74.

1888 gründet Charles Robert Ashbee (1863–1942) die »Arts and Crafts Society«⁸ – eine Lebens- und Werkstatt-Gemeinschaft von Kunsthandwerkern. Ihre Kritik an der Industrieproduktion ist eine frühe Kritik am Kapitalismus. Morris: Er zwingt die Menschen, das Wertlose zu gebrauchen und das Sinnlose zu produzieren.

»Arts-and-Crafts« hat Ideen einer Verbindung von Leben und Kunst (William Morris). Man soll materialgerecht, werkgerecht und sachgerecht arbeiten.

Der Werkbund entwickelt sie so weiter, dass sie zunächst zu einem Höhepunkt modernen Handwerks führen. Aber in der Krise des Handwerks wird dies kaum verstanden. Dann entwickelt er sie noch eine Ebene weiter, so dass sie die Technisierung einschließen.

Neu am Werkbund 1907: Er »... war von Anfang an mehr als eine deutsche Arts and Crafts. Er hatte begriffen, dass das Schädliche, das die Industrie mit sich brachte, nur in einer Zusammenarbeit mit der Industrie bekämpft werden konnte.« (Julius Posener)

William Morris (1834–1896) geht es um die Würde der menschlichen Arbeit. Er versucht das sozialistische Paradies einer Handwerks-Kultur zu schaffen. Morris propagiert einen »ästhetischen Sozialismus«. In Vorträgen mit dem Titel »Kunsthoffnungen und Kunst-sorgen« (1893 in Birmingham gehalten).⁹

Morris fasziniert unterschiedliche Menschen. Karl Marx nennt Morris einen »Gemütssozialisten.« Vom konservativen Nationalökonom Adam Müller wird er in dessen Dresdener Vorträgen 1908/09 hoch geschätzt.

Der deutsche Blick. Was treibt in Deutschland dazu, nach England zu blicken? Es sind mehrere Aspekte. Kulturell empfinden viele Kritiker England im Bereich des Kunstgewerbes weiter als entwickelt.¹⁰

Wirtschaftlich geht es um die Konkurrenzfähigkeit in einem Gewerbe, das expandiert: Es will nicht mehr allein von der Binnenwirtschaft leben, sondern auch exportieren. So entsteht eine Debatte, ob es konkurrenzfähig ist. Die Urteile dazu sind unterschiedlich.

Gegensätze. Die Französische Revolution hatte harte gesellschaftliche Gegensätze zusammenbrechen lassen. An die Stelle der ererbten Privilegien treten in der Industriepoche die Privilegierungen durch Leistung und durch Kapital. Es entstehen neue Gegen-

8 Nikolaus Pevsner, William Morris, C. R. Asbees und das zwanzigste Jahrhundert. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 14, 1936, 536/562. – Hanno-Walter Kruft, Die Arts-and-Crafts-Bewegung und der deutsche Jugendstil. In: Gerhard Bott (Hg.), Zwischen Morris und Bauhaus. Eine Kunst begründet auf Einfachheit. Hanau 1977, 25/39. – Nikolaus Pevsner, deutscher Kunsthistoriker und Emigrant nach London, veröffentlicht 1937 das Buch »Pioneers of the Modern Movement. From William Morris to Walter Gropius.« 1957 wird es ins Deutsche übersetzt.

9 William Morris, Kunde von Nirgendwo. Hg. von Gerd Selle. Köln 1974. – Prof. Gerd Fleischmann hat Hortio Greenough entdeckt: den Urvater des Funktionalismus. Er schrieb 1847 das Buch »Form and function«. Es ist eine wichtige Quelle für die Moderne. Morris, Ruskin und Sullivan verwenden sie, ohne den Autor zu zitieren. Der Autor lebte lange Zeit als Bildhauer in Rom. Er starb 1852 mit 47 Jahren.

10 Zum englischen Vorbild: Gerda Breuer, in: 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907/2007. Ausstellungs-Katalog. München 2007, 16/17.

sätze. Sie werden immer schärfer, je mehr die Industrie-Gesellschaft sich entfaltet. Um 1900 laufen sie hoch auf.

Es entstehen vielerlei Bewegungen. Harmlose und weniger harmlose. Leise und laute. Kleine und große. Reformersische und revolutionär gesinnte. Solche Gegensätze inhaltlicher und strategischer Art spielen in den einzelnen dieser unterschiedlichen Bewegungen eine Rolle.

Proteste. Der Vergleich mit England regt in Deutschland auch latente Proteste an, sich öffentlich zu formulieren.

Einer dieser Proteste wendet sich gegen Repräsentations-Stereotypen. Um 1900 kommt es in mehreren Schüben zu Protesten: »Überdruss am Kaviar« – weg von der Repräsentation, hin zur Genauigkeit im Inneren. Henry van de Velde, der von Osthaus nach Hagen geholt wird, stellt dem »Repräsentieren« ausdrücklich das »Präsentieren« gegenüber.

Werkbund-Begründer Hermann Muthesius 1907: »Forderungen nach größerer Schlichtheit und Sachlichkeit ... der Punkt ..., an dem eine Reform zuerst einsetzen muss.«¹¹ Das heißt: Es werden Inhalte mit weniger Repräsentation gefordert.

Gemeinschaftlichkeit. Hermann Muthesius: »In der ... Entwicklung auf das Schmucklose, Sachliche, Knappe äußert sich der Geist der Wissenschaftlichkeit, der Forschung, des Denkens im Großen ... Es tritt ... eine Vergesellschaftung auch der Dinge ein, die wir anfertigen, ähnlich der Vergesellschaftung, die die Menschen selbst eingegangen sind.«

Lebensreform-Bewegung. Reform ist ein endloses Stichwort. Schon um 1890 spricht man von Reform.

Die Proteste sind Teil einer umfangreichen Bewegung zur »Lebensreform«.¹² Sie umfasst in vielen, voneinander unabhängigen Gruppen ein breites Spektrum an Themen: Leben in der Natur. Naturheilkunde. Ernährung. Vegetarier. Freikörper-Kultur. Siedlungswesen.

Dürer-Bund. 1902 gründet Ferdinand Avenarius, Herausgeber der kulturellen Wochenschrift »Der Kunstwart«, den Dürerbund.¹³ Als eine Bewegung zur Aufklärung und Erziehung von Konsumenten wird er später zusammen mit dem Deutschen Werkbund eine Zeit lang »Warenbücher« herausgeben, die auf die Qualitäten von Produkten hinweisen.

Friedrich Nietzsche (1844–1900)¹⁴ ist eine der wichtigsten Denk-Figuren für den Anfang des 20. Jahrhunderts. Er wird geradezu ein Kult. Für den Expressionismus wird er ein gewaltiger Anreger.

Er formuliert eine Dialektik zwischen den gewaltigen Produktiv-Kräften seiner Zeit, die auch kulturelle sind, und der Notwendigkeit der gefährdeten Natur: »... je reicher jetzt der Mensch sich innerlich fühlt, je polyphoner sein Subjekt ist, um so gewaltiger wirkt auf ihn

11 Hermann Muthesius. Landhaus und Garten. München 1907, XI/XII.

12 Diethart Kerbs/Jürgen Reulecke (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933. Wuppertal 1998.

13 Gerhard Kratzsch, Kunstwart und Dürerbund: ein Beitrag zur Geschichte der Gebildeten im Zeitalter des Imperialismus. Göttingen 1969.

14 Friedrich Nietzsche, Gesamtausgabe. 23 Bände. 1922/1929. – Ferdinand Tönnies, Der Nietzsche-Cultus. Eine Kritik. Leipzig 1897.

das Gleichmaß der Natur; wir alle erkennen mit Goethe in der Natur das große Mittel der Beschwichtigung für die moderne Seele«. ¹⁵

Im Werkbund wird dies beides seit 1907 eine wichtige Rolle spielen.

Nietzsche ist ein gewaltiger Anreger der Kritik an der Zivilisation, die die Industrie-Epoche schafft – vor allem in seinem Buch »Also sprach Zarathustra« (1883/1884, 1892). Seine Wirkung ist die Formulierung des Krisen-Bewusstseins, das jedermann erlebt.

Die Industrialisierung vertreibt durch Arbeitslosigkeit Massen von Menschen aus Gebieten, in denen die Familien jahrhundertlang gelebt hatten und vielschichtige Bezüge zueinander hatten. Die Städte sind Hoffnungen auf Überleben – oft jedoch auch Illusion. Menschen, die ohne Ressourcen gekommen sind, geraten in düftigste Verhältnisse. In dieser gewaltigen Umwälzung haben sie keine öffentliche Stimme. Der Philosoph Friedrich Nietzsche formuliert, was allgemein in dieser Gesellschaft zur brennenden Frage geworden ist: »Wo darf ich heimisch sein?« Er sieht sich selbst als »Heimatloser von Anbeginn«.

Nietzsche, der nicht viel von Architektur im Detail versteht, spricht beim Architekten vom »großen Willensakt, der Wille, der Berge versetzt, der Rausch des großen Willens, der zur Kunst verlangt«. (In: »Götterdämmerung«). In Dialektik zum Verlust formuliert Nietzsche, was vielerorts als Auflehnung entsteht: den Mythos des Künstlers, des Genies.

Nietzsches Großstadt-Kritik: »Riechst du nicht schon die Schlachthäuser und Garküchen des Geistes? Dampft nicht die Stadt vom Dunst des geschlachteten Geistes?«

Die scharfe Diagnose-Fähigkeit Nietzsches, die an keine gesellschaftliche Gruppe Zugeständnisse macht, und seine literarisch arbeitende Sprach-Kraft fasziniert einen großen Teil der Zeit-Genossen.

Der größte Teil der Werkbund-Gründer liest Nietzsche, darunter Hermann Muthesius und Peter Behrens, dann auch Walter Gropius und weitere. ¹⁶

Kongruent mit Nietzsche fühlen sich Werkbund-Leute in dessen Forderung, das Historische, das er als »historische Krankheit« bezeichnet (1874), aufzugeben – zugunsten eine ästhetischen Denkens und einer willentlicher Gestaltung der Umwelt. Nietzsche ist überzeugt, dass nur »als Ästhetisches Phänomen das Dasein und die Welt ewig gerechtfertigt« seien (1872). Das Ästhetische ist in den Lebenszusammenhang zu integrieren.

Im Gegensatz zu Nietzsche haben viele Werkbund-Leute zugleich eine starke ethische Verankerung.

Ebenso wie Gropius lernt der Werkbund nach 1960, welche Werte historische Identität hat.

Paul Schultze-Naumburg (1869–1949), Künstler, Architekt, Schriftsteller, ist 1907 unter den Werkbund-Gründern. Zwanzig Jahre später wird er einer der Werkbund-Zerstörer. Seit kurzer Zeit wird die Ambivalenz dieser Gestalt erforscht. ¹⁷

15 Friedrich Nietzsche, in: Menschliches, Allzumenschliches.

16 Horst Claussen, Walter Gropius. Grundzüge seines Denkens. Hildesheim 1986, 7 ff.

17 Norbert Borrmann, Paul Schultze-Naumburg 1869–1949, Maler, Publizist, Architekt. Vom Kultur-reformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich. Essen 1989. – R.P. Pinkward, Paul Schultze-Naumburg. Ein konservativer Architekt. Diss. Universität Halle-Wittenberg 1991. Manuskript. – Klaus Pese, Weh dem, der keine Heimat hat. In: Saalecker Werkstätten. Schrif-

Zunächst ist er lange Zeit ein Anreger.

Der Philosoph Friedrich Nietzsche fasziniert ihn. Paul Schultze-Naumburg hat schon in früher Jugend persönliche Kontakte zu ihm: Nietzsche war mit dem Vater gut bekannt, der ihn häufig fotografierte.

Wie bei vielen anderen beginnt auch bei Schultze-Naumburg eine Großstadt-Feindlichkeit – in Berlin 1897. »Diese Großstadt fing an, auf mir zu lasten.« Er zieht ins thüringische Saaleck, in der Nähe von Bad Kösen, behält aber in Berlin einen Zweit-Wohnsitz.

Nun schreibt er über die »Gestaltung der Landschaft durch den Menschen«. Seit 1901 mahnt er zum behutsamen Umgang mit der Landschaft. In dieser Auseinandersetzung pointiert Paul Schultze-Naumburg das Stichwort »Heimat«. Lange Zeit fühlt er sich keineswegs heimatlos, später wird er es.

Aus der Beobachtung der Stringenz des vorindustriell Gewachsenen entsteht der Begriff »Heimat-Stil«. Auch aus dieser Debatte entwickelt sich die Vorstellung der Schlichtheit, die im Werkbund eine wichtige Rolle spielen wird. 1901 startet Schultze-Naumburg eine vielbändige Publikationsreihe mit dem Obertitel »Kulturarbeiten«. ¹⁸ Er vergleicht das noch Intakte mit den Verlusten. Die Buch-Reihe wird ein großer Erfolg.

Getragen davon wird Schultze-Naumburg auch zu einem der meistbeschäftigten Architekten Deutschlands – mit rund 300 Bauten.

In England wird lokale Bautradition geschätzt. Alfred Krupp nimmt dies auf. Fachwerk bedeutet: sich in gewachsene Verhältnisse einzufügen. Hermann Muthesius formuliert 1907 den Zusammenhang: »Man hat einerseits angefangen, auf England zu blicken, und andererseits ist man sich der Schönheiten des einfachen heimischen Bürger- und Bauernhauses bewusst geworden.« ¹⁹ Es ist derselbe Blick. Die Anwendung des Heimat-Stils kann mehrere und unterschiedliche Motive haben. Agrarier verwenden ihn auch gegen die Industrie. Nationalisten dient er als Signal.

Rezeption nach 1900. Julius Posener beschreibt, wie Paul Schultze-Naumburg im frühen 20. Jahrhundert rezipiert wird: »Ich bekam auch einen Band der ›Kulturarbeiten ...‹ und das war ein rechter Lehrkurs. [Er] ... arbeitet in diesen Büchern mit Beispiel und Gegenbeispiel. Spricht er etwa davon, wie ein Haus sich zu einem Hanggrundstück verhält, so zeigt sein Beispiel ein Haus aus der Zeit um 1800, wo der Hang abgestuft ist und der Zugangsweg mit Treppen und ›Pausen‹ sich dem Hange anbequemt, während im Gegenbeispiel ein Haus der Zeit um 1900 einfach auf dem Hange ›reitet‹: soll der Hang doch sehen, wie er mit dem Haus fertig wird! Man macht die Häuser ... auf dem Reißbrett und pflanzt sie irgendwo hin. Die Umgebung ist nicht mehr Bedingung des Hauses, zu der es sich verhalten muss. Wir leben

tenreihe Band 2, Saaleck 2000, 5/12. Eine kritische Aufarbeitung betreiben, angeregt durch Bernd Romswinkel, die neu entstandenen Saalecker Werkstätten in Bad Kösen.

18 Paul Schultze-Naumburg, Kulturarbeiten. 9 Bände und ein Ergänzungsband. 1901–1917. Darin Band 7 bis 9: Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen. 1916.

19 Hermann Muthesius. Landhaus und Garten. München 1907, XI/XII. Siehe auch: Friedrich Naumann, Der deutsche Stil. Hellerau/Dresden/München o. J. (1915).

nicht mehr in der Welt, sondern neben ihr, die Beziehung ist gelöst. Da Schultze-Naumburg seine Beispiele gut gewählt hat, war die Demonstration jedes Mal überzeugend.«²⁰

Julius Posener: »Dass diese Piper-Bücher, die ›Blauen Bücher‹ aus dem Verlag Langewiesche und die ›Kulturarbeiten‹ [von Paul Schultze-Naumburg] zu der gleichen modernen Bewegung – einfacher gesagt, der neuen Zeit – gehörten wie unser Haus, war mir bewusst. Es war die Abkehr vom Geschmückten und die Hinwendung zum Einfach-Wesentlichen. Man lernte, die gut gemauerte Mauer zu lieben, das fein getischlerte Fenster ... Die Bücher demonstrierten das an Beispielen aus der Vergangenheit, ihre Autoren hofften, zu einer besseren Zukunft beizutragen.

Die moderne Bewegung war breit fundiert und, nach dem vergeblichen Versuch, einen ›neuen Stil‹ zu schaffen, den Jugendstil, im deutschen Bürgertum weit verbreitet.

Der ›Werkbund‹ war ihre Organisation, geschaffen im Jahre 1907; von ihm wusste ich damals nichts. Aber dass alle ›geschmackvollen Menschen‹ miteinander über die Gebote der neuen Zeit einig waren, wusste ich.

Was wir damals nicht wussten, war, dass es in der Kunst eine moderne Bewegung gab, welche über diese Reform des Sehens und des praktischen Tuns weit hinausging. Das wurde uns frühestens 1918 bewusst – und auch dann nur indirekt: als eine Entwertung jener Bemühungen um den guten Geschmack.«²¹

Heimatschutz. 1904 gründen in Neuss Ernst Rudorf (1840–1916),²² Professor an der Musikhochschule Berlin, und Paul Schultze-Naumburg den »Deutschen Bund Heimatschutz« (1951 Deutscher Heimatbund).²³ Schultze-Naumburg wird sein Erster Vorsitzender.

Solche Bewegungen haben Einfluss. 1902 tritt das Preußische Gesetz gegen die Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden in Kraft. 1907 das Gesetz gegen die Verunstaltung von Orts- und Landschaftsbildern.

Diese Gesetze geraten später in die Mühlen unterschiedlicher Interpretationen und weit auseinander gehender Instrumentalisierungen. Es ist hier nicht der Ort, eine Geschichte der späteren Missbräuche zu schreiben. Für uns genügt es zu beobachten, wie sie dadurch unwirksam gemacht werden, dass sie mit instrumentalisierendem Interesse in die Beliebigkeit gezerrt werden, um beliebig bauen zu können.

Möbel-Produktion. Der Entwicklung der Fabrik-Möbel lässt sich an einem Beispiel ablesen.

1861 gründet Gustav Kopka in Herford eine Möbel-Fabrik mit 40 Arbeitern und einer Dampf-Maschine mit der Kraft von zehn Pferden. In einem Hinterhof der Hämelinger

20 Julius Posener, Fast so alt wie das Jahrhundert. Eine Autobiografie als Epochengemälde. Berlin 1990, 92.

21 Ebd., 93.

22 W. Schoenichen, Naturschutz, Heimatschutz. Ihre Begründungen durch Ernst Rudorf und H. Conwenz. Stuttgart 1954.

23 Paul Schultze-Naumburg, Entwicklung und Ziele des Heimatschutzes in Deutschland. In: Heimatschutz 7, 1911. – Edeltraut Klueping (Hg.), Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der Deutschen Heimatbewegung. Darmstadt 1991.

Straße (das Gebäude ist erhalten). Seine Materialien: Nussbaum, Mahagoni, Kirschbaum. Liefer-Ziel: das bereits stark industrialisierte Bergische Land.²⁴

Die Nachfrage steigt. 1882 Modernisierung: eine Dampf-Maschine mit 100 PS und das Prinzip der Arbeitsteilung.

1896 führt die riesige Steigerung des Absatzes zu einer weiteren Vergrößerung der Produktion. Vor der Stadt wird an der Bündler Straße neu gebaut: eine 3.100 qm große Fabrik.

1904/05 Modernisierung der Maschinen. Eine zweite 30 PS starke Dampf-Maschine wird angeschafft: nun zur Erzeugung von elektrischem Licht.

Um 1900 werden modernisierte Holzbearbeitungs-Maschinen in den deutschen Möbel-Fabriken eingeführt.²⁵

Um 1900 entstehen viele Möbel-Fabriken. Sie lösen zum Teil den Schreiner ab.

Aber um 1900 wird auch behauptet, dass die »guten Möbelfabriken sich ... von jeglichem Schablonisieren« freihalten.

Überall taucht der Ruf nach Veredelung auf. Die Kunst »vermag, das ist eine der schönsten Eigenschaften wahrer Kunstübung, auch das einfache Material zu veredeln, indem sie ihm ihren Stempel aufdrückt ... Nach jahrelangem Bemühen ist es den maßgebenden Fabriken endlich gelungen, zu billigen Preisen aus billigem Material Einrichtungen herzustellen ...«²⁶

Aber daraus entstehen auch erhebliche Probleme.

Wiener Werkstätte (1903–1932).²⁷ Exponierte Mitglieder sind Josef Hoffmann (1870–1956)²⁸ und Koloman Moser (1868–1918). Geldgeber ist der Bankier Fritz Wärndorfer (später im Deutschen Werkbund). 1905 publiziert die Werkstätte ein Manifest: Das Handwerk wurde ersetzt durch die Maschine, die Fachmannschaft durch den Kaufmann. Es ist unsinnig, gegen den Strom anzugehen. Aber wir haben dennoch eine Werkstätte eingerichtet. Sie muss ein Ruhepunkt sein mitten im aufgeweckten Lärm des Handwerks, in der all die Leute willkommen sind, die sich von Ruskin und Morris angesprochen fühlen.

Die Möbel der Wiener Werkstätte sind geprägt von einer Architektonisierung durch elementare Geometrie. Die Einrichtungen, die produziert werden, bilden ein Gesamtkunstwerk.

Dresdener Werkstätten für Handwerkskunst. 1903 schreibt Karl Schmidt, Direktor der Dresdener Werkstätten für Handwerkskunst: Sechs Zehntel der deutschen Produktion ist so minderwertig, dass sie kaum die Dauer eines Jahres hat. Und die soziale Frage gestaltet sich immer schärfer. Von Kultur kann überhaupt keine Rede mehr sein.²⁹

24 Gustav Kopka, Möbelfabrik Herford i. W. Industrie, Handel und Gewerbe. Historisch-biografische Blätter. (Eckstein) Berlin o. J. [um 1905].

25 Hermann Muthesius, Das Maschinenmöbel. In: Fachblatt für Holzarbeiter, I, 1906, 7 ff. – Joseph August Lux, Das Maschinenmöbel der Zukunft. In: Fachblatt für Holzarbeiter, II, 1907, 209 ff.

26 Gustav Kopka, Möbelfabrik Herford i. W. Industrie, Handel und Gewerbe. Historisch-biografische Blätter. (Eckstein) Berlin o. J. [um 1905]. – Ernst Zimmermann, Künstlerische Maschinenmöbel. In: Deutsche Kunst und Dekoration, 17, 1905/1906, 247 ff.

27 Werner Josef Schweiger, Wiener Werkstätte. Kunst und Handwerk 1903–1932. Wien 1982.

28 Yearning for Beauty. The Wiener Werkstaette and the Stoclet House. Ostfildern-Ruit 2006.

29 Deutsche Werkstätten. Nachlass im Sächsischen Landesarchiv. Korrespondenz Karl Schmidt/Hermann Muthesius. – Dresdener Hausgerät, Dresdener Werkstätten für Handwerkskunst. Preis-

Die Künstler-Kolonie und Ausstellung Mathildenhöhe in Darmstadt. Im Großherzogtum Hessen übernimmt 1892 Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein mit 23 Jahren die Regierung. Seine Mutter Alice († 1878) war die Lieblings-Tochter der englischen Königin Victoria. Ernst Ludwig sucht regelmäßig den englischen Hof auf, die Großmutter kommt wiederholt nach Darmstadt. So ist seine Erziehung englisch geprägt.

In England erfährt Ernst Ludwig von der »Arts and Crafts-Bewegung«. In Darmstadt beauftragt er für die Gestaltung der Räume im Neuen Palais den Künstler Mackay Hugh Bailly Scott.

Großherzog Ernst Ludwig hat den Leit-Spruch: »Mein Hessenland blühe und in ihm die Kunst.« Die Kunst soll die Residenz-Stadt schmücken – und zugleich als Wirtschaftsförderung dienen.

Ernst Ludwig beauftragt Darmstädter Künstler damit, zur Weltausstellung in Paris 1900 beizutragen.

Der Künstler-Mythos und die Vorstellung, eine »Moderne« zu schaffen, führt den Großherzog dazu, nach einem Plan von 1898 für sieben Künstler eine Künstler-Kolonie zu schaffen.³⁰ 1901 entsteht sie an exponierter Stelle: auf der Mathildenhöhe. Das ganze Viertel ist eine Ausstellung.

Der Anstoß kommt aus England. Die bedeutendste Rolle als Planer spielt Josef Maria Olbrich³¹ aus Wien.

Theater auf der Mathildenhöhe. In der stark englisch geprägten Bau-Ausstellung spielt das Theater eine große Rolle: in der Version des Festes. Peter Behrens schreibt und gestaltet ein Buch: »Feste des Lebens und der Kunst« (1900).³² In dieser Schrift entwirft er ein Gebäude: ein Festspielhaus. Theater soll »die Unzulänglichkeiten des Lebens vergessen« machen und das Leben überhören.

buch. 1906. – Klaus Peter Arnold, Vom Sofakissen zum Städtebau. Die Geschichte der Deutschen Werkstätten und der Gartenstadt Hellerau. Dresden/Basel 1993.

- 30 Alexander Koch (Hg.), Großherzog Ernst Ludwig und die Ausstellung der Künstler-Kolonie in Darmstadt. Darmstadt 1901. – J. Roether/H. G. Sperlich, Die Darmstädter Mathildenhöhe. Darmstadt o. J. (1960). – Anette Wolde, der ökonomische Hintergrund der Künstlerkolonie. In: Katalog: Ein Dokument deutscher Kunst 1901–1976. Darmstadt 1976. – Bernd Krimmel (Hg.), Künstlerkolonie Mathildenhöhe Darmstadt 1899–1914. Darmstadt 1976. – Hanno-Walter Kruft, Die Künstlerkolonie auf der Mathildenhöhe. In: Lucius Burckhardt (Hg.), Der Werkbund in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Form ohne Ornament. Stuttgart 1978, 25/34.
- 31 Hans-Christoph Hoffmann, Joseph M. Olbrichs architektonisches Werk für die Ausstellung. In: »Ein Dokument deutscher Kunst« auf der Mathildenhöhe 1901. Kunst in Hessen und am Mittelrhein 7, 1967, 7/25. – Eduard F. Sekler, Josef Hoffmann, Das architektonische Werk. Monografie und Werkverzeichnis. Salzburg 1986. – Gabriele Fahr-Becker, Wiener Werkstätte. 1903–1932. Köln 1994. – Christian Witt-Döring (Hg.), Josef Hoffmann: Interiors, 1902–1913. München 2006. – August Sarnitz, Josef Hoffmann: Im Universum der Schönheit.
- 32 Peter Behrens, Feste des Lebens und der Kunst. Leipzig 1900. – Peter Behrens, Die Dekoration der Bühne. In: Deutsche Kunst und Dekoration 6, 1900, 410 ff.

Zur Grundsteinlegung des Atelier-Gebäudes, des Ernst-Ludwig-Hauses, im Jahr 1900 wird ein Fest-Spiel aufgeführt. Die Inszenierung macht Peter Behrens. Die Feier will »das erste große Fest im Geiste moderner Ästhetik« sein.

Die Künstler-Kolonie erhält kultischen Charakter. Künstler werden als Priester im Dienst der Schönheit gesehen.

Die Ausstellung 1901 präsentiert den Gedanken des Gesamt-Kunstwerkes: die Einheit von Kunst und Leben, von Künstler und Handwerker, von Haus und Ausstattung.

Schönheit soll wieder zur höchsten Macht werden.

Das Ziel des Großherzogs: »eine vornehme bürgerliche Kunst« zu schaffen, »die es auch dem Minderbegüterten gestattet, sein Haus einfach, aber dennoch geschmackvoll auszumöbeln zu können«.

Die Kritik lästert: »Arme-Leute-Stil für reiche Leute.«

Daneben gibt es einen volkswirtschaftlichen Aspekt, der eine merkantilistische Wurzel hat: Hessische Handwerker können Leistung und Qualität steigern und damit mehr Markt-Chancen erhalten.

Der Großherzog beruft »echte, von neuem Geist erfüllte Künstler«. Sie sollen mitwirken, das regionale Gewerbe zu verbessern: für die Handwerker Vorbilder schaffen. Aber: Es entsteht ein Spannungs-Feld zwischen Ästhetik und Volkswirtschaft. Das Jahrhundert wird davon geprägt werden. – Die Ausstellung findet eine starke Resonanz.

Ein weiteres Projekt entsteht, wird jedoch nicht realisiert: eine Akademie, in der sich »schaffende Künstler mit angesehenen Vertretern der Industrie und der Literatur« zusammenfinden. Dies wird der Grund-Gedanke des wenig späteren Deutschen Werkbunds.

Bis 1914 machen die fünfzehn Künstler vier große Ausstellungen. Es begleitet sie der Darmstädter Verleger Alexander Koch. Er gründet 1897 die viel gelesene Zeitschrift »Deutsche Kunst und Dekoration« und die Zeitschrift »Innen-Dekoration«.

Erneut ist eine Antriebs-Kraft die Konkurrenz mit anderen Ländern. Denn in dieser Zeit ist allgemeine Ansicht, dass es außer München keinen künstlerischen »Mittelpunkt« gibt. Und noch eine Treib-Kraft entsteht: ein Denken, das parallel zum Ingenieurwesen läuft – »Die Verhältnisse haben sich im neuzeitlichen Kunstgewerbe in ähnlicher Weise zugespitzt wie in der Technik ...« (Alexander Koch, Denkschrift, 1898). Später und bis heute ist Darmstadt ein magischer Ort des Deutschen Werkbunds – mit vielerlei Facetten und Tätigkeiten.

Theodor Heuss (1951): »1901 war in Darmstadt aus der Mathildenhöhe das, wie es kühn sich nannte, »Dokument deutscher Kunst« hingestellt worden. Als junge Burschen von 17 Jahren wanderten wir dorthin wie zu einem neuen Mekka ... Dort war ... durch die Initiative des Großherzogs Ernst Ludwig einer individuellen Künstlerrevolte die große Chance gegeben ... Hier allein, so schien es wohl einer Zeit des wachsenden Reichtums, ließen sich die entscheidenden Probleme demonstrieren und sinnhaft modellieren.«

Die Vielfalt. Das Lamento der »Neuen Unübersichtlichkeit« ist uralte. »Übersichtlich« ist eine Epoche lediglich, wenn man das für wahr hält, was als bequemes Raster angeboten wird. Ein großer Teil der Kunstgeschichte hat über hundert Jahre die falschen Bilder geliefert.

Die Möglichkeiten des Reisens durch die Eisenbahn und die Dampf-Schiffahrt, das technologisch weit entfaltete Druckwesen, die Zeitschriften schaffen erleichterte Zugänglichkeiten und vielfältigen Austausch.

In den 1890er Jahren entsteht sehr vieles. Zeitschriften wie ›Pan‹ (1895) und ›Jugend‹ (1896, herausgegeben von Georg Hirth) sorgen für eine fast schlagartige Ausbreitung dessen, was mit dem Stichwort ›Jugendstil‹ angedeutet werden kann. Ausstellungen, zu denen viele Menschen reisen, werden Fokus-Punkte. Sie dienen einer raschen relativen Übersicht. 1897 findet die erste Präsentation kunstgewerblicher Erzeugnisse im Glaspalast in München statt. Im selben Jahr ähnliches in der II. Kunstausstellung in Dresden.

Schon 1898 etabliert sich der Jugendstil – neben mehreren anderen Positionen.

Otto Eckmann ist Lehrer an der Kunstgewerbeschule Berlin. Seit 1895 macht Richard Riemerschmid Entwürfe für Möbel.³³

Japanische Einflüsse gehen in den Entwurf von Möbeln ein – zuerst am Ende der 1880er Jahre in England. Sie faszinieren durch Einfachheit. 1899 spricht das »Dresdener Journal« (19.9.1898) vom Einfluss japanischer Vorbilder.

Diese Einflüsse laufen meist über Wien – sichtbar bei Otto Wagner³⁴ und Josef Hoffmann. Sie schaffen die »weiße Wand« und das »Quadrat«. Später haben sie starke Wirkung auf das Bauhaus (1919/1933).

In England entstand der Typ des Künstler-Entwerfers für die angewandte Kunst. – 1893 wird die Zeitschrift ›Studio‹ gegründet. Sie verbreitet sich rasch. – Auf dem Markt hat England gute Erfolge.

Ausforschung der Erfolgreichen. 1896 wird der Regierungsbaumeister im Entwurfsbüro des Preußischen Ministeriums für Öffentliche Arbeiten, Hermann Muthesius, als Attaché der deutschen Gesandtschaft nach London geschickt. Er soll ausforschen: Handwerk, industrielle Gestaltung und Architektur. 1903 kehrt er zurück – mit vielen Erfahrungen, zugespitzt durch intelligentes Vergleichs-Beobachten.

Stand des Kunstgewerbes. Ist das Kunstgewerbe in Deutschland tatsächlich auf einem Tiefstand? Dies wird uns von einer Reihe von Autoren und von den Werkbund-Gründern so dargestellt. Aber darf man es auch glauben?

Tatsache ist, dass es unterschiedliche Konzepte und daher unterschiedliche Positionen gibt. Sie beschimpfen sich gegenseitig.

Viel später, in den 1960er und 1970er Jahren sind die Urenkel gelassener. Sie entwickeln eine lockere Wertschätzung dessen, was ihre Urgroßväter als schrecklich verdammt. Darum machen die Urenkel keine Ideologie, zeigen aber, dass die Tiraden ihrer Vorväter nicht so ernst genommen werden sollen, wie sie gemeint waren.

Hermann Muthesius kritisiert 1906/07 die »Sucht nach blendenden Wirkungen ... in willkürlichem, äußerlichen Aufputz, die gespreizte Pose und hochtönende Phrase ...«

Quellen-Kritik. Wenn deutsches Kunstgewerbe auf den Welt-Ausstellungen 1855, 1862, 1867 und weiterhin schlecht beurteilt werden, dürfen wir uns nicht nur auf die Urteile einiger Schreiber verlassen, sondern müssen sie auch befragen. Was gilt als Zeit-Strömung für Kritiker? Wie kommt Geltung zustande? Wir würden uns heute kaum von den gängigen

33 Paul Alexander-Katz, Die Kunst Richard Riemerschmids. In: Dekorative Kunst 7, Band 12, 1904, 249/288.

34 Heinz Geretsegger/Max Peintner, Otto Wagner 1841–1918. Unbegrenzte Großstadt Beginn der modernen Architektur. Salzburg 1964. Taschenbuch München 1980.

Kunst-Zeitschriften definitiv beurteilen lassen. Fordern wir also auch den Quellen eine Quellen-Kritik ab!

Boden-Reform. 1898 entstand der ›Bund deutscher Bodenreformer‹. Den Vorsitz hat Adolf Damaschke (1865–1935),³⁵ ein Lehrer in Berliner Arbeitervierteln. Er versucht, die soziale Not durch Beschränkung des privaten Boden-Eigentums (nicht Aufhebung) zu mildern. Er plädiert vergeblich für eine Besteuerung des Zuwachses durch Bodenertrag. »Er hat das unbezweifelbare Verdienst, sie [*die Frage der Boden-Reform*] aus der abstrakten Programmatik in das gemeindepolitisch Verwendbare und Nützliche entwickelt zu haben. In dieser Frage waren wir jungen Leute bereit, von ihm zu lernen, und haben gewiss auch manches gelernt.« (Theodor Heuss)³⁶

Gartenstadt-Bewegung. Dem brachialen Zynismus eines kurzatmigen Wirtschaftens und unkontrolliertem Wachstum mit einer Flut von Miets-Kasernen treten am Ende des 19. Jahrhunderts einige Reformer entgegen. Ihr Stichwort heißt: Garten-Stadt. Die Idee entstand in England³⁷ – in Opposition zu den überfüllten Industrie-Städten, in denen die Lebens-Qualitäten immer mehr gesunken sind. 1899 bildet sich die ›Garden City Association‹ von Ebenezer Howard (1850–1928), einem Genossenschafts-Sozialisten, der als Parlaments-Stenograf arbeitet. Sie baut die erste Gartenstadt: Letchworth.³⁸ Nach Plänen von Raymond Unwin und Barry Parker. Sie propagiert: Leben im Grünen, Siedlung, Garten zur Selbstversorgung, Parks, kleine Industrien, unregelmäßige Straßen, dem Gelände folgend.

Zu den deutschen Förderern gehören Hermann Muthesius, Alfred Lichtwark, Direktor der Hamburger Kunsthalle, und Ferdinand Avenarius. Auch der Verein Reichswohnungsgesetz (1903) hat mit ihr zu tun. Und die Baugenossenschafts-Bewegung. Positiv urteilt auch die Heimatschutz-Bewegung (1904). Der Städteplaner Camillo Sitte wirkt hilfreich durch ein Buch, das für die Entwicklung von Szenerien plädiert.

Karl Liebknecht unterstützt 1912 die Bewegung: »Meine Herren, dazu gehört eben, dass große Volksparks, dass große Spielplätze geschaffen werden, dass die Kinder in den Großstädten viel hinausgebracht werden in die Natur, dass die Städte selbst mehr zu Gartenstädten entwickelt werden, dass die Art der Bebauung, die gegenwärtig in den großen Städten leider noch üblich ist, aus dem Wege geräumt wird und dass auf diese Weise der so gefährliche Charakter der Großstadt als einer Erscheinung, die das Volk von der Natur

35 Adolf Damaschke, Aus meinem Leben. 2 Bände. Leipzig 1924/1925.

36 Theodor Heuss, Erinnerungen 1905–1933. Tübingen 1963, 29/30.

37 Ebenezer Howard, Gartenstädte von morgen. Das Buch und seine Geschichte. Hg. von Julius Posener. Berlin 1968 (zuerst 1898, deutsch 1907). – Bernhard Kampffmeyer, Von der Kleinstadt zur Gartenstadt. Berlin-Schlachtensee 1908. – Hans Kampffmeyer, Die Gartenstadtbewegung. Leipzig 1909. – Hans Eduard Berlepsch-Valendas, Die Gartenstadt-Bewegung in England. ihre Entwicklung und ihr jetziger Stand. München/Berlin 1912. – Hans Kampffmeyer, Wohnungs- und Siedlungspolitik. München/Berlin 1920. – Kristiana Hartmann, Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsreform. München 1976. – Thomas Krückemeyer, Gartenstadt als Reformmodell. Siedlungskonzeption zwischen Utopie und Wirklichkeit. Siegen 1997.

38 Mervin Miller, Letchworth. Phillimore/Chichester 1989.

losschneidet, nach und nach beseitigt wird.«³⁹ Gegner sind ideologisierte organisierte Haus- und Grundbesitzer.

Garten-Siedlungen. Die Idee verbreitet sich in Deutschland am besten – rasch und außerordentlich erfolgreich, vor allem im Ruhrgebiet. Hier gibt es bereits Voraussetzungen: Die Großzechen müssen zum Aufbau ihrer Funktions-Fähigkeit in das bis dahin dünnbesiedelte Gebiet bis zu 4.000 Menschen anwerben. Seit der ersten Siedlung 1846 (Eisenheim in Oberhausen) haben diese Wohn-Bereiche eine strukturelle Ähnlichkeit mit der Vorstellung von einer Garten-Stadt.⁴⁰

In den rund 2.000 Siedlungen, die entstehen, geschieht der Übergang von Menschen aus einer agro-pastoralen Struktur in eine Industrie-Gesellschaft in ganz anderer Weise als in den Mietshaus-Vierteln der Suburbanisierung. Zwischen 1895 und 1910 werden im Ruhrgebiet eine Fülle von Garten-Siedlungen angelegt, die hohe Wertschätzung erhalten.⁴¹

Gartenstadt-Gesellschaft. 1902 gründen die Brüder Bernhard und Paul Kampffmeyer (1876–1932)⁴² die »Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft« – zunächst nur zur Propaganda von sozialreformerischen Zielen. Dazu gehören: Genossenschaftliches Gemeineigentum, der Wertzuwachs verbleibt in der Gemeinschaft, Mieten nach dem Kosten-Deckungs-Prinzip, unkündbares Dauer-Wohnrecht. Wichtige Städtebauer und Architekten im Ruhrgebiet werden Mitglieder der deutschen Vereinigung »Gartenstadt«.⁴³ Hermann Muthesius, der

39 Karl Liebknecht, Gesammelte Reden und Schriften, Band V. Berlin 1963, 482. – Siehe dazu auch Friedrich Engels. Er begriff vorzüglich die Ambivalenz der fabrikeigenen Bauten, als er gegen die Siedlung in Mülhausen/Elsass polemisierte: »Dass dabei die Gesellschaft ... fett werden kann, begreift sich; ebensowohl begreift sich, dass die unter anderen Umständen gelieferten Wohnungen, schon weil vor der Stadt, halb ländlich angelegt, besser sind als die alten Kasernenwohnungen in der Stadt selbst«.

40 Janne Günter, Leben in Eisenheim. Weinheim 1980. – Janne Günter/Roland Günter, Sprechende Straßen in Eisenheim. Essen 1999.

41 Zu Siedlungen im Ruhrgebiet: Fried. Krupp AG (Hg.), Wohlfahrtseinrichtungen der Gusstahlfabriken. Essen 1902. – Roland Günter, Im Tal der Könige, Essen 1999, 59/82, 461/481, 487/489, 499/502, 508/511.

42 Hans Kampffmeyer, Gartenstadt und ästhetische Kultur. 1904. – Hans Kampffmeyer, Die Entwicklung eines modernen Industrieortes und die Lehren, die sich daraus für die industrielle Ansiedlungspolitik ergeben. Dissertation. Karlsruhe 1906. – Hans Kampffmeyer, Die Gartenstadtbewegung. Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig 1909.

43 Zur Gartenstadt-Bewegung: Gustav Simons, Die deutsche Gartenstadt. Wittenberg 1912. – Franziska Bollerey/Kristiana Hartmann: Wohnen im Revier. In: Stadtbauwelt 46/1975. – Kristiana Hartmann, Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsreform. München 1976. – Gartenstadt Hüttenau (Hg.), Mehr als Wohnen – 1909–1984 – 75 Jahre Gartenstadt Hüttenau eG. Bochum 1984. – Gerhard Fehl/Juan Rodriguez-Lores (Hg.), Die Kleinwohnungsfrage. Hamburg 1987. – Franziska Bollerey/Gerhard Fehl/Kristiana Hartmann (Hg.): Im Grünen wohnen – im Blauen planen, Hamburg 1990. – Axel Schollmeier, Gartenstädte in Deutschland. Münster 1990. – Rainer Metzendorf, Georg Metzendorf – Siedlungen und Bauten. Darmstadt 1994. – Rainer Metzendorf, Wohnmodelle in Deutschland um 1910, In: »werkundzeit«, Das Wohnen II, Frankfurt 1996 (Jahrbuch des Deutschen Werkbundes). – Rainer Metzendorf/Achim Mikuscheit, Margarethenhöhe – Experiment und Leitbild. Bottrop 1997. – Henry Beierlorzer (Hg.): Neue und alte Gartenstädte im Ruhrgebiet. Braunschweig 1999. – Roland Günter, Im Tal der Könige. Ein Reise-

Initiator des Deutschen Werkbunds, wird 1907 Mitglied der Gartenstadt-Gesellschaft. Er propagiert nach englischem Vorbild einfache Bauweisen aus ländlicher Überlieferung. 1909 sind im Vorstand mehrheitlich Werkbund-Mitglieder.

Die erste praktische Betätigung ist 1906 die erste Gartenstadtgenossenschaft in Karlsruhe »Gartenstadt Karlsruhe«, gegründet von Hans Kampffmeyer, der 1912 auch Geschäftsführer des Badischen Landeswohnungsvereins ist.

Die »Gartenstadtgesellschaft« steht an der Wiege des Werkbunds – auf der Suche nach Lebens-Formen mit hohen Qualitäten, vor allem in Siedlungen für Menschen mit wenig Einkommen. In der Einfachheit werden Qualitäten gefunden – wenn sie mit Geist gestaltet ist.

Dies hat großen Einfluss auf den Städtebau und das Wohnungswesen, das kurz danach im Werkbund entwickelt wird.

In der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft (DGG) unter Hans Kampffmeyer »... gaben die Vertreter des 1907 gegründeten Deutschen Werkbundes ... wie Georg Metzendorf (1874–1934), Hermann Muthesius (1861–1927), Richard Riemerschmid (1868–1957) und Heinrich Tessenow (1876–1950) ... den Ton an und entwarfen die ersten großen Reformsiedlungen Deutschlands: Dresden-Hellerau als Werkssiedlung auf genossenschaftlicher Basis, Essen-Margarethenhöhe als eine Stiftung für allgemeine Wohnungsfürsorge und Hattingen-Hüttenau als unabhängige Genossenschaftssiedlung« (Rainer Metzendorf).

Komplexe Siedlungen. Vorreiter für die Infrastrukturen, zu denen der Grün-Raum einschließlich Wald gehört, sind Alfred Krupp (1812–1887) und sein Sohn Friedrich Alfred Krupp (1854–1902) mit dem Krupp-Baubüro in Essen.⁴⁴

Im Gegensatz zu nahezu sämtlichen Stadt-Planungen entfaltet sein Bau-Chef Robert Schmohl (1855–1944) eine große Komplexität: Sie manifestiert sich in vorzüglichen städtebaulichen Ensembles.

Am Anfang des Jahrhunderts werden weitere umfangreiche Gartenstadt-Bereiche angelegt. In Kamp-Lintfort entsteht eine gesamte neue Bergbau-Stadt in dieser Weise. In Buer (Gelsenkirchen) breitet sich ein großer Wohn-Bereich im Stadtteil Hassel weit aus.⁴⁵

Infrastruktur und künstlerische Gestaltung. Otto Wagner (1841–1918)⁴⁶ wird 1893 Sieger im Wettbewerb um den Generalregulierungsplan von Wien. 1894/1912 arbeitete er als

buch zu Emscher, Rhein und Ruhr. Essen 1994 und mehrere Auflagen, erweiterte Fassung zum Finale 1999, 83/108, 487/489, 499/502, 508/511.

44 Ausstellung 1902. Kruppsches Arbeiterwohnhaus. In: Der westdeutsche Impuls 1900–1914. Kunst und Umweltgestaltung im Industriegebiet. Düsseldorf. Eine Großstadt auf dem Weg in die Moderne. Kunstmuseum Düsseldorf, Museum Folkwang Essen, Karl Ernst Osthaus Museum Hagen, Kölnischer Kunstverein, Kaiser Wilhelm Museum Krefeld, Von der Heydt-Museum Wuppertal. Ausstellung und Katalog. o. O. (Düsseldorf) 1984, Abb. S. 20.

45 Gelsenkirchen-Buer-Hassel: Roland Günter, Im Tal der Könige. Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr. Essen 1994 und mehrere Auflagen, erweiterte Fassung zum Finale 1999, 93/94, 508/512.

46 Otto Wagner, Moderne Architektur. Wien 1902. – Joseph August Lux, Otto Wagner. München 1914. – Otto Wagner, Projekte und Bauten. 4 Bände. 1890/1922. – Otto Wagner, Das Werk des Architekten. Ausstellungskatalog. Wien 1963. – Otto Antonia Graf, Die vergessene Wagnerschule. Wien 1969.

Professor in der Akademie der Künste in Wien und als künstlerischer Beirat der staatlichen Kommission für Verkehrsanlagen. Wagner ist 1899/1905 Mitglied bei den Secessionisten, die spektakulär aus dem Künstlerhaus ausziehen. Josef August Lux spricht von einer »wüsten Secessionszeit«.

Seit 1892 ist die Wiener Stadtbahn im Bau.⁴⁷ In der Metropole entstehen 80 Kilometer Untergrund-Bahnen, Galerie-Bahnen und Hochbahnen. Otto Wagner entwirft zwei Stations-Typen: die »Urbauten« und »Pavillons« (u. a. Station Karlsplatz, 1898). Seine Konzeption ist ein Dreiklang: Zweck – Konstruktion (Durchführung bis ins Kleinste) – Poesie.

Gartenbau. 1904 gibt es in Düsseldorf eine »Internationale Kunst-, Kunsthistorische und große Gartenbauausstellung.«⁴⁸ »In ... Abteilungen stellten sich entsprechende Ausbildungsinstitute, 35 deutsche Städte mit ihren Grünplanungen und deutschen Gartenarchitekten mit Plänen und auf dem Gelände am Rhein ausgeführten Anlagen dar. Mit einer kleinen Schrebergartenkolonie verknüpften die Veranstalter den reformerischen Zweck, Anstöße zur menschenwürdigen Gestaltung der Umwelt zu geben, da »in Westdeutschland und speziell in unseren Industriezentren, wo diese Einrichtungen [*Schrebergärtenvereine*] einem wirklichen Bedürfnis abhelfen würden«, solche Anlagen zur Pflege der Gesundheit und gegen die »Entfremdung der Familienmitglieder« bis auf das positive Beispiel der Stadt Essen [*Krupp*] bislang fehlten.«⁴⁹

Ausstellungs-Halle (1902 von Bruno Möhring, 1907 einer der Werkbund-Gründer) für die Gewerbeausstellung in Düsseldorf.⁵⁰ Der Architekt verzichtet auf das weit verbreitete Verstecken der Eisen-Konstruktion hinter gemauerten Wänden mit repräsentativen Motiven. Er bezieht die künstlerische Wirkung aus der Präsenz der intelligenten und assoziationsfördernden Konstruktion, zu der er nur wenig, aber gezielt hinzu fügt.

47 Otto Kapfinger/Adolf Krischanitz, Wiener Stadtbahn: Pavillons und Brücken. In: Das Schicksal der Dinge. Leipzig 1989, 56/62.

48 Die Internationale Kunst-, Kunsthistorische und große Gartenbau-Ausstellung 1904. In: Der westdeutsche Impuls 1900–1914. Kunst und Umweltgestaltung im Industriegebiet. Düsseldorf. Eine Großstadt auf dem Weg in die Moderne. Kunstmuseum Düsseldorf, Museum Folkwang Essen, Karl Ernst Osthaus Museum Hagen, Kölnischer Kunstverein, Kaiser Wilhelm Museum Krefeld, Von der Heydt-Museum Wuppertal. Ausstellung und Katalog. o.O. (Düsseldorf) 1984, 22/25. – Friedrich Tamms, Die Entwicklung des Düsseldorfer Ausstellungsgeländes. Düsseldorf 1953. – Gustav Allinger, Das Hohelied von Gartenkunst und Gartenbau. 150 Jahre Gartenbau-Ausstellungen in Deutschland. Berlin 1963.

49 Der westdeutsche Impuls 1900–1914. Kunst und Umweltgestaltung im Industriegebiet. Düsseldorf. Eine Großstadt auf dem Weg in die Moderne. Kunstmuseum Düsseldorf, Museum Folkwang Essen, Karl Ernst Osthaus Museum Hagen, Kölnischer Kunstverein, Kaiser Wilhelm Museum Krefeld, Von der Heydt-Museum Wuppertal. Ausstellung und Katalog. o.O. (Düsseldorf) 1984, 23. Zitat: Reinhold Hömann, in: Internationale Kunstausstellung, kunsthistorische Ausstellung, Große Gartenbauausstellung Düsseldorf 1904. Im Auftrage des Vorstandes hg. von H. Frauberger, Düsseldorf 1905, 342.

50 Georg Friedrich Koch, Die Bauten der Industrie-, Gewerbe- und Industrieausstellung in Düsseldorf 1902 in der Geschichte der Ausstellungsarchitektur. In: E. Mai/H. Pohl/S. Waetzold (Hg.), Kunstpolitik und Kunstförderung im Kaiserreich. Berlin 1982, 149 ff. – Ines Wagemann, Bruno Möhring. Bonn 1992.

Nach der Ausstellung wird die Halle auseinander geschraubt. Der kleinere Flügel fährt rheinaufwärts und landet in Köln an. Dort wird er in Köln-Kalk wieder aufgebaut. Und später entdeckt.

Der größte Teil der Anlage wird 1903 nach Mexiko verfrachtet. Der Unternehmer José Landero lässt sie am Rand des damaligen historischen Zentrums in der Chopostraße wieder aufbauen und bringt darin seine naturkundliche Sammlung unter. Sie steht dort als Denkmal deutscher Industrie- und Architektur-Geschichte: als nationales Museum der Naturgeschichte.

Darin wird 1910 die hundertjährige Unabhängigkeit des Landes gefeiert. 1964 bis 1975 steht die Halle leer. Dann übernimmt die Autonome Nationaluniversität von Mexiko die Konstruktion. Selbst schwere Erdbeben schaden nicht.

Eine ähnliche Halle in spinnennetzartig leicht wirkendem Eisengerüst-Fachwerk und mit einer neuen Transparenz weit ausgebreiteter »Glas-Wände« lässt sich Emil Kirdorf für seine Muster-Zeche Zollern 2/4 in Dortmund-Bövinghausen 1902 von Bruno Möhring und dem Konstrukteur der Gutehoffnungshütte Sterkrade (Oberhausen) errichten: Als Symbol für die neue und saubere Energie, die Elektrizität. Eine neue Konzeption im Umgang mit dem starken Licht, ermöglicht und herausgefordert von der Kraft der Elektrizität, schafft einen Licht-Raum. Er eignet sich zur Aufnahme weiterer Ebenen: Traum, Magie und Ritual.

Aus Licht werden in der Moderne viele Räume bestehen: vor allem von Erich Mendelsohn, Walter Gropius, Ludwig Mies van der Rohe und weiteren Bau-Künstlern.

Als diese Halle 1969 abgerissen werden soll, wird ihre Faszination neu entdeckt – dann ist sie der Ausgangspunkt für die Rettung historischer Industrie-Architektur mit überzeitlicher Bedeutung, zunächst durch Initiative aus dem Werkbund (Hans P. Koellmann, Wolfgang Döring, Bernd Becher/Hilla Becher, Roland Günter, Helmut Bönninghausen).

Vor der Gründung des Werkbundes 1907

Vordiskussionen. Der Werkbund entsteht in einem umfangreichen Kontext: an Diskussionen und Auseinandersetzungen um unterschiedliche Interessen.

Köder für die Wirtschaft. Die ästhetische Bewegung wirft einen Köder für die Wirtschaft aus – in der Hoffnung, dass sie diese Sprache versteht: Sie prognostiziert eine Steigerung der Wettbewerbs-Fähigkeit der deutschen Industrie auf dem Welt-Markt. Wir wissen nicht, welches Resultat dies hatte. Nie hat es jemand untersucht.

Industrialisierung. Friedrich Naumann (1906): »Vervielfältigung ist der Grundgedanke der Industriekunst.«⁵¹ Daraus folgt:

Die Maschine schafft die Möglichkeit, Einzelstücke des Handwerks zu vervielfältigen.
Der wachsende Reichtum bietet Absatz-Möglichkeiten für diese Industrie-Kunst.
Die Kunst-Industrie expandiert und kann ihre Absatz-Märkte ausdehnen.

51 Zitiert in: Roland Günter, Im Tal der Könige. Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr. Essen 1994 und mehrere Auflagen, erweiterte Fassung zum Finale 1999, 37.

Hermann Muthesius fasst dies 1907 zusammen: »Die Bedeutung des modernen Kunstgewerbe ist eine künstlerische, eine kulturelle und eine wirtschaftliche.«⁵²

Umfassender Anspruch. Die Architekten stehen für den umfassenden Anspruch, mit allem Gemachten ein totales Ambiente, eine gesamte Umgebung, zu schaffen – außen und innen. Gleichzeitig sind sie oft Designer, d. h. Entwerfer von Details für Türen, Zäune, Möbel, Lampen u. a.

So wichtig der Anspruch auf eine zusammenhängend gestaltete Umwelt ist, so schillernd ist die Vehemenz, mit der er propagiert wird. Fritz Schumacher spricht 1906 von einer »neuen Architekturweltsprache«.⁵³

Weitreichend sind die Forderungen – ebenso weitreichend auch die Kritik.

Die Sachlage schillert. Dies geht aus zwei interessanten Zitaten hervor: Marianne Weber, in Begleitung von Max Weber, schreibt 1904 von der Weltausstellung in St. Louis: »In dem glänzenden Riesenpanorama der Ausstellung entzückt doch vor allem ›das deutsche Haus‹ weithin kenntlich durch den mächtigen Adler mit den weit ausgebreiteten Schwingen an der Stirnseite. Hier vereinten sich Leistungen einer Raum- und Möbelkunst, künstlerischer Ausdruckskultur überhaupt, wie die Gefährten noch nie gesehen, und die auch dort, inmitten der Erzeugnisse aller Erdteile nicht ihresgleichen fanden.«

Hier waren u. a. tätig: Peter Behrens, Josef Maria Olbrich und Bernhard Pankok.

Marianne Weber zitiert einen Brief von Max Weber: »Alle kunstgewerblichen Arbeiten der Deutschen sind schön und dabei so wundervoll zu einem Gesamtbilde vereint, dass jede andere Nation weit dahinter zurücksteht, was auch bereitwillig von allen Seiten anerkannt wird.«

Marianne Weber: »Wie eigen, diese Deutschen, vielfach bis in die führende Schicht plebejisch in ihrem Sein, von solcher Vollendung gegenständlich – Lehrmeister des Okzidents!«⁵⁴ Tatsächlich haben einige Avantgardisten, angeführt von Peter Behrens, 1904 mit der deutschen Abteilung in der Weltausstellung in St. Louis einen bedeutenden Erfolg.⁵⁵ Daraus entsteht das Selbstbewusstsein, mit dem sie kurz danach den Werkbund gründen.

Die Diskussion im Kontext: Wirtschaft, Kultur, soziale Frage. Der Zusammenhang: Die kapitalistische Produktion vergrößert ihre Gewinne, indem sie an Qualität, die Geld kostet, spart.

Zweitens: Der vorzeitige Verschleiß der Ware führt dazu, dass sie binnen kurzem noch mal gekauft werden muss. So werden ein zweites Mal Gewinne gemacht.

Diese Art von Überproduktion hat eine weitere Folge – in der Ökologie (damals noch nicht im Begriffs-Arsenal): Ungeheure Mengen von Rohmaterial werden verschwendet. Da die Rohstoffquellen im eigenen Land nicht ausreichen, muss Rohstoff aus dem Ausland importiert werden. Darüber beklagt sich u. a. Karl Schmidt.

52 Ebd., 40.

53 Ebd., 36.

54 Marianne Weber, Max Weber. Ein Lebensbild. München 1989, 302/303.

55 Weltausstellung in St. Louis 1904. Amtlicher Katalog der Ausstellung des Deutschen Reichs. Berlin o. J. (1904). – Max Creutz, Amerika und die Weltausstellung in St. Louis 1904. In: Dekorative Kunst, VII, 1904, 449 ff. – Evelyn Kroker, Die Weltausstellungen im 19. Jahrhundert. Industrieller Leistungsnachweis, Konkurrenzverhalten und Kommunikationsfunktion unter Berücksichtigung der Montanindustrie des Ruhrgebietes zwischen 1871 und 1980. Göttingen 1975.

Zur selben Zeit behauptet der linksliberale Politiker Friedrich Naumann, ein evangelischer Pfarrer, den Zusammenhang noch ausgreifender: Nur wenn die Wirtschafts-Kraft verbessert wird, können auch die sozialen Verhältnisse verbessert werden.⁵⁶

Qualität und Welt-Markt. Das Rezept: Anstelle der in Verruf geratenen minderwertigen Export-Fabrikationen soll die deutsche Industrie mit qualitativ hochwertigen Erzeugnissen den Welt-Markt erobern. Dann sei sie auch in der Lage, höhere Löhne zu zahlen. Daher ist es notwendig, gute Qualität und gute Form zu produzieren.

Friedrich Naumann fordert: Kunst, Industrie und Handel sollen sich zusammenschließen. Sie müssen die Qualität steigern, damit deutsche Waren sich auf dem Weltmarkt durchsetzen.

Dieses Argument hat seit den 1980er Jahren – und bis heute – eine hohe Aktualität: im Prozess der Globalisierung. Nur Qualität sichert den Platz neben der Flut von billigen Waren mit wenig Qualität. Für Qualität wird so viel Geld ausgegeben, dass damit höhere Löhne gezahlt werden können. Und so sichert Qualität Arbeits-Plätze in Europa.

Industrie und Kunst. An vielen Orten wird um 1905 über Industrie und Kunst diskutiert.⁵⁷ Fritz Schumacher (1907): »Die Freude an der Arbeit müssen wir wieder gewinnen, das ist gleichbedeutend mit einer Steigerung der Qualität. Und so ist Kunst nicht nur eine ästhetische, sondern zugleich eine sittliche Kraft, beides zusammen aber führt in letzter Linie zur wichtigsten der Kräfte: der wirtschaftlichen Kraft.«⁵⁸

Bund Deutscher Architekten (1904). Gegen eine Flut von »Pseudo-Architekten«, die als »bauende Unternehmer« »ganze Provinzen der Großstadtgestaltung in ihre Gewalt brachten« wurde 1904 der Bund Deutscher Architekten gegründet. »Das ›BDA‹, das seine Mitglieder ihrem Namen anfügten, konnte keine Qualitätsmarke für das künstlerische Können, wohl aber eine Qualitätsmarke für die berufliche Gesinnung sein. Eine ähnliche Klärung suchte ... der ›Deutsche Werkbund‹ auf dem Gebiet gewerblichen Schaffens herbeizuführen. Der BDA und der ›Deutsche Werkbund‹ sind Geschwister.« (Fritz Schumacher)⁵⁹

Kunstgewerbe-Bewegung. 1851 wird in München der erste Kunstgewerbeverein gegründet. Dann folgen weitere Städte. Im Wesen steckt darin ein Bestreben vieler Bürger, ihre Dinge und damit ihr Ambiente mit mehr Schönheit zu gestalten. Dies ist ein Teil der Emanzipations-Bewegung des Bürgertums, die durch die Industrialisierung ermöglicht wird. Ihr verdankt das Bürgertum seinen Aufstieg – auch wenn dieser Zusammenhang

56 Rüdiger vom Bruch, Friedrich Naumann in seiner Zeit. Berlin 2000. – Ursula Krey, Der Naumann-Kreis im Kaiserreich. Liberales Milieu und protestantisches Bürgertum. In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 7, 1995, 57/81. – Dieter Düding, Der Nationalsozialer Verein 1896–1903. Der gescheiterte Versuch einer parteipolitischen Synthese von Nationalismus, Sozialismus und Liberalismus. München 1972.

57 Sebastian Müller, Zur Vorgeschichte und Gründungsgeschichte des Deutschen Werkbundes. Kunstpolitische Organisation als Regulator der Produktionsweise von Kunst. In: werk bund archiv 1. Erstes Jahrbuch. Herausgegeben von Janos Frekot und Diethart Kerbs. Berlin 1972, 23/53.

58 Zitiert in: Gustav Hartmann/Wend Fischer, Zwischen Kunst und Industrie. Der Deutsche Werkbund. Ausstellungs-Katalog Die neue Sammlung, Staatliches Museum für Angewandte Kunst München. München 1975 (Nachdruck: Stuttgart 1987), 33.

59 Fritz Schumacher, Strömungen in deutscher Baukunst. Köln 1955 (zuerst 1935), 121.

lange Zeit nicht direkt sichtbar ist und weite Teile des Bürgertums die Industrialisierung hassen.

Der Niederländer Hendrik Petrus Berlage, ein frühes Werkbund-Mitglied, nennt die Kunstgewerbe-Bewegung einen »Schrei auf geistigem, wie die Arbeiterbewegung auf ökonomischem Gebiete ... Das Ideal der ökonomischen Gleichheit aller Menschen ... wird auch der Kunst ganz neue Wege weisen.«⁶⁰

Reform: Kunstgewerbeschulen

Hermann Muthesius (1861–1927), Architekt, wurde nach seinem Studium vom Architekturbüro Ende & Böckmann in Tokio angestellt. 1891 wird er Regierungsbaumeister in Berlin im Entwurfsbüro des Preußischen Ministeriums für Öffentliche Arbeiten. 1902 promoviert er bei Cornelius Gurlitt. Sieben Jahre lang, von 1896 bis 1903, ist er Attaché an der deutschen Botschaft in London: Er beobachtet und schreibt laufend Berichte zu Entwicklungen in England: in der Architektur, im Handwerk und in der industriellen Gestaltung. Ausgezeichnete Beziehungen verbinden ihn mit der englischen Kunstgewerbe-Bewegung, vor allem mit den »Arts and Crafts«-Leuten. Er verfolgt auch die Kunsterziehung in England.

Aus London zurückgekehrt, schreibt er ein Erfolgs-Buch: »Das englische Haus« (Berlin 1904). Die englischen Erfahrungen gehen zunächst vor allem in seine freiberufliche Arbeit als Architekt ein: Er entwirft eine große Anzahl Villen – mit dem Stichwort »Landhäuser«.

Theodor Heuss: »Der Architekt Hermann Muthesius leitete [seit 1903 im Handelsministerium als beamteter Referent mit dem Titel Landesgewerberat] die Ministerialabteilung für das kunstgewerbliche Schulwesen Preußens; er besorgte das mit ... Zähigkeit und veranstaltete so im stillen Wirken eine behutsame Revolution des Erziehungswesens, nicht eigentlich durch Doktrinen, sondern durch Männer ...

Sein Haus an der Rehwiese in Nikolassee wurde die Mitte der Geselligkeit; der Gastgeber, der um die Bedeutung der menschlichen Atmosphäre für eine werdende Gemeinschaft wusste, konnte dabei die eigene beamtliche Korrektheit lockern – die Nachmittage und Abende stehen vor meiner Erinnerung in einem heiteren Licht.«⁶¹

Hermann Muthesius repräsentiert Preußen auf nationalen und internationalen Veranstaltungen. Daneben ist er als frei schaffender Architekt tätig. Und er publiziert in großem Umfang. Er ist ein sehr fleißiger und dynamischer Mann.

Muthesius sieht, dass in England, Holland und Belgien in der Architektur und in ihren Innen-Ausstattungen, d. h. im Kunstgewerbe, neue Formen entwickelt werden. In der Innenarchitektur fließen alle Künste zusammen.

Ohne es im einzelnen reflektieren zu können, erfasst Muthesius folgenden Prozess: Das Großbürgertum, das durch den Wirtschafts-Imperialismus hochkommt, überflügelt den Traditions-Adel. Teile von ihm wenden sich von dessen Ausdrucks-Formen ab und entwickeln eigene bürgerliche Gestaltungen.

60 In: Kunstgewerbeblatt 20, 1908, 245.

61 Theodor Heuss, Erinnerungen 1905–1933. Tübingen 1963, 99/100.

Ein solcher Prozess hat sich in der Bau-Geschichte mehrfach wiederholt. Auf dem Festland vor Venedig entwickelte im 16. Jahrhundert Andrea Palladio für das venezianische Großbürgertum eine eigene Ausdrucks-Sprache. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschieht ähnliches in Mitteleuropa. Insbesondere England trägt Entscheidendes bei zur Gestaltung des bürgerlichen Wohn-Ambientes.

Die Schul-Reform. Im Handelsministerium ist Hermann Muthesius zuständig für die Kunstgewerbeschulen.⁶² Er betreibt dynamisch eine tief greifende Reform – in einer Synthese: von inhaltlichem Programm und konkreten Personen, die er zu Direktoren beruft, weil er sie für fähig hält, Inhalte umzusetzen und auch selbst zu entwickeln. Nach dem Vorbild der Central School of Arts and Crafts in London ordnet er mit einem ministeriellen Erlass an, dass die Schulen Lehr-Werkstätten entwickeln – für einen praktischen Unterricht.

Der Werkstatt-Gedanke. Auch der Pädagoge Georg Kerschensteiner (1854–1932), seit 1895 Stadtschulrat in München, verfolgt den Werkstatt-Gedanken: seit 1900 führt er Arbeits-Unterricht und Arbeits-Schulen ein – die Vorläufer der Berufsschulen. Später konzipiert Walter Gropius das Bauhaus (1919) aus lauter Werkstätten. Um 1971 geht mit der repräsentativen Höherstufung der Werkkunstschulen zu Fachhochschulen der Abstieg des Werkstatt-Konzeptes einher.

Werkstatt-Firmen. Parallel zu dieser Konzeption der Werkstätten läuft die wirtschaftliche Praxis: Werkstätten arbeiten als Manufakturen in der Branche der Raum-Einrichtungen und der Möbel.

Hermann Muthesius führt wenig später eine Anzahl dieser Firmen in der Werkbund-Gründung zusammen. Unter den zwölf Gründer-Firmen sind fünf Werkstätten: »Die Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst« in Dresden (1898 gegründet) und München, die »Saalecker Werkstätten«, die »Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk in München« (1898 gegründet),⁶³ die »Werkstätten für deutschen Hausrat« in Dresden und die »Wiener Werkstätten«.

Die Ebene der Personen. Hermann Muthesius setzt in Schlüssel-Stellungen Direktoren ein: Peter Behrens in Düsseldorf, Bruno Paul in Berlin und Hans Poelzig in Breslau.

Ähnliches geschieht dann bereichsweise auch in anderen Orten: Bernhard Pankok in Stuttgart. Hermann Obrist in München. 1902–1917 ist Henry van de Velde künstlerischer Berater im Großherzogtum Weimar. 1907 startet er das Reform-Projekt Kunstgewerbeschule und Gebäude.

Formelles und informelles Programm. Muthesius verfolgt neben dem formellen Programm ein informelles Programm. Dazu gehört der Anstoß zur Gründung des Deutschen Werkbunds. Sie ist ein weiterer Schritt im Reform-Prozess der angewandten Künste.

62 Zur Entstehung der Gewerbeschule: Barbara Mundt, Die deutschen Kunstgewerbemuseen. München 1974. – Franz Servaes, Die Wiener Kunstgewerbeschule. In: Kunst und Künstler, 1, 1903, 431/440. – Hans Maria Wingler (Hg.), Kunstschulreform 1900–1933. Berlin 1977. – Ekkehard Mai/Hans Pohl/Stephan Waetzold (Hg.), Kunstpolitik und Kunstförderung im Kaiserreich. 2 Bände. Berlin 1982.

63 Blick zurück in die Zukunft. 90 Jahre Vereinigte Werkstätten. Mit Beiträgen von Alfred Ziffer und Michaela Rammert-Götz. München 1988.

Mit den Kunstgewerbeschulen und dem 1907 gegründeten Deutschen Werkbund erreicht er »eine pädagogische Breitenwirkung ohnegleichen« (Rainer K. Wick).

Wirtschaftliches Ziel. Muthesius warnt: Den Deutschen wird der Markt-Anteil des sich europaweit breit entwickelnden Bürgertums als der wichtigsten Käufer-Schicht von teuren Waren verloren gehen, wenn das Kunstgewerbe nicht »neue Formen« entwickelt. Also muss es das wirtschaftliche Ziel sein, auf den Märkten, vor allem im Export in andere Länder, erfolgreicher zu werden.

Stolz auf Leistung. Zu den Früchten gehört nicht nur der wirtschaftliche Zugewinn, sondern auch der Stolz auf die eigene Leistung. Dieser Stolz hat im Prinzip eine jahrhundertelange Tradition. Er spielt auch im National-Staat eine Rolle, gelegentlich in Übertreibung, vor allem später in der Kriegs-Zeit 1914–1918. Aber vor allem wird er als Argument eingesetzt, um Menschen zur kulturellen Weiterentwicklung, d. h. zu Reformen zu veranlassen.

Reform-Orte

Düsseldorf. Die bedeutendste Reform-Schule ist von 1903 bis 1907 die Kunstgewerbeschule in Düsseldorf, in der Peter Behrens (1868–1940) eine Anzahl wichtiger Künstler mit reformerischen Vorstellungen sammelt. 1903 wird er zum Direktor berufen.⁶⁴ Behrens betrachtet Düsseldorf als »Stadt im Centrum des größten deutschen Industriebezirks«.

Am Beginn der Kunstgewerbeschulen in Preußen stand die 1868 in Berlin eingerichtete Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums⁶⁵ Berlin. Im Rheinland wurde 1883 in Düsseldorf die erste Kunstgewerbeschule eröffnet.

Der Referent im preußischen Kultusministerium, Prof. Dr. Ludwig Pallat schlägt 1902 Peter Behrens vor. Die beiden sind befreundet. Das mitspracheberechtigte Handelsministerium mit Hermann Muthesius stimmt zu. Die Stadtverordnetenversammlung wählt 1903 Peter Behrens zum Direktor.

Der Maler Peter Behrens war 1892 Mitbegründer der Münchner Sezession. 1898 fiel er auf durch erste buchkünstlerische Arbeiten (Umschläge) und kunstgewerbliche Arbeiten wie Gläser, Porzellan, Möbel und Schmuck. 1899/1903 war er Mitglied der Künstlerkolonie Darmstadt (1901 Haus Behrens). 1902 erschien seine erste Schrift-Gestaltung (Behrens-Schrift). 1902 beteiligte er sich an der Weltausstellung in Turin und hatte eine Ausstellung moderner Wohn-Räume im Warenhaus Wertheim in Berlin. 1902/03 leitete er die Nürn-

64 Dr. H. Board, Die Kunstgewerbeschule zu Düsseldorf. In: Dekorative Kunst, VII, August 1904, Heft 11, 409/432. Der ausführlicher Aufsatz schildert die Schule nach der Neuorganisation und der Einführung kunstpädagogischer Methoden durch Peter Behrens 1904. – Gisela Moeller, Peter Behrens und die Düsseldorfer Kunstgewerbeschule 1903–1907. In: Der westdeutsche Impuls 1900–1914. Kunst und Umweltgestaltung im Industriegebiet. Düsseldorf. Eine Großstadt auf dem Weg in die Moderne. Kunstmuseum Düsseldorf, Museum Folkwang Essen, Karl Ernst Osthaus Museum Hagen, Kölnischer Kunstverein, Kaiser Wilhelm Museum Krefeld, Von der Heydt-Museum Wuppertal. Ausstellung und Katalog. o. O. (Düsseldorf) 1984, 33/64. – Gisela Moeller, Peter Behrens in Düsseldorf. Die Jahre 1903 bis 1907. Weinheim 1991.

65 Barbara Mundt, Die deutschen Kunstgewerbemuseen im 19. Jahrhundert. München 1974.

berger Meisterkurse. Er arbeitet für die Oldenburger Allgemeine Landes-, Industrie- und Gewerbeausstellung 1905. In diesem Jahr (1905) gibt er den ersten Schrift-Kurs.

1904/05 ist Peter Behrens künstlerischer Beirat der Anker-Linoleum-Werke in Delmenhorst.

In dieser Zeit entfaltet Peter Behrens eine umfangreiche freiberufliche Tätigkeit – vor allem im Zusammenhang mit Karl Ernst Osthaus in Hagen. 1904 entwirft er den Anbau und das Wohnzimmer des Hauses Schede in Wetter bei Hagen. 1905 gestaltet er den Vortrags-Saal im Museum Folkwang in Hagen. 1906 macht er zwei unterschiedliche Entwürfe für eine protestantische Kirche in Hagen-Wehringhausen. 1905 gestaltet Peter Behrens für die Nordwestdeutsche Landesausstellung Oldenburg mehrere Pavillons – reduziert und klar: Die Kunsthalle als Hauptbau der Ausstellung, mit Werken Heinrich Vogelers. Er entwirft den Pavillon der Anker-Linoleumfabrik in Delmenhorst, die »Künstlermuster« u. a. von Josef Hoffmann und Peter Behrens verkauft. Der Firmen-Direktor Gustav Gericke ist 1908/1914 im Vorstand des Werkbunds. Behrens gestaltet auch den Pavillon der Zigarrenfabrik Th. Rogge in Lohne (Oldenburg). 1906/07 entwirft er den Laden-Umbau für die Firma Josef Klein, später Becker, in Hagen. 1907 erscheint die Schrift Behrens-Kursiv, 1908 die Behrens-Antiqua.

Berufungen. Auf der Suche nach jungen talentierten Mitarbeitern informiert sich Behrens ausführlich in Wien,⁶⁶ in den Niederlanden und in England. Er spricht eine Reihe hochkarätiger Berufungen aus: Bildhauer Rudolf Bosselt. Max Benirschke, ein Schüler von Josef Hoffmann – mit ihm hält der Wiener Einfluss Einzug. Benirschke baut die protestantischen Kirchen in Mülheim-Heißen (1908), in Porz bei Köln (1909/10) und in Essen-Haarzopf (1910/1913). Peter Behrens beruft Fritz Helmuth Ehmke aus Berlin – einen der bedeutendsten Grafiker seiner Zeit. Er arbeitet für den Verlag von Eugen Diederichs und entwickelt die Schrift Ehmke-Antiqua. Erfolglos verhandelt er mit dem Maler Wassily Kandinsky. Der Amsterdamer Hendrik Petrus Berlage äußert im Gespräch mit Behrens sein Interesse, zögert aber; als er sich wenig später zum Ja entscheidet, hat Behrens schon mit dem Amsterdamer Architekten J. K. L. Lauweriks, den Berlage empfohlen hatte, eine Vertrag abgeschlossen. Auf Vorschlag von Peter Jessen (Leiter der Bibliothek des Kunstgewerbemuseums Berlin) beruft Peter Behrens den Kunsthistoriker Wilhelm Niemeyer für die Stillehre. Er ist auch der Schreiber der Schule.

Reform-Programm: »Systematische Erziehung ... zu gutem Geschmack und zum Gefühl für das Organische in Aufbau und der Anordnung, ... durch engen Anschluss an das Handwerk und Eindringen in das Wesen der Konstruktion und Beschaffenheit des Materials, durch Erziehung zu künstlerischer Selbstständigkeit und Unabhängigkeit.« Völlig neu wird die Vorschule gestaltet.

Nach einem Erlass des Handelsministeriums, den Hermann Muthesius bewirkte, ist seit 1905 der Werkunterricht in den Lehrplan integriert. Lehrwerkstätten entstehen. Ein Ziel: praktische Verwendbarkeit. Peter Behrens organisiert, dass Schüler-Arbeiten durch Kunstgewerbetreibende und Fabrikanten ausgeführt werden.

66 Gisela Moeller, Peter Behrens und das Junge Wien. In: 25. Internationaler Kongress für Kunstgeschichte Wien 1983. Kongressakten Bd. 8, Wien 1984.

In Düsseldorf gibt es Unverständnis und Blindheit. Aus Handwerker-Kreisen wird Peter Behrens heftig angegriffen. Er erhält in seiner Zeit in Düsseldorf keinen Bauauftrag.

Durch die ausgezeichnete Tätigkeit von Behrens und seinem Team rückt die Kunstakademie in den Hintergrund.

Rainer K. Wick: »Begriff man das Bauhaus als dasjenige Lehrinstitut, an dem die neuen, maßgeblich von Werkbundmitgliedern mitgetragenen Konzepte der Kunstschulreform ihre prägnanteste Umsetzung in die Schulwirklichkeit fanden, so sollte nicht vergessen werden, dass es mehreren Werkbündlern schon vor 1914 gelungen war, die genannten Reformideen zumindest parziell zu verwirklichen. Erwähnt sei etwa Peter Behrens, der die Düsseldorfer Kunst- und Kunstgewerbeschule im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts radikal modernisierte, Henry van de Velde, dessen Kunstgewerbeschule 1919 in das Staatliche Bauhaus einging, oder Hans Poelzig, dem als Direktor der Breslauer Kunst- und Kunstgewerbeschule zu Recht attestiert worden ist, in den Jahren von 1903 bis 1916 ein ›Bauhaus vor dem Bauhaus‹ geschaffen zu haben.«⁶⁷

Berufung zur AEG in Berlin. Einige Monate vor Gründung des Deutschen Werkbunds (1907) beruft AEG-Direktor Paul Jordan Peter Behrens 1907 in die AEG, die *die Welt*-Firma für die Elektrizität ist: als Chef-Gestalter. Er ist dies sieben Jahre lang.⁶⁸ Paul Jordan selbst wird früh Mitglied im Werkbund.

Tätigkeiten in der Region. Durch Osthaus und sein Personen-Netz bleibt Peter Behrens noch einige Zeit lang in der Region tätig. 1907 zeichnet er den Situationsplan zu einem Villenviertel in Eppenhause bei Hagen. 1906/07 entsteht das erste preußische Krematorium in Delstern bei Hagen, 1911/12 Umbau.

1911/12 baut Peter Behrens die Hauptverwaltung von Mannesmann am Rheinufer in Düsseldorf. 1920 entwirft er die Hauptverwaltung III und das Hauptlagerhaus der Gutehoffnungshütte – dem heutigen Hauptsitz des Rheinischen Industriemuseums – in Oberhausen – nach seiner eigenen Einschätzung sein bestes architektonisches Werk. 1920 macht er auch einen Entwurf für die Hauptverwaltung der Rombacher Hütte in Oberhausen (nicht realisiert).

Nachfolger: Wilhelm Kreis. Nachdem Peter Behrens 1907 Düsseldorf verlassen hat, übernimmt der erheblich anders orientierte konservative Wilhelm Kreis (1873–1955), auch er einer der Werkbund-Gründer, die Leitung. Wolfgang Pehnt bezeichnet ihn später (2007) als den Chefpathetiker des Wilhelminismus.

Wilhelm Kreis vertreibt die meisten ausgezeichneten Leute aus dem Team von Peter Behrens. 1909 verlässt Wilhelm Niemeyer die Schule. Einige Dozenten gehen zu Karl Ernst Osthaus nach Hagen – so 1911 der von Kreis degradierte Lauweriks. Bosselt flüchtet nach Magdeburg. 1913 verlässt auch Ehmke das Haus. Ein scharfer Kontrast: Kreis demontiert die Reform und ruiniert die Schule. 1919 wird sie aufgelöst – ein einmaliger Vorgang in Preußen.

Berlin. Hermann Muthesius beruft 1907 Bruno Paul (1874–1968) zum Leiter der Unterichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums Berlin. 1924 vereinigt sie sich mit der Staatlichen

67 Rainer K. Wick, Der frühe Werkbund als »Volkserzieher«. In: 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907/2007. München 2007, 55. – Nic Tummers, Der Hagener Impuls. J. L. M. Lauweriks – Werk und Einfluss auf Architektur und Formgebung um 1910. Hagen 1972.

68 Joan Campbell, Der deutsche Werkbund 1907–1934. München 1989, 38, Anmerkung 50.

Hochschule für Bildende Künste. 1932 übergibt Bruno Paul das Amt an Hans Poelzig (1874–1968).

Bielefeld. Wilhelm Thiele, Regierungsbaumeister, gehört zu den Gründungsmitgliedern des Werkbunds. Er ist der erste Leiter der Kunstgewerbeschule in Bielefeld. Am Sparrenberg entsteht ein Gebäude, das deutlich an sein Vorbild anschließt: an die Kunstgewerbeschule in Weimar, die Henry van de Velde 1907 errichtet. Er beruft Gertrud Kleinhempel.⁶⁹

Resümee. Die zunächst wichtigste Wurzel des 1907 gegründeten Werkbunds ist die Kunstgewerbe-Bewegung. Ihr geht es darum, das handwerkliche Kunstgewerbe gegen die Maschinen-Produktion zu stärken. Dies soll durch hohe Qualität geschehen. Dafür wird ausgebildet.

In der neuen Vereinigung, im Werkbund, stammt ein erheblicher Anteil der Mitglieder aus den Ausbildungs-Stätten. Darunter sind viele Fachlehrer. Daher spielt der Werkbund für die Ausbildung in den angewandten Künsten eine große Rolle – bis um 1970.

Soziokulturelle Orientierung

Es gibt weitere parallele Fäden, die sich 1907 im Werkbund verknüpfen.

Soziale Bewegung. Der Einfluss der sozialen Bewegung und mehr noch die soziokulturelle Orientierung eines Teils des aufgeklärten Bürgertums dringen als eine von mehreren Strömungen im Werkbund darauf, nicht mehr allein für finanzkräftige Großbürger zu produzieren, sondern für die gesamte Gesellschaft. Vieles gilt den breiten Mittelschichten. Manches wird, vor allem später in den 1920er Jahren, auch für Arbeiter produziert. Im Werkbund rückt der Alltag ins Blickfeld.

Gute Waren für alle. Max Osborn (1902): »Das große Prinzip des ganzen kunstgewerblichen Sehnsens unserer Zeit ... ist im Kern ein demokratisches.« Osborn behauptet, das Warenhaus sei ein »bedeutsamer Faktor der demokratischen Kultur.«⁷⁰

Darin steckt der Kern des in den 1960er Jahren entwickelten Ikea-Prinzips.

Aufgeklärte Sozial-Liberale. Friedrich Naumann (1860–1919), Pastor und Politiker, setzt innenpolitisch auf Liberalisierung, soziale Reformen und Kooperation mit Sozialdemokraten. 1896 gründet er die National-Soziale Partei, die aber nach sieben Jahren 1903 wieder aufgelöst wird. 1907 erkämpft er als Mitglied der linksliberalen Freisinnigen Volkspartei das Reichstags-Mandat des Wahlkreises Heilbronn.⁷¹

69 Gerhard Renda (Hg.), Gertrud Kleinhempel: Künstlerin zwischen Jugendstil und Moderne 1875–1948. Ausstellung Historisches Museum Bielefeld. Bielefeld 1998.

70 Max Osborn, Die modernen Wohnräume im Waren-Haus von A. Wertheim zu Berlin. In: Deutsche Kunst und Dekoration 1902/03, 259 ff.

71 Theodor Heuss, Das war Friedrich Naumann. Berlin 1923 (Nachdruck: München 1974). – Theodor Heuss, Friedrich Naumann. Der Mann, das Werk, die Zeit. Stuttgart 1949. – Dieter Düding, Der Nationalsoziale Verein 1896–1903. München 1972. – Werner Conze, Friedrich Naumann, Grundlage und Ansatz seiner Politik in der nationalsozialen Zeit (1896–1903). In: Walter Hubatsch (Hg.), Schicksalswege deutscher Vergangenheit. Düsseldorf 1950, 355/387. – Friedrich Naumann, Werke VI, Ästhetische Schriften. Köln 1964.

Mit seiner sozial orientierten Wochen-Zeitschrift »Die Hilfe« (1895 von ihm in Frankfurt gegründet) in Berlin gewinnt er großen Einfluss. Bis 1902 hat sie den Untertitel »Gotteshilfe, Selbsthilfe, Staatshilfe, Bruderhilfe«. Seit 1905 arbeiten Theodor Heuss (seit 1907 als Redakteur für Politik) und seit 1912 die Lehrerin Gertrud Bäumer in der Redaktion.

Erschwingliche Möbel. In der Idee des Maschinen-Möbels steckt nicht nur ein technischer Optimismus, sondern auch ein sozialer. Hermann Muthesius (1906): »Das sind Möbel, die sowohl technisch wie künstlerisch durchaus vorzüglich, zu ungefähr 90 Prozent mit der Maschine gearbeitet und daher verhältnismäßig preiswert sind, so dass auch weniger Bemittelte diese Sachen kaufen können.«⁷²

Die Dresdener Ausstellung, ein Vortrag – und die Folgen

Durch die Industrialisierung hatten sich die Städte erweitert und teilweise verändert. Vorstädte bilden einen Kranz um die Kernstadt. Neue Bau-Aufgaben werden entwickelt. Dadurch nimmt die öffentliche Sphäre zu. Avantgarden versuchen, ihr Gestalt zu geben. Überlegungen zum Kunstgewerbe erweitern sich.

Die Dritte Dresdener Kunstgewerbe-Ausstellung 1906. Der Architekt Fritz Schumacher organisiert die »Dritte Deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung Dresden 1906«.⁷³ Sie setzt sich zur Aufgabe, »alle Lebensbedingungen des modernen Daseins in selbstständigem künstlerischen Geiste zu gestalten« (Fritz Schumacher): Säle von Kirchen aller Konfessionen, auch freireligiöse, und Synagogen, von Schule, Standesamt, Gericht, Museum, Bahnhof, Eisenbahnwaggon, Läden, Arbeiter-Wohnung, Luxus-Appartement.⁷⁴

Handwerk und Maschine. Die Ausstellung versucht, den Streit zwischen Handwerk und Maschine zu klären. Fritz Schumacher: »Wollte man dem Handwerk verlorene Provinzen wirklich zurückerobern, so war es zunächst nötig, Handwerk und Maschinenwerk durch Abgrenzung der ihnen rechtmäßig zustehenden Gebiete miteinander innerlich zu versöhnen ... Es handelte sich [*daher*] nicht darum ... ein neues Ornament und damit einen neuen Stil zu finden, sondern es handelte sich darum, die veränderten Instrumente der Zeit zu erkennen und richtig gebrauchen zu lernen.

Zu diesen veränderten Instrumenten gehörten aber auch die wirtschaftlichen Formen, die sich für den Betrieb des Kunstgewerbes herausgebildet hatten. Der schaffende Künstler war in eine unwürdige Abhängigkeit vom Kapital gekommen, das sich in großen, Aufträge, Markt und Geschmack beherrschenden Firmen verkörperte. Ihnen sagte die Dresdener Aus-

72 Heide Rezepa-Zabel, Deutsches Warenbuch. Reprint und Dokumentation. Gediegenes Gerät fürs Haus. Berlin 2005, 96.

73 III. Deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung Dresden 1906. Offizieller Katalog der Ausstellung. Das Programm der Ausstellung von Fritz Schumacher in: Kunstgewerbeblatt 15, 1904, 198 ff.; 17, 1906, 177, 185 ff., 205 ff., 226 f. – Hartmut Kaelble, Industrielle Interessenpolitik in der Wilhelminischen Gesellschaft. Centralverband Deutscher Industrieller 1895–1914. Berlin 1967.

74 Fritz Schumacher, Strömungen in deutscher Baukunst. Köln 1955 (zuerst 1935), 114. – Friedrich Naumann, Das deutsche Kunstgewerbe. München 1906.

stellung offenen Kampf an: nicht Firmen durften in ihnen ausstellen, sondern nur Künstler, denen es freistand, eine Firma mitzubringen.

Dies wurde zu Anfang von den ›Fachverbänden‹ nur belächelt, da sie ein Scheitern des Unternehmens für selbstverständlich hielten; als im Gegenteil ein großer Erfolg einsetzte, begann ein Kampf von leidenschaftlicher Heftigkeit, dem die Regierungen so hilflos gegenüberstanden, dass die Künstlerschaft sah, wie nur Selbsthilfe das Errungene festhalten konnte. Und so führte die Ausstellung zur entscheidenden Wendung in dieser ganzen Bewegung ...«⁷⁵

Gegen das reine Geld-Machen. Hermann Muthesius formuliert energisch seine Gegnerschaft zum reinen Geld-Machen – zu den »rein pekuniären Beweggründen« der Anderen.⁷⁶

Es ist unverständlich, wie später, vor allem im »Werkbund-Streit 1914« eine Anzahl Autoren wiederum Muthesius den reinen Geschäfts-Sinn unterstellen.

Das Erste und das Zweite. Es geht auch um das Verkaufen, denn angewandte Künste müssen sich stets durch Verkauf durchsetzen – aber der Verkauf ist nicht das Erste, sondern das Zweite. Und Muthesius sowie der folgende Werkbund haben das Vertrauen, dass sich Substantielles besser verkauft als Sinnentleertes.

Das Wagnis. Hermann Muthesius wagt etwas, wozu Ministeriale als Vertreter einer schlachtschiffartig unbeweglichen Bürokratie selten willens sind und es daher gewöhnlich nie tun: Er hat den Mut, eine Erkenntnis ungeschminkt offen auszusprechen. Den Zündfunken liefert ein Skandal. Hermann Muthesius hatte in Berlin die erste Handelshochschule Deutschlands gegründet. Er hält dort 1907 eine Vorlesung: »Die Bedeutung des Kunstgewerbes.«⁷⁷ Heftig kritisiert er Qualitäts-Mängel in der kunstindustriellen Produktion.

Muthesius benennt in drastischer Weise, was er für wichtig hält: In der Dresdener Ausstellung 1906 handle es sich um viele »Falsifikate« und um »Maskenkostüme.«⁷⁸ Der Kern dieser Aussage zielt auf die Qualität vieler Produkte: Sie haben sich rasch eine Maske aufgesetzt – und sind nicht das, was sie vorgeben.

Später wird der Soziologe Theodor W. Adorno auch die Maske als eine zweite Wirklichkeit diagnostizieren: »Die Maske – das ist die Wahrheit.«

Muthesius entwickelt eine weitgehende Schluss-Folgerung. »Die Bestätigung des guten Geschmacks im Leben des einzelnen mag Privatangelegenheit sein, in der Gesamtheit des Volkes wird [jedoch] aus dieser Privatangelegenheit ein charakteristisches Anzeichen, das

75 Fritz Schumacher, Strömungen in deutscher Baukunst. Köln 1955 (zuerst 1935), 115.

76 Hermann Muthesius, Die Bedeutung des Kunstgewerbes. 1907. Zur Dresdener Ausstellung 1906, S. 184.

77 Hermann Muthesius, Die Bedeutung des Kunstgewerbes. Eröffnungsrede zu den Vorlesungen über modernes Kunstgewerbe an der Handelshochschule zu Berlin. In: Hohe Warte 3, 1907, 235/236; Dekorative Kunst 15, 1907, 1777/192; abgedruckt in: Julius Posener, Anfänge des Funktionalismus. Von Arts and Crafts zum Deutschen Werkbund. Berlin 1964. – Hermann Muthesius, Das Kunstgewerbe. In: Weltwirtschaft 1, 1906, 230.

78 Hermann Muthesius, Die Bedeutung des Kunstgewerbes. 1907. Zur Dresdener Ausstellung 1906, 178.

nicht nur das Kulturbild der Nation färbt, sondern auch weitreichende wirtschaftliche Konsequenzen hat.«⁷⁹

Er warnt das deutsche Handwerk und die Industrie vor der Oberflächlichkeit ihrer Gestaltung. Er prophezeit einen wirtschaftlichen Rückschlag. Dieses Urteil beruht auf einem langen Studium der Sachlage. Und es ist keineswegs eine völlig persönliche Erkenntnis, sondern verleiht den Kenntnissen und Empfindungen einer Gruppe von Menschen sprachlichen Ausdruck.

Die Reaktion des Fachverbandes. Die Rede von Muthesius erregt größtes Aufsehen und Verärgerung beim Handwerk und bei der Industrie. Erwartungsgemäß protestiert heftig empört der Fachverband. Denn Muthesius stellt in Frage, was als Norm gilt, was geschäftlich erfolgreich ist, worauf man sich gruppenspezifisch und bequem verabredet hat, wovon man sich nicht vorstellen kann, sich lösen zu können und zu wollen. Muthesius' Auftreten wird zum Skandal erklärt – und zum »Fall Muthesius«.

Die Tagung des Fachverbandes. Der Verband für die wirtschaftlichen Interessen des Kunstgewerbes in Berlin setzt 1907 auf die Tagesordnung seiner Verbands-Tagung der Delegierten den »Fall Muthesius«.

Für Muthesius treten ein: der Industrielle Peter Bruckmann (Fabrik für Silberwaren in Heilbronn), Dr. Wolf Dohrn von den Dresdener Werkstätten und der kunstgewerbliche Schriftsteller Josef August Lux. Protestierend treten aus dem Fachverband aus: die Dresdener Werkstätten, die Firma Karl Petsch in München und die königliche Manufaktur Nymphenburg.

Daraufhin verlangt die führende Handels-Organisation, der Wirtschaftsverband, vom Kaiser die Abberufung von Hermann Muthesius.

Die »Sezession«. Nun erfolgt etwas, das in dieser Zeit als Eklat gilt, aber keineswegs ungewöhnlich ist: eine »Sezession«. Wir kennen sie aus dem Kunst-Bereich.

Zu den bereits aus dem Verband Ausgetretenen gesellen sich demonstrativ weitere hinzu: Wolf Dohrn mit den Deutschen Werkstätten, Joseph August Lux mit den Münchner Werkstätten für Wohnungseinrichtung und der Silberwaren-Fabrikant Peter Bruckmann.

Dies sind keine einsamen Ad-hoc-Entscheidungen, sondern die Personen sind sich sicher, dass das, was sie vertreten, Sinn hat. Und sie haben das feste Gefühl, dass es auch wirtschaftlich keinen Schaden bringt – ein Gedanke, der nicht nur erlaubt, sondern in Unternehmen existenziell notwendig ist.

Kurz darauf entsteht der Werkbund als eine »Sezession« – parallel zu den Künstler-Sezessionen dieser Zeit.

Der Gedanke einer eigenen Vereinigung. Es formiert sich eine Opposition gegen den etablierten Zeit-Geist. Während der Dresdener Ausstellung wächst der Gedanke, einen »Bund von Künstlern und hochqualifizierten Vertretern von Gewerbe und Industrie« zu gründen.

79 Zitiert in: Walter Rossow, Werkbundarbeit – damals und heute. In: Felix Schwarz/Frank Gloor (Hg.), »Die Form«. Stimme des Deutschen Werkbundes 1925–1935. Gütersloh 1969, 9.

Ein »unbenutzter Werkbundaufruf«. Hermann Muthesius konzipiert einen Aufruf, den er dann jedoch nicht benutzt. Er wurde in seinem Nachlass gefunden.⁸⁰

Dieses Schriftstück verdeutlicht ausgezeichnet die Beweggründe und Intentionen. Es stellt fest – und diskutiert ein Problem, das auch heute als Standort-Bestimmung innerhalb des Welt-Marktes gelten kann, wenn man einige Worte in den heutigen Sprach-Gebrauch übersetzt:

- Die Produktion der gewerblichen Arbeit hat große Umwälzungen erfahren.
- Der Verkehr geht über die Grenzen.
- Die Grenzen haben sich geöffnet.
- Es entstanden Grundlagen für einen größeren Austausch.
- Damit konnten die alten Arbeits-Methoden nicht mehr mithalten.
- Die Handwerks-Produktion schrumpfte, die Maschinen-Produktion nahm zu.
- Es gibt Übergangs-Stadien.
- Damit verbunden ist ein Niedergang der Qualität der Arbeit, schon um 1850.
- Regierungen machten Reform-Pläne.
- Dazu gehört der Begriff der »kunstgewerblichen Bewegung«.
- Ausgangspunkt: Das »Studium der Formen vergangener Zeiten«, das »Studium in den Schatzkammern vergangener Kulturen.«
- Behauptung: »Indessen sind die Früchte dieses Studiums nicht geeignet gewesen ...«

Nicht untersucht wurde, warum?

Zugestanden wird, dass der »Formschatz dieser früheren Zeiten ... und fast alle Techniken der Zeit der Handwerksblüte wieder erobert und angelernt« wurde.

- Was gut ist, ist nicht in den Tages-Gebrauch eingedrungen.
- »Die Produktion für den großen Bedarf blieb von Veredelungsbestrebungen unberührt.«
- Die Zeit ist pluralistisch. Dies wird als »Zersplitterung« wahrgenommen – das heißt: der Pluralismus wird nicht verarbeitet.
- Festgestellt wird: Individualismus.
- Seine Folge: Ungebundenheit.
- Es gibt keine ruhige Entwicklung. Festgestellt wird: Diskontinuität.
- Im Erwerbs-Leben ist ein heftiger Konkurrenz-Kampf ausgebrochen.
- Dies hat mentale Folgen. Angestrebt wird: »innere seelische Harmonie«.
- Religiöse und soziale Bewegungen fördern die »inneren Lebensgüter«.
- In der Kunst wird vermutet: »Gesundes« und »Echtes«.
- Angestrebt: eine »neue künstlerische Grundlage«.
- Ausweitung der Quantität und des Spektrums der Güter.
- »Nationalwohlstand«.
- Abhängigkeit von den Konsumenten.

80 ADK D 970. 20 Seiten Schreibmaschine. Abgedruckt in: Hermann Muthesius im Werkbund-Archiv. Ausstellungs-Katalog Werkbund Archiv. Berlin 1990, 52/57.

- Der Reichtum in Deutschland hat noch keine »feineren Bedürfnisse« entwickelt, sondern »sucht sich vielfach einen Ausweg in prunkenden und auffälligen, aber innerlich hohlen Formen«.
- Aber dafür bildet sich ein Bewusstsein.
- So entsteht ein kulturelles Ziel.
- »Einfache Gediegenheit«.
- »Edle, verfeinerte Konstruktion.«
- Notwendig: dies auf alles auszudehnen.
- »Streben nach einer neuen rhythmischen Ordnung ... [*Dies ist*] im Grunde ihres Wesens eine architektonische Bewegung ... [*Prognose:*] ... zu Gunsten eines ruhigen architektonischen Strebens, das der ganzen Bewegung von Jahr zu Jahr mehr eigen wird. So ist alle Hoffnung vorhanden, dass sich die Bewegung in das große Bett der Architektur ergießen wird ... würde das ganze große Gebiet der Architekturausübung, dem heute die wichtigsten und einschneidendsten Aufgaben im öffentlichen Leben zufallen, einer Regeneration entgegengehen ...«
- Es ist die Zeit der Anlage umfangreicher moderner Infrastrukturen.
- »Denn in der Architektur verkörpert sich das große gewaltige Schaffen der Zeit in künstlerischer wie in technischer Hinsicht am vollkommensten.«
- Alle Kräfte sammeln.
- Notwendig: »Systematisches Erziehungswerk.«
- Nationaler Aspekt: die »in der Nation vorhandenen Kräfte«. [*Darin steckt das Pathos des Merkantilismus und der französischen Revolution, das sich zum Nationalismus wilhelminischer und anderer Art pervertiert.*]
- »zum Siege verhelfen« [*– das ist Sprache des Militarismus*].
- Daher »ist es nötig, alle Sonderinteressen und individuellen Sorgen hintanzustellen und diejenigen Maßnahmen mit allen Kräften zu fördern, die auf das Ganze gerichtet sind.«
- Muthesius wendet sich an: Künstler. – Verfertiger. – Besteller. – Käufer.
- Kritik: an der Bevorzugung des Billigsten.
- Forderung: an die erste Stelle »Gediegenheitsansprüche« setzen!
- Im Bau laufen alle Handwerke zusammen. Daher kann der »Architekt ... der große Erzieher der Gewerbe sein«.
- Der Staat soll dafür das Beispiel geben. Der Staat muss Ansprüche stellen. Paradox: Er bildet aus – und dann?
- Gewerbe sind in Großbetriebe übergegangen. Die Maschine hat Gewerben den Boden abgegraben. Der Handwerker soll konkurrieren mit: »geschmacklicher Veranlagung und wissenschaftlich technischer Tüchtigkeit«. Das gibt oft den Ausschlag im Wettbewerb.
- Erziehungs-Ziel. Heranbildung des Nachwuchses. Die Schule soll sich nicht von der Arbeit entfernen.
- Die Zeit-Strömungen können nicht die Basis der »Ausbildung für das ganze Leben bilden«.
- Unterschied zwischen Schule und Meister-Lehre.
- Der Lehrling darf nicht als billige Arbeits-Kraft missbraucht werden.
- Ausstellungen sollen zeigen ...

- Der deutsche Ruf muss gegenüber dem französischen und englischen erst etabliert werden. Ziel: »Achtung für deutsche Arbeit erringen« – auf dem Weltmarkt.
- Geistige Erfinder und Produzenten müssen zusammen wirken.

Die Wende in der Frage nach dem Stil. Der zeitgenössischen Diskussion um den Stil gibt Muthesius eine völlig veränderte Wendung. Er spricht in seiner Rede in der Handelshochschule 1907⁸¹ davon, dass die gewerblichen Produkte aus den geistigen, materiellen und sozialen Bedingungen heraus gebildet werden sollen. Dann ergibt sich von selbst ein Stil – ein neuer Stil.

Grundlage ist die Gebrauchsfähigkeit. »Und so bildete es von vornherein den Hauptinhalt des modernen Kunstgewerbes, sich den Zweck eines jeden Gegenstandes zunächst einmal recht deutlich klarzumachen und die Form logisch aus dem Zweck zu ermitteln ... die Gestaltung nach dem Charakter des Materials, und ... mit der Rücksicht auf die dem Material entsprechende Konstruktion.« Hinzu kommt »die Einflussnahme der künstlerischen Fantasie auf den Gestaltungsvorgang«. Es »tritt zwischen den Verstand und die Hand des Bildners das menschliche Gefühl«.

Mit diesen komplexen Sätzen hätten sich die Pole des »Werkbund-Streites 1914« eigentlich zusammenfinden können – wäre nicht das menschliche Gedächtnis so vergesslich.

Der Kontext 1907

Das Jahr 1907 steckt voller Widersprüche. Dazu einige Splitter: Maria Montessori startet in Rom in einem Arbeiter-Viertel ihre erste Kindertagesstätte und Schule. – Der britische General Baden-Powell organisiert das erste Pfadfinder-Lager. – In London demonstrieren Frauenrechtlerinnen für das Wahlrecht. – Im Deutschen Reichstag wird diskutiert, ob Frauen Vereinen beitreten dürfen. – Pablo Picasso malt das Bild »Les Femmes d'Alger« (O. J. 1907). – Der Tierhändler und Zirkus-Unternehmer Carl Hagenbeck öffnet in Hamburg den ersten Tier-Park, der keine Gitter mehr hat. – Der Belgier Leo Hendrick Baekeland experimentiert mit einer Rezeptur für einen Kunststoff, dem er dann den Namen Bakelit gibt. – Das Unternehmen Wilkhahn wird gegründet. – Prof. Peter Behrens, der Direktor der von ihm reformierten Kunstgewerbeschule in Düsseldorf, wird als Gestalter zur AEG berufen.

Im Blick auf den Weltmarkt herrscht allgemein das Gefühl: Wehe, wer zu spät kommt! Friedrich Naumann formuliert dies in Panik, wenn er von einer »volkswirtschaftlichen Entscheidungsschlacht« spricht – und zugleich übertreibend von der »Eroberung des Weltmarktes«.

Tatsache ist: Da es in Deutschland relativ hohe Löhne gibt, kann man nur bedeutend sein durch Qualität. Dazu gehört auch die formale Qualität.

81 Zitiert in: Knut Niederstadt, Mit der Zukunft im Bunde? Zur Geschichte des Deutschen Werkbundes 1907–1934. In: Deutscher Werkbund und Werkbund-Archiv (Hg.), Die Zwanziger Jahre des Deutschen Werkbunds. Gießen 1982, 16.

Theodor Heuss: der Aufstand

Theodor Heuss, später in der Geschäftsführung des Werkbunds, beschreibt die Gründe und den Prozess des Aufstands: »Nicht ohne Rührung denke ich daran, dass er [*Friedrich Naumann*] mich 1906 für einige Tage zu dem Kongress über evangelischen Kirchenbau nach Dresden sandte ... Aber wichtiger, für Naumann wie für mich, wurde, dass damals in Dresden jene ›Kunstgewerbe‹-Ausstellung stattfand, in der sich nun, breiter und gesicherter als bei dem Darmstädter Experiment von 1901, der neue Formwille für Möbel und Hausgeräte, für Textilien, Tapeten und Schmuck, für profanes und kultisches Bauen darstellte.

Ich darf davon erzählen, nicht bloß weil damals die Pläne zur Gründung des ›Deutschen Werkbundes‹ entstanden, dem später ein Gutteil meiner publizistischen Arbeit, einige Jahre auch meiner organisatorischen galt ...«

Das Missbehagen an der für einzelne Bauaufgaben schier doktrinär festgelegten historischen Stilform [*für Kirchen, Banken, Rathäuser u. a.*], eine Art von unerwünschtem Vermächtnis des großen Gottfried Semper (1803–1879), war schon im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zum Ausdruck gekommen. Es folgte zum Teil der Kritik von John Ruskin, der den Form- und Menschenverderb als Folge des technifizierten Industrialismus anprangerte – aber das Handwerkliche, das seinem Mahnruf folgte, war in der Formwelt nun eben wieder – Gotik geworden, bei Morris, bei Burne-Jones, fast wieder etwas wie abgewandeltes Nazarenertum.

Dagegen wehrte sich ein sehr selbstbewusstes Gegenwartsgefühl, das vor allem in Naumann nun seinen beredtesten Sprecher gefunden hatte.

Wird diese Zeit, die so revolutionäre Tatsachen in der Materialverwendung geschaffen hat, den Eisenbeton, den Stahl und das Glas zu Elementen des Baus benutzt, nicht eine eigene Sprache finden können, finden müssen, wenn sie nur Mut zu sich selber hat und das noch Unartikulierte der neuen Möglichkeiten in den rechten Ausdruck zu bringen weiß?

Gibt es den dieser Zeit gemäßen ›Stil‹? Das war im letzten Grund die freilich vereinfachte Frage, und die Antwort war schnell bereit: Er ist da, wenn man das Gesetz der ›Zweckmäßigkeit‹ als ein echtes ästhetisches Element anerkennt, das auf modisches oder historisierendes Dekor verzichtet, wenn man den Stoff in seiner eingeborenen Art sprechen lässt, auch den ›künstlichen‹ Stoff, der nichts vortäuschen will.

Aber – dies wurde nun bald zum recht großen Aber: Soll in dieser neuen Form die schöpferische Individualität, die Konventionen sprengend, sich darstellen dürfen in ihrer Fantasie, in ihrem sonderlichen Spieltrieb, oder soll damit keine Schule des Modischen, sondern eine einfach wirkende Selbstverständlichkeit die entscheidenden Maße schenken, der Typus, die Norm gesucht werden und daraus ein verbindlicher ›Stil‹ erwachsen?

Diese Fragen haben uns in jener Zeit ungemein stark bewegt, in den Wahrheiten und Irrtümern ihrer Beantwortung, in der Fülle der persönlichen Bemühungen ...

Die Thematik, die damals aufgenommen wurde, beschäftigt heute, da dies niedergeschrieben wird [*um 1955/1960*], in verwandtem Sinn ein neues Geschlecht.

Das Wunderbare der Frühzeit war dies, dass von einer Künstlerrebellion gegen den Kanon des Geschichtlichen eine befeuernde Kraft ausging, die zunächst mit ihrem Anspruch Akademieprofessoren und Unternehmergruppen tief erschreckte und verstimmte. Denn sie sollen umdenken und umlernen.

Aber in dieser Kraft lebte auch ein ansteckender Virus; dieser Handwerker, jener Fabrikant wurde zur Überprüfung seiner überlieferten Arbeit, zum neuen Formenwagnis geführt. Einige aus solchen Kreisen waren unversehens unter die ›Pioniere‹ geraten.

... [*Theodor Heuss erinnert sich*] wie der Gedanke, der ›neuen Bewegung‹ einen festen Halt zu geben, zum ersten Male an mich herantrat.

Naumann hatte sich die Dresdener Ausstellung gründlich angesehen; aus den Gesprächen mit Karl Schmidt, dem Leiter der neugegründeten Dresdener Werkstätten ..., war der Plan zu einer organisatorischen Einung der jetzt von da und dort zusammengerufenen Kräfte erwachsen.

Ich entsinne mich noch deutlich des Gesprächs in dem ›Café Unterberg‹, denn es ging mich plötzlich sehr persönlich an: Das in die Hand zu nehmen, Architekten und Maler, Fabrikanten und Handwerker, Beamte und Publizisten zu sammeln, und zwar nicht die beliebigen, sondern die ausgezeichneten – das sei eigentlich eine Aufgabe für mich.

Ich erschrak. Wollte Naumann mich, nachdem ich ihm etwas über ein Jahr gedient hatte, auf freundliche Weise loswerden? Er merkte das und stellte, sehr richtig, gleich fest: Dazu sei ich ja viel zu jung. Aber wer kommt denn für derlei in Frage?

Ich war glücklich, dass mir der Name meines Freundes Wolf Dohrn einfiel. Naumann kannte und liebte ihn – jeder, der ihn kannte, musste ihn lieben. In dem früheren nationalsozialen Kreise Münchens war er neben dem Archäologen Ludwig Curtius die reizvollste Erscheinung, schön und beredt, ein Bezauberer in der Unterhaltung, bezwingend in der Liebenswürdigkeit – ein Hauch der Freude umgab ihn und machte ihn doppelt interessant ...

Was trieb er denn eigentlich? Er lebte sich selber oder suchte sich selber und schrieb manchmal Aufsätze, politische und ästhetische für die zwar muntere, doch kurzlebige Münchner Wochenschrift ›Freistatt‹. Den Doktorgrad hatte er sich, ziemlich beiläufig durch eine Stilanalyse von Goethes Werther erworben.

... Vielleicht kam es nur darauf an, einem reich ausgestatteten und noch etwas ziellosen Leben eine Aufgabe zu stellen. Dohrn griff zu; es imponierte uns, wie ernsthaft er an die Sache ging, indem er meinte, nun auch einiges von der Tischlerei lernen zu müssen – ehe der Werkbund dann, 1908, wirklich stand, musste noch ein arger Krach durchgekämpft werden, dass der ›Fachverband‹ für das Kunstgewerbe die Männer angegriffen hatte, die im Preußischen Handels- und Unterrichtsministerium die neue Bewegung zu fördern begonnen hatten.

... Ich bin erst so um 1910, nachdem ich einiges geschrieben hatte, in den Kreis eingefügt worden. Aber ich durfte mich immer dazu rechnen, als Anhängsel von Naumann, als Freund von Dohrn, dann aber auch durch das Wohlwollen, das mir die beiden wohl wichtigsten Männer der Frühzeit zuwandten.«⁸²

1907–1914: Erste Phase des Werkbunds

Skizze der Verhältnisse. Die erste Werkbund-Phase umfasst sieben Jahre.

Der Klassen-Staat wird langsam aufgeweicht. Es gibt vielerlei Aufstieg durch die Industrialisierung. Die Einkommens-Verhältnisse in allen Bereichen verbessern sich. Dieser Zeitraum ist die erste Konsum-Phase der Industrie-Epoche im Kaiser-Reich.

Die Industrialisierung pluralisiert die Gesellschaft – am meisten in der Hauptstadt Berlin, am wenigsten auf dem flachen Land. Auf informeller Ebene entsteht viel Demokratisches.

Das Bürgerliche Gesetzbuch (ab 1900 in Kraft) ist ein bewundertes Gesetzes-Werk, das weitgehend Rechtsstaatlichkeit schafft – einen wichtigen Pfeiler der pluralistischen Gesellschaft.

Es gibt relativ viel Freiheit – sowohl für unterschiedliche Gruppen wie für einzelne. Alle wichtigen Neuerungen in den Denk-Weisen und in den Künsten bilden sich bereits in dieser Phase. Später, in den 1920er Jahren, radikalisieren und purifizieren sie sich.

Die Mentalitäten haben große Unterschiede: Der wachsende Reichtum mit seinen Möglichkeiten fördert bei vielen Menschen Euphorie. Bei anderen wirkt die Fülle verwirrend. Bei Dritten entsteht das Gefühl der Dekadenz.

Die bürgerliche Gesellschaft ist in sich sehr vielfältig.

Im Werkbund sammeln sich die Euphoriker. Sie setzen auf die weitere Entwicklung der Möglichkeiten der Industrie-Gesellschaft.

Den Werkbund charakterisiert:

Die Vielfalt – als Pluralismus.

Die Freiheitlichkeit der Entscheidung des einzelnen.

Das Vorwärtskommen-Wollen.

Der Werkbund erkennt, dass diese Entwicklung die gesamte Gesellschaft mitnehmen muss: So entsteht eine bürgerliche soziale Verantwortung. Sie drückt sich in Stichworten aus: Veredelung des Alltags. Verbessertes Nutzen, das heißt mehr Gebrauchs-Werte. Schönheit quer durch das Leben – bis in die kleinen Dinge.

Die Glanzleistungen des Werkbunds liegen vor allem in der Gestaltung eines Spektrums an Produkten. Rasch kommt auch die Baukultur hoch. Und der Städtebau, vor allem mit den kleinen Stadt-Konzeptionen der Margarethenhöhe in Essen und Hellerau bei Dresden.

In dieser Zeit müssen neue Aufgaben formuliert werden: Die Gegenstände der Elektrizität und des Lichtes.¹ Peter Behrens gestaltet sie mit einer ganz neuen Ästhetik. Er stellt

1 Wolfgang Schivelbusch, Lichtblicke: Zur Geschichte der künstlichen Helligkeit im 19. Jahrhundert. Frankfurt 2004.

damit die Weichen für das später weltweit erfolgreiche Industrie-Design. Hinzu kommen Fabriken und Infrastrukturen.

Ähnliche Bewegungen zur konkreten Verbesserung der Lebens-Verhältnisse gibt es auch in anderen Ländern mit einem gewissen Industrialisierungs-Niveau, vor allem in England, Holland, Österreich und Skandinavien.

Es gibt umfangreiche und sich vertiefende Diskussionen in vielen intellektuellen und künstlerischen Gruppen. Sie haben vielerlei Kontakte untereinander. Dies und ebenso die Wirtschafts-Beziehungen (Export) führen zur Internationalisierung.

Andererseits schrämmt es gewaltig. Oft seit langer Zeit bestehende Macht-Gruppen fühlen sich auf dem absteigenden Gleis und versuchen sich zu behaupten – häufig mit gesteigerter Aggressivität. Handwerker verlieren allmählich an Boden.

Das Problem der Handwerks-Arbeit besteht seit Beginn der Industrialisierung – und bis heute. In riesiger Zahl verlieren Handwerker Boden gegen die wachsende Industrialisierung. Ständig gibt es Diskussionen darüber, wo Handwerk weiterhin eine wirtschaftliche Chance hat. Es gibt eine Lobby der Handwerker. Sie setzt Förderungen durch. Wohlmeinende versuchen, die Qualifizierung von Handwerkern zu erhöhen.

Darmstadt, der Werkbund, das Bauhaus – und Werkbund-Initiativen nach 1949 widmen sich auch dem Erziehungs-Gedanken für das Handwerk.

Das Thema ist jedoch auch innerhalb des Werkbunds früh kontrovers. Peter Jessen verkündet 1912: Die Zukunft wird nicht mehr dem Handwerker gehören, sondern dem Unternehmer, der Massen-Güter erzeugt.

Das Verhältnis Werkbund und Handwerk sowie Werkbund und Unternehmen ist durch die gesamte Geschichte hindurch schwierig.

Es ist nicht leicht, sich in dieser komplizierten Zeit mit einem guten Selbstbewusstsein zu behaupten und weder in Resignation noch in aufgeblasene Überheblichkeit (Nationalismus, Wirtschafts-Imperialismus) zu verfallen. Im Wesentlichen gelingt im Werkbund diese Balance – weithin sogar ausgezeichnet. Erst im Ersten Weltkrieg gerät sie ins Trudeln.

Bis 1915 gibt es im Werkbund eine stete Aufwärts-Entwicklung. Sowohl in den Aufgaben wie im Einfluss und in der Entwicklung der Mitglieder-Zahl. Der Höhepunkt ist die Werkbund-Ausstellung 1914 in Köln – geradezu in bestimmten Bereichen eine Welt-Ausstellung. Kaum auszudenken, wie die Entwicklung weiter gegangen wäre, hätte nicht mitten darin wie Blitz und Donner die Katastrophe des Krieges einen tiefen Absturz gebracht – für die gesamte Gesellschaft und zunächst auch für den Werkbund.

Resümee der Ziele 1907 und 2007: Der Werkbund arbeitet konzeptionell und interdisziplinär. Er ist eine Institution, die Themen moderieren kann. Sein Feld ist der Gestaltungsbereich – sowohl im Hinblick auf Prozesse – wie auf ihre Materialisationen.

In der Anfangszeit dreht sich die Diskussion vor allem um die Einrichtung des Hauses: um Hausgeräte, vor allem Möbel, und Raum-Kunst. Dies hat einen Vorlauf von rund zehn Jahren.

Heinrich Heine: »Schränk und Ofen leben, denn der Mensch hat ihnen einen Teil seiner Seele eingefloßt.« Die Vielzahl der Objekte kommt in einen Zusammenhang durch das Stichwort »Einrichtung«. Darunter versteht man vor allem Mobiliar, das aufeinander abgestimmt ist.

Dies führt drittens zur Innen-Architektur: zur Gestalt von Räumen.

Dann folgt nach kurzer Zeit die Architektur.

Die logische Erweiterung ist der Städtebau.

Zunächst geht es um die Gestaltung von luxuriösen Gegenständen. Der verbreiteten Tatsache, dass sie zunehmend an Qualität verloren, vor allem durch immer mehr billige Nachahmung von einst kostbaren Dingen, wird ein anderes Konzept entgegengesetzt: Einfachheit mit Geist.

Das sozialkulturelle Spektrum weitet sich aus – zu Gebrauchs-Gegenständen. Sie erhalten eine angemessene Gestalt. Herausgearbeitet wird in der ersten Ebene die Gebrauchsfähigkeit, d. h. der Nutzen. In der zweiten Ebene geht es um den Verzicht auf Repräsentatives – durch Einfachheit. In der dritten Ebene wird innerhalb dessen Schönheit entwickelt.

Als neues Gegenstands-Feld kommt hinzu: das Gestalten von industriellen Anlagen.

Hinzu kommen Häuser und Städtebau für die einfache Bevölkerung.

Es ist erstaunlich, wie rasch all dies sich in wenigen Jahren entwickelt. Es ist ein Beweis für die Qualitäten des Konzeptes: die Vielheit zu versammeln und sie mit Ansprüchen weiterzutreiben.

Dies ruft auch innere Kritik hervor. Es mag erstaunen, wie hart viele Werkbund-Leute mit der Kölner Ausstellung 1914 ins Gericht gehen. Andererseits sind utopische Anforderungen meist doch langsamer erfüllbar als ihre Urheber erhoffen. Und die Breite ist ein ständiges Problem.

Im Grunde ist alles bereits 1907 angelegt, was uns noch heute nach 100 Jahren bewegt. In der Zuwendung zum Alltag der Menschen können wir eine Ebene des Demokratisierungs-Prozesses erkennen. Ebenfalls mit anderen Begriffen steckt in den Problemen bereits die Mitwirkung. Und die Ökologie. Dies alles geschieht als ein ständiger kultureller Prozess, der nur tertiär mit Repräsentation zu tun hat, primär aber mit der Entwicklung umfassender menschlich-sozialer Substanz.

1907: Die Gründung

Der Aufruf. Zur Gründung laden ein: Peter Behrens, Theodor Fischer², Josef Hoffmann³, Wilhelm Kreis⁴, Max Laeuger⁵, Adelbert Niemeyer, Joseph Maria Olbrich⁶, Bruno Paul⁷, Richard Riemerschmid⁸, Jakob Julius Scharvogel, Paul Schultze-Naumburg, Fritz Schumacher⁹ und die Firmen Peter Bruckmann & Söhne, Deutsche Werkstätten für Handwerkskunst¹⁰, Eugen Diederichs Verlag¹¹, Gebrüder Klingspor, Kunstdruckerei Künstlerbund, Poeschel & Trepke, Saalecker Werkstätten, Vereinigte Werkstätten für Kunst im Handwerk, Werkstätten für deutschen Hausrat Theophil Müller, Wiener Werkstätte, Wilhelm & Co., Gottlob Wunderlich.

Gründungs-Ort. Die vorbereitenden Leute suchen einen rituellen Schau-Platz für die Gründungs-Versammlung der Vereinigung. Unter anderem wird vorgeschlagen: die

- 2 Theodor Fischer, Wohnhausbauten. Leipzig o. J. [nach 1912]. – Theodor Fischer, Vom Wirken und Werten. München 1946. Aussprüche aus Reden und Schriften. – Ulrich Kerkhoff, Eine Abkehr vom Historismus oder Ein Weg zur Moderne Theodor Fischer. Stuttgart 1987. – Winfried Nerdinger, Theodor Fischer. Architekt und Städtebauer 1862–1938. Ausstellung Architektursammlung München. Berlin 1988. – Theodor Fischer in Württemberg. Ein Journal. Württembergischer Kunstverein. Ausstellung 1989. Katalog, o. O. 1989. Mit Aussagen einiger Kollegen.
- 3 Peter Noever/Oswald Oberhuber (Hg.), Josef Hoffmann. Ornament zwischen Hoffnung und Verbrechen. Wien 1987. – Peter Noever (Hg.), Josef Hoffmann Designs. München 1992.
- 4 Wilhelm Kreis (1873–1955) gelingt ein besonderes Zusammenspiel zwischen Zeit-Geist und architektonischer Rhetorik. Roland Jaeger nennt ihn einen »Conférencier der Architektur« – basierend »auf der Zusammenarbeit mit den Medien, auf die der Architekt als einer der ersten seines Faches viel Mühe und Sorgfalt verwandte. Für Kreis war die mediale Wirkung die eigentliche Voraussetzung und das Hauptmotiv des architektonischen Entwurfs.« Roland Jaeger (Hg.), Wilhelm Kreis. Mit Texten von Wilhelm Kreis und einem Nachwort zur Neuausgabe von Achim Preiß. Berlin 1997.
- 5 Max Laeuger (1864–1952). Kunsthandwerker und Architekt.
- 6 Joseph M. Olbrich 1867–1908. Ausstellungskatalog. Darmstadt 1983.
- 7 Sonja Günther, Bruno Paul 1874–1968. Mit einem Vorwort von Julius Posener. Berlin 1992. – Sonja Günther, Typenmöbel von Bruno Paul. In: Kunst und Alltag um 1900. Werkbund-Archiv Jahrbuch 3, 1978, 265/277.
- 8 Heinz Thiersch (Hg.), Wir fingen einfach an. Arbeiten und Aufsätze von Freunden und Schülern um Richard Riemerschmid zu dessen 85. Geburtstag. München 1953. – Winfried Nerdinger, Richard Riemerschmid. Vom Jugendstil zum Werkbund. Werke und Dokumente. Ausstellung der Architektursammlung der Technischen Universität München, des Münchner Stadtmuseums und Germanischen Nationalmuseums Nürnberg. München 1982.
- 9 Fritz Schumacher, Stufen des Lebens. Erinnerungen eines Baumeisters. Stuttgart 1935. – Fritz Schumacher, Selbstgespräche. Erinnerungen und Betrachtungen. Hamburg 1949.
- 10 Hans Wichmann, Deutsche Werkstätten und WK-Verband 1898–1990. Aufbruch zum Neuen Wohnen. München 1992. – Wilhelm Krahn, Wohnreform. In: Das Wohnen 2. »werkundzeit« Perspektiven 4. 1996, 97/100.
- 11 Der Verlag Eugen Diederichs in Jena gilt von 1904 bis 1914 als »führender Verlag der Neuromantik«. – Versammlungsort moderner Geister. Der Kulturverleger Eugen Diederichs und seine Anfänge in Jena 1904–1914. Katalog. München 1996. – Eugen Diederichs, Aus meinem Leben. Leipzig 1938 (zuerst 1927).

Katharinen-Kirche in Nürnberg. Darin steckt der Gedanke an das entwickelte städtische Handwerk, das Richard Wagner künstlerisch in seiner Oper »Die Meistersinger« symbolisiert.¹² Hier spielt der erste Akt der »Meistersinger« von Richard Wagner.

Doch dann laden die Gründer ins Hotel »Vier Jahreszeiten« in München ein. Das ist weit weniger rituell. 1907 wird am 5. und 6. Oktober der Deutsche Werkbund in München gegründet – von den zwölf Künstlern und zwölf Industriellen der Dresdener Ausstellung.¹³

Unmittelbarer Anlass ist der schwelende Konflikt: der »Fall Muthesius«.

Die Mutigen. Es kommen nur die Mutigen. »Von 293 Eingeladenen hatten zugesagt 120. Erschienen sind laut Ausweis der Listen 109« – also nur ein Drittel der Angesprochenen.¹⁴

Hermann Muthesius ist der Anreger der Gründung. Er ist in der Struktur, die er seit einigen Jahren aufbaut, sowohl der bedeutende Initiator wie die »Spinne im Netz«. Hermann Muthesius kennt außerordentlich viele Leute, verfügt über weitreichende Beziehungen, auch in die Regierung hinein, und er bringt in der Salon-Atmosphäre seines Hauses Menschen zusammen.

Das Preußische Handelsministerium will eine Weiterung des Konfliktes vermeiden. Die Vorgesetzten bitten Hermann Muthesius um Zurückhaltung. Daher bleibt er zunächst in Distanz: Er reist absichtsvoll nicht zur Gründungs-Versammlung. Aber er steht in intensiver Verbindung mit den Exponenten.

Der erste Versammlungs-Tag. Der Vorsitzende der Münchner Vereinigung für angewandte Kunst Richard Riemerschmid (München) begrüßt. Die Versammlungs-Leitung übernimmt Jakob Julius Scharvogel (1854–1938), Direktor der großherzoglichen Porzellanfabrik in Darmstadt.

Als erster spricht der Organisator der Dresdener Ausstellung: Fritz Schumacher, Professor für Architektur an der Technischen Hochschule Dresden. Er hält das Grundsatz-Referat.¹⁵

Am selben Tag wird der Werkbund gegründet, am nächsten Tag folgen die vereinsrechtlichen Formalien.

Der zweite Versammlungs-Tag ist ein Sonntag. Er beginnt mit einer Diskussion der »nächsten Aufgaben eines Deutschen Kunstgewerbebundes«. Dazu sprechen Jakob Julius Scharvogel (Darmstadt) und August Lux (Dresden). Die Versammlung diskutiert ein Arbeits-Programm.

Dr. Wolf Dohrn (Dresden) trägt einen Vorschlag zur Satzung des Bundes vor.

12 Joan Campbell, Der deutsche Werkbund 1907–1934. München 1989, 17, Anmerkung 4.

13 Die Form 11/1932. Peter Bruckmann, Die Gründung des Deutschen Werkbundes, 6. Oktober 1907. In: Die Form VII, No. 10, 1932, 296.

14 Bericht der Geschäftsstelle des Deutschen Werkbundes über die Gründungsversammlung am 5. und 6. Oktober 1907 zu München im Hotel »Vier Jahreszeiten«. (Nach unkorrigiertem Stenogramm) ADK 1–37/07/D 27.

15 Fritz Schumacher, Die Wiedereroberung harmonischer Kultur. In: Kunstwart XXI, Januar 1908, 135/138. Teilweise abgedruckt auch in: Die Form, VII, 1932, Nr. 11, 331/332. Ein weiteres Mal abgedruckt in: (Wend Fischer) Zwischen Kunst und Industrie. Der Deutsche Werkbund. Die neue Sammlung, Staatliches Museum für angewandte Kunst. München 1975.

Dann folgen die Wahlen für die Ämter in der Vereinigung.

Zunächst wird ein Arbeits-Ausschuss gebildet. Den Vorsitz erhält der Architekt Prof. Theodor Fischer (Stuttgart).¹⁶

Das Protokoll vermerkt: »Herr Theodor Fischer – Stuttgart schloss die Versammlung mit einem ›Hoch‹ auf den Deutschen Werkbund.«

Das Basis-Thema: Industrie und Gestaltung. Fritz Schumacher bringt in seiner Gründungs-Rede das Jahrhundert-Thema auf den Punkt: Wir müssen mit der Industrie als Produktions-Form rechnen. Der Werkbund soll sich der Gestaltung der Massen-Produktion annehmen.

Der Werkbund nimmt einen verbreiteten Reform-Wunsch auf. Er ist bis heute aktuell – und wird es auch in Zukunft sein.

Künstler werden als besonders geeignet angesehen, um industrielle Produkte zu gestalten. Auch innerhalb der Industrie gibt es Menschen, die mit Künstlern zusammenarbeiten wollen.

Die Gründer sprechen von sozialem Fortschritt und sozialer Kultur. Sie sehen ihn am stärksten im Siedlungs-Bau entwickelt, der bereits ausgezeichnete Beispiele bereit hält, vor allem im Ruhrgebiet. Dort stoßen Robert Schmohl und Georg Metzendorf rasch zum Werkbund.

Die Grundsatz-Rede von Fritz Schumacher:¹⁷ »Wir wollen einen Bund gründen dem deutschen Kunstgewerbe zu Nutzen und Gedeihen ... Es wird ... in der Entwicklung von Kulturfragen immer Augenblicke geben, wo bestimmte Kräfte sich neu verbinden müssen, wo die alten Grundlagen ... nicht mehr geeignet sind, weil die Gesichtspunkte sich inzwischen verschoben haben, und wo man deshalb, um einen bestimmten notwendig erscheinenden Gedanken ganz klar durch die Tat ausdrücken zu können, neu anfangen muss.

[Dies soll geschehen] ... auf der Grundlage des ... Zusammenarbeitens zwischen Künstler und Ausführendem ... in ganz Deutschland ...

Wir haben in allen größeren Kunststädten Deutschlands Kunstgewerbevereine, viele rührige Vereine, ... auch zu einem allgemeinen deutschen Verband zusammengeschlossen, der jährlich tagt.

... die dritte deutsche Kunstgewerbeausstellung ... stellte zum ersten Male mit voller Konsequenz den Versuch dar, zu zeigen, was wir in Deutschland aufgrund dieses *[neuen]* Bündnisses zu leisten vermögen.

... das *[Bündnis]* will nun dauernd eine ideale Interessengemeinschaft gründen.

... das Ausführen ist natürlich ebenfalls eine Kunst ...

Die Trennung zwischen Erfinder und Ausführender, die wir heute machen, war früher nicht.

16 Ulrich Kerkhoff, Eine Abkehr vom Historismus oder Ein Weg zur Moderne Theodor Fischer. Stuttgart 1987. – Winfried Nerdinger, Theodor Fischer. Architekt und Städtebauer 1862–1938. Berlin 1988. Werkkatalog. – Theodor Fischer in Württemberg. Ein Journal. Württembergischer Kunstverein Ausstellung. Stuttgart 1989.

17 Fritz Schumacher, Die Wiedereroberung harmonischer Kultur. In: Der Kunstwart, Halbmonatschau für Ausdruckskultur auf allen Lebensgebieten. Hg. von Ferdinand Avenarius. Band XXI, 1, 2. Januarheft 1908, 135/138 (ADK 1–190/08; D 28).

... Wenn von zwei Kräften, die beide gleich notwendig sind, die eine künstlich unterdrückt wird, muss sie allmählich verkümmern. Das welke Dasein des anonymen Erfinders spiegelte sich in der welken Art seiner Erzeugnisse, und niemand hatte ... Vorteile davon.

So hat sich aus einer ungehemmten wirtschaftlichen und technischen Entwicklung der Zeit eine große Gefahr an der Wurzel kunstgewerblichen Lebens herausgebildet, die Gefahr der Entfremdung zwischen dem ausführenden und dem erfindenden Geiste ... man muss also versuchen, sie zu überwinden.

Das ist das große Ziel unseres Bundes ...

Nicht der Künstler Sklave des Produzenten, nicht der Produzent Sklave des Künstlers, sondern ein Bund gleichberechtigter Kräfte ...

Und das ... ist das Bewusstsein, dass wir in diesem Zusammenarbeiten dem Ziele einer harmonischen Entwicklung unserer Volkskräfte näherkommen ...

Die Freude an der Arbeit müssen wir wieder gewinnen, das ist gleichbedeutend mit einer Steigerung der Qualität.«

Werte im wirtschaftlichen Wettbewerb. Fritz Schumacher fährt fort: »Und so ist Kunst nicht nur eine ästhetische, sondern zugleich eine sittliche Kraft, beides zusammen aber führt in letzter Linie zur wichtigsten der Kräfte: der wirtschaftlichen Kraft.

Es ist Zeit, dass Deutschland das begreifen lernt: dass es den Künstler nicht mehr betrachtet als einen Gesellen, der mehr oder minder harmlos seiner Liebhaberei nachgeht, sondern dass es in ihm eine der wichtigsten Kräfte sieht, um durch Veredelung der Arbeit das ganze innere Leben eines Landes zu veredeln und dieses Land dadurch nach außen hin im Wettbewerb der Völker sieghaft zu machen.

Denn nur die Werte geben im Wettbewerb der Völker den Ausschlag, die man nicht nachahmen kann. Alles, was man nachahmen kann, verschwindet bald als Wert auf dem Völkermarkt, unnachahmlich aber sind allein die Qualitätswerte, die entspringen aus der unnennbaren inneren Kraft einer harmonischen Kultur. Und deshalb stecken in der ästhetischen Kraft zugleich die höchsten wirtschaftlichen Werte.

Wir sehen die nächste Aufgabe, die Deutschland nach einem Jahrhundert der Technik und des Gedankens zu erfüllen hat, in der Wiedereroberung einer harmonischen Kultur.

... Zu dieser Pionierarbeit schließen wir uns zusammen ...«

Gefahr der Instrumentalisierung. Es ist richtig, vieles in Zusammenhang zu bringen. Aber Fritz Schumacher ist der Gefahr nicht entgangen, in die Nähe der Instrumentalisierung von zwei Fäden durch einen dritten zu geraten: der Instrumentalisierung durch die Wirtschaft. Dies wird den Werkbund in der Folge sehr stark beschäftigen – mit viel Versuch und Irrtum.

Verhandlungsbericht vom ersten Tag: »Herr Professor Theodor Fischer – Stuttgart erörterte, welchem Bedürfnis die Gründung des Deutschen Werkbundes entspringe.

So verschiedene Berufsarten [!] in der Versammlung auch vertreten seien, es müsse doch ein gemeinsames [!] Bedürfnis vorliegen.

Die Bundesgründung entspringe der Überzeugung, dass die Arbeit nicht so gut sei, wie sie sein könnte. Es fehle in Deutschland durchaus nicht an Mitteln. Aber zwischen Aufwand und Ergebnis bestehe ein erdrückendes Missverhältnis.

Das Ziel des Bundes sei letzten Endes ein ethisches. Es handle sich weniger um Stilfragen, nicht um modernen oder historischen Stil [!], sondern eben um Leistungen guter Arbeit [!]

und zwar in inniger Beziehung [!] zur Architektur, jeder Architektur, die sich in aller künstlerischen Betätigung findet.«

In heutiger Terminologie: Es handelt sich nicht um stilistische Mode, sondern um Qualität. Das bewegendes Mittel ist die Architektonisierung der Gegenstände.

Zusammenarbeit. »Herr [Rudolf] Kautzsch – Darmstadt [Kunstgeschichts-Professor] betont die Notwendigkeit eines besseren Einvernehmens zwischen Künstlern, Kunstindustriellen, Kunsthistorikern und Museumsverwaltungen.«

Ausstellungen. Ausstellungen werden kritisiert: als »unorganisch«, »reformbedürftige Übertreibung«, als Notbehelf, – aber auch als »einziges Mittel, die Leistungsfähigkeit neuer Kräfte zu zeigen«. ¹⁸

Ein Fond wird eingerichtet: »Die gezeichneten Beiträge belaufen sich auf 1.820 Mark.«

Qualität im Handwerk. Hugo Kükelhaus [sen.] – Essen (Geschäftsführer des rheinisch-westfälischen Provinzial-Tischlerverbandes) berichtet von »einer Bewegung im Tischlerhandwerk in Essen a. d. Ruhr. Diese Bewegung ziele darauf ab, das Handwerk zu heben durch Steigerung der Qualität.«

Kunst als selbstverständliche Kultur. »Herr [Jakob Julius] Scharvogel – Darmstadt besprach die praktischen Aufgaben des Bundes.

Das Programm müsste darin bestehen, die Kunst wieder in den Vordergrund zu stellen ›nicht als Einzelleistung und nicht als Gegenstand des Anstaunens und Verblüffens, sondern als eine Selbstverständlichkeit, als ein Kulturfaktor, als eine Sache, ohne die man einfach nicht leben kann.«

Neue Märkte für Gewerbe-Kunst. »Insbesondere betonte Scharvogel die Notwendigkeit planvollen Zusammenarbeitens von Gewerbe und Kunst in kleinen gutgewählten Ausstellungen mit dem Zweck der künstlerischen Arbeit, neue Märkte in Deutschland zu erschließen.

Nachwuchs-Erziehung. Jakob Julius Scharvogel: »Wichtig sei weiterhin die Erziehung des gewerblichen Nachwuchses ...«

Wirkung des Zusammenschlusses. Jakob Julius Scharvogel: »Der Bund werde ... tausendfältige fruchtbare Arbeit leisten können. Wer als einzelner in seiner Stadt nur wenig ausrichten könne, wird nun mit dem Schwergewicht des Bundes hier etwas gutes befördern, dort etwas Schlechtes verhüten.«

Publikums-Erziehung. Joseph August Lux »betonte die Notwendigkeit der Veranstaltung kleiner erzieherischer Ausstellungen unter literarischer Aufklärung des Publikums.«

Verkäufer-Erziehung. »Peter Behrens weist auf das Unvermögen des Zwischenhandels im Publikum künstlerisch gute Sachen zu verbreiten.« – Joseph August Lux: »Besonders wichtig sei aber die Erziehung des Kaufmannes, vor allem des Ladenverkäufers. Seine Verständnislosigkeit in allen Fragen der Beurteilung von gut und schlecht sei ein Haupthindernis des künstlerischen und gewerblichen Fortschrittes.«

18 Alfons Paquet, Das Ausstellungsproblem in der Volkswirtschaft. Jena 1908. – Annette Ciré, Temporäre Ausstellungsbauten für Kunst, Gewerbe und Industrie in Deutschland 1896–1915 (mit umfangreichem Literatur-Verzeichnis).

Verhandlungsbericht – zweiter Tag. Wie am ersten Tag tauscht die Versammlung Erfahrungen aus – und zieht daraus programmatische Konsequenzen.

»Herr [Georg] Kerschensteiner [Stadtschulrat in München] unterzog unsere heutige Erziehungsmethode einer eingehenden Kritik.«

Berufliche Erziehung. »... des Pudels Kern liegt im ganzen System ... aus der Überlieferung übernommen ... ein schweres Trägheitsmoment ... dass wir alle Erziehung ..., die wissenschaftliche, technische und künstlerische ... losgetrennt von der Arbeit« sehen.

Er berichtet von seinen Reform-Versuchen in seiner zwölfjährigen Tätigkeit als Leiter des städtischen Schulwesens von München. Er habe »... den Versuch gemacht, die Erziehung zur Arbeitsfreudigkeit – dies ist vielleicht der Kernpunkt – wieder in die Hand zu nehmen ... dass [die Schüler] lernten, solide gründliche Arbeit zu schätzen ... an solidem Material und an solider Form.«

Georg Kerschensteiner hat »... mit sämtlichen [beruflichen] Fortbildungsschulen 60 Werkstätten verknüpft ... Die Lehrlinge sollten an der Arbeit selbst lernen ... (Lebhafter Beifall).«

»Herr Scharvogel – Darmstadt bestätigte und ergänzte ... Er betonte mit Nachdruck die Notwendigkeit des sozialen Ansehens der edlen Handarbeit.«

Qualitäts-Verlust und Qualität als Gradmesser. Im Qualitäts-Verlust, vor allem der Lebens-Qualitäten, sehen Werkbund-Mitglieder eine Bedrohung der Kultur. Denn: Qualität ist der Gradmesser für die Kultur eines Volkes. Aus dem Zusammenschluss von Handwerk, Industrie und Kunst sollen sich Verbesserungen der Qualität ergeben.

Julius Posener schreibt später (1978): Das Problem ist »... der Kapitalismus, der den Menschen zwingt, das Wertlose zu gebrauchen – und – was noch schlimmer ist – das Wert- und Sinnlose herzustellen. Die Gegenforderung drückte im Jahr 1908 Robert Ashbee mit den Worten aus: ›Qualität im Produkt und in dem, der sie produziert.« ... Aber der Werkbund war von Anfang an mehr als eine deutsche Version von ›Arts and Crafts«. Er hatte begriffen, dass das Schädliche, das die Industrie mit sich brachte, nur von einer Zusammenarbeit mit der Industrie bekämpft werden konnte.«¹⁹

Die Satzung. Dr. Wolf Dohrn trägt Überlegungen zur Bundessatzung vor. Sie soll mehreres ausdrücken: »Der Bund umfasst nicht die Mitglieder eines Gewerbes, eines Faches. Er bringt die materielle und ideale Interessengemeinschaft einer Vielheit von Berufen zum Ausdruck. So hat er zu rechnen mit einer Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse und Wünsche ...«

Er widmet sich der Aufgabe, handwerkliche und industrielle Produkte qualitativ zu verbessern – für alle Schichten. Die Handlungs-Felder: Gegenstände, Bauten, Stadt-Planung.

Die Satzung markiert das Ziel: »Der Zweck des Bundes ist die Veredelung der gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk, durch Erziehung, Propaganda und geschlossene Stellungnahme zu einschlägigen Fragen.« (§ 2)

19 Julius Posener, Zwischen Kunst und Industrie: der Deutsche Werkbund. In: Lucius Burckhardt (Hg.), Der Werkbund in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Form ohne Ornament: Stuttgart, 1978, 7.

Verzeichnis der Gründer des Deutschen Werkbundes.²⁰ Wer rasch beitrifft gilt als Gründer. Dazu gehören u. a.: Prof. Hermann Billing (Karlsruhe).²¹ Prof. Martin Dülfer (Dresden). Alfred Grenander (Berlin). Alfred Messel (Berlin). Prof. Bruno Möhring (Berlin). Koloman Moser (Wien). Hans Poelzig (Direktor der Kunstgewerbeschule Berlin). Julius de Praetere (Direktor des Kunstgewerbemuseums Zürich). Bruno Paul (Direktor der Erziehungsanstalt des Kgl. Kunstgewerbemuseums Charlottenburg). Richard Riemerschmid (Gestalter; München). Paul Troost (Architekt; München). Heinrich Tscharmann (Architekt; Dresden). Henry van de Velde (Direktor der Kunstgewerbeschule Weimar). Heinrich Vogeler (Maler; Worpswede). Dr. Wolf Dohrn (Dresden). Dr. Georg Kerschensteiner (Schulrat; München). Harry Graf Kessler (Weimar).²² Dr. A. Kippenberg (Insel-Verlag; Leipzig). Friedrich Nauemann (Mitglied des Reichstags; Schöneberg/Berlin). Dr. Walter Riezler (Publizist; München). Prof. Dr. Werner Sombart (Handelshochschule Berlin, Breslau).

Aus NRW sind dabei: Prof. Rudolf Bosselt (Bildhauer; Kunstgewerbeschule Düsseldorf). Fritz Helmuth Ehmke (Grafiker; Lehrer an der Kunstgewerbeschule Düsseldorf). Wilhelm Kreis (Architekt; Direktor der Kunstgewerbeschule Düsseldorf). Josef Olbrich (Architekt; Düsseldorf). Wilhelm Thiele (Regierungsbaumeister, Bielefeld). Hugo Kükelhaus sen. (Tischler; Essen). Bernhard Stadler (Tischler; Paderborn). Dr. Friedrich Deneken (Kunsthistoriker; Kaiser-Wilhelm-Museum Krefeld). Karl Ernst Osthaus (Hagen; Museum Folkwang).

Das Echo. Die Gründung wird – wie nicht anders zu erwarten – vielerorts mit Misstrauen bedacht. Auch im Handelsministerium. Hermann Muthesius, der Motor der Werkbund-Gründung, hält sich darum zunächst aus strategischen Gründen zurück.

Programm-Denkschrift

Die Programm-Denkschrift 1907. Im Anschluss an die Gründungs-Versammlung arbeitet eine kleine Arbeits-Gruppe eine Denkschrift aus und publiziert sie. Sie bringt die Diskussion der Gründung zusammenfassend auf den Punkt. Und sie steuert weitere Aspekte bei, vor allem die öffentliche Verantwortung.

»Deutscher Werkbund. Leitsätze ausgearbeitet von dem geschäftsführenden Ausschuss auf Grund der Gründungsversammlung des Bundes zu München am 5. und 6. Oktober 1907.

Eine Denkschrift über die Organisation und Arbeit des DWB wird ausgearbeitet von der Geschäftsstelle und genehmigt vom Viererausschuss (undatiert Ende 1907).²³

I. Allgemeine Bedeutung des Deutschen Werkbundes.

20 ADO 1-19/07/D 710.

21 Gerhard Kabierske, *Der Architekt Hermann Billing (1867–1946). Leben und Werk.* Karlsruhe 1996. Karlsruhe war die erste deutsche technische Universität. Darin arbeiteten mehrere Werkbund-Mitglieder.

22 Peter Grupp, Harry Graf Kessler (1868–1937). Eine Biografie. München 1995.

23 ADK D 971. In: Kurt Junghanns, *Der Deutsche Werkbund – sein erstes Jahrzehnt.* Berlin 1982.

- II. Organisation.
- III. Material zum Arbeitsprogramm.
- IV. Bisherige Einzelaufgaben des Bundes.
- V. Die umgeschriebene Satzung für alle Bundesmitglieder.«

Analyse und Konzept sind auch nach dem Jahr 2000 brandaktuell, wenn man sie zu lesen versteht, indem man manches Wort in eine inzwischen etwas veränderte Sprachlichkeit umwandelt. Sie formulieren Probleme, die nicht veralten, niemals endgültig gelöst sind, sondern stets aufs Neue zu lösen sind – und uns in alle Zukunft begleiten werden.

»Der Staat hat in den letzten Jahrzehnten reiche Mittel auf die Erziehung zu Kunst und Gewerbe verwandelt. Allein in einem gewissen Gegensatz hierzu steht seine Praxis als Auftraggeber. Erst wenn der Staat als Auftraggeber die höchsten Ansprüche stellt, hat es einen Sinn, dass er auf der anderen Seite die Erziehung des gewerblichen, technischen und künstlerischen Nachwuchses so gestaltet, dass beste gewerbliche, technische und künstlerische Kräfte entwickelt werden.

Seine Mitwirkung bei der Erziehung ist zur Notwendigkeit geworden, nachdem die Neuorganisation der gewerblichen Arbeit die früheren Mittel der Ausbildung, Lehrlingszeit und Wanderschaft, wesentlich verändert und vielfach in Frage gestellt hat. Sie könnte erst dann wieder entbehrt werden, wenn das Gewerbe aus eigener Kraft neue und eigene Formen der Erziehung seines Nachwuchses entwickelt hätte. Hier öffnet sich dem Bund ein großes Feld der Betätigung.

Unter allen Umständen muss sich die Erziehung ihres letzten Zieles, einer Veredelung der gewerblichen Arbeit, bewusst bleiben.

Programm und Lehrinhalt haben daher in engster Beziehung zur Arbeit zu stehen: Je enger die Verbindung mit dem Gewerbe ist, um so sicherer wird die Erziehung davor bewahrt bleiben, sich von der Arbeit zu entfernen und sich unbestimmten, sogenannten rein künstlerischen Tendenzen hinzugeben.

Auf der anderen Seite freilich wäre es kurzsichtig, die Erziehung auf die jeweiligen Moderichtungen des Kunstgewerbes in den einzelnen Berufen einzustellen. Dies hieße nicht erziehen, sondern abrichten.

Es kann nur darauf ankommen, alle im Schüler schlummernden Fähigkeiten derart zur Entfaltung zu bringen, dass er im späteren Leben ohne große Mühe den wechselnden Anforderungen der gewerblichen Praxis gewachsen bleibt. Aufgabe des Gewerbes muss es daher sein, seinen Nachwuchs die Mannigfaltigkeit gewerblicher Arbeit an den ihm gestellten Aufgaben bewältigen zu lehren und in ihm die Freude und Liebe zum Beruf zu wecken.

Die gewerbliche Entwicklung drängt darauf hin, die allenthalben vorhandenen Ansätze der Erziehung gewerblichen Nachwuchses in leistungsfähigen Großbetrieben auf das eifrigste zu befördern und auszubauen. Gerade auf diesem Gebiet liegen die dringendsten Aufgaben der Zeit; denn fehlt der berufsfreudige Nachwuchs, so muss ein Gewerbe verkümmern. Keine Staatshilfe kann in solchen Falle den Schwund an Menschenkraft und lebendiger Fähigkeit aufhalten. Keine Propaganda vermag dem Gewerbe diese Kraft zu ersetzen. Es hat sich dann selbst die Wurzeln seiner Triebkraft durchschnitten.

Für die Hebung der gewerblichen Arbeit bietet das Erziehungswesen die kräftigste Handhabe – denn in der Jugend liegt stets das Programm für die Zukunft.

Aber es wird auch nötig sein, in dem großen Publikum der Käufer und Abnehmer aufklärend und belehrend zu wirken, um die gute Arbeit immer mehr zur Anerkennung zu bringen.

An programmatischen und rein theoretischen Ausführungen, wie überhaupt an literarischer Darstellung der Ideen der neueren Kunstbewegung ist kein Mangel. Allein es wird sich darum handeln, tatsächliche Belehrung an konkreten Beispielen zu geben.

Der Niedergang der Qualität in der gewerblichen Produktion hat zum großen Teil seine Ursache in der Unerfahrenheit und Unwissenheit des Publikums in technischer Beziehung.

Daneben werden, wie das bisher schon geschehen ist, gewerbliche Ausstellungen dafür zu sorgen haben, dass dem Publikum fortlaufend die besten Erzeugnisse in ansprechender Form vorgeführt werden. Aber das erzieherische Moment muss in derartigen Ausstellungen verwandt werden. Es ist daher darauf zu achten, dass gewerbliche Ausstellungen nur Gegenstände vorführen, die in jeder Beziehung, in technischer, künstlerischer und wirtschaftlicher, mustergültig sind. Zur Durchführung dieses Grundsatzes muss eine scharfe Überwachung des Ausstellungswesens Platz greifen und die Leitung in die Hand von weitblickenden, künstlerisch und technisch auf der Höhe stehenden Persönlichkeiten gelegt werden.

Der Ausschuss des Deutschen Werkbundes: Theodor Fischer, 1. Vorsitzender, Peter Bruckmann, 2. Vorsitzender, Peter Behrens, Wolf Dohrn, Josef Hoffmann, Rudolf Kautzsch, Karl Klingspor, Max Laeuger, Bernhard Pankok, Walter Pantenius, Bruno Paul, Carl Ernst Poschel, Julius de Praetere, Richard Riemerschmid, Jakob Julius Scharvogel, Fritz Schumacher, Gottlob Wilhelm.«

Nachrichten

- **Turbinenhaus.** Bruno Taut entwirft in Wetter an der Ruhr das Turbinen-Haus der Eisenwalzwerke Harkort & Sohn sowie Arbeiter-Wohnhäuser der Firma. Dabei lernen sich wohl Osthaus und Taut kennen.
- **Brücken-Türme.** Hermann Billing entwirft über dem Rhein in Ruhrort (Duisburg) die Hängebrücke (zerstört) mit den beiden Brücken-Türmen (erhalten, später ein Werkbund-Projekt).
- **Haus-Typ.** Hermann Muthesius publiziert das Buch »Landhaus und Garten«.²⁴ – Die Dresdener Professoren Erich Haenel und Heinrich Tscharmann publizieren ein Buch über das »Einzelwohnhaus der Neuzeit«.²⁵
- **Siedlung.** Robert Schmohl baut die Krupp-Kolonie Dahlhauser Heide in Bochum-Hordel. Die Siedlung hat »aus der Landschaft heraus einen eigenen Charakter erhalten ... Vorbild für den

24 Hermann Muthesius, Landhaus und Garten. München 1907. – Julius Posener, Muthesius als Architekt. In: Janos Frecot/Diethart Kerbs (Hg.), werkbundarchiv 1, 1. Jahrbuch. Berlin 1972, 55/80.

25 Erich Haenel/Heinrich Tscharmann, Das Einzelwohnhaus der Neuzeit. Band I. Leipzig 1907.

Außenbau ist das altwestfälische Bauernhaus ... Reiche Fachwerk-Gliederungen haben nur die orientierenden Eckhäuser erhalten.«²⁶

- **Bahnhofs-Halle Hagen.** In Hagen entsteht für den Hauptbahnhof eine große Empfangs-Halle (1907) – wie an vielen Orten in dieser Zeit üblich: nach dem Vorbild antik-römischer kaiserlicher Thermen. Das große Glas-Fenster gestaltete der avantgardistische Künstler Thorn-Prikker (1868–1932), angeregt von Karl Ernst Osthaus, als herausforderndes Programm für die Industrialisierung: Der Künstler als Lehrer der Gewerbe. Ein Turm sorgte einst dafür, dass der Ort weithin erkennbar ist. Zugleich ist er ein Merk-Zeichen. Daneben schwingen sich zwei große Bogen-Hallen über die Gleise.
- **Kunsthalle.** Hermann Billing baut die Kunsthalle in Mannheim.²⁷
- **Maschine und soziale Entwicklung.** Mitgründer Friedrich Naumann verbindet mit der Maschine eine Entwicklung des Sozialen: »Die Maschine trage die Bedingungen schöner Lebensgestaltung weit hinein in die breiten Mittelklassen und darüber hinaus in die Arbeitswelt!« (Ev.-Sozialer Kongress 1907).²⁸
- **Möbel.** Bruno Paul wird Direktor der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums Berlin. Er gilt als einer der führenden Möbel-Gestalter dieser Zeit.
- **Automobil.** Der Architekt Josef Maria Olbrich (1867–1908) macht sich Gedanken über das vor kurzer Zeit entstandene Auto: Bislang sieht es aus wie eine Pferde-Kutsche. Nun hat es einen Motor erhalten. Olbrich will es aus den Fesseln der Kutsche befreien.²⁹
- **Kultursoziologie.** Alfred Weber wird auf den Lehrstuhl für Nationalökonomie der Universität Heidelberg berufen. Wenig später entwickelt er dort eine Kultursoziologie.
- **Walter Gropius** verlässt plötzlich die Hochschule – ohne Examen.³⁰ Auf seinem Spanien-Aufenthalt (1907/08) lernt er Antoni Gaudí persönlich kennen. Und Karl Ernst Osthaus. Sie werden Freunde.

1908

I. Hauptversammlung des Werkbunds. 1908 findet in München die erste Jahreshauptversammlung der Mitglieder statt.

- 26 Richard Klapheck, Siedlungswerk Krupp. Berlin 1930. A. E. Brinckmann, Neuere Kruppsche Arbeitersiedlungen: Moderne Bauformen 11, 1912, 310 ff. – Zitiert in: Bernhard Kerber; Bochums Bauten 1860–1940. Ausgewählte Quellen. Bochum 1982, 9/12. Lageplan Abb. S. 14.
- 27 Gerhard Kabirske, Hermann Billings Kunsthalle und die Jubiläumskunstaussstellung von 1907. In: Jugendstilarchitektur um 1900 in Mannheim. Ausstellungskatalog der Kunsthalle Mannheim. Mannheim 1985, 225 ff.
- 28 Friedrich Naumann. Ev.-Sozialer Kongress 1907; zitiert von Frederic J. Schwartz, Der Werkbund. Ware und Zeichen 1900–1914. Amsterdam/Dresden 1999, 166
- 29 Hans-Ulrich von Mende, 100 Jahre Werkbund – und kein Auto? In: Werkbund Hessen Zeitung 01/2007, 14/16.
- 30 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 76.

Thema: »Die Veredelung der gewerblichen Arbeit im Zusammenhang von Kunst, Industrie und Handwerk.«³¹ Im selben Jahr erscheint dazu eine Publikation.

Theodor Fischer: »Der Einfluss der modernen Produktionsformen auf die Gestaltung der Produkte ist nun, wie mir scheint, unzweifelhaft. Ob er aber an sich notwendig auf die Qualität in schlechtem Sinne einwirken muss, das ist die große Frage, die uns nun beschäftigen soll. Dass er es zurzeit in erschreckendem Maße tut, ist eine betrübliche Tatsache ... Aber [es gibt auch] die ebenso sichere Tatsache, dass wir Betriebe haben mit modernster Produktionsweise, die gleichwohl Qualitätsarbeit liefern ...«³²

»In den einzelnen Künsten ... ist es eine selbstverständliche Sache, dass es schief steht, wenn die Technik als Selbstzweck sich hervordrängt ... [Offt] sind wir herabgekommen auf den Standpunkt des technischen Virtuosen: Unser Spiel ist glänzend aber leer. Es hat den Anschein, als ob die wachsende Technik an sich den Kulturinhalt, die Schönheitswerte des Daseins vernichten wollte.«³³

Qualitäten. Die Töpferscheibe war bereits eine Maschine. »Zwischen Werkzeug und Maschine gibt es keine feste Grenze ... Also nicht die Maschine an sich ist es, die Arbeit minderwertig macht, sondern die Unfähigkeit, die Maschine richtig zu verwenden.«³⁴

Die Systematik. Das Material³⁵ hat Eigenschaften.

Die Bearbeitung muss spezifisch sein. Darin bestimmt das Material mit.

Dann gibt es die Art der Arbeit – mit der Hand oder mit der Maschine.

Dies alles muss sich auf die Form auswirken. Die Form darf nicht einfach aufgesetzt sein. Es soll nichts vorgetäuscht werden. Das Spiel soll ehrlich sein.

»Was die Maschine also nicht darf, ist klar, sie darf nicht Handarbeit nachmachen.«³⁶

»Was sie aber darf, ist reichlich genug, um eine ganze Welt guter und gesunder Produktion ans Licht zu bringen.«

Gleichförmigkeit.

Wiederholung.

Eine gewisse Knappheit der Form.³⁷

Exaktheit.

Redner. Hermann Muthesius greift weit in die Geschichte zurück: 1851 schreibt Gottfried Semper über ›Wissenschaft, Industrie und Kunst‹. Er entwickelt [bereits] ein Programm

31 Die Veredelung der gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk. Verhandlung Deutschen Werkbundes zu München am 11. und 12. Juli 1908. (R. Voigtländers Verlag) Leipzig [1908]. ADK 1–38/08; D 29.

32 Ebd., 5.

33 Ebd., 7.

34 Ebd., 8/9.

35 Günter Bandmann, Der Wandel der Materialbewertung in der Kunsttheorie des 19. Jahrhunderts. In: Helmut Koopmann/J. Adolf Schmoll gen. Eisenwerth (Hg.), Beiträge zur Theorie der Künste im 19. Jahrhundert. Band 1. Frankfurt 1971, 129 ff.

36 Die Veredelung der gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk. Verhandlung des Deutschen Werkbundes zu München 11. u. 12. Juli 1908. Leipzig [1908], 11.

37 Ebd., 13.

für die Verbindung von Kunst und Industrie. Es knüpft an die Internationale Ausstellung in London an. Um 1895 kommen von München aus neue Ideen im Kunstgewerbe auf und verbreiten sich – bis hin zur Gestaltung des Raumes.

Hermann Muthesius: »Damit hatte sie [*die Gestaltung*] schon den ersten Schritt in das große Allmeingebiet des tektonischen Schaffens, die Architektur, getan.«³⁸ Dann geht dies weiter: Haus. Garten. Friedhof. Schaufenster.

Aufgabe des Werkbundes: Gestaltung propagieren – in Wort und Schrift. In Ausstellungen, Schulen, Erziehung, in der Menschheit, in der Volkswirtschaft.

Ziel: Einen nationalen Stil erreichen.

Friedrich Naumann: »Hinter uns liegt jene alte Handwerkskultur, die man bei uns überhaupt nicht mehr gründlich kennenlernen kann, weil sie hier nur noch in versprengten Resten ... vorhanden ist.« – »Viele Gestaltungen, die wir hier in der Ausstellung haben, sind überhaupt erst auf dieser neueren Technik für uns ausführbar geworden.«

Friedrich Naumann stellt neue ästhetische Phänomene vor: »Das Auge läuft dem langen Eisen nach und gewinnt den Blick für neue Weiten, neue Spannungen, neue Formen.«

An den gesamten Vorgang knüpft er eine ethische Forderung: »Die Maschine soll nicht unsere Herrin sein, sondern unsere Dienerin.«³⁹

Weitere Vorträge: Dr. Wolf Dohrn (Dresden).⁴⁰ Hofrat Peter Bruckmann (Heilbronn).⁴¹ Prof. Rudolf Bosselt (Düsseldorf).⁴²

An der Diskussion nehmen vierzehn Personen teil.

Zu ihnen gehört Gustav Gericke (1864–1936). Er ist Direktor der Delmenhorster Linoleumfabrik ›Ankermarke‹ in Delmenhorst bei Bremen, führendes Mitglied der Delmenhorster Werkbund-Gruppe und 1908 bis 1914 im Werkbund-Vorstand.

Gewerblicher Nachwuchs. Der Münchner Stadt-Schulrat Dr. Georg Kerschensteiner weist auf den Zusammenhang mit der »gesamten Erziehung unseres Volkes« hin: »Die Erziehung, die heute unsere Volksschulen geben, läuft, drastisch ausgedrückt, darauf hinaus, dass während der sieben bis acht Schuljahre einer den Mund und fünfzig bis sechzig andere die Ohren aufmachen.

Wenn der Schüler die Volksschule verlässt, ist die Freude an der praktischen Arbeit in ihm nicht nur nicht entwickelt, sie ist nicht selten bereits verkümmert.«⁴³

Die Lehrer locken keine produktiven Kräfte, sondern tragen Stilisierungs-Versuche in die Schule hinein. Da ist die schöpferische Kraft versiegt, die Fantasie gelähmt.⁴⁴

Ausstellung. Antrag: eine Ausstellungs-Kommission bilden.

Mitglieder. Die Ziffer der 108 Gründer hat sich rasch – bis 1908 – nahezu vervierfacht: Der Werkbund ist auf 492 Mitglieder gewachsen. Es sind 143 Gewerbe-Treibende, 62 Sachverständige und 224 Künstler.

38 Ebd., 41.

39 Ebd., 58 ff.

40 Ebd., 72 ff.

41 Ebd., 90/107.

42 Ebd., 107/125.

43 Ebd., 137/138.

44 Ebd., 139.

Die Organisations-Struktur: Es gibt Ortsvertrauensleute. Beispiele: In Berlin Prof. Bruno Möhring. Am Niederrhein Prof. Rudolf Bosselt (Kunstgewerbeschule Düsseldorf). In Krefeld Dr. Friedrich Deneken (Direktor des Kaiser Wilhelmmuseum Krefeld).

Weiterhin gibt es gewählte Mitglieder. Zum Beispiel Prof. Wilhelm Kreis (Düsseldorf).

Hinzu kommen Fachvertrauensleute. Zum Beispiel im Textil- und Bekleidungs-gewerbe Dr. Friedrich Deneken (Krefeld).

In diesen Werkbund-Gruppen werden Vorträge gehalten.

Ein universaler Auftrag für Peter Behrens

Linoleum-Werke Delmenhorst. Gustav Gericke, Direktor der Linoleumwerke »Anker-marke« holt Peter Behrens als künstlerischen Berater. Dort arbeitet er 1903 bis 1905 – neben seinen anderen Tätigkeiten – als künstlerischer Beirat.

Die Kork- und Jute-Produktion lässt die Stadt zum Zentrum der deutschen Linoleum-Produktion werden.⁴⁵ Der englische Unternehmer Frederick Walton erfand um 1860 fast zufällig einen Werkstoff, dem er den Namen »Linoleum« gab. Seine Blüte-Zeit: von 1910 und bis in die 1930er Jahre.

Peter Behrens entwickelt hier drei Jahre vor der AEG die Erscheinungs-Bilder der Firma. Er entwirft Linoleum-Muster, Werbe-Prospekte, Gebrauchs-Grafik, Messe-Stände. 1905 auch den Pavillon der Anker-Linoleumwerke für die Oldenburger Landesausstellung (1908 zum Teil rekonstruiert im Stadtmuseum Delmenhorst). Firmen-Chef Gustav Gericke ist 1908 bis 1914 Vorstandsmitglied im Werkbund.

Fast alle Designer gestalten für Linoleum (u. a. Peter Behrens, Henry van de Velde, Josef Hoffmann, Richard Riemerschmid, Walter Gropius, Bruno Taut). In der Werkbund-Ausstellung Weißenhofsiedlung in Stuttgart (1927) wird fast ausschließlich Linoleum verlegt.

Ein zweiter großer Erfolg in der Zusammenarbeit zwischen Industrie und angewandter Kunst hat den ersten fast vergessen gemacht.

Berufung zur AEG nach Berlin. Einige Monate vor der Werkbund-Gründung beruft der AEG-Direktor Paul Jordan (1854–1937), der älteste Mitarbeiter von Emil Rathenau, Peter Behrens – nach einigen kleineren Aufträgen – zur AEG.⁴⁶ Paul Jordan wird später ein frühes Werkbund-Mitglied.

Peter Behrens erhält in der AEG die Position eines Chef-Gestalters für alle Produkte: von den Apparaturen bis zu den Produkten wie elektrischen Bogen-Lampen und elektrischen Tee-Kesseln, von den Läden zur Reklame und Werbung,⁴⁷ vom Firmen-Zeichen zur Druck-

45 Delmenhorst ist ein bedeutender Industrie-Ort. 1884 wird die Norddeutsche Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei gegründet. Sie produziert 1930 ein Viertel (25 Prozent) der Welt-Produktion. (1981 schließt sie.) Heinz Stoffregen: Gebäude der Anker-Linoleumwerke und Rathaus. Fritz Höger: Städtisches Krankenhaus. – Gerhard Kaldewei, Linoleum. Geschichte Design Architektur 1882–2000. Ostfildern-Ruit 2000.

46 Joan Campbell, Der Deutsche Werkbund 1907–1934, München 1989, 38, Anmerkung 50.

47 Gabriele Heidecker, Das Werbe-Kunst-Stück, Ausstellungen und Läden, Schriften und Werbe-grafik für die AEG. In: Tilmann Buddensieg/Henning Rogge (Hg.), Industriekultur. Peter Behrens

Type, von der Architektur der Fabriken zur Arbeiter-Siedlung. Er soll die Erscheinungsbilder der AEG-Produkte entwickeln.⁴⁸ Dieser Erfolg nährt die Hoffnung, dass sich die Industrie mit der Kunst verbindet.

Einheitliche Gestaltung? Später wird die Tätigkeit von Peter Behrens interpretiert als erstes einheitliches Erscheinungsbild. Aber: Peter Behrens bzw. den Werkbund als Erfinder des Corporate Design zu bezeichnen, ist ein Märchen – eine spätere Projektion (Münchner Ausstellung 2007). Dieser Begriff mit dem amerikanischen Namen entsteht erst in den 1960er Jahren und verbreitet sich in den 1970er Jahren. Er überhöht die Tatsache, dass es von einzelnen Entwerfern durchgängige »Handschriften« für die Gestaltung von Produkten gibt.

Peter Behrens und der AEG kommt es nicht darauf an, die einzelnen Produkte in ihrer Erscheinung aufeinander abzustimmen, um damit den Hersteller erkennbar zu machen. Die Gestaltung gilt dem einzelnen Produkt – aus jeweils inneren Gründen. Das oberste Ziel ist nicht die Marktgängigkeit.

Massen-Produktion. Emil Rathenau, der Gründer der AEG, sagt 1910 bei einem Besuch von Werkbund-Mitgliedern: Nur die Massen-Fabrikation ermögliche es einem Großbetrieb, wirtschaftlich zu arbeiten – »ein allzeit gleichmäßiges, gediegenes Fabrikat billig und ihre Erzeugung lohnend zu liefern«. Er wendet sich gegen das in dieser Zeit heftige »unbegründete Vorurteil gegen die Maschine«.

Normierung vereinfacht. 1912 sagt Michael Dolivo-Dobrowsky, Direktor der AEG-Apparatefabrik: Die Bestands-Teile sollen genormt, d. h. vereinfacht sein, dann kann man auf sehr unterschiedliche Anforderungen reagieren. Er hat ein Spektrum von 12.000 Preislisten-Nummern.

Neue Ästhetik: aus den Phänomenen der Industrie-Prozesse. Peter Behrens (1868–1940) ist der geniale Entwickler und Pionier-Gestalter einer neuen Ästhetik. Sie hat viele Voraussetzungen.

Den ersten Leitgedanken formuliert Peter Behrens so: »Bei allen Gegenständen, die auf maschinellern Wege hergestellt werden, sollte man nicht eine Berührung von Kunst und Industrie, sondern deren innige Verbindung anstreben.«

und die AEG 1907–1914. Berlin 1979, 167/198.

48 Zur Tätigkeit von Behrens in der AEG: F.H. Ehmke, Persönliches und Sachliches. Berlin 1928, 5/8. – Peter Behrens, 50 Jahre Gestaltung in der Industrie. Berlin 1958. – Hans-Joachim Kadatz, Peter Behrens. Architekt, Maler, Grafiker und Formgestalter. Leipzig 1977. – Tilmann Buddensieg/Henning Rogge, Formgestaltung für die Industrie. Peter Behrens und die Bogenlampen der AEG. In: Gerhard Bott (Hg.), Von Morris zum Bauhaus. Hanau 1977. – Tilmann Buddensieg/Henning Rogge (Hg.), Industriekultur. Peter Behrens und die AEG. Berlin 1979. – Tilmann Buddensieg, Industriekultur. Peter Behrens und die AEG (1907–1914). In: Tilmann Buddensieg/Henning Rogge (Hg.), Industriekultur. Peter Behrens und die AEG 1907–1914. Berlin 1979, 9/89. – Tilmann Buddensieg/Henning Rogge (Hg.), Die nützlichen Künste. Gestaltende Technik und Bildende Kunst seit der Industriellen Revolution. Berlin 1981. – Kurt Asche (Hg.), Die Quadratur des Kreises. Peter Behrens als Architekt und Designer. Oldenburg 1990.

Was ist die »innige Verbindung«? Dies führt zum zweiten Leit-Gedanken. Behrens geht der Industrie auf den Grund: Was macht sie denn? Er beobachtet Phänomene der Industrie-Prozesse – und nutzt sie: ästhetisch.

Die Industrialisierung bietet mit ihren Prozessen und ihren Produkten einen Katalog von Phänomenen, aus denen künstlerische Avantgarden eine neue Ästhetik entwickeln.

Stichworte von Peter Behrens, Chef-Designer der AEG. Weichen-Steller der »Moderne«, zur neuen Ästhetik: »... aus dem Wesen der zu gestaltenden Dinge selbst ihren Charakter zu schöpfen, ihren Typus zu ergründen«. Dies entwickelt er aus »den Bedingungen, die eine Anlage mit künstlerischen und technischen Mitteln stellt«. Das ist zunächst die »Organisation des Herstellungsbetriebes« – sie führt zur »Anordnung der Räume«. »Die Arbeitsplätze seien so hell, die Raumwirkung so groß wie möglich.« Auf diese Bedingungen hat der Architekt »einzugehen«. Aus ihnen schafft er den »sichtbaren Ausdruck«. »Da beim Fabrikbau mit großen Fensteröffnungen gerechnet werden muss, so sollen diese überwiegen, die Fläche des Hauskörpers beherrschen ... sie sollen, indem sie bündig in der Außenmauer stehen, in rhythmischer Reihenfolge der Hauswand ein freundliches Aussehen« haben.«⁴⁹

Die Impulse stammen aus vier Ebenen: Erstens aus dem industriellen Material. Zweitens aus den industriellen Verfahren. Drittens aus der Beobachtung der Wirkungs-Weisen der Elektrizität. Und viertens auch aus der Notwendigkeit der Werbe-Kommunikation, wo die Massen-Wirksamkeit eine plakative Eingängigkeit und Einprägsamkeit erfordert.

Der belgische Universal-Künstler Henry van de Velde, den Karl Ernst Osthaus nach Hagen holt: »Diese Schöpfungen von Männern einer neuen Berufsart: den Ingenieuren, bilden eine Welt neuer Formen und den Formen-Einklang einer neuen Welt ... Alle diese Schöpfungen verdanken ihr Ansehen einer absolut vernünftigen Auffassung ...«⁵⁰ In diesen Zeilen spiegelt sich eine bürgerliche Tradition, die vernünftig mit Bedürfnissen umgeht und Misstrauen gegen die Repräsentations-Weisen des Adels hat, deren ruinöse Konkurrenz seit 300 Jahren jedermann vor Augen steht.⁵¹

Die Tendenz zur Rationalisierung wird zur Vorliebe für Elementares. Hinzu kommen: Maschinelles Schneiden. Fräsen mit Maschinen. Polieren mit äußerster Glätte. Phänomene des neuen Lichtes, der Elektrizität.⁵²

49 Peter Behrens, Werbende künstlerische Werte im Fabrikbau: Das Plakat (Berlin), 11, 1920, 271. – Peter Behrens, Über Ästhetik in der Industrie AEG-Zeitung. Band 11 und 12, 5/7. – Peter Behrens, Neuzeitliche Industriebauten. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz 1910, Band 4. Nr. 1. – Peter Behrens, Über die Beziehungen der künstlerischen und technischen Probleme. In: Technische Abende im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. Berlin 1917. – Peter Behrens, Industriebau als Kulturaufgabe. Ansprache vor der Gesellschaft der Ingenieure und Architekten in Essen 1925.

50 H. van de Velde, Die drei Sünden wider die Schönheit. Zürich 1918, S. 40/43.

51 Siehe dazu: Norbert Elias, Die höfische Gesellschaft. Neuwied 1969.

52 Robert Breuer, Peter Behrens und die Elektrizität. In: Deutsche Kunst und Dekoration, 26, 1910, 264 ff.

Die Gestaltung entwickelt sich aus dem Nutzen, aber sie geht weit über den Nutzen hinaus. Paul Jordan: »Ein Motor muss aussehen wie ein Geburtstagsgeschenk.«⁵³

Elektrizität und Ästhetik

Die zweite Industrialisierungs-Phase seit 1880 wird geprägt von der Elektrotechnik. Die Erfindung des Dynamos (1876 von Werner von Siemens) macht es möglich, durch industrialisierte Produktion massenhafte Energie zu erzeugen – als Kraft und als Licht.⁵⁴

Phänomenologisch fällt auf, welche immense Leuchtkraft das elektrische Licht gegenüber der Kerze und der Öl-Lampe besitzt. Ziel ihres Einsatzes in industriellen Arbeits-Prozessen: besser sehen, um präziser arbeiten zu können.

Der Reiz und die Gewöhnung an starkes Licht regt auch an, die Fenster in Gebäuden erheblich zu vergrößern. Und Räume mehr zu durchlichten. Nun entsteht häufig eine weitgehende oder völlige Verglasung der Decken in vielen Fabrik-Hallen und in Verwaltungsbauten, auch in Schalter-Hallen. In diesem Zusammenhang kommt es in der Vertikalen zur »Vorhang-Fassade«: Peter Behrens entwickelt sie 1908/09 für die Turbinen-Halle der AEG in Berlin-Moabit – wohl in Zusammenarbeit mit Walter Gropius.

Bauten werden in der Nacht fotografiert und dargestellt: von innen leuchtend erscheint Architektur als Licht-Raum. Dies ist besonders ausgeprägt 1926 im Bauhaus Dessau von Walter Gropius.

Licht wird eine Gestaltungs-Kategorie des Raumes. Dies beginnt mit der »verklärenden Illumination«, die an die lange Tradition von Fest-Beleuchtungen anknüpft. Die Industrialisierung der Licht-Erzeugung ermöglicht es, die Illumination in jede Stadt und in jede Straße auszudehnen. Auch zeitlich: die ganze Nacht über. Vor allem in Geschäften und Fabriken. Dabei wird auch der phantasmagorische Charakter von Waren verstärkt.

1891 organisiert Oskar von Miller in Frankfurt die Internationale Elektrotechnische Ausstellung.⁵⁵ Auf der Welt-Ausstellung in Paris 1900 wird ein Elektrizitäts-Palast errichtet. Die Faszination des elektrischen Lichtes sensibilisiert für Licht-Erscheinungen in Natur und

53 Henning Rogge, »Ein Motor muss aussehen wie ein Geburtstagsgeschenk«. In: Tilmann Buddensieg/Henning Rogge (Hg.), *Industriekultur*. Peter Behrens und die AEG 1907–1914. (Gebr. Mann) Berlin 1979, 91/126. Mit einer chronologischen Werkliste.

54 Edward T. Camby, *Geschichte der Elektrizität*. Lausanne 1963. – Arthur Fürst, *Das elektrische Licht*. München 1926. – Robert Delaunay, *La lumière*. Übersetzt von Paul Klee, *Über das Licht*. Für die Zeitschrift ›Sturm‹ (Berlin) Januar 1913. – *Eclairage de 1900 a nos jours*, *Verlichting van 1900 tot nu*. (Katalog der Vereniging der Electriciteitsbedrijven in België. Brussel). – Walter Gropius, *Die neue Architektur und das Bauhaus*. Grundzüge und Entwicklung einer Konzeption. Neue Bauhausbücher, hg. von Hans M. Wingler. Mainz/Berlin 1965. – Roland Günter, *Zeitwende – Lichtwende*. Der industrielle Leitsektor Elektrizität und seine Auswirkungen auf die Ästhetik. In: *LichtStücke*. Vergegenwärtigung des Lichts. Lichtinstallationen, Fotoarbeiten Bielefeld 1993, 72/79. Kurz-Publikation einer umfangreichen Untersuchung im Ausstellungs-Katalog im Historischen Museum der Stadt Bielefeld.

55 Volker Rödel, *Ingenieurbaukunst in Frankfurt am Main 1806–1914*. Frankfurt 1983, 148/164.

Kunst. »Und dann die große Veränderung in unserem Wohnhaus: Der Umbau im Jahre 1910. Die neuen, breiten Fenster bringen Licht hinein. Elektrisches Licht löst die alte Lampe ab. Durch das ganze Haus werden Drähte gezogen. Auch die kleinste und unwichtigste Kammer erhält elektrische Beleuchtung. Lange Zeit sind die Elektriker bei uns. Die drei Petroleumlampen, die unter der Ladendecke hängen und die lang gestreckten Theken erhellen, werden abmontiert.« (Alfons Spilker)⁵⁶

Die Kraft-Übertragung mit Hilfe von Leitungen führt zu stark veränderten Fabrik-Hallen. Die immensen Konstruktionen an den Decken mit Wellen und Treib-Riemen verschwinden. Der Weg der Energie wird unsichtbar. An die Stelle dieses Labyrinths von bewegten Teilen tritt eine gewisse Durchsichtigkeit und Überschaubarkeit der Räume. Diese Kraft-Übertragung lässt die Räume nun auch erheblich sauberer erscheinen. Elektrizität erhält den Mythos der »sauberen Energie«.

1895 beginnt die Elektrifizierung in den Bergwerken. In der Zeche Zollern II/IV in Dortmund-Bövinghausen (heute LWL-Industriemuseum) wird 1902 in der neuen lichtdurchfluteten Halle von Bruno Möhring die erste elektrische Fördermaschine aufgestellt. Die Architektur, die sie umgibt, interpretiert die technische Innovation in der ästhetisch-symbolischen Ebene. Sie verklärt die Sauberkeit der neuen Energie im Gegensatz zu Kohle und Dampfkraft. Das Eisengerüst-Fachwerk führt mit seiner Verglasung immens große Licht-Flächen auf.

Viele Menschen empfinden dieses starke Licht als ein Wunder. Es weckt viele Gefühle. Sie drücken sich aus oder spiegeln sich in der Weise, wie Lampen gestaltet werden.⁵⁷ Das elektrische Licht wird auch »künstliche Sonne« genannt und mit viel Metaphorik umgeben.

Die Phänomenologie. Aus den Phänomenen wird eine neue Zeichen-Ebene erarbeitet. An diesem Punkt verbinden sich nun Industrie und Ästhetik in der dichtesten und folgerichtigsten Weise. Eine ästhetische Konzeption entsteht. Durchsichtigkeit. Raum. Helle. Atmosphäre.

Neue Philosophien zur neuen Kunst entstehen: in der holländischen Künstler-Gruppe »De Stijl« um Theo van Doesburg, Piet Mondrian und J. J. P. Oud sowie im Bauhaus um Walter Gropius und Laszlo Moholy-Nagy.

Eine folgenreiche Veränderung der Wahrnehmung tritt bei vielen Menschen ein: Sie baut sich nicht mehr allein auf der körperlich greifbaren Stabilität der Materie auf, sondern auch auf dem nichtmateriell Erscheinenden – auf dem Licht, der Luft und der Geschwindigkeit.

So kann die Luft die wichtigste Bedeutung erhalten: Luft als Licht. In dieses Licht werden dünne Scheiben-Flächen eingestellt. Protagonist für dieses Architektur-Konzept ist Ludwig Mies van der Rohe.

In vielen Bauten dominiert das durchsichtige Medium Glas. Die Vorhang-Fassade ist eigentlich keine Fassade, sondern die Verräumlichung des Gebäudes – zumindest an seiner auffälligsten Stelle. Erich Mendelsohn und Peter Behrens lassen lange schmale Scheiben-

56 Alfons Spilker, *Charme und Schicksal der frühen Jugend*. Lügde 1907–1925. Manuskript.

57 Zur Vorgeschichte der Faszination der Elektrizität siehe: Christoph Asendorf, *Batterien der Lebenskraft. Zur Geschichte der Dinge und ihrer Wahrnehmung im 19. Jahrhundert*. Gießen 1984, 110/126.

Flächen auf Licht-Bändern schweben. Die Materie verschwindet, Licht-Räume entstehen.⁵⁸ Glas-Räume. Zum Beispiel das Glas-Haus von Bruno Taut. Aus Licht bestehen viele Häuser von Mies van der Rohe.

Das überleuchtende Licht. Das starke Licht, das die Elektrizität produziert, beleuchtet Gegenstände in einer Weise, wie dies zuvor nur unter Ausnahme-Bedingungen der Fall sein konnte. Dadurch werden die Oberflächen von Gegenständen häufig verändert: Sie besitzen nun nicht mehr das Gegenstands-Licht, d. h. ein mattes Licht, das auf die Oberfläche fällt, sondern ein Licht, das so stark ist, dass es aus dem Gegenstand selbst zu leuchten scheint – das Leucht-Licht. Diese Unterscheidung hat in der nordalpinen Malerei eine lange und gut untersuchte Tradition.⁵⁹

Aus der Erfahrung dieses Leucht-Lichtes geht die Gestaltung der Farben hervor, die die deutschen Expressionisten benutzen: die Glut der Farben. Viele Bilder bestehen aus Licht-Materie und bilden Licht-Räume. Zum Beispiel bei den Malern Max Pechstein (1906/1910 Mitglied der Künstler-Gruppe »Die Brücke«), Christian Rohlfis und Lyonel Feininger.

Die Charaktere, die sich in diesen Bildern erfahren lassen, sind Unmittelbarkeit, Direktheit, Faszination, Emphase. Dies wiederum eignet sich zur Aufnahme von Symbol-Ebenen: von Traum, Magie und Ritual.

Eine zweite und neue Ästhetik. Breite Schichten sind um diese Zeit aufgrund ihrer Einkommens-Lage nicht luxusfähig. Wie können sie rasch für die Elektrizität gewonnen werden? Peter Behrens, der für die AEG arbeitet, entscheidet sich dafür, in der Gestaltung auf die Anwendung der Zeichen zu verzichten, die traditionell Luxus symbolisieren. Er stellt eine Zeichen-Ebene her, die keine Status-Barrieren mehr aufbaut, sondern jedermann zugänglich ist.

In diesem Zusammenhang entsteht ein Programm der Einfachheit in der Ästhetik.⁶⁰ Peter Behrens löst mit der Gestaltung einer dekorationslosen Einfachheit die Elektro-Geräte aus der Status-Bindung an einen teuren und exklusiven Gebrauch und macht ganz neue Identifikations-Angebote.

Diese Zeichen beruhen nicht, wie häufig missverstanden wird, auf einer Neutralität des Gegenstandes, sondern auf der Gestaltung einer bestimmten Gefühls-Ebene.

Peter Behrens gibt »ein emphatisches Bekenntnis zur Industriekultur als dem Zeitstil einer neuen industriellen Führungsschicht, die sich in schneidendem Gegensatz zu dem Geschmack des Hofes fand«. (Tilman Buddensieg⁶¹)

Diese künstlerische Vorgehensweise ist eine Umsetzung von industriellen Phänomenen in eine symbolische Ebene. Die Ästhetik unseres Jahrhunderts wird nicht verständlich ohne

58 Christoph Asendorf, Ströme und Strahlen. Das langsame Verschwinden der Materie um 1900. Gießen 1989.

59 Siehe dazu vor allem: Wolfgang Schöne, Das Licht in der Malerei. Berlin 1954.

60 Gerhard Bott, Von Morris zum Bauhaus. Eine Kunst gegründet auf Einfachheit. Hanau 1977.

61 Peter Behrens, Kunst und Technik. Vortrag von 1910. In: Tilman Buddensieg/Henning Rogge (Hg.), Industriekultur: Peter Behrens und die AEG. Berlin 1979, 31.

das Stichwort Elektrizität, d.h. Industrialisierung des Lichtes. Sie führt zu einer typischen Ästhetik der Industrie-Epoche.⁶²

Gestaltungs-Prinzip: Architektonisierung

1909 macht Peter Behrens den dritten Schriftkursus in Neubabelsberg. Den zentralen Punkt seiner Ästhetik und ihrer Wirkung beschreibt Paul Joseph Cremers in der Rückschau und im Überblick (1928): »Sein ästhetisches A priori definiert sich als absolutes rhythmisches Ideal: Im Anfang war der Rhythmus. Nach seinem Willen formt er die Dinge, in den frühen Jahren der Entwicklung nicht selten sogar gegen deren Willen.

Und als noch die anderen modernen Grafiker in dem Naturalismus der vielbeweglichen Ausdruckslinie befangen waren, architektonisierte [!] Behrens bereits seine eigene Schrift von 1902 in energisch herbem Charakter nach der kontrastierenden Betonung von Senk- und Waagrechten. Es ist nur der Stimmungsausdruck, der in den späteren Schriften, der Antiqua z. B., wechselt. Das architektonische Ideal an sich [!] aber bleibt dasselbe.

Und wie in jeder kunstgewerblichen Kleinarbeit, Flachornament wie plastisch körperhaftem Gerät, so herrscht auch diese reine [!] rhythmische Schönheit in allen bisher betrachteten Bauten, einerlei welche individuelle Stilistik ihnen die Entwicklung und der Zweck ausdrücken mag: In scharfen Vertikalpfeilern gliedert sie die Wände des Darmstädter Hauses. Den Oldenburger Bauten prägt der Rhythmus, rein um seiner selbst willen [!], die irrealen [!] Kastenform auf. Und dieser begeisterte Idealismus [!] für die rhythmische Form bildet, wenn es die Sachlichkeit nur irgendwie erlaubt, selbst aus einem so nüchternen Ding wie einem Linoleumpavillon einen köstlichen Zentraltempetto mit stolz ragendem Kuppeltambour.

Es ist etwas Auserlesenes um diese kulturvolle Formenharmonie, die nicht immer und von jedermann verstanden wird: Die abstrakte monumentale Feierlichkeit des Hagener Krematorium forderte die Beschützer der ›Heimatkunst‹ zu einem Protest heraus gegen diesen Fremdkörper in der westfälischen Erde!⁶³

Man kann diese Beobachtungen weiter zu analysieren versuchen: Letztendlich ist die Architektonisierung etwas Elementares. Darin steckt hinter allen Details eine Gefügtheit.

Es ist schwierig, dies zu beschreiben, weil im Laufe der Jahrhunderte die Geometrisierung vielerlei interpretatorische Konnotationen erhalten hat, die gewiss auf manches zutreffen, aber nicht hier. Das Problem ist auch, dass jede Begrifflichkeit sofort weitere nach sich zieht: historisch aufgeladene, oft ganz banale, die gängige Überschätzung und Verallgemeinerung der Zahlen, des Rechnens, des Kalkulierens. Es ist nicht leicht, die vielen Weisen der Geometrie zu unterscheiden und zurückzustellen. Im Zeitgeist haben wir wenig gelernt, zunächst phänomenologisch zu denken, wie man es etwa bei Goethe lernen kann.

62 Roland Günter, *Zeitwende – Lichtwende. Der industrielle Leitsektor Elektrizität und seine Auswirkungen auf die Ästhetik*. In: *LichtStücke. Vergegenwärtigung des Lichts. Lichtinstallationen, Fotoarbeiten*. Bielefeld 1993, 72/79. Kurz-Publikation einer umfangreichen Untersuchung in einem Ausstellungs-Katalog im Historischen Museum der Stadt Bielefeld.

63 P.J. Cremers, Peter Behrens. Essen 1928, 215/216.

Eine solche phänomenologische Anschauungsweise hat zutiefst mit dem Werkbund zu tun, auch wenn sie nicht immer gelingt. Es ist eine Weise des buchstäblichen Anschauens: eine Synthese von Fühlen und Denken, zugleich naiv und intelligent, keine Geometrie in einem bürokratischen Sinn, sondern als ungefähres Gefühl für eine Gefügtheit des Lebendigen.

Peter Behrens, einer der Charaktere des Anfangs, geht in dieser Weise mit allem um, was er gestaltet – von der Teekanne bis zur monumentalen Architektur. Er beherrscht die Balance – als Synthese von Architektonisierung und Lebendigkeit.

Dies ist in sich wirksam; aber auch gegen Zeit-Gefühle des verwirrenden Trubels der Überfülle. Es setzt ruhige Gegenstände und Situationen – und hat damit eine psychische Wirkung auf die Menschen, die damit umgehen.

Nachrichten

- **Kleinwohnungen.** In Darmstadt werden in der »Hessischen Landesausstellung« auf der Mathildenhöhe als Ausstellung eine Kolonie von Kleinwohnungen gezeigt. Sechs Firmen, darunter Opel (Rüsselsheim) und Dyckerhoff (Mainz/Wiesbaden) finanzieren die Häuser. Sechs Darmstädter Architekten entwerfen sie: Ludwig Mahr, Joseph Maria Olbrich, Joseph Rings, Heinrich Walbe, Arthur Wienkoop, Georg Metzendorf. Grundsätzliche Forderungen (u. a. regionale Baustoffe, Hygiene) stehen am Beginn des Programms, das bis zum Geschirr geht. Eine andere als die herkömmliche Denkweise beim Entwerfen ermöglicht eine erhebliche Kosten-Ersparnis. Dieses Arbeiter-Dorf soll zeigen, »dass auch beim Bau kleiner Häuser und deren innerer Einrichtung künstlerischem Empfinden ohne besondere Kosten Rechnung getragen werden kann«. Nach der Ausstellung wird die Siedlung abgetragen und einen Kilometer entfernt in der Erbacher Straße wieder aufgestellt (1985 unter Denkmalschutz).
- **Gebrauchs-Keramik.** Karl Ernst Osthaus besitzt erhebliche Anteile an der märkischen Steingutfabrik Vordamm. Sie steht unter der Leitung von Dr. Hermann Harkort, einem Verwandten. Seit 1908 ist sie mit ihrer Geschirr-Produktion ein florierendes Unternehmen.⁶⁴ Zu den frühen Werkbund-Mitgliedern gehört die bedeutende Firma für Gebrauchs-Keramik Villeroy & Boch in Mettlach und in Dresden.⁶⁵
- **Unternehmen.** Darmstädter Unternehmen wie der Verlag Alexander Koch und die Großherzoglich Keramische Manufaktur treten dem Werkbund bei.
- **Talsperre.** Hans Poelzig baut die Talsperre Klingenberg in Sachsen.⁶⁶

64 Andrea Buddensieg, Künstlerentwurf und Firmenprodukt. Zur Geschichte der Gebrauchskeramik von Villeroy & Boch in Mettlach und Dresden zwischen 1900 und 1940. Dissertation Bonn 1994.

65 Andrea Buddensieg, Künstlerentwurf und Firmenprodukt. Zur Geschichte der Gebrauchskeramik von Villeroy & Boch in Mettlach und Dresden zwischen 1900 und 1940. Dissertation Bonn 1994.

66 Wolfgang Pehnt/Matthias Schirren (Hg.), Hans Poelzig. München 2007, 98/99.

- **Publikation.** Friedrich Naumann publiziert ein Buch mit dem Titel »Deutsche Gewerbekunst. Eine Arbeit über die Organisation des Deutschen Werkbundes.«⁶⁷ Anstelle des Begriffs »Kunstgewerbe« wird der Begriff »Gewerbekunst« propagiert.
- **Möbelbau.** Heinrich Vogeler⁶⁸ gründet mit seinem Bruder den »Worpsweder Möbelbau«. Die Verkäufe sind gering. Daher trägt er sich mit dem Gedanken auszuwandern.
- **Hand und Maschine.** Hermann Muthesius (1908): »Das Wesen der Handarbeit ist die Individualisierung, das der Maschinenarbeit die Schematisierung.«
- **Industrie in England.** Peter Behrens reist, begleitet von Walter Gropius, durch England. Sie besichtigen Fabrik-Anlagen und Industrie-Bauten.
- **Ausstellungs-Pavillon.** Peter Behrens entwirft den Pavillon der AEG für die Schiffbauausstellung in Berlin.⁶⁹ Er assoziiert in seiner Achteck-Form eine lange europäische Bau-Tradition.
- **Stadt-Umbau.** In Delmenhorst beginnt der planmäßige Stadt-Umbau,⁷⁰ getragen von Reform-Architekten und abgestimmt mit dem Direktor des Bremer Gewerbemuseums Emil Högg. Entwürfe von Hugo Wagner (Bremen).
- **Emschergenossenschaft.** Wilhelm Kreis baut in Essen die Zentrale der Emschergenossenschaft (Kronprinzenstraße 24).
- **Baugewerkschule.** Edmund Körner entwirft in Essen die Königliche Baugewerkschule (Robert Schmidt-Straße 2).
- **Schule.** Georg Kerschensteiner trägt sein Konzept der »Arbeitsschule« vor: Lernen in der Arbeit. Das Bauhaus wird 1919 nach diesem Konzept die Hochschule strukturieren.
- **Krematorium.** Fritz Schumacher baut das Krematorium in Dresden.
- **Turm-Bau.** Josef Maria Olbrich (1867–1908) baut 1908 für die Hessische Landesausstellung (Dritte Ausstellung) den »Hochzeitsturm« auf der Mathildenhöhe in Darmstadt – als weiteren Teil des Ausstellungs-Projektes. Neben dem Turm errichtet er das Ausstellungs-Gebäude: für die Mitglieder der Künstler-Kolonie, die dort sowohl Kunst wie Kunstgewerbe präsentieren.

1909

II. Jahresversammlung in Frankfurt findet in Frankfurt am Main in der Akademie für Sozialwissenschaften vom 30. September bis 2. Oktober statt.

67 Friedrich Naumann, Deutsche Gewerbekunst. Eine Arbeit über die Organisation des Deutschen Werkbundes. Buchverlag Die Hilfe. Berlin 1908. In: Werke, Band 6. Köln 1964.

68 Cornelia Baumann/Vera Losse (Hg.), Heinrich Vogeler und der Jugendstil. Ausstellungs-Katalog. Köln 1997.

69 Annemarie Jaeggi, Fagus. Industriekultur zwischen Werkbund und Bauhaus. Berlin 1998, Abb. S. 43.

70 Nils Aschenbeck, Schnelldampfer, Landhäuser und Kaffee HAG. Der Deutsche Werkbund in Bremen, Delmenhorst und Oldenburg 1900–1945. Delmenhorst 2004, 17.

Verhandlungsbericht. Der erste Jahresbericht des Deutschen Werkbundes über das Geschäftsjahr 1908/09 gibt Informationen zu:⁷¹ Organisation des Bundes. – Personen. – Reisen der Geschäftsführer. – Mitgliederbewegung.

Wachstum. Am 11. Juli 1908 hatte der Werkbund 429 Mitglieder. Darunter sind 224 Künstler, 143 Gewerbetreibende und 62 Sachverständige. Das rasche Wachstum des Bundes zeigten weitere Ziffern: Am 31. März 1909 sind es 638 Mitglieder, darunter 332 Künstler, 225 Gewerbetreibende, 81 Sachverständige. Das Wachstum geht weiter: Am 1. August 1909: 731. 369 Künstler, 267 Gewerbetreibende, 95 Sachverständige.

Ausgetreten: u. a. Joseph August Lux (Dresden) und Hermann Obrist (München).

Zu den Ziffern muss man mitdenken: Dieses Wachstum entsteht in einer Zeit starker Konflikte. Der Werkbund steht keineswegs in der Hauptströmung – und wer zu ihm gehört, muss selbstbewusst und stark sein, auch Nachteile und Pressionen aushalten.

Vorstand. Theodor Fischer hatte signalisiert, dass er nur für kurze Zeit 1. Vorsitzender sein wolle. Als Nachfolger wird Peter Bruckmann (1865–1937) gewählt.

Ausgeschieden aus dem Vorstand 1909/10: Gustav Klimt (Wien). Prof. Jakob Julius Scharvogel (Darmstadt). Dafür treten ein: der Maler Prof. Alfred Roller (Wien) und Karl Ernst Osthaus (Hagen), Direktor des Museum Folkwang.

Ausschuss der Ortsvertrauensleute. In diesen Ausschuss werden außerordentlich interessante Personen gewählt. Der AEG-Direktor Paul Jordan, der die Berufung von Peter Behrens in die AEG betrieben hatte.

Die Wahl des Kunsthistorikers Prof. Rudolf Kautzsch (Eberstadt bei Darmstadt) ist ein Zeichen dafür, dass es aus der Kunstgeschichte, die erst seit den 1980er Jahren Notiz von den »modernen« Bewegungen nimmt, im Werkbund einige teilnehmende Personen gibt; später kommen weitere hinzu.

Arbeiten des Werkbunds im Geschäftsjahr 1908/10: Mitwirkung von Werkbund-Mitgliedern in der Ausstellung für christliche Kunst in Düsseldorf 1909. – Beteiligungen an der Weltausstellung in Brüssel 1910.⁷² Die Industrie verweigerte sich, daraufhin beauftragte das Reich den Werkbund. – Mitwirkung an der II. Ton-, Zement- und Kalkindustrie-Ausstellung in Berlin 1910.

Veröffentlichung: Gewerbliche Materialkunde, herausgegeben im Auftrage des Deutschen Werkbundes von Dr. Paul Kraus – Tübingen, im Verlag der Felix Kraus'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart.

Vorträge und Vorführungen – Deutsches Museum für Kunst in Handel und Gewerbe.

Eine Wander-Ausstellung architektonisch guter Fabrikbauten. Sie wird auch in Österreich gezeigt.

71 Werkbund. II. Jahresversammlung zu Frankfurt a. Main in der Akademie für Sozialwissenschaften vom 30. September bis 2. Oktober 1909. Verhandlungsbericht. ADK 1–41/09. ADK 1–42/9. ADK 1–44/09. ADK 1–43/09.

72 Amtlicher Bericht über die Weltausstellung in Brüssel 1910. Berlin 1912. – Gottfried Stoffers (Hg.), Deutschland in Brüssel 1910. Die deutsche Abteilung der Weltausstellung. Köln 1910. – Hermann Muthesius, Das deutsche Kunstgewerbe in Brüssel. In: Kunst und Künstler, IX, 1910/1911, 54 ff. – O. Schulze-Elberfeld, Glossen zur Brüsseler Ausstellung. In: Innendekoration, XXI, 1910, 416.

Eingaben und Kundgebungen. Leitsätze zum Erlass des Ministers der öffentlichen Arbeiten in Preußen über die wirtschaftliche Verwendung von Staatsgeldern. – Eingabe: Denkschrift über das Submissionswesen. – Gewerbliche Materialkunde. – Anträge zum Jahresarbeitsplan.

Diskussionen. Es gibt umfangreiche Diskussionen zu mehreren Themen. Unter anderem zu den wirtschaftlichen Bedingungen der Qualitätsarbeit.⁷³

Tagungs-Thema: Kunst und Industrie. Schon 1909 ist die Doppelrichtung innerhalb des Werkbunds deutlich, die fünf Jahre später (1914) in Köln zu einer heftigen Kontroverse führt. Im Gegensatz zu [Dr. Fritz?] Schneider betont Prof. Henry van de Velde die prinzipielle Anschauung des Künstlers.

Dazu resümiert Hermann Muthesius: »Aus der Tatsache, dass zwei so entgegengesetzte Auffassungen, wie sie von den beiden Vorrednern vertreten worden seien, sich innerhalb des Werkbundes und nebeneinander geltend machen dürften, könnte man entnehmen, welche Stärke dem Werkbundgedanken innewohne ... Nur durch derartig offene Aussprache, nicht durch verhaltene Gegnerschaft könne Einigkeit erzielt werden.«⁷⁴

Hermann Muthesius meint, es sei eine Stärke des Werkbundes, dass zwei so entgegengesetzte Auffassungen im Werkbund sich aussprechen dürfen. Dies drückt die Achtung vor der Eigenart beider Seiten aus.

1909 schreibt Joseph August Lux (1871–1947) in der »Neuen Zeit«⁷⁵ der Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie: »Kunstwerke können nicht en masse hergestellt und vervielfältigt werden. Die Industrie ... [hat] nicht die Aufgabe Kunstwerke herzustellen ..., sondern sie [hat] für die Förderung des guten Geschmacks zu sorgen ... Die Berufung hervorragender Künstler an die Spitze gewerblicher Unternehmungen als künstlerische Beiräte hat für die Hebung des allgemeinen Geschmacks eine enorme Bedeutung ...

Der Künstler, der für die Industrie arbeitet, ist sachlich genug bestimmt, nichts anderes zu geben als geschmackvolle einfache Typen, die lediglich durch gute Verhältnisse und erhöhte Zweckmäßigkeit wirken.«

Die Schulkommission berichtet: »Grundsätzlich sei sich die Schulkommission darüber einig, dass die Schule im allgemeinen nur die theoretische Ausbildung leisten könne, die praktische dagegen in der Praxis zu erfolgen habe.«

Museum. Karl Ernst Osthaus kündigt die Gründung des »Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe« an. Die erste Ausstellung soll architektonisch guten Fabrik-Bauten gewidmet werden.

73 Deutscher Werkbund, II. Jahresversammlung zu Frankfurt a. Main in der Akademie für Sozialwissenschaften vom 30. September bis 2. Oktober 1909, S. 14.

74 Ebd., S. 14.

75 Joseph August Lux, Die Neue Zeit 27, 1, 1909, 769.

Werkbund und Industrie

Industrie-Feindlichkeit. Seiner Herkunft nach, müsste der Werkbund bei seiner Gründung distanziert oder feindlich zur Industrie gestanden haben. Denn dies legte seine englische Wurzel nahe. Die Industrie lehnt auch einige der Fäden ab, die im Werkbund zusammenlaufen.

Das entscheidende Ereignis: AEG und Peter Behrens. Aber 1907 geschieht etwas ganz Außergewöhnlichen, das den Werkbund auch auf eine andere Schiene setzt: Einige Monate vor der Gründung wurde Peter Behrens zum Chef-Gestalter der AEG berufen – für die ganze Palette der AEG-Produkte, von der Tee-Kanne bis zur Fabrik. Die Berufung von Peter Behrens zur AEG löst eine gewaltige Euphorie aus. Im Werkbund hofft man, dass die Industrie sich bewegen lässt, zusammenzuarbeiten. Peter Behrens gehört zum engsten Kreis der Gründer. Das Ereignis wirkt als Modell – und dadurch als Fanal. Es lässt große Hoffnung entstehen. Offensichtlich ist es entscheidend für ein Vertrauen in die Industrie.

»**Klassische Leistung**«. Wolf Dohrn spricht 1909 von einem folgenreichen Schritt, den die AEG mit dem Entschluss getan hat, ihre gesamte elektrotechnische Produktion durch die Kunst von Peter Behrens veredeln zu lassen.⁷⁶ »Auch in der Industrie gibt es klassische Leistungen. Hier haben wir es mit einer solchen zu tun.«

Enttäuschte Hoffnung. Aber die Hoffnung auf die Zusammenarbeit mit der Industrie wird nahezu ständig enttäuscht – bis heute. Daher gibt es im Werkbund immer wieder unterschiedliche und manchmal heftige Reaktionen: für und gegen die Industrie.

Selbstgenügsame Produktion. Im Wesentlichen produziert die Industrie – abgesehen von wenigen Ausnahmen – selbstgenügsam und mit der Arroganz ihrer Wirtschafts-Macht vor sich hin und hat wenig oder keinerlei Lust, irgendeinen Rat anzunehmen und Kooperationen einzugehen. Nur selten lernt sie von guten und interessanten Beispielen wie von der AEG und nach dem Zweiten Weltkrieg von den Gestaltern der Firma Braun.

Zwei Positionen. So gibt es im von Anfang an pluralistischen Werkbund zwei Positionen: Eine Überzeugung, dass über den Markt auch Qualität laufen kann.

Eine Überzeugung, dass dies unmöglich ist – mit Verweis auf die geringen Erfolge vieler Anstrengungen, Qualität zu verkaufen.

Dies ist eines der nie endgültig lösbaren und daher »ewigen« Probleme, mit denen der Werkbund umgehen muss. Es spricht für den Werkbund, dass weiterhin beide Positionen nebeneinander bestehen können.

Einige Firmen arbeiten mit: Zunächst sind es mittelständige Gründer-Firmen, vor allem die Werkstätten, die komplette Innen-Einrichtungen produzieren.

Von Anfang an ist die AEG⁷⁷ dabei – aber ein solcher Gigant bleibt die Ausnahme.

Weitere Firmen: Bahlsen in Hannover, die Linoleumwerke Delmenhorst, MAN in Augsburg/Nürnberg, Robert Bosch in Stuttgart.

76 Wolf Dohrn, Das Vorbild der AEG. 1909.

77 Arthur Fürst, Emil Rathenau, der Mann und sein Werk. Berlin 1915. – Hermann Hasse, Die AEG und ihre wirtschaftliche Bedeutung. Heidelberg 1902. – Arthur Fürst, Das elektrische Licht. München 1926.

Elektrizität und Neuorganisation von Fabriken. Die Kenntnis der Elektrizität ist uralte. Aber erst Werner von Siemens (1816–1892) macht die entscheidende Entwicklung: Mit seiner Dynamo-Maschine (zuerst 1873) wird die massenhafte Erzeugung von Elektrizität möglich.

Damit tritt die Energie der Elektrizität ins Stadium ihrer industriellen Herstellung. Die Elektrizität prägt die zweite Industrialisierungs-Phase.

Der zweite wichtige Schritt: Der Transport der Energie benötigt in den Fabriken kein aufwendiges und unfallträchtiges Transmissions-System mit Wellen und Leder-Bändern mehr, sondern geschieht mit dünnen isolierten Leitungen.

Dritter Schritt: Am Ende der 1890er Jahre sinkt der Preis für Elektro-Motoren sehr stark. Dadurch breiten sie sich aus. Entscheidend: nun können auch Werkstätten die neue Energie übernehmen und sich dadurch elektrifizieren. Dies führt zu einer weiteren Welle der Entstehung neuer Fabriken: eine Mittel- und Kleinindustrie entsteht.

In dieser Welle entwickelt sich die Produktivität für die vielen Güter der ersten Konsum-Phase der Industrie-Epoche. Nun werden viele Produktions-Prozesse auch neu organisiert. Dabei spielen Studien von Frederick Winslow Taylor und von Henry Ford eine Rolle.

Die 25 Jahre von 1890 bis 1914 sind geprägt von starker Bewegung: »Modernisierungen«, Wandel, aufwärts und abwärts in vieler Hinsicht – mental, sozialkulturell, sozial.

Während Siemens behäbig arbeitet, zieht die beweglichere AEG vorbei – und wird zusammen mit der US-Firma General Electric Weltmarkt-Führer.

Man kann ahnen, was die Berufung von Peter Behrens zum AEG Gestalter bedeutet.

Fabrik-Bauten. Die »saubere Energie« macht es möglich, dass Fabrik-Bauten entstehen, in denen sich bessere Arbeits-Bedingungen zunehmend mit mehr Ästhetik verbinden.⁷⁸

Beispiele: 1908 AEG-Turbinen-Fabrik in Berlin-Moabit von Peter Behrens. – 1910 Fabrik-Gebäude der Deutschen Werkstätten in Hellerau von Richard Riemerschmid. – 1910 Schuhleisten-Fabrik Fagus-Werke in Alfeld von Walter Gropius/Adolf Meyer. – 1911 Wasserturm in Posen von Hans Poelzig. – 1911/1912 Verwaltungsbau für die Keks-Fabrik Bahlsen in Hannover von Karl Siebrecht. – Vor 1913 Seidenweberei Michels und Cie. in Nowawes bei Potsdam von Hermann Muthesius. – 1914 Fabrik in der Kölner Werkbund-Ausstellung von Walter Gropius/Adolf Meyer.

Im Bereich der Industrie-Architektur hat der Werkbund jahrzehntelang große Erfolge.

Nach 1968 entsteht aus dem Werkbund der Impuls, Qualitäts-Bauten nach der Stilllegung der Produktion nicht zu zerstören, sondern als Baudenkmale anzuerkennen und zu erhalten.

Verhältnis zur Wirtschaft. Es ist nicht der Werkbund, wie Frederic Schwartz⁷⁹ suggeriert, der im Dienst des wirtschaftlichen Imperialismus stand, sondern einer seiner Flügel, angeführt von Hermann Muthesius. Und: was wirtschaftlicher Imperialismus ist, wäre zu differenzieren. Das Verhältnis zur Industrie in diesem pluralistischen Bund ist ständig eine Frage von Flügeln – es wechselt ständig.

78 Walter Gropius, Die Entwicklung moderner Industriebaukunst. In: Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1913. Jena 1913.

79 Frederic J. Schwartz, Der Werkbund. Ware und Zeichen 1900–1914. Amsterdam/Dresden 1999.

Und die Industrie? Mit ihr werden unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Im Grunde bleibt sie weithin abweisend. Und außerordentlich arrogant – bis heute.

Es gibt nur wenige gute Ausnahmen.

Das Verhältnis von Industrie und Werkbund verdient es, näher untersucht zu werden. Es zieht sich mit einer wechselvollen Geschichte durch 100 Jahre Werkbund.

Henry van de Velde ist schon in der Werkbund-Tagung 1909 skeptisch.⁸⁰ »Dem Wesen der Industrie ist es ebenso fremd, sich nach Schönheit zu richten, als mit den Forderungen einer Moral, die sich auf die vollkommene Ausführung der Produkte stützt, zu rechnen. Die Gewinnsucht, welche die Industrie hervorrief, stempelt ihr Wesen und ihre Mittel. Beide sind rücksichtslos.«⁸¹ Dies habe zu anhaltenden Feindseligkeiten zwischen Künstlern und Industriellen geführt.

Im Werkbund werden die ersten Debatten über Moral, Verantwortung, Massen-Verhalten geführt. Wie können die Dinge menschenwürdig produziert werden, menschenwürdig sein und menschenwürdig aussehen?

Konstrukteur Anton von Rieppel: Die Müngstener Brücke

Eine weitere spannende Figur im Werkbund-Ausschuss ist Baurat Dr. Anton von Rieppel (MAN Nürnberg), einer der führenden Konstrukteure seiner Zeit.

Die Wupper gräbt sich tief in die Hochfläche. Die Eisenbahn auf der Höhe begegnet in Remscheid-Schaberg einer dramatischen Barriere – und überwindet sie mit einer Brücke, die in ihrer Zeit an die Berühmtheit des Eiffel-Turmes heranreicht: die Müngstener Brücke.

Dafür gibt es ein Leitbild: der Turm von Alexandre Gustave Eiffel (1832–1923) in Paris. Eiffel hatte auch Brücken gebaut.

Von vornherein wird eine eiserne Konstruktion geplant. Sie ist auch eine Demonstration der Nützlichkeit: des kohlenstoffarmen Eisens, das heute als Stahl bezeichnet wird.

Was für eine Konstruktion soll es sein? Eine Bogen-Brücke? Eine reine Gerüstpfiler-Brücke? Eine Ausleger-Brücke wie am Firth of Forth in Schottland? Zu berücksichtigen sind Verkehrs-Lasten, Brems-Kräfte und seitlicher Winddruck. Die Ausschreibung gewinnt die Maschinenbau-AG Nürnberg (MAN) mit ihrem Werk Gustavsburg bei Mainz. Kopf des Unternehmens ist der Ingenieur Anton Rieppel (1852–1926). Er schlägt eine Bogen-Brücke ohne Scheitelgelenk vor, also statisch unbestimmt. Lichte Spannweite 170 Meter, Fahrbahnhöhe über der Wupper 107 Meter.

Die gewaltige Brücke wird eine Demonstration der Statik: Ihre Entwicklung hatte außerordentliche Fortschritte gemacht. »Man beherrschte mittlerweile nicht nur ›statisch bestimmte‹, sondern auch ›statisch unbestimmte‹ Systeme. Bei jenen besteht die Berech-

80 Zitiert in: Knut Niederstadt, Mit der Zukunft im Bunde? Zur Geschichte des Deutschen Werkbundes 1907–1934. In: Deutscher Werkbund und Werkbund-Archiv (Hg.), Die Zwanziger Jahre des Deutschen Werkbunds. Gießen 1982, 17.

81 Gustav B. Hartmann/Wend Fischer (Hg.), Zwischen Kunst und Industrie. Der Deutsche Werkbund. Katalog der Neuen Sammlung. München 1975, S. 11.

nungsgrundlage darin, dass für die Kräfte ebensoviele Gleichungen wie Unbekannte vorliegen ... Bei statisch unbestimmten Systemen hingegen übersteigt die Anzahl der unbekannt GröÙen die der Gleichungen, so dass man die Elastizität einzelner Bauelemente in die Rechnung einbeziehen muss.« (Jürgen Ostermeyer⁸²)

1893 startet der Brücken-Bau. Zunächst wird eine 30 Meter hohe und 200 Meter lange Transport-Brücke angelegt. Dafür nutzen die Macher die Konstruktion, die zuvor beim Brücken-Bau über den Nord-Ostsee-Kanal verwandt wurde, und lassen sie nach Remscheid transportieren. Daneben entsteht eine Werkstatt- und Maschinen-Anlage mit zwei fahrbaren Kränen. Die Brücke wird im freien Vorbau montiert. Das Problem: Die hängenden Teile werden bis zum Schluss immer schwerer.

Letzter dramatischer Höhepunkt: daumenbreit ist die Lücke zwischen den beiden Bau-Prozessen, die freitragend von jeder Seite kommen – diese Lücke wird mit Blei ausgegossen. Dann lässt der Ingenieur die beiden Brücken-Hälften gegeneinander sinken – die Lücke ist geschlossen.

Schwebe-Bahn Wuppertal. Anton Rieppel konstruiert auch das Tragwerk der Schwebe-Bahn (1898/1903) in Wuppertal.

Die Erfindung der »transportablen Architektur«. Maßgebend für die Kosten-Reduzierung von großen Konstruktionen ist die Transport-Logistik. Die Eisenbahn macht sie möglich. Im MAN-Werk Gustavsburg werden die Einzelteile vormontiert – in einer Größe, dass man sie gerade noch transportieren kann.

Ein frühes Werkbund-Mitglied ist der Architekt Bruno Möhring. Er arbeitet mit der Gutehoffnungshütte in der damaligen Weltmetropole der »transportablen Architektur« Sterkrade (später Oberhausen) zusammen. Ziel: eine Synthese von Konstruktion und Ästhetik.⁸³

Robert Schmohl: Krupp-Siedlungen

Die größte Völkerwanderung findet zwischen 1871 und 1905 statt: über 20 Millionen Menschen wandern aus Landgebieten in die Städte, deren Industrien eine gewaltige Saug-Wirkung haben. Dies führt zu einer Katastrophe in den Ballungs-Bereichen. Die Obrigkeiten haben kein Interesse zu steuern. Am staatlichen Desinteresse verdienen sich Spekulanten eine goldene Nase. Das Dreiklassen-Wahlrecht sichert und bedient die Interessen der Reichen. Die soziale Bewegung hat lediglich den Konflikt zwischen Kapital und Arbeit im Blick und bagatellisiert gegenüber den »großen Zielen« den Städtebau und das Wohnungswesen.

82 FAZ 15.7.1967. Schmidhäussler, Solingen und sein Industriebezirk. Düsseldorf 1822, 126/128.–1897 berichtet Anton Rieppel detailliert über den Brücke-Bau in der Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure.

83 Zur »transportablen Architektur«: Roland Günter, Besichtigung unseres Zeitalters. Industriekultur in Nordrhein-Westfalen. Essen 2001, 108/109, 189/190 (Müngstener Brücke), 203 (Schwebe-Bahn Wuppertal). Zu Bruno Möhring: S. 204 Bahnhof der Schwebe-Bahn Wuppertal), 287/288 (Maschinen-Halle der Zeche Zollern 2/4; 1902).

Die ersten, die sich diesen Problemen widmen, sind einige Unternehmen – aus realem Interesse. Und dann aus idealem Interesse einige aufgeklärte Architekten. Fast alle sind im Werkbund.

Reform-Städte. Aus einer aufflammenden städtebaulichen Diskussion besonders um 1900 (Krupp-Baubüro, Camillo Sitte, englische Garten-Stadt) entwickeln sich sofort erste Vororte des Werkbunds: zu gleicher Zeit die Garten-Städte Margarethenhöhe in Essen und Hellerau bei Dresden. Sie organisieren sich wie kleine Städte.

Ähnlich ambitioniert, aber unvollendet bleibt die Garten-Stadt Hohenhagen in Hagen. Sie sollen Reform-Städte werden.

Dabei spielen – im Gegensatz zu den riesigen Agglomeraten der Großstädte in der Industrie-Epoche – zwei Kriterien die Hauptrollen: das menschliche Maß und die kleine Größen-Ordnung.

Die Grundidee ist die Garten-Stadt.

Vorgeschichte. Die großen Industrie-Komplexe lösen eine neue Völker-Wanderung aus – viel weitgehender als die historischen Völkerwanderungen. Krupp ist in Deutschland das wichtigste Unternehmen, das produktive Initiativen ergreift: mit sozialkulturellen Zielen widmet es sich dem Siedlungs-Bau.

Alfred Krupp (1812–1887) hat im Grunde die Vorstellung eines kleinen aufgeklärten Landes-Herrn – für sein nun industriell geschaffenes Territorium. Seine Fabriken dehnen sich weithin aus – sie nehmen eine Fläche ein, die zehnmal so groß ist wie das gesamte alte Essen.

Utopie: Komplexer Lebens-Entwurf. In einer Zeit der Auflösung aller Verhältnisse, in der als einziges Band der Bezug von Lohn und Leistung gilt, ist – als Gegenpol – die Krupp-Mentalität ein komplexer Entwurf vom menschlichen Leben. Daher bildet er Material für eine vorausschauende Utopie. Alfred Krupp schafft auch Bau-Steine für die Zukunft. Sie lassen sich – wie das Beispiel der Arbeiter-Siedlungen und der exemplarische Kampf um ihre Erhaltung 1972/1982 zeigt – auch mit anderen Intentionen handhaben.

Alfred Krupp kümmert sich um den ganzen Menschen – in eigentümlichen Widersprüchlichkeiten: Einerseits im freiheits-beraubenden, antidemokratisch-antisozialistischen Sinn⁸⁴ – andererseits im freiheit-stiftender Denkweise, die vernünftige Strukturen schafft. Diese führen später zum Sozialstaat: als Voraussetzung für die Produktions-Fähigkeit der Industrie-Gesellschaft.

»Der Krupp-Kosmos war bekanntlich mehr als nur eine Arbeitsstätte. Er war eine Lebenswelt von der Wiege bis zur Bahre, die oftmals die fehlenden kommunalen Leistungen ersetzte.« (Detlev Peuckert)

Infrastrukturen. Krupp schafft Rahmen-Bedingungen, d.h. Infrastrukturen für das Wohnungs- und Gesundheits-Wesen (Krankenkasse, Krankenhaus), für die Alters-Versorgung (Alters-Sicherung, Alters-Wohnung) und für den Dienstleistungs-Sektor.

Ein Brief von 1871 belegt, dass Alfred Krupp unter Wohnungs-Bau mehr versteht als die bloße Unterkunft: Er weist zu bauen an: »bessere Wohnungen«, »Bade-Anstalten«, eine

84 Frank Bajohr, Zwischen Krupp und Kommune. Sozialdemokratie, Arbeiterschaft und Stadtverwaltung in Essen vor dem ersten Weltkrieg. Essen 1988.

»große Waschanstalt«, »mehrere hotelartige ... Logierhäuser für Arbeiter besserer Klasse«, »Speisesäle, Billardzimmer, Kegelbahnen, Garten-Anlagen ... mit Springbrunnen, so dass wir jedem billigt eine angenehme Existenz darbieten, welche anzieht. Auch Vergnügungslokale und Gebäude für Unterricht und Vorträge und dergleichen müssen in Aussicht genommen werden.«⁸⁵

Leitbild England. Der englische Einfluss ist sichtbar. Er geht auch aus der biografischen Orientierung Alfred Krupps hervor. 1838/39 lebt er mehrere Monate in England, sein Auftreten wird 1840 in Wien mit dem eines Lords verglichen.⁸⁶ 1865 formuliert Krupp seine Ideen zu einer komplexen Planung,⁸⁷ Vorbild sind englische Reform-Siedlungen, vor allem die Stadt Saltaire (1853) des Textilfabrikanten Titus Salt (noch in Kasernen-Gestalt), Bedford Park, Chiswick (1875 von R. N. Shaw), die Siedlung (1879) des Schokoladen-Fabrikanten Cadbury in Bournville bei Birmingham und das »Fabrikdorf« Port Sunlight (1887 ff.) des Seifenfabrikanten Viscount Leverhulme bei Liverpool.⁸⁸

Komplexe Stadtplanung. Seit 1871 lässt Krupp Markt-Plätze und Parks anlegen – gegen den Willen des Baubüro-Leiters Gustav Kraemer, der dies als Boden-Verschwendung ansieht.

Persönlich entwirft, dirigiert und kontrolliert Krupp Konzeptionen und Details. Die große Siedlung Schederhof (1872/73, zerstört) in Essen erhält umfangreiche Versorgungs- und Gemeinschafts-Einrichtungen: Markt-Platz, Kaufhaus (= Consum-Anstalt), Kohlen- und Kartoffel-Verkaufsstelle, Bäckerei, Bierhalle, Kegelbahn, Park mit Musik-Pavillon, öffentliche Toilette, evangelische und katholische Volks-Schule, Haushaltungs-Schule, Gärtnerei und Schreber-Gärten. Ähnlich die zeitgleiche Siedlung Cronenberg (ebenfalls zerstört).

1901 besitzt Krupp 4.274 Wohnungen für 8.212 Beschäftigte mit ihren Familien – also Wohnungen für ein Drittel seiner 25.016 Mitarbeiter. Von 1900 bis 1913 wächst der Bestand von 3.869 auf 7.039 Wohnungen.

Erweiternde Strukturen. Alfred Krupps Sohn und Nachfolger Friedrich Alfred Krupp (1854–1902) erweitert die Konzeption: Er fügt der Konzeption seines Vaters noch Freizeit,

85 Zitiert von Gerhard Adelman, Quellensammlung zur Geschichte der sozialen Betriebsverfassung. 2. Band; Ruhrindustrie. Bonn 1965, 284. – Fried. Krupp AG (Hg.), Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlindustrie von Fried. Krupp in Essen a. d. Ruhr. 3. Ausgabe, Band 1–3, 1906. 3. Ausgabe, Band 3, 1911.

86 Richard Klapheck, Siedlungswerk Krupp. Berlin 1930, 9.

87 Renate Kasdorff-Viehmänn, Wohnung, Wohnhaus und Siedlung für die Arbeiter-Bevölkerung im Ruhrgebiet von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. Aachen 1981, 154. – Tilman Buddensieg, Alfred Krupp als Bauherr, der Bauherr als Fabrikant. In: Tilman Buddensieg (Hg.), Villa Hügel. Das Wohnhaus Krupp in Essen. Berlin 1984, 142.

88 Siehe dazu: Stefan Muthesius, Das englische Vorbild. München 1974. – Hermann Muthesius, Das englische Haus. Berlin 1904. – Hermann Muthesius, Das Fabrikdorf Port Sunlight bei Liverpool. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 19, 1909, Nr. 23, 133, 146/147. – Hans-Eduard Berlepsch-Valendas, Bauernhaus und Arbeiter in England. Stuttgart 1909. – Lagepläne der englischen Siedlungen: Renate Kasdorff-Viehmänn, Wohnung, Wohnhaus und Siedlung für die Arbeiter-Bevölkerung im Ruhrgebiet von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. Aachen 1981, Abb. S. 142.

Bildung und Kultur hinzu. Nach dem Leitbild von englischen und später süddeutschen Kleinstädten erhalten seine Arbeiter-Siedlungen eine besonders weitgehende Infrastruktur.⁸⁹

Dies geschieht vor allem mit Hilfe eines äußerst qualifizierten Baubüros.

Dessen Leitung übernimmt 1891 Robert Schmohl.

Dieses Infrastruktur-Denken wirft Wellen. Ernst Zweigert (1849–1906), Oberbürgermeister in Essen von 1886 bis 1906, ein fortschrittlicher Sozial-Liberaler, gilt als der bedeutende Anreger der Infrastruktur-Bewegung. Die Hoheits-Verwaltung soll sich zur Leistungs-Verwaltung entwickeln. Daraus entstehen Infrastrukturen – als eine Modernisierung des Staates und Grundlage eines entwickelten Staates. Nachdem die Industrialisierung von 1820 bis 1890 katastrophale Zustände geschaffen hatte, verbessern nach 1890 Infrastrukturen in Wellen die Lebens-Verhältnisse.

Robert Schmohl (1855–1944) arbeitet 33 Jahre lang als Bau-Chef bei Krupp. Er entfaltet eine große Komplexität in städtebaulichen Ensembles. Dieses Büro⁹⁰ ist die Keim-Zelle moderner Stadt-Planung mit menschlich orientierten und ausgreifenden Vorstellungen.

Robert Schmohl stammt aus einer alten Baumeister-Familie in Isny im Allgäu. Er studierte 1872/1875 in Stuttgart. 1876/1881 ist er Bauführer im Württembergischen Eisenbahnhochbauamt Heilbronn, 1881/1883 Architekt im Büro Eisenlohr & Weigle in Stuttgart. 1881 zweite Staatsprüfung zum Regierungsbaumeister. Italien-Reise. 1884 arbeitet er in Zürich, dann bis 1891 in der Hochbau-Verwaltung der Stadt Stuttgart als stellvertretender Leiter. 1891 wird er, auf Empfehlung von Ludwig Eisenlohr, Ressort-Chef im Baubüro von Krupp. 1896 Studien-Reise nach England. 1894/1919 ist er auch Stadtverordneter und im Bauausschuss, u. a. in der Kommission für das Stadttheater, des Orchesters und des Museums. Er wirkt in mehreren Vereinen für das Wohnungswesen mit. Stets wird sein künstlerisches Interesse genannt. 1907 oder 1908 wird er Mitglied des Werkbunds. Er ist ein ausgezeichnete Entwerfer. 1925 geht er in Pension.

Robert Schmohl sieht schon im Studium den »Arbeiterwohnungsbau als meine Lebensaufgabe« an. In Essen entstehen u. a. »Altenhof I« (1892 von Robert Schmohl) als englische Cottage-Häuser (bis auf zwei Häuser 1970 vandalisch abgerissen), »Alfredshof« (ab 1894; 2. Teil ab 1907; gut erhalten), »Friedrichshof« (ab 1899). »Altenhof II« (1907 von Robert Schmohl). »Margarethenhof« (ab 1903) in Rheinhausen (Duisburg). In Bochum-Hordel: »Dahlhauser Heide« (ab 1907). In Datteln die Siedlung Beisenkamp (ab 1906). Weitere Siedlungen baut er für das Stahlwerk in Annen (Witten) und für die Germania-Werft in Kiel.⁹¹

Zu Schmohls bekannt gewordenen Mitarbeitern gehören Josef Rings (1914 ff.) und Hannes Meyer, später Direktor des Bauhauses in Dessau (1928/1930).

89 Richard Klapheck, Siedlungswerk Krupp. Berlin 1930. – Roland Günter, Krupp und Essen. In: Martin Warnke (Hg.), Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung. Gütersloh 1970, 128/174.

90 Es ist ein unglaublicher Verlust, dass sämtliche (!) Bau-Akten des im übrigen gut erhaltenen Historischen Archiv Krupp vernichtet wurden. Mitteilung von Archivleiter PD Dr. Ralf Stremmel (Essen).

91 Wohlfahrtseinrichtungen der Gussstahlfabrik von Fried. Krupp zu Essen a. d. Ruhr. 1902. Nachträge 1906 und 1911. – Die Kruppschen Werkssiedlungen in Rheinhausen 1898–1978. Ausstellungskatalog des Wilhelm-Lehmbruck-Museums der Stadt Duisburg. Duisburg 1990.

Georg Metzendorf: Die neue Stadt Margarethenhöhe

Ein früher Ausdruck des Infrastruktur-Denkens und zugleich ihr entwickeltstes Beispiel ist eine neue Stadt: die Margarethenhöhe in Essen-Rüttenscheid. 1906 stiftet Margarethe Krupp zur Hochzeit ihrer Tochter das Geld für den Ankauf eines umfangreichen Geländes.⁹² Ab 1906 entsteht hier eine Gartenstadt.

Der Darmstädter Architekt Georg Metzendorf (1874–1934)⁹³ erhält 1908 vom Vorstand der Stiftung den Auftrag dazu, eine kleine Stadt zu entwerfen.⁹⁴

Die Familie Metzendorf ist seit dem 16. Jahrhundert im Baugewerbe tätig. Georg Metzendorf machte eine Maurer-Lehre und studierte dann in Darmstadt. Danach wurde er Teilhaber im Büro seines Bruders Heinrich Metzendorf. 1905 gründete er sein eigenes Büro.

Reform-Bewegung. Georg Metzendorf gehört zur Reform-Bewegung. Er entwirft Häuser, Möbel, Schmuck – zweckdienlich und mit einfacher Schönheit. Sein Entwurf für ein Arbeiter-Wohnhaus wird 1908 in der Landeskunstaussstellung Darmstadt ausgestellt und später in der Margarethenhöhe gebaut. Als der Leiter des Krupp-Baubüros Robert Schmohl einen geeigneten Architekten für das Projekt Margarethenhöhe suchte, entschied er und der Vorstand sich unter den drei Bewerbern für Georg Metzendorf.

Am 1. Januar 1909 tritt Metzendorf »in den Dienst der Stadtgemeinde Essen«. Er baut sich ein Haus in der Goethestraße. Darin hat er eine große Sammlung von Bildern u. a. von Emil Nolde und Christian Rohlf. Das Haus und die Bilder wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Gebaute Soziologie. Hannes Meyer (1889–1954), der spätere Bauhaus-Direktor (1928/1930), arbeitet zwei Jahre bei Metzendorf. Die beiden haben ein freundschaftliches Verhältnis: Hannes Meyer nennt Georg Metzendorf »Väterchen«. Metzendorf betreibt gebaute Soziologie – praktisch und anschaulich. Hannes Meyer übersetzt dies am Bauhaus in Theorie und Lehre.

92 A. E. Brinckmann, Margarethe Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge. Margarethenhöhe bei Essen. Darmstadt 1913. – E. Brinckmann, Margarethe-Krupp-Stiftung. Essen 1956. – Gerhard Steinhauser, Gartenstadt Margarethenhöhe. 50 Jahre Margarethe-Krupp-Stiftung. Essen 1956.

93 Georg Metzendorf wird 1911 von Großherzog Ludwig von Hessen-Darmstadt zum Professor ernannt. 1931 erhält er von der Technischen Hochschule Aachen den Titel eines Dr.-Ing. E. h. – Der ältere Bruder Heinrich Metzendorf und Georg Metzendorf haben an der Bergstraße in Hepenheim bis 1905 ein gemeinsames Architektur-Büro. Auch Heinrich Metzendorf, der an der Bergstraße viele Villen baut, wird Werkbund-Mitglied.

94 Georg Metzendorf, Kleinwohnungsbauten und Siedlungen. Darmstadt 1920 Zum Doppelhaus für Arbeiter in der Kölner Werkbund-Ausstellung 1914. – Rainer Metzendorf, Georg Metzendorf, 1874–1934. Siedlungen und Bauten. Darmstadt 1994. – Hans G. Kösters, Der große Wurf – Die Margarethenhöhe. Essen 1991. – Rainer Metzendorf/Achim Mikuscheit, Margarethenhöhe – Experiment und Leitbild. Bottrop 1997. – Hugo Rieth, Die Margarethenhöhe in alten Ansichten. Zaltbommel (NL) 1999. – Andreas Helfrich, Die Margarethenhöhe in Essen. Kromsdorf/Weimar 2001. – Margarethe-Krupp-Stiftung (Hg.), Margarethenhöhe. Das Jahrhundertwerk. Essen 2006. – Gerhard Fehl/Juan Rodriguez-Lores, Die Kleinwohnungsfrage. Hamburg 1987. – Rainer Metzendorf, Georg Metzendorf – Siedlungen und Bauten. Darmstadt 1993. – Rainer Metzendorf, Wohnmodelle in Deutschland um 1910. Pilotprojekte aus der Gründungszeit des DWB: In: Das Wohnen 2. »Werkundzeit« Perspektiven 4. Beiträge zur Zukunft der Moderne, 1996, 89/95.

1909 entstehen die wichtigen Entwürfe und im selben Jahr wird bereits gebaut. In mehreren Bau-Abschnitten hat die Siedlung zuletzt 1.658 Wohnungen und 5.250 Einwohner. Nach dem Tod Metzendorfs 1934 wurde sie bis 1938 von seinem Mitarbeiter Carl Mink betreut (er wurde Dozent an der Kunstgewerbeschule Hannover).

Die beiden Werkbund-Siedlungen Margarethenhöhe und Hellerau werden durch Regierungs-Erlass, auf Einwirken von Hermann Muthesius, von der Bau-Ordnung befreit – sie sind experimentelle Siedlungen für den sogenannten Kleinwohnungsbau.

Metzendorfs Stichworte: experimenteller Städtebau. Unkonventionelle Planungs-Methoden. Unkonventionelle Durchführung. Vorrang des Städtebaues gegenüber der Architektur. Rationelle Verkehrs-Erschließung. Günstige Grundstücks-Zuschnitte. Praxisorientierte Typen-Grundrisse. Kostengünstige Bau-Weise. Standardisierung von Bau-Details. Serienmäßige Produktion, unter Verwendung industrieller Technologien.

Die Kosten-Miete liegt um 25 Prozent niedriger als im üblichen Wohnungs-Markt.

Einbindung. Respekt vor der topografischen Szenerie. Auf einer Hügel-Kuppe. Die 39 Meter Höhen-Unterschied geben vielerlei Chancen zu szenografischer Gestaltung. Gruppierungen von Häusern. Mit den Dächern ins Landschafts-Bild eingebunden. Der Zuweg von der Stadt wird theaterhaft inszeniert: Ein Brücken-Kopf, dann die Zufahrts-Brücke, ein Stadt-Eingang mit einer breiten Frei-Treppe und einer schaubildhaften quergestellten Häuser-Gruppe. Zugleich: perspektivisch und abgeschlossen. Der Eindruck von Außen: eine »eigenständige Kleinstadt«. Topografische Wege-Beziehungen werden aufgenommen und eingearbeitet. »Das neue Werk soll nicht zerstörend in das Vorhandene eingreifen.«

Gestalterische Stichworte: Orientierung. Identifikation. Vielfalt. Individualisierung. Durchmischung. Vor allem schafft Metzendorf Szenerien mit der Kraft von Theater-Räumen. Zunächst durch ein hierarchisches System unterschiedlich breiter Straßen. Damit wird auch der Verkehr gelenkt. Die Haupteerschließung und die Stadt-Achse werden getrennt. Seitlich um den Kern führt eine 18 Meter breite Durchgangs-Straße mit der Straßen-Bahn. Hingegen sind die Wohnstraßen sieben Meter breit und die kurzen Wohnwege fünf Meter. Hinzu kommen zwei Meter schmale Garten-Wege. Dies ist in dieser Zeit unzulässig und umstritten – aber Metzendorf darf es experimentieren.

Platz-Kette. Eine Kette von vier geometrischen Plätzen entsteht. Zentrum ist der szenenreiche Markt. Das Krupp-Warenhaus (1911) bildet eine spannende Schau-Fassade. Gegenüber steht das Gasthaus, das Heiterkeit ausstrahlt. Jeder Platz entwickelt eine unterschiedliche Charakteristik. Der Robert Schmohl-Hof ist eine umbaute Hof-Anlage.

Grün zieht sich durch diese Stadt hindurch. Der Wald rund um die Stadt soll ein pädagogisches Lehrstück sein.

Wohnung. Georg Metzendorf hält nichts von Vorgärten: Sie »sind missgestaltete Restflächen«. Daher verzichtet er darauf. Aus wirtschaftlichen Gründen entwickelt Metzendorf den Wohnungs-Typ (zuerst 1908 in der Hessischen Landesausstellung) als minimierten Kompakt-Grundriss. Reduktion auf die notwendigen Gebrauchs-Größen und Gebrauchs-

Werte. Er entwickelt Zimmer nicht aus der Fassade, sondern aus dem Bestand an Möbeln⁹⁵ und dem Bewegungs-Raum. Bereits in den Entwürfen zeichnet er alle Möbel ein.

Früh erhalten die Häuser eine Wärme-Dämmung: durch zweischaliges Mauer-Werk. Dies spart 15 Prozent an Wärme und senkt die Bau-Kosten um 15 Prozent. Die Zimmer sind rund um einen Installations-Block angelegt: für den Herd- und die Zentralheizung – mit einer Ventilations-Anlage. Die Häuser erhalten einen bis dahin ungekannten Komfort: neben der Kachelofen-Zentralheizung eine Warmwasser-Anlage, Wasch-Kessel, Wäsche-Schrank zum Trocknen, Wasser-Klosett und Bad. Heiz-Kosten werden auch durch die quadratische Anlage der Wohnung gespart. Die Form der Kachel-Öfen entwirft der Bildhauer Joseph Enseling.

Diese kombinierte Zentralheizungs- und Kochanlage erhält 1910 auf der Weltausstellung Brüssel den Großen Preis. Patentiert wird sie in Lizenz von über 100 Firmen weltweit gehandelt.

Die Häuser werden gruppiert: zum Doppel-, Dreier-, Vierer-, auch Sechserhaus. Es gibt nur vier Größen von Fenstern. Hier ist zum Kosten-Sparen eine Typisierung angelegt, aber ihr wird ästhetisch entgegengewirkt: durch Variationen in den Positionen.

Energie wird eingespart: durch das patentierte System von Koch-Anlage und Zentral-Heizung.

Variation. Metzendorf entwirft für die Häuser Elemente, die er immer neu kombiniert, so dass die Wirkung der Variation entsteht. »Die Häuser möchte ich noch viel regelmäßiger und einfacher in der Form durchbilden. Die Moderne im Kleinwohnungsbau muss in seiner praktischen Brauchbarkeit, in der Wohlfeilheit und in der Einfachheit zu finden sein.«

Die Siedlung hat sowohl Gemeinsamkeiten wie Individualisierungen. Metzendorf hält dies in einer Balance: Es gibt für beide Bedürfnisse vieles – und beide sind gegenseitig ausbalanciert. Eine vielfältige Szenerie von Plätzen – in der Folge bilden sie eine Platz-Kette.

Künstler-Kolonie. Angeregt von der Folkwang-Idee von Karl Ernst Osthaus und der Kunstgewerbeschule Essen (1911 gegründet) disponiert Georg Metzendorf Raum für eine Künstler-Gemeinschaft: 1927 das ›Werkhaus‹ mit Ateliers und Künstler-Wohnungen (Im Stillen Winkel 1) und 1929 das ›Große Atelierhaus‹ mit zehn maisonnetteartigen Ateliers (1943 zerstört).

Der Beigeordnete Ernst Bode bemüht sich, Künstler und Kunstgewerber anzusiedeln. Dazu gehören Adolf Holub (Kunstgewerbe), Kurt Lewy⁹⁶ (Maler und Emailleur, Sommerburgstraße 20), der Maler Josef Albert Benkert, Frida Schoy (Buchbinderin), Elisabeth Treskow (Goldschmiedin, Werkhaus), Will Lammert (Bildhauer, Keramiker, Keramische Werkstatt 1922/1927, zuvor Mitarbeiter von Osthaus)⁹⁷ der Grafiker und Zeichner Hermann Kästelhöhn⁹⁸ (1919 ›Kleines Atelierhaus‹, Sommerburgstraße 18), der Bildhauer, Maler und

95 Eine weitgehend originale Einrichtung wurde in der Stensstraße 25 gefunden. In Zusammenarbeit mit dem Ruhrlandmuseum Essen wurde daraus eine Museums-Wohnung geformt.

96 Kurt Lewy, Leben und Werk. Katalog Alte Synagoge Essen. Essen 1986.

97 Fritz Cremer, Will Lammert. Dresden 1963. – Arbeiterwohlfahrt Essen, Will Lammert in Essen. Essen 1990. – Lammert war bekennender Kommunist.

98 Olge Dommer/Michael Dückerhoff, Kunst für das Ruhrrevier. Hermann Kästelhöhn (1884–1940). Dortmund 1997. 1916 kommt er ins Ruhrgebiet und wohnt eine Zeit lang im Gasthaus der Mar-

Glasbildner Richard Malin, der Fotograf Albert Renger-Patzsch (1928 zugezogen)⁹⁹ und der Bildhauer Joseph Enseling (1911 Schatzgräber-Brunnen auf dem Markt-Platz; Wohnhaus Waldsaum 39).¹⁰⁰ Sie präsentieren sich der Öffentlichkeit im Folkwang-Museum mit Einzel- und Gruppen-Ausstellungen.

1925 wird die Keramik-Werkstatt Margarethenhöhe gegründet. Ihr erster Leiter ist der Kommunist Will Lammert, seit 1930 Johannes Leßmann.¹⁰¹

Nahezu alle Künstler sind Werkbund-Leute. Den Nationalsozialisten ist diese Kolonie suspekt. Zu ihren Barbaren-Taten gehört, dass sie die Künstler 1933/34 vertreiben, verfolgen und zum Emigrieren zwingen. Dies ist der Untergang des Künstler-Dorfes. Die Keramische Werkstatt zieht in den Norden der Stadt, in die Nähe der Zeche Zollverein. Dort existiert sie noch heute.

Erhaltung. Dass die Margarethenhöhe erst 1975 zum Denkmal erklärt wird, ist kein Ruhmesblatt für die Denkmalpflege. Der Stiftung sei Dank, dass sie – im Unterschied zur zerstörerischen Nachkriegs-Praxis des Krupp-Baubüros – die Margarethenhöhe durchgehend respektvoll behandelte. Besonders in der Behandlung der Details gebührt ihr Lob.

Gartenstadt Hüttenau. Zeitgleich mit der Margarethenhöhe entwirft Georg Metzendorf 1909/1917 die Gartenstadt Hüttenau in Hattingen-Welper. Sie ist leider nur arg verunstaltet erhalten.

Niederrheinisches Dorf. Für die Werkbund-Ausstellung 1914 in Köln entwirft Metzendorf das »Niederrheinisches Dorf«.¹⁰² Hier ist – ebenso wie in der Margarethenhöhe in Essen – der Gedanke des »Heimatschutzes« wirksam.

Publikation. Als eine Art Resümee und zugleich als Handlungs-Anleitung schreibt Metzendorf 1920 das Buch: »Kleinwohnungsbau und Siedlungen«, erschienen im werkbund-nahen Verlag Alexander Koch in Darmstadt.¹⁰³

garethenhöhe. 1920 zieht er in das »Kleine Atelierhaus« (von Georg Metzendorf entworfen). 1930 zieht die Familie nach Wamel an den Möhnesee, wo er eine Künstler-Siedlung gründen will.

99 Albert Renger-Patzsch, Eisen und Stahl. Werkbund-Buch. Berlin 1930. – Albert Renger-Patzsch, Fotografien 1925–1960. Mit biografischem Nachwort und hg. Von Ann und Jürgen Wilde. Mit einem Text von Dieter Thoma. Köln 1982.

100 Joseph Enseling (1886–1957), Skulpturen. Ausstellungskatalog. Düsseldorf 1986.

101 Johannes Leßmann, Keramische Werkstatt Margarethenhöhe GmbH. In: Heimatkalender 1940. Essen 1940.

102 Georg Metzendorf, Das neue niederrheinische Dorf auf der Werkbundaussstellung in Köln 1914. Berlin 1914.

103 Georg Metzendorf, Kleinwohnungsbau und Siedlungen. Darmstadt 1920.

Komplexe Stadt-Entwicklung: Hellerau

Karl Schmidt gründet 1898 in Dresden die ›Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst GmbH¹⁰⁴ mit ihrem Hauptsitz in Dresden-Hellerau. Er propagiert eine neue Einfachheit in der Möblierung von Häusern.

Friedrich Naumanns Einfluss auf Karl Schmidt zielt darauf, »in der arbeitstechnischen Fortschrittlichkeit die menschlich-soziale Komponente nicht zu missachten«. Richard Schulz, der in Berlin eine Werkstatt für Arbeiten in Bronze betreibt, nennt Karl Schmidt den »Holz-Goethe«.¹⁰⁵

Einige Jahre später möchte Karl Schmidt die große Fabrik aus der Großstadt nach draußen auslagern: In einen Flecken, der mit dem Namen Hellerau berühmt wird. Dafür erwirbt er 1906/07 Baugrund. Im Juni 1908 beginnen die Bau-Arbeiten für die Fabrik. 1910 beziehen die Deutschen Werkstätten die Fabrikations-Gebäude. Seit 1910 entsteht neben der Fabrik eine Garten-Stadt. Der gesamte umfangreiche Komplex wird in fünf Jahren realisiert.

Die Fabrik und die Gesamtplanung (Bebauungsplan u. a.) lässt Karl Schmidt von seinem Schwager Richard Riemerschmid machen. Mit ihm arbeitet er seit längerem als Möbel-Entwerfer zusammen. Die Bauten der Garten-Stadt und das Festspielhaus entwirft Heinrich Tessenow (1876–1950).¹⁰⁶ Einige weitere Häuser konzipiert Hermann Muthesius.

Wolf Dohrn. 1910 wird auf Vorschlag von Friedrich Naumann der äußerst vielseitig gebildete Wolf Dohrn (1878–1914) Geschäftsführer. Er wohnt in Hellerau. Wolf Dohrn ist Sohn des Zoologen Anton Dohrn. Von Haus aus sehr vermögend, Studien-Kollege von Theodor Heuss im volkswirtschaftlichen Seminar von Lujo Brentano in der Universität München, ist er seit 1903 ein Anhänger des Sozialliberalen Friedrich Naumann. 1907 übernimmt er bei den Dresdener Werkstätten für Handwerkskunst die Aufgabe eines Generalsekretärs. Bei der Werkbund-Gründung konzipiert er die Satzung. Er wird der erste Geschäftsführer des Werkbunds.

Wolf Dohrn publiziert 1908 das programmatische Buch: »Die Gartenstadt Hellerau«.¹⁰⁷

104 Alfred Ziffer/Christoph De Rentiis (Hg.), Bruno Paul und die Deutschen Werkstätten in Hellerau. 1993. – Gerda Breuer, in Katalog 100 Jahre Deutscher Werkbund, 2007, 21.

105 Theodor Heuss, Erinnerungen 1905–1933. Tübingen 1963, 100/101.

106 Wolf Dohrn, Die Gartenstadt Hellerau und weitere Schriften. Jena 1908. Nachdruck mit einem biografischen Nachwort von Karl Lorenz/Hans Jürgen Sarfert. Dresden 1992. – Gerhard Weiß, Heinrich Tessenow. Ein Baumeister 1876–1950. Leben, Lehre, Werk. Essen 1976. – Alfred Ziffer/Christoph De Rentiis (Hg.), Bruno Paul und die Deutschen Werkstätten in Hellerau. 1993. – Detlev Schneider: Europäische Werkstatt für Kunst und Kultur Hellerau e. V. – Klaus Peter Arnold, Vom Sofakissen zum Städtebau. Die Geschichte der Deutschen Werkstätten und der Gartenstadt Hellerau. Dresden/Basel 1993. – Vittorio Lampugnani, Heinrich Tessenow 1876–1950. Frankfurt 1991. – Hans Jürgen Sarfert, Hellerau. Die Gartenstadt und Künstlerkolonie. Dresden 1993.

107 Wolf Dohrn, Die Gartenstadt Hellerau. Jena 1908 (Dresden 1992, erweitert mit einigen Aufsätzen).

Für seine Gebirgs-Abenteuer zahlt er jung und unerwartet einen extremen Preis: Auf einer Skifahrt in den Schweizer Bergen bei Genf stürzt er in eine Spalte.¹⁰⁸ Friedrich Naumann hält die Trauer-Rede.¹⁰⁹

Experimentier-Feld. Karl Schmidt ist der Prototyp des soziokulturellen Unternehmers. Hellerau ist sein umfangreiches Experimentier-Feld.¹¹⁰ Er will die Bereiche Produktion, Handel, Kunst und Ethik zusammenbringen. In der Fabrik achtet Riemerschmid auf gute Arbeits-Bedingungen: gute Belichtung, Fenster, Blick in die Natur.

Karl Schmidt denkt an »den Boden der Gemeinschaft!« Und daran, »planmäßig [*qualitativ*] bessere und billigere Wohnungen zu schaffen«. Für die Arbeiter entsteht ein Quartier mit Kleinhäusern, für die Künstler und für den Mittelstand ein Landhaus-Viertel mit 20 Villen. Im Arbeiter-Viertel gibt es 34 verschiedene Typen von Reihen-Häusern, jedes mit einem eigenem Eingang und Garten. Hellerau ist eine komplexe kleine Stadt: mit einem Markt-Platz und daran Gemeinschafts-Einrichtungen. 1914 hat die neue kleine Stadt Hellerau 400 Familien in 368 Wohnungen, insgesamt etwa 1.900 Einwohner.

1913 bis 1926 wohnt der Architekt Heinrich Tessenow in der Garten-Stadt. Jakob Hegner übersiedelt hierhin mit seinem Verlag, der berühmte Autoren publiziert. 1912 bis 1933 lebt in Hellerau der Prager Dichter Paul Adler.

Werkbund-Geschäftsstelle. Wolf Dohrn, seit 1908 Geschäftsführer des Werkbunds, lässt 1909 die Geschäftsstelle des Werkbunds nach Hellerau verlagern. Sein Assistent ist der Schriftsteller Alfons Paquet. Als Wolf Dohrn erkrankt, übernimmt Paquet von 1910 bis 1912 die Geschäftsstelle.

Festspiel-Haus. Wolf Dohrn ist der Initiator und Direktor der »Bildungsanstalt für Musik und Rhythmus«, die er für den Schweizer Tanz- und Musikpädagogen Emile Jaques-Dalcroze (1865–1950)¹¹¹ einrichtet. Der Französisch-Schweizer gilt als der Begründer der rhythmisch-musikalischen Erziehung. 1910 konstituiert sich das Gründungs-Komitee. Vorsitzender ist der Generaldirektor des Dresdener Hoftheaters Nikolaus Graf von Seebach. Für die Architektur-Planung wird Heinrich Tessenow gewonnen. Das große Gebäude finanziert Wolf Dohrn aus seinem Privat-Vermögen.

Der Architekt gestaltet 1911/12 hinter einer streng ritualisierten Tempel-Front, ein multifunktionales Laboratorium der Moderne: einen weiten Raum, in dem man sehr vieles inszenieren kann. Heinrich Tessenow hebt die Trennung von Bühne und Publikum auf – jetzt ist der gesamte große Raum eine einzige Bühne.

Es ist ein Spannungs-Raum. Er schafft Aufmerksamkeit für die Menschen durch eine Architektur, die sich selbst zurück nimmt: Der auftretende Mensch hat das Primat. Nun muss er sich emanzipieren – aus eigener Kraft: mit sich selbst und ohne Hilfsmittel.

108 Joan Campbell, Der deutsche Werkbund 1907–1934. München 1989, 28, Anmerkung 27. Mit Angaben der Nachrufe.

109 Friedrich Naumann, Trauerrede zum Tode Wolf Dohrns 1914. In: Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1914. Jena 1914, 93.

110 Joachim Gobbert, Zur Methode Jaques-Dalcroze. Die Rhythmische Gymnastik als musikpädagogisches System. Wege und Möglichkeiten der plastischen Darstellung von Musik durch den menschlichen Körper. Frankfurt 1998.

111 Karl Storck, E. Jaques-Dalcroze. Seine Stellung und Aufgabe in unserer Zeit. Stuttgart 1912.

Das Festspiel-Haus Hellerau ist der Geburts-Ort des deutschen Ausdrucks-Tanzes.

Konflikt. Aber mit der Errichtung des Jacques-Dalcroze-Instituts bricht in Hellerau auch eine tiefe Krise aus. Wir wissen wenig darüber. Geht es darum, dass Heinrich Tessenow in sogenannten klassischen Formen entwirft? Wahrscheinlich um mehr. Um was? Jedenfalls entsteht heftiger Streit mit Richard Riemerschmid, Hermann Muthesius und Theodor Fischer – sie verlassen die Kunstkommission, die für Hellerau gegründet war. Der Konflikt weitet sich aus: zum Bruch zwischen Karl Schmidt und Wolf Dohrn. Die Gruppe der Künstlerkommission löst sich auf. 1913 ziehen sich auch Richard Riemerschmid und Karl Schmidt zurück.

Dann verlässt Heinrich Tessenow Hellerau und nimmt, berufen von Josef Hoffmann, eine Lehrtätigkeit in Wien auf: 1913 bis 1919 ist er Professor in der Architektur-Abteilung der Kunstgewerbeschule Wien.

Der Glanz von Hellerau ist kurz – wie eine Sternschnuppe. Aber die Erinnerung bleibt.

Licht, Schwingung, Körper-Rhythmik. Das Festspielhaus mit seiner Bildungsanstalt gilt als »Karthause der Tanzkunst«. Rundherum gibt es große Fenster, so dass der weite Raum eine ganz gleichmäßig ausgebreitete Helle des Tages erhält: ein Licht ohne Schatten. Ein Eigenlicht des Raumes. Man kann diese Ästhetik vergleichen mit der zeitgleichen Grafik von Peter Behrens. Diese Überleuchtung ist angeregt vom starken Licht der Elektrizität. Dieser leere Raum ist der erste Licht-Kubus der Moderne.¹¹²

Adolphe Appia (1862–1928)¹¹³ und Alexander von Salzmann entwickeln Bühnen-Bilder von bis dahin ungekannter Konzentration und Faszination des Elementaren: mit einfachsten Mitteln, aber hoch raffiniert in Kompositionen, die Spannungen schaffen – und mit hartem Schwarz-Weiß oder intensiven Farben.

Abends wird der Raum mit Licht-Inszenierung in »Schwingung« versetzt. Dies ist das zentrale Stichwort für die Bewegung der Menschen: Körper-Rhythmik weckt seelisch-schöpferische Kräfte. Dadurch sollen die ursprünglichen Rhythmen des Lebens wieder erfahrbar gemacht werden.¹¹⁴ Dahinter steht das Vital-Denken, das im Jugendstil seinen Ausdruck fand. Es geht um die komplexe Entfaltung der Sinne. Das ganzheitliche Programm wird symbolisch im Giebel angedeutet: mit dem Yin-Yang-Symbol.

Wechsel-Wirkungen zur Anthroposophie. Offenkundig ist die Nähe zur Anthroposophie mit dem Kreis um Rudolf Steiner. 1910/1913 werden in München Rudolf Steiners Mysteriendramen unter seiner Leitung uraufgeführt. Auch hierfür wird ein Gebäude entworfen, das allerdings durch den Widerstand am Ort nicht realisiert werden kann. Aber schon

112 Ein ähnlich vom Licht bestimmter Raum war die spätantike Palast-Aula (um 300) des Unterkaisers Konstantin in Trier. Siehe dazu: Roland Günter, Wand, Fenster und Licht in der Trierer Palastaula und in spätantiken Bauten. Herford 1968. Wir wissen nicht, ob der Trierer Bau für den Entwurf von Hellerau eine Rolle spielte.

113 Gernot Giertz, Kultus ohne Götter. Emile Jaques-Dalcroze und Adolphe Appia. Der Versuch einer Theaterreform auf der Grundlage der rhythmischen Gymnastik. München 1975.

114 Emile Jaques-Dalcoze, Was die rhythmische Gymnastik ihnen gibt und was sie von ihnen fordert. In: Der Rhythmus. Ein Jahrbuch, hg. von der Bildungsanstalt Jaques-Dalkroze, Band 1, Jena 1911. – Joachim Gobbert, Zur Methode Jaques-Dalcroze. Die Rhythmische Gymnastik als musikpädagogisches System. Wege und Möglichkeiten der plastischen Darstellung von Musik durch den menschlichen Körper. Frankfurt 1998.

1913 entsteht es: mit dem ersten Goetheanum in Dornach (bei Basel) – einem von Rudolf Steiner in Holz entworfenen Doppel-Kuppel-Bau. 1911 beginnt die »Bewegungskunst«, die »Eurythmie« mit dem ersten Kurs in Bottmingen bei Basel. Dann entwickelt Rudolf Steiner sie zusammen mit Marie von Sivers zur Bühnenkunst. Es entsteht auch auf dem Hügel in Dornach eine Künstler-Kolonie. Wir dürfen Wechsel-Wirkungen annehmen.

Die Schule. In Hellerau entwickelt sich eine blühende Schule. 1913 hat sie 343 Studenten. Albert Jeanneret unterrichtet Rhythmik. 1910 besucht ihn sein Bruder Charles-Edouard Jeanneret, der später unter dem Namen Le Corbusier bekannt ist.

Die Schule ist eine der Wurzeln des »Ausdruckstanzes«. Jeanneret entwickelt aus der Ablehnung der Stereotypen des klassischen Balletts: als Individualisierung des Bühnen-Tanzes. Es geht darum, »natürliche Bewegungen des Körpers« zu finden. In diesem Tanz sollen Körper, Seele und Geist verbunden werden. Und dies mit den jeweiligen persönlichen Möglichkeiten. Parallelen sind die Schule der Isadora Duncan, die von griechischen Vasen-Bildern angeregt ist. Und die Schule von Rudolph von Laban in der Künstler-Kolonie Monte Verità in Ascona.

Diese Impulse eines frühen Expressionismus haben großen Einfluss auf die Avantgarden der 1920er Jahre und auf die Frauen-Bewegung.

Eine der Studentinnen aus Hellerau wird berühmt: die Amerikanerin Mary Wigman. Sie gründet 1920 in Dresden ihre Tanzschule. Zu ihren Schülern gehören Harald Kreuzberg, Gret Palucca, Dore Hoyer. Es gibt weltweite Auswirkungen.

Das Tanz-Theater hat in Hellerau seine Wurzeln.

Festspiele. 1912 entstehen die Festspiele. Sie ziehen rund 4.000 Besucher an. 1913 kommen George Bernard Shaw, Max Reinhardt, Sergei Diaghilew und Upton Sinclair, später Gerhard Hauptmann, Martin Buber, Oskar Kokoschka, Henry van de Velde, Karl Ernst Osthaus.

1913 findet hier die deutsche Erstaufführung von Paul Claudels Stück »Verkündigung« statt. Der anwesende Autor lobt die »Einheit von Musik, Körpern und Licht.«

Etappenweises Verlöschen. 1914 verlässt Emile Jaques-Dalcroze Hellerau – ein großer Verlust. 1915 eröffnet er in Genf das Jacques-Dalcroze Institut. Im selben Jahr wird Rhythmik ein Studiengang an Musikhochschulen.

Die Nationalsozialistische Dekade ist verständnislos: das Festspiel-Areal wird zur Kaserne umgebaut, 1939 mit Zwischenwänden.

Nach 1990 geht das Gebäude für einen Euro an den Freistaat Sachsen. 1992 zieht die russische Armee ab. Dann wird restauriert. Die Propaganda-Bilder vom Sieges-Zug der russischen Armee bleiben erhalten.

Peter Bruckmann

Peter Bruckmann (1865–1937) wird 1909 zum 1. Vorsitzenden des Werkbunds gewählt.

Er besuchte in München die Kunstgewerbeschule und die Technische Hochschule. Mit 22 Jahren übernimmt er 1887 mit seinem Bruder Ernst die Fabrik für Silberwaren und Beste-

cke in Heilbronn.¹¹⁵ Darin ist er vor allem für den künstlerischen Bereich verantwortlich. In Heilbronn bringt er den Bau eines Theaters (1913) zustande. 1916 wird er zum Geheimen Hofrat ernannt. Bruckmann hat eine Vielzahl von Funktionen, die er ausgleichend und gelassen organisiert. Als Vorsitzender des Südwestdeutschen Kanalvereins propagiert er den Ausbau des Neckars für Großschiffe. An den entstehenden neuen Ufern soll innovative Architektur gebaut werden. 1921/1933 ist er Vorsitzender der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei in Württemberg und für sie Mitglied des Landtags. Als Gewerbeschulrat führt er nach 1920 einen Wochen-Tag Berufsschule ein, damit die Lehrlinge nicht mehr Sonntags und Abends zum Unterricht gehen müssen. Er will »den Menschen aus dem Lehrling heraus-schälen und auf ihn erzieherisch einwirken«. 1923 zieht er sich aus der Fabrik zurück.

In seiner Funktion als Werkbund-Vorsitzender ist er zehn Jahre lang tätig – bis 1919. Erneut ist Peter Bruckmann 1. Vorsitzender in den guten und dann schwierigen Jahren von 1926 bis 1932. 1932 wird er zum Ehren-Vorsitzenden gewählt.

Bruckmann ist der dynamische Motor für das Zustandekommen der Werkbund-Ausstellung »Die Wohnung« – für die Weißenhofsiedlung in Stuttgart.

Nachrichten

- **Soziologie.** Im Werkbund gibt es früh das Interesse an der Soziologie. 1909 wird die ›Deutsche Soziologische Gesellschaft‹ gegründet – von Georg Simmel, Ferdinand Tönnies, Werner Sombart, Max Weber und Alfred Weber sowie Heinrich Waentig.¹¹⁶ Alfred Weber und Heinrich Waentig spielen im Werkbund eine bedeutende Rolle. In der Hochschule für Politik in Berlin, die der Werkbund-Geschäftsführer Ernst Jäckh 1921 gründet, führt Ernst Jäckh als ihr Präsident das Fach Soziologie ein. In den 1960er/1970er Jahren werden einige Werkbund-Exponenten heftig angegriffen: Weil sie sozialwissenschaftliches Analysieren propagieren. Diese Analyse-Fähigkeit erwacht erneut nach den »naiven« 1950er Jahren. Ihre Kritiker, die dies werkbund-fremd nennen, haben keine Kenntnis der Tatsache, dass der Werkbund früh mit den Sozialwissenschaften sympathisiert und sie umfangreich einbezieht.
- **Sozialwissenschaftliche Stadtplanung.** Alfred Weber (ein Bruder von Max Weber) veröffentlicht das Buch »Über den Standort der Industrien«. Er entwickelt »als Erster ein Dichte-Modell mit dem Ziel, die Raumbezüge, die infolge unterschiedlicher Standorte entstehen, auf der Basis eines entfernungsabhängigen Transportkostenmodells zu mathematisieren«. ¹¹⁷ Es ist ein Versuch, die

- 115 Peter Bruckmann, Silberwaren, ihre Herstellung und ihr Stil. In: Die Weltkunst 5, 1909/10, 113 ff. – Festschrift aus Anlass des hundertjährigen Bestehens der Silberwarenfabrik P. Bruckmann & Söhne, Heilbronn. Heilbronn 1905. – Festschrift 150 Jahre Bruckmann-Silber. Heilbronn 1955. – Silber aus Heilbronn für die Welt. Peter Bruckmann & Söhne 1805–1973. Ausstellung Städtische Museen Heilbronn. Münster 2001.
- 116 Heinrich Waentig, Wirtschaft und Kunst. Eine Untersuchung über Geschichte und Theorie der modernen Kunstgewerbebewegung. Jena 1909.
- 117 Peter Knoch, Vom Leitbild zum Argument. Konzepte und Instrumente raumbezogener Planung in der Bundesrepublik 1960–1990 und Tätigkeit des Instituts für Städtebau und Wohnungswesen

Dynamik der Raum-Struktur zu verstehen und zu steuern. – Parallel dazu sind weitere Werkbund-Leute tätig: Rudolph Eberstadt (1856–1922) und Werner Hegemann (1881–1936).

Werner Hegemann: »Nicht polizeiliche Bebauungspläne, sondern eine starke, alle Teile der Bevölkerung repräsentierende Selbstverwaltung, ein Bürgertum mit hoher Lebenshaltung und eine starke öffentliche Meinung sind wesentlich für die segensreiche Entwicklung des Städtebaus.«¹¹⁸

- **Ausstellung »Christliche Kunst« 1909 in Düsseldorf.** Die Räume gestaltet J. L. M. Lauweriks – als praktische Anwendung seiner Theorie des geometrischen Entwerfens. Es ist seine letzte Arbeit in Düsseldorf.¹¹⁹ Dann holt in Karl Ernst Osthaus nach Hagen.
- **Gartenstadt-Bewegung.** Hans Kampffmeyer publiziert sein grundlegendes Buch zur Gartenstadt-Bewegung.¹²⁰
- **Gartenstadt Hüttenau.** Georg Metzendorf baut die Gartenstadt Hüttenau in Welper für Arbeiter des Stahlwerkes in Hattingen.
- **Manager-Siedlung.** Bruno Möhring, der viel mit der Gutehoffnungshütte in Oberhausen zusammenarbeitet, baut für die Manager der Gutehoffnungshütte zwischen dem Hüttenwerk und dem Schloss die Gartenstadt ›Am Grafenbusch‹.¹²¹
- **Wasser-Turm und Rathaus.** In Delmenhorst baut Heinz Stoffregen (1879–1929) am Rathaus den Wasser-Turm.¹²²
- **Publikation zum Wohnungswesen.** Heinrich Tessenow (1876–1950) publiziert das Buch »Der Wohnhausbau«.¹²³
- **Publikation zum Stichwort »Geschmack«.** Der Kunsthistoriker Gustav E. Pazaurek (1865–1935) widmet sich polemisch den »Geschmacksverwirrungen im Kunstgewerbe« in einem Führer durch die neue Abteilung im Königlichen Landes-Gewerbe-Museum Stuttgart, dessen Direktor

(ISW) der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL). Dissertation Universität Dortmund (vollständig im Internet), 199–215. – Alfred Weber, Über den Standort der Industrien. Erster Teil: Reine Theorie des Standorts. Mit einem mathematischen Anhang von Georg Pick. Tübingen 1909.

- 118 Werner Hegemann, Der Städtebau nach den Ergebnissen der allgemeinen Städtebauausstellung in Berlin 1910. 2 Bände. Berlin 1911 und 1913. Zitat: S. 30.
- 119 In: Der westdeutsche Impuls 1900–1914. Kunst und Umweltgestaltung im Industriegebiet. Düsseldorf. Eine Großstadt auf dem Weg in die Moderne. Kunstmuseum Düsseldorf, Museum Folkwang Essen, Karl Ernst Osthaus Museum Hagen, Kölnischer Kunstverein, Kaiser Wilhelm Museum Krefeld, Von der Heydt-Museum Wuppertal. Ausstellung und Katalog. o.O. (Düsseldorf) 1984, 27/28. – Nic Tummers, Der Hagener Impuls. J. L. M. Lauweriks – Werk und Einfluss auf Architektur und Formgebung um 1910. Hagen 1972
- 120 Hans Kampffmeyer, Die Gartenstadtbewegung. Leipzig 1909.
- 121 Roland Günter/Bodo Herzog, Die Entwicklung der großbürgerlichen Wohnkultur und Bruno Möhrings avantgardistische Siedlung für leitende Manager der Guthoffnungshütte in Oberhausen (1910). In: Joachim Petsch (Hg.), Architektur und Städtebau im 20. Jahrhundert. Band 2. Berlin 1975, 158/211.
- 122 Nils Aschenbeck, Schnelldampfer, Landhäuser und Kaffee HAG. Der Deutsche Werkbund in Bremen, Delmenhorst und Oldenburg 1900–1945. Delmenhorst 2004, 19/24.
- 123 Heinrich Tessenow, Der Wohnhausbau. München 1909.

er ist (3. Auflage 1919). 1912 lässt er ein Buch folgen: »Guter und schlechter Geschmack im Kunstgewerbe«.¹²⁴

- **Möbel.** Das Gustav-Lübcke-Museum in Hamm zeigt Objekte der Tätigkeit von Heinrich Vogeler (1872–1942) in Hamm. Er entwarf 1911 Möbel für das Haus von Gustav Asbeck (Bismarckstraße 30), Besitzer einer Brennerei. Erhalten blieb wenig. Heinrich Vogeler renovierte nach 1909 das Haus des Augen-Arztes Dr. Emil Löhnberg (1871–1926) und seiner Frau Selma Löhnberg (1874–1967) in der Friedrichstraße (nicht erhalten) und entwarf dafür Möbel. Löhnberg war in der sozialhygienischen Bewegung tätig und ein Motor der Volksbad-Bewegung; er widmete sich mit sozialem Engagement der Reform des Arbeiter-Wohnens. Möbel von Heinrich Vogeler besitzt auch das Romantik-Hotel Stryckhaus in Willingen.¹²⁵
- **Mit dem BDA** gibt es viel Zusammenarbeit – bis heute. Zum Teil geht dies aus Doppelmitgliedschaften von Architekten zurück. Ein Jahr lang (1909) ist die Zeitschrift des BDA »Das Werk« auch Organ des Werkbunds.

1910

Vorstands- und Ausschusssitzung am 23.3.1910 im Hotel »Excelsior« in Berlin.¹²⁶

Massenmedien. 1910 versucht die Werkbund-Zentrale die Unterhaltungs- und Familienblätter zu gewinnen. Eine »Illustrationszentrale« soll gegründet werden, die den Verkehr mit den Zeitschriften bündelt. Das Vorhaben misslingt.

Geschmack der Händler. Die Regierungen werden aufgefordert, sich für die Geschmacks-Bildung der Kaufleute zu interessieren. Diesem Problem sollen sich auch die Kunstgewerbeschulen widmen.

Reise-Führer. Theodor Fischer beantragt, sich den Reisehandbüchern und Schulbüchern zuzuwenden. Die »Bearbeitung der Reiseführer wird als eine äußerst dringliche Angelegenheit empfohlen«.

Internationale Ausbreitung. Rasch hat sich die Werkbund-Idee über die Reichsgrenzen ausgebreitet. Die Verselbstständigung der österreichischen Gruppe wird erwogen. Ähnlich könnten auch die Mitglieder in der Schweiz und in den Niederlanden verfahren. Sie sollen dann mit dem Deutschen Werkbund eine »Interessengemeinschaft« eingehen.

Ausstellungen. 1910 beteiligt sich der Werkbund an der Weltausstellung in Brüssel – unter dem Thema »Deutschlands Raumkunst und Kunstgewerbe«. Mit Peter Behrens und Bruno Paul. Dazu erscheint die Publikation: »Raumkunst und Kunstgewerbe« auf der Welt-

124 Gustav E. Pazaurek, Geschmacksvirwirrungen im Kunstgewerbe. Führer durch die neue Abteilung im Königlichen Landes-Gewerbe-Museum Stuttgart. Stuttgart 1909. Gustav E. Pazaurek, Guter und schlechter Geschmack im Kunstgewerbe. Stuttgart 1912.

125 Cornelia Baumann/Vera Losse (Hg.), Heinrich Vogeler und der Jugendstil. Ausstellungs-Katalog. Köln 1997. Buch-Schmuck von Heinrich Vogeler, der der sozialen Bewegung verbunden ist: Carl Fischer, Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters. Leipzig 1904.

126 Ernst Schur, Die Tagung des Deutschen Werkbundes in Berlin. In: Dekorative Kunst, XIII, 1910, 528.

ausstellung Brüssel 1910, als einzige vom Reichskommissar autorisierte Ausgabe (Verlag Julius Hoffmann Stuttgart). Sie ist ins Englische und Französische übersetzt. – Die für 1911 geplante Ausstellung in Frankfurt wird wohl nicht stattfinden.

Schaufenster-Gestaltung. Erwogen wird, eine Schule für Schaufenstergestaltung zu gründen. Sie soll in Berlin entstehen. [*Das Vorhaben gelingt nicht.*]

Zweiter Jahresbericht des Deutschen Werkbundes. Geschäftsjahr 1909/10.¹²⁷ Organisation. – Reisen des Geschäftsführers. – Beziehungen zu Behörden und Verbänden. – Ausstellungen. – Das »Deutsche Museum für Kunst in Industrie und Handel« in Hagen machte auf seiner Wanderschaft 17 Ausstellungen.

Jahres-Versammlung in Berlin am 10./12.6.1910. Thema: »Die Durchgeistigung der deutschen Arbeit.«¹²⁸

Das Problem bleibt bestehen – bis in unsere Tage. Nach zwei Jahrzehnten (1928) resümiert Theodor Fischer: »Die Arbeit als eines der größten Güter zu erkennen, die dem Menschen gegeben ist, das ist das Wesentliche, wie mir scheint. Dass heute die Summe der Freude in der Arbeit so gering ist, das ist das Unglück dieser Zeit, das ist auch der Grund, warum die Arbeit entgeistigt, warum das Werk erbärmlich geworden ist.«¹²⁹

Mitglieder. Der Werkbund hat 971 Mitglieder. 303 Gewerbe-Treibende, 141 Sachverständige verschiedener Art und 527 Künstler. – Ausgetreten: u. a. Hans am Ende (Worpswede). Gestorben: Alfred Messel (Berlin).

Städtebau und Architektur. Die Teilnehmer der Jahresversammlung besichtigen Fabriken der AEG und neuere Bauten im Westen Berlins. Sie besuchen auch die Städtebau-Ausstellung und die Tonindustrie-Ausstellung. Jetzt kommen verstärkt und ausgebreitet die Themen Städtebau und Architektur in die Werkbund-Arbeit hinein.

Muthesius-Villen. Nachmittags: Empfang in Nikolassee bei Muthesius und in der Villa von Hermann Freudenberg.

Dritter Jahresbericht des Deutschen Werkbundes (e. V.) Geschäftsjahr 1910/11.¹³⁰ Organisation des Bundes. – Beziehungen zu Behörden und Verbänden. – Bundesarbeiten. – Ausstellungen. Von der geplanten Ausstellung in Frankfurt 1913 wird definitiv Abstand genommen. – Veröffentlichungen. – Vorträge und Führungen. – Das DWB-Zeichen wird Firmen empfohlen. – Volkserziehung. – Vorbildliche Muster: Planung für das Deutsche Warenbuch. [*Es erscheint nach langer Diskussion und Arbeit im Jahr 1915.*]

»Die Hölzer« – ein Teil einer Materialien-Kunde ist fertiggestellt. Später folgt eine weitere Materialien-Kunde: »Die Schmuck- und Edelsteine«.

127 ADK 1-45/10: D 38.

128 Die Durchgeistigung der deutschen Arbeit. Ein Bericht vom deutschen Werkbund. Jena 1911. Aufsätze.

129 Gustav Hartmann/Wend Fischer, Zwischen Kunst und Industrie. Der Deutsche Werkbund. Ausstellungs-Katalog Die neue Sammlung, Staatliches Museum für Angewandte Kunst München. München 1975 (Nachdruck: Stuttgart 1987), 11.

130 ADK 1-50/11; D 37.

Bildung

Der Werkbund wird als ein Unternehmen zu einer vielschichtigen Bildung gegründet – für mehrere Ziel-Gruppen. Zunächst für Handwerker, die wirtschaftlich absinken und denen man helfen will, durch Qualität und künstlerische Impulse wieder hoch zu kommen. Mit einer Reform ihrer Schulen, die sich zu Kunstgewerbeschulen und nach 1945 zu Werkkunst-Schulen entwickeln. 1907 gründet Henry van de Velde als beispielhaftes Reform-Projekt die Kunstgewerbeschule in Weimar. Er entwirft auch ihre Architektur.¹³¹

Die zweite Ziel-Gruppe sind die Konsumenten: 1907 bis 1914 tragen der Werkbund und der Dürer-Bund (1902 gegründet) »Warenbücher« zusammen: Kataloge von Produkten mit Qualität.

Die dritte Ziel-Gruppe ist die Industrie: Sie soll für den Verbraucher hochwertige Produkte herausbringen.

Von einer verbesserten Bildung verspricht man sich auch eine verbesserte Position im wirtschaftlichen Konkurrenz-Kampf, der sich in dieser Zeit bereits internationalisiert hat.

Schule. 1908 wird im Werkbund ein Schul-Ausschuss gegründet. Ihm gehören u. a. an: die Reform-Pädagogen Georg Kerschensteiner (seit 1901 Stadt-Schulrat in München), Franz Cizek (Leiter der Klasse für Jugendkunst an der Kunstgewerbeschule Wien), Hermann Muthesius (Berlin), Rudolf Bosselt (Düsseldorf), Theodor Fischer (Stuttgart/München). In erster Linie geht es um die Reform der Kunstgewerbeschulen, aber rasch weitet sich das Thema allgemein aus. Georg Kerschensteiner bringt 1912 das Stichwort »Arbeitsschule« in die Diskussion.

Netz-Werke

Viele Werkbund-Mitglieder empfehlen Werkbund-Mitglieder. So entstehen in Fülle Netzwerke. Man könnte einwenden, dass es sich um das Verhalten von »Riegen«, »Kameraderien« oder »Kumpaneien« handelt. Aber diese Netze haben eine Dimension, die wichtiger ist als Freundschaft: Sie liefern Qualität. Dafür gibt es überzeugende Beispiele.

Ein Beispiel: Fritz Kaldenbach (Aachen 1887 – Bad Godesberg 1918) studiert 1902 bis 1909 an der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf bei J. L. M. Lauweriks und Fritz Helmuth Ehmke. Er macht sich in Bad Godesberg mit seinem Kommilitonen Louis Ziercke jun. selbst-

131 Karl Ernst Osthaus, Henry van de Velde. Leben und Schaffen des Künstlers. Hagen 1920. Neudruck: Berlin 1984. – Hans Curjel (Hg.), Henry van de Velde. Zum neuen Stil. Ausgewählte Schriften. München 1955. – Henry van de Velde, Geschichte meines Lebens. München 1962. – Henry van de Velde. 1863–1957. Katalog Kröller-Müller Museum. Otterloo 1964. – A. M. Hammacher, De wereld van Henry van de Velde. Antwerpen 1967. Deutsch; Die Welt Henry van de Veldes. Köln 1967. – Karl-Heinz Hüter, Henry van de Velde. Sein Werk bis zum Ende seiner Tätigkeit in Deutschland. Berlin 1967. – Klaus-Jürgen Sembach, Henry van de Velde. Stuttgart 1989. – Klaus-Jürgen Sembach/Birgit Schulte (Hg.), Henry van de Velde. Ein europäischer Künstler seiner Zeit. Katalog Karl Ernst Osthaus Museum. Hagen 1992. – Dieter Dolgner, Henry van de Velde in Weimar. 1902–1917. Weimar 1996.

ständig. Fritz Helmuth Ehmke empfiehlt ihn an Kunden. Nach kurzer Zeit verlässt Fritz Kaldenbach Bad Godesberg und geht nach Hagen zu J. L. M. Lauweriks. Er wird auch Mitglied des »Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe« von Karl Ernst Osthaus. 1914 empfiehlt ihn Osthaus zu Walter Gropius nach Berlin. Er wirkt mit an der Gestaltung der Fabrik für die Werkbund-Ausstellung in Köln. 1918 stirbt er an einer verheerenden Grippe-Epidemie.¹³²

Es gibt ein schwäbisches Netz-Werk: mit Peter Bruckmann (Heilbronn), Ernst Jäckh (Heilbronn), Theodor Heuss (Heilbronn), Hugo Borst (Stuttgart), Robert Bosch (Stuttgart).

Das schwäbische Netz verflechtet sich mit dem Netz-Werk des sozial-liberalen Friedrich Naumann: mit Theodor Heuss, Elly Heuss-Knapp, Anton Dohrn, Wolf Dohrn, Boguslav Dohrn, Ernst Jäckh, Peter Bruckmann, Robert Bosch.

Örtliche Netz-Werke. Verbreitet und bedeutend sind örtliche Netzwerke. In Düsseldorf seit 1903 in der Kunstgewerbeschule von Peter Behrens, der ausgezeichnete Leute heranzieht. – In Hagen hat das Netz-Werk einen Magneten mit weiter Ausstrahlung: Karl Ernst Osthaus. – In München ist es Richard Riemerschmid. Er ist Schwager von Karl Schmidt (Deutsche Werkstätten für Handwerkskunst in Hellerau). – Die Millionen-Stadt Berlin ist für den Werkbund wie ein Dorf – übrigens bis heute. – Auch Essen hat ein Netz-Werk von Werkbund-Leuten – den Folkwang-Komplex.

Kultur-Unternehmer:

Karl Ernst Osthaus, Werkbund-Biotop, »Hagener Impuls«

Die Region Ruhrgebiet und der Deutsche Werkbund hat in den beiden ersten Dekaden des Jahrhunderts, von 1900 bis 1920, einen Glücks-Fall: Karl Ernst Osthaus (1874–1921)¹³³ in Hagen. Sein »Hagener Impuls« zählt zu den Kern-Ereignissen der Ästhetik in der Industrie-Epoche. Niemand in der Welt fördert die moderne ästhetische Entwicklung derart existenziell, kenntnisreich, organisatorisch und mit dem Hintergrund immenser finanzieller Summen.

Finanzielle Grundlage. Karl Ernst Osthaus stammt aus einer Wuppertaler Bankiers-Familie, der Vater betreibt seit 1867 ein Bankhaus. Der Sohn wächst auf im Spannungsfeld zwischen dem gebildet-interessierten Großvater und dem von Geld und Geschäften völlig vereinnahmten Vater, zu dem er ein gespanntes Verhältnis hat. 1896 sterben die Großeltern. Sie hinterlassen – die Eltern übergehend – dem zweiundzwanzigjährigen Enkel, dessen Neigungen ihnen sympathisch sind, ein immenses Vermögen: drei Millionen Mark. Im Bewusstsein, dass er damit sinnhaft umgeht.

Karl Ernst Osthaus investiert in kulturelle Impulse. Zwei Drittel [!] der Summe sollen dem Allgemeinwohl zugute kommen: der Volks-Bildung und der »Hebung des Geschmacks«. Zeitlebens setzt er einen großen Teil seines Reichtums in soziale Kultur um – und ist damit

132 Siehe dazu: Haila Ochs, Fritz Kaldenbach (1887–1918). Dissertation Bonn 1993. – Horst Heidermann, 100 Jahre Werkbund: Godesberger Spuren. In: Godesberger Heimatblätter Nr. 44/2007.

133 Karl Ernst Osthaus. Leben und Werk. Recklinghausen 1971.

bis heute ein herausforderndes Beispiel für einen produktiven Zusammenhang von Wirtschaft und Kultur. Er spielt die Rolle eines kulturellen Unternehmers für Werte-Wandel und Entwicklung. Dabei denkt er weit praktischer als die meisten zeitgleichen Reform-Höfe (Hessen-Darmstadt, Weimar u. a.). Seine Impulse sind nicht anti-industriell, sondern sollen »im Herzen des westlichen Industriebezirks« gezielt die Entwicklung der Industrie-Region fördern. In Altena möchte er 1908 eine Technische Hochschule für das Ruhrgebiet gründen.

Seine »Kunstmision« zielt, nach einer Jugend »mit Grauen und Bitterkeit«, darauf, »die Schönheit wieder zur herrschenden Macht im Leben« werden zu lassen. Aber es ist eine »moderne Kunst, die vom Luxus völlig getrennte Wege geht«.

Daher holt er die wichtigsten Künstler seiner Zeit nach Hagen: Henry van de Velde (seit 1900),¹³⁴ Peter Behrens (seit 1904),¹³⁵ Den Theosophen Johannes Ludevius Matheus Lauweriks (1864–1932; seit 1906, in Hagen 1909/1916, wohnt zuerst in der Hausmeister-Wohnung des Hohenhofs),¹³⁶ Johan Thorn Prikker (1910 Übersiedlung von Krefeld nach Hagen, wohnt im ersten fertigen Haus der Künstler-Siedlung Am Stirnband),¹³⁷ Fritz Kaldenbach. Adolf

- 134 Henry van de Velde (1863–1957) ist ein früher Europäer. Es studiert Malerei in Antwerpen und in Paris (1881–1885). Begegnung mit der sozialorientierten englischen Arts and Crafts-Bewegung. Seit 1890 radikaler Reformers: neuer Stil im Kunsthandwerk. Brüssel: 1893–1900. Produkte: Möbel, Tapeten, Vorhänge, Tafel-Besteck, Kleider. Typografie. 1895 entwirft er unkonventionell sein eigenes Haus in Uccle bei Brüssel (»Bloemenwerf«): Einfachheit, Understatement, Nützlichkeit, Verzicht auf Repräsentations-Gesten. Der Kunstkritiker Meyer-Graefe macht ihn bekannt. Berlin: 1900–1901. Inneneinrichtungen, in Kooperation mit dem Hohenzollern-Kunstgewerbehaus. Großbürgerliche Freunde und Auftraggeber: Karl Ernst Osthaus, Harry Graf Kessler, Eberhard Freiherr von Bodenhausen, Paul und Bruno Cassirer, Elisabeth Förster-Nietzsche. Für Osthaus baut er das Folkwang-Museum und dessen Wohnhaus Hohenhof in Hagen. Weimar: 1902–1917: Künstlerischer Berater im Großherzogtum, 1907 Gründer und Architekt der Kunstgewerbeschule – ein Reform-Projekt. 1907 Mitbegründer des Deutschen Werkbundes. 1914 Theater auf der Werkbund-Ausstellung Köln. Er hat ein »Wanderleben« in Belgien, Frankreich, Deutschland, den Niederlanden und in der Schweiz. – Birgit Schulte (Hg.), Henry van de Velde in Hagen. Hagen 1992.
- 135 Herta Hesse-Frielinghaus, Peter Behrens und Karl Ernst Osthaus. Osthaus Museum. Hagen 1966. – Henry van de Velde, Mein Leben. München 1962. – Hans Curjel (Hg.), Henry van de Velde: zum neuen Stil. München 1955. – Karl Heinz Hüter, Henry van de Velde. Sein Werk bis zum Ende seiner Tätigkeit in Deutschland. Berlin 1967. – Donald Drew, Social Radicalism and the Arts. New York 1970.
- 136 Johannes L. M. Lauweriks (Roermond 1864–Amsterdam 1932). 1904/1909 Lehrer an der Kunstgewerbeschule Düsseldorf. »Entwerfen mit System.« Bis 1916 Direktor des Staatl. Handfertigkeitkurses in Hagen, zugleich künstlerischer Leiter der Hagener Silberschmiede. Nach 1916 Lehrtätigkeit in Holland. Nic. H. M. Tummers, J. L. Mathieu Lauweriks, zijn werk en zijn invloed op architectuur en vormgeving rund 1910: »De Hagener Impuls«. Hilversum 1968. – Andrea Sinzel, mit einem Beitrag von Christina Bleszynski und Stephan Strauß, Ein stiller Moderner – J. L. M. Lauweriks in Hagen. Hagen 2003.
- 137 Ulrike Looft-Gaude, Glasmalerei um 1900. Musivische Verglasung im deutschsprachigen Raum zwischen 1895 und 1918. München 1987. Aus der Rückwendung zu älterer Architektur blüht Glasmalerei. Die Verbreitung geht vor allem von England aus. Sie ist eingebunden in den Aufschwung des Kunst-Handwerks. Thorn-Prikker ist einer der Protagonisten.

Loos. August Endell. Richard Riemerschmid. Die Bildhauerin Milly Steger (Umzug aus Berlin nach Hagen). Ludwig Mies van der Rohe. Le Corbusier. Ein häufiger Gast ist Bruno Taut.¹³⁸

Im Folkwang-Verlag von Osthaus, der insgesamt über 100 Bücher publiziert, erscheinen die frühen Programm-Schriften von Bruno Taut: »Alpine Architektur«, »Weltbaumeister«, »Auflösung der Stadt«.

Karl Ernst Osthaus vergibt eine Fülle von konkreten Aufträgen.

1914 fahren 400 Werkbund-Mitglieder in einem Sonderzug von der Kölner Werkbund-Ausstellung nach Hagen.

Vor allem aber fördert Karl Ernst Osthaus den jungen Walter Gropius. Die beiden wurden 1908 in Spanien Freunde. Sie blieben sich in lebenslanger Freundschaft verbunden (rund 400 Briefe). Walter Gropius soll Leiter des Projektes Gartenstadt Emst mit 2.500 Häusern werden. Vermutlich ist der Anteil von Osthaus an der Idee und Konkretisierung des »Bauhauses« (1919/1933) gewaltig. Wenn Walter Gropius im Ersten Welt-Krieg Heimat-Urlaub hat, reist er zu seiner Frau Alma nach Wien und jedes Mal und nahezu einzig zu Osthaus.

Vision. Das Projekt Osthaus ist eine der einzigartigen Visionen im Industrialisierungs-Prozess. Osthaus ist einer der Ideen-Geber für den Gedanken, im Industrie-Gebiet an Ruhr und Emscher in Zusammenhängen zu planen. Dies wird teilweise realisiert in der auch von ihm angeregten Gründung des »Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk« (1920). Osthaus propagiert vor allem die kulturelle Dimension einer solchen Planung. Industrie und Kunst sollen miteinander versöhnt werden. Kunst kann aus den Residenzen, die in Geldnot sind, in die kapitalkräftigen Industrie-Städte kommen und die Industrien durchtränken. Sie sollen im eigenen Interesse der Kunst eine Heimstätte bereiten. Kunst und Gewerbe seien aufeinander angewiesen.

Er verweist darauf, dass England seit der Mitte des 19. Jahrhundert den Versuch unternahm, Industrie und Kunst in Verbindung zu bringen, besonders durch Ruskin. Dann folgte Frankreich. Er denkt, dass es in Deutschland bis vor kurzer Zeit noch ganz ruhig war.

Osthaus sieht, dass es ein Missverhältnis gibt zwischen der deutschen umfangreichen Industrietätigkeit und der geringen ästhetischen Tätigkeit gibt.

Deutschland darf sich nicht damit begnügen, die beste und billigste Ware zu liefern, sondern Nützlichkeit mit Schönheit verbindend auch dem künstlerischen Geschmack Rechnung zu tragen suchen.

Dieser Gedanke verbindet ihn mit vielen Personen, die sich 1907 im Deutschen Werkbund zusammenschließen. Von Anfang an ist Karl Ernst Osthaus dabei.

Zu seinem wichtigsten Projekt schreibt er 1912: »Die Gartenvorstadt an der Donnerkuhle in Hagen stellt den Versuch dar, die im Werkbund lebendigen Gedanken auf das Problem

138 Bruno Taut (Königsberg 1880 – Ankara 1938). 1903 Mitarbeit im Büro von Bruno Möhring/Berlin, 1906/1908 im Büro von Theodor Fischer/München, 1909 Büro-Gemeinschaft mit Franz Hofmann und Max Taut. 1910 Werkbund-Mitglied. 1919 Arbeitsrat für Kunst, Novembergruppe. Briefwechsel unter Architekten »Die gläserne Kette«. 1920/1922 Herausgeber der Zeitschrift »Frühlicht«, 1921/1924. Stadtbaurat in Magdeburg. 1924 freier Architekt in Berlin. 1926 Mitglied des »Ring«. 1926/1927 Einfamilien-Haus in der Weißenhof-Siedlung Stuttgart. 1930/1932 Professor an der TH Berlin. 1933/1936 Emigration nach Japan. 1936 Professor an der Kunstakademie Istanbul, Generalchef des Architektur-Büros des türkischen Unterrichtsministeriums.

des Städtebaus zu übertragen ... so handelt es sich jetzt darum, Kunst zu schaffen, indem man Zusammenhänge und Beziehungen herstellt. Der Vorhang gewinnt einen neuen Wert durch seine Beziehung zur Tapete, der Garten durch seine Beziehung zum Haus, das Haus durch sein Verhältnis zur Straße und Stadt.«¹³⁹

Erstes modernes Museum. Mit 24 Jahren (1898) gründet Karl Ernst Osthaus eine Bildungs-Stätte: ein Museum für Naturwissenschaften (heute Karl Ernst Osthaus-Museum) – angeregt und parallel zu den technologischen Reformen. Als der Außenbau des Baurates Carl Gérard aus Berlin¹⁴⁰ steht (er hatte das Wohnhaus der Eltern Osthaus gebaut), wechselt Karl Ernst Osthaus das Konzept.

Denn in der Zeitschrift ›Dekorative Kunst‹ stieß er auf den belgischen Architekten, Gestalter und Theoretiker Henry van de Velde (1863–1957). Osthaus besucht ihn in Brüssel – dann entwickelt Henry van de Velde die Innenarchitektur des Museums (1902). Es ist der Welt erstes Museum moderner Kunst.¹⁴¹

Karl Ernst Osthaus nennt das Museum Folkwang-Museum, das heißt »Halle des Volkes«. Unter diesem Namen ist der Palast der Freia in der nordischen Mythologie überliefert. Freia symbolisiert das Schaffen: in Natur und Kunst – das Schaffen in Schönheit. Freia ist die Göttin der Schönheit. Sie ist – ähnlich wie die Götter der mittelmeeischen Antike – eine germanische Schirmfrau.

Karl Ernst Osthaus möchte eine Erziehung der breiteren Massen zur Kunst durch Anschauung. Er kritisiert das Spezialistentum. Künste und Wissenschaften sollen sich besonders als angewandte Kunst und angewandte Wissenschaft zeigen. Im Kern steckt ein tiefer Humanismus.

Osthaus sieht die Kunst als ausgleichenden Faktor in Industrie-Gegenden. Er möchte aus den kleinen Residenz-Städten Künstler und Kunstpädagogen in die Industrie-Gegend ziehen. Er meint, dass hier auch genügend Kapital tätig ist. Er denkt an einen Kreislauf: Konsumenten – Produzenten – Lernen, Lehren. Der Saal des Museums ist vor allem für Kurse da.

In diesem Zusammenhang soll die Künstler-Kolonie Am Stirnband entstehen.

Die Bilder-Welt. Henry van de Velde hatte die anfängliche Sammlungs-Konzeption verändert: Exzellente Beispiele reformerischer Kunst sollen Künstlern und Publikum als Anregung dienen.

Zur gleichen Zeit untersagt Kaiser Wilhelm II. dem Direktor der Nationalgalerie Berlin, Bilder von Vincent van Gogh auszustellen. Daraufhin wirft eine bürgerlich-liberale Kultur-

139 Karl Ernst Osthaus, Die Gartenvorstadt an der Donnerkuhle. In: Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1912. Jena 1912, 93.

140 Der Berliner Prestige-Architekt hatte den Eltern die riesige Villa Elfriedenhöhe nahe dem Stadtgarten gebaut.

141 Die Sammlung, ebenfalls beeinflusst von van de Velde, wird nach dem Tod von Osthaus (1921) von geldgierigen Erben 1923 nach Essen verkauft. Dort bildet sie den Grundstock für eines der wichtigen deutschen Kunst-Museen der Moderne (Folkwang-Museum).

Opposition dem Kaiser »Byzantinismus« vor und spricht von Hurra-Patriotismus und Hof-Kult.¹⁴²

Karl Ernst Osthaus erkennt: Es gibt einen »Weg, der durch Vernunft zur Schönheit führt« (1919). So soll »die Schönheit wieder zur herrschenden Macht im Leben« werden.

Osthaus sammelt mit außergewöhnlichem Urteils-Vermögen in kurzer Zeit Werke von wichtigen zeitgenössischen Malern: Meunier,¹⁴³ Cézanne, Gauguin, van Gogh, Hodler, Manet, Matisse, Renoir, Rodin, Rohlf, Seurat, Signac und andere. In der Halle steht der Knaben-Brunnen (1906 von Georges Minne).¹⁴⁴ Den Frauen-Kopf (1912) über dem Portal stiftete die Künstlerin Milly Steger.

Emil Nolde feiert das Museum bei seiner Eröffnung 1902 als »Himmelszeichen im westlichen Deutschland«. Es ist weltweit das erste Museum zeitgenössischer Kunst. Es ist weltumspannend angelegt.

Neue Schulen in Hagen. 1909 gründet Osthaus zwei Bildungs-Stätten: Das »preußische Handfertigkeitseminar«¹⁴⁵ und die »Hagener Silberschmiede«.¹⁴⁶ Als Leiter für beide beruft er den Niederländer Jan Ludovicus Mathieu Lauweriks (1864–1932), den er dafür von der Kunstgewerbeschule Düsseldorf nach Hagen abwirbt. Darin spielt ein weiterer Niederländer eine wichtige Rolle: der Goldschmied Frans Zwollo (1872–1945).¹⁴⁷

Lauweriks gestaltet in Hagen auch Inneneinrichtungen von Läden: den Vorraum des Osthaus'schen Bankhauses (geführt von einem Bruder von Osthaus) und das Kunstgewerbehaus Kampstraße (beide zerstört).

Ausgebildet werden Lehrer für den Handfertigkeiten-Unterricht. Die Kurse dauern ein Jahr. Voraussetzung für die Zulassung ist eine ausgeprägte Begabung für werktätige Handarbeit. Zu den Lehrern gehören Vonnahme, Zwollo, Nienhois, Schürmann, Zipp, Lauweriks, Kaldenbach.

142 Zu den Widersprüchen in der Oberschicht, aus denen Fortschrittlichkeit hervorgeht, siehe: Sebastian Müller, Der »Hohenhof – Knoten im Netz europäischer Kultur-Entwicklung am Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Schulte, 1992, 175/188.

143 Constantin Meunier (Etterbeek/Brüssel 1831–1905). 1877/1878 im belgischen Industrie-Gebiet um Liège und Charleroi und 1881 in der Borinage, dem Steinkohlen-Revier um Mons. Macht seit 1881 mit grandiosen Ausstellungen auf die industrielle Arbeits-Welt aufmerksam. »Der Schiffflöcher« (Hafenarbeiter in Antwerpen). »Ruhender Puddler« (ausruhender Stahl-Arbeiter). »Der Hammer-schmied« (1886). Gruppe »Grubengas«.

144 George Minne (1866–1941), belgischer Symbolist und Frühexpressionist. Entscheidende Anregungen von ihm erhalten Wilhelm Lehbruck, Käthe Kollwitz und Ernst Barlach. Kollwitz Pietà (1917) folgt der »Trauernden Mutter mit zwei Kindern« (1888 von Georg Minne). Minne hat seit 1900 in Deutschland und Österreich großen Erfolg. Karl Ernst Osthaus ist ein Freund und Gönner von George Minne. – Osthaus versucht 1910 Barlach zur Übersiedlung von Berlin nach Hagen zu bewegen.

145 J. L. M Lauweriks, Handarbeit für Knaben und Mädchen. Leipzig 1911.

146 Kurt Freyer, Die Hagener Silberschmiede. In: Deutsche Kunst und Dekoration, XXXI, 1912/1913. – Erich Lenné, Ein Goldschmied der Hagener Silberschmiede. Hagen 1987.

147 Zwollo lebt bis 1910 in Amsterdam, von 1910 bis 1914 in Hagen und dann in Den Haag. Museum Boymans-van Beuningen Rotterdam, Frans Zwollo sr. (1872–1945) en zijn tijd. Ausstellung und Katalog. 1982.

Die Werkstätten befinden sich im zweiten Geschoss des Fortbildungs-Schulgebäudes Ecke Elberfelderstraße/Concordiastraße.

Ein Baustein der Reformen gilt dem Tod. Mit einem weiteren Projekt versucht Karl Ernst Osthaus, der Kultur der Kirchen eine laizistische Kultur entgegenzusetzen: um ihnen die Herrschaft über den Tod zu entreißen. Das Krematorium (1905) ist das erste in Preußen. Osthaus finanziert die Entwürfe von Peter Behrens. Sie erinnern an die Kirche San Miniato (11. Jahrhundert), die hoch über Florenz steht.

Siedlungs-Modell. Karl Ernst Osthaus kritisiert die Goldgräber-Mentalität, aus der auch die Zufälligkeit des Bauens hervorgeht. Als Gegen-Modell – mit strategischem Einsatz seines ererbten Geldes – entwickelt er in Hagen ein komplexes Projekt: einen Gesamtplan nach künstlerischen Gesichtspunkten – eine Siedlung als ein Experiment und als ein Vorbild. Die Vision: Umstrukturierung der Stadt und des Ruhrgebietes mit einem umfassenden Reform-Anspruch.

Hagen soll ein kulturelles Zentrum werden. Von Anfang an denkt Karl Ernst Osthaus städtebaulich: Er projiziert eine Garten-Stadt – mit drei Siedlungen: eine für Großbürger, eine für Künstler (Künstler-Kolonie Hohenhagen) sowie – ebenso mustergültig – eine für Arbeiter.

Osthaus erwirbt ein großes Terrain und lässt von Henry van de Velde, dem belgischen Sozialisten, Sozialkritiker und Allround-Künstler in englischer Reform-Tradition, für die »Gartenvorstadt an der Donnerkuhle« (ein alter Steinbruch) einen Bebauungs-Plan machen.

Im Zentrum steht die Vorstellung einer Wald- und Park-Landschaft: Als Umgang mit dem Natur-Schönen. In seiner Werbung benennt Karl Ernst Osthaus detailliert die Qualitäten, darunter die Tatsache der »Rauchfreiheit«.

Henry van de Velde stellt sich eine neue konkret gelebte gesellschaftliche Orientierung als Lebens-Reform¹⁴⁸ vor: Die Umgestaltung einer habgierigen und oberflächlichen Gesellschaft durch Vernunft, Lebens-Freude, Heiterkeit und Harmonie. Auch im Sinne des Philosophen Friedrich Nietzsche, den Karl Ernst Osthaus liest: sich eine Welt gestalten, in der unsere Existenz ermöglicht wird.

Die Entwicklung der Qualitäten beginnt mit der Nutzung der Szenerien, die die Natur des hügeligen Gebietes, »eine Wald- und Parklandschaft«, anbietet. Durch den notariellen Vertrag werden die Käufer der Grundstücke auf den Bebauungs-Plan sowie auf seine leitenden Prinzipien verpflichtet – und auf den jeweiligen Architekten. Die Verkehrs-Arten werden getrennt.

Garten-Stadt. Osthaus ist Mitbegründer und Vorstands-Mitglied der 1902 gegründeten Deutschen Gartenstadtgesellschaft. Am Ostrand von Hagen soll eine Garten-Stadt entstehen – ein Stadt-Bereich mit allen Lebens-Qualitäten, die unter den Verhältnissen möglich sind. Die Städtebau-Idee ist ein Gesamtkunstwerk.

148 Diethart Kerbs/Jürgen Reulecke (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933. Wuppertal 1998.

Henry van de Velde macht 1906 die Gesamtplanung. Drei Entwerfer sollen die Gartenstadt Hohenhagen¹⁴⁹ bauen: an der Ostseite Henry van de Velde, an der Westseite Peter Behrens (wichtiger Reformler in Darmstadt, Düsseldorf, seit 1907 bei der AEG in Berlin) und an der Nordseite der Niederländer Jan Ludovicus Mathieu Lauweriks. Weitere Entwerfer sind beteiligt: Adolf Loos, August Endell und Walter Gropius.

1911 gründet Osthaus das Projekt Gartenstadt Emst (nicht realisiert). Hier sollte das Museum des Werkbunds entstehen.

Sein Gartenarchitekt Leberecht Migge ist Vorkämpfer für einen menschengerechten Siedlungsbau, der auch im Ballungsraum den Umgang mit der Landschaft nicht aufgibt.¹⁵⁰

Stadt-Krone von Bruno Taut. Nach 1918 erhält die Utopie eine weitere Intensivierung. Als Zentrum der Anlage plant Karl Ernst Osthaus an der höchsten Stelle der Hügel-Kuppe (östlich vom Platz; heute Wald in der Stirnband-Schleife) den »Folkwang-Komplex«. Bruno Taut entwirft ihn: einen kubistischen »Turm der Andacht« – als »Stadt-Krone« (1920).¹⁵¹ Ein »Museum« und eine »Folkwang-Schule« für die Lebens-Reform sowie mehrere kleine Plätze (nicht realisiert). Der gläserne Turm soll dem Nachdenken dienen.

Karl Ernst Osthaus erklärt den Komplex in einem Brief vom 22.11.1919 an Bruno Taut: Er wolle eine Versuchsschule gründen [*offensichtlich eine Parallel-Idee zum Bauhaus von Walter Gropius*]: »Vieles, was auch Ihnen am Herzen liegt, wird dort zum ersten Mal praktisch durchgeführt werden. Unser schwierigster Punkt ist aber die Raumfrage. Wir müssen unbedingt zu bauen suchen und diese Notwendigkeit rollt ein großes Projekt auf, an dessen Verwirklichung wohl noch lange nicht gedacht werden kann.

Es würde sich darum handeln, das Folkwang-Museum, in zwei Anstalten zerlegt, mit der Schule, ihren Wohnungen, Werkstätten und Festräumen zu einer »Stadtkrone« zu vereinigen, und zwar im Gelände meiner Kolonie unmittelbar neben meinem Hause. Es handelt sich um einen sehr großen Block, der reich an Beziehungen zu Straßen, Plätzen und landschaftlichen Durchblicken ist. Ich denke mir eine klosterartige Anlage im Sinn einer Randbebauung von wechselnder Silhouette um einen großen inneren Hof oder Park. Die einzelnen Gebäude, die das Gesamtprojekt bilden, denke ich mir nach und nach von verschiedenen Künstlern ausgeführt. Eine besondere Ecke ist bereits Van der Velde versprochen, aber in Bezug auf das Gesamtprojekt bin ich noch frei.

149 Peter Stressig, Hohenhagen – »Experimentierfeld modernen Bauens«. In: Karl Ernst Osthaus. Leben und Werk. Recklinghausen 1971.

150 Leberecht Migge, »Der soziale Garten«. Das grüne Manifest. Mit einem Nachwort zur Neuausgabe »Deutsche Binnenkolonisation – Sachgrundlagen des Siedlungswesens« von Jürgen von Reuß. Berlin 1999. – Jürgen von Reuss, Gartenkultur statt Gartenkunst. Leberecht Migges Werdegang vom künstlerischen Leiter einer Gartenbaufirma zum Propagandisten in der Siedlungsfrage. In: Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel (Hg.), Leberecht Migge 1881–1935. Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Worpsswede 1981, 40 ff. – Winfried Richard, Vom Naturideal zum Kulturideal. Ideologie und Praxis der Gartenkunst im deutschen Kaiserreich. Berlin 1984.

151 Es ist eine frühe Idee Tauts zu seinem Thema »Stadtkrone« (Jena 1919). Das symbolische Gebäude soll von allen Seiten sichtbar sein – nun setzt es an die Stelle des verfallenen alten Glaubens den neuen Glauben: den »sozialen Gedanken«.

Ich möchte eine Übersicht darüber gewinnen, weil uns die Not dazu zwingt, vielleicht den einen oder anderen Wohnflügel im nächsten Jahr in Angriff zu nehmen und ich doch nichts tun möchte, ohne mir über die Folgen für das Ganze klar zu sein.

Da kam mir der Gedanke, Sie als den Vater aller Stadtkronen um Ihre Mitarbeit zu bitten ... Dass Ihnen die Arbeit Freude machen würde, glaube ich annehmen zu dürfen, denn es wird sich darum handeln, einem Erziehungsgedanken, wie er noch nicht da war, das äußere Kleid zu erwirken ... Wenn Sie durch Ihr Projekt unseren Idee-Bau noch verbessern – um so besser. Jeder Bearbeitung müsste aber wohl eine eingehende Besprechung an Ort und Stelle vorausgehen.« Dann bittet Osthaus darum, nicht das übliche Honorar dafür zahlen zu müssen.

Bruno Taut antwortet am 26.11.1919: »Lieber Freund Osthaus! Ich danke Ihnen herzlich für Ihren freundlichen Brief. Dass Sie mich zu dem Entwurf Ihrer Schulanlage hinzuziehen wollen, freut mich riesig. Die Sache liegt mir sehr am Herzen. Da sich nichts ohne persönliche Aussprache darüber sagen lässt und Sie ja auch mein Kommen wünschen, so möchte ich die pekuniäre Frage ebenfalls erst dann klären. Jedenfalls möchte ich schon jetzt sagen, dass ich dabei nicht entfernt daran denke, etwas Besonderes zu verdienen.«

Bruno Taut wirbt 1920 vor allem im Arbeitsrat für Kunst sehr stark für das Projekt. Er versucht, dafür staatliche Mittel zu gewinnen. Bruno Taut schreibt zwei Seiten Text, der mit dem Satz endet: »Ein Reiz aber, der einmal geweckt ist, wird immer wieder durch Hunger kenntlich.«

Für die Folkwang-Schule in Hagen wird der Verein Neue Schule gegründet. Im Vorstand ist u. a. der Maler Hans Drexel. »Die Schule will etwa zur Hälfte Kinder von bemittelten Eltern und zur anderen Hälfte in der aus unbemittelten Ständen, voraussichtlich Kriegswaisen, aufnehmen.«

Villen. Am Ost-Hang sind 13 Villen geplant (keine realisiert; heute Autobahn). Die Häuser sind als Gruppe aufeinander abgestimmt und entwickeln zugleich innerhalb dessen eine Vielfalt. Daher, so schreibt Karl Ernst Osthaus, »... war es nötig, sie in eine Umgebung zu stellen, die ihnen antwortete, ihr Raumgefühl ausbreitete, ihre Formenmusik weiterspann. Ihre Maße suchen Maße, die sie vorbereiten, steigern, rhythmisch erklingen lassen, ihre Simse und Firste heischen Leitlinien, die sie fortsetzen zu fließenden Perspektiven, ihre Wände wollen Flächen, die mit ihnen zusammenwachsen zu lebendigem Raum.« Osthaus, der auch ein brillanter Theoretiker ist, wünscht sich ein »Gepräge von starkem rhythmischem Leben«. Nahe und weite Bezüge für den Blick sind geplant. Peter Behrens entwickelt einen Platz (nicht realisiert).

Erlebbar wird dieses musikalisch inspirierte Konzept an der großartigen Häuser-Gruppe des Niederländers J. L. M. Lauweriks am unteren Stirnband. Er hat ein theosophisches Programm. Jedes Haus beginnt mit einem engen dunklen Flur und läuft dann »zum Licht« auf ein Fenster zu. Als ein symbolgeladenes Raum-Erlebnis.

Die Behrens-Villen. Peter Behrens entwirft vier großbürgerliche Villen mit freierem Lebens-Zuschnitt: Die erste ist das Haus Schröder (1908, im Zweiten Weltkrieg zerstört, Möbel z. T. im Hamburger Museum für Kunstgewerbe). Das Haus Cuno (1909) wurde weitgehend gestaltet von Walter Gropius im Büro Behrens. Das Haus Goedecke (1911) ist eine Zweiflügel-Anlage mit einem eingeschossigem Büro und Terrasse. Hinzu kommt die Villa Springmann.

Die Künstler-Siedlung. Am nördlichen Stirnband entstehen 1910/1914 neun Künstler-Häuser – von Johannes Ludovicus Matheus Lauweriks (1910/1914): eine Straße als Platz mit einer vielfältigen Szenerie. Sie umfasst auch den Garten-Bereich. Hohe Pappeln fassen als Umgrenzung den Raum zusammen. Ein Glasperlen-Spiel mit Zahlen ist die Grundlage aller Proportionen. An Giebeln entstand in Holz eine Art Labyrinth-Muster. Die Wände aus großen Steinen sollen absichtsvoll fremd wirken. Diese Rustika zieht sich über das ganze Haus hin. Die plastischen Formen rufen Spannung hervor: einerseits Höhle – andererseits auswölbender Erker.

Das dritte Haus der Reihe bewohnt die Bildhauerin Milly Steger (1881–1948). Sie gilt zu Lebzeiten als bedeutendste deutsche Bildhauerin. Ihr Förderer ist Karl Ernst Osthaus. Er holt sie 1910 nach Hagen. Dort lebt sie bis 1917 in einem der Häuser am Stirnband. Vermutlich erstmals in der Geschichte wird eine Frau offiziell zur »Stadtbildhauerin« ernannt.¹⁵² Ihr erstes Hagener Projekt: vier nackte Frauen-Figuren an der Fassade des Theaters (1911). In der Erdgeschoss-Ecke des Wohn-Hauses trägt eine große weibliche Figur (Karyatide) einen kleinen Eck-Balkon. Über die Nacktheit hier und am Stadt-Theater entsteht in der Stadt eine aufgeregte Diskussion.

Das letzte Haus bezieht der holländische Glas-Maler Johan Thorn-Prikker, der aus Krefeld nach Hagen übersiedelte. Weitere Bewohner: die Familien Dahlhoff, Grave und Lorenzen, Bockskopf, Schüngeler und Lauweriks.

Material-Magie. An den Häusern Am Stirnband und an der Villa Cuno sind höchst unterschiedliche Materialien in hartem Kontrast gegeneinander gesetzt: Hausteine gegen Putz – symbolisch: Natur gegen Kunst. Diese extreme Materialmagie nimmt in den 1920er Jahren ab, nach dem Zweiten Weltkrieg gibt es sie fast nicht mehr. Denn jetzt entwickeln sich allerlei künstliche Materialien.

Die Arbeiter-Siedlung. Karl Ernst Osthaus holt 1906 eine wichtige Konferenz zum Arbeiter-Siedlungsbau nach Hagen.¹⁵³ Dann entsteht neben den beiden Siedlungen für Großbürger und für Künstler als dritte eine Arbeiter-Siedlung: die Walddorf-Siedlung (Walddorfstraße 1/21/Wasserloses Tal). 1907 erhält Richard Riemerschmid (1868–1957) den Auftrag, 87 Häuser für Textil-Arbeiter sowie Straßen und Plätze zu entwerfen.¹⁵⁴ Aufgrund von Geld-Mangel wird nur eine Zeile mit sechs Häusern in rustikalem Charakter errichtet.

Ein Teil der Osthaus-Ideen scheitert. Zunächst interessierte Bauherren zögern: Sie verstehen die Idee nicht – und wollen weder die Architekten noch die Leitlinien akzeptieren. Daher suchen sie sich andere Grundstücke und bauen dort.

152 Retrospektive im Osthaus-Museum Hagen 1998. Katalog.

153 Die künstlerische Gestaltung des Arbeiter-Wohnhauses. 14. Konferenz der Centralstelle für Arbeiter- und Wohlfahrtseinrichtungen am 5. und 6. Juni in Hagen. Schriften der Centralstelle für Arbeiter- und Wohlfahrtseinrichtungen, Nr. 29. Berlin 1906. Sammelband der Vorträge zur gleichnamigen 14. Konferenz der Centralstelle am 5. und 6. Juni in Hagen. Siehe dazu: Renate Kastorff-Viehmann, Kleinwohnung und Werksiedlung. Zur Erziehung des Arbeiters durch Umweltgestaltung. In: Juan Rodríguez-Lores/Gerhard Fehl (Hg.), Die Kleinwohnungsfrage. Zu den Ursprüngen des sozialen Wohnungsbaus in Europa. Hamburg 1988, 221/241.

154 Andrea Sinzel/Christina Bleszynsky, »Die Idee aber will weiter wachsen«. Planung und Bau der Hagener Arbeitersiedlung »Walddorf« durch Richard Riemerschmid. Hagen 2000.

Das Hagener Werk bleibt unvollendet: Karl Ernst Osthaus ist 1917 schon sehr krank. 1918 verliert er einen Teil seines Vermögens im abgetrennten Lothringen. Er stirbt 1921 mit 46 Jahren an Kehlkopf-Tuberkulose.

Dramatisch – wie die groß angelegte Idee mit ihrem Gestalter verblüht. Tragisch – auch für die Region. Hagen hätte Weimar sein können. Das Museums-Gebäude fällt nach dem Tod von Karl Ernst Osthaus an das Kommunale Elektrizitätswerk Mark, das nicht etwa mit seinem Reichtum das Museum fördert, sondern es 1923/24 rasch zu einem Büro umbaut. Dabei zerstört es den größten Teil der wertvollen Innen-Einrichtung (nach 1955 werden viele Teile rekonstruiert). Erst 1955 wird das Gebäude wieder ein Museum.

Nachhall: Auf Betreiben des Stadtbaurats Ewald Figge bemüht sich 1924/25 die Stadt Hagen, das in Weimar geschlossene Bauhaus nach Hagen zu holen. Weil Dessau bessere Bedingungen bietet, geht Walter Gropius dorthin.

Es scheitert auch die Initiative von Ewald Figge, für die Karl Ernst Osthaus die Hälfte des Kapitals aufbringt: Aus dem Projekt für die Arbeiter-Siedlung geht 1910 der Wunsch nach einem sozialen Wohnungsbau-Projekt hervor – der Gartenstadt Emst. Osthaus will 2.500 preiswerte Wohnungen errichten. Walter Gropius soll es leiten. Die Finanzen lassen das Projekt scheitern. Am Ende entstehen dort Kleinhäuser in unzusammenhängender Struktur.¹⁵⁵

Das Ehepaar Becker versucht, durch Gründung des Osthaus-Bundes (1927) und einer eigenen Sammlung einen gewissen Ersatz für das verlorene Museum zu schaffen. Es überschreibt der Stadt seine Sammlung, darunter 90 Arbeiten von Christian Rohlf's.

Weitere Dokumente des Hagener Impulses: Großes Glas-Bild 1910 von Johan Thorn-Prikker im Hauptbahnhof (Graf-Galen-Ring). – Plastik »Die Klage« 1912 von Karl Albiker im Volks-Park in Hagen. – Grabstein von Lauweriks auf dem Buschey-Friedhof (Bergischer Ring 12). – Cuno-Siedlung (1926/1929 von Ewald Figge) in Hagen-Kuhlerkamp (Albrechtstraße), mit 121 Wohnungen in differenzierten Blöcken, Küche nach »Frankfurter Modell« und Gemeinschafts-Einrichtungen (Wäscherei, Bade-Anstalt).¹⁵⁶ Siedlung (1930 von Ewald Figge) in Hagen (Am Rastebaum), mit Ideen des »Hagener Impulses« – ein sechsgeschossiger glatter Halbrundbau.¹⁵⁷ – Verwaltungs- und Lagergebäude (1911) der Spedition Schenker in Hagen (Berliner Straße 14) – ein frühes Gemeinschaftswerk der Brüder Leopold Ludwig und Heinrich Ludwig.¹⁵⁸ Eine Anlage mit vier Flügel-Bauten. Peter Behrens war Lehrer von Leopold Ludwig. Mit einer Ikonografie des weltumspannenden Transports. Innen: Fliesen-Boden und Tür-Einfassungen. Die Brüder Ludwig entwerfen mehrere Villen. – Die Villa Kerckhoff (1922) ist das einzige realisierte Objekt der geplanten Erweiterung der Gartenstadt jenseits der Haßleyer Straße gegenüber vom Stirnband (Lohestraße 3).

155 Klaus Novy/Arno Mersmann/Bodo Hombach (Hg.), Reformführer NRW. Köln 1991, 399/400, Abb.

156 Ebd., 404/405, Abb.

157 Ebd., 409, Abb, 174/175, Abb.

158 A. E. Brinckmann, Gebrüder Ludwigs D. W. B. Leopold Ludwigs. Neue Werkkunst. Berlin/Leipzig/Wien 1929. In Hagen tätig. Auch in Köln.

Henry van de Velde: der Hohenhof von Osthaus

Das erste Haus dieser beispielhaft programmierten Garten-Stadt baut Karl Ernst Osthaus 1906 für sich selbst – als Impulsgeber: den Hohenhof – als ein großbürgerliches Land-Haus mit Neben-Gebäuden. Es ist die Krönung des terrassierten Ost-Hanges – mit einem Fern-Blick. Das Material stammt aus dem Steinbruch am Abhang neben dem Haus.

Henry van de Velde schafft mit dem Hohenhof eine durch und durch flämische Architektur. Mit einem außerordentlichen Reichtum an Situationen. Er verwandelt die überkommenen Stereotypen in eigentümlicher Weise.

Osthaus wollte die Umgestaltung des gesellschaftlichen Lebens durch Kunst. Er war davon überzeugt, dass nur, wenn die Lebensbedingungen der Menschen verbessert würden, seine Utopie, das »Gesamtkunstwerk Gesellschaft«, Realität werden kann.

Henry van de Velde entwirft auch das gesamte Interieur mit allen Möbeln – bis zum Besteck. Er lässt beim Gestalten alles Unnötige weg. Zweckmäßigkeit und Schönheit sollen sich vereinen.

In der Raumkultur stecken bereits wichtige Momente, die später das Bauhaus bestimmen. Es gibt keine wirklich geschlossenen Räume mehr, sondern sie werden raffiniert miteinander verknüpft. Von geradezu magischen Punkten gehen Fluchten aus. Es gibt Punkte, die wie ein Spinnen-Netz das Gebäude zu einem System machen. Hinzu kommen Verschiebungen solcher Punkte. Das Foyer verbindet sie. Es erscheint zunächst wie ein Achteck und wird dann an einer Seite zum Viereck. Darin ist nicht fern: die Vorstellung des Ineinander-schiebens unterschiedlicher Formen in Gestalt der Projektion.

Die Achsen laufen nicht gerade, sondern schräg. Man kommt von der Pforte in diese Raum-Struktur hinein und wird irritiert: Man muss sich neu ausrichten. Der Fußboden spiegelt dies. Man geht dann zu einem Mittelpunkt. Aber die Achse läuft schräg durch das Gebäude. Aber dann entsteht Unsicherheit: Das kann es nicht sein! Und man bewegt sich nach links, um in die nächste Achse zu kommen. Diese läuft durch den Musik-Salon in das Arbeits-Zimmer. Und es gibt eine dritte Achse, die vom Esszimmer zum Aufgang des viereckigen Treppenhauses führt.

Dann entsteht eine Variante, die in den kleinen Aufenthaltsraum des Foyers nach links führt. Und eine gebrochene Achse, die am Esszimmer vorbei und zum Vortrags-Raum läuft. Dabei wird man aber erneut irritiert, denn es entsteht, wenn man kurz vor dem Ausgang zur Terrasse und zum Garten steht, links eine Achse. Auch diese geht wieder halbschräg ab – sie läuft wie ein Korridor am Salon vorbei und zum Arbeitszimmer.

So ist also die Disposition des Gebäudes außerordentlich kunstvoll. Und vielfältig. Darin gibt es Druck, Verwirrung, Brechung, Sammeln, Auseinanderlaufen. Unterschiedliches wird zusammengebunden und bleibt unterschiedlich.

Zum Garten hin ist die gesamte Front außerordentlich stark durchfenstert – mit Gittern, die wie Gitter-Fenster aussehen und einen gewissen Ornament-Charakter haben. Zu den anderen Seiten ist das Haus eher geschlossen.

Die Beleuchtung stellt Henry van der Velde in die Winkel der Durchgänge. Dadurch schafft er so etwas wie eine imaginäre Wandfläche. Auch dies geschieht im Vorgriff des Bauhauses.

Einige Bereiche haben eine Materialmagie: Der Fußboden und die bauchnabelhohen umlaufenden Brüstungen. Sie bestehen aus den feinsten und unterschiedlichen farbigen Marmor-Sorten. Das Ornamentale ist zurückgenommen und zur Textur verwandelt. Alles weitere an Ornament wird im Sinne Albertis zum Strukturieren eingesetzt.

Im Kontrast dazu stehen die Wand- und Deckenflächen, die einfarbig sind. Ein sehr schmales und zurückhaltendes Gesims setzt die Wände von den Decken ab. Die Unterschiede werden weniger durch Gesimse gebildet, sondern durch die farblichen Absetzungen der Flächen: die Textur-Fläche des Marmors als Sockel, dann eine warme, leicht rötliche Fläche und in der Decke ein warm getöntes Weiß. Diese Struktur wird in allen Räumen durchgehalten. Im Umgang vor der Gartenwand wird eine historische Grotten-Assoziation aufgenommen.

Die große Anzahl von Bildern wird ausdrücklich gegen die Architektur abgesetzt, aber zugleich in die Architektur integriert. Im Warteraum des Foyers bildet das große Bild von Ferdinand Hodler »Der Auserwählte« die gesamte Wand (1890, angekauft). Im Damen-Zimmer ähnlich wirksam wie eine Wand: das Bild von Edouard Vuillard »Der Spaziergang, Herbst vor Paris« (um 1897/99, heute in Los Angeles, hier Fotoreproduktion).

Die Fenster sind relativ groß, haben aber zunächst nur im Umgang die Breite einer Wand. Das Bauhaus geht darin ein ganzes Stück weiter. Diese Fenster haben eine besonders spannende Wirkung: Sie verlängern jeden Raum über sich selbst hinaus. Dies geschieht nicht so sehr in Form des Ausblicks, sondern in fast abstrakter Weise.

Die großen Fensterkonstruktionen im Umgang haben eine industrielle Formung aus Eisen. Industrielles ist aufgenommen und ästhetisch umgestaltet.

Im Gegensatz zu den ornamentlosen Räumen hat das Arbeits-Zimmer, ausgemalt von Johan Thorn-Prikker, eine geradezu exotische, an islamische Moscheen erinnernde überall erscheinende Ornamentik. Die Wirkung ist das Gegenteil von Konzentration: Sie dekonzentriert, regt aber gewaltig die Fantasie an.

Es zeigt, dass Osthaus weniger Interesse an Systematik hatte als an Fantasie. In der Tat ist sie grenzenlos. Er ist ein Typ, der auf Universales tendiert. Wer so seine Arbeitsstätte einrichtet, denkt mit Sicherheit ganz ähnlich.

Der Schreibtisch wirkt wie ein Thron. Dahinter: ein Sofa zum Ausruhen. Rundherum Bücherschränke – offene und geschlossene. Seitlich ein Arbeitstisch. Und an weiteren Seiten Bücherschränke. Der Blick geht an zwei Seiten in den Garten.

Im Wintergarten: Fliesen-Triptychon von Henri Matisse. Im Treppenhaus Glas-Bilder von Johan Thorn-Prikker und Sandstein-Reliefs von Hermann Haller.

Das Obergeschoss ist eine zweite Welt. Es hat eigene Aufenthalts-Räume. Ein Kamin-Raum – mit einer bildhaften Umfassung des Kamins. Man konnte in der Nähe der Wärme neben dem Kamin sitzen und davor.

Die im Kaminraum ausgestellten Bilder von Lauweriks zeigen Typisches für den Übergang zur Moderne: Lauweriks hat ein wunderbares Gefühl für die emotionalen Formen und zugleich konstruiert er darin. Er bringt die Emotion zur Konstruktion – und die Konstruktion zur Emotion.

Dies macht er auch an kostbaren Geräten wie Silberkelchen. Es gibt hier Zeichnungen von Lauweriks für einen Kunstgewerberaum auf der Werkbund-Ausstellung Köln 1914. In zwei anderen Zeichnungen für die Ausstellung »Christliche Kunst« in Düsseldorf 1909 sieht man die Modernität von Lauweriks.

Nach 1913 modifiziert der wichtigste deutsche Garten-Architekt, Leberecht Migge, die Garten-Gestaltung.

Karl Ernst Osthaus baut seine Villa für »ein exemplarisches Leben mit bildender Kunst« (Sebastian Müller). Zugleich ist sie ein kulturelles Kommunikations-Zentrum mit europaweiten Fäden, auch mit umfangreichen Brief-Korrespondenzen. Und eine Kunst-Ausstellung, die er häufig dem Publikum öffnet. Das Konzept nimmt wichtige Traditions-Fäden auf, unter anderem der Renaissance, und reichert sie mit den Bedürfnissen des Industrie-Zeitalters an.

Ständige Herausforderung. Über Misserfolg und Erfolg ließe sich lange diskutieren. Aber der Fall zeigt, dass wichtige Impulse nicht verlorengehen, sondern immer wieder aufleuchten und herausfordern. Die Region besitzt einen Schatz, der nicht hoch genug bewertet werden kann: die Geburts-Stätte der Moderne.

Seit den 1990er Jahren ist der Hohenhof als Dependance des Osthaus-Museums das »Museum des Hagener Impuls«. 1999 wird der Hohenhof ein Ankerpunkt der ›Route der Industriekultur«.

Vandalismus. Eine beispiellose und sittenwidrige Tat des kulturellen Vandalismus macht 2008 die CDU/FDP-Landesregierung mit Ministerpräsident Jürgen Rüttgers: Sie zwingt das Stadtparlament wegen Schwierigkeiten der städtischen Haushalte in allen Ruhr-Städten (Christoph Zöpel nennt dies: »strukturelle Unterfinanzierung«) den Hohenhof auf den freien Markt zu werfen. Gehorsam beteiligt sich das Parlament an der Tat: Es beschließt sie. Dies ist nicht nur der Verkauf von Tafelsilber, sondern von Tafelgold. Der Widerspruch: Im Jahr 2010 ist das Ruhrgebiet »Kulturelle Hauptstadt Europas«.

Das Werkbund-Wander-Museum in Hagen

Deutsches Museum für Kunst in Handel und Gewerbe. Im Zusammenhang mit dem Werkbund gründet Osthaus 1909 in Hagen ein zweites Museums-Projekt: das »Deutsche Museum für Kunst in Handel und Gewerbe« – eine typische Werkbund-Formulierung. Zugrunde liegt die Idee eines Gesamtkunstwerks für den Werkbund.

Es ist das erste moderne Kunstgewerbe-Museum der Welt, gewidmet den angewandten Künsten.¹⁵⁹ [Seit 1970 wird man statt Kunstgewerbe ›Design‹ sagen.]

Osthaus gründet das Museum nicht nur mit eigenem Geld, sondern auch mit etwas Unterstützung, die für eine besondere Identifikation sorgt: Der Werkbund beschließt 1909 das Museum mit jährlich 1.000 Mark zu unterstützen. Es ist das erste Werkbund-Museum und zugleich Werkbund-Archiv.

Karl Ernst Osthaus selbst leitet das Museum bis zum Ausbruch seiner tödlichen Krankheit 1919. Und bis zu seinem Tod 1921 leitet es sein Mitarbeiter Ernst Fuhrmann.

Museums-Typ. Es entsteht ein eigentümlicher Typ von Museum: Es soll kein Museum im landläufigen Sinn sein, sondern aus einem Fundus werden Wander-Ausstellungen zusam-

159 Deutsches Museum für Kunst in Handel und Gewerbe, 1909–1919, Ausstellungs-Katalog, hg. von Sabine Röder/Gerhard Storck, Kaiser Wilhelm Museum Krefeld, und Michael Fehr, Karl Ernst Osthaus-Museum Hagen. Krefeld/Hagen 1997.

mengestellt, meist begleitet von einer Katalog-Publikation.¹⁶⁰ Diesem Zweck dient auch eine umfangreiche fotografische Dokumentation.¹⁶¹

Vorbild-Ausstellung. Das Museum sammelt Werke der bedeutendsten Entwerfer dieser Zeit und stellt sie aus: als Vorbilder, an denen man lernt. Und als Muster-Vorlagen für die Industrie. Die Sammlung erhält ein sehr breites Programm. »Das Museum will dem schaffenden Künstler und seinem Auftraggeber dienen und nicht dem Gelehrten oder doch diesem erst in zweiter Linie.« (Karl Ernst Osthaus)

Das Museum stellt aus im Museum Folkwang in Hagen. Dann im Kunstgewebe-Museum Frankfurt. Magdeburg. Halberstadt. Halle. Bielefeld. Hanau. Iserlohn. Köln. Hamburg. Leipzig. München.

Zunächst will Karl Ernst Osthaus für dieses Museum kein eigenes Haus bauen. Aber seit 1911 lässt er dann doch ein Gebäude planen. Das Deutsche Museum sollte in den Komplex der Ingenieurschule in Hagen eingebunden werden, für das Georg Metzendorf 1913 einen Plan zeichnete (Plan im Museum).

Der »Betrieb«. Der immens umfangreiche »Betrieb«, den Karl Ernst Osthaus konzipiert und organisiert, hat acht Einheiten, die zum Teil selbstständig geführt sind: Ausstellungszentrale, Vermittlungsstelle (1909), Fotografie- und Diapositivzentrale (1910),¹⁶² Staatliches Hagener Handfertigkeitssseminar (1910), Hagener Silberschmiede (1910). Kunstgewerbehaus (1912) mit Verkauf, Hagener Verlagsanstalt (1916), Reklameprüfstelle mit Sitz in Berlin (1916).

Die erste Ausstellung 1909: »Kunst im Dienste des Kaufmanns« – mit Plakaten, Drucksachen, »Schaufensterkunst«. Die Wanderausstellung zu den Industriebauten wird vom Museum Hagen produziert und von Osthaus disponiert. Sie wird auch in der Werkbund-Ausstellung Köln 1914 in der Fabrik von Walter Gropius/Adolf Meyer ausgestellt.

Ausstellung für die USA. 1912 schicken der Werkbund und Karl Ernst Osthaus eine umfangreiche Ausstellung auf eine Tournee in die USA.¹⁶³

Die Ausstellung zeigt neuartige Probleme: »Bahnhöfe, Postgebäude, Warenhäuser hatten in keiner vergangenen Epoche ihr Vorbild. Dazu kam, dass auch im kleinsten Hause Bedürfnisse befriedigt sein wollten, die noch dem Palastbewohner der Empirezeit als märchenhafter Luxus erschienen wären. Elektrische Beleuchtung, Zentralheizung, Installationen jeder Art wirkten auf die Gestaltung der Grundrisse ein. Und schließlich gliederte der wachsende Reichtum ein System von Räumen aus sich heraus, das, mit Adern und Nervensträngen begabt, in seiner organisatorischen Zusammensetzung durchaus neuartig war.«

160 Nach seinem Tod gehen die Bestände 1922 zum Kaiser Wilhelm-Museum nach Krefeld, wo sie in Kisten verrotten – bis 1997.

161 Moderne Baukunst 1900–1914. Die Fotosammlung des Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe. Ausstellung Kaiser Wilhelm Museum Krefeld/Karl Ernst Osthaus-Museum Hagen. o. O. 1993.

162 Heute Grundstock des Bildarchivs Foto Marburg.

163 Wander-Ausstellung des Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe Hagen i. W. Unter Mitwirkung des oesterreichischen Museums für Kunst und Industrie in Wien. Newark. Chicago. Indianapolis. Pittsburgh. Cincinnati-St. Louis 1912–1913. Katalog. In Behrens Antiqua. Die Ausstellungen finden in Museen statt. Direktor: Karl Ernst Osthaus.

Grafische Arbeiten steuern bei: Lovis Corinth. Willi Geiger (Florenz). Max Klinger. Käthe Kollwitz. Wilhelm Lehmbruck. Max Liebermann. Adolf Menzel. Heinrich Nauen. Heinrich Vogeler. Karl Hofer. Max Pechstein. Christian Rohlf's. Franz Marc. Walter Bötticher (Hagen). Fritz Helmuth Ehmke.

Ausstellungen. Die Ausstellung ›Kunst im Kriege‹ wird 1916/17 an 17 Orten gezeigt: Sie präsentiert Gestaltungen von Kriegs-Gräbern und Monumenten.

1913 hat das Museum rund 30 fertige Ausstellungen, die verschickt werden können. Insgesamt entstehen in dreizehn Jahren rund 200 Ausstellungen.

Karl Ernst Osthaus präsentiert 1914 umfangreich in der Werkbund-Ausstellung Köln.

Nachlass. Nach dem frühen Tod 1921 von Karl Ernst Osthaus verkaufen 1922 die Erben die Bestände, u. a. umfangreiches Akten-Material, Fotografien und Objekte, an das Kaiser Wilhelm-Museum nach Krefeld, wo sie erst 1997 wieder in Wert gesetzt werden.¹⁶⁴

Wirkungen. Eine gleiche Sammlung legt in den 1920er Jahren der Münchner Bund, die bayerische Abteilung des Deutschen Werkbunds, an: Produkte als Vorbilder. Der bayerische Staat adoptiert 1926 diese Werkbund-Schöpfung und lässt aus ihr die »Neue Sammlung – Museum für angewandte Kunst« machen, als eine Abteilung des Bayerischen Nationalmuseums.

Um 1930 entsteht in Hannover mit Mitteln der Pelikan-Werke ein Museum für vorbildliche Serien-Erzeugnisse, das dann der Kestner-Gesellschaft angegliedert wird.

1971 entsteht im Werkbund das Werkbund-Archiv – Museum der Dinge.

Ein Werkbund Museum, zumindest als eine Abteilung eines Museums, wäre sinnvoll.

Mitarbeiter von Karl Ernst Osthaus

Die Mitarbeiter von Karl Ernst Osthaus sind Mitglieder im Werkbund. Der Niederländer Franz Zwollo arbeitet als Lehrer für künstlerische Metallarbeiten in Gold, Silber, Bronze, speziell in Ziseleur- und feineren Treibarbeiten. – Der ebenfalls niederländische Maler und Glas-Maler Johann Thorn-Prikker lebt in der Garten-Vorstadt in der Künstler-Kolonie am Stirnband 38. – Fritz Meyer-Schönbrunn ist Assistent am Museum für Kunst in Handel und Gewerbe. Auch er wohnt am Stirnband. – Der niederländische Architekt Johannes Ludovicus Mattheus Lauweriks ist im Museum Folkwang angestellt und hat ebenfalls dort seine Wohnung. – Zum Umkreis von Osthaus gehören der Architekt Heinrich Ludwig und der Maler Christian Rohlf's (1849–1938).

Henry van de Velde. 1898 entwirft der belgische Künstler Henry van de Velde¹⁶⁵ für die Firma Tropon in Köln-Mülheim Werbung. Tropon produziert Ergänzungs-Nahrung, die die menschlichen Kräfte verstärken kann. 1901 holt Karl Ernst Osthaus Henry van de Velde nach

164 Deutsches Museum für Kunst in Handel und Gewerbe 1909–1919. Hg. Vom Kaiser Wilhelm Museum Krefeld und Karl Ernst Osthaus-Museum der Stadt Hagen. Ausstellungs-Katalog. Gent (Belgien) 1997.

165 Klaus-Jürgen Sembach, Henry van de Velde. Stuttgart 1989. – Klaus-Jürgen Sembach/Birgit Schulte (Hg.), Henry van de Velde. Köln 1992.

Hagen: Er gestaltet das Innere des neuen Museums. 1904 entwirft er die Villa für Osthaus: den Hohenhof. 1901 ernennt Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach Henry van de Velde zum künstlerischen Berater im Großherzogtum für Kunsthandwerk und Industrie. Dieser gründet 1906 die Großherzogliche Sächsische Kunstgewerbeschule in Weimar.

Peter Behrens. Es entsteht ein Dreieck: Osthaus – Behrens¹⁶⁶ – Gropius.

Peter Behrens erhält von Osthaus mehrere Aufträge. 1906/07 das Krematorium in Delstern bei Hagen (1911/12 Umbau von Behrens). Es ist das erste Krematorium in Preußen. 1908/09 entwirft Behrens das Wohnhaus Schröder in Eppenhäusen-Hagen. 1909/10 das Wohnhaus des Oberbürgermeisters Cuno in Eppenhäusen-Hagen. (Cuno wird 1922/23 Reichskanzler). 1910 hält Osthaus die Festrede zur Einweihung des Gesellenhauses in Neuss von Peter Behrens. Für die Aufführung von Hartlebens ›Diogenes‹ in der Stadtgartenhalle in Hagen entwirft er das Bühnen-Bild. 1911 Wohnhaus Goedecke in Eppenhäusen bei Hagen. 1921 spricht Peter Behrens für den Werkbund bei der Trauerfeier von Osthaus.

Walter Gropius. Auf Empfehlung von Osthaus kommt Gropius ins Büro von Peter Behrens und arbeitet 1907/1910 als Assistent in dessen Atelier. »Ich war Professor Behrens' Faktotum im Jahr 1909, als auch [Ludwig] Mies [van der Rohe] dessen Assistent wurde. Wir arbeiteten zeitweilig im gleichen Raum an einigen Häusern für Hagen-Westfalen.«¹⁶⁷ – »Ich zeichnete unter Behrens die beiden in Osthaus' Siedlung errichteten Häuser und beaufsichtigte die Gebäude in enger Verbindung mit Osthaus.« Und: »In der ersten Phase – ganz im Geiste Behrens' – hatte ich lebhaften Anteil an den Häusern Schröder und Dr. Cuno, die ich fast allein durchdetaillierte.«¹⁶⁸

Karl Ernst Osthaus bereitet Walter Gropius den Weg zur Gründung des Bauhauses.

Will Lammert. Ende 1920 entschließt sich der Bildhauer und Keramiker Will Lammert (1892–1957) Hagen zu verlassen. Er kann in Hagen ohne die Protektion von Osthaus kein Geld verdienen und fühlt sich auch im Kreis der sogenannten Hagener Boheme um den Hohenhof nicht wohl. In einem Brief 1920 begründet Lammert gegenüber seinem Mäzen Osthaus seine Entscheidung: »Wie anders war mein Wunsch, als in Hagen zu leben, unter den damals sich gut anlassenden Umständen. Dann kamen all die fremden Einflüsse, und wie sich alles ergeben, ist es für mich unerträglich hier geworden. Zum Teil wohl auch durch meine, wie man sagt, politische [kommunistische] Einstellung. Die Hagener Leute fressen mich bei jeder Gelegenheit. Hagen ist auch sehr teuer. Und ich muss mich wirklich auch umstellen auf anderen Boden – aus rein wirtschaftlichen Gründen. Vor allem aber bin ich aller Theorie von Herzen gram, ob man will oder nicht, am Stirnband weht eine Experimentierlust ... Meine eigenen Kreise habe ich mir stören lassen, leider, und ich will und muss mich in anderer Luft erst finden.«

166 Fritz Meyer-Schönbrunn, Peter Behrens. Hagen 1911.

167 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 90/91 und Anmerkung 108.

168 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 446, Anmerkung 107. Walter Gropius 1958.

Offensichtlich zieht er erst nach dem Tod von Karl Ernst Osthaus 1922 aus dem Hagener Handfertigkeits-Seminar aus und nach Essen in ein Atelier der Künstler-Kolonie Margarethenhöhe. 1933 wird er von den Nationalsozialisten ausgebürgert. Er emigriert nach Paris. Seine Frau, eine jüdische Ärztin, folgt ihm mit den zwei Söhnen. Dort werden sie ein zweites Mal ausgewiesen. Dann sucht er 1934 Asyl in Moskau. 1941 wird er aus Moskau in die tartarische autonome Sowjet-Republik ausgewiesen. Fünfter erzwungener Orts-Wechsel: 1946 Verbannung nach Kasachstan. 1951 siedelt Will Lammert wieder nach Berlin (Ost) über. Hoch geehrt stirbt er 1957.

Gottfried Heinersdorf

Er betreibt in Berlin eine große Werkstatt für Glasmalerei. Seit 1908 ist er Mitglied im Werkbund. Er betreut auch den Einbau der Fenster im Hauptbahnhof Hagen mit dem Thema von Osthaus: »Der Künstler als Lehrer für Industrie und Gewerbe«.

1910 regt Gottfried Heinersdorf¹⁶⁹ die Gründung des Berliner Künstlerbundes für Glasmalerei und Glasmosaik an. Dazu gehören Max Pechstein, Cesar Klein, Franz Becker-Tempelburg. Der Bund entsteht angelehnt an Vorstellungen des Werkbunds. Sein Kern ist die Zusammenarbeit von Malern und Kunsthandwerkern.

Heinersdorf fertigt die neun Kirchenfenster von Johan Thorn Prikker für die Dreikönigenkirche in Neuss. Darüber entsteht eine heftige Auseinandersetzung mit der Amts-Kirche: 1912 untersagt der Kölner Erzbischof, dass sie in die Kirche eingebaut werden. Der Streit hat weithin ein sehr positives Echo.

In der Werkbund-Ausstellung 1914 in Köln hat Gottfried Heinersdorf einen großen Pavillon: in Form eines Kubus, entworfen von Alfred Fischer. In seiner Halle wird eine Modellwerkstatt präsentiert.

Auch im Glashaus von Bruno Taut (1914 in der Kölner Ausstellung), dem Ausstellungsgebäude der Glas-Industrie, ist Gottfried Heinersdorf tätig. Mit der Realisierung von Entwürfen von Emanuel Josef Margold (1889–1962), Max Pechstein (1881–1955), Johan Thorn Prikker (1868–1932). Im selben Jahr erscheint sein Buch »Die Glasmalerei« im Verlag von Bruno Cassirer.

169 Dorit Köhler/Marina Schuster, Gottfried Heinersdorf – ein Vermittler zwischen Kunst und Handwerk. In: »werkundzeit« April 2001, 23/25.

Walter Gropius und Adolf Meyer: Das Fagus-Werk

Das Fagus-Werk (1911)¹⁷⁰ macht den 28-jährigen Walter Gropius und seinen Kollegen Adolf Meyer¹⁷¹ berühmt. Einen erheblichen Teil der Vorarbeit hatte der Architekt Eduard Werner (Hannover) geleistet. Er hat dann auch die Bauleitung.

Im Büro von Peter Behrens lernte Walter Gropius den Architekten Adolf Meyer kennen. Er hatte in der Kunstgewerbeschule Düsseldorf bei Peter Behrens studiert, Nun wird er die rechte Hand von Walter Gropius, aber nicht sein Partner.¹⁷²

Die Umwelt-Bedingungen des Arbeiters im Innen-Raum. Bis um 1900 gibt es im Innenbereich keinerlei Umwelt-Gestaltung. Die Welt des Arbeiters erfährt keine Wertschätzung. Und kein Prestige. Im Äußeren zeigt die Fabrik meist das Prestige des Besitzers, oft auch das Prestige der Produktion.

Zu den ersten Schritten einer anderen Konzeption gehört die Maschinenhalle der Zeche Zollern II in Dortmund-Bövinghausen (1902 von Bruno Möhring).

Die Motive benennt Walter Gropius 1911 in einem Vortrag in Hagen – man achte auf die grundsätzliche Kritik im Vokabular: »Weitsichtige Organisatoren haben ... erkannt, dass mit der Zufriedenheit des einzelnen Arbeiters aber auch der Arbeitsgeist wächst und folglich die Leistungsfähigkeit des Betriebes. Der subtil rechnende Herr der Fabrik wird sich alle Mittel zunutze machen, die ertötende Eintönigkeit der Fabrikarbeit beleben und den Zwang der Arbeit mildern könnten ... Er wird ... in der Gestaltung seiner Arbeitsgebäude und Räume auch auf das ursprüngliche Schönheitsempfinden, das auch der ungebildete Arbeiter besitzt, gebührend Rücksicht nehmen.«¹⁷³

Walter Gropius skizziert ein neues ästhetisches Konzept – und den Gegensatz dazu. »Überzeugt, dass die neuen architektonischen Möglichkeiten, mit Stahl, Beton und Glas zu bauen, noch gar nicht voll erkannt waren und zu viel kühneren Lösungen gesteigert

- 170 Walter Gropius, Monumentale Kunst und Industriebau. Vortrag in Hagen (Westf.) im Folkwang Museum (Osthaus) am 29. Januar 1911. – Walter Gropius, Sind beim Bau von Industriegebäuden künstlerische Gesichtspunkte mit praktischen und wirtschaftlichen vereinbar? Leipzig 1911. – Walter Gropius, Die Entwicklung moderner Industriebaukunst. In: Die Kunst in Industrie und Handel. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1913. Jena 1913. – Walter Gropius, »Industriebauten«. Text für eine Wanderausstellung des Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe. Hagen (Westf.) 1913. – Walter Gropius, Der stilbildende Wert industrieller Bauformen. In: Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1914. Jena 1914. – Walter Gropius, Erwiderung zu »Neue Fabrikbauten in Alfeld«. In: Deutsche Bauzeitung, 18. August 1928. – Helmut Weber, Walter Gropius und das Fagus-Werk. München 1961. – Karin Wilhelm, Walter Gropius. Industriearchitekt. Braunschweig 1983. – Annemarie Jaeggi, Die plastische Kraft des Wortes. Entwerfen im Gespräch. Zur Arbeitsmethode von Walter Gropius. In: Archithese 25, 1995, Heft 4, 8/13. – Annemarie Jaeggi, Fagus. Industriekultur zwischen Werkbund und Bauhaus. Berlin 1998. An das Stichwort »zwischen« mag man ein Fragezeichen heften, denn das Bauhaus stammt aus den Werkbund-Gedanken.
- 171 Annemarie Jaeggi, Adolf Meyer. Der zweite Mann. Ein Architekt im Schatten von Walter Gropius. Berlin 1994.
- 172 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 97.
- 173 Helmut Weber, Walter Gropius und das Fagus-Werk. München 1961, 27/28.

werden könnten, versuchte ich kompromisslos eine Radikallösung zu finden. Man kann sich heute [1961] wohl kaum mehr vorstellen, welches Befremden meine Glasfassade für das Hauptgebäude der Fagus – der erste ›curtain wall‹ – auslöste und welche Überredungskünste der Baupolizei gegenüber notwendig waren, diese ›gewagte‹ Konstruktion durchzusetzen. Ohne das außerordentliche Verständnis meines Bauherrn [Carl Benscheidt] für meine Ideen und ohne seine Entschlossenheit wären Kompromisse wohl unvermeidbar gewesen.

Die stützenlose Ecklösung dieses Baues, die sich späterhin als ökonomisch erwies, entstand wohl zunächst aus der Intuition und weniger aus praktischen Erwägungen. Mich begeisterte der Gedanke, mit den neuen konstruktiven Mitteln die Illusion schwebender Leichtigkeit der Baumasse zu erzielen in bewusstem Gegensatz zu der Betonung der Erdschwere und der Abgeschlossenheit gegen eine feindliche Außenwelt, so kennzeichnend für die alten Bauweisen.

Der Verzicht auf die tragende Außenwand und an ihrer Stelle die Anwendung eines Strukturskeletts brachte nicht nur den Außen- und Innenraum in direktere Beziehung, sondern auch die größere Flexibilität der inneren Raumaufteilung, die nun unabhängig von der unverrückbaren tragenden Wand wurde.«

Gropius setzt drei Komponenten, die der Architekt in einen »Gleichklang« bringen muss: Form, Technik und Ökonomie. »Entwurf ist also ein konsequenter Schritt-für-Schritt-Prozess der Harmonisierung aller Funktionen, nicht nur der praktischen, auch der psychologischen. Die rechte Beziehung aller Teile des Entwurfs und ihrer charakteristischen Eigenschaften zum Menschen ...«¹⁷⁴

Die Vorhang-Fassade aus Glas, wie sie von Peter Behrens in der Maschinen-Halle in Moabit (1909),¹⁷⁵ wahrscheinlich schon unter Mitwirkung von Walter Gropius, und dann von Walter Gropius und Adolf Meyer im Fagus-Werk in Alfeld (1910) entwickelt wurde, ist – wenn wir einen Buchtitel von Christoph Asendorf¹⁷⁶ paraphrasieren – ›das Verschwinden der Materie‹ – und stattdessen eine Architektur, die im Wesentlichen aus Raum besteht. Raum ist Szenerie. Die Vorhang-Fassade schafft einen szenischen Licht-Raum.

Ermöglicht wird sie durch eine tief greifende Veränderung in den Möglichkeiten der Statik. Sie kann nach innen genommen werden, weil man mit Stahlbeton ein weites Auskragen zustande bringen kann. In dieser Weise wird die Hülle von der Statik entlastet und kann sich in der Tendenz immateriell machen. Dies hat für das Bauwesen im 20. Jahrhundert die größte Bedeutung.

Walter Gropius hält 1911, kurz vor der Arbeit am Fagus-Werk, einen Vortrag über »Monumentale Kunst und Industriebau« im Folkwang-Museum Hagen. Er sucht das Wesentliche. Dies ist das Große als eine elementare Form. Er versucht, die formbildende

174 Walter Gropius, in: Helmut Weber, Walter Gropius und das Fagus-Werk. München 1961, 7. – Walter Gropius, Sind beim Bau von Industriegebäuden künstlerische Gesichtspunkte mit praktischen und wirtschaftlichen vereinbar? In: Der Industriebau 3, 1912, Heft 1, 5 f.

175 Walter Gropius erinnert sich 1959: »... aber ich habe lebhaft an diesem Entwurf gearbeitet.« (Helmut Weber, Walter Gropius und das Fagus-Werk. München 1961, 24.) – Karl Scheffler nennt den monumentalen Bau eine »Kathedrale der Arbeit« (Weber, 1961, 24).

176 Christoph Asendorf, Ströme und Strahlen. Das langsame Verschwinden der Materie um 1900. Gießen 1989.

Kraft der Funktion zu erspüren – ohne zu behaupten, dass darin alles aufgeht. Dies hatte auch Peter Behrens in seiner gestaltbildenden Arbeit in der AEG verfolgt. Es wird aber auch gesteuert durch Bezüge zu sozialer Verantwortung und pädagogischer Gewissenhaftigkeit.

Es ist praktisch und künstlerisch zugleich.

Die nächsten Vorhang-Fassaden: 1915 im Willi Polks' Hallidie-Gebäude in San Francisco. 1925 im Bauhaus Dessau. 1926 in Ludwig Mies van der Rohes Glasturm-Projekt.

Schönheit wird aus der Funktion heraus entwickelt. Funktion heißt hier: Es gibt auch Ressourcen der Nützlichkeit, die über die Nützlichkeit hinausgehen. Sie sollen entdeckt werden.

In der stützenlosen Südecke steht ein rundes Treppenhaus in Glas. Die an einer Spindel auskragende Treppe scheint zu schweben.

Die Disposition mit Ordnung, Raum, Licht, Übersichtlichkeit, kontinuierlichem Rhythmus hat auch soziale Folgen: In der Fagus-Fabrik liegen die Betriebs-Unfälle nur bei fünf Prozent des Üblichen.

Durch Vermittlung von Walter Gropius und Adolf Meyer vergibt Carl Benscheidt Grafik-Entwürfe u. a. an Johannes Mölzahn und fotografische Aufträge an Albert Renger-Patzsch.

Nachrichten

- **Ein Echo auf die Jahres-Ziffer 1910:** Klaus-Jürgen Sembach gibt 80 Jahre später zum Stichwort ›1910‹ einen Sammelband heraus.¹⁷⁷
- **Handbuch.** Von Rudolf Eberstadt erscheint die 2. Auflage des Handbuchs des Wohnungswesens.¹⁷⁸
- **Kleinwohnhaus.** Als Resümee zu einigen Experimenten auf der Mathildenhöhe in Darmstadt publiziert der Verlag Alexander Koch die Schrift »Das Klein-Wohnhaus und sein innerer Ausbau«.¹⁷⁹
- **Heinrich Metzendorf (1866–1923),** der Bruder von Georg Metzendorf, baut viele Häuser an der Bergstraße in Bensheim und in der Umgebung. Sichtbar wird die Ausstrahlung des Hofes von Darmstadt – mit Charakteren wie malerisch, englisch, inszeniert, je nach Größe. Besonders die Villa Euler »Eulenhörst« in Bensheim (Heidelberger Straße 50).
- **Wettbewerb Generalbebauungsplan von Groß-Berlin (1907/1910).** Er begründete den Ruf von Hermann Jansen. Den 3. Preis erhält ein Bündnis: ein Architekt (Bruno Möhring), ein Volkswirt (Rudolph Eberstadt; 1856–1922) und ein Verkehrsfachmann (Richard Petersen).¹⁸⁰ – Kurz vor 1914 schrieb auch Düsseldorf einen solchen Wettbewerb aus. – Kurz nach 1918: Breslau. Hier taucht Ernst May auf. Auf dem Wettbewerb basiert die Allgemeine Städtebauausstellung

177 Klaus-Jürgen Sembach (Hg.), 1910 – Halbzeit der Moderne. Van de Velde, Behrens, Hoffmann und die Anderen. Stuttgart 1992.

178 Rudolf Eberstadt, Handbuch des Wohnungswesens. Jena 2. Auflage 1910.

179 Verlag Alexander Koch, Das Klein-Wohnhaus und sein innerer Ausbau. Darmstadt 1910.

180 Rudolf Eberstadt/Bruno Möhring/Richard Petersen, Groß-Berlin, ein Programm für die Planung der neuzeitlichen Großstadt Berlin. Berlin 1910.

Berlin 1910 – die erste in Deutschland.¹⁸¹ Sie will das Stadt-Ganze zeigen. Werner Hegemann ist Generalsekretär. Ein Ergebnis der Ausstellung: Nach der administrativen Zusammenfassung zur »Großgemeinde« wird der Zweckverband »Großberlin« gegründet. Die bauliche Initiative geht von der Staatsverwaltung auf die Stadtverwaltung über.

- **Rathaus als Stadt-Struktur.** Hans Großmann und Arthur Pfeifer bauen in Mülheim an der Ruhr das Rathaus. Sie geben mit dessen städtebaulicher Wirkung, die auch Plätze schafft, der zerfranzten Innenstadt eine Kern-Struktur.¹⁸²
- **Linoleum.** Peter Behrens: Ausstellungsraum der Delmenhorster Linoleum-Fabrik Anker Marke auf der Weltausstellung in Brüssel 1910.
- **Chemie-Fabrik.** Hans Poelzig baut die Chemische Fabrik Moritz Milch & Co in Luban bei Posen.¹⁸³
- **Übersee-Dampfer.** Einige große Reedereien vergeben Aufträge zur Innen-Ausstattung für ihre Übersee-Schiffe an Werkbund-Leute. Die Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk verlegen ihren Sitz von München nach Bremen – wegen der Aufträge für die Ausstattung der Übersee-Dampfer. Sie beschäftigen zahlreiche Werkbund-Künstler.
- **Fachschule.** Gründung der Höheren Fachschule für Dekorationskunst in Berlin in Zusammenarbeit mit anderen Verbänden.
- **Werbe-Plakate.** Lucian Bernhard (1883–1972) gestaltet die Werbe-Plakate für die Firma Bosch. 1923 geht er nach New York.
- **Wohnhaus und Atelier von Peter Behrens.**¹⁸⁴ Er lebt in Babelsberg. Vor seine Wohnung im Erdmannshof baut er ein großes Atelier. Für die Fensterwand verwendet er Teile eines Hauses, das Schinkel gebaut hatte und abgerissen wurde. Auf Empfehlung von Karl Ernst Osthaus erhält 1909 Walter Gropius Arbeit im Büro von Peter Behrens. 1907/1910 ist er Assistent in dessen Atelier. – Walter Gropius: »Er führte mich in die Systemlehre der mittelalterlichen Bauhütten und in die geometrischen Regeln griechischer Architektur ein. Oft besichtigten wir zusammen die Bauten von Friedrich Schinkel in und um Potsdam. In Schinkel erblickte er seinen künstlerischen Ahnen.«¹⁸⁵ – »Selbstverständlich gab es unter uns eine Menge Diskussionen ... Corbu trat für kurze Zeit in das Behrens-Büro ein, als ich bereits weggegangen war, um 1910 mein eigenes Büro anzufangen.« 1910 arbeitet der 23-jährige Edouard Jeanneret (Le Corbusier) fünf Monate bei Peter Behrens. Dann kennt er die führenden Architekten.

181 Leitfaden Projekte Daten Geschichte. Internationale Bauausstellung. Berlin 1987, 10/12.

182 Bauten und Entwürfe der Architekten Pfeifer & Großmann zur Erweiterung der Stadt Mülheim a. d. Ruhr. In: Moderne Bauformen XX, 1921, 129/160. – Pfeifer und Großmann. Einleitung: Paul Joseph Cremers. Berlin 1929.

183 Wolfgang Pehnt/Matthias Schirren (Hg.), Hans Poelzig. München 2007, 26.

184 Peter Behrens (1868–1940). Gedenkschrift mit Katalog. Ausstellung Kaiserslautern, Hagen, Berlin, Wien. 1966/1967, 5. – Alan Windsor, Peter Behrens, Architekt und Designer. Stuttgart 1985. – Die Quadratur des Kreises: Peter Behrens als Architekt und Designer. Ausstellung Universitätsbibliothek Oldenburg. Oldenburg 1990.

185 Peter Behrens (1868–1940). Gedenkschrift mit Katalog. Ausstellung Kaiserslautern, Hagen, Berlin, Wien. 1966/1967, 5. – Peter Bruckmann, Silberwaren, ihre Herstellung und ihr Stil. In: Die Weltkunst 5, 1909/10, 113 ff.

- **»Kunst und Technik«** ist das Thema eines Vortrags, den Peter Behrens auf der Jahresversammlung des Verbandes deutscher Elektrotechniker in Braunschweig hält. ¹⁸⁶

1911

IV. Werkbundversammlung. Sie findet in Dresden am 9./11. Juni 1911 statt. ¹⁸⁷ Unter den anwesenden Mitgliedern: Dr. Gustav Stresemann (später Außenminister, Reichskanzler, Friedensnobelpreisträger). – Hermann Muthesius zieht in einem Vortrag ein Resümee: »Wo stehen wir?« – Berichte:

Dezentralisierung. Peter Bruckmann schreibt in einem Brief am 12. Juli 1911: »Die Arbeiten des D.B.W. haben im Laufe des letzten Jahres durch Veränderungen in der Geschäftsstelle einige unliebsame Unterbrechungen erfahren. Ich habe auf der Jahresversammlung in Dresden angeregt, es mögen in Zukunft die Gruppen größere Selbstständigkeit in der Durchführung von Unternehmungen bekommen ...«

[Hier deutet sich bereits die Tendenz zur Dezentralisierung von oben betrieben an. Nach 1949 wird sich der Deutsche Werkbund aus Regional-Bünden mit einem Dachverband neu konstituieren. – 2003 wird der Werkbund NW seinen Mitgliedern in ihren Aktionen vertrauensvoll eine weitgehende Selbstständigkeit geben.]

Farbenkonferenz. Die in Weimar beschlossene Farbenkonferenz, fand in Würzburg am 12.11.1911 statt.

Ausstellungen. Das Anerbieten von Werkbund-Ausstellungen in Berlin, Posen, Kiel wird 1911 abgelehnt.

Werkbund-Ausstellung Köln. Der Bau-Beigeordnete von Köln, Carl Rehorst, regt eine Werkbund-Ausstellung in Köln an. Peter Bruckmann plädiert für Stuttgart. Es gäbe das Wohlwollen von Städten und Staat. Die Versammlung äußert Sympathie für beide Orte. Es soll verhandelt werden.

Kritisch vermutet Wolfgang Pehnt (2007): Dies ist kein naheliegendes Engagement. In Köln hat der Werkbund in dieser Zeit nur zwölf Mitglieder. Keines davon ist besonders profiliert.

Hintergrund ist wohl die Prognose, dass eine solche Ausstellung der Stadt als »touristisches Event« dienlich sein könnte.

Ambivalent wie vieles, wird sie jedoch weitere Wirkungen haben: Die große Ausstellung in Köln macht Stadtentwicklung. Die andere Seite des Rheines wird erschlossen. (Wolfgang Pehnt)

»Die erste Anregung gab eine Unterredung des Herrn Rehorst mit dem damaligen Geschäftsführer des Deutschen Werkbundes, Dr. Alfons Paquet, im September 1911. In einer Vorstandssitzung des Werkbundes im Dezember 1911 in Berlin wurde nach Rehorsts Referat

186 Peter Behrens, Kunst und Technik. Vortrag, gehalten auf der XVII. Jahresversammlung des Verbandes deutscher Elektrotechniker am 26. Mai 1910 in Braunschweig. In: Der Industriebau. 1, 1910, Heft 8, 176/180 und 1, 1910, 9, LXXXI/LXXXV. Mehrfach abgedruckt.

187 ADK 1–5/11.

der Gedanke zum ersten Mal ausführlich erörtert. Der Vorschlag fand nicht nur die Billigung des Vorstandes, sondern alsbald auch die wärmste und nachdrücklichste Förderung durch den Oberbürgermeister von Köln, Herrn Max Wallraf. Auf seine Fürsprache erklärte sich zunächst die Stadtvertretung prinzipiell mit der Weiterverfolgung des Gedankens einverstanden und stellte auch die Mittel für die Vorarbeiten zur Verfügung.«¹⁸⁸

Buch-Erscheinung: ›Die Durchgeistigung der deutschen Arbeit‹. Ein Bericht vom deutschen Werkbund. Mit acht Tafeln. Verlegt bei Eugen Diederichs. Jena 1911.¹⁸⁹ Vorwort: Dr. Wolf Dohrn und Dr. Alfons Paquet. Kapitel des Buches: Die staatsbürgerliche Bedeutung der Qualitätsarbeit – von Hofrat Dr. Adolf Vetter, Direktor des Gewerbeförderungsamtes, Wien. Material und Stil – von Karl Ernst Osthaus, Besitzer und Leiter des Museums Folkwang in Hagen; Architekt Professor Dr. Theodor Fischer (München), Dr. Karl Schäfer (Bremen), Prof. M. Gary (Großlichterfelde), Ingenieur Hans Urbach (Berlin). – Bildung des Geschmacks.

Weitere Berichte: Das deutsche Museum für Kunst in Handel und Gewerbe in Hagen (Karl Ernst Osthaus). – Zur Bekämpfung der Unlauterkeit im Antiquitäten-Handel (Max Adolf Pfeiffer, Schwarzburger Werkstätten für Porzellankunst, Unterweißbach; Ernst Friedmann, Berlin; Karl Schäfer, Bremen). – Die höhere Fachschule für Dekorationskunst zu Berlin (Else Oppler-Legband, Berlin). – Farbkarte. Materialbuch (Professor Richard Riemerschmid, Pasing). – Die gewerbliche Materialkunde (Dr. Paul Kraiss, Tübingen). – Vorschläge zur Verbesserung des Submissionswesens (Kommissionsbericht ausgearbeitet und begründet von Stadtbaurat Professor Hans Erlwein, Dresden). – Neunzehn Bundeszeichen nach Entwürfen von Julius Klinger, Johann Vinzenz Cissarz, Fritz Helmuth Ehmke, Rudolf Koch, F.H. Ernst Schneider zur Verwendung auf Drucksachen der dem Deutschen Werkbund angehörenden Firmen. Als Manuskript gedruckt mit Vorbehalt aller Rechte. Hellerau 1911. Abbildungen der Zeichen.¹⁹⁰

IV. Jahresbericht des Deutschen Werkbundes vom Geschäftsjahr 1911/12.¹⁹¹ – Organisation des Bundes. – In den Ausschuss wurde der Kölner Bau-Beigeordnete Carl Rehorst aufgenommen. [*Er bereitet in der Folge-Zeit den Weg für die Kölner Werkbund-Ausstellung.*] – Sitzungen. – Reisen des Geschäftsführers.

Mitglieder-Stand. Am 1. April 1911 hat der Werkbund 922 Mitglieder (Zugang: 102; Abgang 59).

Exkursion der Jahresversammlung: zur Hygiene-Ausstellung in Dresden und Hellerau. Dampfer-Fahrt auf der Elbe zum Schloss Pillnitz.

Ausstellungen. Werkbund-Beteiligung 1911 im Kunstpalast Lüttich auf der alljährlichen Internationalen Architektur- und Kunstgewerbe-Ausstellung. – Kleine Werkbund-Ausstellung in Krefeld.

Werkbund-Zeichen. Jedes Mitglied darf das DWB-Zeichen verwenden, aber nicht auf Anpreisungen, Katalogen oder auf Waren.

188 Peter Jessen, in: Deutsche Form im Kriegsjahr. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1915. München 1915, 3.

189 ADK 1–48/11.

190 Ebd.

191 ADK 1–53/12.

Schrift. Eingabe zur Fraktur-Frage.

»Typus«

Hermann Muthesius führt 1911 erstmals den Begriff ›Typus‹ ein – im Vortrag »Wo stehen wir?«, gehalten in der Jahresversammlung des Deutschen Werkbundes in Dresden. »Typisierung ... verschmäht das Außerordentliche und sucht das Ordentliche ... eine gewisse Übereinstimmung des Vorhandenen, eine sichtbare Gleichmäßigkeit [sei] die Vorbedingung dafür, sich ein Bild zu formen und sich an die Ausdrucksform zu gewöhnen ... Konzentrationen schaffen Sicherheit und Beruhigung.«¹⁹²

Er meint also etwas ganz anderes als das, was später in Köln 1914 als heftiger Konflikt diskutiert wird. Gemeint ist die »einheitliche Ausdrucksweise« – also eine begreifbare und gemeinschaftliche Identität, – was später in den 1970er Jahren mit dem ›denglischen‹ Stichwort »Corporate Design« versehen wird.

Dementsprechend sagt Peter Behrens in Köln, dass er nicht so recht verstehe, was Hermann Muthesius gemeint hat – vielleicht auch, was hier diskutiert wird.

Frederic Schwartz (1999) will darunter den Gedanken der Marke verstehen¹⁹³ – aber das ist wohl seine Erfindung, nicht die von Hermann Muthesius. Es gibt den Gedanken der Marke bereits seit einiger Zeit, aber Hermann Muthesius meint offensichtlich nicht dies, sondern formuliert einen ästhetischen und rezeptionsästhetischen Gedanken.

Das Argument kommt sofort in mehrere falsche Hälse. Vor allem bei den späteren Interpreten. Auffällig ist, dass kaum jemand auf den Ursprungs-Sinn von Muthesius eingeht, der klar formuliert ist.

Die Darstellung des Werkbunds in Krefeld

In einer Publikation »Deutscher Werkbund. Ausstellung des Bezirkes Crefeld im Kaiser-Wilhelm-Museum vom 5. April bis 7. Mai 1911« kann man ahnen, wie der Werkbund in der Provinz tätig ist und mit welchen Empfindungen er wahrgenommen wird.

»Die dekorative Herrichtung des Ausstellungssaales leitete Herr Architekt Aug. Biebricher ...

Das deutsche Kunstgewerbe hat nicht wie das französische und englische seinen alten Ruf, den niemand anzutasten wagt. Im Gegenteil, es muss seinen Ruf erst begründen, und – trotz der Fortschritte, die in den letzten Jahren gemacht sind – wird es noch angestrebter, zielbewusster Arbeit bedürfen, um im Auslande wie im eigenen Lande diejenige Achtung vor der deutschen Arbeit zu erringen, die ihr nach den besten Leistungen schon heute zukommt

...

192 Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1912. Jena 1912, 11/26.

193 Frederic J. Schwartz, Der Werkbund. Ware und Zeichen 1900–1914. Amsterdam/Dresden 1999.

Der D.W.B. zählt gegenwärtig [1911] 938 Mitglieder (Künstler, Gewerbetreibende und Sachverständige) und er ist in ständigem Wachstum begriffen ...

Deutschland ist in Bezirke eingeteilt, mit Ortsvertrauensleuten. Fachgruppen mit Fachausschüssen unter der Leitung von Vertrauensleuten.« Die Schulkommission für das Bildungswesen setzt auf die Jugend ... Die Leitung besteht aus sieben Vorstands-Mitgliedern und dem Ausschuss aus den Orts-Vertrauensleuten und gewählten Mitgliedern. Vorsitzender ist Hofrat Peter Bruckmann, Geschäftsführer Dr. Wolf Dohrn in Dresden. Es gibt Protokolle der Hauptversammlungen in Buchform.

Weitere Leistungen: Rechtsauskünfte. Vermittlung zwischen Künstlern und Firmen. Ausstellungswesen. Archiv: Hagen, Museum für Kunst und Gewerbe. Seit 1910 fanden in mehreren Städten Vorträge statt – »in Verbindung mit dem Deutschen Verband für das kaufmännische Unterrichtswesen ... »zur Geschmacksbildung des deutschen Kaufmanns««.

Im Bezirk Crefeld besitzt der Werkbund eine verhältnismäßig große Anzahl von Mitgliedern. Es folgt ein Verzeichnis der Crefelder Mitglieder des Deutschen Werkbundes.

Prof. Dr. A. Pahde (Krefeld) macht Gobelins nach Entwürfen von Johan Thorn-Prikker, Hagen.

Peter Behrens: Mannesmann-Haus in Düsseldorf

Peter Behrens baut 1911/12 das Bürogebäude der Mannesmann Röhren-Werke AG am Mannesmannufer.

Ein Zeit-Genosse beschreibt es 1912: »In diese Straße der Unzulänglichkeit (den Rhein-quai) hat nun Peter Behrens ein Haus, für die Mannesmann-Werke, gebaut. Die ihn damals nicht in Düsseldorf halten mochten, müssen nun Ärgernis an seiner hohen Künstlerschaft nehmen.

Das große, einen ganzen Block einnehmende Haus, ist aus Werkstein gebaut. Es musste darauf Rücksicht genommen werden, dass die Besitzerin in der Lage sein wollte, bei eventuell eintretender Veranlassung die Büro-Abteilungen in ihrer Ausdehnung und Zusammengehörigkeit zu verschieben. Um dazu freie Hand zu lassen, sah Behrens viele Fenster vor. Dadurch können leicht neue Räume geschaffen werden.

Die Düsseldorfer sind nicht gewohnt, dass ihre großen Bauten von innen nach außen gedacht werden, sondern an das Umgekehrte. Das erste ist da immer die prunkvolle Fassade. Die Verwunderung des Publikums im Falle des Behrenshauses hält sich ans Morphologische. Es nennt es »das Haus mit den tausend Fenstern«.

Nachdem die zahlreichen Fenster logisch gegebenes Faktum geworden waren, mag als künstlerische Folge die Konzeption des Hauses als reiner Wandbau gekommen sein. Behrens kam zur konsequenten Ausbildung der Fläche als solcher, er gliederte nicht durch Gerüstformen, sondern durch die natürlichen Öffnungen.

Diese malerische Architektur ist von enormer räumlicher Wirkung. In sich ist sie von starker Ruhe. Eine helle, wohl akzentuierte Werksteinfläche, vier stolze Eckbewegungen und Ecklinien, der weite Wurf der Horizontalkante unter dem ungebrochenen steilen Schieferdach.

Die koloristische Wirkung des Hauses in der hellen Rheinlandschaft ist ausgezeichnet. Es steht da wie ein Programm und zeigt, wie hüben und drüben Düsseldorf gebaut werden müsste, damit der Rhein in die Stadt hinein bezogen wird. So fließt er, wenn auch zwischen Alt- und Neu-Düsseldorf hindurch, ewig außerhalb.«¹⁹⁴

In seiner Rede zur Einweihung sagt Behrens: Vorbilder waren italienische Palazzi in ihrer Geschlossenheit und Großkörperlichkeit. Strozzi und Medici-Riccardi. Keine Rücksprünge zergliedern den monumentalen Kubus. Die Wand lebt vom Wechsel: Rustika und Glätte.

Das Innere ist vom Flächenmaß eines »Normalbureaus« bestimmt. Es gibt keine monumentalen Innenräume. Die Raum-Struktur ist variabel.

Nachrichten

- **Arbeits-Bedingungen.** In einem Vortrag in Hagen 1911 appelliert Walter Gropius an den Typ des aufklärungsfähigen Unternehmers, wie er ihn beim Bau des Fagus-Werks in Alfeld an der Leine (1911) kennengelernt hatte: »Weitsichtige Organisatoren haben ... erkannt, dass mit der Zufriedenheit des einzelnen Arbeiters aber auch der Arbeitsgeist wächst und folglich die Leistungsfähigkeit des Betriebes. Der subtil rechnende Herr der Fabrik wird sich alle Mittel zunutze machen, die die ertötende Eintönigkeit der Fabrikarbeit beleben und den Zwang der Arbeit mildern könnten ... Er wird ... in der Gestaltung seiner Arbeitsgebäude und Räume auch auf das ursprüngliche Schönheitsempfinden, das auch der ungebildete Arbeiter besitzt, gebührend Rücksicht nehmen.«¹⁹⁵
Später wird Sigfried Giedion schreiben: Seit es Industrie gibt, geht es auch um die »Veredelung der gewerblichen Arbeit«,¹⁹⁶
- **Wasserturm.** Hans Poelzig baut den Wasserturm und die Markthalle in Posen.
- **Jahrhunderthalle.** Max Berg errichtet die Jahrhunderthalle in Breslau – einen gewaltigen Kuppelbau mit einer reichen Durchfensterung.¹⁹⁷ Dabei spielt die Vorstellung des Kristalls eine Rolle.
- **Bahnhof.** Paul Bonatz baut den Hauptbahnhof Stuttgart.
- **Synagoge.** 1911 entsteht der riesige Bau der Synagoge in Essen, den Edmund Körner (1874–1940)¹⁹⁸ projektierte. Bis oben wächst Fels-Gestein auf. – Der Hochbauamtsleiter geht 1911 in die Künstler-Kolonie in Darmstadt, ist dort in der Nachfolge von Josef Maria Olbrich (1867–1908) künstlerischer Leiter und erhält vom Großherzog den Professoren-Titel. 1916 kehrt er nach Essen zurück.

194 P.M. Düsseldorf. In: Kunst und Künstler. X, August 1912, Heft 11, S. 570.

195 Walter Gropius, zitiert in: Helmut Weber, Walter Gropius und das Fagus-Werk. München 1961, 27/28. – Siehe auch: Walter Gropius, Die Entwicklung moderner Industriebaukunst. In: Jahrbuch des Deutschen Werkbundes. Jena 1913.

196 Siegfried Giedion, Raum, Zeit, Architektur. Zürich 1976, 305.

197 Wolfgang Pehnt/Matthias Schirren (Hg.), Hans Poelzig. München 2007, Abb. S. 37. – Kurt Langet, Die Breslauer Jahrhundert-Ausstellung. In: Neudeutsche Bauzeitung 9, 1913, 631 f.

198 Claudia Gemmeke, Die »Alte Synagoge« in Essen (1913). Essen 1990. – Barbara Pankoke, Der Essener Architekt Edmund Körner (1874–1940). Leben und Werk. Weimar 1996.

- **Kirche.** Max Benirschke, Lehrer an der Kunstgewerbeschule Düsseldorf, baut die Evangelische Kirche in Essen-Haarzopf.
- **Wohn-Haus.** Peter Behrens baut das monumentale antikisierende Wohnhaus für den Archäologen und Museums-Direktor Theodor Wiegand in Berlin-Dahlem (heute Sitz des Deutschen Archäologischen Instituts).¹⁹⁹ Das Beispiel zeigt, welches Spektrum an Vorstellungen im Werkbund möglich ist.

Arbeiter-Siedlungen. Peter Behrens macht den Bebauungsplan für die Gartenstadt für die Beamten und Arbeiter des AEG Werkes sowie für ihre Häuser in Henningsdorf. 1914 folgt die AEG-Siedlung Oberschöneeweide und 1918 das zweite Projekt in Henningsdorf.

Großstadt. Otto Wagner publiziert ein Buch über die »Großstadt«.²⁰⁰

1912

V. Jahresversammlung in Wien. Auf der Liste der Teilnehmer an der Wiener Jahresversammlung des Deutschen Werkbundes 6.–9. Juni 1912 steht u. a. Dr. von Bethmann-Hollweg (Wien), der spätere Reichskanzler.²⁰¹ – Hofrat Dr. Adolf Vetter, Direktor des Gewerbe-förderungsamtes, hält das Hauptreferat: »Die Bedeutung des Werkbundgedankens für Österreich.« – Vortrag: Friedrich Naumann zu »Kunst und Volkswirtschaft«.²⁰²

Berichte. Bericht der Geschäftsstelle.²⁰³ – Peter Bruckmann spricht über die nächsten Aufgaben. – Carl Rehorst berichtet über die Vorbereitungen der geplanten Kölner Ausstellung des Deutschen Werkbundes 1914. Die Stadt Köln hat für die Vorarbeiten 50.000 Mark zur Verfügung gestellt. Es gibt umfangreiche Vorschläge. – Hermann Muthesius: über den Gedanken der Gartenstadt.

V. Jahresbericht 1912/13, zusammengestellt und vorgetragen vom Werkbund-Geschäftsführer Ernst Jäckh.²⁰⁴ Er wird publiziert im Jahrbuch 1913 (Jena 1912).

Geschäfts-Führung. Im April 1912 wird die Geschäftsstelle nach Berlin verlegt.

Theodor Heuss charakterisiert die Geschäftsführer (1963): Der Schriftsteller »Alfons Paquet wurde sein [*Wolf Dohrns*] Nachfolger. Aber das war ein Missverständnis. Nun hatte er wohl vor ein paar Jahren bei Piestorff in Jena eine imponierend dickleibige Promotionsarbeit über das »Ausstellungswesen« geschrieben. Aber ich kannte ihn gut aus unserer Freundschaft im Brentano'schen Seminar zu München, um nicht zu spüren, dass sein Wesen mehr darauf angelegt war, über diese Dinge zu meditieren, als

199 Klaus Rheidt/Barbara A. Lutz (Hg.), Peter Behrens, Theodor Wiegand und die Villa in Dahlem. Mainz 2004.

200 Otto Wagner, Die Großstadt. Wien 1911.

201 ADK 1–54/12. – ADK 1–56/12.

202 Friedrich Naumann, Kunst und Volkswirtschaft. Vortrag gehalten auf der 5. Jahresversammlung des Deutschen Werkbundes in Wien am 7. Juni 1912. Sonderabdruck aus der »Hilfe« 1912, Nr. 27. Berlin 1912.

203 ADK 1–55/12.

204 ADK 1–57/13.

Dinge zu machen ... Er war keine Natur, die sich ›durchsetzen‹ wollte oder musste, immer des redlichsten Willens und über Unbill der Menschen auf eine kindliche Weise erstaunt – er war ein Betrachter der hohen Kunst, fähig, das Betrachtete sinnhaft darzustellen und über sein inneres Wesen zu reflektieren; aber wo er sich fremd fühlte, schier schüchtern.

Im Jahre 1912 nahm, auf Vorschlag des Vorsitzenden Peter Bruckmann aus Heilbronn, Ernst Jäckh die Geschäftsführung [*bis 1922*], die nun nach Berlin verlegt wurde.

Damit hatte der ›Deutsche Werkbund‹ nach vier Jahren seine organisatorische Mitte, vielleicht überhaupt nach vielerlei Ungewissheiten seine verbandspolitische ›Rettung‹ erhalten.

... Ein besserer Griff war schwer auszudenken. Er [*Ernst Jäckh*] war in den Sachfragen, um die theoretisch gestritten, die konkret bewertet wurden, völlig kenntnislos, das heißt ganz unbefangen in den langsam beginnenden Richtungsstreiten; Dinge wie Möbelkonstruktion, Glasschliff, Tapetenmuster, Stadtanlage, Schriftlettern, Handweberei und so fort waren ihm gänzlich fremd oder doch gleichgültig; aber er war ein Genie in der Menschenbehandlung, und er hielt, in einer nicht quälerischen Pedanterie, auf Maß.

Über zwanzig Jahre hat er, neben vielen anderen Dingen, die sein bewegliches Talent, anpackte, in Ordnung brachte oder hielt, die innere Kontinuität der Werkbundarbeit gesichert.

Viele haben dabei auf ihn geschimpft, weil sie spürten, dass er an ihren kunsttheoretischen Richtungsstreiten seelisch gar nicht weiter beteiligt war. Sie hatten Angst, dass er den Werkbund ›politisch‹ führe, was gar nicht der Fall war. Sie mussten im Grunde des Verstehens dankbar sein, dass es ihn gab.²⁰⁵

Netzwerk und Vorstand. Zu den bestehenden 19 Gruppen kommen in zwei Jahren bis 1914 hinzu: 26 neue Gruppen. Jede Orts-Gruppe entsendet in den Ausschuss einen Vertrauensmann. 1912 wird der Vorstand von sechs auf zwölf Mitglieder vergrößert. Der Geschäftsführer erhält Stimmberechtigung. Der Vorstand kann Mitglieder kooptieren.²⁰⁶ Die Mitgliedschaft entsteht durch Einladung (Berufung). Nun werden auch Verbände berufen, mit einem stimmberechtigten Vertreter.

Die Jahrestagungen weiten sich erheblich aus. Auch mit Repräsentation.²⁰⁷

Ernst Jäckh: »Der Werkbund ist anfangs ein Areopag von Führern und Erziehern genannt worden; er hat sich dann zu einer Art Parlament erweitert; er ist jetzt eine tätige Macht geworden.« (VI. Jahresbericht)

[*Die dezentrale Netzwerk-Struktur des Werkbunds wird hier sehr deutlich.*]

Mitglieder. Bestand am 31. März 1912: 971 Mitglieder, darunter 527 Künstler, 303 Gewerbetreibende und 141 Sachkundige. Die Mitglieder-Zahl wächst in diesem Jahr auf 1.319 und bis zum Sommer 1914 auf 1.870.²⁰⁸

205 Theodor Heuss, *Erinnerungen 1905–1933*. Tübingen 1963, 102/103.

206 Zu den Finanzen: Joan Campbell, *Der deutsche Werkbund 1907–1934*. München 1989, 48/49.

207 Joan Campbell, *Der deutsche Werkbund 1907–1934*. München 1989, 48.

208 Ernst Jäckh, 6. Jahresbericht des Deutschen Werkbundes. In: *Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1914*. Jena 1914, 87.

Ausstellung. Stark mitbestimmen kann der Werkbund das Gesicht der »Bayrischen Gewerbeschau« in München.

Beschluss: Werkbund-Ausstellung 1914. Auf der Jahresversammlung in Wien 1912 fasste der Deutsche Werkbund den endgültigen Beschluss, gemeinsam mit der Stadt Köln eine Ausstellung zu veranstalten, die einen Überblick über sein Schaffensgebiet geben sollte. Feste Gestalt nahm das Unternehmen an, nachdem zu dessen Durchführung ein »Verein zur Veranstaltung der Deutschen Werkbund-Ausstellung Köln 1914« gegründet und in das Vereinsregister eingetragen war.«²⁰⁹

Köln zeigt auf seine Lage: im Westen, in der Nähe mehrerer Länder, Vorort des rheinisch-westfälischen Industrie-Gebietes, alte und neue Kultur.

»Man dachte und sprach gern davon, dass Köln 1914 für die Werkkunst werden könne, was Düsseldorf 1902 für die Industrie des deutschen Westens gewesen war, das Einläuten einer neuen, ertragreichen Epoche.« (Peter Jessen)²¹⁰

Im geschäftsführenden Vorstand der zu gründenden Ausstellungs-Gesellschaft: Oberbürgermeister Max Wallraf (Vorsitzender), Hofrat Peter Bruckmann (Stellvertreter), Beigeordneter Carl Rehorst (geschäftsführender Vorsitzender), Kommerzienrat Arnold von Guillaume und Geh. Regierungsrat Hermann Muthesius (Stellvertreter), Karl Ernst Osthaus (Schriftführer), Direktor Max Creutz und Dr. Ernst Jäckh (Stellvertreter) usw.

Publikationen. Von 1912 bis 1922 erscheinen sechs Werkbund-Jahrbücher: 1912 »Die Durchgeistigung der deutschen Arbeit«. – 1913: »Die Kunst in Industrie und Handel«. – 1914 »Der Verkehr«. – 1915 »Deutsche Form im Kriegsjahr«. – 1916/1917 »Kriegsgräber im Felde und daheim«. – 1919/20 »Handwerkliche Kunst in alter und neuer Zeit.« – 1921/22 »Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung«. – 1922 Neuauflage »Handwerkliche Kunst in alter und neuer Zeit«. – Hinzu kommt die Herausgabe einer Materialien-Sammlung zur Echtfärberei.

Grünflächen-Gestaltung: Volks-Parks

Seit der Reichs-Gründung 1871 wächst durch Industrialisierung die Großstadt-Bevölkerung – bis 1900 auf zwei Millionen. Die breite Arbeiter-Bevölkerung lebt in armseligen Verhältnissen. Daraus entstehen zwei tief unterschiedliche Reaktionen: Abscheu vor dem Elend und Mitleid mit armen Leuten.

Ausgleich Natur. Erst 1891 wird die Sonntags-Ruhe eingeführt. Es entsteht der Gedanke, der »steinernen Stadt« (Werner Hegemann) mit den Schattenseiten der Industrialisierung wenigstens durch »kleine Fluchten« in die Natur der Nah-Umgebung zu entkommen – am Sonntag. Aber die Fahrt nach draußen kostet Geld. Daher entwickelt sich ein Kampf um die Freiflächen in der Großstadt: ein Kampf um die Freigabe von mancherlei Wiesen.

209 Peter Jessen, in: Deutsche Form im Kriegsjahr. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes. München 1915, 3.

210 Ebd., 4.

Bürger-Park. Die Stadt-Parks, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden, waren Parks des Bürgertums. Für das »repräsentative Herumspazieren, das sich an aristokratischen Vorbildern ausrichtete«. (Inge Maass)

In diesen Grün-Flächen wurden oft Denkmäler aufgestellt. Hinzu kamen Bildungs-Aspekte: zur Pflanzenwelt, zur Geschichte und zur Musik (Musik-Pavillon).

Landschaft. Landschafts-Planer haben im 19. Jahrhundert weitgehend ein Verständnis, das sich an adligen und aristokratischen Auftraggebern orientiert. Gegen Ende des Jahrhunderts erscheinen bei manchen von ihnen völkisch-nationale Gedanken. Eine reformorientierte Richtung sympathisiert mit der Bewegung der Wandervögel und der Naturfreunde. Die Entwicklung in Berlin zeigt 1906/07 eine Zäsur: Zaghaft entsteht eine neue Politik der Grünflächen.

Volks-Parks. Die ersten Volks-Parks, die sich grundsätzlich von Bürger-Parks unterscheiden sind 1906 der Ostpark in Frankfurt, 1908 der Schillerpark in Berlin und 1909 der Vorgebirgspark in Köln. Diese Parks dürfen dem Volk gehören. Motoren für die Realisierungen sind die Beschwichtigung des sozialen Gewissens, das zu schlagen beginnt, und Arbeits-Beschaffung.

Volksparks sind ein »Stück Natur, in dem sich das Volk ungehemmt nach seinem Belieben als Herr in seinem Eigentum bewegen kann« (Kohlrausch, 1910). Tummeln. Lagern. Spielen. Sonnen-Bäder. Wiesen dürfen betreten werden. Es gibt genehmigte »Volksaufläufe«. Trampelpfade können entstehen. Leberecht Migge nimmt sie als Planungs-Element auf. Der Begriff »Massenpflanzung« erscheint.

Werkbund. »Fast alle großen Volkspark der Zeit werden von Werkbund-Architekten geschaffen«, stellt Inge Maass fest, die auch eine Übersicht gibt.²¹¹

Fritz Encke: Klettenbergpark in Köln (1904/1906; 45 ha). Blücherpark in Köln (1910/1913; 17 ha). Vorgebirgspark in Köln (1909/1911; 13 ha). Publikation: Fritz Encke, Der Volkspark. 1911. Rheinpark Köln (1914, 1920/1928; 22 ha). Sportpark Müngersdorf (1920/1923; 24 ha). – Carl Heicke: Ostpark in Frankfurt (1906/1908; 38 ha). Huthpark in Frankfurt (1911/1913; 187 ha). – Max Bromme: Volkspark Lohrberg in Frankfurt (1912/1928; 14 ha).

Friedrich Bauer: Schillerpark Berlin (1907/1913; 24 ha). – Max Laeuger: Stadtpark in Hamburg (Entwurf 1908). – Ludwig Lesser: Volkspark Frohnau bei Berlin (1908). – Martin Wagner: Jugendpark Pichelswerder (Entwurf 1916).

Fritz Schumacher: Stadtpark Hamburg (ab 1908/09; 180 ha). – Ferdinand Hölscher: Stadtpark Hamburg-Harburg (1913/1927; 54 ha).

Josef Buerbaum: Volkspark Wald bei Solingen (1913/1916). Weitere in Bottrop und Letmathe. – Harry Maasz: Volkspark Lübeck (ab 1913; 45 ha). – Leberecht Migge: Park Wohldorf. Volkspark Rüstringen (ab 1913). – Volkspark Schönfeld bei Leipzig (ab 1913; 22 ha). Öffentliche Gartenanlage Drobbengelände in Oldenburg. – Öffentlicher Garten Hamburg-Fuhlsbüttel.

Harry Maasz publiziert 1913 ein optimistisches Buch zum »Volkspark der Zukunft«.²¹²

211 Inge Maass, Volkspark. In: Lucius Burckhardt (Hg.), Der Werkbund in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Form ohne Ornament: Stuttgart, 1978, 57/65.

212 Harry Maasz, Der deutsche Volkspark der Zukunft. Frankfurt 1913.

Garten-Kunst und Volks-Parks. Gärten und Parks sind Versammlungen mehrerer Künste. In der Jahresversammlung 1914 spricht der Direktor des Städtischen Gartenamtes Düsseldorf, Freiherr Walter von Engelhardt.²¹³

Werner Hegemann publiziert ein Buch über »Amerikanische Parkanlagen«: Zierparks, Nutzparks, Außen- und Innenparks, Nationalparks, Park-Zweckverbände. Anlass ist eine Wanderausstellung von Bildern und Plänen amerikanischer Parkanlagen 1911 in Berlin.²¹⁴ Im Anhang: »Deutsche neuzeitliche Gärten« und Werkbeispiele des Hamburger Gartenbauunternehmens Jakob Ochs, dessen künstlerische Leitung in den Händen von Lebrecht Migge liegt. Werner Hegemann ist Herausgeber der »Wasmuths Monatshefte für Baukunst«.

Peter Behrens publiziert 1911 ein Buch über den »modernen Garten«.²¹⁵ Er formuliert eine These, die eine lange Tradition hat, nun aber langsam verschwindet: der Garten als Teil des Hauses – dementsprechend sei er in Fortsetzung der Architektur zu gestalten. Garten ist nicht freie, sondern wohnbare Natur, Wohn-Raum unter freiem Himmel, eine Fortsetzung der überdeckten Wohn-Räume des Hauses.

1914 gilt die erste offizielle Verlautbarung des Schweizer Werkbundes der Garten-Kunst.

Nachrichten

- **Das Projekt Hellerau ist** 1912 in großen finanziellen Schwierigkeiten, schreibt Richard Riemerschmid an Hermann Muthesius (14.11.1912).
- **Krupp-Siedlungen.** A. E. Brinckmann stellt neuere Krupp'sche Arbeitersiedlungen vor.²¹⁶
- **Häuser-Reihe.** Georg Metzendorf baut in Essen städtebaulich konzipierte Wohnhäuser (Semperstraße 13/21).
- **Die Siedlung Reform.** Die Brüder Max Taut und Bruno Taut reisen 1912 in das Land, das den sozialen Wohnungsbau am weitesten entwickelt hat: die Niederlande. Sie studieren Siedlungen. Dann besuchen sie in Magdeburg die Baugenossenschaft »Reform«. Daraus entsteht ein Auftrag: die Siedlung »Reform«.
- **Gartenstadt Falkenberg,** 1912 von Bruno Taut. Für die Berliner Bau- und Wohnungsgenossenschaft von 1892. Geplant für 1.500 Wohnungen für rund 7.000 Einwohner. Realisiert wird nur der erste Bauabschnitt um den Akazienhof. Der Erste Weltkrieg verhindert den weiteren Bau. Zweigeschossige Zeilen, gestaffelt im Rhythmus der ansteigenden Topografie. Jedes Haus hat eine eigene Farbe. Der Volksmund nennt den Bereich »Tuschkastensiedlung«. Das Haus erhält Bezüge zum Garten und zum öffentlichen Raum. Straßen und Plätze sind abwechslungsreich gestaltet.

213 Jahrbuch des Deutschen Werkbunds 1914. Jena 1914, 87/88.

214 Werner Hegemann, Ein Parkbuch. Amerikanische Parkanlagen (Zierparks, Nutzparks, Außen- und Innenparks, Nationalparks, Park-Zweckverbände). Zur Wanderausstellung von Bildern und Plänen amerikanischer Parkanlagen. Berlin 1911.

215 Peter Behrens, Der moderne Garten. 1911.

216 A. E. Brinckmann, Neuere Krupp'sche Arbeitersiedlungen. In: Moderne Bauformen 11, 1912, 310 ff.

- **Gartenstadt Dortmund.** Georg Metzendorf und Hans Strobel (sowie Paul Lutter) bauen in Dortmund die Gartenstadt.
- **Rathaus als Fürsten-Schloss.** Auch dies gibt es im pluralistisch aufgestellten Werkbund: Der stets monumentalisierende Wilhelm Kreis²¹⁷ baut in der Ruhrgebiets-Stadt Herne ein Rathaus, das aussieht wie ein Fürstenschloss des Absolutismus.
- **Vertriebsstelle.** 1912 wird im Handelsregister des Amtsgerichts Dresden eingetragen: »Gemeinnützige Vertriebsstelle für Deutsche Qualitätsarbeit, GmbH«. Gesellschafter ist der Dürerbund e. V.
- **Dürerbund.** Fast der halbe Vorstand des Werkbunds ist Mitglied im Dürerbund (1902 gegründet).
- **Mehrere Genres.** Nahezu alle Gestalter arbeiten in mehreren Genres. Der Katalog »Gediegenes Gerät fürs Haus« (Hellerau 1912) präsentiert von Heinrich Vogeler einen Sessel. Von Peter Behrens: Tisch- und Mundtücher sowie einen Teppich.²¹⁸
- **Christliche Kunst.** Josef Popp publiziert ein Buch über kirchliche Kunst.²¹⁹
- **Farbraum.** Die altkatholische Kirche (Friedenskirche) in Essen (1912/1916 von Albert Erbe) erhält eine Ausgestaltung von Johan Thorn Prikker: einen »Farbraum«.
- **Sonderbund-Ausstellung** in Köln.
- **Fabrik.** Hans Heckner, Stadtbaurat von Aschersleben, baut das Kaliwerk.²²⁰
- **Hans Bernoulli (1876–1959),**²²¹ ein Schweizer, freischaffender Architekt in Berlin, wird 1912 von der Basler Baugesellschaft zum Chefarchitekten engagiert. Er entwirft Siedlungen. 1918 wird er als Professor an die ETH Zürich berufen. 1938 veröffentlicht er politische, satirische Gedichte: gegen die staatliche Finanzpolitik. Die ETH hält ihn für untragbar: Sie entlässt ihn fristlos und nimmt ihm den Professoren-Titel. 1947/1951 ist er im Nationalrat. Mit Silvio Gesell vertritt er mit dem Freiwirtschaftsbund sozial-liberale Ansichten, setzt auf die Kommunalisierung des Bodens, kämpft gegen die Spekulation, engagiert sich im sozialen Wohnungs-Bau – mit genossenschaftlichen Gartenstadt-Siedlungen. Er gründet die »Zeitschrift für eine natürliche Wirtschaftsordnung«.
- **Hermann Hesse** schreibt 1912 über den Werkbund: »Es ist etwa der Ruskinsche Gedankenkreis, aber moderner, praktischer und weniger eng determiniert. Es handelt sich um den Geschmack als moralische Angelegenheit, aber Moral ist hier gleichbedeutend mit Volkswirtschaft.«²²²

217 Wilhelm Kreis (Eltville 1873 – Bad Honnef 1955). 1908–1920 Direktor der Kunstgewerbeschule Düsseldorf bis zu ihrer Fusion mit der Akademie, 1920–1926 Professor an der Akademie, 1926 an der Technischen Hochschule Dresden. Ehrenhof und Rheinlandhalle in Düsseldorf.

218 Heide Rezepa-Zabel, Deutsches Warenbuch. Reprint und Dokumentation. Gediegenes Gerät fürs Haus. Berlin 2005.

219 Joseph Popp, Die kirchliche Kunst. München 1912.

220 Wolfgang Pehnt/Matthias Schirren (Hg.), Hans Poelzig. München 2007, Abb. S. 19.

221 Hans Bernoulli, Der Goldschwindel. Bern 1927. – Hans Bernoulli, Im Irrgarten des Geldes. Bern 1935. – Hans Bernoulli, Die organische Erneuerung unserer Städte. Basel 1942. – Hans Bernoulli, Die Stadt und ihr Boden. Erlenbach 1943. – Werner Schmid, Hans Bernoulli. Städteplaner, Politiker, Weltbürger. Schaffhausen 1974. – Karl Nägelin-Gschwind, Hans Bernoulli. Architekt und Städteplaner. Basel 1993.

222 Der Werkbund zwischen Kunst und Industrie. In: Der Architekt 4/96, 235/237.

1913

Die Jahres-Tagung findet in Leipzig statt.

Weltausstellung. Der Werkbund liefert einen Beitrag zur Weltausstellung in Gent.

Das Werkbund-Jahrbuch »Die Kunst in Industrie und Handel« erscheint.

Werkbund-Gruppe Bremen. Die Buch- und Kunsthandlung von Franz Leuwer ist das Zentrum einer umfangreichen und regen Werkbund-Gruppe mit 36 Mitgliedern.²²³ Dazu gehören: Delmenhorster Linoleumwerke Ankermarke. Deutsche Linoleumwerke Hansa in Delmenhorst. Emil Högg. Norddeutscher Lloyd Bremen. Schriftsteller Rudolf Alexander Schröder. Heinrich Vogeler in Worpswede.

Vorbereitung der Werkbund-Ausstellung für 1914

Mythos Ausstellung. Das 19. Jahrhundert ist das Zeitalter der großen Ausstellungen. Es gab nicht viele, aber jede war ein riesiges Ereignis – und hatte eine lange Wirkung im Gedächtnis sehr vieler Menschen. Sie schufen für den Ausstellungs-Ort einen Mythos.

Der Werkbund-Gedanke vertieft, was intelligente Menschen aus Ausstellungen mitnehmen: Der Werkbund will durch Ausstellungen eine Deutung der Epoche vorstellen. Die Deutung soll bedeutende Wirkungen hervorbringen.

Carl Rehorst. Motor der geplanten Ausstellung des Werkbunds in Köln 1914 ist der Landesbaurat und Konservator Carl [*auch Karl*] Rehorst (1866–1919).²²⁴

Er war Stadtbaurat in Halle/Saale (1899/1906), dann kurze Zeit Landesbaurat der Provinz Sachsen in Merseburg und zugleich Provinzial-Konservator (1906/07). Von dort wurde er 1907 nach Köln als Bau-Beigeordneter für die gesamte Bauverwaltung berufen. Zugleich ist er Vorsitzender des 1906 in Köln gegründeten Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz. Er führt in seiner Stadt die Bauberatung ein, die Bau-Anträge erst berät, bevor sie genehmigt werden. Er verlangt, dass auch die Rückfassaden von Neubauten gestaltet werden. Carl Rehorst etabliert einen Architekturpreis. Er macht Mitarbeiter-Schulungen. Für Köln-Riehl konzipiert er einen innovativen Bebauungsplan: eine durchgrünte Gartenstadt. In Köln ist er außerordentlich populär.

Max Creutz (1913): Rehorst versucht einen Spagat zwischen der »Wahrung des alten Stadtbildes« und dem »Aufbau des neuen«. Er hatte sich »um die Heimatschutzbewegung sehr verdient gemacht und gleichzeitig durch seine Bauten für die Stadt Halle den Beweis erbracht, dass er den modernen architektonischen Bestrebungen nahe steht«. »Es ist insbesondere das Verdienst von Karl Rehorst, den großen Schwierigkeiten gegenüber gerade die

223 Nils Aschenbeck, Schnelldampfer, Landhäuser und Kaffee HAG. Der Deutsche Werkbund in Bremen, Delmenhorst und Oldenburg 1900–1945. Delmenhorst 2004, 32 ff.

224 Wolfram Hagspiel, Die Entwicklung der stadtkölnischen Bauämter (bis 1945) und ihr Beitrag zur Baukultur. In: Architektur Forum Rheinland e. V. (Hg.), Kölner Stadtbaumeister und die Entwicklung der städtischen Baubehörden seit 1821. – Werner Schäfke (Hg.), Publikationen des Kölnischen Stadtmuseums, Band 9, 37/70, zu Carl Rehorst S. 50/57 mit Porträt.

Stiefkinder der Architektur: Nutzbauten und industrielle Werke mit gleicher Liebe behandelt zu haben, wie die repräsentativen Bauten der Stadt.«²²⁵

In Köln wird er 1914 angegriffen, weil sich Kölner Architekten bei der Werkbund-Ausstellung zu kurz gekommen fühlten. Aber als er im Ersten Weltkrieg für den Wiederaufbau in Belgien berufen wird, setzt er viele Kölner Architekten ein (z. B. in der Innenstadt von Leuven). 1919 stirbt er überraschend an der berüchtigtsten grassierenden Seuche: der Spanischen Grippe, die zu einem Massensterben führt.

Die Vorbereitung der Werkbund-Ausstellung Köln. Einige Zeit lang wird im Werkbund über eine große Ausstellung verhandelt: mit der Stadt Frankfurt. Aber die Verhandlungen stagnieren – der Eindruck entsteht, dass das Projekt nicht zustande kommt.

1911 eröffnet das Werkbund-Mitglied Carl Rehorst, Bau-Beigeordneter und zweiter Bürgermeister der Stadt Köln, dem Werkbund-Geschäftsführer Dr. Alfons Paquet die Aussicht, eine solche Ausstellung in Köln zu realisieren. Es wird die größte Ausstellung des Deutschen Werkbunds.

Carl Rehorst gewann dafür seinen Oberbürgermeister Max Wallraf. Dieser hatte zuvor die größte Eingemeindungs-Aktion aller deutschen Städte zustandegebracht.

Von vornherein gibt es einen internationalen Aspekt: Köln erscheint dem Werkbund wegen seiner Lage als besonders günstig – nahe Frankreich, nicht weit von England.

Die Engagierten wünschen, dass Köln für die Werkkunst ähnlich bedeutend werde wie die Gewerbe-Ausstellung, die 1902 in Düsseldorf stattgefunden hatte. Für dieses Unternehmen bringt die Stadt sehr große Opfer.

Die von Mai bis Oktober 1914 geplante Ausstellung gilt als das »erste größere gemeinsame Unternehmung der Werkbundmitglieder.«²²⁶ Sie darf sich städtebaulich sehr günstig am rechten Rheinufer nördlich der Messe ausdehnen. Die Präsentation deutscher Produktion soll eine »anschauliche Zusammenfassung aller damaligen künstlerischen Bestrebungen« bieten – und ein hochbedeutsames Ereignis für die Entwicklung der Architektur des 20. Jahrhunderts werden.

Einer der wichtigen Vorbereiter ist Karl Ernst Osthaus. Sein »Deutsches Museum für Kunst in Handel und Gewerbe« ist mit mehreren Ausstellungen beteiligt.

Seit 1912 laufen Verhandlungen und Vorbereitungen für diese sehr umfangreiche eigene Ausstellung besonderer Art. Generalsekretär der Kölner Werkbund-Ausstellung wird Dr. Heinrich Wagner, ein vorzüglicher Ausstellungsmacher. Er war der Organisator der Großen Städteausstellung in Düsseldorf 1912.

Der Organisations-Prozess läuft nicht glatt: manche Vergabe für Aufträge bringt böses Blut.

225 Max Creutz, Die Neugestaltung des Kölner Stadtbildes. In: Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1913 (Die Kunst in Industrie und Handel). Jena 1913, 79/85, hier S. 84.

226 Die Deutsche Werkbund-Ausstellung Cöln 1914. Kölnischer Kunstverein. Köln 1984. – Wulf Herzogenrath/Dirk Teuber/Angelika Thiekötter (Hg.), Der westdeutsche Impuls 1900–1914 Kunst und Umweltgestaltung im Industriegebiet. Die Deutsche Werkbund-Ausstellung Cöln 1914. Kölnischer Kunstverein Köln. o. O. 1984.

Städtische Leistungen. Die Stadt stellt das wertvolle Grundstück und finanziert mit fünf Millionen Mark. Weiterhin stellt sie für die Vorbereitung 134 Beamte zur Verfügung. Hinzu kommen Zuwendungen von Bundesstaaten und Städten. Das Reich gibt sehr wenig. Der Werkbund selbst hat fast nichts an Finanzen. Die ausstellenden Firmen finanzieren mit eigenen Beiträgen. Und später zahlen rund eine Million Besucher viel Eintritt.

Vision. Carl Rehorst steckt die Ziele dramatisch hoch (1913): »Mögen [*die Werkbund-Mitglieder*] erkennen, dass das Gelingen dieses Werkes eine Lebensfrage für den Werkbund bedeutet, der hierdurch zu beweisen haben wird, ob er wirklich berufen ist, der Vertreter der durch Kunst veredelten deutschen Arbeit zu werden. Das deutsche Volk aber möge in dieser Ausstellung eine Tat von hoher nationalwirtschaftlicher Bedeutung erblicken, deren volles Gelingen unbedingt dazu beitragen muss, deutscher Arbeit, deutschem Fleiß und deutscher Kunst neue Absatzgebiete auf dem Weltmarkte zu erobern!«

Planung. Carl Rehorst berichtet (1913):²²⁷ In der Jahresversammlung des Werkbundes 1912 wurde in Umrissen geplant. Alle Mitglieder sollen mitwirken. Sie sollen »den hohen Stand der deutschen Arbeit« zeigen. »Die Stadt Köln hat für die Vorarbeit reiche Mittel und ein geradezu unübertrefflich schönes Ausstellungsgelände zur Verfügung gestellt.« Eine Fläche von 20 Hektar – mit dem Hintergrund eines »herrlichen, alten Baumbestandes«.

Träger. Die Verwaltung der Stadt hat sich mit dem Vorstand des Werkbundes zu einem Verein zusammengeschlossen, der der eigentliche Träger des Unternehmens ist.

Geschäftsführender Vorstand. Vorsitzender: Oberbürgermeister Max Wallraf. Stellvertreter: Hofrat Peter Bruckmann. Geschäftsführender Vorsitzender: Bau-Beigeordneter Carl Rehorst. Stellvertreter: Arnold von Guillaume. 2. Stellvertreter: Hermann Muthesius. Schriftführer: Karl Ernst Osthaus. 1. Stellvertreter: Max Creutz. 2. Stellvertreter: Werkbund-Geschäftsführer Ernst Jäckh.

Viele weitere Mitglieder wirken in Funktionen mit: Peter Behrens. Friedrich Deneken. Karl Groß (Dresden, Kunstgewerbeschule). Peter Jessen. Georg Metzendorf. Albert Niemeyer (München). Henry van de Velde (Weimar). Adolf Vetter (Wien).

Finanzausschuss: Beigeordneter Konrad Adenauer. Bankier Oppenheim.

Bauausschuss: Alfred Fischer (Essen, Direktor der Kunstgewerbeschule Essen). Wilhelm Kreis. Bruno Paul.

Kunstausschuss: Karl Ernst Osthaus. A. E. Brinckmann. Friedrich Deneken. Fritz Helmut Ehmke. Fritz Encke. Wilhelm Kreis. Max Laeuger (Karlsruhe).²²⁸ J. L. M. Lauweriks. u. a.

Propaganda-Ausschuss: Peter Jessen.

Wohnungs-Ausschuss.

Verkehrs-Ausschuss.

227 Carl Rehorst, Die Deutsche Werkbund-Ausstellung Köln 1914. In: Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1913. Jena 1913, 86 ff.

228 Uta Hässler, Max Läger und die Gartenbauausstellung in Mannheim 1907. In: Jugendstilarchitektur um 1900 in Mannheim. Ausstellungskatalog der Kunsthalle Mannheim. Mannheim 1985, 275 ff.

Generalsekretäre sind Dr. Wagner und Dr. Coerper. Sie werden in den künstlerischen und technischen Vorarbeiten unterstützt vom Architekten Hohrath und vom Leiter der Berliner Geschäftsstelle des Werkbunds, Dr. Ernst Jäckh. Aus Köln und aus ganz Deutschland arbeiten viele Persönlichkeiten in Kommissionen und Ausschüssen.

Kommerzienrat Louis Hagen (Köln) als Vorsitzender des Finanzausschusses, bringt in kurzer Zeit mit dem Grundstock der Stadt Köln von einer halben Million Mark einen Garantie-Fond von eineinhalb Millionen Mark zusammen.

Es gibt ein umfangreiches Ehren-Präsidium und einen Ehren-Ausschuss mit allerlei Prominenz aus Regierungen.

Ziele. Carl Rehorst: »Wir wollen keinen anderen ›Clou‹ unserer Ausstellung als die Qualität unseres Ausstellungsgutes: Qualität nach Material, Technik und Form, erzeugt durch Zusammenarbeit von Handwerk, Industrie und Handel mit dem Künstler.«

Zur besseren Differenzierung der komplexen Ausstellungen haben die Hallen eine kleinere Fläche als andere große Ausstellungen.

Köln sieht die Ausstellung als eine »große Kulturaufgabe«. Sie trägt bei zu ihrem Ruf als eine »blühende Metropole der Rheinlande«. Viele Werkbund-Mitglieder sehen darin ein Unternehmen von »großer nationalwirtschaftlicher Bedeutung« – für den Export deutscher Güter in alle Welt.

Nachrichten

- **Innenarchitektur.** Carl Rehorst: »Wüsste man nicht, dass das make money der reichen Amerikaner unsern Schifffahrtsgesellschaften den Stil für die innere Einrichtung der großen Schnelldampfer diktierte, man stände vor einem psychologischen Rätsel, warum immer wieder gerade den aus dem modernsten Geiste geschaffenen Verkehrsmitteln ein Mäntelchen im Geschmack eines längst vermoderten französischen Königs umgehängt wird. Auch in unseren Eisenbahnzügen finden sich derartige historische Reminiszenzen, und zwar vornehmlich in den Speise- und Schlafwagen.«²²⁹
- **Gartenstadt.** Heinrich Metzendorf konzipiert die Gartenstadt in Dortmund (beiderseits des Ruhr-schnellweges).
- **Die Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Bielefeld,** entworfen von ihrem ersten Direktor, Wilhelm Thiele, wird bezogen.²³⁰ Das Gebäude zeigt das Leitbild: Henry van de Velde Kunstgewerbeschule (1907) in Weimar. 1956 erhält die Institution den Namen Werkkunstschule, 1971 Fachbereich Design in der Fachhochhochschule.
- **Vervielfältigung.** Walter Gropius im Werkbund-Jahrbuch 1913: »Gerade die genialsten Ideen sind zur Vervielfältigung eben gut genug und wert, nicht nur einzeln, sondern einer großen Allgemeinheit zugute zu kommen.«

229 Carl Rehorst, Die Deutsche Werkbund-Ausstellung Köln 1914. In: Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1913. Jena 1913, 92.

230 Werkkunst. Kunst und Gestaltung in Bielefeld 1907–2007. Bielefeld 2007.

- **Leitungs-Funktion.** Bernhard Pankok (1872–1943) wird Direktor der Kunstgewerbeschule Stuttgart (bis 1937). Er arbeitet als Innenarchitekt, Maler, Grafiker und Bühnenbildner. 1897 war er Mitbegründer der »Münchener Werkstätten für Kunst im Handwerk«.
- **Großstadt.** Karl Scheffler publiziert ein Buch zur Architektur der Großstadt.²³¹

1914

Jahresversammlung in Köln. Bevor die große Kölner Werkbund-Ausstellung eröffnet wird, versammeln sich die Werkbund-Mitglieder in Köln zur Jahresversammlung vom 2. bis 6. Juli – in den noch nicht für das Publikum zugänglichen Ausstellungs-Hallen. Nie wieder gibt es eine Versammlung, die angesichts eines so großen Werkes tagt. Der 1. Vorsitzende Peter Bruckmann sagt in seiner Einführung: »Werk kommt von Wirken«.

Mitglieder-Stand. Wiederum ist der Werkbund gewachsen. Am 1. April 1914 hat der Werkbund 1.870 Mitglieder. Hinzu kommen 160 Neuaufnahmen. Insgesamt sind es dann 2.030 Mitglieder. Ausgeschieden: 59 Mitglieder. Am 31. März 1915 hat der Werkbund 1.971 Mitglieder.

Werkbund-Vorstand 1914. Im Werkbund-Vorstand 1914 gibt es viele illustre Namen: Peter Bruckmann (Heilbronn, 1. Vorsitzender, Landtagsabgeordneter, Firma Bruckmann & Söhne), Geheimer Rat Hermann Muthesius (Berlin, 2. Vorsitzender). Weitere Vorstands-Mitglieder: Prof. Peter Behrens (Berlin). Prof. Theodor Fischer (München). Walter Gropius (Berlin). Prof. Josef Hoffmann (Wien). Dr. Friedrich Naumann (Berlin). Prof. Adelbert Niemeyer (München). Karl Ernst Osthaus (Hagen). Prof. Bruno Paul (Berlin). Bürgermeister Carl Rehorst (Köln). Prof. Richard Riemerschmid (München). Prof. Alfred Roller (Wien). Karl Schmidt (Hellerau). Dr. Soetbeer (Berlin, Deutscher Handelstag). Bernhard Stadler (Paderborn). Prof. Henry van de Velde (Weimar). Dr. Wienbeck (Hannover, Handwerks- und Gewerbetag). Geschäftsführer ist Dr. Ernst Jäckh (Berlin).

Vorträge: Über den Stand der modernen Bewegung im Auslande sprechen Vertreter des Österreichischen Werkbundes (Dr. Freißler), für Ungarn (Jöszsef Vågò, Architekt, Budapest), Vertreter des Schweizerischen Werkbundes (Alfred Altherr, Architekt, Direktor der Kunstgewerbeschule Zürich), Vertreter des Holländischen Werkbundes (Hendrik Petrus Berlage), Vertreter aus Dänemark, aus Schweden, aus Norwegen.

Der »Werkbund-Streit«

In der Jahreshauptversammlung bricht eine heftige Kontroverse auf. Das Thema ist nicht neu: Individualisierung oder Typisierung?

Das schwelende Problem entzündet sich nun zu heftigem und teilweise erbittertem Streit. Er bleibt nicht immer auf der Sach-Ebene, sondern gleitet auch in die personale Ebene ab.

Zusammenarbeit. Die erste Stimme beschwichtigt – im Sinne der Gründungs-Absicht. Der Werkbund-Vorsitzende Peter Bruckmann betont in der Einführung zur Jahres-Versammlung: »Künstler, Industrielle, Handwerker und Kaufleute müssen noch viel inniger zusammenarbeiten und müssen einander noch viel mehr verstehen. Die Förderung dieser Zusammenarbeit [ist] die erste Forderung des Werkbunds.«²³² Dies ist ein Ideal, aber die Praxis ist ein steiniger Weg – wie unmittelbar sichtbar wird.

Latente Fraktions-Bildung. Schon 1908 ist eine Fraktions-Bildung über dieses Ziel im Werkbund sichtbar. Sie wirkt auch im Vorfeld der großen Ausstellung. Es entstand eine aggressive Stimmung. Sie wird teilweise mit ziemlich unappetitlichen Worten ausgetragen.

Die Initialzündung. Hermann Muthesius bringt das Thema Typisierung auf den Tisch. Dies geschieht nicht plötzlich aus heiterem Himmel, seine Vorstellungen sind bereits seit Jahren bekannt – und er versendet seine Thesen zur Notwendigkeit der Typisierung allen gemeldeten Teilnehmern zehn Tage vor der Diskussion.

Das Missverständnis. Dies wird von denen, die ihm nicht zustimmen wollen, vor allem aus dem Bereich der Künstler, als Gängelung, ja sogar Versuch empfunden, den Werkbund auf die Typisierung festzulegen.

Der Hintergrund des Missverständnisses ist eine Erfahrung, die sich psychologisch formuliert: Die Enttäuschung über die Industrie, um die man sich nun schon seit sieben Jahren bemüht. Die Opposition drückt im Grunde ihre Frustration darüber aus, dass nur wenige Industrielle positiv reagieren – und die große Masse weiterhin mindere Qualität verbreitet.

Zudem fürchten die Gegner der Typisierung, dass, wenn es verstärkt zu Typisierungen kommt, diese banal ausfallen.

Tatsächlich wird in der Werkbund-Ausstellung 1914 auch zum ersten Mal sichtbar, wie ohnmächtig der Werkbund gegenüber den Produktions- und Verkaufs-Vorstellungen der kapitalistischen Industrie ist.

Die Mängel: Verständnis – Moderation – Balance. Hermann Muthesius hatte keineswegs die Absicht einer einseitigen Festlegung des Werkbundes auf die Dimension der Industrie. Aber nach sieben Jahren unterstellen einige Exponenten Muthesius einen Anspruch auf Macht. Dies trifft keineswegs zu, aber es ist ein naheliegender Verdacht.

Da niemand in der Lage ist, gut zu moderieren, intensiviert die Diskussion eher die Positionen, statt auf die Idee zu kommen, zu fragen und zu untersuchen, ob diese Polarisierung in der Sache steckt oder herbeigeredet wird.

Balance. Kaum jemand deutet an, dass es um eine Balance geht – um ein Gleichgewicht.

Am ehesten auf Balance orientiert ist ein Diskussions-Beitrag von Karl Ernst Osthaus: »Das Wort ›Typen‹ ist nicht so ganz wesenlos, wie Herr [August] Endell meint. Es hat ein bestimmtes Gesicht in der Werkbundbewegung.

Meines Wissens ist der Typengedanke ausgegangen vom Arbeiterwohnhausbau. Es hat sich nämlich ergeben, dass Arbeiterkolonien wesentlich billiger werden, wenn man

232 Jahrbuch des Deutschen Werkbunds 1914. Jena 1914, 2. – Joan Campbell; Der deutsche Werkbund 1907–1934. München 1989, 73 ff.

bestimmte Bauteile, Fenster, Türen, Heizungsanlagen usw. typisiert, d. h. auf wenige Grundformen zurückführt ... Man ist nun nicht stehengeblieben beim Arbeiterwohnhausbau ...«

Das pluralistische Fundament. In der Diskussion erweist sich, dass das pluralistische Fundament des Werkbunds die Polarisierung aushält. Sollte tatsächlich jemand die Absicht haben, die andere Position auszuschließen, erweist sich dies faktisch als unmöglich – ebenso wie in der gesamten späteren Geschichte des Deutschen Werkbunds.

Die Jahresversammlung findet in der noch nicht eröffneten Kölner Ausstellung statt.

Zunächst macht sich die Unzufriedenheit fest an vielerlei Ausgestelltem. Es gibt von einigen Mitgliedern die heftige Kritik, hier breite sich ein neues Biedermeier aus.

Leit-Sätze und Gegen-Leitsätze. Ein Gewitter bricht aus, als es zur Diskussion über die Leitsätze kommt.

In Nacht-Arbeit erarbeitet die Osthaus-Gropius-Fraktion Gegenleitsätze. Ihr Sprecher ist Henry van de Velde. Walter Gropius: »Im Werkbund war ich immer der Rebell oder, wie man mich nannte, das ›enfant terrible‹. Der Werkbund war meiner Meinung nicht radikal genug, so griff ich ständig an.«²³³

Im Grunde redet man aneinander vorbei. In deutscher Weise – polarisiert. Muthesius meint nicht, was ihm unterstellt wird. Es entsteht eine lange und sehr lebhafte Diskussion, in der viele Teilnehmer fürchten, dass der Werkbund auseinanderbricht. Peter Behrens, von dem man annimmt, dass er besonders viel vom Thema verstehen müsste, hält sich heraus. Bruno Taut ist nur knatschig.

Der Kern der Kontroverse: Hermann Muthesius tritt für die Typisierung ein – Henry van de Velde verteidigt die Individualisierung.²³⁴

Misstrauen. Dahinter steht das Misstrauen: bei den einen gegen die Kunst, die im Verdacht steht, das Reich der Egozentrik zu sein. Misstrauen bei den anderen: von der Industrie vereinnahmt zu werden – um Banalitäten zu produzieren. Henry van de Velde wirft Hermann Muthesius vor, opportunistisch gegenüber der Industrie und dem Export zu sein.

Man muss sich auch die Tatsache vor Augen halten, die Joseph August Lux (1908) formulierte: »Die moderne Bewegung ist nach außen hin ... ein gemeinsames Ringen ... mit dem Unverständnis des Publikums, mit der geschlossenen und wohlorganisierten Armee von Händlern, Unternehmern, Industriellen, Fabrikanten, die ihre alte Methode bequemer Gewinnmacherei hartnäckig zu verteidigen suchen ...«²³⁵

Und ganz persönlich sieht sich Henry van der Velde in Köln nationalistischen Vorbehalten gegenüber.

Streit-Verhalten. Die Diskussion, die Muthesius losgetreten hat und die sehr genau dokumentiert ist, stenografisch, hat einen außerordentlichen Reichtum an Facetten.

233 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 125.

234 Anna-Christa Funk (Hg.), Karl Ernst Osthaus gegen Hermann Muthesius: Der Werkbundstreit im Spiegel der im Karl Ernst Osthaus-Archiv erhaltenen Briefe. Karl Ernst Osthaus-Museum. Hagen 1978. – Frederic J. Schwartz, Ware und Zeichen 1900–1914. Amsterdam/Dresden 1999, 227 ff.

235 Joseph August Lux, Das neue Kunstgewerbe in Deutschland. Leipzig 1908, 6.

Sie ist auch im Blick auf ihre Streit-Kultur aufschlussreich. Die Polemik ist oft verletzend. Gegen Muthesius sprechen vor allem die Jüngeren, darunter Walter Gropius, Bruno Taut, August Endell, Hermann Obrist: Sie reden – in deutscher Übertreibung – von Verrat und von »Händlergeist«. Hingegen wird der Kunst eine fast mystische Kraft zugesprochen.

Übel: wie hochnäsigt von einigen Sprechern der Begründer der physikalischen Chemie Prof. Dr. Wilhelm Ostwald (1853–1932)²³⁶ behandelt wird. Die in dieser Zeit ungewöhnliche Bescheidenheit des Naturwissenschaftlers gegenüber den im Werkbund stärker vertretenen Disziplinen wird völlig missverstanden.

Manche haben das Werkbund-Prinzip der interdisziplinären wechselseitigen Anregung begriffen, andere nicht. Es gibt erhebliches Unverständnis gegen eine Überlegung von Wilhelm Ostwald, ähnlich wie in den Naturwissenschaften auf Zusammenarbeit zu setzen: »In der Wissenschaft waltet letztendlich ein ähnliches Prinzip wie in den Künsten.«

Daneben gibt es interessante Ansätze synthetischer Natur, aber ein erheblicher Teil der Versammlung liebt das bequeme Klischee – was dann eher eine Typisierung ist.

Publikation des Stenogramms. Die Kontroverse wird kurz darauf ausgezeichnet publiziert. »Der Deutsche Werkbund übergibt hiermit den Inhalt seiner diesjährigen Kölner Aussprache der Öffentlichkeit – aufgrund eines von den einzelnen Rednern durchgesehenen Stenogramms.«²³⁷

Hermann Muthesius, der Herausgeber der Publikation, bewertet die »Meinungsverschiedenheit«: Sie muss als »ein erfreulicher Beweis eines fruchtbaren Reichtums und einer lebendigen Kraft gewertet werden«.

Typen-Möbel. Tatsachen: In Hellerau entwickelte Karl Schmidt schon 1906 ein Maschinen-Möbel-Programm – »einen Möbelstil im Geist der Maschine«. Er stellte es mit Erfolg auf der III. Deutschen Kunstgewerbeausstellung 1906 in Dresden vor. Riemerschmid präsentierte in der Dresdener Ausstellung Produkte mit typisierten Elementen. 1908 entwarf Bruno Paul »Typenmöbel«, die von den Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk in München hergestellt wurden.

236 Wilhelm Ostwald (1853–1932). 1887/1906 Professor an der Universität Leipzig. Hält Vorlesungen zu Chemie und Philosophie. Er ist der Begründer der physikalischen Chemie. 1901/1921 Herausgeber der Annalen der Naturphilosophie. Er lässt sich emeritieren und arbeitet auf seinem Landsitz Energie in Großbothen (Sachsen) als freier Forscher. Dort macht er viele Erfindungen. 1887/1897 beschäftigt er sich mit der Elektrochemie. 1896 »Elektrochemie, ihre Geschichte und Lehre«, das umfassendste Buch seiner Zeit. 1909 erhält er den Nobelpreis für Chemie (Katalyse, Reaktionsgeschwindigkeiten). Grundlage für das Haber-Bosch-Verfahren. Ostwald befasst sich mit Goethe und der Malerei. Er malt selbst. 1914 nimmt er als Pazifist kritisch zu den deutschen Kriegs-Zielen Stellung. Er arbeitet auch in der Friedens-Bewegung von Berta von Suttner mit. Seit 1914 widmet er sich der Farbenlehre. Er will ein wissenschaftlich fundiertes Farb-System schaffen. Es soll den Maler-Handwerkern eine Richtlinie zum Einsatz von Farben geben. 1917 Ostwaldscher Farbenatlas. 1921 Zeitung »Die Farbe«. – Wilhelm Ostwald, Lebenslinien: eine Selbstbiografie. 3 Bände. Berlin 1923/1926 (Neudruck: Stuttgart 2003).

237 Hermann Muthesius, Die Werkbund-Arbeit der Zukunft und Aussprache darüber von ... Friedrich Naumann, Werkbund und Weltwirtschaft. Der Werkbund-Gedanke in den germanischen Ländern Oestereich-Ungarn, Schweiz, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen. Jena 1914.

Später wird Adolf G. Schneck für die Weißenhof-Siedlung in Stuttgart 1927 in der »billigen Wohnung« ein Möbel-Programm entwerfen. Es wird bis 1931 auf dem Fließband hergestellt.

In der zweiten Phase des »Bauhauses«, in Dessau seit 1925, setzt Walter Gropius nicht mehr auf das Handwerk, das ihn bitter enttäuschte, sondern auf die Industrie. In den Werkstätten sollen Modelle für die Vervielfältigung durch industrielle Produktion entstehen.

Werkbund-Optimismus: Die Maschine kann ein hochwertiges Modell vervielfältigen und vielen Menschen zu einem günstigen Preis zugänglich machen. Dies wird als eine soziale Tat verstanden. Die Industrie soll davon überzeugt werden, nach hochwertigen Modellen zu produzieren. Daran soll der Künstler beteiligt werden, weil er der Experte für Qualität ist. Die Produkte sollen nützlich sein. – Und sie sollen schön sein. – Das ganze Leben soll eine hohe Nützlichkeit und zugleich eine hohe Ästhetik haben.

Das Missverständnis. Hermann Muthesius wird von vielen Werkbündlern gründlich missverstanden – als Lobbyist der Wirtschaft (Wolfgang Pehnt, 2007²³⁸). Tatsächlich propagiert er eine Synthese: die individuelle schöpferische Kraft soll Typen entwerfen, die Maßstäbe für die Produktion setzen.

Nach seiner Meinung soll der Typus ein hoher Standard der Verbreitung einer künstlerischen Idee sein. Sie soll als Modell formuliert und mit der Maschinen-Produktion abgestimmt werden. Dann kann die Idee eine weite Verbreitung finden. Als kultureller Standard soll die Idee vielen Menschen günstig zugänglich sein. Dies soll geradezu klassisch werden. Das heißt in einer Langfrist-Perspektive: Eine ausgereifte Idee darf nicht der ständigen Veränderung durch Mode zum Opfer fallen, sondern soll so gut sein, dass sie lange geschätzt werden kann.

Die zehn Thesen von Muthesius sind »heute vernünftiger als die anderen« urteilt später (2007) Wolfgang Pehnt.

Resümee. Es ist ein interpretatorisches Märchen, dass der Werkbund über dem Werkbund-Streit 1914 fast auseinandergeflogen wäre. Gesetzt, Hermann Muthesius hätte versucht, den Werkbund auf eine bestimmte Position festzulegen, gesetzt, er habe eine Macht-Probe versucht, dann wäre dies gescheitert. Das Resultat ist ein Unentschieden.

Darin aber drückt sich genau das aus, was den Werkbund in seiner Struktur ausmacht: dass es in einer solchen pluralistischen Gesellschaft keine monositionierte Macht gibt, sondern ein Spannungs-Gefüge. Der Vorteil dieser Konstellation: Sie kann zu einem weitaus größeren Reichtum führen als eine Monostruktur.

Letztendlich ist das Ergebnis zwar nicht in der Diskussion, aber in der Tatsachen-Ebene eine Balance. Diese Balance ist kein Nachteil, sondern eine Struktur, die Zugewinn ermöglicht.

Genau besehen räumen beide Positionen in ihren Argumentationen auch der Gegenseite einen gewissen Raum ein. Beide wissen, dass auch an der anderen These etwas dran ist.

Rückzug. Nach der von ihm unerwartet heftigen Reaktion auf seine Thesen zieht Hermann Muthesius sich zurück. Offensichtlich leiten ihn jedoch persönliche Gründe: Bis dahin

war er ziemlich unangefochten. Aber nun ist von einem Teil der Mitglieder seine Autorität harsch in Frage gestellt. Dies hält er für Undank.

Perspektive. Zu den Fragen der Typisierung benutzt der 1914 noch oppositionelle Walter Gropius 1926 im Bauhaus Dessau nahezu genau die Argumente von Hermann Muthesius. In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre und nach der Wiederkehr des Werkbundes 1949 wird sich zeigen, dass der Gedanke von Hermann Muthesius sehr fruchtbar war.

Die Werkbund-Ausstellung 1914

Die Ausstellung ist eine »anschauliche Zusammenfassung aller damaligen künstlerischen Bestrebungen« und ein hochbedeutsames Ereignis für die Entwicklung der Architektur des 20. Jahrhunderts.

Kommunale Leistungs-Fähigkeit. Peter Jessen: »Nur ein städtisches Gemeinwesen mit einer bewährten Verwaltung konnte als Förderer des Unternehmens in Frage kommen.«²³⁹

Unterstützer. Karl Ernst Osthaus bereitete die Kölner Ausstellung mit vor. Er hilft auch bei den Finanzierungen.

Lage der Ausstellung. Das Gelände entstand durch Auffassung der alten Festungs-Werke: ein großer, baumbestandener Landstreifen am östlichen Rhein-Ufer, gut erreichbar.

Gesamtplan. Entwurf des Gesamtplanes: Beigeordneter Carl Rehorst. Er achtet sehr auf die »Eigenart des Geländes und seiner Lage am Strom«. Besonders schwierig: »das von herrlichen alten Bäumen umstandene alte Fort in seiner eigenartigen Form einzugliedern«.

Werkbund der Mitglieder. Peter Jessen: »Erste größere gemeinsame Unternehmung der Werkbundmitglieder.«²⁴⁰ – Eine Präsentation deutscher Produktion – eine »anschauliche Zusammenfassung aller damaligen künstlerischen Bestrebungen« – ein hochbedeutsames Ereignis für die Entwicklung der Architektur des 20. Jahrhunderts.

Maxime. Zurückhaltung – als Protest »gegen den aufdringlichen Ausstellungszauber, der noch Brüssel 1910 beherrschte.«²⁴¹

Vielfalt. Peter Jessen (Bericht 1915): »Der Bund pflegte ja nicht nur den Bezirk des alten Kunstgewerbes, in dem man hobelt, hämmert, schmiedet, gießt, webt, stickt, malt und modelliert. Er möchte seine Saat streuen in alle die weitläufigen Pflanzstätten deutscher Gestaltungskraft, vom Granit- und Eisenbau bis zur Frauenkleidung, von Städteanlagen und Siedelungen bis in das Büro des Kaufmanns, von der Schaubühne bis auf den Friedhof. Kein Volk hat alle Probleme der Form, der größten und der kleinsten, mit solch leidenschaftlicher Hingabe angepackt, wie die Deutschen im letzten Jahrzehnt. Keinem der Probleme durfte die Ausstellung des Deutschen Werkbundes ausweichen.«²⁴²

239 Peter Jessen, in: Deutsche Form im Kriegsjahr. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1915. München. 1915, 2.

240 Die Deutsche Werkbund-Ausstellung Köln 1914. Kölnischer Kunstverein. Köln 1984.

241 Peter Jessen, in: Deutsche Form im Kriegsjahr. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1915. München 1915, 8.

242 Ebd., 1/42, hier S. 2.

Exkursion nach Hagen. Karl Ernst Osthaus, der wesentlichen Einfluss auf das Ereignis hatte, mietet einen Sonderzug, reist mit 400 Werkbund-Leuten nach Hagen und führt seine Schöpfungen vor: seinen »Werkbund-Biotop«.

Schwerpunkte. Die Gruppierung der Kölner Ausstellung zeigt die Schwerpunkte der Bedeutung.

III. »Auserlesene Einzelstücke alter und neuer Zeit in vorbildlichen Sammlungs-Räumen.«
Wir befinden uns in einer Ära, in der sich ein ungeheurer Reichtum angehäuft hat. Er wurde aus allen Zeiten und Ländern geholt. Das Sammeln spielt eine geradezu magische Rolle. Und magisch ist auch das faszinierte Anschauen und Bewundern der Stücke.

III. »Sonderausstellungen einzelner Werkkünstler.«
Dies ist die Verehrung des individuell schaffenden Künstlers.

III. »Kunst in Handwerk und Industrie.«
Konnten die vorhergehenden Abteile viele Museen organisieren, so erscheint nun die Charakteristik des Werkbunds als Träger der Abteilung.
Sie ist gegliedert nach Bereichen der Industrie.

IV. »Einzelgebiete der Werkkunst.«
Es sind Bereiche wie Architektur und Städtebau, Kirchliche Kunst und Friedhofskunst, Gartenbau, Farbenschau, das Haus der Frau, Fabrik, Werkstatt und Büro, Verkehr, Handel, Sport, Badeanstalt, Haus für die deutschen Kolonien, Etagenhaus für mittlere Einkommen, Kleinwohnhaus und schließlich das »Neue Niederrheinische Dorf«, das für Denkmalpflege, Heimatschutz und Bauberatung steht.

IV. Künstlerische Erziehungsmethoden.

VI. Das Österreichische Haus.

Das Hauptgebäude. Entwurf: Theodor Fischer und Freiherr von Schmidt, München.

Die Fest-Halle. Entwurf: Peter Behrens.

Hauptrestaurant am Rhein-Ufer. Entwurf: Bruno Paul.

Das Theater. Entwurf: Henry van de Velde (1863–1957) beschreibt den Bau-Prozess in seinen Lebens-Erinnerungen: »Das ›Theater‹ bedeutet in meinem Leben eine Folge schwerer Enttäuschungen. Sie begannen mit der Weigerung des Großherzogs, der Schauspielerin Louise Dumont [*in Weimar*] ein Terrain für ihr geplantes ›Dramatisches Nationaltheater‹ zur Verfügung zu stellen, und enden mit dem Bau des Werkbundtheaters der Ausstellung in Köln im Jahre 1914, das während des Krieges 1914/18 seinen Zwecken entfremdet und später abgerissen wurde.«

»Im Laufe des Winters 1913/14 übertrug mir die Leitung des Deutschen Werkbundes den Bau des Theaters ... Die Architekten für die verschiedenen anderen Bauten der Ausstellung, zu der die Kölner Stadtbehörden das Gelände zur Verfügung gestellt hatten, waren schon früher bestimmt worden. Nur der Auftrag für das Theater blieb lange in der Schwebe, obwohl es unter den Werkbundmitgliedern nicht an Kandidaten fehlte. Ich hielt es nicht für angebracht, irgendwelche Schritte zu unternehmen, geschweige denn mich direkt an die Ausstellungsleitung zu wenden.

Es wurde offenbar lebhaft hin und her beraten, Intrigen wurden gesponnen, und schließlich erschien auch mein Name in den Diskussionen. Im Schoss des Werkbunds und der

Ausstellungsleitung bildeten sich zwei Parteien, die entgegengesetzten Meinungen in der Frage vertraten, ob man einen ausländischen Architekten mit der Ausführung des Theaters betrauen könnte. Die einen fanden, ich sei wegen meiner belgischen Staatsangehörigkeit nicht in der Lage, an einer vom Deutschen Werkbund unter Hinzuziehung verwandter Institutionen Österreichs und der Schweiz organisierten Ausstellung teilzunehmen. Andere – unter ihnen Richard Riemerschmid, Hermann Obrist, August Endell, Bruno Taut, Otto Bartning, Karl Ernst Osthaus und Theodor Heuss, die sich besonders für mich einsetzten – erklärten meine Teilnahme an der Gründung des Werkbundes, die Schöpfung meines Weimarer Seminars, eine der Grundlagen der Werkbundidee überhaupt, und meine Mitgliedschaft in der Werkbundleitung genügten vollauf, mich zur Teilnahme an der Kölner Ausstellung zu berechtigen. Wieder einmal das gleiche Hindernis: der Nationalismus.

Ohne die Unterstützung des Kölner Oberbürgermeisters Dr. Konrad Adenauer, der dem Organisationskomitee präsierte – des heutigen *[späteren]* Kanzlers der Deutschen Bundesrepublik –, wäre ich nicht zum Bau des Werkbundtheaters gekommen, das zusammen mit dem von Walter Gropius auf der Kölner Ausstellung errichteten Fabrikgebäude einen Meilenstein in der Entwicklung der von belgischen, holländischen, französischen und deutschen Vorkämpfern geschaffenen ›Neuen Architektur‹ darstellt.

Der Auftrag wurde mir erst im Februar *[!]* 1914 erteilt, im Juni des gleichen Jahres sollte das Theater eröffnet werden. Es war ein wahres Husarenstück und seine Durchführung nur möglich, weil ich mich mit einer verblüffend einfachen Bühne begnügte.

Der für das Theater bestimmte Platz in der unmittelbaren Nähe des Rheindeiches war wenig günstig. Ich hatte mich in Paris mit einem schlecht gewählten Terrain herumschlagen müssen, sollte ich in Köln in eine ähnliche Falle geraten?

Der Wunsch, nach eigenem Ermessen, unter eigener Verantwortung ein Theater, ein Sommertheater bauen zu können, dessen Bühne dem Regisseur alle Möglichkeiten experimenteller Inszenierung mit einem Minimum technischer Einrichtungen bot, machte mir die Entscheidung leicht. Der Bau, der nun in raschem Tempo an der Stelle entstand, mit der ich mich abgefunden hatte, wurde aus dauerhaftem *[!]* Material errichtet. Nur die Bedachung hätte im Hinblick auf eine längere Lebenszeit durch widerstandsfähigeren Schiefer oder Kupfer ersetzt werden müssen.

Noch während der Bauzeit setzte ich mich mit verschiedenen Gruppen von Theaterfreunden in Verbindung, um Möglichkeiten zu finden, dass das Theater nach Beendigung der Ausstellung weitergeführt werden könnte ... *[!]*

Eine Kette von Unwettern *[!]* während der Monate Mai und Juni mit sintflutartigen Wolkenbrüchen verzögerte die Eröffnung des Theaters, die nach fieberhafter Arbeit am 18. Juni 1914 stattfand.

Als Eröffnungsvorstellung wurde Goethes ›Faust‹ gegeben ... *[Es war]* Baranowski, der die Aufführung inszenierte ... Das Ensemble bestand aus vorzüglichen Schauspielern ...

Als Folge der plötzlichen Kriegserklärung schloss das Theater für immer seine Pforten ...
 ...**243**

Die Fabrik. Entwurf: Walter Gropius und Adolf Meyer. Zunächst sollte Hans Poelzig die Fabrik bauen, aber er zog sich zurück – dann wurde Walter Gropius beauftragt. Dieser nimmt, wegen der Kürze der Zeit, einen Entwurf für ein Gebäude, das im Vorjahr in Leipzig entstehen sollte.

»Wie eine saubere Wohnung die Seele ihres Bewohners reinigt, wie ein farbenfrohes Schulzimmer das Schulkind fröhlicher macht, so werden auch in den Fabriken und Kaufmannsstuben Gediegenheit und Geschmack der Räume und der Häuser den Sinn für Werkarbeit wecken und vertiefen. Drum zählt der Industriebau aufs engste zur Werkkunst ...«
 »In den Wochen, während derer in der lichten, luftigen Werkstatthalle die Räder all der sauberen Maschinen surrten, hat mancher staunende Besucher es empfunden: es weht ein Geist heute durch alle wahrhaft deutsche Arbeit, der unbeugsame Entschluss, das Beste in der Welt zu schaffen.«²⁴⁴

Das Glashaus. Entwurf: Bruno Taut. Ein Auftrag der Glas-Industrie – der Pavillon des Luxfer-Prismen-Syndikats. Der Bau kostet viel Sorge und Energie.

Es entsteht die eigentümlichste Gestalt. Der kreisrunde und bewegte Raum holt keine Außenwelt herein – denn das Glas ist undurchsichtig. Unten in einem Wasser-Becken spiegelt sich der Kuppel-Raum. Nichts ist mehr perspektivisch. Das Gerippe gestattet es, das Tages-Licht an jede Stelle zu holen.

Abends leuchtet das Glashaus wie ein Kristall²⁴⁵ in vielen Farben. »Nachts verwandelte sich der Körper, mit tausenden Watt von innen illuminiert, in ein funkelndes, strahlendes Juwel.« (Angelika Thiekötter). Bruno Taut will »ein Gewand für die Seele schaffen«.

Das Glas-Haus wird vom Publikum unterschiedlich diskutiert.²⁴⁶ Das Gebäude ist heiß umstritten: Es wird bewundert aber auch verlacht und angepöbelt.

Bruno Taut schreibt dazu: »Das Glashaus hat keinen anderen Zweck, als schön zu sein. Es soll ... interessante Ideen in schöner Form zur Anregung für ›dauernde‹ Architektur geben.

Im Sinne des Dichters Paul Scheerbart,²⁴⁷ dem es gewidmet ist, soll es die Auflösung der in der heutigen Architektur allzu gebundenen Raumvorstellungen und die Einführung der im Glas enthaltenen Wirkungen in die Welt der Architektur anregen.

Mag es auf seine Weise mithelfen, die Umwandlung unseres Bauens nach der Seite des Leichten, Grazilen, das uns heute so sehr abgeht, zu fördern ...

244 Peter Jessen, in: Deutsche Form im Kriegsjahr. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1915. München 1915, 33/35.

245 Regine Prange, Das Kristalline als Kunstsymbol. Bruno Taut und Paul Klee. Hildesheim 1991.

246 Paul Scheerbart, Glasarchitektur. Berlin 1914. Neudruck: München 1971, München 1986. Darin: Wolfgang Pehnt, Paul Scheerbart, ein Dichter der Architekten. 139 ff.– Mechthild Rausch (Hg.), 70 Trillionen Weltgrüße. Eine Biografie in Briefen 1889–1915. Berlin o.J. [1990]. – Christian Ruosch, Die fantastisch-surreale Welt im Werk von Paul Scheerbart. Bern 1970. – Berni Lörwald/Michael M. Schardt/Hiltrud Steffen (Hg.), Über Paul Scheerbart. 100 Jahre Scheerbart-Rezeption in drei Bänden. Paderborn 1992, 1996, 1998. – Angelika Thiekötter/Matthias Schirren/Wolfgang Pehnt/Regine Prange/Annette Ciré u. a., Kristallisationen, Splitterungen. Bruno Tauts Glashaus Köln 1914. Gießen 1993.

247 Leo Ikelaar (Hg.), Paul Scheerbart, Briefe von 1913–1914 an Gottfried Heinersdorf, Bruno Taut und Herwarth Walden. Igel 1999.

Es liegt in der Tat in der Aussicht auf eine Glasarchitektur die begründete Hoffnung, dass damit das Auge und das Gefühl der Menschen mehr für subtilere Reize gewonnen wird.

Wir brauchen in dem heutigen Bauen dringend eine Befreiung von der traurig machenden unentwegten Klischee-Monumentalität. Das Fließende, künstlerisch Leichte kann sie allein bringen.«

Paul Scheerbarth (1863–1915), vom Verleger Rowohlt sehr geschätzt und viel gelesen, hat einen Leitspruch: »Der Weltseele wollen wir näher sein – das ist die Hauptsache.« »Immer mutig« ist der Titel eines »fantastischen Nilpferdromans«.

Am Glashaus wird sichtbar: Funktionalismus ist kein Dogma.

Die Tendenz zur gegenstandslosen Kunst ist in der Nähe.

Bruno Taut leugnet auch nicht die Geschichte der Architektur: »Der gotische Dom ist das Präludium der Glasarchitektur.« Julius Posener (1974): »Man kann das umkehren: ›Die Glasarchitektur ist die Vollendung des gotischen Doms.« Wenige Jahre später (1919) sagt Walter Gropius: »Und was bedeutet der Name ›Bauhaus‹ denn anderes als ›Bauhütte?«

Österreichisches Haus. Entwurf: Josef Hoffmann. Es stellt vor allem Schöpfungen der Wiener Werkstätte aus.

»Eine Sondergruppe im Österreichischen Hause bildete unter Führung von Otokar Novotny der böhmische Werkbund in Prag.«²⁴⁸

Kölner Haus. »Das Kölner Haus, das die Gastgeber der Ausstellung, auch hierin opferwillig, errichtet hatten, ist unter Leitung eines Ausschusses (Vorsitzender Direktor Max Creutz) nach Plänen von Ludwig Paffendorf entstanden. Es hatte sich das weite Ziel gesetzt, ›einen Überblick zu geben über die künstlerischen Bestrebungen, wie sie sich in den letzten Jahren in Köln mehr und mehr zu einem eigenen, örtlich bedingten Stil verdichten.«²⁴⁹

Pavillon-Häuser. Es gibt viele Häuser von einzelnen Ländern und auch von Städten mit ihrem Umfeld (Hagen, Bielefeld u. a.).

Vor dem Oldenburger Haus sollte eine lebensgroße Bronze-Kuh stehen – »als Repräsentantin des Deutschen Werkbundes des Oldenburger Landes, ein Musterexemplar des edelsten und schönsten, was gezogen, verherrlicht und versinnbildlicht durch die Hand eines großen Künstlers«. Der Guss wird nicht rechtzeitig fertig.²⁵⁰

Evangelische Kirche. Prof. Friedrich Pützer (Darmstadt) entwarf die evangelische Kirche.

Sie zeigt Werkkunst. Die Fenster entwarf Johan Thorn Prikker (Hagen). Sie waren »für eine Kirche in Neuss bestimmt und [sind] jetzt unfassbarerweise durch ein Machtwort [des Erzbischofs von Köln] in das Grab verstoßen. Sie werden des Tages ihrer Auferstehung harren, bis dass die Mächtigen die einfache Wahrheit begreifen: die Tradition ehrt nur, wer das fördert, was selber Tradition zu schaffen verheißt.« (Peter Jessen)²⁵¹

248 Peter Jessen, in: Deutsche Form im Kriegsjahr. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1915. München 1915, 10.

249 Ebd., 12.

250 Nils Aschenbeck, Schnelldampfer, Landhäuser und Kaffee HAG. Der Deutsche Werkbund in Bremen, Delmenhorst und Oldenburg 1900–1945. Delmenhorst 2004, 9.

251 Peter Jessen, in: Deutsche Form im Kriegsjahr. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1915. München 1915, 25.

Haus der Frau – konzipiert vom Ausschuss mit Anna Muthesius, Else Oppler-Legband, Lilly Reich.

Haus der Farbenschau. Konzeption und Entwurf: Hermann Muthesius. Unter der Leitung von Direktor Deneken. Die Ausstellung spiegelt die umfangreichen Entwicklungen der Farben-Fabriken, die ein Zweig der chemischen Industrie sind. Auch die Produktion von Farben ist zunehmend industrialisiert – und damit erschwinglicher. Dadurch kann sich die Farbe leichter verbreiten.

In den 1920er Jahren propagiert Bruno Taut »farbige Siedlungen«. In Magdeburg entstehen ganze Stadt-Quartiere. Wilhelm Ostwald forscht zu einer Systematik der Farben, die er wenig später in einem »Farbenatlas« darstellt.

Niederrheinisches Dorf.²⁵² Georg Metzendorf entwirft ein »Neues Niederrheinisches Dorf. Es ist die erste komplette Ausstellungs-Siedlung.

Die Städte und Gemeinden werden gebeten, sich an einer »Vorstellung gelungener Bauberatung« im Rahmen des »Niederrheinischen Dorfes« zu beteiligen. Es sollte der erste Entwurf und die Umarbeitung eingereicht werden.²⁵³

Reihen-Häuser. In der Nähe des Dorfes baut Alfred Fischer Reihenhäuser.²⁵⁴

Weitere Aussteller. Das »Deutsche Museum für Kunst in Handel und Gewerbe« in Hagen (Karl Ernst Osthaus) stellt vier Sonderschauen aus, u. a. die Ausstellung Industriebauten.

Holländische Werkbund-Mitglieder stellen aus: H. P. Berlage und H. A. van Anvoy.²⁵⁵

Erfolg. Die Ausstellung gerät nahezu zu einer Weltausstellung. Sie ist ein immenser Erfolg für den Deutschen Werkbund: Mehr als eine Million Besucher kommen nach Köln. Es wären noch weit mehr geworden.

Abriß. Dann bricht der Krieg die Ausstellung ab: Sie muss vorzeitig – bei Halbzeit – ihre Pforten schließen. So ist sie eines der ersten Opfer des Krieges. Für den Werkbund ist dies ganz bitter: Er ist in einem kaum beschreibbaren Aufwind. Seine Fäden über die Reichsgrenzen hinaus wachsen. Man kann sich den Absturz nicht schlimm genug vorstellen. »Der Krieg hat durch so viele Pläne seinen Strich gemacht.« (Peter Jessen, 1915) Die Schließung ist für alle Beteiligten ein finanzielles Desaster.

Das Gelände der Ausstellung wird dem Militär übergeben, das hier die rechte Seite des Rheines gegen den »Erzfeind Frankreich« bewachen soll.

Die besten Bauten standen auf Ausstellungen und wurden dann sinnlos wieder abgerissen.

1914 wird das Theater seinem Zweck entfremdet. Es verfällt. 1920 wird es abgerissen. Bruno Taut muss sein Glashaus auf eigene Kosten abreißen – dies zieht sich bis 1922 hin. Osthaus hilft ihm finanziell. Fritz Schumacher: »Es ist sehr bezeichnend, dass man das vielbeachtete ›Glashaus‹ von Bruno Taut noch lange aus dem Trümmerfeld der Ausstellung als

252 Ebd., 39.

253 Ebd., 40.

254 Fritz Stahl, Die Architektur der Werkbund-Ausstellung. In: Wasmuths Monatshefte für Baukunst, 1, 1915, Heft 4, 153/204.

255 Peter Jessen, in: Deutsche Form im Kriegsjahr. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes IV. 1915, 21.

einziges unversehrtes Gebäude ragen sah, obgleich keine Spur an Glas mehr an ihm geblieben war: es war ein Eisenbetonhaus, in dessen Skelett Glas als Füllmaterial gefügt war.«²⁵⁶ Es wird als letztes Gebäude zerstört. Es ist rätselhaft, warum keine Spuren erhalten blieben. Die Werkbund-Ausstellung war eine riesige Anstrengung der Stadt – aber in städtischen Publikationen der 1920er Jahre wird das Ereignis nicht einmal mehr erwähnt. Man stelle sich vor: die wichtigsten Bauten wären erhalten: Köln wäre das Mekka der Moderne in der Welt.

Gerettetes. Fast nichts wird gerettet. Eines der wenigen erhaltenen Kunstwerke aus der Werkbund-Ausstellung ist in Bad Godesberg ein Brunnen, bekrönt von der Gestalt eines Knaben (zwischen Denglerstraße und Beethovenallee). Er stand auf dem Dorf-Platz des »Neuen Niederrheinischen Dorfes«. Bildhauer war Paul Seiler (1873–1934) aus Frankfurt.²⁵⁷ In Essen-Schonnebeck steht auf dem Markt-Platz eine Halle aus der Ausstellung Niederrhein 1914 von Georg Metzendorf.

Echo und Urteile

Treffpunkt Köln. Friedrich Naumann: »Zum ersten Mal haben die Vertreter aller germanischen Völker (Oestereich-Ungarn, Schweiz, Holland (H. P. Berlage, Architekt, Amsterdam), Dänemark, Schweden und Norwegen) sich beim Deutschen Werkbund in Köln zusammengefunden, um über den siegreichen Fortgang des Deutschen-Werkbund-Gedankens zu berichten.«²⁵⁸

Export-Werbung. Friedrich Naumann geht es 1914 in Köln um die Export-Wirtschaft. Dazu veröffentlicht er ein Buch.²⁵⁹

Kritik. Die Szene ist polarisiert und streitlustig. Es war nicht anders zu erwarten: Von allen Seiten gibt es auch Kritik. Das Muster, das am meisten verbreitet ist: In der Vielzahl der Positionen kritisiert fast jeder den anderen dadurch, dass er nicht die Position des Kritikers vertritt. Dies bedeutet: Es gibt wenig Lust auf immanentes Verstehen. Die Kritik hat unterschiedliches Niveau. Das Panorama der Kritiker spiegelt weithin ihre Zeit – in ihrer Vielheit der Aspekte. Vorwurf: Die Kölner Werkbund-Ausstellung sei weithin eine Mischung aus Pseudo-Biedermeier und Repräsentations-Anspruch. Behaglich ausgebreitet. Vorwurf: Biedermeier wird nun von Avantgarden bedient. Vorwurf: »Furchtbar würdig«. »Furchtbar ernst«. Tatsächlich waren die Vorbilder mitnichten verabschiedet (Wolfgang Pehnt, 2008). Vorwurf: Das Gefühl eines großen Durcheinanders. Keine wirkliche Struktur. Tatsächlich wirkten 48 Baukünstler an 120 Gebäuden. Man war Werkbund-Ausstellungen gewohnt, die

256 Fritz Schumacher, Strömungen in deutscher Baukunst. Köln 1955 (zuerst 1935), 134.

257 Horst Heidermann, 100 Jahre Werkbund: Godesberger Spuren. In: Godesberger Heimatblätter Nr. 44/2007, 11/12, dort auch die Geschichte des Nacherwerbs.

258 Hermann Muthesius, Die Werkbund-Arbeit der Zukunft und Aussprache darüber von ... Friedrich Naumann, Werkbund und Weltwirtschaft. Der Werkbund-Gedanke in den germanischen Ländern Oestereich-Ungarn, Schweiz, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen. (Diederichs) Jena 1914.

259 Friedrich Naumann, Werkbund und Weltwirtschaft. Jena 1914. – Sonderheft der 7. Tagung des Deutschen Werkbundes in Köln 1914. Jena 1914.

die Handschrift eines einzigen Gestalters hatten – zum Beispiel von Peter Behrens. Vorwurf: Das Alte zerstört – das Neue wahllos, diffus, langweilig. Vorwurf: Stückwerk. Karl Ernst Osthaus – wenig differenziert: »eine bedauerliche Entgleisung«. Fulminant als neu wird empfunden: Bruno Tauts Glashaus, Alfred Fischers Ausstellungsbau für Heinersdorf, Henry van de Velde Theater.

Fachverband für die wirtschaftlichen Interessen des Kunstgewerbes sammelte und publizierte: Der ›Deutsche Werkbund‹ und seine Ausstellung Köln 1914. Eine Sammlung von Reden und Kritiken vor und nach der ›Tat‹. Berlin 1915.²⁶⁰

Auswirkungen. Van de Velde mit seinen fließenden Linien hat eine starke Wirkung auf die 1920er Jahre, in denen für diese Gestaltungs-Weise vor allem Erich Mendelsohn steht.

Carl Rehorst, Bau-Beigeordneter der Stadt Köln: Köln hat »... eine Ausstellung größeren Umfangs zum ersten Male in ihren Mauern zu schaffen ... Wie Sie wissen, befindet sich unsere Stadt seit nunmehr fünf bis sechs Jahren in einer Periode ganz bedeutsamer Entwicklung. Sie wissen, dass wir zum zweiten Male den Festungsgürtel gesprengt haben ... und nun ... nochmals expansiv tätig« sind. Sie sehen »... wie eine ungeheure Verjüngungsarbeit im Inneren der Stadt zurzeit sich vollzieht«. Wir wollen »... eine intensive Verbindung von Kunst und Qualitätsarbeit auf allen Gebieten zu erstreben ... Die Stadt Köln hat in den letzten Jahren auch in hervorragender Weise ihre Aufmerksamkeit der Hebung der Kunst in Handel und Gewerbe zugewandt. Ihre Schulen ... haben durchaus den Werkbundgedanken bereits aufgenommen ...«

Sie wissen, »dass die Stadt Köln in nie dagewesener Munificenz eineinhalb Millionen als Zuschuss zur Ausstellung bewilligt« hat. Dazu haben wir in der »Presse ... Gutes, aber auch Böses hören müssen ...«

»Wir bestreiten das Wort ..., wir hätten *[weil am Ausstellungstag nicht alles fertig war]* den Rekord an Unfertigkeit geschlagen.« ... »Unsere Werbearbeit für die Ausstellung fiel in die Zeit des Balkankrieges und in die Zeit der durch den unheilvollen Brand im Osten entstandenen finanziellen Krise.«

Wir hatten nur eine »ungeheuer kurze Zeit ... *[denn es gab]* das sonst im Rheinland seltene Ereignis einer dreiwöchigen strengen Frostperiode ... und als diese vorüber war, setzte eine Sturmperiode ein, wie wir sie nachweislich seit Jahrhunderten nicht mehr erlebt haben. Die Wasser des Rheins überschwemmten das Ausstellungsgelände, so dass wir militärische Hilfe requirieren mussten. Zu allem Unheil kam noch, dass wir von Streiks heimgesucht wurden ... *[Wir hatten]* acht Wochen lang einen Dachdeckerstreik gehabt, die Stukkateure und Putzer setzten aus etc.

So haben wir nur unter den allerschwierigsten Umständen erreichen können, dass wenigstens noch die Bauten rechtzeitig fertig geworden sind ...

260 Der ›Deutsche Werkbund‹ und seine Ausstellung Köln 1914. Eine Sammlung von Reden und Kritiken vor und nach der ›Tat‹. Berlin 1915. – Theodor Heuss, Von der Werkbundaussstellung. In: Die Hilfe 20, 1914, Nr. 27, 434 f.

Herr Hofrat Bruckmann erwähnte schon, wir hätten Kompromisse machen müssen. Wir müssen das zugeben ... Ich glaube [jedoch] ..., dass die Deutsche Werkbundaussstellung unserer deutschen nationalen Arbeit zu hohem Segen gereicht.«²⁶¹

Peter Jessen (1915): »Die Vereinigung von Künstlern, Handwerkern, Industriellen, Kaufleuten und Kunstfreunden, die sich im Herbst 1907 zusammenschloss, sah ihre nächste Aufgabe darin, den Willen zu gediegener und geschmackvoller Werkarbeit über die Kreise hinaus zu verbreiten, die bis dahin der engeren kunstgewerblichen Propaganda zugänglich gewesen waren ...

Der Bund pflegt ja nicht nur den Bezirk des alten Kunstgewerbes, in dem man hobelt, hämmert, schmiedet, gießt, webt, stickt, malt und modelliert. Er möchte seine Saat streuen in alle die weitläufigen Pflanzstätten deutscher Gestaltungskraft, vom Granit- und Eisenbau bis zur Frauenkleidung, von Städteanlagen und Siedelungen bis in das Büro des Kaufmanns, von der Schaubühne bis auf den Friedhof.

Kein Volk hat alle Probleme der Form, die größten und die kleinsten, mit solch leidenschaftlicher Hingabe angepackt, wie die Deutschen im letzten Jahrzehnt. Keinem dieser Probleme durfte eine Ausstellung des Deutschen Werkbundes ausweichen.«²⁶²

Das Theater rief eine Fülle von Artikeln in Zeitungen und Zeitschriften hervor.

Das Niederrheinische Dorf löst eine Renaissance der Backstein-Architektur in Rheinland und Westfalen aus.²⁶³

Arbeiter-Organisation. Henry van de Velde, der sich als Sozialist bekennt und in Brüssel das Volkshaus gebaut hatte, sagt in Köln 1914 kritisch: »Wir wissen, dass die Arbeiterorganisation sehr viel für das materielle Wohl des Arbeiters getan hat, aber kaum eine Entschuldigung dafür vorbringen kann, so wenig dafür getan zu haben, die Begeisterung für vollendet schöne Arbeit bei denen zu wecken, die unsere freudigsten Mitarbeiter sein müssten.« (Im 8. Leitsatz zur Werkbund-Ausstellung 1914)²⁶⁴ Dazu gibt es kein Echo.

Wettbewerb? Joan Campbell (1978): »Der Werkbund war entschlossen, die stilistische Abhängigkeit von England zu überwinden und den künstlerischen Primat von Frankreich zu brechen. Köln war zum Standort der Ausstellung um des Eindrucks auf die französischen Nachbarn willen gewählt worden, und die Veranstalter frohlockten, als die französische Presse von einem »künstlerischen Sedan« sprach und die Vermutung äußerte, der Werkbund sei insgeheim ein Werkzeug der deutschen Regierung.

Doch hatte der Ruf nach einem deutschen Stil im Werkbund kaum etwas mit dem scharfen Chauvinismus und kämpferischen Nationalismus der Alldeutschen gemein. Verschwindend gering waren Einflüsse der rassischen-völkischen Ströme ... Der Wettbewerb ... war nur friedlich gedacht, und erst nach Ausbruch des Krieges wurde mehrfach das Streben nach Führerschaft ... mit dem Ideal politischer Vorherrschaft verknüpft.«²⁶⁵

261 Jahrbuch des Deutschen Werkbunds 1914. Jena 1914, 5/8.

262 Peter Jessen, in: Deutsche Form im Kriegsjahr 1915. Die Ausstellung Köln 1914. München 1915, 1. Peter Jessen (1858–1928) ist Direktor der Bibliothek des Kgl. Kunstgewerbemuseums Berlin.

263 Fritz Stahl, Die Architektur der Werkbund-Ausstellung. In: Wasmuths Monatshefte für Baukunst, 1, 1915, Heft 4, 153/204.

264 Henry van de Velde, Geschichte meines Lebens. München 1962, 367.

265 Joan Campbell; Der deutsche Werkbund 1907–1934. München 1989, 99.

Retrospektive. Erwin Zander gelingt es, 1984 im Kölnischen Kunstverein eine Retrospektive zur Kölner Ausstellung zustandezubringen.²⁶⁶

Der Werkbund international

Der Werkbund-Gedanke breitet sich aus. Dies hat mehrere und sehr unterschiedliche Wurzeln.

Der Werkbund versteht sich ganz allgemein missionarisch.

Die Mitglieder seines (informellen) Wirtschafts-Flügels zielen auf Export.

Im Ausland wirkt der Werkbund-Gedanke auf manche Personen und Kreise faszinierend.

Das Groteske in der Ausbreitung: weitestgehend geschieht sie in der Zeit des Ersten Weltkriegs – bei »Freund und Feind«. Verbände mit ähnlicher Zielsetzung entstehen in Schweden, Dänemark und Holland.

Das Reich fördert aus propagandistischen Gründen finanziell die Teilnahme des Werkbundes an Ausstellungen im Ausland, auch im Ersten Weltkrieg.

Die Kommunikation, auch über die Grenzen hinweg, ist in den ersten drei Jahrzehnten ausgezeichnet. Annie Oud, Witwe des holländischen Architekten J.J.P. Oud, der dem Werkbund eng verbunden ist, berichtet später dem Autor, wie umfangreich und intensiv der Briefwechsel »mit Gott und der Welt« war – und wie viele der wichtigen Werkbund-Leute zu ihnen als Besucher kamen.

Nehmen und Geben. Aus vielen Ländern zieht der Werkbund Impulse. Aus Japan. Aus Frankreich. Aus Belgien. Aus Skandinavien. Aus Österreich. Und er gibt Impulse in viele Länder. So sind die Geschichten der weiteren Werkbünde im Grunde ein wechselseitiges »Geben und Nehmen«.

Österreich. Österreichische Protagonisten hatten den Deutschen Werkbund stark mitgeprägt – als Mitglieder und im Vorstand: besonders Otto Wagner²⁶⁷ und Josef Hoffmann mit seiner »Wiener Werkstätte«.

Josef Hoffmann (1870–1956).²⁶⁸ 1899 Prof. an der Kunstgewerbeschule Wien. 1903 Mitbegründer der Wiener Sezession und später Präsident. 1903 Gründungs-Mitglied der Wiener Werkstätten, die er bis 1931 leitete. 1907 Mitgründer des Deutschen Werkbunds und 1912 des Österreichischen Werkbunds. Seine Hauptwerke: 1906 Sanatorium Purkersdorf. 1905/1911 Palais Stoclet in Brüssel²⁶⁹ für einen wohlhabenden kunstinteressierten Kaufmann und Kunstsammler. Daran arbeiten Gustav Klimt (1862–1918)²⁷⁰ und Ludwig Heinrich Jungnickel mit.

266 Die Deutsche Werkbund-Ausstellung Cöln 1914. Kölnischer Kunstverein. Köln 1984.

267 Otto Wagner, Die Baukunst unserer Zeit. Wien 1905.

268 Walter Zednicek, Josef Hoffmann. Wien 1982.

269 Friedrich Kurrent, Das Palais Stoclet. Salzburg 1991.

270 Wolfgang Georg Fischer, Gustav Klimt und Emilie Flöge. Wien 1987.

Jahrestagung. Das österreichische Ministerium für öffentliche Arbeiten lädt den Deutschen Werkbund ein, seine fünfte Jahrestagung 1912 in Wien zu machen. Hauptakteur ist ein weiteres Werkbund-Mitglied (seit 1908), Adolf Vetter, der Direktor des Gewerbeförderungsamtes.

Österreichischer Werkbund. Im Anschluss an die Jahresversammlung wird vor allem auf seine Initiative der Österreichische Werkbund gegründet.²⁷¹ Es ist der erste Werkbund außerhalb Deutschlands.

Adolf Vetter hat einen interessanten Gedanken: Der Werkbund-Gedanke kann »den nationalen Kampf insofern mildern, als er ihm edlere Ziele setzen und reinere Formen vorgeben« könnte.²⁷² Mäzen ist der Brauerei-Besitzer Karl Adolf Freiherr Bachofen von Echt. 1914 beteiligt sich der Österreichische Werkbund an der Kölner Ausstellung mit einem eigenen Haus. 1916 hat der Bund in Österreich 637 Mitglieder.

Nach erfolgreichem Beginn gibt es aber ständig heftigen Streit. Friedrich Achleitner urteilt 1978 kritisch: Wien ist kein guter Boden für den Werkbund. Wien hat 1912 die Moderne schon hinter sich.

Die Moderne in Wien: Michael Thonet. Sezession (verbraucht sich durch inneren Streit). Wiener Werkstätten²⁷³ – nach dem Londoner Vorbild von Charles Robert Ashbee 1903 gegründet von Josef Hoffmann, Koloman Moser,²⁷⁴ Fritz Waerndorf (Hauptleistung der Werkstätten: das entfernte Palais Stoclet in Brüssel). Adolf Loos (soziale Probleme). Otto Wagner (setzt Funktionalismus gegen kaiserliche Repräsentation).²⁷⁵ Josef Hoffmann (reagiert auf die Vornehmheit verarmter Adliger).

Der Streit ist nur teilweise in der Mentalität der Metropole begründet sein – aber weitgehend in den Verhältnissen, die nach dem verlorenen Krieg in Österreich noch schwieriger sind als in Deutschland. Denn das »große« Vielvölker-Reich ist zusammengeschrumpft auf einen kleinen armen Staat, in dem viel zu viele mit der Gegenwart wenig Produktives anzufangen wissen.

1920 wird der verdienstvolle Josef Hoffmann²⁷⁶ Vorsitzender, tritt aber wegen unlösbarer Querelen mit anderen nach kurzer Zeit aus und gründet einen zweiten Werkbund: den Werkbund Wien.

271 Friedrich Achleitner, Der österreichische Werkbund und seine Beziehungen zum deutschen Werkbund. In: Lucius Burkhardt (Hg.), Der Werkbund in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Stuttgart 1978, 102/113. – Astrid Gmeiner/Gottfried Pirhofer, Der Österreichische Werkbund. Alternative zur klassischen Moderne in Architektur, Raum und Produktgestaltung. Salzburg 1985.

272 Adolf Vetter, Die Bedeutung des Werkbundgedankens für Österreich. In: Das Interieur, 13, 1912, 71.

273 Werner J. Schweiger, Wiener Werkstätte, Kunst und Handwerk 1903–1932. Wien 1982.

274 Oswald Oberhuber/Julius Hummel (Hg.), Koloman Moser (1868–1918). Ausstellungskatalog. Wien 1979.

275 Julius Posener, Anfänge des Funktionalismus. Von Arts and Crafts zum Deutschen Werkbund. Berlin 1964.

276 Eduard F. Sekler, Josef Hoffmann. Das architektonische Werk. Monografie und Werkverzeichnis. Salzburg/Wien 1982.<

Erst 1928 vereinigen sich die beiden Werkbünde – unter dem Vorsitz von Josef Hoffmann und Josef Frank. Mitglied ist der erste Präsident der Republik, Michael Hainisch.

Werkbund-Mitglieder wirken mit am Volkswohnungs-Bau der 1920er Jahre. 1929 erscheint ein Jahrbuch des Österreichischen Werkbunds. 1930 Österreichische Werkbundausstellung. 1932 Werkbund-Siedlung in Wien.

Zerfall. Dann zerfällt der Werkbund. Der Präsident Hermann Neuburger zieht sich zurück, wird illegaler Nationalsozialist und später NS-Bürgermeister von Wien. Josef Hoffmann tritt aus. Von rechts wird der Werkbund als »verjudet« diffamiert. 1933 wird der Werkbund aufgelöst. 1934 geht Josef Frank nach Schweden. In diesem Jahr entsteht ein neuer sogenannter Werkbund: rechtslastig, ohne Juden und ohne Linke.

Niederlande. 1913 diskutieren Dr. Friedrich Deneken und Dr. Ernst Jäckh darüber, ob – ausgehend von den Werkbund-Leuten am Niederrhein – eine holländische Gruppe im Werkbund oder ein eigener holländischer Werkbund entstehen kann. Der Erste Weltkrieg bricht diese interessante Entwicklung ab. – Die zentrale Persönlichkeit unter den niederländischen Architekten, Berlage, ist ein frühes Mitglied im Werkbund. Später werden zu den Siedlungen bedeutende niederländische Architekten berufen: J. J. P. Oud und Mart Stam.

Der Werkbund NW setzt die Tradition der Kontakte fort: 2002 ernannt er Andries van Wijngaarden (Rotterdam) zum Ehrenmitglied, ebenso im Jahr 2008 Louis Le Roy (Herenveen) und 2009 Hans Hoorn (Maastricht).

Dänemark. Dr. Friedrich Deneken nimmt auch Kontakt nach Dänemark auf. Auch hier zerstört der Krieg die Entwicklung.

Schweiz. 1913 wird der Schweizer Werkbund in Zürich gegründet. Am Anfang steht der für kleinere Länder typische Vorwurf, verlängerter Arm des Deutschen Werkbunds zu sein.

Initiator ist der Basler Alfred Altherr. Er lehrte 1904 in der Kunstgewerbeschule Elberfeld, ist 1908 im Deutschen Werkbund und wird 1912 Direktor der Kunstgewerbeschule Zürich mit seinem Museum. 1914 erscheint die Zeitschrift »Das Werk«. 1914 erste Wanderausstellung des Werkbunds im Kunstgewerbemuseum Zürich. 1918 erste große Ausstellung des Schweizerischen Werkbunds in Zürich. Thema: Wohnen für Arbeiter und Mittelstand.

In der Weißenhof-Siedlung in Stuttgart (1927) wirken in der Ausstattung von sechs Wohnungen im Gebäude von Ludwig Mies van der Rohe mit: Paul Artaria, Ernst F. Burckhardt, Karl Egender, A. Gradmann, Max Ernst Haefeli, Wilhelm Kienzle, Werner M. Moser, Hans Neißé, Hans Schmidt, Rudolf Steiger und eine Gruppe von jungen Architekten.

An der Werkbundsiedlung Neubühl (1932) bei Zürich sind Artaria, Haefeli, Moser, Schmidt und Steiger beteiligt.

Heute hat der Schweizerische Werkbund über 900 Mitglieder. Zu den bedeutendsten gehört Peter Zumthor.

Westschweiz. Aus Gründen des Gleichgewichts zwischen Ostschweiz und Westschweiz wird 1913 in der Westschweiz die Werkbund-Organisation »L'Œuvre« (Das Werk) geschaffen. Und mit ihm eine eigene Zeitschrift. Er entsteht aus dem Umfeld des bedeutenden Kunstgewerbezentrum der Westschweiz La Chaux-de-Fonds – initiiert vom Direktor der Ecole d'Art und Lehrer von Le Corbusier Charles L'Eplattenier. Unter den Gründungs-Mitgliedern: Le Corbusier. 1922 Exposition nationale des arts appliqués.

Ungarn. 1913 scheitert der Versuch, einen Ungarischen Werkbund zu gründen, initiiert vom Architekten József Vágó. 1932 wird er erneut gegründet. Er macht Ausstellungen und Vorträge – bis zum Zweiten Weltkrieg. Dann endet er.

Tschechoslowakei. 1914 entsteht aus einer Künstler-Vereinigung von im Wesentlichen Kubisten der Tschechische Werkbund: um in Köln unabhängig vom Österreichischen Werkbund präsentieren zu können.²⁷⁷ 1920 wird er zum zweiten Mal gegründet. Es entstehen die Werkbund-Siedlungen Nový Dvůr (Neues Haus) in Brünn (1928) und Baba in Prag (1932). Rege Ausstellungs-Tätigkeit. Auch nach der NS-Besetzung besteht der Tschechische Werkbund weiter. Er zeigt 1941 und 1943 Ausstellungen zum Wohnen. 1948 wird er aufgehoben.

Schweden. Nach 1914 wird der Kunstgewerbeverband Svenska Slöjdföreningen in Stockholm schrittweise ausdrücklich in eine Art Werkbund umgewandelt. Initiatoren sind der Verbands-Sekretär Erik Wettergren und der Kunsthistoriker Gregor Paulsson. 1917 sehen 40.000 Besucher die Ausstellung »Hemutställningen«: Wohnungs-Einrichtungen, von Künstlern gestaltet – unter sozialen Aspekten. 1930 Ausstellung in Stockholm.

Die englische Vereinigung. 1916 gründet der Architekt und Bauhistoriker William R. Lethaby (1857–1931), der großen Einfluss auf die spätere »Arts and Crafts«-Bewegung hat, mitten im Krieg nach dem Vorbild des Werkbunds die Design and Industries Association. Der Krieg der Nationen veranlasst einen heftigen Streit darüber, wer für die Bewegung das Erstgeburts-Recht hat.²⁷⁸ »Mitten im Krieg ist in England der Deutsche Werkbund nachgeahmt worden – auf Betreiben und mit Unterstützung des englischen Handelsministeriums.«²⁷⁹ Die Kontroverse ist Ausdruck heftiger Konkurrenzen. Es geht ums Deutsche und ums Englische. Selbst über die Weltausstellung in London 1851, in der Kunst und Industrie zusammen gebracht werden sollten, wird gestritten. In Deutschland wird behauptet, Gottfried Semper habe als politischer Flüchtling in England die Errichtung des Royal College of Arts und des Viktoria- und Albert-Museums angeregt.

Tatsächlich kommt die Bewegung aus England, wird in Deutschland ein weiteres Mal geformt und hat dann Impulse in Richtung England.

Das englische Handelsministerium veranstaltete in London Ausstellungen mit deutschen Waren.

Die englische Vereinigung wird auch als Nachahmung des Werkbunds ausgegeben.

277 Zum tschechischen Werkbund: Skript von Michael Andritzky, ADK 10–2/80/D 5.

278 Englands Kunstindustrie und der Deutsche Werkbund. Übersetzungen von Begründungs- und Werbeschriften der englischen Gesellschaft »Design and Industries Association«. Herausgegeben vom Deutschen Werkbund im Kriegsjahr 1916. München 1916. Eine übersetzte Wiedergabe der englischen Schriften von 1915.

279 Englands Kunstindustrie und der Deutsche Werkbund. Übersetzungen von Begründungs- und Werbeschriften der englischen Gesellschaft »Design and Industries Association«. Herausgegeben vom Deutschen Werkbund im Kriegsjahr 1916. München 1916, 5.

Der niederländische Architekt Hendrik Petrus Berlage I

Der bedeutendste niederländische Architekt und Stadtplaner des 20. Jahrhunderts ist Mitglied im Deutschen Werkbund.

Hendrik Petrus Berlage (1856–1934) will erst Maler werden und geht 1875 zum Studium nach Zürich. Er wird Sozialist.²⁸⁰ 1902 erhält Berlage einen Auftrag in Leipzig: für ein Büro- und Wohngebäude am Augustusplatz. 1908 macht Berlage einen Ausbreitungsplan für die niederländische Regierungs-Stadt Den Haag. Vor 1914 geht Berlage in den Dienst der Firma Müller in Rotterdam, deren Eigentümer das Ehepaar Kröller-Müller ist. Für die Kröller-Müller, Kunstsammler und Freunde von Karl Ernst Osthaus, baut Berlage 1915 in Otterlo eine komplexe Anlage: das Jagdhaus Sint Hubertus. 1927 entwirft er das Gemeentemuseum in Den Haag. Der Architekt Berlage ist auch ein Meister des Kunstgewerbes.

Der Ausbreitungs-Plan Amsterdam Süd. Im Jahr 1900 wird Berlage ersucht, einen Ausbreitungsplan für Amsterdam zusammen mit dem Direktor der Öffentlichen Arbeiten J. van Hasselt umzuarbeiten: nach einer Zeit ärmlicher Planung für Spekulanten nun nach höheren ästhetischen Anforderungen.²⁸¹ Der Plan-Zuid ist ein Meilenstein im Städtebau. Darin verarbeitet Berlage die neuesten Einsichten. Rasch wird er international bekannt. Berlage setzt sich intensiv mit deutschem Städtebau auseinander, vor allem mit Camillo Sitte und Theodor Fischer. Er arbeitet in mehreren Stufen an seinem umfangreichen Plan. Der erste Plan entsteht 1900/1905, der zweite Plan 1914/1917.²⁸²

Die besten Architekten. Das Terrain wird weitgehend für den sozialen »Volkswohnungsbau« bestimmt. Darin bekommen in den 1920er Jahren mit Wohnungsgenossenschaften die besten Architekten des Landes Aufträge: Michel de Klerck, Piet Kramer, J. Gratama, J. Staal, H. T. Wijdeveld, J. C. van Epen, J. M. van der Meij, G. J. Rutgers, M. A. Stam und weitere. Es entsteht das weltweit qualitativste Stadtviertel des Jahrhunderts.

Sozial und kulturell. In dieser Planung und ihrer bis heute bewunderten Realisierung wird vor allem der lange Streit zwischen »sozial« und »kulturell« entschieden. Den größten Anteil von politischer Seite haben drei Personen – alle Sozialisten: Beigeordneter F. M. Wibaut, der Abteilungsleiter J. W. C. Tellegen, seit 1915 Bürgermeister, und Beigeordneter S. Rodrigues de Miranda. Das Ergebnis: Auch Arbeiter haben ein Recht auf Kultur.

Gut und schön. Mit dieser Planung erhält Berlage seinen großen Ruf als Stadtplaner. Im Unterschied zu anderen verbindet er in seinem Werk die Funktionen und künstlerische Arbeit. Seine knappe Formel lautet: Nur was gut ist, ist auch schön.

Die Börse in Amsterdam. Mitten in Amsterdam entsteht 1898/1903 das Gebäude der Börse. Berlage wählt dafür Ziegel, weil sie billig sind. Mitarbeiter sind eine Anzahl Künst-

280 Ausstellungskatalog Den Haag 1975. – Nederlandse architectuur 1856–1934 Berlage Gemeentemuseum Den Haag, H. P. Berlage. Zwolle 1999. – H. P. Berlage, Studies over bouwkunst, stijl en samenleving. Delft 1905, dann Rotterdam 1910. – H. P. Berlage, Beschouwingen over het bouwkunst en hare ontwikkeling. Rotterdam 1911.

281 Francis F. Fraenkel, Het plan Amsterdam-Zuid van H. P. Berlage. Alphen aan de Rijn o. J.

282 Ebd.

ler. Bei der Einweihung 1903 gibt es unterschiedliche Reaktionen. Die Börse ist öffentlich zugänglich – als eine Art »palazzo pubblico«.

»Die ersten Skizzen entstanden noch im altholländischen Renaissancestil ... In den späteren Entwurfsphasen fasste Berlage das Gebäude zunehmend als ein schlichtes, blockhaftes Volumen auf, von dem er die Dekoration gleichsam »abgehobelt« hat. Das Ergebnis zeigt auffallend nackte Backsteinmauern und wirkt für seine Zeit sehr modern.

... [Zugrunde liegt ein] Gitter aus Proportionslinien, welches das ganze Bauvolumen als eine »Wabe« aus Prismen erscheinen lässt ... [Darin ist] jede dieser Zellen ihrerseits wieder nach den gleichen formalen Prinzipien gestaltet.

... das moderne Leben biete nicht mehr Zeit, um Einzelheiten aufnehmen zu können.« (Adriaan Wessel Reinink)²⁸³

Fritz Schumacher: »Wenn man nach Einflüssen sucht, die von außen her für die deutsche Architekturentwicklung fruchtbar geworden sind, muss man weniger nach der »belgischen Kunst« ... blicken, sondern nach der holländischen. Hier hat J. J. P. Berlage mit seinem Bau der Amsterdamer Börse um die Jahrhundertwende einen Schritt in Neuland gewagt, der nicht nur mutig, sondern auch fest war. Während in aller Welt Ornamente und Schnörkel in den Köpfen spukten, setzte er einen Riesenbau hin ohne alles Ornament – hart und kantig. Während man anderwärts über die konstruktiven und ästhetischen Wirkungen des Eisens philosophierte und einstweilen das Holz so behandelte, als ob es Eisen wäre, zeigte er die eisernen Binder seiner großen Börsenhalle mit naiver Selbstverständlichkeit, so wie sie waren.«²⁸⁴

Zusammenschau und Verarbeitung. Berlage hat eine deutlich reflektierte Theorie zum Verhältnis von Geschichte und Gegenwart. Wie in der Naturwissenschaft entwickelt sich die in seiner Zeit von vielen kritisierte »kranke Architektur« evolutionär. Dies heißt: Sie arbeitet mit Vorhandenem, d. h. mit allen vorhandenen Stilen, – aber entscheidend ist, dass sie dies in neuer Weise tun will. »Die Flachheit und Kahlheit der Mauer widersetzt sich einer Mentalität, die den Reiz des Privatbesitzes liebt. Der Sozialdemokrat Berlage hatte das kulturelle Erbe aller Menschen im Blick. Die Effektenmakler fühlten sich in seiner Börse unwohl und zogen nach zehn Jahren in ein neues Gebäude traditionelleren Stiles um.«²⁸⁵

283 Adriaan Wessel Reinink, H. P. Berlages Börse in Amsterdam und die Evolutionstheorie. In: Horizonte. Beiträge zu Kunst und Kunstwissenschaft. Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft. Zürich 2001, 283/290, hier 283. – Adriaan Wessel Reinink, Berlage en Viollet le Duc: enkele aantekeningen over de »muur« van de Beurs. Amsterdam 1970.

284 Fritz Schumacher, Strömungen in deutscher Baukunst. Köln 1955 (zuerst 1935), 118.

285 Adriaan Wessel Reinink, H. P. Berlages Börse in Amsterdam und die Evolutionstheorie. In: Horizonte. Beiträge zu Kunst und Kunstwissenschaft. Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft. Zürich 2001, 289.

Automobil-Gestaltung

Am Anfang des 20. Jahrhunderts ist das Automobil eine ganz neue Entwicklung. Zunächst folgerichtig erhält die Kutsche an der Stelle ihrer Pferde-Kraft einen Motor. Aber rasch wird deutlich, dass die Geschwindigkeit, mit der sich diese »Kutsche« bewegt, neue Anforderungen an das Gesamtgebilde stellt. Der junge Architekt Josef Maria Olbrich will es aus den Fesseln der Kutsche befreien.²⁸⁶

Ernst Neumann Neander konstruiert um 1914 Karosserien. Aus der Struktur des Wesens der Automobile leitet er Charaktere für die Formgebung ab. Innere Wesens-Züge sollen sich sichtbar und fühlbar ausdrücken: »Wenn man sagen kann, dass die Grundelemente der immobilien Architektur aus senkrechten und horizontalen Flächen, aus senkrechten und horizontalen Linien bestehen, so könnte die mobile Baukunst als Architektur der Kurven bezeichnet werden.

Die Formen der Land-, Wasser- und Luftfahrzeuge haben tatsächlich von Anfang an auf die würfelförmige Körperform verzichtet, und zwar einesteiils infolge der Fortbewegung, andererseits den Formen zuliebe, welche vom menschlichen Auge verlangt werden. Bewegung ist bedingt durch motorische Kraft, motorische Kraft erfordert die für sie günstigste Ausgestaltung der Form. Das menschliche Auge will nicht nur die Bewegung von Fahrzeugen optisch registrieren, sondern es will sie auch erleben, gleichsam demonstriert begreifen.

So soll die Form von der Fortbewegung sprechen. Körper und motorische Kraft sollen sich innerhalb eines einheitlichen Empfindungskomplexes decken. Hier ein Objekt, dem man durch Bestimmung keine Bewegung erlaubt – das Gebäude, dort eins, von dem man Fortbewegung verlangt – das Fahrzeug.«²⁸⁷

Mehrere Werkbund-Leute gestalten Automobile, darunter Walter Gropius. Er entwirft von 1928 bis 1930 Karosserien für die Adler-Werke in Frankfurt. In der Ausstellung in Paris zeigen sie einen Sportcabriolet. Die Rückenlehnen von Fahrer und Beifahrer lassen sich zu Liegen umwandeln.²⁸⁸

Walter Gropius

Walter Gropius erhält seine ersten Bau-Aufträge schon in seiner Studien-Zeit seit 1906 von seinem Onkel Erich Gropius der in Pommern das Gut Janikow bewirtschaftet. Es sind Landarbeiter-Häuser. »Die äußeren Lebensumstände der Landarbeiter hatten Walter Gropius in Gedanken beschäftigt, denn diese waren oft schlechter untergebracht als die Pferde und Rinder. Onkel Erich, konservativ in seiner politischen Grundhaltung, war im täglichen Leben ein großzügiger und liberaler Mann. Seine Angestellten und Arbeiter achteten ihn,

286 Hans-Ulrich von Mende, 100 Jahre Werkbund – und kein Auto? In: Werkbund Hessen Zeitung 01/2007, 14/16.

287 Ernst Neumann Neander, in: Jahrbuch des Deutschen Werkbunds. Jena 1914.

288 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 2. Berlin 1984, 537 mit Abbildung, 541/542

bei seinesgleichen genoss er Wertschätzung und heimliche Bewunderung; als offener und empfindsamer Mensch hielt er auf soziale Gerechtigkeit ... Als beachtlich muss aber auch das Maß an Fürsorge gelten, das jener Erich Gropius seinen Landarbeitern angedeihen ließ und das ihn dazu brachte, ihnen angemessene, solide Häuser zu bauen; er setzte sich damit hinweg über die in jenen Gegenden Preußens übliche Art der Behandlung der Landarbeiter, besonders polnischer Abstammung. Das Vorbild des Onkels sollte denn auch nicht ohne Auswirkung auf den Neffen bleiben, es sollte zu einem nicht unbedeutenden Teil beitragen zu den Vorstellungen von Architektur und besonders vom Wohnungs- und Siedlungsbau, die sich in dem jungen Gropius gerade erst auszubilden begannen.«²⁸⁹

Die Entwürfe, die Walter Gropius für Gutsarbeiter-Häuser (1908) macht, zeigen eine auffallende Modernität²⁹⁰ – offensichtlich unter dem Einfluss von Peter Behrens.

1914 lässt sich Walter Gropius mit seinem Büro unter Führung von Adolf Meyer in Köln nieder, um die Fabrik und einen Sonderpavillon der Deutzer Gasmotorenfabrik zu bauen. In der Werkbund-Ausstellung präsentiert er auch ein Schlafwagen-Abteil.

Walter Gropius wird 1914 in den Vorstand des Werkbunds gewählt. Er ist bis 1933 einer der aktivsten Werkbundler – in vielfacher Weise. Viele Jahre im Vorstand. Dann im Hintergrund – mit seinen umfangreichen Kontakten, auch international. Erneut im Vorstand. Vor allem aber mit dem Bauhaus, das er als Verwirklichung der Werkbund-Idee betreibt. Dies gelingt ihm tatsächlich – und es hat weltweite Auswirkungen bis heute und gewiss ohne Ende.²⁹¹

Seine gesellschaftliche Einstellung kann eine Aufzeichnung von 1903 schlaglichtartig erhellen: »Gestern kam ich zum ersten Mal in die große Hamburger Gesellschaft: 90 Personen (bei Senator Westphal), musikalischer Abend, Gesang mäßig, ... nachher Tanz. Eine Italienerin sang *caro mio ben*; sehr schön. Sonst wahnsinnig kalte, oberflächliche Formenmenschen ... ferner Hamburger Beaus, typische Salonlöwen, aber Reserveoffiziere und reich an Geld wie an Phrasen.«²⁹² – Solche Milieus erzeugen auch ihre Oppositionen.

Er hat eine gesellschaftliche Orientierung. Ebenso wenig wie der Werkbund geht er in die Falle einer politischen Stellungnahmen – aber er handelt.

Nachrichten

- **Typografie.** In der Zeit vor 1914 verstärkt sich die Hinwendung zu gebrochenen Schrift-Typen. Der Streit um die »Fraktur« wird als nationale Frage ausgetragen. Peter Behrens ist sich bewusst, dass Gestaltung für den Massen-Konsum etwas anderes ist als für

289 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 70 und 73/74 (gewiss nach genauer Mitteilung von Walter Gropius).

290 Ebd., 72, Abb. S. 72/73. Das Datum 1906 muss korrigiert werden: Erich Gropius erwirbt Golzengut erst 1908 (siehe S. 77).

291 Walter Gropius, Architektur. Wege zu einer optischen Kultur. Mit einem Nachwort von Hans M. Wingler. 16 Aufsätze. Frankfurt 1985.

292 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 61.

einen individuellen Stil. Der Prozess der industriellen Produktion sowie die Wünsche des Marktes haben Einfluss auf die Formen.

- **Siedlung Staaken.** 1914 entsteht in Berlin eine Siedlung für die Werkmeister der Spandauer Munitions-Fabrik: Staaken. Entwerfer ist Paul Schmitthenner (1884–1972). Im Charakter eine »Kleinstadt« – mit Markt-Platz, Rathaus, Kirch-Platz, Gassen. Sie sieht gewachsen aus.
- **›Ausschuss für Deutsche Mode.** 1914 entsteht ein »Ausschuss für Deutsche Mode«. Er soll eine Konkurrenz mit der führenden französischen Mode aufbauen.
Seine Mitglieder beziehen ihr Selbstbewusstsein für dieses ambitionierte Unternehmen aus den Reform-Kleidungen, die in Deutschland seit 1900 an vielen Orten und in Vereinigungen geschaffen wurden.
- **Henry van de Velde brachte früh in den Werkbund das Thema Reform-Kleidung ein.** Gertrud Osthaus, die Ehefrau von Karl Ernst Osthaus, kleidete sich mit Reform-Kleidern. Paul Schultze-Naumburg arbeitete auch auf diesem Gebiet.
- **Poetische Puppen.** Lotte Pritzel (1887–1952), eine Puppenbauerin, stellt ihre Figuren in der Werkbund-Ausstellung aus. Rainer Maria Rilke widmete ihr 1913 ein Gedicht: »Hinschwindende ganz leicht, eh sie vergehen, | zurückhalten mit ein wenig Wink, | aus Abschiednehmen und Nichtwiedersehen | ein Ding zu machen, so dass sich auf den | Zehen | hinüberhebt um dem, was schon verging, | leis beizuwohnen.«²⁹³
- **Villa.** Hermann Muthesius baut die Villa Mittelhof in Berlin-Nikolassee.²⁹⁴
- **Jagdschloss.** Hendrik Petrus Berlage baut in Hoenderloo bei Arnheim das Jagdschloss St. Hubertus – eine ausgebreitete expressionistische Anlage.
- **Kirche.** Dominicus Böhm baut in Neu-Ulm die Kirche St. Johann Baptist. Sie ist ein monumentaler Gewölbe-Bau, der an spätmittelalterliche Formung anknüpft, aber sie radikal auf die Grundform zurückführt – eine frühe expressionistische Gestaltung.
- **Ausstellung in Darmstadt.** Parallel zur Kölner Ausstellung findet 1914 in Darmstadt die *[letzte]* Ausstellung in der Künstler-Kolonie statt. Mittelpunkt: die acht mehrgeschossigen Miets-Häuser (ursprünglich sollten es 16 werden) von Albin Müller, Lehrer an den Großherzoglichen Lehrateliers für angewandte Kunst. Die Künstler-Kolonie besteht bis 1929.

293 Zitiert in: Eckhard Siepmann, Ereignis Raumzeit. Physik Avantgarden Werkbund. Ein Traktat. O.O. und J. [um 2006].

294 Mathias Hopp/Heinrich Kaak, Der Mittelhof von Hermann Muthesius in Berlin-Nikolassee. Ein Bau- und Gartendenkmal im Wandel der Zeiten. Berlin 2005.

1915–1918: Der Erste Weltkrieg

Unter der Massen-Hysterie des Krieges verliert auch der Werkbund weithin seine Souveränität. Viele Mitglieder der Führung heulen mit den Wölfen, die sowohl weitgespannte Kriegs-Ziele haben, wie auch wirtschaftlich die Welt beherrschen wollen. Ihre Statements sind oft hoch peinlich. Manche entschuldigen sich nach dem Krieg dafür.

Es gibt aber auch Kriegs-Gegner und Pazifisten.

Insgesamt sind die Kriegs-Verhältnisse sehr unproduktiv.

Aber es gibt einige Ausnahmen. Gropius konzipiert im Schützen-Graben das Nachkriegs-Bauhaus. In den Niederlanden bildet sich die ästhetisch sehr einflussreiche Künstler-Gruppe des »De Stijl« (gesprochen »De Stail«), die für das »Neue Bauen« viele Impulse liefert.

Im Wesentlichen kann die Kriegs-Zeit nur Träume produzieren.

Wenn es so weiter gelaufen wäre ... Deutschland hat die entwickeltsten Technologien, eine ausgezeichnete Organisation der Fertigungen, hohes Ansehen in der Welt – als Voraussetzung für Exporte. Nahezu alle wichtigen ästhetischen Innovationen wurden schon in der Kaiser-Zeit vor 1914 geleistet. In der Zukunfts-Technologie teilen sich die deutsche AEG und die US-amerikanische General Electric den Welt-Markt.

Der Sturz in den Abgrund. Am 28. Juni 1914 werden in Sarajewo der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin ermordet. Am 1. August macht das Deutsche Reich mobil, am selben Tag Frankreich. Der große Krieg bricht aus.

Millionen Menschen werden in eine Kriegs-Euphorie hineingezogen¹ – und stranden mit ihr. Nie zuvor gab es ein solches Massen-Sterben. Es beginnt schon nach wenigen Tagen. Vor Verdun glauben auf beiden Seiten die Soldaten, sie müssten Gelände erobern. Aber die Heeres-Leitungen auf beiden Seiten haben eine ganz andere Strategie: Es gewinnt, wer übrig bleibt! Dies ist Faschismus – auf beiden Seiten – vor dem offiziellen Faschismus, der auch eine Frucht dieses Krieges ist.

Walter Gropius ist vor Verdun Kavallerie-Offizier. Er überlebt unter anderem deshalb, weil nach der letzten Reiter-Schlacht der Weltgeschichte vor der belgischen Stadt Ypern die Maschinen-Gewehre auf beiden Seiten nahezu sämtlich Pferde umgebracht hatten und daraufhin Reiter-Angriffe eingestellt wurden.

Der Krieg verändert viele Köpfe. Dies geht quer durch das Volk. Hatten ein Jahr zuvor die Gewerkschaften Europas vor dem Krieg gewarnt und den gemeinsamen General-Streik angedroht »Keiner geht hin!«, so stimmen sie unmittelbar nach Kriegs-Beginn in den manischen Kriegs-Enthusiasmus ein.

1 Wolfgang J. Mommsen (Hg.), Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen im Ersten Weltkrieg. München 1996.

Einigen Männern wie Friedrich Naumann geht es um eine führende Rolle Deutschlands in der Weltwirtschaft. Manche Leute drehen durch. So der Werkbund-Geschäftsführer Ernst Jäckh. Es ist auch unsäglich, was selbst ein so genialer Wissenschaftler wie Max Weber in der Kriegs-Zeit an Schriftlichem von sich gibt.

Später bezeichnet Ernst Jäckh die Weltkriegs-Stellungnahmen als »Werkbund-»Sünde«.«²

Anti-Krieg. Andere, wie Henry van de Velde, behalten einen klaren Kopf – er emigriert aus Weimar in die Schweiz, um nicht interniert zu werden. Seine Diagnose ist schneidend: »In der Schicksalsstunde, in der Millionen von Menschen der Tod bevorstand, in der Verbrecher auf den Thronen Deutschlands³ und Österreich-Ungarns, die sie auf Grund des sogenannten Gottesgnadentums innehatten, ihre Truppen wie zur Schlachtbank geführte Herden vor sich defilieren sahen ...«

Henry van de Velde, so schreibt Karl Ernst Osthaus an Walter Gropius, »hat unter dem Zwiespalt seiner Abstammung und Geisteszugehörigkeit sehr gelitten, auch hat man ihn in Weimar sehr taktlos behandelt«.⁴

Das Gift des Krieges. Wer vielerlei Äußerungen – von allen Seiten – später liest, kann nur den Kopf schütteln, was für ein aberwitziges Gift der Krieg ist: mit seiner gehirnwuschenden Propaganda, mit seiner fatalen Gruppendynamik, mit seinen Erpressungen, mit dem Chaos, mit seiner aberwitzigen Kampf-Ansage an das Denken ...

Walter Gropius lebt vier lange Jahre an der Front. »Ich kannte diesen entsetzlichen Wald und ging nur klopfenden Herzens herein, dass ich diesmal wieder lebend herauskam, dafür habe ich bewegt dem Himmel gedankt, als ich nach schrecklichen Tagen und Nächten ohne Essen, ohne Schlaf, ständig von Kugeln umsurrt, die Schreie der Verwundeten und Sterbenden unaufhörlich im Ohr, glücklich und unversehrt zum Regiment zurückkam. Zwei Tage waren meine Nerven ganz kaputt ... Der Führer des Detachements nach Celles verwendete mich und meine Kavallerie in unglaublich leichtsinniger Weise, ... nach einer Stunde waren auf unserer Seite von 300 Mann 80 tot oder verwundet.«⁵

Karl Ernst Osthaus schreibt an Walter Gropius: »Sie werden auch leiden wie jeder Andere, und es graut einen zu denken, dass das Neue Deutschland vielleicht ohne Ihre gestaltende Hand erbaut werden müsste.«⁶

»Siegereich, aber gebeugten Hauptes«, schreibt Walter Gropius, »sind wir heute Morgen von unserem grauvollen Berge herabgestiegen, auf dem ich den Krieg in seiner furchtbarsten Gestalt habe erkennen müssen. Die besten sind tot ... Wir letzten sitzen stumpf und weinend mit erschlafften Nerven. Wir sollen nun endlich abgelöst werden, nachdem wir die letzten acht Tage ohne jeden Schlaf in ständigem Granatfeuer zubringen mussten.«⁷

Wir »... wussten, dass uns bevorstand, einen französischen Schützengraben zu stürmen, der fast uneinnehmbar schien. Vier Tage und Nächte ohne jeglichen Schlaf gruben wir uns

2 Ernst Jäckh, *Der Goldene Pflug: Lebensernte eines Weltbürgers*. Stuttgart 1954, 201.

3 Henry van de Velde, *Geschichte meines Lebens*. München 1962, 375.

4 Reginald Isaacs, Walter Gropius. *Der Mensch und sein Werk*. Band 1. Berlin 1983, 136.

5 Ebd., 131/132.

6 Ebd., 135.

7 Ebd., 137.

in der Erde bergauf, Tag und Nacht von feindlicher Artillerie zugedeckt. Am 1. Januar platzte eine schwere 15 cm Mörsergranate unmittelbar vor mir. Ich warf mich zu Boden, lag einige Augenblicke bewusstlos, stand dann aber, oh Wunder, heil, nur über und über mit Erde beschüttet auf! Der Schock war ein schrecklicher ... Aber wie teuer ist dieser Ruhm erkauft, von 250 Mann fielen wir auf 134 herab ... Ich bekam nachts das heulende Elend.«

Seit dem Krieg leidet Walter Gropius an Schlaf-Störungen.

Werkbund-Aufruf. »Gegen feindliche Verleumdung. Die Deutsche Wahrheit in der Welt. Ein Aufruf des deutschen Werkbunds«. »Der Deutsche Werkbund hat seine große Kölner Ausstellung, die dem deutschen Gedanken in der Welt zu dienen bestimmt war, geschlossen, und er stellt seine Beziehungen jetzt in den Dienst der deutschen Wahrheit in der Welt. Der Deutsche Werkbund ist in der Lage, alle noch möglichen Verbindungen der Post und der Schifffahrt auszunutzen und auf sicherem Wege Nachrichten und Zeitungen ins Ausland zu befördern.«⁸

Was aber ist die »deutsche Wahrheit«?

Als hätte ein Teil der Mitglieder wie in Homers Odyssee Lotus-Saft getrunken und ihr Gedächtnis verloren, so lesen sich viele Sätze von Naumann, Muthesius und anderen. Erst nach dem Schock, in dem die Phantome zerschellen, gewinnen sie – mühsam – wieder die alte Fähigkeit: zu denken.

Was ist alles zerstört vom verruchten Krieg! Die Werkbund-Ausstellung in Köln wurde geschlossen. Ein Großteil ihrer Wirkungen ist abgeschnitten. Mit größter Mühe wird ein wenig Kontinuität aufrechterhalten – auf kleiner Flamme. Und das wenige, was es an Energie gibt, wird verschwendet an Sinn-Entleertes.

In den Ländern, über die die Kämpfe hinweggehen, werden nicht nur Menschen abgeschlachtet, sondern auch eine oft jahrhundertealte Kultur,⁹ vor allem in Flandern.

Werkbund-Arbeit. Trotz allem: Der Werkbund wirbt beim Staat dafür, seine Ausstellungs-Vorhaben zu unterstützen. Und er versucht, Einfluss auf die staatlichen Lenkung von Schulen und Museen zu gewinnen. Er stellt der öffentlichen Hand vor, dass sie Verantwortung habe: für den Konsum und für die Konsumenten. Der Staat könne das allgemeine Niveau beeinflussen.

Der Werkbund versucht, der Reichs-Regierung als Aufgabe zu suggerieren, die Werkbund-Ideale in Übersee zu verbreiten. Konsulate und Botschaften sollen Ausstellungen zu Qualitäts-Arbeit machen.

Es gibt auch Erfolge. Zwei führende Reedereien, der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie treten dem Werkbund bei und verpflichten sich dem Ideal der Qualitäts-Arbeit. Sie vergeben Aufträge für die Innen-Architektur ihrer Übersee-Schiffe.¹⁰ Dafür entwerfen Hermann Muthesius, Bruno Paul und Paul Troost.

8 WBA-MDD o 10.

9 Paul Clemen, Der Zustand der Kunstdenkmäler auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Leipzig 1916.

10 Bruno Paul, Passagierdampfer und ihre Einrichtungen. In: Jahrbuch des Deutschen Werkbunds 3, 1914, 55/58.

Paradoxe: Grausamkeit und Menschlichkeit. Im Ersten Weltkrieg bietet Frankreich 8,4 Millionen Soldaten auf. Davon kommen 1,5 Millionen um. Die Zahlen in Deutschland sind ähnlich grausam.

Es gibt auch andere Szenen: Im Krieg tauschen deutschsprachige italienische Soldaten mit österreichischen Soldaten Brot gegen Tabak.

1915

Die Werkbund-Tagung am 5. Juni 1915 in Berlin wird wegen der politischen Ereignisse verschoben.

Werkbund-Jahrbuch. Nie zuvor wurde auch nur annähernd in diesem Ausmaß die Verwirrung durch die Egozentrik des Nationalismus so formuliert, als sei sie selbstverständlich. Nie lief nationalistisches Denken, das man hier und da hörte, derart hoch auf – wie im Gift des Krieges.

Jetzt wird dies nach rückwärts projiziert. Im Vorwort zum Werkbund-Jahrbuch Band 1915 liest man über die Jahresversammlung (deren Bericht erst im Krieg erscheint): »Nicht von ungefähr ist es auch, dass schon vor dem Krieg auf unserer Jahresversammlung in Köln das in Erscheinung getreten ist, was jetzt auch der Krieg der Welt bestätigt hat: die Kulturgemeinschaft der germanischen Länder – in der Form der Werkbundbestrebungen.

Zum ersten Mal haben die Vertreter aller germanischen Völker (Österreich-Ungarn, Schweiz, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen) sich bei dem Deutschen Werkbund in Köln zusammengefunden, um über den siegreichen Fortgang des Deutschen Werkbund-Gedankens zu berichten. Diese Kulturgemeinschaft setzt sich in diesem Krieg auch in politische Werte um, deren Wirkung erst hinter diesem Krieg gemessen werden kann. Es ist eine Lust, ein Deutscher zu sein.«

Mitteilungen. In den Jahren 1915 bis 1921 erscheinen monatliche Mitteilungen des Werkbundes. »Diese Mitteilungen werden in zwangloser Reihenfolge herausgegeben von der Geschäftsstelle« Nr. 1 erscheint im Juni 1915. Die Mitteilungen sind keine Zeitschrift. Sie haben nur wenige und dürftige Informationen.

Jahresbericht 1914/15. »Der vorzeitige Schluss der Kölner Ausstellung ist das größte Opfer, das die herrschende Kriegszeit unseren Mitgliedern auferlegen konnte – ... [*Aber es ist*] doch gelungen, ... zu zeigen, wie zahlreich und vielgestaltet die künstlerischen Kräfte sind, die in engem Zusammenarbeiten mit dem Handwerk, der Industrie und dem Handel das neue deutsche Kunstgewerbe zu einem sehr ansehnlichen wirtschaftlichen Faktor gemacht [*haben*] ...«

Werkbund in England? Als Triumph wird gefeiert, dass das englische Handelsministerium empfiehlt, den Deutschen Werkbund zu imitieren (Daily Telegraph, 25. März 1915). Aber das englische Unternehmen zielt auf »Capturing German Trade« – also den deutschen Handel »abzufangen«.

Das deutsche Warenbuch

Zur Geschichte der Reform-Bewegungen in den angewandten Künsten. Schon lange vor der Werkbund-Gründung kursierte der Gedanke: Statt »Schein und Trug der Fabrikware« sollen Dinge für den Gebrauch der Menschen »wohlfeil« und »einfach« werden. Und es gibt Kritik daran, dass Künstler auf Handschrift und Namen verzichten.

Hermann Muthesius kritisiert 1906/07 die »Sucht nach blendenden Wirkungen ... in willkürlichem, äußerlichen Aufputz, die gespreizte Pose und hochtönende Phrase ...«

Fritz Schumacher in der Gründungs-Versammlung des Werkbundes 1907: »Es bedarf des Weges vom Erfinder zum Ausführenden, vom Ausführenden zum vermittelnden Händler, vom vermittelnden Händler zum Publikum ... Deshalb müssen die besten der Erfinder, die besten der Ausführenden, die besten der Händler sich vereinen, um allmählich den Strom unseres zeitgenössischen Könnens in ein ruhiges sicheres Bett zu leiten.« 1909 erscheint das Büchlein »Käuferregeln«.

Im Werkbund wird die Strategie propagiert: Alle Teilnehmer des Wertschöpfungs-Prozesses sollen sich an der »Veredelung der gewerblichen Arbeit« beteiligen. Hermann Muthesius regt an: Schulung von Kaufleuten zur »Geschmacksbildung des Kaufmanns«. Daran beteiligt sich auch das »Deutsche Museum für Kunst in Handel und Gewerbe«.

Immer wichtiger wird der Verkauf von Waren jenseits der deutschen Grenzen. Friedrich Naumann wirbt 1914 in Köln für die Export-Wirtschaft.

Schwierigkeiten und Kontroversen. All diese Unternehmungen haben viele Schwierigkeiten. Sie rufen auch kontroverse Diskussionen hervor. 1916 schreibt der Publizist Ferdinand Avenarius: Der »Vertrieb billiger Schundware [*ist*] stets einfacher als der von Wertware ...«¹¹ Kontrovers ist auch das Stichwort der »Popularisierung des Kunstverständnisses«, wofür 1911 Hermann Muthesius wirbt.

Manches Problem ist kaum auflösbar: Es gibt die Aufforderung, erschwingliche Möbel für Arbeiter zu produzieren. Dies gelingt nur, wenn sie einfach sind. Aber: das Motto »Einfachheit mit Geist« wird wenig verstanden. Einfachheit gilt als zu nüchtern – wird als »ärmlich aussehend empfunden und abgelehnt« (Hans Kampfmeyer, 1907). Folglich findet es wenig Kundschaft. Ein Teufels-Kreis – bis heute. Er ist wohl kaum auflösbar – und wenn, dann nur in kleinen Kreisen und kleinen Mengen – unter besonderen Umständen.

Die Vorgeschichte. Schon früh entsteht die Idee, musterhafte Beispiele zu zeigen.

Daraus entsteht das »Warenbuch«. Es ist einzigartig in der Welt.

»**Kunstwart**« und »**Dürerbund**«. Der Publizist Ferdinand Avenarius (1856–1923),¹² der deutschnational orientiert ist, gründet 1887 die Zeitschrift »Kunstwart«.¹³ Er ist »eine geis-

11 Zitiert von Heide Rezepa-Zabel, Deutsches Warenbuch. Reprint und Dokumentation. Gediogenes Gerät fürs Haus. Berlin 2005, 198.

12 Wilhelm Stapel, Avenarius-Buch. Ein Bild des Mannes aus seinen Gedichten und Aufsätzen. München 1916.

13 Herbert Broermann, Der Kunstwart in seiner Eigenart. Entwicklung und Bedeutung. München 1934. – Franz Heim, Der Kunstwart als Erzieher. München 1946. – Gerhard Kratzsch, Kunstwart und Dürerbund. Ein Beitrag zur Geschichte der Gebildeten im Zeitalter des Imperialismus. Göttingen 1969.

tige Macht in Deutschland« (Theodor Heuss). 1902 initiiert Avenarius den »Dürerbund«. ¹⁴ Er leitet ihn lange Zeit. Er entwickelt sich zu einer weit verbreiteten sehr wichtigen Vereinigung. Sie hält Geschichte und Gegenwart gut zusammen.

Nach dem Mitglieder-Verzeichnis von 1905 sind darin rund 44 Prozent Lehrer (überwiegend von Volksschulen) und Geistliche, 19 Prozent Schüler, Studenten, Referendare, 28 aus weiteren Berufen mit Bildungs-Voraussetzungen und 9 Prozent aus wirtschaftlichen Berufen. ¹⁵ 1912 hat der »Dürerbund« rund 300.000 Mitglieder – eine gewaltige Zahl gegenüber der Ziffer der Werkbund-Mitglieder.

Schon 1873 spießte der viel gelesene unkonventionelle Philosoph Friedrich Nietzsche die »röhrenden Hirsche« in Bild, Plastik und Dekoration auf – in seinem Buch »Unzeitgemäße Betrachtungen«. Ferdinand Avenarius kämpft für eine »Veredelung des Geschmacks«. Geschmack gilt ihm als sittlicher und moralischer Wert. Der »Dürerbund« macht Wanderausstellungen, die für das Echte gegen das Verlogene streiten. Es ist eine volkspädagogische Aufklärungs- und Erziehungsarbeit.

Bündnisse. Das »Warenbuch« vereint Gruppen. Ferdinand Avenarius sucht Bundesgenossen. Er findet Karl Schmidt, den Gründer der »Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst«. Über ihn kommen »Dürerbund« und Werkbund zusammen – zur »Werkgemeinschaft Deutsches Warenbuch«. Sie wird zunächst angeführt von Richard Riemerschmid, einem Schwager von Karl Schmidt. Die geplanten Waren-Bücher werden von Sachverständigen konzipiert und gemacht: von Künstlern, Händlern und Produzenten.

Produktion – Handel – Käufer. Die Erkenntnis: Es gibt drei Bereiche: die Produktion, den Handel und den Käufer. Alle drei sind voneinander abhängig.

Der Mechanismus: 1. Was nicht von vielen Käufern nachgefragt wird, wird nicht produziert. 2. Wenn der Handel etwas nicht vertreibt, sinkt die Nachfrage und es gibt keine Produktion. 3. Wenn genügend Käufer Qualität nachfragen, kann sie produziert werden. 4. Dies geschieht jedoch nur, wenn die Produzenten verstehen, was Qualität ist. 5. Und wenn der Handel Lust hat, dies zu vermitteln. 6. In Produktionen, die aus vielerlei Gründen sehr aufwendig sind, müssen viele Käufer nachfragen.

Wie bewegt man sie dazu?

Handwerks-Produktionen können begrenzt sein. Industrie-Produktionen sind lange Zeit nur wirtschaftlich rentabel für den Produzenten und für den Händler, wenn sie in großen Stück-Zahlen hergestellt werden. Erst seit den 1980er Jahren ermöglicht der Computer die Rentabilität kleiner Stück-Zahlen. Aber der Handel verarbeitet dies noch nicht. Dies sind keine einfachen Probleme. Sie greifen ineinander. Um sie zu bewegen, entstehen Markt-Strategien. Wer etwas bewegen will, muss Verbraucher-Aufklärung betreiben – ein ewiges Thema, bis heute und darüber hinaus.

- 14 Wolfgang Schumann, Über den Dürerbund. Bemerkungen über Geschichte, Wesen und Aufgaben des Dürerbundes und seiner Unternehmungen. Tübingen 1963. – Gerhard Kratzsch, Kunstwart und Dürerbund. Ein Beitrag zur Geschichte der Gebildeten im Zeitalter des Imperialismus. Göttingen 1969. – Bei der späteren Vernichtung der Akten gehen offensichtlich auch Nachlass-Akten von Ferdinand Avenarius verloren.
- 15 Gerhard Kratzsch, Kunstwart und Dürerbund. Ein Beitrag zur Geschichte der Gebildeten im Zeitalter des Imperialismus. Göttingen 1969.

Vertriebs-Gesellschaft. Im Bündnis entsteht die Dürerbund-Werkbund-Genossenschaft¹⁶ – in der Rechtsform einer Einkaufsgenossenschaft. 1912 wird sie im Handelsregister des Amtsgerichts Dresden eingetragen: als »Gemeinnützige Vertriebsstelle für Deutsche Qualitätsarbeit, GmbH«. Die Genossenschaft dient nach dem Genossenschaftsgesetz (§1) der »Selbsthilfe der Mitglieder durch gegenseitige Förderung«. 1914 sind in der Genossenschaft 161 meist mittlere Einzelhandels-Betriebe. Sie versichern, das Sortiment des Warenbuches an erster Stelle zu führen und eine Auswahl davon ständig auf Lager zu halten. Im »Beratenden Ausschuss« sind die bedeutendsten Werkbund-Leute vertreten.

Katalog. Die Waren-Präsentation durch Kataloge hat eine lange Tradition. Sie verbreitet sich im späten 18. Jahrhundert in England. 1912 erscheint in Deutschland der Katalog »Gediegenes Gerät fürs Haus«.

Drei Jahre später (1915) geben »Dürerbund« und Werkbund als Gemeinschafts-Projekt das »Deutsche Warenbuch« heraus.¹⁷ Es zeigt auf 248 Seiten qualitativ gut entworfene und gearbeitete Gegenstände für den alltäglichen Haushalt. Es wird von Dresden-Hellerau aus vertrieben. Die Einzelhändler können es als Großhandelsverzeichnis nutzen, mit Preisen und einer Liste der Liefer-Firmen. Zugleich ist es einem breiten Publikum zugänglich. Es bezieht nun auch untere Einkommens-Schichten in die Konsumenten-Werbung ein.

Im Warenbuch werden zum ersten Mal nicht seltene und kostbare Stücke ins Bewusstsein gerückt, sondern die Qualitäten der Form von Massen-Produkten. Zum ersten Mal wird auch mit dem Produkt der Name des Entwerfers und des Herstellers genannt. Später ermöglicht dies zum ersten Mal einen wichtigen Bereich der Kunstgeschichte aufzuschließen.

Sichtbar wird: Viele Produkte sind überhaupt nicht abhängig von Moden.

Auflage. Geplant ist für das Warenbuch eine Auflage von 100.000 Exemplaren, aber die Verhältnisse im Krieg (Papier-Knappheit) lassen nur 10.000 zu. Schon im folgenden Sommer (1916) ist die 1. Auflage vergriffen. Das wichtigste Potenzial ist der »Dürerbund«.

Akzeptanz. Publikum und viele Verbände nehmen das Warenbuch freundlich auf. Der Deutsch-nationale Handlungsgehilfenverband fordert seine Mitglieder auf, das Warenbuch zu kaufen und auf seinen Rat zu achten.

Kontroversen. Zugleich mit dem Erfolg gerät das Warenbuch in eine heftige Kontroverse. Viele Produzenten, deren Produkte nicht ausgesucht werden, polemisieren dagegen, teilweise mit heftigen Protesten und allerlei finsternen Anschuldigungen, hinter denen jedoch lediglich der Konkurrenz-Gedanke steckt.¹⁸

Die lange Debatte über das »Warenbuch« läuft ähnlich wie im »Werkbund-Streit« – polarisiert: Hier wird von der individuellen künstlerischen Handschrift gesprochen – dort vom Charakter anonymer Massen-Produktion.

16 Heide Rezepa-Zabel, Deutsches Warenbuch. Reprint und Dokumentation. Gediegenes Gerät fürs Haus. Berlin 2005, 108/194.

17 Ebd. – Joan Campbell, Der deutsche Werkbund 1907–1934. München 1989, 106/107.

18 Heide Rezepa-Zabel, Deutsches Warenbuch. Reprint und Dokumentation. Gediegenes Gerät fürs Haus. Berlin 2005, 195/204.

Aus der Sozialdemokratie kommt der Verdacht, das Warenbuch sei ein neuer Trick des Kapitalismus. Es wird nicht durchschaut, dass das Warenbuch tatsächlich genau dem entgegenwirkt. Bayerische Handwerker stiften eine Presse-Kampagne gegen das Warenbuch an.

Das Projekt ist auch innerhalb des Werkbundes umstritten. Es löst erhebliche Spannungen aus. Weil es nicht radikal genug sei, opponieren u. a. Bruno Taut, Henry van de Velde, Walter Gropius und Karl Ernst Osthaus.¹⁹

Ein Vorwurf, der zugleich ein bedeutendes Lob für die Tat ist, kommt von der englischen Zeitung »Daily Telegraf«. Sie schreibt 1915, mit Übertreibung und in maliziöser Absicht: »Eine der furchtbarsten Waffen des Deutschen Handels ist der Werkbund geworden, eine große, tatsächlich alle bedeutenden Fabriken und Geschäfte des Landes umfassende Einrichtung, welche – von der Regierung und den Stadtverwaltungen reichlich unterstützt – sich damit befasst, die künstlerischen Eigenschaften und die Art deutscher Waren zu verbessern und ihre Verdienste im Ausland bekannt zu machen.«²⁰

Avenarius wehrt sich. Der gängige Vorwurf: Keine Objektivität, sondern Parteilichkeit und Klüngel bestimmen die Auswahl. 1916 veröffentlicht Ferdinand Avenarius, dass von den 190 Fabrikanten, die das Warenbuch aufführt, 158 gar nicht dem Werkbund angehören. Und von den 160 Händlern sind nur 19 im Werkbund.

Nach-Geschichte. 1923 stirbt Ferdinand Avenarius. Dann zerfällt das Leser-Potenzial des »Kunstwart«. 1927 werden die »Dürerbund-Werkbund-Genossenschaft« und die »Kunstwart-Hausrat Gesellschaft« aus dem Vereinsregister gelöscht.

Aber das »Warenbuch« bleibt noch lange im Gespräch und wirksam.²¹ Werner Graeff publiziert 1933 das Buch: »Jetzt wird Ihre Wohnung eingerichtet. Das Warenbuch für den neuen Wohnbedarf.«²²

Nach 1945 gehört zu den ersten neuen Werkbund-Ideen die Wiederaufnahme des Projektes »Warenbuch«. Wilhelm Wagenfeld schätzt das »Warenbuch« als »eine Soziologie hauswirtschaftlicher Gegenstände und darüber hinaus unserer Lebenskultur.«²³

Nachrichten

- **»Wiederaufbau** der zerstörten Wohnstätten in Ost- und Westpreußen und im Elsass.«
- **Mode.** Im »Ausschuss für Mode-Industrie des D. W. B.« sind der Grafiker Lucian Bernhard und Lilly Reich besonders tätig. Es gibt Mode-Vorführungen.
- **Mode.** Preisausschreiben: ein Ausstellungsraum für Mode-Erzeugnisse.

19 Ebd., 198/199.

20 Zitiert von Heide Rezepa-Zabel, Deutsches Warenbuch. Reprint und Dokumentation. Gediegenes Gerät fürs Haus. Berlin 2005, 198.

21 Zur weiteren Geschichte der Idee des Warenbuches siehe Heide Rezepa-Zabel, Deutsches Warenbuch. Reprint und Dokumentation. Gediegenes Gerät fürs Haus. Berlin 2005, 204/208.

22 Werner Graeff, Jetzt wird Ihre Wohnung eingerichtet. Das Warenbuch für den neuen Wohnbedarf. Potsdam 1933.

23 Heide Rezepa-Zabel, Deutsches Warenbuch. Reprint und Dokumentation. Gediegenes Gerät fürs Haus. Berlin 2005, 208.

- **Wander-Ausstellung.** Walter Gropius macht Wanderausstellungen ›Moderne Industriebauten‹ und ›Ingenieur-Architektur‹.
- **Wettbewerb Kriegswahrzeichen.** Mitteilungen Nr. 2 – August 1915: Preisausschreiben. Es wurde ein ›Wettbewerb zur Erlangung von Skizzen für Kriegswahrzeichen erlassen. Er wollte damit hauptsächlich der Gefahr begegnen, dass überall formal mangelhafte Wahrzeichen errichtet werden ... Ungefähr 200 Entwürfe sind eingelaufen, von denen 18 ... ausgezeichnet worden sind.²⁴
- **Krieger-Denkmäler.** Mitteilungen Nr. 3 – Dezember 1915: Preisausschreiben für Krieger-Denkmäler und Krieger-Grabmäler aus Granit.²⁵ Preisrichter: Hermann Billing, Hermann Muthesius, Bruno Paul, Hans Poelzig, Georg Wrba (Dresden) u. a.
- **Kunst im Krieg.** Wanderausstellung des ›Deutschen Museum für Kunst in Handel und Gewerbe, Hagen‹: Die Kunst im Kriege. 1916 ist sie in Berlin im Reichstags-Gebäude, dann in mehreren weiteren Städten.
- **Farbe.** 1915 erhalten die Mitglieder einen Sonderdruck von Wilhelm Ostwalds ›Leitsätze zur Herstellung eines rationellen Farbatlas‹.
- **Hegemonie.** Hermann Muthesius stellt in seiner Schrift ›Die Zukunft der deutschen Form‹ (1915)²⁶ den Anspruch auf ewige Hegemonie. Sich von allem Fremden freimachen. Und endlich ›zur deutschen Form‹ kommen. Die Vorbilder liegen in der Antike und in der urdeutschen Gotik.
- **Das ist sehr naiv.** Völlig unhistorisch. Widersprüchlich.
›Diese deutsche Form wird mehr sein als die im patriotischen Hochgefühl geprägte Bezeichnung besagt, sie wird die Weltform werden. Die Vorherrschaft der germanischen Völker auf dieser Erde ist heute besiegelt, und unter diesen wird Deutschland die Führung haben.‹
- **Drei Jahre später, nach dem verlorenen Krieg, wird dies lächerlich klingen.** Zur Tatsache wird, dass die ›Gestaltung‹, später ›Design‹ genannt, die in Deutschland entwickelt wird, in der Welt führend werden wird – aber mit einer ganz friedlichen Genese, auf ganz anderen Wegen und in ganz anderer Weise als Hermann Muthesius es sich vorstellen kann. Nach 1918 wird Muthesius wieder bescheiden.
- **Verweigerung und Antikrieg.** Bruno Taut schreibt: 1915 stirbt der Schriftsteller und leidenschaftliche Pazifist Paul Scheerbart (1863–1915) in Verzweiflung über den Krieg.
- **Bruno Taut weigert sich in Wiesbaden auf offener Straße, den Kaiser zu grüßen.** Um dem Militär-Dienst zu entgehen, hungert er. 1917 ist Bruno Taut, der den Kriegsdienst verweigert, was offiziell nicht und nur unter Vorwänden möglich ist, ›unabkömmlich‹ beschäftigt: in einer Ofenfabrik in Bergisch-Gladbach. Er verfasst ein Anti-Kriegs-Manifest. Daneben macht er Skizzen für Friedens-Denkmäler. Die Anregung dazu erhielt er vom Tempel des Friedens vom Niederländer H. P. Berlage, einem Werkbund-Mitglied. Taut versteht auch seine Zeichnungen zur ›Alpinen Architektur‹ als ein Anti-Kriegs-Manifest. Karl Ernst Osthaus veröffentlicht sie 1919.
- **Stadtkrone.** 1915 macht Bruno Taut erste Skizzen zur ›Stadtkrone‹.
- **Siedlungen.** 1915 Peter Behrens baut die Siedlung Berlin-Lichtenberg und die Siedlung Berlin Oberschöneweide.

24 Preisausschreiben, in: Die Kirche. Zentralorgan für Bau, Einrichtung und Ausstattung ... Wittenberg, XI, 1915

25 Emil Högg, Kriegergrab und Kriegerdenkmal. Wittenberg 1915.

26 Hermann Muthesius, Die Zukunft der deutschen Form. Stuttgart 1915.

- **Lehr-Anstalt.** Auf Vorschlag von Henry van de Velde nimmt Walter Gropius mit dem großherzoglichen Staatsministerium von Sachsen-Weimar Kontakte auf: zur Gründung einer Lehr-Anstalt als künstlerische Beratungsstelle für Industrie, Gewerbe und Handwerk. Es ist der erste Anlauf, das Bauhaus zu gründen. Wahrscheinlich hat Karl Ernst Osthaus die Hand in der Sache.

1916

Jahresversammlung in Bamberg. »Auf Vorschlag Theodor Fischers hatte der Deutsche Werkbund für seine diesjährige Tagung eine der schönsten deutschen Städte erwählt: Bamberg, berühmt durch seltene Kunstschatze aus deutscher Vergangenheit, ehrwürdig durch eine vielhundertjährige Geschichte ... Viele Mitglieder folgten der Einladung und verlebten in der alten Bischofsstadt genussreiche Tage ...« Dann hielt Herr Dr. Dürrwächter, ord. Hochschulprofessor am Kgl. Lyceum zu Bamberg einen gehaltvollen Vortrag über die »Geschichte Bambergs mit besonderer Berücksichtigung der Kunstgeschichte« ...«

Peter Bruckmann spricht vom »... nie erlebten Opfermut ... 250 unserer Mitglieder stehen im Felde ... zuletzt, da wir im Frieden zusammen waren, war's in der Stadt gewaltigster Kriegsvorbereitung in Essen, als Gäste bei Krupp ...«

Kritik an Köln 1924. Bruckmann diskutiert die Kritik an der Werkbund-Ausstellung in Köln: »Der erste große Angriffspunkt: Dass wir die Leitung der Ausstellung selbst zu sehr aus der Hand gegeben haben, war ein Fehler, aber wir mussten in ein Programm einwilligen, das die strenge Durchführung der Absichten des Werkbundes stark beschnitten hat ... [aber] musste man [auch] einsehen, dass noch auf keiner Ausstellung so viel des Guten, ja des Vortrefflichen beieinander war, wie dort.«

Nachlese zur Kölner Diskussion. »Wir können es ruhig der gesunden Entwicklung der Dinge überlassen, ob die Anschauungen von Muthesius sich als richtig herausstellen, oder ob die Recht behalten, die ihn bekämpft haben. Durch eine Entschließung des Werkbundvorstandes können solche Fragen nie und nimmer entschieden werden.«

Selbstreflexion. Ein kurzer Blitz der Selbstreflexion leuchtet auf. »Im Krieg erschien das Jahrbuch 1915 »Deutsche Form im Kriegsjahr«. Dieser Name hat Anstoß erregt. Er sei zu anmaßend, verheiße zu viel. [Darin stecke aber der] ... Gedanke der Lösung von der absoluten Abhängigkeit von Paris ...«

»**Haus der Freundschaft**«. Im Vorstand wurde »das von der Deutsch-Türkischen Vereinigung in Konstantinopel zu erbauende »Haus der Freundschaft«« diskutiert. »So wollen wir vorarbeiten für den Frieden ...«

Mitteilungen No. 4 März 1916. Wettbewerb für Parfümerieflaschen und -Packungen. – Diskussion der Angriffe gegen das Deutsche Warenbuch.

Vorstands-Wechsel. Hermann Muthesius scheidet aus gesundheitlichen Gründen als 2. Vorsitzender aus dem Vorstand aus. Weiter scheiden aus: Josef Hoffmann, Friedrich Naumann, Richard Riemerschmid, Carl Rehorst, Karl Schmidt-Hellerau. Dies ist fast ein Generations-Wechsel – und dazu mitten im Krieg. Zum 1. Vorsitzenden wird, unter dem Einfluss von Karl Ernst Osthaus und Walter Gropius, der Stadtbaurat von Dresden, Hans

Poelzig, gewählt.²⁷ Georg Metzendorf (Essen) ist Vorsitzender des Fachausschusses für das Baugewerbe.

Hermann Muthesius tritt zurück. – Walter Gropius berichtet darüber: »Durch meinen Einfluss ist es nun außerdem geglückt, eine ganz andere Zusammensetzung des Vorstandes zustande zu bringen. Muthesius, der während der Abwesenheit der jungen Leute Eseleien machte, hat nun, heftig bedrängt, endlich seinen Vorsitz niedergelegt und Poelzig hat die Wahl angenommen, ein mir sehr sympathischer Künstler und Charakter. Außerdem sind Endell und R. F. L. Schulz mit im Vorstand (auf meinen Antrag) ... Interessant war es, wie mein ziemlich bestimmter Plan, von Osthaus unterstützt, die recht unschlüssigen Herrn von hinter der Front schnell umstimmte, trotzdem ich der jüngste bin und seit zwei Jahren nicht dabei war.«²⁸

Von der Jahresversammlung in Bamberg aus fährt ein Sonderzug nach Staffelstein, Vierzeiheniligen. Kloster Banz, Lichtenfels.

Mitglieder-Stand. 1916 hat der Werkbund 1.955 Mitglieder.

Berichte. Wilhelm Ostwald hielt einen Vortrag über den Farbatlas. Wilhelm Ostwald: Die wissenschaftlichen Grundlagen zum rationellen Farbatlas. Rationelle und allgemeingültige Bezifferung aller denkbaren Farben. – Das Projekt ›Gewerbliche Materialkunde‹ wurde einstimmig angenommen. – »Unsere Wünsche an die Reiseführer«. Bearbeiter: Prof. Dr. Josef Popp. – In der Mode-Bewegung ist der Werkbund nur noch indirekt beteiligt.

»Wir sind ... auf einem grundsätzlich richtigen Wege: das beweist auch die Nachahmung unseres ›Deutschen Werkbundes‹ in England ... Gibt es wohl eine bessere Anerkennung, als diese Worte aus dem Munde unserer erbittertsten Gegner, die uns zu vernichten streben!« Die englischen Schriften werden in deutscher Übersetzung an die Mitglieder versandt.

Das Preußische Handels-Ministerium bestellte 700 Exemplare des Jahrbuches 1915. – Vom Jahrbuch 4 über die Deutsche Werkbund-Ausstellung sind bis 1916 8.000 Exemplare verkauft.

Vorstand 1916. Kritik in München am Warenbuch. Diskussion darüber. – Richard Riemerschmid will den Werkbund nicht als Mitveranstalter der Hagener Ausstellung ›Die Kunst im Kriege‹ sehen. Aber die Sache ist schon festgemacht. – Offensichtlich ist die Sache umstritten.

Diskussion über die »Ursachen der Unzufriedenheit mit dem D. W. B., besonders in Bayern«. Keine näheren Angaben.

Vorstandssitzung 20.4.1916 in München Elisenstraße 3. Richard Riemerschmid kritisiert Zusammenhänge des Warenbuches beim »Dürerbund«. – Man will eine dauernde Ausstellungs-Möglichkeit auf der Leipziger Messe.

Programm-Entwurf. Meinungen. – Walter Gropius: Man muss die maschinelle Entwicklung berücksichtigen. Aber neben den Typen auch den künstlerischen Teil. – Das Programm wird nicht in der vorliegenden Form herausgegeben.

Friedrich Deneken (Krefeld) (1897–1922; erster Direktor des Kaiser Wilhelm Museum Krefeld) berichtet, ein Landrat habe ihm mitgeteilt, er habe von der Regierung ein ver-

27 Vgl. Joan Campbell, Der deutsche Werkbund 1907–1934. München 1989, 165.

28 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 164.

trauliches Schreiben erhalten, wonach die Absicht besteht, »schlechte Bronze-Denkmäler« einzuschmelzen. Er meint, das würden die Gemeinden nicht mitmachen. Theodor Fischer hält den Beschluss für undurchführbar: »denn ein früherer Aufruf des Münchner Bundes und des Bayrischen Kunstgewerbe-Vereins, der dasselbe beabsichtigt habe, sei vollkommen ergebnislos geblieben«. Man beschließt: »Die Sache soll der Künstlerschaft überlassen werden.« Der Deutsche Werkbund solle sich nur damit befassen, wenn die Regierung ihn um Rat fragt.

Reisebücher. Theodor Fischer mahnt: Die Reisebücher verbessern!

Konstantinopel. Jäckh berichtet aus Konstantinopel. Ernst Jäckh ist ehrenamtlicher Vorsitzender der 1914 gegründeten Deutsch-Türkischen Vereinigung. In Konstantinopel gibt es heftigen Widerstand in der deutschen Kolonie gegen den Plan, ein »Haus der Freundschaft« zu bauen. Den größten Anteil der Kosten zum Bau steuert Robert Bosch bei.

Viele Entwerfer zeigen im Wettbewerb zu diesem Projekt, wie rasch man auch seine Ausdrucks-Sprache verlieren oder chamäleonhaft wechseln kann – da ist von Avantgarde kaum mehr die Rede.

Vorstand und Ausschüsse 6.9.1916 in Berlin. Eingeladen: 76 Mitglieder. – Diskussion über Organisations-Fragen. – Schwierigkeiten der Größen-Ordnung (Ostwald). – Fachgruppen-System besser ausbauen (Jessen).

Vorstandssitzung 3.11.1916 in Berlin in der Geschäftsstelle. – Diskussion über Finanzen. Endell hatte Aufklärung beantragt. Es geht emotional zu. Am Ende: Harmonie.

Graf Kessler hatte für die Ausstellung in Bern²⁹ den Vorschlag gemacht, ein Holzhaus zu bauen. Das Auswärtige Amt finanziert es.

Beschluss: Keine Jahres-Versammlung 1917.

Karl Ernst Osthaus tritt nach Niederlage in einer Abstimmung über den Wettbewerb in Konstantinopel aus dem Vorstand aus.

Ausstellung: »Kunst im Kriege«.

Nachrichten

- **Mangel an Qualität.** Hermann Muthesius: »Zwar konnte sich jetzt auch der kleine Mann allerhand nach Luxus aussehende Dinge leisten, die sonst nur den Reichen zugekommen waren. Aber sie waren auch danach. Äußerlich präntiös aufgemacht, innerlich der größte Schund, alles imitiert, alle Werkstoffe Surrogate, alle Konstruktionen so, dass sie nicht einmal dem kräftigen Griffe Widerstand leisteten.« (Jahrbuch des Deutschen Werkbunds)
- **Krieger-Denkmal.** 1916 in der Kunsthalle Mannheim: Ausstellung »Das Kriegerdenkmal«. Der Krieg wird auch dort noch heroisiert, wo er vollends absurd wird: im Tod. Es gibt keine Kritik daran.
- **Publikation.** Ernst Jäckh publiziert in einem Buch seine Vorstellung einer Ausbreitung des Werkbunds als Einfluss-Größe in Westeuropa.³⁰

29 Möller van den Bruck, Die Ausstellung des Deutschen Werkbundes 1917 in Bern. In: Dekorative Kunst, IX, 1910/1911, 54 ff.

30 Ernst Jäckh: Werkbund und Mitteleuropa. Weimar 1916.

- **Gartenstadt.** Paul Schmitthenner baut die Gartenstadt Plaue bei Brandenburg an der Havel.
- **Werks-Siedlung.** In Piesteritz (heute Wittenberg) bauen für die Stickstoff-Werke Paul Schmitthenner und Otto Rudolf Salvisberg eine kleine Stadt.
- **Kulturarbeit.** Walter Riezler schreibt über die kulturelle Arbeit des Werkbunds.³¹
- **Kunstgewerbeschule Weimar.** Der Großherzog fördert den belgischen Staatsbürger Henry van de Velde auf, sein Amt als Direktor der Großherzoglich Sächsischen Kunstgewerbeschule Weimar zum 1. April 1915 niederzulegen. – Walter Gropius ist einer von drei benannten Personen als Nachfolge-Direktor der Kunstgewerbeschule Weimar. Der Vorschlag kam von Henry van de Velde. Walter Gropius beschreibt 1916 die Problem-Lage: »So lange die Mitarbeit des Künstlers für entbehrlich angesehen wurde, musste das Maschinenprodukt minderwertiger Ersatz für handwerkliche Erzeugnisse bleiben. Doch ganz allmählich erkennt man in kaufmännischen Kreisen, welche neuen Werte der Industrie durch die geistige Arbeit des Künstlers zugebracht werden ... Daraus bildet sich eine Arbeitsgemeinschaft zwischen Künstler, Kaufmann und Techniker ...« Die Schule soll sich an Betriebe anlehnen. Das Problem ist die eifersüchtige Handwerkskammer. – Eine solche Schule »könnte ... die Werkkunst in ihrer ganzen Ausdehnung befruchten. In ihrem Kreise könnte eine ähnlich glückliche Arbeitsgemeinschaft wiedererstehen, wie sie vorbildlich die mittelalterlichen [Bau-]Hütten besaßen ...«³²
- **An der Front – hinter der Front.** Walter Gropius im August 1916: »Ich möchte rasen, in Ketten geschlagen durch diesen wahnsinnigen, allen Lebenssinn tötenden Krieg ... Der Krieg wird uns noch alle zugrunde richten. Die Dauer zerstört die Nerven sensibler Menschen. Die Stimmung der Front gegen die Regierung wird Gottseidank gefährlich ...«³³
Peter Behrens schreibt 1916 an Walter Gropius: »Hier geht alles seinen gewohnten Gang, man isst schlecht, trinkt schlecht und baut Fabriken; das erste teuer, das zweite billig, das Ganze ist das mit Kunst umwobene Dasein!«³⁴
- **Absturz.** 1916 stürzt das Flugzeug ab, in dem Walter Gropius zur Feind-Beobachtung abkommandiert ist. Er überlebt.

1917

Arbeitsplan für den Deutschen Werkbund. 5.1.1917. Ohne Autoren-Angabe.

10 Jahre Werkbund. »Manches ist seitdem [1907] erreicht worden; in der Theorie sind die Forderungen, die der Werkbund – damals im Kampf mit der herrschenden Auffassung – erhob, anerkannt; praktisch hat sich wenig gebessert.«

Enttäuschung: »Die Arbeiten des Modeausschusses sind sang- und klanglos im Sande verlaufen.« – »Die Engländer haben in den Werbeschriften für den ›englischen Werkbund‹ die deutschen Verhältnisse reichlich rosig dargestellt.« – Das Warenbuch soll ausgedehnt

31 Walter Riezler, Die Kulturarbeit des Deutschen Werkbundes. München 1916.

32 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 153/154.

33 Ebd., 166.

34 Ebd., 167.

werden. »Ausbau der Dürerbund-Werkbund-Genossenschaft.« – Es fehlt an Handwerkern. – »Schaffung einer handwerklichen Grundlage bei Ingenieuren, Architekten, Gewerkekünstlern usw.« – Nicht nur an wenige Hochstehende denken, sondern auch an die Verbreiterung. – Fachkurse für Verkäufer. – Systematische Hebung der Geschmacksbildung durch Kurse. – Material-Gefühl. – Gewinnen von Industriellen für den Werkbund. – Presse. – Die angewandte Kunst wird in der Presse völlig vernachlässigt. – Auslandsbeziehungen.

Mitteilungen des Deutschen Werkbundes No. 6 Mai 1917. – Die Ausstellungen des Deutschen Werkbundes im neutralen Auslande. – »Unsere Feinde trachten danach, Deutschland zu ›zerschmettern‹, oder, wenn das nicht geht, es auf eine so niedere wirtschaftliche und politische Stufe herunterzudrücken, dass es den ›Herrschern der Zivilisation‹ nicht sobald wieder ›gefährlich‹ werden könne.«

Ausstellung in Basel im Gewerbemuseum. Planung: Peter Behrens. – Ausstellung in Winterthur.

Mitteilungen No. 7 Dezember 1917.

Vorstands- und Ausschusssitzung in Ulm am 30.9.1917. – Bruckmann: Erste Pflicht in der Kriegs-Zeit: Die Organisation zu erhalten. – Robert Bosch erhält die Ehren-Mitgliedschaft.

Otto Baur berichtet über den Erfolg der Berner Ausstellung. Täglich hat sie 500 Besucher. Sie wurde verlängert.

Robert Bosch stiftet nun fünf Jahre lang jährlich 60.000 Mark. Ohne Beeinflussung. – Intensive Diskussion über die Mittel der Bosch-Stiftung. – Ernst Jäckh hat mehrfach Angebote »in eine höhere Reichsstelle einzutreten«. Er lehnte ab, um unabhängig zu bleiben. – Diskussion über Zentralisierung und Dezentralisierung. – Peter Behrens: In Leipzig einen eigenen Messe-Palast einrichten. – Diskutiert werden freie Gruppen – mit unterschiedlichen Einschätzungen. Peter Behrens wendet sich dagegen, Kräfte erst mit Geld hervorzurufen. Das Geld solle einzig kunstpolitischen Zwecken dienen. – Über Ankäufe wird diskutiert.

Ausstellung in Bern. Peter Behrens entwarf ein Gebäude aus Holz: »Holzbarackenbau«. Es soll auch einen Saal zur Kleinsiedlungsbewegung und zur Gartengestaltung geben. Starke finanzielle Unterstützung des Reiches für die Schweizer Ausstellungen.

Es gibt sowohl positive Reaktionen wie auch »feindliche Stimmen«. Paris: »Gewiss, alles, was in diesen Hallen ausgestellt wurde, taugt nichts ...« Auch in Frankreich Anstrengungen zur Hebung der kunstgewerblichen Produktion.

Erschütterung des Pariser Mode-Monopols.

Farbe. Wilhelm Ostwalds Farb-Atlas ist erschienen.

Geschäftsführung. Organisations- und Arbeitsplan der Geschäftsstelle.

Zwei weitere Mitarbeiter kommen in die Geschäftsstelle: Der Architekt Otto Baur für das Ausstellungswesen und Dr. Theodor Heuss für die Pflege des künstlerischen Lebens. Ein geschäftsführender Vorstand wird gebildet: Peter Bruckmann, Peter Behrens, Ernst Jäckh, Karl Schmidt-Hellerau.

Geschäftsführer: Prof. Dr. Ernst Jäckh. Volkswirtschaftlicher Mitarbeiter: Frl. Dr. Meißner. Künstlerischer Mitarbeiter: Dr. Lindner. Presse-Mitarbeiter: Dr. Theodor Heuss. Mitarbeiter für Ausstellungswesen und Warenbuch: Architekt Otto Baur.

Bbeauftragte: Gewerbliche Ausbildungsfragen: Dr. Jessen. – Fragen der Typenbildung: Karl Schmidt-Hellerau. – Bearbeitung des Farb-Atlas: Dr. Wilhelm Ostwald. – Hebung des

Materialgefühl: Dr. Paul Kraus. – Modewesen: Fräulein Lilly Reich. – Submissionswesen: Johannes Müller und August Endell. – Fachschule für Dekorationskunst: Richard L. F. Schulz.

Nobelpreisträger Wilhelm Ostwald

Wilhelm Ostwald (1853–1932) ist 1887/1906 Professor an der Universität Leipzig. Durch eine große Anzahl wichtiger Forschungen gilt er als der Begründer der physikalischen Chemie. Sein Horizont ist faszinierend weit. Er hält Vorlesungen zu Chemie und Philosophie. 1901/1921 ist er Herausgeber der »Annalen der Naturphilosophie«. 1906 lässt er sich mit 53 Jahren emeritieren und arbeitet auf seinem Landsitz »Energie« in Großbothen als freier Forscher.

Er macht viele Erfindungen. 1887/1897 beschäftigt er sich mit der Elektrochemie. 1896 erscheint sein Lehrbuch »Elektrochemie, ihre Geschichte und Lehre« – es ist das umfassendste seiner Zeit. Er ist einer der Forscher, die in der Explosion der Naturwissenschaften viele und wichtige Beiträge leistet – mit einer geradezu leonardesken Neugier und Verknüpfungs-Fähigkeit.

1909 erhält er den Nobelpreis für Chemie – wegen seiner Forschungen zur Katalyse und zu Reaktionsgeschwindigkeiten.

Ostwald liefert die Grundlage für das Haber-Bosch-Verfahren mit dem aus Stickstoff und Wasserstoff auf synthetischem Weg Ammoniak gewonnen wird (1910 BASF-Patent). Damit konnten sowohl Düngemittel wie Munition (anstelle von Salpeter aus Chile) gefertigt werden.

Ostwald schaut weit über den Teller-Rand. Er befasst sich mit Goethe und der Malerei. Er malt selbst. Ostwald versucht, eine Philosophie aus der Energetik zu entwickeln.

Mit Ernst Haeckel ist Wilhelm Ostwald seit 1910 eine der führenden Personen im kirchenfreien Monistenbund. Er arbeitet an einem wissenschaftlich begründeten Weltbild.

Und er ist Pazifist. 1914 nimmt er sich kritisch zu den deutschen Kriegs-Zielen Stellung. Das ist mutig – die Leipziger Universität antwortet mit einer heftigen Erklärung.⁸⁵ Er arbeitet auch in der Friedens-Bewegung von Berta von Suttner mit.

Seit 1914 widmet er sich der Farbenlehre – und kommt damit direkt auf das Gebiet, das im Werkbund interessant ist. Hintergrund ist sowohl die Farben-Chemie, die sich industriell entwickelte und relativ billig sowie in großer Menge die zuvor sehr teuren Farben lieferte. Dies regt Künstler, vor allem die frühen Expressionisten (»Die Brücke« u. a.) stark an.

Seine eigene Praxis des Malens treibt ihn dazu, ein wissenschaftlich fundiertes Farbsystem zu schaffen. Es soll den Maler-Handwerkern eine Richtlinie zum Einsatz von Farben geben. 1917 erscheint sein »Ostwaldscher Farbenatlas«. 1921 kommt die Zeitung »Die Farbe« heraus. 1923 der Farbnormen-Atlas.

In seiner Zeit ist er heftig umstritten. Max Weber und Nationalökonomien kritisieren sein Buch »Energetische Grundlagen der Kulturwissenschaft« (1909).

Zu Unrecht bekämpfen ihn viele Künstler im Werkbund. Wenn sie zuhören würden, könnte ihnen nicht entgehen, wie nützlich das Farbsystem ist – daraus wird später das RAL-System (1940; 1976 international festgelegt) entwickelt, das im Design und für die industrielle Fabrikation eine wichtige Rolle spielt, um eine Konstanz der Farben zu garantieren.³⁶

Walter Gropius lädt Wilhelm Ostwald ein, am Bauhaus Vorlesungen zu halten.

Gleiche Farben für die Industrie. Otto Prase (1874–1956), ein Malermeister, entwickelt genaue Rezepturen für die Pigmentmischung und ein praktikables Ordnungssystem mit 1.300 Mustern. Es wird 1912 herausgegeben vom Verleger Paul Baumann (1869–1961), der auch die Farbkarten herstellt.

Wilhelm Ostwald hat Einfluss auf die Entwicklung einer quantitativen Farbenlehre und -Normung. Er entwirft »analytische« farbtongleiche Dreiecke und den daraus folgenden Farbkörper (Doppelkegel).

Paul Kraus (1866–1939), ein promovierter Chemiker, ist eng mit der Farbforschung für die Textil-Industrie verbunden. 1914 entsteht eine intensive Zusammenarbeit mit Wilhelm Ostwald für einen internationalen Farbenatlas. 1918 wird er an das Deutsche Forschungsinstitut für Textilforschung in Dresden berufen.

Hinnerk Scheper (1897–1957), Bauhaus-Meister, liefert Beiträge zur Farbenlehre. Sein »Kurs Farbe« orientiert sich an Goethe und Hölzel sowie in der Anwendung an der Farbton-Karte von Baumann-Prase. Die Werkstatt liefert Anwendungen von Farbe in Bauten.

Theodor Heuss

Theodor Heuss (1884–1963) studiert Nationalökonomie. 1905 Promotion. 1905–1912 ist er journalistischer Mitarbeiter von Friedrich Naumann an der von ihm geleiteten Zeitschrift »Die Hilfe« (1894 von Friedrich Naumann gegründet). Früh lernt er den Werkbund kennen.

1912 übernimmt er, als Nachfolger von Ernst Jäckh, der Werkbund-Geschäftsführer wird, die Leitung der Neckar-Zeitung. Er gehört dem schwäbischen Kreis um Friedrich Naumann, Peter Bruckmann, Ernst Jäckh und Robert Bosch an.

Im Herbst 1917 lernt Theodor Heuss in Dresden Hans Poelzig kennen. Heuss beschreibt: »Ernst Jäckh, der ein paar Mal Weichensteller meines äußeren Schicksals gewesen ist und dem ich Dank schulde, auch wenn in seinen späteren Jahren die menschlichen Beziehungen ramponiert waren, hatte vorgefühlt, ob ich in die Geschäftsführung des »Deutschen Werk-

36 Wilhelm Ostwald, Die Werkstelle für Farbkunde. Großbothen 1919. – Wilhelm Ostwald, Die Harmonie der Formen. Leipzig 1922. – Wilhelm Ostwald, Farbnormen-Atlas. (Unesma) Leipzig 1923. – Wilhelm Ostwald, Lebenslinien – eine Selbstbiografie. 3 Bände. Berlin 1926/1927. Nachdruck: Stuttgart 2003. – Wilhelm Ostwald, Energetische Grundlagen der Kulturwissenschaft. Leipzig 1909. – Grete Ostwald, Wilhelm Ostwald. Mein Vater. Berlin 1953. – Jan-Peter Domsche, Wilhelm Ostwald. Chemiker, Wissenschaftstheoretiker, Organisator. Köln 1982. – Jan-Peter Domsche, Wilhelm Ostwald, eine Kurzbiografie. Wilhelm Ostwald-Gesellschaft. Großbothen 2000. – Wilhelm Ostwald, Die Philosophie der Farbe. Großbothen 2002. – Wilhelm Ostwald, Farbsysteme, das Gehirn der Welt. Ostfildern-Ruit 2004. – Wilhelm Ostwald, Vorlesungen zur Naturphilosophie. Saarbrücken 2006 (Reprint).

bundes« einzutreten bereit sei ... Ich sollte ... wesentlich die Dinge behandeln, die mit ökonomischen und gesetzgeberischen Entscheidungen zusammenhängen; es kam dann alles ganz anders.

Zunächst aber hatte die Sache einen Haken. Da saß in Dresden der Stadtbaurat Hans Poelzig, misstrauisch gegenüber Jäckhs politischer Betriebsamkeit – sollte diese durch den neuen Mann verstärkt werden? Ich fuhr also im Herbst 1917 nach Dresden. Es war für mich eine denkwürdige Begegnung, zuerst in den Büroräumen des Rathauses, dann im Ratskeller; sie endete zwar nicht gleich mit dem Angebot des ›Du«, das in einiger Zeit folgte, aber eine Freundschaft, die bis zu Poelzigs Tod [1936 in Berlin] währte und wuchs, war begründet. Ich habe später oft davon gesprochen, dass ich drei Männern in meinem an mannigfachen Bekanntschaften so überreichen Leben begegnet bin, vor denen sich der Begriff ›genial« unmittelbar meldete: Max Weber, Hans Poelzig und Albert Einstein.³⁷

1918 ist Theodor Heuss wieder in Berlin, 1918 bis 1923 arbeitet er in der Werkbund-Geschäftsstelle und erneut 1927 bis 1932.³⁸ Nach dem Tod von Friedrich Naumann (1919) nimmt Theodor Heuss im Wesentlichen dessen bedeutende Rolle im Werkbund ein. Im Werkbund-Vorstand ist er von 1932 bis 1933.

Heuss gehört 1918 zu den Mitbegründern der Deutschen Demokratischen Partei (DDP). Für sie geht er 1924 bis 1928 und erneut 1930 bis 1933 in den Reichstag. 1920 bis 1933 ist er Dozent an Ernst Jäckhs Hochschule für Politik.

1933/1936 arbeitet er erneut als Redakteur der Zeitschrift ›Die Hilfe«.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist Theodor Heuss 1946 Mitbegründer der FDP und ihr Vorsitzender. Drei Jahre später (1949) wird er zum ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland gewählt. Zehn Jahre ist er im Amt (bis 1959). Mit dem damaligen Bundeskanzler ist er freundschaftlich verbunden. Konrad Adenauer war in den 1920er Jahren ebenfalls Werkbund-Mitglied. Theodor Heuss stirbt am 12.12.1963 in Stuttgart.

Robert Bosch

Der Industrielle Robert Bosch (1861–1942)³⁹ in Stuttgart entwickelt 1887 den Magnetzündler weiter und löst damit eines der wichtigsten technischen Probleme der frühen Automobil-Technik. Der Hochspannungsmagnetzündler seines Ingenieurs Gottlob Honold ermöglich

37 Theodor Heuss, *Erinnerungen 1905–1933*, Tübingen 1963, 216 f.

38 Theodor Heuss, *Was ist Qualität? Zur Geschichte und Aufgabe des Deutschen Werkbundes*. Erweiterte Fassung einer 1951 gehaltenen Rede. Tübingen 1951. – Hans Heinrich Welchert, *Theodor Heuss. Ein Lebensbild*. Frankfurt 1959. Über den Werkbund: S. 29/36. – Theodor Heuss, *Erinnerungen 1905–1933*. 1963. – Theodor Heuss-Archiv Stuttgart (Hg.), *Theodor Heuss. Der Mann, das Werk, die Zeit*. Stuttgart 1967. – Theodor Heuss. *Eine Ausstellung*. Theodor Heuss-Archiv Stuttgart/Schiller-Nationalmuseum Marbach. In den Räumen des Schiller-Nationalmuseums, Marbach 1967. Darin: *Der Deutsche Werkbund*, S. 123/128. Eine von Theodor Heuss 1920 verfasste Werbeschrift über den Werkbund.

39 Robert Bosch, *Aufsätze, Reden und Gedanken*. Stuttgart 3. Auflage 1957. – Theodor Heuss, *Robert Bosch. Leben und Leistung*. Stuttgart 2002 (zuerst Tübingen 1946). – *75 Jahre Bosch (1886–1961)*.

schnell laufende Benzin-Motoren. Schon 1913 ist Bosch ein Welt-Unternehmen mit 88 Prozent Umsatz außerhalb Deutschlands. Früh diversifiziert Bosch.

In seiner florierenden Firma für Auto-Zubehör führte Robert Bosch schon 1906 soziale Leistungen ein – u. a. den Acht-Stunden-Tag. Er zahlt hohe Löhne. Dies trägt ihm in seinen Kreisen, die sich großenteils sehr anders verhalten, einen seinerzeit wenig schmeichelhaft gemeinten Beinamen ein: »der rote Bosch«.

Rüstungs-Gewinne spendet er für gemeinnützige Zwecke. Theodor Heuss: »Die Expansionsfähigkeit, die [*Ernst*] Jäckh auch späterhin zu immer neuen Unternehmungen die Möglichkeit schuf, bot die Gesinnung seines Landsmannes Robert Bosch in Stuttgart, dessen elektrotechnische Werke standen ja seit bald zwei Jahrzehnten in einer stürmischen Entfaltung, der Mann litt ganz einfach menschlich unter dem Krieg, der ihm die großen Aufträge ins Haus schickte und an dem er doch nichts verdienen wollte ... Jäckh genoss in der politischen Grundhaltung wie auch in dem Bezirk der kulturellen und pädagogischen Tendenzen seine volle freundschaftliche Stützung.«⁴⁰

1918 befürwortet Bosch Betriebsräte. In den 1920er Jahren gibt er viel Geld für eine deutsch-französische Verständigung aus. Bosch regt Volksbildung an. Er stiftet erhebliche Summen für die TH Stuttgart und seit 1917 für Friedrich Naumanns Staatsbürgerschule (seit 1920 Hochschule für Politik). 1937 wandelt er das Unternehmen um in eine Stiftung und verfügt, dass die Gewinne gemeinnützigen Zwecken zugeführt werden. In der NS-Zeit unterstützt Bosch den Widerstand.⁴¹

1913 wird Robert Bosch Werkbund-Mitglied. Sein Neffe Hugo Borst (1881–1967)⁴² tritt 1900 in Robert Bosch AG ein und arbeitet sich hoch zum kaufmännischen Leiter (1910). Er ist im Stuttgarter Arbeitskreis des Werkbunds tätig. Hugo Borsts Schwager ist Ernst Jäckh, seit 1912 Geschäftsführer des Werkbunds.

Ernst Jäckh und Hugo Borst gelingt es, Robert Bosch dazu zu bringen, seit 1917 eine jährliche Spende von 60.000 Mark für den Werkbund zu machen. Dies ist die Hälfte der beiden Jahresbudgets von 1917 und 1918. In diesen Jahren kamen an Mitglieds-Beiträgen nur 41.461 Mark zusammen.⁴³

Mit der Bosch-Zuwendung ist der Werkbund in der Lage, in einer Zeit, in der andere Vereinigungen kaum mehr arbeiten können, seine Aktivitäten sogar noch zu erweitern. Zusätzlich zum Geschäftsführer Ernst Jäckh werden drei hauptamtliche Mitarbeiter eingestellt. Dazu gehören der Architekt Otto Baur, der Volkswirt und Journalist Theodor Heuss (journalistischer Mitarbeiter von Friedrich Naumann) und der Journalist Ernst Hellwag, der das Kunstgewerbeblatt redigiert hatte.

Ein geschichtlicher Rückblick. Stuttgart 1961. – Hans K. Herdt, Bosch 1886–1986. Stuttgart 1986. – Hans-Erhard Lessing, Robert Bosch. Reinbek 2007.

40 Theodor Heuss, Erinnerungen 1905–1933. Tübingen 1963, 195.

41 Joachim Scholtyseck, Robert Bosch und der liberale Widerstand gegen Hitler 1933 bis 1945. München 1999.

42 Hugo Borst sammelt Erstausgaben von Büchern und zeitgenössische Kunst (1969 in der Landsbibliothek) und richtet 1922 das Künstlerhaus Sonnenhalde in Stuttgart ein.

43 Joan Campbell, Der deutsche Werkbund 1907–1934. München 1989, 113.

Ernst Jäckh gelingt es, Robert Bosch für das Werkbund-Projekt ›Haus der Freundschaft‹ in Istanbul zu gewinnen.

»**Zornige Liebe**«. Bosch formuliert sein Verhältnis zum Werkbund als »zornige Liebe«.

Er reagiert sehr verärgert darauf, dass wichtige Werkbund-Leute (u. a. Bruno Taut und Walter Gropius) in der revolutionären Bewegung tätig sind und dass 1919 der neue Vorsitzende Hans Poelzig sich demonstrativ von der Industrie abwendet, zum Handwerk orientiert und schließlich auch noch am Beispiel des Autos die Unvereinbarkeit von Kunst und industrieller Technik behauptet.

Erscheinungs-Bild. Aber der Werkbund hat für Bosch auch einen erheblichen Nutzen. Nach der Enteignung des Bosch-Werkes in den USA 1919 lässt Bosch sich von Lucian Bernhard ein neues Erscheinungs-Bild schaffen, um sich von der Konkurrenz in den USA abzugrenzen.

Die niederländische Gruppe »De Stijl«

Frank Lloyd Wright (1867–1959) spielt für die niederländische Gruppe ›De Stijl‹ eine große Rolle als Impulsgeber. 1910 ist er auf Einladung seines Verlegers Ernst Wasmuth in Deutschland, um die erste Veröffentlichung seiner gesamten Arbeiten (1893–1910) zu überwachen. Ein »work song« von Wright (1896) signalisiert ein Freiheits-Bewusstsein, wie es seit dem 18. Jahrhundert als amerikanischer Mythos bestand. Die symbolgeladenen Worte »Declaration of Independence« benutzt Wright als Buch-Titel – als Manifest für künstlerische Unabhängigkeit. »I'll live/as I'll work/as I am/no work in fashion for sham ...«⁴⁴

J. J. P. [*Johannes Jacobus Petrus*] Oud, der von Berlage und Wright geformt ist und mit Dudok befreundet ist, wohnt seit 1913 in Leiden. Dort wird Ende 1916 der »Leidsche Kunstclub De Sphinx« gegründet. Präsident ist Oud, Sekretär Theo van Doesburg. In der Vereinigung arbeitet auch Jan Wils mit. Der Klub existiert nur kurze Zeit.⁴⁵ Oud lernt über Theo van Doesburg kennen: Bart van der Lek, Robert van't Hoff und Piet Mondrian.

Im Juni 1917 kommt es zur Gründung der Gruppe »De Stijl«.⁴⁶ Zu ihr gehören: Theo van Doesburg, die Maler Piet Mondrian, Georges Vantongerloo, Bart van der Lek, Vilmos Huszár, die Architekten Robert van't Hoff, J. J. P. Oud, Jan Wils, der Dichter Antony Kok. Weil Theo van Doesburg diktatorisch waltet, verlassen bis 1922 von den zehn anfänglichen Mitgliedern acht die Gruppe. Hinzu kommen jedoch die Architekten Gerrit Rietveld (1918), Cor van Eesteren (1922) und der Maler Friedrich Vordemberge-Gildewart (1924).

»De Stijl« wendet sich völlig von der Formen-Sprache der Tradition ab und entwickelt eine eigene: mit wenigen elementaren Prinzipien. Dies sind: waagrecht/senkrecht, groß/

44 Texte in: Ulrich Conrads (Hg.), Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts. Berlin 1964.

45 Günther Stamm, J. J. P. Oud, Bauten und Projekte 1906 bis 1963. Mainz 1984., 29/31.

46 Hans Ludwig Jaffé/Margot Schneider-Riek, De Stijl 1917–1931. Berlin 1965 (zuerst englisch 1956). – Giovanni Fanelli, Stijl-Architektur. Der niederländische Beitrag zur frühen Moderne. Stuttgart 1985. Ein außerordentlich umfassendes Werk.

klein, hell/dunkel, reine Grundfarben Rot, Gelb, Blau sowie die Nichtfarben Weiß, Schwarz, helles Grau und dunkles Grau. Das Elementare hat starke Wirkungen. Diese Ausdrucks-Sprache wird auf nahezu alles angewandt. Im Oktober 1917 erscheint das erste Heft von »De Stijl«.⁴⁷

Oud benutzt schon im Entwurf für das Kallenbach-Haus (1921/22) Rundformen – nach Theo van Doesburgs Programm des Neoplastizismus eine »Kardinalsünde«. Dann in den Siedlungen Hoek van Holland (1924) und Kiefhoek in Rotterdam (1925). Ouds Maxime: dass die »Grundlage einer neuen organischen Baukunst nie von der äußeren Form, sondern immer von einer inneren Notwendigkeit gebildet werden« soll.⁴⁸

Der Maler Piet Mondrian stößt 1910 auf den Kubismus. 1913 entwickelt er ein Faible für Architektur – und architektonisiert seine Bilder. Die Architektonisierung, im Werkbund vor allem von Peter Behrens eingeführt, bedeutet sowohl eine neue Ordnung als Gefüge einer Struktur wie auch eine gewisse Ritualisierung. Die Linien laufen nie zum Rand durch – und bleiben dadurch in der Schweben. Vereinfachte Formen. Verhältnisse, Raum, Gleichgewicht, Kontrast, Meditation. 1918 schafft Mondrian ein Gleichgewicht von Gegensätzen. Dies wird für das Bauhaus wichtig. Mondrian gestaltet mit einem Raster von reinen Farben: Rot, Gelb, Blau.

Vom Juni 1917 bis zum Tod van Doesburgs 1931, mit dem die Gruppe erlischt, erscheint ihre monatliche Zeitschrift »De Stijl«.

Die Künstler des »Stijl« haben großen Einfluss auf den Werkbund und das Bauhaus. J. J. P. Oud arbeitet später mehrfach mit dem Werkbund zusammen (u. a. in der Weißenhof-Siedlung in Stuttgart). Walter Gropius beruft ihn an das Bauhaus, aber Oud lehnt ab. Er ist depressiv und fühlt sich dafür zu schwach.

Cor van Eesteren ist später in Amsterdam mehrere Jahrzehnte lang Stadtplaner, der erfolgreichste seiner Zeit, und lange Zeit Präsident der Vereinigung CIAM.

Ambivalente Politik und Ausstellungen

Wie in allen Kriegen überziehen sich die feindlichen Regierungen aller Seiten gegenseitig mit Beschuldigungen und indoktrinieren ihre eigenen Völker mit Propaganda. Frankreich beschuldigt Deutschland mit einem jahrhundertalten Vorurteil »der Barbarei« – ein Vorwurf, der üblicherweise nicht belegbar ist und falls man davon spricht, für jede Seite zutrifft. Der Werkbund wird in die Gegenpropaganda eingespannt – in eine kulturelle Schiene. Dazu eignet er sich besonders gut. Und der Werkbund ergreift diese Gelegenheit.

Vor allem Ernst Jäckh betreibt für die Reichsregierung einen patriotischen Propaganda-Feldzug: im weitgespannten Netz der internationalen Werkbund-Beziehungen. Jäckh und Naumann entfachen eine größere Anzahl von ambivalenten Diskussionen – im seinerzeit üblichen Jargon, der im Wesentlichen das politische Gefüge der Nationen bespricht.⁴⁹ Ernst

47 Hans L. C. Jaffé, Mondrian und De Stijl. Köln 1967, 19 ff.

48 Brief, zitiert von Günther Stamm, J. J. P. Oud, Bauten und Projekte 1906 bis 1963. Mainz 1984, 55.

49 Näheres dazu bei Joan Campbell, Der deutsche Werkbund 1907–1934. München 1989, 114 ff.

Jäckh spricht vom »Größeren Mitteleuropa«. Naumann will einen mitteleuropäischen Staatenbund. Jäckh träumt von deutsch-türkischen Bezügen und setzt einen Wettbewerb für ein »Haus der Freundschaft« in Istanbul in Gang.

Die Weise, Politik zu betreiben, vor allem eine manchmal chauvinistische Gleichsetzung von Politik und Kultur, findet im Werkbund keineswegs nur Zustimmung. Hans Poelzig und Walter Gropius meinen, dass diese politischen Aktionen dem Werkbund schaden. Zu den Gegnern gehört ebenso Walter Riezler, Museumsdirektor in Stettin und Schriftsteller. Die Redakteure der »Mitteilungen«, Fritz Hellwag und seit Januar 1918 Theodor Heuss, halten sich frei von chauvinistischer Rhetorik. Dann richtet das Reich eine »Zentralstelle für Auslandstätigkeit« ein und der Werkbund zieht sich teilweise zurück.

Der Krieg verändert tief greifend viele Köpfe. Wer mancherlei Texte dieser Zeit liest (u. a. von Hermann Muthesius), fragt sich, wo das klare Denken geblieben ist. Diese Frage richtet sich aber nicht nur an Werkbund-Leute, sondern auch an viele andere. Mit Kopfschütteln liest man zum Beispiel, was der geniale Soziologe Max Weber in dieser Zeit alles zu Papier brachte.

Allerdings sieht Ernst Jäckh, in Opposition zu den »Alldeutschen«, in der internationalen Ausrichtung des Werkbunds ein Modell für eine übernationale mitteleuropäische Konstellation. Später nimmt Ernst Jäckh für sich in Anspruch, er habe als erster einen »Völkerbund« propagiert – einen Monat vor Lord Grey.⁵⁰

Ausstellungen. Im Rahmen der Auslands-Propaganda finanziert das Auswärtige Amt eine Anzahl von Ausstellungen. Im Werkbund selbst ist diese Tätigkeit umstritten. Aber es ist deutlich, dass sie für den Werkbund bedeutende Erfolge hat. 1917/18 gibt es drei Ausstellungen zu Architektur und Kunstgewerbe in Bern, Winterthur und Basel. Peter Behrens entwirft das Ausstellungs-Gebäude des Deutschen Werkbundes in Bern.

Im Juni/August 1918 entsteht eine Ausstellung in Kopenhagen. Die Leitung hat Richard Riemerschmid.⁵¹ Theodor Heuss schreibt darüber: »Zuerst hatte dieser Verband in Bern eine Ausstellung veranstaltet, die unter der Leitung und persönlichen Verantwortung von Peter Behrens stand; jetzt, 1918, war Kopenhagen ersehen und der Auftrag an Richard Riemerschmid gegeben. Den plumpen Begriff »Kulturpropaganda« erfand man erst später. Aber das Gerede vom »Barbarentum« der Deutschen war schon im Umlauf, bedrohte auch die neutralen Staaten – mit dem reizvollen Zeigen feiner deutscher gewerblicher Arbeit, Möbel, Keramik, Metallgeräte, Textilien, Schmuck und so weiter glaubte man dem entgegenwirken zu können. Riemerschmid hatte die Aufgabe mit viel heiterer Liebenswürdigkeit gelöst und einen »moralischen« Erfolg erzielt – für die politischen Entscheidungen konnte derlei, zumal in diesem Zeitpunkt, nur als unverbindliche Spielerei wirken. Das merkte ich bei einem Besuch auf der deutschen Gesandtschaft.«⁵²

50 Ernst Jäckh, *Der Goldene Pflug: Lebensernte eines Weltbürgers*. Stuttgart 1954, 202.

51 Richard Riemerschmid, *Leitsätze zur D. B. W.-Ausstellung in Kopenhagen*. Vorwort zum Ausstellungs-Verzeichnis. In: *Deutsche Kunst und Dekoration*, 43, 1918/1919, 251.

52 Theodor Heuss, *Werkbund-Ausstellung in Kopenhagen*. In: *Deutsche Kunst und Dekoration*, 43, 1918/1919, 253 ff. – Theodor Heuss, *Erinnerungen 1905–1933*. Tübingen 1963, 201/202.

In Stockholm findet eine noch in der Kriegs-Zeit vorbereitete Ausstellung im Dezember 1918/Januar 1919 statt, ebenfalls unter der Leitung von Richard Riemerschmid.

Bulgarien will ausstellen, aber nach dem Krieg. Eine Ausstellung in der Türkei wird zurückgestellt.

Reform-Siedlungen der Gartenstadt-Bewegung

Dem brachialen Zynismus eines kurzatmigen Wirtschaftens, das erbärmliche Lebens-Bedingungen für die arbeitende Bevölkerung in Kauf nimmt, treten am Ende des 19. Jahrhunderts einige Reformer entgegen. Ihr Stichwort heißt: Garten-Stadt. Diese Bewegung kommt aus England.

Im Ruhrgebiet fällt die Idee teilweise auf sehr fruchtbaren Boden. Denn der größte Teil des Arbeiter-Siedlungs-Baues, den große Firmen vor allem im dünn besiedelten Emscher-Gebiet zum Aufbau ihrer Werke betreiben müssen, um Arbeits-Kräfte anwerben zu können, hat seit 1846 (Eisenheim) eine strukturelle Ähnlichkeit mit der Vorstellung von einer Garten-Stadt.⁵³ Darin geschieht der Übergang von Menschen aus einer agro-pastoralen Struktur zu einer Industrie-Gesellschaft in weitaus besserer Weise als in den Miethaus-Vierteln der Suburbanisierung. Zwischen 1895 und 1910 entstehen eine Fülle von Garten-Siedlungen, die hohe Wertschätzung erhalten.⁵⁴ Kurz nach 1900 werden wichtige Städtebauer und Architekten im Ruhrgebiet Mitglieder in der deutschen Vereinigung ›Gartenstadt.⁵⁵

In der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft (DGG) unter Hans Kampffmeyer (1876–1932) »... gaben die Vertreter des 1907 gegründeten Deutschen Werkbundes ... wie Georg Metzendorf (1874–1934), Hermann Muthesius (1861–1927), Richard Riemerschmid (1868–1957) und Heinrich Tessenow (1875–1950) ... den Ton an und entwarfen die ersten großen Reformsiedlungen Deutschlands: Dresden-Hellerau als Werkssiedlung auf genossenschaft-

53 Janne Günter, *Leben in Eisenheim*. Weinheim 1980. – Janne Günter/Roland Günter, *Sprechende Straßen in Eisenheim*. Essen 1999.

54 *Zu Siedlungen im Ruhrgebiet: Fried. Krupp AG (Hg.), Wohlfahrtseinrichtungen der Gusstahlfabriken*. Essen 1902. – Roland Günter, *Im Tal der Könige. Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr*. Essen 1994 und mehrere Auflagen, erweiterte Fassung zum Finale 1999, 59/82, 461/481, 487/489, 499/502, 508/511.

55 *Zur Gartenstadt-Bewegung: Franziska Bollerey/Kristiana Hartmann: Wohnen im Revier*. In: *Stadtbauwelt* 46/1975. – *Gartenstadt Hüttenau* (Hg.), *Mehr als Wohnen – 1909–1984 – 75 Jahre Gartenstadt Hüttenau eG*. Bochum 1984. – Gerhard Fehl/Juan Rodriguez-Lores (Hg.), *Die Kleinwohnungsfrage*. Hamburg 1987. – Franziska Bollerey/Gerhard Fehl/Kristiana Hartmann (Hg.): *Im Grünen wohnen – im Blauen planen*, Hamburg 1990. – Axel Schollmeier, *Gartenstädte in Deutschland*. Münster 1990. – Rainer Metzendorf, *Georg Metzendorf – Siedlungen und Bauten*. Darmstadt 1994. – Rainer Metzendorf, *Wohnmodelle in Deutschland um 1910*, In: ›werkundzeit‹, *Das Wohnen II*, Frankfurt 1996 (Jahrbuch des Deutschen Werkbundes). – Rainer Metzendorf/Achim Mikuscheit, *Margarethenhöhe – Experiment und Leitbild*. Bottrop 1997. – Henry Beierlorzer (Hg.): *Neue und alte Gartenstädte im Ruhrgebiet*. Braunschweig 1999. – Roland Günter, *Im Tal der Könige. Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr*. Essen 1994 und mehrere Auflagen, erweiterte Fassung zum Finale 1999, 83/108, 487/489, 499/502, 508/511.

licher Basis, Essen-Margarethenhöhe als eine Stiftung für allgemeine Wohnungsfürsorge und Hattingen-Hüttenau als unabhängige Genossenschaftssiedlung«. (Rainer Metzendorf)

Komplexe Siedlungen. Vorreiter für die Infrastrukturen, zu denen der Grün-Raum einschließlich Wald gehört, sind Alfred Krupp (1812–1887) und sein Sohn Friedrich Alfred Krupp (1854–1902) mit dem Krupp-Baubüro in Essen.

Im Gegensatz zu nahezu sämtlichen Stadt-Planungen entfaltet sein Bau-Chef Robert Schmohl (1855–1944), Mitglied im Werkbund, eine große Komplexität. Sie manifestiert sich in vorzüglichen städtebaulichen Ensembles. In Essen: »Altenhof« (ab 1892), »Alfredshof« (ab 1894), »Friedrichshof« (ab 1899). In Rheinhausen (Duisburg): »Margarethenhof« (ab 1903). In Bochum-Hordel: »Dahlhauser Heide« (ab 1907). Dieses Büro ist die Keim-Zelle moderner Stadt-Planung mit komplexen und menschlich orientierten Vorstellungen.

Nach 1906 plant Georg Metzendorf (1874–1934) die größte und qualitativste Anlage – eine komplette kleine Stadt: Margarethenhöhe in Essen.⁵⁶ Es ist die erste Werkbund-Siedlung – zeitgleich mit Hellerau bei Dresden.

Am Anfang des Jahrhunderts werden weitere umfangreiche Gartenstadt-Bereiche angelegt.

In Kamp-Lintfort entsteht 1910 eine gesamte neue Bergbau-Stadt in dieser Weise. In Buer (Gelsenkirchen) breitet sich ein großer Wohn-Bereich im Stadtteil Hassel weit aus.⁵⁷

In der Kriegs-Zeit entstehen für wichtige Rüstungs-Werke und Infrastrukturen (Elektrizitäts-Werke u. a.) Siedlungen. Beispiele: Arbeiter-Siedlung (1915/1924) in Zschornowitz, beraten von Peter Behrens. In Berlin die Gartenstadt Staaken (1916/17),⁵⁸ entworfen vom Stuttgarter Architekten Paul Schmitthenner. Bei Wittenberg die Werksiedlung Piesteritz für die Mitteldeutschen Stickstoff-Werke, geplant 1916 von Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940)⁵⁹ in Wittenberg-Piesteritz. Industrie-Anlagen und Industrie-Stadt Leuna mit Garten-Siedlungen (1917 ff. von Karl Barth mit Hans Gerlach). In Burghausen am Inn eine Siedlung für die Wacker-Werke (Chemie) (1916/17), entworfen von Josef Hoffmann. Siedlung Askania (1912), weitergeführt als Siedlung Hohe Lache (1919/1928) in Dessau-Ziebigk (rund um den Platz Am Achteck), mit gekrümmten Straßen und Szenarien – mit einer Freiraum-Gestaltung von Leberecht Migge (Worpswede).⁶⁰

56 Rainer Metzendorf, Georg Metzendorf – Siedlungen und Bauten. Darmstadt 1994. – Rainer Metzendorf/Achim Mikuscheit, Margarethenhöhe – Experiment und Leitbild. Bottrop 1997.

57 Gelsenkirchen-Buer-Hassel: Roland Günter, Im Tal der Könige. Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr. Essen 1994 und mehrere Auflagen, erweiterte Fassung zum Finale 1999, 93/94, 508/512.

58 Paul Schmitthenner, Die Gartenstadt Staaken. Berlin o. J. [1918]. – Karl Kiem, Die Gartenstadt Staaken (1914–1917). Berlin 1997.

59 Claude Lichtenstein, Otto Rudolf Salvisberg 1882–1940. Die andere Moderne. Zürich 1995.

60 Torsten Blume, Die Siedlung Hohe Lache in Dessau. Dessau 1994.

Siedlung Heimaterde in Mülheim

Entstehungs-Geschichte. Im Auftrag der Firma Krupp gründet der Krupp-Prokurist Max Halbach mit weiteren zwölf »Kruppianern« am 1.12.1916 die Siedlungsgenossenschaft Heimaterde.⁶¹ Alle Mitglieder arbeiten bei Krupp. Auch die Firma ist Mitglied. Sie gibt ein zinsloses Darlehen für den Grund-Erwerb (350 Morgen), die Straßen und Plätze sowie in den ersten Jahren weitgehend für die Häuser.

Max Halbach prägt das Programm – mit den Vorstellungen der Bodenreform und Heimstättenbewegung (1920 Reichsheimstättengesetz). Familien sollen durch Eigentum gesichert werden. Zur Hauptwohnung kommt eine Nebenwohnung – für das Alter oder als zusätzliche Miet-Einnahme. Das Eigentum ist nicht vertraglich zugesichert, es kommt nicht zur Übertragung.

Den Bebauungs-Plan macht Robert Schmidt (kein Werkbund), Beigeordneter in Essen und 1920 Chef des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk. Planer ist der Mülheimer Architekt Theodor Suhnel (Pläne: 1918, 1919 und Bebauungsplan 1920).⁶²

Mit dem Bau der Mehrfamilien-Häuser am Sunderweg (1929) und auf Neulens Höhe (1930) rückt die Genossenschaft vom Eigentum ab. Nur 36 Häuser an Neulens Höhe werden verkauft. Es entstehen: 1919 die Kette der Häuser an der Amselstraße (abgerissen), 1919/22 der Sunderweg bis Kolombusstraße (Doppelhäuser), die Kolombusstraße bis Sunderweg (Doppelhäuser) und der Sonnenweg (Kette), 1924 der Neuenhaushof, 1925/1928 der Finkenkamp (nördlicher Teil abgerissen) und die Kolombusstraße zwischen Sunderweg und dem »Krug zur Heimaterde«.

1928 stehen 173 Einfamilien-Häuser und 75 Zweifamilien-Häuser im Gebiet nördlich der Kolombusstraße. Weiterhin am östlichen Rand Schwimmbad, Teich, Sportplatz und in einem alten Bauern-Haus der »Krug zur Heimaterde«. 1929 Sechsfamilien-Häuser am Sunderweg und Doppelhäuser an der Buschkante.

Am Ende der 1920er Jahre entstehen durch finanzpolitischen Zwang Mehrfamilien-Häuser. Die frühere Freiraum-Bildung wird als »verschwenderisch« deklariert.⁶³

Heinrich Bertrand 1928: 1916 war das Ziel: »kinderreiche Familien aus den engen Großstadtwohnungen in geräumige Landhauswohnungen mit Stall und Garten zu verpflanzen ... Den Heimatlosen sollte ein Stück Heimaterde wiedergegeben werden.«⁶⁴ »Der Kotten ist unser Ideal! Das bedeutet ein spalierobstumranktes Häuschen in Grün und Sonnenschein, bedeutet Gemüse in Hülle und Fülle mit Schinken, Speck und Würsten, die kein bares Geld kosten (weil das zu verkaufende zweite Schwein die Auslagen für beide Schweine wieder

61 Heinrich Bertrand, Entstehung und Entwicklung der Siedlung Heimaterde eGmbH Essen. Düsseldorf 1928. – untersuchung heimaterde. Informationen zur Stadtentwicklung. Herausgegeben im Auftrag des Oberstadtdirektors 6/1976. – Kerstin Penndorf, Genetische, physiognomische und funktionale Analyse der ehemaligen Werkssiedlung »Heimaterde« in Mülheim a. d. Ruhr. Hausarbeit erste Staatsprüfung. Essen 1986. Betreut von Prof. Dr. G. Henkel, Geografie.

62 Kurt Wilhelm-Kästner, Theodor Suhnel Leipzig o. J. [1929].

63 Heinrich Bertrand, Entstehung und Entwicklung der Siedlung Heimaterde eGmbH Essen. Düsseldorf 1928, 9.

64 Ebd.

einbringt); bedeutet verheißungsvolles Meckern und Gackern aus dem Stalle, bedeutet Gesundheit, Lebensfreude und Arbeitsfreude; bedeutet Liebe zu Heimat und Vaterland; bedeutet aber auch Verbindung mit unserem Herrgott droben, von dem das Gedeihen der Scholle abhängt.«⁶⁵ 1928 hat ein Haushalt im Schnitt sechs bis acht Personen.

Es wird vom Norden nach Süden gebaut. 1930/1941 entsteht der zweite Teil der Siedlung: 1930 Buschkante und nördliche Max-Halbach-Straße. 1931 westliche Kleiststraße und Ginsterweg (Doppelhäuser für zwei und vier Familien). 1932 Neulenshöhe (Einfamilien-Häuser). 1934 Bromersfeld (Einfamilien-Reihenhäuser). 1935 Kleiststraße, Ginsterweg, Kellermannstraße, Buschkante (Einfamilien-Reihen- und Einfamilien-Doppelhäuser). 1936 mittlere Kleiststraße. 1938 Häuser am Sunderplatz und östliche Kleiststraße. 1939 und 1940 Schwarzenbergstraße sowie südliche Halbachstraße. 1941 ist die Siedlung weitgehend vollständig.

Kriegs-Schäden. 1953/1976 wird in Innenbereichen einiges hineingebaut und einiges ergänzt (1962 ev. Kirche, 1960 Schule, 1958 kath. Kirche).

Binde-Glied. Im Osten von Mülheim-Heißen liegt die Siedlung Heimaterde. Historisch entstand sie auch als ein Binde-Glied an der Stadt-Grenze zu Essen: nahe Frohnhausen und der Margarethenhöhe. Sie symbolisiert einen stadtübergreifenden Zusammenhang. Sie stellt ein interessantes Pendant zur komplexen Krupp-Stadt Margarethenhöhe dar.

Dialektik von Industrie und Landschaft. Die Siedlung entstand an einem schwierigen Punkt der Ruhrgebiets-Entwicklung.

Einerseits wandelt die Industrialisierung und ihre Folge, die Verstädterung, die Landschaft immer stärker um – bis zu ihrer weitgehenden Zerstörung. Andererseits entsteht – dialektisch – eine wachsende Sensibilität für die Landschaft. Dies führt zur einzigartigen Grund-Idee für die Siedlung Heimaterde. Ihre Planung arbeitet in besonders intensiver Weise mit der Topografie.

Am Übergang von der Hochebene zur Emscher-Niederung bildeten sich an der Hang-Kante Quellen. Sie schufen durch ihr Wasser, das den Boden ausfräste, kleine Siepen: das sind steile Schluchten. Diese Siepen sind die Ausgangs-Idee für die Planung. Die Häuser werden in erster Linie nicht um Plätze angelegt (die es auch gibt), sondern um diese steilen Schluchten – ein einzigartiger Gedanke. Auf dem Hügel-Rücken (Riedel) liegen am Rand Häuser-Ketten unterschiedlicher Prägung: Sie fassen diese Siepen architektonisch.

Sensibel und monumental. Diese Idee ist strukturell monumental: Sie will zeigen, was Architektur alles vermag – die Natur übergreifend zu fassen. Ein typischer Gedanke der Industrialisierung der 1920er Jahre. Er ist zugleich sensibel und hybrid.

Kontrast. Daraus entstand ein starker Kontrast. Auch dies ist ein Gestaltungs-Thema der 1920er Jahre. Er drückt sich aus im Gegensatz zwischen der detailreich-fülligen Natur und den glatten Häuser-Flächen.

Die architektonische Fassung der Siepen ist unterschiedlich. Aus der großen Natur-Form entstehen große Gesten der Architektur. Am nördlichen Siepen setzt ein dreigeschossiger Riegel als eine große Form sowohl einen Beginn wie eine Fassung der Schmalseite des Tales.

An anderen Stellen fassen Häuser-zeilen die Schlucht. Zur Erschließung gehören die Wege/Straßen, die als Terrassen die Oberkante der Schlucht bilden. Die Gesamtanlage hat mit ihren drei Hügel-Rücken und vier Tälern eine fingerartige Form: Sie greift, je nach Lese-Richtung, aus oder läuft zusammen. Ihr Fokus ist ein Bereich, der der Region diene: ein Ausflugs-Ziel mit einem Teich und einem Ausflugs-Lokal.

Platz. Auf dem mittleren Hügel entstand der Sunderplatz: Freifläche, Geschäfts-Häuser und ev. Kirche. An der Velauer Straße sollte ein Markt-Platz entstehen, wurde aber nicht realisiert. Die obere Fassung der Siedlung auf der hoch liegenden Ebene bildet in Quer-Richtung die Kleiststraße.

Häuser. Die Armut an Details ist in der Entstehungs-Zeit als Feindschaft gegen das Ornament und gegen Status-Darstellung intendiert – »als einfaches Bauen«.

Ästhetische Qualitäten. Jobst A. Kissenkötter (1928): »Die Sachlichkeit hat bei Suhnél eine neue, gewiss eigne Prägung. Gute Verhältnisse sind es wiederum, die nichts von der Gewaltsamkeit zeigen, die sich allzu neue Sachlichkeit oft gefallen lassen muss. Der malerische Rauputz, das Betonen der Steigung durch türmchenartige Dachaufbauten, die gleichzeitig die vorspringenden Gesimse klug auseinanderhalten, das energische Zusammenfassen der jeweils zueinandergehörenden Haus- und Stalltüren durch glattgeschnittene leichte Simsleisten, ja die dekorative Verwendung selbst der Dachrinnen mit ihren zusammenlaufenden Abflussröhren, weiter die bequem ummauerten Zugangstreppen zu den Haustüren, schließlich Hecke, Rasen und blühende Bewachsung – alles sind Schönheitselemente einer an sich strengen Sachlichkeit, die uns gottlob nicht nüchtern und kalt, wie die vielbeschriebenen Wohnmaschinen, sondern warm und froh entgegneten.«⁶⁶

Im ersten Bau-Abschnitt finden wir interessante Fassungen der Straßen: durch Einzug der beiden ersten und der beiden letzten Häuser entsteht eine platzartige Wirkung.

Regionale Bedeutung. Die Siedlung ist vor allem unter städtebaulichem Aspekt eine der spannendsten in der ganzen Region. Angesichts der ausgebreiteten diffusen »Zwischenstädte« sind solche qualitativen Bereiche besonders wertvoll. Sie sind die wirklichen Filet-Stücke der Städte.

Eine weitere Besonderheit: Die Bauten der 1930er Jahre zeigen, dass nicht die gesamte Architektur dieser Zeit als ideologischer Ausdruck der NS-Zeit angelegt wurde, sondern dass es sehr wohl Bereiche nichtideologischer Gestalt gab.

Man darf an der Südwest-Seite sehr wohl einen Kontrast sehen: Die Bauten der 1960er Jahren sind geprägt von Rücksichtslosigkeit und Zusammenhanglosigkeit. Daher könnte am Beispiel der Siedlung, die eine der größten in der Region ist, vieles gelernt werden.

Nachrichten

- **Belgien.** Der Kölner Bau-Beigeordnete Carl Rehorst arbeitet für die Besatzungs-Behörden in Belgien als Berater für den Wiederaufbau.

66 Jobst A. Kissenkoetter, Die Siedlung Heimaterde. In: Heinrich Bertrand, Entstehung und Entwicklung der Siedlung Heimaterde GmbH Essen. Düsseldorf 1928, 15.

- **»Überfremdung«.** 1917 veröffentlicht der Maler Carl Vinnen (Worpswede) eine flammende Schrift: »Ein Protest deutscher Künstler«. Es wendet sich gegen die »Überfremdung« der deutschen Kunst und des einheimischen Kunstmarktes durch »die Franzosen«. Zu den Unterzeichnern des Protestes gehören Paul Schultze-Naumburg, Käthe Kollwitz, Richard Riemerschmid, Fritz Mackensen und Fritz Erler. Es gibt auch dies im Werkbund. Aber in dieser pluralistischen Gesellschaft ist es nur eine der Treib-Kräfte.
- **Staat und Wirtschaft.** Friedrich Naumann, der zuvor als Liberaler dafür eingetreten war, den Staat aus der Wirtschaft herauszuhalten, verändert seine Ansicht dazu: In Friedens-Zeiten sollen im Wirtschafts-System die bestehenden Kartelle zu halböffentlichen Körperschaften umgewandelt werden. Sie sollen unter Aufsicht des Staates stehen.⁶⁷ Der Gedanke stammt aus der Kriegswirtschaft, wie sie erfolgreich eine Zeit lang Walter Rathenau steuerte.
- **Verödung.** Walter Gropius 1917: »Ich glaube, Ihr könnt Euch kaum die geistige Verödung einer so langen Zeit provisorischen Vegetierens vorstellen.«⁶⁸ Im dritten Jahr des Krieges wird die Knappheit an Lebens-Mitteln immer drückender. Dann folgt der »Kohlrübenwinter«.
- **Backstein-Bau.** Fritz Schumacher schreibt über »das Wesen des neuzeitlichen Backsteinbaues«.⁶⁹
- **Sparsames Bauen.** Peter Behrens schreibt die Broschüre »Vom sparsamen Bauen« (mit H. de Fries).

1918

Mitteilungen des Deutschen Werkbundes, 1918, Nr. 1. In neuer Aufmachung und zweispaltig – zu einer Zeitschrift geworden. Die Mitteilungen erscheinen nun alle zwei Monate.

Bericht über die französische Konkurrenz. In diesem Heft wird umfangreich über die französischen Bestrebungen informiert. Es wird mitgeteilt, dass diese wiederum umfangreich über die deutschen informieren.

Aus zeitlicher Distanz wird deutlich: Beide sind durchseucht von Konkurrenz, wobei die Kriegs-Mentalität mit ihren Heucheleien eine große Rolle spielt.

Dies sieht aus französischer Sicht so aus: »Frankreich ist Englands Beispiel nachgefolgt und hat eine Organisation geschaffen, die dem Niedergang seiner künstlerischen Gewerbe entgegenwirken und den Vorsprung der deutschen Entwicklung ausgleichen soll, eine Zeitschrift gegründet »Les Arts Francais« (Arts, Metiers, Industrie) ... [Sie erscheint] monatlich bei Larousse ... [Damit will es] in den gewerblichen Künsten rasch eine geschmackliche und geschäftliche Überlegenheit zurückzugewinnen, und Märkte zurückzuerobern, die seit mehreren Jahren durch eine stark organisierte Konkurrenz teilweise abgeschnürt sind.«

Das Zitat stammt aus der Gründungsrede des Unterstaatssekretärs der schönen Künste. Er stellt weiterhin fest: »Unsere angewandte Kunst verteidigt sich siegreich in der Luxus-

67 Joan Campbell, Der deutsche Werkbund 1907–1934. München 1989, 25, Anmerkung 20.

68 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 32.

69 Fritz Schumacher, Das Wesen des neuzeitlichen Backsteinbaues. München o. J. [1917].

industrie, aber andere gewerbliche Zweige leisten schlechteren Widerstand ... in der Welt die Vorherrschaft der französischen Kunst und des französischen Geschmacks zu sichern.« Der Staatssekretär fährt fort: »Der Werkbund bemüht sich außerdem, alle Nachbarvölker in den deutschen Wirkungskreis einzuziehen ... Was haben wir getan, um gegen diese gewaltige Bewegung anzukämpfen?«

Selbstkritisch schreibt André Lebey in der Zeitschrift ›La Renaissance‹: »Ich halte diejenigen keineswegs für Patrioten, die in Bausch und Bogen das Streben der deutschen Kunst verdammen. Unsere Feinde haben einen klugen, wenn auch unbeholfenen Versuch unternommen, die verschiedenen Stile des 19. Jahrhunderts, vom Directoire-Stil an, durch einen Stil unserer Zeit zu ersetzen; und ich muss sagen, weil es die Wahrheit ist und man der Wahrheit die Ehre geben soll, dass bei uns ein ähnlicher Versuch nicht gemacht worden ist ... Als Franzose leide ich darunter. Das ist uns um so weniger zu verzeihen, als wir in Wirklichkeit mehr Geschmack haben als sie ...«

Bericht über die englische Bewegung. Es ist eine Vereinigung entstanden: ›Design and Industries Association‹. Zuerst in Manchester, dann in Edinburgh und Lancashire – mit Orts-Gruppen.

Vorstands-Bericht. Hagener Ausstellungen: »Moderne Keramik«. »Frauens Schmuck«. »Handels-Drucksachen und Plakate«. »Reklame-Drucksachen«. – Das Geschäftliche der Zentrale liegt in der Hand von Otto Baur. – Künstler-Tapeten für Adolph Burchardt Söhne, Berlin von Bruno Paul, Emil Orlik, E. R. Weiß, Curt Tuch, Rudolf Alexander Schröder, Karl Walsler, Paul Troost, M. Reny (Wien), Ha Michels (Berlin), L. Beck (München). – August Endell (1871–1925), Architekt, wird Direktor der Staatlichen Akademie für Kunst und Kunstgewerbe Breslau. – Das Werkbund Jahrbuch zu ›Krieg und Kunst‹ wird nicht gemacht. – Deutsche Briefmarkenkunst. Briefmarken besitzen einen hohen Werbe-Wert, weil sie millionenfach verbreitet sind. Im Werkbund werden sie als eine Aufgabe der angewandten Kunst angesehen.

Film – zum ersten Mal beim Werkbund genannt: »Eine neue Entwicklung in der Filmkunst«. Die Universum Film AG (UFA) wurde gegründet. »... Absicht: Den Deutschen Film technisch und künstlerisch zu entwickeln und damit auch bildnerisch zu wirken. Den Werkbund kann diese Aufgabe besonders interessieren, da dem Werkbund sehr nahestehende Persönlichkeiten im Aufsichtsrat und im Arbeitsausschuss der Ufa mitwirken.« – Im Überblick über die Werkbund-Geschichte kann man jedoch feststellen, dass dieser Faden nicht weiter verfolgt wird. Ausnahme: Die Stuttgarter Ausstellung 1929 ›Film und Foto‹. Darin liegt der Schwerpunkt jedoch auf dem Bereich Fotografie.

Farben-Fibel. Paul Kraus – Tübingen: »Die Farbenfibel von Wilhelm Ostwald. Jahre um Jahre sind hingegangen, seit der Werkbund – es war wohl auf einen Antrag von Richard Riemerschmid hin – angefangen hat, sich mit der Farbenfrage zu beschäftigen. Es handelte sich damals nicht darum, über die ›Farbe‹ an sich Klarheit zu schaffen, sondern man wollte sich über die Bezeichnung der Farbtöne einigen und deren Anzahl für den praktischen Gebrauch festlegen ... Die Bedenken waren oft recht entmutigend ...

... In der Fibel sind die Leitsätze zum Verständnis der Farbe als einer physiologisch-psychologischen Empfindung in allgemein verständlicher Weise dargelegt.« – Man erfährt jedoch fast nichts über die Bedenken.

In der Gesellschaft für Warenkunde, Hamburg, arbeitet auch das Werkbund-Mitglied Dr. Paul Kraus. Der Werkbund ist korporatives Mitglied.

Anzeige: Berndorfer Essbestecke: Ausgeführte Entwürfe: Walter Gropius. Friedrich Adler, Philipp Häusler, Alfred Sachs und andere, Berlin.

Große Schweizer Werkbund-Ausstellung in Zürich 1918. Bürgerliche Wohn-Kultur. Arbeiter-Siedlungen und Arbeiter-Wohnungen. Ankurbelung der Wirtschaft sowie Ermunterung von Handwerkern und Künstlern.

Die Mitteilungen 1918 Nr. 2 erscheinen mit einem neuem Titel und neuem Layout. Sie gehen kostenlos an alle Mitglieder. Initiator der Veränderungen und verantwortlich für die Schriftleitung ist der Journalist Fritz Hellwag (Berlin-Zehlendorf). Den Umschlag und die Ausstattung dieser Nummer gestaltete C. O. Czeschka, Professor an der Kunstgewerbeschule Hamburg.

Themen. Diskussion über die Luxus-Besteuerung. – Lehrlings-Ausbildung (Karl Schmidt-Hellerau). – Ausstellungen in Kopenhagen und Zürich. – Das Echo auf Artikel über die französische Bewegung. – Die Beurteilung des Deutschen Werkbundes in Holland. – Werkbund und Leipziger Messe. – »Eine freie Werkbundgruppe für künstlerisches Handwerk ... Die Vereinigung bildet eine freie Gruppe innerhalb des Werkbundes.« Initiator ist der Bildhauer und Goldschmied Prof. Karl Groß, Direktor der Kunstgewerbeschule Dresden. Verzeichnis der Gründer dieser Gruppe.

Monumental-Malerei. Der Kunsthistoriker Hans Hildebrandt (Stuttgart) diskutiert »die Zukunft der Monumentalmalerei«. »Sie übersah dabei, dass es ein Stilproblem der Gegenwart gab ... Die leise Geringschätzung, die sich allgemach mit dem Begriff dieser dekorativen Arbeit verknüpfte, schädigte die angliedernde Kunst aufs Schwerste. Sie verfälschte zugleich den Begriff selbst. Denn ›dekorativ‹ im ursprünglichen reinen Sinne des Schmückenden ist letzten Endes jedes Werk der Malerei und jedes Werk der Plastik, auch das Ernsteste, Erhabenste und an innerer Bedeutung reichste.

Heute gilt es wieder loszukommen von einer einengenden Auffassung, die unter der Bezeichnung ›dekorativ‹ lediglich das Spielerische, die künstlerische Bildung von Formen um der angenehmen sinnlichen Reizwirkung willen versteht ...

[Monumentalmalerei ist] Glied eines baukünstlerischen Organismus ... [und] künstlerische Gesamtkultur.«

»Eine freie Gruppe für Farbkunst« entsteht – auf Initiative von Dr. Wilhelm Ostwald (Groß-Bothen, Sachsen). Sie vergleicht Farb-Kunst mit Ton-Kunst. Farb-Harmonie. Kritisiert wird die allgemein verbreitete Nutzung der Farbe – im Gegensatz zu Höchstleistungen einiger Künstler.

Arbeitsgemeinschaft Hannover für Kunst in Handwerk, Handel und Industrie e. V. Organ des Deutschen Werkbundes. Mit Mitgliedern aus der Industrie. 1918.

Anzeige. Zeiß wirbt für Optiken.

Vorstandssitzung und Ausschuss in Schwäbisch-Hall am 5.10.1918. Themen. Ausstellungen und Jahrbücher. Messen. Freie Gruppen. Vor allem die Gruppe um Karl Groß (Dresden) [*»Freie Gruppe für Kunsthandwerk«*]. – Karl Ernst Osthaus berichtet über Proteste gegen Metall-Beschlagnahme und drohende bzw. teilweise Zerstörung am Haus Stoclet in Brüssel von Josef Hoffmann. Er hat dazu Leitsätze verfasst.

Normen-Ausschuss. Der Krieg führte dazu, dass 1917 nach USA-Vorbild ein Normen-Ausschuss für das Bauwesen entstand. Mitglieder: Hermann Muthesius und Peter Behrens. Fenster und Türen. Grundriss-Fragen für Kleinwohnungen. Beantragt: einbeziehen von Schmidt-Hellerau – für Möbel. Karl Ernst Osthaus kritisiert: Die Normierung darf sich niemals auf das Künstlerische ausdehnen.

Bildung. Diskussion über die Kunstgewerbeschulen und ihre Erziehung. Bruno Paul beantragt, dafür einen eigenen Ausschuss einzurichten. Angenommen.

Nachrichten

- **Preußisches Wohnungsgesetz.** Erster Entwurf 1904, zweiter Entwurf 1913, mit viel Druck aus der sozialen Bewegung der Intelligenz 1918 erlassen, aber vor der Revolution. Darin: Genügende Straßenbreite. Ausreichende Anzahl von Plätzen, auch Gartenanlagen, Spiel- und Erholungsplätze. Schulen und Kirchen an geeigneten Stellen. Städtebauliche Gesichtspunkte für Fluchtlinien. Durch Bauordnung kann der städtebauliche Charakter bestimmter Gebiete festgelegt werden (reine Wohnviertel, Industrieviertel u. a.). Vorrang für Flachbau vor mehrgeschossigen Mietskasernen. Grundsätzlich verboten: Hinter- und Seitenflügel mit schlecht lüftbaren Wohnungen. Standsicherheit (Baupolizei, Bauordnung). Feuersicherheit. Hygiene. Besonnung. Belüftung. Anforderungen an Aufenthaltsräume. Bebauungsumfang von Grundstücken. Zulässige Geschosshöhe. Abstand der Häuser von der Straße. Abstand vom Nachbar-Grundstück (heute Baunutzungsverordnung). Verbot der Errichtung belästigender Anlagen in bestimmten Gebieten. Bauästhetische Vorschriften: Verputz. Anstrich. Ausfugung. Unterschiedlichkeit der Vorschriften – je nach Nutzung.
- **Lehrstuhl.** 1918 bietet Richard Meyer, Direktor der Kunstschule in Hamburg, Walter Gropius einen vakanten Lehrstuhl an. Gropius sagt ab. Er hat sein Weimarer Projekt im Kopf.
- **Appell an den Kaiser.** Heinrich Vogeler (1872–1942) schickt einen Appell an den Kaiser: Den Krieg beenden! »Sei Friedensfürst, setze Demut an die Stelle von Siegereitelkeit, Wahrheit anstatt Lüge, Aufbau anstatt Zerstörung. In die Knie vor der Liebe Gottes.« Wilhelm II. veranlasst, dass Vogeler wegen defätistischer Umtriebe aus der Armee entlassen und nach Bremen in eine Irrenanstalt eingeliefert wird – 63 Tage lang.
- **Scheitern.** Die deutsche Frühjahrsoffensive 1918 scheidet. Schrittweiser Rückzug.
- **Kriegs-Katastrophe.** Ende Juni 1918 wird Walter Gropius verschüttet. »Eingeklemmt zwischen herabgestürztem Mauerwerk, geborstenen Balken und den Körpern toter Kameraden, am Leben gehalten durch den Zustrom rußig schmeckender Luft aus einem Schornstein neben ihm, der ... noch immer aus dem Massengrab auftrugte, wusste er nicht, was mit ihm geschehen würde. Zwei Tage und zwei Nächte lag er so, ein Gefangener in den Trümmern, und litt Schmerzen, wurde von schrecklichen Gedanken und furchtbaren Träumen heimgesucht.« Am 29. September verlangen Hindenburg und Ludendorff sofortige Verhandlungen über einen Waffenstillstand. – Am 29. Oktober meutern in Wilhelmshaven Matrosen der Hochsee-Flotte.
- **Republik.** Am 9. November ruft Scheidemann die Republik aus. – Am 10. November geht Kaiser Wilhelm II. ins Exil in die Niederlande. – Am 11. November wird der Waffenstillstand geschlossen.

- **Völkerbund.** Ernst Jäckh gründet am 17. Dezember 1918 die »Deutsche Liga für den Völkerbund«.
- **Architekturprogramm.** Im Dezember 1918 arbeiten Walter Gropius und Bruno Taut am »Architekturprogramm«. Taut formuliert: »Unmittelbare Träger der geistigen Kräfte, Gestalter der Empfindungen ... ist der Bau. Erst die vollständige Revolution im Geistigen wird diesen Bau schaffen ... Beginn großer Volkshausbauten, nicht innerhalb der Städte, sondern auf freiem Land im Anschluss an Siedlungen ... Diese Bauten ... können nicht in der Großstadt stehen, weil diese, in sich morsch, ebenso verschwinden wird wie die alte Macht. Die Zukunft liegt auf dem neu erschlossenen Lande, das sich selbst ernähren wird ...«
- **Neue Gesellschaft.** Heinrich Vogeler öffnet den »Barkenhoff« in Worpswede, um eine neue Gesellschaft unter der Maxime »Freiheit und Frieden« aufzubauen.⁷⁰ Er gestaltet in der folgenden Zeit den Künstler-Hof zum Gesamtkunstwerk. 1918 bis 1923 besteht die »Arbeitsgemeinschaft Barkenhoff – nach einem urchristlich-kommunistischen Gesellschafts-Entwurf. 1923 löst sich die Gemeinschaft wegen ideologischer Differenzen auf.

70 Natalia Selber-Arsijenkowa/Berit Müller-Vogeler/Walter Kugler, Von der poetischen Utopie zur durchgeisteten Materie. Heinrich Vogeler Rudolf Steiner Joseph Beuys. Wangen/Allgäu 2005.

1919–1924:

Die erste Phase der Zwischen-Kriegs-Zeit

Der Bruch. Der Krieg nahm der brüsk geschlossenen Kölner Ausstellung von 1914 den größten Teil ihrer Wirkungs-Möglichkeiten – am Ende des furchtbaren Schlachtens hatten sich die Verhältnisse tief greifend verändert. Dies hatte auch auf den Werkbund starke Auswirkungen.

Die Potenziale der Vorkriegs-Zeit sind zwar weitgehend erhalten, aber sie werden in den Strudel tief greifender Irritation gezogen. Dies führt dazu, dass der Werkbund sich allenthalben versucht, neu aufzustellen – vor allem im Hinblick auf eine durch und durch geschüttelte Gesellschaft. Diese ist in ihren wirtschaftlichen und in ihren öffentlichen Möglichkeiten schwerwiegend beschädigt.

Absturz und Aufbruch. Die einen verkraften den Absturz nicht und greifen sich, da die Verantwortlichen im Inneren und im Äußeren (die Alliierten) nicht fassbar sind, die Nächstgreifbaren. Tiefe Feindschaften entstehen – ein ständiges Aufflammen von bürgerkriegs-artig gewalttätig ausgetragenen Konflikten, mit paramilitärischen Organisationen einiger Parteien.

Andere, noch mit dem Vorkriegs-Selbstbewusstsein, versuchen die Situation, die auch manche »tabula rasa« geschaffen hat, produktiv zu nutzen.

Die soziale Bewegung hat eine bis dahin ungeahnte Macht erhalten. Aber sie zerteilt sich unheilvoll und lähmt sich durch innere Kämpfe. Kommunisten erklären Sozialdemokraten zu Sozialfaschisten. Sozialdemokraten befehden Kommunisten, als brächten sie das Ende der Welt. Rechts entwickelt sich der Nationalsozialismus, der sich schließlich von der Großindustrie finanzieren lässt und mit ihr als Gegenleistung paktiert.

Expressionismus. Die erste Nachkriegs-Phase des Werkbunds bis 1924 drückt die Irritationen aus in einer Ausdruckssprache, die semantisch ungenau mit Expressionismus benannt wird.

Von allen »gutbürgerlichen« Hemmungen befreit, wird darin Außerordentliches entfesselt. Einzigartig: Es entwickeln sich außerordentlich kreativ soziale Gedanken in künstlerischer Weise – vor allem im Wohnungsbau. Später hat die soziale Bewegung dies nie verstanden und für sich fruchtbar gemacht.

Die Inflation. Eine weitere Katastrophe ist die Inflation – als Teil einer tief greifenden weiteren Wirtschafts-Krise. Sie verarmt das wohlhabende Bürgertum, dem die gesparten Geld-Werte zerschmelzen. Sie bringt alle Planungen eine Zeit lang auf Null.

Höhepunkt. Walter Gropius: »Ich durchlebte eine Mischung aus tiefer Niedergeschlagenheit, die der Niederlage im Krieg und den Auflösungserscheinungen im Geistes- und Wirtschaftsleben folgte, und aus glühender Hoffnung auf das Verlangen, etwas Neues auf

diesen Ruinen aufzubauen ohne die drückende Vormundschaft des Staates.«¹ Man darf den Trotz bewundern, wie in den schwierigsten Verhältnissen Walter Gropius mit seinem Team den Höhepunkt der Werkbund-Idee entwickeln: das Bauhaus. Theodor Heuss schreibt: Das Bauhaus ist ein »Mekka der Jugend«.

Als das Bauhaus schließlich 1924 in Weimar der NS-Rechten in Allianz mit den Konservativen zum Opfer fällt, fängt dieses Team in Dessau noch einmal von vorn an und arbeitet erneut in der brilliantesten Weise.

Der Werkbund ist nicht nur beteiligt, sondern steckt ideell und personell in der Struktur dieser bedeutendsten kulturell-künstlerischen Entwicklungs-Stätte des Jahrhunderts.

Das Bauhaus steht für die Ambivalenz dieser Zeit, die auf der einen Seite voller Zerstörung ist und auf der anderen so vieles schafft, was für das Jahrhundert und darüber hinaus von Bedeutung ist.

Das politische Feld der Weimarer Zeit

Die halbe Revolution. Am 9. November 1918 dankt Kaiser Wilhelm II. ab. Der Sozialdemokrat Ebert wird Reichskanzler. Vom Westbalkon des Reichstages ruft der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann die Republik aus. Der 9. November ist auch der Tag, an dem 1848 Robert Blum, der Führer der Linken in der Frankfurter Nationalversammlung, erschossen wurde. Beide Ereignisse zeigen die Unfähigkeit zur Revolution: Die einen sind – 1848 und 1918 – bloß verbalradikal, die anderen halbherzig, die Dritten ängstlich, die vierten warten erst mal ab – was andere tun oder nicht tun.

Die Ereignisse von 1918 und 1919 gehen ineinander über. An die Stelle der Vorkriegs-Euphorie, des Triumphes, des Allmachts-Gefühls getreten sind die Erfahrungen des Drecks: im Schützen-Graben, mitten in der Todes-Maschinerie auf beiden Seiten, in den zunehmenden Verlusten, des Hungers in der Heimat – und der Aussichtslosigkeit. Das System, das diesen Krieg gewollt hat, ist demaskiert – auch in seiner Struktur.

Für die einen verschärft die nationale Katastrophe den Hass – darin läuft die Mentalität des Krieges weiter – jahrzehntelang – eilt zu auf 1933 – schafft sich dann ein neues Desaster – und dreht nach einigen ruhig erscheinenden Jahren als eine wilde Maschinerie weiter – auch nach der erneuten Katastrophe – geht über in den Ost-West-Konflikt und später in einen etwas andersaussehenden Nord-Süd-Krieg, in George W. Bushs eigenartigem Dritten Welt-Krieg. Es gibt mentale Zusammenhänge.

Nach dem Zusammenbruch 1918 schafft der Hass die Phantom-Bilder der »vaterlandslosen Gesellen« und der »minderrassischen« Menschen.

Die Nachkriegs-Jahre sind außerordentlich turbulent. Die Ereignisse überstürzen sich.

Dem Aufruf des Demokratischen Volksbundes für eine Nationalversammlung und Gesetzgebung schließen sich 1918 Werkbund-Mitglieder an: Theodor Heuss, Ernst Jaekch, Friedrich Naumann, Hermann Muthesius, Bruno Paul. Peter Behrens. Robert Bosch. Georg

1 Walter Gropius 1963 im Brief an Tomas Maldonado. Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 459.

Kerschensteiner. Alfred Weber. Weitere Unterzeichner außerhalb des Werkbunds sind: Gerhard Hauptmann, Ernst Troeltsch. Werner Sombart. Adam Stegerwald. Albert Einstein. Lujo Brentano. Walther Rathenau. Hugo Stinnes. Der Aufruf bezeichnet den sozialliberalen Flügel des Werkbunds.

Friedrich Naumann (1860–1919), evangelischer Theologe, kurze Zeit Pfarrer, Begründer der Zeitschrift ›Die Hilfe‹ (1895), Gründer des Nationalsozialen Vereins (1896), 1907–1918 Reichstagsabgeordneter, einer der Anstifter und Motoren des Werkbunds, gründet am 20. November 1918, eine Woche nach der Revolution, die linksliberale »Deutsche Demokratische Partei« (DDP). Sie geht hervor aus der linksliberalen Fortschrittlichen Volkspartei und dem linken Flügel der Nationalliberalen Partei.²

Ihre Mitglieder gehören im Wesentlichen dem aufgeklärten Bürgertum an. Ihr Programm ist eine Synthese von liberalen und sozialen Gedanken – unter dem Einfluss von Friedrich Naumanns. Er wird im Juli 1919 zum Ersten Vorsitzenden gewählt. Aber schon kurze Zeit später stirbt er – mit nur 59 Jahren.

Die Partei hat viele prominente Mitglieder u. a. Walther Rathenau, Theodor Heuss, Thomas Mann, Theodor Wolff, Ludwig Quidde, Hellmuth von Gerlach (Pazifist), Hugo Preuß (Vater der Weimarer Verfassung), Anton Erkelenz (Gewerkschaft), Ernst Lemmer, Reinhold Maier, Hjalmar Schacht, Gertrud Bäumer, Marie Elisabeth Lüders, Max Weber.

Eine Anzahl Werkbund-Mitglieder gehören direkt oder indirekt dieser Partei an: Peter Bruckmann (1. Vorsitzender des Werkbunds), Robert Bosch, Theodor Heuss, Ernst Jäckh. Bruckmann wird 1921 in Baden-Württemberg ihr Vorsitzender. Theodor Heuss ist für sie 1924/1928 im Reichstag und noch einmal für die Nachfolge-Partei, die Staatspartei, 1930/1932.

Neben der SPD ist die DDP die entschiedenste Befürworterin der Weimarer Republik. 1919/20 bildet sie mit der SPD die erste Koalition. Dann ist die Partei fast an allen Reichsregierungen beteiligt.

Seit den 18 Prozent Stimmen im Jahr 1919 verliert sie jedoch zunehmend Stimmen. 1930 vereinigt sich die Deutsche Demokratische Partei kurzzeitig mit dem Jungdeutschen Orden von Arthur Maraun (1890–1950), der den demokratischen Nachbarschafts-Gedanken vertritt, zur Deutschen Staatspartei. Die NSDAP diffamiert die DDP als »Judenpartei«. Zuletzt bringt die Staatspartei durch Listenverbindungen mit der SPD fünf Abgeordnete ins Parlament, darunter Theodor Heuss.

Morde. Die Zwischen-Kriegszeit ist innerlich zerrissen und voller Schocks. Am 19. Januar 1919 werden zwei Symbol-Figuren ermordet: Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Sie stehen für die Opposition gegen den Krieg. Und für einen unorthodoxen Sozialismus.

Nationalversammlung. Januar 1919: Wahlen für die Nationalversammlung. Diese wird nicht in das unruhige und unberechenbare Berlin platziert, sondern in das behäbige Weimar. Am 6. Februar 1919 tritt zum ersten Mal die Nationalversammlung zusammen. Am 11. Feb-

2 Werner Stephan, Aufstieg und Verfall des Linksliberalismus 1918 bis 1933. Die Geschichte der Deutschen Demokratischen Partei. Göttingen 1973. – Werner Schneider, Die Deutsche Demokratische Partei in der Weimarer Republik 1924–1930. München 1978. – K. Wegner (Bearbeiter), Linksliberalismus in der Weimarer Republik. Die Führungsgremien der Deutschen Demokratischen Partei und der Deutschen Staatspartei 1918–1933. Düsseldorf 1980.

ruar 1919 wird – ein Schock für das konservative Bürgertum – der Sozialdemokrat Friedrich Ebert zum Reichspräsidenten gewählt.

Der Vertrag von Versailles (1919) bestimmt: Keine Bedrohung mehr für die Nachbarn. Entwaffnung des Heeres bis auf 100.000 Mann und der Marine auf 15.000. Zerstörung des schweren Kriegs-Materials. Verbot der Wehrpflicht. Keine Luftwaffe. Die linksrheinischen Gebiete und ein 50 km breiter rechtsrheinischer Sicherheits-Streifen werden entmilitarisiert und von alliierten Truppen besetzt. Gebiets-Verluste: Elsaß-Lothringen. Eupen-Malmedy. Nördliches Schleswig. Hultschiner Ländchen (an die Tschechoslowakei). Memelland an Litauen. Abtretung von Posen und Westpreußen. Teilung Oberschlesiens (trotz Mehrheit in der Volksabstimmung). Verlust aller Kolonien. Ablieferung der gesamten Handelsflotte. 1921 wird die Höhe der Reparationen endgültig festgelegt: 226 Milliarden goldgedeckte Mark plus zwölf Prozent aller Export-Gewinne – zahlbar binnen 42 Jahren, mit steigenden Raten.

Frankreich kann allerdings seine Maximal-Forderungen (Rhein als Grenze) nicht durchsetzen.

Die Hoffnungen aus einen milden »Wilson-Frieden« sind zerschollen.

Der erste Reichskanzler Philipp Scheidemann sagt vor dem Reichstag: »Dieser Vertrag ist so unannehmbar, dass ich heute noch nicht zu glauben vermag, die Erde könne solch ein Buch [440 Artikel] ertragen.« Aber die Alliierten fordern: Der Versailler Vertrag muss bedingungslos angenommen werden. Am 22. Juni 1919 nimmt die Nationalversammlung einen Friedensvertrag an, der keinen wirklichen Frieden herstellt. Es bleibt keine andere Wahl. Aber auch damit ist der innere Unfriede programmiert. Am 28. Juni 1919 wird er in Versailles unterzeichnet.

Innenpolitische Folge: eine gewaltige, tiefe und anhaltende Polarisierung mit hoch aggressiven Zügen. Die Rechte macht die November-Revolution (»November-Verbrecher«) für den verlorenen Krieg verantwortlich – entgegen allen Tatsachen. Sie hetzt gegen die Republik mit Flüchen wie »Schanddiktat« und »Schmachfrieden«. Sie betreibt Rufmord-Kampagnen gegen die »Erfüllungs-Politiker«. Einige werden ermordet, darunter Mathias Erzberger (Zentrum) und der Außenminister Walther Rathenau.

Die Reichs-Verfassung. Der Staatsrechtler an der Handelshochschule Berlin, Hugo Preuß, publiziert einen Aufsatz über die Rechtsgrundlagen der Demokratie. Daraufhin engagiert ihn Reichspräsident Friedrich Ebert, um die Weimarer Verfassung zu entwerfen. Einer seiner wesentlichen Berater ist Max Weber. Hugo Preuß hebt die hegemoniale Rolle Preußens auf. Er konzipiert ein föderatives System. Leitfigur ist der Freiherr vom Stein (1757–1831). Demokratie wird verstanden als Element der staatlichen Willensbildung. Am 11. August 1919 tritt die Reichsverfassung in Kraft. Reichsinnenminister Eduard Davis: »die demokratischste Demokratie der Welt«.

Putsch-Versuche. Zur gleichen Zeit wird Hitler politisch – und zielt auf Putsch. Das Reich ist mit einem Schritt im Bürger-Krieg: Am 13. März 1920 ruft sich Wolfgang Kapp zum Reichskanzler aus und macht mit Militär den Kapp-Putsch. Der erste und einzige Generalstreik der deutschen Geschichte rettet die demokratisch verfasste Republik – am 16. März.

Weitere Verarmung. 1921 fordern die Alliierten im Londoner Ultimatum 132 Milliarden Goldmark Reparationen. Dies bedeutet: äußerste Verarmung des Staates und großer Teile der Gesellschaft.

1921 schließt Außenminister Walther Rathenau mit Russland den Wirtschafts- und Handels-Vertrag von Rapallo. Dies löst bei den Alliierten einen Schock aus.

Unwirksam: Republik-Schutz. 1921 wird nach dem Mord an Walter Rathenau das Republikenschutzgesetz erlassen. Es droht für republikfeindliche Bestrebungen schwere Strafen an. Aber es wird nicht durchgesetzt.

Geld-Entwertung. Seit 1914 vermehrt sich die umlaufende Geld-Menge (Staatsfinanzierung durch vermehrten Geldschein-Druck). Dies führt zu kontinuierlicher Verschlechterung des Geld-Wertes und sinkender Kaufkraft. Ursache sind 1914 hohe Mobilmachungs-Kosten. Dann Kriegs-Kosten. Der Dollar-Kurs steigt. Schließlich: hohe soziale Folgekosten des Krieges. Das Londoner Ultimatum zur Höhe der Alliierten Reparations-Forderungen beschleunigt die Geld-Entwertung. Der Mord an Walther Rathenau erschüttert das letzte Vertrauen. Das Kabinett Wirth hat keine Mittel mehr.

Ruhr-Besetzung. Am 11. Januar 1923 besetzen belgische und französische Truppen das Rheinland. Zuvor war der Reichsregierung vorgeworfen worden, sie sei den Reparations-Zahlungen nicht ausreichend nachgekommen. Sie besetzen das Ruhrgebiet: »Als produktiven Pfand«.

Die Reichsregierung ruft den »passiven Widerstand« aus. Sie muss die Streikenden unterstützen – und druckt dafür mehr und mehr Geld. Höchster Geldschein: 100 Billionen Mark. Tag und Nacht wird Geld gedruckt. Der Reallohn sinkt auf 40 Prozent der Vorkriegs-Zeit.

Folge: die Inflation. Sie ist für ein breites wohlhabendes Bürgertum der Finanz-Schock schlechthin. Dies radikalisiert viele.

Erich Maria Remarque: »1923 war ich Reklamechef einer Gummifabrik ... Zweihundert Billionen Mark hatte ich monatlich verdient. Zweimal am Tag gab es Geld und jedes Mal eine halbe Stunde Urlaub, damit man in die Läden rasen und etwas kaufen konnte, bevor der nächste Dollar-Kurs herauskam – dann war das Geld nur noch die Hälfte wert.« (Roman »Drei Kameraden«). Ein geregelter Wirtschafts-Betrieb ist unmöglich.

Zweite Krise. Die Bekämpfung der Inflation führt zu einer zweiten Krise. Ausnahme-Zustand. Rechte paramilitärische Verbände wollen den Marsch auf Berlin machen. Straßen-Kämpfe. Verbreitete Bereitschaft zur Militär-Diktatur.

Im Tohuwabohu der Gesellschaft ruft am 8./9. November 1923 der Österreicher Adolf Hitler im Münchner Bürgerbräukeller die »nationale Revolution« aus. Er marschiert – nach dem Vorbild von Mussolinis »Marsch auf Rom« (1922) – zur Feldherrnhalle. Im Hintergrund stehen einflussreiche Reaktionäre, u. a. General Ludendorff. Der Putsch scheitert. Im folgenden Jahr (1924) wird er dafür zu fünf Jahren Festungs-Haft verurteilt. Das Gericht verzichtet auf die Ausweisung. Hitler hat im Staats-Apparat Freunde. Schon nach neun Monaten wird er vorzeitig entlassen. Nach dem Putsch wird die Partei verboten. Aber Hitler erwirkt die Zulassung durch das Versprechen, nicht wieder zu putschen.

Konsolidierung. Der Ruhrkampf wird als aussichtslos abgebrochen. Die Reichsregierung macht am 15. November 1923 die Währungs-Reform. Mit einem Stabilisierungs-Programm. Zu den Profiteuren gehört der Ruhr-Magnat Hugo Stinnes, der ein Imperium aus maroden Firmen zusammenspekuliert.

Reichskanzler Gustav Stresemann (DVP), ein langjähriges Werkbund-Mitglied, ordnet die Währung neu und macht anschließend als Außenminister eine kluge Außenpolitik.

Dawes-Plan. Dies führt alles dazu, dass die Alliierten nachdenklich werden. Der Dawes-Plan entsteht. 1924 regeln die Alliierten mit dem Dawes-Plan die Reparations-Zahlungen neu. Ein wenig einsichtig geworden, wollen sie nun die Republik nicht mehr überfordern, sondern die Reparationen sollen an die wirtschaftliche Leistungs-Fähigkeit des Landes angepasst werden.

Kredit-Finanzierung. Zugleich wird eine internationale Anleihe aufgelegt, die die Wirtschaft ankurbeln soll. Weiteres Kapital strömt vor allem aus den USA zu. Um die Zahlungen zu sichern, werden Reichsbank und Reichsbahn unter internationale Kontrolle gestellt. Die Kredite führen jedoch zu einer so starken Abhängigkeit von den USA, dass diese sich 1929 in der Weltwirtschafts-Krise als Katastrophe auswirkt.

Der gesamte Aufschwung in den vier konjunkturell günstigen Jahren von 1925 bis 1929 ist fremdfinanziert. Das Reich ist abhängig von Krediten aus dem Ausland (größtenteils aus den USA), vor allem von kurzfristigen. Damit bedient es die Reparationen, jedes Jahr 2,5 Milliarden Reichsmark.

Rationalisierungen und Taylorismus. Die Modernisierung der kriegsgeschwächten und zurückgebliebenen Volkswirtschaft benötigt immense Kapitalien. Als Bedingung fordert das fremde Kapital umfangreiche Rationalisierungen. Mit amerikanischem Kapital breitet sich der Taylorismus aus: die naturwissenschaftliche Untersuchung und Nutzung der Arbeits-Fähigkeit des Menschen in den Fabriken. Rationalisierung und höhere Effizienz durch Arbeitsteilung und äußerste Koordination mit Hilfe des Fließbandes.

Der Werkbund hat dazu ein gespaltenes Verhältnis: Einerseits ist Rationalisierung unumgänglich, zugleich aber mahnt der Werkbund wie seit jeher an: Beim Produzieren muss es eine Arbeits-Freude geben.

Versachtende Steuerung. Die Rationalisierung führt zu einer hohen Arbeitslosigkeit. Diese erfasst zum ersten Mal auch das Ruhrgebiet, das bis dahin stets Mangel an Arbeits-Kräften hatte.

Noch einmal geht es für die einen aufwärts und für die anderen abwärts. Um dies zu versachten führt die Regierung 1927 die Arbeitslosenversicherung ein. Und schafft die soziale Infrastruktur der Arbeitsämter. Unter dem Einfluss des britischen Wirtschaftswissenschaftlers John Maynard Keynes (1883–1946)³ legt sie zahlreiche Arbeitsbeschaffungs-Maßnahmen auf. Wer sein Vermögen in Liegenschaften gerettet hat, muss eine Ausgleichs-Steuer zahlen.

Investitionen. Die aufstrebende Auto-Industrie (17 Produzenten) holt sich Kapital aus dem Ausland. Ford investiert in Berlin und Köln. General Motors kauft 1929 Opel in Rüsselsheim.

Kommunale Investitionen. Am meisten mit Krediten investiert Köln unter Oberbürgermeister Konrad Adenauer. Er nimmt eine Anleihe von 15 Millionen Dollar auf, um Köln zu verschönern. Damit will er Köln zur »Metropole des Westens« machen. Adenauer lässt die Festungs-Anlage zum Grüngürtel umgestalten. Er betreibt die Erweiterung des Rhein-

3 John Maynard Keynes war Mitglied der englischen Verhandlungs-Delegation 1919 in Versailles. Er kritisierte die alliierte Vorstellung als vernunftwidrig, als »ökonomisch widersinnig« und trat während der Verhandlungen von seinem Posten zurück. Im selben Jahr schreibt er das Aufsehen erregende Buch »Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages.«

hafens und den Bau der neuen nördlichen Rhein-Brücke. Später gesteht er, dass Köln sich übernommen habe.

Locarno-Pakt (1926). Gustav Stresemann schließt den Locarno-Pakt, mit dem die Besetzung des Rheinlands aufhören soll. Der Vertrag stellt die Beziehungen zwischen Deutschland und den westeuropäischen Großmächten auf eine neue Grundlage: mit einem Sicherheits-Pakt. Festsetzungen: Definitive Anerkennung der deutschen Westgrenze. Nichtangriffs-Pakt. Schieds-Abkommen. Die Ostgrenzen werden nicht entschieden. Deutschland tritt dem Völkerbund bei. Dies bringt die nationalistische Rechte auf. 1926 erhält Gustav Stresemann als erster Deutscher den Friedensnobelpreis.

Resümee. Quer durch die Gesellschaft gehen die Konflikte über die Gestaltung des neuen Staates. Tatsächlich aber arbeitet der alte Staat so weiter wie bisher – mit seinen Gesetzen und seiner Beamtenschaft. Nur die Spitze sieht jetzt anders aus: an der Stelle des Kaisers ein Reichspräsident. Das Parlament hat an Einfluss zugewonnen. Es geschieht vieles, was den bislang Unterprivilegierten zugute kommt.

Aber die großen Wirtschafts-Formationen werden nur kurze Zeit in Schrecken versetzt: mit der Drohung der Sozialisierung. Sie verläuft im Sand.

Grundlegend bleibt die gewaltige Irritation in der Gesellschaft: Die einen sind noch nicht angekommen, die anderen wissen nicht so recht wohin, die dritten sind in der Minderheit, die vierten beginnen schon rasch und immer wieder einzuschüchtern und sogar zu putzen – so steht die Diktatur vor aller Augen.

Dies alles geschieht unter einem ungeheuren äußeren Druck der Sieger-Mächte.

Young-Plan. Die Belastung des Young-Plans erweisen sich als nicht tragbar. 1929 werden die Reparationen im Young-Plan ein zweites Mal modifiziert. Die Laufzeit soll bis 1988 gehen. Die Alliierten sichern zu, das Rheinland fünf Jahre früher als vereinbart, bis 1930 zu räumen.

Lausanne. 1932 wird in der Konferenz von Lausanne das Ende der Reparationen ausgehandelt. Aber es ist schon zu spät.

Das kulturell-künstlerische Feld

Die Katastrophe des Krieges hat mehrere Aspekte. Sie lässt viele Gegensätze aufbrechen. Nun prallen sie in der Gesellschaft heftig aufeinander.

Kriegs-Mentalität nach dem Krieg. In den 1920er Jahren bleibt latent, zum Teil aber sogar offen quer durch die Gesellschaft eine Kriegs-Mentalität. Sie wird von der politischen Rechten genutzt. Auch die politische Linke fühlt sich nahe am Krieg.

Während die Rechte rasch in der Lage ist, Bündnisse vieler Art zu schließen, isolieren sich die unterschiedlichen Strömungen der Linken mit ihren jeweiligen Maximalismen gegeneinander – und mangels greifbarem Gegner ohrfeigen sie sich gegenseitig und bezeichnen sich des »Verrats«.

Kulturell sind sie alle nicht: die Politik blendet auf jeder Seite die Kultur nahezu aus.

So ist diese »Zwischen-Kriegszeit«, wie sie manchmal mit einigem Grund bezeichnet wird, außerordentlich zerrissen.

Was das Neue ist, weiß so recht niemand. Es muss sich entwickeln – hat aber größte Schwierigkeiten, weil es sich zugleich verteidigen muss. Ise Gropius schreibt, man habe am Bauhaus 80 Prozent seiner Energie damit verbrauchen müssen, sich die Zerstörung vom Leib zu halten. Was hätte mit den 80 Prozent Energie noch Besseres geschehen können? Symptomatisch: Das Bauhaus wird dreimal geschlossen: 1925, 1932 und 1933. Und es beginnt jedes Mal wieder neu!

Pluralismus und Vielfalt. In den ersten 30 Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelt sich die Pluralisierung der Gesellschaft, die eine Struktur der Industrie-Epoche ist, in einer bis dahin nicht gekannten Breite. Es entsteht außerordentlich viel nebeneinander.

Der Werkbund spiegelt diese Struktur dadurch, dass er keine Vereinigung mit einem für Vereine üblichen begrenzten Ziel ist, sondern eine große Breite an Konzepten hat.⁴

Diese Vielfalt kann es auch innerhalb der einzelnen Personen geben. Dafür gibt es viele Beispiele. Zum äußersten gehört Bernhard Hoetger.

Der Gegenschlag. In den 1920er Jahren verstärkt sich die Vielfalt ein weiteres Mal.

Dies führte allerdings zum Gegenschlag 1933, der auch bei manchen naiv wohlmeinenden Menschen Akzeptanz findet: Beunruhigt über die Vielheit, versuchen extreme Rechte eine gesellschaftliche und dann auch künstlerische Einheit herzustellen.

Die Kunstgeschichte hat dieses pluralistische Jahrhundert kaum bearbeitet. Meist scheiterte sie daran, dass sie darin ihr im 19. Jahrhundert entwickeltes ideologisches Konzept der Einheit einer Epoche nicht fand. Sie saß einer Illusion auf. Tatsächlich gab es zu keiner Zeit eine Einheit – sie war ein biedermeierlicher Wunschtraum und eine Bequemlichkeit des Gehirns, das sich die Komplexität vom Halse schaffen wollte. Ratlos und dann abweisend stand sie vor der Vielfalt und begriff nicht, dass sie eine positive Struktur des Jahrhunderts ist: als Pluralismus. Nur wenige Autoren gingen auf diese Vielfalt ein.⁵ Daher mussten auch die Versuche scheitern, den Werkbund auf eine kunsthistorische zeitliche Perlen-Kette festzulegen wie z. B. in der Münchner Ausstellung 2007.

Die Künste. Schon lange vor 1914 hatten Künstler Gruppen gebildet. Sie fordern »Freiheit des Subjekts als Korrektiv gegenüber der mit labiler Ethik Geschäftsinteressen wahrenenden Gesellschaftskunst. Freiheit und Selbstleben des einzelnen«. Und nun ein »Heiliges Recht auf Ich«. 1921 gibt es überall ein visionär-religiöses Grundgefühl. Eine Beschwörung der Menschheits-Erlösung. Künstlerisch wird es ausgedrückt in reinen Farbklangen.

Ein Fokuspunkt für die Avantgarden ist die Galerie von Herwarth Walden in Berlin. Künstler melden sich bei ihm. Er ist mit seiner Galerie und seiner Zeitschrift ›Der Sturm‹ eine Art Agentur für viele.

Gestaltung. In Berlin entsteht ab 1922 eine Tendenz zu ungegenständlicher und konstruktivistischer Gestaltung. Charaktere: Leucht-Kraft. Geometrie. Fantasien mit Technik. Konstruktionen. In einem Spektrum zwischen nebelhaft und exakt.

4 Deutscher Werkbund und Werkbund-Archiv (Hg.), Die Zwanziger Jahre des Deutschen Werkbunds. Gießen 1982.

5 John Zukowsky (Hg.), Architektur in Deutschland 1919–1939. Die Vielfalt der Moderne. München 1994.

Kulturpolitik des Staates. Aus den Impulsen der Gründungs-Zeit 1907 und der politisch engagierten Mitglieder in seinen Reihen (vor allem Ernst Jäckh) versucht der Werkbund Einfluss auf die Kulturpolitik des Staates zu gewinnen. Es entsteht die Institution des Reichskunstwartes.

Für den Werkbund ist das Jahr 1919 außerordentlich wichtig. Er hatte als Institution die Kriegs-Zeit – auch dank der Zuwendungen von Robert Bosch – halbwegs günstig überlebt. Die weitreichenden Erschütterungen in der Gesellschaft nimmt ein großer Teil der Mitglieder als positive Herausforderung.⁶ Er begreift, dass man die Katastrophe produktiv machen kann (ein späteres Wort von Robert Jungk paraphrasiert).

Eine neue Generation. 1916 zieht sich Hermann Muthesius zurück. 1919 stirbt Friedrich Naumann. 1921 stirbt Karl Ernst Osthaus. 1923 stirbt Ferdinand Avenarius.⁷ Peter Behrens hält sich sehr stark zurück. Die in den 1860er Jahren geborenen Pioniere werden von einer neuen Generation, die den Krieg mitmachen musste, abgelöst.

Voller Fantasien. Ferdinand Kramer – befragt, wie man in der erbärmlichsten Armut euphorisch sein konnte – sagte dem Autor: »Wir kamen aus dem Krieg, hatten nur noch den Militär-Mantel und froren, aber wir waren voller Mut und Tatendrang, nun zu realisieren, was wir in Gedanken vorbereitet hatten. Wir hatten Aufbruch-Stimmung: unser Köpfe waren voller Hoffnungen und Fantasien.«

Bertolt Brecht schreibt in dieser Zeit: »Ich habe eine Art Himmel in meinem Schädel.« (Baal)

Erziehung. 1919 führt der Werkbund-Geist zu einer Anzahl bedeutender und zum Teil erfolgreicher Initiativen. Als seine wichtigste Aufgabe sieht der Werkbund nach wie vor die Erziehung an. Er versucht, die Regierung zu Reformen zu bewegen: u. a. in den Schulen und in der Erwachsenen-Bildung – zu mehr Zeit für kunstgewerbliche Handfertigkeit und Verständnis für Farbe und Material.

Otto Bartning gilt nun als wichtigste Werkbund-Persönlichkeit für Erziehungs-Fragen. Er ist Werkbund-Vertreter in der Erziehungs-Konferenz im Preußischen Kultusministerium. Otto Bartning macht Vorschläge für die Architekten-Ausbildung. Der Werkbund fordert die Schulung von Kunstarbeitern. Und von Verkaufs-Personal.

Aus Werkbund-Geist leiten vor allem Bruno Paul⁸ und Walter Gropius Reform-Schulen in Berlin und in Weimar.

Bauhaus. Den größten Einfluss unter vielen Aspekten entwickelt das Bauhaus. Dem Bauhaus gehören (zum Teil erst später) als Werkbund-Mitglieder an: Walter Gropius. Lyonel Feininger (Maler). Adolf Meyer (Architekt). Georg Muche (Maler).⁹ Ludwig Hilberseimer (Stadtplaner, Architekt). Ludwig Mies van der Rohe (Architekt). Max Krajewski (Foto-Student).

6 Deutscher Werkbund und Werkbund-Archiv (Hg.), Die Zwanziger Jahre des Deutschen Werkbunds. Gießen 1982.

7 Bei der Vernichtung der Akten gehen offensichtlich auch Nachlass-Akten von Avenarius verloren.

8 Joseph Popp, Bruno Paul. München o. J. [1916].

9 Georg Muche, Blickpunkt: Sturm, Dada, Bauhaus, Gegenwart. München 1961.

Im Juli 1920 spricht Walter Gropius zur Verteidigung des sofort scharf angegriffenen Bauhauses im Landtag von Thüringen. Er weist auf den Werkbund hin – als Vorläufer seiner Schule: auf Richard Riemerschmid, Theodor Fischer und Otto Bartning.¹⁰

Wilde Jahre der Utopien. Julius Posener erinnert sich: »Die Jahre, die dem Krieg folgten, waren arm an Verwirklichungen – und reich an Fantasie: Da gab es Gründungen wie den ›Arbeitsrat für Kunst‹, dessen revolutionäre Absichten man an seinem Namen ablesen kann, die ›Novembergruppe‹, nach der Novemberrevolution benannt, von der man sich weitreichende Folgen versprach, endlich Bruno Tauts ›Gläserne Kette‹, einen Freundeskreis im Namen der Utopie. Sie produzierten Skizzen von kommenden Dingen. [Bruno] Taut sagte: ›Lasst uns utopisch sein!‹ und sprach von der ›Wasserscheide‹ zwischen Utopie und Bauen. Ab und zu wurde auch etwas gebaut. Taut war Stadtbaurat von Magdeburg und verwirklichte dort eine farbige Architektur, aber auch eine sehr schöne große Halle. Man kann aber die großen Gebäude, die damals entstanden, wirklich an den Fingern abzählen ... Was meistens gebaut wurde, waren Siedlungen, in denen man neue – und billige – Bauweisen ausprobierte. Aber fantasiert wurde viel ...«¹¹

Romantik ist ein selten verstandenes und häufig als Schimpfwort benutztes Wort. Tatsächlich war die deutsche Romantik, die sich keineswegs auf die Jahrzehnte von 1820 bis 1850 begrenzt, außerordentlich fruchtbar: Nach der französischen Revolution im Grunde eine zweite Welle des Aufbruchs – nun zu einer ausgreifenden Spiritualität. Der Kern dieses Stichwortes sind Denk-Weisen.

So etwas geschieht nicht einmal und ist dann abgetan (wie später viele Kritiker behaupten), sondern es kann sich wiederholen: erneut aufflackern, es kann gelernt sein, auch ansteckend. In der ersten Hälfte der 1920er Jahre geschieht dies in größerem Umfang. Damit ist es keineswegs beendet.

In dieser Zeit sind im Werkbund, dem ein späteres Vorurteil dies nicht zutraut, romantische Denk-Weisen weit verbreitet.

Paul Scheerbar. Eine einflussreiche Leitfigur für viele, insbesondere für Bruno Taut, ist Paul Scheerbar (1863–1915), Dichter, Romancier, Utopist. Er schreibt das Buch »Glasarchitektur«.¹² Er propagiert den Rückzug aus der totgesagten Zivilisation in die lebendige Natur. Vorbild: Nietzsches »Zarathustra«.¹³ Urbilder: Kristall und Höhle. Seine Architekturvisionen machen tiefen Eindruck. In Paul Scheerbar symbolisiert sich auch ein verbreitetes Interesse am Orient und an orientalischen Mystizismen. Weiterhin das Interesse an Theosophie und Anthroposophie.

Rudolf Steiner bewundert das Werk Scheerbarts, mit dem er befreundet ist, aufs Höchste: diese Freundschaft sei ihm »Karma« (Schicksals-Fügung) gewesen.

Oskar Schlemmer: »Die Triumphe von Industrie und Technik vor dem Krieg und deren Orgie im Zeichen der Vernichtung währenddessen riefen jene leidenschaftliche Romantik

10 Dazu siehe Joan Campbell, Der deutsche Werkbund 1907–1934. München 1989, 152/153.

11 Julius Posener, Hans Poelzig. Sein Leben, sein Werk. Braunschweig 1994, 165/166.

12 Paul Scheerbar, Glasarchitektur. München 1971 (Nachdruck).

13 Gunther Martens, Nietzsches Wirkung im Expressionismus. In: Bruno Hillebrandt (Hg.), Nietzsche und die deutsche Literatur. 2. Band. Tübingen 1978, 35/82.

wach, die flammender Protest war gegen Materialismus und Mechanisierung von Kunst und Leben.«

Erich Mendelsohn entwirft ein fantastisches und poetisches Gebäude: den Einstein-Turm (1917/1921) bei Potsdam.¹⁴ Das astrophysikalische Laboratorium ist »Symbol prometheischer Urkraft«. (Wolfgang Peht)

Hans Poelzig baut in Berlin den baufälligen Zirkus Schumann für den berühmten Theater-Intendanten Max Reinhardt um: zum Großen Schauspielhaus. Es sieht aus wie eine Tropfstein-Höhle. Dadurch beschäftigt es die Fantasie und die Diskussion der Öffentlichkeit.¹⁵

Polemische Kritik formuliert der Maler George Grosz: »Sachlichkeit und Klarheit der Ingenieurzeichnung« eignen sich wesentlich besser als »Leitbild« als das »unkontrollierbare Geschwafel von Kabbala und Metaphysik und Heiligenekestase«.

Der zusammengehaltene Pluralismus. Die Verschärfung der gesellschaftlichen Gegensätze prägt sich auch im Werkbund aus. Darin gab es von Anfang an mehrere unterschiedliche Strömungen. Der Werkbund hielt sie geschickt zusammen. Er ist eine der wenigen Vereinigungen, die mit dem Pluralismus umzugehen verstanden.

Der Pluralismus drückt sich am besten fassbar in den »Mitteilungen« aus. Darin erhalten alle Flügel Raum – die eher Konservativen und die nun ziemlich Radikalen. Der Werkbund veröffentlicht das erste Manifest des Arbeitsrates für Kunst und Bruno Tauts »Architektur-Programm«.¹⁶

Ebenso veröffentlicht er eine kritische Stellungnahme dazu von Walter Riezler.¹⁷ Er verteilt an alle Mitglieder kostenlos das erste Bauhaus-Manifest.¹⁸

Das Problem der Synthese. In der Regel vereinseitigen Konservative. Sie begreifen selten, dass neue Entdeckungen dazu dienen, die Komplexität des Lebendigen zu ihrem Recht zu bringen.

Allerdings haben selten die Neuerer einen Blick dafür, dass zu dieser Komplexität auch die Anerkennung von Vorhandenem gehört. Dann kann man fragen, ob die Neuerungen wirklich weiterführen oder dies nur behaupten – ob sie vielleicht seine ähnliche Vereinseitigung sind als bei den Konservativen.

Wenn in irgendeiner Vereinigung im 20. Jahrhundert eine Synthese gelingt, dann im Werkbund. Und dies in durchweg schwierigen Zeiten. Die Vielzahl und die Differenziertheit seiner Synthesen zählt zu seinen besten Leistungen.

14 Joachim Krause/Dietmar Ropohl/Walter Scheiffele, Vom großen Refraktor zum Einsteinurm. Gießen 1996.

15 Wolfgang Peht/Matthias Schirren (Hg.), Hans Poelzig. München 2007, 30/31.

16 DWB-Mitteilungen 1918, Nr. 4, 14/19. – Ian Boyd Whythe, Bruno Taut. Baumeister einer neuen Welt. Stuttgart 1981.

17 DWB-Mitteilungen 1919, Nr. 1, 18/20.

18 DWB-Mitteilungen 1919, Nr. 1.

1919

Arbeitsrat für Kunst (1918/1921)

Viele Werkbund-Mitglieder beschäftigen sich mit der Erneuerung der Gesellschaft.

Im November 1918 entsteht in Berlin der Arbeitsrat für Kunst. Sozialrevolutionär eingestellte Künstler und Intellektuelle bilden eine Gruppe mit sozialrevolutionärer Dynamik.¹⁹ Werkbund-Mitglieder sind Mitbegründer des sozialistisch orientierten Arbeitsrates und der gleichzeitigen Novembergruppe.²⁰

Das Programm, das sich der Arbeitsrat gibt, erscheint Ende 1918 in mehreren Zeitschriften und Zeitungen. Auch die ›Mitteilungen des Deutschen Werkbunds‹ publizieren es.

»Kunst und Volk müssen eine Einheit bilden. – Die Kunst soll nicht mehr Genuss Weniger, sondern Glück und Leben der Masse sein. – Zusammenschluss der Künste unter den Flügeln der Baukunst ist das Ziel.«

Der Zusammenschluss der Künste – dies ein Kern-Gedanke des Werkbunds – er wird auch ein Kern-Gedanke des »Bauhauses«, das Walter Gropius 1919 zustandebringt.

Die Werkbund-Mitteilungen veröffentlichen auch das ›Architekturprogramm‹ von Bruno Taut.

Vorstand und Mitglieder. Bruno Taut, mit emotionalem Sozialismus, ist 1. Vorsitzender. Im Februar 1919 tritt er zurück und Walter Gropius wird sein Nachfolger. Zu den vier Personen im Vorstand gehören auch die Werkbund-Mitglieder César Klein und Otto Bartning.

Weitere der rund 40 Mitglieder aus dem Werkbund: Max Taut, Gerhard Marcks, Hans Scharoun, Max Pechstein, Georg Kolbe, Hans Luckhardt, Wassili Luckhardt,²¹ Alfred Fischer. Förderer sind u. a. Lyonel Feininger, Erich Mendelsohn, Adolf Meyer, Karl Ernst Osthaus, Ludwig Hilberseimer. Der Arbeitsrat bezeichnet im Grunde den linken Flügel des Werkbunds.

Aufbruch-Stimmung. Walter Gropius an Karl Ernst Osthaus: »Ich fuhr hierher, um an den Umwälzungen teilzunehmen. Es ist hoch gespannte Stimmung hier, und wir Künstler müssen in dieser Zeit das Eisen schmieden, so lange es heiß ist. Im Arbeitsrat für Kunst, in den ich eintritt, ist vorläufig eine sympathisch radikale Stimmung und fruchtbringende Ideen werden vorgebracht.«²²

»Dieser A. f. K. macht mir große Freude, ich habe, seit man mich zum Vorsitzenden wählte, ihn ganz umgekrempelt und habe ein interessantes, recht lebendiges Leben zustande gebracht; alle wichtigen modernen Künstler, Architekten, Maler, Bildhauer unter einem Hut. Sie kommen alle zu unseren Versammlungen und das ist unglaublich schön und anregend

19 Arbeitsrat für Kunst (Hg.), Ja! Stimmen des Arbeitsrates für Kunst in Berlin. Berlin 1919.

20 Helga Kliemann, Die Novembergruppe. Berlin 1989.

21 Udo Kultermann, Wassili und Hans Luckhardt. Bauten und Entwürfe. Tübingen 1958. – Helga Kliemann, Wassili Luckhardt. Tübingen 1973. – Achim Wendschuh u. a., Brüder Luckhardt und Alfons Anker. Berliner Architekten der Moderne. Schriftenreihe der Akademie der Künste. Katalog. Berlin 1990.

22 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 194.

... Das ist die Art Leben wie ich es mir lange dachte, aber die innere Reinigung durch den Krieg war dazu nötig.«²³

Ausstellung. Ergebnis des Arbeitsrates für Kunst ist die »Ausstellung für unbekannte Architekten« (April 1919). Gropius: »... weil wir wissen wollten, wo die neuen Männer sind« und weil es notwendig ist »neue Gedanken zu entdecken«.

Walter Gropius, Bruno Taut, Adolf Behne im Flugblatt: »Was ist Baukunst? Doch der kristalline Ausdruck der edelsten Gedanken der Menschen ... Da gehen wir durch unsere Straßen und Städte und heulen nicht vor Scham über solche Wüsten der Hässlichkeit! Diese grauen, hohlen, geistlosen Attrappen, in denen wir leben und arbeiten, werden vor der Nachwelt beschämendes Zeugnis für den geistigen Höllensturz unseres Geschlechtes ablegen, das die große einzige Kunst vergaß: Bauen ... [Aber] Gebilde, die [nur der] Zweck und [die] Notdurft schafft, stillen nicht Sehnsucht ... nach Wiedergeburt jener Geistesinheit, die sich zur Wundertat der gotischen Kathedrale aufschwang ... Wollen, erdenken, schaffen wir gemeinsam den neuen Bagedanken. Maler und Bildhauer ... werdet Mitbauende, Mitringende um das letzte Ziel der Kunst: die schöpferische Konzeption der Zukunftskathedrale, die wieder alles in einer Gestalt sein wird, Architektur und Plastik und Malerei.«²⁴

Vor allem Walter Gropius und Max Taut sind mit der Ausstellung beschäftigt. Sie wandert durch Berlin, ist vor allem in den Gaststätten rund um den Alexanderplatz zu sehen. Sie zeigt u. a. Arbeiten von Wassili Luckhardt, Erich Mendelsohn und Ludwig Mies van der Rohe.

Eine zweite Ausstellung nennt sich »Neues Bauen«. Sie zeigt Hochhäuser, vor allem für Büros. Und die Idee des »Hauses des Volkes« – als kultureller Mittelpunkt einer Gemeinde.²⁵

Aufgrund von innerem Streit löst sich der Arbeitsrat im Sommer 1921 auf.

Novembergruppe (1918/19)

Ebenfalls im November 1918 gründen sechs Künstler um Herwarth Waldens Galerie »Der Sturm« die »Novembergruppe«²⁶ Dazu gehören Ludwig Mies van der Rohe und Rudolf Belling.

Den Aufruf »Berlin, den 16. Dezember 1918« (Potsdamer Straße 113), unterschreiben neun Personen, davon vier Werkbund-Leute: der Maler César Klein, der Architekt Erich Mendelsohn, der Maler Max Pechstein sowie der Maler und Grafiker Georg Tappert.

Wichtige Impulse könnten einem Werkbund-Programm entstammen: »Richtlinien der ›Novembergruppe‹ ... Die ›Novembergruppe‹ ist kein wirtschaftlicher Schutzverband, kein [bloßer] Ausstellungsverein. III. Die ›Novembergruppe‹ will durch umfassenden Zusammenschluss der gleichgesinnten, schöpferischen Kräfte maßgebenden Einfluss auf die Entscheidung aller künstlerischen Fragen erlangen. IV. Wir fordern Einfluss und Mitarbeit:

23 Ebd., 196.

24 Ebd., 200.

25 Ebd., 202.

26 Helga Kliemann, Die Novembergruppe. Berlin (West) 1969.

1. bei allen Aufgaben der Baukunst als eine öffentliche Angelegenheit, Städtebau – Siedlungswesen – öffentliche Bauten der Verwaltung, der Industrie und der Volkswohlfahrt – private Bautätigkeit – Denkmalpflege – Beseitigung künstlerisch wertloser Prunkbauten.
2. bei der Neugestaltung der Kunstschulen und ihres Unterrichts, Aufhebung behördlicher Bevormundung – Wahl der Lehrer durch die Künstlerverbände und die Studierenden – Aufhebung der Stipendien – Vereinheitlichung der Schulen für Baukunst, Bildhauerei, Malerei und Schmuckkunst – Einrichtung von Arbeits- und Versuchsstätten ...
bei der Vergebung der Ausstellungsräume Beseitigung von Vorrechten und kapitalistischen Einflüssen ...«

Werkbund-Denken. Ähnlich wie der ›Arbeitsrat für Kunst‹ hat auch diese Gruppe ein Programm, das im Prinzip aus dem Denken des Werkbunds stammt: interdisziplinäre Zusammenarbeit, Gemeinschafts-Projekte, Umgestaltung der Kunstschulen, öffentliche Mittel für Kunst u. a.

Utopien werden entworfen und diskutiert.

Mitglieder sind u. a.: Lyonel Feininger, Gerhard Marcks, Otto Mueller, Erich Heckel, Karl Schmidt-Rottluff, Christian Rohlf, Otto Bartning, Hans Poelzig, Bruno Taut, Ewald Mataré.

Vereinigung. Im November 1919 vereinigen sich der Arbeitsrat für Kunst und die Novembergruppe.

»Die Gläserne Kette« (1919/20)

Im Februar 1919 entsteht die Gruppe der »Gläsernen Kette« – eine Künstler-Gemeinschaft.²⁷ Sie hat Mitglieder aus ganz Deutschland.

Ihr Zentrum ist ein Briefwechsel. Bruno Taut startet ihn am 24. November. Er regt²⁸ vierzehn Künstler-Kollegen zu einem Briefwechsel an.²⁹ Denn: »Zu bauen gibt es heute

27 Ralph Musielski, Baugespräche. Architekturvisionen von Paul Scheerbar, Bruno Taut und der »Gläsernen Kette«. Berlin 2003.

28 Bruno Taut, Alpine Architektur. Hagen 1919. Bruno Taut, Die Stadtkrone. Mit Beiträgen von Paul Scheerbar, Erich Baron und Adolf Behne. Jena 1919. – Adolf Behne, Farbfreudigkeit. In: Sozialistische Monatshefte 25, 1919, Band 52, 684. – Bruno Taut, Die Auflösung der Städte. Hagen 1920. – Bruno Taut, Der Weltbaumeister, Architekturschauspiel für symphonische Musik. Hagen 1920. – Bruno Taut, Die neue Wohnung, Die Frau als Schöpferin. Leipzig 1924. – Ulrich Conrads (Hg.), Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts. Berlin 1964. – Dennis Sharp, Modern Architecture and Expressionism. London 1966. – Wolfgang Pehnt, Die Architektur des Expressionismus. Stuttgart 1973. – Kurt Junghans, Bruno Taut. Berlin 1970. – Katalog Bruno Taut. Berlin 1980. – Iain Boyd Whyte, Bruno Taut. Baumeister einer neuen Welt. Stuttgart 1981. – Timothy O. Benson (Hg.), Expressionist Utopia. Paradise. Metropolis. Architectural Fantasy. Los Angeles 1993. – Haila Ochs (Hg.), Adolf Behne. Architekturkritik in der Zeit und über die Zeit hinaus. Texte 1913–1946. Basel 1994.

29 Iain Boyd Whyte/Romana Schneider, Die gläserne Kette. Briefe von Bruno Taut und Hans Finsterlin, Hans und Wassili Luckhardt, Wenzel August Hablik und Hans Scharoun, Otto Gröne, Hans Hansen, Paul Goesch und Alfred Brust. Stuttgart 1996, 41.

fast nichts.« Daher ist vor allem Nachdenken angesagt: über die Rolle der Architektur bei der Revolutionierung der Gesellschaft und der Kunst. Ein faszinierender Briefwechsel von Avantgardisten entsteht. Darin formulieren sich expressionistische Visionen der Architektur. Sie träumen von einer neuen Volks-Gemeinschaft. Die Arbeits-Weise: ein Austausch durch Briefe mit Pseudonymen.

Mitglieder: Bruno Taut. Max Taut. Wilhelm Brückmann. Alfred Brust. Hermann Finsterlin.³⁰ Paul Goesch. Jakobus Goettel. Otto Gröne. Walter Gropius. Wenzel Hablik. Hans Hansen. Carl Krayl. Hans Luckhardt und Wassili Luckhardt.³¹

Es geht um vielerlei utopische Konzepte.

Es gibt Überschneidungen zum Arbeitsrat für Kunst, zur Novembergruppe und zum Ring.

Am Heiligabend 1920 wird der Briefwechsel beendet.

Karl Schefflers Arbeits-Programm

Im Werkbund führt zunächst der Kunst-Historiker und -Kritiker Karl Scheffler (1869–1951)³² die Diskussion an.

Karl Scheffler besuchte in Berlin die Kunstgewerbeschule, arbeitete 1895/1906 als Dekorationsmaler und Ornamentenzeichner in einer Tapeten-Fabrik. Nebenbei studierte er autodidaktisch Kunstgeschichte. Dann wurde er Publizist. 1906 veröffentlichte er eine Monografie über den Maler Max Liebermann. 1906 ist er Chefredakteur der Monatszeitung »Kunst und Künstler«.

Ihm erscheint der Vorstand zu weitgehend organisatorisch belastet. Damit will er sagen: Er entwickelt zu wenig Potenzial an Ideen.

Scheffler legt ein Arbeits-Programm vor,³³ das er als zentrales Referat auf der nächsten Jahres-Versammlung vortragen möchte. »Der Deutsche Werkbund ist in wenigen Jahren vor dem Krieg eine Macht geworden. Im Krieg hat sich gezeigt, wie sehr er eine Macht

30 Wolfgang Pehnt, Hermann Finsterlin, ein Maler der Architekten. In: Marina Schneede-Szesny (Hg.), Hermann Finsterlin. Stuttgart 1973, 5 ff.

31 Ian Boyd Whyte/Romana Schneider, Die gläserne Kette. Briefe von Bruno Taut und Hans Finsterlin, Hans und Wassili Luckhardt, Wenzel August Hablik und Hans Scharoun, Otto Gröne, Hans Hansen, Paul Goesch und Alfred Brust. Stuttgart 1996, 41.

32 Karl Scheffler, Moderne Baukunst. Leipzig 1908. – Karl Scheffler, Die Architektur der Großstadt. Berlin 1913. – Karl Scheffler, Die fetten und die mageren Jahre. München 1948.

33 Karl Scheffler, Ein Arbeitsprogramm für den Deutschen Werkbund. In: Kunst und Künstler November 1919, 43/52. – Karl Schäffler, Sittliche Diktatur. Ein Aufruf an alle Deutschen. Stuttgart 1920. – Bücher von Scheffler: Der Deutsche und seine Kunst (1906). – Max Liebermann (1906). – Moderne Baukunst (1907). – Die Frau und die Kunst (1908). – Berlin, ein Stadtschicksal (1910). – Kritischer Führer durch die deutsche Nationalgalerie (1911). Henry van de Velde (1913). – Die Architektur der Großstadt (1913). – Der Geist der Gotik (1917). – Die Zukunft der deutschen Kunst (1918). – Berliner Museumskrieg (1921). – Der junge Tobias (1927). Lebenserinnerungen. – Die fetten und die mageren Jahre (1946). Autobiografie.

ist.«³⁴ – »Wahrscheinlich sind [im Werkbund] alle [!] bis heute umlaufenden Anschauungen volkswirtschaftlicher oder politischer Art ... vertreten.«

Wegen der Knappheit der Ressourcen und der Armut wendet sich Scheffler gegen die Verschwendung von Ressourcen. Daher soll die Volkswirtschaft die Einfuhren drosseln.

Scheffler kritisiert die vielen schlechten Wohnungen.

Scheffler wendet sich auch gegen mancherlei Luxus. Dafür zitiert er Walther Rathenau: »Ein Drittel, vielleicht die Hälfte der Weltarbeit geht auf, um der Menschheit Reizungs- und Betäubungsmittel, Schmuck, Spiel, Tand, Waffen, Vergnügungen und Zerstreuungen zu schaffen, deren sie zur Erhaltung des leiblichen, zur Beglückung des seelischen Lebens nicht bedarf, die vielmehr dazu dienen, den Menschen dem Menschen und der Natur zu entfremden.«

Was Scheffler vorträgt, ist im Grunde eine Sozialgeschichte des Einfachen. Jetzt in der Not wird Einfachheit radikalisiert – zur Tugend gemacht. Zugleich aber ist sie auch nützlich. »Es ist nicht vornehm, in der Kleidung anders und mehr zu erscheinen, als man ist. Die Frau vor allem bedarf nicht viermal im Jahr einer neuen Mode.« – »Es ist verwerflich, mehr zu essen und zu trinken, als zur Notdurft und zu einem anständigen Behagen erforderlich ist ...« – Verschwendung ist Unrecht, »... wo jede Unmäßigkeit die Schuldknechtschaft dem Ausland gegenüber vergrößert«. – »Mit Politik hat diese Einsicht nichts zu tun; sie steht über aller Politik ...«

Scheffler sieht im Werkbund einen Mangel an Selbstkritik und rügt ihn.

Er kritisiert, dass es immer weniger Handwerker gibt. Er sieht die Zeit-Genossen materialistisch orientiert.

»Die Folgen des Überwiegens des Künstlereinflusses sind, dass das Artistische und Individuelle in einer bedenklichen Weise gepflegt wird, dass ein bestimmter Stil, ein fest umrissener Formenkreis ... zu absichtsvoll betont wird ...«

Er resümiert: »Kunst ist nicht das Ziel des Werkbundes, ... das Ziel des Deutschen Werkbundes ist die hochwertige Arbeit in Handwerk, Gewerbe und Industrie.«

Scheffler schlägt vor, »Laienbünde« zu gründen, die korporative Mitglieder im Werkbund sind. Diese Idee stammt aus dem Räte-Wesen dieser Zeit. Mitglieder des Werkbundes sollen an ihren Wohn-Orten »Urzellen« gründen. Vor allem für die »Propaganda«.

Scheffler denkt an eine Zeitschrift. Und an einen Produzenten-Bund. Sie sollen die Lethargie überwinden.

»Es handelt sich nicht um einen Bund, der heimlich den Friedensvertrag umgehen will. Im vollen Licht der Öffentlichkeit soll vielmehr dieser Vertrag überwunden werden, überwunden durch das, worauf der Feind allein keinen Einfluss hat: durch den sittlichen Entschluss. Keine Gelegenheit zum Einspruch soll gegeben werden ... Frei wollen wir wieder werden, aber frei von innen heraus, nichts wollen wir mehr von außen erwarten, alles aus uns selbst.

Auch sonst soll dieser größere, dieser die besten aller Stände und Berufe umfassende Deutsche Werkbund nicht politisch wirken; er soll politisch von niemandem angreifbar

34 Karl Scheffler, Ein Arbeitsprogramm für den Deutschen Werkbund. In: Kunst und Künstler November 1919, 43.

sein. Dieser Gesinnungsbund kann nicht Feinde haben, weil er das vertritt, worin alle Guten sich begegnen.«

Karl Scheffler zitiert den Dramatiker Friedrich Schiller. Dieser differenziert – wenn man ihn genau liest – sorgfältig eine Erfahrung, die rund 120 Jahre zurückliegt und ein Menschheits-Problem beschreibt. Friedrich Schiller: »Darf der Deutsche in diesem Augenblicke, wo er ruhmlos aus seinem thränenvollen Krieg geht, wo zwei übermütige Völker ihren Fuß auf seinen Nacken setzen und der Sieger sein Geschick bestimmt – darf er sich fühlen? Darf er sich seines Namens rühmen und freuen? Darf er sein Haupt erheben und mit Selbstgefühl auftreten in der Völker Reihe? Ja, er darfs! ... Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Die Majestät des Deutschen ruhte nie auf dem Haupt seiner Fürsten. Abgesondert von dem Politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium unterginge, so bliebe die deutsche Würde unangefochten. Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur und im Charakter der Nation, der von ihren politischen Schicksalen unabhängig ist.

Der Deutsche ist erwählt von dem Weltgeist ... an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten; nicht im Augenblick zu glänzen ..., sondern den großen Prozess der Zeit zu gewinnen ... Endlich muss die Sitte und die Vernunft siegen, die rohe Gewalt der Form erliegen – und das langsamste Volk wird alle die schnellen flüchtigen einholen.«

In der Not wächst der moralische Anspruch – und macht sich im Ton deutlich. Scheffler trägt ihn sehr literarisch vor. Dies schreckt wohl den Werkbund-Vorstand.

Sturm im Werkbund-Vorstand – erster Teil

Vorstands-Sitzung am 30. Juni 1919 in der Geschäftsstelle. Dazu ist uns ein sehr umfangreiches Protokoll überliefert. In seiner Ausführlichkeit ist es ein Glücks-Fall – vor allem, weil es eine einzigartige Quelle dafür ist, wie in einem hochexplosiven Moment die Stimmungen und Verhaltens-Weisen der Werkbund-Exponenten sind, von denen wir im Nachhinein etwas andere Bilder haben. Man darf sie jedoch nicht hochrechnen – das Feuer wird offensichtlich am stärksten geschürt von den Verhältnissen, die man hinzurechnen muss.

Die Sitzung beginnt harmlos mit Berichten.

Ausstellung. Otto Baur berichtet über eine Ausstellung einfachen Hausrates im Kunstgewerbemuseum Berlin. Es wurden 70 Zimmer verkauft.

Filmveredelung. Der künstlerische Leiter Bildhauer Hecker will mit dem Werkbund zusammenarbeiten. Beschluss: einen Ausschuss bilden.

Radikalität. Nach kurzer Zeit flackert das Feuer. Peter Bruckmann sagt kritisch: »Trotzdem Kaiser und Könige fortgejagt wurden, eine Nationalversammlung begründet ist, zeigt sich kein neues, inneres Leben und die Erziehung des Volkes wird noch sehr viel Arbeit erfordern ...

[Aber:] Sehr viele unserer Künstler haben sich neben extremster politischer Betätigung auch in künstlerischen Dingen auf den radikalsten Standpunkt gestellt.«

Qualitäts-Waren. Die Idee erscheint, eine »Zentrale für den Export von Qualitätswaren in Bremen« zu organisieren. Sie stammt von Leopold Biermann.

Karl Ernst Osthaus, der ein guter Organisator ist, »erwähnt, dass in Hagen die auf dem Gebiet der künstlerischen weiblichen Handarbeiten tätigen Kräfte sich organisiert haben, um edle Techniken zu lehren, gute Entwürfe und Materialien zu beschaffen und den Export in Aussicht zu nehmen. Man sollte in anderen Städten ähnliche genossenschaftliche Verbindungen ins Leben rufen und der DWB sollte sie dann mit kunstgewerblichen Organisationen in Verbindung bringen.

Otto Baur empfiehlt, das Unternehmen nicht unter dem Namen des Werkbundes gehen zu lassen und sich nicht nur auf die Mitglieder zu beschränken.«

Peter Bruckmann regt an, es zu verschieben: Erst das neue Programm abwarten!

»**Literarische Unternehmungen**«. Theodor Heuss berichtet über »die verschiedenen literarischen Unternehmungen des DWB«. Dazu gehören unter anderem Folgende.

»**Die Möbelmappe** ›Deutscher Hausrat‹ ist im Verlage von Oscar Laube erschienen; wir haben 1.000 Exemplare davon übernommen, die wir zum Vorzugspreise abgeben. Eine Propaganda unter den Stadtverwaltungen hat einen guten Erfolg und Absatz gebracht.«

Rohstoff-Autarkie. »Broschüre [Karl] Scheffler. Scheffler hat die Absicht, eine Bewegung einzuleiten mit dem Ziel, möglichst wenig Gegenstände mit ausländischen Rohstoffen herzustellen und zu kaufen: die Käuferschaft soll ... bei jedem Kauf der ethischen Verantwortung sich bewusst werden.«

Ländliche Siedlungen. »Flugblätter für ländliche Siedlungen. Über die Frage der ländlichen Siedlungen haben in der Geschäftsstelle mehrfach Besprechungen stattgefunden, zu denen zuletzt auch mehrere Vorsitzende von Siedlungsgenossenschaften für Kriegsteilnehmer usw. hinzugezogen waren. Die teilnehmenden Architekten gingen bei diesen Bestrebungen von der Absicht aus, den Siedlern keinen Geschmack aufzudrängen, sondern durch engere Fühlungnahme mit ihnen ihre Wünsche zu erfahren und grundsätzlich die Möglichkeiten für die Lösung des vollkommen neuartigen Problems festzustellen. Als das Ergebnis dieser gemeinsamen Beratungen sollen Bilderbogen als Flugblätter herausgegeben werden, in denen das Grundsätzliche in Entwürfen mit textlichen Erläuterungen dargeboten wird.

Peter Behrens, der an diesen Besprechungen teilgenommen hat, betonte nochmals, dass man von den Siedlern selbst zu lernen und keinen ›Geschmacksimperialismus‹ zu treiben beabsichtige.«

»[Erich] Wienbeck (Handwerks- und Gewerbetag) empfiehlt, mit dem Ministerium für öffentliche Arbeiten in Beziehung zu treten, um von dort aus die Baugenossenschaften in den Provinzen und Städten zu beeinflussen ...«

Gefahren. »Karl Ernst Osthaus betont die Notwendigkeit, die wilden lokalen Einflüsse der Architekten, die sich als Spezialisten empfehlen, auszuschalten. Man müsse die Öffentlichkeit darüber aufklären, dass es in dieser Aufgabe, in der schon jeder Architekt gearbeitet hat, kein Spezialistentum gäbe.«

Grund und Boden. Das Bauen ist stark abhängig von den Boden-Preisen. »Theodor Heuss glaubt, dass die Beschaffung der Terrains über unsere Kraft gehen würde ... bei der bevorstehenden Vermögens-Abgabe werde übrigens viel Grund und Boden frei werden.«

Die Vielfalt. Sichtbar wird, dass im Werkbund die Neigung besteht, sich um sehr vieles zu kümmern. Dies alles ist wichtig, notwendig, sympathisch – bringt aber auch mit sich, dass vieles nur angerissen und nicht weiter verfolgt wird. Trotzdem ist erstaunlich, welche Fülle von Projekten im Werkbund auch realisiert ist und in Zukunft realisiert wird. Ebenso

erstaunlich ist, dass bedeutende Persönlichkeiten sich in oder durch den Werkbund nicht auf eine spezialistische Schiene begeben.

Grundsatz-Programm. »Auf Antrag von Hans Poelzig wird die *[vorhergehende]* Diskussion ... abgebrochen und zu der grundsätzlichen Beratung des Werkbund-Programms übergegangen.«

Orientierung Wirtschaft. »*[Peter]* Bruckmann leitet die Debatte ein durch einen Hinweis auf die Werkbund-Bestrebungen vor Kriegs-Ausbruch. Der Werkbund habe seine Politik damals darauf eingerichtet, Anschluss an die Gesamt-Entwicklung zu bekommen, der Zeit auf seine Art eine neue Form zu geben und dem Auslande die Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes zu veranschaulichen und endlich in Verbindung zu ihm zu treten. Der Eindruck unseres Kölner Auftretens ... war in England und Frankreich sehr tiefgehend, was auch durch die Nachahmung des Werkbundes in diesen Ländern während des Krieges bewiesen wird. Diese Art der deutschen Propaganda liegt nun am Boden ... Trotz der veränderten Verhältnisse wird es aber weiter notwendig sein, die deutsche Arbeit ins Ausland zu tragen.

In den neutralen Ländern wird schon jetzt stark an der Wiederherstellung der Auslands-Beziehungen gearbeitet, die aber für Deutschland nur dann erfolgreich werden könnten, wenn seine Waren noch mehr wie früher durch die Qualität gehoben sein werden ... *[Aber:]* Weder die Staats- noch die Bundesregierungen sind gefestigt und große Auseinandersetzungen stehen uns noch bevor.«

Orientierung Kunst. Peter Bruckmann: »Sehr viele unserer Künstler haben sich neben extremster politischer Betätigung auch in künstlerischen Dingen auf den radikalsten Standpunkt gestellt.«

Orientierung am Handwerk. In der Nachkriegs-Armut und aufgrund der wirtschaftlichen Schwäche der Industrie wird das Handwerk von vielen Mitgliedern neu bewertet. Der Kern ist pragmatisch: In der Not der Nachkriegs-Zeit erscheint das Handwerk aus Ausweg aus der Krise. Hans Poelzig will den Werkbund auf »eine durchaus gesunde handwerkliche Grundlage stellen«. Er setzt das Handwerk sogar gleich mit der Kunst.

»Der Werkbund kann eine ganz große Existenzberechtigung haben, wenn die kaufmännischen Interessen ausgeschaltet werden und alle diejenigen sich zusammenschließen, die erheblich eine Wiedergeburt der handwerklichen und technischen Arbeit im ethischen Sinne anstreben.«

An anderer Stelle: Walter Gropius preist im Bauhaus-Manifest 1919 das Handwerk als Quelle der Erneuerung.

Im folgenden Jahr (1920) erscheint das sechste Jahrbuch: Handwerkliche Kunst in alter und neuer Zeit. Aber: Die Wander-Ausstellung kunsthandwerklicher Arbeiten hat 1922 in den USA eine enttäuschende Resonanz. Sie räumt Illusionen ab.

Neue Sicht. Vor dem Krieg gab es schon radikale Gedanken, um so mehr nach dem Krieg in Zusammenbruch, Not und Fortschritt.

»*[Walter]* Gropius schließt sich den Ausführungen Poelzigs durchaus an; er habe schon 1916 und später schriftlich und mündlich auf die Notwendigkeit, auch die jungen Elemente heranzuziehen, hingewiesen, aber vergebens. Die vielen Künstler, die am Kriege teilgenommen haben, stehen im Bruch aller Dinge und sehen alles neu.«

Schale ohne Inhalt. Walter Gropius kritisiert eine bestimmte Werkbund-Tätigkeit: »Sie haben zu viel Geschmacksimperialismus getrieben und alles organisieren wollen, haben aber schließlich nur eine Schale ohne Inhalt zustande gebracht.«

Ein Panorama an Gedanken. Walter Gropius breitet ein Panorama an einzelnen Gedanken aus (oder hat es der Bericht-Erstatter so zusammengeschnitten?): »Hinter dem Werkbund stehen keine Grundgedanken als treibende Kraft, die weit ausspannende Idee fehlt und der Meteor fliegt nur mechanisch weiter, ist aber in Wirklichkeit schon erloschen.

Nach meiner Meinung sollten die künstlerischen Fragen aus dem Programm ganz ausgeschaltet werden, der Werkbund sich nur um die gute Ware kümmern und auch keine instruktiven Lehrbücher herausgeben; seine Aufgabe wäre die Hinführung der ungelerten Arbeiter zum Handwerk und die Besserung des Kunstproletariats.

Handwerk und Industrie verdienen früher zu leicht, künftig wird der Rohstoff mehr geliebt und notgedrungen mit Qualität durchtränkt werden.

Bevor wir an den Export denken, müssen wir erst im Innern aufbauen. Der Einzelne muss produktiver werden, wir müssen nicht nur Wissen, sondern Herzensbildung verbreiten.

Die Siedlungsarbeit ist nicht Sache des Architekten, der wohl Gesamtpläne machen kann, bauen müssen vielmehr die Handwerker und Siedler selbst.

Die Geschäftsstelle hat niemals Junge zu ihrer Arbeit herangezogen, sonst würde sie bemerkt haben, dass diese von ganz anderen Ideen beherrscht werden. Es ist höchste Zeit, diesen Fehler zu verbessern, sonst ist eine scharfe Trennung unvermeidlich.«

Gropius verstehen? Es macht Mühe, Walter Gropius in dieser Phase zu verstehen. Spielt er Chamäleon? Widerspruchs-Geist? Diva? Den Intuitionisten – zum Beispiel beim Thema Jugend, für das er keine Begründungen vorträgt? Ist er überarbeitet – nervös? Urlaubsreif (siehe unten)? Vielleicht steckt er aber mitten in einem ›Sturm an Gedanken‹ für sein Projekt ›Bauhaus‹? Es wird sehr umfassend – und ist eine Zeit lang alles andere als klar. Wir erleben einen Walter Gropius, der nicht dem Klischee entspricht, das später entsteht.

Handwerk, Kunst, Wirtschaft. Erich Wienbeck (Vertreter des Reichsverbandes des deutschen Handwerks, Reichstagsabgeordneter der Deutschnationalen Volkspartei) ist erfreut, relativiert aber: »Man darf dem Handwerk allein geschmacklich nicht zuviel zutrauen, [*man*] soll es aber in Verbindung mit dem Künstlerischen emporentwickeln.

Die vollkommene Ausschaltung der Politik würde dem Werkbund schaden. Er muss vielmehr sich jetzt mit den neuen Wirtschaftsideen in Verbindung bringen und sich z. B. an dem Plan des Reichswirtschaftsamtes für die innere Politik beteiligen.«

Versuch einer Synthese. Peter Behrens: Die Industrie wird nicht aufhören. Aber man muss sie mit dem Erfindungs-Reichtum der »künstlerischen Vervollkommenung beeinflussen ... Wir sollten uns doch nicht fürchten, das Wort Kunst auszusprechen ... Das Spezialistentum ist jetzt unbrauchbar ... Das Bild an der Wand gehört in denselben Vorstellungskreis wie das Kunstgewerbe, jedes hat seinen Zweck.« [!]

Kunst und Werkbund trennen? Walter Gropius »warnt nochmals, die Kunst mit dem Werkbund-Programm zu vermischen. Die jungen Künstler fühlen sich heute künstlerisch vom Volk isoliert und können aus seinem Wesen keine psychischen Parallelmittel ablesen und nicht, wie in früherer Zeit, die Vorträger an der Entwicklung sein. Der religiöse Impuls fehlt. Dies sind aber keine Fragen, die den Werkbund beschäftigen sollen, denn Qualität hat mit Kunst nichts zu tun.«

Individualisten – und das Zick-Zack-Gespräch. Sichtbar wird: Der Werkbund besteht hochgradig aus Individualisten. Die Komplexität des Themas fördert den individuellen Zugang. Aber es ist schwierig, dafür Synthesen zu finden. Sagt der eine dies, spricht der andere von etwas anderem. So läuft das Gespräch ständig im Zick-Zack.

Hintergrund des Werkstatt-Gedankens. Walter Gropius: »Die Schule muss in der Werkstatt aufgehen ... Die neuen künstlerischen Ideen werden nicht durch Organisationen in großem, sondern durch kleine Grüppchen und Logen verbreitet werden.«

Bericht: »Gropius [*Bauhaus Weimar*] hat in Thüringen auf einem Handwerkstag die Lehrfragen verhandelt und mit Firmen Lehrverträge abgeschlossen, so dass die Schüler dort in Kursen alles Technische lernen können. Alle Entwürfe müssen in der Schule formal durchgearbeitet und jede Schwierigkeit gemeinsam mit dem Techniker und dem Kaufmann vorher beleuchtet werden. Die überflüssig werdenden Musterzeichner sollen ins Handwerk abwandern.«

Typen – und Geist. »Osthaus: Die Typen der Industrie allein machen es nicht. Sie sind wohl sehr kluge technisch-wirtschaftliche Kniffe, haben aber keine geistige Grundlage und kommen deshalb für unsere Bewegung nicht in Frage. Die künstlerische Type entsteht ganz von selbst und verträgt keinerlei absichtliche Einwirkung.«

Export. Osthaus setzt auf den Export für teure Waren. Amerika habe keine handwerkliche Tradition. Man muss verhindern, dass eine Auswanderung entsteht.

»[*Theodor*] Heuss: Die Reaktion der Jungen gegen den Staat und ihr Eintreten für den Sozialismus ist im Grunde ein Suchen nach individualistischer Betätigung. Über diese latente Disharmonie wird noch eine gründliche Auseinandersetzung notwendig werden.«

Die Kölner Diskussion schwelt also weiter. Im Grunde geht es darum, wo im Werkbund der Akzent gesetzt werden soll – aber dies ist in seiner pluralistischen Struktur unmöglich.

Mehrere Mitglieder wehren sich gegen das »Händlerische« im Werkbund, so Hans Poelzig.

Die »Schule von Weimar« gibt es schon.

Der radikale Gropius. »[*Walter*] Gropius: [*Bruno*] Paul sprach mit verletzender Kälte über Dinge, die für uns Herzenssache sind. Der Werkbund hätte sich beim Ausbruch der Revolution an die Spitze der Bewegung stellen müssen, hat aber den Moment verpasst und nun ist die Stimmung gegen ihn außerordentlich scharf.«

Er will den Werkbund nicht auflösen. Aber er soll sich auf Organisatorisches beschränken.

Walter Gropius wendet sich gegen Scheffler als Vortragenden in der geplanten Jahrestagung. Er behauptet, dass er »von den Jungen als unproduktiver Mensch verlacht« wird.

Gropius will, dass ein Junger spricht.

Die Sitzung wird unterbrochen – und an einem anderen Tag weiter geführt.

Walter Gropius gießt Öl ins Feuer

Ein zorniger Brief von Walter Gropius aus Bad Kissingen vom 24. Juli 1919 aus dem Kurhaus Marquardsen erreicht die Geschäftsstelle in Berlin.

»Lieber Herr Hellwag! Ich habe [*Bruno*] Taut aufgefordert, mich zu vertreten, aber ich kann Ihnen heute schon sagen, dass wir nicht mittun können, wenn tatsächlich [*Karl*] Scheffler seine Sittlichkeitsbundidee auf Werkbund-Grundlage bei der Tagung offiziell vorträgt. Für solche Dinge, die einfach nicht ernst zu nehmen sind, haben wir heute keine Zeit. Das Ganze ist eine unglaubliche Entgleisung.

Gott sei Dank war ich seinerzeit mit in der Sitzung, wo [*Karl*] Scheffler sein trauriges Referat verlas und überall auf taube Ohren stieß. Wenn wir jetzt auch noch Ethik organisieren wollen, dann ist es aus. Die soll jeder reichlich in seinem kleinen Kreis betätigen, aber vom grünen Werkbuntisch aus wird sie sich nicht führen lassen.

Ich habe [*Ernst*] Jäckh damals nach der Sitzung gesagt, die Aufnahme dieser Idee wäre das sicherste Mittel, den Werkbund in den Schlaf zu wiegen, und siehe da, nun ist es so weit.

Aber dann freilich trennen sich unsere Wege, und die Kluft – bei deren Erwähnung einige unserer Herren sich entrüsten oder einen Gähnehauch bekommen – sperrt sich in anmutiger Breite vor mir auf. Da kann ich nur sagen: Warum hat sich die Geschäftsstelle noch nach jener peinlich eindrucklos verlaufenen Sitzung mit Herrn Scheffler eingelassen?

Und wir sollen nun [*Ernst*] Jäckh's Suppe mit ausessen? Das kann niemand verlangen. – Das Scheffler'sche Sittlichkeitsreferat wäre meiner Ansicht nach eine unverantwortliche Irreführung des Werkbundpublikums, darum fordern wir seine Streichung.

Hätte ich neulich gewusst, dass [*Karl*] Scheffler tatsächlich diese totgeborene Idee vorbringen will, so hätte ich bereits mündlich in der Sitzung dies alles erwähnt.

Nun bitte ich Sie, es für mich in der kommenden Sitzung zu tun und dabei von diesem Schreiben Gebrauch zu machen.

(gez.): Ihr Walter Gropius.«³⁵

Sturm im Werkbund-Vorstand – zweiter Teil

Fortsetzung der Vorstandssitzung vom 30. Juni 1919 einen Monat später am 30. Juli 1919. Karl Ernst Osthaus ist entschuldigt (er leidet schon an seiner tödlichen Krankheit).

Es entsteht eine heftige Debatte über Scheffler – sehr aggressiv angeführt von Walter Gropius. Geschäftsführer Ernst Jäckh verteidigt sich.

»[*Richard L. F.*] Schulz [*Fachschule für Dekorationskunst*] bezeichnet das Vorgehen von Gropius und Taut als Arroganz ...«

[*Karl*] Bertsch, [*Theodor*] Fischer und [*Richard*] Riemerschmid versprechen sich nichts von Schefflers Thesen.

[*Ernst*] Jäckh »wünscht eine Stellungnahme gegen die ultimative Form [*von Gropius und Taut*]: »Wir gehen nicht nach Stuttgart, wenn Scheffler's Vortrag nicht abgesetzt wird.««

»[*Hans*] Poelzig ist auch dafür, einen derartigen Ton [*wie von Walter Gropius*] energisch zurückzuweisen.«

35 Wolfgang Pehnt, Ferne Ziele, große Hoffnung – der deutsche Werkbund 1918–1924. In: Lucius Burckhardt (Hg.), Der Werkbund in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Form ohne Ornament. Stuttgart 1978, 72/80.

»[Peter] Behrens bedauert auch die Form des Gropius'schen Vorgehens. Die Idee Scheffler's ist immerhin sehr interessant ...«

Rund-um-Schlag. Bruno Taut kommt – verspätet. Er tritt auf als Exponent einer Gruppe oder eines Flügels. Dies wird auch von den anderen so gesehen. Dafür reklamiert er die Jüngeren und die Radikalen. Er arbeitet mit einer Verächtlichmachung der Älteren und des gesamten Werkbundes. »Jetzt stehen sie dem Werkbund nur mit Lächeln gegenüber.«

Bruno Taut macht einen Rund-um-Schlag – in einer Mischung von Zutreffendem und Bedenklichem.

Immer noch frustriert, kritisiert er zu Recht die schlechte Behandlung, die ihm mit seinem Glas-Haus in der Kölner Ausstellung 1914 widerfahren ist (Platzzuweisung, Nichteinhalten von Versprechen, Nichterwähnung). Er attackiert: »Der Werkbund wolle eben nur scheinbar die Kunst, doch leiten ihn kaufmännische Gesichtspunkte.«

Dann kritisiert er eine Haltung im Krieg: »Im Krieg seien innerhalb des Werkbundes gewisse imperialistische Tendenzen nach oben gekommen.«

Danach äußert er die anscheinend unvermeidliche These, man solle den Werkbund »ein-schlafen« lassen.

Der Rundumschlag trifft auch die Geschäfts-Führung.

Dann fordert er neben dem Vorstand einen »Künstlerrat«.

Peter Behrens widerspricht: Das sieht so aus, als habe der Vorstand keine Kompetenz in künstlerischen Fragen.

Jugend. Zur Jugend bemerkt Peter Behrens, er habe immer gefordert, sich mehr mit der Jugend zu beschäftigen. Aber: »Wer will sagen, wer jung und wer alt ist? Ich und viele andere, wir fühlen uns durchaus nicht alt.«

Abstrakt und konkret. Peter Behrens greift Walter Gropius und Bruno Taut an: »Das Vorgehen von Gropius und Taut ist dem der Mehrheitssozialisten sehr ähnlich, die die Ministersessel erstrebt und wohl erlangt haben, schließlich aber in ihrer Unproduktivität einem Erzberger die Sozialisierung überlassen müssen.«

Es gibt erstaunlich viel Selbstkritik.

Aber auf Fragen nach Konkretem, hat Taut nichts zu sagen – er beruft sich immer wieder auf »Stimmungen«.

Revolutionär. »[Bruno] Taut: Kunst ist immer revolutionär, die Form bleibt immer im Fluss. Deshalb muss auch der Werkbund, wie er es im Anfang gewesen ist, revolutionär bleiben und zwar ständig.«

[Ernst] Jäckh widerlegt [Bruno] Tauts Vorwurf mit vielen Namen von jungen Künstlern im Werkbund. »Was hier gefordert ist, ist längst Werkbundarbeit.« Auch die Gruppenbildung junger Künstler, in Ulm im Prinzip beschlossen, hätte längst stattfinden können – aber es gab keinen Vorschlag.«

Bruno Taut: »Über diese Dinge bin ich nicht unterrichtet, weil ich die Kriegsarbeiten nicht erlebt habe.« Er beruft sich erneut auf die »Stimmung der jungen Künstler«.

Peter Behrens: »Auch wir wollen, dass man mit dem unfruchtbaren Bildermalen aufhört und erstreben die gesamt-künstlerische Betätigung ... [aber] wir müssen ... dagegen protes-tieren, dass ein Gegensatz zwischen den jungen Künstlern und uns hier behauptet wird.«

Bruno Taut sagt, von Walter Gropius seien wohl keine Anregungen gekommen, »weil er es als hoffnungslos ansah, das Prestige des DWB wirkt eben auf die jungen Künstler abstoßend«.

»[Peter] Behrens: Die Ziele des Arbeitsrates für Kunst können sehr wohl innerhalb des DWB gefördert werden und aufrecht erhalten werden.«

Bruno Taut weicht aus: Der Arbeitsrat »wollte ursprünglich direkt auf die Regierung einwirken; er hat eingesehen, dass das nicht möglich ist, und hat darauf verzichtet. Er ist jetzt ausschließlich eine Arbeitsgemeinschaft ...«

Peter Jessen: »... so ist es geradezu bewundernswert, wie die Kräfte, die ihn damals begründet haben, jetzt noch so frisch am Werke sind.«

Hans Poelzig schlägt vor, der Arbeitsrat solle als Gruppe dem Werkbund beitreten und im Vorstand beteiligt werden.

Sofort stellt Bruno Taut erneut Maximal-Forderungen und ein Ultimatum.

Die Diskussion kommt erneut auf Karl Scheffler zurück.

Händler und Künstler. In der Diskussion erscheint ein weiterer Gegensatz. Theodor Heuss: »Wir brauchen doch die Händler, die gute Absichten haben, nicht zu vertreiben. An irgendeiner Stelle muss doch Geld verdient werden, damit Kunst gemacht werden kann. Der Werkbund sorgt dafür, dass es auf anständige Weise geschieht, ohne dass an Leib und Seele Schaden genommen wird.«

Bruno Taut: »Geld verdienen ist immer eine schmutzige Angelegenheit. Die Dinge entstehen in sich, was später damit geschieht, soll den anderen überlassen bleiben.«

Karl Bertsch: »Taut sieht den Werkbund immer noch als eine Künstler-Vereinigung an.«

Bernhard Stadler: »Wir werben doch um die Seele der Händler.«

Peter Bruckmann: »Bei unseren Händlern ist gewiss mehr Gesinnung zu finden als bei den Künstlern.«

Peter Jessen: »In den letzten Worten Taut's sehe ich eine große Gefahr für unser Zusammenarbeiten! Wenn Taut sich nicht bekehren kann, sollte er doch lieber einen Künstlerbund gründen.«

»[Ernst] Jäckh erwidert [Bruno] Taut: »Jetzt stellt sich endlich heraus – dadurch, dass Taut gegen ›Händler‹ und Unternehmer im Werkbund spreche, – dass er die Grundlage und den Sinn des Werkbundes gar nicht kenne. Der Werkbund soll doch von Anfang an nicht ein Künstlerbund sein, sondern ganz bewusst, eine Vereinigung von Künstlern und Industriellen, Händlern, Handwerkern. So legt es ausdrücklich die Satzung fest ...«

Hans Poelzig berichtigt kurz darauf das Protokoll: Er habe gesagt: »Wir müssen die prachtvolle Stimmung und Energie der Jungen mit aller Macht aufnehmen und nicht geheimrätlich behandeln.«

Die Jahrestagung in Stuttgart

Das Hin und her zum Vortrag. Karl Scheffler verzichtet mit einem Brief an den Vorstand (2. August 1919) auf den Vortrag in der Stuttgarter Jahrestagung – wegen der Ablehnung seiner Thesen. Er zieht sich beleidigt zurück.

Sich beleidigt fühlen, gehört zum verbreiteten Verhalten in der Avantgarde.

An seiner Stelle wird Bruno Taut gebeten. Er sagt zu. Dann sagt Taut ab – und schlägt Hans Poelzig vor.

Bruno Taut tritt nicht aus dem Werkbund aus. Wahrscheinlich weiß er, warum ihm der Werkbund doch einiges bringt. Es gibt ja auch keine Alternative dazu.

Sichtbar ist: Zwischen Bruno Taut und Ernst Jäckh besteht eine Feindschaft.

Einladung zur Jahresversammlung am 6./9. September 1919 in Stuttgart. Das erste Werkbund-Treffen nach erzwungener dreijähriger Pause. »Militärische Niederlage, wirtschaftlicher Zusammenbruch und die Fessel des Friedens zwingen, eine Gewissheit zu suchen über die allgemeinen Voraussetzungen des künstlerischen und gewerblichen Schaffens; mehr noch bedarf es einer Klärung über die geistigen und seelischen Bewegungen, in denen die Zielsetzung der künstlerischen Arbeit heute steht.«

Angekündigt werden mehrere Vorträge: Richard Riemerschmid: Von deutscher Kunst. – Theodor Heuss: Wirtschaft, Staat, Kunst. – Hans Poelzig: Werkbund-Aufgaben. – Paul Bonatz: Öffentliches Bauwesen. – Stadtbaurat H. Muesmann (Stuttgart): Städtische Siedlungen. – Wilhelm Ostwald: Die Entwicklung des Farbproblems. – Adolf Hoelzel: Zur Theorie der Farblehre. – Pater Martin Schaller: Zur Pädagogik der Farbenlehre. – Hans Hildebrandt: Die Anwendung der Farblehre auf das Kunstgewerbe.

Vorstandssitzung in Stuttgart am 6. September 1919 im Schloss – unmittelbar vor der Jahresversammlung.

Fritz Hoerber stellt den Antrag, eine ständige Kommission für den städtebaulichen und architektonischen Wiederaufbau der besetzten Gebiete vorzuschlagen – mit internationaler Besetzung: Ebenezer Howard, Frank Lloyd Wright, H.P. Berlage, Lauweriks, Henry van de Velde, Eliel Saarinen und weiteren. Heuss mahnt zur Vorsicht: Franzosen sind empfindlich. Beschluss: Zurückhaltende Behandlung.

Bericht: Erster Deutscher Farbentag.

Jahresversammlung in Stuttgart am 9. September 1919.³⁶

Der Vorstand besteht aus 21 Personen. Otto Bartning (Berlin). Karl Bertsch (München). Peter Bruckmann (Heilbronn). Joseph Feinhals (Köln). Walter Gropius (Weimar). Rudolf Kautzsch (Frankfurt). César Klein (Berlin). Theodor Leipart (Stuttgart, Arbeitsminister). Karl Ernst Osthaus (Hagen). Hans Poelzig (Dresden), Carl Ernst Pöschel (Leipzig). Bernhard Pankok (Stuttgart). Richard Riemerschmid (München). K.R. Schirmer (Dresden; Textil-Fabrikant). Karl Schmidt (Hellerau), Robert Schmidt (Frankfurt). Bruno Taut (Berlin). Heinrich Tessenow (Hellerau).

Neu ist hinzu gekommen ist Bruno Taut, ein Partei-Gänger von Henry van de Velde. Die Gruppe, die in Köln den Opportunismus zur Wirtschaft hin heftig bekämpft hatte, wird von Karl Ernst Osthaus, Walter Gropius, der gegen Industrie-Politik agiert, und Henry van de Velde repräsentiert. Zum anderen Flügel wird der Geschäftsführer Ernst Jäckh und der Fabrikant Peter Bruckmann gezählt.

Der Vorstand wählt kurz danach in der Vorstands-Sitzung seinen Vorsitzenden: Peter Poelzig. Poelzig sagt, er wolle nur ein Jahr lang diese Funktion ausüben.

36 Wilhelm Ostwald, Lebenslinien. Eine Selbstbiografie. 3 Bände. Berlin 1927.

Die Diskussionen werden – auch dies ein Spiegel der Zeit – außerordentlich erregt geführt.

Farbfibel. Hauptreferat: Prof. Dr. Wilhelm Ostwald (Leipzig) zum Farb-Atlas. Es entsteht eine heftige Kontroverse. Ostwald ist theoretischer Chemiker, ausgezeichnet mit dem Nobelpreis.³⁷ Er will Farb-Abstimmungen systematisieren. Er meint, dass sich alle Farb-Probleme durch wissenschaftliche Grundgesetze beantwortet lassen.

Die Diskussion ist sehr kontrovers: Pater Martin Schaller stimmt zu. Edwin Redslob ist heftig dagegen. Gustav Pazaurek befürwortet.

Programm-Rede. Richard Riemerschmid trägt schärfste Selbst-Kritik vor: Gegen einen flachen, unechten Radikalismus. Gegen die Überschätzung der flüchtigen Skizze. Gegen unbescheidene Großmannssucht. Gegen allzu hurtige fortschrittliche Kritik aus Furcht, rückständig zu erscheinen. Gegen billige Lorbeeren. Dagegen, dass Unbeträchtliches heraufgelobt wird.

Dies wird als schärfste Kritik wahrgenommen – zugleich aber strahlt Riemerschmid Optimismus aus.³⁸ »Er führte aus, dass es vor dem Krieg einen Stil gegeben habe, aber er sei ein Stil gewesen der formgewordenen Gemeinheit. Phrasen und Schlagworte, die Mode, Hilflosigkeit in den Mitteln, Mangel an Maßstab und Sicherheit, Neigung zu Übertreibungen, Vermengung künstlerischer und Geldfragen, Selbstüberschätzung, Furcht vor Rückständigkeit und Mangel an Unvoreingenommenheit, Überschätzung der flüchtigen Arbeit hätten die Kunst beherrscht. Aus dieser Herrschaft des Materialismus und Geschäftsgeistes wären wir nicht herausgekommen, wenn wir diesen Krieg nicht verloren hätten ... Die Sehnsucht nach dem inneren Glück werde der Grund werden und damit der Boden vorbereitet für die echte Kunst.«

Richard Riemerschmid hat den Optimismus, dass der Werkbund nach dem unseligen Krieg sich befreit habe von aggressivem Nationalismus und von profitheischenden Interessen.³⁹

Eine zweite Programm-Rede hält Theodor Heuss – zum Thema Wirtschaft, Staat, Kunst. »Das Problem der Produktion ist ein Maximum von Arbeit und Lohn bei einem Minimum von Rohstoffen. Wir müssen die einheimischen Rohstoffe wieder schätzen, wir müssen aus der Surrogatwirtschaft des Krieges wieder herauskommen. Es droht uns Überfremdung durch die rationalistischen amerikanischen Fertigfabrikate ... Das deutsche Handwerk muss den Glauben an seine Leistung gewinnen ...«⁴⁰

Zusammenprall. In Stuttgart 1919 prallt das pluralistische Spektrum aufeinander: konservativ und progressiv, radikal und gemäßigt, idealistisch und realistisch. Hans Poelzig ruft den Werkbund auf, auf den »Boden des Idealismus« zurückzukehren und von »jeder Art

37 Bericht in der Frankfurter Zeitung 7.9.1919.

38 Abdruck der Rede: Richard Riemerschmid, Von der deutschen Kunst. In: Die Hilfe, XXV, 1919, Nr. 47.

39 Frankfurter Zeitung 7.9.1919.

40 Hans Poelzig, Werkbundaufgaben. In: Mitteilungen 1919, 4 (in voller Länge veröffentlicht).

Industrialismus« abzurücken.⁴¹ Die Fundamente sind Kunst und Handwerk. Er fordert überall Werkstätten. »Erziehung durch Werkstätten«.

Arbeit im Vorstand

Vorstandssitzung in Berlin in der Geschäftsstelle am 18. Oktober 1919.

Zum ersten Mal sind die neu gewählten Vorstands-Mitglieder dabei: Otto Bartning, César Klein, Bernhard Pankok, (wohl?) Carl Ernst Poeschel (Buchdrucker, Typograf, Verleger, Leipzig), K. R. Schirmer (Textil-Unternehmer), Schmidt (Frankfurt), Bruno Taut. In den Vorstand kooptiert wird u. a. der in die Schweiz emigrierte Henry van de Velde – wegen seiner internationalen Beziehungen.

Kandidaten für den Vorsitz: Hans Poelzig und Richard Riemerschmid. Hans Poelzig denkt schon seit einiger Zeit als Nachfolger von Peter Bruckmann, der nicht mehr kandidieren will, daran, Richard Riemerschmid vorzuschlagen. Sie werden nach ihren Programmen befragt. Hans Poelzig: Kunstunterricht und Handwerk. Staatliches Bauwesen. Die Industrie sei leider nicht fix beeinflussbar. Nachhaltige Erziehung. Er will kein Kabinett bilden. Richard Riemerschmid stellt maximale Bedingung: Er will den Werkbund-Sitz nach München verlegen. Die Amtsdauer soll länger werden. Ein spezielles Programm hat er nicht.

Ernst Jäckh erklärt auch für die anderen Mitarbeiter der Geschäfts-Stelle, sie würden nicht nach München umziehen. So ist das Ergebnis vorhersehbar: 13 Stimmen für Hans Poelzig, 3 für Richard Riemerschmid.

Hans Poelzig (1869–1936)⁴² zählt zu den Expressionisten im Bauen. Er hält sich aus der Parteipolitik bewusst heraus. »Wogegen er sich aufbäumte, war das selbstzufriedene Spießertum, dem er auf der Rechten wie auf der Linken begegnete.«⁴³

Die programmatische Rede. Hans Poelzig kündigt in seiner programmatischen Rede mit dem Titel »Werkbundaufgaben« das Bündnis zwischen Kunst und Industrie. Die Industrie habe es »lediglich mit technischen Dingen zu tun und wird durch wirtschaftliche Erwägungen ... dirigiert«. Kunst hingegen ist »Wille zur Form«. Der Werkbund muss sich verteidigen: gegen die Ausnutzung durch die industrielle Massenproduktion. Gegen die Typisierung, die »Verzicht« bedeutet. Die Werkbund-Arbeit soll einen »handwerklich-künstlerischen Boden« haben, aber kein »technisch-industrielles« Fundament.

Die Rede ist eine Absage an Opportunismus, an Kompromiss und an Resignation. Der Werkbund soll keine wirtschaftliche, sondern eine geistige Bewegung sein. Das stete Problem des Werkbunds läuft weiter: Hier künstlerischer und sozialer Entwurf – dort Kapital und Produktion. Wolfgang Pehnt sieht in diesem Konflikt die produktive Seite: »Ohne ihn wäre [der Werkbund] entweder zu einer Arbeitgeberorganisation oder zu einem Künstler-

41 Theodor Heuss, Hans Poelzig, Bauten und Entwürfe. Berlin 1939. – Wolfgang Pehnt, Die Architektur des Expressionismus. 2. Auflage Stuttgart 1981.

42 Theodor Heuss. Eine Ausstellung. Theodor Heuss-Archiv Stuttgart/Schiller-Nationalmuseum

43 Marbach. N. In den Räumen des Schiller-Nationalmuseums, Marbach 1967, 127.

verband geworden.«⁴⁴ Aber Geldgeber wie Robert Bosch fragen, warum sie den Werkbund unterstützen sollen. Selbst bei Bosch zeigt sich, mit welcher Einseitigkeit die Kapital-Seite den Problem-Komplex verengt – das ganze Jahrhundert hindurch.

Besprechung mit dem Vorsitzenden am 22. Oktober 1919 in Berlin. Hans Poelzig, Otto Bartning, Walter Curt Behrendt, Otto Baur, Fritz Hellwag,⁴⁵ Theodor Heuss, Ernst Jäckh, Karl Ernst Osthaus. Wohin geht die Bauabteilung für öffentliche Arbeiten? Zum Finanzminister? Verhandlungen. Der Werkbund wünscht: an das Kultusministerium. Alle Arbeiten sollen an Privatarchitekten gehen.

Weitere Themen. Briefmarken-Wettbewerb. – Kunstunterricht und Handwerk. – Ausstellungswesen. – Verkaufsstellen.

Geschäftsführer-Sitzung am 28. Oktober 1919 in Berlin. Bericht: Es fanden Besprechungen im Ministerium statt. Auch über die Gestaltung des Reichswappens. Ernst Jäckh hat zu allen Reichsministern gute Verbindungen.

Besprechung des geschäftsführenden Vorstandes in Berlin am 1. November 1919. Themen: Kunstunterricht und Handwerk. – Die Hochschul-Reformen werden als Stückwerk angesehen.

Geschäftsführersitzung am 11. November 1919. Themen: Reichswappen. Künstlerischer Sachverständiger beim Reichsministerium des Inneren.

Besprechung mit dem Vorsitzenden. 17. November 1919. Das Reichsamt des Inneren hat eine Stelle für einen Reichskunstwart geschaffen. Es soll kein Künstler sein. Bereit diese Stelle anzunehmen ist der Kunsthistoriker Edwin Redslob, 1912 Direktor der staatlichen Kunstsammlung Württemberg, seit 1920 Generaldirektor aller württembergischen Museen.

Weitere Themen: Erziehungsreform. Erziehung der Architekten.

Besprechung mit dem Vorsitzenden in Berlin am 5. Dezember 1919. – Veranlasst durch Ernst Jäckh haben alle Parteien (ausgenommen die Unabhängigen) einen gemeinsamen Antrag in der Nationalversammlung durchgebracht: die Reichsregierung soll ersucht werden überall, wo es um künstlerische Fragen geht, die Mitwirkung von Sachverständigen einzuholen. Als Kandidaten werden genannt: Redslob, Waetzoldt. Oldenbourg, Valentiner, Worringer, Griesebach. – Weitere Themen: Hochschulreform. – Der Arbeitsrat für Kunst plant ein Arbeiterdorf.

44 Wolfgang Pehnt, in: Lucius Burckhardt (Hg.), Der Werkbund in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Form ohne Ornament. Stuttgart 1978, 72.

45 Fritz Hellwag redigiert auch die Zeitschrift »Kunst und Wirtschaft – Offizielles Organ der Wirtschaftlichen Verbände bildender Künstler Deutschlands«. Die erste Nummer erscheint im Oktober 1920. 1. Vorsitzender ist seit 1926 der Bildhauer Max Hoene (dwb). Im Vorstand ist auch der Bildhauer Rudolf Bosselt (dwb), seit 1931 1. Vorsitzender. Hellwag setzt sich 1930 kritisch mit dem Thüringer NS-Kultusminister Frick auseinander, was in völkisch-reaktionären Kunstkreisen Empörung hervorruft. Sie halten scheinheilig die politische Neutralität hoch und nennen Hellwags Beitrag »Hetzschrift«. 1931 stellt Hellwag sein Amt zur Verfügung.

Handwerk

Menschen-Bild. Heinrich Tessenow distanziert sich in seinem Buch »Handwerk und Kleinstadt«⁴⁶ vehement von der Massen-Produktion. Der Handwerker wird dargestellt als Garant des Ausgleichs für den Widerspruch zwischen materiellen und geistig-seelischen Bedürfnissen. Daraus gehen die Pläne hervor: eine »Handwerker Gemeinde Hellerau« mit kleineren Werkstätten von selbstständigen Handwerks-Meistern zu schaffen.

Gruppen. Karl Groß (1869–1934), 1898 Dozent an der Kunstgewerbeschule Dresden für Goldschmiede und Architekturplastik, 1914/1933 ihr Direktor, hatte 1918 die »Freie Gruppe für Kunsthandwerk« gegründet. Als ein Ableger entsteht die »Werkstattgruppe«.⁴⁷ Sie ist zwar nicht groß (1922 nur 60 Mitglieder), aber sehr rührig – und verschafft sich viel Einfluss. Ziel: eine »künstlerische Formulierung des handwerklichen Könnens«. Und Ausbildung von Nachwuchs. Bildung eines »Meisterringes«.

Meisterring. Tatsächlich wird der »Meisterring« von einer Gruppe von Handwerks-Meistern gegründet. Ihr Leitbild sind spätmittelalterliche Meister in der entwickelten Stadtkultur. Die Mitglieder dieser Gruppe sind teilweise im Werkbund.

Handwerk gegen Pedanterie. Die Handwerks-Tätigkeit wird auch ins Feld geführt gegen die Pedanterie des Schulwesens. Dies ist eine ständige Auseinandersetzung bis in unsere Tage hinein.

Publikation. Die Werkstatt-Gruppe hat großen Anteil am Werkbund-Jahrbuch 1920 mit dem Titel »Handwerkliche Kunst in alter und neuer Zeit«.⁴⁸

Organisation. Neben Karl Groß⁴⁹ ist seit 1919 eine wichtige Figur im Vorstand: Dr. Erich Wienbeck, Syndikus der Handelskammer Hannover, 1920 Reichstagsabgeordneter der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP). Er vertritt den Werkbund im »Reichsverband des deutschen Handwerks«. Dort kümmert er sich um wirtschaftliche und soziale Fragen.

Heinrich Vogeler. Ein ähnliches Ziel verfolgt Heinrich Vogeler (1872–1942) in Worpswede, Werkbund-Mitglied und Kommunist. Er formuliert es in einem Buch über das neue Leben.⁵⁰

Trenn-Linien. Auf dem Werkbund-Tag in Stuttgart 1919 formuliert Hans Poelzig eine klare Trenn-Linie zwischen Industrie und auf der anderen Seite Kunst und Handwerk.

Walter Gropius schreibt an Poelzig: Man müsse mit dem Theoretisieren aufhören, auch in der Architektur, – und auf Handwerk setzen und lehren.⁵¹

46 Heinrich Tessenow, *Handwerk und Kleinstadt*. Berlin 1919. – Heinrich Tessenow, *Ich verfolgte bestimmte Gedanken. Dorf, Stadt, Großstadt – was nun?* Hg. Von Otto Kindt. Schwerin 1996. – Heinrich Tessenow, *Nachdenkliches*. Hg. Von Otto Kindt. Schwerin 2000.

47 Karl Groß, *Die Werkstattgruppe des Werkbundes*. In: *Mitteilungen DWB* November/Dezember 1920, 9/11. Später erscheint: E. Meißner, *Die Werkstattgruppe des Deutschen Werkbundes*. In: *Die Form*, I, 1925/1926, 29/30.

48 *Handwerkliche Kunst in alter und neuer Zeit*. Berlin 1920.

49 Karl Gross, *Das Handwerk im Organismus des Deutschen Werkbundes*. In: *Die Form*, I, 1922, Nr. 1/3.

50 Heinrich Vogeler, *Das neue Leben. Ein kommunistisches Manifest*. 1920.

51 Joan Campbell, *Der deutsche Werkbund 1907–1934*. München 1989, 201, Anmerkung 64.

Otto Bartning, der im Werkbund vor allem für die Ausbildungs-Fragen tätig ist, fordert 1920, dass in der Schul-Ausbildung ausschließlich auf die Tätigkeit der Hand und überhaupt nicht auf die Maschinen gesetzt werden soll.⁵² Allerdings geht dies nicht so weit, dass sämtliches Akademische abgelehnt wird.

Bund. 1922 regt Edwin Redslob an, einen »Bund der Freunde wertvoller Handwerks-techniken« zu gründen.⁵³ Er soll Kunstfertigkeiten vor dem Aussterben bewahren. Auf der Deutschen Gewerbeschau in München stellt er Vorzügliches aus. Aber: die Lebens-Dauer dieses Bundes ist kurz: Er fällt der Inflation 1923 zum Opfer und löst sich auf.

Struktur-Wandel. Man kann in diesem Jahrzehnt verfolgen, dass die Mechanisierung, d. h. die Bedeutung der Maschine, sehr stark zunimmt. Dies ist auch im Werkbund ablesbar. Er versucht immer wieder den Spagat zwischen Handwerk und Maschinenarbeit. Zudem bringt er ständig die Stichworte Qualität und Kunst in die Diskussion. Das Bemühen, dies zusammen zuhalten, prägt seine Arbeit. Dies ist eine bewegte Diskussion. Nach 1925 verschieben sich die Gewichte erheblich – hin zur Maschine. Es hat aber auch zu tun mit starken Enttäuschungen über die schwache Position der Handwerks-Gruppen und vor allem über die immer stärker nach rechts und feindlicher zum Werkbund tendierenden Handwerks-Organisationen.

Form-Gestaltung. Der Werkbund-Zukunft gehört dann das Thema »Form-Gestaltung für die Industrie« an – von Richard Riemerschmid 1921 erneut ins Spiel gebracht, aber erst 1923 im Werkbund wieder verbreitet. Peter Behrens polarisiert: Industrietechnik oder wirtschaftlicher Ruin?⁵⁴

Dann heißt die Tendenz: Handwerk als experimentelle Vorstufe für die Prototypen in der Industrie.

1923 sagt sich Walter Gropius von der Priorität des Handwerks in einer Rede los und propagiert: »Kunst und Technik – eine neue Einheit«.

Aber der Werkbund gibt das Handwerk nicht völlig auf – es handelt sich nur um eine Verschiebung der Gewichte. Seine Leistung bleibt auch weiterhin seine Fähigkeit zur Synthese in einem komplexen Feld.

Wenn man dies versteht, macht es wenig Sinn, wenn spätere Interpreten die Mehrheiten in dem Sinn lesen, dass damit die Minderheiten verschwinden. In der gesamten Werkbund-Geschichte hebt nie eine Mehrheit den inneren Pluralismus auf. Darüber täuschen sich zwar gelegentlich einige Gruppen und behaupten dann etwas, was den Tatsachen nicht entspricht.

Farben

Farben waren jahrhundertlang schwierig herstellbar, daher kostbar und folglich teuer. Zu den Exponenten der chemischen Industrie, die sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt, gehören die Farben-Fabriken. Mit einer Fülle von neuen Techniken machen

52 Otto Bartning, Handfertigkeiten-Unterricht für Knaben. In: DWB-Mitteilungen Juni 1920, 4/8.

53 Mitteilungen des Reichskunstwarts. In: Die Form, I, 1922, 57.

54 Peter Behrens, Stil? In: Die Form, I, 1922, 5/7.

sie den Schritt zur Massen-Produktion. Diese verbilligt Flächen-Farben erheblich – und lassen daher einer weitere Verbreitung zu. Die Künste machen sich dies zu nutze.

Farbe und Wissenschaft. Wissenschaft will – wie zuvor schon Newton und Goethe – genauer wissen, was es mit der Farbe auf sich hat. Dazu kommen Anregungen aus den Künsten – über die Intuition, die exzellente Wissenschaftler, wie etwa Wilhelm Ostwald, haben, der selbst in seiner Freizeit malt. Dies geht in den Werkbund ein, dessen Mitglied Ostwald ist. Er steht für den wissenschaftlichen Aspekt der Farben.

Die meisten Künstler beanspruchen die Intuition – und lehnen die Wissenschaft ab. Auch im Werkbund-Vorstand herrscht mehrheitlich Ablehnung.

Farbenfibel. Der Verlag Unesma in Leipzig wirbt 1919 beim Werkbund für seine Farbenfibel und seinen Farbenatlas. Darin wird thematisiert: »Der Farbkörper und seine Anwendung zur Herstellung farbiger Harmonien. – Die Farbschule. – Die Farbenlehre. – Farbnormen und Farbharmonien. – Goethe, Schopenhauer und die Farbenlehre.«

Die **Farbe – im Expressionismus.** Maler sind die ersten, die die Farbe in besonderer Weise neu entdecken und in neuer Weise anwenden: in Frankreich die »Fauves« (1905/1909), in Deutschland die Künstler-Gruppen »Die Brücke« (1905; Ernst Ludwig Kirchner, Fritz Bleyl, Erich Heckel, Karl Schmidt-Rottluff) und »Der blaue Reiter« (1911; Franz Marc, August Macke u. a.), in Holland die Gruppe des »De Stijl« (1917; Theo van Doesburg, Piet Mondrian u. a.).

Im Werkbund gab es in der Kölner Ausstellung eine Auseinandersetzung über die Farbe. Sie erhielt eine ganze Abteilung. Hintergrund für die Werkbund-Debatte 1919: Farbe wird in einer armen Zeit für ein billiges Gestaltungs-Mittel gehalten.

Die künstlerischen Möglichkeiten der Farbe entfalten sich im Expressionismus. Er lädt die Farbe mit emotionalem Ausdruck auf. »Das starke leuchtende Farbspiel sollte nicht nur Emotionen ausdrücken und stimulieren. Es galt darüber hinaus als Zeichen einer neuen geistigen Sinnlichkeit. »Die Farbe [ist] Bote letzter kosmischer Dinge, von innerer, unendlich reicher, zwischen süßester Zartheit und grausamster Wildheit sich spannender Kraft«, begeisterte sich Adolf Behne.

Aufruf zum farbigen Bauen. Jakobus Göttel (Köln) und Bruno Taut (Berlin) formulieren ein engagiertes Manifest, das auch sozialgeschichtlich Aufschlüsse zur Lage 1919 liefert.

»Wir Unterzeichner bekennen uns zur farbigen Architektur ... [Sie soll] dem Siedler wieder Mut zur Farbenfreude am Inneren und Äußeren des Hauses geben ... Farbe ist nicht teurer wie Dekoration mit Gesimsen und Plastiken, aber Farbe ist Ausdruck von Lebensfreude, und weil sie mit geringen Mitteln zu geben ist, müssen wir gerade in der Zeit der Not bei allen Bauten ... auf sie dringen, bei jedem einfachsten Siedlerhaus, beim Barackendorf im Wiederaufbaugelände usw. ...

An Stelle des schmutzig-grauen Hauses trete endlich wieder das blaue, rote, gelbe, grüne, schwarze, weiße Haus in ungebrochener, leuchtender Tönung.«

In großer Zahl unterschreiben die Mitglieder 1919 den Aufruf, den Bruno Taut inspiriert hatte, u. a. Peter Behrens, Hans Bernoulli [*Basel*], Martin Elsässer, August Endell, Hans Grässel [*Stadtbaurat München*], Walter Gropius, Josef Hoffmann, Paul Mebes, Bruno Möhring, Bruno Paul, Hans Poelzig, Hans Scharoun, Paul Schmitthenner, Fritz Schumacher, Paul Zucker, Adolf Behne, Theodor Däubler [*Schriftsteller*], Karl Ernst Osthaus, Josef Strzygowsky [*Kunsthistoriker, Wien*].

Farbe in der Architektur. 1912 bittet die Gartenstadt-Gesellschaft in Magdeburg Bruno Taut, den Bau einer begonnenen Siedlung weiterzuführen. Taut hat unter anderem die Idee, die Fassaden der einfachen Häuser mit Farbe lebendig zu machen: kanariengelb, himmelblau, schokoladenbraun, dunkelrot. Bruno Taut hatte mit der Wohn-Kolonie ›Tuschkasten‹ in Falkenberg bei Berlin die farbige Erneuerung des Alltags geleistet. Er nimmt die Farbe als Zeichen des großen dionysischen Lebensfestes (Wolfgang Pehnt).⁵⁵ 1921/1923 als Stadtbaurat in Magdeburg überzieht er ganze Stadtbereiche mit Farbe.

Im August 1921 ruft er die Bürger auf: »zum farbigen Bauen«. Er lässt das Treppenhaus und die Korridore farbig streichen, anschließend die Fassade. Farbe soll ein Gestaltungs-Prinzip für die ganze Stadt werden. Bruno Tauts Mitarbeiter Carl Krayl ist der Exponent der Farbe. Er bemalt (1921) am Wilhelmsplatz eine Normaluhr: nun ist sie eine kubistische Skulptur. Weitere Uhren und Kioske folgen. Expressionistische Bilder macht Oskar Fischer aus den Fassaden des Warenhauses Gebrüder Barasch am Breiten Weg (zerstört). Auch die historische Stadt, deren Fassaden immer grauer geworden sind, erhält Farbe – besonders die Häuser aus dem 18. Jahrhundert sollen wieder ihre frühere Lebhaftigkeit erlangen. Als erstes wird das Rathaus bunt.

Der »Bunte Weg«, wie dann eine Straße genannt ist, führt zu lebhaften und auch erbitterten Diskussionen – mit hart aufeinanderprallenden Meinungen. Enthusiasmus steht gegen Empörung. Eingaben von Vereinigungen verlangen: Ein Ende damit! Die Lebhaftigkeit der Farbe ist für viele Menschen, die sich an einfarbiges helles oder dunkles Grau gewöhnt haben, fremd. Aber auch Avantgardisten haben es schwer, über den grauen Schatten zu springen: der russische kommunistische Schriftsteller Ilja Ehrenburg, Deutschland-Korrespondent einer Moskauer Zeitung, pestet gegen Bruno Taut: Er schafft »Blutsymphonien«.

Walter Gropius sieht die Volksnähe: »Das Volk will ja Farbe.« Diese Gestaltung versteht sich durchaus als volkstümlich. Farbe wird ein Charakter der Stadt: ein Image. 1921 erscheint Notgeld mit dem Slogan »Gruß vom bunten Magdeburg«. In die Elb-Stadt ist Sinnen-Freude eingezogen.

1922 gibt es rund 100 »bunte« Bauten. Das »Bunte Magdeburg« wird Ausgangspunkt einer »Bewegung für farbige Architektur« in Deutschland. Die Stadt ist eine Touristen-Attraktion. Der Magistrat lässt einen »Führer zur Besichtigung der Hausbemalungen« erscheinen.

Die Kern-Idee: Architektur wird gestaltet wie gegenstandslose Bilder, etwa von Kandinsky oder Mondrian. Darüber gehen die Wellen der Diskussion besonders hoch. Gegenstandslosigkeit irritiert zutiefst. Auch Freunde dieser Kunst sind befremdet. Sie sind gewohnt, die neuen Bewegungen nur in Kleinformaten zu kennen: im Bilder-Rahmen oder auf der Postkarte. Aber auch frühere Epochen operierten mit ihren künstlerischen Möglichkeiten ganzheitlich. Und so ergreifen die Bilder ganze Häuser – und noch mehr: Stadtbereiche: die Siedlungen.

55 Wolfgang Pehnt, in: Lucius Burckhardt (Hg.), Der Werkbund in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Form ohne Ornament. Stuttgart 1978, 75. – Wolfgang Pehnt, Die Architektur des Expressionismus. Ostfildern 1998 (3. Auflage), 120/124.

Es ist die Zeit, in der Delaunay, Klee, Feininger, Moholy-Nagy, El Lissitzky, van Doesburg, Malewitsch mit ihren Bildern Furore machen. Diese sprengende Kraft der Bilder erprobt Bruno Taut in der Architektur und sogar in der Stadtplanung.

Am stärksten wirkt das Elementare. Das sind die Grundfarben: Rot, Gelb, Blau. Sie haben Signal-Wirkungen. Hinzu kommen expressive Formen. Große Gesten – große Flächen.

Bruno Taut und seine Mitarbeiter sind fasziniert von der Farbe als Gestaltungs-Mittel.⁵⁶ Auch im Bauhaus Dessau spielt sie eine Rolle. Das künstlerische Konzept: Farbe schafft Atmosphäre. Sie ruft Gefühle hervor.

Taut kann mit Farbe Vorstellungen in die Architektur umsetzen, die er und andere Künstler im Expressionismus in Bildern entwickelt hatten. In der Architektur hat Farbe eine geradezu eigene Dimension. Die Emotionen, die ein Gebäude zeigt, werden durch Farbe intensiver und können eine große Stärke und hohe Qualität erhalten.

Das Thema Farbe wird jedoch im sich immer weiter verschärfenden Minimalismus des Bauens nach den 1920er Jahren nicht mehr aufgegriffen – auch nicht nach 1945.

Der Expressionismus

Streiten wir nicht über das eigentümliche Wort. Ausdruck ist alles. Gemeint mit diesem Wort ist die Zuspitzung der Ausdrucks-Möglichkeiten: eine ganz besonders starke Intensivierung, auch der Lautstärke von Formen und Farben.⁵⁷ Wir begegnen einer Fülle von Schöpfungen, in denen es geradezu schreit und lärmt.

Dies wurde nicht erst in diesen Jahren entwickelt, sondern bereits im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts. Dafür gibt es mehrere Wurzeln. Eine davon ist die feierlich-mythische Ritualisierung, die um 1900 oft gebraucht wird, z. B. in den Fest-Inszenierungen von Peter Behrens. – Expressionistisch ist das Konzept der Theater-Inszenierungen in Hellerau 1912 von Jaques-Dalcroze. – Frühexpressionistisch ist vielerlei Werbung z. B. für »Tropon« von Henry van de Velde, vor allem Werbung von Lucian Bernhard. Und auch das pathetische Plakat für die Werkbund-Ausstellung 1914 von Fritz Helmuth Ehmke.

Die Künstler-Vereinigung »Die Brücke« (1905) folgt einer Philosophie, die sich am deutlichsten in der Phänomenologie ausdrägt: der Wesens-Schau.

56 Winfried Brenne, Bruno Taut. Meister des farbigen Bauens in Berlin. Berlin 2005. Katalog seiner farbigen Wohnhäuser. – Rainer Hawlik/Sandra Manhartseder (Hg.), Bruno Taut, Farbenhäuser und Lichtgewächse. Paul Scheerbar und Bruno Taut. Wien 2006. – Hajo Düchting, Farbe am Bauhaus. Berlin 1997, Farbe in der Lehre und in Produkten sowie im Entwurf von Bauten. – Wassily Kandinsky und Paul Klee. Eine Malerfreundschaft in Dessau. Eine Sonderausstellung im neueröffneten Meisterhaus Kandinsky-Klee. Leipzig 2000. Über die Farbigkeit der Innenräume.

57 Wolfgang Pehnt, Die Architektur des Expressionismus. 2. Auflage Stuttgart 1981. 3. Auflage Ostfildern 1991. – Corona Hepp, Avantgarde. Moderne Kunst, Kulturkritik und Reformbewegungen nach der Jahrhundertwende. München 1987. Darin Texte zu: Friedrich Nietzsche. Julius Langbehn. Lebensreform. Landkommunen. Expressionismus. Brücke und Blauer Reiter. Sturm. Werkbund. Bauhaus.

Um 1900 gestalten zum Beispiel Bernhard Pankok, Richard Riemerschmid Modelle für bewegte Stühle. Im Jugend-Stil entstehen rhythmisch und ornamental bewegte Linien. Er beginnt, die Wand in Bewegung zu setzen.

Projektions-Fläche. August Endell macht in seinem Haus Elvira (1896; 1938 zerstört) in München die Wand zur Projektions-Fläche für ein aufregendes Bild.⁵⁸ Dies ist ein Parallel-Phänomen zum Film: Er projiziert auf eine weiße Fläche, die keinerlei Materialität hat. Dieses Phänomen verbreitet sich in vielen Bauten.

Backstein-Expressionismus. Die Wand gerät in Bewegung – es entstehen vibrierende Wände – vor allem in Ziegel-Texturen. Sie scheinen zu zucken, von Kräften durchdrungen zu sein und dies rhythmisiert. Expressionistische Architektur setzt dies fort – und steigert es – oft leidenschaftlich und ekstatisch.

Dies ist möglich, weil es nun immer mehr Bauten gibt, deren tragender Kern fest ist, oft aus Beton-Fachwerk, und dadurch zulässt, dass die Mauer-Flächen Relief und Bewegung erhalten können. Dies nutzen expressionistische Architekten.

Bilder. In den im ersten Jahrzehnt häufig benutzten Holzschnitten (angeregt durch Japanisches) können frühe expressionistische Ausdrucks-Formen besonders gut formuliert werden. Die Reduktion legt Einfachheit nahe – und führt damit in die Nähe der Abstraktheit.

Bauten. Fritz Schumacher beschreibt 1917 Ausdrucks-Möglichkeiten in der Architektur: Einfachheit. Auch Monumentalität. Kontrast zu anderen Materialien – zu Haustein und Putz. Gliedernde Streifen. Ornamente. Widerstands-Fähigkeit. Lange Lebens-Dauer. Unterschiedliche Charaktere von Texturen: durch Größe, Lage, Schichtung, horizontal und vertikal. Häufig werden Ziegel mit Noppen eingesetzt. Und im Wechsel springen Ziegel-Lagen vor und zurück. Eine teppichhafte Textur kann entstehen und über die ganze Wand gezogen werden.

Der Expressionismus entwickelt eine starke Dramatik. Das wichtigste Motiv ist die spitze Ecke. Sie symbolisiert Energie, dynamische Zuspitzung, aber auch Bruch, Ausgreifen, Aggression.

Auch die Architektur erhält neue Impulse im ersten Jahrzehnt. Henry van de Velde verlässt den herkömmlichen Architektur-Kanon und gestaltet vital wuchernde organisch bewegte Gebilde: die Museumshalle der Ausstellung in Dresden 1906 und das Theater auf der Kölner Ausstellung 1914. Das Glas-Haus in Köln 1914 von Bruno Taut hat die Züge des dynamischen Wachsens. Ähnlich: der Wasserturm in Posen 1911 von Hans Poelzig.

Zuspitzung steckt immanent in den Gestaltungs-Tendenzen, die der Werkbund propagiert.

Zugleich – oft als Kontrast – entwickelt sich das Prinzip der Architektonisierung. Es hat elementare Wirkungen. In einer besonderen Weise verbindet es sich mit dem Prinzip der Dynamik: durch Gestaltungsweisen, die kubistisch genannt werden.

Eine weitere Variante ist das, was (begrifflich ebenso anfechtbar) als surrealistisch gilt: Zerlegen und neues Zusammensetzen – zu fantastischen Gebilden.

58 Rudolf Herz/Brigitte Bruns, Hof-Atelier Elvira 1887–1928. Ästhetik, Emanzen, Aristokraten. München 1985. – Helge David (Hg.), August Endell, Vom Sehen. Texte 1896–1925 über Architektur, Formkunst und »Die Schönheit der großen Stadt«. Basel 1995.

Am deutlichsten prägt sich im Werkbund der Expressionismus aus in den Irritationen der ersten Zwischenkriegs-Zeit von 1919 bis 1924. Expressionismus steht für visionär. Er drückt Gefühle aus. Vieles ist religiös, auch wenn Personen später kommunistisch werden. Überhaupt müsste untersucht werden, wie viele religiöse Menschen Kommunisten werden und wie viel Religiosität im frühen Kommunismus steckt.

Beispiele. Umbau des Schauspielhauses in Berlin (1918/1919 von Hans Poelzig) für Max Reinhardt (abgerissen). – Architektur (1920 von Hans Poelzig) für den Film »Der Golem, wie er zur Welt kam«⁵⁹ – Der Einsteinturm (1920 von Erich Mendelsohn) in Potsdam. – Haus Adolf Sommerfeld (1920 von Walter Gropius und Adolf Meyer) in Berlin (kriegszerstört). – Verwaltungsgebäude der IG Farben (1921 von Peter Behrens) in Höchst (Frankfurt).⁶⁰ – Chile-Haus (1922 von Fritz Höger) in Hamburg.⁶¹

Im Ruhrgebiet wirkt als Expressionist vor allem Josef Franke (1876–1944). Sein bedeutendstes Werk ist die Kirche Heilig-Kreuz (1926) in Ückendorf (Gelsenkirchen). Edmund Körner gestaltet 1922 die Börse (1922)⁶² in Essen und 1925 den Wasserturm in Essen-Frillendorf. Alfred Fischer baut das Volkshaus (1914/1920) in Rotthausen (Gelsenkirchen).⁶³

Bauhaus. In der Weimarer Phase arbeitet das Bauhaus im Wesentlichen expressionistisch.

In der Dessauer Phase des Bauhauses bleibt der vorangegangene Expressionismus in einer anderen Variante spürbar: in der Gestaltungs-Struktur, die die Härte der Kontraste und Gegensätze zum Äußersten treibt. Und: die Kompositionen zielen ständig auf meist extreme Spannungen.

Norddeutscher Expressionismus. Eine eigene Weise des Expressionismus entwickelt sich in Norddeutschland. Noch lange über 1924 hinaus (ein Datum, das meist fälschlich als Ende des Expressionismus angeführt wird) entwerfen Architekten wie Bernhard Hötger (1874–1949) und Fritz Höger (Chile-Haus in Hamburg, 1923) in expressionistischen Vorstellungen und Ausdrucks-Sprache.

Fritz Höger (1877–1949)⁶⁴ baut als sein bedeutendstes Werk 1922/1924 das Chile-Haus in Hamburg für den Reeder und Salpeter-Importeur Henry B. Slomann. 1927/1928 entwirft er das Anzeiger-Gebäude in Hannover. Höger ist tätig vor allem in Hamburg, Hannover, Delmenhorst. 1926 baut er das Städtische Krankenhaus Delmenhorst. 1929 entsteht die »Burg am Meer«: das Rathaus in Wilhelmshaven-Rüstringen. 1926 Finanzamt Rüstringen. 1934 Wasserturm Hohenkirchen.

Dornach und Le Corbusier. Eine immense Bedeutung für die Architektur hat 1924 das Goetheanum in Dornach, das Rudolf Steiner für diesen Zentral-Ort der Anthroposophie

59 Wolfgang Pehnt/Matthias Schirren (Hg.), Hans Poelzig. München 2007, 144 ff.

60 Bernhard Buderath (Hg.), Das Verwaltungsgebäude der Hoechst AG. München 1990. – Walter Zahner, Umbautes Licht. In: »werkundzeit« 2/90, 29/30.

61 Manfred F. Fischer, Das Chilehaus in Hamburg. Architektur und Vision. Berlin 1999.

62 Edmund Körner, Das Börsengebäude. In: Festschrift zur Einweihung der neuen Börse in Essen. Essen 1925. – Barbara Pankoke, Der Essener Edmund Körner (1874–1940) – Leben und Werk. Weimar 1996.

63 Karlheinz Rabas, Die Geschichte des Volkshauses Rotthausen. Gelsenkirchen-Rotthausen 1984.

64 Alfred Kamphausen, Der Baumeister Fritz Höger. Neumünster 1972.

baut. Stark davon beeindruckt ist Le Corbusier, der dem Werkbund in der französisch-sprechenden Schweiz angehört.

1924 ist in der Werkbund-Ausstellung »Die Form« der revolutionäre Expressionismus der Nachkriegs-Zeit nahezu verschwunden.

Bernhard Hoetger

Bernhard Hoetger (1874–1949) ist Bildhauer und entwickelt dies zu einer Kombination von Architekt und Bildhauer. In den 1920er Jahren gestaltet er eine Anzahl Bauten, die aus einer entfesselten und dadurch äußersten Fantasie stammen. Sie besitzen nun nicht mehr das Mindeste an traditionellen Regeln.

Häufig wird ihm von Verfechtern kunsthistorischer Stereotypen und Einheit (beides nicht auf ihre Ideologie hin befragt) vorgeworfen, er betreibe einen Eklektizismus. Das ist verständnislos. Tatsächlich geht Hoetger in einem Zeitalter, in dem seit einiger Zeit schon die ganze Welt zur Verfügung steht und auch ein immer freierer und subjektiver Umgang mit ihr erlaubt ist, auf eine außerordentliche Fülle an Vorhandenem ein: Er lässt sich davon anregen, arbeitet damit weiter, wandelt um – und setzt surrealistisch zusammen. Es entsteht eine Welt der Tag-Träume, in der jede Verrücktheit akzeptiert ist.

Besonders intensiv beschäftigt er sich mit Mythen – aus der ganzen Welt, besonders nordischen. Dies folgt Bewegungen, die in vielen Teilen Europas entstanden und heute durchaus Wertschätzung haben: die eigenen Wurzeln zu entdecken (Italien mit dem Risorgimento, Verdi u. a.; Belgien; Holland).

Wichtigste Werke: Das eigene Wohnhaus Brunnenhof in Worpswede (um 1920). – Kaffeehaus Winuwuk und Ausstellungshaus Sonnenhof in Bad Harzburg (1921/1923). – Das Kaffee in Worpswede (1925) und Hotel (1926). – Die Böttcherstraße in Bremen (1925/1929). – Der Hag-Turm auf der Pressa in Köln (1928, nicht erhalten).⁶⁵

Sein wichtigster Förderer ist der Unternehmer Ludwig Roselius (1874–1943), der dem Werkbund sehr verbunden ist. Er finanziert die Bauten Hoetgers in Worpswede und in Bremen. Roselius entwickelte den entkoffeinierten Kaffee (Kaffee-HAG). Er ist auch ein Mitgründer der Flugzeug-Fabrik Fokke Wulf. 1926 kauft er die Böttcherstraße und lässt sie von Bernhard Hoetger umgestalten.

Am 22. Juni 1925 findet die Werkbund-Vorstandssitzung im Stadttheater zu Bremen statt. »[Alfred] Fischer – Essen als Ältester übernimmt den Vorsitz.«⁶⁶ Zur Jahrestagung des Werkbunds in Bremen 1925 lädt die wirtschaftliche Vereinigung Worpsweder die Teilnehmer in die von Prof. Bernhard Hoetger neubauten Ausstellungsräumen Kaffee Worpswede am Weyerberg ein.⁶⁷

65 Dieter Golücke, Bernhard Hoetger – Bildhauer, Maler, Baukünstler. Worpswede 1984. – Eugen Thiemann, Bernhard Hoetger. Mit einer biografischen Einführung von Bernd Küster. Worpswede 1990.

66 ADK 3–729/25.

67 ADK 3–250/25 a.

Viele Kritiker verurteilen dies – zu Unrecht, denn es geschieht in Rückprojektion dessen, was daraus später in manchem scheinbar ähnlich gestaltet wurde. Bernhard Hoetger hat das Pech, dass dies – ähnlich anderen (z. B. Richard Wagner) – durch späteren Missbrauch im NS-Staat diskreditiert wird. Wer jedoch an der Sache bleibt, wird das zeitlich Erste und das zeitlich Zweite sowie die Unterschiede in den Intentionen zu unterscheiden wissen und auch die Instrumentalisierung bedenken.

Bernhard Hoetger geht im Nordischen ins Archaische zurück und entwickelt archaische Formulierungen – und findet dafür verständnislose Kritiker, die in anderen Bereichen der Bildhauerei und Malerei diesen Weg ins Archaische (Südsee, Afrika) durchaus für sinnvoll halten.

Bernhard Hoetgers Werke wurden in der NS-Zeit, trotz zeitweiliger naiv-gutgläubiger Nähe Hoetgers zum NS-Gedanken, für »entartet« erklärt. Sein Hauptwerk, die Böttcherstraße, entkam nur mit Glück und lokaler Fürsprache dem Abriss. Nationalsozialisten führten es dann ausdrücklich vor: als abschreckende Manifestation dessen, was man nicht tun und denken darf.

Hans Poelzig

Hans Poelzig (1869–1936)⁶⁸ startet als Lehrer für Stilkunde an der Kunst- und Kunstgewerbeschule in Breslau. 1903 wird er ihr Direktor. 1916/1920 beruft ihn Dresden als Stadtbaurat. 1919 legt Hans Poelzig sein Amt nieder und nimmt einen Ruf an die Preußische Akademie der Künste in Berlin an. Dort leitet er das Meisteratelier für Architektur. 1923 wird er an die Technische Hochschule Berlin-Charlottenburg berufen. Hier diskutieren Hans Poelzig und Heinrich Tessenow über Architektur-Ausbildung.

Max Reinhardt lässt 1918/1919 den Zirkus Schumann von Hans Poelzig zum »großen Schauspielhaus« umwandeln. Julius Posener: »Ich habe dieses Theater bewundert. Es ist ja schon 1919 gebaut worden, nachdem Reinhardt vor dem Kriege in dem gleichen Zirkus Schumann Sophokles' ›König Ödipus‹ im Stil des antiken Theaters inszeniert hatte. Er wollte das antike Theater permanent haben, gleichzeitig aber auch Stücke anderer Art dort spielen können. Daher einerseits die nahe Beziehung der breiten Bühne zum Zuschauerraum, andererseits die verstellbare Bühnenöffnung. Reinhardt hatte verlangt, dass über dem Zuschauerraum eine Kuppel sein sollte, und Poelzig hatte für diese Kuppel der Akustik wegen die Verkleidung mit Schuppen erfunden, einer Art Stalaktiten, derentwegen die Berliner das Theater die ›Tropfsteinhöhle‹ nannten. Er hat den akustischen Sinn dieser Anordnung, die

68 Theodor Heuss, Hans Poelzig, Bauten und Entwürfe eines deutschen Baumeisters. Stuttgart 1985. Reprint der Ausgabe von 1935. – Julius Posener (Hg.), Hans Poelzig. Gesammelte Schriften und Werke. 1966. – Wolfgang Pehnt/Mathias Schirren (Hg.), Hans Poelzig. Architekt Lehrer Künstler. München 2007.

man ja auch dekorativ nennen kann, so ernst genommen, dass er sie sich hat patentieren lassen. Der Raum war einzigartig, man hatte ein solches Theater noch nicht gesehen ...«⁶⁹

Hans Poelzig ist ein Freund des Plagiiereus. Julius Posener berichtet darüber: »Poelzig lobte ein Projekt, und ein Student erwiderte: ›Ich glaube gern, dass es Ihnen gefällt: nur, das Projekt ist nicht von ihm.‹ ›Aha«, sagte Poelzig, ›Plagiat!‹ ... Ohne Zweifel: er hat etwas gesehen. Aber er hat die Konsequenzen gezogen ... Und dann: Ihr *sollt* doch plagiieren. Denkt ihr denn, ich tue es nicht? Aber ich gebe euch bessere Beispiele: Händel; die meisten Themen aus ›Israel in Ägypten‹ stammen von Paesello. Mozart: Das Thema der Zaubrerflötenouverture ist von Clementi. (Und Clementi wusste es und hat dagegen protestiert.) Die haben alle gestohlen wie die Raben. Das gehört sich so. Das ›geistige Eigentum‹ ist eine dumme Erfindung. Das gibt es gar nicht.‹ Viel später fand ich bei Richard Lethaby die Formel: ›Was du kopierst, ist gestohlen. Woran du dich erinnerst, das gehört dir.‹«⁷⁰

Julius Posener: »Bei Poelzig gab es alle Arten von Entwürfen. Er wollte aus uns keine kleinen Poelzigs machen, er wollte nicht eine Art zu entwerfen als die richtige empfehlen; er wollte jedem von uns helfen, zu sich selbst zu finden. Eines hat er auf jeden Fall erreicht: er war ein Lehrer von Lehrern ...

Es kam dazu, dass er ein Proteus war, womit ich sagen will, dass er an jede neue Aufgabe so herangegangen ist, als habe er vorher nichts gebaut. So erhielt ein jedes Werk eine eigene Gestalt, sie mag ihn selbst überrascht haben.«⁷¹

Poelzig richtet früh in seiner Breslauer Zeit Lehrwerkstätten ein.

Um 1920 macht Poelzig in großem Umfang Keramik-Entwürfe.

Hans Poelzig ist der Dramatiker des Räumlichen.⁷²

Erich Mendelsohn

Erich Mendelsohn (Allenstein 1887 – San Francisco 1953)⁷³ entwirft 1914 expressionistische Gebilde: einen Ringhochofen. Einen Zentralbahnhof. Eine Chemische Fabrik. Und ein Jahr später eine Karosserie-Fabrik.

Erich Mendelsohn ist ein glasklarer brillanter Formulierer der neuen Ästhetik in der Architektur (1919):⁷⁴ »Die Einstellung unseres statischen Gefühls auf die Eisenbetonspan-

69 Julius Posener, Fast so alt wie das Jahrhundert. Eine Autobiografie als Epochengemälde. Berlin 1990, 168.

70 Ebd., 171.

71 Ebd., 171/172.

72 Der dramatische Raum. Hans Poelzig. Malerei, Theater, Film. Ausstellung Museum Haus Lange/ Haus Esters in Krefeld. Krefeld 1986.

73 Erich Mendelsohn. Das Gesamttschaffen des Architekten. Berlin 1930. – Bruno Zevi, Erich Mendelsohn. New York 1985. – Regina Stephan, Erich Mendelsohn. Wesen, Werk, Wirkung. Stuttgart 2006.

74 Erich Mendelsohn, Das Problem einer neuen Baukunst. Vortrag im Arbeitsrat für Kunst, Berlin 1919. In: Erich Mendelsohn, Das Gesamttschaffen des Architekten. Berlin 1930, 11 ff. – Sigrid Achenbach, Erich Mendelsohn. 1887–1953. Ideen, Bauten, Projekte. Katalog. Berlin 1987. – Oskar

nung anstatt, wie bisher, auf das Prinzip von Stütze und Last bedarf einer langen Reihe allmählicher Näherungen ... Nach dem Lastausgleich der Antike, nach der Lastaufhebung des Mittelalters entsteht die dynamische Spannung der Eisenbetonkonstruktion.«

Es kann vielerlei Immaterielles entstehen. Spiegelnder Glanz. Licht-Architektur. Bewegung – abgeleitet aus der Intuition des Verkehrs. Straßenecken werden abgerundet, als wären sie Teil des fließenden Verkehrs. Gleichwertigkeit von ›positiv‹ und ›negativ‹.

1919 sagt Erich Mendelsohn über das Theater von Henry van de Velde, den er bewundert, in der Werkbund-Ausstellung Köln 1914: »Bei dem Theater ... gerät die gebaute Masse ... in Aktivität und Spannungsbewegtheit, wird zum Kräftespiel der sich neigenden, steigenden und überragenden Traktate.«

Mendelsohn wird mit dem Einstein-Turm⁷⁵ ein Star. Sein Büro wächst. 1924 baut er das Kaufhaus Schocken in Stuttgart, 1930 das Kaufhaus Schocken in Chemnitz. 1928 entwirft er den Pressa-Pavillon des Mosse-Verlages für die Pressa-Ausstellung in Köln.

Hans Schwippert arbeitet 1924/1926 im Atelier von Mendelsohn. Er ist fasziniert von dessen Entwurfs-Zeichnung: Mit einem ganz weichen Bleistift macht er wenige waagrechte und senkrechte Linien. Weit ausschwingende Gesten – mit großem Atem und mal mit großer Gewalt und dann auch mit hoher Eleganz. Dies erscheint leichthin entworfen, aber Julius Posener, der bei ihm arbeitete, versichert: Niemand hat so genau detailliert wie er.⁷⁶

1929/1930 entsteht die eigene Villa am Rupenhorn in Berlin – ein persönliches Manifest. »Ich brauche zu meinem Leben ein gewisses Maß an Wohlbefinden, einen Begriff wenigstens einer Häuslichkeit, in die ich mich nach allem, was draußen mich abstößt, für mich zurückziehen kann« (Erich Mendelsohn). 1933 wird er aus Deutschland vertrieben. Er emigriert 1933 nach London.

Werkbund-Höhepunkt: das Bauhaus in Weimar

In der unmittelbaren Nachkriegs-Zeit sprießen die Ideen, auch die Propheten. Die Stimmung des Aufbruchs ist ihnen günstig – die Not behindert die Realisierungen.

Werkbund und Bauhaus. Im Bauhaus sollten die Leitgedanken des Deutschen Werkbunds Anwendung finden.⁷⁷ Walter Gropius betont, dass das Bauhaus aus dem Geist des Werkbundes hervorgegangen ist. Karl Korn, Mitherausgeber der FAZ, schreibt 1960 in der

Beyer (Hg.), Erich Mendelsohn. Briefe eines Architekten. München 1961 (Neudruck Basel 1991). – Bruno Zevi, Erich Mendelsohn. Bologna 1982 (deutsch Zürich 1983). – Ita Heinze-Greenberg/Regina Stephan (Hg.), Erich Mendelsohn. Gedankenwelten. Unbekannte Texte zu Architektur, Kulturgeschichte und Politik. Ostfildern-Ruit 2 000.

75 Klaus Hentschel, Der Einstein-Turm. Heidelberg 1992. – Astrophysikalisches Institut (Hg.), Der Einsteinturm in Potsdam. Architektur und Astrophysik. Berlin 1995.

76 Julius Posener, in: Deutscher Werkbund und Werkbund-Archiv (Hg.), Die Zwanziger Jahre des Deutschen Werkbunds. Gießen 1982, 64.

77 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 205.- Zur Gründungsgeschichte des Bauhauses siehe Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 203 ff.

FAZ: »Das Bauhaus war vom Geiste des Werkbunds.« Bauhaus und Werkbund sind aufs engste miteinander verbunden, am stärksten durch die Personen Walter Gropius und Ludwig Mies van der Rohe. »Um 1930 war das Bauhaus recht eigentlich das Agens der Werkbundziele.« (Diethart Kerbs)⁷⁸

Karl Ernst Osthaus. Den Weg zum Bauhaus hatte Karl Ernst Osthaus für Walter Gropius geöffnet – die beiden sind engste Freunde. Dann erkrankt Osthaus tödlich und kann damit nicht mehr einbezogen werden. Parallel zum Bauhaus plant der schon todkranke Karl Ernst Osthaus 1919 als eines seiner letzten Projekte eine Folkwangschule – mit Reform-Pädagogik.⁷⁹

Der Beginn. Walter Gropius (31. Januar 1919): »Ich bin augenblicklich hier in Berlin tätig, in Wort und Schrift für die Idee zu wirken, dass die einzelnen ›Künste‹ aus ihrer isolierten Vereinsamung erlöst und wieder in innigere Berührung gebracht werden müssen unter den Flügeln einer großen Baukunst.«⁸⁰ Gropius (Februar 1919): »... Meine radikalen Pläne fanden bei den Künstlern und Schülern der Hochschule solchen Beifall, dass ich nun hoffe, die Sache verwirkliche sich.«⁸¹

Tatsächlich handelt es sich nicht um eine Neugründung, sondern um eine Umwandlung: Die Kunstgewerbeschule (1915 aufgelöst) soll mit der Hochschule für bildende Kunst zusammen gelegt werden.

Gropius will die Weltbekanntheit von Weimar nutzen.

Er schreibt ein Manifest, Lyonel Feininger setzt dazu seinen Holzschnitt »Die Kathedrale«. »Das Endziel aller bildnerischen Tätigkeit ist der Bau! ... Architekten, Bildhauer, Maler, wir alle müssen zum Handwerk zurück! ... Der Künstler ist eine Steigerung des Handwerkers ... die Grundlage des Werkmäßigen ... ist unerlässlich für jeden Künstler ... Bilden wir also eine Zunft der Handwerker ... erschaffen wir gemeinsam den neuen Bau der Zukunft, der alles in einer Gestalt sein wird ... Die eigenen Werkstätten sollen allmählich ausgebaut werden, mit fremden Werkstätten Lehrverträge abgeschlossen werden.«

Hinzu kommt ein Grundsatz: »Pflege freundschaftlichen Verkehrs zwischen Meistern und Studierenden außerhalb der Arbeit: dabei Theater, Vorträge, Dichtkunst, Musik, Kostümfeste. Aufbau eines heiteren Zeremoniells bei diesen Zusammenkünften.«⁸²

Am 22 April 1919 wird das Bauhaus-Programm im sozialdemokratischen ›Vorwärts‹ veröffentlicht. Es findet ein großes Echo. Außerordentlich viele junge Leute, auch aus dem Ausland, bewerben sich.

Das Institut arbeitet angewandt: Walter Gropius ist unablässig tätig, Aufträge aus der Industrie ins Bauhaus zu holen.

78 Diethart Kerbs, in: werk bund archiv 1. Erstes Jahrbuch. Herausgegeben von Janos Frecot und Diethart Kerbs. Berlin 1972, 3.

79 Birgit Schulte (Hg.), Auf dem Weg zu einer handgreiflichen Utopie. Die Folkwang-Projekte von Bruno Taut und Karl Ernst Osthaus. Hagen 1994, 150/197. 207/212.–1920 Testament von Osthaus. 1921 stirbt Osthaus in Meran.

80 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 206.

81 Ebd., 205.

82 Ebd., 210/211.

Walter Gropius ist sehr wohl politisch, aber er will – ähnlich dem Werkbund – das Bauhaus aus den Auseinandersetzungen der Politik heraushalten. Unter den obwaltenden Verhältnissen, wäre eine direkte politische Positionierung rasch das Ende des Bauhauses.

In Weimar schließt Walter Gropius die Kunstgewerbeschule und die Hochschule für Bildende Künste zum Bauhaus in Weimar zusammen.⁸³ Dies funktioniert jedoch nicht, weil der Künstler-Habitus der Akademie sich nicht auf die angewandten Künste einlassen will – auch nicht mit Toleranz.

Zu den ersten Lehrenden gehören Lyonel Feininger, Johannes Itten, Paul Klee, Gerhard Marcks, Georg Muche. Das Bauhaus ist die wichtigste Experimentier- und Ausbildungsstätte der 1920er Jahre. 1919 erhält Adolf Meyer einen Lehrauftrag.

1906 ist Walter Gropius berauscht von einem Buch über europäische Kathedralen.⁸⁴ Die Kathedrale und auch das menschliche Geschehen der Bauhütte faszinieren ihn. Gropius schafft selbst den Begriff »Bauhaus«. Er will ihn jedoch ausdrücklich gegen den Begriff »Bauhütte« abheben.⁸⁵ So wird Lyonel Feiningers Holzschnitt einer Kathedrale das Aufbruchsbild für das Bauhaus: der große Bau. Ein neues Gesamtkunstwerk. Im Handwerk ist der Boden für große Kunst.

Aber: Die Macht der Handwerkskammer ist besonders groß. Walter Gropius: Ich musste tarnen, sonst wäre das Werk nicht möglich gewesen. Innerlich aber hatte ich das Konzept: Die Verbindung mit der Industrie.

Der Student wird drei Jahre als Handwerker-Lehrling ausgebildet.⁸⁶ Er erlebt eine neue Wissenschaft des Sehens. Es gibt keine fertigen Rezepte und keinen Stil.

Haus am Horn (1923) in Weimar von Georg Muche. Der Maler Georg Muche baut nach eigenem Entwurf mit Unterstützung von Adolf Meyer und Werner March als Bauleiter, ein Haus, in das er mit seiner Braut einziehen will. Er macht daraus für das Bauhaus ein Experiment.⁸⁷ Die Wände sind farbig. Über das Mobiliar von Marcel Breuer sagt er: »Technisch konstruiert, aber voll Charme«.

Das Versuchs-Haus erfährt weite Ablehnung. Die Schüler sagen: Viel zu früh. Die jungen Leute reagieren nicht auf das Bau-Projekt von Walter Gropius. Sie rühren sich nicht. Auch nicht bei Johannes Itten und Paul Klee.

83 Karl Heinz Hüter, *Das Bauhaus in Weimar*. Berlin 1976. – Hans M. Wingler (Hg.), *Das Bauhaus: Weimar-Dessau-Berlin und die Nachfolge in Chicago seit 1937*. Köln 3. Auflage 1975. – Hans Maria Wingler, *Das Bauhaus*. Bramsche 1962. – Hans M. Wingler, *Bauhaus-Archiv in Berlin – Museum für Gestaltung*. Braunschweig 1979.

84 Reginald Isaacs, *Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk*. Band 1. Berlin 1983, Anmerkung 444. – Ferdinand Tanner, *Die Bauhütten des Mittelalters*. Ein Vortrag. Regensburg 1871.

85 Reginald Isaacs, *Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk*. Band 1. Berlin 1983, 460.

86 Rainer K. Wick (Hg.), *Bauhaus-Pädagogik*. Köln 1982.

87 Adolf Meyer, *Ein Versuchshaus des Bauhauses in Weimar*. Bauhausbücher Nr. 3, Hg. von Walter Gropius und Laszlo Moholy-Nagy. München 1924 (Neudruck: Weimar 1999). – Ch. Wolsdroff, *Georg Muche als Architekt*. In: *Georg Muche, Das künstlerische Werk 1912–1927*. Kritisches Verzeichnis. Hg. vom Bauhaus-Archiv Berlin. Berlin 1980. – *Das »Haus am Horn«*. Denkmalpflegerische Sanierung und Zukunft des Weltkulturerbes der UNESCO in Weimar. [Weimar] 1999.

Das Bauhaus steht ständig unter einem ungeheuren äußeren Druck – in einem Sturm von Anfeindungen. Lyonel Feininger in einem Brief an Adolf Behne (28.11.1924): »Weimar paralyisiert so viele Impulse, die einfach daran gehen, um bloßen Widerstand zu leisten gegen die Atmosphäre von heimlichem Totschlag, die uns umgibt. Man hat selten lichte Augenblicke.« Der Werkbund verteidigt vielfach das Bauhaus gegen viele Angriffe.

Nachrichten

- **Proteste.** Prominente Künstler protestieren gegen die Zerschlagung der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule. Ein Teil bleibt Gewerbeschule, ein anderer wird der Kunstakademie zugeschlagen.
- **Politik.** Der preußische Kultusminister Konrad Haenisch,⁸⁸ ein Sozialdemokrat, spricht sich lobend über die Werkbund-Arbeit aus. Er würdigt die Werkbund-Leistungen vor dem Weltkrieg. Haenisch plant, ein Ministerium der Schönen und Angewandten Künste einzurichten. Dies scheitert an den Finanzen.⁸⁹ Schade: damit hätte der Werkbund einen wichtigen Impuls realisiert. Der Werkbund holt Vorschläge ein und versucht, sie zu verstärken. Vom Arbeitsrat für Kunst kommt die Anregung, »Baukunsträte« zu etablieren. Sie sollen dafür sorgen, dass unabhängige Architekten öffentliche Aufträge erhalten.⁹⁰
- **Reichskunstwart.** Einen bedeutenden Erfolg erzielt der Werkbund, als auf seinen Antrag – nach Vorgesprächen von Hans Poelzig, dem stellvertretenden Reichskanzler und dem Innenminister – die Position des »Reichskunstwartes« eingerichtet wird: am 30. Oktober beschließt der Reichstag über einen Antrag einstimmig positiv.⁹¹ Ernst Jäckh schlägt dafür das Werkbund-Mitglied Edwin Redslob vor, der zuvor Museumsdirektor in Erfurt und dann in Stuttgart war, ein Freund von Henry van de Velde. Allerdings wird damit die Hoffnung auf ein Reichskultusministerium zunichte. Der Reichskunstwart untersteht dem Innenminister. Die Kulturpolitik im Ausland untersteht dem Auswärtigen Amt und das Bauwesen dem Finanzminister. Der Reichskunstwart koordiniert auf Reichsebene im Bereich der Künste die Gesetzgebung und Verwaltung. Er hat eine Mittler-Rolle zwischen Behörden, freien Künstlern und Vereinigungen. Theodor Heuss schätzt Edwin Redslob als »gebildet, aber ziemlich schwächlich ein – keinesfalls eine Kämpfernatur« (in der Formulierung von Joan Campbell).

88 Konrad Haenisch, *Die Not der geistigen Arbeiter*. Leipzig 1920. – Konrad Haenisch, *Neue Bahnen der Kulturpolitik*. Berlin 1921.

89 Joan Campbell; *Der deutsche Werkbund 1907–1934*. München 1989, 144.

90 Ebd., 145.

91 Ebd., 145/148. – Theodor Heuss, Einleitung zu: Georg Rohde (Hg.), *Edwin Redslob zum 70. Geburtstag*. Berlin 1955. – Edwin Redslob, *Von Weimar nach Europa*. Berlin 1972. – Manfred Abelein, *Die Kulturpolitik des Deutschen Reiches und der Bundesrepublik Deutschland*. Köln 1968.

- **Industrie und Bergbau.** Der Zeichner und Radierer Hermann Kätelhöhn (1884–1940) entwickelt im Ruhrgebiet sein Mappenwerk »Das Werk Arbeit« – sein Hauptwerk. Er stellt Industrielandschaft und Bergbau dar.⁹²
- **Wohnhof.** Theodor Sühnel baut um eine Grünanlage herum die Siedlung Wohnhof Dransfeld in Essen.
- **»Neues Bauen«.** 1919 prägt Hugo Häring den Begriff »Neues Bauen«.
- **Stadtkrone.** Bruno Taut schreibt ein Buch über die symbolische Utopie der »Stadtkrone«.⁹³ »Der Sozialismus im unpolitischen Sinn, fern von jeder Herrschaftsform als die einfache, schlichte Beziehung der Menschen zueinander, schreitet über die Kluft der sich befehdenden Stände und Nationen hinweg und verbindet den Menschen mit dem Menschen. Wenn etwas heute die Stadt krönen kann, so ist es zunächst der Ausdruck dieses Gedankens.«
- **Die Stadtkrone tritt an die Stelle der Kathedrale.** Sie lässt die Stadtbewohner »fühlen, was sie als Menschen einander zu geben haben und führt den Herdentrieb, die Urkraft des Zusammenschlusses, zur Veredelung«.⁹⁴
1919 beauftragt Karl Osthaus Bruno Taut mit einer Planung für Hagen: Ein Schul-Bau mit Werkstätten und Wohnungen – für die neue Folkwang-Schule. Sie soll ein dominierendes, kristallines »Haus der Andacht« sein. Mit Wohn-Pavillons, Werkstatt-Hof und Sternwarte.
- **Auf der Höhe über Hagen eine »Stadtkrone«.**
Mittelalter und Hochhaus. Der Stadtbaurat Max Berg entwirft seit 1919 Hochhäuser für Breslau – aus Begeisterung für mittelalterliche Architektur, in der er denselben Impuls zu sehen meint. Sie bleiben unrealisiert.
- **Kulturpolitik und Städtebau.** Fritz Schumacher schreibt ein Buch über Kulturpolitik.⁹⁵
Heinrich de Fries schreibt über »Wohnstädte der Zukunft«.⁹⁶ »Aus der tiefsten Qual, aus den dunkelsten Stunden des Menschentums glüht uns die Morgenröte einer neuen Welt entgegen im verheißenden Licht einer neuen Kunst.«

92 Olge Dommer/Michael Dückerhoff, Kunst für das Ruhrrevier. Hermann Kätelhöhn (1884–1940). Dortmund 1997.–1916 kommt er ins Ruhrgebiet und wohnt eine Zeit lang im Gasthaus der Margarethenhöhe. 1920 zieht er in das »Kleine Atelierhaus« (von Georg Metzendorf entworfen). 1930 zieht die Familie nach Wamel an den Möhnesee, wo er eine Künstler-Siedlung gründen will.

93 Bruno Taut, Die Stadtkrone. Jena 1919. – Bruno Taut, Die Stadtkrone. Mit Beiträgen von Paul Scheerbart, Erich Baron und Adolf Behne. Nachwort und Neuausgabe von Manfred Speidel. Berlin 2007.

94 Zitiert von: Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 398.

95 Fritz Schumacher, Kulturpolitik. Jena 1919. Teilabdruck: Fritz Schumacher, Sozialer Städtebau. In: Fritz Schumacher, Lesebuch für Baumeister. Äußerungen über Architektur und Städtebau. Braunschweig 1977 (zuerst neu bearbeitete Auflage 1947), 389/397. – Fritz Schumacher: Reformkultur der Moderne. Hg. Von Hartmut Frank. Ostfildern 1994.

96 Heinrich de Fries, Wohnstädte der Zukunft. Berlin 1919. Das Zitat bei: Wolfgang Pehnt, Die Architektur des Expressionismus. Ostfildern 1998, 7 (1. Auflage 1981, 3. erweiterte Auflage).

- **Künstlerische Erziehung.** Peter Behrens publiziert zur Reform der künstlerischen Erziehung, die zum Geist der neuen Volksgemeinschaft gehören soll – eine Denkschrift für das deutsche Volk.⁹⁷
- **Hausrat und Kleinwohnung.** Der Werkbund gibt ein Buch heraus über Hausrat – eine Sammlung von zweckmäßigen Entwürfen für die Einrichtungen von Kleinwohnungen.⁹⁸

1920

Die Protokolle geben Einblick in die Vielfalt der Themen im Werkbund.

Besprechung mit dem Vorsitzenden am 12. Januar 1920.⁹⁹ Ernst Jäckh »berichtet über den ausgezeichneten Verlauf der Sitzung beim Reichsminister, in der dieser, Lewald und Redslob die Presse und die Künstlervertreter über die Absichten und Aufgaben des Reichskunstwarts (Redslob) informierten ...« Theodor Heuss soll darüber berichten.

Gewerbeschau München 1922.¹⁰⁰ Ort dieser großen Ausstellung, die drei Millionen Besucher hat, ist die Theresienhöhe. Der Professor für Keramik Jakob Julius Scharvogel (1854–1938) ist Präsident der Gewerbeschau. Die Ausstellung zielt auf die Erziehung des Geschmacks. Sie lässt zu, was »deutsche Arbeiten des Handwerks und der Industrie sind, an denen Formensinn und Gestaltungskraft gut zum Ausdruck kommen«. Ein Künstler-Ausschuss unter dem Vorsitz von Richard Riemerschmid (1868–1957) überwacht die Ausgestaltung der Gebäude.

Besprechung mit dem Vorsitzenden am 24. Januar 1920.¹⁰¹ Bericht. Darin u. a. »Im Kampf um das Staatliche Bauhaus in Weimar hat der Werkbund durch eine von [*Theodor*] Heuss verfasste Erklärung an die Behörde und die Öffentlichkeit Stellung genommen. [*Walther*] Gropius dankt für die von ihm hochbewertete Unterstützung.«

Farbkarte für die Seiden-Industrie. Der Hintergrund: Viele Industrie-Bereiche sind angewiesen darauf, dass die nächste Partie Farbe, die sie einkaufen, der vorhergehenden entspricht. Wilhelm Ostwald arbeitet an diesem Problem der Farb-Messung.

Vorstandssitzung am 24. Februar 1920.¹⁰² Themen: Münchner Ausstellung der Künstler. – »Die Bildung von Baukünstlern ist vom Werkbund angeregt.« Sie soll »in vertrauensvollem Verhältnis mit dem BDA« verfolgt werden. – Soll der Werkbund eine Vertretung in der Reichsschulkonferenz anstreben?

97 Peter Behrens, Reform der künstlerischen Erziehung. In: Der Geist der neuen Volksgemeinschaft. Denkschrift für das deutsche Volk. Berlin 1919.

98 Deutscher Werkbund (Hg.), Deutscher Hausrat. Eine Sammlung von zweckmäßigen Entwürfen für die Einrichtungen von Kleinwohnungen. Dresden 1919.

99 ADK 3–131/20; D 1935.

100 Amtlicher Katalog der Deutschen Gewerbeschau. München 1922.

101 ADK 3–132/206; D 1936.

102 ADK 3–134/20; D 1938.

Finanzen. Rundschreiben am 4. März 1920. Der Mitglieds-Beitrag muss wegen der gestiegenen Kosten und der Geld-Entwertung erhöht werden.¹⁰³

Theodor Heuss schreibt über »Werkbundfragen nach dem Kriege«.¹⁰⁴ »Die überlieferte Ökonomie ist zerschlagen ... die seelische Einstellung der Menschen zu allen Formproblemen ist [so] unsicher geworden wie ihr seelisches Grundgefühl ... Der Mangel an Lebensstil verwandelte [vor dem Krieg] die Formen des Gemeinschaftslebens in Mode und Konjunktur. [Wir sehen,] ... dass auch das neue Formsuchen, das sich von den Vergangenheiten freimachen und aus der Kühnheit eines gegenwärtigen Willens sein Gesicht prägen wollte, in die Zwangsläufigkeit der ganzen Zeit geriet und in ihr zu verkommen drohte. Was ›modern‹ war, also Mode geworden, taugte im allgemeinen nicht viel mehr als jene Welt, der man sich glücklich entrückt glaubte ... Gewiss: es gibt eine Schönheit des Zweckmäßigen ... aber erst hinter ihr beginnt die Frage nach der Kunst, ... Aber nicht das Material bestimmt die Schönheitswerte, sondern der Geist, der mit ihm spielt ...

Indem man nun der Zweckmäßigkeit nachpirschte, entdeckte man die spröde und puritanische Schönheit der baren Zweckform, in der Maschine, in der kühnen Brücke, in der Spannung einer weiten Fabrikhalle. Nur die Siedlung bleibt als Aufgabe deutlich ...

Aber manches war doch erreicht.«

Besprechung mit dem Vorsitzenden am 25. Juni 1920.¹⁰⁵ Themen: Friedhofskunst. – Ausschuss für Gartenarchitektur und Gartenkunst. Peter Behrens soll mit der Leitung betraut werden. – Bauverwaltung und freie Architektenschaft. – »Formgefühl und Formwille in der neuen Schule«. Warum der Werkbund »über sein bisheriges Aufgabengebiet hinaus nunmehr auch die Aufgaben der Schule, der Bildung, des Kindes, in den Bereich seiner Interessen einzubeziehen« versucht.¹⁰⁶

Besprechung mit dem Vorsitzenden am 28. September 1920.¹⁰⁷ Themen: »[Edwin] Redstlob unterstreicht die sachliche Identität der Werkbund-Bestrebungen mit seiner Aufgabe.« – Österreichischer Werkbund. Der Wiener Konflikt. – Die Münchner Ausstellung. – Bruno Taut möchte eine finanzielle Zuwendung zu seiner Russland-Reise. Aber es ist kein Geld vorhanden, es kann nur publizistische Unterstützung geben.

Vorstands- und Ausschuss-Sitzung am 25. Oktober in Berlin.¹⁰⁸ Themen: Münchner Ausstellung. Deutsche Gewerbeschau. – Dresdener Ausstellung. – Frankfurter und Leipziger Messe. – Luxussteuer. – Reichskunstwart. »Er hat in seinem Amt ein Referat für Werkbundfragen eingerichtet, das von [Otto] Baur versehen wird ... Die Ideengemeinschaft mit dem Werkbund ist ein Hebel seiner Arbeit.« – Verhandlungen mit dem Bund der Erneue-

103 ADK 3–127/20a; D 1931.

104 ADK 3–852/20; D 1949. Theodor Heuß, Werkbundfragen nach dem Kriege. In: Vivos voco. Bern und Leipzig 1, Heft 7/8, April/Mai 1920, 408/417

105 ADK 3–135/20; D 1939

106 Das Werk. Mitteilungen des Deutschen Werkbunds Juni 1920, S. 3. – Rainer K. Wick, Erziehungskonzepte des Werkbunds in der Weimarer Republik. In: 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907/2007, 135/138.

107 ADK 3–138/20; D 1942.

108 ADK 3–141/20a; D 1945.

rung. – Schulfragen. – Jahrbuch. – Theodor Heuss berichtet über das geringe Ergebnis der Bemühungen, »einen Fond für Künstlerunterstützung zu sammeln«.

Die erste Frau im Vorstand. »Auf Antrag der Geschäftsstelle wird Lilly Reich¹⁰⁹ in den Vorstand gewählt, womit auch einer Anregung von Margarete Naumann entsprochen ist, dass eine Frau im Vorstand vertreten sei.«

Ausbildung. Nach wie vor haben sehr viele Mitglieder – aus der Herkunft des Werkbunds vom Kunstgewerbe und aus ihren Professionen ein starkes Engagement für Reformen der Ausbildung.

Einig ist man sich meist, dass die einzelnen Künste aus ihrer Vereinzelung in ihrer Gattung gelöst werden müssen. Und dass sie eine neue Synthese eingehen sollen.

Die Bedingung dafür: Der Hochmut der Künste soll fallen.

Handwerk. Der Werkbund arbeitet mit dem Reichsverband des Deutschen Handwerks, der 1920 gegründet wird, zusammen.

Arbeitsgemeinschaft. Nach einem Beschluss der Jahrestagung in Stuttgart wird 1920 die Württembergische Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Werkbunds gegründet.¹¹⁰

Kommentar (2008). Man kann eine auffallend technokratische Geschäftsführung beobachten. Darin ist wenig zu spüren von den heftigen Bewegungen der Zeit. Und in den nächsten Jahren greift der Vorstand nur Diskussionen auf, die bereits geführt werden – er regt nicht selbst an. Es sind die Mitglieder, die den Werkbund bewegen.

Erfolg. Man kann dies auch anders als eine Kritik lesen. Dass der Werkbund pluralistisch ist und daraus kein entschiedenes Konzept mit einer deutlichen Orientierung entsteht, ist eine Chance: Es kann sich vieles nebeneinander entwickeln. Dies ist in 100 Jahren eine Stärke des Werkbunds.

Denn diese Unentschiedenheit dämpft überzogene Geltungs-Ansprüche, die einen Teil zum Ganzen verwandeln wollen. Sie verhindert jedoch nichts, was aus eigenen inneren Kräften entsteht.

Ein weiterer Aspekt ist die Tatsache, dass auf diese Weise der Werkbund in der Lage ist, verstreute Gruppen zu sammeln.

Aufbruch

Wiedergeburt ist ein Stichwort, das nach der Katastrophe des Krieges kursiert. Die einen verstehen die Wiederkehr des »alten Reiches«, die anderen eine Wiedergeburt aus einem neuen Geist. 1920 gibt es viele Fantasien zu einer »Wiedergeburt« des »gedemühtigen Vaterlandes«. Auch die Avantgarde appelliert an das »deutsche Volk« und beschwört die »Wiedergeburt«.

109 Sonja Günther, Lilly Reich 1885–1947. Innenarchitektin – Designerin – Ausstellungsgestalterin. Stuttgart 1988.

110 Württembergische Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Werkbundes (Hg.), 10 Jahre Werkbundarbeit in Württemberg. Stuttgart 1930

Darin schwingen Assoziationen mit: an die klassische Renaissance in Italien im 15. Jahrhundert. Und an das italienische ›risorgimento‹ im 19. Jahrhundert.

Der Pluralismus steckt auch in den Köpfen der Einzelnen. Widersprüche werden darin in neuer Weise verarbeitet.

Jugendbewegtes Pathos des Aufbruchs. »Die gesamte Schülerschaft des Staatlichen Bauhauses« richtet 1920 einen Appell an die Weimarer Bürger und die Thüringische Kulturverwaltung, die bereits an der Demontage des Bauhauses arbeitet: »Wir wollen nicht alte oder moderne Kunst, wir wollen den Weg gehen, den jede Jugend eines in Erniedrigung lebenden Volkes gehen muss, den Weg zur Wahrhaftigkeit und Reinheit; wir ringen nach jenem Geiste des Deutschen Volkes, der in unserer Gotik lebt, der sich uns in dieser offenbart und der uns, das ganze deutsche Volk aus dem Abgrund emporführen kann und wird, nach jenem Geist, aus dem unsere, des deutschen Volkes Kunst neu erstehen wird.

Mit uns ringt die deutsche Jugend ... des ganzen Reiches, mit uns sind jene, denen die innere Größe ihres Volkes mehr ist als persönliche Macht, mit uns ist die Kraft unserer Jugend, mit uns ist das Recht und die Pflicht unserer Jugend, nicht stehen zu bleiben, sondern vorwärts und aufwärts zu schreiten, niemand hat das Recht, einer in heiligster Inbrunst ringenden Jugend Einhalt zu gebieten ...«

Um diesen Text zu verstehen, bedarf es eines Differenzierungs-Vermögens, das die üblichen Klischees überschreitet. Es sind die Schüler von Walter Gropius, Lyonel Feininger, Gerhard Marcks, Johannes Itten – alle Mitglieder im Werkbund.

Links und rechts. Wolfgang Pehnt weist 1978 darauf hin, dass in dieser Zeit sich die Linken von den Rechten kaum unterscheiden. So zum Beispiel Entwürfe für Arbeiter-Wohnhäuser von Ernst May, von Paul Schmitthenner und Paul Schultze-Naumburg.

»Das Vokabular des Irrationalen, das hier wie dort gebraucht wurde, tat ein übriges, Unterschiede verdeckt zu halten, die sich erst im Laufe der zwanziger Jahre als Antagonismen zu erkennen gaben.

Bezeichnenderweise wandte sich Scheffler in seinem Aufruf, hochwertige Leistung durch die Freude an handwerklicher Arbeit und umgekehrt zu bewirken und durch Opfer zu einer neuen Gemeinschaft zu gelangen, an die unterschiedlichsten Adressen. »Wer politisch rechts steht, mag in dieser Lehre ein Manifest erhaltender Tendenz sehen, wer links steht, mag es revolutionär auffassen. Sittliche Taten sind immer beides, erhaltend und fortschrittlich.«¹¹¹

Scheffler versucht, eine verheerende Klassifizierung aufzulösen. Sie durchzieht das 20. Jahrhundert: mit dem undifferenzierten Schrei des Neuen und der törichteren Verpanzerung des Alten, – ein bürgerkriegsartiger Streit von denkfaulen Leuten, vor allem in den Banal-Ideologien. Es ist der Streit um die Zuweisung des Neuen als Fortschritt und darauf folgend die Zuweisung des Neuen an die Linke und des Erhaltens an die Rechte.

Diese Kritik wird später erst wieder in den 1970er Jahren erneuert und dann vehement vorgetragen – und führt zu erheblich anderen Lösungen.

111 Wolfgang Pehnt, Ferne Ziele, große Hoffnung – der deutsche Werkbund 1918–1924. In: Lucius Burkhardt (Hg.), Der Werkbund in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Stuttgart 1978, 77/78. – Karl Scheffler, Sittliche Diktatur. Stuttgart 1920, 17.

Worpswede: ein vielfältiges Experiment

Ambivalenz: Flucht und Attraktion. In Worpswede entsteht eine Künstler-Kolonie. Der Maler Otto Modersohn kritisiert nach einiger Zeit: Sie ist zur Villen-Kolonie herabgesunken.

Intensive Bezüge zu Worpswede hat der Bremer Großkaufmann Ludwig Roselius. Roselius ist Mäzen des Malers Heinrich Vogeler. Und er unterstützt, was Bernhard Hoetger in den 1920er Jahren in Worpswede gestaltet: ein Ensemble – den experimentellen Gesamtkomplex Weyerberg. Darin gibt es sehr große Plastiken, einen Osthaus-Komplex, das Kaffee Worpswede, eine Kunstschau.

Heinrich Vogeler. Der komplex Begabte nimmt 1909 als Illustrator an einer England-Reise der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft teil. Er entwirft Arbeiter-Siedlungen und Häuser mit Gärten. Seit 1914 hat der Bildhauer Bernhard Hoetger Kontakt mit Heinrich Vogeler. Beide stehen in Verbindung mit Karl Ernst Osthaus.

»In Worpswede konzentrieren sich – weithin unbemerkt von der Öffentlichkeit – die verschiedenen Auffassungen von ›Landschaft‹, Roselius, Osthaus, Hoetger, Vogeler, Migge.« (Meta Hülbusch)

Heinrich Vogeler entwickelt die »sozialistische Siedlungsgemeinschaft«, die Arbeitsschule.¹¹²

Leberecht Migge. Heinrich Vogeler zieht wohl den Gartenbau-Architekten Leberecht Migge an:¹¹³ Er zieht in die Künstler-Kolonie.

Migge (1881–1935)¹¹⁴ ist in Hamburg seit 1902 Organisator der Gartenbau-Firma Jacob Ochs. Seit 1913 ist er freischaffend. Er publiziert zwei Bücher: »Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts« (1913) und »Jedermann Selbstversorger« (1918). Migge betreibt »chinesischen Gartenbau«. Er spricht von Bodenreform, Arbeit und Sonne.

In Worpswede versucht Leberecht Migge das Projekt »Sonnenhof« zu realisieren. Er will es auch mit dem Anhaltischen Siedlerverband verwirklichen – in Dessau in drei Garten-Siedlungen (Ziebigk, Hohe Lache,¹¹⁵ Kleinkühnau).

Leberecht Migge gestaltet viele Gärten in Siedlungen mit Otto Haesler (Georgsgarten in Celle), mit Bruno Taut und Martin Wagner (1927 Hufeisensiedlung in Berlin-Britz, Wald-Siedlung Berlin-Zehlendorf), mit Ernst May und mit dem Gartenbaudirektor Max Bromme (Römerstadt Frankfurt, Frankfurt-Heddernheim). Er entwirft keine Ziergärten für Schlösser oder Bürger-Parks, sondern für den vielfältigen Nutzen. Der Garten ist erweiterter Wohn-Raum. Jeder Bewohner soll einen Garten erhalten.

Später greifen Garten-Planer an der Gesamthochschule Kassel solche Gedanken wieder auf. Dort gibt es auch das Leberecht Migge-Archiv (Findbuch).

Selbstversorgung. Aus dem Hunger des Welt-Krieges entsteht der Gedanke, den Schreber-Garten zur Selbstversorgung zu entwickeln. Familiäre Produktion als Entlastung.

112 David Erlex, Worpswede – Bremen – Moskau. Der Weg des Heinrich Vogeler. Bremen 1972.

113 Leberecht Migge, Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Jena 1913.

114 David Henderson Haney, Leberecht Migge (1881–1935) and the Modern Garden in Germany. Dissertation. University of Pennsylvania 2005.

115 Torsten Blume, Die Siedlung »Hohe Lache«, Dessau. Magdeburg 1994.

Dies soll – so Migge – mit einer Garantie geschehen: Die Verzinsung von Grund und Boden durch Gartenrente, d. h. der Garten soll sich selbst ernähren. »Jede Familie soll auf ihrem Grund und Boden ihre gesamte Grünsnahrung und auch Tierprodukte selber erzeugen.«¹¹⁶

Den Gedanken hat Migge aus Ostasien: aus deren fruchtbaren Garten-Landschaften. Im Grunde ist es aber auch eine Verlebendigung der Subsistenz-Versorgung in den bäuerlichen Bereichen und in den kleinen und mittleren Städten Europas, die darin eine jahrhundertelange Tradition der Lebensbestreitung des Alltags hat.

Auf dem Weyerberg in Worpsswede legt Leberecht Migge als Muster-Beispiel sein eigenes Haus an: den Sonnenhof. Daneben: eine Gärtnerei mit Frühbeeten. Und eine Baumschule. Dann eine Siedlerschule. Intention: die Grundlagen für das Leben verbessern. Elf Jahre (1920/1931) lebt Migge mit seiner Familie in Worpsswede. Zur Arbeit pendelt er: Sein Büro ist in Berlin.

Konflikt. Leberecht Migge regt seine Berufs-Kollegen und den Berufs-Verband auf, weil er fordert, dass zum »bürgerlichen« und »sozialen« Grün das »koloniale Grün« treten müsse. Seine Kritik führt zu heftigen Konflikten. Verärgert über die Unbeweglichkeit seiner Kollegen verlässt er 1928 den Bund Deutscher Gartenarchitekten. Er kritisiert auch die mangelnde Freiraum-Planung der Werkbund-Siedlung in Stuttgart 1927.

Die Großstadt lebensfähig machen. Als Siedlungs-Reformer will Leberecht Migge nicht das Leben auf dem Land, sondern das Leben vom Land organisieren. Sein Ausgangspunkt ist pragmatisch: »... ob die Großstadt nützlich oder schädlich ist – sie ist da.«¹¹⁷ Daraus folgert er: Also muss man sie lebensfähig machen. Er fordert den »Abbau von zentralistischer Gängelung, Ausbau des alten Stadtgebietes, Neubau der inneren Wirtschaft«. – »Einen ... Grün- und Kulturgürtel um eine Stadt kann man nicht planen oder sozusagen im Stadtraum als Freifläche aussparen, sondern er wird sachgemäß begründet sein müssen ...« (1925)¹¹⁸

Als Grundlage für ein reges Garten-Leben sieht er die Alltags-Gärten der breiten Massen in den Städten an – und akzeptiert sie. »Zum fröhlichen und freudebringenden Kampf um die Vorherrschaft des Gartens! Vorauseilend, dort, wo es sich darum handelt, das eigene Land in ein Land der blühenden Gärten zu verwandeln, an dem jeder, auch der Ärmste, seinen Teil hat.«¹¹⁹

Grün-Flächen in Siedlungen. Migge versucht diese Idee zu realisieren mit Otto Haesler in Celle. Mit der Stadt Kiel plant er einen »Kulturgürtel«. Die Abfall-Wirtschaft soll produktiv für den Boden eingesetzt werden. Kleinhaus-Gärten zur Selbstversorgung¹²⁰ plant er in der Garten-Stadt Hellerau bei Dresden, in der Garten-Stadt Leipzig-Marienbrunn und in Dessau-Ziebigk (1926). In Zusammenarbeit mit Ernst May entstehen sie 1927/28 in den Frankfurter Siedlungen Praunheim und Hedderheim. Er ist tätig in der Siedlung

116 Leberecht Migge, Jedermann Selbstversorger. Jena 1919, 8. – Meta Hülsbusch, »Jedermann Selbstversorger« – das koloniale Grün Leberecht Migges. Von der Flucht ins harmonische Landleben zur Konzeption einer sozial engagierten Gartenarchitektur. In: Lucius Burkhardt (Hg.), Der Werkbund in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Stuttgart 1978, 66/71.

117 Leberecht Migge, Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Jena 1913, 6.

118 Leberecht Migge, (Zeitschrift) Siedlungswirtschaft 3/1925, 19.

119 Leberecht Migge, Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Jena 1913, 157.

120 Leberecht Migge, Jedermann Selbstversorger. Jena 1918.

Duisburg-Neudorf (1929), in der Waldsiedlung Berlin-Zehlendorf-Schönow (1928/29), in Garten-Höfen in Berlin-Neukölln, in einer Siedlung der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft in Berlin-Pankow sowie in der Hufeisen-Siedlung in Berlin-Britz (1924/28 von Bruno Taut/Martin Wagner).

Migge will nicht zurück aufs Land führen, sondern die Großstadt zu einem Gemeinwesen machen, das selbstständig ist und nicht das Land ausbeutet.¹²¹ »Europa: ein Garten – das ist mein grünes Evangelium.«

Der Reichskunstwart

Ernst Jäckh versucht, Einfluss auf die Kunstpolitik des Reiches zu nehmen – über das zuständige Innenministerium. Auf seine Anregung hin schafft Reichsinnenminister Dr. Koch in seinem Amt die Stelle des »Reichskunstwartes«.¹²² Dieser ist verantwortlich für die künstlerische Darstellung des Reiches.¹²³

Diese Position wird als erstes Ernst Jäckh angeboten, aber dieser lehnt ab. Er schlägt den Stuttgarter Museums-Direktor Edwin Redslob vor.¹²⁴

Ernst Jäckh wird vom Werkbund in den neuen Reichswirtschaftsrat für die deutschen Künstler delegiert. Er soll auch den Werkbund im Ministerium für Wiederaufbau unter Walter Rathenau repräsentieren.

Werkbund und Reichskunstwart stehen in enger Verbindung. Edwin Redslob holt den Architekten Otto Baur zu sich: als Vorsitzenden einer Abteilung in seinem Amt, die sich besonders um Werkbund-Angelegenheiten kümmern soll. Aber die Beziehungen zwischen Redslob und Baur werden immer kühler – sie sprechen kaum mehr miteinander.

Als 1923 der Werkbund unter der Geschäftsführung von Otto Baur (seit 1922) die Beziehungen zu den Organisationen des Handwerks aufgibt, tritt Edwin Redslob aus. Aber der Österreichische Werkbund ernannt ihn zum Ehren-Mitglied.

Daraufhin wird mehrfach Redslobs Entlassung aus dem Amt des Reichskunstwartes gefordert – bis 1927. Es ist unklar, wer dies will. Aber Edwin Redslob bleibt. Bis 1933 als der NS-Staat das Amt abschafft.

Theodor Heuss über den Reichskunstwart: »Edwin Redslob, ein gebildeter Mann, der auch in der Entwicklung der vorher heruntergekommenen amtlichen Grafik einiges fertig gebracht hatte, im Elementaren freilich eine weiche, keine kämpferische Natur.«¹²⁵

121 Leberecht Migge, Deutsche Binnenkolonisation. Berlin-Friedenau 1926. – Zeitschrift Siedlungs-Wirtschaft 1925 ff. – Leberecht Migge, Die wachsende Siedlung nach biologischen Grundlagen. Stuttgart 1932.

122 Ernst Jäckh, Der Goldene Pflug: Lebensernte eines Weltbürgers. Stuttgart 1954, 203.

123 Bundesarchiv Koblenz Reichskunstwart R 32/110. fol. 1/225.

124 Edwin Redslob, Gestalt und Zeit. Begegnungen eines Lebens. München 1966. – Edwin Redslob, Von Weimar nach Europa. Erinnerungen. Berlin 1972.

125 Theodor Heuss, Erinnerungen 1905–1933. Tübingen 1963, 344.

Demokratische Erziehung: Hochschule für Politik

Der Sozialliberale Friedrich Naumann gründet 1917 die Staatsbürgerschule. Nach dem überraschenden Tod des 56-jährigen Naumann entwickelt Ernst Jäckh die »Staatsbürgerschule« zur »Deutschen Hochschule für Politik«.

Der militärdiktatorischen Putsch von Kapp/Lüttwitz (1920) scheidet durch den Generalstreik – der erste und einzige in der deutschen Geschichte. Aus der Euphorie und aus der Notwendigkeit, Demokraten zu erziehen, entsteht am 20. Oktober 1920 die Deutsche Hochschule für Politik.¹²⁶ Sie wirbt für die Unterstützung der demokratischen Republik.

Ihr liberaler Gründer-Kreis ist auch wesentlich Mitbegründer des Weimarer Staatswesens und seiner Verfassung. Motoren stammen weitgehend aus dem Werkbund: Geschäftsführer Ernst Jäckh, Theodor Heuss (ebenfalls in der Werkbund-Geschäftsstelle tätig), Robert Bosch mit erheblichen Zuwendungen sowie der Jurist Walter Simons, zu dieser Zeit Reichsaußenminister, später Präsident des Reichsgerichtes Leipzig. Zu diesem Kreis gehören weiterhin die beiden Historiker Friedrich Meinecke (kein DWB) und Hans Delbrück (kein DWB), die Sozialtheoretikerin Gertrud Bäumer, Walther Rathenau (kein DWB) und Hermann Pünder (kein DWB). Der Werkbund-Geschäftsführer Ernst Jäckh wird Präsident der Hochschule.

Ziele: Volksbildung. Soziale Offenheit. Ablehnung des Antisemitismus. Zentral steht der Gedanke einer Wissenschaft für Fragen der Demokratie und der demokratischen Bildung. Das Fach Soziologie wird entwickelt. Außenpolitisch: die Isolierung aufzulösen im Geist der Völker-Versöhnung. Deutschland soll Mitglied im Völkerbund werden.

Jeder Dozent ist verpflichtet, ein schriftliches Bekenntnis zur Republik zu leisten.

Die Hochschule erreicht großes in- und ausländisches Ansehen, mit internationalen Kontakten. Sie macht Kurse für Attachés des Auswärtigen Amtes. 1925 wird der Studienabschluss staatlich anerkannt.

Es lehren viele Professoren und Politiker. Zu den vorwiegend nebenamtlichen Dozenten gehört Hugo Preuß (kein DWB), der Schöpfer der Weimarer Verfassung. Theodor Heuss: »Ernst Jäckhs organisatorischer (und wohl auch finanztechnischer) Begabung gelang es, diese Vereinigung [*des Deutschen Werkbunds*] wie auch die »Deutsche Hochschule für Politik« in ihrem freien Charakter über Wasser zu halten; bis zum Jahre 1924 war ich dort [*in der Hochschule*] »Studienleiter«. Keiner der Dozenten war übrigens in jener Zeit »verbeamtet« ... Ich führte »Übungen über Tagesfragen« ein.«¹²⁷ Er hält alle zwei Jahre eine systematische Vorlesung zur Geschichte des deutschen Parteienwesens. Und zwischen 1920 und 1933 wiederholt eine Vorlesung über die deutsche Politik nach 1890 im Rahmen der europäischen Entwicklung.

Die Hochschule für Politik ist ein ganz neuer Hochschul-Typ: ein eingetragener Verein und privat finanziert. Sie soll unabhängig bleiben. Der Preußische Staat stellt lediglich auf

126 Antonio Missirolo, Die Deutsche Hochschule für Politik. Sankt Augustin 1988. – Erich Nickel, Sozialer Liberalismus und Mitteleuropa. Zum Gründungskonzept der Deutschen Hochschule für Politik nach dem Ersten Weltkrieg in Berlin. Berlin 1998.

127 Theodor Heuss, Erinnerungen 1905–1933. Tübingen 1963, 234. – Theodor Heuss, Bürger der Weimarer Republi. Briefe 1918–1933. München 2008.

Initiative des preußischen Kultusministers Carl Heinrich Becker (kein DWB-Mitglied) kostenlos Unterrichts-Räume zur Verfügung; in der Bauakademie am Schinkelplatz.

Aus ihrem Kreis kommen Mitglieder der deutschen Delegation in Versailles: Walter Simons, Ernst Jäckh, Friedrich Naumann, Max Weber (kein DWB).

Es gibt entschiedene Gegner, die von Anfang an die Hochschule verhindern wollen und sie dann bekämpfen. Dazu gehören Alfred Hugenberg, Arthur Möller van den Bruck (Buch »Das Dritte Reich«, 1923) und rechtskonservative Wissenschaftler. 1933 müssen die meisten Dozenten emigrieren. 1937 wird die umgestrickte Hochschule Reichsanstalt, 1940 lässt die NS-Herrschaft sie in der Universität aufgehen.

Ernst Jäckhs Stütze für die Hochschule ist Carl Heinrich Becker, von Beruf Orientalist, Staatssekretär und später preußischer Kultusminister. Reichspräsident Friedrich Ebert kommt regelmäßig zur Jahresfeier und bleibt anschließend noch im kleinen Kreis.

Martin Elsaesser

Martin Elsaesser (1884–1957)¹²⁸ studiert in München bei Friedrich von Thiersch und in Stuttgart bei Theodor Fischer. 1905 gewinnt er den Wettbewerb für die ev. Kirche in Baden-Baden. 1906/1908 arbeitet er als Assistent bei Theodor Fischer in München, 1911/1913 bei Paul Bonatz in Stuttgart. 1913/1920 ist er außerordentlicher Professor für mittelalterliche Baukunst an der Technischen Hochschule Stuttgart.

1920/1925 wirkt er in Köln als Direktor der Kunstgewerbeschule. 1922 entwirft er deren Erweiterungsbau in der Kölner Südstadt. Er leitet die Schule mit Vorstellungen des Werkbunds, erweitert sie mit Werkstätten und Dozenten. Der regionale Backstein fasziniert und ist bevorzugtes Material für eine expressionistische Ausdrucks-Sprache.

1925 holt ihn der ungemein rührige reformerische Stadtbaurat von Frankfurt, Ernst May, als Leiter des Hochbauamtes (bis 1932). In Köln empfiehlt Martin Elsaesser als Nachfolger: Richard Riemerschmid.

In Frankfurt erhält Martin Elsaesser einen Zehn-Jahres-Vertrag und eine Professur an der Frankfurter Kunstschule. Vor allem entwirft er reformorientierte Schul-Bauten. 1926 baut er die Großmarkthalle in Frankfurt.

In der NS-Zeit erhält er keine Aufträge, nur in der Türkei, u. a. für den Bau der Sümer Bank und einen Friedhof in Ankara. Er kann sich nicht zur Emigration in die Türkei entschließen wie einige andere Architekten (Bruno Taut, Robert Vorhoelzer)¹²⁹ und bleibt in »innerer Emigration« mit Reisen und utopischen Entwürfen.

1947/1956 ist er Vertretungs-Professor für Entwerfen an der Technischen Universität München. Er hat größte Mühe, eine minimale Altersversorgung vom bayrischen Staat zu

128 Martin Elsaesser. Bauten und Entwürfe aus den Jahren 1924–1932. Berlin 1933. – Rainer Meyer, Martin Elsaesser von 1925–1932. Zum Werk eines avantgardistischen Baukünstlers. Dissertation Universität Bremen 1988. – Elisabeth Spitzbart-Maier, Die Kirchenbauten Martin Elsässers. Dissertation Universität Stuttgart 1989.

129 Bernd Nicolai, Moderne und Exil. Deutschsprachige Architekten in der Türkei. Berlin 1998.

erhalten. Zugleich erhält der gleichaltrige Alwin Seifert, in der NS-Zeit sehr erfolgreich, eine ordentliche Professur.

Nachrichten

- **Künstlerische Volks-Bildung.** Fritz Hoerber (1920): »Es ist notwendig, die künstlerische Volksbildung aus der passiven Betrachtung in aktive Tätigkeit zu überführen, die Kunst nicht als Selbstzweck zu nehmen, sondern wesentlich als Symbol für dahinterstehende ethische Werte ...«¹³⁰
- **Industrie-Bau.** 1920 baut Peter Behrens in Oberhausen den großen Gebäude-Komplex der Hauptverwaltung III und des Hauptlagerhauses der Gutehoffnungshütte (GHH).¹³¹ Er ist durchtränkt von avantgardistischen Vorstellungen, vor allem aus niederländischem Einfluss. Peter Behrens bezeichnet ihn als seinen besten Bau.
- **Volkshaus.** 1914/1920 baut der Werkbund-Exponent im Westen, Alfred Fischer, in Rotthausen (Gelsenkirchen) das Volkshaus und eine kleine Siedlung.¹³² Die Eingangs-Situation symbolisiert mit ihrer futuristisch angelegten Gestaltung den Aufbruch vor und nach dem Ersten Welt-Krieg. In der NS-Zeit zerstört, wird sie später rekonstruiert.
- **Siedlung.** Josef Rings baut in Essen-Stadtwald die Siedlung Eyhof: um einen gestaffelten Platz herum.
- **Villa.** Otto Bartning baut bei Kleve das Haus Wylerberg.
- **Kunsterziehung.** Der Grafiker, Plakat-Entwerfer und Lehrer Fritz Helmut Ehmcke schreibt ein Buch »Zur Krisis der Kunst. Ein Beitrag zu Münchener Kunstschulfragen in ihrer symptomatischen Bedeutung für die deutsche Kunsterziehung.«¹³³
- **Ausstellung:** »Hausrat« in Berlin – ein Werkbund-Thema seit der Gründung.
- **Museum für Städtebau.** 1920 fordert Ernst May für Frankfurt ein Museum für Städtebau. Erst Heinrich Klotz wird es, nachdem er es bei sieben anderen Städten vergeblich versucht hatte, 1981 mit der Hilfe des Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann zustande bringen: als Deutsches Architekturmuseum Frankfurt (Oswald Mathias Ungers).
- **Handbuch Städtebau.** Der Dresdener Architektur-Professor Cornelius Gurlitt (1850–1938) publiziert sein »Handbuch des Städtebaus.«¹³⁴

- 130 ADK 3–126/20; D 1930. Praktische Wege nutzkünstlerischer Volksbildung. Aus einer Kritik und einem Programm über Werkbundarbeit und Volksbildung im Jahre 1920 von Fritz Hoerber.
- 131 Roland Günter, Oberhausen. Die Denkmäler des Rheinlandes. Düsseldorf 1975. – Claudia Bruch, Peter Behrens. Das Hauptlagerhaus und sein Architekt. Rheinisches Industriemuseum 1998.
- 132 Roland Günter, Im Tal der Könige. Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr. Essen 1994 und mehrere Auflagen, erweiterte Fassung zum Finale 1999, 192.
- 133 F. H. Ehmcke, Zur Krisis der Kunst. Ein Beitrag zu Münchener Kunstschulfragen in ihrer symptomatischen Bedeutung für die deutsche Kunsterziehung. Jena 1920. – F. H. Ehmcke, Persönliches und Sachliches. Berlin 1928. – F[ritz] H[ellmuth] Ehmcke, Geordnetes und Gültiges. Gesammelte Aufsätze und Arbeiten in den letzten 25 Jahren. München 1955.
- 134 Cornelius Gurlitt, Handbuch des Städtebaus. Berlin 1920.

- **Grün und Sport.** In den 1920er Jahren breitet sich die Sport-Bewegung aus. Nun entstehen auch Sport-Parks. Max Bromme gestaltet den Sportpark Frankfurt (1920/1925; 40 ha).¹⁸⁵
 - **Utopische Gedanken.** Es ist die Zeit, in der gewaltige Utopien entwickelt werden. Warum? Dies müsste untersucht werden. Beteiligt sind mit Sicherheit die Erschütterungen, die bei vielen Menschen alle Konventionen zerstören, weiterhin die Tatsache, dass es im Mangel fast nichts Konkretes zu tun gibt, das pragmatisch fesseln würde – die Gedanken aber frei sein können. Bruno Taut setzt eine Korrespondenz in Gang, die er »Frühlicht« nennt. Sie läuft drei Jahre, dann schläft sie ein.¹⁸⁶
 - **Utopie: Alpine Architektur.** Ein typisch expressionistische Utopie entwickelt Bruno Taut in einer Schrift: die »Alpine Architektur«.
 - **Utopie: Hochhaus.** 1920 macht Le Corbusier (Charles Edouard Jeanneret; 1887–1965), Mitglied des Werkbundes in der französischen Schweiz, einen Plan für eine Turm-Stadt: mit sechs kreuzförmigen Hochhäusern.¹⁸⁷ Jedes soll 60 Geschosse erhalten und bis in 220 Metern Höhe aufsteigen.
 - **Holz-Bauten.** Walter Gropius und Adolf Meyer¹⁸⁸ bauen in Berlin-Dahlem das Haus Sommerfeld. Auftraggeber ist der Holzgroßhändler und Bauunternehmer Adolf Sommerfeld, mit dem Gropius Pläne für eine Industrialisierung des Bauens entwickelt. Das Gebäude ist durch und durch expressionistisch: ein »Blockhaus«, errichtet von seiner Firma. Gropius beteiligt daran viele Studenten des Bauhauses (u.a. Josef Albers). Gropius/Meyer bauen für Adolf Sommerfeld auch Reihenhäuser in Holz-Konstruktionen. Und sie entwerfen einen Bauhof, ein Warenhaus und Bürotrakte für die Firma.¹⁸⁹
 - **Bauhaus.** Von Anfang wird das Bauhaus in Weimar heftig angegriffen. Zum Glück sympathisiert der Kultusminister Max Greil mit ihm. Er gibt Walter Gropius am 9. Juli die Chance, sich im Landtag gegen die Angriffe der Rechten zu verteidigen und seinen Budget-Antrag zu begründen. Wie üblich spricht er brillant.
Aber auch innerhalb des Bauhauses gibt es viele Konflikte. Walter Gropius (1920): »Das Bauhaus kracht hier in allen Fugen, die Menschen zerfleischen sich und mich, aus Liebe, aus Dummheit, aus Hass. Kaum war mit Müh und Not die Angelegenheit Itten erledigt ..., da bricht ein neuer Skandal los: Ittenschüler kontra Germanen ... Die Sache ist die. Die geistvoll-jüdische Gruppe Singer-Adler ist zu üppig geworden und hat leider auch Itten beeinflusst. Mit diesem Hebel wollen
- 135 Fritz Schumacher, *Entwicklungsfragen einer Großstadt. Köln 1923.* – Hartmut Frank, Fritz Schumachers Neues Köln im internationalen Vergleich. In: Fritz Schumacher in Köln. Rückblick und Perspektiven. Hamburg 2000. – Henriette Meynen, Fritz Schumacher (1869–1947) als Stadtbaumeister in Köln. In: *Architektur Forum Rheinland* (Hg.), *Kölner Stadtbaumeister und die Entwicklung der städtischen Baubehörden seit 1821.* o. O. und J. [2005], 101/116.
- 136 Bruno Taut (Hg.) *Frühlicht, Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens (1921–1922).* Berlin 2000. – Bruno Taut, *Wege zu einer neuen Baukunst.* Bruno Taut: *Frühlicht.* Konzeptkritik Hefte 1–4, 1921–1922 und *Rekonstruktion* Heft 5, 1922. Von Manfred Speidel, Karl Kegler und Peter Ritterbach. Berlin 2000.
- 137 Le Corbusier, *Ausblick auf eine Architektur (1922).* In: *Bauwelt-Fundamente.* Berlin 1965.
- 138 Zum Büro von Walter Gropius siehe: Reginald Isaacs, *Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk.* Band 1. Berlin 1983, 260.
- 139 Reginald Isaacs, *Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk.* Band 1. Berlin 1983, 261/263.

sie das ganze Bauhaus in die Hand bekommen. Da lehnten sich die Arier ... auf. Ich muss nun schlichten. Beide Gruppen reißen an mir und wollen, dass ich Partei ergreife, ich aber bewahre meine Leidenschaft, wohl wissend, dass für mich nur eines ziemt: über den Bestand des Ganzen zu wachen. Aber man wird dabei zerrissen... Der Kampf brach gelegentlich einer Vorlesung der [Dichterin] E[lse]. Lasker-Schüler, die ich nie kennenlernte, aus.«¹⁴⁰

1921

Geschäftsführersitzung am 12. April 1921.¹⁴¹ Themen: [Heinrich] Tessenow, der Architekt von Hellerau, hat seinen Austritt erklärt. – [Gründe? unbekannt. Er kommt später wieder in den Werkbund. Wann? unbekannt, aber vor 1928.]

[Wilhelm] Ostwald ist ausgetreten. [Gründe: Wahrscheinlich die Enttäuschung über den Mangel an Akzeptanz. Auch er ist später wieder im Werkbund.]

[Peter] Behrens vertrat den Werkbund bei der Trauerfeier für [Karl Ernst] Osthaus. – Der Vorstand schickt Glückwünsche zum 60. Geburtstag an [Hermann] Muthesius.

Alfred Fischer schreibt zur Gründung eines Bundes der Künste in Essen.

Vorstands- und Ausschuss-Sitzung am 11. Mai 1921 in München.¹⁴² Themen: »[Hans] Poelzig eröffnet die Sitzung und gedenkt des vor kurzem verschiedenen Vorstandsmitgliedes [Karl Ernst] Osthaus.« – Vorbereitung der Jahres-Versammlung.

Jahresversammlung am 12./13. Mai 1921 in München.

Vorstandssitzung am 19. Juli 1921 in Berlin.¹⁴³ Anwesend ist auch Oskar von Miller, der Stratege des Aufbaues einer reichsweiten Elektro-Wirtschaft und ihres Netzes sowie Gründer des Deutschen Museums in München.¹⁴⁴

Themen: [Richard] Riemerschmid sagt, er habe kein neues Programm, an der Erfüllung des alten sei noch viel zu arbeiten. – Weitere Aktivitäten in diesem Jahr: Jahrbuch 1921, es soll gemeinsam mit dem Bund für Heimatschutz konzipiert werden. – »Ingenieurbauten«. – Mitarbeit beim Wiederaufbauministerium [das von Walther Rathenau geleitet wird]. – Beziehungen zum Schweizer Werkbund. – Fritz Hellwag, Redakteur der Werkbund-Mitteilungen, scheidet aus der Redaktion aus. Er erhält eine Abfindung, wird aber nicht in den Vorstand berufen. – Walter Gropius ist aus dem Vorstand zurückgetreten. Er machte Vorschläge für seine Nachfolge. Aber dies wird als »nicht zugänglich« abgelehnt.

Über Anträge der Ausschüsse wird abgestimmt. – Martin Elsässer ist Professor und Direktor der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Köln (1920–1925).

140 Ebd., 251/252.

141 ADK 3–160/21; D 1966.

142 ADK 3–146/21; D 1952.

143 ADK 3–149/21; D 19 55. Mitteilungen des Deutschen Werkbundes. November 1921.

144 Wilhelm Füßl, Oskar von Miller 1855–1934. Eine Biografie. Biografie Oskar von Miller. München 2005.

Vertrauens-Leute: Alfred Fischer, Regierungsbaumeister, Professor, Direktor der Kunstgewerbeschule Essen ist Bezirksvertrauensmann. – Es gibt auch Ortsvertrauensmänner. Dazu gehört für Duisburg: Karl Pregizer, Stadtbaurat. Münster: Franz Josef Jeggle, Architekt. Düsseldorf: Prof. Ernst Auffeesser. Elberfeld: Prof. Otto Schulze. Direktor der Handwerker- und Kunstgewerbeschule Elberfeld. Aachen: Geh.-Rat. Prof. Dr. Max Schmidt-Burgk. Dortmund: Prof. Anton Huber, Direktor der Handwerker- und Kunstgewerbeschule Dortmund.

Die Organisation des Meisterrings ist abgeschlossen. Sie sammelt Handwerks-Meister.

Vorstandssitzung am 29. Oktober 1921 in München.¹⁴⁵ Themen: Ausschuss für kirchliche Kunst. – Haus Werkbund in Frankfurt? – Die Friedhofsfrage.

Ausstellungen. 1921 macht der Werkbund in der Frankfurter Messe ein ›Haus Werkbund‹.

1921 schickt der Werkbund eine Musterschau deutschen Kunstgewerbes in die USA.

Kunstpädagogik. Paul Renner, Typograf, Buchgestalter, Mitglied seit 1910, erklärt 1921: Der Künstler erhält in der neuen Gesellschaft ein kunstpädagogisches Feld von größter Bedeutung.

Fäden ziehen. Ernst Jäckh spricht mit dem Reichsminister für Wiederaufbau, Walther Rathenau: Wie können Waren mit Qualität für den Wiederaufbau förderlich sein? Das Ergebnis des Gesprächs: Der Werkbund erhält im Ministerium eine ständige Vertretung.

Ernst Jäckh ist der Mann, der die Fäden in die Ministerien und in die oberste Etage der Politik knüpft.

Zwischen Handwerk und Industrie

Die unterschiedlichen Orientierungen in der Zeiten-Wende brechen durch die Erschütterungen des Krieges erneut auf. Hermann Muthesius vertritt vehement die industrielle Struktur. Zugleich gibt es vehemente Kritik an der Industrie. Dazu gehören Henry van de Velde und Heinrich Tessenow (Buch ›Handwerk und Kleinstadt‹). Zunächst auch Gropius mit dem Bauhaus in Weimar. Und Hans Poelzig und Walter Riezler.

1922 hat die Versammlung in Augsburg das Thema ›Arbeitsfreude‹. Dies geschieht unter dem Einfluss des Handwerks. Dann verbreitet sich bei vielen Menschen die Meinung, dass die Industrie unfähig sei, Arbeitsfreude zu bieten.

1920 arbeitet der Werkbund zusammen mit dem Reichsverband des Deutschen Handwerks (1920 gegründet). 1922 ist der Werkbund eines der Gründungs-Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft für Handwerkskultur, die vom Reichskunstwart Edwin Redslob angeschoben wurde.

1923 resümiert der Werkbund-Vorstand jedoch, dass das Handwerk keine treibende Kraft für sozialkulturelle Veränderungen ist. Daher rückt der Werkbund von der Arbeitsgemeinschaft ab.

1923 beschwört Walter Gropius die Einheit von Kunst und Technik. 1924 lautet in der Jahresversammlung in Karlsruhe das Thema ›Arbeit und Leben‹ – aber jedes wird für sich diskutiert.

1926 wendet sich Walter Gropius tief enttäuscht durch seine erbärmlichen Erfahrungen mit dem Handwerk im Land Thüringen im Umgang mit dem Bauhaus der industriellen Produktion zu. Dies prägte die weitere Arbeit des Bauhauses. »Aus dem Bauhaus der Werkstätten war das Bauhaus als Laboratorium für die Erarbeitung von Modellen für die industrielle Herstellung geworden.« (Julius Posener)

In der Jahresversammlung in Mannheim 1927 wird der Konflikt zum Handwerk thematisiert.

In der Jahrestagung in Breslau 1929 ist der Hauptredner der Physiker, Radiologe, Philosoph Friedrich Dessauer, auch Reichstags-Abgeordneter des Zentrum und besonders engagiert in der Wirtschafts- und Sozialpolitik.¹⁴⁶ Er predigt eine vom technologischen Fortschritt zu schaffende Gesellschaft mit ›Geistigkeit, Schönheit und Wissen‹.

Es bleibt jedoch in Bereichen des Werkbunds stets eine Wertschätzung des Handwerks. 1931 veröffentlicht der Mannheimer Kunsthallen-Direktor Wilhelm Hartlaub ein Werkhandbuch ›Das ewige Handwerk‹. Er meint, das Handwerk sei unersetzlich.

Ein Grünplan für die Großstadt Köln

Stadtplanung Köln. In Köln übernimmt nach dem plötzlichen Tod des Stadtbaumeisters Carl Rehorst 1919 in einer Grippe-Epidemie Konrad Adenauer die Initiative der Stadtentwicklung. Er gewinnt 1919 den Hamburger Baudirektor Fritz Schumacher (1869–1947), der in Hamburg eine großräumige Grün-Planung mit Stadtpark gemacht hatte. Dieser erhält den Auftrag, ein städtebauliches Gutachten zum inneren Festungs-Rayon (500 Meter breit, 7 Kilometer lang) zu erarbeiten. Adenauer verlangt einen Grün-Gürtel für jedermann. Schumacher konzipiert eine Kette von Grün-Räumen. Für Erholung und Sport. Dann lädt ihn Oberbürgermeister Konrad Adenauer ein, die Gesamt-Planung für Köln zu übernehmen. In Hamburg beurlaubt, kommt er für drei Jahre nach Köln.¹⁴⁷ Schumacher, ein unglaublich fleißiger Planer, immer kurz angebunden, genau untersuchend, dann erst urteilend, rhetorisch glänzend im Vortrag, konzipiert einen zweiten äußeren Grün-Gürtel. Radiale Grün-Züge verbinden sie – auch als Durchlüftungs-Schneisen. Er arbeitet eng mit dem Gartenamtsdirektor Fritz Encke zusammen. Leitbild ist die Idee der Garten-Stadt.

146 Friedrich Dessauer, *Leben, Natur, Religion: das Problem der transzendenten Wirklichkeit*. Bonn 1924. – Friedrich Dessauer, *Philosophie der Technik*. Bonn 1927. – Friedrich Dessauer/Karl A. Meißinger, *Befreiung der Technik*. Stuttgart 1931.

147 Fritz Schumacher, *Entwicklungsfragen einer Großstadt*. Köln 1923. – Hartmut Frank, *Fritz Schumachers Neues Köln im internationalen Vergleich*. In: Fritz Schumacher in Köln. Rückblick und Perspektiven. Hamburg 2000. – Henriette Meynen, *Fritz Schumacher (1869–1947) als Stadtbaumeister in Köln*. In: *Architektur Forum Rheinland* (Hg.), *Kölner Stadtbaumeister und die Entwicklung der städtischen Baubehörden seit 1821*. o. O. und J. [2005], 101/116.

1921 publiziert Fritz Schumacher seinen Grünplan für die Stadt Köln. Fritz Schumacher: »Köln ist auf diesem Wege vorangegangen, als es 1919 seine Festungswerke schleifen musste und dadurch in letzter Stunde Gelegenheit bekam, seinen erstickenden und verrenkten Körper gesundend auszustrecken. Es hat dabei vor allem eine zielbewusste Freiflächenpolitik verfolgt (vgl. Schumacher: »Köln Entwicklungsfragen einer Großstadt«), durch die der ganze Stadtkörper mit einem Ventilationsnetz von Grünzügen durchzogen wird. Es zeigt sich hier besonders deutlich, wie die Grünanlage als baukünstlerische Aufgabe für das architektonische Schaffen großen Stils immer bedeutsamer wird.

An die Stelle des Grünflecks, der hübsch angelegt irgendwo zwischen den Häusermassen liegt, ist der zusammenhängende Grünzug getreten, gleichsam die Auflösung des »Parks« in ein endloses Band, das zugleich so angelegt ist, dass es den Bewohner möglichst schnell ins Freie führt. Jedes Stück dieser Grünanlage muss dem benachbarten Wohngebiet einen besonderen Reiz geben, denn es gilt, die ganz verschiedenen Eigenschaften einer Durchgangspromenade und eines lokalen Zwecken dienenden Freiplatzes miteinander zu verbinden.«¹⁴⁸

Fritz Schumacher über Konrad Adenauer: »Es fiel mir anfangs schwer mit der Kühnheit des Oberbürgermeisters Schritt zu halten.« Adenauer erklärt sich: »Man darf nie aufhören zu handeln. Tätigkeit ist alles, das andere findet sich schon. Wer heute über Geld nachdenkt, denkt über etwas nach, was es gar nicht mehr gibt.« Adenauer setzt 3.000 Arbeitslose als Notstands-Arbeiter ein. Völlig erschöpft und krank kehrt Schumacher nach Hamburg zurück.

Wiederaufbau. Ein ähnliches Konzept werden nach dem Zweiten Weltkrieg Hans Scharoun und Walter Rossow für den Wiederaufbau der zerbombten Städte vorschlagen.

Der Gartendirektor der Stadt, Fritz Encke, plant den 27 Hektar weiten Raderthalspark in Köln (1923/1924).

Das Thema beschäftigt das Jahrzehnt in vielen, vor allem in den großen Städten. Es entstehen Publikationen, zum Beispiel von Hugo Koch »Gartenkunst im Städtebau.«¹⁴⁹

Nachrichten

- **Bauhaus.** Über alles und jedes gibt es Streit, Eifersucht, Konkurrenz-Kämpfe, die sich verkrampfen, Einsprüche. Die Presse ist dem Bauhaus feindlich gesinnt. – Walter Gropius 1921: »Ich begrüße es, dass am Bauhaus so verschieden gerichtete Kräfte zusammenwirken ... Auf Hemmungen zu stoßen ist eine gute Probe für jede Kraft, wenn die Hemmung sachlicher Art bleibt.«¹⁵⁰ Walter Gropius ist der Meister des Zusammenhaltens von Gegensätzen, die er auf geschickte Weise, meist ohne ihren Willen, produktiv macht – dies ist wohl seine größte Leistung.

148 Fritz Schumacher, Strömungen in deutscher Baukunst. Köln 1955 (zuerst 1935), 184/185. – Henriette Meynen, Die Kölner Grünanlagen. Die städtebauliche und gartenarchitektonische Entwicklung des Stadtgrüns und das Grünsystem Fritz Schumachers. Düsseldorf 1979.

149 Hugo Koch, Gartenkunst im Städtebau. Berlin 1921.

150 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 284.

- **Denkmal.** Walter Gropius entwirft ein avantgardistisches Denkmal für die März-Gefallenen auf dem Alten Friedhof in Weimar.¹⁵¹ *[In der NS-Zeit wird es zerstört, dann aber wieder rekonstruiert.]*
- **Rhein-Restaurant.** Wilhelm Riphahn baut in Köln das Restaurant Bastei – an der Stelle der historischen Eck-Festung, auskragend am Ufer in den Rhein.
- **Theater.** Walter Gropius und Adolf Meyer bauen in Jena das Stadt-Theater um.
- **»De Stijl«.** Der Bauhaus-Student Werner Graeff (1901–1978) lernt den holländischen Maler und Theoretiker Theo van Doesburg kennen und wird Mitglied in der niederländischen Künstler-Gruppe »De Stijl«.
Die Vereinigung Westfälischer Künstler und Kunstfreunde entsteht – mit den Werkbund-Mitgliedern Otto Coester, Hermann Kästelhöhn und Paul H. Schroeder.
- **Bruno Taut in Magdeburg.** 1921 wählen Sozialdemokraten mit konkretem Reform-Willen den 34-jährigen Bruno Taut in Magdeburg zum Stadtbaurat.¹⁵² Sie tun dies sehr bewusst – obwohl er kein abgeschlossenes Hochschul-Studium und keinen Befähigungs-Nachweis für leitende kommunale Beamte besitzt. Die Kommunalpolitik ist außerordentlich konflikthaft und Bruno Taut trifft auf viele Feinde. Auf seine Initiative entstehen »Bunte *[farbige]* Siedlungen«. Nach drei Jahren zieht er sich zurück. Aber sein Nachfolger Johannes Göderitz arbeitet mit seinen Impulsen weiter.
- **Zeitschrift »Frühlicht«.** 1921/1924 lässt Bruno Taut die Zeitschrift »Frühlicht« wieder aufleben, nun als Zeitschrift in Magdeburg. Vier Hefte erscheinen.¹⁵³

1922

Die Verhältnisse. Der Verfall der Währung ist eine Katastrophe – für die gesamte Gesellschaft. Die Währung ist nichts mehr wert. Es gibt für keinerlei Realisierung Geld. Die Regierung kann nur noch ein Viertel der Reparations-Rate für das Jahr aufbringen.

Publizität. Die monatlichen und dann zweimonatlichen »Mitteilungen des Deutschen Werkbundes« von 1915 bis 1921 erscheinen nun unter dem Titel »Das Werk«.

Die Geschäftsstelle wird auch in größter Not aufrechterhalten. – Im Juni gibt Ernst Jäckh das Amt als Geschäftsführer an den Architekten Otto Baur ab. Ernst Jäckh steht jedoch dem Werkbund weiterhin vielfältig zur Verfügung.

Luxus-Steuer. Einen Erfolg gibt es in der Bekämpfung der »unheilvollen Luxussteuer«, die den Absatz der künstlerischen Produktion stark beeinträchtigt. Vor allem Theodor Heuss hat als Abgeordneter im Reichstag energisch dafür gearbeitet, dass diese Steuer nicht erhoben wird. Es gelingt ihm im Reichstag, den Gesetz-Entwurf zu Fall zu bringen – mit dem

151 Denkmal für die März-Gefallenen (1921 von Walter Gropius) in Weimar. – Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 264/265.

152 Frühlicht. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Bagedankens. Herausgeber: Bruno Taut. Herbst 1921. Winter 1921/1922. Frühling 1922. Sommer 1922. 4 Hefte. Manfred Speidel/Karl Kegler/Peter Ritterbach, Wege zu einer neuen Baukunst. Bruno Taut, Frühlicht. Berlin 2000.

153 Bruno Taut, Frühlicht 1920–1922. Berlin 1963 (Nachdruck).

Werkbund-Argument, dass es eine Sondersteuer auf Qualitäts-Arbeit sei. Sie würde dem Absatz der Qualitäts-Produkte, auf die die Tätigkeit des Werkbunds zielt, erheblich schaden.

Vorstandssitzung am 21. Januar 1922 in Berlin.¹⁵⁴ Themen: Ausschuss für kirchliche Kunst. – Darin ist unter anderen der Kunsthistoriker Dr. August Hoff aus dem Rheinland. – Ausschuss für das Gewerbewesen. Den Vorsitz soll Peter Behrens übernehmen. – Lehrlings-erziehung.

Das Osthaus-Erbe. »Dr. [Edwin] Redslob teilt mit, dass, nachdem der ganze Folkwang-Komplex durch finanzielle Schwierigkeiten in Gefahr war, auseinandergesprengt zu werden, jetzt Aussicht besteht, dass die Stadt Essen das Ganze übernimmt und im Osthaus'schen Sinne erhält und weiter ausbaut.« [Edwin] Redslob soll Führung behalten. Vor allem der Essener Oberbürgermeister Hans Luther setzt sich dafür ein, dass durch private Stiftungen das Geld für den Ankauf der Bilder, 15 Millionen RM, zusammen kommt. Seine Maxime: »... dass, wo die Arbeit ist, auch die Kultur hingehört.«¹⁵⁵ – 1937 beschlagnahmten die Nazis in Essen 14.000 Werke.

Zeitschrift ›Die Form‹. Anfang März soll die neue Zeitschrift ›Die Form‹ erscheinen. Als ein Organ der Gewerbeschau, des Werkbundes, des Verbandes Deutscher Kunstgewerbevereine und weiterer Organisationen.

Weitere Diskussions-Themen: Architektenkammern? – Die Frage der Luxussteuer.

Walter Riezler, Museums-Direktor in Stettin, wird in den Vorstand kooptiert. Er war Gründungsmitglied des Werkbunds.

Jahresversammlung in Augsburg vom 29. Juni bis 1. Juli im Renaissance-Rathaus. Angeboten werden: eine Führung durch eine Spinnerei-Anlage und eine Exkursion zur Gewerbeschau in München.

Gewerbeschau. Maßgebliche Beteiligung des Werkbunds an der großen »Deutschen Gewerbeschau« in München.¹⁵⁶

Vorstandssitzung am 6. November in Heilbronn.¹⁵⁷ Themen: Vertrauensmann für Amerika. – Deutsche Gewerbeschau in München.¹⁵⁸ Darin gibt es einen hoch auflaufenden Konflikt über eine ausgestellte Christus-Figur des Bildhauers Ludwig Gies (1887–1966). Es entstand eine wüste Partei- und Straßen-Hetze. Die Polizei erklärt: Sie könne keine Verantwortung mehr zum Schutz übernehmen. Dies dient als Vorwand für eine Zensur: Die Ausstellungs-Leitung zieht den Christus zurück. »[Walter] Riezler und [Peter] Bruckmann fordern ein entschiedenes Eintreten für die Freiheit der Kunst gegenüber den politischen

154 ADK 3–199/22.

155 Paul Vogt, Das Museum Folkwang Essen. Die Geschichte einer Sammlung junger Kunst im Ruhrgebiet. Köln 1965. – Klaus Wisotzky. Die Entlassung Ernst Gosebrucks als Leiter des Museums Folkwang im Jahre 1933. In: Essener Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen. 121. Band. Essen 2008, 285/304.

156 Georg Jacob Wolf, Die deutsche Gewerbeschau in München. In: Dekorative Kunst, XXV, 1922, 225 ff. – Walter Riezler, Qualität und Form. Betrachtungen zur deutschen Gewerbeschau München 1922. In: Die Form, I, 1922, 29 ff.

157 ADK 3–199/22.

158 Winfried Nerdinger, Deutsche Gewerbeschau München 1922. In: Christoph Stölz (Hg.), Die Zwanziger Jahre in München. München 1979.

Parteien und dem Terror der Straße. Es sei notwendig, dem Münchener Stadtrat ... zu zeigen, dass der Werkbund unabhängig sei ... – Diskussion über Ausstellungen im Ausland. – Schulfragen.

1937 wird die NS-Ausstellung »Entartete Kunst« ihre Schau mit dem Lübecker Kruzifix von Ludwig Gies eröffnen.

Magdeburg – und Bruno Taut

Magdeburg hat alle Stichworte, die moderne Planung spannend machen: Einen Blick nach England – in der Gartenstadt-Bewegung. Einen Blick in die Niederlande – durch Wohnungs-Genossenschaften und durch das Bauen auf kommunalen Grundstücken im Erbbau-Recht mit günstigen Zinsen. Die Sozialdemokratie besitzt einen konkreten Reform-Willen. Bruno Taut und Johannes Göderitz haben Visionen. Es gibt vorzügliche Planer und Architekten.

So entstehen rund um die alte Stadt eine Kette von überraschend unterschiedlichen neuen Wohn-Bereichen. Variable Szenerien. Farbigkeit in der Stadt. Hinzu kommt eine unorthodoxe Öffentlichkeits-Arbeit der Kommune mit einer Grafik- und Ausstellungs-Abteilung unter der Leitung des einfallsreichen Bauhäusler Xanti Schawinsky. In dieser Stadt der Visionen wird erstaunlich viel realisiert. Dies ist Beispiel dafür, dass es sich lohnt, eine Vision zu haben.

Das »Neue Bauens« rund um die Stadt blieb von den Bomben verschont. Es bietet die Vorzeige-Stücke der Stadt.¹⁵⁹

Konkrete Reformen. Im Stadtparlament hat die Sozialdemokratie die Mehrheit: der Sozialdemokrat Hermann Beims ist 1919 bis 1931 Oberbürgermeister. Magdeburg ist die einzige große deutsche Stadt, in der die SPD seit 1919 ununterbrochen den Oberbürgermeister stellt. Zum Partei-Tag 1929 erscheint ein stolzes Buch: »Die rote Stadt im roten Land«. 1931 wird der Sozialdemokrat Ernst Reuter Oberbürgermeister. Zuvor hatte er in Berlin als Stadtverordneter und als Stadtrat für Verkehr gearbeitet.

In dieser Zeit werden umfangreiche sozialkulturelle Programme entwickelt und gefördert. Siedlungen. Infrastrukturen: Großgaserei. Trinkwasser-Versorgung. Messe-Gelände im Rotehornpark. Mittelland-Kanal. Südbrücke.

Wohnungs-Reform. Schon vor 1914 errichteten Baugenossenschaften 20 Prozent aller Wohnungen. Es gibt also einen kulturellen Humus für das Geschehen der 1920er Jahre. Die gemeinnützigen Wohnungsbau-Genossenschaften in der Stadt schließen sich 1921 zum Verein für Kleinwohnungswesen GmbH zusammen. Die Stadt gibt ihnen, nach dem Vorbild von Amsterdam, Land in Erbbaurecht und zinsgünstige Darlehen. Größte Verdienste hat ihr Geschäftsführer Wilhelm Plumbohm, ein sozialdemokratisches Ratsmitglied. Er holt 1921 Bruno Taut nach Magdeburg und begleitet die Arbeit seines Mitarbeiters und seit 1924 Nachfolgers Johannes Göderitz.

159 Marcel Paul Odermatt, Magdeburg, Stadt des Neuen Bauens. In: Basler Zeitung/Basler Magazin 20/1994, 12/13.

1925 bis 1928 sind die Bau-Jahre – dank der Finanz-Quelle der Hauszins-Steuer, die die sozialdemokratisch geführte Regierung einführt. Jeder Hausbesitzer, der seinen Sachwert über die Inflation gerettet hatte, wird zur Umverteilung herangezogen: als Instrument gegen die drückende Wohnungs-Not.

1925/1928 errichten die gemeinnützigen Bau-Vereinigungen in Magdeburg¹⁶⁰ von den 5.476 gebauten Wohnungen allein 5.184. Von 1919 bis 1932 entstehen über 12.000 Wohnungen für rund 42.000 Menschen. Aber die Lage bleibt angespannt. 1927 gibt es rund 7.000 wohnungslose Haushalte.

Bruno Taut als Stadt-Baumeister. 1921 wird der 34-jährige Bruno Taut zum Stadtbaurat für Hochbau gewählt. Oberbürgermeister Beims: »Magdeburg braucht jetzt, wo es vor großen städtebaulichen Aufgaben steht, eine abgeklärte, zielsichere Persönlichkeit.«

Bruno Taut ist einer der Exponenten des »Neuen Bauens«, vielleicht der radikalste.¹⁶¹ Er versteht es, direkt und indirekt, utopisches Aufbruchs-Potenzial in Bewegung zu setzen. Dadurch wird Magdeburg eine der Hochburgen der städtebaulichen Moderne in Deutschland. Mit seinen Mitarbeitern entwickelt Bruno Taut vor allem ein neues Leitbild für einen soziokulturellen Wohnungsbau.

Der Visonär. Bruno Taut (Königsberg 1880 – Ankara 1938) gehört zu den bedeutenden Anregern der Epoche. 1903 ist er Mitarbeiter im Büro von Bruno Möhring in Berlin, 1906/1908 im Büro von Theodor Fischer in München, 1909 hat er eine Büro-Gemeinschaft mit Franz Hofmann und seinem Bruder Max Taut.

1919 gründet und führt er die revolutionäre Novembergruppe im Arbeitsrat für Kunst,¹⁶² die sich in den ersten Wochen der Revolution bildet.¹⁶³ Im selben Jahr (1919) regt er vierzehn Künstler-Kollegen zu einem Briefwechsel an. Der Briefwechsel endet im Herbst 1920.

1921/1924 lässt Bruno Taut die Zeitschrift »Frühlicht« wieder aufleben, nun als Zeitschrift in Magdeburg. Vier Hefte erscheinen.¹⁶⁴

- 160 Renate Aman/Barbera von Neumann-Cosel, Wohnreform in Magdeburg. 85 Jahre Gartenstadt-Kolonie Reform. O. O. und J. [Berlin 1994]
- 161 Bruno Taut, Alpine Architektur. Hagen 1919. – Bruno Taut, Die Stadtkrone. Mit Beiträgen von Paul Scheerbart, Erich Baron und Adolf Behne. Jena 1919. – Adolf Behne, Farbfreudigkeit. In: Sozialistische Monatshefte 25, 1919, Band 52, 684. – Bruno Taut, Die Auflösung der Städte. Hagen 1920. – Bruno Taut, Der Weltbaumeister, Architekturschauspiel für symphonische Musik. Hagen 1920. – Ulrich Conrads (Hg.), Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts. Berlin 1964. – Dennis Sharp, Modern Architecture and Expressionism. London 1966. – Wolfgang Pehnt, Die Architektur des Expressionismus. Stuttgart 1973. – Kurt Junghans, Bruno Taut. Berlin 1970. – Katalog Bruno Taut. Berlin 1980. Iaian Boyd Whyte, Bruno Taut. Baumeister einer neuen Welt. Stuttgart 1981. – Timothy O. Benson (Hg.), Expressionist Utopia. Paradise. Metropolis. Architectural Fantasy. Los Angeles 1993. – Haila Ochs (Hg.), Adolf Behne. Architekturkritik in der Zeit und über die Zeit hinaus. Texte 1913–1946. Basel 1994.
- 162 Eberhard Steneberg, Der Arbeitsrat für Kunst 1918–1921. Düsseldorf 1987.
- 163 Annegret Nippa, Bruno Taut in Magdeburg. Eine Dokumentation: Projekte – Texte – Mitarbeiter. Landeshauptstadt Magdeburg, Stadtplanungsamt. Magdeburg 1995.
- 164 Bruno Taut, Frühlicht 1920–1922. Berlin 1963 (Nachdruck).

Von 1921 bis Ende 1923, drei Jahre lang, ist Bruno Taut Stadtrat in Magdeburg.¹⁶⁵ Die Finanzlage ist erbärmlich, Wohnungs-Bau ist nicht möglich, daher zieht er sich zurück. Aber er hat das Feld gut bestellt. Denn sein wichtigster Mitarbeiter wird dort sein Nachfolger.

1924 arbeitet Bruno Taut als freier Architekt in Berlin. 1926 ist er Mitglied des »Ring«, eines Kreises avantgardistischer Architekten. 1930/1932 ist er Professor an der Technischen Hochschule Berlin.

Als Emigrant geht er 1933 nach Japan. 1936 wird er nach Istanbul gerufen: als Professor an der Kunstakademie Istanbul und als Generalchef des Architektur-Büros des türkischen Unterrichtsministeriums.

Im gleichen Sinn wie Bruno Taut: Stadtbaurat Johannes Göderitz. Bruno Taut hält die Diskussionen in Magdeburg nicht mehr aus. Und Wohnungsbau ist nicht in Sicht. »Der Generalsiedlungsplan«, schreibt er, »ist fertig und es gibt nichts zu tun.« Ende 1923 wirft er entnervt das Handtuch und geht nach Berlin.

In einem Vortrag in Amsterdam sagt er: »Gegen meine fantastischen oder utopischen Arbeiten wird der Einwand erhoben, dass sie nicht mit beiden Füßen fest auf der Erde ständen. Wenn man zu viel mit festen Füßen auf der Erde herumtritt, so kann es passieren, dass die Erde davon platt wird, und am Ende geht die Platttheit auf uns selbst über.«

Generalsiedlungsplan. Bruno Taut hatte gleich zu Beginn seiner Arbeit 1921 Johannes Göderitz (1888–1978) in das Stadterweiterungsamt berufen. Weil es nichts zu bauen gibt, entwickeln Bruno Taut und Johannes Göderitz einen Generalsiedlungsplan – einen Handlungs-Rahmen für die städtebauliche Entwicklung (1923 angenommen).

Bruno Taut versucht, die Aufgabe ganzheitlich anzufassen. Schon in den ersten Tagen organisiert er das Städtische Hochbauamt um. Vor allem gründet er das Hochbauamt III: eine eigene Abteilung Städtebau.

Später (1926) wird die Städtebau-Abteilung mit einer anderen Abteilung zusammengeschlossen: zum Stadterweiterungsamt. Mitarbeiter ist Konrad Rühl (1928 nach Düsseldorf).

Was Taut im Kopf hatte, setzt Göderitz in die Tat um. 1928 folgt die städtische Bauordnung mit einem Bauzonenplan. Und im selben Jahr ein detaillierter Bebauungsplan für zahlreiche Siedlungen. Johannes Göderitz lässt der Bevölkerung Probleme und Entwicklungspotenziale anschaulich darstellen: »Licht, Luft und Sonne« in den Siedlungen, Rad-Wege, Orte für die Freizeit, Beziehungen zum Umland. Es entstehen Ansätze zur Raumplanung.

Göderitz knüpft Fäden, um Kräfte zum Realisieren zu gewinnen: Er baut eine Kooperation von Stadt – Industrie – Transport-Unternehmern auf.

Der Kranz der Siedlungen im Ring um die Stadt. Das städtische Hochbauamt entwirft öffentliche Bauten und Wohn-Bereiche. Nach dem Vorbild von Amsterdam entstehen Siedlungen auf städtischem Pachtland. Bauträger sind Genossenschaften.

Sie sind, wie alles Neue, umstritten und heftig bekämpft. »Natürlich wird auch die Baukunst beföhdet«, schreibt Johannes Göderitz, »und die neuzeitlich gerichteten Architekten werden als Modernisten verdammt. Auch hier sieht man vielfach nur Äußerlichkeiten, wie das flache Dach, die auskragende Betonplatte und dergleichen, während es doch auf die Gesinnung ankommt, aus der heraus gebaut, und die eben in ihrem Streben nach Wahr-

haftigkeit, Materialgerechtigkeit und sachlicher Erfüllung des Zweckes eine ganz andere ist als die der vergangenen aber noch nicht ganz überwundenen Zeitepoche.«¹⁶⁶

Infrastruktur. Die 1920er Jahre sind die Epoche der wichtigsten Infrastruktur-Bauten. In den Konjunktur-Jahren 1925 bis 1929 entstehen neben einem Kranz von Siedlungen eine Reihe von Bauten. Erster kommunaler Großbau der Nachkriegs-Zeit ist die Ausstellungen-Halle »Stadt und Land« – 1922 von Bruno Taut/Johannes Göderitz gebaut. Eine kühne Skelett-Konstruktion aus Eisenbeton. Die Halle gehört zum Ensemble des Schlacht- und Viehhofes. Für diesen entwarfen Bruno Taut und Johannes Göderitz eine Anzahl neuer Bauten: Kleinvieh-Markthalle (1923), Großvieh-Markthalle (1924), ein gigantischer Kohlen-Bunker (1924), Vieh-Markthalle (1926). – Für die bedeutendste Geschäfts-Straße macht Bruno Taut eine Aktion: »Schutz dem Breiten Weg«. – Der Grafiker Walter Dexel erhält vom Hochbauamt den Auftrag, für Straßen und Plätze rund 35 Licht-Säulen zu entwerfen.

Nachrichten

- **Volks-Rathaus in Gelsenkirchen.** 1922/1929 entsteht in Gelsenkirchen, einem beständig nur ausgeplünderten Bergbau-Bereich, ein architektonisches Zeichen der Würde der Bevölkerung, des Aufbruchs zur Demokratie und der Großstadt-Bildung: Alfred Fischer baut ein multifunktionales Volks-Rathaus, in dem Politik und Verwaltung mitten unter dem Volks- und Geschäfts-Leben arbeitet.
- **Messe-Gelände in Köln.** 1922 entsteht in Köln auf dem östlichen Ufer in Deutz das Messe-Gelände, nach Entwurf von Stadtbaudirektor Adolf Abel. 1924 wird es eröffnet – vom Reichspräsidenten Friedrich Ebert, der damit erstmalig besetztes Gebiet betritt. 1925 findet auf dem Messe-Gelände die Jahrtausendausstellung statt. Wilhelm Kreis baut das Wilhelm-Marx-Haus in Düsseldorf.
- **Wasserkraftwerk.** Edmund Körner plant das Wasserkraftwerk Hohenstein an der Ruhr bei Witten (1922/1925).

166 Johannes Göderitz, Die Kommunen als Wegbereiter des Neuen Baustils. In: Das Stichwort. Magdeburg 1 (1930), 214. – Johannes Göderitz, Magdeburg. Die Stadt des neuen Bauwillens. In: Städtebau. Berlin 1927. – Conrad Rühl, Stadterweiterung, Wohnungs- und Siedlungswesen. In: Deutschlands Städtebau. Berlin 1927. – Conrad Rühl/Georg Weißer, Das Wohnungswesen der Stadt Magdeburg. Magdeburg 1927. – Bauordnung für die Stadt Magdeburg vom 1. Oktober 1928 mit mehreren Anhängen. Magdeburg 1929. – Bruno Taut, Die bauliche Entwicklung Magdeburgs. In: Das Stichwort. Magdeburg 1, 1930, Heft 4. – Johannes Göderitz, Die Kommunen als Wegbereiter des Neuen Baustils. In: Das Stichwort. Magdeburg 1 (1930). – Johannes Göderitz, Ein Jahrzehnt Städtebau und Hochbaupolitik in Magdeburg. In: Magdeburger Amtsblatt 7 (1930), 10 f. – Emil Bader, Öffentlichkeit und Verwaltung. Magdeburger Amtsblatt 7 (1930), 388. – Göderitz u. a., Bleibt Magdeburg die Stadt des neuen Bauwillens? In: Magdeburger Amtsblatt 8 (1931), 9/12. – Karl-Heinz Hüter, Neues Bauen in Magdeburg. In: form + zweck, Berlin, 2/1983. – Bruno Taut. 2 Bände. Stadtplanungsamt Magdeburg 1995. 1. Symposium Bruno Taut. – Heinz Geist/Jonas Geist, Max Taut. Architekt und Lehrer (1884–1967). Berlin 1999. – Bruno Taut, Der Weltbaumeister. 1880–1939. Heerlen 2005.

- **Ausstellung.** »Der Genius im Kinde« nennt Wilhelm Hartlaub in der Kunsthalle Mannheim eine Ausstellung (1922). Er wird dort Direktor.
- **Film.** Werner Graeff (1901–1979), ein ungemein vielseitig interessierter Bauhaus-Student, entwirft seine Filmpartituren I/22 und II/22 – eine einzige Figur auf schwarzem Grund. 1977 gestaltet er von beiden Projekten eine Leinen-Kassette in einer Auflage von 100 Exemplaren mit den Siebdrucken der Partituren.¹⁶⁷
- **Gewerkschafts-Haus.** Max Taut (1884–1967),¹⁶⁸ Bruder von Bruno Taut, baut in Berlin das Büro-Haus des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Hermann Muthesius, der sich zurückgezogen hat, publiziert ein Buch mit dem Titel »Die schöne Wohnung« – mit Beispielen neuer deutscher Innenräume.¹⁶⁹
- **Gegen Technik als Selbstzweck.** Peter Behrens (1922): »In der Tat vermochte die Technik bisher auch nichts anderes als eine Höhe materiellen Lebens zu schaffen, denn die Einheit von materiellen und geistigen, d.h. kulturellen Werten konnte nicht zum Formausdruck werden ... Darum ist es eine Frage von historischer Bedeutung, ob es der Technik gelingt, sich von ihrem Selbstzweck zu befreien und Mittel und Ausdruck einer Kultur zu werden ... Denn auf die Dauer kann nichts Zusammenhangloses sein Dasein behaupten ... Wer aber will sagen, was Schönheit sei?«
- **Vorträge.** Unablässig wirbt Walter Gropius für Ideen. Er hält, häufig auf Reisen, hunderte von Vorträgen.
- **Bauhaus-Siedlung in Weimar.** 1920 denkt Walter Gropius daran, in Weimar nahe dem Bauhaus eine Bauhaus-Siedlung zu errichten: »... dass in Weimar eine große Siedlung sich um den Belvedereberg bilden soll, mit einem Zentrum von Volksbauten, Theatern, Musikhaus und als letztem Ziel einem Kultbau und dass jährlich im Sommer große Volksfestspiele dort stattfinden, bei denen das Beste geboten werden soll, was die neue Zeit an Theater, Musik und bildender Kunst zu geben weiß. Ich bin entschlossen, in meinem Kunstinstitut mit Hilfe aller Meister und Studierenden zunächst auf dem Papier große Pläne dieser Art aufzustellen und zu propagieren.« Bruno Taut hatte Ähnliches schon 1918 konzipiert: eine Stadt-Krone für Hagen. Eine Bauhaus-Siedlungsgenossenschaft wird gegründet. Planer sind vor allem Farkas Molnár und Fred Forbat.
- **Türklinke.** Walter Gropius und Adolf Meyer entwerfen zunächst für das Fagus-Werk in Alfeld eine Türklinke,¹⁷⁰ aus geometrischen Formen: ein langer Griff in Form eines Zylinders, ein umgebogener Vierkant und auf dem Türblatt eine kreisrunde Form. Diese »Einfachheit mit Geist« wird ein Klassiker. Gropius/Meyer ändern die konische Form des Zylinders in der zweiten Version 1922 zu einer reinen Zylinder-Form um.

167 Richard G. Winkler, Werner Graeff und der Konstruktivismus in Deutschland 1918–1934. Aachen 1981.

168 Max Taut, Bauten und Pläne. Berlin 1927. Neudruck: Berlin 1996). – Hermann Fehling/Julius Posener, Max Taut. Katalog Akademie der Künste. Berlin 1964. – Max Taut. 1884–1967. Zeichnungen – Bauten. Katalog Akademie der Künste. Berlin 1984.

169 Hermann Muthesius (Hg.), Die schöne Wohnung. Beispiele neuer deutsche Innenräume. München 1922.

170 Harald Wetzels, Auf der Suche nach dem Gropius-Drücker. Dessau 1995.

- **USA-Tournee.** Lilly Reich stellte eine Ausstellung deutsches Kunstgewerbe zusammen. Sie startet in New York im Newarker Museum. In einer Versammlung wird die Gründung eines Kunstgewerbe-Museums besprochen. Und die Gründung einer Art von Werkbund.

1923

Die Inflation erreicht ihren Höhepunkt. Breite Volksschichten verlieren ihr Vermögen.¹⁷¹

Für Fritz Hellweg (Redakteur der ›Mitteilungen‹) und für Theodor Heuss konnten schon 1921 die Gehälter nicht mehr aufgebracht werden. Theodor Heuss arbeitet bis 1924 ohne Gehalt in der Geschäftsstelle weiter.

Die Jahresversammlung am 14. und 15. September ist nach Weimar vergeben. Walter Gropius hatte bereits 1921 Weimar vorgeschlagen. Das Treffen findet in einer wichtigen Zeit des hoch umstrittenen und stets gefährdeten Bauhauses in Weimar statt. Die Vergabe des Ortes zeigt faktisch und symbolisch die starke Identifizierung des Werkbunds mit dem Bauhaus. In dieser Zeit wird eine »Bauhaus-Woche« veranstaltet. Walter Gropius spricht über Ideen und Entwicklung des Bauhauses.

»Gropius Bemühen, das Ansehen, das der Werkbund genoss, seiner neuen Schule zuzuleiten, gipfelte in der Weimarer Werkbund-Tagung von 1923, die in Verbindung mit der ersten Bauhaus-Schau abgehalten wurde. Die Teilnahme des Werkbunds an der ersten ›Bauhaus-Woche‹ war als der öffentliche Nachweis gemeint, wie fest der Werkbund an die Bedeutsamkeit des Experiments von Gropius glaubte.« (Joan Campbell)¹⁷²

Vorstandssitzungen: Das Verhältnis zur Industrie. – Ausbildungsfragen. – Werkbund-Arbeit in Württemberg. – Die Finanzen des Werkbunds werden immer schwieriger. Viele Mitglieder verarmen. Die Geschäfts-Stelle verschickt viele Mahnungen.

Archiv. Im Werkbund-Archiv Berlin wird die Akten-Lage für die folgenden Jahre immer dünner.

Auffällig ist, dass sich die Zeitungs-Artikel mehren.

Harry Graf Kessler

Einzigartig: er ist der umfassendste Tagebuch-Schreiber, den es je gab – Harry Graf Kessler (1868–1937).¹⁷³ Der Vater ist ein Hamburger Bankier, die Mutter eine irische Adlige. Es gibt Gerüchte, Kaiser Wilhelm I. sei der wirkliche Vater gewesen. Der Jugendliche wächst auf

171 Heinrich August Winkler, *Mittelstand, Demokratie und Nationalsozialismus*. Köln 1972.

172 Joan Campbell; *Der deutsche Werkbund 1907–1934*. München 1989, 185. – Theodor Heuss, *Der Deutsche Werkbund in Weimar*. Frankfurter Zeitung 22.9.1923.

173 Harry Graf Kessler, *Gesichter und Zeichen*. Frankfurt 1988. – Harry Graf Kessler, *Tagebücher 1918–1937*. Frankfurt 1961. – E. v. Bodenhausen (Hg.), *Briefwechsel 1894–1918*. Marbach 1978. – Peter Grupp, *Harry Graf Kessler. Eine Biografie*. Frankfurt 1995. – Harry Graf Kessler, *Künstler*

in Internaten in Paris und Ascot (England). Er entwickelt sich zu einem Bohemien, einem Salon-Löwen und Weltmann. Dann arbeitet er als Diplomat und als Schriftsteller.

»**Der rote Graf** ... wurde mit dem silbernen Löffel im Mund geboren.« Er bildet sich mit äußerster Vielseitigkeit. Unter anderem mit einer Jura-Promotion und anschließend mit einem Kunstgeschichts-Studium.

1893 arbeitet er bei der Kunst- und Literatur-Zeitschrift ›PAN‹ mit, initiiert 1903 den Deutschen Künstlerbund, ist darin Vizepräsident, unterstützt die Maler der »Brücke« und weitere Künstler und fördert aktuelle Kunst.

1902 wird er ehrenamtlicher Direktor des »Großherzoglichen Museums Weimar für Kunst und Kunstgewerbe«. Er sieht es als sein Experimentier-Feld an: für Reformen. 1906 stellt er Skulpturen von Auguste Rodin aus – dies ruft in der feinen Gesellschaft einen Skandal hervor: Sie sind erotisch. Als Folge einer Intrige wird Kessler entlassen.

1910/1914 widmet er sich der Reform des Theaters. 1913 gründet er die bibliophile Cranach-Presse.

Tief greifend: seine Verachtung sowohl des Spießers wie der gehobenen Gesellschaft. Im April 1919 notiert er im ›Berliner Demokratischen Club‹: »Ein verlorener Abend. Bis auf wenige Ausnahmen übelstes Philisterium; geistige Ebene der Bierbank ... Eine Mischung von Fett und Gold, die nur noch Ekel erregen kann. Was daran, außer Mittelstands-Manieren demokratisch sein soll, ist mir unerfindlich. Dieselbe Klasse unterhält in Frankreich wenigstens noch kleine Mädchen oder in England Bibelklassen; hier ist es der unverblümmteste Sumpf, ideenloses Fett, das zu irgendwelcher Politik überhaupt kein Recht hat. Und dieses Getier kriecht jetzt dank der Revolution als Republikaner heraus.«

Er notiert in seinem Tagebuch 1919: »Im Ziele heute etwas Anderes als Kommunist zu sein, scheint mir unmöglich.« Gewandelt durch die Revolution entwickelt er sich zum sozial engagierten Autor. Mit deutlicher Neigung zum Utopismus linker Prägung.

Harry Graf Kessler ist Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei, der auch Theodor Heuss und Ernst Jäckh angehören. Kurzzeitig arbeitet er als Gesandter in Warschau, dann wird er dort des Landes verwiesen.

Kessler bezeichnet sich als einen skeptischen Pazifisten. Kurze Zeit fungiert er als Präsident der Deutschen Friedensgesellschaft. Er macht Vorschläge für die Umgestaltung des Völkerbundes.

Der wohlhabende Graf fördert den Zeichner George Grosz. Er hat viele Freundschaften mit Expressionisten. Ambivalent ist seine Beziehung zu Walther Rathenau. Später schreibt er dessen Biografie.

Das Objekt seiner Studien und Schriften ist sein eigenes Leben. Sechs Jahrzehnte lang (1880–1937) führt er Tagebuch – beginnend mit zwölf Jahren und endend mit seinem Tod in Lyon. Er schreibt wenig über seine Befindlichkeit, aber sehr viel über das, was ihm entgegenkommt.

Die ›Christozentrische Bewegung‹

Rudolf Schwarz (1897–1961),¹⁷⁴ in Straßburg aufgewachsen, studierte 1915/1918 an der Technischen Universität Berlin Architektur und ergänzte seine Studien 1918 noch mit einem Jahr Theologie und Philosophie. 1919/1923 ist er Meister-Schüler von Hans Poelzig an der Kunstakademie Berlin.

Er steht in enger Verbindung mit der katholischen Jugend-Bewegung »Quickborn« und seit 1918 mit Romano Guardini (1885–1968).

Guardini und Schwarz stehen der Christozentrischen Bewegung innerhalb der katholischen Kirche in Deutschland nahe. Diese liturgische Bewegung beginnt vor 1875 unter Abt Guéranger in Solesmes (Frankreich). Sie wirkt um 1900 in der Benediktiner-Abtei Beuron an der Donau, wo der Erzabt Maurus Wolter und Pater Anselm Schott die Liturgie-Reform betreiben. In diesem Reform-Geist errichtet 1910 der Pfarrer Johannes van Acken in Gladbeck-Butendorf eine Kirche. Bedeutsam wird seit 1916 die liturgische Bewegung im Kloster Maria Laach. Romano Guardini promoviert 1915 über den frühen Franziskaner Bonaventura. Franziskanischer Geist ist ein starker Impuls in der Christozentrischen Bewegung. Hinzu kommen Impulse aus dem Protestantismus und Calvinismus. Dies alles geht in den Kirchen-Bau ein.

1919 kauft die Vereinigung der Quickborn-Freunde vom Fürsten Löwenstein in Wertheim die Burg Rothenfels am Main.¹⁷⁵ 1920 bis 1934 ist Rudolf Schwarz Quickborn-Mitglied und Schriftleiter der 1920 gegründeten Zeitschrift ›Schildgenossen‹. Als Architekt leitet er die Instandsetzung und den Umbau der Burg.

Romano Guardini erhält 1923 den Lehrstuhl für Religionsphilosophie und Weltanschauung in Berlin (1939 zwangsemeritiert, 1945 in Tübingen, 1948 in München). Guardini, seit 1920 mit Rothenfels verbunden, wird 1926 geistlicher Burg-Leiter. In seinen Berliner Jahren ist Walter Dirks sein Sekretär und zugleich führend in der Bewegung Quickborn.

Dominicus Böhm (1880–1955)¹⁷⁶ baut 1922/1923 die christozentrische Kirche St. Peter und Paul in Dettingen. Er holt Rudolf Schwarz als Lehrer an die Bau- und Kunstgewerbeschule Offenbach. Dort haben sie ein gemeinsames Atelier. Zur selben Zeit (1924/1926) baut Josef Franke seine erste christozentrische Kirche in Gelsenkirchen-Haverkamp. Eine Anzahl weiterer folgen im Ruhrgebiet. Herausragend: Heiligkreuz in Gelsenkirchen-Ückendorf.

1926 wird Rudolf Schwarz Fachlehrer für Hochbau an der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Aachen und 1927 Direktor der Schule.

Rudolf Schwarz verbindet seinen Kirchen-Bau mit Erfahrungen im Werkbund: Einfachheit, Konzentration, Phänomenologie der Wesens-Schau.

174 Wolfgang Pehnt/Hilde Strohl, Rudolf Schwarz 1897–1961. Architekt einer anderen Moderne. Stuttgart 1997. – Für dieses Kapitel: Dank an Forschungen von Karl Heinz Rothhoff (Gelsenkirchen).

175 Burg Rothenfels. Rothenfels 1929.

176 Gesine Stalling, Studien zu Dominicus Böhm mit besonderer Berücksichtigung seiner »Gotik«-Auffassung. Frankfurt 1974.

Die christozentrische Bewegung hat später bedeutenden Einfluss auf das 2. Vatikanische Konzil.

Nachrichten

- **Ermordung Rathenaus.** Ein Schock für einen Teil der Gesellschaft, Jubel im anderen Teil: Am 24. Juni 1923 wird in Berlin Außenminister Walther Rathenau ermordet.
- **Geld-Not.** Die Geld-Not trifft vor allem die Handwerker und kleinen Betriebe.
- **Zehnering.** 1923/1924 finden die Zusammenkünfte in Berlin immer im Büro von Ludwig Mies van der Rohe statt. Mitglieder sind: Hugo Häring (1882–1958). Otto Bartning (1883–1959). Hans Poelzig (1869–1936). Bruno Taut (1880–1938). Max Taut (1884–1967). Walter Gropius (1883–1969). Ludwig Hilberseimer (1885–1967). Peter Behrens (1868–1940). Das jüngste Mitglied ist Hans Schwippert, der 1924/1926 im Atelier von Erich Mendelsohn arbeitet.
- **Industrie-Bauten.** Eigentlich geplant als Werkbund-Jahrbuch 1922, erscheint das Buch von Werner Lindner und Georg Steinmetz mit dem Titel »Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung«. ¹⁷⁷
- **Ästhetik.** Walter Gropius (1923): »Mit zunehmender Festigkeit und Dichtigkeit der modernen Baustoffe (Eisen, Beton und Glas) und mit wachsender Kühnheit neuer schwebender Konstruktionen wandelt sich das Gefühl der Schwere, das die alte Bauform entscheidend bestimmte. Eine neue Statik der Horizontalen, die das Schwergewicht ausgleichend aufzuheben strebt, beginnt sich zu entwickeln.«
- **Tisch-Lampe.** C.J. Jucker und Wilhelm Wagenfeld entwickeln 1923/1924 im Bauhaus eine Tisch-Lampe (Glasversion), die später eine weltberühmte Ikone wird.
- **Siedlung.** Otto Haesler (1880–1962) ¹⁷⁸ baut in Celle die Siedlung Italienischer Garten.
- **Garten-Siedlung.** In Garching an der Alz (Oberbayern) baut Otto Rudolf Salvisberg für die Kraftwerke AG eine Garten-Siedlung mit 165 Wohnungen. Sie gilt als eine der besten in Süddeutschland.
- **Friedhöfe.** Ernst Bode errichtet in Essen-Huttrop 1923/1926 die expressionistischen monumentalen Bauten auf dem neu angelegten Park-Friedhof. ¹⁷⁹ Bode zieht Künstler aus der Kolonie der Margarethenhöhe heran. Die Trauer-Halle ist im Inneren stark farbig. Will Lammert gestaltet den Bronze-Kruzifix, Karl Kriete die Ausmalung, Adolf Holub die Bronze-Tür. – Ernst Bode konzipiert 1924 auch den Terrassen-Friedhof im Essener Westen, in Schönebeck und baut die Trauer-Halle, mit einem Portal von Will Lammert. – 1927 baut Ernst Bode den Südwestfriedhof, wiederum in Zusammenarbeit mit dem Bildhauer Will Lammert.

177 Werner Lindner/Georg Steinmetz (Hg.), Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923.

178 Simone Oelker, Otto Haesler. Eine Architektenkarriere in der Weimarer Republik. Hamburg 2002.

179 Thorsten Ebers, Ernst Bode, Baupolitik und Bauten in Essen 1920–1934. In: Essener Beiträge. Beiträge zu Stadt und Stift Essen. 121. Band. Essen 2008, 73/233.

- **Bauhaus-Ausstellung im August 1923.** Bauhaus-Ausstellung – unter dem Motto »Kunst und Technik – eine neue Einheit«. Besondere Attraktion: eine Ausstellung über Le Corbusier. Täglich hat die Bauhaus-Ausstellung mehrere hundert Besucher. Gropius holte viel Geld zusammen, darunter vom Bauunternehmer Adolf Sommerfeld (Berlin) und von der Spiegelglasindustrie. Im Rahmen der Ausstellung entstand das Versuchs-Haus am Horn von Georg Muche.¹⁸⁰
- **Serien-Häuser.** 1923 greifen Gropius und Meyer ihren Gedanken von 1910 wieder auf und entwickeln Serien-Häuser: Ein Baukasten-System, das variiert und dadurch individualisiert werden kann. Walter Gropius: »Variabilität desselben Grundtyps durch wechselweisen An- und Aufbau sich wiederholender Raumzellen. Grundgedanke: Vereinigung größtmöglicher Typisierung mit größtmöglicher Variabilität.«¹⁸¹
- **Synergie.** Walter Gropius in einem Brief an Adolf Behne (3.1.1923): »Du weißt, ich wirke seit langem ganz bewusst darauf hin, zwischen denen, die eine potente Leistung aufweisen nicht das Trennende, sondern das Einigende zu suchen.«

1924

Jahresversammlung. Es ist die dreizehnte. Sie findet statt vom 23. bis 26. Juli 1924 in Karlsruhe.¹⁸² Thema: Arbeit und Leben. Vortrag: Hugo Borst – Stuttgart (Leitender Manager bei Robert Bosch) über »Mechanisierte Industriearbeit – muss sie im Gegensatz zur freien Arbeit Mensch und Kultur gefährden?«

Ihm widerspricht der Mediziner und Psychologe Werner Hellpach (in dieser Zeit badischer Staatspräsident): Im »Taylorismus und Fordismus [ist] der Erziehungsgedanke aus der Arbeit vollständig verschwunden und dass alle Arbeit nur als Mittel angesehen [wird], um ... den menschlichen Lebensunterhalt ... zu ermöglichen. Damit aber ist die Arbeit entseelt, aus dem sittlichen Menschendasein herausgelöst.«

Inflation. Das Werkbund-Mitglied Gustav Allinger in Berlin-Treptow hat 1924 als Beitrag eine Milliarde Mark entrichtet.¹⁸³

Das ständig gefährdete Bauhaus in Weimar (1919–1924)

Ständig in Gefahr. In den insgesamt 14 Jahren seines Bestehens (1919–1933) ist das Bauhaus ständig gefährdet, aufgelöst zu werden. Die Geschichte der Verfolgung des Bauhauses kann man vorzüglich nachlesen in der Biografie von Walter Gropius, die Reginald Isaacs (1983) schreibt.¹⁸⁴

180 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 297/304.

181 Ebd., 266/267 und 93 (1910).

182 ADK 3–952/24.

183 ADK 3–856/24.

184 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983.

Freunde. Um sich mit einem Kreis von engagierten Sympathisanten zu umgeben, gründet Walter Gropius den »Kreis der Freunde des Bauhauses«. Zu seinem Kuratorium gehören 16 Mitglieder, darunter Peter Behrens, Hendrik Berlage, Adolf Busch, Marc Chagall, Hans Driesch, Albert Einstein, Herbert Eulenberg, Gerhard Hauptmann, Josef Hoffmann, Oskar Kokoschka, Hans Poelzig, Arnold Schönberg, Adolf Sommerfeld, Igor Strawinsky, Josef Strzygowsky, Franz Werfel.

Dieser Freundes-Kreis hilft dem Bauhaus in vielen Gefahren-Situationen durch Fürsprache, Intervention und nicht zuletzt durch die Berühmtheit der Namen. Es gibt wohl kaum eine Institution, die um sich so viel Bedeutung versammelt hat.

Dazu gehört auch der Deutsche Werkbund, der sich mit dem Bauhaus identifiziert – ebenso wie Walter Gropius und weitere, die im Werkbund-Geist arbeiten.

Kündigung und Auflösung. Viele Jahre gibt es ständig von der Rechten¹⁸⁵ Druck und Angriffe im Parlament. 1924 ist die Rechte erfolgreich. Im September 1924 kündigt die nun nationalsozialistisch dominierte Landes-Regierung »vorsorglich« an: Die Verträge für Direktor und Meister, die im April 1925 auslaufen, werden möglicherweise nicht verlängert. Zum 1. April 1925 ist das Bauhaus in Weimar aufgelöst.

Flucht. Als 1924 das Bauhaus aus Weimar vertrieben wird, gehen einige Bauhäusler nach Giebichenstein: darunter der Bildhauer-Professor Gerhard Marcks und der Fotograf Hans Finsler, der auch Bibliothekar und Kunstgeschichts-Lehrer ist.

Auch diese Institution hat ein kurzes Leben: 1915 gründete die Stadt Halle die Kunsthandwerkerschule Burg Giebichenstein – 1933 wird sie weitgehend aufgelöst.

Ausgerechnet. Die nationalsozialistisch dominierte Regierung des Landes Thüringen trägt 1930 ausgerechnet Paul Schulze-Naumburg das Nachfolge-Direktorat des vormaligen Bauhauses an: der Großherzoglichen Kunstgewerbeschule. Schultze-Naumburg war 1907 einer der Werkbund-Gründer, lange Zeit produktiv tätig, wird aber in den 1920er Jahren ein erbitterter Feind des Werkbunds – zunächst noch als Mitglied, tritt dann 1926 aus und polemisiert aus allen Rohren gegen ihn.

Das Bauhaus nach Köln?

Walter Gropius ahnte die Auflösung des Bauhauses in Weimar. Daher hat er früh einen Plan B im Kopf. Er streckt seine Fühler dorthin aus, wo er Sympathie und bessere Verhältnisse erwarten kann.

Ise Gropius geht 1924 in eine Klinik in Opladen (bei Leverkusen). Sie schreibt Walter Gropius: »Ich revolutioniere ganz Cöln samt dem Oberbürgermeister fürs Bauhaus und

185 Detlev Heiden/Gunther Mai (Hg.), Nationalsozialismus in Thüringen. Weimar/Köln/Wien 1995. – Justus H. Ulbricht, Willkomm und Abschied des Bauhauses in Weimar. Eine Rekonstruktion. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 46, 1998, 5/27. – Justus H. Ulbricht, »Wir wünschen hier kein München-Schwabing.« Das Staatliche Bauhaus im Spannungsfeld der politischen Kultur Weimars 1918–1925. In: Rolf Bothe/Thomas Föhl (Hg.), Aufstieg und Fall der Moderne. Ostfildern-Ruit 1999, 264/272.

nun soll es gar hierher! ... Zuerst war ich bei Frau Adenauer ... Wir fuhren dann zum Oberbürgermeisteramt und ich muss sagen, dass ich einen sehr sympathischen Eindruck von Adenauer hatte ... Ich schilderte ihm zuerst die politische Lage, dann die Bauhausarbeit, über die er in gar keiner Weise unterrichtet war, die ihn aber sichtlich interessierte. Dann gab ich ihm Deinen Artikel, den er sofort durchlas. Glücklicherweise hatte er gerade mit Schumacher gesprochen, der gesagt hatte, er kenne Dich und habe Deine Arbeiten immer mit dem größten Interesse verfolgt. Also Adenauer war von Deinen Ideen auch sehr angetan und wollte nähere Unterlagen haben ...

Ich war eineinhalb Stunden bei ihm, was überall größtes Erstaunen erregte und meine Situation entschieden erleichtert ... Alle nennen mich hier ›Frau Bauhaus!‹¹⁸⁶

Walter Gropius hat auch die Hoffnung, Stadtbaumeister von Köln zu werden.¹⁸⁷ Adenauer führt Ise Gropius sogar in seine Familie ein.

Dann gibt er ihr Empfehlungen, mit denen sie Industrielle im Ruhrgebiet aufsucht. Alfred Fischer in Essen erklärt Ise Gropius, er würde es begrüßen, wenn das Bauhaus nach Köln käme.

Ise Gropius wirbt für den »Kreis der Freunde des Bauhauses«.¹⁸⁸

Konrad Adenauer und der Werkbund. Konrad Adenauer hat bereits in den Vorbereitungen der Werkbund-Ausstellung Köln eine wichtige Rolle gespielt. Er wird Mitglied des Werkbunds. Er nutzt dieses Gefüge vieler qualifizierter Menschen in vielerlei Weise. Darüber holt er sowohl Martin Elsaesser wie Richard Riemerschmid in die Leitung der Kölner Werkschulen. Der Name Werkschulen wurde in Annäherung an das Bauhaus gewählt. Später will Konrad Adenauer die zweite große Ausstellung nach Köln holen: »Die neue Zeit«.

Es ist nicht bekannt, warum es nicht zum Bauhaus in Köln kommt. Gab es in Köln Probleme mit bereits bestehenden Institutionen? Oder waren andere Angebote günstiger.

Angebote. Angebote zur Übernahme des Bauhauses machen mehrere Städte: Dessau, Darmstadt, Hagen, Mannheim und Frankfurt.

»Der Ring«

1924 gründen zehn Architekten, alle im Werkbund, in Berlin den »Ring« der Zehn: Otto Bartning, Peter Behrens, Walter Gropius, Hugo Häring, Ludwig Hilberseimer, Erich Mendelsohn, Ludwig Mies van der Rohe, Hans Poelzig, Bruno Taut, Max Taut, Martin Wagner. Diese Architekten fühlen sich dem »Neuen Bauen« zugehörig.

1926 wird der ›Ring‹ über Berlin im ganzen Reich ausgeweitet: zu einer allgemeinen Architektenvereinigung – mit schließlich 27 Mitgliedern. Hinzu kommen als Mitglieder: Walter Curt Behrendt, Richard Döcker, Otto Haesler, Arthur Korn, Hans Luckhardt, Wassili Luckhardt, Ernst May, Adolf Meyer, Bernhard Pankok, Adolf Rading, Hans Scharoun, Walter Schilbach, Heinrich Tessenow. Fast alle Mitglieder sind im Werkbund.

186 Reginald Isaacs, Walter Gropius. *Der Mensch und sein Werk*. Band 1. Berlin 1983, 336.

187 Ebd., 336/337.

188 Ebd., 342/343.

Es gibt keine Hierarchie, also keinen Vorsitzenden. Sekretär wird 1926 Hugo Häring (1882–1958).¹⁸⁹

Der »Ring« hat eine ständige Beilage in der Zeitschrift »Bauwelt«. Sie wird betreut von Hugo Häring und Ludwig Hilberseimer. Häring regt an, das Fotografieren von Architektur besonders zu schulen – sich nicht mit dem »Abfotografieren« zu begnügen.

Ausstellung »Die Form«

Bauausstellung 1924. In der Inflation verfällt die Bauwirtschaft in katastrophaler Weise. 1924 entstehen Versuche, sie wieder anzukurbeln. Dazu gehört die Bauausstellung 1924 auf dem Gelände des Alten Bahnhofs in Stuttgart. In ihr sind etliche Werkbund-Mitglieder vertreten: Paul Schmitthenner, Paul Bonatz, Adolf G. Schneck, Richard Döcker.

Die verbreitete Stimmung geht nicht auf Prunk. Er gilt nach dem verlorenen Krieg und im Aufkommen der sozialen Bewegungen als unsozial. Viele Menschen sind arm. Die Familien des wohlhabenden Bürgertums haben in der Inflation ihre Rücklagen, viele sogar ganze Vermögen verloren. So finden Werkbund-Intentionen des »Einfachen«, des »Schlichten«, des »Zweckmäßigen« viel Akzeptanz. Dies ist die Atmosphäre, in der in Stuttgart die Ausstellung »Die Form« entsteht.

Ausstellung »Die Form«. 1924 organisiert der Regionalverband Stuttgart eine Werkbund-Ausstellung, der sie den Namen »Die Form« gibt.

Es ist die erste große Präsentation der Arbeitsgemeinschaft des Werkbund Württemberg. Die Organisations-Leitung haben Richard Riemerschmid und Peter Bruckmann sowie der dynamische Gustav Stotz als Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft.

Die Ankündigung ist ungewöhnlich durch eine Überraschung: Sie weist darauf hin, dass nichts ausgestellt wird, was Ornamente besitzt. Gezeigt werden soll: die »schöpferische Kraft« der »reinen Form«. Das »Ornament« wird »Verzierung« genannt.

Das Panorama der Ausstellungs-Gegenstände wird beherrscht von Gegenständen des Gebrauchs.¹⁹⁰ Sichtbar wird, dass der revolutionäre Expressionismus der Nachkriegs-Zeit nahezu verschwunden ist.

Die Ausstellung wandert 1924/25: nach Mannheim, Kaiserslautern, Frankfurt und Ulm.

Siegfried Kracauer (Ex-Architekturstudent, Journalist der Frankfurter Zeitung) schreibt 1924: »Was die Realität unseres Lebens von den Dingen fordert, soll in ihnen ausgedrückt werden, nicht mehr. Gefordert wird aber heute von den Dingen, dass sie sachgemäß konstruiert sind, dass sie, sofern es sich um Massenerzeugnisse handelt, die unglaubliche Gestalt der Individualschöpfung vermeiden und dass sie die in der Zeit wirksamen Kräfte

189 Hugo Häring, Wege zur Form. In: Die Form, 1, 1925/1926. – Hugo Häring, Wege zur Form (1925). Abgedruckt in: Jürgen Joedicke, Hugo Häring. Stuttgart 1965. – Heinrich Lauterbach/Jürgen Joedicke (Hg.), Hugo Häring. Schriften, Entwürfe, Bauten. Stuttgart 1965. – Sabine Kremer, Hugo Häring (1882–1958). Wohnungsbau, Theorie und Praxis. Stuttgart 1984. – Matthias Schirren, Hugo Häring. Architekt des Neuen Bauens. 1882–1958. Ostfildern-Ruit 2001.

190 Wolfgang Pfleiderer/Walter Riezler, Die Form ohne Ornament. Werkbundausstellung 1924. Bücher der »Form«, Band 1. Berlin 1924.

sinnfällig widerspiegeln. Das Ornament hat daher vorerst wenig Raum, denn es setzt die geistige Wirklichkeit einer Kultur voraus, die nicht die unsrige ist.«¹⁹¹

Kritik und Erweiterung der These. Die lautstarke und vehemente Ankündigung der Ornamentlosigkeit provoziert viel Kritik. Walter Riezler publiziert »Die Form ohne Ornament«. Er begründet die radikale These in einer überraschenden Weise, indem er sie erweitert: Die Form kann durchaus im Ornament »weitschwingen«. Damit stellt er wieder eine plurale Position her. Er billigt dem Ornament durchaus einen sinnhaften Bereich zu.

Zwei Konzepte an Reformen. Krieg und Inflation drängen das Verhalten des Mittelstandes, Prunk zu kaufen, zurück. Gustav E. Pazaurek (Stuttgart) stellt 1925 fest, dass »... die vornehme Geselligkeit großen Stils und damit auch der Tafelluxus sowie die künstlerische Ausstellung der Wohnräume nicht mehr die Rolle spielen, wie dies vor dem Krieg der Fall war.«¹⁹²

Für ein anderes Befinden liefern Reformer konkrete Vorschläge. Geradezu extremer Ausdruck dafür ist diese Ausstellung.¹⁹³

Art Deco. Ein zweites Konzept der Reformen ist die Gestaltungs-Weise, die mit dem Stichwort »art deco« bedacht wird. Sie nimmt die sogenannte Moderne auf, versachtet sie aber mit Zier-Formen. Dies kann im sogenannten modernen Gewand auf das zurückfallen, was vom Werkbund 1907 hart angegriffen wurde.

Julius Posener über Professoren und Studenten

Julius Posener über einen seiner Lehrer [*Erich Blunck*]: Er »war ein bitterer alter Mann geworden, dessen Unterricht sich beinahe darin erschöpfte, dass er auf die modernen Architekten schimpfte. Das seien keine Architekten, sagte er, sondern Geschäftemacher. Blunck wurde dann auch einer der Begründer des ›Blocks‹, der gegen den modernen ›Ring‹ gegründeten Architektenvereinigung. ... Das Schlimmste war auch nicht Blunck selbst, sondern die völkischen Studenten, die sich in seinem Seminar versammelten.«¹⁹⁴

Julius Posener über Hans Poelzig: »... neue Luft in dieser alten Mottenkiste«. Er schildert ihn: »laut, entschieden, rhetorisch, knapp formulierend... Er hatte einen breiten Mund, einen Turmschädel, der mit der berühmten Poelzig-Tolle bedeckt war.« – »Die Leute vom ›Arbeitskreis der Neuen Form‹ waren wohl alle bei Poelzig« ...«¹⁹⁵

191 Siegfried Kracauer, Stuttgarter Werkbundaussstellung »Die Form«. In: Frankfurter Zeitung 10.6.1924.

192 Zitiert von: Heide Rezepa-Zabel, Deutsches Warenbuch. Reprint und Dokumentation. Gediegenes Gerät fürs Haus. Berlin 2005, 137.

193 Die Form ohne Ornament. Ausstellung des Deutschen Werkbundes. Stuttgart 1924. – Barbara Mundt, Form ohne Ornament? Angewandte Kunst zwischen Zweckform und Objekt. Ausstellung Kunstgewerbemuseum. Berlin 1999.

194 Julius Posener, Fast so alt wie das Jahrhundert. Eine Autobiografie als Epochengemälde. Berlin 1990, 167.

195 Ebd., 168/169.

Der rechts orientierte Paul Schmitthenner, ein Elsässer, »hat sich darin gefallen, die jüdischen Studenten, die noch auf der Hochschule verblieben waren, in Verlegenheit zu setzen: eine unerfreuliche Erscheinung«. (Julius Posener)¹⁹⁶

Nachrichten

- **Vortrag Walter Gropius.** Die Geschäftsstelle lädt zu einem Vortrag von Walter Gropius am 9. Oktober 1924 ein. Er findet in Berlin im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht statt. Der Zeitpunkt ist brisant: »Das Bauhaus-Problem steht augenblicklich wieder stark im Mittelpunkt des öffentlichen Meinungsstreites.«¹⁹⁷
- **Kinetische Baukunst.** Paul Klopfer, Professor an der Landesbauschule Holzminden, schreibt über »Kinetische Baukunst«.¹⁹⁸
- **Qualität.** Günther von Pechmann publiziert »Handbuch für Industrielle, Kaufleute, Gewerbepolitiker« über »Qualitätsarbeit«.¹⁹⁹
- **Muster-Sammlung.** Der größte Teil der Muster-Sammlung des Deutschen Werkbunds für die Wander-Ausstellungen kommt aus dem Nachlass von Karl Ernst Osthaus in Hagen auf Initiative von Max Creutz ins Kaiser Wilhelm Museum Krefeld. Sie umfasst Plakate (u. a. von Lucian Bernhard und Ludwig Hohlwein), Metall-Objekte (u. a. Wiener Werkstatt), Architektur-Fotografien.
- **Museum.** Dr. August Hoff wird Leiter des Städtischen Museums in Duisburg (heute Lehmbruck-Museum).
- **Protest.** 1924 protestiert der Werkbund gegen die Amputation der Kunstgewerbeschule in München, die Richard Riemerschmid leitet: Die Grafik wird zur Akademie geschoben. Und mit ihr Prof. Fritz Hellmuth Ehmke. German Bestelmeyer,²⁰⁰ Professor an der Technischen Hochschule München, wird zum Präsidenten der Kunstakademie München gewählt. »Bestelmeyer, der sich selbst als »unkorruptierbaren Streiter wider das Feldgeschrei der Moderne« verstand, stellte sich kontinuierlich gegen jegliche Reformansätze und verhinderte damit einen damals notwendigen Fortschritt in der künstlerischen Ausbildung an der Münchner Akademie. Exemplarisch hierfür stehen seine Machtkämpfe mit dem damaligen Direktor der Münchner Kunstgewerbeschule, Richard Riemerschmid.« Das Ministerium versetzt Riemerschmid in den Ruhestand und gibt Bestelmeyer als Regierungskommissar die Aufsicht über die Kunstgewerbeschule. Walter Riezler spricht 1926 vom Kesseltreiben gegen Riemerschmid.²⁰¹ Daher geht er nach Köln als Direktor der Kunstgewerbeschule.

196 Ebd., 179.

197 ADK 3–710/24 a.

198 Paul Klopfer, Kinetische Baukunst. In: Der Industriebau, XV, 1924, Heft II.

199 Günther von Pechmann, Die Qualitätsarbeit. Ein Handbuch für Industrielle, Kaufleute, Gewerbepolitiker. Frankfurt 1924.

200 Heinz Thiersch, German Bestelmeyer. Sein Leben und Wirken für die Baukunst. München 1961. – Fritz Stahl (Einleitung), German Bestelmeyer. Berlin 1928.–1905 baute er den Erweiterungs-Bau der Universität München.

201 Steffen Krämer, Die Münchner Kunstakademie in den 1920er Jahren. In: Wolfgang Ruppert/Christian Fuhrmeister (Hg.), Zwischen Deutscher Kunst und internationaler Modernität. For-

- **Planung der Werkbund-Siedlung.** 1924 beginnt die Planung für die Stuttgarter Ausstellung Weißenhof. Die Oberleitung soll Ludwig Mies van der Rohe haben. Er ist neu im Werkbund.
- **Ausstellung: Das »Haus Werkbund«** auf der Frankfurter Messe²⁰² zeigt schlichte, gebrauchstüchtige Geräte in Serien-Fertigung – unter dem Motto: das »anständige Gerät für den gemeinen Mann«. Entwerfer ist vor allem Ferdinand Kramer.²⁰³ Die Möbel liefert die gemeinnützige Verkaufsstelle Städtische Hausrat GmbH.
- **Frankfurter Küche.** Angeregt von Küchen der Mississippi-Dampfer und in Pullmann-Speisewagen (1869 Patent) entwirft Grete Schütte-Lihotzky²⁰⁴ die »Frankfurter Küche«: eine Minimal-Küche mit geringstem Raum, aber hoch durchdachter Nutzung dieses Raumes.²⁰⁵ Das Konzept findet im Wohnungsbau der 1920er Jahren und in Sozialen Wohnungsbau nach 1945 in Abwandlungen weite Verbreitung. In den 1970er Jahren entsteht dagegen Opposition.
- **Wasser-Turm.** Edmund Körner baut den Wasser-Turm in Essen-Frillendorf (Ernestinenstraße): eine expressionistische Gestaltung mit Backstein-Textur und rundherum spitzen Ecken.
- **Lager-Haus.** Emil Fahrenkamp baut in Nürnberg das Lager-Haus der Rheinstahl-Handelsgesellschaft.
- **Kaufhaus.** Ernst Bode, Beigeordneter für Hochbau in Essen, baut gegenüber vom Münster das Kaufhaus Blum – streng kubisch, von unten bis oben mit Rustika-Quadern überzogen, im Erdgeschoß offen, oben rhythmisierte Fenster. Auch die Erweiterung 1929 entwirft Ernst Bode.²⁰⁶
- **Ornamentalisierung.** Die Kirche »Zu den heiligen Schutzengeln« von Edmund Körner in Essen-Frillendorf (Auf der Litten 12) ornamentalisiert die Wand durch Ziegel-Werk.
- **Bildung.** Prof. Dr. Georg Kerschensteiner publiziert das Buch »Autorität und Freiheit als Bildungsgrundsätze«. Und ein zweites mit dem Titel: »Das Grundaxiom des Bildungsprozesses«²⁰⁷

men der Künftlerausbildung 1918 bis 1968. Weimar 2007, 26.

202 Joan Campbell; Der deutsche Werkbund 1907–1934. München 1989, 187 ff.

203 Ferdinand Kramer, Architektur und Design. Bauhaus-Archiv. Berlin 1982.

204 Chup Friemert (Hg.), Grete Schütte-Lihotzky, Erinnerungen aus dem Widerstand 1938–1945. Hamburg 1985.

205 Siehe dazu: Christine Frederick, The New Housekeeping – Efficiency Studies in Home Management. 1913. – Erna Meyer, Der Neue Haushalt. Ein Wegweiser zur wissenschaftlichen Haushaltsführung. Stuttgart 1928 in der 31. Auflage.

206 Thorsten Ebers, Ernst Bode, Baupolitik und Bauten in Essen. Studienarbeit RWRH Aachen 1996, einsehbar im Stadtarchiv Essen.

207 Prof. Dr. Georg Kerschensteiner, Autorität und Freiheit als Bildungsgrundsätze. Leipzig 1924. – Georg Kerschensteiner, Das Grundaxiom des Bildungsprozesses. Berlin 2. Auflage 1924.

1925–1929:

Zwischen-Kriegs-Zeit – zweite Phase

Die zweite Phase des Nachkriegs-Werkbunds ist kurz, nur fünf Jahre, aber heftig aufstrebend. War bis dahin die Produkt-Gestaltung im Werkbund am stärksten ausgeprägt, wird es nun die Architektur mit dem »Neuen Bauen«.

Das »Neue Bauen« und seine parallelen Gestaltungen in anderen Kunstgattungen fallen nicht vom Himmel, sondern bauen auf den vorhergehenden Werkbund-Phasen auf. Ihre Charakteristiken: Sie radikalisieren Ideen. Und sie purifizieren sie. Daraus beziehen sie ihre besten Wirkungen. Höhepunkt von Werkbund-Gedanken ist das Bauhaus in seiner zweiten Phase.

An die Stelle der Orientierung auf das Handwerk tritt nun weitgehend die Industrie-Produktion.

Ein einzigartiges Experiment ist die Probe, ob Form auch ohne Ornament bestehen kann. Sie gelingt glänzend. Allerdings wird sie von vielen Zeitgenossen und von Späteren als alleiniges Credo missverstanden – dies ist jedoch im pluralistischen Werkbund keineswegs der Fall. Es gibt daneben weitere Konzepte.

Die kurze Konjunktur wird in vielen Bereichen genutzt. Werkbund-Leute sind dafür vorbereitet und liefern Höchstleistungen. Im Ruhrgebiet sind es Alfred Fischer und Fritz Schupp mit ihren Industrie-Bauten. Zu den Höhepunkten wie das Bauhaus-Gebäude in Dessau von Walter Gropius und dem Barcelona-Pavillon von Ludwig Mies van der Rohe kommen landauf landab eine Fülle ausgezeichnete Werkbund-Bauten. Vor allem die Kreativität des Bauhauses liefert dafür Ausstattungs-Ideen.

Kapital-Zufluss. Nach dem Ende der Ruhr-Besetzung und der Inflation entsteht bei einem Teil der Alliierten die Erkenntnis, dass die deutsche Katastrophe nicht weitergehen soll.

Aus einer Wende versucht vor allem die USA Vorteile zu schlagen. Deutschland wird ein Feld für Kapital-Investitionen. Vorbedingung dafür ist der Anschluss des seit 1914 isolierten Landes an den Weltmarkt. Dies führt zu umfangreichen Modernisierungen. In den späten 1920er Jahren wachsen sich die Rationalisierungs-Wünsche der Industrie bereichsweise aus: zu einem »Rationalisierungsaberglauben«.

Wer sein Vermögen in Sachwerten angelegt hatte, konnte es retten. Das Reich lässt diese große Gruppe nun jedoch nicht ungeschoren – sie soll dazu beitragen, für die Verarmten bessere Bedingungen zu schaffen. Dies geschieht durch soziale Maßnahmen und durch Wohnungsbau.

Die Hauszins-Steuer – von Haus- und Grundbesitzern hart bekämpft – leitet 50 Prozent der Mittel in den sozialen Wohnungs-Bau, der damit eine breite Konjunktur bekommt. Die meisten Wohnungen der 1920er Jahre entstehen in den folgenden vier Jahren.

Geltung des Reiches. Erst 1930 räumen die Alliierten die linksrheinischen Gebiete. Aufgrund vieler objektiver Leistungen taucht bereichsweise wieder der subjektive Gedanke

der Priorität Deutschlands auf. Aber wenn man dies beurteilen will, muss man vergleichen: Andere Länder betreiben den Gedanken ebenso – und teilweise absurder. In Deutschland wird er durch die Katastrophen konterkariert.

Der Ruf des Werkbunds entsteht vor allem durch die Ausstellungs-Tätigkeit. In den Ausstellungen, die wir gern nur als Architektur lesen, spielen auch Raum-Ausstattung und Kunstgewerbe eine große Rolle. Die Ausstellungen in den 1920er Jahren beziehen sich sehr stark auf das Kunstgewerbe.

Der Konkurrenz-Streit. In den 1920er Jahren wird eine Kluft aufgeworfen – künstlich d. h. ideologisch: angeblich zwischen denen, die die Tradition bewahren wollen, und denen, die auf Neues vertrauen. Es ist in dieser zugespitzten Weise größtenteils Behauptung. Vor allem 1927/28 in dem Streit, den die »Stuttgarter Schule« der Architekten des »Block« (1927; Paul Bonatz, Paul Schmitthenner u. a.) vom Zaun bricht. Es spielt auch eine Rolle, dass es zwischen Stuttgart und Berlin Unterschiede im Milieu gibt.

Der Kern dieser Debatte sind jedoch weder Tradition noch Milieu. Sie werden lediglich als Vorwand genommen. Tatsache ist, dass es sich heftig um Konkurrenz-Kämpfe einer Gruppe um Paul Bonatz und Paul Schmitthenner handelt, die ausgezeichnet mit großen Aufträgen im Geschäft sind, aber die Furcht haben, dass die Avantgarde der Architekten des »Ring« (Mies van der Rohe, Walter Gropius, Peter Behrens, Ludwig Hilberseimer) ihnen das Feld abnehmen könnte.

Diese Bonatz/Schmitthenner-Gruppe instrumentalisiert einen Gegensatz der Anfangszeit, der sich später eher abgebaut hatte – und hängt sich nun ein in die Tendenz einer nationalistischen Strömung, die dann rasch zu Hitler führt. Dabei benutzt sie auch den politisch aufgepeitschten Antisemitismus. Diese Gruppe ist nicht groß, aber radikal. Ihr Exponent Paul Schmitthenner tritt 1926 aus dem Werkbund aus – und versucht ihn 1933 in seiner Weise zu übernehmen.

Hochleistungen. Tatsächlich ist erstaunlich – auch für die Welt – wie ein derart getrofenes Deutschland Bereiche von hohen und höchsten Leistungen entwickelt.

Das Grotteske: Gerade die Nationalisten, die am meisten die Bedeutung Deutschlands behaupten, bekämpfen aus dem Gefühl ihrer eigenen substanzieller Leere die substanziellen Leistungen – bis zur Vernichtung 1933. Als ihre eigenen Leistungen setzen sie auf archaische Ziele – modern etikettiert. Tatsächlich: auf Stammes-Denken, auf einen Führer und auf größte Gewalt. Fortschritt und Rückschritt zeigt sich vor allem in den unterschiedlichen Denk- und Verhaltensweisen.

Das Bessere deutet Ernst Jäckh 1929 an: »So drückt es ein junger Historiker in den ›Preußischen Jahrbüchern‹ aus: Dieses Deutschland steht da wie eine jener modernen Ingenieurbauten, die, aus anorganischen Stoffen wie Eisen und Glas statt der organischen früherer Jahrhunderte errichtet, trotz scheinbar leichtester und gewagtester Konstruktion, eine unerschütterliche Festigkeit besitzen durch die geistigen Energien, die an ihnen mitschaffen.«¹

1 Ernst Jäckh, Idee und Realisierung der Internationalen Werkbund-Ausstellung ›Die neue Zeit‹ Köln 1932. In: Die Form Heft 15/1929. In: Felix Schwarz/Frank Gloor (Hg.), ›Die Form‹ Stimme des Deutschen Werkbundes 1925–1934. Gütersloh 1969, 57.

Aufmerksam gelesen steckt darin auch die Beobachtung der Fragilität der Situation. Der Optimismus wird rasch erschlagen. Es wiederholt sich in diesem eigentümlichen Land, dass es in einer Aufwärts-Bewegung mit den besten Perspektiven wie 1914 den Keulenschlag der Katastrophe gibt. Tragisch: Kaum mehr als ein Jahrzehnt ist einer breiten Höchstleistung an Kultur vergönnt.

1925

Programmschrift 1925: »Die Veredlung der Arbeit war ... eine ethische Frage. Nicht um Ästhetik, nicht um doktrinaire Rechthaberei handelte es sich, sondern um letzte Angelegenheiten im Leben des Volkes – um den Ausdruck seiner Arbeit, um das Gesicht seiner Seele.«

Themen im Vorstand: Studienkommission für das Handwerk. – Ein neues Thema taucht auf: Weiterbehandlung der Filmfrage. – Porzellan-Manufaktur Berlin. – Veröffentlichungen 1925. – Münchner Gewerbeschulreform. – Ausstellungen (Monza, Paris). – Reichskunstwoche. – Verbesserung der Reiseführer. – Wirtschaftslage im künstlerischen Handwerk.

1925 macht Wilhelm Hartlaub die Ausstellung »Die Neue Sachlichkeit«. Das Wort wird zur Marke. Kommentar (2008): Es trifft einen Kern, wirkt aber, wo es zur bequemen Vereinfachung benutzt wird, vielem Verständnis entgegen.

Vorstandssitzung im Stadttheater zu Bremen am 22. Juni. »Fischer – Essen als Ältester übernimmt den Vorsitz.«²

Jahrestagung in Bremen. Theodor Heuss spricht über »Export und Qualitätsproduktion«. Leider kann der Vorsitzende der Nordwestgruppe mit ihren 114 Mitgliedern, Ludwig Roselius,³ seine expressionistische Böttcherstraße noch nicht präsentieren. Fast alle Bremer Museen und Galerien sowie zahlreiche Läden mit ihren Schau-Fenstern haben für den Werkbund ein Sonder-Programm aufgelegt.

Der Regierung und Außenminister Gustav Stresemann wird vorgeworfen, durch die Nichtteilnahme an der Weltausstellung in Paris, die offensichtlich politisch motiviert ist, den deutschen Interessen und Ansehen geschadet zu haben.⁴

Die Mitglieder besichtigen ein Schiff des Norddeutschen Lloyd, der Firmen-Mitglied im Werkbund und vielfacher Auftraggeber für Werkbund-Leute ist: die »Columbus« – das erste Schiff der neuen Schnelldampfer-Klasse. Es beeinflusst, zusammen mit der »Bremen« und »Europa« durch ihr sachliches und zugleich dynamisches Erscheinungs-Bild das Bauen: als »Dampfer Architektur«.

Kurz zuvor hatte Ludwig Roselius die »Bremer Werkhaus Gesellschaft« gegründet: zur Vermarktung von Produkten von Werkbund-Künstlern.

2 ADK 3–729/25.

3 Ludwig Roselius, Reden und Schriften zur Böttcherstraße in Bremen. Bremen 1932.–100 Jahre Kaffee HAG. Die Geschichte einer Marke. Bremen 2006.

4 Nils Aschenbeck, Schnelldampfer, Landhäuser und Kaffee HAG. Der Deutsche Werkbund in Bremen, Delmenhorst und Oldenburg 1900–1945. Delmenhorst 2004, 56/57.

Einladung Worpswede. »Die wirtschaftliche Vereinigung Worpsweder Künstler beehrt sich, die Teilnehmer an der Tagung des D. W. B. in Bremen einzuladen zur Eröffnung der Ersten Gemeinsamen Ausstellung der Worpsweder Künstler in den von Prof. Bernhard Hoetger neuerbauten Ausstellungsräumen Kaffee Worpswede am Weyerberg.«⁵

Ausstellungswesen. Schreiben von Ludwig Roselius (Bremen) am 1. August 1925 an den Vorstand zur für 1927 in Berlin geplanten Ausstellung.⁶ Roselius trägt eine umfangreiche Argumentation zur Lage und zum Ausstellungswesen vor.

Monza. Beteiligung an der Internationalen Kunstausstellung in Monza.⁷

Handwerk. Studienkommission für Handwerkerfragen, geleitet vom rührigen Karl Groß (Dresden).

Schlesischer Werkbund. Der Breslauer Architekt Heinrich Lauterbach gründet den Schlesischen Werkbund.⁸

Zeitschrift »Die Form«

Walter Riezler hatte 1922 versucht, die Werkbund-Zeitschrift »Die Form« zu etablieren. Die Verhältnisse und vor allem die Inflation ließen das Unternehmen nach fünf Heften scheitern. Im zweiten Anlauf gelingt es 1925, diese eigene Monats-Zeitschrift kontinuierlich herauszubringen. Jedes Werkbund-Mitglied erhält sie. Sie ist auch das Organ des Werkbunds – und sein öffentliches Diskussions-Forum.

Erkennbar ist ein Wandel: 1922 liegt die Sympathie beim Handwerk. Dies ändert sich 1925.

Die Zeitschrift fordert auf, sich mit dem Zusammenhang von gesellschaftlichen Fragen und Gestaltungs-Fragen auseinander zu setzen.

Die Redaktions-Leitung hat von 1925 bis Ende 1926 Walter Curt Behrendt (Ministerialrat in preußischen Ministerien), seit 1927 Walter Riezler. Die Zeitschrift wird in Berlin gemacht und erscheint im Verlag Hermann Reckendorf. Ihre Auflage überschreitet nie die Marke von 5.000 Exemplaren. Ein Gewinn kann nicht erwirtschaftet werden. Aber als Sprachrohr des Werkbunds ist die Zeitschrift sehr erfolgreich.⁹ Sie hält sich bis 1935 – wird allerdings 1934/35 von Nationalsozialisten übernommen, um dann eingestellt zu werden.

Die erste Nummer bringt eine Diskussion: Ludwig Mies van der Rohe hat einen Einwand gegen den Titel, der zu Missverständnissen führen kann. Auf dem Hintergrund des Werkbund-Pluralismus schreibt er: Es wäre ihm lieber, »wir marschierten ohne Fahne«. Tat-

5 ADK 3–250/25 a.

6 ADK 3–254/25.

7 Deutscher Werkbund (Hg.), Deutsche Abteilung der Internationalen Ausstellung in Monza, 1925. Berlin 1926.

8 Deutscher Werkbund Hessen/Arbeitsgruppe »WUWA Breslau« (Hg.), Helmut Hofmann. Architekt und Künstler. Student an der Kunstakademie Breslau 1928/29. Frankfurt 1999, 16 ff.

9 Felix Schwarz/Frank Gloor (Hg.), Die Form. Stimme des Deutschen Werkbundes 1925–1934. Neudruck: Gütersloh 1969. – Brigitte Kuntzsch, »Die Form« – Zeitschrift für gestaltende Arbeit. In: 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907/2007. Ausstellungskatalog. München 2007, 139/140.

sächlich sitzen manche und auch spätere Interpreten dem Kurzschluss auf, der Werkbund sei »geschlossen« an der sogenannten Neuen Sachlichkeit orientiert. Dies ist keineswegs der Fall.

Walter Riezler entzieht das Stichwort ›Form‹ der Formalismus-Debatte: Er begreift es als die Arbeit am Durchgestalten – als »Durchformung«.

Der Untertitel der Zeitschrift heißt von 1929 bis 1934 »Zeitschrift für gestaltende Arbeit«.

Bücher. Zur Stuttgarter Ausstellung der »Form« (1924) gibt der Verlag Hermann Reckendorf den ersten Band der »Bücher der Form« zu Problemen der Architektur und des Kunstgewerbes heraus. Bis 1928 werden es sechs Bände.

Zeitschriften. Der Werkbund beteiligt sich an einigen Zeitschriften finanziell, u. a. an »Internationale Neue Baukunst«, deren Herausgeber Ludwig Hilberseimer (1885–1967) ist. Der Architekt Hilberseimer hat wenig gebaut und ist vor allem bedeutend als Architektur-Schriftsteller mit Büchern und Aufsätzen in Zeitschriften, auch in den Sozialistischen Monatsheften, und als Bauhaus-Lehrer, 1929 von Hannes Meyer berufen.

Motor der sozialen Bewegung: Martin Wagner

Baurecht. Die ansatzweise revolutionären Verhältnisse 1918/1919 brachten einige konkrete Veränderungen zustande. 1918 verbot ein Gesetz den Bau von weiteren Hinterhöfen. 1919 wurde der Hobrecht-Plan für Berlin, der der Spekulation Tür und Tor geöffnet hatte, außer Kraft gesetzt. Die Planung für diese »Fortschritte« begann bereits im Kaiser-Reich, aber erst nach 1918 gab es die Chancen, solche aufgeklärten Vorstellungen durchzusetzen.

Martin Wagner (1885–1957)¹⁰ ist unter sozialem Aspekt vor 1933 das Werkbund-Mitglied mit der weitreichendsten Bedeutung und Wirkung.

Nach dem Architektur-Diplom arbeitete er als Zeichner bei Hermann Muthesius. 1911/1914 war er Leiter des Bauamtes Rüstringen (Wilhelmshaven). 1915 promovierte er in Berlin über »Das Grün der Städte, ein Beitrag zur Freiflächentheorie«. 1918 wurde er Stadtbaurat von Schöneberg (1920 zu Berlin). Dort plant er die Siedlung Lindenhof, mit Heinz Lassen und Leberecht Migge.

Es bestehen nach wie vor viele Bau und Planungsgesetze, die unzulänglich sind und die Martin Wagner mit Schärfe und brillant kritisiert, vor allem in seiner Schrift »Das Reichsgericht als Scherbengericht«.

10 Bernhard Wagner, Martin Wagner (1885–1957). Leben und Werk. Eine biografische Erzählung. Hamburg 1995. – Akademie der Künste (Hg.), Martin Wagner 1885–1957. Wohnungsbau und Weltstadtplanung. Die Rationalisierung des Glücks. Berlin 1985. – Ludovica Scarpa, Martin Wagner und Berlin. Braunschweig 1986. – Klaus Novy/Günther Uhlig, Stadt-Land-Wirtschaft. Begründungsdilemma eines wirtschaftlichen Städtebaus am Beispiel des Werkes von Martin Wagner. In: Stadtbauwelt 12, 1978, 468/472. – Hubert Hoffmann, Martin Wagner 1885–1957. In: Bauwelt 1985, Heft 41/42, 1676/1679. – Bernd Nicolai, World dynamite. Martin Wagner's (lost) years in (E)migration. In: Bernd Nicolai (Hg.), Architektur und Exil. Kulturtransfer und architektonische Emigration 1930–1950. Trier 2003, 145/156.

Soziale Bewegung. Es gibt viel Streit darüber, ob man sich an konkreten Projekten beteiligen soll oder abwartet, bis eine revolutionäre Veränderung kommt. Der in dieser Zeit breite linke Flügel in den Gewerkschaften entscheidet sich – von Fall zu Fall – zu konkretem Handeln. Teile der Arbeiter-Bewegung, vor allem in einigen Gemeinde-Parlamenten, spielen eine große Rolle für das »Neue Bauen«, wo es auf sozialen Nutzen zielt.

1919 führt der Werkbund gemeinsam mit einer Arbeiter-Organisation eine Ausstellung über Hausrat durch.

Reform zur Demokratisierung. In den frühen 1920er Jahren reformiert Wagner im Wohnungsbau Trägergesellschaften. Mit ihnen will er die neuen Ideen durchsetzen: soziale Gerechtigkeit und Demokratisierung im Bauwesen.

Bauhütten. Unter maßgeblichem Einfluss von Martin Wagner, der im Werkbund für diesen Bereich die aktivste Figur ist, gründen 1919 Gewerkschaften die »Deutschen Bauhütten« und mit ihnen die Bauhütten-Bewegung. Zu ihrer Koordination richten die Gewerkschaften 1920 den Verband sozialer Baubetriebe ein. Martin Wagner leitet ihn bis 1925. Er verfolgt das Gartenstadt-Konzept und weitere soziale Ideen. Die Mitglieder sind bauwillige Arbeiter und Angestellte. Sie verpflichten sich vor allem dem Gemeinwohl. Die private und spekulationsdurchtränkte Bauwirtschaft soll durch eine soziale Bauwirtschaft überwunden werden. Der Verband gibt die Zeitschrift »Soziale Bauwirtschaft« heraus.

1924 gründet der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund (ADGB) eine zentrale Einrichtung, die gewerkschaftliche Unternehmen fördern soll: die Rewog, später Dewog genannt. Martin Wagner leitet sie. Ihre Aufgabe: Koordination der gesamten gemeinnützigen Bauwirtschaft im Reich. Eine ihrer Tochtergesellschaften ist die 1924 gegründete Berliner GEHAG (Gemeinnützige Heimstätten-Aktiengesellschaft), 1924/1926 von Martin Wagner dirigiert.

Die Gewerkschaften sind in Berlin Träger der Siedlung am Schiller-Park, der Hufeisen- und der Wald-Siedlung, der späteren Onkel-Tom-Siedlung.

1924 wird Bruno Taut Chefarchitekt der GEHAG.¹¹ Sie baut berühmte Siedlungen: 1925 die Hufeisen-Siedlung. 1926 die Waldsiedlung Zehlendorf. 1926/1932 »Onkel-Toms-Hütte«.¹² 1929 die Wohnstadt Legien. Später 1962 die Gropiusstadt.¹³

Martin Wagner und Bruno Taut arbeiten eng zusammen, auch beim Entwerfen.

Hufeisen-Siedlung. Durch ihre einfallsreiche städtebauliche Gestaltung wird die Hufeisen-Siedlung (1924/1926) in Britz berühmt. Sie entwickelt eine schon lange bestehende städtebauliche Form in origineller Form so weiter, dass sie wie eine frische Erfindung wirkt: den langen gestuften Platz vor absolutistischen Schlösser. Josef Rings ersetzt in Essen in der Stadtwald-Siedlung (1920) das Schloss durch ein Wohn-Gebäude. Aber Martin Wagner und Bruno Taut bilden die hierarchische Gestalt um: zur egalitären Form des ovalen Hufeisens.

11 Siehe zum Kontext: Klaus Novy/Michael Prinz, Illustrierte Geschichte der Gemeinwirtschaft. Wirtschaftliche Selbsthilfe in der Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1945. Berlin 1985 (u. a. Volkshäuser).

12 Helge Pitz/Werner Brenne, Siedlung Onkel Tom. Einfamilienreihenhäuser 1929 – Architekt Bruno Taut. Einleitung von Julius Posener. Beitrag von Paolo Portoghesi. 2. Auflage Berlin 1998.

13 Das Unternehmen wird 1998 verkauft – 2005 vom Finanzinvestor (»Heuschrecke«) Oaktree Management mit der HSH Nordbank.

Martin Wagner setzt seine Ideen über Normierung, Typisierung und Rationalisierung um, aber es gelingt nicht, die Kosten zu senken.

Im Jahr 2008 kommt die Siedlung zusammen mit fünf weiteren in die Liste des Weltkulturerbes.

Stadtbaurat. Seit 1920 ist Berlin einheitlich verwaltet. 1926 wird der Sozialdemokrat Martin Wagner Stadtbaurat. Er besitzt aus einem heftigen Temperament eine starke Dynamik und aus den Verhältnissen eine Ungeduld, die beide ihn antreiben. Hinzu kommt eine künstlerische Sensibilität. Zudem ist er außerordentlich gebildet: In vielen Wissensgebieten, darunter Bereichen, die in seiner Zeit für einen Architekten ungewöhnlich sind: Gesellschaftslehre, Ökonomie, Geldanlagen, Kapital-Verflechtungen, Beziehungen zwischen Boden-Rentabilität und Bauen. Mit solchen Kenntnissen entwickelt er seine Konzepte zum Städtebau und zur Architektur-Theorie.

Er treibt sich in den Kreisen der Mächtigen herum: um zu erfahren, was sie planen. Denn er will rechtzeitig eingreifen und mit Bodenpolitik den Städtebau lenken. Raffiniert bringt er den Gedanken ein: Wer von der Lage profitiert, soll auch zu den Kosten für die Infrastruktur herangezogen werden.

Wagner scheut das Risiko nicht. Zu seiner Strategie gehört: die Spekulation nutzen, um die öffentliche Hand zu entlasten.

Das Stadtplanungsamt arbeitet eng mit der GEHAG (Bruno Taut) zusammen.

Vater der Hauszins-Steuer. 1924 wird die Hauszins-Steuer eingeführt. Wer sein Sachvermögen durch die Inflation hindurch gerettet hat, soll einen Teil davon als Ausgleich abgeben. Bedeutenden Verdienst daran hat der Berliner Stadtbaurat Martin Wagner, der seit 1916 auf sozialem Ausgleich pocht. Dieser Finanz-Strom ist für die soziale Bautätigkeit der nächsten Jahre wesentlich.

Ausgleich sozialer Ungerechtigkeiten. Martin Wagner ist ein leidenschaftlicher Verfechter der »Sozialen Gerechtigkeit im Städtebau«. Sein Grundmotiv: Ausgleich sozialer Ungerechtigkeiten. Hubert Hoffmann schildert ihn auch als »guten Redner«.

In der Erkenntnis, dass in den sozialen Konflikten im Städtebau weitgehend die Hände gebunden sind, fordert und realisiert er, dass wenigstens die rechtlichen Möglichkeiten optimal ausgewertet werden.

Landschaft. Wagner hatte seine Dissertation über die Grün-Flächen in Berlin und die Landschaft im Städtebau geschrieben. Damit bereitet er die Idee der »Stadtlandschaft« für sich und für seinen Nachkriegs-Nachfolger Hans Scharoun beim Wiederaufbau nach 1945 vor.

Stadtentwicklung. Das Wachstum der Stadt soll geordnet geschehen. Aus den Intentionen der »Stadtlandschaft« entwickeln Wagner und andere Planer die Forderung nach Modell-Siedlungen, die von Grün durchzogen sind. Als Stadtbaurat realisiert Martin Wagner die Idee: Siedlungen als Trabanten von Berlin. Im Osten entsteht die »Hufeisensiedlung« von Britz, im Norden die »weiße Stadt« Reinickendorf (Otto Rudolf Salvisberg u. a. sowie als Gartenarchitekt Gartendirektor Ludwig Lesser), im Nordwesten die »Siemensstadt«, im Westen die Wald-Siedlung »Onkel Toms Hütte«.

Verkehr. Martin Wagner macht einen Wettbewerb für den problematisch werdenden Verkehrs-Bereich. Aus der Dynamik des Verkehrs leitet er ein Stück Ästhetik ab: Bauten können eine mitschwingende Form erhalten.

Architektur. Martin Wagner interessiert die Ganzheit aller Erscheinungen. Er arbeitet mit den hervorragendsten Gleichgesinnten, die er in der Architekten-Gruppe »Der Ring« findet, in der er auch selbst Mitglied ist: Otto Bartning, Fred Forbat (ein Bauhaus-Absolvent; nicht im DWB), Ludwig Mies van der Rohe (er arbeitet in seinem Büro nur mit drei Leuten).

Der Stadtrat Wagner realisiert in beträchtlichem Umfang die Ziele des »Neuen Bauens«: weiträumig, verdichteter Flachbau, Schienen-Verkehr zur Stadt, Gemeinschafts-Zentren. Seit 1926 wird die U-Bahn ausgebaut. 1929 Umbau des Alexanderplatzes.

Martin Wagner entwirft auch gern selbst und so oft wie möglich – in der Regel zusammen mit Architekten.

Strandbad Wannsee. Ein besonders bedeutsames und ausgezeichnetes Werk ist das Strandbad Wannsee (1928 von Martin Wagner/Richard Ermisch): 500 Meter lang reihen sich an einer Pergola Duschen, Toiletten und Geschäfte. Der Entwurf war noch komplexer, konnte aber nicht ganz realisiert werden: vorgesehen waren Heilbäder, eine Pension, ein Freilicht-Theater, ein Kindergarten. Diese Anlage ist sofort enorm erfolgreich: statt der prognostizierten 160.000 Besuchern kommen im Monat Juni 360.000.

Messe-Halle. Zu Martin Wagners Projekten gehört das Messe-Gelände (1927). Zusammen mit Hans Poelzig entwirft er einen monumentalen Raum. Darin findet die Bauausstellung 1931 statt.

Planwirtschaft. Der Stadtbaurat Wagner lehnt die Zufälligkeit des freien Markt-Verfahrens ab. Damit hatte man überaus leidvolle Erfahrungen gemacht: Es war eine Art Darwinismus, der die Kleinen auf der Strecke lässt und die Großen immer größer macht. Daher ist Martin Wagner ausdrücklich Anhänger einer Planwirtschaft. Dies ist in seiner Zeit nicht ungewöhnlich. Es gibt viele Überlegungen dazu. Zum Beispiel beschäftigte sich Walther Rathenau sehr intensiv mit diesem Gedanken, vor allem mit dem Einfluss einer staatlichen Lenkung großer Konzerne. Es ging dabei nicht allein um Kontrolle, sondern auch um Förderung – sofern sie dem Gemeinwohl dienen.

Gemeinwirtschaft. Aus diesen Überlegungen entsteht in den 1920er Jahren der Gedanke der Gemeinwirtschaft.¹⁴ Martin Wagner ist einer ihrer Väter und Impulsgeber. In den 1950er Jahren kommt sie zu großer Blüte. Dann zerstört sie sich weitgehend selbst: durch innere Orthodoxie, Verselbstständigung, Mangel an Kritikfähigkeit und Nachjustierung, Misswirtschaft, schlechtes Management, auch durch ein erhebliches Ausmaß an Korruption und Filz. In den 1980er Jahren geht diese bedeutende soziale Idee weithin unter.

Das Problem der Steuerung nach sozialen Maßstäben wird den Städtebau durch das Jahrhundert hindurch begleiten – in anderen Terminologien, aber mit Überlegungen und Worten, die das Problem darstellen und immer wieder Lösungs-Ansätze anbieten und gelegentlich auch realisieren, zum Beispiel in den IBAs 1984/1987, 1989/1999 und weiteren.

Martin Wagner lehnt Generalbebauungspläne ab. Er hält sie für zu starr, stattdessen plädiert er für eine elastische Raumplanung.

Utopische Gedanken. Sein Kopf steckt voller utopischer Gedanken: In einem weitgehend mechanisierten System, kann die Maschine durcharbeiten – aber nicht der Mensch. Er

14 Klaus Novy, Der Wiener Gemeindewohnungsbau: »Sozialisierung von unten«. Oder: Zur verdrängten Dimension der Gemeinwirtschaft als Gegenökonomie. In: ARCH+, 45/1979, 9/25.

soll einen Fünf-Stunden-Tag haben. – Martin Wagner plädiert für Dezentralisierung – nach englischem Leitbild. – Ihn beschäftigt die rationelle Herstellung von Häusern. – Er entwirft das nach den Umständen »wachsende Haus« – ein um das Jahr 2000 wieder sehr aktueller Gedanke. Er will die Überlegung verstanden wissen als ein Anti-Krisen-Haus. Dazu publiziert er ein Buch »Das wachsende Haus«. – 1932 macht er die Ausstellung »Sonne, Luft und Haus für alle«.

Antifaschist. 1933 tritt er im Werkbund am entschiedensten der Vereinnahmung durch die Nazis entgegen – zusammen mit Walter Gropius und Wilhelm Wagenfeld. Die NS-Herrschaft entfernt ihn aus dem Amt.

Emigration. Dann emigriert er in die USA. In Harvard hat er 1938/1950 eine Professur für Städtebau und Landesplanung. Er entwickelt 1940 ein vorgefertigtes Bau-System aus Kuppel-Häusern und 1945 ein Konzept für »New Towns« als Nachbarschaften mit maximal 5.000 Menschen.

Erst in der Emigration in die USA kann er sein theoretisches Werk »Wirtschaftlicher Städtebau« vollenden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg bereist er 1952 deutsche Städte. Er kritisiert den Wohnungs- und Städtebau. Man glaubt ihm in Berlin und in Bonn seine Zukunfts-Bilder nicht, die er rhetorisch beschwört.

Großsiedlungen

Von 1914 bis 1929 steigt der Bau-Index auf 190 Prozent und die Zins-Kosten auf 250 Prozent. Dies verteuert das Bauen geradezu unmäßig. Daher suchen eine Anzahl Architekten nach Methoden, Wohnungen erschwinglich zu machen.

Die Wohnungsnot ist sehr groß. Hannes Meyer fordert Konzepte und Arbeit für »Volksbedarf statt Luxusbedarf«. Bruno Taut: Die Architektur soll »weniger die Spezialempfindungen des Einzelnen als die Entwicklungslinie der Gesamtheit prägen«. Hannes Meyer: »Bauen ist keine Affekthandlung des Einzelnen, sondern eine kollektive Handlung.«

Bruno Taut weist darauf hin, dass sich das Wohnen wandelt. Zum Beispiel waren im späten Mittelalter die Zimmer ziemlich leer. Er polemisiert gegen das Vollstopfen der Wohnung. In Magdeburg schreibt er das Buch »Die neue Wohnung. Die Frau als Schöpferin« – als seine Vorstellung von der Emanzipation.¹⁵

In der Kritik an den Eigentums-Verhältnissen beschwört Adolf Rading 1929 die Notwendigkeit einer durchgreifenden Boden-Reform. Werkbund-Impulse sind im kommunalen sozialen Siedlungs- und Wohnungs-Bau in vielen Orten wirksam.

Allerdings darf man die Ambivalenz des sozialen Wohnungsbaues nicht übersehen: Sie bringen Fortschritte, lassen sich jedoch auch auf das Minimum ein, das dann und in der Nachkriegs-Zeit in kapitalistischer Vorstellung zum Maximum wird.

Großsiedlungen entstehen in Berlin, im Ruhrgebiet, in Frankfurt, Magdeburg, Celle, Dessau, Karlsruhe und in anderen Städten.

15 Bruno Taut, Die neue Wohnung. Die Frau als Schöpferin. Berlin 1924.

An ihren meist »modernen« Gestaltungen scheiden sich die Geister. Es gibt enthusiastische Zustimmung, aber auch Verdammung: als unmenschlich, kalt, intellektuell, undeutsch.

Siedlungen im Ruhrgebiet

Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk. 1920 hat das Drängen von Karl Ernst Osthaus und Robert Schmidt (1912 Denkschrift zur Sicherung der Grünflächen) auf eine einigermaßen geordnete Entwicklung der Industrie-Region Erfolg: Der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk wird gegründet (1979/2004 Kommunalverband Ruhrgebiet, seither Regionalverband Ruhr). Seine Verwaltung entsteht in Essen. Der 1. Beigeordnete Dr.-Ing. Philipp Rappaport ist Mitglied im Werkbund.

Den Symbol-Bau entwirft 1927 Alfred Fischer. Er ist eines der wenigen durchdachten Gebäude demokratischer Kultur.

Siedlung. Das Ruhrgebiet muss weithin die Energie für die Wirtschafts-Entwicklung des Reiches besorgen. Hinzu kommt, dass es auch die wichtigsten Reparations-Leistungen aufbringen soll. Dafür wird die Kohlen-Förderung erheblich gesteigert. Es müssen weitere Bergleute angeworben werden. Dies kann nur geschehen, wenn es umfangreichen Wohnungsbau gibt. Für die planerische Ebene entsteht der Siedlungsverband, für den Wohnungsbau die Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten (THS).

Eine große Anzahl neuer Siedlungen werden gebaut – städtebaulich vorzüglich angelegt.

Obwohl die Block-Bebauung das Muster der Metropolen-Städte ist, gibt es davon im Ruhrgebiet nicht viele Viertel. Städtische Stockwerks-Wohnungen gelten bei der ›Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten‹ als Ausnahme (Dortmund-Nordmarkt).

Avantgardistische Siedlungen. Nach 1918 lässt ein erheblicher Teil der Gemeinnützigen Wohnungs-Gesellschaften ihre Wohn-Siedlungen und Wohn-Anlagen in Ausdrucks-Sprachen der Avantgarden bauen, meist in gemäßigter, aber doch deutlich erkennbarer Weise. Für Innovationen in dieser Ausdrucks-Sprache ist der Massen-Wohnungsbau, obwohl finanziell durch das »Minimum« angekettet, deshalb geeignet, weil er nur wenig mit Vorstellungen von Repräsentation besetzt ist.

Das ›Bauhaus‹ regt die Gestaltung mit kubischen Elementen an – nicht als Selbstzweck (wie später missverstanden), sondern mit dem Ziel differenzierter, rhythmischer und dadurch spannender Raum-Bildungen.

Josef Rings. Der leidenschaftlichste, und zugleich wissenschaftlichste aller Architekten ist Josef Rings (Essen), ein SPD-Mitglied. Ausdrücklich betont er seine Zusammenarbeit mit vielen Industrie-Firmen. »Der einfachste und klarste Baukörper ist zum Ausdruck städtebaulicher Gedanken der geeignetste, und der geringste Material- und Funktionsaufwand fordert wiederum klare Gebilde. So unterstützt eins das andere und führt durch die in der Zeit und in den Verhältnissen begründete Richtung zu modernen Lösungen ... Trotz der beschränkten Zahl der verschiedenen Haustypen ist reiche Abwechslung in den Straßenbildern vorhanden... farbige [*Häuser*] ... Während für die Siedlung Feldhaushof die Haupttöne gelb für die Hausflächen und orange für Portale und andere Architekturteile sind, ist bei der Siedlung Essen-Stadtwald für die Hausflächen Hellgrün und für die Portale und Architektur-

teile Gelb verwendet worden.«¹⁶ Aber 1922 scheitert Rings für viele Jahre bei seinen ersten Auftraggebern: Avantgarde mit Einfachheit wird als Armut ausgelegt.

Essen. Stadtwald-Siedlung Eyhof (1919/1921, 1924/1926 von Josef Rings) in Essen-Rellinghausen (teilweise entstellt). – Siedlung Feldhaushof (1919/1921 von Josef Rings) in Essen-Huttrop (Schwanenbuschstraße/Feldkamp), für ›Allbau‹, zweigeschossig (nur teilweise und entstellt erhalten). – Siedlung Heimatdank (1921/1930 von Josef Rings/A. Farmers) in Essen-Haarzopf-Fulerum, für handwerkliche Berufe. – Wohnhof (1924 von Fritz Schupp) Heinrich-Lersch-Platz in Essen-Katernberg – mit einem monumentalen Torbau.

Avantgardistische Siedlungen. Das Duisburger Hochbauamt wird geleitet vom Stadtbaurat Karl Pregizer, der früh Werkbund-Mitglied ist. Er lässt Hermann Bräuhäuser, Stadtbaurat und Architekt (mit Kompagnon Heinrich Bähr), vier avantgardistische Siedlungen bauen.¹⁷ Darin spiegeln sich niederländische Einflüsse, u. a. der Siedlung Kiefhoek (1925 von J. J. P. Oud) in Rotterdam. Dickelsbach-Siedlung (1925/1927) in Duisburg-Wanheimerort. Entwerfer: Heinrich Bähr/Hermann Bräuhäuser. Südlich des Dickelsbaches: Volksschule (1927/1929 vom Hochbauamt; heute Karl-Lehr-Realschule). Von Bruno Taut gelobt, in Duisburg umstritten: als »Schandmal der Architektur« und »Bochumer Zentralgefängnis« gezeichnet. – Siedlung Ratingsee (1927/1928 von Heinrich Bähr/Hermann Bräuhäuser) in Duisburg-Mittelmeiderich. – Siedlung am Parallelhafen (1927/1928 von Heinrich Bähr/Hermann Bräuhäuser) in Duisburg-Neuenkamp. – Einschornstein-Siedlung (1927/1930 von Johannes Kramer, Walter Kremer/Stadtbaurat Hermann Bräuhäuser) in Duisburg-Neudorf.¹⁸ 441 mittelständische Wohnungen mit umfangreichen Infrastrukturen. Mit einem Farb-Konzept. Weite Innenhöfe mit Spiel-Plätzen. Gemeinschafts-Gebäude mit Heizwerk, Autogarage, Werkstatt, Wasch- und Bade-Haus, Gaststätte, Fest-Saal, Kinder-Garten. Eingeschossige Laden-Zeile.

Gladbeck. Siedlung (1930 von Fritz Schupp) in Gladbeck-Butendorf (Horster-/Glückauf Straße).

Gelsenkirchen. Siedlung (1921/1922 von Alfred Fischer) am Volkshaus (1914/1920 von Alfred Fischer) in Gelsenkirchen-Rotthausen. – Siedlung (1929 von Josef Rings) in Gelsenkirchen-Buer-Hassel (Flach-/Brakestraße), von antisemitischen Gegnern ›Neu-Jerusalem‹ genannt.

Bochum. Siedlung (1920 von Josef Rings) der Baugenossenschaft Bochum in Bochum (Oskar Hoffmann-Straße), parallel zur sozialen Bauhütte Bochum, in »geschwisterlicher« Zusammenarbeit. – Siedlung Wiemelhausen (1923/1927 von Paul Mebes/Paul Emmerich) in Bochum-Wiemelhausen, mit mittelalterlichen Treppen-Giebeln. – Häuser-Gruppe Rautenberg (1927 von Alfred Fischer) in Bochum-Brockhausen.

16 Josef Rings, Siedlungsreform. Gesetze, Baugedanken, Ziele. Essen 1922/1923, 157/158. – Barbara Seifen, Siedlung Spinnstuhl, Gelsenkirchen Josef Rings 1928: »Bauen als Ausdruck des Gemeinschaftsbewusstseins.« In: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 11, 2005, Heft 1, 18–24.

17 Eberhard Grunsky, Vier Siedlungen in Duisburg, 1925–1930. Arbeitsheft 12 des Landeskonservators Rheinland. Köln 1975, 14/28. – Bruno Taut, Der neue Wohnungsbau. Leipzig/Berlin 1927. – Klaus Novy/Arno Mersmann/Bodo Hombach (Hg.), Reformführer NRW. Köln 1991, 346/347, Abb.

18 Klaus Novy/Arno Mersmann/Bodo Hombach (Hg.), Reformführer NRW. Köln 1991, 348, Abb., 176/179, Abb.

Dortmund. Siedlung zur Sonnenseite (1925/1926 von Hans Strobel) in Dortmund-Eving. Eine exemplarische Reform-Siedlung für Tuberkulose-Kranke, Schwerbeschädigte und kinderreiche Familien. – Nach Amsterdamer Vorbild lässt die Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft die Präsidentensiedlung (1929 von Ludwig Feldtmann) in Dortmund Ost anlegen (Kaiserstraße), mit rund 900 Wohnungen. Kuben, mit Flachdach. – Beamten-Siedlung (1930 von Ludwig Feldtmann) in Dortmund (Reiner Daelen-Straße), für den Beamten-Wohnungs-Verein Hörde. – Bergarbeiter-Siedlung Oberdorstfeld (1920 von Otto Rudolf Salvisberg; 1882–1940) in Dortmund.

Hagen. Cuno-Siedlung (1926/1929 von Ewald Figge) in Hagen-Kuhlerkamp (Albrechtstraße), mit 121 Wohnungen, Küche nach ›Frankfurter Modell‹ und Gemeinschafts-Einrichtungen (Wäscherei, Bade-Anstalt), differenzierte Blöcke. – Siedlung Am Rastebaum (1930 von Ewald Figge) in Hagen, freie Gewerkschaften, mit Ideen des ›Hagener Impulses‹, sechsgeschossiger glatter Halbrundbau.

Das Neue Frankfurt

In Frankfurt gelingt es innerhalb von fünf Jahren ein Elftel der Bevölkerung in neuen Siedlungen menschenwürdig unterzubringen. Dies ist eine gigantische Leistung. Es entstehen die Bereiche Praunheim, Römerstadt, Westhausen, Bornheimer Hang, Riederwald, Hellerhof, Niederrad, Heimatsiedlung.¹⁹

Die Unternehmung erfordert eine äußerst intelligente Planung – für das Minimum, das für eine arme Bevölkerung aber ein Maximum sein soll.

Ernst May. Chefplaner ist Ernst May (1886/1970).²⁰ 1910 macht er ein Praktikum bei Raymond Unwin in London, wo er an der Gartenstadt Hampstead mitarbeitet. Er übersetzt Unwins Buch »Grundlagen des Städtebaues« ins Deutsche. Studium. 1913 Architektur-Büro in Frankfurt. 1919/1925 ist er Technischer Leiter der Schlesischen Landgesellschaft, die bäuerliche Siedlungen baut. Leitvorstellung: ein grüner Angerplatz und Bauten drumherum – so entsteht ein geschlossenes Orts-Bild. Für den Landkreis Breslau entwickelt er die Idee, das Wachstum nicht ungezielt in der Fläche wuchern zu lassen, sondern in Trabanten-Siedlungen zusammen zu fassen. Diese Vorstellung verschafft ihm den Ruf nach Frankfurt – als Stadtbaurat (1925/1930). Oberbürgermeister ist Ludwig Landmann.

Das Planungs-Konzept. Für die suburbane Erweiterung des mehrheitlich von Sozialdemokraten regierten Frankfurt plant Ernst May – auf der Finanz-Basis der Hauszins-

19 Heinrich Klotz (Hg.), Ernst May und das neue Frankfurt. 1925–1930. Berlin 1986. – Lore Kramer/Ferdinand Kramer, Sozialer Wohnungsbau der Stadt Frankfurt am Main in den 20er Jahren. In: Lore Kramer, Texte. Walldorf 1993, 88/92. – DW Dreyse, May-Siedlungen. Architekturführer durch acht Siedlungen des Neuen Frankfurt 1926–1930. Köln 3. aktualisierte Auflage 2 000.

20 Justus Bueckschmitt, Ernst May. Bauten und Planungen. Stuttgart 1963. – Christoph Mohr/Michael Müller, Funktionalität und Moderne. Das Neue Frankfurt und seine Bauten 1925–1933. Frankfurt 1984. – Rosemarie Höpfner/Volker Fischer, Ernst May und das Neue Frankfurt 1925–1930. Berlin 1986. – DW Dreyse, May-Siedlungen. Architekturführer durch acht Siedlungen des Neuen Frankfurt 1926–1930. 3. aktualisierte Auflage. Köln 2 000.

Steuer – ähnlich wie in Breslau: In einem Grün-Gürtel sollen Satelliten eingebettet sein – eine Anzahl Siedlungen. Der Grüngürtel trennt auch die Stadt, wie sie bis dahin besteht, von den Trabanten. Später allerdings wuchert dies zu.

Mitarbeiter. Für das immense Bauprogramm des »Neuen Frankfurt« von rund 12.000 Wohnungen²¹ holt Ernst May intelligente Mitarbeiter zusammen. Zu ihnen gehören Ferdinand Kramer (1898–1985), Grete Schütte-Lihotzky (1926–1930),²² Martin Elsaesser (1884–1957), Adolf Meyer (1881–1929), Mart Stam (1899–1986).

Von über 60 Architekten sind 18 im Werkbund – neben den Genannten: Ernst Balsler,²³ Ludwig Bernoulli. Max Bromme (Gärten). Otto Fucker. Walter Gropius. Werner Hebebrand. Hans Herkommer. Franz Hoffmann. Leberecht Migge (Gärten). Hans Poelzig. Franz Roeckle. Walter Schwagenscheidt. Max Taut.

Standardisierung. Es gibt grundsätzliche Entscheidungen: Die Wohnungen sollen zur Sonne hin orientiert sein. Licht und Luft. Freiräume. Gärten. Energie wird gespart. Entlastungen zugunsten der Emanzipation der Frau.

Ernst May arbeitet zusammen mit der »Reichsforschungsstelle für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen«. Um günstig kalkulieren zu können, damit ein erschwinglicher Preis herauskommt, ist eine durchdachte Massen-Fabrikation von Wohnungen notwendig. Verlangt wird eine zweckmäßige Anordnung der Räume. Sie soll Standard werden.

Der Innenausbau wird durchdacht und aus einem Guss geplant: Der geringe Raum soll so nutzbar wie eben möglich werden. Frankfurter Normen vereinheitlichen: Wand-Elemente. Türen. Bau-Beschläge. Öfen. Beleuchtung. Sanitäres. Eine Anzahl von Erfindungen werden eingebaut, zum Beispiel seit 1926 der »Kramerofen«, hergestellt von den Buderus-Eisenwerken. Ernst May organisiert Betriebe für die Möbel-Produktion – auch als Beschäftigung für Arbeitslose.²⁴

Um die Emanzipation der Frau zu fördern, wird sie als Hausfrau so weit wie möglich entlastet. Dafür entwickelt Margarete Schütte-Lihotzky die »Frankfurter Küche«. (Das einzige erhaltene Original steht in der Design-Sammlung der Universität Wuppertal.)²⁵

Es gibt keinerlei Status-Darstellung. Auch dadurch gelingt es, Kosten zu senken. Völlig wird auf Überhöhung verzichtet.

21 Gert Kähler, *Wohnung und Stadt*. Hamburg, Frankfurt, Wien – Modelle sozialen Wohnens in den zwanziger Jahren. Braunschweig 1985.

22 Margarete Schütte-Lihotzky, *Die Wohnung für die allein stehende berufstätige Frau*. In: Dagmar Lüder (Redaktion), *Das Schicksal der Dinge*. Beiträge zur Designgeschichte. Dresden 1989, 85/89. – Margarete Schütte-Lihotzky (1897–2000). Architektin mit sozialem Auftrag. Wirkt in Wien, Frankfurt, Moskau und andernorts. 1940 im Widerstand in Österreich. Gefasst von der Gestapo, knapp dem Todes-Urteil entgangen, zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt, bis zur Befreiung vier Jahre im Gefängnis Aiching. Dann als Kommunistin geschnitten.

23 Gustav Lampmann, *Ewald Balsler, ein Baumeister unserer Zeit*. München 1953.

24 Bodo Höhn, *Die Entwicklung der sozialen Baubetriebe (Bauhütten) zu Unternehmungen der freien Gewerkschaften*. Dissertation Göttingen. Düsseldorf 1928.

25 Zu diesem Bereich siehe auch: Erna Meyer, *Der neue Haushalt*. Ein Wegweiser zu einer wissenschaftlichen Hausführung. Stuttgart 1926 (erweiterte Auflage 1929). Erna Meyer (Hg.), *Neuzeitliche Hauswirtschaftslehre*. Stuttgart 1928.

Zeitschrift. Die vielseitige Unternehmung gibt eine Zeitschrift heraus: »Das Neue Frankfurt. Monatsschrift für die Fragen der Großstadt-Gestaltung«. ²⁶ Sie erscheint sieben Jahre lang – von 1926 bis 1933. 1932 erhält sie den Titel »die neue stadt. internationale monatsschrift für architektonische planung und städtische kultur«. Darin erscheint 1931 ein Bericht über »Neue Städte in Russland«. ²⁷

Die Finanznot 1930 schränkt die Frankfurter Planungen stark ein. Daher können nicht realisiert werden: die vorgesehenen Kollektiv-Einrichtungen sowie Einkaufs-Zentrum und Volkshaus.

Frühzeitige Emigration. Ernst May sieht frühzeitig, wie stark es bergab geht. Daher sieht er sich um: 1930/1933 ist er auf Einladung der Regierung Stadtplaner in der Sowjetunion. Er macht mit den Leuten, die er mitnimmt, Generalbebauungspläne für neue sibirische Städte: für Magnitogorsk, Leninsk und Kusnezsk. ²⁸ Als Kulturbolschewist verschrien kehrt er nicht nach Deutschland zurück, sondern arbeitet 1934/1953 im ebenso entfernten Kenia – als Farmer und Architekt. 1954/1956 ist er Leiter der Planungsabteilung der »Neuen Heimat« in Hamburg.

Vereinigung und Dokumentation. 2003 entsteht in Frankfurt eine ernst-may-gesellschaft e. v. Im Reihenhaushaus Im Burgfeld 136 in der Römerstadt gibt es einen Dokumentations- und Veranstaltungsort.

Der Werkbund Hessen hat seit 1963 seinen Sitz in einem früheren Laden am Ernst-May-Platz der Siedlung Bornheimer Hang (1926/1930).

Ferdinand Kramer

Ferdinand Kramer (1898–1985) ²⁹ studiert 1919/1922 bei Theodor Fischer in München.

Dann startet er in der Hochinflation ein Kleinunternehmen: eine Schlosser- und Schreiner-Werkstatt. Sie stellt Öfen, Kochtöpfe, Kannen, Beleuchtungs-Körper u. a. her. Diese Produkte bietet er im »Haus Werkbund« der Frankfurter Internationalen Messe zum Verkauf an.

1925 beruft ihn Ernst May ins Hochbauamt der Stadt Frankfurt. Unter der Leitung von May arbeitet er mit am »Neuen Frankfurt«. Er ist einer seiner konsequentesten Gestalter.

26 Heinz Hirdina, Neues Bauen, Neues Gestalten. Das Neue Frankfurt/die neue stadt. Eine Zeitschrift zwischen 1926 und 1933. Berlin 1984.

27 Das Neue Frankfurt. Monatsschrift für die Fragen der Großstadt-Gestaltung. Frankfurt 1926–1933. Ab 1932 Die neue stadt. internationale monatsschrift für architektonische planung und städtische kultur. Darin: Neue Städte in Rußland 1931 4/5, 6, 7.

28 Christian Borngräber, Die Mitarbeit antifaschistischer Architekten am sozialistischen Aufbau während der ersten beiden Fünfjahrespläne. In: Klaus Jarnatz/Simone Barck/Peter Dierzel (H.), Exil in der UdSSR. Frankfurt 1979.

29 Claude Lichtenstein (Hg.), Ferdinand Kramer. Der Charme des Systematischen. Berlin 1991.

Ferdinand Kramer tritt für »Typisierung« ein.³⁰ Dem Systematischen gewinnt er Charme ab.³¹

Nach 1930 arbeitet Kramer freiberuflich. 1937 erhält er Berufsverbot. 1938 emigriert er in die USA.

1952 wird er vom Nachkriegs-Rektor der Universität, Max Horkheimer, zurückgerufen nach Frankfurt und Leiter des Planungs- und Baubüros der Universität (bis 1965).

Werkbund-Ausstellung »Die neue Zeit«

Richard Riemerschmid macht den Vorschlag, Mies van der Rohe entwickelt ihn weiter, Ernst Jäckh nimmt sich seiner dynamisch an. Eine neue Ausstellung soll alle bis dahin gelaufenen Werkbund-Ausstellungen übertreffen.

Auf der Bremer Tagung 1925 wird diese gewaltige Unternehmung beschlossen. Anknüpfend an die Erinnerung an die Werkbund-Ausstellung 1914 in Köln, will der Werkbund »Deutschlands Führerschaft in der Reformbewegung für die angewandten Künste« (Joan Campbell) zeigen – denkerisch und gestalterisch.³² Darin drückt sich die Euphorie der ganzen 1920er Jahre aus – trotz des Elends – und ihre Steigerung in der plötzlichen Konjunktur 1925 sowie die Werkbund-Beziehungen zur Reichs-Regierung.

Der Plan ist »global und kosmisch« (Ernst Jäckh³³). Dass dies ein substanzielles Fundament hat, bezeugt Lewis Mumford, der dazu schreibt: »... als Jäckhs Programm geschrieben wurde, drückte es die beste Hoffnung der Welt aus«.

Ernst Jäckh entwickelt das Konzept für eine – nach Köln 1914 – zweite große Werkbund-Ausstellung – mit einer Herausforderung im Titel »Die Neue Zeit«. Das Konzept ist ein riesiger Gedanken-Flug – mit einer spannenden Analyse und einer später auch um das Jahr 2000 noch hochaktuellen prophetischen Sicht.

Rhein-Ruhr-Stadt. »... zunächst Rhein-Ruhr, die werdende Städte-Stadt, eine industrielle Welt-Stadt, ein werdender Städte-Staat, mit einem Dutzend alter und junger Großstädte (zum Teil von amerikanischer Artung), die mehr und mehr des bisherigen Raubbaues an Material und Menschen sich bewusst werden und der Notwendigkeit eines Planbaues, ja

30 Ferdinand Kramer, Individuelle oder typisierte Möbel? In: Das Neue Frankfurt 2, 1928.

31 Ferdinand Kramer, Funktionelles Wohnen. In: Dagmar Lüder (Redaktion), Das Schicksal der Dinge. Beiträge zur Designgeschichte. Dresden 1989, 74/80. – Ferdinand und Lore Kramer, Wohnereferenzen. In: Dagmar Lüder (Redaktion), Das Schicksal der Dinge. Beiträge zur Designgeschichte. Dresden 1989, 81/84. – Michael Müller, Ferdinand Kramer und die Dialektik der Avantgarde. In: »werkundzeit« 4/1991, 17/25.

32 Joan Campbell; Der deutsche Werkbund 1907–1934. München 1989, 258. – Theodor Heuss, Werkbund-Tagung. In: Die Hilfe, XXXIV, 1.8.1928. – Ausstellung »Die neue Zeit«, geplant für 1932: Die Form, 1928, Heft 7, 193/196.

33 Ernst Jäckh, Idee und Realisierung der Internationalen Werkbund-Ausstellung »Die neue Zeit«, Köln 1932. In: Die Form, IV, Nr. 15/1929, 401/420. – Auch in: Felix Schwarz/Frank Gloer (Hg.), Die Form, Stimme des Deutschen Werkbundes 1924–1934. Gütersloh 1969, 32/62. Ernst Jäckh, Der Goldene Pflug: Lebensernte eines Weltbürgers. Stuttgart 1954, 1954, 204.

einer gemeinsamen Gesamtplanung und einer funktionellen Verteilung – eine Entwicklung von organisierter Einsicht zum organischen Wachstum, die durch die Kölner Ausstellung gefördert werden kann.

Solche Verbindung von Wirklichkeitsbedürfnissen und Zukunftsproblemen (unter dem Blickpunkt: wie wird und soll Deutschland in etwa dreißig Jahren aussehen? – oder wie wird ein einheitliches Kräftezentrum, befreit von den Fesseln provinzieller oder auch territorialer Grenzen, auch von politischer Wahlarithmetik), wie kann es um so fruchtbarer werden (nicht nur national, auch international), als jenseits der Grenzen in Holland und Frankreich der gleiche Lebensvorgang des Zusammenschlusses von Städtegruppen zu Wirtschaftsgebieten sich vollzieht – jeweils auf der gleichen Grundlage einer Synthese von Kohle und Rhein (in Belgien und Frankreich auch von Kohle und Maas) und auf einer Umwandlung bisheriger Kohlen- und Eisenstädte in differenzierte Industrie- und Handelsorte.«

Reflexion der Region 2008. Man kann sich fragen: Wie zurückgefallen ist das Bewusstsein für die Region? Wie wenig entwickelt ist immer noch die Wertschätzung und der Stolz auf die Region! Oder: Wenn es diese gemeinsame Planung gäbe, welche Spießigkeit fände sich darin mit den Personen wieder, die bar jeder Vision sind!

Andererseits gibt es Hoffungszeichen – angestoßen von der IBA in den 1990er Jahren: mit den intelligenten Planungen des Emscher Landschafts-Parks und des Emscher Umbaus der Emscher Genossenschaft. Sie zeigen, wie viel man gewinnt, wenn man die Fäden der intelligenten Leute der Region wertschätzt und sie in irgendeiner Weise mitbeteiligt.

Eine Region, in der sich die Regierenden die Intelligenzen vom Halse halten oder bestenfalls in Zunft-Kisten einmauern, vergibt einen erheblichen Teil ihrer Chancen. Sie steckt voller Goliaths, die von der Furcht erfüllt sind, dass die Davids sie fressen könnten. David weiß längst, wer Goliath ist – aber Goliath bringt sich selbst so lange zur Strecke, wie er mit dem kleinen Bruder nicht produktiv zu kooperieren lernt.

Diskussion. Ernst Jäckhs Planung wird kontrovers diskutiert: Nicht nur aus inhaltlichen Gründen, sondern auch, weil er als Person auf mancherlei Ablehnung stößt. Im Großen und Ganzen findet er dann weitgehende Zustimmung – auf allen Seiten.

Kommission. Oktober 1926. Eine Kommission für die Ausstellung wird gebildet. Mitglieder: Peter Bruckmann, Richard Riemerschmid, Ludwig Mies van der Rohe, Walter Riezler, Günther von Pechmann, Hans Poelzig, Alfred Fischer.

Jahresversammlung in Mannheim 1927: Ernst Jäckh soll Behörden kontaktieren. – Kurz danach kommen erste Vorschläge auf den Tisch. – Sommer 1928: Ernst Jäckh wird zum Reichskommissar für die Ausstellung bestellt. – Aber: es gibt verbreitetes Misstrauen gegen Jäckh. Oder ist es Eifersucht? Oder Verständnislosigkeit gegenüber einem Gedanken, der durch seine Größe das Gefühl der Fremdheit auslöst?

An der Schwelle. Ernst Jäckh beschreibt das Programm ausführlich in der Werkbund-Zeitschrift ›Die Form‹ (1929).⁵⁴ Walter Riezler kommentiert 1929: »Noch niemals war eine Ausstellungsidee so umfassend und anspruchsvoll wie diejenige, die in dem Namen ›Die neue Zeit‹ ihren Ausdruck gefunden hat. Es liegt der Idee ein gewaltiger Glaube zugrunde: dass wir an der Schwelle eines neuen Zeitalters stehen, dessen Antlitz sich deutlich genug

von dem der letzten Vergangenheit abhebt – und dass es möglich ist, im Rahmen der Ausstellung ein Bild zu zeigen, das in der Tat die wesentlichen Züge des neuen Zeitalters deutlich macht. Noch nie hat man von einer Ausstellung so viel gefordert!«³⁵

Die Konkurrenz um den Ort. Die Reichsregierung will die Ausstellung finanzieren. Acht Städte bewerben sich darum: Köln, Düsseldorf, Frankfurt, Stuttgart, München, Dresden, Hamburg und Berlin. Der Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer möchte sie unbedingt in Köln haben. Er will in Köln in diesem Zusammenhang ein Bau-Programm machen. Auch weil die Idee den Faden der Kölner Werkbund-Ausstellung von 1914 wieder aufnimmt, läuft das Projekt auf die rheinische Metropole zu.

Richard Riemerschmid schlägt zuerst Berlin vor und schwenkt dann um: nach Köln. Dies hat Gründe. Köln positioniert sich als Messe-Stadt. Dort regiert als Oberbürgermeister das Werkbund-Mitglied Konrad Adenauer. Leiter des Hochbauamtes ist der Werkbundler Adolf Abel. Rechtsrheinisch in Deutz baut Abel die Messe-Hallen mit einem fast venezianischen Campanile. Adolf Abel ist mit Richard Riemerschmid befreundet. Adenauer will den Werkbund-Gedanken in Köln personalisieren: Daher beruft er Richard Riemerschmid zum Direktor der Kölner Werkschulen.

Konrad Adenauer hat also großen Ehrgeiz, die geplante Ausstellung nach Köln zu holen. Daher ist Köln ein vorzügliches Werkbund-Terrain. Und in Köln hat das Messewesen großen Erfolg mit der »Pressa« (1928) mit fünf Millionen Besuchern und der Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes (1929). Adenauer spricht davon, sich mit Paris messen zu wollen. Er sieht Köln als eine werdende Welt-Stadt.

Der Gedanke hat eine Substanz, die Ernst Jäckh mit einem Hölderlin-Zitat ausdrückt: »wehrlos, aber die Völker hören«. Er sieht die geplante Ausstellung als Vollendung des Werkes der abgebrochenen Ausstellung 1914. Er hält die Lage am Rhein für gleichbedeutend wie an der Seine – und 1928 sogar für überlegen wegen des großen Stromes.

Die Realisierung des Planes muss wegen der Verhältnisse mehrfach vertagt werden. Sie beschäftigt immerzu die Diskussion im Werkbund.³⁶ Der Termin wird verschoben, verschoben und verschoben – schließlich soll die Ausstellung 1932 statt finden. Es gibt auch Überlegungen, sie 1933 parallel zur Weltausstellung in Chicago stattfinden zu lassen.

Aber dann kehren sich die Verhältnisse hart gegen den euphorischen Gedanken der guten 1920er Jahre – und so scheitert das ambitionierteste Ausstellungs-Unternehmen des Werkbunds an der öffentlichen Armut, an der Depression und an der Zerstörungs-Wut des NS-Regimes.

Nicht der Werkbund, sondern die Nationalsozialisten führen eine »Neue Zeit« herauf – aber völlig anders: mit einer Schein-Blüte und einer furchtbaren Katastrophe.

35 Gustav Hartmann/Wend Fischer, Zwischen Kunst und Industrie. Der Deutsche Werkbund. Ausstellungs-Katalog Die neue Sammlung, Staatliches Museum für Angewandte Kunst München. München 1975 (Nachdruck: Stuttgart 1987), 19.

36 Die Form 1929, Heft 1, 1/3. – Ernst Jäckh, Idee und Realisierung der internationalen Werkbund-Ausstellung »Die Neue Zeit« Köln 1932. In: Die Form 1929, Heft 15, 401/421. – Die Form 1929, Heft 22, 612/616.

Theodor Heuss schreibt darüber (1958): »Das Ziel der Ausstellung war die Deutung einer Epoche. Die mit suchender Fantasie und kritischer Präzision unternommenen Bemühungen gingen unter, als die ›neue Zeit‹ mit verjährt Marschmusik über die deutschen Straßen stapfte.«

Ernst Jäckh

1912 schreibt Peter Bruckmann an Ernst Jäckh: »Wir wissen niemand, dem wir so sicher wie Ihnen es zutrauen würden, den Werkbund zu retten und ihn aus seinem Hellerauer Aschenbrödeldein zu einer deutschen Kulturzentrale zu entwickeln.«

Ernst Jäckh (Urach 1875 – New York 1959) promoviert 1902. Er arbeitet als Journalist. Mit 32 Jahren wird er 1902 in Heilbronn Chefredakteur der führenden Regional-Blattes, der »Neckar-Zeitung«. Sie hat eine sehr kleine Redaktion. Ernst Jäckh beschäftigt den jungen Theodor Heuss als freiberuflichen »Münchener Vertreter«. Theodor Heuss schreibt in der Rückschau: »Jäckh war seiner Natur nach kein Schriftsteller, dem das Schreiben leicht gefallen wäre ... – seine Aufsätze wie auch seine Reden besaßen etwas Schwerflüssiges ... Aber er war und blieb sein Leben lang ein wunderbarer Organisator und Menschenbehandler.³⁷

In Heilbronn gründet Ernst Jäckh zusammen mit Peter Bruckmann den Heilbronner Goethebund. Seit 1909 gibt er der jungtürkischen Revolution mit Kemal Pascha, später Atatürk genannt, publizistische Unterstützung.

1912 folgt Ernst Jäckh dem Ansinnen von Peter Bruckmann wird Geschäftsführer des Deutschen Werkbunds – nun mit Sitz in Berlin. Dies zeigt, wie attraktiv der Werkbund ist.

Ernst Jäckh ist ein Mann, der alles zusammenbringen will. Sein Modell ist eine Gesellschaft, in der man miteinander redet. Dies entsteht in einer damaligen Honoratioren-Gesellschaft, die über alle ideologischen Grenzen hinweg dadurch zusammengehalten wird, dass ihre Personen als Honoratioren dabei sein möchten.

Ernst Jäckh: »In Stuttgart [*gab es*] eine württembergische Gesellschaft, durch Robert Bosch [*zusammengebracht*]. Dort trafen sich jeden Dienstagabend im Stuttgarter Kunstgebäude zur Diskussion der politischen Ereignisse Vertreter alle Parteien: der Hofmarschall des Königs, der spätere Botschafter und Außenminister Freiherr von Neurath, die demokratischen Führer Conrad Haußmann und Peter Bruckmann, die Staatspräsidenten Hieber und [*Wilhelm*] Bloss, Landtagspräsident Keil, alle Minister, Oberbürgermeister Lautenschlager, Staatsrat von Bach, die Professoren Paul Bonatz, Bernhard Pankok, Christian Landenberger, Rechtsrat Fritz Elsas (später von Hitler hingerichtet), Prälat Theodor Traub, der demokratische Parteisekretär Johannes Fischer, Hugo Borst und andere; häufig als Gast aus Bayern Ludwig Thoma.«³⁸

»Als Robert Bosch einmal von mir wissen wollte, ob diese Gründung [*des Werkbunds*] wirklich Mühe und seine Finanzierung lohne, brauchte ich ihm nur einen Tisch zu zeigen,

37 Theodor Heuss, Erinnerungen 1905–1933. Tübingen 1963, 53. Ernst Jäckhs Bruder Gustav »war einer der gewandtesten sozialistischen Publizisten« (S. 57)

38 Ernst Jäckh, Der Goldene Pflug: Lebensernte eines Weltbürgers. Stuttgart 1954, 194.

an dem der konservative Führer Graf Westarp, der sozialdemokratische Chefredakteur des ›Vorwärts‹, Leusch, und Walter Rathenau zusammensaßen, um ihre Gedanken auszutauschen.«³⁹

Ernst Jäckh träumt – ebenso wie manche anderen (z. B. Moltke, Walter Rathenau) – von einer »Deutschen Gesellschaft 1914«. Seine Auffassung von Politik: »eine Synthese aller menschlichen Beziehungen, von der physischen Materie bis zur Metaphysik der Psychologie, vom ›Stoff‹ zur ›Form‹.«⁴⁰ Er engagiert sich für Deutschlands Beitritt zum Völkerbund: Wenige Tage nach Kriegs-Ende, am 17. Dezember 1918, gründet er die »Deutsche Liga für den Völkerbund«.

Jäckh ist ungeheuer vital und fleißig, ein von der Arbeit Besessener. In Berlin bringt er 1921 eine Hochschule für Politik zustande, als eine private Institution. Er wird ihr erster Präsident.

Reichskunstwart Edwin Redslob über Ernst Jäckh: Er ist »in erster Linie Politiker«.⁴¹ In den 1920er Jahren ist er die politische Spitze des Werkbundes: Er kennt die meisten Minister und alle Ministerien, er hat den besten Zugang zu ihnen. Dabei achtet er stets darauf, dass der Werkbund sich von niemandem abhängig macht. Bis 1922 ist er Geschäftsführer des Werkbunds.

Dann steht er dem Werkbund weiterhin vielfältig zur Verfügung. Für Ernst Jäckh ist das Ausstellen eine Weise der Politik. Ernst Jäckh in der Rückschau 1954: »Round-Table-Taktik, Politik eines ›Zivil-Botschafters‹ und ›Zivil-Apostels‹ vereinigten sich für mich in einer Werkbundtätigkeit für Deutschland wie für Europa und Amerika.«⁴²

Ernst Jäckh konzipiert die Ausstellung »Die neue Zeit« – ein gigantisches Projekt, das durch die Ungunst einer Zeit scheitert, die anders als gedacht und gewünscht ist. 1932/1933 ist er 1. Vorsitzender des Werkbunds.

1933 emigriert er nach London und arbeitet am New Commonwealth Institute. 1940 wird er – mit 65 Jahren – an die Columbia Universität New York City berufen.⁴³ In den USA begegnen sich immer wieder mal Ernst Jäckh und Walter Gropius.

1954 erscheinen seine Erinnerungen: ›Der Goldene Pflug: Lebensernte eines Weltbürgers‹. Und posthum sechs Jahre später das Buch: ›Weltsaat. Erlebtes und Erstrebtes‹.⁴⁴

39 Ebd., 195.

40 Ebd., 196.

41 Edwin Redslob, Von Weimar nach Europa. Berlin 1972, 274.

42 Ernst Jäckh, Der Goldene Pflug: Lebensernte eines Weltbürgers. Stuttgart 1954, 195.

43 Ernst Jäckh, Der aufsteigende Halbmond. 1909. – Ernst Jäckh, Politik als Wissenschaft. Zehn Jahre Deutsche Hochschule für Politik. Berlin 1931. – Ernst Jäckh/Otto Suhr (Hg.), Geschichte der Deutschen Hochschule für Politik. Berlin 1952. – Ernst Jäckh, Der goldene Pflug. Lebensernte eines Weltbürgers. 1954 (Memoiren). – Ernst Jäckh, Weltsaat. Erlebtes und Erstrebtes. Stuttgart 1960.

44 Ernst Jäckh, Der Goldene Pflug: Lebensernte eines Weltbürgers. Stuttgart 1954. – Ernst Jäckh, Weltsaat. Erlebtes und Erstrebtes. Stuttgart 1960. – Ernst Jäckhs Nachlass befindet sich im Archiv der Columbia University New York.

Höhepunkt des Werkbunds: Das Bauhaus in seiner 2. Phase (Dessau)

Walter Gropius und die Meister erklären das Bauhaus in Weimar zum 1. April 1925 für aufgelöst. Sie klagen die thüringische Regierung an, »die Kulturarbeit« zerstört zu haben.⁴⁵

Um das Bauhaus bewerben sich mehrere Städte. Der Meisterrat (in Abwesenheit von Walter Gropius, der im Urlaub ist) gibt der Stadt Dessau den Zuschlag. 1925 siedelt das Bauhaus über.⁴⁶ Für die Wahl spielen drei Faktoren eine entscheidende Rolle: Die entgegenkommende und verständnisvolle Persönlichkeit des aufgeklärten Oberbürgermeisters Fritz Hesse.⁴⁷ Zweitens die Industrialisierung in Dessau, angeführt von der Zukunfts-Industrie der Junkers-Werke.⁴⁸ Drittens die Wirkung der Umgebung: das »Gartenreich« des aufgeklärten Fürsten Franz.⁴⁹

Dabei wirken mit gleichzeitigen Gedanken mehrere Personen mit: Franz von Hoeßlin (Musikdirektor in Dessau), der Kunsthistoriker Ludwig Grote (1893–1974; 1924/1933 Landeskonservator von Anhalt), Heinrich König, der schon vor 1925 mit Gropius befreundet ist.

Die Feindschaft der Rechten verfolgt das Bauhaus auch nach Dessau. Fritz Hesse: »Es schien, als ob es das Schicksal des Bauhauses sei, ständig in der Drecklinie zu stehen. Bauhausgegenerische Kreise der Dessauer Intelligenz hatten sich mit einem geistig armen und nur auf seinen Profit bedachten Spießbürgertum zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen.« Aber im Stadtparlament ergibt die Abstimmung eine sichere Mehrheit: 26 Stimmen von Sozialdemokraten und Demokraten gegen 15 in der rechten Opposition.

Am 7. Oktober 1925 wird die Bauhaus G. m. b. H. gegründet. Walter Gropius ist von den Vertretern des Handwerks, die in Weimar das Bauhaus heftig und fortdauernd anfeindeten, in seinen Hoffnungen enttäuscht, daher entwickelt er für Dessau ein anderes Programm:

45 Dazu mit vielen Details und zum Bauhaus in Dessau: Fritz Hesse, Von der Residenz zur Bauhausstadt. Erinnerungen an Dessau. O. O. und J. (Hesse holte als Oberbürgermeister von Dessau das Bauhaus aus Weimar in seine Stadt.) – Fritz Hesse, Aus den Jahren 1925 bis 1950. Erinnerungen an Dessau. 2. Band. O. O. und J. – Neudruck: Dessau 1995, 195 ff.

46 Giulio Carlo Argan, Gropius und das Bauhaus. Reinbek 1962 (zuerst 1951). – Herbert Hübner, Die soziale Utopie des Bauhauses. Dissertation. Münster 1963. – Walter Gropius, Die neue Architektur und das Bauhaus. Grundzüge und Entwicklung einer Konzeption. Neue Bauhausbücher, hg. von Hans M. Wiegler. Mainz/Berlin 1965. – Karl-Heinz Hüter, Das Bauhaus in Weimar. Berlin 1976. – Janine Fiedler/Peter Feierabend (Hg.), Das Bauhaus. Köln 1999. – Roland Günter, Höhepunkt der Ästhetik in der Industrie-Epoche – das Bauhaus und seine Bauten. In: Roland Günter, Hexenkessel. Ein Reisebuch zu Sachsen-Anhalt. Halle/Saale 2000, 530/572.

47 Fritz Hesse, Von der Residenz zur Bauhausstadt. Erinnerungen an Dessau. O. O. und J. – Fritz Hesse, Aus den Jahren 1925 bis 1950. Erinnerungen an Dessau. 2. Band. O. O. und J. Neudruck Dessau 1995.

48 Hans Schürings, Hugo Junkers – Flugzeugpionier und Architekt. 1994. – Günter Schmitt, Hugo Junkers. 1991. – Helmut Erfurth, Im Rhythmus der Zeit. Hugo Junkers und die Zwanziger Jahre in Dessau. Dessau 1994. – Sebastian Lauff, Der Traum vom Bauen. Hugo Junkers und die Architektur. Berlin 2001.

49 Dazu: Roland Günter, Ein Gesellschaftsentwurf: das Gartenreich um Dessau und Wörlitz. In: Roland Günter, Hexenkessel. Ein Reisebuch zu Sachsen Anhalt. Halle/Saale 1998, 486/529.

Demonstrativ ersetzt er das handwerkliche Programm durch ein Programm, das sich auf eine kultivierte Massen-Produktion ausrichtete. An die Stelle der Werkstätten treten nun Laboratorien, in denen die Modelle für die industrielle Produktion experimentiert und gebaut werden. Entwickelt werden: Stahl-Stühle (Marcel Breuer und Ludwig Mies van der Rohe). Möbel. Lampen. Küchen-Apparate. Später auch Tapeten.

Das Büro Gropius erhält Räume im Neubau in der »Brücke« – über dem Direktoren-Zimmer im obersten Geschöß. Als der Büro-Chef Adolf Meyer nach Frankfurt abgeworben wird, tritt an seine Stelle Ernst Neufert. Weiterhin arbeiten im Büro: Marcel Breuer, Farkas Mólnar und Joost Schmidt. Zeitweilig sind es bis zu 24 Mitarbeiter. 1925 beschäftigt das Büro an ausgebildeten Zeichnern: Sebök, Sturzkopf, Fieger, Hans Harksen, Niegemann, Throll, Ganzlin.

Erster Lehrplan Oktober 1925. »1. durchbildung bildnerisch begabter Menschen in handwerklicher, technischer und formaler beziehung mit dem ziel gemeinsamer arbeit am bau«.

Gropius beschreibt im März 1926 die »Grundsätze der Bauhausproduktion«: »In der Überzeugung, dass Haus- und Wohngerät untereinander in sinnvoller Beziehung stehen müssen, sucht das Bauhaus durch systematische Versuchsarbeit in Theorie und Praxis – auf formalem, technischen und wirtschaftlichem Gebiete – die Gestalt jedes Gegenstandes aus seinen Funktionen und Bedingtheiten herauszufinden ... Nur durch dauernde Berührung mit der fortschreitenden Technik, mit der Erfindung neuer Materialien und neuer Konstruktionen gewinnt das gestaltende Individuum die Fähigkeit, die Gegenstände in lebendige Beziehung zur Überlieferung zu bringen und daraus die neue Werkgesinnung zu entwickeln ... Die Schaffung von Typen für die nützlichen Gegenstände des täglichen Gebrauchs ist eine soziale Notwendigkeit ... Die Bauhauswerkstätten sind im Wesentlichen Laboratorien, in denen vervielfältigungsreife, für die heutige Zeit typische Geräte sorgfältig im Modell entwickelt und dauernd verbessert werden ... Spekulative Versuche in Laboratoriumswerkstätten werden für die produktive Durchführungsarbeit der Fabriken Modelle – Typen – schaffen ... Das Bauhaus kämpft gegen Ersatz, minderwertige Arbeit und kunstgewerblichen Dilettantismus für eine neue Qualitätsarbeit.«⁵⁰

Bauhaus-Bücher. 1923 konzipiert Walter Gropius die Bauhaus-Bücher. Aber erst 1925 kann das erste erscheinen, im Albert Langen-Verlag München: »Internationale Architektur« von Walter Gropius. Es ruft eine umfangreiche Kontroverse hervor. Bis 1929 liegen 14 Bücher vor.⁵¹

50 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 365/366.

51 Walter Gropius, Internationale Architektur (1925). – Paul Klee, Pädagogisches Skizzenbuch (1925). – Adolf Meyer, Ein Versuchshaus des Bauhauses in Weimar (1925). – Oskar Schlemmer, Die Bühne im Bauhaus (1925). – Piet Mondrian, Neue Gestaltung. Neoplastizismus (1925). – Theo van Doesburg, Grundbegriffe der neuen gestaltenden Kunst (1925). – Walter Gropius, Neue Arbeiten der Bauhauswerkstätten (1925). – Laszlo Moholy-Nagy, Malerei. Fotografie. Film (1925). – Wassily Kandinsky, Punkt und Linie zur Fläche (1926). – Kasimir Malewitsch, Die gegenstandslose Welt (1927). – Walter Gropius, Bauhausbauten Dessau München 1930. – Albert Gleizes, Kubismus (1928). – Laszlo Moholy-Nagy, Von Material zu Architektur (1929).

Hochschule. Nach einem Jahr verleiht der Staat Sachsen-Anhalt dem Bauhaus in Dessau den Status einer »Hochschule für Gestaltung«. Die Meister erhalten den Titel Professor.⁵²

Aufträge. Das Budget ist außerordentlich knapp. Daher muss das Bauhaus ständig versuchen, Aufträge zu erhalten.

Dies führt auch zu inneren Problemen. Walter Gropius antwortet in einem Brief seinem Kollegen Paul Klee – in seiner typischen brillant sachlichen und literarisch formulierten Art, die sehr deutlich und bestimmt ist und zugleich ohne Opportunismus dem Gegenüber eine Brücke baut: »ihr brief hat mich erschreckt und ich kann auch heute noch nicht ihre ablehnung in einer für uns alle schwierigen situation verstehen, die sie den vorgängen nach nicht richtig beurteilen. nicht einzelne personen sind schuld, wenn die dinge weniger günstig gelaufen sind, ... sondern die verhältnisse: die nicht voraussehbare wirtschaftsbaisse und die verständnislosigkeit des publikums gegen unsere künstlerische auffassung ... der bürgermeister [*Fritz Hesse*] dagegen ist hier das rüchgrat unserer existenz. er ist unermüdlich und klug tätig unsere sachlage zu verbessern; ich kann nicht genug bewundern mit welchem verantwortungsgefühl er dabei vorgeht ...

ich vermag es nun aus unserer ganzen sachlage heraus nicht zu erkennen, warum gerade aus der entstandenen geldfrage des etats eine »innere erschütterung« werden soll, solange wir innerlich an unserer gemeinsamen aufgabe beteiligt sind ...«⁵³

Einweihung. Nach einer zwischenzeitlichen provisorischen Unterkunft wird das Bauhaus-Gebäude, das Walter Gropius entworfen hatte, am 4. Dezember 1926 eingeweiht: mit einem riesigen Fest. Die Planung dafür machen Georg Muche und Richard Paulick. Die Gäste können eine Ausstellung sehen, weiterhin in der Siedlung Törten die ersten 60 Häuser⁵⁴ und das Stahlhaus (Georg Muche/Richard Paulick), ferner am Abend Theater (Oskar Schlemmer) und ein Konzert erleben – Paul Klee, mit einem Violin-Konzert von Mozart. Ludwig Grote hält einen Vortrag zur Ausstellung von Kandinsky-Bildern. Und Walter Gropius dirigiert ein – wie er sagt – »vergnühtes Durcheinander.«⁵⁵

Arbeit. Im Betrieb gibt es unterschiedliche Einstellungen zur Arbeit. Walter Gropius ist total überlastet. Es gibt auch manches Unverständnis, so zum Beispiel von Wassily Kandinsky. Walter Gropius antwortet ihm auf einen Brief: »aus ihrem brief muss ich leider sehen, dass sie selbst wohl ziemlich ohne kenntnis sind, wie es eigentlich um mich herum im bauhaus aussieht und welche übermenschliche last ich hier zu tragen habe, die durch das nichtfunktionieren oder die zurückgezogenheit einiger meister noch bedeutend vermehrt wird.

ich muss heute erklären, dass ich nur weiter arbeiten kann, wenn ich die bestimmte versicherung der meister erhalte, mich mehr als bisher zu unterstützen, sonst muss ich mich

52 Zur Status-Frage siehe: Magdalena Droste, Vom Meister zum Professor. Die Symbolik der Titel-frage am Bauhaus. In: Wolfgang Ruppert/Christian Fuhrmeister (Hg.), Zwischen Deutscher Kunst und internationaler Modernität. Formen der Künftlerausbildung 1918 bis 1968. Weimar 2007, 127/136.

53 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 405.

54 Andre Schwarting, Die Siedlung Dessau-Törten. Walter Gropius 1926–1928. o. O [*Dessau*] und J. [*um 2000*].

55 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 412.

zurückziehen, denn es hat keinen zweck sich umsonst aufzureiben. ich hoffe, dass sie mich verstehen und mir helfen werden.«⁵⁶

Das Gebäude kommt im Jahr 2006 in der Liste des Weltkulturerbes. Start des Entwurfs ist die Funktionalität. Es ist ein Konglomerat – mit mehreren Bereichen: Ein Werkstatt-Gebäude mit großen Gemeinschafts-Flächen – wie eine Fabrik-Halle. Ein Zwischentrakt für Vestibüle, Aula/Theater und Mensa. Ein hohes Gebäude für die Wohn-Ateliers von einem Teil der Studenten. Ein Brücken-Gebäude mit der Verwaltung und oben dem Büro von Walter Gropius und Adolf Meyer. Und im Westen Klassenräume für die im selben Bau untergebrachte Berufsschule.

Charaktere der äußeren Gestaltung: Das Thema heißt Raum. Es scheint keine Schwerkraft zu geben. Alles ist leicht, geradezu schwebend. An die Stelle der Stofflichkeit, die jahrtausendlang im Mittelpunkt stand, tritt Atmosphäre – mit unterschiedlichen Charakteren.

Gegensätzliche Großformen. Schärfe der Ecken. Elementare Formen – aber in extremen Kontrasten zueinander. Alles scheint sich abzustößen und wird doch eigentümlich zusammen gebunden – am Ende schafft die Komposition in einer Art Waage aus dem Ungleichen ein Gleichgewicht.

Es gibt keinen Zentralpunkt, keine Mitte, nichts bleibt bei sich stehen, nichts ist fixiert, alles leitet weiter, ist in Bewegung. Wir erleben eine Inszenierung des Umkreisens. Raffinierte Verklammerungen.

Imaginäre Flächen. Glatte Fläche gegen Netz-Fläche und gegen Streifen-Fläche. Ein weiter Lauf der Bänder. Rhythmisierungen. Raffinierte Verschränkungen. Blick-Folgen. Eine Motorik, die aus den Spannungen entsteht.

Das Struktur-Prinzip des Inneren: Fließender Raum und Scheiben-Flächen. Schichtung der Scheiben. Die Werkstatt-Etagen sind von einer Giebel-Wand zur anderen durchlässig. Die Scheiben-Flächen schaffen Räume mit offenen spannungsvollen Mitten, die für die Menschen – in Bewegung – bestimmt sind und sie wie auf einer Bühne hervorheben.

Durchlässigkeit des Lichtes. Das Tageslicht strömt ungehemmt in die Räume. Sie sind Licht-Räume. Transparenz zwischen Innen- und Außenwelt. Keine einkapselnde Geschlossenheit mehr, sondern offen zum »Allraum«. Gitternetz-Fenster. Spannung als dynamische Bewegung. Die Treppen bieten Schrägsichten.

Surreale Bilder entstehen. Sie wechseln rasch – wie Film-Schnitte. Marcel Breuer entwarf Stühle aus dünnen Stahl-Rohren, durch die der Raum fließt.

Der Theater-Raum: Er ermöglicht ein Spiel nach zwei Seiten – für ein raumplastisches Spiel mit neuen Wirkungen. Alles ist Bühne.

Die Nacht-Sicht ist ebenso wichtig wie die Tag-Sicht.

Das Wunder-Werk stammt ganz und gar aus industrie-ästhetischem Geist. Es steht auf der qualitativen Höhe der besten Bauten der Welt. Aber die neuen technischen Möglichkeiten sind nicht Selbst-Zweck, sondern die dienen einer Vorstellung, die Geist ist.

Interessante Gast-Vorlesungen reichern das eigene Programm an. Die erste Gast-Vorlesung hält Erich Mendelsohn. Sie wird begleitet von einer kleinen Ausstellung zu seinem

Werk. Der Nobelpreisträger Wilhelm Ostwald, der 1923 seine »Farbkunde« veröffentlicht hatte, hält Gast-Vorlesungen: zur Farbe.

Gäste. Das Bauhaus erlebt viele Gäste: Hugo Junkers (1859–1935). Leendert Cornelis van der Vlugt. Otto Haesler. Ernst May. Adolf Loos. Ludwig Hilberseimer. Ludwig Mies van der Rohe. Bruno Taut. Hugo Häring. Aus der ganzen Welt kommen Besucher. Dazu gehören: Max Osborn. Bernhard Pankok. van der Leeuw. Hendrik Berlage (im Kuratorium des »Kreises der Freunde«). Béla Bartók.

Reisen. Auf einer Holland-Reise begegnen Walter und Ise Gropius: Hendrik Berlage, Mart Stam, Willem Dudok, Gerrit Rietveld, Cornelis van der Vlugt, J. J. P. Oud.

Im Kuratorium der »Freunde des Bauhauses« sind: Peter Behrens, Marc Chagall, Herbert Eulenberg, Josef Hoffmann, Adolf Sommerfeld, H. P. Berlage, Hans Driesch, Edwin Fischer, Hans Poelzig, Josef Strzygowski, Adolf Busch, Albert Einstein, Gerhard Hauptmann, Arnold Schönberg, Franz Werfel. Sie verschaffen dem umstrittenen Bauhaus erhebliche Unterstützung.

Die Meister-Häuser (1925/26) beim Bauhaus in Dessau. Nur 400 Schritte vom Bauhaus entfernt, lässt Walter Gropius in einem kleinen Wäldchen für eine Anzahl Meister Wohn-Häuser errichten.⁵⁷ Während der Bau-Zeit leben Walter und Ise Gropius im Haus von Heinrich König. Die Meisterhäuser sind nicht nur eine Infrastruktur, sondern vor allem eine geniale Präsentation all der Gedanken, was ein kulturell-künstlerisches privates Gebäude in der Gestaltungsweise des »Neuen Bauens« sein kann.⁵⁸

Organhaftes Bauen: Hugo Häring

Die »Organismusmetapher« spielt eine zentrale Rolle im Werk von Fritz Schumacher.⁵⁹ Sie stammt aus dem Verständnis der Neugotik. Im Kern steht der Gedanke der Entwicklung. Sie wird von weiteren Autoren weitergetrieben und substanziell verfeinert.

1926 erscheint in der Zeitschrift »Die Form« ein Artikel von Hugo Häring (1882–1958) mit dem Titel »Wege zur Form«,⁶⁰ in dem er elementare Erkenntnisse glasklar vermittelt. »Die Dinge, die wir Menschen schaffen, sind das Ergebnis unserer Anstrengungen nach zwei Richtungen hin: einerseits stellen wir Ansprüche an Zweckerfüllung, andererseits Ansprüche an einen Ausdruck. Es kämpfen also Ansprüche sachlicher und dinglicher Art mit Ansprüchen geistiger Art um die Gestalt der Dinge, während die Materie die Mittel zu diesem Kampfe liefert.

Nun ist die Verteilung und Betonung dieser beiden Ansprüche auf die Dinge durchaus verschieden in Hinsicht auf das einzelne Objekt, verschieden auch zu verschiedenen Zeiten,

57 Sabine Kraft, Gropius baut privat. Seine Wohnhäuser in Dessau (1925/26) und Lincoln/Mass. (1938). Marburg 1997.

58 Ebd.

59 Matthias Schirren, Hugo Häring. Architekt des Neuen Bauens. 1882–1958. Ostfildern-Ruit 2001, 18/18.

60 Hugo Häring, Wege zur Form. In: Die Form. Zeitschrift für gestaltende Arbeit, 1, 1925, Nr. 1, 3/5. – Abdruck in: Matthias Schirren, Hugo Häring. Ostfildern-Ruit 2001, 321/322.

in verschiedenen Landschaften, in verschiedenen Völkerschaften, verschieden aber auch durch die Materie ... Diese Abstammung der Dinge ... erklärt die ganze Konfliktmasse, die in ihrer Gestaltwerdung liegt ...

Wir haben nunmehr die Entdeckung gemacht, dass viele Dinge der reinen Zweckerfüllung bereits eine Gestalt besitzen, die unseren Ansprüchen an den Ausdruck vollkommen genügt, und dass viele Dinge, die einer reinen Zweckerfüllung wegen gestaltet waren, unseren Ansprüchen an Ausdruck um so besser entsprachen, je besser sie denen an einer reinen Zweckerfüllung entsprachen, und dass zudem der Ausdruck dieser Dinge einer neuen Geistigkeit entsprach.

Wir bekannten uns zu dem Ausdruck, den Maschinen, Schiffe, Autos, Flugzeuge und tausend Geräte und Instrumente haben. Mit dieser Entdeckung beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Gestaltwerdung der Dinge.

Wir suchen nunmehr unsere Ansprüche an den Ausdruck nicht mehr der Zweckerfüllung der Dinge gegengerichtet zu behaupten, sondern versuchen sie ihr gleichgerichtet auf den Weg zu bringen. Wir suchen unsere Ansprüche in Richtung des Lebendigen, in Richtung des Werdens, in Richtung des Bewegten, in Richtung einer naturhaften Gestaltung geltend zu machen, denn der Gestaltungsweg zur Form der Zweckerfüllung ist auch der Gestaltungsweg der Natur ...

Wir entnehmen die Planfiguren ... nicht mehr der Geometrie, sondern der Welt der organhaften Formungen ... Aus dem Natürlichen entsteht die Geometrie. Die Übersteigerung der Geometrie aber tötet ab. Es ist nötig, den Weg der Natur zu gehen.«

»Geometrische Figuren über die Dinge stülpen heißt: diese uniformieren, heißt: diese mechanisieren. Wir wollen aber nicht die Dinge, nur ihre Herstellung mechanisieren. Die Dinge mechanisieren heißt: ihr Leben – und das ist unser Leben – mechanisieren, das ist abtöten ...

Die Gestalt der Dinge kann identisch sein mit geometrischen Figuren – wie beim Kristall –, doch ist in der Natur die geometrische Figur niemals Inhalt und Ursprung der Gestalt. Wir sind also gegen die Prinzipien Corbusiers – (doch nicht gegen Corbusier).

Nicht unsere Individualität haben wir zu gestalten, sondern die Individualität der Dinge.«

Als Beispiel dafür führt er das Vieh-Haus im Gut Garkau bei Lübeck an. Hugo Häring hatte es 1924 gebaut.⁶¹

Auf Hugo Häring beruft sich nach 1945 auf Hans Scharoun. Ein ähnliches Konzept hat Hugo Kükelhaus.

61 Hugo Häring, Funktionelles Bauen. Gut Garkau/Das Viehhaus. In: Die Form. Zeitschrift für gestaltende Arbeit, 1, 1925, Nr. 1, 16f. – Hugo Häring, vom neuen bauen. über das geheimnis der gestalt. Zwei Vorträge. Akademie der Künste. Berlin o.J. [1957]. – Heinrich Lauterbach/Jürgen Joedicke (Hg.), Hugo Häring. Schriften, Entwürfe, Bauten. Stuttgart 1965. – Matthias Schirren, Hugo Häring. Ostfildern-Ruit 2001, 124/133 und 323.

Nachrichten

- **Großindustrie.** Richard Riemerschmid äußert sich kritisch über den »Einfluss der Großindustrie auf die Formgebung unserer Zeit«. ⁶²
- **Revision der Bauordnung.** Auf Initiative vor allem von Stadtbaurat Martin Wagner wird 1925 die Bauordnung von Groß-Berlin revidiert.
- **Architektur-Ausstellung 1925.** In Essen wird in einer Sonderausstellung das »Deutsche Bauwesen« präsentiert. Sie zeigt die »unterschiedlichen Wege« des Gestaltens. In der Deutschen Bauzeitung wird dies als »Zerrissenheit« interpretiert, die »sich als getreues Abbild unserer ganzen Zeitepoche offenbart«. Offensichtlich gibt es weithin ein Leitbild, das nichts zu tun hat mit der Realität: Sie ist seit dem 19. Jahrhundert pluralistisch.
Alle vier Ehrengäste sind Werkbund-Mitglieder: Peter Behrens, Paul Bonatz, Hans Poelzig und Wilhelm Kreis.
- **Ausstellung Monza.** Deutsches Kunstgewerbe ist in der deutschen Abteilung der Internationalen Kunstgewerbeausstellung in Monza ausgestellt. ⁶³
- **Kunsterziehung.** Vortrag Prof. Richard Riemerschmid am 11. Februar im Kunstgewerbemuseum Berlin: »Wege und Irrwege unserer Kunsterziehung«. ⁶⁴
- **Café.** Emil Fahrenkamp errichtet in Bremen in der Knochenhauerstraße das Café Atlantik.
- **Großstadt.** Ludwig Hilberseimer publiziert das Buch »Großstadtbauten«. ⁶⁵
- **Gartenstadt-Siedlung.** Rudolf Fränkel baut die Gartenstadt-Siedlung Atlantic in Berlin-Gesundbrunnen.
- **Wasserturm.** Edmund Körner errichtet den expressionistischen Wasserturm in Essen-Frillendorf.
- **Kino.** Hans Poelzig baut in Berlin das Lichtspieltheater Capitol.
- **Wohn-Haus.** Paul Portten baut im Moltke-Viertel in Essen das Eckhaus Semperstraße 31. Edmund Körner errichtet in der Nähe sein Wohn-Haus (Camillo Sitte-Platz 1).
- **Siedlung.** Otto Haesler plant in Celle die Siedlung Georgsgarten.
- **Pluralismus der Form.** Im Werkbund ist vieles möglich. Hugo Häring (1882–1958) formuliert in der Werkbund-Zeitschrift ›Die Form‹ (1/1925) die These: »Wir entnehmen die Planfiguren, die wir unseren schöpferischen Gestalten zugrunde legen, nicht mehr der Welt der Geometrie, sondern der Welt der organhaften Formungen, weil wir die Einsicht gewonnen haben, dass der Weg des gestalteten aufbauenden, schöpferischen Lebens nur derselbe sein kann, den die Natur geht, der Weg organhafter Planbildung, nicht der Weg der Geometrie.« – »Der geometrische Planbegriff wirkte zwar energiefördernd, aber er wirkte auch lebererschöpfend und tödend.« – »Die Gestalt der Dinge kann identisch sein mit geometrischen Figuren – wie beim Kristall –, doch ist, in der Natur, die geometrische Figur niemals Inhalt und Ursprung der Gestalt.« ⁶⁶

62 Richard Riemerschmid, Der Einfluss der Großindustrie auf die Formgebung unserer Zeit. In: Die Form, I, 1925/1926, 229 ff.

63 Das Deutsche Kunstgewerbe im Jahr der grossen Pariser Ausstellung. Bilder von der deutschen Abteilung der Internationalen Kunstgewerbeausstellung in Monza 1925. Berlin 1926.

64 ADK 3–723/25 a.

65 Ludwig Hilberseimer, Großstadtbauten. Hannover 1925.

66 Hugo Häring, Wege zur Form. In: Felix Schwarz/Frank Gloor (Hg.), ›Die Form‹. Stimme des Deutschen Werkbundes 1925–1935. Gütersloh 1969, 26.

1926

Vorstandssitzungen. Themen: Die Vorarbeiten für die Ausstellung ›Neues Wohnen‹ in Stuttgart (Weißenhof-Siedlung) schreiten voran.

Vorstandssitzung in Essen am 23. Juni im Krupp-Saal des Städtischen Saalbau.⁶⁷ Richard Riemerschmid tritt nach fünf Jahren (seit 1921) vom Vorsitz zurück.

Im Vorstand sind jetzt: Alfred Fischer (Essen). Walter Gropius (Dessau). Karl Hermann (Berlin; Reichsverband Deutsches Handwerk). Hugo Häring (Berlin). Theodor Heuss (Berlin). Ernst Jäckh (Berlin). Friedrich Krauss (Schwarzenberg; Unternehmer). Richard Lisker (Frankfurt; Maler). Ludwig Mies van der Rohe (Berlin). Nicola Moufang (Berlin; Porzellanmanufaktur). Günther von Pechmann (München). Adolf Rading (Breslau). Lilly Reich (Frankfurt). Paul Renner (Frankfurt). Ludwig Roselius (Bremen). Richard Schulz (Berlin; Fabrik für Bronzearbeiten). Otto Ernst Sutter (Frankfurt). Storck (Karlsruhe). Zugewählt: Fritz Höger (Hamburg). Wilhelm Kreis (Dresden). Elisabeth Michahelles (Frankfurt). Oskar von Miller (München). Richard Riemerschmid (Köln). Walter Riezler (Stettin). Fritz Tarnow (Berlin; Vorsitzender Deutscher Holzarbeiterverband). Dr. Erich Wienbeck (Hannover; Vertreter des Reichsverbandes Deutsches Handwerk).

Mies van der Rohe ist 35 Jahre alt, im Vorjahr hatte er den »Ring« gegründet, Hans Scharoun 31 Jahre. Sie treten an die Stelle von Otto Bartning, 41, und Bruno Taut, 44. Neu sind auch Hugo Häring und Adolf Rading.⁶⁸

Themen: Ausstellungen. – Für den nächsten Tagungsort 1927 liegen vier Bewerbungen vor: Frankfurt/Main, Stuttgart, Halle, Mannheim. – Planung der Ausstellung Weißenhof in Stuttgart. Diese Internationale Werkbund-Ausstellung wird von der Reichsregierung sehr wohlwollend begleitet – sie kann »dem Ansehen Deutschlands zu erneuter Geltung verhelfen«. – Vorarbeiten für ein neues ›Warenbuch«. – Notlage des Österreichischen Werkbundes. – Gefordert: eine höhere Aufmerksamkeit für Fragen des Handwerks und seines Nachwuchses.

Böttcherstraße in Bremen. Besprochen wird eine Bremer Werkschau, unter der Leitung von Ludwig Roselius. Sie soll die Form einer Ladenstraße erhalten. 1926 bis 1929 entsteht die Böttcher-Straße mit einer fantastischen Architektur von Bernhard Hötger. Sie ist eine der Meister-Leistungen des architektonischen Utopismus der 1920er Jahre.⁶⁹

Baukunst. Alfred Fischer (Essen) beantragt, einen Ausschuss für Architektur einzusetzen. Vor allem zu Fragen der Facherziehung. »Ich stelle die Forderung auf, die Belange der Baukunst in Zukunft an die Spitze der Werkbundarbeit zu stellen. Die Gründe liegen auf der Hand. Die Baukunst umfasst alle gestaltende Arbeit, sie muss daher auch für das Arbeitsprogramm des Werkbundes Ausgangspunkt sein.« Der Antrag wird einstimmig angenommen.

67 ADK 3–735/26; ADK 3–734/26.

68 Peter Pfankuch (Hg.), Adolf Rading. Bauten, Entwürfe und Erläuterungen. Berlin 1970.

69 Hildegard Roselius, Ludwig Roselius und sein kulturelles Werk. Braunschweig 1954. – Nils Aschenbeck, Schnelldampfer, Landhäuser und Kaffee HAG. Der Deutsche Werkbund in Bremen, Delmenhorst und Oldenburg – 1900 bis 1948. Hg. Vom Werkbundarchiv und DWB Nord. Berlin 2004.

Hintergrund: Das Bauhaus nennt die Architektur die Mutter aller Künste. Im Werkbund ist diese explizite These implizit von Anfang an wirksam – gerade in der Gestaltung des Kunstgewerbes beruht der Erfolg darauf, dass es seine Gegenstände architektonisiert hat. Protagonist dafür war Peter Behrens.

Ausstellungs-Ort. »Fischer – Essen überbringt dem Werkbund im Auftrage des Oberbürgermeisters der Stadt Düsseldorf die Zusicherung, bei der Wahl Düsseldorfs als Ausstellungsort völlige Freiheit in der künstlerischen Leitung zu lassen, wobei er noch besonders auf die ausstellungstechnische Erfahrung Düsseldorfs hinweist.

Eine zusagende Stellungnahme der städtischen Körperschaften zu den Plänen Düsseldorfs ging darauf hinaus, dem Werkbund große praktische Aufgaben zu stellen, große Wohnungskolonie für *[unleserlich]* größere Einzelhäuser, Hochbau, Landesfinanzamt und die städtebauliche Gestaltung beider Rheinufer.«

Die Grafik der Einladung zur Jahresversammlung hat keine Autoren-Angabe, stammt aber offensichtlich von Max Burchartz.⁷⁰ Er hatte am Bauhaus studiert und wurde von Alfred Fischer zur Folkwangschule in Essen als Lehrer geholt. Unter dem Einfluss des Bauhauses verändert sich von nun an die Werkbund-Grafik erheblich.

Vorstands- und Ausschusssitzung⁷¹ in Essen im Stadtverordnetensaal am 23. Juni 1923.

Empfehlung: Beitragserhöhung auf 20 M. – Es gibt im Voranschlag ein Defizit von 20.000 M. – Diskussion über die Absicht *[Richard]* Riemerschmids, zurückzutreten. – Diskussion über den Ort der nächsten Jahres-Versammlung. Dafür bewerben sich Frankfurt, Stuttgart, Halle, Mannheim. – *[Peter]* Bruckmann berichtet über die Presse-Kampagne gegen die Weißenhof-Siedlung und -Ausstellung. – *[Richard]* Riemerschmid berichtet über ein Gespräch mit der Reichsregierung; mit Reichsminister Dr. Külz und Reichskanzler Marx. Die Reichsregierung hat großes Interesse an der Ausstellung ›Die Neue Zeit‹, die in der Lage sei, »dem Ansehen Deutschlands zu erneuter Geltung zu verhelfen«. Sie stellt »jede Unterstützung in Aussicht«.

Baukunst und Facherziehung. Alfred Fischer: »Ich beantrage einen Ausschuss für Architektur ... bilden zu wollen. Der vielseitige Wunsch, gewisse Fragen der Baukunst und die Fragen der Facherziehung des Architekten in das Programm des Werkbundes einzubeziehen, drängt auf Erfüllung. Ich stelle die Forderung, die Belange der Baukunst in Zukunft an die Spitze der Werkbundarbeit zu stellen. Die Gründe liegen auf der Hand. Die Baukunst umfasst alle gestaltende Arbeit, sie muss daher auch für das Arbeitsprogramm des Werkbundes Ausgangspunkt sein. Ich überlasse dem Vorstand die Bildung des Ausschusses. Etwa alle Architekten zu einer Gruppe zusammenzufassen, würde ich aus mancherlei Gründen für verfehlt halten.« Diskussion. Vorgesprochen: Adolf Abel, Paul Bonatz, Alfred Fischer – Essen, Ludwig Mies van der Rohe, Hans Poelzig, Adolf Rading, Richard Riemerschmid. Sie werden im Block einstimmig benannt. Die Namen zeigen, dass der Werkbund die unterschiedlichen Flügel fair zusammenhält.

Architektonisierung der Gestaltung. Alfred Fischer formuliert und bringt auf den Punkt, was in der Gestaltungs-Weise im Werkbund von Anfang an eine zentrale Wirkung

70 ADK 3–273/26 a.

71 ADK 3–734/26. D 1404.

war und ist: die Architektonisierung aller Dinge. Walter Gropius hat dem Bauhaus 1919 diese Grund-Idee gegeben – ohne eine Abteilung Architektur einzurichten. Auch die bedeutenden Erfolge der Architekten legen die Aufwertung der Architektur nahe.

Arbeitsgemeinschaften. Eine Schlesische Arbeitsgemeinschaft ist entstanden, auf Initiative von Otto Baur. Und eine Nordwestdeutsche, auf Initiative von Alfred Fischer.

Warenbuch. Ein neues Warenbuch soll erscheinen.

Werkbund Österreich. Richard Riemerschmid berichtet, dass der Werkbund Österreich in großer Not ist.

Bremer Werkschau. Auf Betreiben und unter Leitung von Ludwig Roselius wurde in Bremen eine Bremer Werkschau GmbH gegründet: Sie bietet den Mitgliedern Ausstellungsmöglichkeiten und vermittelt Verkauf. Dies soll in Form einer Ladenstraße eingerichtet werden.

Diskussion über Fragen des Handwerks, der Erziehung des Nachwuchses, Kunstgewerbevereine.

Jahresversammlung in Essen am 5. Juni 1926. Vortrag von Prof. Richard Riemerschmid (jetzt Direktor der Kölner Werkschulen): Der Einfluss der Großindustrie auf die Formung unserer Zeit.⁷² Richard Riemerschmid verlangt von den Führern der Großindustrie, der Geldwirtschaft und der Arbeiterschaft Verantwortungs-Gefühl für alle Erzeugnisse und Formen unserer heutigen Welt. In der Presse kann man daraufhin lesen: »Eine Anklage gegen die Industrie«. (Kölnische Zeitung 28.6.1926). So war die Rede auch gemeint.

Friedensnobelpreisträger: Gustav Stresemann

Gustav Stresemann (1878–1929)⁷³ ist ein frühes Werkbund-Mitglied.

Er studierte Nationalökonomie, arbeitete 1901/1904 als Lobbyist des Verbandes Deutscher Schokoladenfabrikanten, trat in die Nationalliberale Partei ein, wurde 1906 Stadtrat in Dresden. 1907 ist er Reichstagsabgeordneter, 1910 Vorstands-Mitglied des Bundes der Industriellen. In einer ersten Phase der Globalisierung vertritt er eine expansive Wirtschaftspolitik. Im Weltkrieg setzt er auf eine aggressive Annexions- und Kriegs-Politik.

Er unterstützt soziale Maßnahmen, kommt dadurch häufig in Konflikt mit dem rechten Flügel seiner Partei. Als seine Initiative einer Fusion der Nationalliberalen mit der Fortschrittspartei scheitert, gründet er im Winter 1918 die rechtsliberale Deutsche Volkspartei (DVP), die von der Schwerindustrie unterstützt wird, und ist ihr Vorsitzender. Die Partei lehnt ab: die Revolution, Versailles, auch die Weimarer Verfassung. Zunächst tritt sie ein für die Wiederherstellung des Kaisertums, nationale Machtstaat-Politik und einen laizistischen Staat. Sie hält Distanz zum Antisemitismus. Im Juni 1920 bekommt sie 14 Prozent der Stimmen.

72 ADK 3–274/26.

73 Manfred Berg, Gustav Stresemann. Eine politische Karriere zwischen Reich und Republik. Göttingen 1992. – Eberhard Kolb, Gustav Stresemann 1878–1929. Weimars größter Staatsmann. München 2006.

Dann gelangt Gustav Stresemann zur Einsicht, dass sich eine Verbesserung der Lage des Reiches nur auf der Grundlage einer Friedens-Ordnung erreichen lässt. Die Wirtschaftskraft hält er für die einzige Einfluss-Quelle, dies im eigenen Land durchzusetzen. Außenpolitisch sucht er nun die Verständigung mit den Westmächten, insbesondere mit Frankreich.

Während der Ruhrbesetzung 1923 wird das Kabinett der parteilosen Fachleute, geführt vom Reichskanzler Wilhelm Cuno, abgelöst. Am 13. August wählt eine Große Koalition von DVP, SPD, DDP und Zentrum Gustav Stresemann zum Reichskanzler und zugleich zum Außenminister.

Um die Inflation in den Griff zu bekommen, macht Stresemann eine Währungs-Reform und führt die Rentenmark ein. Aber schon am 23. November scheitert er im Parlament.

In der nachfolgenden Regierung von Wilhelm Marx (Zentrum) wird Stresemann jedoch Außenminister. Er strebt eine multilaterale Einbindung Deutschlands in eine neue Staaten-Ordnung ein, unterstützt den Dawes-Plan (1924), macht die Verträge von Locarno (1925) und bringt die gleichberechtigte Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund zustande. 1928 vermittelt er zwischen den USA und Frankreich zum Briand-Kellog-Pakt.

»Seine Rednergabe, viel bewundert, war stark, flüssig, wirkungsvoll, trotz einem wenig günstigen Organ (wie es auch bei Naumann stören konnte).«⁷⁴ (Theodor Heuss)

Zusammen erhalten 1926 die beiden Außenminister Aristide Briand und Gustav Stresemann den Friedensnobelpreis. In Deutschland beschimpft die Rechte Gustav Stresemann als »Erfüllungspolitiker«. Den einen gilt er als listiger Opportunist, den anderen als Europäer der ersten Stunde. Der Kern seiner Philosophie: Er will die machtstaatliche Schiene beenden. Heftig opponiert der rechte Flügel seiner Partei, der der Schwerindustrie nahe steht, – aber Gustav Stresemann setzt seine Politik konsequent fort.

Kurz vor seinem Tod (1929) gibt er Sir Albert Bruce Lockhart eine hellsichtige Analyse: »Wenn die Alliierten mir ein einziges Mal entgegengekommen wären, hätte ich das Volk hinter mich gebracht, ja noch heute könnte ich es hinter mich bringen. Aber sie haben mir nichts gegeben und die geringfügigen Konzessionen, die sie gemacht haben, sind immer zu spät gekommen ... Die Zukunft liegt in der Hand der neuen Generation, und diese, die deutsche Jugend, die wir für den Frieden und Wiederaufbau hätten gewinnen können, haben wir verloren. Hierin liegt meine Tragödie und ihr, der Alliierten, Verbrechen.«

1928 gesundheitlich angeschlagen stirbt er am 3. Oktober 1929 an den Folgen eines Schlaganfalls.

Ein halbes Jahr nach Stresemanns Tod beginnt die Ära der Präsidial-Kabinette, die sich schließlich zur Kanzlerschaft von Adolf Hitler steigert.

74 Theodor Heuss, Erinnerungen 1905–1933. Tübingen 1963, 248.

Oskar von Miller

Im Werkbund-Vorstand ist 1926 eine sehr bedeutende Persönlichkeit der Industrie-Epoche: Oskar von Miller (1855–1934)⁷⁵ – ein Pionier und eine Schlüssel-Figur der Energie-Wirtschaft.

Der Bauingenieur Oskar von Miller besucht 1881 die Elektrizitäts-Ausstellung in Paris, um für Bayern die Nutzung der Wasserkraft für die Strom-Gewinnung zu überlegen. 1881/1883 steigt er in die Elektrizitäts-Wirtschaft ein: 1882 bringt er die erste deutsche Elektrizitäts-Ausstellung in München zustande. Er organisiert die erste Fern-Übertragung von Strom: über eine Länge von 60 Kilometern – von Miesbach nach München. 1883/1889 arbeitet er gemeinsam mit Emil Rathenau als Direktor der Deutschen Edison Gesellschaft (später AEG). 1884 entwickelt er in München das erste deutsche Elektrizitäts-Werk.

Ab 1890 ist er selbstständiger Ingenieur. Er wird der führende Kopf in der Elektrizitäts-Wirtschaft. Seine Projekte betreibt er stringent zu Erfolgen.

1891 organisiert und leitet er die internationale elektrotechnische Ausstellung in Frankfurt. In diesem Rahmen gelingt es ihm, Drehstrom von 20.000 Volt 176 Kilometer weit zu übertragen – von Lauffen am Neckar nach Frankfurt – erstmals eine Drehstrom-Übertragung über eine weite Entfernung. Dies ist der Durchbruch in der Energie-Versorgung. Dadurch können in den nächsten Jahrzehnten die Versorgungs-Netze weit ausgebreitet werden – mit Konzeptionen von Oskar von Miller. Er organisiert und setzt dies mit vielen Partnern durch. Mit Überzeugungs-Kraft, Hartnäckigkeit und Humor.

Er ist Mitbegründer der Deutschen Edison-Gesellschaft für angewandte Elektrizität. In Berlin baut er mit Emil Rathenau (AEG) das erste öffentliche Elektrizitätswerk Deutschlands (Mauerstraße). 1918/1924 organisiert er das Walchensee-Kraftwerk – damals das größte Speicherkraftwerk der Welt. 1919 ist er Mitglied der Versailles-Delegation – als technischer Berater.

Oskar von Miller ist der Organisator des Systems der Energie-Versorgung – erst in Bayern, dann im ganzen Reich. Der zentrale Gedanke ist für ihn sozial: Die Bevölkerung mit billigem Strom versorgen, um ihre Verhältnisse zu verbessern.

1903 beginnt er mit dem Aufbau eines Museums der Technik. 1926 wird auf der Isar-Insel in München das »Deutsche Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik« endgültig eröffnet. Gerhart Hauptmann schreibt dazu ein Bühnen-Stück. Oskar von Miller führt das Museum: als Kommunikator von Wissenschaft und Technik für die Öffentlichkeit. Motto: »Durch greifen begreifen«. Das Museum ist international ausgerichtet. Daher werfen die Nazis Oskar von Miller mangelnden Patriotismus vor.

Sehr lange arbeitet er mit dem Technik-Historiker Conrad Matschoß zusammen. Miller beschäftigt im Museum zahlreiche Sozialdemokraten und Kommunisten. Zugleich verweigert er Mitarbeitern die Teilnahme an NSDAP-Umzügen. 1926 weigert er sich, eine Bismarck-Statue aufstellen zu lassen und erzürnt damit den vorschlagenden Paul Reusch

75 Hans-Luidger Diemel, Das Deutsche Museum und seine Geschichte. München 1998. – Wilhelm Füßl/Helmuth Trischler (Hg.), Geschichte des Deutschen Museums. Akteure, Artefakte, Ausstellungen. München 2003. – Wilhelm Füßl, Oskar von Miller. 1855–1934. Eine Biografie. München 2005.

von der GHH in Oberhausen, der dann Industrielle gegen das Museum aufbringt. Oskar von Miller will verhindern, dass Reusch ein nationales Signal im Museum ausstellt. Diese Bismarck-Frage beschäftigt sogar die Reichsregierung. Oskar von Miller: »Die Wissenschaft und Technik ist nicht an Landesgrenzen gebunden, sie ist, wie auch immer die Beziehungen der Völker zueinander sein mögen, international, und es muss deshalb auch ein Museum von Wissenschaft und Technik international geleitet werden ...«⁷⁶

Besonders heftig wird er von Nationalsozialisten angegriffen. Auch weil er 1918 an der Revolutions-Feier im rot geschmückten Nationaltheater teilgenommen hatte. Sie zählen ihn nun zusammen mit seinem engsten Mitarbeiter Arnold Schönberg zu den »engsten Jüngern Kurt Eisners«. Wiederholt stempelt ihn das Partei-Blatt der NSDAP ab: zum »roten Oskar« – als Kommunisten-Freund. Aber trotz Schmä- und Drohbriefen bleibt Oskar von Miller unbeeindruckt. Nach der NS-Machtübernahme weigert er sich, die Hakenkreuz-Fahne auf dem Museum zu hissen. Dann tritt er zurück.

Max Burchartz

Max Burchartz (1887–1961).⁷⁷ Gymnasium. Kaufmännische Ausbildung. Kunstgewerbeschule in Elberfeld, dann Textilfachschule in Barmen. 1906/1909 Kunstakademie Düsseldorf. 1909/1914 als junger Maler in München, Berlin und Paris. 1914/1918 Militär.

Aufenthalt in Hannover. Freundschaft mit Kurt Schwitters. 1921 Übersiedlung nach Weimar. Freundschaftliche Kontakte zum Bauhaus. Dort schließt er sich dem dort gastierenden Niederländer Theo van Doesburg an.

1924 gründet er zusammen mit Johannes Canis (DWB) in Bochum das Werbebüro »Werbekunst«. 1926 erhält er eine Professur an der Folkwangschule. Er lehrt Gebrauchsgrafik, Fotografie, Typografie und Werbelehre. Im Volks-Rathaus Gelsenkirchen (1921/1929 von Alfred Fischer) gestaltet er das Farb-Konzept und im Treppenhaus den ersten Farb-Weg (2006 illegal und vandalisch abgerissen).

1927 ist Max Burchartz Mitglied im »ring neue werbegestalter«. 1932 ist er Vorstands-Mitglied des Werkbunds. 1933 wird er aus dem Staatsdienst entlassen. Arbeiten von ihm werden 1937 auf der Ausstellung »Entartete Kunst« gezeigt. 1933/1939 hat er ein Atelier für Gebrauchsgrafik und Innenraum-Gestaltung in Essen. 1939/1945 ist er beim Militär.

1949 wird Max Burchartz erneut an die Folkwangschule berufen, als Lehrer der Vor-klasse.

76 Wilhelm Füssel, Oskar von Miller. 1855–1934. Eine Biografie. München 2005, 338/339.

77 Jörg Stürzebäcker (Hg.), »Max ist endlich auf dem richtigen Weg«. Max Burchartz 1887–1961. Kunst – Typografie – Fotografie, Architektur und Produktgestaltung. Texte und Kunstlehre. Zur gleichnamigen Ausstellung des Deutschen Werkbund e. V. Frankfurt 1993.

Albert Renger-Patzsch

Albert Renger-Patzsch (1897–1966)⁷⁸ leitet 1922 das Bild-Archiv des Folkwang-Verlags von Karl Ernst Osthaus in Hagen. 1923 geht er nach Berlin zu einer Bild-Agentur. 1925 arbeitet er als selbstständiger Fotograf.

Als Fotograf will er so direkt und wahrheitsgetreu wie möglich arbeiten. »Überlassen wir die Kunst den Künstlern und versuchen wir mit den Mitteln der Fotografie Fotografien zu schaffen, die durch ihre fotografischen Qualitäten bestehen können.« Dazu gehört der Blick, der die Gegenstände frisch sehen lässt und aufschließt. »Selbst ganz bekannte Dinge geben im Ausschnitt gesehen vollkommen neue Perspektiven.«

1928 zieht er nach Essen um: in die Künstler-Kolonie der Margarethenhöhe. In diesem Jahr erscheint sein Buch »Die Welt ist schön«.

1933 erhält er eine Lehrtätigkeit an der Essener Folkwangschule, bricht sie aber nach einem Jahr wegen politischer Differenzen ab. 1944 zerstören Bomben den größten Teil seines Archivs. Er zieht sich zurück: nach Wamel an den Möhnesee. Dort fotografiert er Natur.

Albert Renger-Patzsch beschäftigt sich als einer der ersten Fotografen mit Technik und Industrie. »Dem starren Liniengefüge moderner Technik, dem luftigen Gitterwerk der Krane und Brücken, der Dynamik der 100-pferdigen Maschinen im Bild gerecht zu werden, ist wohl nur der Fotografie möglich.«

Mies van der Rohe in Krefeld

Neben Hagen ist Krefeld die wichtigste Stadt der Moderne in Nordrhein-Westfalen.

In Krefeld arbeiteten mehrere Bauhaus-Leute. Zum Beispiel Georg Muche. Dies müsste genauer erforscht werden.

Industrie-Kultur hat in dieser Stadt durch Ludwig Mies van der Rohe eine besondere Variante. Er baut ein wichtiges Werk mit höchster Qualität – wenigstens fünf Gebäude. Es orientiert sich an der damals entwickeltsten und zugleich umstrittenen Moderne: am Bauhaus. Die industriekulturelle Herkunft zeigt sich offen. Einsichtig wird: das Bauhaus hat seine Wurzeln in der Industrie-Kultur.

Der Kontakt nach Krefeld kommt vielleicht über Lilly Reich zustande, die im Textil-Bereich arbeitet⁷⁹ und dadurch die Verseidag kennt, die Vereinigten Seidenwebereien AG.

Bauten. Neben den Fabrik-Bauten entwirft Ludwig Mies van der Rohe weitere Gebäude für Verseidag-Leute: Haus Lange (1928). Daneben – als Ensemble – Haus Esters (1928). An beiden wirkt auch Lilly Reich mit. Außerhalb der Stadt am Hülser Berg eine Villa. Ludwig Mies van der Rohe entwarf den Golfclub Egelsberg (1930, nicht realisiert). Ein Haus für

78 Ute Eskildsen, Den Gegenstand seinem Wesen nach erkennen. Zu frühen Arbeiten des Fotografen. In: Albert Renger-Patzsch. Ausstellungs-Katalog. Essen 1997.

79 Karl Otto Lüfkens, Die Verseidag-Bauten von Mies van der Rohe (1933 bis 1937). Ein Dokument der Architektur des XX. Jahrhunderts. In: Die Heimat. Zeitschrift für niederrheinische Kultur- und Heimatpflege, 48, 1977, Dezember, 57/61.

Ulrich Lange in Krefeld-Traar, das nicht realisiert wurde. Ein weiteres Wohn-Haus. Es gibt eine nicht sichere Zuschreibung für ein Gebäude am Talring.

Die Bauten von Mies van der Rohe bilden ein Umfeld: Er schickt als Bauleiter seinen Schüler und Mitarbeiter Erich Holthoff. Dieser wird Leiter der Bauabteilung der Verseidag. Dort entwirft er im Anschluss an die Villen weitere Häuser. Für die Firma plant er weitere Bauten im Sinne von Mies van der Rohe. Ihre Entwürfe bespricht er mit dem Meister in Berlin. Dieser korrigierte sie – ähnlich wie früher Friedrich Schinkel. Im Atelier von Ludwig Mies van der Rohe arbeitet Hermann John; er ist für die Pläne verantwortlich. Mies veröffentlicht die Krefelder Häuser nicht.⁸⁰

Die beiden wichtigsten Stand-Orte: Girmesgath und Wilhelmshofallee. Es sind die ästhetisch besten Komplexe der Industrie-Architektur am Rhein.

Die Bauherren. Hermann Lange und Dr. Josef Esters aus Süchteln schmieden 1930 aus dreizehn Seidenwebereien die Vereinigten Seidenwebereien. Obwohl – oder weil sie unterschiedliche Charaktere sind, verstehen sie sich ausgezeichnet: Lange ist der Mann voller Ideen, der jedes Jahr zwei Mode-Kollektionen organisiert, ständig Lust hat, sich mit schönen Dingen zu umgeben und gern baut. Esters ist der seriöse. Sie wandern zusammen in die Eifel und lassen sich nebeneinander von Mies van der Rohe zwei Häuser bauen.

Die Konstellation nach 1933. Der Unternehmer Hermann Lange ist einer der wichtigen Wirtschafts-Leute des Reiches. Auch in der NS-Zeit ist er als Wirtschafts-Experte hochgeachtet. Er berät das Reichswirtschafts-Ministerium in Berlin, 1937 zieht er in die Hauptstadt.

»In der NS-Zeit war er in Krefeld unantastbar«, sagt der Enkel Werner Lange, der selbst als Junge im Haus Lange wohnte. »Seine moderne Bilder-Sammlung wurde toleriert. Auch seine modernen Gebäude. Man machte darüber Witzchen, aber in einer moderaten rheinischen Mentalität. Da wurde zum Beispiel gesagt: ›Das sind so reiche Leute, aber sie haben nicht das Geld, das Haus fertig zu bauen – mit einem Dach.«

So gibt es einige Jahre eine eigentümliche Konstellation: Der avantgardistische Ludwig Mies van der Rohe, der sich noch einige Jahre im NS-Staat durchschlägt, ehe er das Land verlässt (ähnlich wie Walter Gropius) und der moderne Firmen-Chef, der sich unangreifbar zu machen versteht. Für Ludwig Mies van der Rohe ist Hermann Lange ein Glücks-Fall: in schwierigster Zeit wohl sein bester Kunde. Und umgekehrt.

Verseidag-Chef Dr. Hermann Lange hält als Reichswirtschaftsführer den von den NS-Machthabern verfeimten Bauhaus-Chef Ludwig Mies van der Rohe wirtschaftlich mit Aufträgen über Wasser – bis zu seiner Emigration 1938. So blieb Krefeld eine Insel der Moderne im NS-Staat – eine ungewöhnliche und aufregende Konstellation. Im Architektur-Bereich vergleichbar mit Schindler.

Auch für eine neue Hauptverwaltung macht Mies noch 1937 (1938 wandert er nach Chicago aus) einen Entwurf. Sie wird nicht gebaut. Erst in den 1950er Jahren entsteht sie nach einem Entwurf von Egon Eiermann, der ebenfalls industriekulturell dachte und Mies van der Rohe nahestand.

80 Wolf Tegethoff, Die Villen und Landhausprojekte von Mies van der Rohe. 2 Bände. Krefeld 1981, Haus Esters S. 60/63; Haus Lange S. 64.

Die Fabrik Girmesgath. Das avantgardistische Werk von Ludwig Mies van der Rohe, der Fabrik-Bereich Girmesgath,⁸¹ entsteht nach einem Großbrand in den Jahren 1932/33. Nach Entwurf wird hinter dem Pförtner-Haus am Ende des Hofes das HE-Gebäude gebaut. Das Verwaltungs-Gebäude ist einst ein zweigeschossiger Trakt. Es gibt zwei Treppen-Häuser. Für den Web-Saal entwirft der Architekt eine eingeschossige Sheddach-Halle. Er gestaltet einen Zusammenhang: einen schmalen U-förmigen Hof zwischen beiden. Und am Web-Saal eine Fassade für die An- und Auslieferung. Keinerlei Repräsentation, dafür größte künstlerische Disposition.

Das Verwaltungs-Gebäude ist ursprünglich zweigeschossig und wird später aufgestockt, von Erich Holthoff sehr gut im Sinne von Mies van der Rohe. Erich Holthoff hielt immer Rücksprache mit Mies van der Rohe. Er war monatelang in Berlin.

Im ganzen Ensemble ist die Handschrift von Mies van der Rohe erkennbar in den Proportionen: an ihrer Spannungs-Dramaturgie. Mit geringsten Mitteln bringt er stärkste Wirkungen hervor. Er schafft Flächen von extremer Glätte – sie wirken imaginär – wie in die Luft gesetzte Gedanken. Darin sind Fenster so geformt, dass sie wie aus einer Folie ausgestanzt erscheinen. Jede Fläche der Kuben wirkt wie ein raffiniert disponiertes Bild.

Die Kraft-Station hat eine Vorhang-Fassade (vorderer Anbau 1964). Jenseits der Eisenbahn, wo heute das unsensible Gebäude des Supermarktes Lidl steht, befand sich die Fahr-Bereitschaft, die ebenfalls von Mies van der Rohe konzipiert wurde.

Die Bau-Abteilung (wohl Erich Holthoff) entwarf im Sinne von Mies van der Rohe das Pförtner-Haus und das anschließende eingeschossige lange Gebäude.

Auf der gegenüberliegenden Straßen-Seite steht hinter dem Tor 1 (Industriestraße 56/ Girmesgath) die Werkstatt, die eigene Weberei-Maschinen baute: ein zweigeschossiges Gebäude (um 1950 mit einem Geschoß erhöht). Und eine Sheddach-Halle. Beide wurden von Mies van der Rohe entworfen.

Die Villen an der Wilhelmshof-Allee. Weiter östlich haben sich die Firmen-Chefs der Vereinigten Seidenwebereien Hermann Lange und Josef Esters am Nordrand der Stadt, an der Wilhelmshof-Allee Annehmlichkeiten geschaffen.

Die Räume haben die Atmosphäre eines luziden Geistes – genau abgestimmt – es weht ein starker und zugleich gelassener Atem – alles ist Inszenierung. Auf den ersten Blick scheint jeder Raum dem anderen ähnlich zu sein – auf den zweiten Blick verwandelt er sich sofort – wir denken, dass er doch ganz anders ist. Also: Kontinuität, die das Wiedererkennen fördert, – und Neues. Diese beiden Anmutungen stehen im Wechsel-Verhalten.

Die Flächen der warmen Parkett-Böden laufen in den Außenraum hinaus – dort stufen sie sich ohne Mühe und schwebend: sie bilden elegante Terrassen. Für das Haus gibt es keine festen Grenzen mehr, nun durchdringen sich Innen und Außen. Der Raum fließt um Scheiben-Flächen herum und zwischen ihnen hindurch.

Ludwig Mies van der Rohe baute die Häuser auch für die Kunst-Sammlungen ihrer Besitzer – als Museen. Zugleich lebten die Bewohner mit ihren Bildern – konzentriert und fröhlich. Werner Lange, der Enkel: »Ich war oft bei meinen Großeltern, dann zogen wir mit

81 Karl Otto Lüfgens, Die Verseidag-Bauten von Mies van der Rohe (1933 bis 1937). In: die Heimat 48/1977, 56/61.

der Familie einige Zeit in ihr Haus, bis zu den Luft-Angriffen 1941. Ich lebte gern in diesen Räumen. Sie waren nicht so altmodisch wie bei meinen Freunden! Es gab so viel Platz! – Ich durfte darin ohne weiteres auch spielen. Was für ein großer Garten! Dazu gehörte auch eine Nutz-Fläche mit Gemüse und Rosen – und ein Treibhaus, das ein Gärtner versorgte.«⁸²

Der Architekt bezieht die beiden Häuser kompositorisch aufeinander. Das östliche Haus Esters (Wilhelmshof-Allee 97) zeigt ebenfalls, dass die Bauhaus-Architektur keinerlei Langleiwe, sondern außerordentlich viel Spannung produziert. Die Konzentration auf Wesentliches lenkt den Blick auf Elementares. Zugleich erscheint das Elementare in höchster Kultivierung.

Es wird verständlich, warum so viele Italiener das Bauhaus schätzen – es hat die Struktur der besten Florentiner Renaissance: Einfachheit mit Geist. Beide sind hochentwickelte Dispositions-Kulturen: Renaissance ist Klarheit.

Ausstrahlung. Auch in der Hitler-Zeit, die das Bauhaus als »kulturbolschewistisch« verteuftelt, haben die Häuser eine Ausstrahlung – auf weitere Bauten im Viertel. Sieht man genau hin, entdeckt man, dass manche Details Zeichen dieser Modernität tragen.

Anschließend an die beiden Villen Lande und Esters entwarf der Bau-Leiter Erich Holt-hoff die beiden Nachbar-Häuser 103 und 105 – für Familien-Mitglieder. Werner Lange, der einige Häuser weiter belebt, bezeichnet sie liebevoll als »kleine Mies'chen.« Er baut sich selbst am Hülser Berg ein Haus (Ecke am Talring).

Erhaltungszustand. Die Vereinigten Seidenwebereien bestehen heute noch als VER-SEIDAG. Mit einer ganz anderen Produktion: ausschließlich technischem Gewebe – darin sind sie Markt-Führer. An die Stelle der alten Aktionäre ist eine holländische Holding getreten. Die Girmesgath-Gebäude sind an andere Firmen vermietet, aber gut gehalten.

Nach 1954 macht Paul Wember das Kaiser Wilhelm-Museum zu einer Stätte der Förderung und Vermittlung moderner Kunst. Die Familie Lange schenkt ihr Haus 1968 der Stadt. Stiftungs-Zweck: Museum für moderne Kunst. Berühmte Ausstellungen: u. a. mit Tinguely, Yves Klein. 1977 erwirbt die Stadt das Haus Esters.

Die beiden Häuser Lange und Esters waren lange Zeit vom Besitzer, der Stadt Krefeld, vernachlässigt, sie wurden mit privatem Geld der Familie (1 Mio. DM) und Landesmitteln (4 Mio. DM) vom Krefelder Architekten Klaus Reymann (DWB) denkmalpflegerisch vor-züglich saniert und restauriert.

Krefeld kann stolz auf dieses Kapitel seiner Geschichte sein. Dieser Schatz ist weitgehend ungehoben. Nur wenige kennen ihn. Aber er ruft geradezu danach, mehr daraus zu machen.

Krefeld ist die Stadt von Ludwig Mies van der Rohe – die Stadt seiner klassischen Moderne. Dieses Image signalisiert zugleich Geschichte und Modernität. Geschichte zur Identifikation. Modernität als Bewegung und Entwicklung.

Besessen von Stofflichkeit. Eberhard Ludwig hat die Nachrichten gesammelt. »Der frühere Mitarbeiter von Mies in Berlin, Herbert Hirche,⁸³ erzählte mir, er habe das Büro [einmal] in einem neuen Anzug betreten. Mies habe gestutzt, sei auf ihn zugetreten und habe

82 Ulrich Lange mündlich zum Autor.

83 Herbert Hirche, vermittelt durch Lilly Reich, arbeitet bei Mies und führt sein Büro nach dessen Emigration weiter.

ihn am Revers gepackt: ›Was ist das für ein Stoff? – Den muss ich auch haben!‹ – Die Episode zeigt, wie sehr Mies vom Charme eines Materials angetan war. So ist zu erklären, dass er in seinem Berliner Atelier und Wohnung Am Karlsbad 24 um 1930 nach dem Bericht seines langjährigen Büroleiters Sergius Ruegenberg⁸⁴ die Wände mit Seide bespannt hatte und der erfahrene Experte war, der zusammen mit Lilly Reich 1927 auf der Modeausstellung in Berlin die Seidenausstellung gestaltet hat. Zu der Begeisterung für Naturstein, vom väterlichen Aachener Steinmetzbetrieb her, ist in Verbindung mit seiner jahrelangen Bautätigkeit in der Seidenmetropole Krefeld Kenntnis und Zuneigung zum Seidenstoff getreten.

Gesolei-Ausstellung in Düsseldorf

Gewerbe-Ausstellungen sind ein Kennzeichen des ersten Jahrhunderts der Industrie-Epoche. In Düsseldorf findet die erste Gewerbeschau 1811 anlässlich des Besuches von Napoleon statt. Sie möchte Napoleon zur Aufhebung der Kontinentalsperre bewegen. Es gelingt nicht. Nach der ersten Weltausstellung 1852 in London wird in Düsseldorf eine Gegenausstellung veranstaltet: die Provinzial-Gewerbe-Ausstellung für Rheinland und Westphalen – als Demonstration der Industrie. Die Reichsregierung verbietet der deutschen Industrie, 1878 an der Weltausstellung in Paris teilzunehmen. Als Gegenausstellung entsteht 1880 in Düsseldorf nördlich der neuen Rhein-Brücke die »Gewerbeausstellung für Rheinland und Westphalen und benachbarte Bezirke, verbunden mit einer allgemeinen deutschen Kunstausstellung«. Sie ist eine nationale Leistungs-Schau, vor allem für Ingenieur-Leistungen. Daran beteiligen sich 3.049 Firmen.⁸⁵ Es sehen sie über eine Million Besucher.

1902 wird in Düsseldorf aufgebaut: die »Industrie- und Gewerbeausstellung für Rheinland, Westfalen und benachbarte Bezirke – verbunden mit einer deutsch-nationalen Kunstausstellung«. 168 Ausstellungsgebäude werden errichtet. Es kommen fünf Millionen Besucher. Damit wird das Rhein-Ufer dauerhaft erschlossen und das Stadtviertel Golzheim gebaut. In diesem Zusammenhang folgen dann die riesigen Repräsentations-Bauten der Bezirksregierung und des Oberlandesgerichts.

Villeroy & Boch. Zu den Firmen, die kurz nach 1907 dem Werkbund beitreten, gehört das Keramik-Unternehmen Villeroy & Boch in Mettlach an der Saar.

Boch schreibt: Wir beschränken uns ausschließlich auf die moderne Richtung.⁸⁶ 1901 legt das Werk einen Entwurf von Anton Joseph Pleyer (Kunstgewerbeschule Mainz) vor, der

84 Sergius Ruegenberg ist 1925 bis 1931 Mitarbeiter von Mies van der Rohe. Wesentliche Mitarbeit beim Deutschen Pavillon der Weltausstellung 1929 in Barcelona und 1997 Leiter von dessen Rekonstruktion. Mitarbeit am Haus Tugendhat in Brünn und beim Stahlmöbel-Programm mit Lilly Reich. Später Assistent von Hans Scharoun in Berlin.

85 Melanie Florin, Das Majolikahäuschen von Villeroy & Boch im Düsseldorfer Hofgarten. Düsseldorf 2006, 21 f.

86 Ebd., 29. – Thomas Therese, Die Rollen der beiden Familien Boch und Villeroy im 18. und 19. Jahrhundert. Die Entstehung des Unternehmens Villeroy & Boch. Dissertation. Saarbrücken 1974. – Andrea Buddensieg, Künstlerentwurf und Firmenprodukt. Zur Geschichte der Gebrauchskeramik von Villeroy & Boch in Mettlach und Dresden zwischen 1900 und 1940. Weimar 1995.

alle Kunstfertigkeit in Fliesen und Terrakotta zeigt. Ein Brief von Boch an Pleyer (21.4.1901) legt das Problem offen, das der Markt für alles Neue macht: »Bei dem Streben, uns vorzugsweise der modernen Richtung zuzuwenden, stoßen wir auf einen Übelstand, auf welchen die Mosaikfabrik mich aufmerksam macht – das Publikum braucht Zeit, um sich daran zu gewöhnen, – da viele Abnehmer sich mit den neuen Mustern nicht befreunden können, finden sie, dass die älteren Muster durch neuere ersetzt werden müssten, welche ziemlich denselben Charakter hätten. Wir sind darauf angewiesen, im älteren Genre noch weiter zu arbeiten und neue Muster zu bringen, die nicht allzu modern aussehen.«⁸⁷

Marktstrategische Gründe führen dazu, dass sich die Moderne weithin gemäßigt gibt.

Dies wird deutlich sichtbar an der Ware im Wiener Stil.

Anton Joseph Pleyer lässt sich inspirieren vom »Arbeitshaus der Künstler-Kolonie« auf der Darmstädter Mathildenhöhe, das 1901 Joseph Maria Olbrich für die Ausstellung »Ein Dokument deutscher Kunst« baute.

Villeroy & Boch schenken das Ausstellungs-Gebäude der Stadt Düsseldorf. Ein Café wird darin eingerichtet. Das Wunderwerk an Majolika ist sehr beliebt.

Gesolei. 1926 gibt es in Düsseldorf auf dem Gelände von 1902 ein weiteres besonderes Ereignis: die »Große Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen« (Gesolei).⁸⁸ Es kommen 7,5 Millionen Besucher. Wilhelm Kreis machte den Generalplan.

Von den Gebäuden bleiben erhalten: das Planetarium und der Ehrenhof sowie das Restaurant Rheinterrassen.

Eine kriminelle Tat. Wilhelm Kreis will bei der Vorbereitung der Gesolei 1925 im Hofgarten das Majolika-Häuschen mit dem Café abreißen lassen. Auf das Abriss-Gerücht hin wehren sich die Bevölkerung und die Zeitungen. Zunächst wird der Abriss verhindert. Wilhelm Kreis tobt. Dann greift Wilhelm Kreis zu einem illegalen Mittel. Er heuert Spießgesellen an: In einer »regnerischen Sommernacht« spendiert er vierzig Männern Freibier – und die vierzig Männer reißen das Majolika-Häuschen ab – gründlich bis auf den Erdboden. Diese kriminelle Handlung führt zu lang anhaltender Entrüstung in ganz Düsseldorf, bleibt aber ungesühnt.⁸⁹ Vielleicht ist dies ein Grund, warum sich Wilhelm Kreis nach Dresden aufmacht, wo er Professor an der Kunstakademie wird.

Nachrichten

- **Nobel-Preis.** Ein Mitglied des Werkbunds erhält den Friedens-Nobelpreis: Außenminister Gustav Stresemann (1878–1929).

87 Zitiert von Melanie Florin, Das Majolikahäuschen von Villeroy & Boch im Düsseldorfer Hofgarten. Düsseldorf 2006, 30.

88 Arthur Schlossmann (Hg.), Ge-so-lei – Große Ausstellung Düsseldorf 1926 für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen. Düsseldorf 1927.

89 Melanie Florin, Das Majolikahäuschen von Villeroy & Boch im Düsseldorfer Hofgarten. Düsseldorf 2006, 91 ff.

- **Der Reichskanzler** Dr. Hans Luther, zuvor Oberbürgermeister von Essen, ist Mitglied des Werkbunds. Er gehört zum Umfeld von Alfred Fischer, der die Folkwangschule in Essen leitet und der wichtigste Werkbundmann im Ruhrgebiet ist. Später wird Hans Luther Reichsbankpräsident.
- **Kunstgewerbeschulen.** 1926 legt das preußische Ministerium für Handel und Gewerbe Rahmen-Lehrpläne für Kunstgewerbeschulen fest.
- **Kölner Werkschulen.** Richard Riemerschmid ist von 1926 bis 1931 Direktor der Kölner Werkschulen.⁹⁰
- **Museum.** Der Münchner Bund ist der Initiator: 1926 übernimmt der Bayerische Staat die Werkbund-Idee eines Museums für Industrieprodukte: als »Neue Sammlung« in München.⁹¹ Sie steht dem Werkbund nah.
- **Ausstellungen.** Beteiligung an der Deutschen Kunstgewerbeausstellung in Osaka und Tokio.
- **Peter Behrens.** Der Werk von Peter Behrens wird im Börsen-Gebäude, dem heutigen Haus der Technik in Essen ausgestellt.
- **Schutzmarken.** Johannes Molzahn publiziert das Buch »Schutzmarken«.⁹²
- **Künstler-Kolonie Margarethenhöhe in Essen.** Alle Künstler sind Werkbund-Mitglieder.
- **Elisabeth Treskow (1898–1992)**⁹³ ist Goldschmiedin aus der Silberschmiede des Holländers Frans Zwollo in Hagen. 1915 Kunstgewerbeschule (Folkwang) in Essen. 1923 hat sie ein Atelier in der Margarethenhöhe Essen. Im selben Haus arbeitet der Fotograf Albert Renger-Patzsch. 1926 steht sie in Kontakt mit dem Bauhaus. 1948 wird sie an die Kölner Werkschulen berufen. Der Bildhauer Joseph Enseling wohnt im Haus Waldsaum.
- **Wilhelm Riphahn.** Einzige Siedlung des »Neuen Bauens« in Köln ist die Siedlung Weiße Stadt.
- **Siedlungen.** Cuno-Siedlung (1926/1929 von Ewald Figge) in Hagen-Kuhlerkam (Albrechtstraße). Sie hat 121 Wohnungen, Küchen nach »Frankfurter Modell« und Gemeinschafts-Einrichtungen (Wäscherei, Bade-Anstalt).⁹⁴
Otto Haesler (1880–1962)⁹⁵ wird in die Architekten-Vereinigung »Ring« aufgenommen. 1928 wird er im Werkbund Vertrauensmann für die Provinz Hannover. Otto Haesler baut in Celle die Siedlung Georgsgarten. Es sind offene Zeilen. Die Häuser haben eine Ost-West-Besonnung.
- **Betriebshof.** Josef Franke (1876–1944) baut in Gelsenkirchen den Straßenbahn-Betriebshof in Ziegelwerk mit expressionistischer Ausdruck-Sprache.⁹⁶
- **Kirche.** Dominicus Böhm errichtet die expressionistische Kirche St. Apollinaris in Frielingsdorf (Bergisches Land).

90 Rüdiger Joppien, Die Kölner Werkschulen 1920–1933 unter besonderer Berücksichtigung der Ära Richard Riemerschmids (1926–1931). In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch, Band 43, 1982, 247/346. – Deutsche Bauzeitung, 59, 1925, 669/674, 677/679, 681.

91 R. von Delius, Die Neue Sammlung in München. In: Die Form, I, 1925/1926, 154/155.

92 Johannes Molzahn, Schutzmarken. Magdeburg 1926.

93 Elisabeth Treskow, Goldschmiedekunst des 20. Jahrhunderts. Museum für angewandte Kunst. Köln 1990.

94 Klaus Novy/Arno Mersmann/Bodo Hombach (Hg.), Reformführer NRW. Köln/Wien 1991, 404/405, Abb.

95 Otto Haesler, Mein Lebenswerk als Architekt. Berlin 1957.

96 Lutz Heidemann, Backsteinexpressionismus in Gelsenkirchen. Gelsenkirchen 1998.

- **Denkmal.** Ludwig Mies van der Rohe entwirft in Berlin das Denkmal für Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Der Galerist, Sammler und Kunsthistoriker Eduard Fuchs hatte den Auftrag dafür vermittelt.
- **Baedecker-Haus.** Ernst Bode baut in Essen neben seinem Kaufhaus Blum; (1924) in ähnlich expressionistischer Weise das Baedecker-Haus: mit der Material-Magie von Felsen und Figuren. Er prägt damit den Burgplatz neben dem Münster. Joseph Enseling setzt in der Höhe vor die Fassade in ägyptisierender Gestaltung vier große Figuren: Symbole für Handel, Wissenschaft, Kunst und Arbeit.
- **Krankenhaus.** Richard Döcker entwirft das Krankenhaus in Waiblingen.
- **Markt-Halle.** Martin Elsaesser errichtet in Frankfurt die Großmarkthalle.
- **Norddeutscher Expressionismus.** Fritz Höger baut das Anzeiger-Hochhaus in Hannover für den Verleger August Madsack, der die »Hannoversche Allgemeine« herausgibt. Es ist eine städtebauliche Dominante mit einer Kuppel – in vertikaler Gebärde.
- **Ernst Neufert.** 1926 wird Ernst Neufert aus dem Büro von Walter Gropius von Otto Bartning an die Bauhochschule in Weimar angeworben.
- **Techniker und Künstler.** Walter Gropius publiziert einen Aufsatz zur Frage: Wo berühren sich die Schaffensgebiete des Technikers und des Künstlers.⁹⁷

1927

Mitglieder. Der Werkbund erreicht seinen Höhepunkt der Mitglieder-Zahl: 3.567 Personen.

Vorstands-Sitzung. Seit 1927 stellt »Der Ring«, gegründet im Büro von Ludwig Mies van der Rohe, die Mehrheit der Handlungsbereiten im Vorstand des Werkbunds. Mit Ludwig Mies van der Rohe, Walter Gropius, Adolf Rading, Hugo Häring und Ludwig Hilberseimer.

Themen. Vorstands-Tätigkeit. – Ausstellung Berlin. – Ausstellung Köln »Die neue Zeit«.

Ausstellung in Stuttgart. Der Geschäftsführer des württembergischen Werkbund-Zweiges Gustav Stotz berichtet über die Vorbereitungen zur Stuttgarter Ausstellung.

Jahresversammlung in Mannheim in der Städtischen Kunsthalle. Mit einer Exkursion nach Stuttgart zur Werkbundaussstellung »Die Wohnung Stuttgart 1927« in der Weißenhof-Siedlung.

Themen: Werkbund und Handwerk – eine öffentliche Kundgebung. – Der Konflikt zum Handwerk.⁹⁸ Es wird betont: Das Kunsthandwerk behält auch Bedeutung bei der Erarbeitung von industriellen Formen.

Diskussion. Soll die große Ausstellung »Die neue Zeit« in Berlin oder Köln stattfinden?

97 Walter Gropius, Wo berühren sich die Schaffensgebiete des Technikers und des Künstlers. In: Die Form 1926, 177 ff.

98 Handwerk und Werkbund. Bericht für die 16. Jahresversammlung des Deutschen Werkbundes von Dr. Meusch-Hannover. In: Die Form, Heft 11, 1927.

»Weißenhof-Siedlung« und Ausstellung »Die Wohnung« in Stuttgart

1924 findet in Stuttgart die Ausstellung ›Stuttgart Kunst Sommer‹ statt – mit einer breiten Architektur-Ausstellung unter dem Titel ›Form‹. Gemeint ist: Form ohne Ornament.

Daraus entsteht die Idee für eine Werkbund-Siedlung – zum Wohnen. Sie wird in nur drei Jahren realisiert und 1927 eröffnet.⁹⁹ Alle Werkbund-Siedlungen sind sowohl sozialkulturelle Projekte wie zunächst Ausstellungen.

Organisator des Stuttgarter Projektes ist Gustav Stotz (1884–1940). Er war 1919 Leiter einer Kunstgalerie in Stuttgart und ist seit 1922 Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft des Werkbunds in Stuttgart. Stotz verhandelt zäh, hartnäckig und geschickt. Für die Ausstellung empfiehlt er 1923 Ludwig Mies van der Rohe als künstlerischen Oberleiter.

1925 erhalten der damals 39 Jahre alte Ludwig Mies van der Rohe (1886–1969), der Architektur-Kritiker Dr. Walter Curt Behrendt und Gustav Stotz die Leitung. Mies van der Rohe schreibt 1925 an Gustav Stotz: »Ich habe die verwegene Idee, alle auf dem linken Flügel stehenden Architekten heranzuziehen, das würde ausstellungstechnisch glaube ich unerhört erfolgreich sein.«¹⁰⁰

Ludwig Mies van der Rohe, seit 1926 zweiter Vorsitzender des Deutschen Werkbunds, formuliert programmatisch: Ich bin überzeugt, »dass das Problem der neuen Wohnung ein baukünstlerisches Problem ist, trotz seiner technischen und wirtschaftlichen Seite. Es ist ... deshalb nur durch schöpferische Kräfte, nicht aber mit rechnerischen oder organisatorischen Mitteln zu lösen ... Ich war bemüht, das Problem umfassend zu beleuchten, und habe darum die charakteristischen Vertreter der modernen Bewegung aufgefordert, zu dem Wohnproblem Stellung zunehmen.«¹⁰¹

Im offiziellen Programm heißt es: »Das Problem der Neuen Wohnung ist im Grunde ein geistiges Problem und der Kampf um die Neue Wohnung nur ein Glied in dem Kampf um neue Lebensformen.«

Die Entstehungs-Geschichte ist dramatisch. Es gibt sehr viele Bedenken-Träger, angefangen vom Stuttgarter Bauamt. Der rechte Flügel des Werkbunds opponiert. Die eingeladenen örtlichen »Stars«, Paul Bonatz¹⁰² und Paul Schmitthenner, verweigern sich spektakulär.

99 Walter Curt Behrendt, Der Sieg des neuen Baustils. Stuttgart 1927. – Hermann Nägele, Die Restaurierung der Weißenhofsiedlung 1981–1987. Stuttgart 1992. – Karin Kirsch, The Weißenhofsiedlung. Experimental Housing built for the Deutscher Werkbund, Stuttgart 1927. Stuttgart 1994. – Karin Kirsch (Hg.), Briefe zur Weißenhofsiedlung. Stuttgart 1997. – Jürgen Joedicke, Die Weißenhofsiedlung in Stuttgart. Stuttgart 2000. – Bei der Emigration von Mies van der Rohe soll Lilly Reich, seine damalige Lebens-Gefährtin und Mitarbeiterin am Werkbund-Projekt in Stuttgart, die Unterlagen im Umland von Berlin irgendwo untergebracht haben. Ludwig Glaeser betrieb, dass sie nach dem Krieg ins Museum of Modern Art in New York kamen. Dort wurde ein Mies van der Rohe Archiv gegründet.

100 Karin Kirsch (Hg.), Briefe zur Weißenhofsiedlung. Stuttgart 1997, 24.

101 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 386

102 Paul Bonatz, Leben und Bauen. Stuttgart 1950. – Friedrich Tamms (Hg.), Paul Bonatz. Arbeiten aus den Jahren 1907 bis 1937. Stuttgart 1937. – Frank Werner, Paul Bonatz, 1877–1956. Architekt ohne Avantgarde? Stuttgart 1977.

Am Tag, als ein Gespräch mit Mies van der Rohe stattfinden soll, erscheint in den Stuttgarter Zeitung ein Schmäh-Artikel. Paul Bonatz schreibt über Ludwig Mies van der Rohe und andere damals bereits berühmte Architekten: »unobjektiv, künstlerisch vulgär und amateurhaft, die Kuben erinnern mehr an Vorstädte in Jerusalem als an Stuttgart«. Paul Schmitthenner schreibt: »... eher italienische Bergstadt, kein rationaler Beitrag zum Wohnungs-Problem«.

Paul Bonatz polemisiert in einem Brief 1926 an den Baubürgermeister Daniel Sigloch grob gegen Gustav Stotz und gegen Mies van der Rohe: »Die Art wie Stotz die Werkbund-Siedlung in die Wege leitet, erfüllt nicht nur mich sondern alle meine Kollegen mit tiefstem Misstrauen. Stotz versteht vom Wohnungsbau nichts. Es ist unverständlich wie er Mies van der Rohe zum künstlerischen Leiter der Siedlung in Aussicht nehmen kann. Der bisher von Mies van der Rohe eingelieferte Plan der Werkbund-Siedlung zeigt einen hoffnungslosen Dilettantismus, er ist praktisch unbrauchbar ... Die Stadtverwaltung würde sich in ein Abenteuer stürzen, wenn sie der Übertragung der Leitung der Siedlung an Mies van der Rohe zustimmen würde.«¹⁰³

Mit dem gleichen Datum pesten Paul Bonatz im ›Schwäbischen Merkur‹ und Paul Schmitthenner in der ›Süddeutschen Zeitung‹. Bonatz sagt: »Ich bin überzeugt, dass ein Mann, von dem ich nichts kenne, ausgenommen Zeichnungen von amateurhaften Wolkenkratzen ... dass ich da als Professor für Architektur verpflichtet bin zu protestieren und mit allen zur Verfügung stehenden Waffen kämpfen muss.«¹⁰⁴

Der Werkbund ist tief beleidigt. Er ruft eine Versammlung seines Zentral-Komitees zusammen. Der angegriffene Ludwig Mies van der Rohe erhält das Vertrauen.

Später schreibt Paul Schmitthenner¹⁰⁵ in der Zeitung ›Schwäbischer Merkur‹ 1926: »In vielfältigen horizontalen Terrassierungen drängt sich in ungewöhnlicher Enge ein Häufung flacher Kuben am Abhang hinauf, der eher an eine Vorstadt Jerusalems erinnert als an Wohnungen in Stuttgart.« Die Aussage ist vage, maliziös und spielt mit dem Antisemitismus.

Teilnehmer. Gustav Stotz und Ludwig Mies van der Rohe als künstlerischer Oberleiter machen das Programm und wählen die Teilnehmer aus. Die meisten Architekten gehören dem »Ring« an.

Für diese ›internationale Plan- und Modellausstellung neuer Baukunst‹ macht Ludwig Mies van der Rohe den Bebauungsplan.¹⁰⁶ Architekten aus fünf Ländern entwerfen: Peter Behrens. Richard Döcker. Josef Frank. Walter Gropius. Ludwig Hilberseimer. Adolf Rading. Le Corbusier und Pierre Jeanneret (Bruder von Le Corbusier; Bauleiter: Alfred Roth). Ludwig Mies van der Rohe. J. J. P. Oud. Hans Poelzig. Gustav Adolf Schneck. Mart Stam. Bruno Taut. Max Taut. Victor Bourgeois. Adolf Rading. Hans Scharoun.

103 Karin Kirsch (Hg.), Briefe zur Weißenhofsiedlung. Stuttgart 1997, 65.

104 Karin Kirsch, The Weißenhofsiedlung. Experimental Housing built for the Deutscher Werkbund, Stuttgart 1927. Stuttgart 1994, 9.

105 Wolfgang Voigt/Hartmut Frank (Hg.), Paul Schmitthenner 1884–1972. Tübingen 2003.

106 Karin Kirsch (Hg.), Briefe zur Weißenhofsiedlung. Stuttgart 1997, 17/21. Vorläufiger Plan und erste Denkschrift.

Die Werkbund-Siedlung führt die wichtigsten avantgardistischen Architekten Europas zusammen. Sie kennen sich untereinander ziemlich gut. Gustav Stotz z. B. suchte 1925 J. J. P. Oud in Rotterdam auf und schreibt: »Bei Oud wurde ich reizend aufgenommen.«¹⁰⁷ Oud bietet brieflich an, im Projekt mitzuarbeiten.¹⁰⁸ Heinrich Tessenow, der 1920–1926 die Architekturabteilung an der Hochschule der Künste in Wien leitet und dann an die Technischen Hochschule in Berlin berufen wird, sagt ab.

Richard Döcker (1894–1968) wird örtlicher Bauleiter. Er ist Schüler von Bonatz. Bis kurz vor die Ausstellung versucht er, Mies van der Rohe zu verdrängen und seinen Platz einzunehmen. Zwischen Mies van der Rohe und Döcker herrscht zweimal heftiger Streit und ein ständig sehr gespanntes Verhältnis. Döcker soll den Raum verlassen haben, wenn Mies kam. Die Mitarbeiterin Mia Seeger (1903–1991) charakterisiert Döcker als einen »schwäbischen Dickkopf«.

Die Siedlung. 21 Bauten mit insgesamt 63 Wohnungen entstehen: um zu zeigen wie »Die neue Wohnung« aussehen kann. Plakate annoncieren: »Die Wohnung. Werkbundaussstellung Juli–September 1927 Stuttgart«.

Lebens-Weisen. Das Projekt handelt vor allem von neuen Weisen des Lebens und damit des Wohnens. Demonstriert wird, wie eine Vereinfachung und Verbilligung der Hauswirtschaft möglich ist: durch Rationalisierung des Bau-Prozesses sowie Verwendung neuer Materialien und technischer Einrichtungen. Erwartet wird, dass aus den Restriktionen neue Werte hervorgehen. Vor allem wird propagiert, wie man sich vom Ballast der Status-Darstellung – d. h. der Repräsentation – befreien kann.

In den Wohnungen geht es nicht mehr um eine Addition von Räumen, sondern um ihre Integration: ein großer zentraler Wohnraum und eine Gruppierung von kleinen Räumen.

Die Richtlinien für Küchen-Möbel liefert das weitverbreitete Buch zu den Haushaltsfragen von Dr. phil. Erna Meyer (1890–1970): »Der Neue Haushalt«.

Heinz Rasch (1902–1996) schreibt 1969 in »Werk+Zeit«: »In den 1920er Jahren erarbeitete Wissensgrundlagen sind das Fundament unserer modernen Architektur, ob Sie es wollen oder nicht. Die tragenden und trennenden Bauglieder, die Kragkonstruktionen und die Hängetagen und Hängedächer, auch die Kragstühle [*gemeint sind Freischwinger*], die beweglichen Zwischenwände, ... und noch viel mehr: die Zerlegung des Gebäudes in Wände und Öffnungen, die Klärung des Begriffes Raum ...«¹⁰⁹

Umgang mit der Rationalisierung. Die Reichsforschungsanstalt für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen macht ihre Subventionen für die Weißenhof-Siedlung davon abhängig, dass die Siedlung unter dem Aspekt der Bau-Rationalisierung experimentiert wird.

Ludwig Mies van der Rohe, der die Ausstellung leitet, sagt jedoch in der Werkbund-Publikation: er habe »trotz aller heute gültigen Schlagworte wie »Rationalisierung« und »Typisierung« es für notwendig gehalten, die in Stuttgart gestellten Aufgaben aus einer Atmo-

107 Ebd., Gustav Stotz, 1925, 22.

108 Ebd., 23.

109 Heinz Rasch (1969), zitiert in: Karin Kirsch (Hg.), Briefe zur Weißenhofsiedlung. Stuttgart 1997, 13.

sphäre des Einseitigen und Doktrinären herauszuheben«. Rationalisierung und Typisierung sind nur Mittel, aber keine Ziele.

Die Vielfalt. Es wird eine außergewöhnliche Vielfalt vorgeführt. – Meist sind es kubische Flachdach-Bauten. – Ludwig Mies van der Rohe propagiert, dass der Skelett-Bau verstellbare Wände ermöglicht – also Freiheiten für die Bewohner. – Adolf G. Schneck stellt ein typisiertes Wohn-Programm vor, das für soziale Ansprüche erschwinglich ist. – Bruno Taut führt ein billiges Wohnungs-Modell für eine sechsköpfige Arbeiter-Familie vor. – Mart Stam baut für Menschen »mit den kleinsten Löhnen«. – Ferdinand Kramer zeigt viel gelobte Möbel im Gebäude von Ludwig Mies van der Rohe. – Erkennbar ist die Wandlungsfähigkeit von Wohnräumen. – J. J. P. Oud führt vor, wie man auf kleinstem Grundstück mit hoher Ausnutzung ein niedriges Haus mit zwei Geschossen und einem ebenso großen Garten wie die Grund-Fläche des Hauses haben kann. Dies wird in den 1970er Jahren als Argument gegen die angebliche »Notwendigkeit« des Hochhaus-Bauens ins Feld geführt.

Diskussionen. Es wird besonders kontrovers diskutiert.¹¹⁰ Auch in der Werkbund-Zeitschrift ›Die Form‹.

Ludwig Hilberseimer behauptet, nun müsse wegen der zunehmenden Mobilität die Wohnung wie ein Hotel gestaltet werden. Mit Gemeinschafts-Einrichtungen – die Küche als ein gemeinsamer Speise-Saal, als eine Art Restaurant. Das Haus brauche nur noch die Koch-Nische. Als Vorbild führt er das amerikanische ›Boardinghaus‹ an. Der Publizist Alexander Schwab, ein Sozialist, bringt diese Vorstellung in Verbindung mit der Emanzipation der Frau – sie werde von der Sklavenarbeit im Haushalt befreit. In dieser Zeit werden vielfach Gemeinschafts-Einrichtungen gebaut (in den Niederlanden, in Wien, in Duisburg).

Das Credo von Le Corbusier: Tragende Pfosten. Vom Erdboden abgehobenes Erdgeschoß, das nun schwebend erscheint. Dachgarten. Freier Grundriss, unabhängig von der tragenden Konstruktion. Lange Fenster. Freie Fassaden-Gestaltung.

Nachhaltigkeit. Diese Ausstellung hat zum ersten Mal den Gedanken der Nachhaltigkeit: Sie soll im Kern einen bleibenden Charakter haben: 64 Wohnungen werden gebaut – und bleiben bestehen.

Der Werkbund konfrontiert sich produktiv mit einem Problem der Ausstellungen. Dafür entstanden oft die besten Bauten – und wurden anschließend sinnlos abgerissen. Hätte man die wichtigsten Bauten der Kölner Werkbund-Ausstellung 1914 erhalten, wäre Köln heute das Mekka der neuen Architektur des 20. Jahrhunderts – eine gewaltige Pilger-Stätte. Denn etliche Bauten waren auf Nachhaltigkeit angelegt, zum Beispiel das Theater von Henry van de Velde und das Glashaus von Bruno Taut. 1928 werden Wilhelm Riphahns Dumont-Pavillon und Erich Mendelsohns Mosse-Pavillon für die Pressa nach der Ausstellung abgerissen.

Später wird Karl Gansers IBA Emscher Park (1989/1999) überhaupt keine temporären Bauten mehr produzieren, sondern alles nachhaltig machen.

110 Werkbund-Ausstellung Die Wohnung Stuttgart 1927 und Werkbund-Siedlung Weißenhof. Amtlicher Katalog. – Werner Graeff, Das Ziel, Werkbund-Ausstellung: Die Wohnung. In: Die Form, 2, 1927, Heft 8. – Karin Kirsch, Die Weißenhofsiedlung. Stuttgart 1997. – Ferdinand Kramer/Lore Kramer, Zur Werkbund-Ausstellung: »Die Wohnung« – Stuttgart 1927 – Betrachtungen eines Beteiligten [um 1983]. In: Lore Kramer, Texte. Walldorf 1993, 100/107.

Zukunft? Unbeachtet bleibt die geradezu prophetische kritische These des Wieners Josef Frank: Die Zukunft kann man nicht planen. Erst in einer Werkbund-Tagung in Wien 1930 wird sie heftig diskutiert. In der Tat: Die Zukünfte widerlegen den vollmundigen Optimismus des Werkbunds. Nicht nur der zukünftige NS-Staat, sondern auch dann folgende weitere Zukünfte. Niemand kann die Zukunft kennen.

Werbung. Ludwig Mies van der Rohe holt Werner Graeff als Propaganda- und Pressechef, aufgrund ihrer Zusammenarbeit an der Zeitschrift »G«. Als er sich in Stuttgart beim Bürgermeister Dr. Walsmüller vorstellt, sagt dieser: »Herr Graeff, bitte geben Sie Inserate nur in Stuttgart und in württembergischen Zeitungen auf, machen Sie sonst keine Propaganda – von außen kommt ja doch niemand.« Werner Graeff antwortet: »Ich hole Ihnen die Leute auch aus Australien und Südamerika.«¹¹¹

Bücher. Das grafische Erscheinungsbild der Drucksachen für die Siedlung gestaltet Willi Baumeister (1889–1955), Maler und Grafiker. Zur Weißenhof-Siedlung erscheinen drei Bücher, alle im Akademischen Verlag von Dr. Fr. Wedekind & Co. in Stuttgart. Das Buch über die Innenräume hatte Werner Graeff zusammengestellt. Die Typografie des Buches macht Willi Baumeister (1926). Die erste Fassung wird nur in wenigen Exemplaren gedruckt. Ludwig Mies van der Rohe, der Ausstellungs-Chef, überarbeitet sie 1926. Willi Baumeister macht auch das Plakat zur Ausstellung.

Briefmarke. Wie bedeutend das Projekt eingeschätzt wird, zeigt die Tatsache, dass dazu eine Brief-Marke erscheint.

Buch-Publikation. Werner Graeff gibt ein Jahr später ein Buch heraus: »Innenräume. Räume und Inneneinrichtungsgegenstände aus der Werkbundaussstellung »Die Wohnung«, insbesondere aus den Bauten der städtischen Weißenhof-Siedlung in Stuttgart.«¹¹²

Möbel-Ausstellung. In der Gewerbe-Halle werden Möbel ausgestellt. Berühmtheit erlangt die »Spiegelhalle«, entworfen von Lilly Reich (1885–1947) und Ludwig Mies van der Rohe. Sie ist der direkte Vorläufer des Pavillon auf der Weltausstellung in Barcelona (1928/1929), die von Lilly Reich geleitet wird.

- 111 Werner Graeff (Hg.), Bau und Wohnung. Die Bauten der Weißenhofsiedlung in Stuttgart errichtet 1927 nach Vorschlägen des Deutschen Werkbundes im Auftrag der Stadt Stuttgart und im Rahmen der Werkbundaussstellung »Die Wohnung«. Stuttgart 1927. – Werner Graeff (Hg.), Innenräume. Räume und Einrichtungsgegenstände aus der Werkbundaussstellung »Die Wohnung«, insbesondere aus den Bauten der städtischen Weißenhofsiedlung in Stuttgart. Stuttgart 1928. – Werner Graeff/Wilhelm Lotz, Werkbundaussstellung Die Wohnung. In: Die Form 2, 1927, Nr. 8. – Werner Graeff, Vor vierzig Jahren – Rückblick auf die Weißenhof-Siedlung in Stuttgart. In: Bauwelt Nr. 46/47, 1967. – Jürgen Joedicke, Weißenhofsiedlung. Stuttgart 1989 (3. Auflage 2000). – Karin Kirsch, The Weißenhofsiedlung. Experimental Housing built for the Deutscher Werkbund, Stuttgart 1927. Stuttgart 1994. – Karin Kirsch (ausgewählt und herausgegeben), Briefe zur Weißenhofsiedlung. Stuttgart 1997.
- 112 Werner Graeff (Hg.), Innenräume. Räume und Inneneinrichtungsgegenstände aus der Werkbundaussstellung »Die Wohnung«, insbesondere aus den Bauten der städtischen Weißenhof-Siedlung in Stuttgart. Herausgegeben im Auftrag des Deutschen Werkbundes von Werner Graeff. Stuttgart 1928.

Eine weitere Ausstellung findet in der städtischen Ausstellungs-Halle am Interim-theaterplatz nahe dem Neuen Schloss statt: »Internationale Ausstellung moderner Architektur: Gestaltungen und Modelle«. Die Leitung haben Werner Graeff, Ludwig Mies van der Rohe und wichtige Repräsentanten der Architektur im Ausland. Das Design stammt von Ludwig Hilberseimer. Später wird sie auf die Reise geschickt und in siebzehn Städten gezeigt.

Das weitere Schicksal der Weißenhof-Siedlung. Bald nach 1933 wird die Siedlung zum »Schandfleck Stuttgarts« erklärt. 1938 verkauft die Stadt Stuttgart sie dem Deutschen Reich: zum Abriss. 1939 ziehen die Mieter aus. Ein eingeladener Wettbewerb wird ausgeschrieben: zum Neubau des Generalkommando V des Heeres. Zu den Teilnehmern gehört der Weißenhof-Architekt Gustav Adolf G. Schneck. 1941 wird die Planung aufgegeben, weil das Generalkommando nach Straßburg kommen soll. Die Häuser werden als Büros, Kaserne für die Flak, Kinderseuchen-Krankenhaus (Mies-Bau) genutzt. Alliierte Bomben zerstören den Mittelteil der Siedlung. Nach dem Krieg: Unverständnis. Noch um 1955 soll das Haus von Le Corbusier abgerissen werden.

Öffentliche Bürger-Proteste erzwingen ein Umdenken. 1958 wird die Siedlung auf Anregung des Architekten Heinz Rasch, der einst zwei Häuser eingerichtet hatte, zum größten Teil unter Denkmalschutz gestellt, zwei weitere Häuser 1968. Von den ursprünglich 21 Häusern sind elf erhalten.

Bodo Rasch: »Mies kam 1926 nach Stuttgart. Er arbeitete damals in unserem Büro, das ... im Hintergebäude eines Lebensmittelladens lag. Im Erdgeschoß war noch ein Hühnerstall, oben arbeiteten wir ... Die Genehmigung zum Bau der Weißenhofsiedlung durch den Gemeinde-Rat im Frühjahr 1926 war ziemlich aufregend. Es hing immer an irgendwelchen Sachen. Den Gemeinderat hatte man dann rumgekriegt. Da war der Architekt Behr, Stadtbaurat und Fraktionsführer der SPD, ein ehrgeiziger Architekt. Er wollte groß bauen in der Weißenhofsiedlung ... Mies ging bei der Auswahl der Teilnehmer sehr sorgfältig vor. In erster Linie wurden Architekten aus dem »Ring« beteiligt ... Adolf Loos ..., an dessen Teilnahme zuerst gedacht war, konnte nicht mitmachen. (Er baute 1926/27 in Paris das Haus für Tristan Tzara.) Auch Hugo Häring konnte nicht kommen.¹¹³ (Die Reihenhäuser der Siedlung Fischtalgrund in Berlin-Zehlendorf waren 1926/27 im Bau ...) Alles musste sehr schnell gehen ... Doch es gab damals leistungsfähige Firmen ..., die auch bei kurzer Bauzeit ihre Termine pünktlich hielten ... Die Weißenhofsiedlung setzte seinerzeit Maßstäbe für die Mindestausstattung der Wohnung. Mies hatte darauf bestanden, dass jedes Haus zentral beheizt wurde und Bad und WC erhielt. Viele Ideen einer variablen Raumnutzung wurden vorgeführt. So hatte Mies in zwei Wohnungen die offene Grundrissform mit sehr schönen Sperrholzwandteilen erprobt, die vom Fußboden aus zwischen Boden und Decke eingespannt wurden. Das waren Vorarbeiten zum Barcelona-Pavillon ... Rading baute Faltwände

113 Hugo Häring hatte mit Ludwig Mies van der Rohe an der Planung gearbeitet, sich dann aber mit ihm überworfen: Die beteiligten Architekten erhielten nach Verabredung ein verkürztes Honorar, damit war Hugo Häring nicht einverstanden – darüber entstand heftiger Streit. Darin verhielt sich Häring angesichts der weiteren Schwierigkeiten ziemlich kleinkariert: Er stellt die Honorar-Frage über die Sach-Frage – und würde am Standes-Interesse sogar die Ausstellung scheitern lassen. Dazu Brief-Wechsel in: Matthias Schirren, Hugo Häring. Ostfildern-Ruit 2001, 46/47.

im Wohn- und Eßbereich ein ... Die Ausstellung beschränkte sich nicht auf die Bauten, sie hieß ›Die Wohnung‹. Die Inneneinrichtungen aus einfachen, vom ›Gschnas‹, wie Josef Frank es nannte, befreiten Möbeln sollten der Bevölkerung zeigen, wie der moderne Mensch lebt. Neue Baumaterialien wurden an den Objekten und auf dem Ausstellungsgelände vorgeführt. Unter anderem ein Reihenhaushaus nach dem von Ernst May in Frankfurt eingeführten Fertigungsbausystem ... Folgerichtig kamen drei Bücher zur Ausstellung heraus ... zusammengestellt von Werner Graeff, dem Mies aufgrund der Zusammenarbeit an der Zeitschrift ›G‹ die ›Propaganda‹ übertragen hatte ... Im Bereich der Innenarchitektur wurde der Verzicht auf komplette Zimmereinrichtungen propagiert, – keine Herrenzimmereinrichtung, Eßzimmereinrichtung, Schlafzimmereinrichtung mehr, sondern nur noch Einzelmöbel, die jeder nach seinem Bedarf und Geschmack zusammenstellt ... Wir sahen unsere Aufgabe darin ... auch dem einfachen Arbeiter ein Gebrauchsgerät zu schaffen, das allen Ansprüchen genügt ... Die Anregungen ... wurden von der Intellektuellen-Schicht aufgegriffen. Doch diejenigen, denen wir helfen wollten, blieben beim bekannten Alten, zu sehr eingebunden in die hergebrachten Verhaltensmuster.«¹¹⁴

Walter Riezler (1930): »Man kann ohne Übertreibung sagen, dass erst mit dieser Ausstellung ›Die neue Wohnung‹ der Kampf um die neue Baukunst entschieden wurde ... welcher Reichtum an Möglichkeiten vor allem der neuen Raumgestaltung auch im Rahmen einer so strengen ›Typisierung‹ erreichbar ist ...«¹¹⁵

Die Kontroverse der Werkbund-Flügel

In und außerhalb des Werkbunds entsteht eine heiße Kontroverse. Solche Diskussionen gab es immer – und der pluralistische Werkbund hatte keine Probleme damit. Denn er behauptete nie als Ganzes, zu wissen, wo es lang geht – vielmehr stellten sich die unterschiedlichen Positionen dar.

Das Neue, das nun entsteht, ist gefährlich: Die Rechte trägt ihre Position mit einer bis dahin ungekannten Aggressivität vor. Nun radikalisiert sie sich. Zum ersten Mal entsteht eine Tendenz zum Verdrängen: von Seiten der Rechten.

Ausgeprägt Konservative: Paul Schultze-Naumburg, Oswald Bieber, Emil Fahrenkamp, Kurt Frick, Hermann Giesler, Ernst Haiger, Paul Ludwig Troost. Nationaler Block: Paul Bonatz, German Bestelmeyer, Emil Högg, Paul Schmitthenner. Sie schreiben 1927 das »Blockmanifest« gegen das »Neue Bauen«.

Austritte. Es gibt im Werkbund in Jahrzehnten wenig Austritte. Der Pluralismus des Bundes ist stets in der Lage, Unterschiedliches so zu behandeln, dass die Personen nicht in der weithin üblichen Weise weglauen. Doch 1926 treten drei Exponenten aus: Paul Schultze-Naumburg, Paul Bonatz und Paul Schmitthenner.

114 Bodo Rasch, Wie die Weißenhofsiedlung entstand. In: Deutscher Werkbund und Werkbund-Archiv (Hg.), Die Zwanziger Jahre des Deutschen Werkbunds. Gießen 1982, 104/106.

115 Württembergische Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Werkbunds (Hg.), 10 Jahre Werkbundarbeit in Württemberg. Stuttgart 1930.

Der Grund für Paul Bonatz ist wohl der Disput über die Weißenhof-Siedlung: Er kann nicht hinnehmen, dass nicht er, sondern Ludwig Mies van der Rohe die Oberleitung hat, – er und Paul Schmitthenner bekämpfen ihn heftig. Paul Bonatz beleidigt in bis dahin unerhörter Weise: Mies van der Rohe sei ein Nichtskönner.

Allerdings betrachtet Bonatz die Weißenhof-Siedlung als ein notwendiges Experiment. 1933 bietet sich Bonatz den NS-Leuten an und übernimmt Funktionen. Im Gefolge von Paul Bonatz tritt auch Paul Schmitthenner (Stuttgart) aus, drängt sich 1933 plötzlich wieder unter der NS-Regie in die Werkbund-Führung und spielt eine Schlüsselrolle bei der Ermordung des Werkbunds.

Exponent der Rechten ist Paul Schultze-Naumburg (1869–1949). Er schlägt wild um sich. Früh, schon 1924, wendet er sich den Nationalsozialisten und Hitler zu, von dem er sich viel verspricht, der dann jedoch fast nichts davon erfüllt und ihn sogar als »Gestrigen« verachtet.¹¹⁶

Der Künstler, Architekt und Schriftsteller gründete 1901 die Schulwerkstätten Saaleck. 1901 hatte er einen Lehrauftrag an der Weimarer Kunstschule im Fach Maltechnik. 1903 wurde er zum Professor ernannt. 1904 gründete er die Saalecker Werkstätten GmbH. 1904 war er Mitgründer und 1. Vorsitzender des Deutschen Bundes Heimatschutz (bis 1913). 1907 gehörte er zur Gründer-Gruppe des Werkbunds.

1926 tritt er aus dem Werkbund aus, in dem er sich nur als kleine Minderheit und seine »Mission« ohne Chancen sieht. 1927 publiziert er das Buch »Kunst und Rasse« und predigt die »germanische Architektur gegen die Modernisten«.¹¹⁷ 1928 ist er Mitbegründer der Architekten-Gruppe »Der Block«. 1929 ist er aktives Mitglied des 1929 gegründeten »Kampfbundes für Deutsche Kultur«. 1930 wird er NSDAP-Mitglied – und erhofft sich bei ihnen eine erfolgreiche Karriere. 1930 wird er Direktor der Weimarer Kunstschule. 1930 schließt der Deutsche Künstlerbund ihn aus. 1930 löst er die Saalecker Werkstätten auf. 1931 hat er innerhalb des »Kampfbundes für Deutsche Kultur« die Leitung des »Kampfbundes deutscher Architekten und Ingenieure«. 1932 ist er Mitglied des Reichstages. 1935 kommt es zum Zerwürfnis mit Hitler. 1940 wird er gegen seinen Wunsch aus der Hochschule durch Pensionierung entfernt. 1944 ist er Ehrenbürger von Weimar und Jena. Seit kurzer Zeit wird die Ambivalenz dieser eigentümlichen Gestalt erforscht.¹¹⁸

Kritik. Aus vielen Gründen geht es kontrovers zu. Es gibt viel Kritik an der neuen Architektur. Dazu gehört auch Theodor Fischer. Er trägt sie 1928 auf der Münchner Tagung vor.

Fischtal-Siedlung. Im Pluralismus des Werkbunds kann es auch anders zugehen. Topografisch neben der Siedlung »Onkel Toms Hütte« in Zehlendorf von der GEHAG, der Bau-trägerin der Gewerkschaften, wird ein Gegenmodell gebaut – ausdrücklich als eine Demons-

116 Albert Speer, Erinnerungen. Frankfurt 1969.

117 Die Gegen-Stimme: Hugo Häring, Die Tradition, Schultze-Naumburg und wir. In: Die Form. Zeitschrift für gestaltende Arbeit, 1, 1926, Nr. 8, 18 (Abdruck in: Matthias Schirren, Hugo Häring. Ostfildern-Ruit 2001, 327). – Paul Schultze-Naumburg, Kunst und Rasse. München 1927. – Paul Schultze-Naumburg, Kampf um die Kunst. München 1932.

118 Eine kritische Aufarbeitung betreiben, angeregt durch Bernd Romswinkel, die im Jahr 2000 neu entstandenen Saalecker Werkstätten in Bad Kösen. – Bernd D. Romswinkel (verantwortlich), Schriftenreihe der Stiftung Saalecker Werkstätten. Nr. 2/2000, Nr. 3/2001.

tration. In Berlin-Zehlendorf entsteht an der Straße Am Fischtal die »Fischtalsiedlung« – in traditioneller Gestaltung. Bauherrin ist die GAGFAH, die Bauträgerin für Beamte. Heinrich Tessenow entwirft den Stadtplan. Architekten sind Heinrich Tessenow, Paul Mebes (Emmerich; nicht im DWB), Fritz Schopohl, Alexander Klein (nicht im DWB), Hans Poelzig und Paul Schmitthenner. Nach Fertigstellung wird die Siedlung als eine Bauausstellung vorgestellt.

»Kleinbürgerlich«, urteilt Julius Posener. Aber er schätzt Heinrich Tessenow. Er »war einer der vornehmsten Menschen, denen ich begegnet bin«, schreibt Julius Posener.¹¹⁹

Gegen-Siedlung Kochenhof in Stuttgart. Ausgeprägter ist die Polarisierung in Stuttgart wirksam. Einige eher an der Tradition orientierte Mitglieder unter Führung von Paul Schmitthenner betreiben die Planung einer eigenen Siedlung. Schmitthenner legt im Dezember 1927 das Programm für eine Gegensiedlung in unmittelbarer Nachbarschaft vor: für die Kochenhof-Siedlung. Erst in der NS-Zeit wird sie realisiert: 1933 mit dem Namen »Deutsches Holz für Hausbau und Wohnung«.

»Der Block«. Die Gegner des »Neuen Bauens« gründen 1928 die Architekten-Gruppe »Der Block«. Sie kämpft gegen die Architekten-Gruppe des »Ring«. Im Block wirken Paul Bonatz, Paul Schmitthenner, aber auch – kaum verständlich – Fritz Schumacher mit. Dazu gehört Paul Schultze-Naumburg. Der »Block« unterstützt den 1929 von Alfred Rosenberg¹²⁰ gegründeten »Kampfbund für deutsche Kultur«.

Avantgarde. Wie sehr der Werkbund als Avantgarde empfunden wird, zeigt sich deutlich am Aufschrei von vielerlei Ablehnung. Heftig formuliert sie Albert Reimann, der Gründer und Leiter einer privaten Kunst- und Kunstgewerbeschule in Gmünd, wenig später (1928) in Berlin. Er kritisiert die Stuttgarter Ausstellung und die Werkbundtagung.¹²¹ Die Ornament-Debatte flackert wieder auf.

Der »Dächer-Krieg«

Eine zweite Gegen-Demonstration entsteht unter den Leitungen von zwei Wohnungsgesellschaften: GAGFAH gegen GEHAG. Er drückt sich aus in einer eigentümlichen Stereotype, die ganz lange Zeit viele Gemüter entzündet: Steiles Dach gegen flaches Dach.

Das Thema selbst ist uralte – die ideologische Kontroverse jedoch neu erfunden.

119 Julius Posener, Fast so alt wie das Jahrhundert. Eine Autobiografie als Epochengemälde. Berlin 1990, 183. – Heinrich Tessenow, Hausbau und dergleichen. Berlin 1916 und weitere Auflagen. Neudruck: Braunschweig 1986. – Gerda Wangerin/Gerhard Weiß, Heinrich Tessenow. Ein Baumeister 1876–1950. Essen 1976. – Otto Kindt (Hg.), Heinrich Tessenow. Geschriebenes. Gedanken eines Baumeisters. Braunschweig 1982. – Marco De Michelis, Heinrich Tessenow 1876–1950. Das architektonische Gesamtwerk. Stuttgart 1991. – Vittorio Lampugnani, Heinrich Tessenow 1876–1950. Frankfurt 1991. – Martin Ebert, Heinrich Tessenow. Architekt zwischen Tradition und Moderne. Weimar 2006.

120 Ernst Piper, Alfred Rosenberg. Hitlers Chefideologe. München 2005.

121 Albert Reimann, Kritisches zur Werkbundtagung. In: Farbe und Form Heft 9, Oktober 1927, 172/177. ADK 3–2288/27.

Seit eh und je besaß das Dach fast ausnahmslos eine gewisse Neigung. Zunächst hat der Unterschied funktionelle Gründe. In mittelmeeischen Bereichen, wo weder viel Schnee noch eine Unmenge Regen fallen, muss ein Dach keine starke Neigung haben, um Schnee und Regen besser abführen zu können. Das flachere Dach hat auch einen Vorteil: Es bildet sich wenig schräger und dadurch schlecht benutzbarer Raum.

So entstehen im Süden, vor allem in Italien, Häuser, in denen die kubische Gestalt gegenüber der Schräge des Daches anschaulich die Erscheinung dominiert. Diese kubische Form erhält in Jahrhunderten eine ästhetische Wertschätzung. Diese Fassaden-Flächen eignen sich zusammen mit Nachbar-Häusern hervorragend, um Raum zu bilden: um Straßen platzartig erscheinen zu lassen oder gar Plätze zu gestalten.

Wo im Norden ein Haus ein steiles Dach hat, bildet es an seiner Schmalseite meist eine Fassade aus, in der die Fläche und der Giebel in einem diffusen Verhältnis zueinander stehen. Zudem wirkt das Giebel-Haus – im Gegensatz zum italienischen – individuell.

Im 18. Jahrhundert wird dem Haus, das mit der Traufe zur Straße gestellt wird (was nur bei größeren Häusern durch Zusammenlegung von Parzellen möglich ist), eine gehobene Bedeutung zugesprochen. Monumentale Bauten verlassen zunehmend, meist unter italienischem Einfluss, die steile Dach-Form.

Der königlich-preußische Oberbaudirektor Friedrich Schinkel, der in Preußen eine Zeit lang das repräsentative Bauwesen lenkt und geradezu Normen setzt, ist ein Architekt des flachen Daches. Es ist schwach geneigt. Eine über die Fassaden herausragende Mauer (Attika) umgibt das Dach und versteckt es, so dass die Neigung nicht sichtbar wird. Dadurch wirkt der Bau-Körper als Kubus. Seine Form ist nicht diffus, sondern klar – unter dem Aspekt einer Architektur-Ästhetik, in der die Geometrie eine Rolle spielt.

Das flache Dach wird ermöglicht durch neue Techniken des Bauens: vor allem durch eine erheblich verbesserte Statik durch Baustahl und durch Stahl-Beton. So kann das Gebäude auch das Gewicht größerer Schnee-Lasten tragen.

Die Gegner greifen mit Vorurteilen auf der nationalistischen Schiene an: Sie denunzieren flache Dächer als »Araber-Häuser«. Und sie schlachten Kinder-Krankheiten der neuen Technologie aus – und behaupten nur die Schräge habe eine Dauer in alle Ewigkeit. Die Dach-Formen werden ideologisch besetzt: mit der polarisierenden Behauptung von Fortschritt – oder Rückschritt.

Ein Dächerkrieg wird symbolisch ausgetragen in der Planung von zwei Siedlungen in Berlin-Zehlendorf: Hier die Flachdach-Siedlung der GEHAG (Hugo Häring, Otto Rudolf Salvisberg, Bruno Taut) – dort als Gegensatz die Steildachsiedlung der GAGFAH.

Der Dächer-Streit breitet sich im Volk weit aus, weil er besonders banal und daher für Vorurteils-Schlachten leicht verwertbar ist. Er läuft über viele Jahrzehnte.

1927 wird eine »Rundfrage an deutsche Architekten und deren Antworten« publiziert. Mit Stellungnahmen von Bestelmeyer, Blunck, Bonatz, Bräuning, Breslauer, Burein, Caesar, Dernburg, Theodor Fischer, Geßner, Goeschell, L. Hoffmann, Högg, Mühlfeld, Muthesius, Sattler, Schmitthenner, Steinmetz, Straumer. ¹²²

122 Flaches oder geneigtes Dach? Mit einer Rundfrage an deutsche Architekten und deren Antworten. Berlin 1927. Stellungnahmen von Bestelmeyer, Blunck, Bonatz, Bräuning, Breslauer, Burein,

Für die Nationalsozialisten vor 1933 und erst recht nachher macht sich die Gegnerschaft gegen das »Neue Bauen« rhetorisch besonders zündend am Flachdach fest.

Der Streit läuft auch nach 1945 noch Jahrzehnte weiter – bis sich langsam die meisten Menschen daran gewöhnt haben, dass andere Bau-Aufgaben und Bau-Techniken auch zu anderen Formen führen können. Dann hat sich die ideologische Aufladung verbraucht. Es wird erkennbar, dass es sich um zwei Konzepte handelt, die beide benutzbar sind – jeweils mit konkreten Vor- und Nachteilen.

Konrad Adenauer: Köln als West-Metropole

»Köln stand 1918 an seiner Schicksalswende. Sein Festungspanzer fiel, gewaltige wirtschaftliche und soziale Erschütterungen und Verschiebungen in Deutschland und Europa traten ein« schreibt Konrad Adenauer, 1927. Er will aus der lange Zeit sehr konservativ gebliebenen Großstadt eine dynamische West-Metropole machen.

Der Kölner Konrad Adenauer (1876–1967)¹²³ wurde 1909 Erster Beigeordneter seiner Stadt. Als Oberbürgermeister Max Wallraf 1917 nach Berlin als Staatssekretär gerufen wird, erhält Adenauer seine Position. Er ist 16 Jahre im Amt – bis 1933.

Adenauer ist Vorsitzender des Preußischen Staatsrates. Zweimal ist er als Reichskanzler im Gespräch, aber er lehnt ab. – In der Vorbereitung der Werkbund-Ausstellung 1914 spielt er eine wichtige Rolle: als Finanz-Chef der Stadt.

Infrastrukturen. Konrad Adenauer begründet und schultert in den Jahren des Aufbruchs eine große Anzahl von Projekten zur Infrastruktur: Die Universität (1919 genehmigt). – Arbeitslose beginnen mit der Schaffung ausgedehnter Grünflächen. 1928 ist der Grüngürtel, geplant von Fritz Schumacher, fast fertiggestellt.¹²⁴ –1922 lässt Adenauer das Müngersdorfer Stadion und den Sportpark anlegen. – Im selben Jahr entsteht in Köln auf dem östlichen Ufer in Deutz das Messe-Gelände, nach einem Entwurf von Stadtbaudirektor Adolf Abel, der wie Adenauer Werkbund-Mitglied ist. 1924 wird es eröffnet vom Reichspräsidenten Friedrich Ebert, der damit erstmalig besetztes Gebiet betritt. 1925 findet auf dem Messe-Gelände die Jahrtausendausstellung statt. – 1922 wird die Musikhochschule gegründet. – Konrad Adenauer holt 1922 den Westdeutschen Rundfunk von Münster nach Köln. – 1922 wird der Flughafen am Butzweiler Hof gebaut. Hinzu kommen, alles im selben Jahr 1922, umfangreiche Siedlungen. Und 1922 auch noch »Autobahnstraßen«, die er initiiert: von Köln nach Koblenz, nach Düsseldorf, nach Aachen.

Caesar, Dernburg, Theodor Fischer, Geßner, Goeschell, L. Hoffmann, Högg, Mühlfeld, Muthe-sius, Sattler, Schmitthener, Steinmetz, Straumer.

123 Volker Frielingsdorf, Auf den Spuren Konrad Adenauers durch Köln. Konrad Adenauers Wirken als Oberbürgermeister von Köln (1917–1933 und 1945). Dokumentiert in zehn Stationen und ausgewählten Zeugnissen seiner Zeit. Gedenkschrift der Stadt Köln zum 125. Geburtstag ihres Ehrenbürgers am 5. Januar 2001. o. O. und J. (2001).

124 Henriette Meynen, Die Kölner Grünanlagen. Die städtebauliche und gartenarchitektonische Entwicklung des Stadtgrüns und das Grünsystem Fritz Schumachers. Düsseldorf 1979.

Kölner Werkschulen. 1822 gründet der Maler Ägidius Mengelberg eine Sonntagsschule. Aus ihr geht 1833 die Königlich Preußische Provinzial-Gewerbeschule hervor. 1879 entsteht darin die Abteilung für Kunstgewerbe. Konrad Adenauer will diese städtische Schule ausbauen. Dafür holt er sich zwei Werkbund-Leute als Direktoren: 1920/1926 Martin Elsaesser (1884–1957) und 1926/1931 Richard Riemerschmid (1868–1957). Sie sollen die Schule entwickeln.

Dafür entwirft Martin Elsaesser das »Rote Haus« in der Südstadt am Ubierring – einen expressionistischen Backstein-Bau. 1926 wird die Schule umstrukturiert – und erhält nun den Namen »Kölner Werkschulen«: nach dem Leitbild des Bauhauses, das Walter Gropius aus Werkbund-Geist entstehen ließ. Adenauers Pläne sind weitgespannt – er drückt sie elementar in dem für ihn typischem Kölsch und Selbstbewusstsein aus: »... in Bonn is de Wissenschaft [= *Universität*] un in Düsseldorf de Kunst [= *Kunstakademie*] un in Kölle will ich Beides«.

Zum Konzept gehört die Zusammenarbeit mit der Industrie. Sie vergibt Aufträge. Studierende gestalten das Gehäuse des frühen Radios, des »Volksempfängers«.

Zu den Dozenten im Werkbund gehören: der Glasmaler Jan Thorn Prikker (1926/1929), der Maler Richard Seewald (1924/1931; 1953/1958 Kunstakademie München), die Kunstgewerblerin Dorkas Reinacher-Härlin (1924–1929), der Grafiker, Ingenieur, Architekt Walter Maria Kersting (1927/1932).

Bauhaus in Köln. Es gibt Verhandlungen zwischen Ise Gropius und Konrad Adenauer über eine Verlegung des Bauhauses aus Weimar nach Köln. Warum sie zu keinem Ergebnis führen, ist unbekannt.

Pressa. 1928 entsteht die »Pressa« – eine internationale Ausstellung über das Zeitungswesen. Dafür ummantelt der Kölner Stadtbaumeister Adolf Abel (1882–1968) die etwas älteren Messe-Hallen und baut als Wahrzeichen den Kölner Messe-Turm (1927/28).¹²⁵ Über fünf Millionen Besucher besuchen das Ereignis.

Werkbund-Ausstellungen. Konrad Adenauer reißt sich um die große Werkbund-Ausstellung »Die neue Zeit«, die für 1932 geplant ist, dann aber wegen der Wirtschafts-Krise nicht realisiert werden kann.

Rechtsrheinische Stadtentwicklung. 1914 hatte die Werkbund-Ausstellung auf dem östlichen Rhein-Ufer die Stadtentwicklung angeregt. Zum ersten Mal entstand auf der Deutzer Seite Stadtplanung. 1929 wird die Straßen-Brücke zum rechtsrheinischen Mülheim gebaut: eine 315 Metern weit gespannte und viel bewunderte Hänge-Konstruktion.

Fabrik. 1930 gelingt es Konrad Adenauer, ein Werk von Ford nach Köln-Niehl zu holen. Dafür lässt er einen Rhein-Hafen anlegen. Ford transportiert noch heute seine Autos auf dem Wasser.

Das Ende der Ära Adenauer. Die allgemeine Wirtschafts-Krise macht 1931 Köln zahlungsunfähig. Ein totaler Baustopp muss verhängt werden.

Die Nationalsozialisten jagen 1933 Konrad Adenauer aus dem Amt. Drei Jahre lang wird ihm das Betreten des Regierungsbezirkes verboten. In der Zwischenzeit helfen ihm heim-

125 Zur internationalen Presse-Ausstellung Pressa in Köln 1928: Joachim Kleinmanns, Schau ins Land. Aussichtstürme. Marburg 1999, 77 und Abb S. 78.

lich jüdische Freunde beim Überleben. Dann gibt ihm ein Gericht Recht auf seine Pension. Adenauer lebt in Rhöndorf in der inneren Emigration.

Walter Gropius: das Totaltheater

In Zusammenarbeit mit dem linksorientierten Theater-Regisseur Erwin Piscator (1893–1966), der 1927 die »Piscator-Bühne, das Theater am Nollendorfplatz« in Berlin eröffnete, entwirft Walter Gropius ein »Total-Theater«: »ein volksverbindendes« Gemeinschafts-Theater,

- »die universale« architektonische Zusammenfassung »aller raumbildenden Faktoren, aus deren zweck- und zielbewusster Gliederung sich die« menschliche Zusammenfassung »ergeben muss«;
- die Durchbrechung der Trennung »zwischen der ›Welt des Scheins‹ des Schauspielers und der ›realen Welt‹ des Zuschauers«;
- »Aktivierung des Zuschauers« selbst, dessen schöpferische Fähigkeiten wach gestoßen und wirksam gemacht werden müssen: durch Verwischung von jenseits und diesseits, von Bühne und Zuschauerhaus;
- durch Hineintragen des szenischen Geschehens in das Zuschauerhaus selbst;
- durch die Verlebendigung des ganzen Schauhauses vom dreidimensionalen Raume aus anstatt vom flachen Bühnenbild;
- durch Aktivierung der Wände und Decken dieses Schauhauses mit Hilfe von Projektion und Film zur Erweiterung der zentralen Bühnenszene bis nahe an den Zuschauer heran, der so dem Schauplatz der Szene selbst räumlich zugehört ...«¹²⁶

Alle Bühnenformen können eingerichtet und während der Vorstellung mithilfe von Bühnen-Maschinen umgewandelt werden: Tiefen-Bühne, Proszeniums-Bühne und Rund-Bühne.

Walter Gropius: »Die mechanisch-maschinellen Mittel zur Verwandlung der Spielbeben werden wirksam ergänzt durch das Mittel der Lichtprojektion ... Denn in dem Neutrum des verdunkelten Bühnenraums kann man mit Licht bauen ...«

Der Umbau kommt nicht zustande. Denn: Erwin Piscator macht ein Theater für die Proletarier – aber sie kommen nicht. Als er zudem in Konflikt mit der Parteilinie von Stalins Kultur-Funktionären gerät, entziehen ihm seine kommunistischen Freunde die Unterstützung: 1929 muss er das Theater schließen.

In den 1950er Jahren wird Werner Ruhnau einen erneuten Versuch unternehmen, dieses Konzept zu realisieren.

126 Walter Gropius, vier Jahre später. In: Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 399/402. Gropius lässt sich Patent-Schutz auf seine Erfindung geben. – Erwin Piscator, Entstehung und Aufbau der Piscator-Bühne. In: Bauwelt Heft 25/26, 1963.

Bauhaus-Siedlung Törten

Walter Gropius: »Die gesamte Bauwirtschaft befindet sich in der Umstellung. Bedeutende Kräfte regen sich in allen Teilen des Landes, um der chronischen Wohnungsnot, die uns überfallen hat, energisch zu Leibe zu gehen ... Es ist höchste Zeit, in das Stadium nüchterner Rechnung und exakter Auswertung praktischer Erfahrung zu treten ... Das Wohnhaus ist ein betriebstechnischer Organismus, dessen Einheit sich aus vielen Einzelfunktionen organisch zusammensetzt.

Die Mehrzahl der Individuen hat gleichartige Lebensbedürfnisse. Es ist daher logisch und im Sinne wirtschaftlichen Vorgehens, diese gleichgearteten Massenbedürfnisse einheitlich und gleichartig zu befriedigen. Es ist daher nicht gerechtfertigt, dass jedes Haus einen anderen Grundriss, eine andere Außenform, andere Baumaterialien und einen anderen ›Stil‹ aufweist. Dieses bedeutet Verschwendung und falsche Betonung des Individuellen ... Jedem Individuum bleibt die Wahlfreiheit unter den nebeneinander stehenden Typen ...«¹²⁷

Ein Beispiel dafür ist die Siedlung Törten bei Dessau, die Walter Gropius 1926 entwirft. Zuerst mit 60 Haus-Einheiten, 1927 mit weiteren 100 und 1928 mit 156 sowie einer Konsum-Anstalt. Törten ist eine Reichsheimstätten-Siedlung. Für Arbeiter. Der Bauprozess steckt voller bau-technischer Innovationen. Zum ersten Mal wurde die Idee verwirklicht: Fließ-Fertigung. Vorfertigung vor Ort. Mit der Juco-Einheits-Platte. Zementgebundener Schlacken-Beton. Sichtbarkeit der Hauptkonstruktion.

Nachrichten

- **Dürerbund.** Die einst so erfolgreiche Dürerbund-Werkbund-Genossenschaft und die Kunstwart-Hausrat Gesellschaft wird aus dem Vereinsregister gelöscht. Das »Warenbuch« bleibt noch lange im Gespräch und wirksam. Nach 1945 gehörte zu den ersten neuen Werkbund-Ideen die Wiederaufnahme des Projektes »Warenbuch«.
- **Elementare Gedanken-Gänge.** Heinrich Tessenow sagt kritisch in der Zeitschrift ›Das neue Frankfurt‹: »... weil unsern neuesten Bauleben nichts so sehr fehlt wie der Respekt vor elementarsten oder stabilsten Gedankengängen«.¹²⁸
- **Großstadt.** Ludwig Hilberseimer publiziert sein zweites Buch über »Großstadtarchitektur«.¹²⁹
- **Expressionismus.** Fritz Höger, in dieser Zeit im Werkbund-Vorstand, baut das Rathaus in Wilhelmshaven.
- **Filmtheater.** Ernst Bode bestimmt nach dem Blum-Haus und dem Baedeker-Haus auch das weitere Gesicht des zentralen Burg-Platzes in Essen durch die Gestalt des »Haus Burg«

127 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 384. – Zum weiteren Schicksal mit Umbauten, Dekorations-Lust und Erhaltungs-Problemen siehe: Wolfgang Pehnt, Hauptstadt der Moderne. Pflegefälle: Die berühmten Bauhaus-Bauten in Dessau sind restaurierungsreif. In: FAZ 8.1.1992.

128 In: Das Neue Frankfurt. 1926/1927.

129 Ludwig Hilberseimer, Großstadtarchitektur. Stuttgart 1927.

(1927/28). Dieses Gebäude, später und bis heute ›Lichtburg‹ genannt, ist ein Geschäftshaus und ein Film-Theater – es wird ein berühmtes Uraufführungs-Kino für den Film. Bode nimmt hier neuere Gestaltungs-Weisen auf: die glatte Wand, auskragende Linien und Licht-Bänder sowie als Kontrast zur Waagrechten eine vertikale Licht-Reklame (2002 wiederhergestellt).

- **Der große Luxus-Verlust und »art deco«.** Krieg und Inflation drängen das Verhalten des Mittelstandes zurück, Prunk zu kaufen. Gustav E. Pazaurek (1856–1935) stellt 1925 fest, dass »... die vornehme Geselligkeit großen Stils und damit auch der Tafelluxus sowie die künstlerische Ausstellung der Wohnräume nicht mehr die Rolle spielen, wie dies vor dem Krieg der Fall war«. ¹³⁰ Für ein verändertes Befinden in der bürgerlichen Gesellschaft liefern Reformer konkrete Vorschläge. Extremer Ausdruck dafür war die Ausstellung ›Die Form ohne Ornament‹ (1924 in Stuttgart). Eine zweite Schiene ist die Gestaltungs-Weise, die mit dem Stichwort »Art deco« bedacht wird. ¹³¹ Sie nimmt die sogenannte Moderne auf, versachtet sie aber mit Zier-Formen. Viele Werkbund-Leute bewegen sich in diesem Bereich – in der Notwendigkeit, im Markt bestehen zu können. »Art deco« kann im sogenannten modernen Gewand auf das zurückfallen, was vom Werkbund 1907 hart angegriffen wurde.
- **Die Werkbund-Ausstellung ›Sonne, Luft und Haus‹:** 1932 wendet sich an die Besitzer von Wochenend-Häusern.
- **Wohnen.** Walter Gropius schreibt in der ›Form‹ einen Artikel zum Thema: »Wie bauen wir billigere, bessere, schönere Wohnungen?«. ¹³²
- **Möbel-Programm.** Die Deutschen Werkstätten stellen ein Möbelprogramm in der Stuttgarter Werkbund-Ausstellung ›Die Wohnung‹ vor: »Die billige Wohnung«. Es hat großen Erfolg. Adolf G. Schneck entwickelt es konsequent aus einem Arbeits-Prozess, der rationalisiert ist. Dieser Prozess führt auch zu einem Teil der besonderen Ausdrucks-Formen.
- **Grünflächen-Gestaltung.** Eine Anzahl Publikationen ¹³³ zeigen, dass der Bereich der Grün-Flächen durch die Impulse des »Neuen Bauens« erneut an Gewicht zugenommen hat. Harry Maasz schreibt über »Das Grün in Stadt und Land«, Ludwig Lesser, über Volkspark. In der Zeitschrift ›Die Form‹ erscheinen zwei Hefte zum Thema Gartenarchitektur. Es entstehen eine Anzahl Stadtparks, u.a. der Stadtpark in Bottrop von Josef Buerbaum (um 1928; 12,5 ha), der Volkspark in Lethmate (um 1928; 6 ha), der Brentanopark in Frankfurt von Max Bromme (ab 1928).
- **Kultursoziologie.** Alfred Weber: Kultursoziologie ist Orientierungswissenschaft, Evidenzwissenschaft, existenzielle Wissenschaft und Ganzheitswissenschaft. Ihre Aufgabe besteht darin, »im Kern durchaus irrationale, historische Kollektivitäten in ihrer Einheit« zu erfassen, was nur intuitiv gelingen könne.

130 Heide Rezepa-Zabel, Deutsches Warenbuch. Reprint und Dokumentation. Gediegenes Gerät fürs Haus. Berlin 2005, 137. Vorläufer 1912, 1915.

131 Hans Wichmann, Design contra Art Deco. 1927–1932. München 1993.

132 Walter Gropius, Wie bauen wir billigere, bessere, schönere Wohnungen? In: Die Form, Neue Folge, II, 1927, 275 ff.

133 Harry Maasz, Das Grün in Stadt und Land. 1927. – Ludwig Lesser, Volkspark heute und morgen. 1927. – Gartenarchitektur. Die Form, Heft 3 1929. – Alexander Boecking, Soziale Grünanlagen im Städtebau. In: Die Form, Heft 4/1931.

- **Der junge Hans Schwippert**, der nach 1945 den Werkbund neu gründen wird, verlässt das Atelier von Erich Mendelsohn, um in Aachen an der Kunstgewerbeschule zu lehren und mit Rudolf Schwarz eine Werkgemeinschaft einzugehen.
- **Kaufhaus.** Erich Mendelsohn baut das Kaufhaus Schocken in Chemnitz. Die fünf langen durchlaufenden Brüstungs-Flächen der Geschosse haben einen weit ausgreifenden Gestus.
- **Monza.** III. Internationale Ausstellung der dekorativen Künste in Monza 1927.¹⁸⁴
- **Sparkasse.** Georg Metzendorf baut in Essen die Stadtparkasse mit dem damaligen Haus der Technik.¹⁸⁵
- **Neue Bauten.** Ernst Bode gibt ein Buch heraus mit dem Titel »Neue Bauten der Stadt Essen«.¹⁸⁶
- **Kraftwerk.** Hans Poelzig baut mit Werner Issel das Kraftwerk Schulau an der Unterelbe.¹⁸⁷
- **Kirche.** Josef Franke gestaltet in Gelsenkirchen-Ückendorf die expressionistische Heilig-Kreuz-Kirche – einen der bedeutendsten Bauten im Ruhrgebiet.¹⁸⁸ Stichworte: Ein Hof. Bewegte Ziegel-Fassaden. Im Inneren: Hochstehende Parabeln, hintereinander gereiht, geben die Atmosphäre des Irrealen. Farbig. Indirektes Licht.
- **Tankstelle.** Hans Poelzig entwirft Typen-Tankstellen der Gasolin.
- **Bauen für die Demokratie.** Alfred Fischer baut in Essen den Symbolbau für den Sitz des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk: Er ist eine der wenigen Architekturen, in denen demokratische Kultur gestaltet anschaulich zum Ausdruck kommt – durch Verzicht auf Repräsentation und Hierarchisierung, menschliche Dimension, ausgreifende Geste. Innen: ein Lichthof mit seitlichen mehrgeschossigen Umgängen.
- **Städtebau als Regionalplanung.** Beim Kongress über das Neue Bauen in Frankfurt hält Walter Gropius einen Vortrag. Seine These: Städtebau macht nicht länger an den Grenzen der Stadt Halt, sondern entwickelt sich zur Regional-Planung.¹⁸⁹

1928

Jahrestagung in München. Hauptredner ist der Kultur-Soziologe Alfred Weber (1868–1958), ein Bruder von Max Weber. Weitere Redner: Emil Pretorius und der Kunsthistoriker Wilhelm Pinder, der kontrovers zu Alfred Weber spricht.

- 134 Paul F. Schmidt, Das deutsche Kunstgewerbe in Monza. In: Deutsche Kunst und Dekoration, 60, 1927, 255 ff. – Richard L. F. Schulz, III. Internationale Ausstellung der dekorativen Künste in Monza 1927. In: Deutsche Kunst und Dekoration, 61, 1927/1928, 205 ff.
- 135 Georg Metzendorf/Jakob P. Schneider, Die Stadtparkasse Essen und andere Bauten. Berlin 1930.
- 136 Ernst Bode (Hg.), Neue Bauten der Stadt Essen. Düsseldorf 1927.
- 137 Wolfgang Pehnt/Matthias Schirren (Hg.), Hans Poelzig. München 2007, 19.
- 138 Maria Wegener, Der Architekt Josef Franke aus Gelsenkirchen (1896–1944). Bonn 1989.
- 139 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 413.

Der Folkwang-Komplex im Ruhrgebiet

»**Werkbund-Nest**«. Die Werkbund-Mitglieder in einer Stadt und oft auch in einer Region kennen sich. Viele sind miteinander befreundet. So kommt es zu mancherlei Zusammenarbeit. Wenn in einer arbeitsteiligen Aufgabe der eine einen anderen braucht, greift er zu dem, den er kennt. Solche Zusammenarbeit kann verdächtig sein: als Kameraderie, Protektion und Filz. Wo sie sich aber durch Qualität, d. h. durch Leistung auszeichnet, führt sie als Team zu erheblichen Verbesserungen.

Kristallisations-Kerne sind die Kunstgewerbeschule (Folkwang-Schule) und die Margarethenhöhe. Dort kennt man sich ohnehin.

Mitglieder: Max Burchartz. Maler und Grafiker. Bochum. Kreuzstraße 10. – Joseph Enseiling. Professor. Bildhauer. Essen. Waldsaum 93 [*Künstler-Kolonie*]. – Alfred Fischer. Professor. Architekt. Direktor der Kunstgewerbeschule. Essen-Bredeney. Hohe Buche 5. – Josef Geller. Pfarrer. Essen-Rellinghausen. Frankenstraße 138 [*vorher in Neuss einer der ersten Bewegter der neuen Kunst im katholischen Bereich*]. – Wilhelm Girardet. Buchdruckereibesitzer, Verleger. Essen. Huyssenallee 51.

Hermann Kätelhön. Maler, Radierer. Essen. Sommerburgstraße 18 [*Künstler-Kolonie*]. – Prof. Karl Kriete. Lehrer an der Kunstgewerbeschule. Maler. Essen. Rütterscheider Straße 110. – Will Lammert. Bildhauer, Keramische Werkstatt ›Margarethenhöhe‹ [*Künstler-Kolonie*]. Margarethenhöhe. – Hugo Kükelhaus sen. Verbandsdirektor. Essen. Kirdorfstraße 33. – Prof. Georg Metzendorf. Architekt. Essen. Goethestraße 102. – Prof. Edmund Körner. Architekt. Essen. – Fritz Krüger. Architekt. Kettwig (Ruhr). Hauptstraße 25.

Dr. Krupp von Bohlen und Halbach. außerordentl. Gesandter, bevollmächtigter Minister. Essen. Auf dem Hügel. – Dr. Hans Luther. Reichskanzler a. D. Berlin-Charlottenburg. Witzlebenplatz 1 [*zuvor Oberbürgermeister in Essen, er wird Reichsbankpräsident*]. – Adolf Müller. Architekt. Essen-Altenessen. Nootstraße 5. – Anke Oldenburger. Bühnenarchitektin, Grafikerin. Essen-Margarethenhöhe. Sommerburgstraße 22. – Prof. Wilhelm Poetter. Lehrer an der Kunstgewerbeschule. Maler und Grafiker. Essen. Alfredstraße 194.

Dr.-Ing. Philipp Rappaport. Oberregierungsrat. I. Beigeordneter [*Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk*]. Essen. Moltkestraße 43. – Albert Renger Patzsch. Fotograf. Bad Harzburg. Bismarckstraße 38 a., dann Essen, Margarethenhöhe [*Künstler-Kolonie*]. – Josef Rings. Architekt. Essen. Hansahaus. – Karl Rössing. Maler. Lehrer an der Kunstgewerbeschule. Essen. Sommerburgstraße 56 [*Künstler-Kolonie*]. – Dr. h. c. Robert Schmohl. Baurat. Architekt. Essen. Bismarckstraße 48 [*Chef des Krupp-Baubüros*]. – Jacob Schneider. Stadtbaurat a. D. Architekt. Essen-Bredeney. Brachtstraße 40. – Elisabeth Treskow. Goldschmiedemeisterin. Essen. Werkhaus. Margarethenhöhe [*Künstler-Kolonie*]. – Dr. Kurt Wilhelm-Kästner. Privatdozent [*für Kunstgeschichte*]. Essen. Margarethenhöhe. Stiller Winkel 2.

Kunstgewerbeschule Essen

1911 wird in Essen die Handwerker- und Kunstgewerbeschule gegründet. Sie hat ihren Sitz im Rathaus Rütterscheid. Dort nimmt 1911 Alfred Fischer seine Tätigkeit auf: als Direktor – mit Werkbund-Maximen. Ebenso wie viele andere Schulen arbeitet sie mit dem Werkbund-

Gedanken. Sie entsteht geradezu als Sproß der Düsseldorfer Schule, die Peter Behrens reformiert hatte. In dieser Zeit entstehen weitere Schulen, die vom Werkbund angeregt sind, zum Beispiel in Bielefeld. Hinzu kommen die Impulse aus Hagen – ein Jahrzehnt später kommt nach dem Tod von Karl Ernst Osthaus von dort das Folkwang-Museum nach Essen – und mit ihm auch manche Idee sowie schließlich der Name Folkwang.

Alfred Fischer führt einen praxisnahen Werkstatt-Unterricht ein, wie ihn Georg Kerscheneinsteiner angeregt hatte. Die Lehre zielt auf das Gesamtkünstlerische. Alfred Fischer lehrt Innen- und Raumkunst. Seine Konzeption wird unterstützt von nebenamtlichen Lehrern wie Georg Metzendorf, Edmund Körner und Robert Schmohl.

Lehr-Kräfte: Johan Thorn-Prikker (1868–1932). Karl Kriete. Josef Merten. Adolf Otto Holub. Josef Enseling (1886–1957; Bildhauer; 1905/1912 Studium an der Kunstgewerbeschule Düsseldorf; 1912/1938 in der Schule in Essen, dann in der Akademie in Düsseldorf).

Kurz nach 1918 legt Fischer eine Denkschrift zur weiteren Neugestaltung der Schule vor. 1921 erhalten die Dozenten den Professoren-Titel. 1923 wird der Antrag auf eine staatliche Trägerschaft der Schule in Essen abgelehnt.

Einige Lehr-Kräfte werden aus dem Umfeld des Bauhauses berufen: Max Burchartz (1887–1961; 1926 als Professor berufen). Max Pfeiffer-Watenpuhl. Grete Willers.

1927 wird mit der Angliederung der Fachschule für Musik, Tanz und Sprache die Schule gegründet, die dann den Namen Folkwang-Schule trägt.

Sie ist mit dem Museum Folkwang verflochten. Und mit der Künstler-Kolonie in der Margarethenhöhe.

Die schwierige Funktionalismus-Debatte

Funktionalismus meint im Kern, dass man beobachtet, ob etwas überhaupt funktioniert. Zweitens: dass es mit einem möglichst geringen Aufwand funktioniert. Drittens: dass es darin eine möglichst intensive Leistung bringt. Ähnlich wie in der Diskussion über Form und Ornament geht es um die Vermeidung des Überflüssigen, das vom Kern ablenkt.

Aber was soll funktionieren? – Noch wichtiger ist die nächste Frage? Was soll daneben noch alles funktionieren. Denn selten geht es darum, nur eine einzige Funktion zu bedienen. Meist müssen mehrere miteinander in Bezug gesetzt werden. Dann kommt etwas anderes heraus, als wenn nur eine einzige Funktion maximal erfüllt wird.

Das Problem heißt daher: reduktiver Funktionalismus oder komplexer Funktionalismus?

Im komplexen Funktionalismus geht es um die komplexen Grundlagen der Anthropologie des Menschen. Zweitens: um sein soziales Miteinander. Drittens: um seine kulturellen Entwicklungs-Möglichkeiten. Viertens: um sein Ambiente (Topografie, Stadt u. a.). Und keineswegs zuletzt, sondern alles durchwebend: um Schönheit.

Diese Debatte beschäftigt das Jahrhundert – bis heute.¹⁴⁰ Aber sie steckt voller Irrtümer. Der Bauwirtschafts-Funktionalismus der Zeit nach 1945 hat mehrere Jahrzehnte lang,

140 Jürgen Joedicke, Anmerkungen zur Theorie des Funktionalismus in der modernen Architektur. In: Jahrbuch für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 10/1965, 14/24.

zum Teil bis heute, Funktionalität so reduziert angeboten, wie der Gegenstand gerade noch marktfähig war. Dies bedeutete: so wenig wie möglich Leistung – so viel wie möglich Gewinn. Wir sind in unseren Städten umgeben von diesem Minimalismus. Von Fassaden, die den Vorbeigehenden verachten, indem sie ihm lediglich »Wand mit Löchern« anbieten. Von Häusern, die zwecks Minimierung der Energie-Kosten eingebunkert werden – ohne jede Rücksicht auf Aussehen, das als soziale Ressource ignoriert wird. Und so weiter.

Im Kern geht es darum, den Menschen in seiner Komplexität zu sehen und gut zu bedienen. Tatsächlich ist aber eine komplexe Diskussion mit sorgsamem Abwägen selten. Meist schiebt sich ein einziger Aspekt in den Vordergrund. Er mag wichtig sein, aber wenn dabei andere herabgesetzt werden, ist das Problem die Reduktion.

Dazu gibt es meist keine Diskussion, aber viele Menschen merken vom Gefühl her, ob es reduktiv oder komplex zugeht. Allerdings gibt es auch mancherlei Bluff, der marktschreierisch fasziniert und dadurch den Mangel an Komplexität verdeckt.

Adolf Behne (nicht im DWB) kritisiert: Kollektive Gesinnung im Bauen ist es erst, wenn »die Masse nicht mehr als Objekt behandelt« wird.¹⁴¹ Er bezweifelt, ob das Ziel der Mensch sei. Sein Vorwurf: Es handelt sich um eine Rationalisierung an sich. Sie ist austauschbar – auch ein Zuchthaus kann nach diesem Prinzip gebaut werden. Oder Kasernen. Oder Fabriken. Adolf Behnes klagt an: Im Wohnen entstehe ein mechanistischer Funktionalismus, in dem der Mensch zum abstrakten Wohnwesen werde.

Er sieht, wie dann die Kleinwohnung zur Kleinstwohnung herunter kommt. Hans Wittvogel schreibt 1930: »Der Ausweg aus der ... Krise des Wohnungsbaues mit öffentlichen Mitteln und damit die konjunkturpolitische Lösung ist: Nicht die Wohnung für das Existenzminimum, sondern tragbare Mieten für das Existenzminimum unter Wahrung eines Minimums an Wohnkultur.«¹⁴²

Ein früher Appell von Walter Gropius an die Balance geht unter. Unter dem Druck des Minimalismus und im Sog des erhofften Aufstiegs der Massen geschieht das, was Walter Benjamin hellsichtig und im Kontext deutlich macht: »Es gibt nichts, was die deutsche Arbeiterschaft in dem Grade korrumpiert hat wie die Meinung, sie schwimme mit dem Strom. Die technische Entwicklung galt ihr als das Gefälle des Stroms, mit dem sie zu schwimmen meinte ... Die sozialdemokratische Theorie, und noch mehr die Praxis, wurde von einem Fortschrittsbegriff bestimmt, der sich nicht an die Wirklichkeit hielt, sondern einen dogmatischen Anspruch hatte.«¹⁴³

Günther Uhlig ist ein weiterer Ankläger: »Die besondere Eigenschaft der Architektur als ›weltschaffender Kunst‹ (Georg Lukács) bescherte ihr die Funktion der Zufuhr von ästhetischer Wirklichkeit, der Suggestion von Funktionalität, die gegen die Erfahrungsgehalte der Wirklichkeit der realen Machtverhältnisse und der Wünsche und Bedürfnisse der Menschen eher abdichtete als zu Einsichten verhalf.«¹⁴⁴

141 Adolf Behne, »Kollektiv« und »En Gros«, In: WoWi, 1930 a, 406/408

142 Hans Wittvogel, Die Krise des Wohnungsbaues. In: WoWi, Nr. 17, 1930, 326.

143 Günther Uhlig, Kollektivmodell »Einküchenhaus«, Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1933. Gießen 1981, 274, 275.

144 Ebd., 138.

Im Werkbund wird häufig die Kunst als Korrektiv gegen die Reduktion auf eine enge Funktionalität beschworen. Aber die Frage geht immer über das Was hinaus zum Wie – also zur Konstellation.

Den weitestgehenden Funktionalismus betreibt – theoretisch – Le Corbusier mit seiner These zur »funktionellen Stadt«. ¹⁴⁵ Weithin unreflektiert bleibt: Welche Konzeption steckt darin? Welche Annahmen sind zu prüfen?

In den 1970er Jahren entsteht, zum Teil angeführt von jüngeren Werkbund-Leuten, eine vehemente Kritik am Funktionalismus im Wohnungs- und Städtebau.

Es fällt später nicht leicht, die frühe Pionier-Arbeit im Bereich des Funktionalismus auseinanderzuhalten vom hemmungslosen des Funktionalismus in der verbreiteten Wohnungswirtschaft. Zumal einige Pioniere nach dem Zweiten Weltkrieg dabei in führenden Rollen waren. So auch Ernst May in der »Neuen Heimat« in Bremen, Hamburg und Darmstadt. Auch manche anderen Werkbund-Leute beteiligten sich daran als Führungs-Kräfte in Regierungen (vor allem in Berlin) und mit guten Aufträgen als Architekten.

So kippt der Funktionalismus zum »Bauwirtschafts-Funktionalismus« um. Dies und eine vehemente Kritik daran nehmen in den 1980er Jahren die Neoliberalen zum Vorwand, den Sozialen Wohnungsbau aushebeln und nahezu zum Verschwinden zu bringen.

Festzuhalten bleibt: Der frühe Funktionalismus, wie ihn zum Beispiel Hermann Muthesius vertritt, appelliert an den Blick in die konkrete und individuell unterschiedliche Lebenspraxis. In einer zweiten Phase versucht er unter dem Druck, im Massen-Wohnungsbau zu Standardisierungen zu gelangen, Verallgemeinerungen zu formulieren, die in dieser Zeit noch lebenspraktisch untermauert und mit etwas wissenschaftlicher Soziologie unterfüttert sind.

Ein zweites Problem: Es geht nicht allein um einen Ist-Zustand, sondern auch um Ziele d. h. es kommt die Prognose hinzu, für die ebenfalls gebaut werden soll.

Der Bauwirtschafts-Funktionalismus trennt all dies heraus und reduziert – außer einigen findigen Fortschritten an Grundrissen der Wohnung und sanitären Verbesserungen – auf die maximal kalkulierten Interessen seiner Kapital-Verwertung. Die Tatsachen, die er schafft, versucht er undurchschaubar zu machen: durch eine Maske an abstrakter Propaganda, die die Konsumenten einnebelt.

Dies diskreditiert das im Prinzip notwendige funktionalistische Analysieren und Gestalten. In der Kritik daran entstand in den 1970er Jahren die Unterscheidung zwischen komplexem Funktionalismus, der die komplexen menschlichen Grundlagen bis hin zur Schönheit einbezieht, und einem reduktivem Funktionalismus, der auf wenig reduziert.

Walter Gropius: »... um ein Ding so zu gestalten, dass es richtig funktioniert, ein Möbel, ein Haus, wird sein Wesen zuerst erforscht. Die Wesenserforschung eines Bauwerkes ist ebenso an die Grenzen der Mechanik, Statik, Optik und Akustik gebunden, wie an die Gesetze der Proportion.« ¹⁴⁶

145 Theodor Hilpert, Die funktionelle Stadt. Le Corbusiers Stadtvision – Bedingungen, Motive, Hintergründe. Braunschweig 1978.

146 Walter Gropius, Internationale Architektur. München 1925, 6. – Walter Gropius, Sind beim Bau von Industriegebäuden künstlerische Gesichtspunkte mit praktischen und wirtschaftlichen ver-

Walter Gropius macht sich keine Illusionen über die Rahmen-Bedingungen und denkt darüber nach, wie man damit produktiv umgehen kann: »Die knappe Ausnutzung von Zeit, Raum, Stoff und Geld in der Industrie und Wirtschaft bestimmt entscheidend die Faktoren der Gesichtsbildung für alle modernen Bauorganismen: exakt geprägte Form, Einfachheit im Vielfachen, Gliederung aller Baueinheiten nach Funktionen der Baukörper, der Straßen, der Verkehrsmittel, Beschränkung auf typische Grundformen und ihre Reihung und Wiederholung.«¹⁴⁷

Einer der bedeutendsten Industrie-Gestalter des Jahrhunderts, Wilhelm Wagenfeld, benennt den Kern des Problems: Zweckmäßigkeit ist eine selbstverständliche Voraussetzung. Zweckmäßig könne auch ein zylindrischer Becher für Wein sein, aber er bezweifelt, ob man daraus einen köstlichen Rotwein genießen könne. »Mit dem Brauchen beginnt die Kultur, die Überwindung des Zweckdaseins.« Wer über sinnhaftes Brauchen nachdenkt, kann neue Gegenstände mit neuen Formen entwickeln. Die Dinge sollen das Brauchen in der Form zum Ausdruck bringen.¹⁴⁸

Adorno kritisiert 1968 den Funktionalismus als mechanistische Theorie. Hellsichtig fährt er fort: Er beschneidet selbst das Potenzial der Funktion. Und um dieses herauszufinden, braucht man Fantasie.¹⁴⁹

Die besten Bauten schaffen eine hohe Komplexität. Man sollte eine ganze Baugeschichte mit diesem Blick schreiben.¹⁵⁰ Hier seien nur einige exemplarische Beispiele genannt. Die Osthaus-Villa in Hagen (1904 von Henry van de Velde). – Das Bauhaus in Dessau (1925 von Walter Gropius).¹⁵¹ Was für eine entwickelte Fantasie hat die unterschiedlichen Funktionen analysiert, differenziert, ihnen eine angemessene Gestalt gegeben – und zu einer spannenden Komposition gefügt, wo sich die Teile gegenseitig in Bewegung bringen! – Das Theater in Gelsenkirchen (1956 von Werner Ruhnau). – Das Museum ›Quadrat‹ in Bottrop (1975,

einbar? Leipzig 1911. – Walter Gropius, Monumentale Kunst und Industriebau. Vortrag in Hagen (Westf.) im Folkwang Museum (Osthaus), 29. Januar 1911. Walter Gropius, Die Entwicklung Moderner Industriebaukunst. = Jahrbuch des Deutschen Werkbundes. 1913, 17/22. – Walter Gropius, Der Stilbildende Wert industrieller Bauformen. = Jahrbuch des Deutschen Werkbundes. 1914, 29/32. – Walter Gropius, Erwiderung zu »Neue Fabrik-Bauten in Alfeld«. Deutsche Bauzeitung 18. August 1928. – Walter Gropius, Industriebauten. Wanderausstellung des Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe. Hagen 1913. – Siegfried Giedion, Walter Gropius. Stuttgart 1954.

147 Walter Gropius, Internationale Architektur. München 1925, 7.

148 Lore Kramer, Wilhelm Wagenfeld: Pionier »künstlerischer Mitarbeit in den Fabriken«. In: ›werkundzeit‹ 2/90, 9.

149 Theodor W. Adorno, Funktionalismus heute. In: Theodor Adorno. Parva Aesthetica. Frankfurt 1968.

150 Sebastian Müller, Kunst und Industrie: Ideologie und Organisation des Funktionalismus in der Architektur. München 1974.

151 Zum Bauhaus-Gebäude (1925): Walter Gropius, Bauhausbauten Dessau. München 1930. Neu: Mainz 1974. – Walter Gropius, Die neue Architektur und das Bauhaus. Grundzüge und Entwicklung einer Konzeption. Mainz 1965 (zuerst: London 1935). – Roland Günter, Dessau: Höhepunkt der Ästhetik in der Industrie-Epoche – das Bauhaus und seine Bauten. In: Roland Günter, Hexenkessel. Ein Reisebuch zu Sachsen-Anhalt. Halle/Saale 2000, 530/572.

1981 von Bernhard Küppers). – Schulen von Hans Scharoun in Lünen (1956) und Marl (1960) sowie seine Philharmonie in Berlin (1956/1963). Die Siedlung Eschfeld in Düren (1969/1971 von Wolfgang Meisenheimer).

Die beste Beschreibung eines komplexen Funktionalismus gibt 1931 Walter Gropius, der sich gegen einen reduzierten Funktionalismus wehrt, – man kann sie auf jede Gattung übersetzen. Er reflektiert am Beispiel des Autos, das er gestaltet: »das maß der schönheit eines automobils hängt nicht von der zutat an schnörkeln und zierat ab, sondern von der harmonie des ganzen organismus, von der logik seiner funktionen, der inneren wahrhaftigkeit, der knappen phrasenlosen, der funktion entsprechenden durchbildung aller seiner teile zu einem technischen organismus, muss auch die gesamterscheinungsform des autos entsprechen, die sichtbare außenform hat also ästhetisch gesprochen genau so zu ›funktionieren‹ wie der technische apparat. die reine edle form ist ein ergebnis der planmäßigen beseitigung alles unnötigen aufwandes an energie, masse, gewicht und zierat. ein moderner gebrauchswagen soll technisch vollendet, schön und billig sein. dieses ziel kann nur in enger arbeitsdurchdringung maßgeblicher technischer, gestalterischer und kaufmännischer kräfte erreicht werden.«

Die Befreiung der Frau

Seit 1925 wird aus mehreren Gründen das Thema Rationalisierung in vielen Bereichen stark betrieben – nicht nur in den Fabriken, sondern auch in der Hauswirtschaft. Darin stecken mehrere Gedanken: Zeit gewinnen für anderes – für Investitionen in Bildung und in gesellschaftspolitische Tätigkeit. Frauen sollen sich emanzipieren.

Günther Uhlig hat das Kollektivmodell »Einküchenhaus« beschrieben, das im Zusammenhang mit der Funktionalismus-Debatte in der Wohnreform eine Rolle spielt.¹⁵² Hier handelt es sich darum, ältere Funktionen zu minimieren, um neuen mehr Chancen zu geben, die in diesem Fall weit über das Haus hinausgehen: Der Frau durch Entlastung ein gesellschaftlich-entwickeltes Leben zu ermöglichen.

Dazu gibt es mehrere Konzepte. Das Einküchenhaus erfordert eine gemeinschaftliche Organisation und einigen Verzicht auf Individualität. Seine Leistung muss total in Geld bezahlt werden, hingegen stellt sich diese Frage im Familien-Haushalt zwar auch, aber anders.

Aber: Die Rationalisierung der individuellen Küche ist eine Tendenz, die man nicht für sich selbst sehen kann. Dies ist die Kritik, die seit den 1970er Jahren an der kleinen Küche entstanden ist (Elisabeth Dessai u. a.).¹⁵³

In der englischen Garten-Stadt Letchworth taucht das Einküchenhaus 1903 auf. In Kopenhagen 1906. In Hemgarden in Stockholm 1907. Peter Behrens schreibt 1907 im »Berliner Tageblatt« ein Plädoyer dafür. In Berlin erscheint es 1909 in der sozialistischen Frauen-

152 Günther Uhlig, Kollektivmodell »Einküchenhaus«. Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1930. Werkbund Archiv 6. Gießen 1981.

153 Zur Kritik an der minimalisierten Küche: Elisabeth Dessai, Zurück zur Wohnküche. Moers 1997.

bewegung. 1909 realisiert die Einküchenhausgesellschaft der Berliner Vororte GmbH fünf Häuser mit den Architekten Albert Geßner und Hermann Muthesius, beides Mitglieder im Werkbund. 1912 ist es in Wien in der Heimhof-Genossenschaft. 1916 in Zürich. Emil Schumacher propagiert es 1920 in Hamburg.

Darüber gibt es nicht nur bei Konservativen, sondern auch innerhalb der Linken eine heftige Debatte. 1918 lehnt Hermann Muthesius das Einküchenhaus ab, propagiert aber eine Anzahl zentraler Dienstleistungen wie Wäschereien, Konsum-Geschäfte und Bäder. Vorbilder sind Krupp-Siedlungen.

1924 verschwindet das Einküchenhaus aus der Fach-Diskussion, taucht aber spektakulär wieder auf: 1929 bei Walter Gropius.

Zur Rationalisierung der Haus-Wirtschaft schreibt Bruno Taut 1924 ein Buch mit dem Titel: »Die Frau als Schöpferin«. Taut baut sich sein eigenes Haus als Experiment. »Die Befreiung der Frau wird erst vollständig durchgeführt sein, wenn sie von der Sklaverei der Küche erlöst ist«, sagt Bruno Taut und plädiert für die Disziplinierung der Hauswirtschaft.

Praktische Versuche zeigt 1923 das Ausstellungs-Gebäude »Haus am Horn« des Bauhauses Weimar, die Grete Lihotzky-Schütte (1897–2000) entwickelte. Weitere Versuche macht eine Serie von Reihen-Häusern in den Siedlungen des »Neuen Frankfurt« von Ernst May. Darin wird seit 1927 die »Frankfurter Küche« von Grete Lihotzky-Schütte eingebaut, zuerst in der Bruchfeldstraße im Stadtteil Praunheim. Die rationalisierte Küche soll zur Entlastung der Frau beitragen.

Dies wird auch diskutiert im Küchenausschuss der Reichsforschungsanstalt für Wirtschaftlichkeit im Bau und Wohnungswesen.

In Frankfurt werden jährlich rund 4.000 Wohnungen mit der »Frankfurter Küche« gebaut. Dazu gibt es in der Diskussion Vergleiche mit der rationalisierten Arbeitsweise, die Ford in seinen Werken einführt. Man spricht auch von »Fordismus«.

Eine wichtige Rolle spielt die Haushaltswissenschaftlerin Dr. Erna Meyer (kein DWB). Sie sieht das Thema sehr komplex. »Hausfrauen, vergesst nicht den eigenen Körper!«, schreibt sie. Ihr weit verbreitetes Buch¹⁵⁴ »Der Neue Haushalt« ist 1926 ein legendärer Bestseller: Es erlebt im selben Jahr 30 Auflagen. Dies zeigt, wie heiß das Thema ist.

Der holländische Architekt Jacobus Johannes Pieter Oud (1890–1963)¹⁵⁵ hatte die Autorin technisch beraten. Erna Meyer wiederum berät ihn beim Entwurf seiner Häuser in der Weißenhof-Siedlung des Werkbunds in Stuttgart.

Später (1941) lässt sich Ferdinand Kramer, der beim Neuen Frankfurt mitwirkte, sogar ein US-Patent auf seine fahrbare Küche geben.

Die Wohnung wird als ein Werkzeug zu bewusster Lebensgestaltung gesehen. Wilhelm Lotz, Redakteur der Werkbund-Zeitschrift »Die Form« schreibt 1928 das Buch: Wie richte

154 Erna Meyer, Der Neue Haushalt. 1926.

155 J. J. P. Oud ist Mitglied der Gruppe des »De Stijl« 1918/1933 und Stadtbaumeister in Rotterdam. – Günther Stamm, J. J. P. Oud, Bauten und Projekte 1906 bis 1963. Mainz 1984. – Eva von Engelberg-Dockal, J. J. P. Oud zwischen De Stijl und klassischer Tradition. Arbeiten von 1916 bis 1931. Berlin 2006.

ich meine Wohnung ein? Modern, gut und mit welchen Kosten?¹⁵⁶ »Zum rationellen Bauen muss rationelles Wohnen hinzukommen und das – muss erst erlernt werden«, schreibt Erna Meyer (1928).¹⁵⁷ Es geht also auch um eine Art öffentlicher Erziehung von Hausfrauen: um die Veränderung von Lebens-Gewohnheiten. In diesem Prozess der Umwandlung der Haus-Wirtschaft werden Maschinen entwickelt und verbreiten sich.

1931 präsentiert Walter Gropius international seine Vorstellung von der Rationalisierung des Haushalts. Gropius hatte stark am Funktionalismus mitgearbeitet, kritisiert ihn aber auch: Er besitze die Tendenz zum Überkippen. Damit weist er im Prinzip auf die Notwendigkeit der Balance hin: In CIAM II (1929) und CIAM III (1931) verteidigt er die Rechte des Individuums: Mit ihnen verbindet er die Entlastung von der Hausarbeit als Voraussetzung dafür, insbesondere für die Frau.

Ein drittes Konzept erscheint mit einer weiteren Entwicklung. Als einer der ersten beobachtet Walter Gropius die Auflösung des alten Familien-Musters, beruft sich dabei auf den Soziologen Franz Müller-Lyer,¹⁵⁸ und meint, die Entwicklung laufe darauf hinaus, dass es ersetzt wird von einen »freien Bund zweier geistig und wirtschaftlich selbstständigen Menschen«. Gemeint sind die sogenannten Singles, die oft zwei Haushalte haben.

Günther Uhlig resümiert 1981 die Debatte: »Die Avantgarde selbst hat den extremen Rationalismus des an Hoffnungen auf einen »weißen Sozialismus« Fordscher Prägung geknüpften Fortschritts Glaubens überwunden.«¹⁵⁹

Das Hochhaus

Im Rahmen der langen Funktionalismus-Diskussion entsteht das Hochhaus.

Auf geringstem Grundstück soll ein Maximum an Raum aufgetürmt werden. Hinzu kommt der uralte Mythos des Turmes: von Babylon über die Wohn-Türme in den toskanischen Städten – bis zum amerikanischen Hochhaus. Hochhäuser in größerer Zahl entstehen in der Industrie-Epoche: Sie können erst zu dem Zeitpunkt entstehen, wo das Transport-Problem in die Höhe gelöst wird: In den USA durch die Entwicklung des Aufzugs, den zunächst eine Dampfmaschine bewegte, wenig später der Elektro-Motor.

In den USA sprießen Hochhäuser wie Pilze aus der Erde. Es umgibt sie propagandistisch der Mythos des Fortschritts, der sich naiv und scheinbar unaufhaltsam verbreitet.

156 Wilhelm Lotz, *Wie richte ich meine Wohnung ein? Modern, gut und mit welchen Kosten?* Berlin o. J. (1928). Neuausgabe Berlin 1999. Mit einem Nachwort von Sonja Günther.

157 Erna Meyer (Hg.), *Neuzeitliche Hauswirtschaftslehre*. Stuttgart 1928, 172.

158 Franz Müller-Lyer, *Die Entwicklungsstufen der Menschheit. Eine systematische Soziologie in Überblicken und Einzeldarstellungen*. 5 Bände. München. München 1910/1913, Weitere Auflagen 1919, 1921. – Franz Müller-Lyer 1921. *Soziologische Konstruktionen in einem Entwicklungsprozess*.

159 Günther Uhlig, *Kollektivmodell »Einküchenhaus«*. *Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1930*. *Werkbund-Archiv* 6. Gießen 1981, 138.

Die Scheiben-Hochhäuser werden auf der CIAM-Tagung in Brüssel 1930 theoretisch begründet. Auf den Ausstellungen in Paris 1930 und Berlin 1931 erscheinen sie in Modellen von Walter Gropius, Marcel Breuer und Laszlo Moholy-Nagy.

Die Bauwirtschaft bemächtigte sich des Modells: Sie streicht das Programm der Pioniere erheblich zusammen, vor allem die Gemeinschafts-Einrichtungen, von denen aus das Modell entwickelt und gedacht war.

Ludwig Hilberseimer ist ein früher Propagandist von Hochhäusern, aber auch einer der wenigen, die zur Selbstkritik fähig sind. Er sagt: »Die Wohnungen, die ich einige Jahre später für die von mir geplante Metropolis entwickelte, waren keineswegs ein Fortschritt, eher ein Rückschritt ... Unter den Wohnungen befanden sich fünf Stockwerke mit Büros, Läden, Warenhäuser, Werkstätten und Fabriken. Der lokale Verkehr war auf ein Minimum reduziert, und ich glaubte, ich hätte mit diesem Projekt die Probleme der Großstadt gelöst. Aber ich glaubte dies nur kurze Zeit, und begann bald, beim Planen von Siedlungen mehr an die Menschen zu denken, für die gebaut werden sollte.«¹⁶⁰

Le Corbusier entwirft 1935 in einem Buch eine Utopie: »La Ville Verte = Ville Radieuse«. Er möchte ganz Paris abgerissen sehen und auf dieser Fläche eine Gruppe von Hochhäusern aufstellen. Wohnungen in die Höhe zu stapeln bedeutet für ihn auch mehr grüne Fläche zu erhalten. Hochhaus und Grün, schreibt er, wird die sozialistische Garten-Stadt.¹⁶¹

In den 1980er Jahren sagt Julius Posener dazu: »Wir waren damals berauscht von solchen Gedanken und haben überhaupt nicht nachgefragt, was sich im Detail für die menschlichen Bedürfnisse daraus ergibt.«

Diesen Mangel an Nachfrage schlägt in den 1970er Jahren eine Generation der Jüngeren manchen Älteren um die Ohren. Dies ist jedoch kein Generationen-Problem, wie gelegentlich behauptet wird, sondern eine Frage der Vertiefung der Argumentation.

Genestimmen zum Hochhaus. Martin Wagner kritisiert im April 1929 als Herausgeber des Buches »Das Neue Berlin« im Vorwort Walter Gropius, der in einem Aufsatz das Hochhaus anführt, um auf die Verhandlungen des Wohnungsausschusses des Reichstags Einfluss zu nehmen: »Es tut mir darum unendlich leid, meinem verehrten Kollegen Gropius sagen zu müssen, dass ich das neue Berlin nicht in den Himmel wachsen sehe, dass ich vielmehr ernsthaft an eine Generation der Berliner glaube, die das Leben in den mechanisierten und hygienischen Mietskasernen ablehnen, weil über der besten Wohnmaschine noch Werte menschlicher und naturhafter Art liegen, die eines Kampfes würdig sind.«¹⁶²

In den 1960er Jahren wehrt sich dann auch Walter Gropius gegen das Scheiben-Hochhaus.

Die frühe Kritik wird in der Euphorie der Nachkriegs-Zeit nicht wahrgenommen oder argumentationslos als »gestrig« abgetan.

160 Ludwig Hilberseimer, Berliner Architektur der 20er Jahre. Mainz/Berlin 1967 (Neue Bauhausbücher, hg. von Hans Maria Wingler), 65 f.

161 Le Corbusier, »La Ville Verte = Ville Radieuse«. 1935, S. 107.

162 Martin Wagner, Das Neue Berlin, 1929, 74 f.

Werk-Stoffe und Gestaltung

»Der zweifellos wichtigste erzieherische Aspekt, der sich durch Schwipperts Schriften zieht, ist die Vermittlung einer ethischen Haltung und Gesinnung, eine Art Sittenleere des Gebrauchens von Werkstoffen.« (Agatha Buslei-Wuppermann)¹⁶³

1927/1934 arbeitete Hans Schwippert in Aachen mit Rudolf Schwarz zusammen und ist Lehrer an der Werkkunstschule. 1928 beschreiben Rudolf Schwarz und Hans Schwippert ihre Schule in Aachen: »Hervorragende Fachlehrer aus den verschiedenen Gebieten führen die Studentinnen und Studenten in eine Formenlehre ein, die dann ausgebaut wird, jedoch ohne Richtungstendenzen oder eine schematische Methode. Der Gesamt Mensch steht im Mittelpunkt der Ausbildung.

Begabungen zu fördern, die Sinne für die Werkstoffe und die Möglichkeit ihrer Gestaltung zu schärfen, sowie die Fantasie zu wecken und zu locken, um mit ihrer Hilfe die Gesetze neuer Formgestaltung lebendig werden zu lassen.

Der isolierte zeichnerische Entwurf ist nicht mehr das Primäre, sondern das plastische Modell in all seiner organischen Beziehung zum Raum und zum Menschen. Durch die Anschauung werden dem Schüler die Gewinnung der Formvorstellung und die Erfassung der künstlerischen Gesetzmäßigkeit erleichtert. Er erkennt schon früh den ganzheitlichen Zusammenhang von Ding und Form.«¹⁶⁴

1927 erklärt Rudolf Schwarz im ersten Band der »Aachener Werkbücher«, betitelt mit »Wegweisung und Technik«: Es ist Aufgabe, »jenseits von allen Vorurteilen und Fehlurteilen Kategorien jener großen Weltbewegung zu finden, die wir als Technik anzureden pflegen. Das heißt, wir suchen äußerste Tatsachen, letzte Grundformen, die das Phänomen endgültig begründen und zugleich begrenzen ...«¹⁶⁵

Ähnlich hatte es Maria Montessori (1870–1952) für die Schule formuliert. Sie sieht den Schlüssel der sinnlichen Erfahrung in der Erfahrung mit Materialien. »Durch Übungen wie Tasten von Formen, Gewichten, Proportionen und Oberflächenbeschaffenheit werden die Fähigkeiten des selbstständigen und abstrakten Denkens bei Kindern elementar gefördert. Diese Haltung eines sinnlichen Materialempfindens wie unbehandeltes Holz, gespanntes und geschnürtes Segeltuch, verstellbare Riemenverbindung aus Kernleder transportieren die Kindermöbel für den Montessori-Kindergarten, die Schwippert im Jahre 1927 zeichnete.«¹⁶⁶

Hans Schwippert versucht, aus dem Material Sprache zu entwickeln.

Zum Umgang mit Holz für Möbel schreibt er 1930: »Die Art feiner Zeichnung erzählt viel vom lebendigen Baume, und die Schlichtheit, die es hinsichtlich der konstruktiven Verarbeitung und der Oberflächenbehandlung verlangt, ist mir gerade recht. Sie hilft jene Haltung des anspruchslosen Dienens zu erzielen, welche ich vom Gebrauchsgerät verlange.«¹⁶⁷

163 Agatha Buslei-Wuppermann, Hans Schwippert. 1899–1973. Von der Werkkunst zum Design. München 2006, 86.

164 Zitiert in: Ebd., 48/49.

165 Zitiert in: Ebd., 49.

166 Ebd., 50.

167 Ebd., 57. – Hans Schwippert, Neuer Hausrat. Handwerker- und Kunstgewerbeschule zu Aachen. 1930. – Hans Schwippert, Von Werklehre und Werkerziehung. Habilitationsschrift. Aachen

1930 entwirft Hans Schwippert Schul-Möbel für die Handwerker- und Kunstgewerbeschule Aachen. Sie gehen später in den Aachener Möbelwerkstätten Josef & Alois Stüttgen in Serien-Produktion. Hans Schwippert versucht auch, Teile von Möbeln austauschbar zu machen. Zum Beispiel Fuß-Gestelle.¹⁶⁸ Schwippert zielt auf Multifunktionalität, Verwendbarkeit in unterschiedlichen Wohnungen, Zusammensetzen in unterschiedlichen Kombinationen, also auf Baukasten-System, vielfältige Benutzbarkeit, in den 1930er Jahren verstärkt auf Typisierung.¹⁶⁹

1928 schreibt er: »ich arbeite, wie ich meine, dass es recht sei: mit eindringlicher beobachtung dessen, was wirklich erforderlich ist, mit etwas werkverständnis und mit liebe zum material, vor allem aber mit liebe zum menschen, ob das zum kunstwerk führt? ist das wirklich so wichtig? ist es nicht wichtiger einfach, ordentlich sitzen, liegen, schreiben, essen und trinken zu können? warum suchen wir die kunst im möbel? geschickt verkleidete eitelkeit und renommiersucht? lassen sie mich arbeiten, ich denke dabei herzlich wenig an ›kunst‹, es hindert.«¹⁷⁰

1934 wird die Handwerker- und Kunstgewerbeschule Aachen geschlossen – aus politischen Gründen.¹⁷¹

Höhepunkt der Industrie-Ästhetik: Zeche Zollverein XII in Essen

1928/1932 entsteht in Essen-Katernberg die Zentralschachanlage Zollverein XII. Der Bau ist in der Industrie-Architektur eine Höchstleistung: nicht nur die größte, sondern auch die ästhetisch anspruchsvollste Zeche der Welt. Die Gesamtanlage ist eine der umfangreichsten industriellen Visionen.

Daten zur Biografie von Fritz Schupp (Krefeld-Uerdingen 1896–1974). Schule in Essen, Studium in Karlsruhe, dann in München, in den Kriegsjahren auch ein Jahr in der Bauabteilung Krupp, Diplom an der Technischen Hochschule Stuttgart, Kontakt mit Paul Bonatz. 1921 kommt Martin Kremmer, den Schupp seit dem Studium in Karlsruhe kennt und der bei Peter Behrens arbeitete, zu ihm ins Büro, 1922 assoziieren sich die beiden. »Schupp/Kremmer, Essen – Berlin«. In Berlin besteht ein zweites Büro. Zunächst gibt es wenig Arbeit im Ruhrgebiet. In Berlin lernt Schupp Künstler um die Dada-Gruppe kennen, u. a. Max Burchartz, der später Lehrer der Folkwang-Schule in Essen wird und viel mit Alfred Fischer zusammenarbeitet. 1934 zieht Schupp nach Essen, Kremmer bleibt in Berlin. 1951 wird Fritz Schupp Honorarprofessor an der Technischen Hochschule Hannover.

Daten zur Biografie von Martin Kremmer (Wilda bei Posen 1894 – Berlin 1945). Studium in Karlsruhe, Stuttgart und Technische Hochschule Charlottenburg. 1922/1923 ein

1943/1944.

168 Agatha Buslei-Wuppermann, Hans Schwippert. 1899–1973. Von der Werkkunst zum Design. München 2006, 67.

169 Ebd., 69.

170 Ebd., 68/69.

171 Ebd., 54.

Jahr in Schweden. Kremmer ist in den Projekten der Techniker und hat die Bauleitungen, die Schupp nie macht. Am Kriegsende 1945 kommt Kremmer um, das Berliner Büro wird mit allen Unterlagen zerstört.

Der Hintergrund: Durch Krieg, Nachkriegs-Elend, Ruhr-Besetzung (1923) und Inflation (1923) gab es in Deutschland einen Modernisierungs-Stau. In der Öffnung zur Weltwirtschaft muss Modernisierung nachgeholt werden, d. h. vor allem Rationalisierung. 1926 entstehen als Gegenstück zum führenden US-Konzern »United Steel« und geradezu in Namens-Gleichheit die Vereinigten Stahlwerke, der zweitgrößte Stahl-Konzern der Welt – zur Rationalisierung in der Stahl-Produktion. Sie zieht die Rationalisierung der Kohlen-Förderung nach sich – in den firmeneigenen Bergwerken. Dies schafft Bau-Projekte.

Auch der Name zeigt, dass das Konzept amerikanisch ist. Rationalisierung: Der gesamte Industrie-Komplex mit seinen vielen Werken wird neu gegliedert. Kleine Werke werden stillgelegt.

Die Vereinigten Stahlwerke übernehmen die Haniel-Zeche Zollverein in Essen (1847 gegründet). Sie umfasst Grubenfelder von 13 Quadratkilometern Ausdehnung. Der Gruben-Bau hat rund 110 Abbau-Punkte von je rund 200 Metern Länge. Das Strecken-Netz, das sie verbindet, ist insgesamt 120 Kilometer lang – ein Labyrinth unter der Erde. 1934 arbeiten in dieser Zeche 5.602 Bergleute.

Die Vereinigten Stahlwerke initiieren die perfekte Rationalisierung – mithilfe einer durchgreifenden technologischen Modernisierung. Die einzelnen Bergwerke werden unter Tage zusammengeführt. Modernisiert werden: Fördern, Aufbereiten und der Umgang mit Energie. Nun wird aus allen Schächten die Kohle nur noch an einer einzigen Stelle nach oben gebracht: Mit der modernsten Förder-Anlage. Die Maschinerie ist fast vollautomatisch, es gibt nur wenige Steuer-Stände, alles läuft wie von Geister-Hand. Täglich werden 15.000 Förder-Wagen ausgekippt. Der Traum der Planer: ein Fließband-Prozess. Dies bedeutet: Das Bergwerk wird wie die Auto-Fabrik von Ford konstruiert. Die Beteiligten sind ergriffen, dass es funktioniert.

Die Führung des Unternehmens hat auch einen ästhetischen Ehrgeiz – und so gibt sie den Architekten Fritz Schupp und Martin Kremmer umfangreiche Kompetenzen – bis in alle Details. Sie erhalten das Recht, dass jede nachfolgende Veränderung mit ihnen abgesprochen werden muss. Sie liefern dann weitere Entwürfe. So gestaltet Schupp später auch noch den Flutlicht-Mast.

Als Schupp und Kremmer das Projekt vorlegen, will es der örtliche Bau-Beamte zunächst nicht genehmigen. Er kommt mit der Intelligenz-Leistung der Planer nicht mit.

Ingenieur-Kunst. Von Anfang an sind Architekten Fritz Schupp und Martin Kremmer in der Planung beteiligt. Mit den Ingenieuren der Zeche konzipieren sie zunächst die Abläufe: vertikal (Förder-Aufzug) und horizontal (Wagen-Umlauf).

Dann geben sie dem Neuen sichtbaren Ausdruck: Sie stellen die Euphorie der Technik und die »neue Macht« der Industrie dar. Dazu wird ihnen ein ungewöhnlich großzügiger Umgang mit der Architektur erlaubt. Unter anderem dürfen sie, wenn sie es für ästhetisch sinnvoll halten, die Nutz-Räume insgesamt um 20 Prozent Luft-Raum erweitern.

Schupp/Kremmer leben davon, dass sie die technischen Notwendigkeiten vorzüglich kennen und mit den Ingenieuren ausgezeichnet umgehen. Auf dieser Basis gewinnen sie

Freiheit für den Ausdruck – mit den entwickeltsten künstlerischen Mitteln ihrer Zeit. Kein Industrie-Bau in der Region ist derart bis in alle Details abgestimmt.¹⁷²

Die Architekten schaffen eine Alternative zum Massiv-Bau: das Fachwerk. Dies hat eine uralte Tradition – die Industrie setzt sie nun mit industriellen Materialien fort: mit Eisen, Ziegeln und Glas.

Industrie muss nicht länger verborgen werden. Sie benötigt auch keine zusätzlichen Status-Zeichen. 1929 schreiben Fritz Schupp und Martin Kremmer: »Wir müssen erkennen, dass die Industrie mit ihren gewaltigen Bauten nicht mehr ein störendes Glied in unserem Stadtbild und in der Landschaft ist, sondern ein Symbol der Arbeit, ein Denkmal der Stadt, das jeder Bürger mit wenigstens ebenso großem Stolz dem Fremden zeigen soll wie seine öffentlichen Gebäude.«¹⁷³

Dass in dieser stark automatisierten Industrie-Anlage Zeche Zollverein nur wenige Menschen arbeiten, drückt sich auch in ihrer ästhetischen Gestalt aus: in der rituellen Stille zwischen den Kuben. In künstlerischer Parallele schaffen einige Maler (u. a. Oskar Schlemmer, Giorgio De Chirico) ähnliche Räume. Die hauchdünn erscheinenden Flächen der Wände sind in weiten Bereichen transparent: Glas.

Inszenierung. Ein axiales System ist die Grundlage des Gebäude-Komplexes. Es ist funktionell und symbolisch, dass Schupp/Kremmer Skelette aus Stahl bauen – mit dem Produkt der Vereinigten Stahlwerke werden sowohl Leistungsfähigkeit wie Ästhetik durchgeführt. Unterschiedliche Kuben. Glatte Flächen. Abstrakt. Verschachtelt.

Eine grandiose Szenerie entsteht: mehrere Höfe – sie greifen imaginär ineinander über. Die Zufahrt lässt an den Park eines absolutistischen französischen Schlosses denken: Knapp übermannshohe glatte Ziegel-Mauern bilden ein Rondell, es geht in einen breiten Raum über, er fällt leicht abwärts. Seine Fläche ist ein »grüner Teppich« (*tapis vert* vor Schlössern). Sie erscheint imaginär. Zwei kleine Pfortner-Häuser in menschlicher Dimension bilden den Maßstab: Gemessen daran wirkt alles Folgende groß. Der Blick steigt in die Höhe: zum archaisch-ägyptisch wirkenden Turm.

Während andere Industrie-Komplexe eine geradezu labyrinthische Struktur haben, sind die Hallen und vor allem die Außen-Räume der Zeche Zollverein XII Szenerien von kristalliner Präzision. Diese »Abstraktheit« ist eine Parallel-Erscheinung zu Malerei und Plastik dieser Zeit.

Das Doppelbock-Fördergerüst (55 Meter hoch) ist funktionaler und ästhetischer Kern der Anlage: mächtig und zugleich einfach, vor allem elegant – es scheint zu schweben, weil es unten schmaler ist als oben. Bei Tag wie bei Nacht bildet es gegen den Himmel eine Szenerie: mit Treppen, Emporen, vier filigranen Förder-Rädern, einer ausgreifenden Luft-Konstruktion. Dieses Gerüst übersteigt und kontrastiert den hochaufragenden, einmal gestuften Kubus der Schacht-Halle für den Förder-Aufzug. Ein weiteres surreales Moment: die Schrift »Zollverein« – als Gegensatz kleinteilig gebrochen altdeutsch.

172 Siehe dazu: Ernst Völter (Hg.), *Architekt gegen oder und Ingenieur*. Fritz Schupp – Martin Kremmer. Berlin o. J. [um 1930].

173 Fritz Schupp/Martin Kremmer/Ernst Völter, *Architekt gegen oder und Ingenieur*. Berlin o. J. [1929], 68.

Der Kern und Dreh-Punkt der Inszenierung in der Fläche ist der grüne Teppich vor dem Förder-Turm: In seiner Mitte befindet sich der Punkt, wo die Achsen aufeinander treffen. Ein magischer Punkt. Eine zweite Achse führt zu einem gassenartigen symmetrischen Raum, gebildet aus langen liegenden Kuben. Dieser bildet eine klassische Perspektive: Sie schluchtet dramatisch in die Tiefe. Weil die Laternen in der Entfernung immer kleiner gestaltet sind, intensivieren sie die perspektivische Tiefen-Wirkung. Die Planer haben die Anlage bis ins Kleinste durchgestaltet.

Endpunkt der Sicht-Achse: das Kessel-Haus. Höhepunkt und Abschluss: Ein dritter Hof, etwas breiter, mit den drei großen Kuben der Energie-Erzeugung, hat einen Fokus-Punkt: das Kessel-Haus. Sein großer Kubus hat im Inneren gigantische Kessel (seit 1996 Design-Museum von Norman Foster). Sein Gipfel: eine Pyramide. Darüber stieg einst wie eine Nadel ein riesiger Schornstein in den Himmel hoch (105 Meter, leider abgerissen). Seitlich: zwei Kuben, in denen die Luft für die Abbau-Hämmer unter Tage zu hohem Druck verdichtet wird (Kompressoren-Häuser; rechts heute das Restaurant ›Casino‹).

Schupp/Kremmer entwickelten eine Regie für das Licht in der Nacht: in der Weise, wie sie ihre Laternen aufstellen.

Zeitgleich mit Zollverein entstand in Rotterdam die van Nelle-Fabrik (1925/1930) von J. A. Brinkmann und C. L. Van der Vlugt, hauptsächlich entworfen von ihrem Angestellten Mart Stam.¹⁷⁴

Die Kokerei Zollverein. Fritz Schupp entwirft 1958 die im Norden angrenzende Kokerei – seinerzeit die größte der Welt. Auch sie wurde gerettet – eine Großtat der IBA mit ihrem Intendanten Karl Ganser.

Die Kokerei Nordstern (1927/1938 von Fritz Schupp/Martin Kremmer) in Gelsenkirchen-Horst (Kranefeldstraße) wurde in der gleichen Zeit errichtet. Nach einem Gesamtplan, der in Etappen realisiert wurde. Sie war ein ähnliches Meister-Werk. Ihre Gebäude wurden nach dem Weltkrieg aus Unkenntnis und in der üblichen Zerstörungs-Manie weitgehend abgerissen. Die Kokerei¹⁷⁵ war die Vorbild-Anlage der Vereinigten Stahlwerke. Erhalten blieb wenig.

Auf der »Insel« zwischen Emscher und Kanal steht der Anfangs-Bau des Arbeits-Verfahrens: der Misch-Turm. Ein riesiger Speicher mit 17 Meter tiefen Kohle-Trichtern – mit einer avantgardistischen Architektur aus dem Umkreis des Bauhauses. Ausgedehnte Wand-Flächen, in denen die wenigen Linien-Elemente auf Spannung komponiert sind – wie eine Bauhaus-Grafik.

Östlich vom Misch-Turm standen einst in zwei langen Reihen die Koks-Batterien. Weiter nach Osten schloss sich die Chemische Fabrik an (deren ästhetisch spannende Bauten noch

174 Mart Stam hatte 1922 in den Büros von Hans Poelzig und von Bruno Taut gearbeitet, dann bei Johannes Moser in Zürich und Johannes Itten in Thun. In der Schweiz gründete er zusammen mit H. Schmidt und E. Roth die Architektur-Zeitung ABC.

175 Walter Buschmann, in: Walter Buschmann; Koks, Gas, Kohlechemie. Geschichte und gegenständliche Überlieferung der Kohleveredelung. Köln 1993, 60/62. – Bundesgartenschau Gelsenkirchen (Hg.), kunstklangraum zeche nordstern Schupp und Kremmer Humpert Karavan. Ostfildern-Ruit 1997. Darin: Hans Kania, Der Mischturm auf Norstern, 72/83. Wilhelm Busch, Schupp und Kremmer, 86/97.

von der Bundesgartenschau 1997 verantwortungslos abgerissen wurden). Einst war dieses Ensemble eines der gigantischsten und eindrucksvollsten der Industrie-Kultur.

Vom Misch-Turm führte eine lange Förderband-Brücke zum zentralen Turm – dem Höhepunkt der Anlage. Dort, in der Mitte der langen Ofen-Batterien, standen drei Türme nebeneinander. Der mittlere (»Eckturm«, Aufzug) ragte schmal, unglaublich hoch und fast schwebend in die Luft. Drei Glas-Bänder machten ihn fast transparent, die linienhaften Scheiben-Flächen dazwischen führten über den Block hinaus. Zu seinen Seiten – in gespannter Distanz – standen je ein mächtiger Kohlen-Turm. Von diesem Hochbunker gelangte die gemischte Kohle zu den Öfen. In großer Höhe verbanden zwei schräge Brücken diese drei Türme. Eckpunkte, die die Anlage in Spannung setzten, waren fünf Schornsteine.

Rettung. 1986 wird die Zeche Zollverein stillgelegt. Die IBA bringt 1990 zuwege, dass der riesige Komplex erhalten und neu genutzt wird. Der Förder-Turm ist unzählige Male fotografiert und ein Wahrzeichen der Region geworden. Die komplizierte Restaurierung leiteten Heinrich Böll und Hans Krabel.

Weltkulturerbe. Auf Betreiben von Karl Ganser kommt Zollverein 2001 auf die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO.

Nachrichten

- **Walter Gropius verlässt das Bauhaus.** Am 1. Januar unterrichtet Walter Gropius Oberbürgermeister Fritz Hesse davon, dass er aus dem Bauhaus ausscheiden wolle. Er schlägt als Nachfolger Hannes Meyer vor.
Am Abend hält Sigfried Giedion einen Gast-Vortrag. Anschließend findet ein Fest statt. Da sagt der Student Fritz Kuhr zu Walter Gropius: »Du kannst uns nicht im Stich lassen. Wir haben uns durchgehungert. Das Bauhaus ist nicht eine Kleinigkeit, die man einem anderen weiterreicht. Wenn auch ein paar Meister reaktionär sind, die Studierenden stehen hinter Dir. Wir haben eine Mission zu erfüllen. Die ist das Programm des Bauhauses. Hannes Meyer als Direktor des Bauhauses ist eine Katastrophe – das Ende.« Ise Gropius notiert: »... Kuhr ... machte es in einer so rührenden und überzeugenden Form, dass er von allen Bauhäuslern sofort unterstützt wurde, und so war es für Gropius eine sehr schwierige Situation¹⁷⁶
- Nach seinem Ausscheiden macht er eine Reise in die Vereinigten Staaten: Er studiert »fortschrittliche Technologie«, vor allem von Stahl-Konstruktionen und macht dazu 400 Aufnahmen.¹⁷⁷ – Er kann nicht ahnen, dass er neun Jahre später dorthin flüchten muss.
- **Arbeitsamt Dessau.** Das Kredit-Kapital aus den USA fordert von der Wirtschaft umfangreiche Rationalisierungen. Dadurch entsteht Arbeitslosigkeit. 1926/27 steigt sie auf zweieinhalb Millionen Menschen. Schon vor dem Börsen-Sturz 1929 sind es dreieinhalb Millionen. Der Staat versucht zu steuern. 1927 beschließt der Reichstag das Gesetz über Arbeitslosenversicherung und

176 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 432/433.

177 Gerda Breuer/Annemarie Jaeggi (Hg.), Walter Gropius Amerika Reise 1928. o.O. [Berlin/Wuppertal] und Jahr [2008/2009].

Arbeitsvermittlung. – Walter Gropius baut 1928/29 das Arbeitsamt in Dessau. Den Innenausbau machen die Bauhaus-Werkstätten.

- **Werkbund-Siedlung Brünn.** Novy Dum in Brünn¹⁷⁸ ist eine Gestaltung des tschechoslowakischen Werkbunds. Übersetzt: ›Neues Haus‹. Ausstellungs-Bau auf dem Messe-Gelände und Werkbund-Haus in der Stadt. Eine pragmatische Lösung: die engagierten Unternehmer Uherka & Ruller investieren und vermieten anschließend die fünfzehn Häuser. Dies gelingt jedoch nur mit Mühe. Ideen-Geber ist der tschechoslowakische Werkbund SCSD. Die Siedlung entstand im Zusammenhang mit der ›Ausstellung zeitgenössischer Kultur‹ in Brünn (1929). Teilnehmer sind sieben Architekten aus Brünn und ein Architekt aus Prag. Die Mittel sind knapp. Einzel- und Reihen-Häuser sollen für mittlere Einkommen bezahlbar sein. Eine lockere Gruppierung bildet einen Platz. Gestaltungs-Charaktere: Zurückhaltung, Schlichtheit. Unterschiedliche Grundrisse.
- **Haus Tugendhat.** Ludwig Mies van der Rohe baut das Haus Tugendhat in Brünn.¹⁷⁹ Es ist ein Hochzeits-Geschenk. Mitarbeiter ist Hermann John. Bauleiter: Walter Hirz. Wohnung, Wintergarten, Musiksalon, Rauchsalon, Arbeitsplatz, Bibliothek, Chauffeur-Appartement. Mit einer Plastik von Wilhelm Lehbruck. Weit entfernt vom englischen Landhaus oder der Gründerzeit-Villa, ohne Repräsentation, aber für eine verfeinerte Einstellung zum Leben. Walter Riezler: ›Bildung einer neuen Menschheit‹. Das Haus ist der »gelungene Nachweis, dass es überhaupt möglich ist, sich von dem Ausgangspunkt des bisherigen, rein rationalen und zweckgebundenen modernen Bauens aus in das Reich des Geistes zu erheben«.
- **IG-Farben-Gebäude.** 1928/1931 entsteht das von Peter Poelzig entworfene IG-Farben-Gebäude in Frankfurt. Im Norden der Stadt auf einem großen Hügel – auf Fern-Wirkung konzipiert. Ein Stahl-Skelett-Bau mit vorgehängter Wand-Verkleidung aus Bad Cannstädter Travertin. Das Gebäude repräsentiert die gerade gegründete Interessengemeinschaft Farbenindustrie. Innen ist es ein Büro-Gebäude.
Die IG Farben arbeiten nach 1933 eng mit den Nationalsozialisten zusammen. Nach 1945 wird das Gebäude eines der Hauptquartiere des US-Militärs. 1995 erwirbt das Land Hessen das Areal. Dann entsteht hier der Campus Westend der Goethe-Universität.

- 178 Z. Rossmann/B. Vaclav (Hg.), *Vystava moderního bydlení Nový Dům* (Die Ausstellung des modernen Wohnens. Das Neue Haus). Ausstellungskatalog. Brno 1928. – W. Bisom, *Das neue Haus. Eine Mustersiedlung in Brünn*. In: *Der Baumeister*, 27, 1929, Heft 3, 71/93. – V. Slapeta, *Ein mutiges Experiment – und im Dialog: Häuser nach Mass. Die Bauausstellung des tschechoslowakischen Werkbunds: ›Nový dům‹ 1928 in Brno (Brünn) und ›Baba‹ 1932 in Prag*. In: *Stadt. Monatshefte für Wohnungs- und Städtebau*, 29, 1982, Nr. 5, 48/55, 65, 67. – A. Gmeiner/G. Pirhofer, *Der Österreichische Werkbund. Alternative zur klassischen Moderne in Architektur-, Taum- und Produktgestaltung*. Salzburg/Wien 1985, 191/207. – Klaus Spechtenhauser, *Siedlung ›Nový dům‹, Brünn, Tschechoslowakei*. In: *Schweizerischer Werkbund, Werk + Bund + Wohnen 2002*, 7 (mit Literatur-Hinweisen).
- 179 Walter Riezler, *Das Haus Tugendhat in Brünn*. In: *Die Form*, 6, 1931, Heft 9, 321/332. – Wolf Tegethoff, *Die Villen und Landhausprojekte von Mies van der Rohe*. 2 Bände. Krefeld 1981, 90/99. *Konstruktions-Pläne im Museum of Modern Art New York*. Grete Tugendhat hielt zum Haus 1969 einen Vortrag. Als Zeitzeugen zitiert: Grete Tugendhat und Fritz Tugendhat. – Daniela Hammer-Tugendhat/Wolf Tegethoff (Hg.), *Ludwig Mies van der Rohe: Das Haus Tugendhat*. Wien 1998.

- **Geschäfts-Haus.** Josef Franke baut in Gelsenkirchen das Geschäfts- und Wohnhaus »Ring-Eck« (Ringstraße 93) ein expressionistisches Gebäude. In seiner Umgebung errichtet Franke weitere expressionistische Gebäude.
- **Jugend.** Rudolf Schwarz und Hans Schwippert planen in Aachen das Haus der Jugend.
- **Industrie-Bau.** Fritz Högers Zigarettenfabrik Neuerburg und Anzeiger-Hochhaus werden publiziert.¹⁸⁰
- **Dominicus Böhm:** Krankenhaus-Kirche St. Elisabeth in Köln-Hohenlind.
- **Möbel.** Adolf Gustav Schneck veröffentlicht ein Buch mit dem Thema »Das Möbel als Gebrauchsgegenstand«.¹⁸¹
- **Handwerk.** Im Meisterring der Handwerks-Meister gibt es nur noch zwei Dutzend Mitglieder.¹⁸²
- **Beton.** Ludwig Hilberseimer und Julius Vischer publizieren das Buch »Beton als Gestalter«.¹⁸³
- **Eisen und Eisenbeton.** Sigfried Giedion schreibt ein Buch zum Bauen in Frankreich in Eisen und in Eisenbeton.¹⁸⁴
- **Oskar Kaufmann.** Über den Architekten Oskar Kaufmann erscheint ein Buch.¹⁸⁵
- **Internationale Architektur.** Im selben Jahr veröffentlicht Ludwig Hilberseimer das Buch »Internationale neue Baukunst«.¹⁸⁶
- **CIAM (Congrès Internationale d'Architecture Moderne).** In Stuttgart beschließen im Oktober die Teilnehmer einer Internationalen Tagung, ein solches Treffen zu wiederholen: 1928 findet es im Schloss La Sarraz in der Schweiz statt. Dort wird der CIAM gegründet. Die »Erklärung von La Sarraz« ist maßgeblich beeinflusst von Ernst May (Frankfurt), Hannes Meyer (Bauhaus Dessau), Le Corbusier und Sigfried Giedion. Den Vorsitz hat der Schweizer Karl Moser, Sekretär ist Sigfried Giedion.
Die zweite Tagung findet 1929 in Frankfurt statt – mit dem Thema »Die Wohnung für das Existenzminimum«. CIAM III trifft sich 1930 in Brüssel zum Thema »Rationelle Bebauungsweisen«. CIAM IV reist mit dem Schiff »Patris« von Marseille nach Athen. Unter den Teilnehmern: Aalto, Le Corbusier, van Eesteren, Hoffmann. Dort entsteht die berühmte »Charta von Athen«, die Le Corbusier 1941 veröffentlicht.
- **Ausstellung »Die Neue Zeit«.** Der Reichskanzler Dr. Marx begrüßt nachdrücklich den Plan der Ausstellung »Die Neue Zeit«. Ebenso Außenminister Dr. Gustav Stresemann. Zum Generalkommissar soll Prof. Dr. Ernst Jäckh (Präsident der Deutschen Hochschule für Politik) ernannt werden – im Einvernehmen mit der Reichsregierung, der Stadt Köln und den Industrie- und Wirtschaftsorganisationen.¹⁸⁷

- 180 [Fritz] Högers Zigarettenfabrik Neuerburg und Anzeiger-Hochhaus. In: Der Industriebau, Jg. 19, 1928.
- 181 Adolf Gustav Schneck, Das Möbel als Gebrauchsgegenstand. Bauhausbücher Band 6. Stuttgart 1928.
- 182 Joan Campbell; Der deutsche Werkbund 1907–1934. München 1989, 202.
- 183 Ludwig Hilberseimer/Julius Vischer, Beton als Gestalter. Stuttgart 1928.
- 184 Sigfried Giedion, Bauen in Frankreich – Bauen in Eisen – Bauen in Eisenbeton. 1928.
- 185 Der Architekt Oskar Kaufmann. Berlin 1928 (Neudruck Berlin 1996).
- 186 Ludwig Hilberseimer, Internationale Baukunst. Stuttgart 1928.
- 187 ADK 3–395/28–30.

- **Ludwig Mies van der Rohe: »Ausstellungen sind Instrumente wirtschaftlicher und kultureller Arbeit.** Sie müssen bewusst gehandhabt werden ... Will die deutsche Wirtschaft und darüber hinaus auch die europäische ihre Stellung behaupten, so muss sie ihre spezifische Aufgabe erkennen und vollziehen. Ihr Weg führt von der Quantität zur Qualität, vom Extensiven zum Intensiven. Wir stehen mitten in einer Wandlung, einer Wandlung, die die Welt verändern wird.«¹⁸⁸

In der Schluss-Veranstaltung der Ausstellung zum Pressewesen in Köln, der »Pressa« kündigt der preußische Innenminister Carl Severing an: Die Werkbund-Ausstellung »Die Neue Zeit« soll 1932 in Köln stattfinden.

1929 beschließt der Rat der Stadt Köln unter Vorsitz von Oberbürgermeister Dr. Konrad Adenauer, einen Verein zur Realisierung dieser großen Ausstellung zu gründen.

- **Pressa.** Internationale Presse-Ausstellung »Pressa« in Köln, geleitet vom Kölner Stadtbaumeister Adolf Abel (1882–1968). Als Wahr-Zeichen entsteht der Messe-Turm (1927/1928).
- **»Der Block«.** In Gegnerschaft zur Architekten-Gruppe »Ring« entsteht die Architekten-Gruppe »Der Block«. Mitgründer ist der 1926 aus dem Werkbund ausgetretene Paul Schulze-Naumburg. Zu den Mitgliedern gehören German Bestelmeyer, Erich Blunck (kein DWB), Paul Bonatz (Ex-DWB), Albert Geßner (kein DWB), Paul Schmitthenner (Ex-DWB), Paul Schultze-Naumburg (Ex-DWB), Seek (kein DWB) und Heinz Stoffregen.¹⁸⁹

Albert Geßner (1940): »... in diesen Jahren kam die große Spaltung in der Kunstauffassung: während ich ein deutsches Ideal in der Architektur suchte, schlichen sich internationale Ideen ein, die zum sogenannten Sachlichkeitswahn führten. Ich stemmte mich mit aller Gewalt dagegen ...« Der Block will der »Zersetzung der Baukunst« entgegenwirken. Schon 1916 wandte sich Geßner gegen internationale Einflüsse, die er für nivellierend hielt.

- **Differenzierung:** 1933 löst er sich auf, um nicht mit dem Nationalsozialismus verwechselt zu werden und nicht von ihm als »Block« in Dienst genommen zu werden.
- **Kampfbund.** Alfred Rosenberg gründet für die NSDAP den »Kampfbund für deutsche Kultur«, ¹⁹⁰ Mitglieder des konservativen »Block«, der gegen den »Ring« gegründet wurde, unterstützen ihn.
- **Typografie.** Paul Renner präsentiert die Schrift »Futura«.

188 Ludwig Mies van der Rohe, in: Die Form, 1928, Heft 4, 121

189 Nils Aschenbeck, Heinz Stoffregen. 1879–1929. Architektur zwischen Tradition und Avantgarde, Braunschweig 1990.

190 Jürgen Gimmel, Die politische Organisation kulturellen Ressentiments. Der »Kampfbund für deutsche Kultur« und das bildungsbürgerliche Unbehagen an der Moderne. Münster 2001.

1929

Katastrophen in mehreren Ländern. 1929 stirbt überraschend Außenminister Gustav Stresemann auf dem viele Hoffnungen ruhten. – Im selben Jahr wird Heinrich Himmler (1900–1945) Reichführer der SS. – Stalin macht sich zum Alleinherrscher. Er weist Leo Trotzky aus und versucht, ihn umzubringen. – Der Dirigent Arturo Toscanini emigriert aus dem vom Faschismus beherrschten Italien in die USA. – Das bedeutendste Werk zum Pazifismus erscheint: der Antikriegs-Roman von Erich Maria Remarque »Im Westen nichts Neues«.

Jahrestagung in Breslau – in Zusammenhang mit der Ausstellung »Wohnung und Werkraum (Wuwa)« in Breslau. Hauptredner ist der Physiker, Radiologe und Philosoph Friedrich Dessauer (1881–1963).¹⁹¹ Er propagiert eine vom technologischen Fortschritt zu schaffende Gesellschaft mit »Geistigkeit, Schönheit und Wissen«. Der linkskatholische Dessauer ist auch Reichstags-Abgeordneter des Zentrum und besonders engagiert in der Wirtschafts- und Sozialpolitik.

Mitglieder. 1929 hat der Werkbund rund 3.000 Mitglieder. Zwischen Wirkung und Finanz-Kraft klafft ein riesiges Loch: Die Beiträge reichen kaum aus, um die Hauptgeschäftsstelle in Berlin zu finanzieren.

Der Vorstand des Bundes Deutscher Architekten (BDA) besteht 1929 fast ausschließlich aus Werkbund-Mitgliedern.

Werkbund-Siedlung in Breslau 1929

In Breslau entsteht die Siedlung Grüneiche¹⁹² (heute: Tramwajowa/Dembowskiego/Kopernika) – eine Versuchs-Siedlung mit 28 Bauten. Darin organisiert der Werkbund die Ausstellung »Wohnung und Werkraum«.

Dabei beschränkt sich der Werkbund – entgegen der Bitte von Heinrich Lauterbach – ausschließlich auf Architekten der Region Breslau. Einige sind Schüler von Hans Poelzig. Es sind: Paul Heim/Albert Kempter, Gustav Wolf, Adolf Rading, Emil Lange, Ludwig Moshamer, Heinrich Lauterbach, Moritz Hadda, Paul Häusler, Theo Effenberger, Hans Scharoun. Adolf Rading leitet die Ausstellung. Hausarchitekten der Städtischen Siedlungsgesellschaft Breslau AG sind Theo Effenberger, Paul Heim und Albert Kempter.

Adolf Rading baut das Kollektivhaus – für gemeinschaftliches Wohnen mit gemeinsamen Einrichtungen. Hans Scharoun errichtet das Ledigen-Wohnheim¹⁹² – mit geschwungenen Flügeln, Innen und Außen verwoben, landschaftsbezogen. Paul Heim und Adolf Kempter

191 Friedrich Dessauer, *Leben, Natur, Religion: das Problem der transzendenten Wirklichkeit*. Bonn 1924. – Friedrich Dessauer, *Philosophie der Technik*. Bonn 1927. – Friedrich Dessauer/Karl A. Meißinger, *Befreiung der Technik*. Stuttgart 1931.

192 *Wohnung und Werkraum*. Ausstellungsführer. Breslau 1929. – Institut für Auslandsbeziehungen (Hg.), *Auf dem Weg zum neuen Wohnen. Die Werkbundsiedlung Breslau 1929*. Basel 1996. – Deutscher Werkbund Hessen/Arbeitsgruppe »WUWA Breslau« (Hg.), *Helmut Hofmann. Architekt und Künstler. Student an der Kunstakademie Breslau 1928/29*. Frankfurt 1999, 16 ff. – Chris-

legen das Laubengang-Haus an. Sie entwerfen auch den Kindergarten – mit einem Reform-Konzept und in Holz-Fertigbau. Weitere Häuser sind individuelle Einfamilien-Wohnungen. Auch diese Ausstellung hat im Kern das Stichwort Nachhaltigkeit: 122 Wohnungen werden gebaut und bleiben bestehen. Eines der Themen: Das individuelle Wohnen verschiedener Gruppen. Einfamilien-Häuser bauen Heinrich Lauterbach und Moritz Hadda. Diskutiert werden Zukunfts-Modelle für eine gemeinschaftliche Lebens-Weise.

Ernst May: »Mit entschlossenem Mute hat sich hier eine Stadt daran gewagt, den dort wie überall zahlreich vertretenen Spießern zum Trotz frisch und fröhlich ... ein eindeutiges Bekenntnis zum neuen Bauen« abzulegen.

In Stuttgart ging es nicht um soziale Fragen, aber in Breslau bemüht sich das Team sehr stark darum. Denn die Oder-Metropole ist geschüttelt von Krisen: von Rezession, Arbeitslosigkeit, Wohnungs-Not.«

Johannes Molzahn¹⁹⁸ macht die Werbegrafik. Das Echo auf die Ausstellung ist nicht so groß wie auf die Stuttgarter Weißenhof-Siedlung.

Werkbund-Siedlung Dammerstock in Karlsruhe

1927 gewinnt Walter Gropius den Wettbewerb um die Dammerstock-Siedlung in Karlsruhe und erhält die Projekt-Leitung.¹⁹⁴ Es gibt einen immens breiten Ehren-Ausschuss. Arbeits-Stichwort: Die »Gebrauchswohnung«. 23 Typen mit 228 Wohnungen werden vorgestellt.

Der Hintergrund: Ein immenser Wohnungs-Bedarf. Die Zahl der Neubau-Wohnungen übersteigt inzwischen die Zahl der Vorkriegs-Wohnungen. Wie im ganzen Jahrzehnt müssen die Wohnungen bezahlbar sein. Daher wird um das Minimum gerungen.

Zeilen-Bau gilt als zeitgemäß. Die Wohnung soll gesund sein, technisch solide und anmutig. Walter Gropius: »denn die wohnung des menschen, das gehäuse seines lebens, die zelle des größeren gemeinschaftsgebildes, der straße, der stadt, ist ein komplexes element,

toph Bignens, Siedlung Breslau-Grüneiche, Polen. In: Schweizerischer Werkbund, Werk + Bund + Wohnen 2002, 8 (mit Literatur-Hinweisen).

193 Roland Jaeger, Johannes Molzahn (1892–1956) als Gebrauchsgrafiker und Buchgestalter. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 1992, Nr. 52, S. A 225/A 234. – Christian Gries, Johannes Molzahn (1892–1965) und der »Kampf um die Kunst« im Deutschland der Weimarer Republik. Augsburg 1996.

194 Ausstellung Karlsruhe Dammerstock-Siedlung Die Gebrauchswohnung. Veranstaltet von der Landeshauptstadt Karlsruhe vom 29. September bis zum 27. Oktober 1929. Katalog. – Justus Bier, Ausstellung »Die Gebrauchswohnung« in der Siedlung Dammerstock Karlsruhe. In: Die Form 1929, 595 ff. – Walter Gropius, Warum die knappe Möblierung in der Karlsruher Dammerstock-siedlung? In: Die Bauzeitung, XXVI, 1929, Heft 44, XVII. – F.R., Die Dammerstock-Siedlung in Karlsruhe. In: Der Neubau, XI, 1929, 443 ff. – Adolf Behne, Dammerstock. In: Die Form 1930. – Siedlung Dammerstock bei Karlsruhe. In: Zentralblatt der Bauverwaltung, 49, 1929, 725/731. – Brigitte Franzen, Die Siedlung Dammerstock in Karlsruhe 1929. Zur Vermittlung des Neuen Bauens. Marburg 1993. – Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.), Neues Bauen und die 20er Jahre. Gropius, Haesler, Schwitters und die Dammerstocksiedlung in Karlsruhe 1929. Karlsruhe 1997. Mit Aufsätzen von Michael Peterek und Günther Uhlig.

dessen vielfältigkeit nur durch vernunft im höheren sinne zu einer einheit gebunden und gestaltet werden kann.«

Die Stuttgarter Erfahrungen werden für eine breite Bevölkerung umgesetzt.

Die meisten Architekten (außer dreien) gehören zum Werkbund: Otto Haesler, Wilhelm Riphahn, Franz Roeckle, Prof. Wilhelm Lochstampfer, Prof. Alfred Fischer/Karlsruhe, Fritz Rößler. Im Katalog werden sämtliche am Bau in der Inneneinrichtung beteiligte Firmen mit ihren Produkten genannt.

Barcelona-Pavillon von Mies van der Rohe

Der Deutsche Werkbund liefert den deutschen Beitrag zur Weltausstellung 1929 in Barcelona. Die künstlerische Leitung hat Lilly Reich.

Ludwig Mies van der Rohe wird 1928 vom Generalkommissar des Reiches Georg von Schnitzler als leitender Architekt berufen.¹⁹⁵ Zum ersten Mal besteht ein Ausstellungsbeitrag einzig aus Architektur. Das Gebäude ist keine Hülle für anderes, sondern es präsentiert sich selbst.

Seine Charakteristiken: Durchdringung horizontaler und vertikaler Elemente. Raum-Folgen – offen und bewegt. Dünne Scheiben-Wände, geradezu immateriell und schwebend. Aufgelegte Platten. Freistehende Stützen. Die Öffnungen sind nicht als Einschnitte geformt, sondern als Abstände. Präzision jedes Details. Die Materialien stehen in Spannung zueinander. Ludwig Mies van der Rohe hat das Empfinden dafür, wann eine Form die höchste Intensität hat.

In seiner Eröffnungsrede sagt Georg von Schnitzler: »Wir haben hier das zeigen wollen, was wir können, was wir sind, wie wir heute fühlen, sehen. Wir wollen nichts anders als Klarheit, Schlichtheit, Aufrichtigkeit.«¹⁹⁶ Es geht um einen »nunmehr friedlichen Wettstreit der Staaten«.

Zerstörung und Rekonstruktion. Halbherzige Versuche, einen Käufer zu finden und ihn anderenorts wiederaufzubauen, scheitern. – 1929 bemüht sich Ludwig Roselius, der erfolgreiche Kaffee-Produzent in Bremen, den Pavillon zu kaufen.¹⁹⁷ Vergebens. – Der Pavillon wird abgerissen, aber er ist durch Abbildungen in so eindrucksvoller Weise eine Ikone, dass er in den 1990er Jahren rekonstruiert wird – und seither einer der bedeutendsten architektonischen Anziehungs-Punkte in der Welt ist.

195 Justus Bier, Mies van der Rohes Reichspavillon in Barcelona. In: »Die Form. 4, 1929, Heft 16, 423/430. – Ludwig Hilberseimer, Mies van der Rohe. Chicago 1956. – Philip Johnson, Mies van der Rohe. New York 1947, 3. verbesserte Auflage 1978. – Werner Blaser, Mies van der Rohe. Die Kunst der Struktur. Zürich 1965. – Wolf Tegethoff, Die Villen und Landhausprojekte von Mies van der Rohe. Krefeld 1981, Band 1, 69/89.

196 Zitiert von Wolf Tegethoff, Die Villen und Landhausprojekte von Mies van der Rohe. Krefeld 1981, Band 1, 73.

197 Nils Aschenbeck, Schnelldampfer, Landhäuser und Kaffee HAG. Der Deutsche Werkbund in Bremen, Delmenhorst und Oldenburg 1900–1945. Delmenhorst 2004, 50.

Ausstellung »Film und Foto« in Stuttgart 1929

Das Interesse an der Fotografie hat sich im Werkbund ebenso wie im Bauhaus dadurch entwickelt, dass sie zunehmend in der Grafik wirkungsvoll eingesetzt wird. Im Bauhaus Dessau gibt es dazu viele Experimente. 1928 wird Walter Dexel,¹⁹⁸ ein Bauhaus-Student, Leiter des Kunstvereins in Jena. Er macht dort die Ausstellung »Neue Wege der Fotografie«.

Von hier aus läuft der Faden wahrscheinlich nach Stuttgart. Dort hat Gustav Stotz nach den beiden erfolgreichen Ausstellungen »Form ohne Ornament« und »Weißenhof-Siedlung« die Idee, die neuen Bild-Mittel auszustellen. Dies ist seinerzeit ungewöhnlich. Die Kunstgeschichte braucht noch ein halbes Jahrhundert, bis sie die Fotografie und den Film wahrnimmt.

Die Konzeption und die Organisation für die Stuttgarter Ausstellung entwickelt Gustav Stotz, von Haus aus Innenarchitekt, seit 1922 Geschäftsführer der Württembergischen Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Werkbundes, Mitorganisator der Ausstellung »Die Form«.

Die Auswahl-Kommission bilden der Kunsthistoriker Prof. Dr. Hans Hildebrand (Technische Universität Stuttgart), der Maler, Grafiker, Architekt Prof. Bernhard Pankok (Direktor der Kunstgewerbeschule Stuttgart) und der Typograf Jan Tschichold (nicht im DWB).

Jan Tschichold hatte 1928 das Lehrbuch publiziert: »Die neue Typografie«. Darin widmet er der Fotografie ein Kapitel – im Zusammenhang mit der Typografie.

Die internationale Ausstellung »Film und Foto« (FIFO) präsentiert über tausend Exponate. Unter den Fotografen: Edward Steichen. László Moholy-Nagy. El Lissitzky. Sigfried Giedion. Alexander Rodtschenko. Edward Weston (durch Richard Neutra geworben). Piet Zwart (bis 1927 Mitarbeiter von Hendrik Berlage). Imogen Cunningham. Anneliese Kreschmer. Albert Renger-Patzsch. André Kertész. Umbo (Otto Umbehrr). Helmar Lerski. Hannah Höch. Aenne Biermann. Werner Graeff. Ein Teil von ihnen ist im Werkbund.

Es geht um »neues Sehen« mit vielerlei Experimenten und um angewandte Bereiche wie Journalismus (Reportage), Werbung und Wissenschaft. Gezeigt wird auch die Fotosammlung von Erich Stenger.

Die Ausstellung wird von Publikationen begleitet.¹⁹⁹ Damit beschäftigt sind Werner Graeff, Jan Tschichold und Franz Roh. Werner Graeff und Hans Richter schreiben drei ungewöhnlich fetzige Bücher: »Es kommt der neue Fotograf!« – »Filmgegner von heute – Filmfreunde von morgen«. – »Foto-Auge«.

198 Walter Dexel, Hausgerät, das nicht veraltet. Ravensburg 1938.

199 Wolfgang Hermann (Hg.), Internationale Wanderausstellung des Deutschen Werkbundes Film und Foto vom 19. Oktober bis 17. November im Lichthof des ehemaligen Kunstgewerbemuseums, Prinz-Albrecht-Straße 7. Berlin 1929. Internationale Ausstellung des Deutschen Werkbundes. Film und Foto. Stuttgart 1929. Nachdruck: Stuttgart 1978. – Werner Graeff/Hans Richter, Es kommt der neue Fotograf! Berlin 1929. – Hans Richter/Werner Graeff, Filmgegner von heute – Filmfreunde von morgen. Berlin 1929. (Hans Richter, Filmgegner von heute – Filmfreunde von morgen. Frankfurt 1981). – Wilhelm Lotz, »Film und Foto«. In: Die Form 1929, Heft 11, 277/279. – Das Werkbund-Archiv 5/76. Aus der Arbeit des Werkbund-Archivs. Die werkbundausstellung Film + Foto 1929.

Die Wander-Ausstellung macht eine weite Tournee. Stationen: Zürich, Berlin, Danzig, Wien, Agram und Japan. Weltweit sind ihre Impulse wirksam.

Entscheidend: Fotografie wird als eigenständige Kunstform anerkannt. Vor Augen tritt eine Fülle von Möglichkeiten und Anregungen, die Fotografie als Bild-Gestaltung zu nutzen. Dies verändert die Theorie und die Einschätzung der Fotografie grundsätzlich.

Rekonstruktion. 1979 beschließt, angeregt von Karl Steinorth, der Leiter des Württembergischen Kunstvereins, Tilman Osterwold, die Ausstellung zu rekonstruieren.²⁰⁰

Emil Rasch: Bauhaus-Tapete

Distanz. Im Werkbund gibt es lange Zeit Distanz zur Papier-Tapete. Peter Behrens wendet sich gegen sie, weil sie eine Stoff-Imitation ist.²⁰¹ Er fordert den Tapeten ab: Sie sollen die Wand sinnvoll architektonisch gliedern und räumlich gut betonte Hintergründe für Möbel und Bilder schaffen. Erst eine völlig andere Konzeption der Tapete öffnet den Weg zu ihrer Verbreitung im »Neuen Bauen«.

Emil Rasch (1904 Bramsche – 1971 Osnabrück) steht beispielhaft für Unternehmer im Deutschen Werkbund – vor 1933 und nach 1945.

Die Geschichte der Firma Rasch zeigt den Struktur-Wandel der Gesellschaft. In einem Dorf bei Bramsche startet der findige Landwirt J. H. Lücke, der auch ein Handwerker ist, die Produktion von handwerklich gefertigten Tapeten. 1861 tritt der Maler und Glasermeister Hermann Wilhelm Gottfried Rasch als Gesellschafter in den Betrieb ein. Die Firma nennt sich hinfort J. H. Lücke & Rasch, Tapeten- und Rouleauxfabrik. Alle Produktionen haben ihre Wurzel in der ländlichen Textil-Herstellung (Leineweberei, Wachstücher). Verwandt miteinander sind der Kattun-Druck, die Tapete sowie bedruckte Vorhänge.

Die Firma arbeitet noch lange im Hand-Druck. Damit gerät sie jedoch in den 1880er Jahren in Rückstand gegenüber der maschinengefertigten Tapeten-Produktion von Konkurrenz-Firmen. 1897 nehmen zwei Söhne von Wilhelm Rasch, die Gebrüder Hugo und Emil Rasch, erneut die Produktion auf: nun aber mit Maschinen für den Tapeten-Druck. Die Firma verändert ihren Namen und nennt sich jetzt: Hannover'sche Tapetenfabrik Gebrüder Rasch & Co. Emil Rasch sen. ist ein begabter Zeichner, lernt das Maler-Handwerk, besucht 1879/80 die Kunstgewerbliche Lehranstalt des Gewerbevereins für Hannover und steigt in die Firma ein. Der Onkel Guido Wieking schießt Kapital zu. 1895 heiratet Emil Rasch seine Nichte Amalie.

Schwierige Zeiten. Gegen den Preis-Verfall entstand 1889 der Verein deutscher Tapetenfabrikanten – als erste Kartell-Bildung in der papierverarbeitenden Industrie. Überproduktion. Schrumpfen. Ruinöser Wettbewerb.

200 Karl Steinorth, Die internationale Werkbund-Ausstellung »Film und Foto« Stuttgart 1929. In: camera 58, 1979, Nr. 10, 4 ff.

201 Peter Behrens, Die Tapete in der modernen Zimmerausstattung. In: Die Tapete, Organ für die Tapetenbranche. Hg. von Max Sallmann. 2. Jg., Nr. 7, Berlin 1905.

Im ersten Boom der Konsumgüter-Industrie expandiert die Firma mit geschickter unternehmerischer Fähigkeit, mit innerer Rationalisierung, einer breiten Angebots-Palette und ausgreifender Präsenz. 1902 wirbt sie: »Eigene Verkaufshäuser in Elberfeld, Berlin und London. Vertreter an allen Hauptplätzen. Export nach allen Welttheilen. Fabrikation von Naturelltapeten, Fondtapeten, Ingrains, waschbaren Öldrucktapeten, Prägetapeten, Holutapen, Lacktapeten, Borden und Friesen. Eigene Farbenfabrik! Eigene Druckwalzenfabrik!« Im Betrieb arbeiten viele Familien-Angehörige und ein breites Netz der bodenständigen ländlichen Bevölkerung. In Bramsche entsteht sogar eine kleine Gartenstadt: ein von Rasch initiiertes gemeinnütziger Bauverein errichtet 118 Häuser für Arbeiter.

1907 löst sich das Kartell auf. 1908 verbinden sich über ein Dutzend Unternehmen zu einer Tapeten-Industrie-Actiengesellschaft. Aber schon 1912 steigen die Gebrüder Rasch wieder aus.

1908 steht die Jugendstil-Tapete in der Kritik: »... weil das kunstverständige Publikum bald des krausen Liniengewirrs an der Wand überdrüssig wurde ...« (Zeitschrift ›Die Tapete‹).

Emil Rasch jun. studiert Nationalökonomie und Jura. 1928 promoviert er zum Dr. jur. Mit 24 Jahren steigt er in die Firma ein – und in einen problematischen Markt der Tapeten-Industrie – mit Chancen im Bauwesen dieser Zeit: zwischen Banalität – Mode – Avantgarde.

Die 1920er Jahre. Die Künstler-Werkstätte JEKU (Paul Jessen und Alfred Kutzer) entwirft 1925 für Rasch eine Kollektion. 1926 kommt sie auf den Markt mit dem Titel »Neuartige Eigenheim Tapeten«. Sie sind Flächenkunst – abstrakt-geometrische Muster, die die Formen und Gestaltungsprinzipien der konstruktiven Malerei umsetzen.

1926 formuliert Walter Gropius – ganz im Sinne des Werkbunds – »Das Bauhaus will der zeitgemäßen Entwicklung der Behausung dienen, vom einfachen Hausgerät bis zum fertigen Wohnhaus. Aber nicht im Sinne des ›Kunstgewerbes‹, das die Dinge durch formale Zutaten schmückte ..., sondern indem die Gestalt jedes Gegenstandes aus seinen natürlichen Funktionen und Bedingtheiten bestimmt ist.«²⁰²

Emil Rasch kommt intuitiv auf eine ähnliche Spur. Er spürt auch, dass die Tapete sehr wohl in die bescheidenen Wohnungen einziehen kann. Und er beobachtet, dass sie sich dazu in ihrer Ästhetik verändern muss. Er fordert sich ab, dass sie trotzdem qualitativ auf der Höhe der Zeit stehen soll. Dazu hat er eine Idee.

Die Idee, mit dem Bauhaus zu kooperieren. Der Kontext: In den vier Jahren der Konjunktur zwischen 1925 und 1929 wird viel sozialer Wohnungsbau betrieben, oft in großen Siedlungen. In dieser Zeit gibt es auch viele Muster-Schauen.

Die Tapete gilt als ein Luxus-Gut und unerschwinglich für eine Bevölkerung mit geringen Einkommen. Emil Rasch schwebt eine Tapete vor, die sich in die Gestaltung dieses sozialorientierten Wohnungsbaues einordnet und bei erschwinglichem Preis zugleich hohe Ansprüche an Qualität erfüllt.

Später berichtet Emil Rasch auf dem Internationalen Kongress der Tapetenfabrikanten in Baden-Baden 1952: »... Der Exponent der modernen Richtung war das Bauhaus. Es war die extremste Kunstschule, nicht nur auf deutschem Boden, sondern der ganzen Welt und

entsprechend tapetenfeindlich. Als ich mich entschloss, als 23-Jähriger *[muss heißen: mit 29 Jahren]*, gerade *[ein Jahr zuvor]* von der Universität gekommener Tapetenjünger, in die Höhle des Löwen zu gehen, um den Stier bei den Hörnern zu fassen – entschuldigen Sie das seltsame Wortspiel, mir war aber genau so zumute –, da konnte niemand wissen, welch weltweiten Einfluss die Ideen des Bauhauses auf die Architektur Europas und Amerikas haben würden. Ich ahnte instinktiv, dass in Dessau die größte Gefahr für unsere Branche heranwuchs, und dachte mir, wenn es gelänge, unseren Hauptgegner zu veranlassen, eine Kollektion unter seinem eigenen Namen herauszugeben, so würde eine solche Tatsache das wirkungsvollste Signal zu einem Stimmungsumschwung unter den Tapetengegnern sein.«

Maria Rasch bereitet vor und fädelt ein. Emil Raschs Idee hat eine Vorgeschichte. Seine ältere Schwester Maria Rasch (1897–1959) ging 1919 zum Studium an das Bauhaus in Weimar und folgt ihm auch nach Dessau. Sie vermittelt dem konservativ aufgewachsenen Bruder die Welt der Avantgarden.

Mit ihr im Bauhaus in der Werkstatt für Dekorationsmalerei arbeitet Hinnerk Scheper (1897–1957; 1919/1922 Student im Bauhaus, 1925/1933 Bauhaus-Meister). Seine Frau Lou Scheper und Maria Rasch sind Freundinnen. Hinnerk Scheper lässt sich von Maria Rasch mehrfach Tapeten-Muster für Raum-Gestaltungen geben, vor allem wenn der Putz schadhaft ist. 1924 wünscht er sich »einmal ein ganzes Haus in Tapeten farbig zu gestalten«. ²⁰³

Ende 1928 bemängelt Maria Rasch, dass »gute Flächenmuster« fehlen. Sie schlägt ihrem Bruder Emil Rasch vor, am Bauhaus entwerfen zu lassen.

Emil Rasch reist im Januar 1929 zu einem Gespräch ins Bauhaus nach Dessau: mit dem Bauhaus-Direktor Hannes Meyer. Er versucht, ihn zu einem Vertrag zu bewegen. ²⁰⁴

Hannes Meyer steht zunächst der Idee von Rasch mit mehreren Bedenken gegenüber. ²⁰⁵ In seinem Konzept des »Volkshausrates« gibt es nur die verputzte Wand, aber keine Tapete.

Aber das Motto, unter dem er das Bauhaus dirigiert, ist ambivalent: »Volksbedarf statt Luxusbedarf«. Die Tapete, die Emil Rasch vorschwebt, soll sich an der Ästhetik des Bauhauses orientieren – und nicht teuer sein. In Distanz zur Tradition, die den Luxus assoziierte, und in der Nähe zur Moderne, die sich orientiert auf »Einfachheit mit Geist«.

Hannes Meyer erwärmt sich für die Idee.

Dann wechselt im Bauhaus die Leitung. Der neue Direktor, Ludwig Mies van der Rohe, hat ein Faible für Materialien, Strukturen und Texturen. Das Konzept (später formuliert von Hinnerk Scheper): »... *[wenn überhaupt kommen]* wir am Bauhaus nur zu Tapeten in der

203 Hinnerk Scheper im Brief an Maria Rasch.

204 Über das Gespräch berichtet ausführlich ein Mitarbeiter von Emil Rasch: Joachim Meilchen; Das Bauhaus und die Tapeten. In: Objekt, 1986, Heft 7/8, S. 106/112.

205 Die Bedenken schildert später (1955) Hinnerk Scheper: Hinnerk Scheper, Wie die Bauhaus-Tapete entstand. In: ›Werk und Zeit‹, 4, 1955, Nr. 2, Sonderbeilage Werkbericht. »Einmal missfiel uns die Einförmigkeit der papierenen Haut, die sich über die lebendige Wandfläche legte. Zum anderen fehlte uns die Systematik von Farbreihen. Wir vermissten reine, hell-klare Töne, vor allem bei einfarbigen Tapeten, die meist nur in starken, ungebrochenen Farben vorhanden waren. Es störte uns die Einseitigkeit des Ornaments ... Es störte noch mehr die Nachahmung guter Vorbilder in schlechtem Material.«

Art einer Wandbehandlung ..., die die uns eigene Farbigkeit und die von uns entwickelte Struktur vom Putz auf das Papier« übertragen.²⁰⁶

Der Vertrag. Am 11. Februar 1929 reden Emil Rasch und Ludwig Mies van der Rohe miteinander und schon am 1. März 1929 unterschreiben sie einen äußerst fairen Vertrag: Zusammenarbeit. Ziel: Handel. Erste Kollektion 1929. Überwachung der Kolorierung in der Fabrik. Dafür Reise-Spesen und Tage-Geld. Marken-Name »Bauhaus«, Werbe-Entwürfe im Bauhaus entworfen. Bauhaus-Tapeten in späteren Bauhaus-Bauten.

Die Produkt-Entwicklung. 1929 wird die Bauhaus-Tapete entwickelt. Im Wesentlichen begleitet sie Hinnerk Scheper. Nach dem Weltkrieg führt er die Begleitung weiter.

Im Bauhaus wird ein Wettbewerb ausgeschrieben – alle Studenten dürfen teilnehmen. Die Jury sind Bauhaus-Lehrer: Josef Albers, Ludwig Hilberseimer, Hinnerk Scheper und Joost Schmidt. Im ersten Wettbewerb räumt der Student Hans Fischli, zwei Drittel aller Preise ab,²⁰⁷ die Studentin Margarete Leiteritz den Rest.

Nach einem zweiten Wettbewerb, dem »zweiten Tapetenfeldzug« unter Leitung von Josef Albers, liefert der Student Howard Dearsteyne eines der Muster. Prämiert werden nur einfache Strukturen. Sie sind Übertragungen von Gestaltungs-Prinzipien aus der Werkstatt für Wandmalerei. Die Studenten legen der Tapetenfabrik Rasch die Entwürfe vor. Zuletzt werden vierzehn Muster mit fünf bis fünfzehn Farbreihen ausgewählt. Zunächst gibt es bei den Tapeten-Druckern interne Probleme: Sie müssen sich erst an die neue Weise der Tapete gewöhnen.

1930 kommt die erste Kollektion auf den Markt: die »Bauhaus-Karte«. Jährlich werden die »Karten« überarbeitet. 1931 übernimmt wiederum Hinnerk Scheper die Betreuung, unterstützt von Josef Albers.

Die Werbung für die Bauhaus-Tapete und ihre Gestaltung. Zunächst ist der Markt eine große Enttäuschung: Nur drei Händler nehmen den neuen Tapeten-Typ in ihr Verkaufs-Programm auf. Aber Emil Rasch erweist sich als einfallreicher Unternehmer. Er hatte sich verpflichtet, fünf Prozent seines Brutto-Umsatzes mit den Bauhaus-Tapeten in Werbung

206 Hinnerk Scheper, Wie die Bauhaus-Tapete entstand. In: ›Werk und Zeit‹ 4, 1955, Sonderbeilage – Werkbericht. – Hans Maria Wingler, 25 Jahre Bauhaus-Tapete. In: ›Werk und Zeit‹ 4, 1955, Sonderbeilage – Werkbericht. – Jupp Ernst, Begegnung mit Emil Rasch. In: In: ›Werk und Zeit‹ 4, 1955, Sonderbeilage – Werkbericht.

207 Hans Fischli erinnert sich 1968: »Ich entschloss mich zur Teilnahme und wagte die Prüfung. Eines war mir klar: Die Kunst hatte vor der Tür zu bleiben ... Ich nahm Papier, ich mischte Farbreihen, ich trug sie auf, ich wartete die richtige Phase des Eintrocknens ab und fuhr mit meiner Egge, dem Ding voller Ecken, über das feuchte Feld. Ich wurde raffiniert, legte andersfarbige Brücken und zog kreuz und quer in Wellenbewegungen darüber ... Es entstand ein ansehnlicher Haufen von Versuchen. Ich wählte sie sorgfältig aus – zwölf Varianten waren jedem als Vorschläge erlaubt ... Ich reichte sie ein und erhielt zwei Drittel aller Preise, meine übrigen Entwürfe wurden angekauft ... In den Erfolg teilte sich die Leiteritz, sie holte die restlichen Preise; auch sie hatte ausgezeichnete Linierungs- und Punktraster erfunden. Alle eingereichten Entwürfe waren dann zu sehen. Es gab, man wollte es nicht glauben, solche mit Fischen, Vögeln, Blumen und geometrischen Motiven, Männchen aus Dreiecken und Kreisen. Angstträume, weil der Rapport an der Wand vervielfältigt wurde.« (in: Katalog Hans Fischli – Malerei, Plastik, Architektur. Kunsthaus Zürich. Zürich 1968, S. 76f.)

zu investieren. Nun bringt er die Bauhaus-Tapete in unkonventionellem Marketing in den Markt: Er propagiert die Bauhaus-Tapete mit einer beispiellosen Kampagne, in der er sich finanziell hoch engagiert. Dabei umgeht er den zunächst abweisenden Zwischenhandel und wendet sich direkt an Multiplikatoren – an die Architekten: mit Reklame-Heften, Mustern und Anzeigen. In dieser Szene ist nun außerordentlich nützlich: das inzwischen stark gewachsene Image des Bauhauses. Die Kampagne ist sofort erfolgreich: der Absatz geht steil aufwärts. Die Bauhaus-Tapete wird für beide – für das Bauhaus und für Emil Rasch – ein gutes Geschäft.

Emil Rasch hatte sich im Vertrag verpflichtet, das Bauhaus für die Gestaltung der Werbung zu engagieren – und damit auch die Gestaltungsweise des Bauhauses zu übernehmen. Rasch hatte zuvor keine besondere Werbung betrieben, der Impuls dazu kam vom Bauhaus, das sich davon viel versprach. Rasch und das Bauhaus stehen in ständigem Kontakt. Im Hinblick auf Anzeigen-Gestaltung, Beratung über die erste Rasch-Jahresschrift, die Formen von Ausstellungen und Wettbewerbs-Auslobungen für Plakate und Schaufenster. Das Bauhaus selbst bezieht wiederum aus der Tapete einen hohen Werbe-Wert.

Emil Rasch gibt Bauhaus-Angehörigen auch weitere Aufträge: die erste Rasch-Jahresschrift, Ausstellungen, Schaufenster, Plakate. Das Reklameheft 1931 gestaltet Joost Schmidt. Anzeigen in der Deutschen Tapetenzeitung (1930). »die hervorragendsten Vertreter ... | der Siegeszug der Bauhauskarte ... | der Ruf des Bauhauses steht ihnen zur Seite | zum Problem des Wohnungsbaues«.

Die lukrativste Einkommensquelle. Unter den Lizenz- und Patent-Einkünften des Bauhauses d.h. der Verwertungsgesellschaft »Bauhaus GmbH«, die 1925 Walter Gropius gegründet hatte, entwickelt sich die Bauhaus-Tapete zur mit Abstand lukrativsten unter allen seinen Einnahme-Quellen. Das Bauhaus erhält zuerst acht Prozent, dann fünf Prozent Provision vom Brutto-Umsatz. Davon muss das Bauhaus allerdings jährlich einen Betrag an die Stadt Dessau abführen. Mies van der Rohe jongliert geschickt mit den Einnahmen, um weitgehende Etat-Kürzungen zu kompensieren.

Bauhaus-Vorhangstoffe. 1931 startet Emil Rasch in Absprache mit dem Bauhaus eine Ergänzung zur Bauhaus-Tapete: eine Kampagne für Bauhaus-Vorhangstoffe. Hersteller der Stoffe sind die Firmen van Delden und Baumgärtel. Nach der NS-Schließung des Berliner Bauhauses ziehen sie sich noch 1933 zurück.

Verbreitung. Otto Haesler benutzt in seinen Siedlungen in Celle und in Kassel Bauhaus-Tapeten. Walter Gropius stattet die Dammerstock-Siedlung in Karlsruhe damit aus. Weitere komplette Siedlungen kommen hinzu u. a. in Frankfurt-Praunheim und Köln-Zollstock.

Emil Rasch sieht diese Erfahrungen als Beweis dafür, dass Tapezierung den Wohnungsbau nicht verteuert, oft sogar Verbilligung bringt.

Er präsentiert sie in vielen Ausstellungen (1929 Bauweltausstellung in Berlin, 1929/1930 Bauhaus-Wanderschau, 1930 Hygieneausstellung Dresden) und bietet sie in Siedlungs-Projekten an. Er weist darauf hin, dass sie 1930 in 4.000 Wohnungen und im Umbau der Reichskanzlei in Berlin verwandt wird.

Häufig gelobt wird die zurückhaltende Musterung und die sehr helle Tönung.

Emil Rasch und Ludwig Mies van der Rohe. Als die Nationalsozialisten am 1. Oktober 1932 das Bauhaus schließen, gehen in einem Übereinkommen mit der Stadt Dessau sämtliche Patente, Lizenzen und Verwertungsrechte an die Person Ludwig Mies van der Rohe.

Emil Rasch und das dritte Bauhaus. Vor allem mit den Einnahmen aus der Bauhaus-Tapete wagt Mies van der Rohe es, das Bauhaus privat in Berlin neu zu eröffnen. Aber die Nazis lassen durch die Gestapo schon nach sechs Monaten am 11. April 1933 das Gebäude durchsuchen und versiegeln. Um den Vertrag dem NS-Staat zu entziehen, lösen Ludwig Mies van der Rohe und Emil Rasch einige Tage später am 27. April 1933 den Vertrag auf: Alle Rechte gehen an Emil Rasch, dieser zahlt dafür der noch existierenden Bauhaus GmbH von Ludwig Mies van der Rohe 6.000 Mark. Emil Rasch gibt dann von sich aus und freiwillig weiterhin eine Umsatz-Provision an Ludwig Mies van der Rohe.

Die Bauhaus-Tapete im NS-Staat. In der Wirtschaftskrise und ihrer politischen Folge stellt sich Emil Rasch mit dem Gefühl des Unternehmers für Gefahren auch auf eine zweite Schiene: mit einem Kontrast-Programm. Neben der Bauhaus-Tapete lässt er weitere Kollektionen entwickeln – seit 1932 von der Textilgestalterin Maria May florale Muster und von der Raumgestalterin Hilde Richter-Laskawy, die Josef Hoffmann nahesteht.

Am 6. September 1933 erwirkt Emil Rasch beim Magdeburger Landgericht ein Urteil: Die Bauhaus-Kollektion darf nicht als »entartet« geschmäht werden. Dabei hilft ihm ein persönlicher Bekannter: Paul Schulze-Naumburg, der bei den Nazis aufgestiegen war.

Einzigartig: Die Bauhaus-Tapete darf alle Zeichen hoher Qualität sogar in der NS-Zeit und auch den Namen Bauhaus führen. Erst der Krieg unterbricht 1944 bis 1948 Produktion und Vertrieb der Bauhaus-Tapete.

Das Archiv Rasch in Bramsche (Niedersachsen)²⁰⁸ besitzt viele Originale.

Nachrichten

- **Vorträge.** Walter Gropius reist im Auftrag des Werkbunds im Reich umher und hält viele Vorträge zum »Neuen Bauen«.
- **CIAM in Frankfurt.** Der 2. Internationale Kongress für Neues Bauen (CIAM – Congrès International de l'Architecture Moderne) findet in Frankfurt statt. Die experimentelle Siedlung des Neuen Frankfurt im Stadtteil Praunheim (Ernst May u.a.) mit ihren 1.441 Wohnungen und einem Volkshaus sowie den Gärten von Max Bromme und Leberecht Migge liefert ihm Anschauungsmaterial für das Thema »Die Wohnung für das Existenzminimum«.
- **Neue Baukunst.** Bruno Taut publiziert ein Buch zur Baukunst in Europa und Amerika.²⁰⁹
- **Ausstellung »Die wachsende Wohnung« in Köln.** Leitung: Richard Riemerschmid, Wilhelm Riphahn und Peter Meyer (Kunsthistoriker, Redakteur der Schweizer Werkbund-Zeitschrift

208 Emil Rasch, Die Zusammenarbeit zwischen Architekten und Tapetenindustrie. In: Tapeten-Zeitung, 60, 1951, Nr. 20, S. 7/8. – Emil Rasch, Erfahrungen und Anregungen zum Problem der Zusammenarbeit zwischen Künstler und Industrie. In: Tapeten-Zeitung, 61, 1952, Nr. 2, 9/10. – Emil Rasch, Wirtschaftliches Interesse und kulturelle Verantwortung. In: Die neue Stadt 6/1952. – Hans Schwippert (Hg.), Mensch und Technik. Erzeugnis – Form – Gebrauch. Darmstädter Gespräch. Hg. im Auftrag des Magistrats der Stadt Darmstadt und des Komitees Darmstädter Gespräch 1952. Darmstadt 1932, S. 223/226 (Beitrag von Emil Rasch).

209 Bruno Taut, Die neue Baukunst in Europa und Amerika. Stuttgart 1929.

»Werk«). Die »wachsende Wohnung« ist eine spannende Variante der Diskussion zum Wohnungs-wesen. Sie ermöglicht Veränderungen der Familien-Struktur und der Wohn-Wünsche.

- **Ausstellung.** Der Werkbund stellt in Brasilien aus.
- **Fabrik.** Peter Behrens baut 1929 bis 1935 die Zigaretten-Fabrik der Österreichischen Tabak-gesellschaft in Linz (Donau). Es entsteht ein riesiger Bau – leicht gerundet wie ein Ozean-Dampfer.
- **Schule.** Otto Haesler baut in Celle die Volksschule und das Direktoren-Wohnhaus.
- **Warenhaus.** In Köln wird das Warenhaus Disch, das Dischhaus (Brückenstraße), von Bruno Paul²¹⁰ und Franz Weber gebaut.
- **Rundfunk.** Peter Poelzig plant das »Haus des Rundfunks« in Berlin.²¹¹
- **Schule.** Alfred Fischer baut in Essen das Lyzeum in Bredeneu.
- **Klinik.** Ernst Bode errichtet in Essen die Kinderklinik.
- **Burg Rothenfels.** Rudolf Schwarz baut die Burg Rothenfels um und aus – als eine reform-orientierte Tagungs-Stätte der katholischen Jugend.
- **Fronleichnamskirche in Aachen.** Rudolf Schwarz, Direktor der Kunstgewerbeschule, realisiert unter Mitarbeit von Hans Schwippert und Johannes Krahn, seinen ersten Kirchenbau. Der Entwurf wird zunächst vom Generalvikariat in Köln nicht genehmigt. Durch die Unterstützung des Kunst-beirates gelingt die Genehmigung. Die Ausstattung besorgen Lehrer und Schüler. Die »Form« lobt den »konsequenten Einsatz des Werkstoffs Beton, die Gestaltung der geometrischen Körper ohne jedes Ornament [und] die Erhebung des Gebäudes selbst zum ... Bild«.²¹² Das Gebäude ist einer der Meilen-Steine neueren Kirchen-Baues.
- **Siedlung.** Hugo Häring baut in Berlin in der sogenannten Ring-Siedlung (von Architekten des »Ring«) in der Siemensstadt. Sie besteht aus Wohn-Zeilen. Einfache Mittel. Verklinkerte Teile der Fassade. Plastisch gestaltete Balkone.
- **Stadtentwicklung.** In Essen stellen der Beigeordnete des Ruhrsiedlungsverbandes Dr. Philipp Rappaport und Baudezernent Ernst Bode (beide Werkbund-Mitglieder) den Generalbebauungs-plan und ein Modell der Altstadt-Planung vor. Nur wenige alte Gebäude sollen erhalten bleiben. Etliche Hochhäuser werden gewünscht. Außerdem eine breite Verkehrs-Achse: »Durchrisse« – ein eigentümliches Wort. Die Leit-Vorstellung: Wirtschaft. »Groß-Essen, die billige Einkaufsstadt!« Die »Moderne« wird vereinnahmt: von Geschäfts-Leuten. »Wer die Straßen durchwandert, ist immer wieder erstaunt über den Aufschwung des geschäftlichen Lebens. Große Bauten, geschmack-voll und sachlich in der Linienführung, mit allen modernen Neuerungen ausgestattet, Räume und Läden, die Geschmack und praktischen Sinn aufweisen, verraten den fortschrittlichen Geist der Groß-Essener Kaufmannschaft«, schreibt 1929 ein Fred Gerhardt. Ähnlich abräumen wollen die Sozialdemokraten, so mehrfach die »Arbeiterzeitung«. Der Plan ist allerdings in der Stadt umstritten.
- **»Das neue Frankfurt.«** Ernst May realisiert einen weiteren großen Stadtteil: die Römerstadt.

210 Joseph Popp, Bruno Paul. München 1916. – Alfred Ziffer (Hg.), Bruno Paul. München 1992.

211 Wolfgang Pehnt/Matthias Schirren (Hg.), Hans Poelzig. München 2007, Abb. S. 45.

212 Die Form 5. 1930, Nr. 21/22. – Adam C. Oellers/Sylvia Böhmer, Maßvoll sein heißt sinnvoll ordnen. Rudolf Schwarz und Albert Renger-Patzsch. Museen er Stadt Aachen 1997. – Ulrich Schäfer, Die Pfarrkirche St. Fronleichnam in Aachen. München 2007.

- **Minimal-Wohnungen.** Ferdinand Kramer schreibt in der Werkbund-Zeitschrift ›Die Form‹ über Minimal-Wohnungen. Verbilligende Arbeits-Methoden. Normierung. Standard-Elemente. Typisierung. Und über weitgehende Dispositions-Möglichkeiten für die Wohnungs-Nutzung.
- **Bücher.** Dr. Walter Müller-Wulckow, Kunsthistoriker, Direktor des Landesmuseum in Oldenburg, publiziert in der Reihe der weit verbreiteten »Blauen Bücher« wichtige Übersichts-Werke der avantgardistischen Architektur: Bauten der Arbeit und des Verkehrs. – Wohnbauten und Siedlungen. – Die deutsche Wohnung der Gegenwart (1932).²¹³
- **Das Auto.** Der vielseitige Werner Graeff publiziert das Buch »Eine Stunde Auto. Ein kurzgefasstes Lehrbuch«²¹⁴
- **Puppen.** Ein frühes Werkbund-Mitglied ist die Schneiderin Käthe Kruse, die Puppen mit der lebendigsten Erscheinung herstellt. Dafür lässt sie sich sogar ein Patent geben. Der Warenhaus-Besitzer Hermann Tietz gibt ihr die Erlaubnis, im Kaufhaus auszustellen. Dann startet sie die Serien-Produktion.
- **Werkbund-Siedlung Mülheim an der Ruhr.** Das Projekt einer Werkbund-Siedlung in Mülheim an der Ruhr entsteht. Die Leitung hat Alfred Fischer. Das Vorhaben wird publiziert in der Werkbund-Zeitschrift ›Form‹. Die Bauten einzelner Architekten sollen durch genormte Bauteile verbilligt werden. Das Projekt kann wegen der Weltwirtschafts-Krise nicht realisiert werden.
- **Bauhochschule Weimar.** Von Werner Graeff erscheint ein Buch über die Staatliche Bauhochschule Weimar.²¹⁵
- **Neue Baukunst.** Bruno Taut schreibt ein Buch über »Die neue Baukunst«²¹⁶
- **Adolf Meyer.** Adolf Meyer (Mechernich 1881–1929 Baltrum), Leiter der städtischen Bauberatung Frankfurt, Entwerfer des Gaswerks und des Neubaus des Elektrizitäts-Werkes, verunglückt beim Baden tödlich. Er war in Düsseldorf Schüler von Peter Behrens und dann 14 Jahre lang engster Mitarbeiter von Walter Gropius. Er lebte »still und blickte ruhig in die Welt«, schreibt Bruno Taut in einem großartigen Nachruf: »Ich habe von ihm nie ein Wort gehört, das auch nur entfernt an die Dogmen der wechselnden Mode, sei es Dynamik oder Rationalisierung, anklang.«

213 Walter Müller-Wulckow, Architektur 1900–1929 in Deutschland. Reprint und Materialien zur Entstehung. Reprints der vier Blauen Bücher: Bauten der Arbeit und des Verkehrs (1929). Wohnbauten und Siedlungen (1929). Die deutsche Wohnung der Gegenwart (1932). – Essayband KONTEXTe: Walter Müller-Wulckow und die deutsche Architektur von 1900–1930. Hg. von Gerd Kuhn. Königstein 1999.

214 Werner Graeff, Eine Stunde Auto. Ein kurzgefasstes Lehrbuch. Stuttgart 1928.

215 Werner Graeff (Schriftleiter), Staatliche Bauhochschule Weimar 1929. Weimar 1929.

216 Bruno Taut, Die neue Baukunst. Stuttgart 1929.

1930–1932:

Dritte Phase der Zwischenkriegszeit

Drei Jahre, die immer dunkler werden.

Im Herbst 1929 kommt mit der nächsten Wirtschafts-Krise der dritte Absturz in zehn Jahren. Einiges, was auf der Schiene ist, läuft noch hinkend weiter – aber dann ist in dieser Gesellschaft nahezu nichts mehr möglich.

Der Mechanismus der Wirtschafts-Krise. Am Ende des Oktober 1929, am »Schwarzen Freitag«, bricht die Weltwirtschaft zusammen. Die Wirtschafts-Krise, die die Republik ins Verderben treibt, beginnt. Deutschland ist tief betroffen. Wegen kurzfristiger Kredite war es in den vergangenen vier Jahren Konjunktur völlig abhängig vom amerikanischen Kapital-Markt. Nun benötigt Amerika selbst sein Geld und zieht es aus Deutschland ab.

Der Export bricht zusammen. 1931 schrumpft die Bauwirtschaft um 60 Prozent. Entsprechend steigt die Arbeitslosigkeit. Erneut verarmen die öffentlichen Haushalte. Auch viele Werkbund-Mitglieder verarmen.

Die Weltwirtschafts-Krise. Der Kurs-Sturz an der New Yorker Börse im Oktober/November 1929 löst die bisher latente Weltwirtschafts-Krise offen aus. Dramatisch sinkt von 1929 bis 1932 die deutsche Industrie-Produktion: um 43 Prozent. 1930 stürzt die Koalitions-Regierung Müller: über ihre Spar-Maßnahmen. In diesem Jahr zieht die NSDAP¹ mit 107 Sitzen (18,3 Prozent) in den Reichstag ein – als zweitstärkste Fraktion nach der SPD.

Der christliche Gewerkschafts-Sekretär Heinrich Brüning (Zentrum) regiert in ganz neuer Weise: vom Reichspräsidenten gestützt mit Notverordnungen. SPD und Gewerkschaften tolerieren ihn als »kleineres Übel«. Die gerade erst angelegten sozialstaatlichen Strukturen werden wieder abgebaut.

1929 gibt es im Reich 1,8 Millionen Arbeitslose, 1932 sind es 6,1 Millionen. In Dortmund mit seinen 210.000 Erwerbstätigen steigt die Zahl von 9.125 auf 75.602 – auf 33 Prozent. Die Zechen entlassen von 41.000 Beschäftigten 23.000, also mehr als die Hälfte, die Hütten-Werke entlassen 40 Prozent der Arbeiter.

Die Axt an die Wurzel der Demokratie. 1918 hatte ein Gesellschafts-System weitgehend Schiff-Bruch erlitten, das sich durch den Krieg furchtbar diskreditiert hatte. Das neue Gesellschafts-System, die Demokratie, hatte mächtige alte und ebenso mächtige neue Feinde. Es war wenig beliebt. Die öffentlichen Angelegenheiten standen in den ganzen 1920er Jahren auf unsicheren Füßen.

Nach 1930 geht nun von mehreren Seiten die Axt an die Wurzel. Hitler und die NSDAP haben ein uraltes Strickmuster: Mitwirken, um ein Chaos zu schaffen, und sich dann im Tohuwabohu, als Retter und Erlöser anzubieten.

1 1920 gegründet. 1928 nur einige zehntausend Mitglieder und 2,6 Prozent Stimmen zur Reichstagswahl. Im Juli 1932 erhält die NSDAP 37,4 Prozent der Stimmen.

Es ist ein Irrtum zu meinen, das Volk habe Hitler den Freibrief zur Umgestaltung der Verhältnisse geben. Hitler erfährt zwar wachsende Zustimmung aber keine mehrheitliche. Den Staatsstreich 1933 kann er machen, weil ihn die Großindustrie fördert und weil ihn seine prügelnden SA-Horden und darin die Schutzstaffel SS (1929 gegründet, 1931: 10.000 Mitglieder) vorbereitet hatten. Es war ein gewaltsamer Umsturz – im Grunde, kaum maskiert, ein Putsch. Einerseits ist die Gesellschaft irritiert, aufgeweicht, mutlos, von ihren Führungseliten weitgehend verlassen, andererseits bekommt Hitler den Staatsapparat in die Hand – durch nackte Gewalt bis hin zu vielen Morden.

Die hochfliegende Utopie des Werkbunds, die Ausstellungs-Konzeption »Die neue Zeit«, findet keine Ressourcen mehr – und »eine ganz andere Zeit«.

NSDAP. Die Verelendung begünstigt die NSDAP. 1932 erhält sie in Dortmund, wo sie bislang keinen Stadtverordneten hatte, sprunghaft 17,7 % der Stimmen (im Reich 33 %). Städtische Finanz-Not, Hunger-Demonstrationen, Krawalle. Immer wieder wird die SPD verantwortlich gemacht. Verheerend wirkt sich die Polarisierung zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten aus: im Reich und lokal.

1932 erlebt Dortmund über 2.000 Versammlungen: die SPD veranstaltet 237, die KPD 407, die NSDAP 470. Joseph Göbbels notiert 1932: »Eine Fahrt ins Ruhrgebiet ist mit Lebensgefahr verbunden.«²

SPD- und KPD-Führungen verbeißen sich im Hass gegeneinander. Damit ermöglichen sie ihren Gegnern die entscheidende und folgenreiche Koalition. Aufrufe wie im Juni 1932 von Heinrich Mann, Ernst Toller, Arnold Zweig, Käthe Kollwitz und Albert Einstein zur Bildung einer antifaschistischen Einheitsfront bleiben wirkungslos.

Wahn-Vorstellungen. »Nicht nur die demütigende Erfahrung von Elend und Not hinterließ ihre Spuren in den Gemütern, sondern auch die komplette Verwirrung über den Ablauf und das Ausmaß des Währungsverfalls ... Hoffnungen auf Wunder und Heilslehren waren ebenso verbreitet wie der zynische Gleichmut, mit schäbigen Tricks und Schiebereien Tag für Tag über die Runden zu kommen ... Größenwahn und Gefühle der Minderwertigkeit gediehen zum idealen Nährboden für Chauvinismus und Antisemitismus« (Lionel van der Meulen).

Die Großindustrie verachtet zunächst die Nazis, doch als sie zu einer Macht werden, versucht sie, die NS-Politik gegen Demokratie, Sozialismus und Gewerkschaften als Werkzeug für eigene Interessen zu nutzen. Fritz Thyssen arrangiert die Einladung Adolf Hitlers in den Industriecenter in Düsseldorf. Dort sagt Hitler am 27. Januar 1931: »Wenn ich mit meiner nationalen Partei die Macht habe, wird es in Deutschland für die nächsten zehn Jahre, wenn nicht für die nächsten 100 Jahre keine freien Wahlen und keine Streiks mehr geben.« Einige Industrielle treffen sich einen Tag später mit Hitler, Göring und Roehm.

Im Haus des Kölner Bankiers Curt von Schröder, eines Vertrauten von Albert Vögler (Chef der Vereinigten Stahlwerke), unterhandeln Papen und Hitler mit Vögler, Kirdorf, Thyssen und Flick. In der Folgezeit erhält Hitler von Schwerindustrie-Betrieben umfangreiche

2 Zitiert von Thomas Schilp, Zeit-Räume. Aus der Geschichte einer Stadt. Ausstellung und Dokumentation zur Geschichte der Stadt Dortmund im neuen Rathaus. Dortmund 1989, 143.

Spenden. Der Kreis der Konzernchefs fordert Hindenburg auf, Hitler zum Reichskanzler zu ernennen.

Alle Probleme münden in einen Staats-Streich für ein ›Tausendjähriges Reich‹. Legal daran ist nur die Mehrheits-Bildung – alles Folgende ist eine zwölfjährige Kette von Verfassungs- und Rechts-Brüchen sowie Verbrechen gegen die Menschen-Rechte.

Friedrich Flick hat 1926 ein Aktienpaket der ›Vereinigten Stahlwerke‹ in den Händen, sechs Jahre später ist er größter Aktionär, auf dem Höhepunkt der Depression verkauft er 1932 an das Reich. Reichs-Kanzler Brüning kauft auf. Skandal. Als die Nazis an die Macht kommen, holt Flick die Aktien leise wieder zurück.

Der Ritt auf der Rasier-Klinge. An den Verhältnissen wird sichtbar: Der Sieges-Zug des ›Neuen Bauens‹ steht auf dünnem Fundament. Er war das ganze Jahrzehnt zuvor ein Ritt auf der Rasier-Klinge. In ganz kurzer Zeit ist er vorbei.

Allerdings breitet sich das ›Neue Bauen‹ in der Hitler-Zeit in einigen Ländern aus, vor allem durch Emigranten, am stärksten in Palästina. In Deutschland erst wieder nach dem Fall des NS-Regimes – nach 1945.

Die Aushöhlung der Demokratie geschieht bereits seit Jahren – schleichend und schließlich drastisch. Schon lange gibt es ein Vorbild: Mussolini kehrt sich 1922 und definitiv 1926 von der Demokratie ab – also schon elf Jahre vor Hitler.

Hitler verspricht den Massen alles: das Blaue vom Himmel. Er bedient sich vieler möglicher Themen, die voller Widersprüche sind: dem einen dies, dem anderen anderes. »Die NS-Bewegung war immer auch eine parasitäre, die alles aufnahm und aufsaugte – bis hin zur Agrarromantik oder den Mythen der deutschen Nationalgeschichte.« (Andreas Wirsching)

Am 14. September 1930 steigert die NSDAP bei der Reichstags-Wahl ihre Stimmen von 2,8 Prozent (1928) auf 18,3 Prozent.

Das Brüning-Regime. 1930 wird der Zentrums-Politiker Heinrich Brüning Reichskanzler: ein perspektivloser Ökonom. Er schaltet schrittweise das Parlament aus und regiert mit Not-Verordnungen. Ihm fällt nichts ein als defensives Operieren – ein total falsches Rezept.

Er fährt eine brachiale Spar-Strategie. Seine Priorität beruht auf einer schlechten Analyse: Abbau der Reparationen (1929 machten sie 17 Prozent der Exportwerte aus). Aber die Reparations-Frage steht nach 1930 nicht mehr im Mittelpunkt, weil sie längst gemildert ist. Brünings Konzept der Deflation verschärft die Krise. Dafür nimmt er die Verelendung in Kauf. Das Volk nennt ihn den »Hungerkanzler«. Die Wirtschaft verliert jeden Schwung. Selbst Reichsbankpräsident Hans Luther ist ein Deflationist. 1932 gibt es 6,1 Millionen Arbeitslose. Mehr als ein Drittel der Bevölkerung lebt von der kärglichsten Fürsorge.

Das Parlament lässt sich entmachten, es spielt kaum noch eine Rolle. Theodor Heuss: »Im Wesentlichen regierte jetzt die zum Teil sehr qualifizierte Ministerialbürokratie mit dem Artikel 48 der Verfassung, an den Brüning den Reichspräsidenten [*Hindenburg*] gewöhnt hatte – der Reichstag verzichtete auf einen Einspruch, denn man musste damit rechnen, dass ein Nachfolger Brünings den Aufstieg der Nationalsozialisten und der Kommunisten, bei dem Anwachsen der Arbeitslosigkeit, nicht werde abbremsen können.«³

3 Theodor Heuss, Erinnerungen 1905–1933. Tübingen 1963, 269.

Die Nationalsozialisten haben die Machtlosigkeit des Reichstags durchschaut – daher erscheinen sie 1932 nur noch gelegentlich im Parlament: Sie stören ständig.

Faschisierung. »Das Jahr 1930 brachte auch einen Wandel politischer Art. Das Straßenbild veränderte sich, überall erschienen nun Gruppen von SA-Männern.«⁴ Ein solcher Zustand, die Faschisierung des öffentlichen Lebens wird immer mehr von eingeschüchterten Obrigkeiten geduldet – oft sogar mit Sympathie begleitet.

Nach den Freikorps durchstreifen Privatarmeen das Land und hebeln das Gewalt-Monopol des Staates aus. Die Republik befindet sich schon lange in einem teils schleichen den teils offenen Bürger-Krieg. Die stärkste dieser Privat-Armeen hat Hitler: mit der SA.

Die Ansichten über Hitler sind vielfältig. Viele rechte Bünde halten ihn für Vergangenheit, in Erinnerung daran, dass er mit seinem Putsch 1923 gescheitert sei. Viele amüsieren sich über die »Hitlerei«. Die einen unterschätzen ihn – die anderen hypnotisiert er.

Antisemitismus. In einem Teil der Bevölkerung ist der Antisemitismus uralte. In Deutschland gibt es eine tragische Dialektik: Gerade weil hier die Juden-Emanzipation am weitestgehenden durchgeführt wurde, radikalisierten sich ihre Gegner, eine Minderheit, am stärksten.

Antisemitismus ist auch unter einem Teil der in viele Orientierungen gespaltenen Juden vorhanden: Westjuden gegen Ostjuden. Orthodoxe gegen Ausgetretene, die sich Nicht-Juden nennen. Jüdische Milieus stehen gegeneinander. Blindheit: Nach 1933 erkennt sogar das Blatt der Zionisten, die »Jüdische Rundschau«, Adolf Hitler an.

Das Durcheinander. In einem Satz: Es geht wild durcheinander. Kein Klischee stimmt. In den Wirren denken viele: So kann es nicht weitergehen – wir brauchen einen Umsturz – egal ob links oder rechts. Andere haben ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit. Und immer wieder der Schrei: Es kommt einer, der dafür sorgt, dass ...

Der Staat kann die Ordnung nicht mehr garantieren. Er verliert sein Gewalt-Monopol. Die nationalsozialistische SA schüchtert mit Schläger-Trupps die Menschen ein. Gegen sie militarisieren sich auch andere Parteien. Mehrere Jahre lang wird ein mehr oder weniger offener Bürger-Krieg geführt. In diesen Prozessen lässt die Funktions-Tüchtigkeit des Staates nach: er ist immer weniger ein gesellschaftliches Regulativ.

Theodor Heuss berichtet: »Die Vortragstätigkeit im Lande offenbarte ... den vollkommenen Verfall der politischen Sitten. Man musste jetzt gewärtig sein, dass auch in Städten, wo man seine traditionelle Zugehörigkeit zu erwarten hatte, SA-Gruppen, verteilt oder geschlossen, den Versuch machten, durch Liedersingen das ganze Unternehmen zu stören – in Wiesbaden etwa kam es so weit, dass jugendliche Feuerwerkskörper zur Entzündung und zum Krachen brachten, bis die Polizei eingriff und, wie ich mir nachher erzählen ließ, die Burschen in dem Vorraum des stattlichen Saales nach Strich und Faden verprügelte.«⁵

4 Julius Posener, Fast so alt wie das Jahrhundert. Eine Autobiografie als Epochenbild. Berlin 1990., 207/208.

5 Theodor Heuss, Erinnerungen 1905–1933. Tübingen 1963, 369/370.

Theodor Heuss in seiner letzten Reichstagsrede 1932: »Die Nationalsozialisten befinden sich in einer geradezu grotesken Lage, dass sie den liberalen Rechtsstaat deklamieren, während sie selber für den totalitären Machtstaat sind.«⁶

NSDAP-Mitglieder. Die NSDAP hat im Jahr 1920 nur 675 Mitglieder. 1925 ist die Zahl erheblich gewachsen: auf 27.000. Bis 1928 steigt sie auf 108.000, 1930 ein weiteres mal auf 129.000. 1933 sind es gewaltige 849.000.

Weil sich Karrieristen aller Art und Wendehälse in die Partei drängen, verfügt Hitler einen Aufnahme-Stopp. Alle Mitglieder sind lückenlos erfasst. Die Akten dazu hat heute das Bundes-Archiv in Koblenz.

Verfassungsbruch. 1932 wird Reichspräsident Hindenburg wiedergewählt.

Dann geschieht ein horrender Verfassungsbruch: Am 20. Juli 1932 setzt die Reichsregierung des Kanzlers Franz von Papen im Handstreich mit einer Notverordnung die geschäftsführende Regierung Preußens ab. Ein hoher Beamter im preußischen Innenministerium steckt konspirierend mit Hitler dahinter. Ministerpräsident Otto Braun und Innenminister Severing weichen widerstandslos. Niemand wehrt sich. Reichspräsident Hindenburg widerspricht nicht. Der Reichskanzler setzt sich selbst zum Reichskommissar ein. Dann wird stellvertretender Reichskommissar für Preußen der Essener Oberbürgermeister Franz Bracht. Er entlässt viele Beamte aus den Ministerien und Regierungsbezirken – nach Missbelieben, nicht nach Qualifikation.

Wahl-Ergebnisse. Wenige Tage später, am 31. Juli 1932, wird die NSDAP bei der Reichstagswahl stärkste Partei, hat aber keine Mehrheit. Sie erhält 230 Sitze. Hermann Göring wird Präsident des Reichstags. Die kleineren Mittelparteien verlieren.

Aber bei den Neuwahlen drei Monate später, am 6. November 1932, verliert die NSDAP wieder an Stimmen – sie sinken von 13,7 auf 11,7 Millionen. Sie bleibt aber die stärkste Partei. Dass die Kommunisten an Stimmen zunehmen (100 Sitze im Reichstag), dreht Hitler zu einer Waffe um: Er schürt die Angst vor ihnen.

Bündnis-Versuch. 1932 soll Franz von Papen eine Regierung bilden. Aber das Zentrum und die Sozialdemokraten versagen sich zum Gespräch. Papen tritt nach vier Tagen zurück. Der Reichstag wird aufgelöst. Aufhebung des Verbots der SA und SS. Gegenleistung Hitlers: das Versprechen, eine Regierung zu tolerieren.

Reichskanzler wird General Kurt von Schleicher, nächster Mitarbeiter von General Groener. Er versucht ein breites Bündnis zu schaffen: Militär, Gewerkschaft und Teile der NSDAP. Dafür will er Gregor Strasser (Organisationsleiter der NSDAP), den stärksten Mann neben Hitler, gewinnen. Aber aufgrund von harten Gegensätzen innerhalb der NSDAP, legt Gregor Strasser im Dezember 1932 sein Parteiamt nieder.

Am 4. Januar 1933 arrangiert der Bankier von Schröder in Köln ein Treffen von Papen mit Hitler, um Schleicher zu stürzen. Schleicher hat keinen Erfolg.

Macht-Ergreifung. Am 30. Januar 1933 ernennt der Reichspräsident Generalfeldmarschall Hindenburg Adolf Hitler, der schon lange mit SA und SS einen schleichenden Bürgerkrieg führt, zum Reichskanzler – obwohl dieser keine Mehrheit im Parlament hat. Hitler

verspricht alles, um an die Macht zu kommen: Das Recht zu achten – und Kanzler für das ganze Volk zu sein.

Vizekanzler wird Franz von Papen, Ex-Kavallerieoffizier, Besitzer des Zentrumsblattes ›Germania‹, ein Monarchist. In seiner Reichstags-Fraktion ist er gegen die Koalition des Zentrums mit den Sozialdemokraten. Er will eine Koalition mit der NSDAP eingehen, dafür hat er die Illusion, Hitler im Amt und in der Verantwortung zähmen zu können – ein folgenreicher Fehlschluss. Es kommt zu einem Kabinett, dessen Mehrheit aus Nicht-Nationalsozialisten besteht.

Das Ermächtigungs-Gesetz am 24. März verändert die Verfassung: Es entmachtet das Parlament – nun macht Hitler die Gesetze – auch gegen die Verfassung.

Eineinhalb Jahre später lässt Hitler die SA-Führung, Gregor Strasser und General Schleicher umbringen. Dann stellt diese Reichsregierung durch Reichsgesetz fest und der deutsche nationale Reichsjustizminister Gürtner gewährt die Gegenzeichnung: Die Untaten im Juni 1934 ziehen kein Justiz-Verfahren nach sich, sondern erfolgten durch den Willen des Führers zu Recht. Mit den Umgebrachten wird auch der Rechts-Staat begraben – an seine Stelle tritt die Willkür eines archaischen Stammes-Führers.

1939, nur sechs Jahre nach dem Januar 1933, beginnt Hitler den Zweiten Weltkrieg. Er kostet 60 Millionen Menschen das Leben. Der Holocaust ermordet sechs Millionen.

1930

Jahresversammlung 1930 in Wien – die letzte vollständige Jahresversammlung des Werkbunds. Dann kann der verarmende Bund solche Jahresversammlungen nicht mehr finanzieren.

Werte. Im Vortrag zur Jahresversammlung sagt Ludwig Mies van der Rohe: »Wir haben neue Werte zu setzen, letzte Zwecke aufzuzeigen, um Maßstäbe zu gewinnen. Denn Sinn und Recht jeder Zeit, also auch der neuen, liegt einzig und allein darin, dass sie dem Geist die Voraussetzung, die Existenzmöglichkeit bietet.«⁷

Das Zitat zeigt, wie sehr sich die Avantgarde auf dem Weg befindet: zum Entdecken, Gestalten, Sichvergewissern – von Geist. Gestalten für Geist, was immer das ist.

Die Werkbund-Zeitschrift ›Die Form‹ (1931): »Im Jahr 1930 redete [Ludwig] Mies [van der Rohe] statt über »die Mittel der Zeit« über die »Wertindifferenz« des Zeit-Alters, dem ein Wert entgegensetzen sei. »Aber gerade die Frage nach dem Wert ist entscheidend. Wir haben heute neue Werte zu setzen, letzte Zwecke aufzuzeigen, um Maßstäbe zu gewinnen. Denn Sinn und Recht jeder Zeit, also auch der neuen, liegt einzig und allein darin, dass sie dem Geist die Voraussetzung, die Existenzmöglichkeit bietet.«⁸ Wilhelm Lotz schreibt wenig

7 Ludwig Mies van der Rohe, Die neue Zeit. In: Die Form 7, 1932, Heft 10, 306.

8 Manuskript der Rede für den Kongress des Deutschen Werkbunds in Wien 1930.

später in der Zeitschrift ›Die Form‹ 1931: »Die Wohnung unserer Zeit« hat eine »geistige Zielsetzung«. ⁹

Es geht nun nicht mehr um Aufbruchs-Euphorie, sondern darum, in einer Welt der Beliebigkeit Werte zu entwickeln. Dies ist das Dauer-Thema des Deutschen Werkbunds. Es gerät immerzu von zwei Seiten unter Beschuss. Die Rechte lehnt ab, was ungewohnt ist. Auch der Linken ist es weit entfernt – und so setzt man es bequem unter den Verdacht des Luxus für Privilegierte. Was die Banalität überschreitet, wird nieder gemacht.

Außerordentliche Tagung Stuttgart 1930. Zusätzlich findet eine Tagung zum 10. Jahrestag der württembergischen Arbeitsgemeinschaft des Werkbunds in Stuttgart statt. ¹⁰ Die Verhältnisse beginnen auch im Inneren des Werkbunds zu wirken: die Stimmung fällt, wird nervös, gereizt, auch aggressiv. 35 Diskussionsredner setzen sich vier Stunden lang auseinander – zum Teil sehr scharf. Die alten Strömungen sind sichtbar – aber nun verschärft sich das Gegeneinander, das im Wesentlichen um 1926 entstand, vor allem in Stuttgart. Man macht sich gegenseitig Vorwürfe der Einseitigkeit. Stets kommen sie von einigen, die Einseitigkeit für sich beanspruchen. Und man warnt den anderen, wenn man selbst dazu neigt, vor Dogmatismus.

Regionale Arbeit. Es gibt im Werkbund eine Anzahl von Werkbund-Arbeitsgemeinschaften.

Überschau einer regionalen Vereinigung. Buchpublikation: Die Württembergische Arbeitsgemeinschaft publiziert zu ihrem zehnjährigen Bestehen ein Buch ¹¹ mit Beiträgen von Gustav Stotz, Walter Riezler und Paul Faerber. Der Rückblick verdeutlicht die Leistungen: 1922 ›Werkbundaustellung württembergischer Erzeugnisse‹ im Staatlichen Ausstellungsgebäude Stuttgart. Leitung: Dr. Richard Döcker. – 1922 Sammlung der für die deutsche Gewerbeschau München bestimmten württembergischen Erzeugnisse. – 1922 Zusammenstellung eines Werkbund-Raumes auf der ›Ausstellung für Kirchengeräte und Schmuck‹ im Handelshof Stuttgart. – 1923 Ausstellung von Blaudruckstoffen und Blaudruckkleidern im Staatlichen Ausstellungsgebäude Stuttgart. – 1924 Anregung und Mitarbeit am ›Stuttgarter Kunstsommer‹. – 1924 Denkschrift an die württembergische Staatsregierung und den Landtag: für bessere Unterbringung der staatlichen Kunstsammlungen.

1924 Werkbund-Ausstellung ›Die Form‹ im Kronprinzenpalais Stuttgart. Leitung: Prof. Adolf G. Schneck. Walter Riezler (1930): »Man kann sich heute kaum mehr eine Vorstellung davon machen, wie revolutionär diese Idee damals, vor nunmehr sechs Jahren, wirkte. Die Mehrzahl der Besucher dieser Ausstellung hat damals zum ersten Mal begriffen ...«

1927 Denkschrift an das Württembergische Kultusministerium über die Neuorganisation der Kunstgewerbe und der Akademie der bildenden Künste in Stuttgart. – 1927 Wanderausstellung ›Württembergisches Kunstgewerbe‹, gezeigt 1929 in Amsterdam, Den Haag, Leyden und Utrecht. – 1929 engerer Wettbewerb unter einigen Mitgliedern für eine städtische Sied-

9 Die Form, Heft 7, 15.7.1931.

10 ADK 3–3101/30.–10 Jahre Werkbundarbeit in Württemberg. Herausgegeben von der Württembergischen Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Werkbundes. 1930

11 Württembergische Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Werkbunds (Hg.), 10 Jahre Werkbundarbeit in Württemberg. Stuttgart 1930.

lung bei Wangen-Untertürkheim. – 1929 Stellungnahmen zu Fragen der Stuttgarter Baupolitik. – 1930 Denkschrift an die Ministerialabteilung für die Fachschulen über geschmackliche Schulung der Verkaufskräfte des Einzelhandels. – 1930 Wohnungsausstellung in der städtischen Siedlung Wangen-Untertürkheim. – 1930 Werkbundschau württembergischer Arbeiten im Staatlichen Ausstellungsgebäude.

Kunstgewerbe. 1930 wird gesagt: »Mit der endgültigen Erledigung des Kunstgewerbes hat übrigens auch der Deutsche Werkbund zu fallen.«¹² Ist das Kunstgewerbe wirklich erledigt? Oder hat es sich gewandelt? In Entwürfe für eine andere Art von Gegenständen? Von Möbeln? Dass nun noch mehr davon in die industrielle Fertigung gerät, kann kein Grund sein, das Kunstgewerbe tot zu reden. 1931 wird Wilhelm Hartlaub ein Werkhandbuch mit einem Titel publizieren, der eine Gegen-Provokation ist: »Das ewige Handwerk«. Er ist überzeugt, dass das Handwerk unersetzlich ist.

Die Ausstellung in Paris 1930

Die deutsche Beteiligung an der großen Ausstellung der Societé des Artistes Décorateurs in Paris ist die erste Präsentation im Land des Weltkrieg-Gegners Frankreich.

Die Teilnahme wird auf höchster Ebene ausgehandelt. 1927 waren Franzosen zur Ausstellung »Europäisches Kunstgewerbe« ins Grassi-Museum nach Leipzig eingeladen worden, im Jahr darauf (1928) ersuchte die deutsche Regierung den französischen Kultusminister um eine Gegeneinladung. 1930 subventioniert das Auswärtige Amt die Werkbund-Abteilung in Paris – mit dem Titel »Die Wohnung«.

Zunächst ist als Leiter Bruno Paul vorgesehen, dann fällt die Entscheidung für Walter Gropius. Seine Mitarbeiter sind Marcel Breuer, Herbert Bayer und László Moholy-Nagy.

Walter Gropius setzt das Motto: »Wir brauchen eine heitere unverpflichtende Art geselliger Zusammenkünfte.« Prognose: Der Mensch wird künftig »modernen Nomaden« gleich leben – mobil, unabhängig und emanzipiert.

Er stellt seine These dar. Sie basiert auf einer Theorie des Soziologen Franz Müller-Lyer: Die Gesellschaft entwickelt sich zu Genossenschaften. Im Apartment-Hochhaus gibt es gemeinschaftliche Service-Einrichtungen. Marcel Breuer zeigt einen Universal-Raum für jede Person – für ein selbstständiges Zusammenleben. Ausgestellt werden: Mobiliar, Lampen, Bestecke, Porzellan, Kleider, Spielzeug.

In der Ausstellung entsteht eine heftige Kontroverse über kulturelle Unterschiede.

Walter Gropius ist ein vorzüglicher PR-Mann: Über seinen Freund Sigfried Giedion nimmt er im Vorfeld Kontakt mit Redakteuren von Kunstzeitschriften auf. Das Bauhaus wird als Vollender des Werkbund-Gedankens vorgestellt. Die Ausstellung zeigt den engen Zusammenhang von Werkbund und Bauhaus. Arnold Whittick schreibt im Lexikon der Modernen Architektur: »Ein weiterer Triumph des Werkbunds«.

Die Franzosen sind noch misstrauisch. Die Ausstellung bietet die Gelegenheit, Deutschland als »neue, offene Republik zu zeigen, die nichts mehr mit dem Wilhelminis-

mus zu tun hatte und ebenso wenig mit den extremen rechten Tendenzen, die sich in diesen Jahren schon abzeichneten«. ¹³ Daran wird die Konzeption von Hans Schwippert für die Weltausstellung 1958 in Brüssel anknüpfen – aus einer ähnlichen Haltung mit einem ähnlichen Geist.

Die dritte Phase des Bauhauses 1931–1933

Im Juli 1930 tritt der Bauhaus-Direktor Hannes Meyer zurück. Sein Nachfolger ist seit August 1930 Ludwig Mies van der Rohe. Über seinen Unterricht gibt es interessante Nachrichten des holländischen Studenten Johannes Jacobus van der Linden. ¹⁴

1932 wird das Bauhaus von Nationalsozialisten aus Dessau vertrieben. Über die Auflösung des Bauhauses in Dessau stimmt der Rat am 22. August ab: dafür sind die Nationalsozialisten, die Rechtsparteien und der Stadtbaurat – dagegen die fünf Kommunisten und der Bürgermeister Fritz Hesse. Die Sozialdemokraten enthalten sich. Ihre Begründung: Es ist nicht mehr tragbar wegen ihrer Unterstützung des Bauhauses weitere Stimmen-Verluste hinzunehmen.

Bauhaus-Direktor Ludwig Mies van der Rohe geht mit dem Bauhaus nach Berlin und eröffnet es als private Einrichtung. Sein Unterkommen findet es in einer alten Fabrik. ¹⁵ Fritz Hesse gelingt es mit großer Raffinesse, dem Bauhaus den Übergang nach Berlin zu erleichtern. Lehrkräfte: Wassily Kandinsky, Ludwig Hilberseimer, Walter Peterhans, Josef Albers, Hinnerk Scheper, Lilly Reich, Alcar Rudelt und Friedrich Engemann.

Am 10. April wird das Bauhaus von zwei Hundertschaften des Staatssicherheits-Dienstes umstellt, durchsucht und 32 Studenten kurzzeitig verhaftet. Wenig später wird das Bauhaus zum dritten Mal geschlossen.

Nachrichten

- **Steinernes Berlin.** Werner Hegemann publiziert eine Anklage gegen das »steinerne Berlin«: »die größte Mietskasernenstadt der Welt«. ¹⁶
- **Mitfinanzierung.** Der Berliner Stadtbaurat Martin Wagner fordert ein »Städtebau-Finanzierungsgesetz«. Es soll den Städten »die Möglichkeit verschaffen ..., wirtschaftliche Vorteile, die den Grundbesitzern aus baulichen Vergünstigungen (stärkere Ausnutzung der Grundstücke,

- 13 Jochen Thron, Südkurier/Ulm 18.1.2008. – Julius Posener, Die deutsche Abteilung in der Ausstellung der Société des artistes décoratifs français. In: Die Baugilde, XII, 1930, 968 ff.
- 14 Marty Bax, Bauhaus Lecture Notes 1930 1933. Amsterdam 1991. (Vom holländischen Studenten bei Ludwig Mies van der Rohe J. J. van der Linden, Jahrgang 1907.)
- 15 Ludwig Mies van der Rohe. Mehr als der bloße Zweck. Mies van der Rohe am Bauhaus 1930–1933. Katalog Berlin 2001/2002.
- 16 Werner Hegemann, Das Steinernes Berlin. Geschichte der größten Mietskasernenstadt der Welt. Berlin 1930. 4. Auflage, geringfügig gekürzt. Braunschweig 1988. Mit einem Vorwort von Walter Benjamin (1930).

Höherzonungen usw.) erwachsen, oder die durch Veranstaltungen der Städte (Verkehrsbetriebe, Parkanlagen usw.) entstehen, zur Ausgabendeckung heranzuziehen«.

- **Ausstellung.** 1930 wandert die Ausstellung »Film und Foto« nach Wien.¹⁷
- **Form-Sammlung.** 1930–1933 entsteht in Hannover eine Formsammlung als Museum der Wagner-Stiftung.
- **Monza.** Das Auswärtige Amt subventioniert 1930 eine Ausstellung in Monza, die Ludwig Hilberseimer organisiert.
- **Sessel.** Ludwig Mies van der Rohe entwickelt den Brno-Sessel.
- **Automobil.** Walter Gropius gestaltet ein Automobil: den großen »Adler« aus Frankfurt (Standard 6A und 8).
- **Ofen.** Walter Gropius entwirft einen Anthrazit-Dauerbrenner.
- **Neuer Hausrat.** Hans Schwippert, Fachlehrer an der Handwerker- und Gewerbeschule Aachen, publiziert eine Auswahl seiner Möbelentwürfe unter dem Titel »Neuer Hausrat« als Katalog.¹⁸
- **Billige Wohnung.** Adolf G. Schneck entwirft ein Programm für die Deutschen Werkstätten, das diese mit dem Titel herausbringt: »Die billige Wohnung«.¹⁹
- **Werkbund-Siedlung Stockholm.** Der schwedische Werkbund baut Slöjdföreningen Stockholmsutställningen.
- **Werkbund-Siedlung Basel (1930).** In Basel entsteht die Siedlung »Églisée« – mit einfachen Mitteln, funktionell und preisgünstig.
- **Siedlung.** Der Baubeigeordnete Ewald Figge entwirft in Hagen die Siedlung Am Rastebaum, mit Ideen des »Hagener Impulses«, – einen sechsgeschossigen glatten Halbrundbau.²⁰
- **Fabrik.** »Der Industriebau«, die Monatsschrift für die neuzeitliche bauliche und betriebstechnische Gestaltung und Einrichtung der Bauten für Industrie, Handel und Gewerbe publiziert die van Nelle-Fabrik in Rotterdam.²¹
- **Trauerhalle.** Ernst Bode (1878–1944)²² entwirft in Essen die jüdische Trauerhalle.
- **Kirchen-Bau.** Rudolf Schwarz baut St. Fronleichnam in Aachen.²³
- **Ford-Halle.** Edmund Körner plant die Halle A in der Fabrik von Ford in Köln-Niehl.

- 17 Internationale Ausstellung des Deutschen Werkbundes. Film und Foto. Stuttgart 1929. Nachdruck: Stuttgart 1979. Ausstattungsverzeichnis der Wanderausstellung »Film und Foto« aus dem Wiener Katalog 1930.
- 18 Hans Schwippert, Neuer Hausrat. Katalog. Aachen o. J. [1930]. – Agatha Buslei-Wuppermann/Andreas Zeising (Hg.), Hans Schwippert, Vom Machen und Brauchen. Schriften zu Architektur und Gestaltung. Düsseldorf 2008, 11/17.
- 19 Die billige Wohnung der Deutschen Werkstätten AG. Nach Entwürfen von Adolf G. Schneck. Hellerau o. J. [1930/1931].
- 20 Klaus Novy/Arno Mersmann/Bodo Hombach (Hg.), Reformführer NRW. Köln 1991, 409, Abb. 174/175, Abb.
- 21 Der Industriebau. Monatsschrift für die neuzeitliche bauliche und betriebstechnische Gestaltung und Einrichtung der Bauten für Industrie, Handel und Gewerbe, 21. Jg., Heft 1, Berlin 1930. U. a. wird die van Nelle-Fabrik in Rotterdam publiziert.
- 22 Ernst Bode und seine Bauten. In: Hermann Ehlgötz (Hg.), Deutschlands Städtebau – Essen. Berlin 1925, 80/92. – Thorsten Eibers, Baupolitik und Bauten in Essen 1920–1934. Studienarbeit an der RWTH Essen. Einsehbar im Stadtarchiv Essen. Gekürzt auch: erik-bode.pdf.
- 23 Walter Riezler, Erneuerung des Kirchenbaus? In: Die Form 10/1930, 537/545.

- **Shell-Haus.** Emil Fahrenkamp²⁴ konzipiert das Shell-Haus in Berlin.
- **Dominicus Böhm** entwirft St. Engelbert in Köln-Riehl.
- **Haus des Rundfunks** (1930/1931). Hans Poelzig baut das Berliner Haus des Rundfunks. Mit einer Skulptur von Georg Kolbe: »Die Nacht«. Und mit Barcelona-Sesseln von Ludwig Mies van der Rohe.
- **Licht-Dramaturgie mit Glas-Fenstern.** Johan Thorn Prikker entwirft in Essen die Glas-Fenster für die Auferstehungs-Kirche von Otto Bartning.²⁵ Seine Idee: die Weiterführung der Architektur mit anderen Mitteln (Werner Heymann). Er entwickelt eine Licht-Dramaturgie. Die Grau-Töne hellen sich ständig auf. Thorn Prikker arbeitet mit der Firma Derix in Kevelaer zusammen. Er lehrte bis 1918 in der Folkwangschule Essen.
- **See-Gelände.** Theodor Suhnel (1886–1965) gestaltet das Gelände am künstlich angelegten Aa-See in Münster und drei große Studenten-Häuser.
- **Baukunst.** Gustav Adolf Platz, Stadtbaudirektor in Mannheim, publiziert ein Buch »Die Baukunst der neuesten Zeit«.²⁶
- **Werkbund-Gesinnung.** In der »Form«, V, 1930, Nr. 1, 28 sagt der Herausgeber: Es gibt keinen Werkbund-Stil, nur eine Werkbund-Gesinnung.
- **Musik und Architektur.** Erich Mendelsohn sieht Musik als Architektur. Und bei der Architektur hört er Musik.
- **Führendes Architektur-Land.** Deutschland wird als das Land der neuen Architektur angesehen, berichtet der Zeit-Zeuge Julius Posener. Der Magdeburger Platz ist das Zentrum einer »Architektengegend« (Julius Posener). Der bekannte ungarische Architekt Joseph Vago ist schon vor 1918 Mitglied im Werkbund.
- **Arbeit in der UdSSR.** Als absehbar ist, dass die Wirtschafts-Krise die weitere Entwicklung des »Neuen Frankfurt« stoppt, wandern Stadtbaurat Ernst May und eine Reihe von Mitarbeitern in die Sowjetunion, – als Experten für Stadtplanung. Die Sowjetregierung hat sie zum Arbeiten eingeladen. Ernst May erhält die Oberleitung über den gesamten Städtebau der UdSSR. Die Aufgabe ist gigantisch: sozialistische Städte zu planen. Zu den Mitarbeitern gehört Walter Schwagenscheid, der 1959 die Nordweststadt in Frankfurt konzipiert.²⁷ Schwagenscheid arbeitet an der Planung für die neue Industriestadt Magnitogorsk und für fünf neue Städte in Sibirien. Drei Jahre lang ist die Gruppe in der UdSSR tätig. Dann verwirft Josef Stalin das Konzept der »Neuen Sachlichkeit«. Daraufhin kehrt die Gruppe zurück.
- **Erste NS-Regierung und kulturelle Folgen.** In Thüringen übernimmt der Nationalsozialist Wilhelm Frick in einer Koalitionsregierung das Innen- und das Kultusministerium. Er zerstört nun

24 Christoph Heuter, Emil Fahrenkamp 1885–1966. Architekt im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Petersberg 2002. – Brigitte Jacob, Emil Fahrenkamp. Bauten und Projekte in Berlin. Berlin 2007.

25 Im Zweiten Weltkrieg durch alliierte Bomben zerstört, 2008 rekonstruiert.

26 Gustav Adolf Platz, Die Baukunst der neuesten Zeit. Berlin 1930.

27 Walter Schwagenscheid/Tassilo Sittmann, Die Raumstadt von ihren Anfängen bis heute. Werkbund Dokumentation zur Ausstellung. O. O. [Frankfurt] und J.

auch die Bauhochschule in Weimar, die von Otto Bartning geleitet wird.²⁸ Paul Schultze-Naumburg übernimmt das Direktorat. Frick entlässt alle Dozenten.

1931

Jahreshauptversammlung in Berlin am 26. und 27. Juni. Die geringen Finanzen zwingen dazu, am Ort der Geschäftsstelle zu bleiben. – Für 1930 wurde in Berlin eine große Ausstellung geplant – aber wegen der Wirtschafts-Depression wird sie 1931 nur in reduziertem Ausmaß realisiert. – Bericht über den Internationalen Kongress für Neues Bauen CIAM: Er beschäftigte sich mit rationellen Bebauungsweisen.²⁹

Berliner Bund. In Berlin wird eine Untergruppe des Werkbunds gegründet: der ›Berliner Bund‹. Vorsitzender: Günther Freiherr von Pechmann, Direktor der Königlich Preussischen Porzellanmanufaktur (vorher Leiter der von ihm gegründeten Neuen Sammlung in München). Sie will mitarbeiten an der Berliner Werkbund-Tagung 1931.

Kampf-Ansage. Walter Riezler beschwört 1931 und 1932 den Werkbund, den Kräften der Reaktion offen den Kampf anzusagen.

Ausstellung »Die Wohnung unserer Zeit« in Berlin

Drei Monate lang – Mai, Juni, Juli – mitten in der Weltwirtschafts-Krise findet in Berlin die »Deutsche Bauausstellung in Berlin 1931« statt.³⁰ Idee und Organisation beginnen schon 1925. 1926 wird der Entwurf von Hans Poelzig und Martin Wagner ausgezeichnet. Ludwig Mies van der Rohe organisiert in Zusammenarbeit mit Walter Gropius und Hugo Häring in der Halle II der Messe die Abteilung ›Die Wohnung unserer Zeit‹. Die Mitwirkenden sind fast ausschließlich Werkbund-Mitglieder. Diese Abteilung hat 23 Wohn-Einheiten. Ziel: »zweckmäßige Wohnformen« und zukünftige Aufgaben des Wohnungs-Baues zu zeigen. In einem weiten Spektrum: die »Wohnung für das Existenzminimum«, das »Raumprogramm

28 Justus Bier, Zur Auflösung der Staatlichen Bauhochschule in Weimar. In: Die Form, 1930, Nr. 10, 269/274.

29 CIAM. Internationaler Kongress für Neues Bauen (Hg.), Rationelle Bebauungsweisen. Stuttgart 1931.

30 Edith Rischowski, Die Wohnung unserer Zeit. Räume aus der ›Deutschen Bau-Ausstellung Berlin 1931‹. In: Innendekoration, XLII, 1931, 251 ff. – Ludwig Hilberseimer, Die Wohnung unserer Zeit. In: Die Form, VI, 1931, 249 ff. – Ein Foto von Johannes Jacobus van der Linden zeigt die Halle mit den Bauten, darunter dem Pavillon von Ludwig Mies van der Rohe. Marty Bax, Bauhaus Lecture Notes 1930 1933. Amsterdam 1991, Abb. S. 77, 78. – Leitfaden Projekte Daten Geschichte. Internationale Bauausstellung Berlin 1987, 12/14.

für die Familie eines geistigen Arbeiters«, das »Haus für einen Sportsmann« und das »Haus für ein kinderloses Ehepaar« von Ludwig Mies van der Rohe.³¹

Beteiligt sind u. a.: Marcel Breuer, Walter Gropius, die Brüder Hans Luckhardt und Wassili Luckhardt, Ludwig Hilberseimer, Lilly Reich, Josef Albers und das Bauhaus Dessau. Auch hier wird die Verzahnung von Werkbund und Bauhaus deutlich. Für das »wachsende Haus« werden Vorschläge von Bruno Taut, Erich Mendelsohn, Hans Poelzig und Hans Scharoun vorgestellt.

Möbel und Raum-Strategie. Die Möbel von Ludwig Mies van der Rohe gehören zur Regie für eine Raum-Strategie. Lilly Reich³² hat ihre Hand im Spiel. Die Freischwinger und der Barcelona-Sessel sind nicht zweckmäßig. Auch nicht ergonomisch. Und nicht bequem. Auch folgen sie nicht konsequent der Logik von Material und Konstruktion. Später werden immer wieder »Verbesserungen« vorgenommen. Aber sie sind architektonisch einfallsreich und vor allem räumlich sehr wirksam.

Raum und Möbel haben eine Gesamt-Konzeption. Mies van der Rohe schafft einen fließenden Raum: ein Kontinuum an Raum – im Prinzip unendlich, ohne Innen und Außen. Es gibt keine Wände mehr, die ein Innen gegen ein Außen dualistisch trennen. Vielmehr gliedert er den fließenden Raum durch Scheiben-Flächen, um die der Raum herumfließt.

Die Möbel disponiert er ähnlich wie die Scheiben-Flächen – völlig räumlich. Auch durch die Sitz-Möbel fließt der Raum, denn sie sind an den Seiten nicht geschlossen. Die Sitz-Flächen erscheinen ähnlich den Scheiben-Flächen eingehängt. Nichts von der herkömmlichen Logik gilt mehr. Eine ganz neue Logik ist entstanden.

Die Zeitschrift »Die Form« bemerkt zu den »Raumelementen« in Holz und Stahlrohr, es sei »wichtiger, das Möbel nicht als einzelnes Ding zu zeigen, sondern im Zusammenhang mit der ganzen Wohnung an der richtigen Stelle«.³³ Damit wird ein Höhepunkt der in der italienischen Renaissance entwickelten Dispositions-Kultur erreicht, der alles bisher in dieser Struktur Entwickelte übertrifft.

Die Stahlrohr- und Flachstahl-Möbel werden in Serie und unter Marken-Zeichen MR (= Mies van der Rohe) produziert – weitgehend bis heute.

Mies van der Rohe verbirgt nicht, dass sie ursächlich von Mart Stam beeinflusst sind. Dessen Möbeln begegnete Mies van der Rohe Ende 1926: seiner Konstruktion, die ein Skelett aus Eisen-Rohren ist und keine hinteren Beine mehr hat. 1927 sagte Mart Stam in der Werkbund-Ausstellung Weißenhof in Stuttgart: Die Möbel sollen Teil eines Hauses sein, das »so einfach wie möglich gestaltet« werden soll. Mies van der Rohe entwickelt eine Variante: die kurvige Führung der Linien – mit einem Halbkreis. Philip Johnson (1931): »Die dreidimensionale Art der Gestaltung verweigert sich der Fotografie, ja sogar der Beurteilung von

31 Siehe dazu: Wolf Tegethoff, Die Villen und Landhausprojekte von Mies van der Rohe. Krefeld 1981, Band 1, S. 110/113.

32 Sonja Günther, Lilly Reich 1885–1947. Innenarchitektin – Designerin – Ausstellungsgestalterin. Stuttgart 1988.

33 Die Form, Heft 7, 15.7.1931.

nur einem Standpunkt aus. Einzig und allein das Durchschreiten vermittelt eine Vorstellung von seiner Schönheit.«³⁴

Wilhelm Lotz (1931): »Es ist wichtig und bedeutend, dass von einer in einem neuen Sinn künstlerischen Hand so schöne Gebilde wie diese Wohnhäuser mit ihren offenen Räumen und ihrer lebendigen Verbindung von Innenraum und Freiraum geschaffen sind. Hier atmet man gern, hier fühlt man, dass es noch Kräfte gibt, die den Mut haben, frei und unbehindert in die Zukunft hinein zu denken.«³⁵ Der Benutzer von Raum und Möbeln versteht, dass es einen Zusammenhang gibt, der elementar erlebt wird. Daraus geht eine Symbol-Ebene hervor: das atmende und freie Selbst-Bewusstsein.

Zwei Jahre später drehen sich die Verhältnisse – und all dieses wird zunichte gemacht, eine unerhörte Tragödie. Hitler wird die Kultur der Welt bis ins Mark verletzen. Man stelle sich vor, sie hätte sich friedlich weiter entwickeln können. Die Nachkriegs-Entwicklung wird davon einiges wiederaufnehmen und weiterführen – aber mit vielen Schwierigkeiten und Problemen. Man darf sie nicht einfach als Kontinuität lesen.

Kontroverse. Die Ausstellung löst eine heftige Kontroverse aus,³⁶ vor allem gegen Mies van der Rohe. Auch in der ›Form‹. Die Diskussion ist wenig differenziert. Auf die Armut der Zeit wird hingewiesen. – Gegenfrage: Soll auf die Armut mit der Armut geantwortet werden? Wilhelm Lotz, Redakteur der Werkbund-Zeitschrift ›Die Form‹, wehrt sich gegen die Kritik: »Wer bei diesen Häusern [*gemeint ist eines von Mies van der Rohe und ein zweites von Lilly Reich*] nach dem [*konkreten*] Bauherrn fragt und ihn real und leibhaftig als Träger einer besonderen Klasse sieht, versteht diese Ausstellung falsch, denn der Bauherr ist schlicht der neue Mensch.«³⁷

Werkbund-Siedlung Wien

Die Wiener Werkbund-Ausstellung im Sommer 1931 gibt den Anlass, 1931/1932 in Wien die Internationale Werkbund-Siedlung zu bauen – am Westrand der Stadt im 13. Bezirk Jagdschloss-Gasse/Veitingergasse.³⁸ Eine Garten-Siedlung. Anders als die Stuttgarter Weißenhof-Siedlung soll sie weniger der Anwendung einer typisierenden Sachlichkeit dienen oder neue Technologien eines rationalisierten Bauens vorführen sondern Beispiele geben für die Verbesserung des Wohn-Komforts auf kleinstem Raum – für finanziell schwächere Schichten.

34 Philip Johnson, The Berlin Building Exhibition of 1931. T-Square, Heft 1, Januar 1932.

35 Wilhelm Lotz, in: Die Form, Heft 6, 15.6.1931. Siehe dazu den Aufsatz von Helmut Reuter in: ›Die Wohnung unserer Zeit‹. Möbelentwürfe und Innenraumkonzepte von Ludwig Mies van der Rohe. Symposium der Henry van de Velde-Gesellschaft in Hagen 2007.

36 Die Baugilde, Heft 18, 1931: »Protzenwohnung«. Die Werkbund-Zeitschrift ›Die Form‹ widmet die Titel von zwei Heften dem ›Haus für ein kinderloses Ehepaar‹.

37 Die Form, Heft 7, 15.7.1931.

38 Christoph Bignens, Siedlung Wien-Lainz, Österreich. In: Schweizerischer Werkbund, Werk + Bund + Wohnen 2002, 11 (mit Literatur-Hinweisen).

Die Leitung hat Joseph Frank, der Präsident des Österreichischen Werkbundes. Beteiligt sind Max Fellerer, Adolf Loos, André Lurçat, Richard Neutra, Oskar Sternad, Josef Hoffmann, Gerrit Rietveld.³⁹ Die Gesamtleitung hat Josef Frank, der schon 1927 in der Weißenhof-Siedlung in Stuttgart mitwirkte.

Städtebaulich ist die Siedlung eine ausgezeichnete Leistung: in dem kleinen Viertel sind alle erdenklichen Möglichkeiten gestaltet und ausgereizt. Es entstehen 70 Häuser. Hugo Häring kontrastiert fließende Formen gegen den »geometrisierenden« Le Corbusier. Organisator Josef Frank ist ein Gegner der Maschinen-Produktion. Gerrit Rietveld baut eine transparente Architektur.

Sie setzt sich bewusst in Unterschied zur Konzeption der Stuttgarter Ausstellung von 1927. Um Arbeit zu schaffen sind ausdrücklich ausgeschlossen: Rationalisierung und Normierung sowie die Erprobung neuer Bau-Methoden. Ziele: beste Ausnutzung der Räume, bester Wohn-Komfort bei minimalem Raum-Aufwand. Eine Vielfalt von Haus-Typen wird gebaut. Jede Wohnung hat einen Garten.

Das Projekt baut Häuser für den Mittelstand. Es ist eine Demonstration von Individualismus unter knappen Bedingungen. Ein oppositioneller Kampf gegen ästhetische Systeme. Jeder Gegenstand ist individuell.

Nachrichten

- **Hermann Muthesius.** Julius Posener erinnert an Hermann Muthesius und ruft seine Leistungen ins Bewusstsein.⁴⁰
- **Handwerk.** Wilhelm Hartlaub publiziert ein Werkhandbuch ›Das ewige Handwerk‹. Resümee der Publikation: »Handwerk ist unersetzlich«.
- **Tischler-Handwerk.** Hugo Kükelhaus sen. († 1931; der Vater von Hugo Kükelhaus jun.) gründet die Fachzeitschrift »Das Tischlergewerk«.
- **Film.** Werner Graeff (1901–1979) publiziert »Das Buch vom Film«.
- **Planwirtschaft.** Der Berliner Stadtbaurat Martin Wagner⁴¹ reist in die Sowjetunion und entwickelt nach dem Zusammenbruch der deutschen Bauindustrie planwirtschaftliche Vorstellungen.
- **Ludwig Hilberseimer** publiziert zu Hallenbauten. Stadt- und Festhallen, Turn- und Sporthallen, Ausstellungshallen, Ausstellungsanlagen.⁴²

39 Friedrich Achleitner, Der Österreichische Werkbund und seine Beziehungen zum Deutschen Werkbund. In: Lucius Burckhardt (Hg.), Der Werkbund in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Form ohne Ornament: Stuttgart, 1978, 102/113.

40 Julius Posener, Hermann Muthesius. In: Die Baugilde 13, 1931, Nr. 21, 1639 ff. – Nachdruck: Bauwelt-Fundamente Band 54/55. Braunschweig 1981. – Nachdruck: Kristiana Hartmann/Ulrich Conrads/Cordula Uhde (Redaktion), 1904. Frühe Impulse oder Was die Zeit wollte. Morgengabe für Julius Posener zum Fünfundsachtzigsten. (Bauwelt) o. O. und J. [Braunschweig 1989], 13/52.

41 Werner Graeff, Das Buch vom Film. Stuttgart 1931.

42 Ludwig Hilberseimer, Hallenbauten. Stadt- und Festhallen, Turn- und Sporthallen, Ausstellungshallen, Ausstellungsanlagen. (= Handbuch der Architektur, IV. Teil, 4. Halbband, 4. Heft). Leipzig 1931.

- **Siedlung.** Otto Haesler plant in Celle die Siedlung Blumläger Feld.
- **Dominicus Böhm** baut St. Josef in Hindenburg.
- **Die Neue Sammlung,** eine Abteilung der Bayrischen Nationalgalerie für moderne Gestaltung, macht eine Ausstellung: »Ewige Formen«. Es werden auch historische Formen gezeigt, die auf Funktionen beruhen.⁴³
- **Waren-Buch.** Werner Graeff publiziert zwei Bände: »Jetzt wird ihre Wohnung eingerichtet. Das Warenbuch für den neuen Wohnbedarf.«⁴⁴
- **Stimmungswandel.** Julius Posener berichtet: »Um 1931 sprach [*in Architekten-Kreisen*] kein Mensch mehr von Muthesius ... Man übte sich in Kritik an der modernen Architektur und legte Bekenntnisse zu [*Paul*] Schmitthenner, zum neuen Handwerk oder einem neuen Klassizismus ab. [*Hermann*] Muthesius galt als endgültig überwunden, und ich muss der einzige gewesen sein, der noch von ihm sprach.«⁴⁵
- **Emigration.** Heinrich Vogeler (1872–1942) übergibt nach dem Scheitern der Künstler-Kommune »Barkenhof« in Worpswede den Hof der »Roten Hilfe«. Sie richtet darin ein Erholungsheim für Kinder von politisch Verfolgten ein. Dann geht er mit seiner Frau in die Sowjetunion. Er ist ein Beispiel einer frühen Emigration.

1932

Armut, Stress und Streit. In der anhaltenden Wirtschafts-Krise geraten viele Mitglieder in Armut und können keine Beiträge mehr bezahlen.

Der Stress ruft Spannungen und Streit untereinander hervor.

Zusammenhalt in einer pluralistischen Vereinigung. Innerhalb des Werkbunds gibt es das gesamte politische Spektrum: von Kommunisten bis zu Nationalsozialisten. Nun brechen Gegensätze auf. Aber einzigartig: weithin bleiben die Leute im Werkbund zusammen. Sie sind im Pluralismus trainiert. Der Werkbund hatte in dieser Dimension in der Zwischenkriegszeit versucht, eine der Keim-Zellen für eine demokratische Gesellschaft zu sein.

Polarisierung. Albert Speer: »Unsere Technische Hochschule [*in Berlin-Charlottenburg*] war inzwischen zu einem Zentrum nationalsozialistischer Bestrebungen geworden. Während die kleine Gruppe kommunistischer Architektur-Studenten vom Seminar Professor Poelzigs angezogen wurde, sammelten sich die nationalsozialistischen bei Tessenow, obwohl dieser ein erklärter Feind der Hitler-Bewegung war und auch blieb.«⁴⁶

43 Wilhelm Lotz, Ewige Formen – Neue Formen. In: Die Form, VI, Nr. 5, 1931, 161/166. – Walter Riezler, Ewig – Zeitlos. In: Die Form, VI, 1931, 167/174. – Justus Bier, Zur Ausstellung »Ewige Formen«. In: Die Form, VI, 1931, 175/176.

44 Werner Graeff, Jetzt wird ihre Wohnung eingerichtet. Das Warenbuch für den neuen Wohnbedarf. 2 Bände. Potsdam 1931.

45 Julius Posener, Fast so alt wie das Jahrhundert. Eine Autobiografie als Epochengemälde. Berlin 1990, 196.

46 Albert Speer, Erinnerungen. Berlin 1969, 31.

Hitler sammelt Zeit-Strömungen auf. Albert Speer: »Einfühlsam [!] verstand Hitler es, solche und andere Strömungen, die im Zeitbewusstsein, teilweise noch diffus und ungreifbar, vorhanden waren, zu artikulieren und für seine Zwecke auszubeuten.«⁴⁷

Dem Geschehen gegenüber – wie? Der Typograf Paul Renner (1876–1956)⁴⁸ schreibt am 10. Mai 1932 an alle Vorstandsmitglieder. Er bedauert, dass nichts geschieht. – Aber was soll geschehen? Paul Renner hat, wie so oft später im Werkbund, das vage Gefühl, ohnmächtig vor Verhältnissen zu stehen – und fordert die Nächststehenden auf, sich dagegen zu wenden. Es ist schwierig, die Möglichkeiten des Werkbundes einzuschätzen. Sie reichen kulturell weit. Aber unmittelbar politisch sind sie absolut begrenzt. Diese Spannung kann nicht leicht verarbeitet werden.

Walter Gropius, einer der im besten Sinne »Radikalen«, d. h. Intensiven, im Werkbund: »Eine Neuformulierung des Werkbundgedankens überhaupt halte ich gar nicht für erforderlich. Es hat sich eigentlich am Grundkern dieses Gedankens nichts geändert und im Grunde liegt es nur an der Eignung und Aktivität der jeweiligen Personen, die eine Idee im Fluss halten wollen.«

Vorstandssitzung in Berlin am 28. Juni 1932. Teilnehmer sind u. a. Alfred Fischer (Essen), Rudolf Schwarz (Aachen) und Ludwig Mies van der Rohe (2. Vorsitzender). – Als Antwort auf das Rundschreiben des Typografen Paul Renner stellen die beiden stellvertretenden Vorsitzenden ihr Amt zur Verfügung. Dann werden sie jedoch wieder bestätigt. – Erneute Diskussion über die »Ausstellungsfrage ›Die neue Zeit‹«. Beschluss: Wir halten an der Planung fest. – Theodor Fischer, der Gründungs-Vorsitzende von 1907, wird Ehrenmitglied des Werkbunds.

Vorstandssitzung am 14. Oktober 1932. Der 1. Vorsitzende Peter Bruckmann erwartet, dass auch nach ihm [*seinem geplanten Rücktritt*] sich der DWB an den Grundsatz halte, »sich von [*Partei-*]Politik fernzuhalten, da nur so die Erfüllung seiner eigentlichen Aufgaben möglich sei«. – Diskussion über Kandidaten für den 1. Vorsitzenden. Ludwig Mies van der Rohe lehnt ab.

Ebenso Freiherr Günther von Pechmann. Ernst Jäckh würde nur bedingt zur Verfügung stehen. – In geheimer Abstimmung erhält Ernst Jäckh eine Mehrheit. Der Vorstand empfindet ihn der Mitglieder-Versammlung zur Wahl. – Ludwig Mies van der Rohe zieht sich aus dem Vorstand zurück. Die Gründe sind unbekannt.

Peter Bruckmann betont noch einmal, »dass er auch von einem zukünftigen Vorsitzenden erwarte, dass der DWB dem Grundsatz auch fernerhin treu bleiben werde, sich von der Politik ganz fernzuhalten, da nur so die Erfüllung seiner eigentlichen Aufgaben möglich sei«.⁴⁹

Jahresversammlung in Berlin am 14./15. Oktober. Öffentliche Kundgebung im großen Saal des Herrenhauses mit Ansprachen. Fest-Vortrag des Soziologen Prof. Dr. Helmut Plessner (Köln): »Die Wiedergeburt der Form im technischen Zeitalter«. Er beschäftigt sich mit

47 Ebd.

48 Christopher Burke, Paul Renner. The Art of Typography. London 1998.

49 D 2105 (ADK 3–904/32).

den Ausstrahlungen des Werkbundes und seiner Wertarbeit. – Die Teilnehmer besichtigen in einer Rundfahrt die neuesten Bauten-Gruppen in Berlin.

Gesellschafts-Krise und Werkbund. Am 17. Oktober erscheint im ›Berliner Tageblatt‹ ein Artikel von A. D. [Adolph Donath]: »Der erste Vorsitzende Peter Bruckmann sprach einen Satz, den sich alle, die es angeht, merken müssen. ›Heute‹, sagte er, ›müssen wir befürchten, dass eine gewisse Reaktion gerade auf dem Schaffensgebiet des Deutschen Werkbundes uns bedroht und darum müssen wir alle Kräfte einsetzen, um der Reaktion entgegen zu arbeiten: Das Bauhaus in Dessau ist abgebaut worden.‹ Bruckmann bemerkte weiterhin, man nenne das Schaffen des Werkbundes ›bolschewistisch; es gäbe aber nichts Deutscheres als Freiheit des Geistes und der Kunst. Theodor Fischer, der berühmte Münchner, sagte: ›Heute geht es hart auf hart. Aufgrund einer Weltanschauung wird gehasst, gefoltert, gemordet, das Volk ist in einer geistigen Krise. Ich warne aber den Werkbund vor dem Streben nach Macht durch die Masse ... die Form werden wir ... nicht gewinnen, wenn wir Wotan anbeten.‹⁵⁰

Rundumschlag. Unter dem gewaltigen Druck der Verhältnisse entstehen aggressive und nervöse Reaktionen. Ohne konkreten Anlass und aus dunkel bewölktem Himmel schreibt der rechtsgerichtete Prof. Dr. Gustav Edmund Pazaurek (1856–1935), im Werkbund von 1908 bis 1928, die Krise herbei – er publiziert im ›Schwäbischen Merkur‹ am 6. November einen Artikel: »Die Krise des Deutschen Werkbundes«. Bruckmanns Abgang sei ein »Begräbnis erster Klasse«. [Dafür gibt er keine Gründe an. Es gibt auch keine.] Er polemisiert gegen Gustav Stotz, den Geschäftsführer der Württembergischen Arbeitsgemeinschaft: gegen »diesen Vertreter des äußersten Links-Radikalismus«.

Der Artikel ist ein intoleranter Rundumschlag gegen alles. Die Rechten haben keinen Sinn mehr, sich zu vergleichen. Sie ahnen, dass die äußerste Rechte die Macht ergreifen wird. Nun beginnen sie bereits abzurechnen.

Interne Spannung. In Opposition gegen Ernst Jäckh stehen Walter Riezler, Paul Renner, Günther von Pechmann und Richard Riemerschmid.⁵¹ – Riemerschmid schreibt am 7. November 1932 aus Pasing an Peter Bruckmann: »Ich möchte Sie noch einmal erinnern an das Gespräch, das wir miteinander in Heilbronn am 27. Oktober 1930 geführt haben auf dem Weg von Ihrer Fabrik zu Ihrem Haus und in dem Sie in schärfster Betonung ausgesprochen haben, dass Sie es für eine Verpflichtung halten, von der Sie nach Ihrer Auffassung nicht abgehen dürften, zu verhindern, dass in die Hände von [Ernst] Jäckh der Vorsitz des Werkbunds kommt: denn damit, so drückten Sie sich aus, wäre der Werkbund geliefert.

Aber wie damals Ihr Widerstand sich gewiss auch nicht aus persönlichen Gründen gegen [Ernst] Jäckh richtete sondern nur aus Sorge für das Bestehen des Werkbunds entsprang, genau so liegt's heute an uns. Der Widerstand gegen eine Führung durch [Ernst] Jäckh ist so groß, dass er nicht zur Seite geschoben werden kann, aber er ist durchaus sachlicher Art. Ich hoffe mit Ihnen sehr, dass es nicht zum Äußersten kommt, denn darin würde ich auch eine sehr gefährliche Zerstörung sehen.«⁵²

50 D 18 89 (ADK 3–312/32).

51 Joan Campbell, Der deutsche Werkbund 1907–1934. München 1989, 307.

52 D 18 89 (ADK 3–312/32).

Der Hintergrund dieser Kontroverse erschließt sich nicht – auch nicht mit dem Folgenden. Er dürfte eher auf persönlichen Spannungen beruhen, denn: Ernst Jäckh macht ausgezeichnete Arbeit – auch weiterhin.

Nachrichten

- **Werkbund-Siedlung in Zürich-Neubühl.** Der Schweizer Werkbund legt bei Zürich die Siedlung Neubühl an: Zeilen, gemischt sind Einfamilien-Häuser und Miet-Wohnungen. Muster-Wohnungen.⁵³ Mit dem Blick auf den Zürich-See. Zu den Einrichtungs-Gegenständen zählen: leichte handliche Möbel, Stahl-Stühle von Mies van der Rohe und Marcel Breuer, Holz-Möbel von Adolf G. Schneck und den Brüdern Rasch.
- **Werkbund-Siedlung Baba in Prag.** In Brünn machte man mit der Finanzierung schlechte Erfahrungen, daher wird für Baba in Prag eine neue Lösung entwickelt: mit einer freien Vereinigung von Werkbund-Mitgliedern als Bau-Herren.⁵⁴
- **Bekanntheit.** In der Öffentlichkeit ist der Werkbund vor allem bekannt durch die Gegen-Propaganda seiner Gegner.
- **Öffentliche Zuwendungen.** Das Reich streicht alle Zuwendungen zu Gewerbe-Ausstellungen. Dies bedeutet: Der Werkbund verliert diese Foren, die für ihn zwei Jahrzehnte lang sehr erfolgreich waren.
- **Ausstellung.** 1932 bringt es der Regionalverband Stuttgart noch fertig, eine bescheidene Ausstellung zu machen: »Wohnbedarf«.⁵⁵ Es ist seine einzige in den 1930er Jahren.
- **Wohn-Häuser.** Richard Döcker (Stuttgart) publiziert in einem Buch 42 Wohnhäuser von 8.000 bis 30.000 RM. Er führt Beispiele u.a. von Bonatz, Herkomer, Döcker an.⁵⁶
- **Grün-Fläche.** Die Werkbund-Ausstellung »Sonne, Luft und Haus« 1932 wendet sich an die Besitzer von Wochenend-Häusern. In der Not erhalten die Lauben-Kolonien einen erhöhten Wert.
- **Bauten des Verkehrs.** Von Walter Müller-Wulckow erscheint ein weiterer Bild-Band: »Die deutsche Wohnung der Gegenwart«.⁵⁷

53 Christoph Bignens, Siedlung Neubühl, Zürich-Wollishofen. In: Schweizerischer Werkbund, Werk + Bund + Wohnen 2002, 9 (mit Literatur-Hinweisen).

54 Klaus Spechtenhauser, »Baba«-Siedlung, Prag Tschechoslowakei. In: Schweizerischer Werkbund, Werk + Bund + Wohnen 2002, 10 (mit Literatur-Hinweisen).

55 Wohnbedarf. Ausstellung des Deutschen Werkbundes. Stuttgart 1932.

56 K. W. Straub: Weder so noch so noch so, die Architektur im Dritten Reich. Stuttgart 1932. Siehe dazu: Anna Teut, Architektur im Dritten Reich. Berlin 1967, 62/64.

57 Walter Müller-Wulckow, Architektur 1900–1929 in Deutschland. Reprint und Materialien zur Entstehung. Reprints der vier Blauen Bücher: Bauten der Arbeit und des Verkehrs (1929). Wohnbauten und Siedlungen (1929). Die deutsche Wohnung der Gegenwart (1932). Vorwort von Reyner Banham zum ersten Reprint des Werks 1975. Im Anhang: Ausgeschiedene Bilder und Texte früherer und vorgesehener Auflagen; Zur Bildbearbeitung im Verlag 1925–1930: Rezensionen 1925–1936; Schriften von Walter Müller-Wulckow; Literatur-Hinweise; Architekten-Bio-Bibliografien. Königstein 1999. – Essayband KonTEXTe: Walter Müller-Wulckow und die deutsche Architektur von 1900–1930. Hg. von Gerd Kuhn. Königstein 2002.

- **»Der Block«.** Die Architekten-Gruppe »Der Block«, die sich 1927 gegen den Werkbund gebildet hatte, publiziert das erste »nationalsozialistische« Architektur-Programm« unter dem Titel »Weder so noch so noch so. Die Architektur im Dritten Reich.«⁵⁸
- **Hans Scharoun** baut das Haus Schminke in Löbau.⁵⁹
- **Jugendheim.** Erich Mendelsohn plant in Essen an der Ruhrallee für die Jüdische Gemeinde ein Jugendheim. (1938 in der Pogrom-Nacht in Brand gesteckt und dann abgerissen.)
- **Papierfabrik.** Dominicus Böhm baut das Kraftwerk der Papierfabrik Zanders in Bergisch-Gladbach.
- **Internationaler Stil.** Der Begriff wird geschaffen in der Ausstellung »Modern Architecture international exhibition« im Museum of Modern Art in New York und mit dem Buch »The International Style«.
- **Wilhelm Wagenfeld** entwirft das »Feuerfeste Teeservice« für die Jenaer Glaswerke Schott & Gen.
- **Werkbund-Entwicklung.** Wilhelm Lotz schreibt in der »Form«: »Aus der Werkbundentwicklung.«⁶⁰
- **Wohnbedarf.** Mia Seeger (1903–1991) publiziert das Buch »Der neue Wohnbedarf.«⁶¹ 1928/1932 arbeitete Mia Seeger in der Zentrale des Werkbunds in Berlin. Sie hatte 1924 bei der Werkbund-Ausstellung »Die Form ohne Ornament« mitgeholfen zu organisieren, 1925 in der Triennale in Monza, 1927 in der Weißenhof-Siedlung in Stuttgart.
- **Wachsendes Haus.** Martin Wagner publiziert ein Buch zu einem ungewöhnlichen Thema, das jedoch ein erhebliches Bedürfnis ist, weil beim Haus-Bau zunächst die Mittel sehr beschränkt sind, sich die Lage aber verbessern kann: Dann entsteht oft weiterer Wohn-Bedarf. Martin Wagner propagiert »Das wachsende Haus.«⁶² Das Thema ist das ganze Jahrhundert hindurch aktuell, wird aber fast nie von Architekten und in der Architektur-Ausbildung und -Diskussion aufgegriffen. Tatsächlich lassen viele Menschen ihre Häuser wachsen. Später ist dies in gestalteten Siedlungen, wenn es nicht vernünftig gemacht wird, zwar nützlich, aber ästhetisch verheerend.
- **Prognose.** Theodor Heuss: »Mir selber musste in diesen letzten Jahren deutlich genug geworden sein, dass es mit meiner knappen Meinung in dem Wörterbuch, Hitler sei eben nur eine Inflationserscheinung gewesen, nicht stimmte.«⁶³
- **Heuss über Hitler.** 1932 erreicht das Buch von Theodor Heuss »Hitlers Weg. Eine historisch-politische Studie über den Nationalsozialismus« die achte Auflage. Es erscheinen Ausgaben in schwedisch, italienisch und holländisch. Goebbels notiert 1932 in seinem Tagebuch, so schreibt Theodor Heuss, »mein Unterfangen sei so dumm und einsichtslos, dass eine Auseinandersetzung mit ihm sich nicht lohne.«⁶⁴ Aber am 30. Januar 1933 setzt Goebbels sogleich das Buch auf die

58 K. W. Straub: Weder so noch so noch so, die Architektur im Dritten Reich. Stuttgart 1932. Siehe dazu: Anna Teut, Architektur im Dritten Reich. Berlin 1967, 62/64.

59 Hans Scharoun, Haus Schminke in Löbau, 1932.

60 Wilhelm Lotz, Aus der Werkbundentwicklung. In: Die Form, 7, 1932, Heft 10.

61 Mia Seeger, Der neue Wohnbedarf. Berlin 1932.

62 Martin Wagner, Das wachsende Haus. Potsdam 1932.

63 Theodor Heuss, Erinnerungen 1905–1933. Tübingen 1963, 358.

64 Ebd., 359/60.

Liste der verbotenen Bücher. Im Mai wird eine Kopie vor der Berliner Universität symbolisch mit Schmähworten verbrannt.

- **Gegenwehr.** In der Schweiz erscheint Paul Renners Buch »Kulturbolschewismus«: eine scharfe Kritik an der NS-Kulturpropaganda und eine flammende Verteidigung des Neuen Bauens (vor allem Mies van der Rohe) und Bildender Kunst (Oskar Kokoschka u.a.). Es weist die anti-semitischen und antikommunistischen Hass-Parolen zurück. Zwei deutsche Verleger hatten den Druck abgelehnt – aus Angst. Erst in der Schweiz gelingt in Zürich bei Paul Renners Freund Eugen Rentsch die Publikation. Die Nazis beschlagnahmen das Buch, wo immer sie können. NS-Innenminister Wilhelm Frick, mit dem Paul Renner verfeindet ist, lässt ihn im April 1933 verhaften. Später wird er freigelassen.

1933–1934: Ermordung des Werkbunds und NS-Bluff mit der Leiche

Das Ausmaß der Illegalität. Es ist eine Fabel, Hitler sei legal an die Macht gekommen. Er greift sie sich – mit einer Sturm-Flut an Gewalt, die durch und durch illegal ist und die er archaisch handhabt. Die Nazis schüchtern mit allgegenwärtiger unmittelbarer körperlicher Gewalt die Bevölkerung ein. Systematisch stürmt die SA Versammlungen: Sie schlägt die Leute rücksichtslos zusammen. Dies gehört zu ihrer Strategie, sich des öffentlichen Lebens zu bemächtigen.

Kaum jemand macht sich im Nachhinein deutlich, in welchem Ausmaß Hitler Gewalt anwendete. Am deutlichsten wird es, wenn man sich die Anzahl der Umgebrachten vor Augen hält: Am Anfang lässt Hitler rund 30.000 Menschen ermorden – ohne Gerichts-Verfahren, also vollständig illegal, aber das interessierte ihn nicht im Geringsten. Eine unfassbare Ziffer in einem eigentlich ziemlich zivilisierten Land. Nie zuvor in der deutschen Geschichte hat es im Inneren auch nur eine annähernd so große Zahl von Morden auf dem Weg zur Macht und an der Macht gegeben.

Die Nazis entfesseln eine Bürgerkriegs-Mentalität. Sie beschwören im Grunde ein Weiterlaufen des Weltkrieges. Martialisch ist auch ihre Sprache: hämmernd, durchdringend, ohne einen Anflug an Argument, pure Emotion und schneidender Wille.

Macht-Ergreifung. Der 30. Januar 1933 ist ein Tag mit Frost, mit minus 3,4 Grad. An diesem Tag ernennt der Reichspräsident Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler.

Großindustrie. Ohne die Großindustrie an Rhein und Ruhr wäre die NSDAP als Partei bankrott gewesen und zumindest zu dieser Zeit nicht an die Macht gekommen. Sie hatte der NSDAP wieder auf die Beine geholfen – mit viel Geld gegen umfangreiche NS-Versprechen, u. a. Abschaffung der Gewerkschaften. Denn die NSDAP hat keine Mehrheit im Parlament. Doch deutschnationale Unternehmens-Chefs der Großindustrie überreden den zunächst unwilligen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg, Adolf Hitler zum Reichskanzler zu ernennen.

Der letzte Schritt zur Macht. Adolf Hitler heuchelt: er verspricht Achtung der Rechte – und Kanzler für das ganze Volk zu sein. Dann richtet sich der Reichskanzler Hitler das Staats-System so ein, dass er die unumschränkte Macht erhält.

Zwei Tage vor der Abstimmung über das Ermächtigungs-Gesetz Hitlers, listet am 21. März 1933 die ›Vossische Zeitung‹ alle Prinzipien der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung auf, um zu zeigen, dass das Ermächtigungsgesetz alle historisch erkämpften Rechte und Freiheiten aufheben würde.

Am 24. März 1933 hebt Hitler mit dem Ermächtigungs-Gesetz im Kern die Verfassung aus, indem er das Parlament, den Reichstag, entmachtet – nun macht seine Regierung die Gesetze.

Die Mehrheit erhält Hitler erst dadurch, dass er die Kommunistische Partei verbietet. Nur die SPD stimmt gegen das Ermächtigungs-Gesetz. Dann macht die NS-Führung ein Gesetz, das einzig die NSDAP erlaubt und jedes Wirken für und in anderen Parteien unter Strafe stellt.

Die Ausschaltung der Opposition. Um sich unangefochten zu machen, schaltet Hitler jegliche Art von Opposition aus, auch die parteiinterne der SA, deren Führung (Roehm u. a.) er in einem nächtlichen Massaker umbringen lässt. In Fülle verschwinden Menschen in rasch eingerichtete »Lager«. Alle, die zu sprechen beginnen, werden zum Schweigen gebracht.

Umsturz der Institutionen. In wenigen Wochen krepeln Hitlers Leute Verwaltungen und Polizei um. Sie setzen ihre Leute ein und verpflichten auf ihre Methoden.

Das Ende der Gewerkschaften. Die Gewerkschaften hoffen auf Überleben. Am 1. Mai marschieren sie mit. Aber schon lange ist, auf Drängen der Großindustrie, ihre Zerschlagung geplant. Am 2. Mai 1933 stürmen SA-Leute die Gewerkschafts-Häuser, verwüsten, plündern, beschlagnahmen Kassen, misshandeln und verhaften Gewerkschaftler, ermorden viele in Konzentrations-Lagern.

Ungedekte Währung. Hitler zieht, beraten von Hjalmar Schacht, ein Währungssystem auf, das in der Luft hängt: die ungedeckte Renten-Mark – im Vorgriff auf geplante Kriegs-Gewinne im Osten, vor allem auf die Vereinnahmung der Ressourcen der Ukraine. Dies heißt: Hitler betreibt von Anfang an Kriegs-Wirtschaft – und schafft dadurch Beschäftigung. Schlagartig entsteht eine scheinhafte Beruhigung. Nur die Intelligenzen durchschauen: Hitler bedeutet Krieg.

Die Alliierten? Die Alliierten stehen stumm und greifen nicht ein. Wofür hatten sie Deutschland in die Knie gezwungen? Sie sind blind für die Gefahr, die mit Hitler aufzieht. Adolf Hitler selbst fürchtet ihre Intervention. Er weiß, dass er ihr nichts entgegensetzen kann – noch einige Jahre lang nicht. Aber die Intervention kommt nicht.

Frankreich zieht später eine Lehre aus dem deutschen Verhängnis: 1935/36 entsteht die Volksfront mit regierenden Sozialisten, toleriert von Kommunisten.

Der Untergang des Werkbunds (1933)

Die NS-Herrscher sind sich ihrer Macht erst nach 1936 sicher. In dieser Lage riskieren sie auch nicht, eine Vereinigung wie den Werkbund mit rund 3.000 landesweit verstreuten Kommunikatoren auf einen Streich zu zerstören – daher ermorden sie den Werkbund in Raten, allerdings in ziemlich kurzen Zeit-Abständen.

Die Leiche bildet noch eine Zeit lang eine leere Hülle – mit einem belassenen Etikett. Erst einige Jahre später wird sie 1938 geräuschlos beerdigt.

Spätere Geschichtsschreibung durchschaut das raffinierte Vorgehen der Nazis nicht. Geschichtsklitterung: Sie behauptet, der Werkbund habe sich den Nazis an den Hals geworfen. Und dann habe im NS-Staat viel Werkbündisches gewirkt.

Sie übersieht, dass nach der Aufoktroierung einer NS-Führung die Mitglieder handeln: Es gibt wohl keine andere Vereinigung, in der wie im Werkbund schlagartig die Hälfte aller Mitglieder austritt, und im folgenden Jahr von den übrigen noch einmal die Hälfte. Die Mit-

glieder haben das Handeln übernommen – allerdings das einzige, das noch möglich war und was dem Werkbund zur Ehre gereicht.

Pluralismus oder autoritäre Führung. Die Werkbund-Gründung 1907 war ein pluralistisches Konzept.

Zwar entdecken wir in vielen Texten Worte wie »Einheit« und »Harmonie«, aber die Sehnsucht, in einer vielschichtigen Zeit eine »harmonische Gesellschaft« zu bilden, war eine freundliche Utopie. Die Wirklichkeit entsprach ihr nicht – und sie konnte ihr in der Industrie-Epoche nicht entsprechen. Daher findet der Werkbund weitgehend auf der Ebene der Tatsachen statt. Diese sind in der entwickelten Industrie-Gesellschaft aus inneren Gründen pluralistisch. Aus langen Wurzeln der Stadt-Kultur hatte sich die Gesellschaft, bestärkt durch die industrielle Entwicklung und durch die Tendenz zur Verstädterung sowie die Explosion der Medien zu einer Gesellschaft der Vielfalt entwickelt.

Der Pluralismus ist die Grundlage für demokratische Gestaltungen des Lebens – sowohl für die informelle Dimension wie für die institutionelle. Diese Entwicklungen beginnen weit vor der formellen Einführung der Demokratie.

Das Bewusstsein ist nicht gezwungen, sich an Tatsachen zu orientieren. Oft will es sie nicht wahrnehmen und bildet sich konstruierte Vorstellungen. Wir nennen sie Ideologien.

Viele davon können sich zum Wahn steigern. So die NS-Ideologie.

Der Pluralismus in der Gesellschaft ist nicht leicht zu verarbeiten. Er verstört – in mehreren Ebenen: individuell, sozialpsychologisch in den einzelnen Gruppen, soziologisch im Leben der Großgruppen und im politischen Leben.

Man kann die Entwicklung dialektisch lesen. Je mehr sich der Pluralismus entwickelt, desto mehr radikalisiert sich der Widerstand seiner Gegner. Sie stehen auf vielen Seiten auf.

Konformismus. Aus einem Teil der christlichen Konfessionen tönt es konformistisch. Die organisierte Linke macht den gigantischen Fehler, ihre wohlbegründeten Forderungen mit einer Strategie der Einheitlichkeit zu verbinden, die aus den unreflektierten Erfahrungen des Militärs stammt (auch wenn man sich teilweise pazifistisch äußert). In der Sozialdemokratie wird dies erst lange nach dem Zweiten Welt-Krieg verschwinden. Den Kommunisten bricht das Verharren in der Kommando-Struktur und im Misstrauen 1989 den Hals – dies hat der englische unorthodoxe kommunistische Historiker Eric Hobsbawn analysiert.¹

Führer. Die Nationalsozialisten fokussieren die Sehnsucht nach Einheit zur Ideologie des »Volkswillens«. Er hat mit dem Volk sehr wenig zu tun- Er ist die Maske der Diktatur, die auf eine einzelne Person orientiert ist: auf den »Führer«. Er legitimiert sich rhetorisch mit dem Volk, obwohl es nicht ein Minimum mitreden darf.

Aber alle diese Bewegungen, die glauben, die Wirklichkeit beherrschen zu können, scheitern – zumindest nach einiger Zeit, meist in unterschiedlicher Weise: Die These der »Welt als Wille und Vorstellung« strandet an der vielschichtigen Wirklichkeit.

Jedoch kosten diese Auseinandersetzungen ungeheure Opfer – und verschlingen oft auch die Menschen, die die Wirklichkeit besser verstehen und nicht gegen sie gestalten.

Der Werkbund als Band der Vielheit. Im Werkbund gab es mit dem Pluralismus keine Schwierigkeit, sieht man von einigen wenigen Personen ab. Es ist das Verdienst des Werk-

1 Eric Hobsbawn, Gefährliche Zeiten. Ein Leben im 20. Jahrhundert. München 2003.

bundes, dass er eine Vielheit zusammenhielt. Dass er diesen Pluralismus akzeptierte – und fruchtbar machte. Der Werkbund war – und ist bis heute – eine Plattform für die Vielheit.

Dies bedeutete, dass der Werkbund das Band für eine große Unterschiedlichkeit von Positionen bildete. Darin gab es durchaus Auseinandersetzungen. Während jedoch in den meisten anderen gesellschaftlichen Organisationen Bande zerbrachen, hielten sie im Werkbund.

Nie wurde jemand ausgeschlossen. Nur in wenigen Fällen trat jemand aus, weil er selbst den Pluralismus nicht verarbeiten konnte.

Werkbund und NSDAP. Von einem so pluralistisch angelegten Bund darf man erwarten, dass er mit seinen Mitgliedern das gesamte gesellschaftliche Spektrum spiegelt – nicht in proportionaler Verhältnismäßigkeit, sondern mit einzelnen Mitgliedern.

Dazu gehörten Angehörige aller Schichten und vieler Berufe. Und Angehörige aller Parteien. Dazu gehörten Kommunisten. Und schließlich auch einige Nationalsozialisten.

Es sind sehr wenige, die in den 1920er Jahren mit der NSDAP sympathisieren. Nicht mehr als zwei Hände voll sind bekannt. Hinzu mögen noch einige weitere – bislang nicht bekannte – kommen, aber in einem Bund, der vor 1930 mehr als 3.000 Mitglieder hat, sind die NSDAP-Sympathisanten insgesamt kaum mehr als ein bis zwei Prozent der Mitglieder.

Es sind auch nur wenige, die sich unmittelbar vor 1933, als sich die »Machtergreifung« abzeichnete, bei der NSDAP eintrugen, um dann dabei zu sein – d.h. ihre Karriere glatt fortzuführen. Nach 1933 gehen ebenfalls nur wenige in diese Partei.

Keine Parteipolitik. Der Werkbund hat von Anfang an seine Arbeit als gesellschaftlich verstanden – also als politische Arbeit. Aber er zog stets einen scharfen Trennungs-Strich zu dem, was partei-politisch genannt wird.

Dies hat lange Wurzeln. Eine davon stammt aus dem Obrigkeits-Staat, in dem es gefährlich war, als Mitglied von Oppositions-Gruppierungen identifiziert und gebrandmarkt zu werden. Eine zweite Wurzel ist eine verbreitete opportunistische Bequemlichkeit: keine Stellung beziehen, um keine Schwierigkeiten zu bekommen. Die dritte Wurzel ist eine pragmatische Haltung: Die Arbeit in einem solchen Bund ist konkret und hat mit Parteien in der Substanz nichts oder nur wenig zu tun. Zu diesem Pragmatismus gehört auch die Einsicht, dass das Problem des Parteien-Streits im Bund nicht beherrscht werden kann – das heißt, dass es die Fähigkeiten des Organisierens übersteigen würde.

Ausnahmen waren einzig einige Sozialliberale wie Friedrich Naumann und sein Kreis mit Peter Bruckmann und Theodor Heuss. Diese trennten jedoch deutlich zwischen Werkbund und ihrer linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP).

Partei-Mitglieder. Der Bund hält sich aus der Partei-Politik heraus. Aber es gibt im Bund viele Mitglieder von Parteien. Aber wenn sie im Bund auftreten, tun sie dies nicht als Partei-Gänger, sondern als Intellektuelle.

Zum Beispiel waren Walter Gropius, Ludwig Mies van der Rohe, Bruno Taut und viele andere in ihrer persönlichen Einstellung stark links orientiert, aber es gilt als Werkbund-Gesetz, sich unter keinen Umständen irgendwie als Bund parteipolitisch zu äußern.

Der Bund versucht, sich mit dieser Haltung in den frühen 1930er Jahren aus dem entfesselten Parteien-Streit herauszuhalten, der mit Inhalten kaum etwas zu tun hat und sich im Wesentlichen in der Rhetorik ideologischer Spiegelfechtereien vormacht, er habe den Einfluss, etwas zu bewegen.

Wenn in den 1920er Jahren der umtriebige Ernst Jäckh für den Werkbund vieles konkret zustande brachte, ging er nicht den Weg über die Politik, sondern wandte sich fast immer an die Reichs-Verwaltungen. Diese mochten sich dann in der Politik durchsetzen.

Der Werkbund pocht auch 1933 auf dieser Haltung.

1. Phase der Zerstörung: NS-Strategie und Werkbund-Antwort

Die Machthaber haben in ihrer Einschätzung des Werkbundes keine Illusionen. Sie wissen genau, dass ein solcher Bund nicht für eine radikale Parteilichkeit zu haben ist.

Alles, was nun geschieht, setzte sich zu einem Mosaik zusammen, das zeigt: Die NS-Herrschaft ist drei Jahre lang ihrer Macht nicht sicher – und geht daher listenreich und intrigant vor, um einen Eklat zu vermeiden. Die NS-Herrschaft kann einen solchen Bund nicht von heute auf morgen schließen, weil ein Potenzial von rund 3.000 sehr qualifizierten Leuten in ihrer Wirkung nicht berechenbar ist. Mit dem Werkbund verbinden sich auch internationale Kontakte. Die Nazis wollen nach außen Aufsehen vermeiden.

Aus diesen Gründen gehen sie in Etappen vor – aber mit dem insgeheimen Ziel, den Bund zu schließen. Denn die Vorgabe der NS-Herrscher, dem Bund eine radikale Parteilichkeit einzuflößen, kann im Werkbund nahezu keine Resonanz finden.

Daher zwingen sie dem Werkbund, ohne dass dieser sich wirksam wehren kann, zunächst ein völlig verändertes Vereins-Statut auf: Keine demokratische Wahl, kein breiter Vorstand, keine demokratische Entscheidungs-Findung, sondern einen »Führer«. Sie verlangen also von ihm Ähnliches, wie die NS-Herrschaft es der gesamten Gesellschaft auferlegt. Dafür benutzen sie das Wort »Gleichschaltung«. Es bedeutet: sich der Hoheit der Partei zu unterstellen. Der Bund hat sich der NS-Ideologie gleichzuschalten. Also der Vorstellung von einem nichtpluralistischen und nichtdemokratischem Staat, der autoritär bestimmt wird.

Auflösung. Die NS-Herrschaft dringt nicht auf Selbstauflösung. Und so gibt es im Werkbund noch ein Fünkchen Hoffnung – ähnlich wie sie in dieser Zeit auch viele andere und durchaus intelligente Menschen haben: Manche denken, dass »der Spuk in kurzer Zeit vorbei geht, weil er zu absurd ist«; zudem kann man ihn in der Situation nicht durchschauen.

Die NS-Herrschaft will den Werkbund in Phasen zerstören. Im Laufe einiger Zeit.

Die Antwort auf die »Gleichschaltung«: Massen-Austritt. Es gibt 1933 wohl kaum eine Vereinigung, in der etwas völlig Unvorhergesehenes, aber so Konsequentes geschieht wie im Werkbund: Blitzschnell verlässt die Hälfte aller Mitglieder den erpressten gleichgeschalteten Bund.

Diese Antwort ist außerordentlich deutlich. Sie ist folgerichtig: Wenn der Werkbund von den NS-Machthabern enteelt ist, wollen diese Mitglieder nichts mit der leeren Hülse zu tun haben und sich auch nicht instrumentalisieren lassen für das, was zu ahnen ist.

Der eine oder andere mag ein opportunistisches Motiv für seinen Austritt haben, aber der größte Teil hat das Gefühl der Zerstörung und der Hoffnungslosigkeit.

Im folgenden Jahr, 1934, verlässt noch einmal eine Hälfte der verbliebenen Mitglieder den Werkbund. Dies sind vor allem Menschen, die annahmen, dass »der Spuk rasch ein

Ende haben wird« – eine verbreitete, zunächst durchaus begründete Annahme. Es bleiben nur wenige Mitglieder übrig.

Tatsache ist also, dass die Mitglieder im Grunde den Werkbund auf diesem anderen Weg selbst auflösen, weil sie den mit harter Hand aufgedrückten Weg nicht mitgehen wollen.

Die Übernahme des Werkbunds, die nun folgt, geschieht in der typischen strategisch-taktischen Mischung, die Diktaturen beim Übergang häufig benutzen. Für den Übergang zum NS-Staat ist der Untergang des Werkbunds ein Lern-Stück.

Das NS-Vorgehen schillert mit großer Raffinesse zwischen unverhohlenem oder ange deutetem Druck, hinter dem die SA-Schlägertrupps und eine Verhaftungs-Welle drohen, psychologischer Einschüchterung, Ködern, die Aussichten versprechen, aber nichts davon einlösen, Integration von einigen Fügsamen, erlogenen Berichten, die verwirren und die Situation ganz anders darstellen, als sie ist.

Die NS-Führung zeigt sich mit zwei Gesichtern: teilweise mit offener Grausamkeit, teilweise mit raffinierter Camouflage – mit Ablenkungen, salami-taktischen Übergängen, Verschleierung, Beschönigung.

2. Phase der Zerstörung:

Die umstrittene Verhandlung Jäckhs mit Hitler und Rosenberg

Es ist keine Verhandlung. Das wenige, was wir daraus erschließen können, führt uns zum Schluss: Da wurde nicht verhandelt, sondern Hitler weist Ernst Jäckh ab – und schickt ihn zu Alfred Rosenberg. Und dieser dekretiert.

Schon in den ersten Monaten nach der Machtergreifung folgt die drastische Veränderung, die Nationalsozialisten quer durch die Gesellschaft vornehmen. Sie bauen nicht nur die Politik um, sondern versuchen, tief greifend alle gesellschaftlichen Verhältnisse und die Mentalitäten zu verändern.

Vermittlungs-Versuch. Unmittelbar nach der Machtergreifung der NSDAP gibt es einige Aktivitäten zur Rettung des Werkbunds. Der Reichskunstwart Edwin Redslob, kein Vorstands-Mitglied, wendet sich am 15. Februar 1933 im Auftrag des Vorstands an Paul Schultze-Naumburg, Werkbund-Mitgründer, aber 1926 ausgetreten, mit dem Ersuchen um Vermittlung: »In der letzten Zusammenkunft des Werkbund-Vorstandes wurde der Vorschlag erörtert, einmal etwa fünf bis sechs Vertreter der nationalsozialistischen Bewegung mit der gleichen Anzahl von Vertretern des Werkbundgedankens zu einer gemeinsamen fruchtbaren Aussprache im eigenen Kreis zu vereinigen, die vielleicht wertvolle Anregungen geben könnte.«²

Schultze-Naumburg antwortet barsch: »Offen gestanden kann ich mir nicht vorstellen, was für einen Zweck eine solche Aussprache haben soll. Nach der jahrelangen Einstellung des Werkbundes könnte kein wirklicher Nationalsozialist den Werkbundführern eine andere Anregung geben, als möglichst bald zu verschwinden. Für jeden, der das Wesen des Nationalsozialismus auch nur einigermaßen kennt, muss von vornherein klar sein, dass ein Natio-

nalsozialist niemals mit denen paktiert, die er als die schlimmsten Schädlinge betrachtet. Ich kann mir daher nicht vorstellen, dass ein Nationalsozialist (sobald er nicht nur ein beliebiger oder ahnungsloser Parteigänger ist) jemals eine solche widernatürlich Zusammenkunft mitmache.«

Deutlicher kann nicht formuliert sein, dass es zwischen Werkbund und Nationalsozialismus einen Abgrund gibt.

Alle Verhandlungen des Werkbunds können deshalb auch nicht als substanzielle Annäherung gelesen werden, sondern lediglich als der Versuch, vielleicht zu einem Überleben im NS-Staat zu gelangen. Wie wenig Wahrscheinlichkeit dies haben werde, lässt sich an Schultze-Naumburgs Stellungnahme ablesen. Kurze Zeit später streicht die NS-Führung das Amt des Reichskunstwartes und entlässt Edwin Redslob.

Paul Schmitthenner versucht, die Führung im Werkbund zu übernehmen, aber Ernst Jäckh und Hans Poelzig können dies gerade noch verhindern – für sehr kurze Zeit.

Der Rechtsaußen Paul Schmitthenner war 1926 – ebenso wie Paul Schultze-Naumburg und Paul Bonatz – aus dem Werkbund ausgetreten. Er wurde ein sehr aktiver Vorkämpfer des Kampfbundes für deutsche Kultur. Vom »Kampfbund« lässt er sich mit Vorträgen durch die Lande schicken und agitiert darin gegen »Baubolschewismus«. 1933 berichtet er dem Staatskommissar Hans Hinkel, dass der Kampfbund den Werkbund in der Ausstellung »Deutsches Holz« [*für Hausbau und Wohnung*] in Stuttgart »ausgebootet« habe.³

Im NS-Staat eignet er sich sofort die »Führung« der Arbeitsgemeinschaft Württemberg des Werkbunds an. Auch hier ist sichtbar, was Übernahme bedeutet. Es geht nicht mehr um Werkbund.

Hans Eckstein schreibt am 10. April 1933 in der »Baseler National-Zeitung«: »In Wahrheit scheinen die Gegner am Deutschen Werkbund für die Weißenhofsiedlung, das international wirksame Zeichen der neuen Baugestaltung, Rache nehmen zu wollen.« Paul Schmitthenner versucht, die Weißenhof-Siedlung niederzumachen mit dem Schlagwort »Kulturbolschewismus« – auch die Beteiligung von Le Corbusier (Paris), Frank (Wien), Oud und Stam (Niederlande).⁴ So weit geht die Feindschaft, dass, als es 1938 an die Realisierung des Abrisses geht und ein Wettbewerb für die Abriss-Fläche ausgeschrieben wird, Paul Schmitthenner und auch Paul Bonatz teilnehmen.

Paul Schmitthenner, der erklärte Gegner des »Neuen Bauens«, publiziert 1934 ein Buch mit dem Titel opportunistisch-anbiedernden Titel: »Baukunst im neuen Reich«. Darin macht er keinen Hehl aus seinen Hoffnungen auf die Kulturpolitik Adolf Hitlers. »Die Führung auf dem Gebiete des Bauens gehört darum in die Hände jener Baumeister, die aufrecht den Kampf gegen das Internationale, Undeutsche und Untüchtige geführt, ihre Gesinnung und ihr Können aber durch Taten bewiesen haben. Die junge Generation unter der Führung solcher Meister, in ihrer Gesinnung gestützt vom ganzen Volk, ist allein die Bürgschaft für die Baukunst im ganzen Reich.«⁵

3 Sabine Weißler, in: Sabine Weißler (Hg.), Design in Deutschland 1933–45. Ästhetik und Organisation des Deutschen Werkbundes im »Dritten Reich« (= Werkbund-Archiv 20). Gießen 1990, 15.

4 Ernst Jäckh, Der Goldene Pflug: Lebensernte eines Weltbürgers. Stuttgart 1954, 206.

5 Paul Schmitthenner, Die Baukunst im Neuen Reich. München 1934, 38.

Schon 1933 bietet die Stuttgarter Hochschule, an der Schmitthenner lehrt, Adolf Hitler die Ehrendoktor-Würde an.

1. Phase: Überlebens-Versuch. Nach der Machtergreifung im Januar 1933 überschlagen sich die Ereignisse. Nationalsozialisten haben dem Werkbund bereits seit Jahren das Image des »Kulturbolschewismus« angehängt. Walter Gropius und Ludwig Mies van der Rohe gelten nun als »volksfremd« und »undeutsch.« Dies lässt nichts Gutes erwarten. Das NS-Ziel ist klar. Mit dem Werkbund, der lange angefeindet wurde, können die Machthaber überhaupt nichts anfangen. Es geht ihnen einzig darum, ihn so unauffällig wie möglich abzuwickeln. Dazu ist ihnen jedes Mittel recht. Sie tun es teilweise mit einer Schläue, die bis in unsere Tage die Kritiker verwirrt. Aber noch versucht der Kern des Werkbunds als Vereinigung zu überleben.

Das Gespräch Jäckh – Hitler. Mit dieser Hoffnung probiert der Vorstand zunächst, zu retten, was zu retten ist – mit den Nazis seriös zu verhandeln. Exponent ist Prof. Dr. Ernst Jäckh, der Werkbund-Vorsitzende und Präsident der Hochschule für Politik. Kurze Zeit hat er die Unterstützung von Hans Poelzig.

Schon am 1. April 1933 hat Ernst Jäckh ein Gespräch mit Adolf Hitler. Ohne Ergebnis. Hitler schickt ihn bloß weiter.

Das Gespräch mit Rosenberg. So folgt bereits am 5. April ein Gespräch mit Alfred Rosenberg, dem Leiter des Kampfbundes für deutsche Kultur – zu dem der Werkbund bislang in ablehnender Konfrontation stand.

Rosenberg verspricht: Die Werkbund-Spitze soll mit Vertrauenspersonen der NSDAP besetzt werden, dann könne der Werkbund weiter arbeiten kann.

Der Machthaber Alfred Rosenberg hat dem machtlosen Ernst Jäckh eine Falle gestellt – in der Falle ist das Versprechen nichts wert: Die neue Führung kassiert es sogleich. Man muss annehmen, dass es vor der Unterredung Rosenberg–Jäckh eine geheime Absprache zwischen Rosenberg und Lörcher oder Wendland über das Konzept der Macht-Übernahme gab.

Das Eingehen von Ernst Jäckh auf das Ansinnen Rosenbergs ist idealistisch und naiv. Ernst Jäckh und Hans Poelzig stellen ihre Ämter zur Verfügung.

Ernst Jäckh schätzt das Gespräch als Erfolg ein – er merkt nicht, dass es die Falle ist, er täuscht sich und er wird von Rosenberg getäuscht.

Sieben Tage später, am 12. April, gehen die Vorstandsmitteilungen Nr. 3 heraus – mit dem Stempel: »Vertraulich.

- 1) der Vorsitzende des Deutschen Werkbundes [*Ernst Jäckh*] hat mit dem Reichskanzler Adolf Hitler eine eingehende [?] Besprechung über den Deutschen Werkbund gehabt, ebenso durch des Reichskanzlers Empfehlung mit dem geistigen Leiter des Kampfbundes für deutsche Kultur, dem Reichstagsabgeordneten Alfred Rosenberg (Autor u. a. des ›Mythus des 20. Jahrhunderts‹) ... [*Hitler hat Jäckh in der üblichen Weise getäuscht – und einfach nur weiter geschickt.*]
- 2) Dieser Besprechung mit dem Reichskanzler Hitler ist eine mehrstündige Beratung von Vorstandsmitgliedern vorausgegangen, an der teilnahmen: Baur, Bruckmann, Gropius, Hellweg, Heuss, Hilberseimer, Jäckh, Lotz, Pechmann, Poelzig, Rading, Renner, Riemerschmid, Steinbüchel, Wagner ... Die bisherigen Vorbereitungen und Verhandlungen

des Vorsitzenden [Ernst Jäckh] fanden einmütigen Beifall. [Die Nachricht kann stark bezweifelt werden – gewiss gab es eine kontroverse Diskussion mit vielerlei Überlegungen.]

- 3) Eine lange schon und immer wieder fehlende populäre Darstellung [was NS-Ideologen sich unter populär vorstellen] des Werkbund-Programms ist gedruckt worden und steht den Mitgliedern zur Verfügung. Dieses vierseitige Flugblatt (mit dem Titel »Der Deutsche Werkbund – was er will ...) setzt sich mit den künstlerischen, ethischen, gewerblichen, wirtschaftlichen, sozialen, nationalen und weltpolitischen Seiten der Werkbund-Arbeit auseinander und kommt zu der Feststellung: »Die grosse Zeit des Werkbund-Gedankens, die schöpferische Stunde der nationalen, die Welt gewinnenden Form hebt erst an.« [Eine solche Darstellung kann nur auf NS-Einfluss in dieser beschönigenden Weise geschrieben worden sein. Sie wird als Propaganda von der NS-Führung verteilt.]⁶
- 8) Werkbund-Ausstellung in Italien ... [das seit 1922 eine faschistische Führung hat].
- 9) Aus dem Vorstand ist [Walter] Riezler ausgeschieden. [Es ist deutlich, warum. Dies ist ein Signal. Er wird noch 1933 als Museumsdirektor zwangspensioniert.]
- 13) Poelzig hat seine Ämter als Leiter der Staatlichen Kunstschulen in Berlin und als Vizepräsident der Preußischen Akademie der Künste niedergelegt ... [Er wird 1933 aus allen Ämtern entlassen. Auch dies ist ein Signal.]
- 14) Die Zwangsbeurlaubung von Dr. Karl With (1891–1980), Dozent der Kölner Werkschulen und künstlerischer Leiter des Osthausbundes in Hagen konnte rückgängig gemacht werden.⁷ [Ein Zuckerstück zur Beschwichtigung, dass alles nicht so schlimm sei.]

Hintergrund. Man muss fragen, wer solche Protokolle geschrieben und wer sie durchgehen ließ. Offensichtlich ist die Pressuren sehr stark und die Vereinnahmung an der Schlüsselstelle bereits gelaufen. Wahrscheinlich steckt dahinter der bereits umgedrehte Werkbund-Geschäftsführer Otto Baur.

Otto Baur's weiterer Übergang in die NS-Maschinerie ist glatt: Er wird 1934 Referent in der Phantom-Abteilung mit dem Namen DWB in der Reichskammer der Bildenden Künste – bis 1938. Im Klartext: Der übergelaufene Otto Baur, der seinen kleinen Job retten will, ist der Friedhofs-Verwalter der Werkbund-Leiche.

Ernst Jäckh in der Rückschau (1954). Leider hinterlässt uns Ernst Jäckh wenig Details.

Er empfindet sich als diplomatischer Gesandter. Dagegen kann nur kleinbürgerlicher Blick etwas haben. Er macht das exzellent. Dass er eitel ist ... das sind andere auch, ist üblich, das ist eben so.

Jäckh schreibt, dass Goebbels und Rosenberg kein Verständnis für die selbstverwaltete Freiheit des Werkbundes hatten.

»In der Diskussion mit Reichskanzler Hitler tauchte das alte Partei-Schlagwort von »Kulturbolschewismus« auf ... und selbst mein Argument, dass Hitlers Freund Mussolini den Deutschen Werkbund zu Ausstellungen nach Italien eingeladen hatte, machte wenig Eindruck auf ihn.«⁸

6 ADK 4–294/33.

7 Ebd.

8 Ernst Jäckh, Der Goldene Pflug: Lebensernte eines Weltbürgers. Stuttgart 1954, 206/207.

Jäckhs Rückschau Jahrzehnte später ist pauschal. »Den Werkbund habe ich 21 Jahre betreut, 1912 bis 1933, zuerst als Leiter der Geschäftsstelle (zusammen mit Fritz Hellwag, Otto Baur und Theodor Heuss) und zuletzt als Vorsitzender, vor Hitlers dreizehnjährigen Interregnum; ich konnte dem Werkbund den letzten Dienst 1933 leisten – in meiner historischen Besprechung mit Reichskanzler Hitler am 1. April 1933, mit dem Ergebnis, den Werkbund vor »gewaltsamer Gleichschaltung« zu bewahren und ihm in der Stuttgarter Sitzung mit Richard Riemers Schmid eine relative Autonomie zu sichern.«⁹

Die »relative Autonomie« dauert nicht lange.

Überlegungen. Man mag den Vorsitzenden kritisch sehen, vielleicht auch als naiv einschätzen, aber seinen Versuch, für den Werkbund zu retten, was zu retten ist, kann man nicht mit einem bequemen Urteil abtun, sondern muss den Kontext einbeziehen.

Er steht außerhalb jeden Verdachts, als Person irgend etwas mit der NSDAP und ihrer Ideologie zu tun zu haben. Sein Verhandeln geschieht im vollen Bewusstsein der Gegnerschaft.

Die politische Erfahrung dieses Mannes (dies lässt sich durchaus verallgemeinern) sagt ihm, dass man es im politischen Leben immer mit anderen zu tun hat, mit denen man in irgendeiner vernünftigen Weise auskommen muss. Wie weit dies geht und Möglichkeiten hat, weiß niemand im Vorhinein – und wenn es misslingt, war das Verhandeln nicht falsch. Aber es ist unbegründet unlogisch und unberechtigt besserwisserisch, dem Verhandlungsbeginn zu unterstellen, was man erst im Nachhinein wissen kann.¹⁰

Ernst Jäckh bringt große politische Erfahrung mit sich – sichtbar in seiner Biografie, seiner Tätigkeit im Werkbund und vor allem als Gründer und Präsident der Hochschule für Politik in Berlin.

Man kann noch nicht einmal sagen, dass er sich überschätzt – gegenüber Hitler und seinen Nazis. Ein ähnlicher Prozess läuft an vielen Stellen ab – zunächst scheint es: aus Notwendigkeit. Denn das ganze Ausmaß des NS-Staates ist noch nicht sichtbar. Zudem haben die neuen Machthaber nicht nur die Barbarei auf ihren Fahnen sondern bedienen sich jeder Gerissenheit, jeder Lüge, jeder Irreführung. Wie dies funktioniert, lässt sich haarklein am Beispiel ihres Umgangs mit dem Dirigenten Wilhelm Furtwängler ablesen.

9 Ebd., 195.

10 Ein leider nicht identifizierbarer Absender, 1937 aus der Universität ausgestoßen wurde, schreibt in einem Brief (24.7.1976) an Hans Eckstein: »... als es noch möglich schien, dass dieser Spuk nur von begrenzter Dauer sein würde. Noch war Hindenburg Reichspräsident und man wusste um den Widerstand in der Reichswehr.« Er weist darauf hin, dass der Vorstand im März 1933 mit 15 Mitgliedern mehrere Stunden lang diskutierte, ob der Vorsitzende Ernst Jäckh mit Hitler reden solle. Einstimmig fiel die Entscheidung: Ja. Mit dem Argument, man solle nichts unversucht lassen, um dem Werkbund seine Arbeitsmöglichkeiten zu erhalten.

Im Juni präsentierte man auf die »ultimative Forderung, die Führung des Werkbundes zuverlässigen Nationalsozialisten zu übertragen« »zwei zwar unbedeutende, aber durchaus brauchbare Leute« – Lörcher und Wendland. Der Schreiber weist auf die Tatsache hin, »dass die überwiegende Mehrheit der namhaften Werkbundmitglieder ausgewandert ist oder sich in Deutschland zurückgezogen hat«.

Es gehört zum Nebelwerfen der Machthaber, dass sie eine ungeheure, für uns heute unvorstellbare Unklarheit und Unsicherheit über die Verhältnisse verbreiten.

Aus ihr schließen viele und nicht die dümmsten Zeitgenossen, dass sich der »Spuk« durch innere Widersprüche und durch seine Tatsachen-Widrigkeit in kurzer Zeit von selbst erledigen werde.

Außerdem funktioniert ein Teil der staatlichen Infrastrukturen durchaus noch in der alten Weise und so setzen viele Menschen darauf, es könnte unmöglich, dass Rechtlichkeit auf Dauer von Willkür außer Kraft gesetzt wird.

Der Vorsitzende Ernst Jäckh selbst hat durchaus einen klaren Blick. Blitzschnell sieht er, dass er von Hitler und Rosenberg nichts zu erwarten hat – und zieht die äußerste Konsequenz: er verlässt nach sechs Monaten, bzw. vier Monate nach der NS-Übernahme des Werkbunds Deutschland. Man darf annehmen, dass er die Emigration nicht ins Blaue improvisiert, sondern dass der Gedanke zuvor bereits vorhanden war, wahrscheinlich auch Vorbereitungen dazu, denn in einem anderen Land braucht man helfende Menschen.

»Plan B«: Emigration. Ernst Jäckh ging bis an die Grenze. Aber: Er hatte ein klares Bewusstsein dafür, in welchen Verhältnissen das Überleben dann doch nicht möglich ist. Am 1. April 1933 fand das Gespräch mit Hitler statt. Ernst Jäckh schreibt später, er habe schon in der Nacht zum 5. März beschlossen, Deutschland zu verlassen.¹¹ Am 3. Juni 1933 setzt sich die NS-Führung ein: Lörcher, Wendland, Baur. Am 29. September 1933 verlässt Ernst Jäckh Deutschland – als einer der ersten Emigranten.

Man emigriert nicht Hals über Kopf, schon gar nicht, wenn man eine Karriere wie Ernst Jäckh gemacht hat – sondern mit Sicherheit hatte Ernst Jäckh seinen »Plan B« durchdacht in der Tasche, bevor er zu Hitler und Rosenberg ging.

Über Schwierigkeiten des späteren Urteils

Schieben wir ein Kapitel Mentalgeschichte ein. Die Nachfahren haben gut reden: Sie schreiben einfache Urteile. Wissen sie, wie sich ihre Zeit entwickeln wird? Atom. Umwelt. Energie. Militär. Kapitalismus. Was müsste man ihnen mit ihren eigenen Maßstäben vorhalten, was sie nicht tun? Sie werden für sich die Gründe anführen, die sie Ernst Jäckh verwehren.

Unterschiedliche Einschätzungen. Um 1933/34 gibt es eine Unsicherheit, die wir uns heute kaum mehr vorstellen können.

Wir kommen etwas weiter, wenn wir versuchen, unsere eigene Zukunft uns vor Augen zu halten: Wer weiß, was fünf Jahre später geschieht? Ein Krieg, weil die USA den Iran angreifen? Unser Land direkt in diesen Krieg gepresst – weil eine verantwortungslose Führung dies im Handstreich durchsetzt. Daraus könnte eine Wirtschafts-Krise unerhörten Ausmaßes entstehen: ein Zusammenbruch der Spekulations-Blase des Welt-Finanz-Systems. Und wir haben diesem stillschweigend zugesehen? Was konnten wir denn tun? Im Ausnahme-Zustand funktionierte plötzlich kein Rechtsstaat mehr. Es könnte zugehen wie mit der sizi-

11 Joan Campbell, Der deutsche Werkbund 1907–1934. München 1989, 311. – Ernst Jäckh, Weltsaat. Stuttgart 1960, 121.

lianischen Mafia. Wer kümmert sich denn schon um das Unrecht, das einzelnen zustößt. Fazit: Nichts ist unmöglich – aber man kann es nicht wissen und man hofft, dass nichts dergleichen geschieht. Nach zehn Jahren ist man schlauer. Also: was machen wir heute? Zukunft ist immer ungewiss.

Wenn man sich diese Fragen vor Augen hält, kann man sich vielleicht ein wenig in die Situation der Werkbündler von 1933/34 versetzen. Sie leben in einem Zustand großer Erregung, Nervosität, bruchstückhafter Nachrichten, wenig ist durchschaubar, vom Grauenhaften sind nur Fetzen erkennbar. Die Unsicherheit lässt sich kaum aushalten.

Die Wissenden stehen vor vielen Frage: Wegducken oder Widerstand leisten? Aber: Was ist möglich? Sie spüren die Ohnmacht. Bleiben oder gehen? Ist diese gewaltige Irritation vielleicht nur von kurzer Dauer – was kommt? Was lässt sich darin ändern? Gibt es noch einen Platz für Vernunft? Kann man mit denen handeln?

Weder auf das Bleiben gibt es eine vernünftige Antwort – noch auf das Emigrieren.

Niemand weiß, was kommt. Die Vermutungen sind unterschiedlich und sie schwanken.

Manche Leute sagen: Es kann nicht so schlimm werden. Sie denken, dass ihre Berufe unabhängig von der Politik sind und dass sie eine Nische für das Überleben finden. Auch zuvor war lange Zeit das Leben ein fortwährendes Nischen-Suchen. Viele sind darin geübt.

Manche denken: Der Spuk wird bald vorüber sein. Er stirbt an seinen inneren Widersprüchen, die es zuhauf gibt und wo es mächtig blitzt.

Die Tatsache, dass einer der entschiedensten NS-Gegner im Werkbund, Walter Gropius, sich 1934 mit behördlicher Genehmigung nach England beurlauben und 1937 ähnlich in die USA berufen lässt, um die Tür für eine Rückkehr nicht zuzuschlagen, deutet daraufhin, dass er als eine seiner Optionen daran dachte, dass der Hitler-Spuk rasch ein Ende haben könnte. Vielleicht hatte auch Ludwig Mies van der Rohe noch eine Zeit lang dieselbe Hoffnung.

Viele Juden, in Jahrhunderten gewöhnt an Verfolgungen und Leiden, können sich nicht vorstellen, wie es ausgehen wird – und bleiben. Sie haben lange Zeit und oft bis zum Ende keine Vorstellung, dass ihr Schicksal alle historischen Katastrophen übertreffen wird.

Es war auch nicht vorstellbar, dass eine Vereinigung von dieser Bedeutung wie der Deutsche Werkbund ein solches Ausmaß an Unterdrückung erleben würde. Die NS-Herrschaft ist so findig, dies ratenweise und raffiniert zu machen.

Andere sehen eine Katastrophe voraus: »Hitler bedeutet Krieg.« Manche Kommunisten, Juden und andere können das Schlimmste bereits in Ansätzen erkennen und vermuten.

Das Führer-Prinzip – von oben nach unten durchgereicht – ist Diktatur. Eine Diktatur, wie sie nun eintritt, hat niemand zuvor erlebt. Erst im Nachhinein kann man ihr Ausmaß übersehen.

Eine Methode, die den Anspruch erhebt, wissenschaftlich-historisch zu arbeiten, muss diese Unsicherheit, auch in ihren individuellen Variationen, Ernst nehmen und darf nicht aus einem naiv klischierenden Nachhinein bequeme Urteile fällen.

Das doppelschichtige System des Fintierens. Für jeden einzelnen höllisch: Die Nazis etablieren ein doppelschichtiges System. Den einen Teil benutzen sie zur Beruhigung, den anderen zum Einschüchtern.

Das gewöhnliche Leben wird rechtsstaatlich verwaltet und justiziabel gehalten.

Eine zweite Ebene ist die Willkür der Macht. Gegen sie gibt es keine rechtsstaatlichen Mittel. In diese Mühle geraten, geht es schlicht unberechenbar nur um Unglück oder Glück, um Macht und Ohnmacht.

Die Nazis bluffen. Sie fintieren und täuschen. Sie benutzen die Zweifel und Hoffnungen der Menschen in der raffinierter Weise. Im Grunde sind es die Methoden von Folterern, die mit einem Wechselbad von fallenstellendem freundlichem Zureden und Grausamkeit arbeiten.

NS-Herrschaft benutzt alle Register der Macht – von archaischen bis zu sophistischen und scheinbar aufgeklärten.

Die Schwarz-Weiß-Rasterung späterer Urteile übersieht in erheblichem Umfang, was wirklich geschehen ist. Viele Emigranten denken sich die Zurückgebliebenen als Gegensatz zu ihrem eigenen Schicksal – und urteilen aus Bitterkeit.

Aber man kann – wenn man die Schwarz-Weiß-Rasterung aufgibt – ein umfangreiches Spektrum an Schicksalen an den Werkbund-Leuten ablesen. Erst dies ergibt ein Bild der Geschichte, das methodisch Anforderungen erfüllt. Eine solche differenzierte Geschichte des Bleibens oder Gehens ist noch zu schreiben. Die Differenziertheit einer solchen Palette verbietet es, im Nachhinein bequeme Alternativen zu formulieren und naiv Schwarz gegen Weiß auszuspielen.

Absturz. Eines aber ist den Werkbund-Zeitgenossen von 1933 überdeutlich: Seit der Weltwirtschafts-Katastrophe von 1929 ging es immens abwärts. Ein ständiger Absturz. Und nun kommt die Katastrophe von 1933. In Erinnerung sind die 1920er Jahre: mit all dem Optimismus, der den Werkbund beseelte, vor allem 1925/1929. Die produktiven Ambitionen sind in sehr kurzer Zeit zusammengefallen. Man muss sich dies mentalgeschichtlich vorstellen. Leider haben die Späteren es versäumt, dafür Dokumente mit Tonband-Aufzeichnungen der Zeitgenossen zu sammeln.

3. Phase der Zerstörung: Besetzung und Besetzung im Werkbund

Die Übernahme des Vorstands geschieht am 10. Juni 1933. Jetzt greifen die NS-Leute fest zu. Vorstand und Ausschuss »einigen sich«. *[Jetzt muss man alles in Anführungs-Zeichen setzen, was dazu publiziert wird! – denn der Autor ist wohl der übergelaufene Otto Baur.]* Neuer Vorsitzender soll Carl Christoph Lörcher (NSDAP) werden. Beisitzer: Ernst Jäckh, Richard Riemerschmid, Wilfried Wendland (NSDAP) und Paul Schmitthenner (NSDAP). Zwei Etablierte gegen drei NS-Oktroyierte.

Gegenstimmen. Im Vorstand stimmen dagegen: Martin Wagner, Walter Gropius und Wilhelm Wagenfeld.

Wilhelm Wagenfeld ist ein unverblümter NS-Gegner. Er sagt im Mai im Vorstand. »Dieser Kampfbund ist eine Schmach für Deutschland.« Wagenfeld weist hin auf antisemitische Aktionen, auf Säuberungen der Hochschulen und Museen, auf Schrift-, Musik-, Bühnen- und Film-Zensur. Auf die Schließung des Bauhauses in Berlin.

Nach der Abstimmung legen erst Martin Wagner und dann Walter Gropius ihr Vorstands-Mandat nieder.¹²

Der einzige Ausschluss. Sogleich folgt die Strafe für Martin Wagner: Der »Führer« Lörcher schließt ihn aus dem Werkbund aus. Einen Ausschluss aus dem Werkbund hatte es bis dahin, so weit wir wissen, niemals gegeben. Es ist auch kein Ausschluss im nach 1945 wieder erstandenen Werkbund bekannt.

Das Kuckucks-Nest. Dann wirft die NS-Führung nacheinander die Vorstands-Mitglieder aus dem Vorstand. Es geht zu wie im Nest, in dem der Kuckuck die anderen Vögel herauskippt. Kurz danach wird auch Ernst Jäckh beseitigt. Und Lörcher wirft Richard Riemerschmid raus – und setzt an seine Stelle den BDA-Vorsitzenden Karl Johann Fischer, ein aktives NS-Mitglied. Dies ist ein krudes Strickmuster einer Macht-Übernahme.

Der eingesetzte Führer. Der Werkbund ist nun gleichgeschaltet. Der als »Führer des Werkbundes« eingesetzte Vertrauensmann der NSDAP legt mit großen Worten ein Bekenntnis zum Führer Adolf Hitler ab.

Man möchte gern wissen, wer in der NS-Partei-Zentrale oder anderswo die Fäden gezogen hat, um Lörcher »einzusetzen«.

Abräumen. Der Ton der neuen Machthaber ist drastisch. Sie räumen ab – mit allem, was Werkbund war, oft mit einem einzigen Satz. NS-Führer Wendland erklärt 1933: »Nicht das neue Wohnen, nicht ein neues Lebensgefühl ... sondern das Verhältnis des Menschen zum Boden, zum Volk, kurzum neue Gesinnung« ist Urteils-Kriterium, »deshalb müsse eingesehen werden, dass der Weg zur Weißenhofsiedlung ... ein Irrtum des Werkbunds war.«¹³

Deutlicher kann sich die Umwertung aller Werte nicht ausdrücken.

Die langen Schatten der NS-Macht. Walter Gropius schreibt wenige Tage später am 15. Juni 1933 an Hans Poelzig: Deutscherseits sei in Italien der Wunsch ausgesprochen, seine und Mendelsohns Sonderschau [*in der Triennale in Monza*] abzuhängen und vom offiziell Beauftragten seien aus der Lichtbild-Sammlung des Werkbunds die Lichtbilder von Gropius und Mendelsohn herausgenommen. Mies habe man nicht beanstandet.

Walter Gropius ging der Sache nach. Geheimrat Sievers im Ministerium habe Auskunft erteilt, aber um Vertraulichkeit gebeten. Der Vorgang: Im Auftrag von Hinkel wurde Wendland zu Sievers geschickt. In mehreren Besprechungen wurde die Aufforderung gestellt. Das Auswärtige Amt lehnte jedoch ab, die Sache über die Botschaft weiterzuleiten, es verlangte, der Kampfbund solle selbst bei der Triennale vorstellig werden. Dies geschah, aber die Italiener »haben getan, als ob sie nicht verstünden.« Allerdings kam ein Vertrag mit Gropius nicht zustande – »die Italiener haben [*sich*] also ... zurückgezogen, um nicht in Schwierigkeiten zu kommen«.

»Da ich aber keine Neigung habe auszuwandern, denn ich fühle mich hier zu Hause ...«, notiert Walter Gropius. Daher will er »die Sache nicht hoch hängen«. Er findet es lächerlich, dass man ihn versteckt.¹⁴ – An dieser Äußerung kann man erkennen, dass es über den Ernst der Lage keine Schwarz-Weiß-Vorstellung gibt.

12 ADK 10–30/82.

13 Winfried Wendland, Der Deutsche Werkbund im neuen Reich. In: Die Form, 8, 1933, Heft 9, 257.

14 ADK 4–296/33.

Übernahme der Zeitschrift »Die Form«. Rasch, im Juni 1933, setzen sich die NS-Leute Lörcher und Wendland in den Besitz der Werkbund-Zeitschrift »Die Form«.

1934 schreiben sie: »Unser programmatisches Heft ›Die bauliche Gesinnung unserer Zeit‹ löste erfreulicherweise eine große Zahl begeisterter und zustimmender Zuschriften aus.« Von wem? Sie fügen hinzu: »Nur [ihr Opponent] Walter Gropius, Berlin, fand es ›einfach verheerend‹.« Und sie schließen daraus: »Wir sind also auf dem richtigen Weg.«¹⁵

Vereins-Leben. In dieser Phase tun die Machthaber noch so, als sei das Vereins-Leben weiterhin erlaubt. So kann am 22. Januar 1934 Theodor Heuss in der »Nationalsozialistischen Vortragsgesellschaft« einen Vortrag halten: »Was ist Qualität?« Mit Sicherheit macht er dies unpolitisch.

Satzung und Führer-Prinzip. Die gleichgeschalteten d. h. übernommenen Vorstands-Mitteilungen Nr. 5. Berlin publizieren am 12. Juli 1933: »Der neugewählte Vorstand kam am 3. Juli 1933 in Stuttgart zu seiner ersten Sitzung zusammen. [Wer hat den Vorstand »gewählt«? Die NS-Leute mussten auf äußeren Druck kooptiert werden.] Die Besprechungen über einen neuen Satzungsentwurf ergaben Übereinstimmung dahin, dass die Satzungen auf das Führerprinzip umgestellt werden.«¹⁶ [Ein typisches Statement für die Akten!]

Das Führer-Prinzip hebt das Vereinsrecht des Bürgerlichen Gesetzbuches aus – es kehrt die Verhältnisse total um: Nicht mehr von unten wird der Vereins-Rahmen bestimmt, sondern hierarchisch von oben – die Diktatur ist im sterbenden Werkbund eingeführt.

Vorsitzender, d. h. »Führer«, ist der Architekt Carl Christoph Lörcher (Berlin), ein Vertrauensmann der NSDAP. Stellvertreter der Architekt Winfried Wendland, Kunstreferent im Preußischen Kultusministerium. [Wendland, Beauftragte für die ›Gleichschaltung‹ der Künstlerverbände beim preußischen Kultus- und Hochschulminister Bernhard Rust, wurde gezielt eingeschleust.] Beide sind Mitglieder im nationalsozialistischen »Kampfbund für deutsche Kultur«.

Gern wüsste man mehr über die Sitzung und über die Haltung der einzelnen Vorstands-Mitglieder. Dazu gibt es leider keine Nachrichten. Und die Überlebenden wurden nicht dazu gefragt – schade.

Macht. Carl Christoph Lörcher antwortet wenige Tage später, am 22. Juli 1933, auf eine Anfrage von Richard Riemerschmid: »Wenn Sie wieder jemand fragt, woher ich meine Vollmacht habe, würde ich Sie bitten, den Frager an mich zu verweisen, damit ich demselben dann eine entsprechende [!] Antwort erteilen kann. Mit deutschem Gruss ...«¹⁷ Der drohende Unterton ist unüberhörbar: Man darf nicht nach den Grundlagen der Macht fragen – denn nun »legitimiert« sich Macht aus der Macht.

Fragebogen. Im Juli 1933 erhalten alle Mitglieder ein Rundschreiben des »Führers« des Deutschen Werkbundes: Sie sollen einen Fragebogen sehr unangenehmer Art ausfüllen.¹⁸

15 Walter Rossow, Werkbundarbeit – damals und heute. In: Felix Schwarz/Frank Gloor (Hg.), ›Die Form«. Stimme des Deutschen Werkbundes 1925–1935. Gütersloh 1969, 14.

16 ADK 4–302/33.

17 Ebd.

18 D 16 03. ADK 4–306/33.

Alt und neu. Paul Schmitthenner spricht in einem Brief an den Staatskommissar Hans Hinkel (13.9.1933) vielsagend vom »Deutschen Werkbund alter Prägung«. ¹⁹ Dies bedeutet: Der alte Werkbund ist tot – es gibt jetzt einen Verband, der sich als Werkbund ausgibt, es aber nicht ist.

Eine Kommission bereitet die Jahres-Versammlung 1933 vor. Darin sind noch Ernst Jäckh und Richard Riemerschmid, und auf der anderen Seite Otto Baur und Paul Schmitthenner.

Die Drohung. Vier Wochen vor der Jahresversammlung gibt der Führer den verbliebenen Werkbund-Mitgliedern drohend die prinzipielle Richtung an. In einem Schreiben an alle Mitglieder 1.9.1933 stellt er heraus, dass jetzt die NS-Stromlinie gilt: »Die Werkbund-Tagung 1933 bedeutet aber auch eine grundsätzliche Trennung von allen Versuchen problematischer Natur.« ²⁰ Dies umschreibt die Ermordung des alten Werkbunds. Als »problematisch« gilt den NS-Leuten nahezu alle bisherigen Tätigkeit im Werkbund.

Die Nationalsozialisten verlangen, was unmöglich ist: Eine einheitliche Ästhetik – nach ihrem Geschmack.

»Mit der Auslieferung [*an die NS-Machthaber*] musste sich der Bund zwangsläufig bis zur Unkenntlichkeit verändern, wenn er nominell weiter bestanden hätte.« (Bazon Brock)

Die erzwungene Akklamation. Die 22. Jahresversammlung findet vom 29. September bis 1. Oktober 1933 in Würzburg statt. Sie ist mit Druck und Ritualen so inszeniert, dass niemand widersprechen kann – ohne in die größten Schwierigkeiten zu kommen. Was Schwierigkeiten bedeuten, weiß inzwischen jedermann.

Ohne Diskussion. In der Einladung können die Leute lesen, dass es zur neuen Satzung keine Diskussion gibt. Wer will da noch von »legal« reden, wo ein Grundrecht der Versammlungs-Freiheit, die Diskussion, mit Füßen getreten wird. Folglich gehen die Opponenten gar nicht zur Versammlung.

Zur Jahresversammlung wird auf das DWB-Logo das Hakenkreuz gesetzt. Die formelle Übernahme einer NS-Verordnung wird beschlossen: Führer-Prinzip und Zentralisierung in Berlin. Hinzu kommt, was zum »NS-Ausräumen« gehört: der Ausschluss von »Nichtariern«.

Die Versammlung endet mit der Inszenierung einer »Huldigung an den Führer«. Angeekelt verlässt daraufhin auch Richard Riemerschmid, Mitgründer, viele Jahre Vorsitzender, hochverdienter Motor, den Werkbund.

Propaganda-Bericht. In der bereits gleichgeschalteten »Form«, Nr. 10, 1933, erscheint dazu ein Bericht, der das schillernde und bluffende Doppelspiel der neuen Machthaber offenlegt. Satz für Satz ist darin NS-Ideologie erkennbar: »Die Bedeutung der Tagung lag, wie der stellvertretende Führer Wendland vor dem Vorstand ausführte, in der Entscheidung [*es ist längst entschieden!*], ob der Werkbund wirklich als Deutscher Werkbund in den neuen Aufbau des Staates eingegliedert [*!*] werden soll, oder ob er als kleiner Privatverein weiter bestehen will. [*Dies wäre doch wohl kaum möglich gewesen!*] Er verlangte einen Beschluss,

19 Sabine Weißler, in: Sabine Weißler (Hg.), Design in Deutschland 1933–45. Ästhetik und Organisation des Deutschen Werkbundes im »Dritten Reich«. Hg. im Auftrag des Werkbund-Archivs. Gießen 1990, 15.

20 ADK 4–313/33.

ob der von dem früheren Vorsitzenden Jäckh eingeschlagene Weg *[in dieser Zuschreibung ist dies nicht geschehen]*, der zur Einsetzung eines vorläufigen Vorstandes mit dem Architekten Lörcher an der Spitze geführt habe, als richtig anerkannt werde ... *[hingenommen wird – auch noch mit einem Bekenntnis ausgestattet]*

Wendland beschrieb eingehend die einzelnen Möglichkeiten, von denen die Annahme der neuen Satzung zu Kampf, zu strenger Geschlossenheit *[!]*, zu unermüdlicher Arbeit und zu großen Opfern *[?]* führe, die Ablehnung dagegen in ein beschauliches, vielleicht sehr schönes und ruhiges Vereinsdasein *[dies wäre keineswegs die Alternative geworden]*.

An der großen Bewegung des Nationalsozialismus könne ja auch der Werkbund nicht vorbei gehen ... *[Er müsse sich]* dem neuen Reich zu Dienst stellen ... Es gelte heute die vom Kultusministerium und dem Kampfbund für Deutsche Kultur mit Herrn Jäckh im Namen des früheren Vorstands vereinbarte Lösung ... zu bestätigen ... *[die]* zum Ziel haben, dass der Werkbund als Glied *[!]* der nationalsozialistischen Bewegung gewertet *[!]* und eingesetzt *[!]* wird. *[So war dies überhaupt nicht mit Jäckh vereinbart.]*

Sowohl der bisherige Vorstand wie die Mitgliederversammlung am nächsten Tag entschieden sich *[unter den Pressionen kann von einer Entscheidung keine Rede sein]* durch die Annahme der neu aufgestellten Satzungen für die Eingliederung *[!]* des Werkbundes in den nationalsozialistischen Staat ... *[in einem Dreiviertel-Jahr haben Nationalsozialisten den Staat bereits zu ihrem unbeschränkten und absolutistisch verfügbaren Eigentum gemacht]*.

Der alte Vorstand trat zurück... *[auch dies muss als Signal gelesen werden – dafür gab es nicht nur pragmatische Gründe]*. Es ist nicht zu verkennen, dass hier im Werkbund viel mehr *[!]* als eine äußere Gleichschaltung erfolgte, es war ein Indienstellen in vollem freudigem Bewusstsein... *[hier schwindelt der Berichterstatter mit einer Bekenntnis-Propaganda, die in Diktaturen üblich ist]*. Der Werkbund ist dem Kampfbund für Deutsche Kultur angegliedert ... *[muss heißen: eingegliedert]*.

In der Mitgliederversammlung gab Lörcher den von ihm *[nach dem Führer-Prinzip]* ernannten Vorstand bekannt: Außer dem Werkbundführer Lörcher und seinem Stellvertreter Prof. Wendland gehören ihm noch an: Prof. Schmitthenner aus Stuttgart *[als Rechtsaußen 1926 aus dem Werkbund ausgetreten, seit 1932 NS-Mitglied]*, Reg. Baumeister BDA Fischer aus München *[bis dahin kein Werkbund-Mitglied!]* und als Schatzmeister Karl Borst aus Berlin. *[Den großen Vorstand gibt es nicht mehr.]*

... »Das große Ziel, das der neuen Werkbundleitung vorschwebt, ist nichts anderes als eine SA. *[!!!]* auf dem Gebiete aller schöpferischen Lebenskräfte.«²¹

Es ist nicht herausfindbar, von wem der Text stammt – von Wilfried Wendland oder Carl Christoph Lörcher oder Otto Baur.

4. Phase der Zerstörung: Überleitung: zum Verlust der Existenz

Vergeblich versuchte Ernst Jäckh zu verhindern, dass der Werkbund in die ›Reichskammer der bildenden Künste‹ eingeordnet wird.²² Er weiß, was das bedeutet: Die völlige Aufgabe der Selbstständigkeit. Dies geschieht am 8. November 1934 – und so kommt zur Diktatur des »Führers« nun die zweite Katastrophe hinzu: Der Werkbund verliert nach der NS-Besetzung durch das Führer-Prinzip zusätzlich seine Selbstständigkeit als Verein. Auch von diesem Zeitpunkt an kann man nicht mehr von einem lebenden Werkbund sprechen.

Der Mord. Ein Bund, der sich nicht mehr selbst bestimmen kann, von einer einzigen Person als Diktator geführt wird, der auf den größten Teil seiner Inhalte verzichten muss und dem der größte Teil der Inhalte von außen aufgezwungen wird, in dem jedes Mitglied, das rasonniert, kriminalisiert werden kann, – ein solcher Bund besteht nicht mehr: Er ist ermordet.

Abstimmung der Basis – mit den Füßen. Der Auszug der Mitglieder wird deutlich auf der 1934 Jahresversammlung 1934 in Königsberg. Von 3.000 Mitgliedern (1929) sind nur noch 1.500 eingetragen. Dies beweist: Die Hälfte aller Mitglieder ist ausgetreten.

Mies van der Rohe, der sich 1932 aus dem Vorstand zurückgezogen hatte, tritt 1934 aus.

Offensichtlich hat Lörcher auch einige Mitglieder ausgeschlossen. Dazu gibt es keine Akten. Man kann es schließen aus der Austritts-Begründung von Ferdinand Kramer am 29.9.1933: aus Solidarität mit den verfeimten Juden und Marxisten.

Die allermeisten sind von sich aus gegangen. Es gibt wohl kaum eine andere Vereinigung, in der die Mitglieder derart aktiv und konsequent auf die Unterwerfung reagieren.

Nur noch 50 (in Worten: fünfzig) kommen zur Mitglieder-Versammlung 1934 in Königsberg.

Leider verbrennt im Krieg im Haus von Otto Baur die Kartei der verbliebenen »Mitglieder«. Man muss auch annehmen, dass der linientreue Otto Baur in der Zwischenzeit bereits viele Akten beseitigt hatte.

Geschehen ist die deutlichste Abstimmung mit den Füßen. Und der Beweis dafür, dass es den Werkbund nicht mehr gibt. Die Mitglieder geben einen Werkbund auf, der kein Werkbund mehr ist. Wer will da noch von Werkbund sprechen?

Legal ist illegal. Im Nachhinein wird mehrfach behauptet, dies alles sei leider legal gelaufen. Tatsache ist, dass nicht das Geringste legal gelaufen ist, sondern der gesamte Prozess aus einer Kette von Rechts-Brüchen besteht.

Machthaber-Logik: Mit jedem Rechts-Bruch meinen die Machthaber ein neues Recht hergestellt zu haben, das dann Legalität bedeutet – dies ist die abstruse Pseudorationalität einer Diktatur.

Das Etikett. Der gemordete Werkbund besteht fortan nur noch als Etikett. Den Nationalsozialisten erscheint es günstig, es aus taktischen Gründen nur langsam untergehen zu lassen.

22 Winfried Nerdinger (Hg.), Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung. München 1993.

Zwangs-Einladung. Es gibt noch ein paar Vorträge. Aber bereits der markige Ton zeigt die Musik – sichtbar in einer »Einladung zu einer Zusammenkunft der Mitglieder des Landesbezirks Brandenburg-Pommern des Deutschen Werkbunds in der Nationalsozialistischen Vortragsgesellschaft von 1929 Berlin-W, Wilhelmstraße 70 A am Montag, den 4. Dezember 1933, 20 Uhr. Herr Wagenfeld wird über die Frage ›Wirtschaft und Qualität sprechen. Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht. Gäste und Damen sind willkommen. Wilhelm Niemann, Landesbezirksleiter für Brandenburg-Pommern.«²³

Die Leiche des ermordeten Werkbunds. Offensichtlich ist das Drama ein abgekartetes Theater, das schrittweise über die Bühne gehen soll. Alle führenden Leute der Weimarer Zeit sind ausgeschaltet. Der Kern des Werkbundes emigriert – nach außen oder innerlich. In der Diktatur gibt es keine öffentliche Chance – für niemanden.

Die meisten Mitglieder ziehen sich zurück und versuchen in den Spielräumen, die dem Regime als ungefährlich oder völlig nebensächlich gelten, wirtschaftlich zu überleben. Dies ist unter dem Deck-Mantel des Unpolitischen in den Künsten mit Maßen möglich.

Walter Riezler tritt nach der Gleichschaltung aus dem Werkbund aus. Er ist so kühn, – vielleicht als ein »Brecht'sches soziologisches Experiment« an Wilfried Wendland zu schreiben: Er stellt ihm die Leistungen des Werkbundes dar und weist im alten Werkbund auf die Zukunft hin. Wendland antwortet darauf trocken: Riezler verstehe die Idee des Nationalsozialismus nicht.

Öffentlicher Ausdruck der Übernahme. »Die Form« erscheint seit Januar 1934 unter dem Titel »Schönheit der Arbeit«. Die Zeitschrift hat jetzt eine Auflage von 12.000 Exemplaren. Den Einleitungs-Artikel schreibt: Albert Speer.

Reichskammer. Am 8. November 1934 teilt Wendland seine einsame Entscheidung allen mit, die noch Mitglied sind: Der Bund und alle seine [*Noch-*]Mitglieder sind nun in die Reichskammer der Bildenden Künste aufgenommen.

Dies bedeutet: Im NS-Staat sind Doppelmitgliedschaften verboten. Wer kann dann noch Mitglied im Werkbund sein? Wer seinen Beruf weiterhin ausüben will, muss Mitglied der Reichskulturkammer sein. Die Reichskulturkammer untersagt Doppel-Mitgliedschaften. Wer also arbeiten will, kann nicht Werkbund-Mitglied sein. Auch das DWB hinter dem Namen darf nicht mehr verwendet werden. Daraufhin verliert der »Werkbund« ohne Aufhebens den größten Teil seiner nur noch wenigen Mitglieder.

Für den Rest-Werkbund hält die Führung noch ein bisschen Fassade aufrecht – eine Liste im Wesentlichen abstrakter Sätze wie »Förderung industrieller Wertarbeit«, Schulung und Erziehung des Handels mit deutscher Wertarbeit« u. a.

5. Phase der Zerstörung: Das Schmieren-Stück mit der Leiche

Auch das weitere Theater wird von den Mord-Gesellen als ein Schmierenstück um eine Leiche betrieben.

Der 1. Vorsitzende Lörcher ist völlig inaktiv – das ist wohl so abgesprochen. Denn den NS-Leuten liegt nicht das Geringste am Werkbund – ihr Ziel ist einzig sein möglichst geräuscharmer Tod.

Dann heißt es: Wendland habe betrieben, dass Lörcher entlassen wird. Dies geschieht im Mai 1935. Lörcher hat genügend andere Ämter.

Dass der Werkbund faktisch eine Leiche ist, geht auch aus einem Brief Wendlands vom 25. Mai 1935 an den Reichskommissar Hans Hinkel hervor: »Es besteht z. Zt. kein Vorsitzender, der irgendwie Unterschriften leisten könnte. Außerdem arbeiten verschiedene Leute in den Sachen des Werkbundes herum, ohne überhaupt die geringste Ahnung davon zu haben. Auf diese Weise wird nicht nur das Prestige des Deutschen Werkbundes, das schon stark angegriffen ist, vernichtet [!], sondern auch eine heillose Kollision mit dem Verlag der Zeitschrift ›Die Form‹ geschaffen. Es ist außerdem unmöglich, ausstehende Gelder einzuziehen, sowie eine Regelung der Schulden vorzunehmen, so dass der Geschäftsführer [Otto Baur] und die Angestellten überhaupt nicht mehr wissen, was sie tun sollen.«²⁴

Eine Fassade für ein Phantom. Offensichtlich brauchen die Nazis noch etwas Fassade. So wird im Juni 1935 ein neuer Vorsitzender eingesetzt: Hermann Gretsch. Ein spaßig aussehender Mann, ein Keramik-Gestalter, 1931 künstlerischer Berater bei Arzberg, 1932/1940 Direktor des Landesgewerbemuseums Stuttgart, seit 1933 NSDAP-Mitglied. Wer hat ihn eingesetzt? Legitimation: null.

Warum wird nicht Wendland 1. Vorsitzender, sondern Hermann Gretsch?

Wilhelm Wendland und Hermann Gretsch mögen sich nicht.

Nächstes Phantom: Hermann Gretsch veranlasst, dass einige Künstler Beiträge zu Ausstellungen schicken.

Wegen der Fülle seiner Ämter, vor allem in der Arbeitsfront, tut er immer weniger. So soll es im Sinne der Machthaber auch sein. Das Profilierungs-Feld von Hermann Gretsch, der sich nicht um diese Tätigkeit gerissen hat, liegt ganz woanders.

Die Nationalsozialisten nutzen noch ein wenig das Renommee des Werkbundes im Ausland. Erst nach der propagandistisch erfolgreichen Olympiade 1936 können sie es sich leisten, auch noch das Etikett Werkbund zu beseitigen.

Der Toten-Schein. Vier Jahre nach dem Tod des Werkbundes wird juristisch der Totenschein ausgestellt. Der Präsident der Reichskammer der bildenden Künstler in Berlin nennt den Werkbund ausdrücklich überflüssig und dekretiert am 26. Januar 1938: »... löse ich auf Grund des § 12 der Vereinssatzung den Deutschen Werkbund auf«. gez. Hoffmann!²⁵

Er weist Hermann Gretsch an: Er muss die Formalität vornehmen, den schon lange leblosen Werkbund auflösen und dies im Vereins-Register eintragen. Hermann Gretsch ist also offiziell zum Liquidator bestellt. Es ist nicht bekannt, in welchem Seelen-Zustand er dies durchgeführt hat.

Theodor Heuss spricht von »schmachvoller Gesinnung, die nach 1933 die geltenden Werte des Anstandes zertrat.«²⁶

24 Berliner Document Center Akte Wendland.

25 D 21 35/ADK 4–10 2/3 D.

26 Theodor Heuss, Erinnerungen 1905–1933. Tübingen 1963, 36.

Wendehälse

Es gibt nur wenige exponierte Werkbund-Mitglieder, die man für »Wendehälse« halten muss. Geschäftsführer Otto Baur will seine Beschäftigung retten und läuft geräuschlos und glatt in die NS-Maschinerie über. Im folgenden Jahr (1934) wird er von der Reichskammer der Bildenden Künste übernommen und arbeitet als Referent in der Abteilung, die für die Phantom-Schau des real nicht mehr bestehenden Werkbunds zuständig ist. Damit ist er bis 1938 beschäftigt.

1933 schreibt Wilhelm Lotz als gewendeter Redakteur der Zeitschrift ›Die Form‹: Jetzt erst habe der Werkbund seine wahre Aufgabe gefunden, nämlich nicht die schöne Form, sondern die deutsche Form.²⁷

Übertritte zur NSDAP

Menschen werden in Szenerien gezogen – aus vielerlei Gründen. Darin können sie mit-schwimmen, Mitläufer oder Anführer werden.

Der spektakulärste Fall ist Paul Schultze-Naumburg.²⁸ Er ist 1907 einer der Gründer des Werkbunds und machte lange Zeit sehr wichtige substanzielle Arbeit. Er bewegte sich aus einer kulturkonservativen Position langsam immer weiter nach Rechts – in einer Mischung von Frustration, Rache und phantomhafter Hoffnung auf einen anderen Staat. 1926 tritt er aus dem Werkbund aus. Er hat offene Sympathien für die Nationalsozialisten. Sie werden im Werkbund nicht geteilt, sonst würde er nicht austreten. Weithin steht der Werkbund diametral seinen Ansichten entgegen. 1930 tritt Paul Schultze-Naumburg in die NSDAP ein. 1933 verspricht er sich eine große Karriere. Aber damit hat er nur teilweise Erfolg. 1935 fällt er in Ungnade und erhält keine erhofften NS-Aufträge mehr.

Wilhelm Kreis (1873–1955), immer schon einer der Rechten im Werkbund, gehört zum Stab des Generalinspektors Albert Speer, mit dem er die Monumental-Anlagen in Berlin plant. 1935 entwirft er das Gauforum Dresden und 1937 das Luftgaukommando Dresden. 1941 wird er von Hitler zum Generalbaurat für die deutschen Kriegsfriedhöfe ernannt (Totenburgen, u. a. am Dnepr). 1943 Präsident der Reichskammer der Bildenden Künstler. Nach 1945 erhält er weiterhin große Aufträge.²⁹

Der Münchner Professor Paul Troost (1878–1934) richtete von 1912 bis 1930 mehrere Transatlantik-Schnelldampfer ein. Troost wird Adolf Hitlers erster Architekt. Schon 1931 entwirft er in München den Verwaltungs- und den Führer-Bau der NSDAP sowie das »Haus der Kunst«. Er stirbt am 21. Januar 1934. Dann holt sich Hitler als Troosts Nachfolgen den 28-jährigen Architekten Albert Speer.

27 Julius Posener, in: Deutscher Werkbund/Werkbund-Archiv (Hg.), Die Zwanziger Jahre des Deutschen Werkbunds. Gießen 1982, 69.

28 Norbert Borrmann, Paul Schultze-Naumburg 1869–1949, Maler, Publizist, Architekt. Vom Kultur-reformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich. Essen 1989.

29 Hans Stephan, Wilhelm Kreis, Oldenburg 1944.

Emil Fahrenkamp (1885–1966) versteht als unpolitisch, hat aber beste Kontakte zu Hermann Göring.

Hermann Gretsch tritt am 1. Mai 1933 in die NSDAP ein. Es ist unstatthaft, ihn ohne nähere Nachweise schon 1931 als NS-Exponenten im Werkbund-Vorstand, in den er im Herbst 1931 gewählt wird, darzustellen. Offensichtlich handelt es sich um einen opportunistischen Überläufer.

Ferdinand Revermann (1895–1975), Architekt in Wanne-Eickel, entwirft in den 1920er Jahren avantgardistisch – mit dem Leitbild Erich Mendelsohn. Dafür wird er von Nazis als »orientalisch«, »volks- und rassefremd« und dem »deutschen Empfinden widersprechend« diffamiert. Im Anschluss an einen Vortrag von Paul Schultze-Naumburg nimmt er 1932 das NSDAP-Parteibuch an und wird mit viel Partei-Protektion 1938 Stadtbaurat von Moers.

Der Godesberger Architekt Walter Bühling, seit 1925 Mitglied im Werkbund, ist wohl einer der ganz Schlaunen, der »rechtzeitig« merkt, woher der Wind weht – und wie man damit segeln kann: So tritt er im August 1932 in die NSDAP ein und geht für sie 1933 in den Gemeinderat. Wegen aktiver Tätigkeit wird er von 1945 bis 1947 interniert.³⁰

Ein zweiter Godesberger Architekt, Willy Maß (Berlin 1880–1947), tritt einige Monate nach der Machtergreifung am 1. Mai 1933 in die NSDAP ein. Er entwirft wenigstens 80 Villen, größere Wohnhäuser, Fabriken und öffentliche Gebäude. Maß arbeitet – wie weithin üblich – mit mehreren Ausdrucks-Sprachen. 23 Werke stehen heute unter Denkmalschutz.³¹

Der Düsseldorfer Hans Spiegel ist als DAF-Architekt der Erfinder des »Reicheinheitstyps« für Behelfsheime (21 Quadratmeter). Er schreibt: Der Bewohner muss ohne »größtstädtische Bequemlichkeiten« wie Wasserstelle, Heizung, Gas- und Elektroherd auskommen. »Die Abhängigkeit von solchen Bequemlichkeiten verdirbt den Widerstandswillen und die Fähigkeit zur Selbstbehauptung in Kriegsnotzeiten ... Behelfsheime in Gärten am Rande von Dörfern und Kleinstädten führen den ausgebombten Städter zurück zum Boden und zu seinen Kräften. Wir machen den Großstädter selbstständiger und widerstandsfähiger gegen Feindeinwirkungen und stärker für Krieg und Sieg.«

Josef Wackerle, Professor an der Kunstakademie München, ist in der NS-Zeit als Bildhauer einer von Hitlers Favoriten für Großprojekte.

Eine ähnliche NS-Karriere macht der Bildhauer Karl Albiker, Professor in Dresden.

German Bestelmeyer, seit 1924 Präsident der Akademie der Künste in München, wendet sich energisch gegen die Moderne. Am Ende des Jahrzehnts gehört er der deutsch-völkischen Kulturbewegung zur Stärkung der »deutschen Kunst« an, polemisiert gegen die Weißenhof-Siedlung, ist Mitglied der Architektenvereinigung »Der Block« (1927 entstanden), tritt in den Kampfbund für deutsche Kultur ein. 1933 begrüßt er offiziell die »nationale Erhebung« und bietet an, »freudig« mitzuarbeiten. Mit seinen Kollegen unterschreibt er den »Münchner

30 Horst Heidermann, 100 Jahre Werkbund: Godesberger Spuren. In: Godesberger Heimatblätter Nr. 44/2007.

31 Ebd.

Aufruf« gegen die Rede, die Thomas Mann zu Richard Wagner hielt. Im Mai lässt er Hitler die neu geschaffene »Medaille für Verdienste um die Kunst« in Gold überreichen.³²

Der 1926 aus dem Werkbund ausgetretene Exponent der Rechten, Paul Bonatz, bietet sich 1933 den NS-Leuten an und übernimmt Funktionen.

Der Zeichner und Kupferstecher Hermann Kätelhöhn (1884–1940), obwohl er sich von der Partei-Doktrin distanziert, tritt 1937 in die NSDAP ein.³³

Aber auch dies gibt es: Wegen der Solidaritäts-Erklärung Hitlers mit einigen Mördern in SA-Uniform im oberschlesischen Dorf Potempa tritt 1932 ein Werkbund-Mitglied aus der NSDAP aus.³⁴ Der Name lässt sich nicht ermitteln.

Enttäuschte Überläufer. Ein erheblicher Teil der Übergetretenen wird enttäuscht: Er erhält keinen Lohn.

Der konservative Bildhauer Prof. Rudolf Bosselt (1899 Mitglied der Künstler-Kolonie Darmstadt, 1904/1911 Lehrer an der Kunstgewerbeschule Düsseldorf) ist als Generalsekretär des Reichsverbandes bildender Künstler Deutschlands opportunistisch. Im April 1933 plädiert er für eine »Erneuerung des Vorstandes im Sinne der nationalen Erhebung in Berlin«. Aber er wird von den Nationalsozialisten nicht belohnt: Im selben Jahr verliert er den Vorsitz.

Fritz Höger, der eine völkisch-nationale Grundhaltung besitzt, verlässt 1928 den Werkbund. 1932 tritt er in die NS-Partei ein. Aber er ist enttäuscht, dass er keine Aufträge für Repräsentations-Bauten erhält. Er entwirft jedoch Großsiedlungen in Hamburg und Wilhelmshaven.

Die Brüder Wassili Luckhardt und Hans Luckhardt treten anfänglich der NSDAP bei. Dann erhalten sie Berufsverbot.

Der Dresdener Architektur-Professor Cornelius Gurlitt (1850–1938),³⁵ auch ein bedeutender Kunsthistoriker und Begründer der sächsischen Denkmalpflege, sympathisiert 1933 anfangs mit den Nazis. Dann wird er von ihnen zum Halbjuden deklariert.

Der Parteigenosse Prof. Alexander Kanoldt (1881–1939) wird als »entartet« gebrandmarkt.³⁶

Bernhard Hoetger (1874–1949)³⁷ sympathisiert ebenso wie sein Mäzen Ludwig Roselius mit den Nationalsozialisten, wird Mitglied, aber die Nazis lehnen ihn ab: als »entartet«.

32 Wolfgang Ruppert, in: Wolfgang Ruppert/Christian Fuhrmeister (Hg.), *Zwischen Deutscher Kunst und internationaler Modernität. Formen der Künftlerausbildung 1918 bis 1968*. Weimar 2007, 41.

33 Olge Dommer/Michael Dückerhoff, *Kunst für das Ruhrrevier. Hermann Kätelhöhn (1884-1940)*. Dortmund 1997, 57.

34 Theodor Heuss, *Erinnerungen 1905–1933*. Tübingen 1963, 405. Heuss nennt den Namen nicht.

35 Jürgen Paul. *Cornelius Gurlitt*. Dresden 2003.

36 Michael Koch, *Der entartete Parteigenosse Alexander Kanoldt im Dritten Reich*. In: Jochen Ludwig (Hg.), *Alexander Kanoldt 1881–1939. Gemälde, Zeichnungen, Lithografien*. Städtische Museen, Museum für Neue Kunst. Freiburg 1987.

37 Suse Dorst, *Bernhard Hoetger*. Bremen 1974. – Wolfgang Saal, *Bernhard Hoetger*. Bonn 1989. – Albert Theile, *Bernhard Hoetger*. Recklinghausen 1960.

Ludwig Roselius,³⁸ Kaffee-Großhandels-Kaufmann in Bremen, ist in der Weimarer Zeit ein Anhänger von Houston Stewart Chamberlain und sowohl antikommunistisch wie anti-kapitalistisch. Er lehnt 1922 Hitlers Aufforderung, in die NSDAP einzutreten, ab, ist aber von Hitler beeindruckt, erhofft von ihm die Rettung der deutschen Nation und sieht in der Machtergreifung neue Chancen für eine kulturelle Durchdringung der Gesellschaft.³⁹ Die von ihm finanzierte Böttcherstraße (1922–1931 von Bernhard Hoetger) will er Adolf Hitler widmen – aber Hitler lehnt ab. Nationalsozialisten sprechen 1936 abschätzig von »Böttcherstraßenkunst«. 1937 wird sie abgekanzelt – aber auf eine einzigartige Weise unter Denkmalschutz gestellt: als abschreckendes »Beispiel für Verfallskunst«.

Resümee. Eine Anzahl Stichproben in regionalen und städtischen Bereichen zeigen, dass es im Werkbund nur wenige NS-Mitglieder gab – und dass auch in der NS-Zeit nur wenige Werkbund-Mitglieder in NS-Zusammenhänge eingeflochten sind. Eingehende Untersuchungen stehen aus. Sie werden wahrscheinlich die Vermutung bestätigen.

Dabei muss man unterscheiden: Um zu überleben, mussten manche Aufträge ausgeführt werden. Die Frage ist: Wie geschah dies? Es gab die Möglichkeit, purer Fachmann zu sein und sich in Distanz zu halten. Etwas Anderes war es, Karrierist zu sein, der mit NS-Mentalität arbeitete.

Kaum mehr als zwei Hände voll Nazis – das war nicht der Werkbund.

Es gab wohl kaum eine andere Vereinigung, die so wenig mit dem Nationalsozialismus zu tun hatte. Die NSDAP wusste, dass sie im Werkbund keine Sympathien hatte. Daher machte sie sich keine Mühe, ihn zu gewinnen, sondern fuhr die Strategie der möglichst geräuschlos Abwicklung.

Emigration in andere Länder

Die immensen Mühen des Emigrierens. Was spielt sich in den Vorstellungen ab, wenn jemand überlegt, ob er das Land verlässt? Dies ist in den 1930er Jahren mental weitaus schwieriger als heute – kaum nachvollziehbar für junge Europäer. Wer keine andere Sprache spricht, wer nie wirklich in anderen Ländern war, wer dort keine Beziehungen hat, wer mit-tellos flüchtet, kann sich ausmalen, dass er erbärmliche Karten hat. In vielen Ländern haben Emigranten Arbeits-Verbot. Meist muss ein Emigrant ganz von vorn und unten anfangen.

Es gibt damals kein Land, das sich nicht gegen solche Leute abmauert, auch wenn später andere Darstellungen in Umlauf gebracht werden.

Wer seine Fäden tief in der deutschen Kultur hat, wer auch noch davon lebt, kann sich vorstellen, dass er draußen nicht nur einsam ist, sondern auch ohne wirtschaftliche Möglichkeiten – sein Lebensplan ist zerstört. Er muss sehen, dass er mit einem anderen Beruf

38 Zu Ludwig Roselius: Joan Campbell, *Der deutsche Werkbund 1907–1934*. München 1989, S. 336.

39 Ludwig Roselius, *Reden und Schriften zu Deutschlands Erneuerung*. Oldenburg 1933. – Nils Aschenbeck, *Schnelldampfer, Landhäuser und Kaffee HAG. Der Deutsche Werkbund in Bremen, Delmenhorst und Oldenburg 1900–1945*. Delmenhorst 2004, 65 ff.

zurecht kommt. Zudem sind alle Länder Zwei-Klassen-Gesellschaft. Und so bedeutet Auswandern fast immer Abstieg. Draußen ist fast alles schwierig, oft die größte Härte.

Nur wenige können auch in anderen Ländern zurecht kommen. Dies sind einige weltläufige Leute wie Walter Gropius und Bruno Taut. Nur wenige haben Glück.

Die Schwierigkeiten zu emigrieren. 1933 akzeptieren die NS-Oberen noch die Auswanderung, wenn sämtliches Vermögen zurückbleibt. Tatsächlich ist der Hintergrund der Juden-Verfolgung in erheblichem Umfang ein wirtschaftlicher: Sich an vielen umfangreichen Vermögen zu bereichern.

Zur Strategie der Nazis gehört, »die Juden als Bettler über die Grenze zu jagen, denn je ärmer der Einwanderer, desto größer die Last für das Gastland«.

Nach 1938 ist eine legale Auswanderung kaum mehr möglich.

Es gibt kein Land, das gern Emigranten aufnimmt. Niemand will die verfolgten Juden aufnehmen. Eine groteske Entscheidung: 1938 sagt man in der internationalen Konferenz von 32 Staaten, man wolle sich nicht in die inneren Angelegenheiten des NS-Staates einmischen durch Aufnahme von Emigranten. Daher sind sie nirgendwo erwünscht. Dies ist ein beschämender Höhepunkt der Appeasement-Politik gegenüber Hitler.

1938 wird endlich ein zwischenstaatliches Flüchtlingskomitee gegründet, aber die Aufnahmebedingungen werden nirgendwo gelockert. Kein Staat erhöht seine Einwanderer-Quote. Besonders restriktiv bleiben die USA und geben damit ein erbärmliches Beispiel.

Im Mai 1939 versuchen 900 Juden mit der MS St. Louis über Kuba in die USA zu fliehen. Aber die USA schicken das Schiff nach Europa zurück – dann sterben viele Menschen in den Konzentrationslagern.

Emigration. Nie zuvor in der Deutschen Geschichte hat eine Oberherrschaft ihrem Land derart geschadet: durch die Verfolgung seiner Leistungs-Eliten. Die Werkbund-Geschichte der Emigration, der Verfolgung und des Überlebens ist noch nicht geschrieben. Sie kann eine große Unterschiedlichkeit der Schicksale zeigen.

Wie kann man eine Kontinuität des Werkbunds im Dritten Reich behaupten, wo die Führungs-Elite des Werkbundes so gut wie vollständig vertrieben wurde!

Aber nicht nur sie. Ein großer Teil derer, die Rang und Namen haben, emigrieren. Wer einen besonderen Ruf hat, dem gelingt meist der Sprung. In den meisten Fällen ermöglichen Verwandte als Bürgen die Einreise in die USA.

Als Walter Gropius 1937 von England in die USA übersiedelt, schreibt er: »fruchtbarer Boden«. Aber schon rasch ist er desillusioniert. Was findet er? »Niedergedrücktheit, Unbeweglichkeit auch an der Graduate School of Design der Harvard University, die noch vom Erbe der Beaux-Arts zehrte und an der Gropius die nächsten fünfzehn Jahre lehrte.« Er ist dort nicht glücklich geworden – nachlesbar bei Reginald Isaacs.⁴⁰

Erste Emigrations-Welle 1933: Ernst Jäckh (1875–1959) geht am 29.9.1933 nach London und dann in die USA – als einer ersten.

Alfred Gellhorn (1885–1972), arbeitete 1911/1914 unter Max Berg im Stadtbauamt Breslau. 1918/1933 freier Architekt in Berlin. Mitglied der Novembergruppe. Vorsitzender des Reichsverbandes bildender Künstler. Zum »Ring« gebeten. Von Ludwig Mies van der Rohe

40 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 17.

für die Weißenhof-Siedlung vorgeschlagen. 1933 emigriert er nach London und 1936 nach Kolumbien.⁴¹ 1954 kehrt er zurück.

Harry Graf Kessler (1868–1937)⁴² wird von Freunden gewarnt und kommt von einer Paris-Reise nicht zurück, sondern geht nach Mallorca, dann nach Südfrankreich.

Werner Hegemann (1881–1936), wandert 1933 nach den USA aus.

Albert Reimann, Bildhauer, Direktor der Fachschule Reimann und der höheren Fachschule für Dekorationskunst in Berlin-Dahlem, wird zur Emigration gezwungen.

Bruno Taut (1880–1938) ist bis 1932 Chef-Architekt einer Berliner Wohnungsbaugesellschaft, Professor an der Technischen Hochschule und Mitglied der Akademie der Künste. Bedrängt von den Verhältnissen geht Bruno Taut 1932 zu einem Arbeits-Aufenthalt in die Sowjetunion⁴³ und leitet dort ein großes Ingenieur-Büro. Aber die Sowjets sind nicht mit seiner Architektur ohne Schmuck einverstanden. 1933 werden seine Entwürfe von den Behörden kritisiert. Daher kehrt er nach Berlin zurück. Am 1. März 1933 wird er vor seiner drohenden Verhaftung gewarnt und flieht in die Schweiz. Von dort aus lässt er sich vom Architektenverband nach Japan einladen.⁴⁴ In Japan macht er Entwürfe für das Kunstgewerbe. Martin Wagner vermittelt 1936 seine Berufung zum Leiter der Architekturabteilung der Akademie in Istanbul. 1937 plant und baut er an der Universität in Ankara. Er entwirft – kostenlos – den Katafalk für den toten Kemal Pascha Atatürk. Bedroht von einer horrenden NS-Reichsfluchtsteuer stirbt er 1938 an Herzversagen.⁴⁵ In der Türkei wird er als Begründer der »modernen Architektur« geehrt.

Robert Vorhoelzer (1884–1954), ein Schüler von Theodor Fischer, vor allem Architekt von Postämtern (u. a. in München),⁴⁶ verliert unter dem Vorwurf des »Baubolschewismus« seine Professur. NS-Propaganda: Robert Vorhoelzer und Walther Schmidt »zeichnen beide für die kommunistischen Postbauten als verantwortlich«.⁴⁷

41 Michael Nungesser, »Als die SA in den Saal marschierte ...« Das Ende des Reichsverbandes bildender Künstler Deutschlands. Berlin 1983, 72. – Annette Bußmann, Zu Adaption und Demontage von Architekturgeschichte im »Neuen Bauen« der Weimarer Republik: Alfred Gellhorn (1885–1972). Bauten, Projekte, Schriften 1920 bis 1933. Dissertation. Marburg 2003.

42 Peter Grupp, Harry Graf Kessler (1868–1937). Eine Biografie. München 1995.

43 Barbara Klein (Hg.), Bruno Taut. Moskauer Briefe 1932–1933. Schönheit, Sachlichkeit und Sozialismus. 2006.

44 Tookugen Mikara/Manfred Speidel, Bruno Taut, Das japanische Haus und sein Leben. Nachwort von Kurt Junghans. Berlin 1997. – Bruno Taut, Ich liebe die japanische Kultur. Kleine Schriften über Japan. Hg. Und Einleitung von Manfred Speidel. Berlin 2003. – Bruno Taut, Ex Oriente Lux. Die Wirklichkeit einer Idee. Eine Sammlung von Schriften 1904–1938. Hg. Und Einleitung von Manfred Speidel. Berlin 2007.

45 Bernd Nicolai, Moderne und Exil. Deutschsprachige Architekten in der Türkei. Berlin 1998.

46 1945 wird Robert Vorhoelzer wieder eingesetzt und erster Nachkriegsrektor der Technischen Universität München (Wolfgang Jean Stock, Bayrische Post-Moderne. »werkundzeit« 2/90, 16/17.) – Ausstellung »Robert Vorhoelzer« 1990 im Museum Industriekultur in Nürnberg, 1991 im Deutschen Postmuseum in Frankfurt. Katalog München 1980.

47 Walther Schmidt, Erinnerungen an den Münchner Bund. In: Werkbund Bayern, 15 Jahre Werkbund. München 1982, 18/21.

Gottfried Heinersdorff wird 1934 aufgrund seiner jüdischen Abstammung aus seiner bedeutenden Firma für Glasmalerei gedrängt. Wahrscheinlich emigrierte er.

Adolf Rading (1888–1957) flüchtet nach Frankreich und 1936 nach Palästina.

Martin Wagner (1885–1957) wird schon am 13. März 1933 als Stadtbaurat von Berlin entlassen. Er emigriert unmittelbar in die Türkei, ist städtebaulicher Berater in Istanbul (General-Entwicklungsplan), gestaltet mit Bruno Taut eine Ausstellung über die Regierung Atatürks. 1938/1950 hat er eine Professur für Städtebau an der Harvard-Universität in Cambridge/Mass. (USA).

Josef Rings, Architekt in Essen, SPD-Mitglied und mit einer Jüdin verheiratet, emigriert nach Palästina.

Der Bildhauer Will Lammert (Künstlerkolonie der Margarethenhöhe in Essen) emigriert nach Paris. Die meisten seiner öffentlichen Werke an Bauten und auf Friedhöfen werden als »entartet« zerstört.

Kurt Lewy muss die Künstlerkolonie in Essen verlassen und flieht nach Belgien. Die NS-»Kulturpolitik« ist praktisch das Ende der Künstlerkolonie auf der Margarethenhöhe in Essen.

In einer zweiten Welle emigrieren 1934: Walter Curt Behrendt (1884–1945) geht in die USA. – Werner Graeff (1901–1978) geht in die Schweiz und 1936 nach Spanien. – Ernst May (1886–1970): nach Kenia – als Farmer und Architekt. – Der Wiener Josef Frank (1885–1967) emigriert nach Stockholm.

Weitere Emigranten: Alexander Mitscherlich (1908–1982) geht 1935 in die Schweiz. – Julius Posener (1904–1996) geht nach Palästina. – Ludwig Mies van der Rohe übersiedelt 1937 in die USA. Es gibt ein letztes Foto von ihm in Berlin: 1937 arbeitet er im Haus Am Karlsbad 1 in der ersten Etage. Die Aufnahme wurde mit Selbstauslöser gemacht. Auf dem Bild: Eduard Ludwig, Otti Berger (?) und Lilly Reich. – Ferdinand Kramer (1898–1985) erhält 1937 Berufsverbot. Seine Arbeiten werden als entartete Kunst angeprangert. Er will klagen, aber sein Anwalt rät ab: Seine Wohnung würde nachts von der SA zertrümmert.⁴⁸ 1938 geht er in die USA. – Ludwig Hilberseimer (1885–1967) emigriert 1938 in die USA – mit einem Ruf an das Armour (später Illinois) Institute of Technology (IIT) in Chicago für Stadt- und Regionalplanung.⁴⁹ – Der Architekt Karl Schneider erhielt kaum noch Aufträge und wurde wegen seiner jüdischen Freundin bei der Gestapo denunziert. 1938 emigriert er in die USA. – Johannes Molzahn (1892–1965) geht in die USA. – Hans Poelzig erhält 1936 einen Ruf an die Universität Ankara, will dorthin emigrieren, aber er stirbt kurz vor der Ausreise.

Walter Gropius (1883–1969) lässt sich 1934 nach England berufen (bis 1937) – und dies in raffinierter Weise officialisieren, dann ein zweites Mal in die USA – er schreibt, es müsse für Deutschland eine Ehre sein, wenn einer der Seinen einen Ruf nach Harvard bekomme.

48 Lore Kramer, Marginalien. In: Design in Deutschland 1933-45. Ästhetik und Organisation des Deutschen Werkbundes im »Dritten Reich«. Hg. im Auftrag des Werkbund-Archivs von Sabine Weißler. Gießen 1990, 56/71.

49 Ludwig Hilberseimer, Großstadtbauten. Hannover 1925. – Ludwig Hilberseimer, Beton als Gestalter. Stuttgart 1929. – Ludwig Hilberseimer, The New City. Chicago 1944. – Ludwig Hilberseimer, Entfaltung einer Planungs-idee. Berlin 1963. – Ludwig Hilberseimer, Berliner Architektur der 20er Jahre. Mainz 1967.

Anscheinend gaben die Nazis sich damit zufrieden und erlaubten es formell. Später nahm Gropius die US-Staatsbürgerschaft an. Er ist 1937 bis 1952 Professor an der Graduate School of Design der Harvard University in Cambridge/Massachusetts.

Karl With (1891–1980) war 1911 Assistent von Karl Ernst Osthaus am Folkwang-Museum Hagen, studierte bei Josef Strzygowski in Wien, unternahm 1913/1914 eine Forschungs-Reise in Fernost und wurde ein Experte für Außereuropäische Kunst. 1928 berief ihn Konrad Adenauer zum Direktor des Kunstgewerbemuseums Köln. Im Geist von Osthaus machte er dort Sammlungen von Schaufenstern. 1933 wird er von Nazis als »Zuhälter der Moderne« diffamiert und entlassen. 1939 emigriert er nach den USA. Später wird er Kunstgeschichts-Professor an der University of California in Los Angeles.⁵⁰

Rassismus. Die NS-Herrschaft verfolgt nicht nur Bürger, die offen mosaisches Bekenntnis haben, sondern durch sogenannte Rassen-Forschung auch Menschen, die längst davon völlig entfernt sind. Und sehr viele, die nicht einmal wissen, dass jemand in ihrer Familie irgendwann jüdisch war. Rassismus der übelsten Sorte.

Erst später werden weitere Motive dieses inneren NS-Krieges gegen die eigenen Bürger erkennbar: Die Ausplünderung der jüdischen Vermögen – ähnlich wie die Ausplünderung der eroberten Nachbar-Länder.

Mit welchen schwierigen Gedankengängen die Frage nach dem Emigrieren oder Bleiben verbunden ist und auch dass manches Utopischen in der Fantasie entstehen kann, zeigt eine Anekdote, die Werner Wirsing (Jahrgang 1919) gehört hat und 2007 erzählt: 1933 setzten sich in Berlin Werkbund-Leute zusammen und beratschlagten, was man jetzt tun könne oder müsse. Sie entwickelten den Plan, in der südfranzösischen Provence ein Dorf zu kaufen und sich dort nieder zu lassen. Dann kamen Bedenken auf: Wir können doch nicht alle gehen? Wer wird denn verändern? Tendenz: die unmittelbar Gefährdeten, das sind die jüdischen Mitglieder, sollen zuerst gehen. Diese sagten zu den anderen: Ihr müsst bleiben, damit noch Hoffnung besteht.⁵¹ Der Plan wurde nicht realisiert. Manches an Utopie verbindet sich für die jüdischen Emigranten mit der Emigration nach Palästina (Erich Mendelsohn, Adolf Rading, Julius Posener).

Innere Emigration

Innen: die Hoffnung, wenigstens bei den kulturellen Wurzeln bleiben zu können. Es entsteht erneut eine Haltung, die eigenen kulturellen Überlegungen fernab und im Gegensatz zur offiziellen Welt zu handhaben. Innere Emigranten haben einen Alltag, in dem sie nicht mehr gesellschaftlich handeln können. Es bleibt lediglich die Hoffnung, im kleinen Umfeld Sinnhaftes zu tun – und dass irgendwann andere Zeiten kommen.

Manche können sich unbelastet über Wasser halten. Viele sind mit dem Bleiben jeden Tag in Furcht – sie riskieren ihr Leben.

50 Karl With, *Autobiography of Ideas. Lebenserinnerungen eines außergewöhnlichen Kunstgelehrten.* Hg. Und kommentiert von Roland Jaeger. Berlin 1997.

51 Mündlich zu Roland Günter und Janne Günter.

In den Urteilen nach 1945 gibt es bis heute wenig Differenziertheit. Es herrscht immer noch ein außerwissenschaftliches unhistorisch-unempirisches Schwarz-Weiß-Schema.

Berufs-Verbote. Unmittelbar nach der Macht-Übernahme 1933 starten NS-Leute die erste Entlassungs-Welle von exponierten öffentlichen Personen. Allein in Berlin verlieren 3.160 städtische Bedienstete, darunter 871 Beamte, ihre Posten.

Ein Beispiel für die Verfahrens-Weise der Nationalsozialisten ist die Folkwangschule in Essen. 1932 gerät sie in Finanznot. NS-Leute greifen ihren Leiter Alfred Fischer (1881–1950) an. Schon am 1. April 1933 wird er beurlaubt. 1934 erhält er ein Verfahren wegen »Kulturbolschewismus«. Es führt dazu, dass er am 1. April 1934 zwangspensioniert wird. Fischer zieht sich nach Murnau zurück. Im Zweiten Weltkrieg schreibt er am Konzept einer Gestaltungslehre. Die NS-Machthaber reduzieren die Folkwang-Institution zu einer reinen Handwerker-Schule.

Theodor Arthur Winde (1896–1965), Bildhauer, vor allem bedeutend durch seine Leidenschaft für den Werkstoff Holz, wird 1933 von der Hochschule Dresden entlassen. Er ist »absoluter Hitler-Gegner«, Nachbar und Unterstützer von Victor Klemperer. – Arnold Bode (1900–1977), Maler, 1928 in Berlin Dozent am Werklehrer-Seminar, wird 1933 fristlos entlassen. – Lucy Hillebrandt (1906–1997) wird die berufliche Existenz entzogen. – Karl Schmidt-Rottluff (1894–1960), einer der Maler der »Brücke« (1905), erhält 1941 Mal-Verbot – d. h. Berufs-Verbot. – Ludwig Grote (1893–1974), Kunsthistoriker. 1924/1933 Landeskonservator Anhalt, Freund des Bauhauses in Dessau. Er kommt der drohenden Entlassung zuvor und lässt sich in den »Ruhestand« versetzen. – Mia Seeger (1903–1991) wird »kaltgestellt«.

Paul Renner publiziert 1932 die Schrift »Kulturbolschewismus?«, mit der er die NS-Propaganda widerlegt. Er wird 1933 eine Zeit lang in »Schutzhaft« genommen und als Direktor der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker entlassen.

Der Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer (1856–1967) kommt 1934 in Haft. – Aus der Hochschule entlassen: Ewald Mataré (1887–1965), als entartet stigmatisiert. – Bruno Paul (1874–1968): zwangspensioniert. – Walter Riezler (1878–1965): zwangspensioniert. – Wolfgang von Wersin (1882–1976) 1934 als Leiter der Neuen Sammlung München (seit 1929): entlassen. – Adolf Arndt (1904–1974) kommt 1933 der Entlassung als Richter zuvor, indem er selbst geht. – Bodo Rasch (1903–1995) erhält 1934 ein Teilberufsverbot. – Gustav Barcas von Hartmann erhält Berufsverbot (1938). – Willi Baumeister (1889–1955) wird als 1937 »entartet« diffamiert. – Günther von Pechmann (1882–1968) wird 1938 zum Rücktritt gezwungen. – Josef August Lux (1871–1994) kommt ins KZ Dachau. – Der Publizist Hans Eckstein (1898–1985) kann nur unter Pseudonym für ausländische Zeitungen schreiben. – Wilhelm Wagenfeld (1900–1990) weigert sich 1944 in die NSDAP zu gehen und wird wegen »staatsfeindlicher Äußerungen« in eine Straf-Kompanie an die Ostfront geschickt.

Otto Haesler (1880–1962) wird in Celle das Bleiben unmöglich gemacht und er geht nach Eutin in die innere Emigration. – Rudolf Schwarz, Direktor der Kunstgewerbeschule Aachen, wird 1934 von der Stadt Aachen entlassen. – Ernst Gosebruch, der seit 1909 das Kunstmuseum in Essen leitet, wird 1933 entlassen. – Der Fotograf Albert Renger-Patzsch erhält 1933 eine Lehrtätigkeit an der Folkwangschule, bricht sie aber nach einem Jahr wegen politischer Differenzen ab. – Georg Metzendorf erhält ein Verfahren wegen »Kulturbolschewismus«. – Edmund Körner erhält eine Zeit lang Berufs-Verbot. – Martin Elsaesser erhält

keine Aufträge, nur aus der Türkei, kann sich aber nicht zur Emigration entschließen und bleibt kümmerlich im Land.

Akademie der Künste. 1933 treten aus der Preußischen Akademie der Künste, die 1931 vom Kulturminister Adolf Grimme für die Moderne geöffnet wurde, etliche Mitglieder von sich aus aus. Als nichtarisch werden ausgeschlossen: u. a. Erich Mendelsohn (1887–1953). 1937 werden ausgeschlossen: Ludwig Gies (1887–1966), Ludwig Mies van der Rohe (1886–1969), Bruno Paul (1874–1968), Max Pechstein (1881–1955). Insgesamt treten 1937 aus der Akademie rund 45 Mitglieder aus. Im Zusammenhang mit dem Austritt von Heinrich Mann aus der Akademie tritt auch Stadtbaurat Martin Wagner (1885–1957) aus.⁵²

Unterschlupf. Der Wuppertaler Fabrikant Dr. Kurt Herberts (1901–1989) richtet ein Institut für Malstoffkunde ein. Darin finden von 1937 bis 1944 Bauhaus-Meister Unterschlupf: Oskar Schlemmer (1888–1943), Georg Muche (1895–1987), der sich der Fresco-Technik widmet, und Willi Baumeister (1889–1955). Der Architekt Heinz Rasch gibt den Künstlern die Möglichkeit, verborgen in seinem Studio in Elberfeld am Döppersberg, zu malen. Hier entstehen die Fenster-Bilder von Oskar Schlemmer.

Was tun die Verbliebenen? Die Nachgeborenen machten sich das Urteil darüber meist zu einfach. Selten hat jemand die Differenzierungs-Fähigkeit eines guten Historikers (schlechte gibt es in Fülle). Ist jeder, der versucht, sein Brot zu verdienen, um zu überleben, ein Nationalsozialist? Keineswegs. Allerdings lassen sich viele Gebliedene einlullen. Die NS-Propaganda ist nicht überall krude. Wer den Mund hält, kann sich »verkriechen«.

Nicht zu vergessen: Vor 1933 durchzogen Schlägertrupps der SA das Land und schüchtern die Menschen ein, nach 1933 droht die überall gegenwärtige Gestapo mit Verhaftungen, Lagern oder dem Verschwinden in Lagern, später mit der Strafkompagnie an der Front – als Kanonen-Futter.

Vergleichen wir aber auch, wie bequem sich Menschen heute ein Urteil machen, die heute – wo es nahezu keinerlei Gefahr gibt – kein Minimum widersprechen.

Reflexionen zur Geschichtsschreibung: Die Schwierigkeiten mit einer solchen Geschichte

Dieses Kapitel ist vor allem eine Auseinandersetzung mit der These, die offensichtlich zuerst von Sabine Weißler publiziert wurde⁵³ und die Winfried Nerdinger im Katalog der Münchner Werkbund-Ausstellung vertritt.⁵⁴

Das Urteil ist ein verbreitetes Problem der späteren Geschichtsschreibung. Es entsteht in Kenntnis von vielem, was in zwölf Jahren NS-Herrschaft geschah – und das heißt: Es wird

52 Steglitzer Anzeiger 17. Februar 1933.

53 Sabine Weißler (Hg.), Design in Deutschland 1933–45. Ästhetik und Organisation des Deutschen Werkbundes im ›Dritten Reich‹ (= Werkbund-Archiv 20). Gießen 1990.

54 Winfried Nerdinger (Hg.), Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung. München 1993. – Winfried Nerdinger, in: 100 Jahr Deutscher Werkbund 1907/2007. Ausstellungskatalog. München 2007.

vom Ende her geurteilt. Aber methodisch ist dies unzulässig. Man muss die Handlungsweisen innerhalb der Situationen verstehen.

Opfer dieses Urteils ist vor allem Ernst Jäckh und weitgehend der Vorstand aus den Jahren 1932/33. Der Vorwurf lautet: Sie haben den Werkbund den NS-Herrschern an den Hals geworfen. Es habe eine »nahezu widerstandslose Machtübernahme« stattgefunden.

Das kann nur jemand schreiben, der in sicherer Position ist und keine Vorstellung der Lage um 1933 hat.

Mangel an Wissenschafts-Methodik. Aus einigen oberflächlichen Ähnlichkeiten, die nicht genau untersucht werden, schließen einige Autoren auf ein Weiterwirken des Werkbunds im Dritten Reich.⁵⁵ Wenn es um die NS-Zeit geht, darf offensichtlich alles und jedes behauptet werden. Mit Wissenschafts-Methodik in einer historischen Disziplin hat dies nichts zu tun.

Es ist unfassbar, wie kontextlos und methodologisch fehlerhaft die historische Arbeit über das Ende des Werkbunds von den Bearbeitern des Münchner Ausstellungs-Katalogs gemacht wurde:

- Sie sind völlig naiv gegenüber dem NS-Bluff, mit dem die Ermordung des Werkbunds geschieht – schrittweise, aber in sehr kurzer Zeit.
- Sie nehmen das Etikett, das die Nazis propagandistisch für eine Übergangs-Zeit noch bestehen lassen und sogar kalkulieren, für bare Münze.
- Und sie erfinden dann – in weiterer Geschichtsklitterung – die Legende eines weiter wirkenden Werkbunds in der NS-Zeit.
- Es ist weit ab von den Tatsachen, aus der juristischen Papier-Existenz, die erst 1938 mit der Löschung aus dem Vereins-Register endet, einen konstruierten Popanz zu machen – und dann draufzuhauen.⁵⁶

Im vorhergehenden Text konnte an Tatsachen und an Strukturen gezeigt werden, dass es eben nicht Werkbund ist, was nach 1933 dafür ausgegeben wird.

Rauben und Ausgeraubt-Werden. Dass manches adaptiert wurde, überrascht den Kenner nicht: Nationalsozialisten adaptierten, wo immer sie konnten, auch Unterschiedliches und Widersprüchliches. Anfangs war sich selbst Goebbels nicht im Klaren, was Deutschland repräsentieren könnte. Nationalsozialisten übernahmen hemmungslos alles, was ihnen in ihr Welt-Bild passte. Sie waren Meister in der Montage von Widersprüchen. Man weiß inzwischen wie raffiniert der durchaus intelligente Josef Goebbels tätig war, um mit jeweiligen Ausschnitten Menschen anzulocken. Zudem war er ein »Meister« im gruppendynamischen Instrumentalisieren.

Aber der Werkbund ist seit 1934 tot – er bedient nicht die Nazis, sondern er wird von ihnen ausgeraubt. Dies ist ein fundamentaler Unterschied. In vielen Bereichen ist dieses

55 Ulrich Hartung, Qualität? Zum Weiterwirken des Deutschen Werkbunds im ›Dritten Reich‹. In: 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907/2007. Ausstellungs-Katalog. München 2007, 202/205. – Sonja Hildebrand, Die Ausstellung als Erlebnis – »Gebt mir vier Jahre Zeit«. In: Ebd., 209/210. – Stefanie Schäfers, Die Reichsausstellung ›Schaffendes Volk‹ Düsseldorf 1937. In: Ebd., 211/212.

56 Winfried Nerdinger, in: 100 Jahr Deutscher Werkbund 1907/2007. Ausstellungs-Katalog. München 2007, 8

Ausrauben problemlos möglich – dafür können diese Bereiche nichts: Sie sind publiziert – und dadurch offen und für jedermann zugänglich. Zudem gibt es nur bereichsweise einen ausgeprägten NS-Geschmack.

Hinzu kommen Bereiche, die als indifferent gelten. Dies gilt für den Sektor der Keramik. Und für technische Konstruktionen, vor allem für Fabrikations-Anlagen.

Dem Werkbund irgendeine Tätig-Werden im Amt ›Schönheit der Arbeit‹, in der Deutschen Arbeitsfront und in seiner propagierten Ästhetik nachzusagen, ist ein methodisch absurdes Unterfangen. Das Stichwort ›Ästhetik‹ gab und gibt es auch außerhalb des Werkbunds.

Dies wäre ebenso absurd wie IKEA verantwortlich zu machen für irgendetwas an NS-Ästhetik. Es ist methodisch nicht zulässig, aber leider erheblich verbreitet, aus zufälligen Ähnlichkeiten kausale Bezüge abzuleiten.

Produkte. Warum sollten Werkbund-Produkte, zum Beispiel Geschirr und Bestecke von Wilhelm Wagenfeld, nicht auch im NS-Staat verbreitet sein? Beethoven und Goethe waren ebenfalls verbreitet – ohne dass ihnen daraus eine Spekulation des Mitmachens im NS-Regime erwuchs. Aus der Werkbund-Tradition, aber nicht aus dem toten Werkbund, wirken in den 1930er Jahren manche Impulse.

Hermann Gretsch entwirft für Arzberg und Schönwald erfolgreich neues Porzellan. Dies hat nichts mit der NS-Rolle von Hermann Gretsch im NS-System zu tun.

Die Möbel von Thonet haben im Inland großen Umsatz.

Sichtbar werden Impulse, die dann im Rundfunk-Empfänger und im Volkswagen ihren Niederschlag finden. Die Impulse haben nichts zu tun mit dem NS-System, aber die Verbreitung dieser Produkte wird vom NS-System propagiert – dies ist zu trennen.

Im NS-Staat werden manche Werkbund-Ideen akzeptiert – in anonymer Form. Denn das NS-Weltbild ist in seiner Struktur ein geradezu surrealistischer Verschnitt. Es ist absurd, daraus ein Weiterwirken des Werkbunds im Sinne des Nationalsozialismus konstruieren zu wollen.

Kunstgewerbeschulen. Im NS-Staat werden die Kunstgewerbeschulen zurückgestuft zu Meisterschulen des deutschen Handwerks und die Kunstakademien aufgewertet. Darin äußert sich eine Vorstellungs-Weise, die dem Werkbund-Denken von über 25 Jahren diametral entgegen läuft. 1934 schließen die Nazis die Handwerker- und Kunstgewerbeschule Aachen – aus politischen Gründen.⁵⁷

Zeitschrift »Die Form«. Warum wird die Zeitschrift »Die Form« zuerst von Nationalsozialisten übernommen und nach zwei Jahren 1935 eingestellt? Daran kann man das typische NS-Übergangs-Handeln erkennen: Zuerst die Sache in die Hand bekommen. Dann seinen NS-Inhalt in die vorhandene Form hineintun, um Akzeptanz zu erhalten. Im dritten Schritt: Die Sache abschaffen.

Schon 1932 gibt Walter Riezler die Redaktion der »Form« ab. Dies hat gewiss schon tief reichende Gründe. Leider wissen wir nichts darüber. 1933 tritt Riezler aus dem von den Nazis übernommenen Werkbund aus. Im selben Jahr wird er zwangspensioniert.

57 Agatha Buslei-Wuppermann, Hans Schwippert. 1899–1973. Von der Werkkunst zum Design. München 2006, 54.

Dass Wilhelm Lotz, der seit 1925 als Autor in der »Form« tätig war, die Redaktion 1933 bis 1935 übernimmt, lässt sich nicht als Werkbund-Kontinuität deuten. Denn Wilhelm Lotz ist schlicht übergelaufen. Die Zeitschrift dient nun dem Amt »Schönheit der Arbeit«. Dafür wird 1936 der Titel ausgewechselt: in »Schönheit der Arbeit«. Dies bedeutet das Gegenteil von Kontinuität. Wilhelm Lotz ist Hauptredakteur. Das Vorwort des Leiters des Amtes »Schönheit der Arbeit« Albert Speer sagt alles. Zudem ist es das letzte Heft der Zeitschrift.

Wie weit die NS-Herrschaft instrumentalisierte, wenn sie etwas gebrauchen konnte, wird im Folgenden deutlich: Ernst May war für Nazis der »Lenin des deutschen Bauens«. NS-Leute sprechen von »Herrn Mays kleine[r] Sowjetindustrie in Frankfurt«. Ernst May emigriert. Die Nazis lassen jedoch die Produktion weiter laufen. Ist die Produktion deshalb nazistisch? Nein – es werden weiterhin Gebrauchs-Möbel produziert, die aber mit dem NS-System nichts zu tun haben.

Es ist unbegreiflich, dass im Katalog der Münchner Ausstellung 2007 eine Kontinuität über 1933 hinaus behauptet wird⁵⁸ – ohne die inhaltliche Struktur zu analysieren. Da ist überhaupt nicht verstanden, wie im NS-Staat operiert wurde und worum es dabei ging.

Man kann nur Einzelfälle beurteilen. Die sehr komplexe Geschichte kann man nicht mit dem Raster von kurz dimensionierten Verallgemeinerungen verstehen – so sehr manche sich auch bemühen, dies als Theorie auszugeben. Verallgemeinerungen vereinfachen. Sie haben den Reiz, bequem zu sein – und empirische Arbeit zu ersparen. Und sie stellen sich – scheinhaft – als bedeutend dar. Aber bei einer wissenschaftlich-historischen Methode muss man sich die Mühe machen, das Spektrum von Einzelfällen zu recherchieren.

Das Spektrum des Verhaltens. Vielen Werkbund-Mitgliedern gelingt es unterzutauschen, weil sie eine Tätigkeit haben, die nicht als politisch gilt und auch künstlerisch unauffällig erscheint. Etliche erhalten Zuflucht in der Keramischen Industrie. Andere gehen zum Bau der Autobahnen, deren kriegstechnische Bedeutung nicht immer durchschaut wird.

Aus all dem zu folgern, der Werkbund habe sich den Nazis angepasst, ist unhistorisch. Erstens gab es den Werkbund nach 1934 nicht mehr – nur noch sein Etikett. Zweitens gab es vielerlei unterschiedliche Verhaltens-Weisen der einzelnen Personen. Es gibt Profiteure. Es gibt Mitläufer. Es gibt Naive und Hellsichtige. Es gibt Leute, die sich weitgehend verstecken.

Es gibt auch Parteigenossen – aber selbst darin man muss unterscheiden: Personen der ersten Stunde, die sich den Nazis an den Hals werfen, – und Parteigenossen, die erst kurz vor Schluss nach vielen Drohungen mit der Ostfront schließlich beitreten – und drittens sogar solche (wie man seit jüngstem weiß), die einfach eingeschrieben werden und es nicht einmal wissen.

Es sind auch manche in irgendeiner Weise dabei, die in der Nachkriegs-Zeit zur Prominenz gehören. Aufgrund ihrer Verstrickung hätten sie sich besser zurückhalten sollen, statt als Profiteure mit Wendehals aufzutreten.⁵⁹

58 Brigitte Kuntzsch, »Die Form« – Zeitschrift für gestaltende Arbeit. In: 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907–2007. Ausstellungs-Katalog. München 2007, 139/140.

59 Siehe dazu: Werner Durth, Deutsche Architekten. Biografische Verflechtungen 1900–1970. Braunschweig 1986.

Spielräume des persönlichen Weiterarbeitens. Viele Werkbund-Leute können in ihrem Metier weiterhin arbeiten. Dies liegt z. B. daran, dass es kein nationalsozialistisches oder kommunistisches Geschirr gibt. Man kann daher feststellen, dass es auch Spielräume gibt. Sie sind so begrenzt wie für den Schuhmacher oder den Arzt oder den Pastor oder für den Latein- und Mathematik-Lehrer. Niemand käme auf die Idee, diese Leute durch die Tatsache ihrer Arbeit in der NS-Zeit zu Nationalsozialisten zu stempeln.

Die weithin schon lange vor 1933 in Frage gestellte Demokratie. Demokratie hat zwar einige Tradition, auch im Kaiser-Reich, aber sie ist sehr jung. Und sie verinnerlicht sich keineswegs in sehr vielen Köpfen.

Undemokratisch ist das Leben in der Industrie. Kaum demokratisch ist die Beamten-schaft, die ungebrochen auch nach dem Kaiser-Reich in Struktur und Personen geblieben ist – auch im NS-Staat, und weiterlaufend in der neuen Demokratie. Die Kirchen sind undemokratisch verfasst, selbst die protestantische hält – entgegen Luthers Vorstellung der Gemeinde – nur bereichsweise etwas von Demokratie.

In der Krise seit 1929 mehren sich allenthalben die Rufe und die konkreten Anstalten, die Demokratie auszuhebeln und den Kaiser erneut einzusetzen.

Auch die Linke verteidigt nicht die Demokratie, sondern nagt an ihr – in anderer Weise als die Rechte. Auf wen kann sich die Demokratie stützen?

Ein großer Teil des Staatsapparates verhält sich passiv, apathisch, furchtsam – geht in Deckung, glaubt, es liefe für ihn besser, wenn er sich aus allem heraushält – und merkt nicht, was er durch seine Haltlosigkeit zu zerstören hilft. Wie weit dies geht, dafür steht symbolisch ein Beispiel: Edwin Redslob schreibt an Ernst Jäckh (16.1.1933), dass sein Minister nicht möchte, dass Redslob im Werkbund-Vorstand tätig ist.⁶⁰

Die Verunsicherung. Man könnte eine lange Geschichte der Verunsicherung der Menschen schreiben. Es gab immer Unsicherheit. Die Menschen glauben gern, dass sie etwas Neues ist, das gerade erst über die Menschheit gekommen ist.

Julius Posener zitiert einen Brief des Dichters Rainer Maria Rilke an eine italienische Herzogin – ein Brief, der schon 1926 mitten in der Verwirrung in ganz Europa geschrieben wurde.⁶¹ »Heute aber ist alles flüchtig geworden, flüchtig und unterwegs, und selbst Ereignisse, die uns betreffen, kann man nicht mehr sehen ... Nur sie, die Maschine, die unermüdlich das Schlechteste produziert, nur sie allein bleibt sichtbar: sie und ihre elenden Produkte, ... die ohne Liebe entstehen, Ergebnisse von Erfindungen, bei denen es nur noch um den Gewinn geht, nicht mehr um den wahren, den menschlichen Sinn aller Dinge. Was soll denn noch Liebe und Güte in einer Welt, welche das Ding nicht mehr kennt, das Ding, das lebt und das man liebt, das aus der Hand des Werkenden kommt, des Handwerkers, und das den Gebrauch vollends menschlich macht? ...«

Diese Passage spiegelt die tief greifende Verunsicherung der Welt in der Industrie-Epoche. Sie bringt sie mit der Produktions-Weise in Verbindung – und damit mit dem Kapitalismus.

60 ADK 4–292/33.

61 Julius Posener, Fast so alt wie das Jahrhundert. Eine Autobiografie als Epochen-gemälde. Berlin 1990, 274.

Aus der Suche nach einem Ausweg überlegt Rilke – das Geschehen des italienischen Faschismus vor Augen: »Liegt es etwa daran, dass ich krank bin, dass alle meine Gedanken, den Staat betreffend, auf seiner Autorität bestehen und eine kurze Zeit der Gewalt gern hinnehmen wollen, eine Unterbrechung der Freiheit? Übergriffe (l'injustice) sind immer vorgekommen, wenn etwas sich bewegt, das gehört nun einmal dazu. Einer, der weiß, in welcher Richtung es weitergehen muss, hat Besseres zu tun, als Übergriffe zu vermeiden.«

Dann erscheint die Assoziation des »guten Fürsten«, mit dem sich die Diskussion seit Jahrhunderten beschäftigt. Nochmal Rilke: »Die Bewegung, die er in Gang setzt, wird so bedeutend sein, dass all das nicht mehr ins Gewicht fällt. Eben dies geschieht, will mir scheinen, gegenwärtig in Italien, dem einzigen Lande, dem es gut geht und das weiterkommt... Auf jeden Fall ist das Italien von 1926 wunderbar lebendig und positiv, während die Unsicherheit, welche immer noch in den umliegenden Ländern vorherrscht, diese Länder schließlich zerstören wird. Ich bin gern bereit, dieser Erscheinung [*dem Faschismus*] gewisse Anschauungen und auch Gefühle zum Opfer zu bringen ... Nur eine Zustimmung aller zum gemeinsamen Ziel, wie sie gegenwärtig in Ihrem Lande [*Italien*] alle Kräfte in Spannung hält, könnte auch uns von dem Zögern und aus den Widersprüchen befreien, welche sich bei uns immer noch breit machen.«

Julius Posener schließt an: »Ich lasse den Dichter hier zu Wort kommen, weil er nicht allein gestanden hat.« Posener gesteht, selbst in einer ungeheuren Unsicherheit gewesen zu sein.⁶² »Dass der Ausweg aus der Entwertung der Welt nur durch den Führer, eine Art Übermenschen, gefunden werden könne, diese Vorstellung geht mindestens bis auf Nietzsche zurück.«

Wir kennen die Ergebnisse. Von daher sind die Urteile einfach – aber auch verständnislos. Nicht dass man die grausamen Irrtümer – auch mit Mussolini – durch Verständnis rechtfertigen kann – das wäre unsinnig. Aber man muss, wenn dann mit historisch-wissenschaftlicher Methode (alles andere ist simples Vorurteil) zu ergründen versuchen, wie es in den Köpfen von Menschen aussieht: Ob sie ihr dunkles Zeitalter nur ansatzweise verstehen können?

Weithin ist es unmöglich, im erlebten Augenblick einen Blick vom Ende her zu haben.

Man muss ihre Alternativen erkennen – und die waren – jede für sich – finster.

Demokratie: unerfahren und bedrängt. Die Demokratie war jung, unerfahren, zum Teil bereits korrupt. Die Führer die sich als Alternative anboten, waren zum großen Teil verfassungsbrechende Schurken, ihre Macht beruhte auf dem Faust-Recht, das sich ihre prägelnenden Horden nahmen. Seit 1930 geht es drunter und drüber. Von vielen Seiten wird die Demokratie in Frage gestellt – sie ist allgemein kaum trainiert, hat schlechte Voraussetzungen und wird weithin schlecht gehandhabt.

Gegen die debile Demokratie »in den Kinderschuhen« entstehen Verschwörungen – insgeheime und offene. Viele Menschen vertreten im Ernst die These: Der Kaiser soll zurückkommen. Der letzte Reichskanzler, General Schleicher, betreibt heftig den Sturz der Demokratie und setzt auf diese Karte.

Andere wünschen eine Art Präsidenten-Herrschaft. In weiten Bereichen Europas entstehen in den 1930er Jahren Diktaturen. In Italien herrscht schon seit dreizehn Jahren der Faschismus. Hatte man sich an ihn gewöhnt?

Dies rechtfertigt nichts, aber es zeigt, dass zwischen der NS-Herrschaft und selbst dem aufgeklärten Teil der Bevölkerung nicht der riesige Abstand bestand, den wir im Nachhinein für uns als Selbstverständlichkeit formulieren.

Werkbund und Demokratie. Der Werkbund mit seinen politisch tätigen Leuten wie Friedrich Naumann, Ernst Jäckh, Theodor Heuss u. a. gehört zu den Gruppen, die am ehesten und am meisten für die verfasste Demokratie eintreten.

Werkbundler wie Walter Gropius hatten zur Demokratie eine eindeutige und starke Haltung. Im Werkbund geht es von Anfang an zumindest informell, vor allem aber über den inneren Pluralismus um demokratische Verhaltensweisen.

Das Fundament der Demokratie ist der Pluralismus und nicht das Mehrheits-Prinzip. Weil es im Werkbund eine pluralistische Struktur gibt, wollen die meisten Mitglieder des Werkbunds das Führer-Prinzip mit der Ausschaltung der Basis, wie es die NS-Machthaber dem Werkbund 1933 aufpressen, nicht akzeptieren – und verlassen – einzigartig! – in Scharen den Werkbund.

Arrangieren? Wer immer einen Verband führte, steht auch vor der Frage: Kann man sich arrangieren? Die Frage ist: Wieweit? Aber das Gesamte ist undurchsichtig – erst im Nachhinein wird das NS-System in seinen Zusammenhängen deutlich.

Bis Ende 1934 versuchen viele intelligente Leute, denen wir eine hohe Moral zutrauen dürfen, zu überleben. »Und Theodor W. Adorno, dem man bereits die ›venia legendi‹ [*die Erlaubnis an der Hochschule zu lehren*] entzogen hat, nimmt noch 1934 in der längst gleichgeschalteten Zeitschrift ›Die Musik‹ die künstlerischen Ambitionen eines Goebbels ernst und spricht vom ›romantischen Realismus‹ des Berliner Gauleiters und Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda.«⁶³

Wer sich noch eine kleine Chance ausrechnete, bleiben zu können, oder wer darauf setzte – was weit verbreitet ist, »dass der Spuk bald ein Ende haben wird« oder sich an seinen inneren Widersprüchen auflöst, muss gezwungenermaßen einiges akzeptieren. Wer weiter publizieren will, muss die Mitgliedschaft in der Reichsmusikkammer beantragen. Dies macht zum Beispiel 1935 Adorno – er wird jedoch abgelehnt.⁶⁴

Ernst Jäckh und fast alle anderen sind überhaupt keine Nationalsozialisten. Es geht in den Vorstands-Entscheidungen überhaupt nicht um irgendeine Annäherung an NS-Ideologien, sondern lediglich um den strategischen Versuch, den Werkbund weiterleben zu lassen. Dass dies nicht möglich ist, wird rasch klar.

Überschätzt? Ernst Jäckh kennt sich vorzüglich aus im Netz der Institutionen und Beziehungen – dies erklärt seinen Versuch, mit Hitler und Rosenberg zu verhandeln. Kann man sagen, er habe sich dabei überschätzt? Wohl kaum. In seiner Situation ist es nicht nur

63 Misha Aster, »Das Reichsorchester«. Die Berliner Philharmoniker und der Nationalsozialismus. Mit einem Vorwort von Wolf Lepinies. München 2007, 11.

64 Wolf Lepinies, in: Misha Aster, »Das Reichsorchester«. Die Berliner Philharmoniker und der Nationalsozialismus. Mit einem Vorwort von Wolf Lepinies. München 2007, 22.

ehrenhaft, es zu probieren, sondern auch sinnvoll. Wer, wenn nicht er, könnte ein solches Unternehmen machen. Es kann scheitern, das wird wohl auch Jäckh gewusst haben – aber eine Häme verdient es nicht.

Was kann man im Prozess wissen? Aus dem Nachhinein gesehen, tat der Vorstand das Falsche. Man kann es am Ergebnis ablesen: am totalen Zerschellen der Hoffnungen und der Strategie. Dies aber kann er unmittelbar nicht wissen – im nur wenig durchschaubaren Prozess. »Keiner konnte es damals – das Phänomen Hitler richtig bewerten.« (Theodor Heuss)⁶⁵

Nähe zum Nationalsozialismus? Es ist unhistorisch, unwissenschaftlich und auch unfair, Ernst Jäckh zu unterstellen, was ihm mehrfach unterstellt wird: die geistige Nähe zum Nationalsozialismus. Für Ernst Jäckh, Richard Riemerschmid und weitere gibt es keinerlei Anzeichen für eine geistige Nähe – also darf man sie nicht unterstellen.

Nur bei wenigen benennbaren Personen wie Paul Schmitthenner. Und erst in der Wende entsteht der Opportunismus von Otto Baur und Wilhelm Lotz. Die Lörcher, Wendland und Gretsch sind keine wirklichen Figuren des Werkbunds, sondern von außen kommende Leichen-Bestatter.

NS-Widersprüche. Bei den Nationalsozialisten gibt es viele innere Widersprüche.⁶⁶ Zum Beispiel sind Göring und Goebbels wie Hund und Katze. Dabei bewegen sie sich mit innerer Haltlosigkeit mal so mal so. Beide verstehen es, sich zu Patronen der Künste aufzuspielen. Sie rivalisieren miteinander. Der Versuch liegt nah, sie gegeneinander auszuspielen.

Walter Gropius im Brief (10.3.1934) an Adolf Behne: »die zustände sind so furchtbar unerfreulich, weil eine ungeklärtheit sondergleichen herrscht. im eigenen [*demokratischen*] lager auch der mächtigen schwanken die anschauungen von einem pol zum anderen. auf dem kulturellen Gebiet, das wir besonders gut zu kennen glauben, sieht es grotesk aus und kein mensch, auch die verantwortlichen personen, die ich im propaganda-ministerium und in der reichskulturkammer sprach, wissen nicht, wo die reise hingeht.«

Was tun die Alliierten? Haben sie den grausamen Weltkrieg geführt, um nun erneut in Deutschland eine solche Macht wachsen zu sehen. Sie hatten das Reich unterworfen – und wollten es klein halten. Warum tun sie nun nichts? Hitler selbst fürchtet das Eingreifen der Alliierten. Er weiß, dass er ihnen nichts entgegensetzen könnte. Die Reichswehr kann zu diesem Zeitpunkt keinen Krieg führen. Warum besetzen sie nicht erneut? Warum schreiten sie nicht ein, als Hitler die Verfassung bricht und die Demokratie auflöst.

Was ist noch nutzbar? An dieser zugleich höllischen und auch schillernden Lage macht sich vor allem im Überlebens-Interesse der Versuch fest, zu versuchen, zu nutzen, was nutzbar ist. Dies ist wohl die Überlegung, die in erster Linie der Politologe Ernst Jäckh hat – der kenntnisreiche Präsident der Hochschule für Politik und durchaus mit allen Wassern gewaschen. Es ist unhistorisch, daraus eine Gleichsetzung mit NS-Geist zu behaupten.

65 Theodor Heuss, Erinnerungen 1905–1933. Tübingen 1963, 236.

66 Wolf Lepinies am Beispiel der Berliner Philharmoniker: »... traten die inneren Widersprüche des NS-Staates und die Spannungen zwischen seinen oft genug gegeneinander arbeitenden Subsystemen offen zutage.« (Misha Aster, »Das Reichsorchester«. Die Berliner Philharmoniker und der Nationalsozialismus. Mit einem Vorwort von Wolf Lepinies. München 2007, 11)

Der Augenblick der Entscheidung. Der Werkbund hat eine ähnliche spätere Umgangsweise verdient, wie es Misha Aster am Fall der Berliner Philharmoniker und des Dirigenten Furtwängler formuliert: »Vor vorschnellen Urteilen sollte man sich dabei hüten. Die Schwarz-Weiß-Malerei ist ein nachholendes Genre. Im Rückblick erscheinen uns moralische Alternativen als glasklar, die sich im Augenblick der Entscheidung für ein bestimmtes Verhalten als eher grau, als trübe und unbestimmt darstellen.«⁶⁷

Wo ist noch Widerstand möglich? Schubweise ist im Werkbund so gut wie niemand mehr an Deck. Die härtesten Opponenten wurden vom NS-Führer ausgestoßen. Viele weitere sind in irgendeiner Weise gegangen – die einen mit dem persönlich härtesten Schritt, in die Emigration, die anderen bereiten sie vor, die dritten ziehen sich untertauchend in die eine oder andere Überlebens-Strategie zurück. Die Nazis haben äußerst raffiniert und brutal, einen irgendwie breiteren Widerstand äußerlich und demzufolge auch in der Ebene des Bundes unmöglich gemacht.

Andere Weisen des Widerstandes. Widerstand konnte sich im Grunde nur noch darin ausdrücken, dass man ging. Damit entziehen die Mitglieder selbst auf demokratische Weise dem NS-System die Substanz des Werkbundes. Sie verweigern ihm die Umfunktionierung – er kann nur noch mit einer Werkbund-Leiche manipulieren.

Als der Dirigent Wilhelm Furtwängler 1934 aus Protest, dass man ihm mit den Berliner Philharmonikern die Aufführung von Hindemith harsch verbietet, zurücktritt, kündigt »mehr als ein Drittel der Abonnenten ihre Subskription für die Konzerte des Orchesters«.⁶⁸ An solchen Tatsachen kann man besser als an formalen Beschlüssen ablesen, was wirklich vor sich geht.

Personen-Geschichte. Was nach 1934 kommt, ist Personen-Geschichte, aber nicht Geschichte der Leiche Werkbund, die nur die Geschichte des Etiketts ist. Oder Wirkungs-Geschichte, bei der man im Auge behalten muss, dass der Werkbund als Subjekt darüber keine Verfügung hatte, sie auch nicht gut geheißt hätte.

Dazu gehört, was sich ohnehin verbreitet hatte, also losgelöst vom Werkbund war. Man wird Cicero nicht dafür verantwortlich machen, wenn Goebbels ein lateinisches Zitat benutzt.

Das Trauma. Es gibt auch die Position, die weder Hoffnung noch Vertrauen auf irgendeine Möglichkeit sieht, mit den Nazis weiter zu leben. Dazu gehören Hans Eckstein und Walter Riezler. Dazu gehören auch weitere, die, wie Walter Riezler feststellt, nicht zur Jahreshauptversammlung im September 1933 nach Würzburg kommen.

Walter Riezlers Trauma diktiert auch Walter Riezlers Skepsis. Sie dauert auch über das Kriegs-Ende hinaus und in der Wiederaufrichtung des Werkbunds an. 1955 schreibt er an Theodor Heuss, der erster Bundespräsident geworden ist: »Aber meine Skepsis über die Möglichkeiten einer fruchtbaren Werkbundarbeit in der Zukunft besteht nach wie vor. Ich bin daher auch meinem Entschluss, mich von all diesen Dingen zurückzuziehen und aus dem DWB auszutreten, treu geblieben ... der Staat sorgt dafür, dass die Energien des DWB

67 Wolf Lepinies, in: Misha Aster, »Das Reichsorchester«. Die Berliner Philharmoniker und der Nationalsozialismus. Mit einem Vorwort von Wolf Lepinies. München 2007, 21.

68 Ebd., 14.

sich nur in der Richtung betätigen, die zu der allgemeinen kulturellen ›Gleichschaltung‹ stimmt. Und damit wird dem DWB etwas zugemutet, was zu allem im Widerspruch steht, was bisher seine selbstgewählte Aufgabe war.«⁶⁹

Geschichtsklitterungen

Der Katalog der Münchner Werkbund-Ausstellung und die Literatur zu 1933/34, auf der seine Thesen basieren, enthalten eine Anzahl Geschichtsklitterungen.

Das Märchen vom geschwächten Werkbund. Sabine Weißler: »Kurz vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten stand er [*der Werkbund*] profillos und strukturell geschwächt da.«⁷⁰ Die Kritik arbeitet meist mit volltönenden Sätzen, sie fühlt sich nicht verpflichtet, semantisch zu denken und schon gar nicht zu empirischen Nachweisen verpflichtet. Es gehört geradezu zur Mode, vor allem bei linksorientierten Kritikern, sich naserümpfend zu überheben – und die Behauptung bereits als Beweis zu betrachten. Diese Art dekretierte Legende benutzt nur den ersten Blick. Er ist simpel. Denn auch phänomenologisch-kunsthistorisch wird nicht genau hingeschaut und analysiert. Unter den erbärmlichen Verhältnissen geschieht noch Erhebliches.

Der Werkbund ist keineswegs geschwächt. Nicht der Vorstand, nicht die Mitglieder.

Die Autorin der Legende nimmt die Tatsache nicht zur Kenntnis, dass die öffentliche Hand keine Finanzkraft mehr hat und damit Aufgaben nicht gestellt werden, die zuvor an den Werkbund gingen oder ihm, wie die große Ausstellung ›Die neue Zeit‹, in Aussicht gestellt wurden. Dies hat mit Schwächung des Werkbunds nichts zu tun.

Die Legende vom bunten Haufen. Sabine Weißler spricht davon, der Werkbund 1931 »zu dieser Zeit [1931] einen recht bunten Haufen der verschiedenen Werkbund-Traditionen und politischen Haltungen abgab.«⁷¹ Die flapsige Bezeichnung zeigt, dass sie die Werkbund-Struktur des Pluralismus nicht versteht. Pluralistisch – das war er von Anfang an und als Struktur. Es ist ignorant sowohl im Blick auf die Struktur des Werkbunds wie auf die Struktur des Zeitalters und zudem überheblich zu schreiben: »Mit nicht geklärten Konflikten und unklaren Zukunftsplänen trudelte der Werkbund auf seine 25-Jahr-Feier zu.«⁷²

Solche Sätze übersehen, dass es im Pluralismus des Werkbund ständig und mit Selbstverständlichkeit Auseinandersetzungen gab. So etwas wie Klärung konnte und wollte es aus der pluralistischen Struktur heraus überhaupt nicht geben. Und: Was wäre denn Klärung gewesen?

»Unklare Zukunftspläne?« Zukunft ist nicht planbar. Der Werkbund weiß sehr wohl, was er auch in Zukunft tun will. Dafür ist einer der Klügsten, Walter Gropius, ein guter Zeuge.

69 Walter Riezler an Theodor Heuss im Brief am 17. Oktober 1955. BA NL Heuss.

70 Design in Deutschland 1933–45. Ästhetik und Organisation des Deutschen Werkbundes im ›Dritten Reich‹. Hg. im Auftrag des Werkbund-Archivs von Sabine Weißler. Gießen 1990, 8.

71 Ebd., 11.

72 Ebd., 13.

Die Autorin lässt drittens den überaus schwierigen Kontext um 1931 völlig aus. Dieser Kontext ist grausam – in vieler Hinsicht. Die grausamen Verhältnisse lassen 1932 nur eine sehr bescheidene Feier des 25. Jahres-Tages zu. Die Ausstellung »Die Neue Zeit« lässt sich zu diesem Zeit-Punkt nicht realisieren, weil die öffentlichen Finanzen versagen. Man kann ahnen, dass die Ausstellung unrealisiert bleibt.

Sabine Weißler: »In einer Phase programmatischer Ziellosigkeit [*was durchaus nicht zutrifft*] hatte sich im DWB der Macher durchgesetzt und aus reinem Pragmatismus die Liquidation allen ideologischen Ballastes, d. h. auch jedweder politischer Anliegen, durchgeführt [*was ist das?*]. Damit war eine Hauptforderung der reaktionären Fraktion [*welcher? es gab sie nicht im Werkbund!*] fast unbemerkt bereits vor der Gleichschaltung erfüllt.«⁷³

Das klingt nur für den plausibel, der sich nicht auskennt – aber nichts davon trifft den Sachverhalt. Es bleibt wiederum ohne empirischen Nachweis. Eine Fehleinschätzung von Ernst Jäckh. Er ist zwar ein Verwalter mit großen Fähigkeiten, aber sein Entwurf für die Ausstellung »Die Neue Zeit« weist ihn ebenso hochkompetent aus als einen Werkbündler, der programmatisch zu entwerfen vermag. Es gibt keinen einzigen Satz von ihm, den man als Nachweis ansehen könnte, dass er den Werkbund programmatisch anpassen wollte.

Auch wenn man Ernst Jäckh – viel zu kurz – als Technokraten einschätzt, gibt es keinen Grund, ihn als Anpassungswilligen hinzu stellen – ihn und weitere unter dem Stichwort »als kontaktbereite Nationalsozialisten« zu rubrizieren, ist eine Verfälschung der Tatsachen.⁷⁴

Jemand, der so rasch wie er emigriert, kann dies nicht aus spontanem Entschluss getan haben, sondern er hatte seine mentale Distanzierung und seinen »Plan B« schon vorher vorbereitet.

Die Anspruchs-Kritik. Kritiker sind nicht sakrosankt – tun aber so. Viele haben in den ganzen 100 Jahren Werkbund ein simples Strickmuster: Sie stellen an den Werkbund Ansprüche, die weit oberhalb des Erfüllbaren liegen und ihnen selbst nicht klar sind, daher nur vage formuliert werden. Dann sprechen sie von Enttäuschung oder von Schwäche oder von Unfähigkeit – und bagatellisieren den Werkbund – bis hin zum Tot-Sagen.⁷⁵ Dies wiederholt sich geradezu regelmäßig.

Wie ungenau die Kritik arbeitet, zeigt sich in der Behauptung, die »Macht-Übergabe« sei »formal sauber und ordentlich« gelaufen.⁷⁶ Tatsache (siehe oben): Sie war profund illegal.

Rundumschlag in wenigen Zeilen. Winfried Nerdinger in einem fehlerhaften und undifferenzierten Text: »Entgegen späteren Legenden [*welchen?*] und Schönfärbereien [*wo?*] blieb die Institution aber noch bis 1938 mit einem eigenen Vorsitzenden bestehen. [*Da muss man hinschauen: eine Leiche und ihr Bestatter.*] Entsprechend der Indienstnahme von Technik und rationeller Produktion [*dies geschah allgemein in weiten Teilen der Industrie-Länder*]

73 Sabine Weißler, in: Design in Deutschland 1933–45. Ästhetik und Organisation des Deutschen Werkbundes im »Dritten Reich«. Hg. im Auftrag des Werkbund-Archivs von Sabine Weißler. Gießen 1990, 16.

74 Ebd.

75 Winfried Nerdinger 2007 auf dem Podium.

76 Sabine Weißler, in: Design in Deutschland 1933–45. Ästhetik und Organisation des Deutschen Werkbundes im »Dritten Reich«. Hg. im Auftrag des Werkbund-Archivs von Sabine Weißler. Gießen 1990, 20.

als »Modernisierung« für die Zwecke der Nationalsozialisten, sie instrumentalisierten alles und jedes] fanden Werkbundprodukte im Bereich der Schulen, Gefolgschaftshäuser und Werkskantinen großen Absatz. [Sie konnten sich nicht wehren.] Geschirr von Hermann Gretsch oder Gläser von Wilhelm Wagenfeld [Wagenfeld hätte heftig protestiert, mit der NS-Vorsitz-Marionette in einem Satz genannt zu werden.] wurden erst jetzt zur Massenware. [Dies hat mit Werkbund nichts zu tun.] Im Amt »Schönheit der Arbeit« der Deutschen Arbeitsfront lebte die Werkbundgestaltung in Form adaptierter Produkte als »gute deutsche Form« im Dienst der Nationalsozialisten weiter.« [Auch dagegen konnte sich kein Werkbund, wie er vor 1933 existierte, wehren.]⁷⁷

Solche Sätze, flapsig in einem Absatz zu einem komplexen Thema – dies verdient der Werkbund nicht.

Die Zusammenstellung der Abbildungen im Münchner Katalog folgt dem flapsigen Text. Es werden so hintereinander komponiert, als gehörten sie zusammen: ein Plakat von Herbert Bayer (nicht im Werkbund, 1934, Ausstellung Deutsches Volk), Geschirr von Wilhelm Wagenfeld und Hermann Gretsch und so weiter.

Absurder Vergleich: Gretsch und Wagenfeld. Weil Wilhelm Wagenfeld mit seinen künstlerischen Fähigkeiten auch in den 1930er Jahren Erfolg hat, ist er kein NS-Komplize, wie ihm im Münchner Katalog unterstellt wird. Es ist außerhalb der Logik, ihn in dieselbe Rubrik wie den NS-Opportunisten Hermann Gretsch zu setzen.

Im Fall Gretsch muss man zwischen Person und künstlerischen Fähigkeiten trennen: Er ist ein aktiver Nationalsozialist und stellt sich sogar zur Verfügung, um den Machthabern das Phantom einer Werkbund-Fassade zu geben. In einer unpolitischen Ebene des Keramik-Künstlers macht er ausgezeichnete Geschirre.⁷⁸

Um solche Fälle zu klären, braucht man Empirie. Wilhelm Wagenfeld ist ein unverblümter NS-Gegner. Er sagt im Vorstand: »Dieser Kampfbund [von Alfred Rosenberg] ist eine Schmach für Deutschland.« Wagenfeld weist hin auf antisemitische Aktionen, Säuberungen der Hochschulen und Museen, Schrift-, Musik-, Bühnen- und Film-Zensur. Auf die Schließung des Bauhauses.

Wagenfeld ist von 1931 bis 1935 Professor an der Kunsthochschule in Berlin. Dann sucht er sein Überleben in freiberuflicher Tätigkeit. Er arbeitet mit vielen Firmen zusammen (Jenaer Glaswerk Schott & Gen., Manufaktur Fürstenberg). 1935 erhält er die künstlerische Leitung der Vereinigten Lausitzer Glaswerke in Weißwasser – und zwar ausdrücklich, weil er sagt, dass er »aus dem Bauhaus kam und dem Werkbund zugehört hatte.«⁷⁹

Dafür gibt es einen Hintergrund – den muss man recherchieren und darstellen: Wilhelm Wagenfeld wurde in der NS-Zeit vom Aufsichtsratsvorsitzenden der Lausitzer Glaswerke A. G. berufen. Dieser kannte Wagenfelds Werkbund-Vorgeschichte – und knüpfte daran

77 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907/2007. Ausstellungs-Katalog. München 2007, 8.

78 Markus Eisen, Wilhelm Wagenfeld und Hermann Gretsch. In: 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907/2007. Ausstellungs-Katalog. München 2007, 206/207. Ein unseriöser Artikel, der Gretsch und Wagenfeld in eine Verbindung bringt, bei der es in der Hauptsache keinerlei Verbindung gibt, sondern einen deutlichen Gegensatz.

79 Lore Kramer, Wilhelm Wagenfeld: Pionier »künstlerischer Mitarbeit in den Fabriken«. In: »werk- und zeit« 2/90, 9.

sogar und weiterhin adäquate Erwartungen an ausgezeichnete Qualität. Denn er selbst war engster Mitarbeiter von Emil Rathenau gewesen und hatte bei ihm die »Ära Peter Behrens« hautnah erlebt.⁸⁰ Mit Wilhelm Wagenfeld hat die Firma Lausitzer Glaswerke Erfolg. Zweiter Hintergrund: Sie bringt begehrte Devisen und internationales Prestige. Daher wird sie von den Nationalsozialisten in Ruhe gelassen – und so kann der Chef seine Hand über den system-oppositionellen Angestellten halten und ihn schützen.

In den letzten Kriegs-Jahren funktioniert dies nicht mehr. Wilhelm Wagenfeld wird, wie viele andere dazu gepresst, in die NSDAP einzutreten. Ihm wird ein Partei-Buch auf den Tisch gelegt, er soll nur noch unterschreiben – aber er weigert sich und sagt: Ich bin ein Deutscher, das genügt. Als er auch noch kritische Äußerungen macht, werden sie ihm als »staatsfeindlich« und als Sabotage ausgelegt. Nun wird er jedoch in einer Zeit, wo der Export durch den Krieg praktisch zunichte gemacht ist und daher dieser Erfolg nichts mehr gilt, am Schluss »als politischer Schädling« an die Front geschickt (Brief an Walter Gropius 4.7.1960) – in eine Strafkompagnie: Dies ist ein Todes-Urteil der unauffällig-zynischen Art, denn man weiß, dass die Soldaten dort mehr als anderswo Kanonenfutter sind und kaum lebend davon kommen.

Als russisches Militär sein Haus beschlagnahmt, verwenden sich Kommunisten für Wagenfeld – er erhält das Haus zurück. Wagenfeld hatte Kontakt mit Kommunisten und anderen Widerständlern im Untergrund.

Nur für einen unempirischen Blick, der nicht im Kontext denkt, klingt die Äußerung von Wilhelm Wagenfeld provokant, er habe »nach dem Krieg allerdings nirgendwo wieder so viel Zustimmung und freie Entscheidung haben können, wie bei meinem Tun in [*den Lausitzer Glaswerken A. G.*] in Weißwasser«. Er meint seine Arbeit, über die die Firmenleitung die Hand gehalten hatte, und keineswegs die NS-Verhältnisse. Einem Historiker darf es nicht unterlaufen, ein solches Zitat aus dem konkreten empirischen Kontext, dem Refugium in Weißwasser, in einen anderen Kontext zu übertragen und damit unzulässig zu verallgemeinern, um ihn damit zum NS-Sympathisanten stempeln zu können.

Einzel-Schicksale. Es gehört zum unumgänglichen Aufarbeiten der Vergangenheit, viele Einzelschicksale zu erforschen – erst dies gibt ein differenzierteres Bild der Verhältnisse. Die Nachkommenden haben kein Recht, in flapsiger und zudem unprofessioneller Weise Personen ohne methodisches und genaues Hinsehen unter die Guillotine von bequemen Klischees zu legen, auch wenn sie moralisch gut gemeint sind. Der Historiker ist vor allem der Wahrheit verpflichtet.

Der Münchner Bund. 1903 wurde der Münchner Bund gegründet als »Vereinigung für angewandte Kunst«. In einer eigentümlichen Weise verbinden sich Münchner Bund und Werkbund: Der Münchner Bund bleibt vereinsrechtlich selbstständig. Mit seiner Mitgliedschaft ist die Mitgliedschaft im Werkbund verbunden. Die Zeitschrift »Die Form« ist das gemeinsame Publikationsorgan.

80 Lore Kramer, Marginalien. In: Design in Deutschland 1933–45. Ästhetik und Organisation des Deutschen Werkbundes im »Dritten Reich«. Hg. im Auftrag des Werkbund-Archivs von Sabine Weißler. Gießen 1990, S. 64.

Die NSDAP befiehlt heftig den Münchner Bund, vor allem Robert Vorhoelzer und Walther Schmidt sowie Paul Renner. Walther Schmidt berichtet: »Im Ausschuss gab es Diskussionen zwischen den Mitgliedern, die ein schärferes oder zurückhaltenderes Taktieren für angebracht hielten; aber Austritte oder gar Abspaltungen gab es nicht. Ein Zeichen für den immer noch vorhandenen Zusammenhalt gab die Mitgliederversammlung vom 9. Mai 1933 – also vier Monate nach der Machtergreifung durch die NSDAP: Von den Nazis heftig befehdete Mitglieder wurden in den Vorstand gewählt bzw. wiedergewählt. Es wurde Richard Riemerschmid 1. Vorsitzender, Max Hoene 2. Vorsitzender, Walther Schmidt 1. Schriftführer, Wolfgang von Wersin 2. Schriftführer, Max Wiederanders Kassierer ...

Unentwegt versucht auch in den folgenden Monaten Richard Riemerschmid ... den Münchner Bund gegen alle Gleichschaltungsversuche mit seinen Zielsetzungen und in seiner Selbstständigkeit zu erhalten – in einer Zeit, in der allenthalben vergleichbare Verbände gleichgeschaltet und dadurch von den Nazis usurpiert wurden ...

Da erschien im September 1933 unangemeldet der kommissarische Referent für Angelegenheiten der bildenden Kunst des Bayrischen Kultusministeriums, Prof. Lösche, mit dem 2. Vorsitzenden des Bayrischen Kunstgewerbevereins, Wolf, in der Geschäftsstelle des Münchner Bundes, forderte die Herausgabe der Bücher und Schlüssel, schloss die Räume ab und nahm Bücher und Schlüssel mit. Richard Riemerschmid reagierte mit Empörung. Auch den Behörden von Stadt und Staat ging dieser Überfall denn doch zu weit, im Kunstgewerbeverein gab es Aufruhr, sogar der Kampfbund für Deutsche Kultur distanzierte sich von dem Handstreich zweier Fanatiker. Als Riemerschmid schließlich das Registergericht angerufen hatte, wurden die Schlüssel zurück- und die Räume freigegeben.

Inzwischen war deutlich geworden, dass nicht oder nicht mehr beabsichtigt war, den Münchner Bund der Reichskulturkammer einzugliedern, sondern dem ›Reichsverband für Deutsche Handwerkskultur‹ ... Dem kam der Münchner Bund zuvor ... Am 6. Februar 1934 berief Riemerschmid eine Mitgliederversammlung ein. Er legte ungeschminkt die Lage dar, die aussichtslos geworden war. Vorstand und Ausschuss beantragten die Auflösung des Bundes. Sie wurde einstimmig beschlossen. Obwohl von 260 Mitgliedern nur vierzehn anwesend waren, erkannte unter den obwaltenden Umständen das Registergericht die Auflösung an... So blieb dem Münchner Bund erspart, gegen seinen Willen in einer Organisation aufzugehen, die mit den Zielen, die er jahrzehntelang vertreten hatte, nichts mehr zu tun haben konnte. Dies ... verdankt der Münchner Bund vornehmlich dem unbeugsamen Wesen und – in aussichtsloser Lage – der Entschlusskraft seines letzten Vorsitzenden, des ›Feuergeistes‹ Richard Riemerschmid.«⁸¹

Informelle Auflösung. Der Werkbund löst sich nicht formell selbst auf. Aber informell. Tatsächlich – durch den Auszug seiner Mitglieder. Da standen nach kurzer Zeit nur noch ein paar Nazis und ein paar Karrieristen. Faktisch löste sich der Werkbund geradezu in Luft auf. Zweitens: Den Werkbund gab es praktisch auch nicht mehr durch die Tatsache, dass seine NS-Marionetten von 1934 bis 1938 so nahezu nichts mehr taten – was gewiss abgesprochen

81 Walther Schmidt, Erinnerungen an den Münchner Bund. In: Werkbund Bayern, 75 Jahre Werkbund. München 1982, 18/21. – Karl Arndt, Die Münchner Kulturszene 1933/34. München 1981, mit Kapitel »Robert Vorhoelzer, verfemter Architekt« und »Der Münchner Bund.«

war. Fazit: Er war tot. Daher gibt es keine Berechtigung, dem Werkbund Anbiederung an das NS-System vorzuwerfen und sein Ende mit der formalen Löschung (1938) aus dem Vereinsregister gleichzusetzen.

Kronzeugen: Berta Geismar und Sebastian Haffner

Berta Geismar (1892–1949). Außerhalb des Werkbunds gibt es einen Fall, der ähnlich ungerechtfertigt in Zwielficht geriet. Ich führe ihn an, weil er einige Parallelen hat, die zum Verständnis des Werkbund-Vorstands, insbesondere Ernst Jäckhs hilfreich sein können.

Als besonders groteskes Beispiel für ein Fehlurteil sei der »Fall« des Dirigenten Furtwängler genannt. Er war ein überzeugter Anti-Nazi – wurde jedoch als »des Teufels Dirigent« diffamiert und erhielt nach 1945 einige Zeit bis zu seiner Rehabilitierung Berufsverbot.

Organisatorin und Sekretärin des Dirigenten war Berta Geismar⁸² – jüdischer Abkunft und damit stark bedroht. Furtwängler hielt die Hand über sie und weitere jüdische Mitbürger.

Berta Geismar ist eine ausgezeichnet beschreibende und reflektierende Zeitgenossin. Sie schildert in einem Buch (1944), welche widersprüchlichen Situationen es um 1933/1934 gab – in welchem Labyrinth man sich bewegen musste.

Viele Juden, die sich als emanzipiert verstanden, verhielten sich deutschnational. Sie hielten Hitlers Antisemitismus für etwas Vorübergehendes.⁸³ »Einflussreiche Stimmen wurden laut und rieten zur Mäßigung. Niemand wusste, was wirklich geschehen würde.«⁸⁴ Sie kann sich nicht genug darüber wundern, welche Toleranz die westlichen Staaten aufbringen: Sie lassen Hitler gewähren – bis es zu spät ist. Dann bringt sie später nicht Hitlers Rassenwahn zum Handeln, sondern seine Politik der Eroberungen. »Hätte nur das Ausland von Anfang an eine festere Haltung eingenommen... und die erstaunlich wenigen Männer in Deutschland, die mutig den Nazis entgegentraten, wären ... besser unterstützt worden.«⁸⁵

Wilhelm Furtwängler widersetzt sich der »Gleichschaltung« im Orchester d. h. der »Säuberung von Juden«.

82 Berta Geismar, Taktstock & Schaftstiefel. Erinnerungen an Wilhelm Furtwängler und Sir Thomas Beecham. Vorwort und Anmerkungen von Fred K. Prieberg. Köln 1996 (zuerst englisch 1944). – Siehe dazu auch: Misha Aster, »Das Reichsorchester«. Die Berliner Philharmoniker und der Nationalsozialismus. Mit einem Vorwort von Wolf Lepinies. München 2007.

83 Fred K. Prieberg, in: Berta Geismar, Taktstock & Schaftstiefel. Erinnerungen an Wilhelm Furtwängler und Sir Thomas Beecham. Vorwort und Anmerkungen von Fred K. Prieberg. Köln 1996 (zuerst englisch 1944)., 15.

84 Berta Geismar, Taktstock & Schaftstiefel. Erinnerungen an Wilhelm Furtwängler und Sir Thomas Beecham. Vorwort und Anmerkungen von Fred K. Prieberg. Köln 1996 (zuerst englisch 1944), 109.

85 Ebd., 125

Berta Geismar schreibt, dass man durchaus die Idee haben konnte, mit Hitler zu reden. Die »Jüdin« Berta Geismar bringt eine Audienz von Furtwängler bei Hitler zu stande, »weil es uns allen [wegen der Lager der Berliner Philharmoniker] unumgänglich nötig erscheint.«⁸⁶

Berta Geismar: Es vollzieht sich am 30. Januar 1933 ein »Umbruch«, »über dessen Tragweite sich damals die wenigsten Menschen klar waren.«⁸⁷ Von vielen Menschen im Kunstbereich wurde Hitler nicht ernst genommen.⁸⁸ Viele Menschen denken, die Regel der Nichteinmischung in die Kunst gelte weiter. Furtwängler setzt darauf, dass Kunst und Politik nichts miteinander zu tun hat. Das sagt auch der Werkbund.

Eine gewisse Unabhängigkeit der Kunst wurde seit dem 16. Jahrhundert von Künstlern gegen den Absolutismus der Fürsten mühsam erarbeitet und teilweise durchgesetzt.

Furtwängler hat ein weltweites Prestige. Der Werkbund nur teilweise. In Deutschland steht er im polarisierten Meinungsstreit.

Berta Geismar: Überall schleusen Nazis ihre Leute ein. In die Institutionen funken willkürlich SA und andere Nazis hinein.

Die Fülle an grauenhaften Untaten wird vor allem dadurch überdeckt, dass man darüber nicht öffentlich reden darf, – mit der Drohung, sofort auf die andere Seite geschlagen zu werden. Daher gibt es kaum jemanden, der es wagen kann, öffentlich zu protestieren. Und so mangelt es an Öffentlichkeit – in jeder Hinsicht.

Wer rational denkt, kann sich schlecht vorstellen, wie barbarisch irrational Machthaber sind – er denkt daher, es könne möglich sein, ihnen einen intelligenten Weg vorzuschlagen. Die Szene ist voll von willkürlichen Übergriffen. Unterirdisch wird gesteuert und intrigiert.

Die Nazis wissen, wie sie Menschen klein kriegen. Dazu gehört: Beschwerden werden höflich angenommen, weiter geschoben, die Funktions-Träger winden sich wie Aale, halten mit leeren Worten hin, machen Hoffnungen, sie versprechen – und halten dann nichts. Oft geben sie das Gefühl: Im Moment erscheint alles geregelt, dann aber ...

Die Machthaber bremsen zwischendurch mal – um Menschen in die falsche Ecke zu locken.

Goebbels Reden sind »eine schlaue Mischung von Seelensadismus, Verschlagenheit und leerer Rhetorik.«⁸⁹ Goebbels und Co. sind hoch raffiniert. »Die Nazis tasteten auf allen Gebieten, wie weit sie sich wagen konnten, ehe sie auf ernstlichen Widerstand stießen.«⁹⁰ Unberechenbarkeit. Ständiger Druck. Tortur der Ungewissheit. Verschleierte Anspielungen. Geflüsterte Ratschläge.

86 Brief 13. Juli 1933; zitiert von Fred K. Prieberg, in: Berta Geismar, Taktstock & Schaftstiefel. Erinnerungen an Wilhelm Furtwängler und Sir Thomas Beecham. Vorwort und Anmerkungen von Fred K. Prieberg. Köln 1996 (zuerst englisch 1944), 19.

87 Berta Geismar, Taktstock & Schaftstiefel. Erinnerungen an Wilhelm Furtwängler und Sir Thomas Beecham. Vorwort und Anmerkungen von Fred K. Prieberg. Köln 1996 (zuerst englisch 1944), 103.

88 Ebd., 105.

89 Ebd., 109.

90 Ebd., 151.

Zu Furtwängler sagt Berta Geismar, was für viele Intellektuelle gilt: »Einer der Nachteile seiner sensitiven und komplizierten Natur war die Unfähigkeit, sich bei solchen politischen Auseinandersetzungen auf die rohe und primitive Mentalität der Nazis einzustellen.«⁹¹

Juli 1933. »Hitler und Furtwängler gerieten sich bereits während ihrer Auseinandersetzung über allgemeine Fragen in die Haare und schrien sich etwa zwei Stunden lang gegenseitig an.«⁹² Furtwängler konnte sich dies gerade noch leisten.

Auch in der NSDAP geht es drunter und drüber. Ein Durcheinander. Rivalitäten. Neid. Denunziantentum. »Man schien davon abhängig, ob in einem bestimmten Moment Göring, Goebbels, Hess oder Rosenberg gerade ›Oberwasser‹ hatten.«⁹³ Am 30. Juni 1934 lässt Hitler selbst die Anführer der SA mit Roehm erschießen.

»Die meisten in Deutschland lebenden Künstler waren so tief mit dem heimischen Kunstleben verwachsen, dass sie zuerst nicht an Auswanderung dachten und es vorzogen, die Entwicklung der Dinge abzuwarten.«⁹⁴

Seit 1935 tritt Ruhe ein. Es gibt auch wieder Arbeit. Das NS-System organisiert, was kleinbürgerliches Bedürfnis ist. Viele Leute atmen auch auf.

Die Nazis brauchen pompöse Darstellungen. Aber Furtwängler dirigiert keine offizielle Veranstaltung. Er entzieht sich ihnen: mit Entschuldigungen wie Terminen oder Krankheit. Nie hebt er die Hand zum Hitler-Gruß. Er geht zu Hitler und murmelt Guten Tag.

Schon 1934 tritt Furtwängler von der Leitung der Berliner Philharmoniker zurück. Er übernimmt die Wiener Symphoniker. In Berlin ist er nur zu Gastspielen und als Ausgangsort für Auslands-Tourneen mit den Berliner Symphonikern.

Furtwängler besteht darauf, dass die Kultur ein Erbe des Landes ist und kein Eigentum des NS-Systems.

Der Musikhistoriker Fred Prieberg hat minutiös anhand der Dokumente, vor allem anhand der sehr ausführlichen Tagebücher von Goebbels und von Furtwängler die »Machtprobe« (Titel seines Buches) der beiden und Furtwänglers Opposition im NS-Staat untersucht.⁹⁵

Eine derart differenzierte Untersuchung hat auch der Werkbund nötig.

Sebastian Haffner. Als weiterer Kronzeuge für die labyrinthischen Verhältnisse sei Sebastian Haffner angeführt,⁹⁶ jüdisch, emigriert. In einem Buch schildert er Entwicklungs-Linien.

Die Weimarer Verfassung wird nur von Sozialdemokratie, Zentrum und Deutscher Demokratischer Partei akzeptiert. Und auch darin gibt es noch Gegner. Man spricht von

91 Ebd., 139.

92 Ebd., 139.

93 Ebd., 147.

94 Ebd., 111.

95 Zur heftigen Auseinandersetzung von Furtwängler und Goebbels siehe die umfangreiche und außerordentlich genaue Untersuchung von Fred K. Prieberg, Die Machtprobe. Wilhelm Furtwängler im Dritten Reich. Wiesbaden 1986. Prieberg hatte als erster sowohl die Tagebücher von Furtwängler und von Goebbels in die Hand bekommen und zeigt an umfangreichem Material, dass Furtwängler mit den Nationalsozialisten nichts gemein hatte.

96 Sebastian Haffner, Von Bismarck zu Hitler. München 1989.

einer Republik ohne Republikaner. Und von einer Republik auf einem Bein. Nur die linke Mitte will sie.⁹⁷

Die Schwächen der Republik: Nie hat sie eine stabile Regierung. So scheint schon früh für viele Menschen die Republik zum Scheitern verurteilt. Breite Ablehnung. Das alte wilhelminische Personal ist geliebt. Besonders schlimm ist die Ablehnung an Schulen und Hochschulen.

Bis 1925 gibt es Koalitionen von Zentrum und Sozialdemokraten. Dann deutet sich bereits ein Wechsel an: 1925/1928 gibt es die erste Rechtskoalition: Zentrum, Deutsche Volkspartei und Deutschnationalen.

Katastrophen. 1929 Weltwirtschafts-Krise. Kurzfristige Kredite werden zurückgerufen. Beschäftigungs-Rückgang. Zweite Katastrophe: die Deflations-Politik von Reichskanzler Brüning. In den 1930er Jahren sind die Reparationen nicht mehr die Hauptschuld am Desaster, schreibt Haffner, denn schon 1932 verzichten die Alliierten in Lausanne unter Druck der USA auf die Reparationen auf Dauer. Gegen die Wirtschafts-Krise könnte man eine Keynesche Politik fahren. Aber Brüning operiert entgegengesetzt.

In der Krise breitet sich der Nationalismus aus – er wird als Heilmittel illusioniert.

Die Aushöhlung der Demokratie. Überall wird über die Wiedereinsetzung des Monarchen diskutiert. Als Ersatz taucht auch die Idee auf: Der Reichskanzler könne der Statthalter des Monarchen sein. Schon 1929 will der Reichswehr-General Schleicher die Verfassung dahingehend ändern lassen. Das Parlament soll ausgeschlossen werden können. Die Forderung von Schleicher bezeichnet den Übergang zu den Präsidialregierungen der 1930er Jahre.

Hitler ist beredsam, brutal, besitzt Härte, Entschlossenheit und die Fähigkeit zu überraschen. Haffner berichtet: Aber von den meisten wird Hitler unterschätzt. Es ist ein starker Wunsch nach einer Führer-Figur verbreitet. Auch bei Literaten (z. B. Stefan George).

Franz von Papen, rechter Zentrumsabgeordneter im preußischen Abgeordnetenhaus wird 1932 Reichskanzler im »Kabinett der Barone«. Er marschiert im Gegensatz zu Brüning direkt auf einen Staatsstreich los.⁹⁸

Wahlen im Juli 1932: Zum ersten Mal erreichen die staatsverneinenden Parteien KPD und NSDAP eine Mehrheit. Papen ist nicht mehr regierungsfähig. 1. Akt des Staatsstreiches: Er löst den Reichstag auf – ein Verfassungsbruch. 2. Akt: Ein weiterer Verfassungsbruch ist die Absetzung der legalen preußischen Regierung (»Preußenschlag«). Dies ist das Ende der Selbstständigkeit Preußens. 3. Akt: Papen will die Monarchie wieder einführen. Hindenburg deckt dies. Aber die Nationalsozialisten sind nicht bereit, einen Monarchen zu akzeptieren. Hitler will alle Macht.

Reichskanzler General Schleicher durchkreuzt die Schachzüge von Papens. Weil es keinen Monarchen als Person gibt, übernimmt er die Idee des Reichsverwesers.⁹⁹ Ohne Erfolg.

Viele glauben, die dann entstehende Regierung Hitler–Papen würde sich rasch verbrauchen. Aber: binnen vier Monaten von Februar bis Juli 1933 ergreift Hitler nahezu die totale Macht. Er räumt das politische Feld ab. Mit unendlich vielen Rechtsbrüchen.

97 Ebd., 204.

98 Ebd., 222.

99 Ebd., 224/225.

27. Februar 1933: Brand des Reichstages. Hitler setzt per Notverordnung die Verfassung weitgehend außer Kraft, schafft alle Grundrechte ab, und bereitet sich die Möglichkeit, willkürlich verhaften zu lassen – alles war schon vorbereitet. Einführung des legalen staatlichen Terrors.¹⁰⁰ Zunächst arbeitet Hitler selektiv. 81 kommunistische Abgeordnete werden in die ersten Konzentrationslager gebracht.

23. März 1933: Abschaffung der Verfassung – mit einer manipulierten illegalen Mehrheit. Alle Parteien, ausgenommen die Sozialdemokraten, stimmen für das Ermächtigungsgesetz. Dies bedeutet: Hitler kann Gesetze machen ohne Mitwirkung des Reichstages. Zunächst wird das Ermächtigungsgesetz auf vier Jahre befristet.

Im Juni/Juli findet die erzwungene »Selbstaflösung« der bürgerlichen Parteien statt. Hitler verbietet Sozialdemokratie und Kommunisten. Im Juli 1933 gibt es keine Parteien mehr.

Die Schwäche: Viele wollen in der Politik auch nicht mehr mitspielen.¹⁰¹

»Der Stimmungsumschwung bildet die eigentliche Machtgrundlage für den kommenden Führerstaat. Es ist – man kann es nicht anders nennen«, schreibt Sebastian Haffner – »ein weit verbreitetes Gefühl der Erlösung und Befreiung von der Demokratie. Denn: Was macht eine Demokratie, wenn eine Mehrheit des Volkes sie nicht mehr will? Damals ziehen die meisten demokratischen Politiker den Schluss: Wir danken ab, wir ziehen uns als dem politischen Leben zurück... Die demokratischen Parteien verhalten sich im Juni und Juli 1933 genau so, wie sich die deutschen Fürsten im November 1918 verhalten hatten.«¹⁰²

Ermüdung. Ordnung. »Es war diese Stimmung, die es Hitler ermöglichte, die ganze politische Szene praktisch widerstandslos abzuräumen und eine Situation herbeizuführen, in der niemand außerhalb seiner eigenen Reihen seinem Willen mehr Widerstand leisten oder sein Pläne vereiteln konnte.«¹⁰³

Nachrichten

- **Wohnungs-Einrichtung.** Werner Graeff publiziert das Buch »Zweckmäßiges Wohnen für jedes Einkommen. Jetzt wird Ihre Wohnung eingerichtet.«¹⁰⁴
- **»Der Ring«** löst sich auf.
- **Waren-Buch.** Werner Graeff publiziert eine Waren-Buch für die Einrichtung der neuen Wohnung.¹⁰⁵
- **Bauten.** Martin Elsässer publiziert seine Bauten und Entwürfe aus den Jahren 1924–1932.¹⁰⁶

100 Ebd., 235.

101 Ebd., 236.

102 Ebd., 237.

103 Ebd., 239.

104 Werner Graeff, Zweckmäßiges Wohnen für jedes Einkommen. Jetzt wird Ihre Wohnung eingerichtet. Potsdam 1933.

105 Werner Graeff, Jetzt wird Ihre Wohnung eingerichtet. Das Warenbuch für den neuen Wohnbedarf. Potsdam 1933.

106 Martin Elsässer, Bauten und Entwürfe aus den Jahren 1924–1932. Berlin. Berlin 1933.

- **Bauen in Italien.** Herbert Hoffmann gibt ein Buch heraus über die V. Triennale in Mailand 1933 und das Neue Bauen in Italien¹⁰⁷ – eine Übersicht über den italienischen Funktionalismus und Monumentalismus unter Mussolini.
- **Wohnhaus.** Hans Scharoun baut in Löbau (Sachsen) das Wohnhaus für den Fabrikanten Fritz Schminke.¹⁰⁸ Der Bau-Körper löst sich auf in einer verwirrende Räumlichkeit.
- **Kurt Schwitters.** In den persönlichen Unterlagen des Dada-Künstlers und Merz-Werkers, im Brot-Beruf Werbegrafiker, Kurt Schwitters in Norwegen wird 1998 von Isabel Schulz (Sprengel Museum Hannover) seine Mitgliedskarte mit einer Beitrags-Bestätigung von 16RM für 1933 gefunden, unterschrieben vom Geschäftsführer Otto Baur. Wahrscheinlich ist Schwitters schon einige Jahre zuvor in den Werkbund berufen worden, wohl 1928, aber im letzten Mitgliederverzeichnis vor 1933 von 1928 ist er noch nicht vermerkt. In der Werkbundtagung in München 1928 ist er dabei – und schreibt darüber in seiner charakteristischen Weise.
- **Stilwandel.** Herbert Hoffmann zeigt in einer Neuauflage seines Buches »Neue Villen«.¹⁰⁹ Die 3. Auflage zeigt den Stilwandel gegenüber der Erstausgabe.
- **Verteidigung.** Paul Artaria publiziert eine engagierte Verteidigung des Neuen Bauens – in einem Schweizer Verlag.¹¹⁰
- **Skrupellos** wie die Nazis waren, ermordeten sie den Werkbund, benutzten seine Etikette noch einige Jahre, raubten zugleich die »gute Form« als »gute deutsche Form« und den Titel »Die deutsche Warenkunde« (1939).

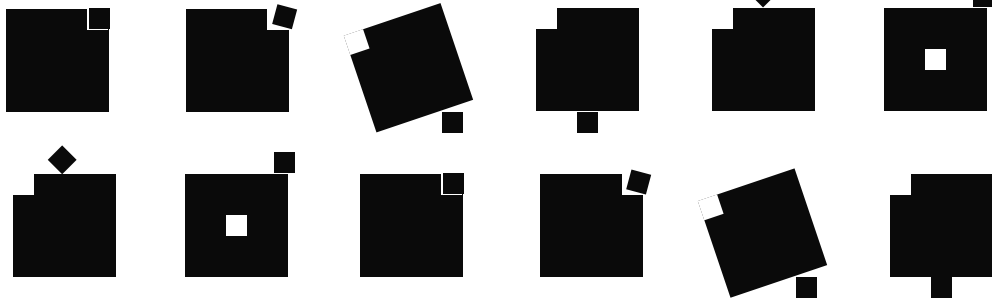
107 Herbert Hoffmann (Hg.), Die V. Triennale, Mailand 1933, und das Neue Bauen in Italien. Stuttgart 1933.

108 Hans Scharoun. Ausstellung Akademie der Künste Berlin 1969, o.S. Mit Texten von Max Taut und Heinrich Lauterbach.

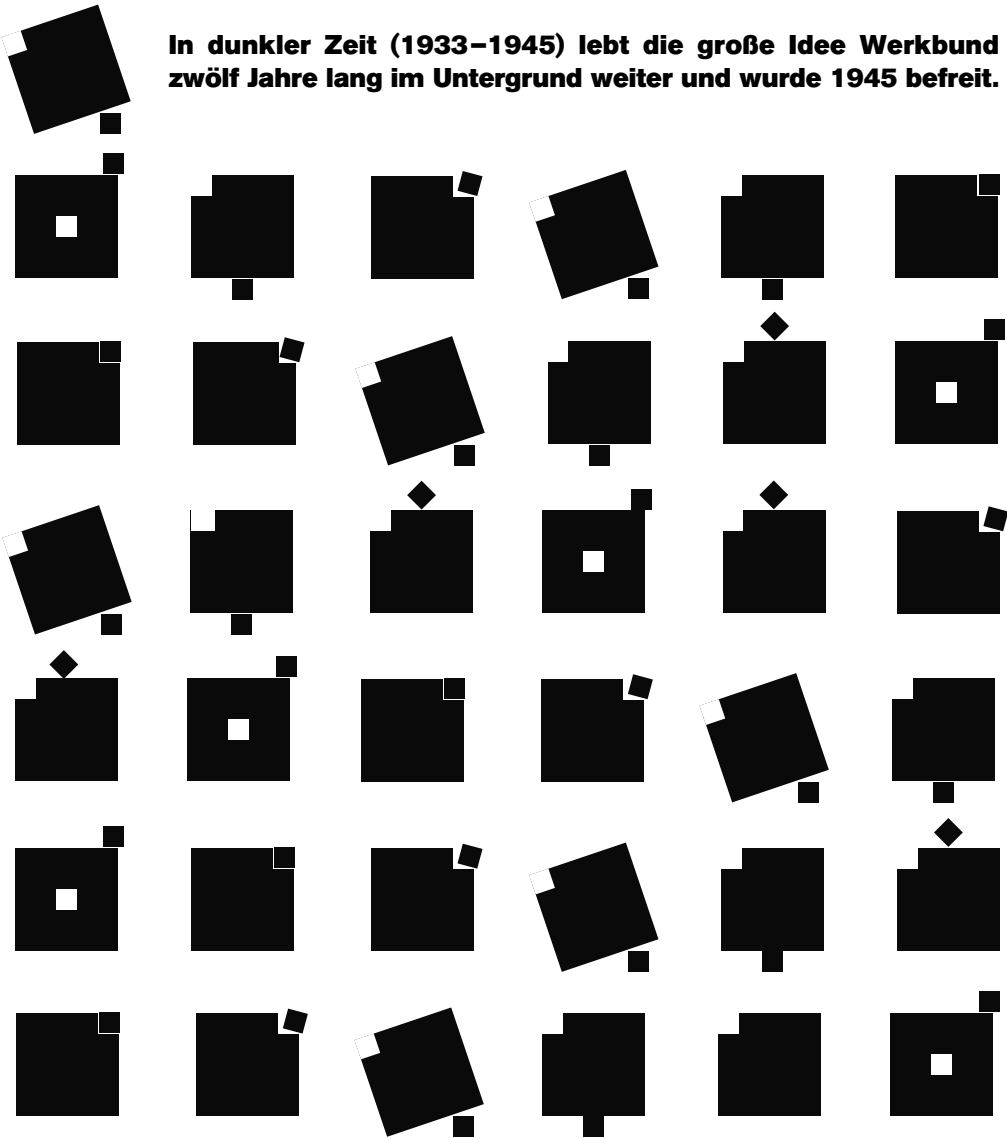
109 Herbert Hoffmann, Neue Villen. Neue Ausgabe. 140 kleine und größere Ein- und Zweifamilienhäuser. Stuttgart 3. Auflage 1933.

110 Paul Artaria, Fragen des Neuen Bauens. Winterthur o. J. (1933). Eine engagierte Verteidigung des Neuen Bauens.

Dieses Exemplar ist nur zur internen Bearbeitung und nicht zur Veröffentlichung bestimmt!



In dunkler Zeit (1933–1945) lebt die große Idee Werkbund zwölf Jahre lang im Untergrund weiter und wurde 1945 befreit.



Werkbund-Siedlungen

Der Deutsche Werkbund entstand 1907 als eine interdisziplinäre Vereinigung von Gestaltern. Sie wollten mit den Impulsen der Lebensreform-Bewegung in allen Bereichen Vorbildliches leisten. Dies ist eine komplexe Aufgabe. Folgerichtig entwickelt sich daraus das Bedürfnis, Lebens-Verhältnisse zu gestalten: die Wohnung, die Siedlung und die Stadt. Der Gegensatz ist das disparate Bauen: das Kraut-und-Rüben-Prinzip der Beliebigkeit in den weiten suburbanen Gebieten. Da die Stadt als neue Gesamtgestaltung eine sehr weit ausgreifende und nur selten realisierbare Aufgabe ist, nimmt sich der Werkbund meist der Siedlung an. Dies ist der Impuls für »Werkbund-Siedlungen«. Sie entstehen mit dem Hintergrund der Stadt-Kultur. Es wird im Laufe des Jahrhunderts nicht nur eine Kette von ausdrücklichen Werkbund-Siedlungen gebaut, sondern von Werkbund-Planern auch ein Pulk von Siedlungen mit ähnlichen Ansprüchen. Alle Siedlungen sind sehr unterschiedlich gestaltet – weil sie experimentieren.

- 1906/1907 Essen. Gartenstadt Margarethenhöhe in Essen. Sie geht aus der Krupp-Bauhütte hervor, die Robert Schmohl leitet und wird seit 1909 von Georg Metzendorf entworfen und dirigiert. Das Ministerium setzt durch das Wirken von Hermann Muthesius alle Bau-Gesetze außer Kraft und sieht diese kleine neue Stadt als Experimentier-Feld an.
- 1906/1907 Hellerau bei Dresden. Gartenstadt Hellerau (1906/1907). Zeitgleich mit Essen. Den Plan entwirft Richard Riemerschmid, die Gebäude Heinrich Tessenow.
- 1914: Köln. In der Kölner Werkbund-Ausstellung 1914 gestaltet Georg Metzendorf das »Niederrheinische Dorf«. Hier ist – ebenso wie in Essen – der Gedanke des »Heimatschutzes« wirksam.
- 1927: Stuttgart. Werkbund-Siedlung Weißenhof. Das Unternehmen ist äußerst ambitioniert und wird weltweit berühmt. Unter der Leitung von Ludwig Mies van der Rohe entwerfen 17 Architekten 21 Bauten mit insgesamt 63 Wohnungen – um zu zeigen, wie »Die neue Wohnung« aussehen kann.
- 1928: Brünn. Novy Dum (Neues Haus) ist eine Gestaltung des tschechoslowakischen Werkbunds. Ausstellungs-Bau auf dem Messe-Gelände und Werkbund-Haus in der Stadt.
- 1929: Breslau. Siedlung und Ausstellung »Wohnung und Werk-Raum«. Thema: Wohnung für geringe Einkommen.
- 1929: Karlsruhe. Siedlung Dammerstock. Leitung: Walter Gropius. Die Stuttgarter Erfahrungen werden für die breite Bevölkerung umgesetzt.
- 1929: Mülheim an der Ruhr. Das Projekt einer Werkbund-Siedlung, geleitet von Alfred Fischer, wurde publiziert in der Werkbund-Zeitschrift »Form«. Die Bauten einzelner Architekten sollten durch genormte Bauteile verbilligt werden. Das Projekt konnte wegen der Weltwirtschafts-Krise nicht realisiert werden.
- 1930: Stockholm. Der schwedische Werkbund baut Slöjdföreningen Stockholmstutställningen.

- 1930: Basel. Siedlung »Églisée« – mit einfachen Mitteln, funktionell und preisgünstig.
- 1930/1931: Zürich-Neubühl. Der Schweizer Werkbund legt die Siedlung Neubühl bei Zürich an: Zeilen, mit dem Blick auf den Zürich-See. Gemischt sind Einfamilien-Häuser und Miet-Wohnungen. Muster-Wohnungen.
- 1931/1932: Wien. Internationale Werkbund-Siedlung mit rund 70 Siedlungs-Häusern. Sie setzt sich von der Stuttgarter Siedlung ab: Hugo Häring kontrastiert fließende Formen gegen den »geometrisierenden« Le Corbusier. Organisator Josef Frank ist ein Gegner der Maschinen-Produktion. Gerrit Rietveld baut eine transparente Architektur.
- 1932: Prag. Siedlung Baba. Weil man in Brünn mit der Finanzierung schlechte Erfahrungen machte, wird für Baba in Prag eine neue Lösung entwickelt: mit einer freien Vereinigung von Werkbund-Mitgliedern als Bau-Herren.
- 1957: Berlin. »Interbau«. In der heißen Phase des Wiederaufbaues entstand ein vom Werkbund angeregtes ganzes Stadt-Viertel besonderer Art: Experimental-Architektur mit internationalen Architekten.
- 1982/1984: Oberhausen. Der Werkbund Nordrhein-Westfalen gestaltet 1982/1984 die Werkbund-Siedlung am Ruhrufer in Oberhausen. Eines der Themen: Mitbestimmung und Selbsthilfe der Bewohner. Konzipiert als Prozess – er beginnt schon in der Planungs-Phase. Beteiligt daran sind die Werkbund-Mitglieder: Bödeker, Döhmen, Meisenheimer, Ruhnu, Schulz und Uelner. Die Bauleitung übernahm Werner Ruhnu.
- 1993: Neuss. Mit einer Entwicklungs-Maßnahme für rund 6.000 Menschen sollten Wohnungen auf 160 Hektar geschaffen werden. Auf neun Hektar war die Werkbund-Siedlung Kuckhoff geplant – aber das Vorhaben scheiterte.
- 2004/2007: München. Nach einem Wettbewerb wurde die Siedlung Oberwiesenfeld geplant. Das Vorhaben scheiterte.
- 2007 ff. **Goch (Niederrhein)**. Geplant wird auf dem Reichswald-Gelände »ein Stadtquartier mit den Augen der Kindheit«.

1945–1959: Werkbund – neu gegründet

Die Wüste des Krieges. 1945 sind – zum Beispiel – in Hamburg 300.000 Wohnungen total zerstört. Weitere 170.000 sind stark beschädigt. Rund 900.000 Menschen sind obdachlos. Anderswo sieht es ähnlich aus.

Anknüpfen. Überlebende aus dem Krieg, die als junge Leute in den 1920er Jahren beim Werkbund waren, knüpfen an die 1920er Jahre an.

Der Vorwurf, dass sie sich mit dem NS-Regime nicht auseinandersetzen, ist ungerecht: Sie haben davon soviel Übles erfahren, dass sie sich Besserem zuwenden. Dies erklärt das Schweigen, das kein Verschweigen ist, sondern eine Entlastung für den Aufbruch. Erst fünfzehn Jahre später beginnt die Aufarbeitung der NS-Zeit. Der Werkbund hat sich nahezu nichts vorzuwerfen.

In Werkbund-Tradition halten sich die Gründer aus dem Tages-Geschehen und den Moden heraus – dies nutzt der Konzentration, mit der sie ihre Vorstellungen verfolgen. Sie haben Ideen genug, denn die 1920er Jahre wurden jäh durch die 1930er Jahre abgebrochen. Sie stricken also am Unvollendeten weiter. Vor allem arbeiten sie an der Gestaltung von Produkten und Bauten. Später kommt das Thema Natur-Zerstörung hinzu – einige Zeit vor der ökologischen Bewegung.¹

NS-Schema. 1944 erlässt Albert Speer »Richtlinien zur Statistik und Darstellung der Schäden in den zerstörten deutschen Städten«. In Hamburg wird von Konstanty Gutschow eine Schadenskarte erstellt. Nach 1945 wird lediglich das Signum des Reichstatthalters geschwärzt. Die Grundlinien der Stadtplanung wurden im Planungs-Stab von Albert Speer entwickelt. Speer ist der heimliche Wiederaufbauminister – er sitzt im Gefängnis in Spandau. Seine Schüler erklimmen weichenstellende Positionen in deutschen Städten. Gegen die Bombardements mit dem »Feuersturm« (zuerst in Wuppertal)² sollen die Städte aufgelockert wieder aufgebaut werden, damit zukünftige (!) Bomben-Brände nicht übergreifen können. Die wichtigen Straßen sollen sowohl dem Aufmarsch von Militär wie der Repräsentation dienen. Es müssen nur einige Worte durch andere ersetzt werden – und die Speer-Thesen erhalten aufs Neue Gültigkeit.

Zum Teil beauftragen die Besatzungs-Behörden sogar die alten Planer bzw. Speers Mitarbeiter, denn Speer hatte ihnen geraten – unbekannt warum – nicht in die NSDAP einzutreten. Daher werden sie nach 1945 als »nicht belastet« angesehen.

1 Christopher Oesterreich, »Gute Form« im Wiederaufbau. Zur Geschichte der Produktgestaltung in Westdeutschland nach 1945. Berlin 2000.

2 Jörg Friedrich, Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg. München 2002.

Alternative. Eine ganz andere Begründung für ein Stadtplanungs-Konzept gibt in Berlin Hans Scharoun: eine Landschaft in der Stadt schaffen, die aus dem Gelände-Profil hervorgeht. Diese Idee findet nur selten Akzeptanz.

Nachdenken. Werner Kallmorgen, Hamburger Mitarbeiter von Konstanty Gutschow, empfiehlt zunächst: »Bauen durch Nachdenken zu ersetzen«. Auch dies hat keine Wirkung. Erst sehr viel später sagt 1989 Karl Ganser es ähnlich – in der IBA Emscher Park.

Heimat. Der Hamburger Werner Kallmorgen warnt bereits: Statt Addition von Normteilen muss Heimat entstehen.

Auferstanden aus Ruinen. Der Berliner Architekt Otto Bartning fühlt sich »... am Rand der Trümmerhaufen«. Die Menschen haben Monster erlebt: die Oberherrschaft der führenden Nationalsozialisten. Die Giganten sind gestürzt. Aufatmen. Es regt sich das Gefühl des Befreitseins von einem lebensbedrohenden Alp. Trotz der Armut, in der nahezu alle stecken. Nach dem verwüstenden Krieg: ein »Hoffnungsschub«. Der Kölner Hans Schmitt-Rost: »Wir fingen einfach an ... Wir hatten keine Zeit zu verlieren ... Wir wollten endlich unsere Vorstellungen von einer neuen Welt realisieren.«

Das Einfache. Vieles geschieht findig. Einfach. Das Lützelbacher Manifest 1947 überhöht das Einfache: Es ist »... das Einfache und Gültige«. Der Düsseldorfer Architekt Josef Lehmbruck: Wir wollten uns von der »Härte des brutalen schwulstigen Ungeistes absetzen«. Der Karlsruher Architekt Egon Eiermann: Die einfache Form ist »Ausdruck des gemeinsam allen Menschen Verständlichen, also des nicht Individualistischen, sondern des allgemein Gültigen. Sie ist ferner Ausdruck des Unmodischen und Zeitlosen.«

Der neue Bundespräsident Theodor Heuss: »Qualität ist das Anständige.«

Der Münchner Architekt Richard Riemerschmid: »Wenn es mir irgendwann und irgendwie geglückt ist, zu erreichen, dass ich daran mitgearbeitet habe, dieses Leben auch in den kleinsten Dingen zu veredeln, dann bin ich schon stolz darauf. Den Alltag zu verschönern und zu verfeinern, scheint mir mindestens so wichtig, wie die Festtage. Und dieses Ziel gibt am ehesten an, was ich immer angestrebt habe.«³

Zukunft. Viele Menschen helfen sich gegenseitig. Sie sind damit beschäftigt, die Grundlagen ihres Lebens neu herzurichten. Optimistisch formuliert der Frankfurter Schriftsteller Walter Dirks 1948: »Bauen heißt heute, Politik vorwegnehmen, unsere Zukunft vorwegnehmen.« Es entstehen Konzepte für den Neuaufbau.

Abgrenzungen. Was im NS-Staat verboten wurde, erscheint nach 1945 als Ausdruck von Widerstand und Freiheit. Man grenzt sich vom Nationalsozialismus ab. Abgrenzung aber auch vom sozialistischen Realismus, der dazu Anlass gibt durch seine Verständnislosigkeit gegenüber einem breiten Panorama des Künstlerischen. Und es gibt Kritik an modernistischer Halbheit von Alfons Leitl.⁴

Wie aufbauen? Die meisten Städte liegen in Trümmern. Die Alliierten hatten sie mit Bomben-Teppichen überzogen – ohne Nachdenken darüber, ob die Zerstörung der Städte irgendeinen militärischen Nutzen hat. Denn nirgendwo haben Städte den Vormarsch der Heere aufgehalten. Der Krieg fand schon lange nicht mehr in den Städten statt. Nirgendwo

3 Zitiert in ›Werk und Zeit‹ 6, 1957, Nr. 5.

4 Johannes Busmann, Die revidierte Moderne. Der Architekt Alfons Leitl 1909–1975. Wuppertal 1995.

wurde in Städten gekämpft – außer im »Endkampf« in Berlin. Es gab keine Überlegung dazu, dass die kulturellen Werte des alten Europas nicht das Eigentum der NS-Herrschaft sind, sondern nach dem Krieg und auf Jahrhunderte der Menschheit gehören.

Nun entstehen heftige Diskussionen⁵

Wenn später oft gesagt wird, das Allermeiste sei vom Erdboden verschwunden, ist dies ein Irrtum. Es stehen überall Ruinen, aber die Fassaden sind zwar angeschlagen, aber wiederherstellbar.

Ähnlich wie nach 1918 sprießen viele kulturelle Initiativen aus dem Boden – mit einem Hunger nach Kultur.⁶

Gegen Rekonstruktion. Gegen Wiederherstellung, oft auch Rekonstruktion genannt, wendet sich 1946 der Architekt Otto Bartning: »Denken Sie an den Zwinger in Dresden. Kann er, darf er als museale Lüge auferstehen, als riesige Totenmaske? ... Die Ruinen ... werden eine starke Sprache sprechen; Rekonstruktionen – je echter, desto schlimmer ...«⁷

Darin stecken mehrere Denk-Fehler. Aber einmal auf der Schiene, werden sie auch im Werkbund nachgesprochen. Es gibt keine Diskussion. Später wird der Zwinger wieder aufgebaut, sogar von der DDR. Heute ist wohl jeder froh darüber. Auch die Kölner Kirchen wurden rekonstruiert. Und fast überall weitere.

Warum Rekonstruktion? Weil darin Werte stecken, die man nicht wegwerfen darf. Oder soll etwa das ganze Land ein riesiges Kriegs-Denkmal werden – überall und tagtäglich zum Lesen der Spuren des Krieges?

Der Frankfurter Walter Dirks 1947: »Das Haus am Hirschgraben [*der Familie Goethe*] ist nicht durch einen Bügeleisenbrand oder durch einen Blitzschlag oder durch Brandstiftung zerstört worden: Es hat seine bittere Logik, dass das Goethehaus in Trümmer sank. Es war kein Versehen, das man zu berichtigen hätte, keine Panne, die der Geschichte unterlaufen wäre: Es hat seine Richtigkeit mit diesem Untergang.«

Auch dies ist historisch pauschal. Apodiktisch. Eine zwar gut klingende Analogie, aber profund falsch. Goethe und NS-Schuld – dies sind zwei Welten. Daraus lässt sich kein Zusammenhang erkennen. Und auch Goethe möchte den Krieg überleben. Man könnte Fragen stellen, aber erneut gibt es auch bei den Gutwilligen zu viel Gewissheit, die Wahrheit zu haben. Dies kann erschrecken. Aber es gehört zur Ambivalenz des Werkbunds. Ist »gut gemeint« bereits »gut«?

Impulse zum Neuaufbau. Ein Bericht über persönliches Erleben gibt eine Ahnung davon, dass sich einfache Fäden von den 1920er Jahren durch die NS-Zeit in die unmittelbare Nachkriegs-Zeit ziehen. Werner Wirsing, später in Bayern Werkbund-Vorsitzender (1965/1969) und Vorsitzender im Gestaltungs-Team für die Olympischen Spiele in München, erinnert sich: »Ein junger katholischer Pfarrer hat uns Buben 1933 – ich war elf Jahre alt – in

5 Krieg – Zerstörung – Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1940–1960. Ausstellung [*Akademie der Künste Berlin*] und Publikation. Jörn Düwel, Werner Durth, Niels Gutschow, Jochem Schneider. Berlin 1995.

6 Siehe dazu: Hermann Glaser, Zur Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. München 1985.

7 Otto Bartning, zitiert in: »werkundzeit« 2/89, 18.

einem Ausflug des Bundes Neudeutschland zur Moderne geführt. Wir reisten nach Neu-Ulm und sahen uns eine Kirche von Dominicus Böhm an, der im Werkbund war. Und dann in Stuttgart die Weißenhofsiedlung.

1933 wurde der Bund Neudeutschland verboten, aber wir kamen heimlich zusammen. Weil wir verboten waren, hatten wir eine Abneigung gegen die, die uns verboten hatten.

In der Bibliothek der Technischen Universität, die für uns zugänglich war, fanden wir viel über das Neue in den Künsten.

In der Abitur-Prüfung 1937 hielt ich – nichts ahnend – einen Vortrag mit dem Thema: ›Der Weg zur Erkenntnis durch expressionistische Malerei‹. Er fand vor dem gesamten Lehrer-Kollegium statt. Es geschah nichts. Lediglich der Direktor, der ein engagierter Nazi war, bat mich in sein Büro und ermahnte mich ›väterlich‹: Ich möge doch nicht auf etwas Falsches hereinfliegen, – ich sei auf dem falschen Dampfer.

Aber ich hatte einen mir nicht ganz erklärlichen Hang zur Moderne.

Unmittelbar nach 1945 kam ich zum Jugendsozialwerk. 1947 trafen wir Hans Eckstein.

Der Werkbund hat im Wiederaufbau intellektuelle Kompetenz bewiesen. Vor allem durch Hans Schwippert.«

Glitzerglanz gegen die »Gute Form«. Mit dem meist irrig eingeschätzten Wirtschaftswunder, in Wirklichkeit eine Sonder-Konjunktur des Wiederaufbaues, entwickelt sich in den 1950er Jahren erneut ein Konsumismus, der in großem Umfang von einem immer barocker werdenden Glitzerglanz bedient wird.

Einen Schritt weiter beginnen viele Werbe-Agenturen damit, die Ware zur verführerischen Projektions-Fläche der Wünsche zu machen. Aber: war sie dies nicht immer schon? Doch nun erhält die Verführung eine weitaus stärkere Gewalt. Durch Werbung nimmt sie eine scheinhaft allmächtige Dimension an. Es wird immer schwieriger, gegen diese suggestive Gewalt mit Vernunft zu bestehen.

Dagegen setzt der Werkbund »die gute Form«.⁸ Hermann Bahlsen: »gute Ware in gefälliger Form darstellen«. Auch dies hat eine Faszination, aber es setzt eine ästhetische Erziehung voraus.

Zusammenhänge zwischen Produkt und Verkauf. Im Werkbund geht es in allen Produktionen, die erst durch umfangreichen Absatz produzierbar werden, sowohl um vernünftige schöne Produkte wie um ihre Verkäuflichkeit.

Für das eine stehen Gestalter, für das andere Wirtschaftsleute, die am Markt verkaufen.

Beide müssen eine Wechselbeziehung haben. Seit den 1970er Jahren nennt man dies auf ›denglisch‹ das Marketing. Es geht aus vom Optimismus, dass die Käufer eher das vernünftigere und schönere Produkt kaufen – aber empirisch erweist sich dies rasch als Illusion. Die Ursache wird im Mangel an aufgeklärter Bildung gesehen. Daher entstehen im Werkbund neue Versuche, Konsumenten zu bilden: damit sie verstehen, was angeboten wird.

Dieser Zusammenhang wird oft banalisiert und denunzierend dargestellt: als »handfestes materielles Interesse«. Das Gros der Werkbund-Leute ist in erster Linie am Produkt interessiert – und dann erst an der Verkaufbarkeit.

8 Christopher Oesterreich, »Gute Form« im Wiederaufbau. Zur Geschichte der Produktgestaltung in Westdeutschland nach 1945. Köln 2000.

»**Rat für Formgebung**«. Als es auf der New Yorker Export-Messe 1949 für deutsche Produkte der Nachkriegs-Zeit schlechte Kritiken hagelt, nimmt der Werkbund dies zum Anlass, sich erneut für die staatliche Förderung der Waren-Kultur einzusetzen. Dadurch bringt er 1953 den »Rat für Formgebung« zustande. Initiatoren sind August Hoff, Jupp Ernst, Heinrich König, Hans Schwiippert mit der Gründung eines Sachverständigen-Gremiums.

Werkbund und Rat für Formgebung initiieren die Neuausgabe der »Warenkunde«. Der Rat für Formgebung richtet die westdeutschen Beiträge auf den Mailänder Triennalen ein, die seit 1951 alle drei Jahre stattfinden.

Wohn-Alltag. Bettina Günter publiziert das Buch »Blumenbank und Sammeltassen. Wohnalltag im Wirtschaftswunder zwischen Sparsamkeit und ungeahnten Konsummöglichkeiten«. ⁹ Die umfangreiche Untersuchung, auch mit viel empirischem Material, zeigt minutiös die Bedürfnisse einer breiten Bevölkerung und ihre Wünsche nach Erfüllung – im historischen Prozess der Veränderung von den 1920er Jahren bis in die 1960er Jahre.

Ästhetik und Moral. Hans Eckstein nimmt das Gründungs-Thema des Werkbunds von 1907 erneut auf: »Wie man wohnt, mit welchen Dingen man sich umgibt, ist nicht eine ästhetische, sondern auch eine moralische Entscheidung.« Jupp Ernst formuliert ähnlich: »der schöpferische Mensch erhält seinen Auftrag nicht vom Markt«.

Berufungs-Praxis. Ein finstere Kapitel ist nach dem Krieg die Berufungs-Praxis an deutschen Hochschulen und in Verwaltungen vieler Art. Nur wenige der Emigranten werden zurückgerufen. Meist sind die Emigrierten auch in der Nachkriegs-Zeit abgeschrieben – zu ihrer Enttäuschung. Viele haben weder in ihrem Zukunfts-Land noch in ihrem Herkunfts-Land eine wirkliche Heimat. Manche wechseln mehrfach das Land.

Mangel an Wiedergutmachung. Menschen, die im NS-Staat Berufs-Verbot oder Chancen-Entzug erhielten, erfahren kaum Wiedergutmachung. Zum Beispiel Martin Elsaesser (1884–1957). In der NS-Zeit erhält er keine Aufträge, nur in der Türkei. Er lebt in »innerer Emigration«. Dann ist er 1947/1956 Vertretungs-Professor für Entwerfen an der TU München. Er hat größte Mühe, wenigstens eine minimale Altersversorgung vom bayrischen Staat zu bekommen. Zugleich erhält der gleichalte Alwin Seifert, der in der NS-Zeit sehr erfolgreich war, eine Ordentliche Professur.

Abgrenzung. Mit Werkbund-Dingen kann man sich vorzüglich gegen die vorhergehende Zeit abgrenzen: gegen den Wilhelminismus und gegen den Nationalsozialismus.

Gestaltung verbreitet sich. Einige Zeit fällt es nicht auf: dass sich auf der Schiene des sogenannten Internationalen Stils, die außerhalb des NS-Staates weiterlief, Gestaltungs-Weisen aus dem Werkbund ausbreiteten und nun weltweit nahezu allgegenwärtig wirksam sind. Dies war der Traum in den ersten Werkbund-Phasen. Nun steht der Werkbund sprachlos vor dem Phänomen der Diffundierung.

Im Werkbund ist es später schwierig, dies zu verarbeiten: Einst waren Werkbund-Leute Pioniere, angesehen oder angefeindet, nun scheinen sie diese Sonderstellung zu verlieren. Vielen fällt es schwer, den Erfolg zu genießen. Sie gehen in die Falle des Extraordinären, die sie ständig umstellt und ihnen Kopfstände abfordert, welche sie meist nicht leisten können.

9 Bettina Günter, Blumenbank und Sammeltassen. Wohnalltag im Wirtschaftswunder zwischen Sparsamkeit und ungeahnten Konsummöglichkeiten. Berlin 2002.

Da geht es ähnlich zu wie in der Architektur. Es ist schwierig, sich klar zu machen, dass die gehobene Normalität das fundamentale Thema des Werkbunds war – und in aller Zukunft sein wird.

Massen-Verhalten und gute Gestaltung. Von Anfang an war das Zusammentreffen von guter Gestaltung und Massen-Verhalten das Grundproblem des Werkbunds. Es bleibt ein Problem und wird es auch in Zukunft sein. Es gibt nur relative Auflösungen.

Modernisierungs-Schübe. Die 1950er Jahre haben ein rasantes Tempo. Bis in die 1970er Jahre gibt es eine geradezu kontinuierliche Verbesserung der Einkommen. Die Kaufkraft breiter Bevölkerungsschichten lässt zu, dass Gestaltung eine Massen-Wirksamkeit erhält. Zugleich werden die Möglichkeiten der industriellen Serien-Produktion immer weiter entwickelt. Es gibt in vielen Bereichen Modernisierungs-Schübe. Vor allem im Wohnungs-Bereich.

»Bis 1933 war noch ein Drittel aller Wohnungen nicht ans Stromnetz angeschlossen – ganz abgesehen von der Schinderei, die ein Wasch- oder Putztag in den Haushalten ohne Waschmaschinen und Staubsauger bedeutete.« »Wohl noch nie in der deutschen Geschichte hat es in so kurzer Zeit [*wie in den 1950er Jahren*] so einschneidende Umwälzungen gegeben.« (Katrin Pallowski)¹⁰

Was es heute überall gibt, existierte vor den 1950er Jahren nur in Musterexemplaren. Innerhalb dieses Problem-Bereichs entwickelt sich eine Wohn-Beratung. Mit einer Gestaltungs-Didaktik. Mit Muster-Wohnungen. Mit Ratgeber-Literatur. Vorbildliche Produktionen werden vorgezeigt. Philipp Rosenthal sucht das Gespräch mit dem Werkbund. Er entfernt sich von der luxuriösen Ästhetik seines Vaters und führt Werkbund-Ideen in seine Produktion ein.¹¹ Ebenso wie viele andere Unternehmer produziert er auf mehreren Schienen.

Ausstellungen. Es wird wieder gezeigt und diskutiert. Dies beginnt 1947 in Bielefeld mit der Ausstellung »Gültige Form«. 1948 Ausstellung von Industrie- und Handwerks-erzeugnissen in Wuppertal. 1949 Ausstellung Gebrauchsgrafik in Düsseldorf. 1949 ziehen zwei größere Ausstellungen sehr viele Menschen an: die Kölner Ausstellung (40.000 Menschen) und die Stuttgarter.

Arbeits-Titel der Kölner Ausstellung »Wohnen für Jedermann«, dann umgewandelt in »Neues Wohnen«. Weil es wenig Wohnraum gibt, weil viele Familien in größter Enge leben, wird über Verwandlungs-Möbel nachgedacht: Über die Bettcouch. Klappbett. Schrank-Bett. Klappsessel.¹²

10 Katrin Pallowski, Design und Lebenswelt. Am Beispiel der fünfziger Jahre. In: ›werkundzeit‹ 2/88, 3/5.

11 Philipp Rosenthal. Übernimmt 1950 das 1880 gegründete Unternehmen seines Vaters. Beginnt 1950 als Werbeleiter der Rosenthal AG. 1958/1981 ist er Vorstandsvorsitzender. Mitglied des Bundestages, im Fraktionsvorstand der SPD, Vorsitzender der Arbeitsgruppe »Wirtschaftsdemokratie«. Er macht aus einem konservativen Unternehmen ein führendes für zeitgenössisches Design – in Zusammenarbeit mit über 100 Künstlern aus der ganzen Welt. Die Arbeitnehmer besitzen mit 10 Prozent das stärkste Aktien-Paket. – Bernd Fritz, Rosenthal – 100 Jahre Porzellan. Stuttgart 1988.

12 Ingrid Scheuermann, Formgebung in sozialer Verantwortung. In: ›werkundzeit‹ 2/89, 18/20.

Netz-Werk. In der Wiederaufbau-Zeit gibt es in den neuen Verwaltungen einige wichtige Männer, die dem Werkbund bzw. einigen seiner Mitglieder zugetan sind. Die Spinne im Netz des Ministeriums in der Wiederaufbau-Zeit ist der Ministerialrat Josef Busley im Kultusministerium von Nordrhein-Westfalen. Hans Schwippert ist mit ihm befreundet. Ein zweiter wichtiger Mann ist Dr. Hermann Wandersleb. Er wird vom Präsidenten des Parlamentarischen Rates Konrad Adenauer mit der Organisation künftiger Ministerien in Bonn beauftragt. Konrad Rühl ist Ministerialdirektor im Wiederaufbauministerium von Düsseldorf, dann Staatssekretär. Die Werkbund-Verbindungen zur Landesregierung erweisen sich als wertvoll.

Botschafter. Erneut versteht es der Werkbund die Bundesregierung zu veranlassen, ihn als Botschafter der jungen Demokratie ins Ausland zu schicken. Dadurch erlangt er Einfluss. Denn: die ersten deutschen Beiträge auf den ersten Nachkriegs-Messen, in der Deutschen Exportmesse in New York (1949) und in der 1. Internationalen Messe in Chicago (1950), werden unter gestalterischem Aspekt vom Bundeswirtschaftsminister Ludwig Erhard als unzulänglich angesehen. Daher wendet sich der Minister an den Werkbund: Ihm vertraut er Konzeption und Auswahl an.

Nun wird der Werkbund tätig für die Mailänder Triennalen (seit 1951), für das Haus Industrieform (seit 1955), für die Sonderschau auf der Hannover Messe und für den deutschen Beitrag zur ersten Weltausstellung nach dem Krieg in Brüssel (1958).

1945

Neugründung. Lesen wir den Werkbund soziologisch in einer informellen Ebene, dann wird er schon ein halbes Jahr nach Kriegs-Ende neu gegründet. In der institutionellen und formaljuristischen Ebene geschieht dies aufgrund des Besatzungs-Status, in dem sich das viergeteilte Land befindet, erst im Jahr 1949 – und als Dachverband 1950 in Ettal.

Im Spätsommer 1945 treffen sich in Düsseldorf 20 Personen: darunter Hans Schwippert, Alfons Leitl, Ewald Mataré, Josef Busley, Konrad Rühl, Hans Schwippert, Werner Witthaus. Sie versuchen schon im September, von der englischen Besatzung die Genehmigung für eine Wiedergründung des Werkbundes zu erhalten.

Aufrufe kommen aus vielen Bereichen des Landes: In der amerikanischen Zone ist Otto Bartning (Burg Neckarsteinach) aktiv. In der französischen wirken Paul Renner (Buchdrucker am Bodensee) und Egon Eiermann. In Berlin Heinrich Tessenow. In Hamburg Rudolf Lodders. In München Max Wiederanders. Es entstehen sechs Landesgruppen.

Berlin. Am ausführlichsten sind die Akten über den Berliner Werkbund. Sie liegen im Werkbund-Archiv Berlin. Diese Akten geben Einblick in den Ursprungs-Mythos des Nachkriegs-Werkbundes.

In Berlin ist mit einem Protokoll die erste vorbereitende Sitzung am 15. Oktober 1945 relativ gut dokumentiert. Erster Satz: »Die heutige Zeit fordert mehr denn je eine Wiederbelebung des Gedankengutes, dessen Träger vor 1933 der Werkbund war.« An der ersten Besprechung nehmen teil: »Stadtrat Hans Scharoun, Leiter des Hochbauamtes des Magistrats der Stadt Berlin. Prof. Max Taut, Vorstandsmitglied der Kammer der Kunstschaffenden.

Prof. Theo Effenberger, Lehrer an der Hochschule für Bildende Künste. Dr. [Adolf] Jannasch [Hauptreferent in der Senatsverwaltung Volksbildung] und Dr. [Ernst] Jentsch [Geschäftsführer DWB Berlin] von der Abteilung Museen der Abteilung für Volksbildung beim Magistrat der Stadt Berlin.«

Die Liste der Namen zeigt: Die Männer der ersten Stunde sind Werkbund-Leute der 1920er Jahre. Dazu gehört eine Werkbund-Frau: Lilly Reich (1885–1947).

Vorschläge: Aufstellung eines Programms. »Warenbuch als Leitfaden für eine kommende Industrie«. »Wohnungsbuch«. »Handwerksbuch«. »Industriebuch«. ¹³ Arbeitskreise sollen gebildet werden. Für das Warenbuch: Bartschat, Lilly Reich, Dr. [Edwin] Redslob, [Wils] Ebert, [Kurt] Dübbers, Frau Dirks. Für die Gartenkunst: Lingner, Redslob, Karl Foerster-Bornim, Frau Hammersbacher.

Ein besonderes Problem entsteht – die Frage: »Was soll mit den Nazibauten geschehen, die das Gesicht der deutschen Städte oft stark verunglimpft haben?«

Die Anwesenden erwarten von der Industrie und von Mäzenen keine Unterstützung, aber »die Förderung der Bestrebungen des DWB [ist] Pflicht der Behörden und der Gewerkschaften [!] geworden«.

In dieser Zusammenkunft wird die Nachricht bekannt gegeben, dass sich auch in Dresden eine Ortsgruppe gegründet hat. Ihr Geschäftsführer ist Dr. Heinrich König (1889–1966), ein Freund von Walter Gropius. Die Gruppe wurde von den russischen und deutschen Behörden genehmigt.

In der nächsten Sitzung (31.10.1945) ¹⁴ im Büro von Scharoun gibt Hans Scharoun bekannt, dass die Zeitung »Tagesspiegel« dem Werkbund als förderndes Mitglied mit einem Beitrag von 2.000 RM beitreten möchte und ihn auch publizistisch unterstützen will.

In anderen Besatzungs-Zonen sollen mit Personen die früheren Beziehungen wieder aufgenommen werden.

In weiteren Sitzungen wird über Vorträge (Edwin Redslob, Max Taut, Heinrich Tessenow) und Ausstellungen gesprochen.

Aus Dresden kommt die Nachricht, dass die russische Zivilverwaltung zwar eine Ortsgruppe erlauben würde, die Militärverwaltung aber keineswegs. Man diskutiert, ob man sich dort einstweilen dem »Kulturbund« angliedern will. Dann wird die Gruppe jedoch genehmigt.

Grundthema: Der Werkbund möchte beim Neu-Aufbau des Landes beteiligt sein.

Aber eine offizielle Genehmigung des Werkbunds in Berlin erscheint fraglich. So bleibt es einstweilen beim Status eines Arbeitskreises.

Am 9. Januar 1946 ist eine umfangreiche Liste zusammengestellt: »Aufgabenrgruppen einer Abteilung Werkbund im Amt für Hochbau des Magistrats der Stadt Berlin«. – »Einflussnahme auf architektonische Neugestaltung. – Stadt- und Landesplanung. Landschafts- und Gartenkunde. – Siedlungswesen. – Behelfsheime [gestrichen]. – Um- und Ausbauen. – Möbel- und Einrichtungsgegenstände [handschriftlich hinzugefügt]//Haus- und Lebensgestaltung. – Teilnahme an den internationalen Fragen des europäischen Wieder-

13 ADO 6–24/45.

14 Ebd.

aufbaus. – Schaffung eines neuen Warenbuches. – Mitarbeit an Normung/Typisierung. – Herstellung der Verbindung zwischen Erzeugern und künstlerisch schöpferischen Persönlichkeiten. – Einwirkung auf die Kreise der Fabrikanten. – Aufklärung und Erziehung der Konsumenten. – Zusammenarbeit mit Kulturämtern und Kammern. – Fühlungnahme mit Gewerkschaften und Parteien. – Einfluss auf den Handel (Großabnehmer und Detailhandel). – Verkäuferschulung und Kurse für Handelsvertreter. – Mitarbeit an einer neuen Architekturzeitschrift. – Ständige Fühlungnahme mit der Presse, Rundfunk. – Veranstaltung von Ausstellungen. – Wettbewerbe. – Einfluss auf Werbewesen und Grafik. – Gutachtertätigkeit. – Aufbau einer Bibliothek und Schaffung von Nachschlagekarteen. – Gründung und Betreuung eines Bildarchivs. – Werkbundzeitschrift. Werkbundjahrbuch.«¹⁵

Die Liste ist so umfangreich, weil der Werkbund aus seiner Tradition heraus komplex aufgestellt ist. Dass sich dabei die Wünsche und die realen Möglichkeiten widersprechen, ist überall auf der Welt ein Problem – und beim Werkbund bis heute.

»**Sitzung der Gruppe Werkbund** vom 6.2.1946¹⁶... Wie Professor Scharoun mitteilt, ist der Magistrat bereit, den Berliner Werkbund in seinen Bestrebungen zu unterstützen, die Werkbundarbeit in ganz Deutschland zu einheitlicher Wirksamkeit zusammen zu fassen. Er lehnt jedoch ab, schon jetzt an die Öffentlichkeit durch die Presse heranzutreten, sondern schlägt vor, die geplante Ausstellung dazu zu benutzen, um die Lebendigkeit des neu erstandenen Deutschen Werkbundes durch positive, wenn auch durch die Verhältnisse noch so sehr beschränkte Leistung und nicht durch theoretische Programme zu beweisen.«

Der Werkbund soll auch wieder »Einfluss auf die [*Kunstgewerbe*]-Schulen gewinnen, wie es sich früher im Interesse der Herausbildung eines geeigneten Nachwuchses als notwendig erwiesen hatte«

»Die neue Architekturzeitschrift« wird angekündigt.

Am 8.3.1946 wird davon gesprochen, die alte »Führerstellung des Berliner Werkbundes in Deutschland zu sichern«.

In den Vorstand sollen »zwei Gewerkschaftler und auch eine Persönlichkeit des Berliner Magistrats aufgenommen werden«.¹⁷

Protokoll der Sitzung am 27. April 1946: »... hat Prof. Scharoun eine Unterredung mit Otto Grotewohl. Nach seiner Rückkehr berichtet er, Grotewohl habe erklärt, dass er sich voll und ganz hinter die Arbeitsgruppe Werkbund stelle, und dass er sie mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln bei den Gewerkschaften und bei der Durchführung ihrer Aufgaben unterstützen werden.«.

Es gibt Kontakte mit Industrie-Firmen, die sich für qualitativ hochwertige Produkte einsetzen.¹⁸

Die Warenkunde soll als Sammelbuch mit Ergänzungs-Blättern herausgebracht werden. Aber es gibt Unstimmigkeiten.¹⁹

15 ADO 6–33/46.

16 ADO 6–37/46.

17 ADO 6–38/46.

18 ADO 6–41/46.

19 ADO 6–44/48.

Die offizielle Genehmigung des Werkbunds stößt auf »unüberwindbare Widerstände«, daher wird als Arbeits-Gruppe weitergearbeitet.

Die Arbeits-Gruppe verknüpft sich mit einer Neugründung – als Nachfolgerin der Akademie für Kunstgewerbe: mit der staatlichen Hochschule für Werkkunst. Zu ihren Dozenten gehören aus dem Werkbund Vera Meyer-Waldeck, Rudolf Rausch und Wilhelm Wagenfeld.

In Berlin taucht in einem Protokoll vom 13. April 1946 erstmalig auf: »Natürlich erweist sich auch eine Zusammenarbeit mit den westlichen Gruppen (Schwippert in Düsseldorf) ebenso mit Stuttgart und Bayern als dringend notwendig. Gerade in der jetzigen Zeit sind die Länder geneigt, den Führungsanspruch von keiner Seite, woher er auch kommen möge, anzuerkennen.«²⁰

In Dresden arbeitet die Dresdener Gruppe. Sie steht in Kontakt mit der Berliner.

Von Lilly Reich kommt das Stichwort Amerika (19.6.1946): um Einfluss auf den amerikanischen Geschmack zu gewinnen.²¹ Er wird in Europa für wenig entwickelt eingeschätzt, aber als einflussreich.

In dieser ersten Zeit in Berlin geht es nur wenig um Architektur, aber meist um Industrie-Produktion (Warenbuch u. a.) und um das Schulwesen.

Im Juli 1946 wird diskutiert, ob die Arbeitsgruppe des Dresdener Werkbunds »als Sektion des Kulturbundes seine Arbeit wieder aufnehmen könne« – und über die Modalitäten, dort selbstständig tätig zu sein. Als Voraussetzung wird erneut gewünscht: dass dies geschieht »unter größter Wahrung seiner Selbstständigkeit«. Nach einigem Hin- und Her der »Vor- und Nachteile« wird es als eine Lösung angesehen, die den Werkbund in Dresden offiziell arbeitsfähig mache.²²

Ein altes Thema taucht erneut auf – in der Diskussion eines Aufsatzes von Lewis Mumford über »Hausbau und Massenproduktion« (Amerikanische Rundschau 1946). Es wird kontrovers diskutiert.²³

In allen Diskussionen ist Lilly Reich mit Beiträgen sehr präsent.

In der Sitzung am 7.8.1946 wird beschlossen, mit der »Gruppe Norddeutschland Fühlung aufzunehmen«. Über sie soll im britischen Sektor und folgend im britischen Sektor in Berlin die Genehmigung zur Neugründung erwirkt werden.²⁴

Feststellung: Es wird wenig gebaut – aus Mangel an Material.

In der Tagung am 5. Dezember 1946 wird berichtet: Der Kulturbund sei doch nicht in der Lage, den Werkbund aufzunehmen, wolle ihn aber »in jeder Weise unterstützen«

Die Anwesenheits-Liste zeigt, in wie umfangreicher Weise der Werkbund wieder beisammen und tätig ist: Dr. Stephan Hirzel (Dresden). Dr. Heinrich König (Dresden). Prof. Theodor Arthur Winde (Dresden; später Münster). Hopp und Müller (Halle-Giebichenstein). Post und Schrage (Halle). Prof. Michel (Weimar). Hermann Mattern und Erner Stichnote (Potsdam; später Berlin). Aus Berlin: Wils Ebert. Prof. Theo Effenberger. Gustav Hassenpflug.

20 ADO 8–162/64.

21 ADO 6–49/46.

22 ADO 6–50/46 a, ADO 6–50/46 b, ADO 6–50/46 c.

23 ADO 6–51/46 b.

24 ADO 6–52/46.

Dr. Adolf Jannasch. Dr. Ernst Jentsch. Prof. Kurth. Hans Leistikow. Lingner. Lüttgen-Delfs. Eduard Ludwig. Martin Mächler. Dr. Nowak. Lilly Reich. Prof. Hans Scharoun. Prof. Hinnerk Scheper. Prof. Max Taut. Dr. Fritz Werner.

Nachricht: Die geplante Werkbund-Zeitschrift erhält nur eine Lizenz, wenn der Werkbund genehmigt ist. Es soll jedoch ein Mitteilungs-Blatt entstehen: mit Hans Scharoun, Will Grohmann, Hermann Henselmann und Hopp (Halle-Giebichenstein). Als Verfasser für eine Werbeschrift wird Theodor Heuss vorgeschlagen.²⁵

Hin- und Her-Diskussion: über Möglichkeiten für eine Genehmigung des Werkbunds.

Dresden. Am 24. August findet die Gründungssitzung des Deutschen Werkbundes statt. Dr. Heinrich König hält ein Referat: »... kaum ein halbes Jahr war vergangen, seit in einer einzigen Bombennacht fast die gesamte Innenstadt in Schutt und Asche versank«. Wir leben in einer »gespenstischen Szenerie«. »Eine Zeit des falschen Scheins [*die NS-Zeit*] liegt jetzt in Trümmern hinter uns.« Heinrich König kritisiert, dass die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit zu »lapidar« sei.

Die Gründung wird rasch zunichte gemacht. Heinrich König, der Impulsgeber, wird bedroht und muss fliehen. Er geht nach Mannheim.

Nachrichten

- **Bauhaus in Weimar.** Hermann Henselmann versucht nach 1945 in Weimar die Tradition des Bauhauses weiterzuführen.²⁶ Ohne Erfolg.
- **Versuch einer Bauhaus-Neugründung.** Mit der Neugründung des Werkbunds verbindet sich auch der Gedanke, das Bauhaus wieder aufleben zu lassen. Hubert Hoffmann (1904–1999), der 1926/1929 Vertrauens-Student von Walter Gropius war, versucht es. Aber der Plan misslingt: Er wird in Dessau durch eine politische Intrige zu Fall gebracht. Hubert Hoffmann wurde in der NS-Zeit Stadt- und Landesplaner in Berlin, Potsdam und Litauen. Seit 1943 war er im Wiederaufbaustab deutscher Städte. 1947 wird er Leiter des Stadtplanungsamtes Westberlin. 1959 bis 1974 hat er eine Professur für Städtebau und Entwerfen an der Technischen Universität Graz.
- **Bauhaus in Dresden.** Heinrich König (befeundet mit Walter Gropius²⁷) versucht, das Bauhaus in Dresden wieder aufzubauen. Er muss jedoch in den Westen fliehen – und geht nach Mannheim, wo er sich intensiv dem Werkbund widmet.
- **Kriegs-Folgen.** Der Kunsthistoriker und bis 1933 Reichskunstwart Edwin Redslob trägt 1945/1948 verstreute Kunstschatze zusammen und versucht, verschollene ausfindig zu machen.
- **Dominicus Böhm.** In der NS-Zeit blieb eine untergründige Verbindung zum ›Neuen Bauen‹ erhalten: Sie überwinterte vor allem im Kirchenbau u.a. von Dominicus Böhm.

25 ADO 6–53/46 a.

26 Christian Grohn, Die ›Bauhaus-Idee‹ und ihre Rezeption als künstlerische Ausbildungsstätte nach 1945. Dissertation. Hamburg 1986.

27 Siehe Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, Personen-Register.

- **Dominicus Böhm (1880–1955)** wurde 1907 Lehrer an der Bauschule in Bingen, kurz danach 1908 an der Kunstgewerbeschule Offenbach. 1926 war er Leiter der Abteilung Christliche Kunst an den Kölner Werkschulen. Im NS-Regime wurde er 1934 entlassen, konnte aber 1936 erneut in den Kölner Werkschulen seine Lehrtätigkeit aufnehmen.
- **Sein Weltbild ist katholisch-christozentrisch geprägt.** 1919 baute er eine Notkirche in Offenbach. Dann folgten bedeutende Kirchen-Bauten: Ulm. Bischofsheim. Leverkusen-Küppersteg. Norderney. St. Engelbert in Essen. Dülmen. Köln-Hohenlind. Mönchengladbach. Ringenberg (Niederrhein). St. Engelbert in Köln-Riehl. St. Wolfgang in Regensburg. St. Maria Königin in Köln-Marienburg (1954). Ochtrup. Mayen. Hagen-Emst. Hilgen/Burscheid. Er arbeitet auch im Bereich der Lichtgestaltung und der Glasmalerei.
- **Retrospektive Mies van der Rohe.** Ein rückschauenden Überblick über das Werk von Ludwig Mies van der Rohe präsentiert das Museum of Modern Art in New York. Ludwig Mies van der Rohe gestaltet die Ausstellung selbst.
- **Wiederaufbau.** Fritz Schumacher trägt vor: »Diese Kunst, das Entgegengesetzte [funktionale und soziale Anforderungen] zusammenzudenken, ist das, was wir vom Städtebau verlangen.« – Aber es hat wenig Wirkung in der Bundesrepublik.

1946

Werkbund Gruppe Norddeutschland (Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Schleswig-Holstein). 1946 treffen sich in Bremen der Maler Prof. Willy Menz, der Architekt Rudolph, der Architekt Herbert Albrecht, der Maler Georg K. Rohde, Ilse Rätzer, Frau Prof. L. Strube (eine Vertraute des 1943 gestorbenen Ludwig Roselius). In der Böttcherstraße 9 wird eine Geschäftsstelle eingerichtet. Am 30. Januar 1948 wird die Bremer Gruppe des Werkbunds im Essighaus formell neu gegründet.

Dazu gehören zwei Altmitglieder von vor 1914: Architekt Carl Eeg und der Glasmaler Georg K. Rohde. Aus den 1920er Jahre sind Frau Prof. L. Strube und der Maler Prof. Willy Menz dabei. Weiterhin gehören zu den Gründern: Senator F. Harmsen, Architekt H. Pein, Bildhauer Hans Wrede, Bildhauer Edgar Krieg, Prof. Heckrott, Maler August Welp, Architekt Albrecht, Ilse Rätzer.²⁸ Vorsitzender ist der Architekt Rudolf Lodders (Hamburg).

Neugründung: »Münchener Werkbund«. Er macht 1947 seine erste Mitglieder-Versammlung. Vorsitz: Max Wiederanders.

28 Protokoll 30.1.1948 im Böttcherstraße-Archiv. Nils Aschenbeck, Schnelldampfer, Landhäuser und Kaffee HAG. Der Deutsche Werkbund in Bremen, Delmenhorst und Oldenburg 1900–1945. Delmenhorst 2004, 71/72. – Herbert Lindinger, Die frühen Jahre des DWB Nord – eine Rekonstruktion. In: Werkbund Nord, ansichten 2/2001, o. S.

Zusammenhang

Lilly Reich (1885–1947) notiert am 31.8.1946: »Aber die Arbeit des Deutschen Werkbundes wurde wieder unterbrochen. Er wurde 1934 unter der nationalsozialistischen Regierung aufgelöst, nachdem der Versuch misslungen war, ihn weiterzuführen. Die alten führenden Kräfte hatten sich alle zurückgezogen, als sie sahen, wohin das Schiff gesteuert werden sollte. Viele der führenden Persönlichkeiten wanderten aus, da sie es ablehnten, in ihrer Arbeit Kompromisse zu machen. Das waren Gropius, Mies van der Rohe, Hilberseimer, Bruno Taut und andere.

Die hier blieben, arbeiteten in der Stille und gegen den Strom. Sie sammeln sich jetzt wieder in ganz Deutschland und nehmen auch jetzt wieder die Arbeit mit gleicher Intensität auf allen Gebieten auf.«²⁹

Alte Bezüge sind bei der Rekonstruktion des Werkbunds von Nutzen. Dies zeigt: Der Werkbund-Gedanke ist nicht untergegangen – trotz der Zerstörung der organisierten Vereinigung und des NS-Bluffs, der ganz andere Inhalte setzte. Exponenten sind vor allem Werkbund-Leute, die in den späten 1920er Jahren relativ jung zum Werkbund kamen.

Sichtbar ist auch, dass sie – trotz mancherlei persönlichen »Heulens mit den Wölfen« – Grundgedanken bewahrt hatten. Dass sie im NS-Staat Karrieristen gewesen wären, kann man wohl niemandem nachsagen.

Ausgehungert »durch die Leere in der Nazizeit« – so bezeichnet Josef Lehmbrock die Stimmung bei den Werkbund-Leuten – in einem Interview mit Gabriele Lueg für die Ausstellung »Aus den Trümmern 1945–1952, Neubeginn und Kontinuität«.

Gestaltung der Gesellschaft. Der Neubeginn steht von Anfang an unter der Devise, die überall die Aufgeklärten in der unmittelbaren Nachkriegszeit bewegte: Gestaltung der Gesellschaft.

Nachrichten

- **Warenkunde.** Angesichts der Neuherausgabe der Warenkunde regte Edwin Redslob an, »zu erwägen, ob man nicht auch diejenigen Erzeuger hervorheben müsse, die mustergültige Dinge aus Resten und Altmaterial herstellen, was bei der Rohstoffknappheit besonders akut sei«. (Protokoll Werkbundsitzung Berlin 1946)
- **Wiederaufbauplan für Berlin.** In Berlin treffen sich 1946 im Architektur-Büro von Hans Scharoun, der zugleich Stadtrat und Mitglied des Magistrats ist, eine Anzahl Männer und Frauen und arbeiten an einem Wiederaufbau-Plan. Hermann Mattern fordert, dass die Landschaft ein Grundgedanke der Planung sein müsse. Und der beteiligte Reinhold Lingner, Leiter des Hauptamtes für Grünplanung beim Magistrat sagt, dass dies ein »sehr umfassendes und wichtiges Gebiet des Werkbundes« ist.³⁰

29 ADO 6–57/46.

30 Sitzungs-Protokoll Werkbund-Archiv Berlin ADO 6–53/56.

- **Industrie-Bau.** Rudolf Ladders schreibt über die wechselseitigen Einflüsse von Industriebau und Architekten.³¹
- **Generalplaner.** In Köln wird Rudolf Schwarz Generalplaner (bis 1952).
- **Wallfahrt.** Rudolf Schwarz baut aus den Trümmer-Steinen der zerstörten Kirche die Wallfahrts-Kapelle in Köln-Kalk.
- **Wilkhahn.** Fritz Hahne (1920–2008) übernimmt mit seinem Vetter Adolf Wilkening im niedersächsischen »Stuhldorf« Eimbeckshausen mit 26 Jahren die Leitung der von ihren Vätern gegründeten Stuhlfabrik. »Für die traditionsverhafteten Unternehmer ist er ein ›Roter‹, für die Patriarchen ein weltfremder Sozialromantiker und für die anderen Stuhlfabrikanten der Region ein Spinner.« Er arbeitet u. a. mit Gestaltern der Deutsche Werkstätten und der Ulmer Hochschule zusammen.
- **Denkmalschutz.** Das Fagus-Werk in Alfeld (1911 von Walter Gropius/Adolf Meyer) wird unter Denkmalschutz gestellt – wohl um einer Demontage zuvor zukommen. Es ist wohl das erste Werk der sogenannten Moderne, das unter Schutz gestellt wird. Nach 2009 kommt es auf die Liste des Weltkulturerbes.
- **Lebens-Bericht.** Von Karl Scheffler erscheint als Buch ein Arbeits- und Lebens-Bericht.³²
- **Konzept Kunstakademie.** Hans Schwippert entwickelt Vorstellungen zur Reorganisation der Kunstakademie in Düsseldorf: Ausbau zu einer »Werkhochschule«. Er möchte, dass sie die Erfahrungen der angewandten Künste aufnimmt. Kunst soll in die Bildung und in die Berufe eingehen. Dies ein Werkbund-Konzept seit den Anfangs-Tagen.
- **Das Konzept scheitert an der Ideologie der freien Kunst.** Dieses ist ziemlich neu: keine 100 Jahre alt. Es wird verwechselt mit dem, was sich seit dem 16. Jahrhundert unter dem Stichwort »Autonomie der Kunst«³³ entwickelte: Da ging es nicht darum, sich aus den Zusammenhängen der Anwendung zu lösen, sondern um einen Freiraum für das Gestalten innerhalb eines jeweiligen Rahmens zu gewinnen.
- **Kölner Werkschulen.** 1946/1957 ist der Kunsthistoriker August Hoff Direktor der wiedereröffneten Kölner Werkschulen. Eine Anzahl Werkbund-Mitglieder sind Dozenten: Prof. Dominicus Böhm leitet 1946 bis 1953 die Abteilung Kirchenbau, dann Stefan Leuer. Bildhauerei: Prof. Ludwig Gies.³⁴ Metalltreiben: Prof. Josef Jaekel. Goldschmiede: Elisabeth Treskow. Entwerfen: Prof. Georg Lünenborg. In den 1960er Jahren ist Köln das größte Institut in Nordrhein-Westfalen.

31 Rudolf Ladders, Industriebau und Architekt und ihre gegenseitige Beeinflussung. Hamburg 1946.

32 Karl Scheffler, Die Fetten und die Mageren Jahre. Ein Arbeits- und Lebensbericht. Erster Teil: Bis 1933. München 1946. – Nachdruck: Karl Scheffler, Der Neue Stil. In: Kristiana Hartmann/Ulrich Conrads/Cordula Uhde (Redaktion), 1904. Frühe Impulse oder Was die Zeit wollte. Morgengabe für Julius Posener zum Fünfundachtzigsten. (Bauwelt) o. O. und J. [Braunschweig 1989], 13/52.

33 Michael Müller/Horst Bredekamp/Berthold Hinz/Franz-Joachim Verspohl/Jürgen Fredel/Ursula Aplitzsch, Autonomie der Kunst. Zur Genese und Kritik einer bürgerlichen Kategorie. Frankfurt 1972.

34 Toni Feldenkirchen, Ludwig Gies. Recklinghausen 1960.

1947

Neue Regungen. In vielen Orten gibt es Bestrebungen, den Werkbund neu zu gründen. Berlin. Halle. Weimar. Magdeburg. München. Dresden.

Westdeutsche Gruppen. In der Berliner Sitzung der Arbeitsgruppe am 12. Februar 1947 wird berichtet von einer Reise nach Westdeutschland und von den dort entstandenen Gruppen: Frankfurt: Gruppe Groß-Hessen, Vorsitz: Prof. Dr. Ludwig Neundörfer. Dr. Frank (Geschäftsführer), Stadtbaurat Eugen Blanck, Stadtbaudirektor Werner Hebebrand. – Heidelberg: Vorsitz: Prof. Dr. theol. Otto Bartning. – Stuttgart: Vorsitzende ist Mia Seeger. – Düsseldorf: Den Vorsitz hat Prof. Dr. Ing. Hans Schwippert. – Es gibt Untergruppen: in Rheydt mit Alfons Leitl. In Krefeld mit Dr. Rämisch, Prof. Georg Muche, Fritz Steinert. In Wuppertal mit Klaus Gebhard. – Hamburg: Vorsitz Rudolf Lodders.

Werkbundtag. In Alfter bei Bonn findet eine Art Werkbundtag statt. Er wird vom Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen Karl Arnold eröffnet.

In dieser Zeit gibt es nur eine begrenzte Zahl von Menschen für eine Anzahl Themen. So ist es nicht schwierig, die meisten zu kennen. Für breite Gesellschafts-Schichten mag es kaum möglich sein, mit den Exponenten der Politik zu sprechen, aber die Werkbund-Führung hat in dieser Zeit einen günstigen Zugang.

»Nachkriegsaufruf«

März 1947. »Der Zusammenbruch hat die sichtbare Welt unseres Lebens und unserer Arbeit zerstört. Mit einem Gefühl der Befreiung glaubten wir damals wieder ans Werk gehen zu können. Heute nach zwei Jahren erkennen wir, wie sehr der sichtbare Einsturz nur Ausdruck der geistigen Zerrüttung ist, und könnten in Verzweiflung verharren.

Wir sind auf den Grund der Dinge verwiesen, und von da aus muss die Aufgabe in aller Einfachheit neu begriffen werden. Alle Völker der Erde sind vor diese Aufgabe gestellt, für unser Volk entscheidet sich daran Sein oder Nicht-Sein. Uns aber, den Schaffenden, ist es auf das Gewissen gelegt, die neue sichtbare Welt unseres Lebens und unserer Arbeit zu bauen.

In dieser Verantwortung fordern wir:

1. Die Städte müssen beim Aufbau zu einem gegliederten Verband in sich lebensfähiger, überschaubarer Ortsteile werden; die alte Stadtmitte muss neues Leben gewinnen als kulturelles und politisches Herzstück.
2. Das zerstörte Erbe darf nicht historisch rekonstruiert werden, es kann nur für neue Aufgaben in neuer Form erstehen.
3. In unseren Landstädten mit ihren alten Bauten und Straßen – letzten sichtbaren Kündern deutscher Geschichte – muss eine lebendige Einheit aus dem alten Gefüge und modernen Wohnquartieren und Industriebauten gefunden werden.
4. Die völlige Umschichtung verlangt auch für das deutsche Dorf einen planmäßigen Aufbau.
5. Für Wohnbauten und für unsere öffentlichen Gebäude, für Möbel und Gerät suchen wir statt Überspezialisierung oder kümmerliche Notform das Einfache und Gültige. Denn nur das Gültig-Einfache ist vielfältig brauchbar.

Nur der gesammelten Mühe, nur der Arbeit in Werk- und Werkstättengemeinschaft kann der Bau gelingen.

Aus dem Geist der Opfer rufen wir alle, die guten Willens sind.

Den Aufruf zeichnen:

Prof. Dr. Otto Bartning (Architekt). Prof. Willi Baumeister (Maler). Stadtbaurat Eugen Blanck (Architekt). Walter Dirks (Schriftsteller). Prof. Richard Döcker (Architekt). Prof. Egon Eiermann (Architekt). Karl Förster. Prof. Dr. Richard Hamann (Kunsthistoriker). Prof. Gustav Hassenpflug (Architekt). Prof. Otto Haupt (Architekt). Städtischer Baudirektor Werner Hebebrand (Architekt). Prof. Dr. Carl Georg Heise (Kunsthistoriker). Carl Oskar Jatho (Schriftsteller). Hans Leistikow (Grafiker). Alfons Leitl (Architekt). Georg Leowald (Architekt). Rudolf Lodders (Architekt). Prof. Alfred Mahlau (Maler, Grafiker). Prof. Gerhard Marcks (Bildhauer). Prof. Ewald Mataré (Bildhauer). Dr. Ludwig Neundörfer (Soziograf). Dr. Walter Passarge (Kunsthistoriker). Prof. Max Pechstein (Maler). Lilly Reich (Architekt). Prof. Paul Renner (Typograf). Wilhelm Riphahn (Architekt). Dr. Hans Schmidt[-Rost]. Dr. Lambert Schneider. Prof. Dr. e. h. Fritz Schumacher (Architekt). Prof. Dr. Rudolf Schwarz (Architekt). Prof. Otto Ernst Schweizer (Architekt). Prof. Dr. Hans Schwippert (Architekt). Prof. Max Taut (Architekt). Prof. Heinrich Tessenow (Architekt). Otto Völckers. Prof. Robert Vorhölzer (Architekt). Prof. Wilhelm Wagenfeld (Industrie-Gestalter). Prof. Hans Warnecke.«

Der Text ist auf den ersten Blick glatt, aber dann zeigt sich vieles, zu dem kritische Anmerkungen nützlich sind.

Die Verfasser des Gründungs-Aufrufes sind weitgehend Mitglieder des Werkbunds der 1920er Jahre. Sie kommen 1947 zusammen zum ersten Werkbundtag in Rheydt (Mönchengladbach): Dort gründen sie den Werkbund neu.

Das Gründungs-Team. Wichtigster Anreger ist Hans Schwippert. Im Gründungs-Team: Jupp Ernst (Grafiker, Gestalter), Konrad Rühl (1947/1952 Staatssekretär im Wiederaufbauministerium des Landes), Hans Schmitt-Rost (Presse-Chef der Stadt Köln).

Konrad Rühl war Leiter der Hochbauabteilung der Rheinischen Provinzialverwaltung. Landesoberbaurat. Er entwarf die Siedlung Magdeburg-Wilhelmstadt (1925) und die Blindenschule in Düren (1929).³⁵

Landesgruppen. Aufgrund der Einteilung Westdeutschlands in Besatzungs-Zonen bilden sich nun mehrere Landesgruppen.

Zeitschrift. Geplant wird, die Zeitschrift »Die Form« neu herauszubringen.

Möbel. In der Zeit, in der noch nicht gebaut werden kann, beschäftigt sich der Werkbund vor allem mit der Möbel-Industrie.

Zulassung. Im April 1947 ist der Werkbund in Berlin lokal zugelassen, jetzt strebt er eine Zulassung für die Zonen an. »Was von hier aus am ehesten für den Bereich der sowjetischen Besatzungszone möglich ist.«³⁶

35 Hans Schwippert, Ein Geburtstagsbrief [für Konrad Rühl]. In: ›Werk und Zeit‹ 4, 1955, Nr. 10.

36 ADO 6–79/47 a.

Hans Schwippert

Hans Schwippert (1899–1973)³⁷ studiert in der Technischen Universität Stuttgart bei Paul Schmitthenner. Er hört dessen programmatische Vorlesungen zum Thema »Die Deutsche Volkswohnung«. Schmitthenner ist Mitherausgeber der Zeitschrift »Die Volkswohnung«. 1920 arbeitet Hans Schwippert acht Monate lang im Atelier von Georg Metzendorf in Essen.

1921 hospitiert er sechs Monate im Atelier von Alfred Fischer in Essen. 1924/1926 ist er Mitarbeiter von Erich Mendelsohn in Berlin-Charlottenburg (Ahornstraße 25). Schwippert ist das jüngste Mitglied im Zehnerring (1923/1933) der Architekten in Berlin: zusammen mit Ludwig Mies van der Rohe, Hugo Häring, Otto Bartning, Hans Poelzig, Bruno Taut, Max Taut, Walter Gropius, Ludwig Hilberseimer, Peter Behrens.

1927/1934 arbeitet er in Aachen mit Rudolf Schwarz zusammen und ist Lehrer an der Werkkunstschule. 1928 wird er in den Deutschen Werkbund berufen. 1935 freier Architekt. »Hanns« (so schreibt er sich eine Zeit lang) Schwippert ist in der NS-Zeit kein NSDAP-Mitglied. Seine Einstellung: »katholischer und halblinkes Intellektueller« (Ernst Althoff).³⁸

Nach dem Einmarsch der Amerikaner versucht er, in Aachen die Bauverwaltung zu organisieren: Von November 1944 bis März 1945 ist er Bürgermeister und kommissarischer Leiter des Bauamtes der Stadt. Dann wird er 1946 ins Oberpräsidium berufen: als Leiter der Abteilung Bauwesen. Daraus geht dann das bedeutende Wiederaufbauministerium des Landes Nordrhein-Westfalen hervor.

1946 wird Schwippert Professor an der Technischen Hochschule in Aachen (bis 1967). Gleichzeitig ist er Leiter der Klasse Baukunst an der Kunstakademie Düsseldorf. 1956/1966 leitet er die Kunstakademie Düsseldorf – im Nebenamt. Seine Professur in Aachen behält er. Erst 1961 lässt er sich in Aachen von seinen Verpflichtungen entbinden.

Schwippert setzt an der Kunstakademie – auch aus älterer Tradition – darauf, dass sie zwei Säulen hat: die freien Künste und die angewandten Künste.³⁹

Er ist der Motor des Konzeptes für den deutschen Beitrag auf der ersten Nachkriegs-Weltausstellung in Brüssel 1958.

37 Ludwig Mies van der Rohe, Für Hans Schwippert. Festschrift anlässlich des 65. Geburtstages 1964. Düsseldorf 1964. – Wend Fischer/Gerdamaria Schwippert (Hg.), Hans Schwippert: Denken, Lehren, Bauen. Düsseldorf 1982. – Hans Schwippert. Köln 1984. – Gerdamaria Schwippert/Charlotte Werhahn (Hg.), Hans Schwippert. Köln 1984. – Charlotte M. E. Werhahn, Hans Schwippert (1899–1973) Architekt, Pädagoge und Vertreter einer Werkbundidee in der Zeit des Wiederaufbaus. Dissertation Universität München 1987. 1987. – Adam C. Oellers, Der Architekt Hans Schwippert (1899–1973) und seine Wohnbauten der 30er Jahre in Aachen. Ausstellung Museum Burg Falkenberg. Aachen 1999. – Agatha Buslei-Wuppermann, Hans Schwippert. 1899–1973. Von der Werkkunst zum Design. München 2006. – Agatha Buslei-Wuppermann (Hg.), Hans Schwippert, Vom Machen und Brauchen. Schriften zu Architektur und Gestaltung. Düsseldorf 2008. – Der zeichnerische Nachlass liegt im Archiv der Technischen Universität München.

38 Agatha Buslei-Wuppermann, Hans Schwippert. 1899–1973. Von der Werkkunst zum Design. München 2006, 8.

39 Ebd., 105.

Grundthesen: Hans Schwippert ist Handwerker, Möbel-Entwerfer, Zeichner, Lehrer, Architekt, Redner, Schreiber. Er sieht einen Werte-Verfall im Handwerk. Dies ist ein sehr langes Thema. Die Diskussion darüber endet in den 1980er Jahren – im Schweigen. Aber die Sache bleibt.

Intentionen: Innere Geste. Beherrschung von Material und Konstruktion. Straffe Ordnung. Klare Proportionen. Arbeit an intelligent durchdachten Gebrauchs-Gegenständen mit multifunktionalen Eigenschaften. Die Wahrnehmung ist abhängig von den Körpermaßen.⁴⁰ Geschichts-Theorie: »Die Zeit teilt sich den Dingen mit.«

Die Baukunst stellt den Bezugs-Punkt für die angewandten Künste dar. Daher versucht Hans Schwippert, sie über die engen Fach-Grenzen auszudehnen.⁴¹

Werke. 1927 baute Hans Schwippert für seine Eltern in Duisburg sein erstes Wohnhaus und stattet es mit seinen Möbel-Entwürfen aus (ausgeführt von der Firma Dyckerhoff in Bochum). 1929 entwarfen Hans Schwippert und Rudolf Schwarz Montessori-Möbel für das Jugendheim in Aachen. Schwippert baute von 1932 bis 1939 zwölf Einfamilien-Häuser, davon acht in Aachen. Darin setzte er Typen-Möbel ein. 1930 veröffentlichte er seinen ersten Möbelkatalog »Neuer Hausrat« (bis 1943 kontinuierlich weiter verfolgt) mit den Ideen, die später IKEA ähnlich und außerordentlich erfolgreich entwickelte.

Aus den Ideen des Erfinders Ingvas Kamprad in Elmtaryd Agunnaryd entstand 1943 die Möbel-Fabrik IKEA (Abkürzung für Name und Ort), die sich nach dem Weltkrieg zu einem Konzern vergrößerte.⁴² Das wirtschaftliche Konzept von IKEA: Möbel selbst transportieren und zusammensetzen.

1930 baute er für seinen Bruder, de Bildhauer Kurt Schwippert, in der Eifel im Wald von Hünerebach bei Kehlberg ein Wohnhaus. Mit einheimischen Materialien.

1948 entwirft Hans Schwippert das Gebäude der Landesvertretung Nordrhein-Westfalen in Bonn. – 1949 Bundeshaus in Bonn (1987 zerstört). – 1950 Umbau des Palais Schaumburg. 1950 Großkraftwerk Anna in Eschweiler. – 1953 baut Schwippert sein eigenes Atrium-Haus in Düsseldorf (Leo Statz-Straße 14). – 1953 Wiederaufbau St. Paulus in Düsseldorf. – 1953 Wiederaufbau von St. Engelbert in Mülheim an der Ruhr. – 1954 Haus des Generalintendanten Gustav Rudolf Sellner in Darmstadt. – 1957 »Interbau« in Berlin.

1958 Weltausstellung in Brüssel: Hans Schwippert ist verantwortlich für die Gesamtkonzeption. Weiterhin für die Gestaltung der Abteilung Städtebau und Wohnung des deutschen Pavillons. 1967 leitet er die Organisation und den Inhalt des Deutschen Beitrags in der Weltausstellung in Montreal.

1955 internationale Ausstellung für Wohnungsbau und Wohnkultur in Hälsingborg (Schweden) – mit dem deutschen Beitrag von Hans Schwippert und Mia Seeger: »Die deutsche Wohnung«.⁴³ 1956 Ausbau der Hedwigs-Kathedrale in Berlin-Ost zur katholi-

40 Ebd., 4.

41 Ebd., 102.

42 Bertil Torchull/Ingvar Kamprad, Das Geheimnis von Ikea. Hamburg 1998.

43 1955 Internationale Ausstellung für Wohnungsbau und Wohnkultur. Deutscher Beitrag von Hans Schwippert und Mia Seeger. Die deutsche Wohnung. Ausstellungskatalog Hälsingborg/Schweden. Stuttgart 1954.

schen Bischofs-Kirche. – 1958 Georg Büchner-Gymnasium in Darmstadt, mit Karl Wimmenauer. – 1958 Karl Arnold-Haus (Haus der Wissenschaften) in Düsseldorf.

In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre beginnt nach den Wiederaufbauten die Ära der neuen Kirchen-Bauten. Hans Schwippert entwirft viele Kirchen und darin rundherum nahezu alles an Ausstattung, was zu ihnen gehört. – 1958 Maria Rosenkranz in Düsseldorf. – 1959 St. Bartholomäus in Köln-Bickendorf. – 1960 Heilige Familie in Düsseldorf-Stockum. – 1967 St. Franz von Sales in Düsseldorf.

1984 organisiert Karl Wimmenauer die Ausstellung »Hans Schwippert, Architekt im Dienste des Menschen« in der Kunstakademie Düsseldorf. – 1999 Ausstellung »Der Architekt Hans Schwippert (1899–1973) und seine Wohnbauten der 30er Jahre in Aachen« im Stadtmuseum Aachen in der Burg Falkenberg.

Werkbund. Hans Schwippert ist von 1950 bis 1963 erster Vorsitzender des Gesamt-Werkbundes. 1953 ist er Präsidialmitglied des ›Rates für Formgebung‹. 1952 gründet er die Werkbund-Zeitschrift ›Werk und Zeit‹. Mitarbeiter sind Hans Schmitt-Rost, Wend Fischer und Richard Scherpe. 1952 übernimmt Hans Schwippert die Leitung des Darmstädter Gesprächs »Mensch und Technik«.⁴⁴

Rücktritt. 1963 tritt Hans Schwippert als Werkbund-Vorsitzender zurück, als er meint, dass es eine Stimmung gegen ihn gäbe. Wahrscheinlich ist es nur sein subjektives Gefühl.

Nachrichten

- **Kunstgewerbeschulen.** In der Nachkriegs-Zeit betreibt Hans Schwippert, mit seinen eigenen Erfahrungen, eine Renaissance der Handwerker- und Kunstgewerbeschulen. Er bringt den Begriff »Werkkunst« ein. 1947 spricht er in einer Werkbund-Sitzung vom »gestalterischen Laboratorium«.⁴⁵ – Fritz G. Winter (1949): »Der Begriff Werkkunst war bereits Programm und bezeichnet ein Konzept, das im ›Werk‹ neben dem Handwerk auch das technische Werk sah, das mit den Geseztgesetzen der Kunst zusammenwachsen sollte. Integration war das Ziel.«⁴⁶
Aus dem Kultusministerium Düsseldorf kommt ein Reform-Programm, im Wesentlichen von Hans Schwippert verfasst: für eine Schule für handwerkliche, werkkünstlerische und industrielle Gestaltung. In Wuppertal wird es von Jupp Ernst im selben Jahr angenommen. Nach kurzer Zeit übernehmen es nahezu alle früheren Kunstgewerbeschulen: Köln mit seinem Direktor August Hoff, Essen mit Hermann Schardt, Krefeld mit Friedrich G. Winter, Dortmund mit Walter Herricht.
- **Kirchen-Bau.** Rudolf Schwarz veröffentlicht ein Buch über den »Bau der Kirche«.⁴⁷
- **Diskussionen.** Über den Wiederaufbau des Goethe-Hauses in Frankfurt.⁴⁸
- **Die alliierte Kommandantur** verbietet die Gründung von Vereinen.

44 Hans Schwippert (Hg.), Mensch und Technik. Darmstädter Gespräch. Darmstadt 1952.

45 Agatha Buslei-Wuppermann, Hans Schwippert. 1899–1973. Von der Werkkunst zum Design. München 2006, 138. – Hans Schwippert, Kunstschulung und Werkerziehung (1946). In Wend Fischer/Gerdamaria Schwippert, Hans Schwippert. Denken, Lehren, Bauen. Düsseldorf 1982, 93/94.

46 Friedrich Georg Winter, Die geistige Aufgabe des Handwerks. Düsseldorf 1949, 14.

47 Rudolf Schwarz, Vom Bau der Kirche. Heidelberg 1947.

48 ADO 6–71/47.

- **Gegen den Kulturbund** gibt es sofort Opposition.
- **Landeskonservator.** Prof. Hinnerk Scheper wird Landeskonservator von Groß-Berlin. Er hatte am Bauhaus studiert und wurde dann Meister am Bauhaus.
- **Erinnerung an Lilly Reich.** Am 11. Dezember 1947 stirbt in Berlin die Architektin Lilly Reich (1885–1947).⁴⁹ Sie wird auf dem Südwestkirchhof in Stahnsdorf beerdigt. Lilly Reich war die erste Frau im Werkbund-Vorstand, sie wurde 1919 kooptiert. Sie gestaltete Inneneinrichtungen, Schaufenster, Ausstellungen und Mode. Nach 1945 wird sie an die Hochschule für Bildende Künste berufen – für Raumgestaltung und Gebäudelehre. 1924 lernt sie Ludwig Mies van der Rohe kennen und arbeitet dann lange mit ihm zusammen. 1929 leitete sie die deutsche Präsentation in der Weltausstellung in Barcelona. 1931 ist sie in der Deutschen Bauausstellung beteiligt. 1932 wurde sie ans Bauhaus in Dessau berufen.
- **Fotografie.** In Konstanz wird Fotografie von Hugo Erfurth (1874–1948) ausgestellt.⁵⁰
- **Ausstellung.** Der »Kreis für gestaltende Arbeit« in Bielefeld macht im Oktober eine Ausstellung: »Gültige Form«. Initiator ist Jupp Ernst.

1948

Otto Bartning (1883–1959) ist der bedeutendste Architekt des 20. Jahrhundert für evangelischen Kirchenbau.⁵¹ Er entwickelt dafür Grundlegendes. Seit 1909 ist er freischaffender Architekt in Berlin. 1906 baut er die Kirche in Peggau (Steiermark), dann 17 weitere Diaspora-Kirchen »von Böhmen bis zum Schwarzen Meer«. 1909 plant er seinen ersten Kirchen-Bau in Deutschland: die Ev. Kirche in Huttrop (Essen), als Altlutherische Kirche.

1918/19 ist er Mitglied im Arbeitsrat für Kunst in Berlin, 1919 bis 1923 im Vorstand des Werkbunds. Ungebaut bleibt sein expressionistischer Entwurf einer Stern-Kirche (Modell 1922). In Köln entsteht 1928 in der Pressa-Ausstellung eine Stahl-Kirche. Und im selben Jahr in Essen die Auferstehungs-Kirche – ein Rund-Bau. 1929 entwirft er die Gustav-Adolf-Kirche in Berlin – ein Fächer-Form. 1926 wird er Professor und Direktor der Bauhochschule in Weimar. 1930 löst sie das NS-Volksbildungsministerium Thüringen auf.

1945 ist Otto Bartning in Neckarsteinach Leiter des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Deutschlands. Er entwirft zwei Programme: 1946/1951 für 43 »Notkirchen«. Die erste wird in Pforzheim gebaut. 1948/1953 das zweite Programm: 19 Gemeinde-Zentren, 33 Diaspora-Kapellen, zwei Häuser der Kirche. 1949 ist er Mitbegründer des Kirchenbautages.

49 Sonja Günther, Lilly Reich 1885–1947. Innenarchitektin, Designerin, Ausstellungsgestalterin. Stuttgart 1988. – Der fragmentarische Nachlass von Lilly Reich (1885–1947) liegt im Museum of Modern Art New York.

50 Will Grohmann, Hugo Erfurth. Katalog zur Ausstellung. Konstanz 1947. – Bernd Lohse (Hg), Hugo Erfurth 1874–1948. Der Fotograf der goldenen zwanziger Jahre. Seebuck am Chiemsee 1977.

51 Grundlegendes zum evangelischen Kirchenbau, seit 1909. 1928 Stahl-Kirche. Otto Bartning, Vom Raum der Kirche. Aus Schriften und Reden ausgewählt und eingeleitet von Alfred Siemann. Bramsche 1958. – Hans K. F. Mayer, Der Baumeister Otto Bartning und die Wiederentdeckung des Raumes. Heidelberg 1951. Photos von Krajewsky, Mantz, Renger, Schmölz u. a.

1950 ist Otto Bartning Präsident des BDA und 2. Vorsitzender des Deutschen Werkbunds.

Otto Bartning pflegt gute Kontakte zum hessischen Innenministerium und zur Stadt Darmstadt. Dadurch hat er großen Anteil am Zustandekommen der jährlichen »Darmstädter Gespräche« (1950 ff.) und des »Rates für Formgebung« (1953).

1952 spielt er eine entscheidende Rolle beim Wiederaufbau von Helgoland. 1953/1957 ist er Vorsitzender des Leitenden Ausschusses der Berliner »Interbau« (Hansaviertel). Seit 1955 wirkt er als städtebaulicher Berater in Berlin. Er plant inhaltlich und baulich mit beim Deutschen Pavillon der Weltausstellung Brüssel (1958).

1957 ist er bei den Herausgebern der ökumenischen Zeitschrift »Kunst und Kirche«. Er entwirft die Ev. Christuskirche in Bad Godesberg – im Flügel-Typ. Weitere Kirchenbauten: 1949 Gethsemane-Kirche in Bochum-Hamme. 1949 Apostel-Notkirche in Essen-Frohnhausen. Weitere Notkirchen: Paul Gerhardt-Kirche in Dortmund. Gnadenkirche in Wesel. Gnadenkirche in Gescher. Notkirche bei der Lutherkirche in Duisburg-Duissern.

In Bad Godesberg baut er die Christus-Kirche (1953; Würzerstraße) und die Heilandkirche (1953/1955) in Mehlem.⁵² 1956 Erlöserkirche in Marl-Brassert. In Berlin gibt es eine Otto Bartning-Arbeitsgemeinschaft Kirchenbau e. V.

Otto Bartning: »Ohne Besinnung kommt die Zeit nicht zu sich. Raum und Gestalt der Besinnung schaffen – ist Baukunst.«

Zerstörung und Wiederaufbau

Im Krieg verrohten alle Seiten in ungeheuerlicher Weise. Die Alliierten zerstörten ohne Reflexion die Städte, die der Welt-Kultur angehörten. Dafür gab es keine strategischen Gründe, denn der Krieg wurde mit Ausnahme der letzten Tage in Berlin nicht in den Städten geführt. Andererseits wurden Industrie-Terrains mit US-Vorkriegs-Kapital verschont – zum Beispiel die Zeche Zollverein in Essen (später zum Weltkultur-Erbe erklärt). Noch in den letzten Kriegs-Tagen wurden viele Städte zerstört (Freiburg, Hildesheim, Dresden u. a.).

Von vielen Gebäuden und ganzen Straßen stand noch soviel Substanz, dass ein Wiederaufbau möglich war. Dies zeigen beispielhaft etliche europäische Städte. Aber es gibt eine tief greifende Abneigung gegen alles Überkommene – vom Werkbund wird sie zur Kunstform für den Fortschritt erklärt. Walter Dirks, Sekretär von Romano Guardini, dann katholischer Publizist, erklärt 1947 angesichts des Streits um das Goethe-Haus in Frankfurt: Man soll den Mut zum Abschied haben. »Das Wesen der echten Reliquie haftet an der wirklichen, materiellen Identität der Gegenstände.«⁵³

Hans Schmitt-Rost, Journalist und Presse-Chef in Köln, deklariert in öffentlichen Veranstaltungen Bauten zu »überflüssigen Architekturen« und sogar zu »Monstren«. Unter seinen Beispielen ist das Richmondis-Haus vom Werkbund-Kollegen Paul Bonatz. Und die

52 Horst Heidermann, 100 Jahre Werkbund: Godesberger Spuren. In: Godesberger Heimatblätter Nr. 44/2007, 36.

53 Walter Dirks, Der Mut zum Abschied. In: Frankfurter Hefte 1/1947, 819 ff.

Stadt-Viertel der Gründer-Zeit. In den 1970er Jahren reibt er sich mit den Jüngeren, die den Denkmalschutz entdeckt haben.

Es ist noch lange ein Tabu-Thema im Werkbund, den Wiederaufbau in Frage zu stellen. Oder sogar darauf hinzuweisen, dass der Werkbund am zweiten Vandalismus tief greifend beteiligt ist. Und dann auch am dritten: der sogenannten Sanierung der Städte, die nicht sanierte, sondern hemmungslos abriß. Bis jüngere Werkbund-Leute seit den 1970er Jahren den Vandalen in den Arm fielen – auch einigen eigenen Leute.

Es gibt auch Ausnahmen. Dazu zählt Rudolf Steinbach. Er baut die Alte Brücke in Heidelberg wieder auf.⁵⁴ Dies irritiert heftig und ist umstritten.

In Köln, wo die Altstadt zu 90 Prozent zerbombt ist, werden durch eine großartige Leistung der Rheinischen Denkmalpflege, damals mit Sitz in Bonn, in zwei Jahrzehnten sämtliche Kirchen erhalten und nahezu vollständig wiederaufgebaut.⁵⁵

Allerdings wird unter dem Stichwort »interpretierende Denkmalpflege« puristisch meist alles »beseitigt«, was nach einem bestimmten historischen Zustand hinzugekommen war. Erst in den 1980er Jahren erkannte man, dass auch dies Zerstörung war.

Bis heute ist der periodische Vandalismus, der von Architekten – und nicht wenigen im Deutschen Werkbund – betrieben wurde, eine nicht aufgearbeitete Vergangenheit. Immer noch ist viel zu lernen: als Respekt vor dem Anderssein des anderen (ein Adorno-Zitat paraphrasierend).

Nachrichten

- **Zeitschrift.** Alfons Leitl (1909–1975) gründet die Zeitschrift »Baukunst und Werkform«. Er ist auch Herausgeber. Verleger ist Eugen Kogon im Verlag der »Frankfurter Hefte«. 1954 zieht sich Leitl zurück. Er überlässt die Zeitschrift seinem Redakteur Ulrich Conrads.
- **Werkschau.** Die Gruppe Wuppertal-Bergisches Land veranstaltet eine kleine Werkschau im Museum Wuppertal.
- **Wesen der Dinge.** Wilhelm Wagenfeld publiziert das Buch »Wesen und Gestalt der Dinge um uns«.⁵⁶
- **Edwin Redslob.** Der Kunsthistoriker Prof. Dr. Edwin Redslob (1884–1973), bis 1933 Reichskunsthaupt, ist Mitinitiator der Gründung der Freien Universität Berlin. 1948/1954 ist er dort Professor für Kunstgeschichte.

54 Rudolf Steinbach, Die Alte Brücke in Heidelberg und die Problematik des Wiederaufbaus. In: Baukunst und Werkform, 2/1948.

55 Christoph Machat, Der Wiederaufbau der Kölner Kirchen. Köln 1987. Mit einigen Anmerkungen zu Schwierigkeiten und Diskrepanzen.

56 Wilhelm Wagenfeld, Wesen und Gestalt der Dinge um uns. Potsdam 1948. – Walter Scheiffele, Wilhelm Wagenfeld und die moderne Glasindustrie. Stuttgart 1994. – Wilhelm Wagenfeld-Stiftung Bremen (Hg.), Wilhelm Wagenfeld: Gestern heute, morgen. Lebenskultur im Alltag. Bremen 1995. – Beate Manske/Gudrun Scholz (Hg.), Täglich in der Hand. Industrieformen von Wilhelm Wagenfeld aus sechs Jahrzehnten. Bremen 1998.

- **Ausgreifender irritierender Raum.** Hans Scharoun entwirft einen Ausstellungspavillon für den Buch- und Kunsthändler Gerd Rosen.⁵⁷
- **Ikone der Demokratie.** Werkbund-Architekten schaffen die Bau-Ikone der neuen Demokratie: Die Paulskirche in Frankfurt, wo sich 1848 die erste deutsche Nationalversammlung traf, wird von Rudolf Schwarz mit Eugen Blanck, Gottlob Schaupp, Johannes Krahn und Karl Wimmenauer wieder aufgebaut. Ein Jahr später gestaltet Hans Schwippert den Bundestag. Die Gestaltungen drücken mit ihrer Architektur den neuen Geist aus: Bescheidenheit.
- **Grünplanung als Ausdruck der neuen Demokratie.** Walter Rossow und Hubert Hoffmann schlagen im Wettbewerb um die Innenstadt Hamburg vor: die Ufer am Wasser von Bebauung freizuhalten – denn Gestalt und Umfang der Grünflächen sind ein Gradmesser für eine demokratische Kultur. Darin steckt auch die Erinnerung an die Grundgedanken des englischen Parks mit seiner Abweisung von Hierarchie und seinem Bekenntnis zur Offenheit. Erinnert wird auch an die »Charta von Athen«. Es entsteht das Leitbild der »aufgelockerten, durchgrüneten und funktional differenzierten Stadt«. Johannes Göderitz, Roland Rainer und Hubert Hoffmann werden dazu 1957 ein Buch publizieren.⁵⁸

1949

Werkbund West-Nord (später NW). Hauptversammlung 1949 in Köln⁵⁹ am Freitag, 24. Juni. Vorstandswahl: Prof. Hans Schwippert, Ministerialrat Dr. Josef Busley (Kultusministerium), Goldschmiede-Meisterin Elisabeth Treskow (Kölner Werkschulen), Rechtsanwalt Dr. Josef Haubrich, Fabrikant Fritz Steinert, Prof. Dr. August Hoff (Direktor der Kölner Werkschulen) und Ministerialdirektor Dr. Konrad Rühl. Werner Witthaus ist Geschäftsführer.

Die Mitglieder-Zahl liegt bei annähernd 100. – Es entsteht als Untergruppierung die Gruppe Köln-Mittelrhein. – Auf Antrag von Jupp Ernst wird über die Werkschul-Frage als Erziehung zur Gestaltung diskutiert und dazu eine Resolution verabschiedet. – Der Werkbund schickt ein Telegramm an den Ministerpräsidenten Karl Arnold mit der Bitte, er möge die angetragene Ehrenmitgliedschaft annehmen. – Dank-Telegramme gehen an Dr. Hermann Pünder (Frankfurt), den Oberdirektor des Vereinigten Wirtschaftsgebietes, und an Professor Ludwig Erhard (Frankfurt), den Direktor der Verwaltung für Wirtschaft.

Geschäftsstelle. Der Werkbund hat in Düsseldorf Räume im Haus Alleestraße 6. Darin arbeitet das Sekretariat und die Redaktion, die die Herausgabe der Werkbund-Zeitschrift »Werk und Zeit« vorbereitet. Man kann in diesen Räumen auch Ausstellungen zeigen.

57 Hans Scharoun. Ausstellung Akademie der Künste Berlin 1969, o.S. Mit Texten von Max Taut und Heinrich Lauterbach.

58 Johannes Göderitz/Roland Rainer/Hubert Hoffmann, Die gegliederte und aufgelockerte Stadt. Tübingen 1957.

59 Deutscher Werkbund West-Nord. ADO 6–323/49.

Gebiets-Umfang. Protokoll: »Es ist zu bemerken, dass der DWB West-Nord nicht nur das Land Nordrhein-Westfalen umfasst; er wurde von allen deutschen Landesgruppen des Werkbunds, von den drei Westzonen, den Berliner Vertretern und den Gästen aus der Ostzone, zur vorläufigen Verbindungsstelle gewählt (das Wort »Zentrale« war zu vermeiden). Es ist zu erwarten, dass er in dieser Funktion endgültig bestätigt wird.«

»Der erste deutsche Werkbundtag als oberste Instanz des Bundes wurde August 1947 durch Ministerpräsident Karl Arnold in Rheydt eröffnet. Wegen der Währungsschwierigkeiten fiel im vergangenen Jahr der Werkbundtag aus.« (Protokoll)

Ausstellungen. 1948/49 gab es Ausstellungen in Wuppertal, Düsseldorf und Köln.

»Der DWB hat in vielen Fällen vermittelt und gestaltende Kräfte aufgewiesen, wenn es um die Formung von Gerät, Drucksachen usw. ging. Er wird zur Beratung mehr und mehr in Anspruch genommen, und diese praktische Korrespondenz findet auch ihren Spiegel in der Presse.«

Diskussion über die Nachwuchs-Förderung.

Erste Lizenz. Im April 1949 stellt die Arbeitsgruppe Werkbund West-Nord den Antrag bei der Alliierten Kontrollkommission, sich neu gründen zu dürfen. Im Herbst erhält sie die Lizenz.

Werkbund Berlin. Prof. Theo Effenberger betont in einem Brief an Heinrich Tessenow (17.11.1949)⁶⁰ »das Problem eines Ausgleichs von Technik und individueller ›Handwerksarbeit‹«. Der Werkbund habe es in »mehrfachen Krisen« erlebt. »Es ist auch heute noch das Problem.« – Dann bittet er Heinrich Tessenow, den Vorsitz zu übernehmen.

Am 3. Dezember 1949 wird der Werkbund Berlin neu und offiziell gegründet. Dies findet im Rokokosaal im Gebäude der Hochschule für Bildende Künste Berlin-Wilmersdorf (Kaiserallee 57/58) statt.

Diskutiert und gewünscht wird erneut, dass Industrie-Vertreter in den Vorstand kommen. – Gewählt werden: Prof. Dr. h. c. Heinrich Tessenow (Architekt), Prof. Theo Effenberger, Kurt Hartmann (Verleger), Dr. Adolf Jannasch (Leiter des Amtes für Kunst beim Magistrat), Prof. Georg A. Neidenberger (Maler), Prof. Dr. Edwin Redslob (Universitätsprofessor), Walter Rossow (Gartenarchitekt), Prof. Max Taut (Architekt).

Hubert Hoffmann wendet gegen die Satzung ein, »man spüre darin nicht genug von dem Schicksalhaften der Werkbundarbeit. Es solle ... auch ein Kampf für neue Lebensformen angestrebt werden.«

Die Diskussion dreht sich weithin um Qualitäts-Arbeit in der Industrie und im Export.⁶¹

Werkbund West-Nord. Anknüpfend an die Kölner Werkbund-Ausstellung soll erscheinen: eine Sondernummer »seiner Werkbundblätter, ... unter dem Titel ›Werk und Zeit‹ als Start einer monatlichen Werkbundzeitung, die für ein paar Pfennig bei hoher Auflage in die Behörden, Betriebe, Schulen, den Einzelhandel usw. gelangt«. Die Nummer zur Kölner Ausstellung hatte eine Auflage von 10.000 Exemplaren. Der Plan einer Werkbund-Zeitung erhält uneingeschränkte Zustimmung. 1952 wird der Plan realisiert.

Ausstellung. Plan einer umfangreichen Ausstellung für das Jahr 1951.

60 ADO 6–89/49.

61 ADO 6–90/49 c, ADO 6–91/49.

Kritik an der Kölner Ausstellung.

Zweigleisig: Handwerk und Industrie. Hans Schwippert: »Die Zeit sei vorbei, über Handwerk und Industrie als einander sich ausschließende Gegensätze zu streiten. Die Zweigleisigkeit aller Produktion sei als Tatsache anerkannt, ebenso deren Eigengesetzlichkeit.

Die Aussprache über Qualitätsarbeit und Förderung des Qualitätsbegriffes brachte zum allgemeinen Bewusstsein, dass der Werkbund nun eine sittliche Aufgabe zu bewältigen habe.«

Werkbund Niedersachsen. Gründung. Vorstand: Architekt Friedrich Hirz (Vorsitz), Direktor der Meisterschule für das gestaltende Handwerk Hannover. Keramiker E. Kreutzmann (Stellvertreter). Redakteur NWDR Paul-F. Pechstein (Geschäftsführer). Fotograf Otto Umbehr (Kassenwart). Maler F. Sticks (Schriftführer). Anwesend: Rudolf Hillebrecht. Dieter Oesterlen. Alfred Hentzen (Kustos der Kestner-Gesellschaft). Prof. Dr. Otto Fiedering (TH Hannover, Theorie des Entwerfens). Maler und Grafiker E. Rhein. Dr. Emil Rasch (Osnabrück).

Koordinierender Ausschuss für den Gesamt-Werkbund. In Ermangelung eines zentralen Werkbundvorstandes wird ein vorläufiger Koordinierender Ausschuss gebildet. Mitglieder sind Hans Schwippert. Max Wiederanders. Hans Leistikow. Mia Seeger. Fritz Trautwein. Hinzu kommt ein Ausschuss für Schulfragen mit Hans Schwippert, Stephan Hirzel, Jupp Ernst, August Hoff, Karl Augustinus Bieber, Rudolf Schwarz, Max Wiederanders.

Resolution. Unter den Unterzeichnern: Stefan Hirzel (Kassel). Heinrich König (Heidelberg). Wera Meyer-Waldeck (Köln). Arnold Bode (Kassel). Hans P. Koellmann (Köln). Jupp Ernst (Wuppertal). Alfons Leitl (Rheydt). Ewald Mataré (Büderich) u. a.

Ausstellung Gebrauchsgrafik. Der Werkbund West-Nord war beteiligt an der erfolgreichen internationalen Ausstellung für Gebrauchsgrafik in Düsseldorf.

Internationaler Möbelwettbewerb in New York. An den Vorbereitungen in Deutschland war der Werkbund beteiligt. Prof. Georg Leowald, Berlin, erhielt einen ersten Preis. – Die UNO forderte den Werkbund auf, Möbelentwürfe für ihre UNO-Bauten einzureichen. – Heftige Kritik an der Schau in New York.

Plan: ein Rat für Formgebung. Hans Schwippert bestätigt die grundsätzliche Bereitschaft von Dr. Hermann Pünders, Oberdirektor des Vereinigten Wirtschaftsgebietes, einen »Rat für industrielle Formgebung in das Leben zu rufen (nach dem Misserfolg der Deutschen Exportschau in New York ist die Bestellung eines solchen Rates besonders einleuchtend)«.

Plan einer Ausstellung in Düsseldorf. »Die Behörden seien sich klar geworden, dass es um eine Demonstration deutscher Wertarbeit gehe, welche ausreichende Mittel erfordere. Die Mittel seien vorwiegend für Bauaufgaben zu verwenden, Versuchssiedlungen usw., die über die Ausstellung hinaus praktische Wirkung haben sollen. Max Wiederanders [*München*] warnte vor Übereilung.«⁶² »[Alois] Giefer [*Frankfurt*] hält kleine Ausstellungen von guten Möbeln und Einrichtungsdingen in kleinen Siedlungen für sehr wichtig, die hier und dort zu errichten wären. Der DWB müsse in das Soziale.«

»Zur **Werkbundfibel** liegt ein Plan vor« (von Hugo Kükelhaus). Das Projekt wird zurückgestellt.

Plan einer Schriftenreihe. Sie soll bei Otto Maier in Ravensburg erscheinen.

Diskussion über Warenkunde. Aussprache über Qualitäts-Arbeit.

Exkursion nach Bonn.

Regierung und Werkbund. Ministerialdirektor Dr. Wandersleb (Bonn): »hebt hervor, wie sehr die Regierung die Arbeit des DWB zu schätzen wisse. Er sagt zu, dass die Regierung bei der zu erwartenden Ansiedlung von Bundesbeamten für eine Zusammenstellung vorbildlichen Hausrates, eine Musterschau, in Bonn Sorge tragen werde.«

Diskussion über Ausbildung.

Resolution »Erziehung zur Gestaltung«. »Die früheren Kunstgewerbeschulen, im Dritten Reich fälschlich »Meisterschulen des deutschen Handwerks«, später »Meisterschulen des gestaltenden Handwerks« genannt, haben nicht nur die Aufgabe, begabte Handwerker weiterzubilden, sondern im Hinblick auf einen Neuaufbau unseres wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens Gestalter für die industrielle Produktion heranzubilden.

Da sowohl die handwerkliche als auch die industrielle Formgebung an die elementare Aufgabe der Gestaltfindung gebunden ist, ist es unerlässlich, diese beiden Produktionswege auch erzieherisch an ein und derselben Unterrichtsanstalt zusammenzufassen. Nur so kann die verlorene Einheit aller gestaltenden Arbeit wiedergefunden werden.

Deshalb fordert der Werkbund: 1. Änderung des irreführenden Namens »Meisterschule des gestaltenden Handwerks« in den Namen »Werkkunstschule«, 2. die Einbeziehung aller formgebenden, angewandten Disziplinen in die Lehrbetätigung der Kunstakademien ...«

Werkbundtag in Rheydt

Sein Lebens-Motto – ein Laotse-Zitat – charakterisiert Hans Schwippert: »Keiner Hoffnung bedürfen, um anzufangen, und keinen Erfolg zu brauchen, um fortzufahren.«⁶³ Er fängt einfach an.

Die erste Werkbund-Tagung findet 1947 beim Textilfabrikanten Fritz Steinert in Rheydt statt.

»Der Werkbundtag ist die oberste Instanz des DWB ... in jedem Jahr einmal sozusagen als das Parlament des DWB. Die Vorsitzenden und Delegierten aller deutschen Landesgruppen haben Sitz und Stimme.«

»Der Werkbundtag 1949, also der 2. Werkbundtag, kam wieder im Rheinland zustande, und zwar, wegen der Kölner Werkbundaussstellung, auf Schloss Alfter bei Bonn. Ein ganzer Tag ... Am folgenden Tag wurden die Bauten der Bundesregierung in Bonn besichtigt und die Gespräche fortgesetzt. In Köln kam man zu den entscheidenden Folgerungen. Der Werkbundtag ging dort über in die Hauptversammlung des DWB West-Nord.«⁶⁴

63 Zur Wiedergründung des Deutschen Werkbunds: Agatha Buslei-Wuppermann, Hans Schwippert. 1899–1973. Von der Werkkunst zum Design. München 2006, 133 ff.

64 Werkbundtag Köln 1949. ADO 6–322/49.

Erster Höhepunkt: die Kölner Ausstellung 1949

Schon kurz nach den Neugründungen gelingt eine umfangreiche Unternehmung: »neues wohnen und deutsche architektur seit 1945«. Hans Schwippert organisiert die Ausstellung in Köln 1949 noch vor der formellen Wiedegründung des Gesamt-Werkbunds 1950. Es ist die erste große Werkbund-Ausstellung nach dem Krieg.⁶⁵ Sie knüpft an das Ende der 1920er Jahre an. In Großaufnahmen werden Werke der Werkbund-Klassiker gezeigt: Henry van de Velde, Bruno Taut, Mies van der Rohe u. a. Die Besatzungs-Mächte haben eigene Beiträge.

Gezeigt werden u. a. Holzmontage-Häuser (Johannes Krahn, Alfons Leitl) und die Not-Kirche (Otto Bartning). Ein Teil der entwickelten Wohn-Kultur knüpft an die Neue Sachlichkeit der 1920er/1930er Jahre an. Ihre Charakteristiken: Praktisch. Transparenz. Licht. Leichtigkeit. Schweben. Es gibt viele grazile Möbel. Gedacht ist auch an den Gebrauch von Alters-Gruppen. Hinzu kommen Tapeten und Stoffe mit feiner Textur. Farbigkeit verbreitet sich. Das Motto lautet: »Die Gute Form« (Max Bill 1949). Es geht um die »Moral der Gegenstände«. Die Ausstellung ist auch ein volkspädagogisches Programm.

Rudolf Schwarz formuliert im Geleitwort zur Ausstellung die Haltung der Bescheidenheit: »Wenn wir jetzt wieder neu anfangen, wollen wir uns daran erinnern, dass es sich bei unserer Arbeit nur darum handelt, das menschliche Leben wieder menschenwürdig zu machen ...

Die erste große Ausstellung des Bundes zeigt Dinge, wie sie jedermann in seiner Wohnung braucht, und sie will zeigen, dass solche Dinge so schön und auch so preiswert sein können, dass der Arme sie sich beschaffen kann.«

Rudolf Schwarz wendet sich gegen die Form-Erfindung um jeden Preis. Es geht nicht um das Neue, sondern um das Gültige. Das Gültige ist das Richtige!

Das Thema heißt erneut: soziales und wirtschaftliches Handeln – formuliert von Hans Schwippert. Die Dinge in der Hand von jedermann sollen preiswert und zugleich schön sein. »Ein Bett, ein Tisch, ein Topf. All die einfachen Dinge, die Menschen zu einem echten Leben gebrauchen, sollten im Hause des Armen zu ihrer reinen Gestalt kommen, die durch nichts verschönt ist als den eigenen Sinn.« (Hans Schwippert)⁶⁶

Fulminant ist der Rasch-Pavillon – entworfen von Jupp Ernst, der in den 1930er Jahren für Rasch als Werbe-Grafiker arbeitete und ein Jahr zuvor Leiter der Werkkunstschule Wuppertal wurde.

Die Ausstellung ist ein großes und beachtetes Forum für viele Firmen. – Eine Tagung begleitet die Ausstellung.

Sonderschau »Die Gute Form«. In der Kölner Ausstellung zeigt sich der Schweizerische Werkbund mit einer Schau »Die gute Form«, die Max Bill zusammenstellte.

65 Thomas Schriefers/Ekkehard Ernst im Auftrag des Deutschen Werkbundes NW, Jupp Ernst – Werk und Lehre, 70 Jahre Designgeschichte. Hagen 2000, 45 ff. – Christopher Oesterreich, »Neues Wohnen«. Die Kölner Werkbundaussstellung von 1949. In: Geschichte im Westen 15, 2000, 49/65.

66 Zitiert in: Agatha Buslei-Wuppermann, Hans Schwippert. 1899–1973. Von der Werkkunst zum Design. München 2006, 135.

»Die gute Form« wird zum Motto – für rund zwei Jahrzehnte. Das Stichwort ist so eingängig, dass es in den 1960er Jahren Mühe hat, sich im Hinblick auf neue Notwendigkeiten und Bewegungen zu flexibilisieren.

Diese Ausstellung steht symbolisch auch für die Tatsache, dass nach der Auflösung der Werkbünde in Deutschland und Österreich einzig der Schweizerische Werkbund – auch gegen manche eigenen Stimmen (z. B. Peter Meyer) – sich »in der Krisen- und Kriegszeit nicht widerspruchslos hingeben« hat, sondern weiterhin Verantwortung übernahm.

Das Bundeshaus in Bonn

1949, ein halbes Jahr nach der Währungs-Reform, wird Bonn als Regierungssitz bestimmt.

Ministerialrat Dr. Josef Busley stellt einen Kontakt zu Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer her. Dieser bringt Hans Schwippert als Experten ins Gespräch.

Architektur. Dann (1949) erhält Hans Schwippert einen außerordentlich bedeutenden und symbolbesetzten Bau-Auftrag: Er erweitert in Bonn am Rhein-Ufer die Pädagogische Akademie, die 1933 von Ernst Witte im Geist des Bauhauses gebaut wurde, zum Haus des Bundestages.⁶⁷ Hans Schwippert entwirft auch die Möbel (heute in Teilen im Haus der Geschichte der Bundesrepublik in Bonn). Die Bauzeit ist sehr kurz: Der Umbau muss Anfang Juli 1949 im Wesentlichen fertig sein. Denn: Am 18. August wird Bonn offiziell zur Bundeshauptstadt erklärt. Und zwei Wochen später muss das Bundeshaus nach seiner Eröffnung dem Parlament zur Verfügung stehen.

Das Bundeshaus ist das erste »moderne« Parlaments-Gebäude. Grundidee des Bundeshauses: ein Symbol für eine transparente und offene Demokratie. Mit der Atmosphäre der Leichtigkeit, Helligkeit und der Begegnung. Eingebettet in die seit Jahrhunderten berühmte Landschaft des Rheins vor dem Siebengebirge. Anregend für Gespräche. Blick zum Rhein. Zugang zu Terrassen. Der ursprüngliche Gedanke von Hans Schwippert sieht eine Sitz-Ordnung im Kreis vor. Bundeskanzler Konrad Adenauer reagiert darauf mit Skepsis.

Konrad Rühl: »Kein Stuck, keine Profile vermittelten den Eindruck von trügerischer Pracht, viele Besucher sind erstaunt über den Mangel an Aufwand.«

Den Bundesadler an der Stirnwand des Saales entwirft Ludwig Gies (1887–1966).

Hans Schwippert (1949): »Ich habe gewünscht, dass das deutsche Land der parlamentarischen Arbeit zuschaut. So bekam der Saal zwei Fensterwände, jede 20 Meter lang, vom Boden bis zur Decke ausgedehnt. Man sieht durch sie den Rhein, das gegenseitige Ufer, man betritt durch ihre Fenstertüren die nördliche und die südliche Gartenterrasse ... Nirgends die feierlichen Attribute des Stucks, des Profils, des dunklen Holzes, des Marmors, mit dem Regierungen und Parlamente sich Würde zu verleihen pflegen. Es ist die Würde des Bauens

67 Karl Wimmenauer, Das Bundeshaus in Bonn. Ausbau der Pädagogischen Akademie in Bonn als Parlamentsgebäude der Bundesrepublik Deutschland. 1949. – Agatha Buslei-Wuppermann, Hans Schwippert. 1899–1973. Von der Werkkunst zum Design. München 2006, 109/125.

von heute, mit den sparsamen und strengen Mitteln einer technischen Zeit, menschliche Liebenswürdigkeit zu versuchen.«⁶⁸

Konrad Rühl (1964): »... das erste ›moderne‹ Parlamentsgebäude der Welt ... Ein Engländer bezeichnete das Bundeshaus als das hellste Parlamentsgebäude der Welt. Will Grohmann lobte, dass hier der Mensch das Maß der Dinge sei, kein Raum zu groß, zu hoch, zu eng, zu gedrückt ...« Das Bundeshaus verzichtet auf »die nicht mehr glaubhaften Gesten der Repräsentation und Macht ... in der schlichten, klaren, unsensationellen Form seiner Architektur ...«⁶⁹

Alexander Mitscherlich 1967: »Heimat verlangt Markierungen der Identität eines Ortes.«⁷⁰ In den 1980er Jahren wird dies keine Rolle mehr spielen: 1987 wird das Bundeshaus abgerissen.

Bundeskanzleramt. Bundeskanzler Konrad Adenauer residiert im nahen Palais Schaumburg. Hans Schwippert muss es 1949 in äußerster Eile umbauen. Über die Ausstattung kommt es zum Eklat. Der Bundeskanzler hat einen anderen Geschmack als Hans Schwippert – und streitet sich mit ihm harsch und herrisch.⁷¹

Werkkunstschulen

Asyl. In der NS-Zeit hatten im Atelier von Werner Schriefers in Wuppertal-Elberfeld am Döppersberg direkt über der Wupper mehrere Künstler Asyl: die als entartet geltenden Maler und Bauhaus-Meister Oskar Schlemmer, Willy Baumeister und der Bauhaus-Meister Georg Muche. Hier entstanden die Fenster-Bilder von Oskar Schlemmer. Hier experimentierten sie für den Farben-Fabrikanten Dr. Kurt Herberts. Georg Muche war der Lehrer von Werner Schriefers. Jupp Ernst ist mit Georg Muche befreundet.

Reform-Feindlichkeit. Jupp Ernst (1905–1987), seit 1948 Direktor der Werkkunstschule Wuppertal, holt 1948 Werner Schriefers als Lehrer für die Grundlagen der Gestaltung. Jupp Ernst bezeichnete es als »Kuriosum«, dass es dafür keine Plan-Stelle gibt; daher hilft Emil Rasch mit einem Stipendium – und im Austausch liefert Werner Schriefers Entwürfe für Raschs Bauhaus-Tapeten.

Jupp Ernst: »Reform war offenbar unerwünscht.«⁷² Weil die Obrigkeit auch in den nächsten Jahren nicht in der Lage ist, die notwendigen Plan-Stellen für die Reform der Schule zu finanzieren, verlässt Jupp Ernst 1954 Wuppertal und übernimmt die Leitung der Werkkunstschule Kassel.

68 Hans Schwippert. Architektenkammer Nordrhein-Westfalen. o. O. [Düsseldorf] 1984, 20.

69 Ebd., 62.

70 Alexander Mitscherlich, Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Frankfurt 1967.

71 Dazu; Agatha Buslei-Wuppermann, Hans Schwippert. 1899–1973. Von der Werkkunst zum Design. München 2006, 126/132.

72 Thomas Schriefers/Ekkehard Ernst im Auftrag des Deutschen Werkbundes NW, Jupp Ernst – Werk und Lehre, 70 Jahre Designgeschichte. Hagen 2000, 68/70.

Krefeld. 1949 gründet der Architekt Fritz G. Winter (1910–1987)⁷³ die »Meisterschule für das gestaltende Handwerk« um: Er macht daraus die erste »Werkkunstschule« in Deutschland.⁷⁴

Fritz G. Winter hatte in Berlin bei Hans Poelzig und Clemens Holzmeister studiert. Nach 1945 entwirft er das neue Rathaus in Wesel. Am Niederrhein baut er sechzehn Kleinkirchen-Zentren.

Leitbild der Krefelder Schule ist das Bauhaus, vor allem mit seinen Vorkursen. Fritz G. Winter zieht in dieses Fundament für alle Studien-Fächer die Musik und Rhythmik ein. Er muss seine Reformen mühsam erkämpfen. Dieser Schul-Typ bleibt umstritten. Dazu gibt er die »Krefelder Werkhefte« heraus, in denen die Probleme dieser Schulen diskutiert werden. Und er gründet die Arbeitsgemeinschaft der Werkkunstschulen. Sie treffen sich jedes Jahr an einem anderen Ort – und feiern Feste.

Einer der Professoren ist der Maler Gerhard Kadow (1909–1981), ein Bauhaus-Schüler, der 1929/1932 und 1967/1974 an den Kölner Werkschulen lehrt, verheiratet mit der Textil-Designerin Elisabeth Kadow.

Textilingenienschule Krefeld. 1938 wird in Krefeld als eine Abteilung der Webschule Krefeld die Fachschule für textile Flächenkunst gegründet. Ihr Leiter ist Johannes Itten (1919/1923 Bauhausmeister in Weimar). Sein Nachfolger wird 1939 Georg Muche (1919/1927 Bauhausmeister).⁷⁵ Er hatte sich in der NS-Zeit in eine unpolitische Position zurückgezogen. – Seit 1943 ist Thyra Hamann-Hartmann Assistentin von Georg Muche. Später geht sie zur Werkkunstschule Bielefeld als Leiterin der gesamten Textil-Abteilung. – 1945 wird die Krefelder Schule in Textilingenienschule umbenannt.

1958 wird Elisabeth Kadow (1906–1979)⁷⁶ Nachfolgerin von Georg Muche. Sie hatte 1925 am Bauhaus in Weimar studiert, erhielt 1940 eine Lehrtätigkeit in Krefeld. In der Triennale Mailand stellte sie 1954, 1957, 1960, 1965 aus, 1958 in der Weltausstellung Brüssel.

Georg Muche (1895–1987) ist 1914 in Berlin im Kreis des »Sturm« von Herwarth Walden. 1919 wird er ans Bauhaus berufen – als Formmeister für Holzbildhauerei. 1921 ist er Formmeister und Leiter der Weberei. 1922 konvertiert er zum Katholizismus. Er heiratet die Bauhaus-Studentin El (Elsa) Muche. Im selben Jahr wendet er sich von der abstrakten Malerei ab. 1923 ist er Leiter der Ausstellungs-Kommission im Bauhaus. Darin entwickelt er den Plan für das Muster-Haus »Am Horn« in Weimar (Bauleitung: Adolf Meyer). 1924 macht er eine Studien-Reise in die USA, wo er Hochhäuser studiert. 1926 plant er am Bauhaus Dessau im Rahmen der Siedlung Törten mit dem Studenten Richard Paulick das Stahl-Haus. 1927 scheidet er am Bauhaus aus und wird Lehrer in der 1926 von Johannes Itten in Berlin gegründeten privaten Kunstschule. 1931 wird er an die Akademie in Breslau berufen. 1933 fristlos entlassen, überlebt er in Berlin durch eine Anstellung bei Hugo Häring. 1937 ist er unter den

73 Ernst Zietzschmann, »Unermüdlich nach Ideen forschend.« Zum Tode von Fritz G. Winter. In: »werkundzeit« 2/1987, 84.

74 Fritz Winter, Gestalten: Didaktik oder Urprinzip? Ergebnis und Kritik des Experiments Werkkunstschulen 1949–1971. Ravensburg 1977.

75 Georg Muche, Blickpunkt: Sturm, Dada, Bauhaus, Gegenwart. München 1961.

76 Georg Schwarzbauer, Elisabeth Kadow. Recklinghausen 1973.

»Entarteten«. 1939 wird er für fünf Jahre zum künstlerischen Leiter einer »Meisterklasse für Textilkunst« an der Textil-Ingenieurschule Krefeld berufen. Es ist eine Einrichtung der Stadt, der Wirtschaftsgruppe Textilindustrieller und des Reiches. Sie soll hoch qualifizierte Entwerfer ausbilden, um eine international konkurrenzfähige Textil-Produktion zu fördern. 1942 arbeitet Georg Muche am »Institut für Malstoffkunde«, das der Wuppertaler Fabrikant Dr. Kurt Herberts eingerichtet hatte, um verfolgten Künstlern einen Unterschlupf zu bieten (u. a. Schlemmer und Baumeister). Die Fresken, die Georg Muche dort machte, zerstörte der Krieg. 1943 wird sein Vertrag in Krefeld um fünf Jahre verlängert. 1944 arbeitet die Meisterklasse wegen der Kriegs-Zerstörungen in Krefeld in Xanten.

Nach 1945 malt Georg Muche poetisch-mystische Bilder – eine sanfte Version des Expressionismus der 1920er Jahre. 1946 gestaltet er einen Fresken-Zyklus im Haus der Seidenindustrie in Krefeld, 1948 einen Fresken-Zyklus im Düsseldorfer Landtag (»Für immer geteilt – es bleibt das Gespräch«). 1958 Rücktritt in Krefeld und Übersiedlung an den Bodensee in Hege, seit 1960 in Lindau.

Folkwangschule. Im NS-Staat zur reinen Handwerker-Schule reduziert erfährt sie 1945 unter der Leitung von Hermann Schardt einen Aufschwung. Seit 1949 ist Max Burchartz erneut Dozent. Hinzu kommt Werner Graeff (1901–1979), der von 1951 bis 1959 lehrt. Hermann Schardt gelingt 1958 ein großer Gewinn: Er holt Otto Steinert aus Saarbrücken.

Werkkunstschulen. Es gelingt dem Werkbund in Nordrhein-Westfalen, die vom NS-Staat zu »Meisterschulen des Handwerks« heruntergeschrumpften Kunstgewerbeschulen mit einer Reform wieder hoch zu bringen: zu Werkkunstschulen. Sie werden meist von den Kommunen getragen.

Die Nachfolge der Werkkunstschule tritt 1971 die Fachhochschule an. Ob dies ein Fortschritt ist, darüber gibt es viele unterschiedliche Urteile.

Nachrichten

- **Ruhrländischer Künstlerbund.** 1949 gründen Max Burchartz und weitere Künstler in Essen den Ruhrländischen Künstlerbund.⁷⁷ Er versteht sich auch als Zeichen eines Neubeginns gegenüber den Diffamierungen künstlerischer Tätigkeiten durch den Nationalsozialismus. Die Mitglieder sind Maler, Grafiker, Fotografen und Bildhauer. 1961 erhält der Künstlerbund das Untergeschoß der Alten Synagoge in Essen.
- **Max Burchartz (1887–1961)**⁷⁸ stammt aus Wuppertal, studiert 1907/1909 an der Kunstakademie Düsseldorf, geht nach München, Berlin, Antwerpen und Paris. Im Bann von Picasso und Matisse wird er Schüler von Fernand Léger. Nach dem Krieg tritt er in Hannover in die Sezession ein. – 1920 geht er nach Weimar zu Gropius, Feininger, Klee und Schlemmer. – 1926 wird er Professor an der Folkwangschule für Gestaltung in Essen. Er lehrt Zusammenhänge: Gebrauchs-

77 RKB Ruhrländischer Künstlerbund 1949–1999. Essen 1999.

78 Max Burchartz. Zu seinem 70. Geburtstag gewidmet von seinen Freunden und dem Kollegium der Folkwangschule für Gestaltung. O. O. und J. [1950]. – Jörg Stürzebecher (Hg.), »Max ist endlich auf dem richtigen Weg.« Ausstellung im Deutschen Werkbund Frankfurt. 1993. Katalog.

grafik, Fotografik, Typografie und Werbung. – 1933 entlassen ihn die Nationalsozialisten. Dann arbeitet er freiberuflich.

- **Im Weltkrieg ist er Soldat.** – 1949 wird er wieder Dozent an der 1948 neu gegründeten Folkwangschule für Gestaltung in Essen-Werden.
- **Hochgarage.** Paul Schneider-Esleben baut die Haniel-Großgarage in Düsseldorf am Lichtplatz. Es ist nach dem Krieg in Deutschland das erste Parkhaus. Seine Gestaltung überrascht die Zeitgenossen. Das statische Prinzip: ein fester innerer Kern und eine Vorhang-Fassade, vor der aufgehängt an langen Krag-Armen eine Rampe mit großer Geste nach oben schwebt. Transparenz entsteht durch Glas. Die Gestaltung ist auf die Wirkung der Leichtigkeit angelegt.
- **Ev. Kirche.** Otto Bartning baut die evangelische Erlöser-Kirche in Münster – mit einer einfachen Konstruktion: im Prinzip des Zeltes.
- **Gürzenich.** In Köln bauen Karl Band, Hans Schilling und Rudolf Schwarz das bombengeschädigte Festhaus Gürzenich Alt St. Alban weitgehend neu.⁷⁹
- **Deutsches Warenbuch.** Wilhelm Wagenfeld versucht, ein »deutsches Warenbuch« auf den Weg zu bringen.⁸⁰
- **Bebauung der Erde.** Rudolf Schwarz veröffentlicht das Buch »Von der Bebauung der Erde«.⁸¹ Symbolisch ist das Titelbild: der Komplex eines Klosters mit einer Kuppelkirche – Kloster Ettal.
- **Ausstellung Stuttgart/Karlsruhe.** 1949/50 organisieren die Landesgewerbeanstalten in Stuttgart und Karlsruhe mit Werkbund-Leuten die Ausstellung »Wie wohnen?«
- **Design von Braun.** Max Braun entwickelt 1949 den Trocken-Rasierer S 50. Er basiert auf dem Rasierer SM 3 von Gerd A. Müller. S 50 erhält eine neue Oberflächen-Gestaltung und eine neue Farbgebung von Hans Gugelot.
- **Bundespräsident.** Theodor Heuss, lange in der Geschäftsführung des Werkbunds tätig, wird erster Bundespräsident der neuen Bundesrepublik. Dr. Konrad Adenauer, in den 1920er Jahren Werkbund-Mitglied wird erster Bundeskanzler.

1950

Gesamt-Werkbund. Ministerpräsident Karl Arnold ist das einzige Ehrenmitglied des DWB.

Werkbund West-Nord (später NW genannt). Bericht Mai 1950.⁸²

In den Vorstand werden kooptiert: Jupp Ernst (1951/1963, Redaktions-Mitglied von ›Werk und Zeit‹) und Ewald Mataré.⁸³

79 Angela Pfothenhauer, Köln: Der Gürzenich und Alt St. Alban. Stadtpuren – Denkmäler in Köln. Köln 1993. – Johann Jakob Hässlin (Hg.), Der neue Gürzenich zu Köln. München 1955. Hans Schilling, Architektur 1945–2000. Köln 2001, 17/21.

80

Rudolf Schwarz, Von der Bebauung der Erde. Heidelberg 1949.

82 ADO 7–163/50.

83 Eduard Trier, Ewald Mataré. Recklinghausen 1958. – Uwe M. Schneede, Ewald Mataré. Stuttgart 1967. – Sabine M. Schilling, Ewald Mataré, Das plastische Werk. Köln 2. überarbeitete Auflage 1994 – Sabine M. Schilling/Sonja Mataré, Ewald Mataré. Tagebücher 1915 bis 1965. Köln 1997. –

Ankauf der Mustermöbel von der Kölner Messegesellschaft. – Der schwedische Werkbund Svenska Slöjdföreningen vertraut dem Werkbund NW eine Modell-Küche aus der Kölner Ausstellung an – zum Ausstellen in Stuttgart »Wie wohnen« und in Karlsruhe. Dann wird sie einem Kinderheim in Westfalen geschenkt.

Für die Entwicklung von Buchenholzmöbeln gibt es einen Zuschuss vom Ministerium. Beteiligt am Projekt: Hugo Kükelhaus (Wamel), Tischlermeister Balkenhol (Krefeld), Werkkunstschule Krefeld (Friedrich G. Winter). Das Ergebnis ist bestimmt für Siedlerstellen im Reichswald bei Kleve.

Bericht über die Ausstellung »Neues Wohnen« in Köln. Die Möbel-Industrie erhielt Anregungen. Hersteller und Einrichtungs-Häuser wollen mit dem Werkbund zusammenarbeiten.

Die Kölner Ausstellung regte die Stuttgarter Ausstellung »Wie wohnen« an.

Der DWB West Nord hat 120 Mitglieder. Die Mitgliedschaft ist gebunden an die Persönlichkeit.

Werkbund Nordwestdeutschland (Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Schleswig-Holstein). Vorsitzender ist der Architekt Prof. Gustav Hassenpflug (bis 1958).

Briefmarken und Siegel. Im Werkbund gibt es eine Diskussion über die Gestaltung von Briefmarken und Siegeln. Sie sind ein altes Werkbund-Thema.

Schulausschuss. Seit seiner Gründung beschäftigt sich der Werkbund mit Schulfragen. Es gibt einen Bericht vom Kunstpädagogischen Kongress in Fulda.

Projekt Werkstätten. Gescheitert: das Projekt des Werkbunds, in Schloss Kalkum bei Düsseldorf Werkstätten einzurichten.

Warenbuch. Der Schweizerische Werkbund bringt einen Schweizer Warenkatalog heraus, der gut gestaltete Produkte zeigt.

Werkbund Bayern. Geschäftsführung: Kurt Welter (bis 1952).

Ettal: Deutscher Werkbund als Gesamt-Werkbund

Werkbundtag im Kloster Ettal. Am 27. September 1950⁸⁴ treffen sich alle Landesgruppen im Kloster Ettal in Oberbayern. Dort schließen sie sich zum Dachverband zusammen. Dieser erhält den Namen »Deutscher Werkbund e. V.« Im Folgenden bezeichnen wir ihn als Gesamt-Werkbund.

Formalisierung. Tatsache ist, dass es Werkbünde schon seit 1945 gibt – als informelle Gruppen. Sie können sich aber erst im Laufe einiger Jahre formalisieren. Wer mehr vom Geist als von der juristischen Form hält, darf das Datum 1945 als Renaissance des Werkbunds ansetzen.

Roland Mönig/Sabine M. Schilling/Nina Schulze, Ewald Mataré: Das Bild des Menschen. Kleve 2003. – Daniel Schreiber, Ewald Mataré und das Haus Atlantis. Eine Kunstgeschichte zwischen [Bernhard] Hoetger und [Joseph] Beuys. Bremen 2005.

Föderalistische Struktur. Die Versammlung entscheidet sich, dem Werkbund endgültig eine föderalistische Struktur zu geben: mit Landesbünden. Sie decken sich nicht mit den Grenzen der Bundesländer, haben aber regional-landschaftliche Züge.

Die föderalistische Struktur folgt der Konstitution, die die Alliierten nach dem Krieg Deutschland für seine Zukunft abverlangen. Darin spielt der Gedanke eine Rolle, Machtstreben von vornherein und strukturell zu erschweren.

Der Föderalismus hat jedoch andere Folgen: Er verbessert die gerade erst neu geborene Demokratie. Was zu tun ist, ist in kleineren Einheiten (die immer noch groß genug sind) besser übersehbar, besser handhabbar, besser zugänglich für Mitsprache. Entscheidungen fallen weithin am besten vor Ort – damit haben sie mehr Sachkenntnis. Auch im Werkbund wirkt sich die föderalistische Struktur positiv aus.

Der erste Vorstand. 1950 wird in der Gründungs-Sitzung des Dachverbandes Deutscher Werkbund der Vorstand gewählt: Hans Schwippert (1. Vorsitzender; Vertreter: Werner Witthaus). Otto Bartning (Baden-Württemberg). Hans Leistikow (Hessen; Vertreter: Stefan Hirzel). Heinrich Tessenow (Berlin; Vertreter: Walter Rossow). Mia Seeger (Baden-Württemberg). Max Wiederanders (Bayern; Vertreter Max Hoene). Emil Rasch (Niedersachsen; Vertreter: Werner Hebebrand). Fritz Trautwein (Norddeutschland; Vertreter: Rudolf Lodders). Hinzu kommen: Josef Haubrich (Nordrhein-Westfalen). Hermann Bloemeier (Baden), Hermann Mattern (Nordhessen), Richard Riemerschmid (Bayern).

Sitz des Gesamt-Werkbund. Als Sitz des Dachverbandes wird festgelegt: Düsseldorf. Denn von hier aus gehen die stärksten Impulse zur Neugründung aus. Düsseldorf ist auch Wohnort des Vorsitzenden Hans Schwippert, es liegt nahe der Region Ruhrgebiet und der Bundeshauptstadt Bonn. Geschäftsführer ist Werner Witthaus.

Nach dem Rücktritt von Hans Schwippert wird 1963 ein Generalsekretariat gegründet. Der Schwerpunkt geht nach 1965 nach Berlin. 1971 wandert er nach Darmstadt, 1990 nach Frankfurt, interimistisch 1997/98 nach München und dann erneut nach Darmstadt.

Jahres-Tagung 1950 in Karlsruhe. Tagungs-Thema: »Der freie Beruf im Staat«. Aufgabe: »Auf eine sach- und werkgemäße Formgebung des gesamten öffentlichen Lebens, der Volks-erziehung, der Industrie mit verstärkten Kräften hinzuwirken«.

Ausstellungen wurden früher immer durch das Auswärtige Amt vermittelt. Der Werkbund sucht erneut Kontakt mit ihm.

Darmstädter Gespräche (1950/1955)

Darmstadt nimmt eine Tradition von 1899 wieder auf: eine Kultur, die zugleich wirtschaftliche Attraktivität haben soll. Die Stadt unterstützt die »Darmstädter Gespräche« und das Zustandekommen des Rates für Formgebung, der mit der Industrie zusammenarbeiten soll.

1950 entsteht das erste »Darmstädter Gespräch«. Organisator ist Otto Bartning. Träger die Stadt Darmstadt. Otto Bartning organisiert auch die begleitende Ausstellung: »Erzeugnis – Form – Gebrauch«. Dazu erscheint ein Katalog. Schirmherr ist Theodor Heuss, der dem Werkbund weiterhin stark verbundene Bundespräsident. Förderer sind der Oberbürgermeister von Darmstadt, Ludwig Engel, und der Sohn von Ernst Ludwig, Prinz Ludwig

(1961 ist er Vorsitzender des Landesverbandes Hessen im Werkbund). Im Beirat sind acht von den dreizehn Personen Werkbund-Mitglieder.

Im ersten Gespräch (1950) erleben die Teilnehmer eine heftige Diskussion – teilweise Tumulte: zwischen Hans Sedlmayr, einem der intelligentesten Kunsthistoriker, der das aufsehenerregende und stark diskutierte Buch ›Verlust der Mitte‹⁸⁵ geschrieben hatte, – und dem Künstler Willi Baumeister.⁸⁶ Beteiligt auf dem Podium sind: Johannes Itten (einst im Bauhaus Weimar), Alexander Mitscherlich (Tiefenpsychologe), Theodor W. Adorno (Soziologe).

Vorträge von Martin Heidegger und Rudolf Schwarz kritisieren eine technizistisch verkürzte Moderne. Diese Kritik zieht sich durch die gesamte Werkbund-Geschichte.

Das zweite Darmstädter Gespräch 1951 widmet sich dem Thema »Mensch und Raum«. Heftig diskutiert wird über den Wiederaufbau der zerstörten Städte. Es polemisieren gegeneinander: Paul Bonatz und Hans Scharoun. Sie diskutieren über Entwürfe kommunaler Gebäude, vor allem von Schulen – mit Ansprüchen an Reform.

Gleichzeitig gibt es eine Ausstellung »Mensch und Raum« – zu 50 Jahren Neuem Bau- en.⁸⁷

1952 findet das dritte Darmstädter Gespräch statt.⁸⁸ Hans Schwippert leitet es. Thema: »Mensch und Technik in Erzeugnis, Form und Gebrauch«.⁸⁹ Die Diskussionen werden auf Tonband aufgenommen und für den Druck transkribiert.

1953 hat das vierte Darmstädter Gespräch das Thema »Individuum und Organisation«.⁹⁰ Die Leitung haben Theodor W. Adorno, René König und Fritz Neumark. Auch dieses Buch zeigt den genauen Verlauf der Diskussionen.

1955 enden die Gespräche.

Ethisches Fundament. Nach der Katastrophe der NS-Herrschaft gehören die »Darmstädter Gespräche« zu den wichtigen intellektuellen Ereignissen der Aufbruch-Zeit. Kern-Thema ist eine ethische Fundierung der neuen demokratischen Gesellschaft. Dies ist vor allem das Verdienst von Otto Bartning, der im aufgeklärten evangelischen Milieu verankert ist.

Folgen. Aus einer begleitenden Ausstellung entstehen die vier »Meisterbauten« in Darmstadt: Hans Schwippert baut die Georg Büchner-Schule, Max Taut⁹¹ das Ludwig-Georgs-Gymnasium, Otto Bartning die Frauen-Klinik, Ernst Neufert das Ledigen-Wohnheim.

85 Hans Sedlmayr, Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symbol der Zeit. Salzburg 1948.

86 Will Grohmann, Willi Baumeister. Leben und Werk. Köln 1963.

87 Hans Schwippert (Hg.), Mensch und Technik. Erzeugnis – Form – Gebrauch. Darmstädter Gespräch. Hg. im Auftrag des Magistrats der Stadt Darmstadt und des Komitees Darmstädter Gespräch 1952. Darmstadt 1952.

88 Ebd.

89 Otto Bartning (Hg.), Darmstädter Gespräche (»Mensch und Raum«). Darmstadt 1952.

90 Fritz Neumark (Hg.), Individuum und Organisation. Im Auftrag der Stadt Darmstadt und des Komitees Darmstädter Gespräch 1953, unter Mitarbeit von Egon Vietta. Darmstadt 1954.

91 Max Taut, Bauten. Einleitung von Alfred Kuhn, Nachwort zur Neuausgabe Roland Jaeger. Berlin 2002.

Nach dem dritten Darmstädter Gespräch mit dem Titel ›Mensch und Technik‹ entstehen Institute für die neuen Industrie-Formen: 1952 das Institut für Neue Technische Form im Ernst Ludwig-Haus. Es wird von Gotthold Schneider (Darmstadt) geleitet. Er ist Geschäftsführer des Arbeitskreises für industrielle Formgebung im Bundesverband der deutschen Industrie.

Aus diesem Zusammenhang entsteht 1953 der »Rat für Formgebung«.

Das Theater von Werner Ruhнау in Münster

Werner Ruhнау erzählt sehr locker den Entstehungs-Prozess von einer der ersten Architekturen der Nachkriegs-Zeit, die weites Aufsehen erregten – von den einen als Skandal bezeichnet, von anderen gefeiert.

Das Gebäude der Landwirtschaftskammer Westfalen-Lippe (1950/1951) ist der erste Bau, mit dem sich der junge Architekt Werner Ruhнау auszeichnet.

»Der Bauamtsleiter Dr. Möffken in der Landwirtschaftskammer Münster war ein netter Kerl, ein akademischer Segler, – deshalb bekam ich in der Kammer den Job, weil er im Akademischen Segler-Verein Berlin und ich im Seglerverein Danzig war.

Als Walter Hemer ausschied, übernahm ich die Verantwortung, so dass der Wiederaufbau der Landwirtschaftskammer so geriet, wie er jetzt ist. Ich erhielt einen Namen durch dieses Gebäude: ›ein leichter, durchlässiger Zeltskelettbau,‹ wie Anton Henze in der Zeitung schrieb.⁹² Er war das erste moderne Gebäude im zerstörten Münster, das sonst [zum Teil] historisch wieder aufgebaut wurde, vor allem am Prinzipalmarkt.

Dr. Anton Henze, der Feuilleton-Chef der Westfälischen Nachrichten, war ein Werkbund-Mann. Er wurde im Zweiten Weltkrieg schwerbeschädigt, hatte ein kaputtes Bein. Immer wieder besuchte er mich auf der Baustelle und sagte enthusiastisch. ›Ruhнау, wie toll!‹ Darüber schrieb er große Artikel. ›Jetzt mal was Modernes!‹

Die Landwirtschaftskammer in Münster ist ein Stahlbeton-Bau. Die Bauern laufen dagegen Sturm. Aber Staatssekretär Konrad Rühl, ebenfalls ein Werkbund-Mann, sagt: »Ich bezahle, daher wird es so gebaut.«

Das Theater in Münster. »Anton Henze bringt die Stadt dazu, einen Wettbewerb auszuschreiben: für das Stadt-Theater, das der Krieg zur Ruine gemacht hatte.

Eines Tages sagte Anton Henze zu mir: ›Herr Ruhнау, viele Leute wollen das Theater wieder in seiner historischen Form aufbauen. Protestieren Sie dagegen!‹ – Ich antwortete: ›Ich verstehe nichts vom Theater. Im Studium bei [Egon] Eiermann habe ich mal Schiffbruch erlitten: ich fiel durch – mit einem Theater-Entwurf, – weil weder er noch ich etwas vom Theater verstanden.‹ – Henze forderte mich auf: ›Halten Sie einen Vortrag über moderne Architektur – und warum Sie etwas Modernes hinsetzen könnten!‹ Das hab ich dann gemacht. Dazu nahm ich Max von Hausen mit, einen Studienfreund. Anton Henze publizierte den Vortrag. An der größten Tageszeitung von Münster kam keiner vorbei.

Der Kammerdirektor Dr. Tasch kam zu mir und sagte: »Herr Ruhnau, wir haben beschlossen: Jeder in Münster kann einen Gegenentwurf machen zum Entwurf des Hochbauamtes für den historischen Wiederaufbau des Homberger Hofes [d. h. des zerstörten Stadt-Theaters].« Dann gab er mir einen Raum, in dem ich entwerfen konnte.

Mir war sofort klar: Die Ruine des Homberger Hofes bleibt stehen, wie sie ist. Das hatte ich in Italien gelernt, wo meine Mutter gelebt hat. Das Stehenlassen der Ruine als Ruine war die Ausgangs-Idee – und die Grund-Idee des Entwurfs.

Dann sagte ich Max von Hausen: »Komm, mach mit!« Er setzte sich dazu. Dann brachte er Ortwin Rave mit. Ich sagte immer: »Kommt!«

Wir machten den Entwurf – unter Beibehaltung der Ruine. Daraus ergab sich alles übrige. Die Diagonalstellung des Theaters, die Staffelung der Sitze in die Höhe und so weiter.

Harald Deilmann, dem später fälschlich [vor allem in Nachrufen 2008] die Urhebererschaft angeheftet wurde, war der letzte, der hinzu kam – da war alles, was wichtig war, konzipiert. Harald Deilmann war ein flotter Zeichner, wir gaben ihm Detail-Aufgaben.«

Werner Ruhnau gewinnt den Wettbewerb mit seinem Vierer-Team (Ruhnau, von Hausen, Rave, Deilmann). Den Vorsitz in der Jury hatte Werner Kallmorgen. Anton Henze schrieb: »Endlich ein moderner Bau.«

Fällt mit dem Theater-Entwurf die Moderne in die Stadt Münster ein? – »Anton Henze sagte den Jury-Mitgliedern immer wieder: Nur der Entwurf der jungen Architekten kommt in Frage. Tatsächlich war er der einzige moderne.« Dann beschließt die Stadt, den Entwurf zu realisieren.

Die schwierige Realisierung. »Aber zunächst erlitten wir Schiffbruch – im Bauordnungsamt und im Bauministerium: Die Planung ist nicht genehmigungsfähig, weil sie über hundert Mal gegen geltendes Baurecht verstößt.

Als die Ministerialen aus Düsseldorf kamen und sagten: Wir können den Bau nicht genehmigen, da erlebten wir den Rat der Stadt Münster im Aufstand. Sie sagten: Aber bitte, warum? Das ist doch Beton. Der brennt doch nicht. Wir haben die Ministerialen so auseinandergenommen, dass der Rat der Stadt Münster einen Protest an [den Staatssekretär] Konrad Rühl schickte. Es war toll!

Die Realisierung wurde nur möglich, weil es zwei Werkbund-Mitglieder an den Schaltebelen gab. Der Werkbund war für mich immer ein Glücksfall.«

Konrad Rühl. »Nach Anton Henze saß der zweite Glücksfall im [Wiederaufbau-]Ministerium in Düsseldorf: Dr. Konrad Rühl [als Staatssekretär]. Er war unter Hans Schwippert Geschäftsführer des Werkbunds. Man sagte mir: »Wenden Sie sich an den Staatssekretär und lassen Sie sich die Pläne absegnen!«

Ich ging zu Konrad Rühl – zitternd – mit meinen Plänen unterm Arm. Ich komme in ein Büro im Ministerium – und schaue mich um: Er hat den großen Raum mit avantgardistischen Möbeln eingerichtet, mit Bauhaus, Stahlrohrsesseln, Glastisch, Klee-Bildern an den Wänden. Da sitzt ein Kerlchen, blaue Augen, schütteres Haar – das ist Rühl. Er ist ein Werkbund-Mann.

Ich rannte mit meinem Plan offene Türen ein. Er sagte: »Machen Sie mal, Ruhnau! Das kriegen wir schon hin. Wir schaffen das alte Baurecht ab und machen ein neues. Das Baurecht ist sowieso veraltet. Es ist die preußische Baupolizei-Verordnung. Was soll das!«

So wurde in Nordrhein-Westfalen dank unseres Theater-Baues und dank Konrad Rühl die neue Versammlungsstätten-Verordnung erarbeitet. Und wir bekamen unsern Bau genehmigt.

Er war der Donnerschlag im deutschen Theaterbau.«

Promotoren der Moderne. Für das Theater in Münster entdeckt Werner Ruhнау in Düsseldorf den Künstler Norbert Kricke. In der britischen Besatzungs-Macht hieß der zuständige Kulturoffizier John Antony Twaites. Er setzte sich sehr für neue Kunst ein und war mit Norbert Kricke befreundet. Ich schlug Kricke vor und wieder war Anton Henze in der Jury und auch Twaites. Wir paukten ihn durch.«⁹³

Werner Ruhнау: »Der Werkbund-Mann Anton Henze war der bedeutende Promotor der Moderne in Westfalen. Später hat ihm seine Zeitung die Position als Feuilleton-Chef genommen. Er lebte dann in Rom und ist dort auch begraben.«

Werner Ruhнау realisiert in einem langen Leben vierzehn Bühnen- und Theater-Bauten. Dazu gehören 1956 das Theater Gelsenkirchen, 1979 das Schauspielhaus Frankfurt, 1995 das Theater Stendal.

Nachrichten

- **Ausstellung Berlin.** Ausstellung ›Neues Bauen‹ im Rathaus Berlin-Schöneberg, veranstaltet vom Magistrat mit dem Werkbund und dem BDA.
- **Wohnberatung (1950).** Der Werkbund gründet 1950 in Mannheim die erste Wohnberatung. 1973 schließen sich verschiedene Träger von Wohnberatung zusammen: zur Arbeitsgemeinschaft Wohnberatung (AGW) e.V. 1990 ist die AGW eine ›Organisationseinheit‹ der Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände und zugleich ein eigener gemeinnütziger Verband. In deren Vorstand ist als Beisitzer eine Vertreterin des Deutschen Werkbundes Bayern tätig. Wichtigste Aufgabe: Verbesserung der Wohnungs-Qualität.
- **»Das neue Köln«.** Die Stadt Köln veröffentlicht einen ›Vorentwurf‹ für das ›neue Köln‹.⁹⁴
- **Ausstellung ›Arbeiten in Holz‹** von Prof. Theodor Arthur Winde. Der Bildhauer lehrt an der Werkkunstschule Münster.
- **Wanderschau.** ›Der Schweizerische Werkbund stellt dem Werkbund eine Wanderschau zur Verfügung: DIE GUTE FORM. Wir haben es übernommen, diese Ausstellung durch deutsche Städte zu lenken.« Sie präsentiert Abbildungen guten Hausrates.
- **Teilerhalt.** Werkbund NW: ›Einen Erfolg haben wir in Düsseldorf selbst zu verzeichnen: Der Bau des Kaufhofes (früher Warenhaus Tietz) [1907], von [Josef Maria] Olbrich entworfen, bleibt in seinem Umriss erhalten.«
Hugo Häring baut die beiden Hugo-Häring-Häuser (ein drittes blieb Entwurf) in Biberach an der Riss für die Familie des Seidenweberei-Fabrikanten Guido Schmitz.

93 Gert Kähler, Inszenierte Öffentlichkeit. Das Schauspielhaus in Münster. In: db 6/1991, 90/94. – Anton Henze, Das neue Stadttheater in Münster. In: ›Werk und Zeit‹ 5, 1956, 2, 1956.

94 Stadt Köln (Hg.), Das Neue Köln. Ein Vorentwurf. Köln 1950.

1951

Werkbundtag des Gesamt-Werkbunds in Berlin.⁹⁵ Otto Bartning berichtet über die Triennale in Mailand. »Es sei erschütternd gewesen, festzustellen, wie solide, gut und ordentlich zwar die von Deutschland gezeigten Dinge seien, wie sie aber an Lebendigkeit jetzt hinter den anderen Ländern zurückblieben. So wie die Ostzone sich zu Westdeutschland verhalte, so verhalte sich Westdeutschland zur Umwelt.« – Eine umfangreiche Diskussion über die Triennale-Objekte entsteht: zwischen Jupp Ernst, Walter Rossow, Wilhelm Wagenfeld, Max Taut und Karl Otto.

Walter Rossow berichtet über die gute Zusammenarbeit mit dem Senat Berlin.

Wie üblich: Die Zentrale ist in Geld-Not. Es gibt keine Aussicht auf Staats-Hilfe.

Überall herrscht Finanznot, besonders in Berlin.

Werkbundrat.

Eine typische ausweichende behördliche Verhaltensweise: Ein Ministerialrat verschleppt Antworten, indem er dafür immer sämtliche Verbände anfragt.

Friedhofs-Gestaltung.

Werbe-Kreis.

Hans Schwippert stellt fest, dass nach den Worten von Otto Bartning durch die Darmstädter Veranstaltung die Baukunst »gesellschaftsfähig« geworden sei. Aber sie lief nicht unter dem Namen des Werkbunds, sondern unter dem Namen der Stadt Darmstadt.

Bericht über den Stand des Verfahrens für den Rat für Formgebung: Der Bundestag fasste einen Beschluss, »eine solche Einrichtung dem Bundeswirtschaftsministerium zu empfehlen«. Der Minister ist mit der Gründung beschäftigt. »Es bestünden jedoch die Bedenken, dass die Arbeit des Rates für Formgebung in die Hände von Funktionären der Industrie und der Verwaltung geriete.« – Otto Bartning fragt, ob der Werkbund dann »noch eine Existenzberechtigung habe«. Er folgert: »Doch, seien wir eine ›Untergrundbewegung!« – Erster Sitz des Rates für Formgebung soll das Alfred Messel-Haus auf der Mathildenhöhe werden.

Rede des Bundespräsidenten Theodor Heuss in Tübingen zum Thema »Was ist Qualität?«

Die Bundesregierung ernennt Max Wiederanders zum Ausstellungskommissar für die 9. Triennale in Mailand 1951. Er ist Direktor der Gewerbeschule in München und Vorstandsmitglied im Gesamt-Werkbund.

Ein Funke springt über: Werkbund-Milieu

Max Bächer (2007), der 1946 bis 1951 an der Technischen Universität Stuttgart Architektur, Kunst- und Literatur-Geschichte studiert, beschreibt, wie er das Werkbund-Milieu in Stuttgart im Gedächtnis hat: »Wir hatten Glück und studierten in Stuttgart unmittelbar neben der Weißenhof-Siedlung [1927].

Die einen wollten sie abreißen, so wie später [1960] das unversehrte Kaufhaus Schocken [1927] von Erich Mendelsohn. Die anderen kämpften um ihre Erhaltung und Renovierung.

Wir konnten am Deutschen Werkbund gar nicht vorbeikommen und fühlten uns wie seine Prätorianer, zumal Richard Döcker, Heinrich Lauterbach, Hans Hildebrandt, Theodor Heuss, Adolf G. Schneck unsere Lehrer waren.

Für den Werkbund war Stuttgart ein gutes Pflaster. Theodor Fischer war Gründungsmitglied des Werkbunds und hatte als Architekt die Stadt und als Professor die Architektur-Ausbildung geprägt. Theodor Heuss war mehrere Jahre Geschäftsführer des Werkbunds gewesen. Richard Döcker hatte die Bauleitung der [Weißenhof-]Siedlung. Mia Seeger, Bodo Rasch, Willi Baumeister, Wilhelm Wagenfeld und viele andere prominente Künstler waren hier sesshaft und hatten die zwölf Jahre NS-Diktatur leidlich überstanden.

Der Funke war auf die nächste Generation übergegangen.«⁹⁶

Bauhaus-Ausstrahlung: Hochschule für Gestaltung in Ulm

Eine Bauhaus-Ausstrahlung ist die Gründung der Hochschule für Gestaltung in Ulm (HfG).⁹⁷ Sechs Jahre dauert die Vorbereitung. 1951 ruft Inge Aicher-Scholl die Geschwister Scholl-Stiftung ins Leben. Durch ihre Initiative entsteht 1953 in Ulm die Hochschule für Gestaltung. Die Gründungs-Akteure sind Inge Aicher-Scholl und ihr Ehemann, der Designer Otl Aicher. Gewidmet ist die Hochschule den Geschwistern Hans und Sophie Scholl, die in der Universität München mit Flugblättern zum Widerstand aufriefen und daraufhin vom NS-Regime ermordet wurden.

Der Werkbund ist dieser Hochschule, die ein neues Bauhaus werden soll, konzeptionell und durch viele Mitglieder verbunden. Gründer und erster Rektor ist der Bauhaus-Absolvent Max Bill.⁹⁸

Die Zielsetzung ist klar, radikal, umfassend: Gestaltung der maschinellen Serien-Produkte. Illusionslosigkeit. Tomas Maldonado pocht auf breiter wissenschaftlicher Unterbauung der praktischen Entwurfsarbeit. Sofort entsteht viel Diskussion und auch Kritik – zum uralten Thema Kunst und Wissenschaft.

Bauhaus-Fäden. Erste Unterrichts-Stätte ist die Volkshochschule in Ulm. Dort führt der Leiter der Fotoklasse im Bauhaus, Walter Peterhans, den ersten Grundkurs durch. 1953/1954 folgt im Rahmen eines Gast-Aufenthalts der Bauhaus-Lehrer Josef Albers. Er kommt noch einmal von Mai bis August 1955. 1954 bis 1957 unterrichtet mehrfach Helene Nonné-Schmidt, Bauhaus-Absolventin und Frau des Bauhaus-Meisters Joost Schmidt. Sie

96 Max Bäcker, in: 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907/2007. Ausstellungs-Katalog. München 2007, 325.

97 Marcela Quijano (Hg.), hfg ulm: programm wird bau. Stuttgart 1998. Entstehung und Nutzung der Gebäude der Hochschule für Gestaltung Ulm. – Eva von Seckendorf, Die Hochschule für Gestaltung in Ulm. Gründung (1949–1953) und Ära Max Bill (1953–1957) Marburg 1989. – René Spitz, HfG Ulm und Werkbund. In: Gerda Breuer (Hg.), Das gute Leben. Der Deutsche Werkbund nach 1945. Tübingen 2007, 187/

98 Eduard Hüttinger, Max Bill. Zürich 1977.

importiert vor allem die »Bildnerische Formenlehre« von Paul Klee und die »Elementare Gestaltungslehre« von Joost Schmidt. 1955 organisiert Johannes Itten, der Schöpfer des Bauhaus-Vorkurses (1919), einen Kurs zur Farben-Lehre.

Gebäude. Max Bill entwirft das neue Hochschul-Gebäude auf dem Kuhberg vor der Stadt. Walter Gropius eröffnet es 1955 mit seinem Fest-Vortrag. Carl Zuckmayer, Arno Schmidt und Ralf Dahrendorf schwärmen von dem brillant strukturierten Gebäude.

Bauhaus-Tradition. Die Hochschule versteht sich als Nachfolgerin des Bauhauses. Sie nimmt das 1924 von Walter Gropius ausgegebene Motto wieder auf: »Kunst und Technik eine Einheit«. Max Bill stellt über die Funktions-Anforderungen in einer zweiten Ebene die ästhetische Erscheinung – sie bedeutet ihm »letzten Endes Schönheit«.

Leben – als Kunst-Werk. Max Bill will neben den Abteilungen Produktform, Architektur, Städtebau, Information und visuelle Kommunikation auch Klassen für Maler, Bildhauer und Goldschmiede einrichten. »Wir betrachten die Kunst als die höchste Ausdrucksstufe des Lebens und erstreben, das Leben als ein Kunstwerk einzurichten.«

Jahrhundert-Irrtum. Für die Grundlehre beruft Max Bill 1955 den argentinischen Maler und Grafiker Tomás Maldonado. »Dieser zögert nicht lange, um sich vom ›bauhäuslerischen‹ (und das hieß für ihn ›künstlerischen‹) Touch zu befreien und stärker auf die Wissenschaften hin zu orientieren« (Rainer K. Wick⁹⁹). Nun wiederholt sich der Konflikt, der schon das Bauhaus unter Hannes Meyer erschütterte hatte – zur folgenreichen Alternative Kunst oder Wissenschaft.

Diese Polarisierung, die es erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gibt, ist einer der Jahrhundert-Irrtümer. Künstler, die das Denken ablehnen? – Wissenschaftler, die ihre Reduktionen nicht öffnen wollen? Ein ideologisches Verhalten, das wir landauf, landab verbreitet finden, beiderseits eine gigantische Abweisung, hinzuzulernen, zumindest auszuprobieren, wie das eine vom anderen etwas hinzugewinnen kann. Immer noch spielt es in jeder Kunstschule und Kunsthochschule sowie in den Design-Abteilungen (die sich eher als Kunstakademie verstehen wollen) bis heute ein absurdes Theater. Befreit von ideologischer Verfestigung auf beiden Seiten muss es heißen: Kunst und Technik.

Die Ulmer Hochschule ist ein extremes Spannungs-Feld. Das Resultat dieses Konfliktes: noch 1955 legt der auf die autonome Kunst orientierte Max Bill das Amt des Rektors nieder. Tomás Maldonado löst Max Bill ab. Dieser zieht sich unter Protest und grollend zurück.

99 Rainer K. Wick, Modellfall Ulm? In: »werkundzeit« 1/2004, 4/6. – Ulm/Hochschule für Gestaltung Ulm 1953–1968. Ostfildern 2003. Ausstellungs-Katalog zum 50. Gründungs-Jubiläum. – Herbert Lindinger (Hg.), Hochschule für Gestaltung Ulm. Die Moral der Gegenstände. Katalog-Ausgabe. Berlin 1987. – Eva von Seckendorff, Die Hochschule für Gestaltung in Ulm. Gründung (1949–1953) und die Ära Max Bill (1953–1957). Marburg 1989. – Hartmut Seeling, Geschichte der Hochschule für Gestaltung Ulm 1953–1968. Dissertation Universität Köln. Köln 1985. – Klaus Eder/Alexander Kluge, Ulmer Dramaturgien, Reibungsverluste. Wien 1980. – Herbert Ohl, Industrielles Bauen in Ulm. Darmstadt 1987. – Thomas Maldonado, Ulm im Rückblick. Mailand 1987. – Herbert Lindinger (Hg.), Hochschule für Gestaltung. Die Moral der Gegenstände. Berlin 1987. – René Spitz, hfg ulm. der blick hinter den vordergrund. die politische geschichte der hochschule für gestaltung 1953–1968. Stuttgart 2002.

Die zweite Phase. 1957 wird das Programm verändert: in den Vordergrund tritt »eine breitere wissenschaftlicher Unterbauung der praktischen Entwurfsarbeit«. Tomás Maldonado: Der Produktgestalter soll fähig sein, auf der Grundlage wissenschaftlicher und technischer Kenntnisse und in unmittelbarer Zusammenarbeit mit Konstrukteuren, Fertigungsingenieuren und Wissenschaftlern Produkte mit entwickelter Gebrauchs-Fähigkeit zu gestalten. »Dass Design nicht möglich ist ohne Training ästhetischer Qualitäten, war eine Selbstverständlichkeit!« (Otl Aicher) Die Kunst ist unsetet und ein unstabiles Fundament.

Erneut eine Polarisierung – nun mit dem Akzent nach der anderen Seite. Wie entsteht Synthese? Durch einen Versuch in anderer Weise: Durch einen erweiterten Kultur-Begriff: »die Umwelt [als] ein einheitliches Feld für schöpferische Tätigkeit«, »Perspektive des totalen Menschen ..., dessen Horizont eine wirklich freie und demokratische Gesellschaft ist«, den technischen Fortschritt in den Dienst des Menschen stellen.

Otl Aicher (Ulm 1922–1991), zeitweise Leiter, entwickelt eine Formen-Sprache, die im Wesentlichen auf mathematischen und wahrnehmungspsychologischen Ordnungs-Mustern basiert. 1972 wird er Gestaltungs-Beauftragter der Olympischen Spiele in München. Es entsteht ein überschaubares Repertoire an Gestaltungs-Elementen, Bild-Zeichen, Zeichnungs-Formen, Farb-Codierungen.

Organisation. Die Hochschule arbeitet mit dem College-System auf dem Campus und pflegt die Team-Arbeit. Ulmer Abteilungen: Bauen, Produktform und visuelle Kommunikation. 1961 kommt die Abteilung Film hinzu. Der Fachbereich Information wird materiale Ästhetik/Informations-Ästhetik genannt. Leiter ist Max Bense.

Zu den Dozenten gehören: Otl Aicher (Grafiker), Herbert Ohl (Architekt, Designer), Tomás Maldonado (Grundlehre), Horst Rittel (Naturwissenschaften), Friedrich Vordemberge-Gildewart (Maler), Hans Gugelot (Designer), Hans Magnus Enzensberger (Literat), Bruce Archer (Design-Theorie, Industriedesign), Hanno Kesting (Soziologe), Edgar Reitz (Film). 1967/1968 Werner Wirsing (Architektur).

Zusätzlich werden viele Gastdozenten engagiert. Im Herbst 1956 sendet das US-Auswärtige Amt den deutschen Emigranten Konrad Wachsmann an die Hochschule für Gestaltung in Ulm, wo er ein Jahr lang arbeitet.¹⁰⁰ Er entwickelt zur Industrialisierung des Bauens Tragwerke mit Stahl-Gitterwerken.

Die Hochschule hat in den fünfzehn Jahren ihres Bestehens nur 640 Studenten – das sagt viel aus über die Intensität des Studierens und Arbeitens.

Kooperationen und weite Wirkungen. Fast 50 Prozent aller Studenten sind Ausländer. Sie verbreiten den Geist von Ulm in alle Welt.

Modellhaft ist die Verbindung von Theorie und Praxis. Sehr erfolgreich ist die Zusammenarbeit mit den Firmen Braun und der Lufthansa. Der Designer sieht sich im Team mit Wissenschaftlern, Unternehmern und Technikern – sie sollen gemeinsam eine Vision realisieren: eine soziale und kulturelle Gestaltung der Umwelt.

Ein Prospekt 1956: »Gestaltung, wie sie die Hochschule versteht, hat nichts zu tun mit dem modischen Einfall oder der unablässigen Suche nach neuen Effekten. Es geht ihr auch nicht darum, an einem neuen Stil mitzuarbeiten, heute eckig zu machen, was gestern rund

war. Die Entwicklung eines Gegenstandes bedingt eine intensive Forschung und methodische Arbeit.«

Dies könnten auch programmatische Sätze des Werkbunds sein, der auf die Struktur dieser Hochschule großen Einfluss hatte.

1964 veranstaltet die Neue Sammlung in München eine Ausstellung zur »hochschule für gestaltung ulm«. ¹⁰¹

Nachrichten

- **Leicht und offen.** Wolfgang Meisenheimer berichtet: »Hans Schwippert war äußerst überrascht, als er 1951 glaubte festzustellen, dass die besten Baumeister seiner Zeit nicht Bunkerarchitektur, sondern Architektur der Leichtigkeit, der Offenheit, der Helle machten. Das primäre Wohngefühl sei wider Erwarten nicht Angst, nicht Enge und Verklemmung. Während [Ernst] Bloch hier skeptisch blieb, interpretiert er [Hans Schwippert] dieses Phänomen als eine besondere Hoffnung ...« ¹⁰²
- **Kirche.** Rudolf Schwarz entwirft die Kirche St. Anna in Düren. Mitarbeiter sind Maria Schwarz und Karl Wimmenauer, die Bauleitung hat Rudolf Steinbach. – Rudolf Schwarz: »Die Stadt war eine menschenleere Trümmerwüste ... ich habe mich [nach ihrer Einweihung] still in die Kirche gesetzt und das große Unglück bedacht ...«
- **Museum.** Rudolf Schwarz und Josef Bernard bauen das Wallraf-Richartz-Museum in Köln.
- **»Glashaus«.** Bernhard Pfau baut das »Haus der Glasindustrie« in der Düsseldorfer Couvenstraße. Später wird es verschandelt und abgerissen.
- **Szenerie.** Hans Scharoun entwirft eine Volksschule in Darmstadt – als eine szenische Choreografie. ¹⁰³
- **Städtebau.** Martin Wagner, hoch verdienter Stadtrat von Berlin in den 1920er Jahren, 1933 emigriert, publiziert sein letztes Werk: »Wirtschaftlicher Städtebau«. ¹⁰⁴
- **Qualität.** Theodor Heuss publiziert ein Buch mit der Kern-Frage des Werkbunds: Was ist Qualität? ¹⁰⁵
- **Wiederherstellung oder Neubau?** Es wird heftig diskutiert: Soll die zerbombte Alte Pinakothek in München wiederhergestellt oder neu gebaut werden? Der Werkbund Bayern nimmt dazu Stellung. Hans Döllgast (1891–1974) entwirft einen Kompromiss (1946/1957), der von vielen Menschen heftig bestritten wird und bei anderen viel Zustimmung findet. Er wird gebaut.

101 Neue Sammlung, hochschule für gestaltung ulm. Ausstellung. München 1964.

102 Wolfgang Meisenheimer: Über Schwipperts Werk-Theorie. In: Hans Schwippert. Architektenkammer Nordrhein-Westfalen. o. O. [Düsseldorf] 1984, 18.

103 Hans Scharoun. Ausstellung Akademie der Künste Berlin 1969, o. S. Mit Texten von Max Taut und Heinrich Lauterbach.

104 Martin Wagner, Wirtschaftlicher Städtebau. Stuttgart 1951.

105 Theodor Heuss, Was ist Qualität? Zur Geschichte und zur Aufgabe des deutschen Werkbundes. Tübingen 1951.

1952

Gesamt-Werkbund. Zusammenkunft in München.¹⁰⁶ Themen: Eröffnung der Ausstellung Frank Lloyd Wright. – Walter Rossow: In Düsseldorf soll ein zentrales Bildarchiv aufgebaut werden. – Fall Schulte-Frohlinde. Max Hoene: »Jeder politische Unterton muss vermieden werden.«

Aber [2009]: Ist eine heftige Kritik daran, dass ein dezidiertes NS-Architekt, der nicht einmal zugelernt hat, und nun in Düsseldorf erneut in ein leitendes Amt gebracht wird, ein politischer Unterton? Nach all dem, was in der NS-Zeit vorgefallen ist? Oder ist die »Ermahnung« eine Aufforderung zum Schweigen und Stillhalten? Zum Opportunismus?

Heinrich König beklagt die Müdigkeit der Mitglieder in Bezug auf eine Mitarbeit an der Werkbundzeitung und fordert mehr Aktivität. Sie müsse ein Aussprache-Organ mit der Jugend und der Industrie werden.

Vorstands-Sitzung in München am 16. Mai.

Rechtsnachfolge? Diskussion über die Frage: Ist der Werkbund der Rechts-Nachfolger des alten Werkbunds. »[Hans] Schwippert: Der Werkbund ist 1933 nicht »aufgelöst«, sondern auf kaltem Wege zum Erliegen gebracht worden. Die wahren Vorgänge sind schwer festzustellen. Der Neue Werkbund ist nicht [der juristische] Rechtsnachfolger des alten. Die [juristische] Rechtsnachfolge ist auf Anraten von [Rechtsanwalt Josef] Haubrich bewusst vermieden worden.«¹⁰⁷

Vorstands-Sitzung am 4. und 5. Dezember.¹⁰⁸ Referat Luckhardt über Möbelgestaltung. »Übergang von der billigen Serie zur Serie hoher Qualität.«

»Fall [Helmut] Hentrich. [Hans] Schwippert trägt den Vorstandsbeschluss des DWB West-Nord vor betr. Antrag auf Ausschluss des Mitgliedes Dr. [Helmut] Hentrich wegen seiner werkbundwidrigen Haltung und bittet beschlussgemäß den Gesamtvorstand zu dieser Angelegenheit Stellung zu nehmen. Fast alle Anwesenden sind über den Fall orientiert. Es wird betont, dass man dem Fall und der Person keine unnötige Publizität liefern solle. Der Vorstand des DBW e. V. empfiehlt einstimmig, dass man auf Hentrichs an den DWB gerichteten Brief schriftlich in dem Sinne antworten möge: es bestünde keine Veranlassung auf die Beschwerde einzugehen, es sei Hentrich anheimzustellen, welche Konsequenzen er aus seinem Missfallen an Werkbundmitgliedern ziehen wolle.«

(Nachfrage 2009: Worum es ging, ist leider nicht mehr feststellbar.)

Themen: Der Rat für Formgebung wurde am 13. Oktober 1952 in Anwesenheit des Bundespräsidenten [Theodor Heuss] konstituiert. Walter Rossow hat grundsätzliche Bedenken: Der Werkbund soll in diesem Rat nicht mitwirken. – Die Mehrheit der Versammelten meint jedoch: Der Werkbund soll die Chance wahrnehmen. – Eine Denkschrift als ein Programm des Rates soll entworfen werden. – Deutsche Warenkunde. – Stellungnahme zum Handwerk. Stefan Hirzel und Karl Otto sollen eine Verlautbarung ausarbeiten.

106 ADO 7–171/52.

107 ADO 7–170/52.

108 ADO 7–172/52.

»Die Anfrage, ob die Zeitschrift aus der Ostzone ›Deutsche Architektur‹ vom Werkbund zur Information bestellt werden kann, wird abschließend negativ beantwortet.« Kommentar 2008: In der hoch auflaufenden Krise des Kalten Krieges ist hier ein klein kariertes Antikommunismus am Werk.

Diskussion über ›Werk und Zeit‹. Günter von Pechmann findet ›Werk und Zeit‹ »in dieser Form nicht geeignet«.

Kommentar 2008: In den vielen Diskussionen über ›Werk und Zeit‹ in den nächsten Jahrzehnten finden sich selten Argumente und konkrete Anregungen. Meist wird aus dem Bauch heraus eine Meinung geäußert. Unterstellt wird vom Meinungsführer, der auf seine Autorität setzt, dass alle anderen diese Bauch-Meinung teilen. Das Protokoll spiegelt dies: Es führt ebenfalls keine Begründungen an (wenn es sie überhaupt gegeben hätte). ›Werk und Zeit‹ bekommt dies nicht gut.

Hermann Mattern »findet, dass der Werkbund keine eigene Zeitung brauche«. – Jupp Ernst berichtet von der redaktionellen Arbeit. – Günther von Pechmann fordert: »Kein Hahn [*als Signet*], da das Symbol nicht verständlich sei.« – Alfons Leitl findet ›Werk und Zeit‹ »ausgesprochen ›unausgesprochen‹«. Kommentar 2008: ein kryptischer Satz.

Insgesamt spiegelt diese Diskussions-Weise, was viele Jahre später jüngere Mitglieder stört – und wogegen sie sich dann wenden.

Die Frage des Werbekreises wird zurückgestellt.

Werkbund Bayern. Geschäftsführung: Dr. Herbert Hofmann.

Werkbund Berlin. Vorstands-Sitzung am 6. Mai. Themen: ›Werk und Zeit‹. »Gegen Inhalt und Form werden stärkste Bedenken geäußert, die [*Walter*] Rossow in München vortragen wird.« – »Diskussionsabend. Erstes von Rossow vorgeschlagenes Thema: Wirksamkeit der DWB-Mitglieder in ihren jeweiligen Arbeitsgebieten ... [*Adolf*] Jannasch ist dafür, alle Mitglieder ohne Ausnahme einzuladen. Angenommen.«

Das Protokoll ist zum ersten Mal nicht mehr handschriftlich vorgelegt, sondern als Schreibmaschinen-Durchschlag.

Werkbund Berlin. Vorstands-Sitzung am 8. Juli. Themen: Sitzungen in München und Darmstadt. Walter Rossow berichtet. – Zum entstehenden »Rat für Formgebung«: Heftige Differenzen zwischen Ministerialrat Hinsch und dem Werkbund über den Einbau der Industrie. Hinsch wünscht den Rat als einen eingetragenen Verein. Der Werkbund möchte ihn als Körperschaft des öffentlichen Rechts haben. – Hans Schwippert und Otto Bartning sind wiedergewählt. – Für die Finanzierung der Düsseldorfer Geschäftsstelle soll jeder Landesbund 25 Prozent der Mitglieds-Beiträge einbringen. – Drohung: Der Werkbund will notfalls allein mit der Industrie den »Rat für Formgebung« gründen.

Immerzu wird über karge Finanzen diskutiert.

Und immerzu über Jugend, die man in den Werkbund holen möchte. – Aber in diesem Thema gibt es einen Widerspruch: Der Werkbund beruft nach Leistung, die aber erst mit einem gewissen Lebens-Alter vorzeigbar ist. Ein 25- oder 30-Jähriger kann sie noch nicht erbringen.

Werkbund Hessen im Frankfurter Kunstkabinett. 1. Vorsitzender: Prof. Hans Leistikow. Geschäftsführer: Prof. Dr. Neundörfer. Weitere Vorstands-Mitglieder: Hermann Mäckler. Prof. Arnold Bode. Alois Giefer. Johannes Krahn. Hermann Mattern. Fabrikant Bertram Schäfer.

Fehlleistung. 1952 wird beim Darmstädter Gespräch »das Lebenswerk von Hermann Gretsch gewürdigt«. Hermann Gretsch war in der NS-Zeit der sogenannte NS-Vorsitzende eines Werkbund-Phantoms. Denn seit 1933 existierte der Werkbund nur noch als Etikett – als ein NS-Fake.

Die naive Fehlleistung geht auf ein Defizit an historischer Kenntnis zurück – ein Mangel, der im Werkbund verbreitet ist. Auch später werden in den Listen der Werkbund-Vorsitzenden immer noch die NS-Marionetten Lörcher und Gretsch angeführt. Dieses Buch führt sie nicht als Vorsitzende an.

Publizität: ›Werk und Zeit‹

1952 entsteht die Werkbund-Zeitschrift ›Werk und Zeit‹. Herausgeber ist der Deutsche Werkbund e. V. mit Sitz in Düsseldorf, repräsentiert durch die Herausgeber-Persönlichkeiten Jupp Ernst (Wuppertal; er geht nach zwei Jahren zur Zeitschrift ›form‹), Konrad Rühl (Düsseldorf), Richard Scherpe (Krefeld), Hans Schmitt-Rost (Köln), Hans Schwippert (Düsseldorf), Werner Witthaus (Düsseldorf). Druck und Verlag: Richard Scherpe, Krefeld. Für Werner Witthaus, der kurz nach der Gründung stirbt, kommt Anna Klapheck.

Ewald Mataré entwirft das Signet für ›Werk und Zeit‹: einen Hahn – als Symbol der Wachsamkeit. Dieses Tier, das am frühen Morgen einen tätigen Tag ausruft, hatte in den 1920er Jahren die Stadt Essen als Stadt-Symbol »Das wachsame Hähnchen«. ¹⁰⁹

1958 modifiziert Jupp Ernst das Signet für ›Werk und Zeit. Darüber gibt es Streit: denn Max Ernst handelt ohne Zustimmung von Ewald Mataré. Das Signet bleibt jedoch bis 1963 bestehen.

Das Kultusministerium von Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf steuert einen Zuschuss zur Finanzierung der Werkbund-Zeitschrift bei.

Es gibt über Konzept und Adressaten mancherlei unterschiedliche Ansichten und Kritik. Eine davon behauptet: Das Blatt ist zu tief Sinnig. [*Gegen-Frage: Was denn sonst?*]

Finanziell geht es eng zu. Der Werkbund achtet auf Unabhängigkeit. Bis 1953 gibt es Kritik am Werbekreis, der versucht, Gelder für ›Werk und Zeit‹ in Industrie und Handel locker zu machen. In den 1970er Jahren zieht sich die Landesregierung NRW aus der Finanzierung zurück.

›Werk und Zeit‹ ist eine unschätzbare Quelle der Nachkriegs-Geschichte des Deutschen Werkbunds, aber auch ein ebenso unerschöpflicher Stein des Anstoßes für Kontroversen, teils sachlicher Art, teils aber auch für verdeckte persönliche Auseinandersetzungen. ¹¹⁰

Die Zusammenarbeit mit dem »Rat für Formgebung« beendet dieser im Juli 1969 – wegen angeblicher Industrie-Feindlichkeit des Werkbunds. Tatsächlich ist es ein Symbol

109 Erik Reger (1893–1954) publiziert ein Buch mit dem Titel »Das wachsame Hähnchen« – einen ironischen Roman über korrupten Städtebau und Spekulation im Ruhrgebiet in den 1920er Jahren.

110 Erich Wenzel, 25 Jahre ›Werk und Zeit‹. In: ›Werk und Zeit‹ 3/1977. – Brigitte Kuntzsch, ›Werk und Zeit‹. das Organ des Werkbunds. In: 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907/2007. Ausstellungskatalog. München 2007, 242/243.

für den Mangel an Diskussions-Offenheit in den Kommando-Zentralen der Industrie. Die Zeitschrift erhält dann den Untertitel »Monatszeitung für Umweltgestaltung«.

Architektenstreit: Altlasten und Weiterwirken

Der »Düsseldorfer Architekten-Streit« ist ein bedeutender Beitrag zur Aufarbeitung und zum Umgang mit der NS-Vergangenheit.

In Düsseldorf gründeten 1949/1950 Josef Lehmbruck, Bernhard Pfau und weitere Architekten den »Architektenring«. Der Name assoziiert die Vereinigung der Architekten in den 1920er Jahren, die sich »Der Ring« nannte.

Mit einer antifaschistischen Haltung wendet er sich gegen die Baugesinnung, die sich Architekten in der NS-Zeit angeeignet hatten und auch nach dem Krieg weiterhin praktizierten – als ob nichts geschehen war. Viele hatten sich auch blitzschnell chamäleonartig gewandelt.

Sach-Kritik. Die erste Phase des Streits ist geprägt von stadtplanerischer Sach-Kritik. Sie wendet sich dagegen, dass Durchbrüche, Einschnitte und Zerschneidung von historisch gewachsenen Vierteln das Stadt-Gefüge schädigen. Und dass umfangreiche Flächen nun der Herrschaft der Massen-Motorisierung übergeben werden.

Die Genese des Konzeptes. Solche Planungen stammten aus dem NS-Konzept für Düsseldorf als Gauhauptstadt. Zudem hatte seit 1943 der »Arbeitsstab Wiederaufbauplanung zerstörter Städte« unter der Regie von Albert Speer Ähnliches geprobt. Damals empfahl Albert Speer den Mitarbeitern im Stab, nicht in die Partei einzutreten. Es bleibt im Dunkeln, was ihn dazu veranlasste.

Nach dem verlorenen Krieg standen diese Leute, die ausdrücklich mit NS-repräsentativen Planungen beschäftigt waren, wie mit »Persil-Scheinen« versehen erneut auf der Bühne. Sofort schlüpfen sie bundesweit in Schlüssel-Positionen. Ihnen kam zustatten, dass die westlichen Alliierten sowie die neuen Führungs-Eliten ein Politik-Verständnis hatten, das wenig komplex war. Daher gelang der Speer-Mannschaft ein erstaunlich müheloser Übergang: von der NS-Elite zur neuen Funktions-Elite des Nachkriegs-Staates.

So ergab sich eine groteske Konstellation: Der insgeheime Wiederaufbau-Minister saß als NS-Verbrecher im Zuchthaus Spandau – und seine Leute setzten das um, was sie bei ihm gelernt, ausgearbeitet und mit ihm konzipiert hatten – jetzt ohne NS-Embleme.

Zu den Speer-Mitarbeitern gehörte Friedrich Tamms – nach dem Krieg Baudezernent. Nicht genug damit, er arbeitet seit 1948 mit einem Netz-Werk seiner damaligen NS-Kollegen.

Das Gegen-Konzept. Dem Planungs-Trend der politisch gewendeten, nun aber gleichermaßen brutal gebliebenen Durchbruchs-Planer stellt der Architektenring 1949 ein Grundsatz-Programm entgegen.¹¹¹ Forderung: Im Mittelpunkt darf nicht ein beschränkter gestalterischer Ordnungsanspruch stehen, sondern der lebendige Mensch mit all seinen Bedürfnissen. Konkret: An die Stelle der »axialen Stadtdurchschneidung« sollen drei konzentrische Ringstraßen treten – und verkehrsberuhigte Stadt-Bereiche.

1950 wird das Gegenkonzept in den Räumen des Werkbunds der Öffentlichkeit vorgestellt.

Es hat keine Wirkung. Wenige Tage später wird die Planung von Friedrich Tamms beschlossen: als »Neuordnungsplan«.

Die massive Kritik. Nun wird die Kritik des Architektenringes massiv und detaillierter. Sie hebt die »braune Vergangenheit« ans Licht. Und: ihr weiterhin funktionierendes Beziehungs-Netz – die Kameraderie, die sich gegenseitig mit den zahlreichen öffentlichen Aufträgen versorgt. Öffentlich genannt werden nach Friedrich Tamms: Helmut Hentrich und Hans Heuer – »Jetzt ein Dutzendmal Wettbewerbspreisträger, sofern Tamms Preisrichter war.« Karl Piepenburg – »früher Bauleiter der Reichskanzlei, jetzt Bauleiter der Heuser- und Hentrichbauten«. Rudolf Wolters¹¹² – »Arbeitsstab Speer und Architektur-Schriftsteller von ›Kunst im Dritten Reich‹, heute Preisträger im Altstadt-Wettbewerb (Preisrichter Tamms) und Unterstadtplaner für einzelne Stadtteile.« Hanns Dustmann – »früher Chefarchitekt der HJ«, jetzt Gewinner für die Gemeinschaftsbank und das Kreishochhaus (Preisrichter Tamms). Kurt Grote – »früher Architekturmitarbeiter beim ›Schwarzen Korps‹, heute städtischer Sachwalter der Altstadtspflege« [*dabei bleibt von der Altstadt wenig übrig!*]. 1950 erhält Julius Schulte-Frohlinde die Planung für die Erweiterung des Rathauses übertragen – ohne Wettbewerb. »Sein veröffentlichter Entwurf macht die Nähe zum NS-Geschmack deutlich.«

Der Streit eskaliert ein weiteres Mal. Julius Schulte-Frohlinde wird zum Leiter des Hochbauamtes. Einst war er Leiter der Bauabteilung der »Deutschen Arbeitsfront« und Chef des Reichsheimstättenamtes, in dem das Siedlungswesen zentral gelenkt wurde. Er realisierte Vorhaben von Robert Ley, u. a. den Umbau von Schloss Erwitte zur NS-Schulungsburg und die Prora auf Rügen. Über das ›Neue Bauen‹ schrieb er: »Die Drahtzieher dieser seelenlosen internationalen Mache waren Juden und Marxisten, denen deutscher Geist und deutsche Seele für alle Zeiten unverständlich bleiben mussten.«

Die Leute des Architektenringes aber haben nicht nur die NS-Vergangenheit im Blick, sondern ebenso sehr, in welcher Weise ehemalige NS-Leute ihre NS-Verhaltens-Weisen in der Demokratie weiter praktizieren.

Josef Lehmbruck: »Es ging damals um Einspruch und Gegenvorschlag zur Düsseldorfer Stadtplanung, wie sie von Friedrich Tamms, der bereits im Arbeitskreis ›für den Wiederaufbau nach dem Siege‹ geplant hatte, betrieben wurde. Wir versuchten, durch öffentliche Kritik und konstruktive Gegenvorschläge die Bürgerschaft zum Widerstand gegen eine autoritär die Bedürfnisse der Bürger missachtende Stadtplanung zu bewegen.

Wir glaubten damals, dem Spuk des Nazifunktionärs [*Friedrich*] Tamms mit seinen um ihn versammelten alten Speer-Kameraden Werner Schütz, [*Julius*] Schulte-Frohlinde, [*Rudolf*] Wolters, [*Hanns*] Dustmann und anderen ein Ende machen zu können, aber wir haben die Machtverhältnisse jener Zeit falsch eingeschätzt. Die Speer-Architekten hatten von Beginn an starken Rückhalt bei den Spitzen der Stadt und des Landes, beim inzwischen zum Kultusminister aufgestiegenen Werner Schütz und beim Landwirtschaftsminister und ehemaligen Speer-Planer Heinrich Lübke, ganz zu schweigen vom Einfluss ihrer

112 Albert Speer (Hg.), Neue deutsche Baukunst (dargestellt von Rudolf Wolters). Verlag Volk und Reich. Prag 1943.

hohen Freunde in der Wirtschafts- und Finanzwelt – dort wurde entschieden, nicht in der Bürgerschaft ...

Die Stadtplanung, die wir ausgearbeitet und der Öffentlichkeit vorgelegt haben, kann sich heute noch sehen lassen. Die Qualität dieses Gegenentwurfs ist vor allem Bernhard Pfau [1902–1987] zu danken.«¹¹³

Der Leitplan von Düsseldorf, der 1953/1957 entsteht und 1961 im Generalverkehrsplan fortgeschrieben wird, hat als Leitbild die autogerechte Stadt. Damit wird Düsseldorf hart bestraft.

Aufarbeitung. Mutige Werkbund-Mitglieder begannen diesen Streit. Es gibt im Werkbund auch einige, die eine andere Meinung haben.

In der Aufarbeitung der NS-Zeit führend wird in den 1980er Jahren ein Werkbund-Mitglied: Prof. Dr. Werner Durth. Er machte mit exzellentem Dokumentations-Material eine umfangreiche Forschung, die großes Aufsehen erregt. Wir erhalten von ihm auch genaue Nachweise, wie die Speer-Leute nach der NS-Zeit erneut Seilschaften aufbauten und dann die Szene strukturell wie personell dominierten, vor allem über die Vergabe von Ämtern und Aufträgen. Viele dieser Leute wurden Stadtbauräte. In Wettbewerben und Jurys schoben sie sich gegenseitig Gewinne und Aufträge zu und schlossen andere aus, vor allem konsequent ihre Gegner. Werner Durth resümiert: Düsseldorf war ein »Zentrum der ehemaligen Nazi-Prominenz«.¹¹⁴

Werkbund-Diskussion. Im Gesamt-Werkbund entsteht eine heftige Diskussion über die neuen Karrieren von Architekten, die in der NS-Zeit umfangreich gewirkt hatten.

Vor allem wird der »Fall Schulte-Frohlinde«¹¹⁵ zur Debatte gestellt. Hans Schwippert referiert: Die im Architektenring vereinigten Düsseldorfer Architekten und Prof. Dr. Walter Köngeter (Kunstakademie) hatten vergeblich öffentlich gegen die Berufung Schulte-Frohlinde in die Bauverwaltung der Stadt Düsseldorf protestiert. »Hans Schwippert berichtet, Schulte-Frohlinde habe nach dem Krieg gegen die moderne Haltung der Bremer Schulbauten Protest erhoben.«

Hans Schwippert sieht die gesellschaftliche Ebene des Falls: Hinter den geäußerten Bedenken stehen weite Kreise. »Ist eine Stellungnahme des Werkbundes geboten?, fragt er. »Es ist nicht zu bezweifeln, dass eine ganz massive und gefährliche Macht im Entstehen begriffen ist: eine bestimmte Gesellschafts-Schicht, das neue Managertum und die alten führenden Wirtschaftskreise erblicken in der hier vertretenen Baugesinnung ihren adäquaten Ausdruck. Es besteht die Gefahr, dass sich die neue mächtige Schicht der Mittel der verflossenen Zeit bedienen möchte ... Es ist schon zu beobachten, dass sich die ›Reaktionäre von gestern und heute auf ›modern‹ umstellen.«

113 Josef Lehmbrock, Gedanken und Erinnerungen. Nachruf auf Bernhard Pfau. In: ›werkundzeit‹ 4/1989, 22/23.

114 Werner Durth, Deutsche Architekten. Biografische Verflechtungen 1900–1970. Braunschweig 1986, 2. Auflage 1987. Neuausgabe Stuttgart 2001. Zitat: S. 296.

115 Zu Julius Schulte-Frohlinde: Werner Durth, Deutsche Architekten. Biografische Verflechtungen 1900–1970. Braunschweig 1986, siehe Index. Mehrere Auflagen.

Walter Rossow: »Ähnlich lag der Fall Rimpl¹¹⁶ in Berlin. Hier hat man, da man Rimpl nicht entlassen konnte, sein Amt nach langen und schwierigen Kämpfen aufgelöst.«

Herbert Rimpl war 1937/1942 Baudirektor der Bauabteilung der Reichswerke Hermann Göring. 1951 scheidet seine Berufung zum Leiter des Hauptamtes für die Gesamtplanung in Berlin wegen seiner umfangreichen Bautätigkeit im NS-Staat.

Otto Haupt: »Gegen diese Welt kämpfen wir seit Jahrzehnten.«

Zu dieser Auseinandersetzung macht 2008 das Stadtmuseum Düsseldorf eine Ausstellung: »Architektenstreit. Wiederaufbau zwischen Kontinuität und Neubeginn«.

Die Rache: Mit der Behauptung, er verstehe nichts von Architektur hintertreibt der Düsseldorfer Kultusminister Werner Schütz die Hochschul-Berufung von Josef Lehmbruck.

Fragen und Zweifel

Der Fall wirft einige Fragen auf, die in unseren Tagen ohne nähere Untersuchung und aus Mangel an Zeit-Zeugen schwierig oder vielleicht überhaupt nicht mehr entscheidbar sind – in denen aber Zweifel bleiben, die nicht verschwiegen werden dürfen. Nicht alles in der Geschichte ist entscheidbar.

Berufungen? Hat sich der Werkbund nach dem Krieg bei Berufungen überhaupt um das sogenannte »Vorleben« gekümmert? – Wir wissen dazu nichts. Möglicherweise wurde genauso wenig gefragt wie in der Gesellschaft, die nur zwischen »den ganz großen Fischen und anderen Fischen, die dann keine waren« unterschied. Die ganz Großen hatten nur selten eine Chance. Aber was geschah mit den anderen? Darin waren Differenzierungen schwierig.

Nachdem der NS-Staat untergegangen war, fiel es vielen Mitspielern nicht schwer, sich auf die Seite der eindeutigen Sieger zu stellen. Am wenigsten, wenn man immer schon alert war – wie in einem Beruf, der hochgradig durch Opportunismus gefährdet ist.

Zum Beispiel hatte Alfons Leitl (1909–1975) im Jahr 1936 eine »national-konservative Abrechnung mit dem Internationalismus der 1920er Jahre« als Buch publiziert.¹¹⁷

Rhetorisch gut klingende Ausreden für den Wandel gab es genug. Am wirksamsten war der Satz, er sei immer nur als Fachmann und unpolitisch tätig gewesen (Helmut Hentrich). Kann man die Selbstverteidigung mancher Architekten als »Antifaschisten«, die von »innen verändern wollten« (Fritz G. Winter) für real halten – ohne dass dafür Realien vorzeigbar sind? Andererseits muss man als Historiker vorsichtig sein – und darf nicht den Scharfrichter spielen.

In der Nachkriegs-Zeit in den Werkbund berufen wurde der Krefelder Amtsleiter der Stadtplanung, Dr. Wolfgang Bangert, der Krefeld nach NS-Vorstellungen umgestalten wollte und nach dem Krieg Stadtbaurat von Kassel wurde.

Ebenfalls berufen: Dr. Helmut Hentrich. Er kannte den Werkbund, weil sein Vater, Hubert Hentrich, Baubeamter in Düsseldorf und in Krefeld war. Helmut Hentrich wurde NSDAP-

116 Zu Herbert Rimpl: Werner Durth, Deutsche Architekten. Biografische Verflechtungen 1900–1970. Braunschweig 1986. Mehrere Auflagen.

117 Alfons Leitl, Von der Architektur zum Bauen. Berlin 1936.

Mitglied und baute hoch erfolgreich am Niederrhein eine große Anzahl Symbolbauten für die NS-Führung. Er wirkte an Speer-Projekten mit und plante für die Organisation Todt Barackenlager, die von Zwangsarbeitern errichtet wurden. Dabei – oder später? – betonte er immer, dass er dies rein fachlich getan habe und nie politisch gefärbt. Aber seine Werke sind hoch ideologisch durchgestaltet. Zudem zog er 1933 Nutzen aus der Arisierung von jüdischem Immobilien-Besitz. Helmut Hentrich wird nach dem Krieg ein ebenso erfolgreicher Architekt – mit vielen Großaufträgen u. a. mit dem Thyssen Dreischeiben-Hochhaus in Düsseldorf und mit der Universität Bochum.

Der Architekt Fritz G. Winter war Referent bei der Reichsführung in Berlin – für die HJ-Bauten im Reich zuständig. 1944 beauftragte ihn Speer mit der Wiederaufbau-Planung von Mönchengladbach-Rheydt. In NS-Publikationen begründet Winter HJ-Bauten rassistisch. 1949 wird er Professor und Direktor der Werkkunstschule in Krefeld.

Zu diesen Vergangenheiten kann jedoch hinzukommen, dass Menschen durch Lebensleistungen durchaus glaubhaft machen können, dass sie fundiert umdachten und sich in der Zukunft sinnhaft verhalten haben.

Schwierig wird es allerdings, wenn NS-Riegen nach dem Krieg auf ihre Weise weiterspielen – wie etwa im Clan um den Düsseldorfer Friedrich Tamms. Da entsteht die Frage, ob der alte Wein nur in neue Schläuche gekommen ist – mit neuen Etiketten.

Verhältnis. Dem Werkbund muss man zugutehalten, dass er sich für den Durchmarsch solcher Leute nicht als anfällig erwies. Er hat außer Hentrich niemanden aus dem Kreis von Tamms berufen. Und wenn man die wenigen Zweifels-Fälle ins Verhältnis setzt, kann sich der Werkbund sehen lassen.

Nachrichten

- **Bank-Gebäude.** Fritz Schaller baut das Gebäude der Bank für Gemeinwirtschaft in Köln am Domkloster. Es steht in exponierter Lage gegenüber dem Dom.
- **Theater.** Wilhelm Riphahn baut in Köln das Opernhaus. Und 1958 nebenan das Schauspielhaus.
- **Kirche.** In Köln entwirft Emil Steffann (1899–1968)¹¹⁸ St. Franziskus.
- **Hochschul-Bau.** Sep Ruf (1908–1982) baut die Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg.¹¹⁹
- **Farbe an der Ruhr.** Werner Graeff (1901–1978) trägt in der Ausstellung des Ruhrländischen Künstlerbundes in Essen (1932) sein Programm in Grafiken und Texten vor: »Über die farbige Gestaltung des Ruhrgebietes«. Es ist der Gedanke, das Industrie-Gebiet durch künstlerische Eingriffe humaner und wohnlicher zu machen. Leider wird die Idee nicht ansatzweise aufgegriffen.

118 Conrad Lienhardt (Hg.), Emil Steffann. Werk, Theorie und Wirkung. Katalog. Regensburg 1999.

119 Hans Dickel, Die Akademie der bildenden Künste Nürnberg nach 1945 und die Didaktik ihrer Architektur (Sep Ruf). In: Wolfgang Ruppert/Christian Fuhrmeister (Hg.), Zwischen Deutscher Kunst und internationaler Modernität. Formen der Künstlerausbildung 1918 bis 1968. Weimar 2007, 169/180.

- **Gefühle der Nachkriegs-Zeit.** Anna Klapheck (1899–1986) schreibt: »Die Jahre von 1945 bis 1952 waren für uns, die die Vorkriegszeit erlebt hatten, von einem ungeheuren Glücksgefühl begleitet: dass uns wiedergeschenkt war, was wir für immer verloren geglaubt hatten.« – »Ausgehungert durch die Leere in der Nazizeit« – schildert Josef Lehmbrock seine Empfindung in einem Interview mit Gabriele Lueg für die Ausstellung ›Aus den Trümmern 1945–1952, Neubeginn und Kontinuität.
- **Technik.** Hans Schwippert publiziert das Buch »Mensch und Technik.«¹²⁰
- **Knapper Raum und Klapp-Stühle.** Egon Eiermann entwickelt den klappbaren Stuhl SE 18. Von diesem Typ können 40 Stück auf 1,5 Quadratmetern Fläche gespeichert werden.
- **Heinrich Löffelhardt**¹²¹ arbeitet 1920 für die Silberwarenfabrik Bruckmann, 1937 für die Vereinigten Lausitzer Glaswerke in Weißwasser bei Wilhelm Wagenfeld. 1949 ist er Referent für Formgebung im Landesgewerbeamt Stuttgart und 1952 wird er künstlerischer Leiter der Porzellanfabrik Arzberg.¹²²

1953

Gesamt-Werkbund. Diskussion über Selbst-Verständnis und Ziel-Verständnis des Werkbunds. Hans Schwippert wirft 1953/54 den Gedanken der »Bruderschaft« in die Runde. – Unentwegt gibt es Debatten über sich selbst. – Stefan Hirzel spricht 1954 gar von einer »Reinigung des Mitgliederbestandes«. [*Begründungen sind nicht bekannt.*] – Immerzu wird über das Verhältnis zur Industrie diskutiert. – Und immerzu redet man über das Thema »Zentralisierung oder Dezentralisierung?« – das heißt über die Aufgaben des Dachverbandes im Verhältnis zu den Landesbünden.

Grotesk: Diesen Debatten fehlt zum Teil der Realitäts-Bezug, denn das Jammern geschieht in einer Blüte-Zeit des Werkbunds.

Die Zahl der Mitglieder in allen Landesbünden ist auf insgesamt 1.060 gewachsen.

Der Werkbund achtet auf Unabhängigkeit. Bis 1953 gibt es immer wieder Kritik am Werkkreis, der versucht, Gelder für ›Werk und Zeit‹ in Industrie und Handel locker zu machen.

Werkbund Berlin. Vorstands-Sitzung am 31. März. Vorhaben: Eine Ausstellung wie die »Neue Sammlung« in München auch in Berlin zu realisieren.

Werkbund BW. In der Jahresversammlung beklagt Heinrich Lauterbach in einem Vortrag »Über die Aufgabe des Werkbundes«: »Von der Existenz des alten Werkbundes vor 1933, von seiner geistigen Bedeutung, von seinen Taten ist nichts mehr bekannt. Das Dritte Reich hat sein Andenken gründlich ausgelöscht.«¹²³

120 Hans Schwippert, Mensch und Technik. Erzeugnis – Form – Gebrauch. Darmstadt 1952. Hg. Im Auftrag des Magistrats der Stadt Darmstadt und des Komitees Darmstädter Gespräch.

121 Carlo Burschel, Heinrich Löffelhardt, ein (fast) vergessener Protagonist des deutschen Nachkriegsdesigns. In: ›werkundzeit‹, Oktober 2002, 13/14. (1901–1979)

122 Walter Siemen (Hg.), 100 Jahre Porzellanfabrik Arzberg 1887–1987. Hohenberg 1987.

123 Heinrich Lauterbach, Über die Aufgabe des Werkbunds. Vortrag (gedruckt, Werkbund Archiv Berlin) Jahresversammlung des Deutschen Werkbundes Baden-Württemberg 1953. – Auch in:

Heinrich Lauterbach begründete 1925 den schlesischen Werkbund und regte 1929 die Werkbund-Siedlung in Breslau an, die er gemeinsam mit Josef Rading leitete. 1926 bis 1932 war er im Werkbund-Vorstand. Nach 1945 wurde er Professor an der Staatlichen Werkakademie Kassel.

Heinrich Lauterbach: Der Werkbund war nie eine Berufs-Vereinigung, sondern stets eine »geistige Bewegung«.

Rat für Formgebung

Seit 1948 betreibt der Werkbund das Projekt, einen »Rat für Formgebung« zustandezubringen. Dann bringt 1950 im Deutschen Bundestag die SPD-Fraktion den Antrag ein, durch ein Gesetz »einen Rat für Formentwicklung einzurichten«. Er soll die »Gute Form« der Produkte aus Handwerk und Industrie fördern. »Die Bundesregierung wird ersucht, im Interesse der Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Industrie und des Handwerks und im Interesse der Verbraucher alle Bestrebungen zu fördern, die geeignet erscheinen, die bestmögliche Form deutscher Erzeugnisse sicher zu stellen. Es wird empfohlen, einen nicht beamteten Rat für Formentwicklung zu berufen aus Kreisen der Hersteller, des Handels, der Gewerkschaften, der Künstler und Kunstgewerber, vor allem der Verbraucher, der Erzieher und der Publizisten.«

1951 wird eine »Stiftung zur Förderung der Formgestaltung« gegründet. Sie ist gemeinnützig. Der Bundestag beschließt im Jahre 1952 positiv über den Antrag der SPD-Fraktion. Dann wird der Rat konstituiert.¹²⁴ Er arbeitet als eine unabhängige Institution der Bundesrepublik – auch unabhängig vom Werkbund. Die Intention: Der »Rat für Formgebung« soll Produkte beraten und bewerten.

Der Rat ist keine Behörde, sondern eine Stiftung als Organ der Selbstverwaltung. Die Mitgliederzahl des Rates wird auf 36 beschränkt. Geschäftsführerin ist Mia Seeger (1903–1991)¹²⁵ von 1954 bis 1967. Vom Werkbund sind im Rat (neben Mia Seeger): Egon Eiermann, Emil Rasch, Hermann Mattern, Jupp Ernst, Karl Otto, Günther von Pechmann, Otto Bartning und Hans Schwippert. Mit dem Rat zusammen publiziert der Werkbund von 1955 bis 1961 die »Deutsche Warenkunde«.

Der »Rat für Formgebung« hat sein Domizil in Darmstadt (Eugen Bracht Weg 6). Aufgaben des Rates nach der Satzung: Bei Industrie, Handwerk, Handel und Verbraucherschaft aufklärend und fördernd zu wirken. Behörden, insbesondere die Bundesregierung und die Regierungen der Länder zu beraten, auf eine vorbildliche Deckung des öffentlichen Bedarfs hinzuwirken, sich an der Vorbereitung von Ausstellungen, Ausschreibungen und Wettbe-

Gustav B. Hartmann/Wend Fischer (Hg.), Zwischen Kunst und Industrie. Der Deutsche Werkbund. Katalog der Neuen Sammlung. München 1975, 480.

- 124 Agatha Buslei-Wuppermann, Hans Schwippert. 1899–1973. Von der Werkkunst zum Design. München 2006, 144/154.
- 125 Zu Mia Seeger: Agatha Buslei-Wuppermann, Hans Schwippert. 1899–1973. Von der Werkkunst zum Design. München 2006, 148/149.

werben fördernd und beratend zu beteiligen, Institute und freischaffende Gestalter bei ihrer Tätigkeit zu fördern und zu beraten, Einfluss auf die Berufsbildung zu nehmen.

Verselbstständigung. Später wird immer wieder beklagt, dass der ›Rat für Formgebung‹ sich verselbstständigt. Aber so ist er angelegt. Dann darf man sich im Werkbund nicht wundern, dass dies geschieht. Es ist jedoch ratsam, die Mitglieder immer wieder an ihre Wurzeln zu erinnern.

Der Unternehmer Emil Rasch

Emil Rasch hatte 1929 die Idee der Bauhaus-Tapete – und Erfolg damit.

Nach 1945 ist er einer der Mitbegründer der Christlich-Demokratischen Partei, 1946/47 im Rat der Stadt Osnabrück und 1947/1951 Abgeordneter im ersten Landtag von Niedersachsen. Nach der Neugründung des Deutschen Werkbundes wird Emil Rasch wiederum Werkbund-Mitglied und 1950 bei der Gründung des Dachverbandes in den Vorstand gewählt.

1947/1965 ist er Vorsitzender im Verband Deutscher Tapetenfabrikanten. Vom Werkbund vorgeschlagen wird er 1952 ins Präsidium des ›Rates für Formgebung‹ berufen und ist darin Vorsitzender des Arbeitsausschusses »Aufklärung und Werbung«. Weiterhin übernimmt er den Vorsitz des 1954 gegründeten Vereins »Industrieform«.

Nach dem Zweiten Weltkrieg lautet das Stichwort ähnlich wie in den 1920er Jahren: Geschmackvolle Wohnung zu erschwinglichem Preis. Dazu lädt Emil Rasch Künstler ein. Das Ziel: Alltags-Produkten individuellen Ausdruck zu geben. Als Unternehmer verkörpert er das Werkbund-Motto: Industrie und Kunst zusammenführen. Dafür nimmt er auch wirtschaftliche Risiken auf sich.

Aus den 1930er Jahren wird übernommen: die Raufaser-Tapete und die Tapete, die an die Struktur von Putz erinnert. Eine Kollektion erscheint zur Interbau Berlin (1957). Emil Rasch macht zwei große Wettbewerbe: 1951 und 1954 – mit Preis-Richtern wie Otto Bartning, Hans Schwippert, Mia Seeger und Günther von Pechmann. Die Firma arbeitet mit Entwerfern der Vorkriegs-Zeit: Josef Hoffmann, Tea Ernst, Maria May, Hinnerk Scheper (1930 und 1952), Hans Schwippert (Prägetapete »Akustik«), Otto Bartning (rasch lotura-Tapeten).

Ein Resümee gibt 1956 die Ausstellung im Museum Osnabrück: »Künstlerisches Schaffen – Industrielles Gestalten. Eine Ausstellung von Künstlern um die Tapetenfabrik Gebr. Rasch & Co.«.

Die Tapete ist die Haut der Wand. Es gibt die »neutrale Wand« und die »dekorative Wand«. So lässt Emil Rasch parallel zu den »Bauhaustapeten« »Künstlertapeten« produzieren. Dazu versammelt er viele Künstler. Tea Ernst zaubert Figurinen aus dem Theater auf die Tapeten.

Mit der Künstler-Tapete kann die Wohnung auch zu einer Art populärer Kunstaussstellung werden. Dies probieren die Tapeten der Künstler-Gruppe »junger westen« (1948/1962). Gegenstandslose Kunst wird in gewissem Umfang durch Tapete und Stoffe volkstümlich – eher als durch Bilder. Es ist das Verdienst von Emil Rasch, zusammen mit dem Bauhaus eine ganz neue Weise der Tapete entwickelt zu haben.

Die Verantwortung der Wirtschaft formuliert Emil Rasch 1951 in Köln in einer Rede im »Arbeitskreis für industrielle Formgebung«: »Ein Unternehmer darf heute nicht mehr nur volkswirtschaftlich im hergebrachten Sinne denken. Der Kreis seiner Aufgaben und seiner Verantwortung hat sich erheblich vergrößert, und zu seinen sozialen Verpflichtungen gehört auch die Anerkennung des künstlerischen Gewissens. Er wird ... versuchen müssen, sie [*die sozialen Verpflichtungen*] mit seinen volkswirtschaftlichen Erkenntnissen in Einklang zu bringen ... Ich bin daher der Meinung, dass die Unternehmer schon aus Gründen des Ansehens sich dieser Aufgabe nicht entziehen sollten.«

Der Bauhaus-Streit: Rudolf Schwarz contra Bauhaus

1953 entfacht Rudolf Schwarz nach mehreren Anläufen, die schon in den 1920er Jahren starteten, eine heftige Polemik gegen das Bauhaus und vor allem gegen sein Feind-Bild: Walter Gropius. Diese Polemik ist wenig argumentativ – im Kern weltanschaulich: in der Sicht von Rudolf Schwarz gibt es hier den Religiösen – dort den »Materialisten« und »Funktionalisten«. Ironisch spricht er von den »verschiedensten Kundgebungen, mit denen das Bauhaus die Erde beglückt«. Er beschimpft die Leute, die er zu Gegnern stempelt: als übertreibende ästhetische Technizisten, als unbrauchbare Ideologen, als »widerliche Orthodoxie«. Er kritisiert das Fagus-Werk und das Bauhaus-Gebäude. Er spricht von »vorlauten und aufgeregten Terroristen.« Die Bauhäusler waren »vergnügte Kubisten«, die sich zum »historischen Materialismus« bekannten. Und: »Gropius konnte offenbar nicht denken.« »Irrlehren materialistischer Art.« »Unerträgliche Phraseologie.« »Jargon des Komintern.« »Feinde der Menschheit, die sich einfach keine Rechenschaft über ihr Treiben geben.«

Lediglich den dritten Bauhaus-Direktor Ludwig Mies van der Rohe, den er für seinen Freund hält, nimmt er von seiner Philippica aus. Er verhöhnt auch Le Corbusier und Ronchamps, letztere als Erinnerung an »Hollywood«. Die Details stellt ein Buch von Ulrich Conrads u. a.¹²⁶ sowie ein Buch-Kapitel von Wolfgang Pehnt vor.¹²⁷

In diesem Streit hält sich Walter Gropius völlig zurück. Er schweigt.

Streit-Kultur? Wie es in guten Theatern und in guter Literatur Brauch ist, mag der Leser selbst die Positionen beurteilen. Ich möchte die Methode der Auseinandersetzung in Frage stellen. Zur Moderation war im Bauhaus-Streit niemand in der Lage. Der einzige, der dies andeutete, war Mies van der Rohe, der trocken und distanziert sagte: »Ich meine, man sollte immer nur für etwas kämpfen, nie gegen etwas.«

Beide Positionen haben ihren Inhalt. Beide sind in sich substanziell. Aber: Rudolf Schwarz beansprucht – wie in dieser Zeit viele – Alleingeltung. Die Religiosität legt es ihm nahe. Aber

126 Ulrich Conrads/Magdalena Droste/Winfried Nerdinger/Hilde Strohl (Hg.), Die Bauhaus-Debatte 1953. Braunschweig 1994.

127 Rudolf Schwarz, Bilde Künstler, rede nicht- In: Baukunst und Werkform 1953, 9f. – Christian Borngräber, Die Rudolf-Schwarz-Debatte. In: ARCH+ 56, 1981. – Wolfgang Pehnt/Hilde Strohl, Rudolf Schwarz. 1897–1961. Architekt einer anderen Moderne. Ostfildern-Ruit 1997, 137/142. Dort auch die Reaktionen von Richard Döcker und Journalisten der Fach-Presse wie Alfons Leitl und Rudolf Pfister.

auch in der Politik diskutieren noch viele Leute über »Stände-Staat«. Rudolf Schwarz mag diese Alleingeltung auch bei der Gegenseite annehmen, bei Bauhaus-Sympathisanten.

Eine bessere Kenntnis der Werkbund-Geschichte hätte zu einer anderen Konflikt-Austragung geführt. Der Werkbund ist von Anfang an pluralistisch gewesen. Er war eine Sammlungs-Bewegung von teilweise sehr unterschiedlichen Avantgarden. Der Werkbund ist eine der ganz wenigen Vereinigungen, die diese Mannigfaltigkeit zusammengehalten haben. Man konnte sich streiten, tat es auch, aber man gab die gemeinsame Plattform nicht auf.

Auf der Basis dieses gelebten Pluralismus hätte man sich gegenseitig Fragen stellen müssen. Statt den Versuch zu unternehmen, den anderen zu vernichten – wozu man übrigens nicht im Mindesten fähig gewesen wäre.

Rudolf Schwarz und Walter Maria Kersting, Chef-Designer bei Ford, wollen die in Gründung stehende Ulmer Hochschule treffen, die als Hochschule für Gestaltung ein neues Bauhaus sein will. Rudolf Schwarz: »Ebenso erwähne ich die Bauhauspläne in Ulm. Das kommunistische Bauhaus ist eines mehr oder minder natürlichen Todes gestorben und eine Neuauflage in den USA ist ebenfalls eingegangen.« Er spricht von »einem Armenbegräbnis an der Friedhofsecke«.

Erzürnt antwortet Wilhelm Wagenfeld seinem Designer-Kollegen Walter Maria Kersting: »... das Bauhaus war nicht kommunistisch«. Und Max Bill: »Es gibt nun aber in seinem [Kerstings] brief einen passus, den ich genau überprüfen kann [Bill war Bauhaus-Student], das ist der satz: ›das kommunistische bauhaus ist eines mehr oder weniger natürlichen todes gestorben ...‹ Dieser satz könnte in jedem nazilehrbuch stehen. Er ist so verlogen, widerspricht so vollständig den tatsachen, dass man ihn als glatte lüge bezeichnen muss.«¹²⁸

Wir kennen die Tatsachen und können danach die Behauptungen beurteilen. Wenn man die Argumentations-Ebene untersucht, findet man, dass es ziemlich abgehoben um Weltanschauung geht. Wir dürfen auch vermuten, dass darunter viel Persönliches liegt: Eifersucht, nachgetragene Verletzungen durch Nichtberücksichtigungen, vor allem aber um einen Kampf über den Vorrang in der Baugeschichte.

Beide Parteien bezichtigen den jeweils anderen, er stamme aus dem Geist der NS-Zeit. Hier wird der Streit vollends absurd. In der Destruktion verlieren beide Seiten viel Energie. Man begreift nicht, was die andere Position als konstruktive Frage sein könnte: dass sie Werte liefern könnte – für eine Vorwärtsbewegung in jeder der beiden Positionen.

In dieser Auseinandersetzungs-Methode liegt die Gefahr der Orthodoxie nahe. Was Rudolf Schwarz vorträgt, hat in dieser Zeit noch keineswegs den Charakter des späteren rheinischen Katholizismus, sondern sieht nach »alleinseligmachender« Wahrheit unter Ausschluss von anderen aus. Dies mag jemand als Position für sich so sehen – aber der Pluralismus des Werkbunds unterscheidet sich von einem so weitgehenden Anspruch für die enge eigene Wahrheit. Und die Sprachweise lässt Ketzer-Verfolgung und Höllenfeuer für Verirrte assoziieren.

Was sich in den 1920er Jahren das Bauhaus mühsam an Freiheits-Raum erkämpft hatte, sehen seine Sympathisanten nun – auch im Kontext zur weiterhin vorhandenen Feindschaft gegen das Bauhaus, die Konservative und Alt-Nazis haben, – in Frage gestellt: von einem

Architekten, dessen Religiosität nicht nur Spiritualität ist, sondern die im Hintergrund auch die Macht-Kirche hat, die in dieser Zeit erneut stark auftrumpft. Dagegen laufen Bauhaus-Sympathisanten Sturm. Auch sie standen zum Teil in der Gefahr, das Fortschrittliche zum »Alleinseligmachenden« zu erklären.

Die unfruchtbare Polarisierung – von Diskussion kann keine Rede sein – trägt in der Folge dazu bei, dass die Bauhaus-Sympathisanten sich nicht zu etwas sehr Wichtigem durchringen können: zu streiten gegen die missbräuchliche Berufung auf das Bauhaus durch reduktive Adepten, die häufig, ja oft flächendeckend eine fantasievolle Moderne zur Banalität herunterwirtschaften.

Diese Diskussion, die damals entstehen konnte, entwickelt sich erst zehn Jahre später und heftig erst nach zwanzig Jahren – mit einer anderen Methode. Die meist jungen Leute nehmen einen Teil des Kerns vom Anliegen auf, das Rudolf Schwarz hatte: Die Moderne darf nicht technizistisch verkürzt werden. Der andere Teil, die Religion, interessiert in den 1970er Jahren nicht – an seine Stelle tritt die sozialkulturelle existenzielle Betroffenheit des einzelnen Menschen. Ihre Position steht dem originalen Bauhaus näher: gegen den reduzierten Bauwirtschafts-Funktionalismus setzt sie einen komplexen Funktionalismus. Zum Glück bewegt sich die Diskussion nun mit erstaunlicher Frische auf einem neuen Plafond.

Weil der Pluralismus ein Kern des Werkbunds ist, ist es wichtig, ihn für eine ständige Diskussion präsent zu halten – in der Gegenwart und in der Zukunft.

Dafür ist der knappe Satz von Ludwig Mies van der Rohe ein äußerst wichtiger Lern-Impuls: Man muss die eigenen Dinge vorwärts bringen – und sich nicht an den anderen abarbeiten.

Zweiter Lern-Impuls: In einer pluralistischen Gesellschaft kann Auseinandersetzung nicht mehr Krieg (in welcher mentalen Weise auch immer) heißen – sondern man muss das Vertrauen haben, dass sich Gutes im Laufe der Zeit, für die man Geduld aufbringen muss, entgegen vielen Widrigkeiten durchsetzt – nicht als Herrschaft, sondern mit einem Feld, das ihm neben anderen Feldern zukommt.

Rudolf Schwarz hatte sich verstiegen – im Unverständnis des Bauhauses, im Peitschen seiner eigenen Anschauung, die, wenn er anderen Ideologie unterstellt, auch selbst Ideologie ist. Die Gegenseite hätte versuchen sollen, die Schwarz'schen Thesen in Fragen umzuwandeln.

In der Nachschau des Historikers, der zu lernen versucht, sollte man jedoch an Rudolf Schwarz herauslesen, was man als wichtig ansehen kann.

Diese und nachfolgende Auseinandersetzungen zeigen, dass der Werkbund und darüber hinaus die Gesellschaft wirkliche Moderatoren benötigt – aber nicht als Weichspüler.

Ferdinand Kramer: Universitäts-Bauten in Frankfurt

Max Horkheimer, Rektor der Universität Frankfurt, überredet 1953 in New York den emigrierten Ferdinand Kramer, der in den 1920er Jahren Mitarbeiter von Ernst May und Mitbegründer des »Neuen Frankfurt« war, aus dem Exil nach Frankfurt zurückzukehren. Das Lockmittel ist die Aufgabe, zusammen mit dem Universitäts-Kurator Friedrich Rau die Bauten für die Universität (1914 eröffnet) zu entwerfen und zu dirigieren.

Es entsteht südlich der Bockenheimer Warte in einem großen Karree eine innerstädtische Wissenschafts-Stadt. Als Leiter des Universitäts-Bauamtes entwirft Ferdinand Kramer rund zwanzig Bauten. Sie hat den Charakter eines Campus. Die Gestaltungsweise knüpft nahtlos an Gestalten der 1920er Jahre an.

Charaktere. Die Gebäude stehen in ihrer Bauweise den Industrie-Bauten von Fritz Schupp in der Zeche Zollverein Essen nahe. Einfachheit mit Geist. Ihr Kern: Gescheite Funktionalität. Klassische Stringenz. Stimmigkeit im einzelnen Bau und im Ensemble. Klarheit der Räume und der Details. Gleichgewicht zwischen Konstruktion und Räumlichkeit: Die Konstruktion scheint klare Räume zu bilden – und klare Räume bilden klare Konstruktion. Interessant abgestimmte Proportionen. Ein ruhiger und wohltuender Gegensatz zur chaotischen Umgebung: endlich eine Struktur!

Abriss? 1988¹²⁹ und noch einmal im Jahr 2003 wird über Abriss diskutiert. Wie üblich ist es eine Auseinandersetzung um unterschiedliche Werte. Die Abreiß-Meute entzieht sich einer Diskussion über die Werte des Campus: historisch und architektonisch. Sie versucht, einzig das Motiv der Gewinn-Maximierung gelten zu lassen. Der Stadtbereich ist von einer vehementen Boden-Spekulation überzogen. Triebkraft sind die hohen Preise, die in dieser Lage erzielt werden können. Als Vorwand wird Drittrangiges genommen: Eine unzureichende Bau-Unterhaltung. Sie führte zu selbstverursachten Schäden. Diese werden in Verdrehung von Ursache und Wirkung als »Abriss-Argumente« aufgebauscht. In einer Wettbewerbs-Ausschreibung werden die Kramer-Bauten zur Disposition gestellt.

Nachrichten

- **Zusammenarbeit.** Der Möbelfabrikant Hans Pohlshröder arbeitet mit dem Architekten und Gestalter Prof. Georg Leowald zusammen.¹³⁰
- **Industrie-Gespräch.** Wilhelm Wagenfeld organisiert ein »Industrie-Gespräch« in der Rosenthal-Porzellan AG. In Selb.
- **Bauhaus-Debatte 1953.** Ulrich Conrads gibt 1994 das Buch heraus, das über »Die Bauhaus-Debatte 1953« berichtet. Es zeigt »Dokumente einer verdrängten Kontroverse«.¹³¹
- **Kirche.** Hans Schwippert baut die Kirche St. Engelbert in Mülheim an der Ruhr in eigentümlicher Weise wieder auf: Im Inneren stellt er schlanke runde Stahlrohr-Stützen auf und hält sie mit einer Decke aus einem geschweißten Stahlrohr-Netzwerk zusammen. Es entsteht eine Kirche aus Elementen der Industrie-Kultur.
- **Kunsth Handwerk.** Stefan Hirzel veröffentlicht ein Buch über »Kunsth Handwerk und Manufaktur seit 1945«.¹³²

129 Paul Posenenske, Ferdinand Kramers Frankfurter Universitätsbauten vor dem Abriss? In: »werk-undzeit« 1/1988, 35/36.

130 Wend Fischer, in: »Werk und Zeit« 4, 1955, 12, sonderbeilage werkbericht.

131 Ulrich Conrads u. a. (Hg.), Die Bauhaus-Debatte 1953. Dokumente einer verdrängten Kontroverse. Braunschweig 1994.

132 Stefan Hirzel, Kunsthandwerk und Manufaktur seit 1945. Berlin 1953

- **Bauhaus-Designer.** Werkbund-Mitglieder 1953 sind zwei Bauhaus-Designer: Otto Lindig (1895–1966) studierte 1919/1922 am Bauhaus in Weimar in der Bildhauer-Klasse und dann in Dornburg, war dann 1926/1930 Leiter der keramischen Werkstatt der Bauhochschule Weimar. Karl Raichle (1899–1965) war 1928 in der Metallwerkstatt des Bauhauses.
- **Kunststoffe.** Schon lange gibt es Linoleum. Im Werkbund wird in diesen Jahren kontrovers über Kunststoffe diskutiert.¹⁸⁸ – Jupp Ernst arbeitet mit der Firma Resopal zusammen. Gustav Barcas von Hartmann ist einer der Geschäftsführer dieser Firma. – Max Burchartz entwickelt ein Verfahren, künstlerische Kompositionen auf Plastik-Folien zu drucken – als Wand-Behang. – Hans Schwippert spricht auf dem Internationalen Kongress für industrielle Formgebung in Paris über die neue Herausforderung: Kunststoffe als bislang unbekannte Möglichkeiten der industriellen Fertigung – eine immense Erweiterung der Materialien.¹⁸⁴

1954

Gesamt-Werkbund. Vorstands-Sitzung in Düsseldorf am 20. März.¹⁸⁵

Die Werkbund-Zeitschrift ›Werk und Zeit‹. Es läuft nicht. Es gibt vielerlei Vorschläge. Alfons Leitl macht ein Angebot.

Es zeigt sich die Schwierigkeit, dass die meisten Teilnehmer nicht pragmatisch sein können. Jeder will mehr oder weniger alles, was er sich vorstellt – und wenn dies nicht geschieht, macht er nicht mit.

Werkbund und Industrie. »[Emil] Rasch wiederholt und verstärkt im Wesentlichen seine bereits am Vormittag gemachten Einwände. Er versteht nicht, warum der Werkbund jetzt an einem kritischen Punkt angelangt sein solle, gerade jetzt, wo in der Industrie und mit Hilfe des Rates für Formgebung die erstrebten Dinge vorwärts gingen.

Im alten Werkbund habe der Vorsitz [des Fabrikanten] Bruckmann die Arbeit der geistigen Spitze keineswegs behindert. Die Schaffung eines ideologisch-puritanischen ›Gremium ohne Tadel‹ würde nur ohne Industrie möglich sein ...

[Max] Wiederanders betont, dass die Kommission [welche?] doch im Wesentlichen an eine chemische Reinigung des Mitgliederbestandes gedacht habe und dies sei eine fragwürdige Sache. Eine Elite sei nicht zu fixieren ...

[Emil] Rasch fragt erneut nach, was denn in Wahrheit verkehrt gelaufen sei bislang. Gerade mitten in der erfolgreichen Arbeit unter anderem auch des Rates für Formgebung und angesichts der sonstigen wachsenden Gewinnung einer Breitenwirkung eine Krise?

- 133 Gerda Breuer, Das Ende der Werkgerechtigkeit? Kunststoffe als werkbundliche Herausforderung in den fünfziger Jahren. In: Gerda Breuer (Hg.), Das gute Leben. Der Deutsche Werkbund nach 1945. Tübingen 2007, 167/175.
- 134 Agatha Buslei-Wuppermann/Andreas Zeising (Hg.), Hans Schwippert, Vom Machen und Brauchen. Schriften zu Architektur und Gestaltung. Düsseldorf 2008, 39/51.
- 135 ADO 7/177/54.

Worauf [Stephan] Hirzel erwidert, der Werkbund habe andere Aufgaben zu erfüllen als die Mitarbeit im Rat für Formgebung.«

Rosenthal-Diskussion. Im Werkbund kommt es zu einem heftigen Streit darüber, ob das Industrie-Gespräch bei Philipp Rosenthal in Selb vom Werkbund gedruckt werden soll.¹³⁶ Die Wortführenden Antipoden: Wilhelm Wagenfeld pro, Hans Eckstein contra. Eine Mehrheit im Vorstand und von Delegierten der Landesverbände stimmt gegen eine Publikation. Sie empfiehlt: Unterlassen!

Der Werkbund-Vorstand war misstrauisch gegen die offene Arroganz der Industrie und fürchtete, dass eigene Leute opportunistisch werden könnten. Aber der Werkbund musste mutig sein, nach vorn gehen und die Situation durch Herausforderung stressen. Wilhelm Wagenfeld unterlag, war darüber sehr aufgebracht, aber er hatte Recht. Das eher ängstliche Verhalten des Vorstands warf die Zusammenarbeit des Werkbunds mit der Industrie weit zurück.

Triennale Mailand. Deutscher Ausstellungs-Beitrag in der X. Triennale in Mailand 1954. Kommissar: Mia Seeger (Darmstadt). Architekt: Prof. Egon Eiermann (Karlsruhe).

Werkbund Berlin. Vorstands-Sitzung am 7. Februar. Themen: Werkbundkisten für Berliner Schulen. – Im Wesentlichen geht es im Werkbund Berlin in den ersten Jahren um Ausstellungen und Beteiligungen. Es findet jedoch wenig statt. – Der Berliner Kultur-Senator Prof. Dr. Joachim Tiburtius ist Werkbund-Mitglied.

Vorstands-Sitzung am 9. März. Eine Kontroverse: Walter Rossow – Theo Effenberger.

Vorstands-Sitzung am 25. Mai. Themen: Walter Rossow wird wiedergewählt. – Diskussion über das Gestalten von Ausstellungen.

Werkbund Bayern. Vorsitz: Sep Ruf.

Mitwirkung beim westdeutschen Wiederaufbau

Im Wiederaufbau hat der Werkbund wichtige und interessante Bedeutung. Er entwickelt im eigenen Land eine spezifische Kultur.

Dies wird nur verständlich, wenn man den langen Prozess der Identitäts-Bildung mehrerer europäischer Kulturen studiert. Auf der Suche nach dem Eigenen entstanden in vielen Ländern heftige Übertreibungen – zum Teil als Nationalismen gefeiert. Darin stand das Deutschland der Wilhelminer-Kaiser keineswegs allein – in Frankreich, England und Italien war der Nationalismus noch erheblich stärker ausgeprägt. In diesen Ländern ist er jetzt aufgrund zweier gewonnener Kriege ziemlich ungehemmt. Hingegen wird er in Deutschland nach 1918 und nach 1945 sogar in breiten Bereichen stark in Frage gestellt.

Deutsche Politik gibt sich nach 1945 mehrere Jahrzehnte lang bescheiden. Der Werkbund vermeidet das Stichwort deutsch und versucht einzig, im kulturellen Bereich seine Sache gut zu machen.

136 Walter Scheffele, Ein Werkbundstreit. Wilhelm Wagenfeld und der Deutsche Werkbund. In: Gerda Breuer, Das gute Leben. Der Deutsche Werkbund nach 1945. Tübingen 2007, 145/155. – Hans Pfaender, Meine Zeit in der Werkstatt Wagenfeld. Tagebuch 1954–1957. Hamburg 1998.

Er arbeitet vor allem im eigenen Land. Die welt-missionarische Klänge, die um 1910 hochkamen, wurden schon nach dem Verlust des Ersten Weltkrieges stark gedämpft und warfen den Nationalismus ab, erschienen jedoch mit mittlerer Lautstärke erneut um 1925 – vor allem durch die Erfolge des »Neuen Bauens«.

Nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg wird eine Außen-Darstellung Westdeutschlands entwickelt – aber sie läuft völlig anders als zuvor: mit außerordentlicher Bescheidenheit wird präsentiert, was man für vernünftig und schön halten kann.

Ausstellungen. 1954 stellen auf der Triennale in Mailand Werkbund-Mitglieder (u. a. Egon Eiermann und Mia Seeger) den deutschen Beitrag. Auf den Mailänder Triennalen bestreiten in der folgenden Zeit weithin Werkbund-Leute die Deutsche Abteilungen.

Nachrichten

- **Senat.** Werkbund Berlin: Dr. Adolf Jannasch ist Leiter des Amtes für Kunst im Senat Berlin.
- **Werkstoffe.** Im Werkbund Berlin wird über Werkstoffe diskutiert.
- **Haus Industrieform in Essen.** In Essen wird das »Haus der Industrieform« gegründet. Heute ist es als »reddot-Designmuseum in der Zeche Zollverein in Essen-Katernberg. Es wird geführt von Werkbund-Mitgliedern.
- **Kirche.** Fritz Schaller baut die Kirche »Zum göttlichen Erlöser« in Köln-Rath.
- **Hängendes Dach.** Frei Otto publiziert das Buch »Das hängende Dach«¹³⁷ – eine Konstruktion aus Seilen, die ein Netz bilden. Sie überdacht ohne Stützen im Innenraum mit Acryl-Glasplatten. Diese Idee wird 1967 auf der Weltausstellung Montreal und 1972 im Olympia-Stadion München weltweites Aufsehen erregen.
- **Le Corbusier.** Le Corbusier baut 1951/1955 die Wallfahrtskirche Notre Dame du Haut in Ronchamps. Er ist Mitglied im Werkbund der französischen Schweiz.
- **Industrielle Produktion.** Wilhelm Braun-Feldweg veröffentlicht ein Buch über »Normen und Formen industrieller Produktion«.¹³⁸

1955

Werkbund Berlin. Vorstands-Sitzung am 22. April. Themen: Auf der geplanten Internationalen Bauausstellung »Interbau« (1957) soll das Handwerk einbezogen werden. – Ausstellung »Werkstoff Porzellan«. – Gewünscht: Eine Reihe von Werkstoff-Ausstellungen. – Nächste Ausstellung: »Werkstoff Glas«. – Die Werkpädagogik richtet sich an Kunsterzieher.

Klage: Es muss immer noch – zehn Jahre nach Kriegsende – alles von unten aufgebaut werden.

Klage: Es ist sehr schwierig, Industrie zu gewinnen.

137 Frei Otto, Das hängende Dach. 1954.

138 Wilhelm Braun-Feldweg, Normen und Formen industrieller Produktion. Ravensburg 1954.

Klage: Berlin hat besonders viele finanzschwache Mitglieder.

Der Werkbund Hamburg hat erst 40 Mitglieder.

Werkbund Berlin. Vorstands-Sitzung am 22. November 1955. Themen: Ausstellungen. – Diskussion um die Aufnahme von Firmen. – Berufung: Walter Dexel, denn Niedersachsen hat keinen Werkbund. – Ein Architekt wird abgelehnt. – Mit Schülern über Formgebung diskutieren. – Weihnachts-Verkaufsausstellungen von Kunsthandwerkern.

Das Thema Kunsthandwerk taucht in vielen Vorstands-Sitzungen auf.

Braun-Design und Dieter Rams

Die Braun-Design-Entwicklung ist nach 1955 führend. Braun ist Werkbund-Mitglied.

Der Feinmechaniker und Ingenieur Max Braun gründete 1921 in Frankfurt die Firma Braun.¹³⁹ Als erster brachte er ein Rundfunk-Gerät auf den Markt, das Empfänger, Verstärker und Lautsprecher zusammenfasste. Dann entwickelte er die erste Radio-Phono-Kombination. 1936 produzierte Braun das erste tragbare Radio. 1949 entwickelt Max Braun den Elektro-Rasierer S 50. Um 1950 gestalten Artur Braun und Fritz Eichler einen Rundfunk-Apparat.

Nach 1955 ist die Braun Designentwicklung in Europa führend. Auf der Deutschen Funkausstellung in Düsseldorf 1955 stellt die Firma Braun schlichte Apparate vor. Dann arbeitet sie sämtliche Produkte um und gibt ihnen das typische Braun Design. Dabei wirken mehrere Gestalter mit: Wilhelm Wagenfeld. Hans Gugelot. Otl Aicher. Herbert Hirche. Dieter Rams.

Dieter Rams gestaltet um 1960 Braun-Geräte und ein Regalsystem. – 1961 erscheint das Stereo-Steuergerät »audio 2« aus der Gestaltungsabteilung Braun in Frankfurt. – 1962 Stereo-Anlage von Braun im Baukasten-Prinzip. Stefan Gauß und Wolfgang Ruppert analysieren sie später (1998) als kulturelle Erfahrung.¹⁴⁰

Dieter Rams¹⁴¹ hat die ethische Leitidee: »weniger, aber dafür besser«. »Zur Vision einer Produkt-Kultur gehört eine neue Produktions-Ethik. Der ethische Wert der Produkte liegt darin, dass sie Menschen helfen, auf menschenwürdige Weise zu leben. Ich denke, dass in Zukunft mehr und mehr Disziplinen in die Gestaltung der Produkte einbezogen werden müssen, um wirkliche Fortschritte bei der Gebrauchsgüte zu erreichen.«¹⁴²

In einer Zeit, in der die barockisierenden Tendenzen wachsen, plädiert er für das Gegenteil: »So wenig Design wie möglich.« – »Rückbesinnung hin zum Einfachen. Nicht nur aus ökologischen Gesichtspunkten, sondern als Beschränkung auf das Wesentliche. Eines der wichtigsten Prinzipien ist für mich, das Unwichtige wegzulassen, um das Wichtige zu betonen.«

139 Zur Firmen-Geschichte: Werkbund-Brief 11/Juni 1986.

140 Stefan Gauß, Das Erlebnis des Hörens. Die Stereoanlage als Kulturelle Erfahrung. In: Wolfgang Ruppert (Hg.), Um 1968. Die Repräsentation der Dinge. Marburg 1998, 65/94.

141 Dieter Rams, Designer. Die leise Ordnung der Dinge. Göttingen 1990.

142 werkundzeit Oktober 2002, 8/11.

Dieter Rams gestaltet über 500 Produkte. – Braun verkauft seine Produkte sehr lange Zeit – sie sind wirkliche Langzeit-Produkte. Dabei werden sie durchaus technisch verbessert. – Dieter Rams: Gutes Design ist »... in erster Linie ein Bildungsproblem. Es ist aber auch ein Problem der Medien, die heutzutage immer auf Spektakuläres aus sind. Dinge, die nüchtern und sachlich sind, interessieren nicht.«¹⁴³ – Er bedauert, dass in Deutschland das Bewusstsein für Alltags-Kultur fehlt. – »Ich vermisse ein Museum, das aufzeigt, was in diesem sogenannten Designjahrhundert tatsächlich passiert ist. Wer hat das aufgelistet, wo gibt es eine solche lückenlose Präsentation in einem Designmuseum?«

Arnold Bode erfindet die ›Documenta‹

Zunächst als Beiprogramm zur Bundesgartenschau 1955 entsteht in Kassel eine Kunstausstellung.¹⁴⁴ Sie nennt sich »Documenta«. Der Name bezeichnet einen Anspruch: Sie will alles, was die Ausstellungsmacher für wesentlich halten, dokumentieren. Gemeint ist zunächst nicht nur die Gegenwart, sondern das gesamte Jahrhundert. Es kommen 570 Werke von 148 Künstlern zusammen. Nach 1945 ist es die erste große Ausstellung »moderner Kunst« in Westdeutschland. Ihre Frische und Lebendigkeit, auch in der Inszenierung, zieht im Laufe ihrer sommerlichen 100 Tage 130.000 Besucher an.

Die Herausforderung: Nach den Jahren der Nazibarbarei sollte die Ausstellung die deutsche Öffentlichkeit mit sich selbst und mit einer internationalen Moderne versöhnen. Zunächst will sie die Künstler der »Entarteten Kunst« dem Publikum nahebringen, insbesondere die gegenstandslose Malerei der 1920er/1930er Jahre. So ist sie ein Kontrapunkt zur NS-Ausstellung »Entartete Kunst« 1937. Demonstrativ wird Wilhelm Lehmbrucks Skulptur »Die Kniende«, die damals von den Nazis gehässig präsentiert wurde, in Kassel in den Mittelpunkt gestellt.

»Bei der Gartenschau stellte sich dann am Anfang die Frage, was könnte man mit der Zeit machen, die wir verloren hatten. Diese 13 Jahre waren ja für die junge Generation ... tot.« (Günther Grzimek). Das Ziel: Nachholen!

Es geht nicht um Design, sondern um angewandte Kunst. »Wir brauchen die autonomen Künste zur Entwicklung von Gestaltpotenzial.« (Bazon Brock)

Initiator und Organisator des ambitionierten und groß angelegten Unternehmens ist der Maler, Gestalter und Kunsterzieher Arnold Bode (1900–1977). Die ambitionierte Unternehmung entwickelt sich zur größten Ausstellung der Kunst des Jahrhunderts – zu einer Weltausstellung. Sie ist weit erfolgreicher als selbst die Biennale in Venedig.

143 Ebd., 11.

144 Documenta – Kunst des XX. Jahrhunderts. Kassel 1955. München 1955. – Arnold Bode, documenta. Essays. O. O. [um 1986]. Grafik von Karl Oskar Blase. – Arnold Bode/Ernst Schuh, Kassel – die Stadt der documenta 1959. – Manfred Schneckeburger (Hg.), documenta – Idee und Institution. Tendenzen, Konzepte, Materialien. München 1983. – Harald Kimpel, documenta. Mythos und Wirklichkeit. Köln 1997. – Dirk Schwarze, Meilensteine: 50 Jahre documenta, Kassel 2005.

Das Erfolgs-Unternehmen wird fortgesetzt – alle vier Jahre. Diese Jahre Zeit benötigt sie jeweils, denn die Mitarbeiter müssen zur Vorbereitung die halbe Welt bereisen. Die finanziellen Mittel stammen lange Zeit aus der Zonenrand-Förderung. Denn Kassel, das einst ungefähr in der Mitte des Reiches lag, ist nach 1945 wirtschaftlich an die Peripherie gerückt.

Dreimal ist Arnold Bode für die documenta verantwortlich. In der II. documenta 1959 zeigt Arnold Bode die zeitgenössischen Maler des »Informell«. Und in der Aue wird ein Skulpturen-Park angelegt. Im Gegensatz zu Venedig stellen nicht Nationen aus, sondern Individuen.

1982 entsteht das Beuys-Projekt: »Siebentausend Eichen«. »Kunstträume«.

Die Documenta VII erweitert sich 1982 zur Aktion ›documenta urbana – sichtbar machen.¹⁴⁵ In der Innenstadt gibt es an 15 Stellen Beiträge, die stadtplanerische Probleme zeigen: nicht als Lösungen, sondern zum Nachdenken. Die Konzeption machen Lucius Burckhardt und Vladimir Nolic.

Die Besucher erleben eine heftige Kritik an der Stadt. Mit künstlerischen Vorschlägen aus der Werkstatt von einigen Autoren.

Kommentar 2008: Wenn man sich heute umsieht, ob sich in diesem Geist irgendetwas in der Stadt bewegt hat, muss man feststellen: nicht das Geringste. Unfaßbar, wie dickfellig die Oberen einer Stadt durch Jahrzehnte hindurch sind.

Die documenta Internationale Ausstellung Kunst des XX. Jahrhunderts 1955 im Fridericianum Kassel wird von der Gesellschaft Abendländische Kunst des XX. Jahrhunderts Kassel veranstaltet. Werkbund-Mitglieder darin sind: Arnold Bode. Herbert von Buttlar. Stephan Hirtel. Hermann Mattern. Hans Mettel. Bundespräsident Theodor Heuss und Wirtschaftsminister Ludwig Erhard.

Es erscheint wie ein Wunder, dass die großen Museen der Welt mitmachen. Eine Weltausstellung der Modernen Kunst in der Provinz-Stadt! Dies ist eine fantastische Durchsetzungs-Leistung von Arnold Bode. Zu seinem Leid wurde der Scharoun-Entwurf für das Staatstheater von Intrigen torpediert.¹⁴⁶

Arnold Bode erfindet Möbel, inszeniert auf Messen, macht Innenarchitektur. – 1961 wird das »Documenta archiv« gegründet, 1972 das »documenta forum«, 1978 die »Arnold Bode-Stiftung der Stadt Kassel«. Seine Frau, Marlou Bode sagt: »Er fand es nicht gut, dass man sterben muss ...«

Nachrichten

- **Warenbuch.** Vor allem in Stuttgart unterstützt das Landesgewerbeamt den Werkbund. Es ermöglicht die Herausgabe der »Deutschen Warenkunde«. Sie erscheint 1955 im Hatje-Verlag Stuttgart, als Gemeinschafts-Produktion des Werkbunds und des Rates für Formgebung. Mia Seeger und

145 Lucius Burckhardt/Vladimir Nolic (Hg.), Documenta urbana, Sichtbar machen. Kassel 1982.

146 Hans Scharoun. Ausstellung Akademie der Künste Berlin 1969, o.S. Mit Texten von Max Taut und Heinrich Lauterbach.

Stephan Hirzel geben sie in drei Bänden heraus. Es ist eine Bildkartei des Deutschen Werkbunds.¹⁴⁷ 1961 erscheint der 4. Band.

- **Publizisten.** Im Werkbund sind wichtige Publizisten im künstlerischen Bereich tätig: Will Grohmann, Werner Haftmann, Franz Roh, Juliane Roh.
- **Geometrie.** Der einstige Bauhaus-Schüler Kurt Kranz (1910–1997) veröffentlicht anlässlich einer Ausstellung in der Kunsthalle Bremen ein Buch: »Variationen über ein geometrisches Thema«.¹⁴⁸
- **Warum?** Die Vorträge »Warum Werkbund?« gehalten in einer Tagung des Schweizerischen Werkbundes in St. Gallen werden publiziert.¹⁴⁹
- **Theodor Heuss** auf dem Deutschen Städtetag 1955: »Wo eine Stadt zu bauen hat, soll sie den Mut zu unserer Gegenwart besitzen. Bei der Restaurierung von gotischem Fachwerk ist noch nie etwas Gescheites herausgekommen. Wir wollen uns nicht in eine gekünstelte Romantik verlaufen.«¹⁵⁰ – Der erste Satz ist ja noch begründbar. Der zweite liegt schlicht jenseits der Tatsachen – er ist pure Behauptung. Und beim Dritten weiß der Autor nicht, was Romantik und was gekünstelt ist.
- **Hochhaus.** In Düsseldorf entsteht das Drei-Scheiben-Hochhaus der Hauptverwaltung von Thyssen, konzipiert von Hentrich-Petschnigg.
- **Mies-Häuser in Krefeld.** Ulrich Lange bietet der Stadt Krefeld das Haus Lange an, gebaut von Ludwig Mies van der Rohe für den Großvater Hermann Lange, – miet- und zinsfrei. Hermann Lange sammelte zeitgenössische Kunst. Nun soll es ein Ausstellungs-Ort für Kunst des 20. Jahrhunderts werden. – 1969 wird das Haus der Stadt geschenkt. Um 1975 schenken die Erben Esters das benachbarte und ebenfalls von Ludwig Mies van der Rohe entworfene Haus Esters.
- **Erste Wohnberatung:** in Mannheim – gegründet 1950 von der Architektin Brigitte d'Ortschy. 1955 folgt die zweite – in München.
- **Kontrast-Fantasie.** In den 1950er Jahren entsteht dem Bauwirtschafts-Funktionalismus ein Kontrast: von Werkbund-Architekten. Sie entwickeln Fantasie, am Bauhaus orientiert: vor allem im Rheinischen Kirchenbau. In den neuen Vorstädten, die im Wirtschaftsboom für die umfangreichen Zuwanderungen aus dem Osten angelegt werden, entstehen viele neue Kirchen. Und viele zerstörte Kirchen des 19. Jahrhunderts werden modern um- und ausgebaut, z.B. St. Engelbert in Mülheim von Hans Schwippert. Hier entwickelt sich ein Fantasie-Feld – im Gegensatz zur Ödnis der schnell hochgezogenen banalen neuen Vororte für die aufstrebende Wirtschaft.
- **Kirche.** Rudolf Schwarz und Josef Bernard bauen die Kirche St. Josef in Köln-Braunsfeld.
- **Menschliche Dimension von Zahlen.** Hugo Kükelhaus publiziert einen Aufsatz mit dem Titel »Das unbezahlbare Haus«. Es handelt sich um die Untersuchung einer Fachwerk-Scheune in Soest (17. Jahrhundert), die er zur Wohn- und Werkstatt umgebaut hat. Darin entdeckte er ein leiblich gebundenes Zahlen-Verhältnis: Er fügt eine Nachricht von Heinrich Tessenow hinzu, der

147 Mia Seeger/Stephan Hirzel (Hg.), Deutsche Warenkunde. Eine Bildkartei des Deutschen Werkbundes, mit Unterstützung des Rates für Formgebung. Stuttgart Band 1 und 2 1955. Band 3 (Stuttgart 1956) wird zusammen mit Stephan Hirzel und Robert Poverlein herausgegeben.

148 Kurt Kranz, Variationen über ein geometrisches Thema. München 1956.

149 Hans Schwippert, Warum Werkbund? Vorträge gehalten an der Tagung des Schweizerischen Werkbundes in St. Gallen. Herbst 1955. Zürich 1955.

150 ›Werk und Zeit‹ 4, 1955, Nr. 6.

sagte: »Ich wollte, ich hätte in meinem Leben ein einziges Haus gebaut, wie es einem Landbau-
meister um 1800 noch selbstverständlich von der Hand ging.«¹⁵¹

1956

Deutsch-schweizerischer Werkbundtag in der Hochschule für Gestaltung in Ulm. Max Bill führt das Thema »Umweltgestaltung nach morphologischen Methoden« vor: Zuerst systematische Zerlegung in Bestandteile, dann Zusammenfügen zu einer Einheit, die nicht systematisch erfassbar ist. Dadurch werden Sicherheiten eingebaut und zugleich entsteht gestalterische Freiheit.

Gesamt-Werkbund. Vorstands-Sitzung am 5. März.¹⁵² »[Hans] Schwippert wiederholt seine seit langem vertretene These: das Leistungsbild des DWB habe sich verschoben, und ›die‹ Werkbundarbeit würde heute mehr denn je von Einzelnen geleistet. Beispiel: das Projekt Hansaviertel Berlin, samt der damit zusammenhängenden Bauausstellung 1957, sei wesentlich dem Einsatz von Karl Otto und Walter Rossow zu verdanken.«

»[Stefan] Hirzel meint, es sei natürlich nicht entscheidend, ob z. B. der DWB Träger von Ausstellungen sei, sondern man müsse den Zusammenhang betonen, der aus der Haltung jedes einzelnen entspringe. Also möge man nun eindeutig erklären, dass und warum der Kern der ›Werkbundarbeit‹ beim Einzelnen liege.«

Kommentar 2008: Dies ist eigentlich selbstverständlich. Die Funktionen eines Vereins sind: wechselseitige Anregungen zu vielerlei Ideen, auch zu gemeinsamen Ideen, Gelegenheit zu Diskussionen, Unterstützung, mannigfaltige Zusammenhänge das Gefühl der Kontinuität und einer gewissen Gemeinsamkeit – aber in einer Konstellation wie im Werkbund macht der Verein als Verein nie die Tat, sondern immer einzelne Personen.

»[Karl] Otto berichtet von seinen Erfahrungen und Verhandlungen mit dem Handwerk und darüber, welches Vertrauen im Handwerk auch heute noch der DWB besitze.«

»[Otto] Haupt berichtet, dass in Baden-Württemberg der Nachwuchs in den DWB dränge. Sie hätten deshalb jetzt die Bildung örtlicher Zirkel in verschiedenen Städten eingerichtet; dort fände alle vier Wochen ein Treffen von jüngeren Menschen, auch Nichtmitgliedern des DWB statt. Man diskutiere jeweils über aktuelle Anlässe oder Probleme.«

»[Emil] Rasch erinnert daran, die Breitenarbeit, die Beeinflussung der breiten Masse nicht zu vernachlässigen.«

Hans Schwippert »bittet [Karl] Otto, [Stefan] Hirzel und [Walter] Rossow: ein Manifest oder Verlautbarung zu entwerfen, die klar zum Ausdruck bringen, dass im heutigen DWB Haltung und Arbeit des Einzelnen Vorrang habe, der Werkbund dagegen in organisatorischen Maßnahmen sich bescheide«.

Das geschäftsführende Vorstandsmitglied Konrad Rühl wird als Nachfolger von Otto Bartning zum Stellvertreter gewählt.

151 Hugo Kükelhaus, in: Merian 7/VIII, 1955. Und: Das Tischlergewerk, 1955.

152 ADO 7–18 41 56.

»[Otto] Haupt teilt für Baden-Württemberg mit, dass die auf der letzten Vorstandssitzung [des Gesamtverbandes] beschlossene Aufnahme von Max Bill und anderen Persönlichkeiten der Hochschule für Gestaltung von Ulm [vom Werkbund BW] abgelehnt worden ist.« Beratung über die Triennale 1957 in Mailand. Sie soll eine eingerichtete Wohnung erhalten.

Vorbereitungen für das Jubiläum.

Sitzung DWB und Handwerk in Frankfurt am 13.1.1956. Diskussion über Handwerk und Warenkunde.

Entwurf Karl Otto (5.3.1956) zu »Deutscher Werkbund und Handwerk«. Weitere Entwürfe von Max Wiederanders und Stefan Hirzel.¹⁵³

Das Theater von Werner Ruhnau in Gelsenkirchen

Nachwirkungen des Bauhauses. Nach dem Zweiten Weltkrieg gibt es ein Jahrzehnt lang ein Wiederaufleben der architektonischen Gestaltungs-Weisen des »Neuen Bauens« und des Bauhauses. Das Bauhaus war nie ein Stil, aber es prägte Denk- und Gestaltungsweisen in vielfacher Hinsicht.

Seit 1952 entwirft Ferdinand Kramer, der in den 1920er Jahren Mitarbeiter von Ernst May war, in Frankfurt den Universitäts-Campus mit seinen Gebäuden – in konstruktiver Klarheit.

Die erste Bildungs-Reform führt zu ausgezeichneten Bauten für Pädagogische Akademien, u. a. in Bielefeld.

Das Theater in Gelsenkirchen. 1956 entwirft Werner Ruhnau das Theater in Gelsenkirchen: ein Gebäude mit szenischem Reichtum. Darin bezieht er viele Künstler ein u. a. Yves Klein.¹⁵⁴

Werner Ruhnau.¹⁵⁵ »Wir machten mit unserem Team immerzu Wettbewerbe. Vor allem weil das Theater in Münster noch nicht genehmigt war. So entwarfen wir 1956 Tag und Nacht, denn wir hatten Angst, dass wir sonst nichts zu tun hätten. Den Entwurf für das Theater in Gelsenkirchen habe ich selbst bearbeitet.

Harald Deilmann sagte: »In der Jury ist Hans Schwippert. Er mag Kisten.« – Ich antwortete: »Mies van der Rohe! Fabelhaft!« Hans Schwippert, der ein guter Architekt ist, mag klare Formen – anders als Hans Scharoun.

Es war dann in Gelsenkirchen alles einfacher als in Münster, weil ich den Grundtypus des Münster'schen Zuschauer-Hauses in eine Glas-Kiste setzen konnte – und fertig war es.«

Werner Ruhnau lacht: »Wir machten den Ersten Preis – wegen der Kiste. Und wir bekamen den Preis, dank des Werkbund-Mitglieds Hans Schwippert, der Vorsitzender der Jury war.«

153 ADO 7–182/56.

154 Festschrift zur Eröffnung des neuen Gelsenkirchener Theaters. Gelsenkirchen 1959. – Werner Ruhnau, Der Raum das Spiel und die Künste. Berlin 2007.

155 Interview Roland Günter mit Werner Ruhnau in der Bibliothek Eisenheim 2006.

Wiederkehr des ›Bauhauses‹. Gelsenkirchen besitzt den ästhetisch wichtigsten Bau der Nachkriegszeit im Ruhrgebiet: das Musik-Theater. Die Architektur entsteht in einer Stimmung des Aufstiegs-Optimismus und des Wunsches, den abgeschnittenen Faden der 1920er Jahre wieder zu knüpfen: Es ist die Tradition einer reform-orientierten, frischen, fantasie-öffnenden Moderne des ›Bauhauses‹.

Werner Ruhnau will ein Gesamt-Kunstwerk schaffen – mit vielen Künstlern. Für die Teilnahme der Künstler findet im Frühjahr 1957 ein zweiter Wettbewerb statt. In der Jury sind u. a. Franz Roh, Max Burchartz¹⁵⁶ und John Anthony Twaites. Dann erhalten Aufträge: Yves Klein (Paris), Jean Tinguely (Schweiz), Norbert Kricke (Düsseldorf), Robert Adams (London) und Paul Dierkes (Berlin).

Der Rückhalt in der Politik. Werner Ruhnau: »Es gab eine Frau, der ich den Bau zu verdanken habe: der Vorsitzenden des Kulturausschusses, der schwerstbehinderten Elisabeth Nettebeck. Sie hatte praktisch das Sagen. Frau Nettebeck verstand nicht alles, was ich wollte, aber sie hatte die Überzeugung: Lasst den Ruhnau mal machen! Sie stand dahinter und paukte das durch. – Gegen Ende des Theaterbaues merkte ich, wie sie von ihrer eigenen Partei abgewürgt wurde.«

Ein »Klima« schaffen. Die ursprüngliche Idee ist ziemlich fantastisch: Zur Innenstadt hin will Ruhnau das Foyer offen lassen. Es soll – wie bei Kauf-Häusern – nur ein klimatisierendes Luft-Gebläse erhalten. Dies ist jedoch technisch nicht realisierbar. Aber es gab die Struktur-Idee: ein Raum mit einem Klima – im umfassendsten Sinn Atmosphäre.

Daher entsteht dann eine Glas-Wand. »Der Maler Yves Klein arbeitet mehr in der visuellen Ebene: mit farbigen Überspannungen. Er sagt: ›Ich schaffe eine farbige Klimatisierung.‹ Ich selbst verstehe sie mehr physisch: mich interessieren die Haut und die Schleimhäute.«

Schweben in endloser Sphäre. »Yves Klein ist mein wichtigster Partner. Er erfindet das Blau als Symbol für die Endlosigkeit, für die Geistigkeit des Raumes, für das Schweben im Raum.«

Dies drücken auch die Reliefs von Paul Dierkes aus: auf der äußeren weißen Trommel des Zuschauer-Raumes. Obi Oberhoff entwickelt mit seinen Studenten die silbergrauen Ränder im Saal. Einen spannenden Kontrast dazu bildet vor dem Eingang die kräftig aufgefaltete Plastik von Robert Adams.

Das Foyer ist ein Labyrinth. Höhepunkt ist ein weiter Raum mit großem Atem. Und eine Bühne vor der Bühne: ein Treppen-Gerüst. Es gibt geheime Fäden zu den Konstruktionen der eleganten Zechen-Türme von Fritz Schupp.

Licht. Werner Ruhnau nimmt die Faszination der Elektrizität aus den 1920er Jahren erneut auf. Einerseits geht er einen Schritt zurück, indem er den Licht-Raum an drei Seiten mit einem Kasten fasst. Die Hauptansicht ist auf den Abend orientiert: mit einer phantasmagorischen Licht-Gestaltung. Im künstlichen Licht erscheinen schwebende Szenerien in einer bis dahin nie gekannten Intensität. Industrielles verlässt die Rationalität und bringt irrationale Erscheinungen hervor.

Innen – außen. Der Blick nach draußen erschließt die Stadt. Es entsteht ein szenischer Zusammenhang zwischen Außen und Innen. Für die Straßen-Passanten sehen die

Theater-Besucher wie Schauspieler aus. Die Leute, die im Theater-Saal einem Geschehen auf der Bühne zusahen, merken, dass sie im Foyer selbst zu Akteuren werden. »Die Idee: Stadt-Theater. Eine Stadt, die zu einem szenischen Ereignis animiert, ist eine richtige Stadt.«

Städtebaulich steht das Theater an einer sehr wichtigen Stelle, aber diese Lage wird erheblich durch Verkehr gestört. Eine Tiefloge der vierspurigen Straße würde die gedachte Konzeption städtebaulich vollenden. Aber so weit hat es die Politik dieser Stadt nie geschafft.

Entdeckungen. »Yves Klein war bis dahin absolut unbekannt«, sagt Werner Ruhнау. »Als er 1957 den Auftrag erhielt, gab es in Paris einen Aufschrei der Bewunderung. Als der deutsche Kulturattaché, Dr. von Tischowitz, dies hörte, lud er die Stadtväter von Gelsenkirchen nach Paris ein. Er besorgte Yves Klein und mir in der Universität Sorbonne einen Raum für Vorträge. Mit diesem Tag war Yves Klein in Paris ein gemachter Mann. – Jean Tinguely kam 1958 als Übersetzer und Dolmetscher für Yves Klein an die Baustelle. Ich verschaffte ihm den ersten Auftrag seines Lebens: im »kleinen Haus«. Mit ihm wurde er bekannt. – Ebenso Norbert Kricke: als er kam, war er ein armer Mann, dann erhielt er Bekanntheit – durch seinen »Picasso-Blitz« an der Fassade des »kleinen Hauses«. Plötzlich war er oben.«

Architektur und die Künste. Werner Ruhнау: »Das Wichtigste war mir das Zusammenspiel mit anderen. Nicht allein arbeiten! Du kannst es allein nicht – das lernte ich schon von meiner Mutter, die Malerin war. Sie sagte: Es gibt keinen Bau in Italien, in dem ein Architekt alles allein gemacht hätte.

Sie wollte immer mitmalen an meinem Bau. Ich sagte: »Mutter, deine Landschaften passen nicht.« – Sie antwortete: »Aber dieser Picasso-Blitz von Kricke – das ist doch nichts!« – Ich bin mit ihren Konflikten groß geworden. Sie fluchte über Picasso: »Das ist ein toller Maler, aber ich verstehe nicht, was er malt.« – Ich begriff schnell, dass er die Simultaneität von frontal und en face darstellt und ein Gesicht zerlegt. Er spielt mit den Formen. Das war mir klar: Der Junge hat eine Frechheit – und einen Spaß.«

Vom Kriegsfreiwilligen zum Pazifisten. »Ich wollte eigentlich Medizin studieren. Im Krieg ging ich zur schweren Artillerie, weil unser Französischlehrer dabei war. Wir fanden unsere Pauker alle wieder. Unsere ganze Klasse in Königsberg hat sich freiwillig gemeldet. Das war damals selbstverständlich. Mein Vater war hochdekoriertes Weltkriegsteilnehmer. Und als ich dann mit einem kaputten Ohr entlassen wurde, sagte meine Mutter: »Du gehst jetzt Architektur studieren.« Das tat ich, denn ich war ziemlich brav.

Ich studierte vier Semester – und konnte es dann nicht aushalten, wie meine Klassenkameraden ein Bein weniger, einen Arm weniger hatten und ich nur ein Ohr weniger. Da hab ich mich wieder gemeldet. Ich wollte zur Waffen-SS, weil ich sie so toll fand – in ihren schwarzen Uniformen und ihren Spielen in Quedlinburg mit den Fackeln. Abenteuerlich. – Da sagte mein Vater: »Das tust du nicht!« – Da habe ich wieder gehorcht.«

Wann wurde Werner Ruhнау Pazifist? – »Beim Bau des Theaters in Gelsenkirchen gründeten wir mit Yves Klein unsere »Partei der blauen Patrioten«. Das war pazifistisch gemeint: »Ich bin Deutscher. Du bist Franzose, aber wir müssen Europa haben.« Die »Partei der blauen Patrioten« war das Vehikel, mit dem wir den Kannibalismus abschaffen und ein geeintes Europa haben wollten – und wo die Künstler die Regierung stellen sollten.« Er lacht fröhlich.

Architektur und die Künste. »Als Student in Karlsruhe hatte ich von Otto Ernst Schweizer¹⁵⁷ Kenntnis vom Bauhaus. Er war ein guter Stadtplaner und ein guter Architekt. Von der ›Plaschtheit des Bauens‹ schwärmte er ... Er philosophierte mit uns. Als Schweizer merkte, dass ich an Kunst interessiert war, schickte er mich zu Willi Baumeister nach Stuttgart. Willi Baumeister war fabelhaft. Einer der berühmten Abstrakten. Er hatte in Wuppertal bei Dr. Kurt Herberts zusammen mit Oskar Schlemmer die Nazi-Herrschaft und den Krieg überwintert. Theodor Heuss war er zu modern.

Ich wusste, dass Walter Gropius mit Künstlern zusammenarbeitete, deshalb war für mich klar, dass beim Bau der Landwirtschaftskammer in Münster ein Künstler mitwirken muss. Ich ließ Vinzenz Pieper die Säule machen – mit Schiefer-Dreiecken. Später, beim Restaurieren wollte der Architekt das zumachen. Ich sagte: ›Das bleibt so!‹

Die Wandlung des Theaters. Werner Ruhnau: ›Schon in Münster und dann in Gelsenkirchen besuchte mich auf den Baustellen Klaus Brehmer, der Dramaturg bei Gustav Rudolf Sellner war. Er sagte: ›Du entwirfst doch ein ganz konventionelles Theater.‹ Ich fragte: ›Wieso?‹ – Er sagte: ›Da ist die Bühne – da ist das Auditorium – das blickt auf die Bühne. Der Inhalt dieses Baues ist absolut konventionell – nur die Form ist neu. Und außerdem: Was du mit der Kunst machst, ist Kunst am Bau. Das ist nicht integriert wie in der Residenz in Würzburg oder in mittelalterlichen Bauten. Mit Bau und Kunst musst du früher anfangen.‹ Das saß. Das war Klaus Brehmer! – Er kam aus der Schweiz, er war ein ›konkreter Dichter‹, mit rhythmischen Zeilen, was dann auch Yves Klein machte. Später wurde er Chefdramaturg bei Ulrich Brecht in Ulm. – Klaus Brehmer ist zu verdanken, dass ich das Gegenüber von Saal und Bühne hinterfragte – und im Kleinen Haus in Gelsenkirchen variabel machte. Auch in Münster im ›Kleinen Haus‹.

Da drin steckt die Philosophie von Klaus Brehmer: in der nachtschwarzen Decke und im weißen Rund. Das darstellende Spiel muss von der Bühne über den Saal ins Foyer und in die ganze Stadt schwappen, um sie zu verschlingen, – die Stadt, in der das Theater steht. Wunderbar! Auf einer unserer Städtebau-Tagungen im Kleinen Haus hielt Klaus Brehmer einen Vortrag.«

Das ›Theater der Leere.‹ Werner Ruhnau: »Wir wollten das Fest draußen machen – mit John Cage und Nam June Peik. Sie sollten draußen Remmidemmi aufführen. Das ›Theater der Leere‹ von Yves Klein und mir. Es fiel aus.

Der berühmte Theater-Intendant Peter Brook will die Besucher zu ›Komplicen seiner Handlungen‹ machen. Das passiert im Kopf. Wir alle als Kopfmenschen erleben das Darstellungsspiel virtuell. Wir werden allenfalls zu Komplizen dessen, was da passiert.

Das ›Theater der Leere‹ war so gedacht: Da geht das Licht aus, der Vorhang auf, die Besucher werden gefesselt, und dann gucken sie auf die leere Bühne. Nichts passiert. Nur ein Ton. Und dann kriegst du erst Mal Angst – oder auch nicht. Jedenfalls ist da nur noch der Kopf da. Und dann musst du das Geschehen selbst bauen, das auf der Bühne passiert.

Wir haben das Konzept gemacht, aber nicht realisiert. Wir zitierten Bertolt Brecht: Was sitzt ihr da im Dunkeln und döst vor euch hin? Kommt auf die Bühne! Macht etwas! – Das

157 O.E. Schweizer, Forschung und Lehre 1930/1960. Stuttgart 1962. – O.E. Schweizer, Die architektonische Großform. Karlsruhe 1957.

ist Klaus Brehmer – gegen die Lethargie! Klaus Brehmer: Bühne, Foyer, nachtdunkle Decke im Foyer. Dann siehst du nicht mehr, wo Innen/Außen anfängt. Völlig verglast. Das ist dann das darstellende Spiel in der Stadt.«¹⁵⁸

Die Mitwirkenden. »Ich habe den Yves Klein unterstützt und die Künstler. Alle waren dankbar, dass sie mitwirken durften. Ohne das Theater in Gelsenkirchen wäre Yves [Klein] nicht geworden, was er wurde. »Mach aus Schwämmen Reliefs!« Das ist meine Idee.«

Die Philosophie. Werner Ruhnau: »Klaus Brehmer brachte mich auf Joan Huizingas Buch ›Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel‹. Es war eine wunderbare Erleuchtung. Diese Idee von Huizinga verknüpften wir mit den Erkenntnissen der Humanökologen über Sexualität, Konsum und Revier-Verhalten. Das ist das, was uns steuert und treibt. Wir werden getrieben von unserm Fortpflanzungsdruck, vom Fress- und Saufdruck und vom Aufpassen aufs Revier. Das gilt für den Star im Nest, für die Hamster unter der Erde, für die Löwen. Alle wollen ein Revier, sie wollen fressen und sich fortpflanzen. Durch Spiel wird dies kultiviert: indem du diese Triebe regelst und in Form bringst – dann kriegst du Kultur.

Meine Bauten waren immer Schutz-Höhlen für Liebes-Leben und Schutz-Höhlen vor Feinden. Und drittens kannst du darin schön essen und trinken, ohne von Wölfen oder Feinden bedroht zu werden. Die drei Urfunktionen werden durch Bauten und Höhlen – es sind immer Schutzhöhlen – gewahrt. So einfach ist das. Und jeder weiß es.

Für die meisten sind die Bauten visuelle Erscheinungen. Das stimmt nicht. In allererster Linie sind es szenische Erscheinungen. Man muss sich darin bewegen können. Es müssen humanverträgliche Baumaterialien verwendet werden. Und dann sieht das auch ›wie‹ aus. Meine Bauten sehen gut aus, weil die wichtigeren Fragen gut gelöst sind.«

Yves Klein. »Blaues Licht ist leichter als weißes Licht.« Er lacht laut. »Wir haben gesponnen. Das darf man ja auch. – Was die Leute heute hinein geheimnissen in Yves Klein!¹⁵⁹ Es ist viel einfacher und viel lustiger. Und im Grunde viel schöner. – Mit Küchen-Schaben machten wir Wettrennen. Und als das mal nicht funktionierte, nahmen wir Frösche und bauten für sie Bahnen – ein Riesenspaß!

Die monochrome Malerei ist die Tat von Yves Klein. Aber das ist auch viel einfacher. Er hatte einen Vater, der malte Pferdchen, eine Mutter, die malte abstrakt impressionistisch. Meine Mutter malte viele Köpfe und Landschaften. Und Yves, der inzwischen von seinen malenden Eltern die Schnauze voll hatte und ›tabula rasa‹ machen wollte, fragte sich: Was soll die Quälerei mit den Farben und Formen? Ich mache jetzt einfarbige Bilder.

Der Yves war ungebildet, er hat die Schule nicht fertiggemacht. Er wusste nicht, was Physik ist. Dann kam er mit der Luft-Architektur: ›Wir machen die Luft so stark, dass die Leute schweben ...‹ – ›Dann platzen sie auf ...‹ – Das kapierte er nicht. Für ihn war die Erde eine Scheibe. Und nur weil sie sich so schnell drehte, war sie rund.

Vor manchen Dämlichkeiten konnte ich ihn nur retten. Teppich-Kleber waren giftig. Ich habe gesagt: ›Yves, das kommt gar nicht in Frage.‹ Dann haben wir ein wassergebundenes Mittel gefunden. Technisch war er nicht begabt. Trotzdem war er ein toller Künstler. Es hatte alles seinen Witz. Er schwebte drüber. Er ließ sich beraten.«

158 Interview Roland Günter mit Werner Ruhnau in der Bibliothek Eisenheim 2006.

159 P. Restany, Yves Klein. München 1982.

Empörung. »Das Glas im Foyer bestand damals aus den weltweit größten Thermoplen-Scheiben. Sie kamen von der Firma Delog in Gelsenkirchen. Aber es gab öffentliche Empörung über den Künstler Adolf Lutter, der Panzerglas-Scheiben zum Brechen brachte und damit künstlerische Objekte herstellte.«

Das fröhliche Leben der Künstler. Werner Ruhnau: »Während der Bauzeit des Theaters (1956/1959) lebten und arbeiteten wir gegenüber der Baustelle, wo heute die Volkshochschule steht, in der ›Bauhütte‹ – in der Feuerwache. Sie stand auf Abriss.

Wir führten ein lockeres und rauschendes Leben. Es war ein purer Irrsinn. Wir waren ganz schön verrückte Leute. Auf dem Vorplatz machten wir ein Spiel für die Bürger. Was geschah alles drumherum! Wenn der Nachtwächter kam und sagte: ›Im Liebeswagen im Theater ist noch Betrieb! Da hab ich gesagt: ›Na und?‹ Dann zog er fassungslos davon. Wir waren sowieso ein merkwürdiger Haufen in der Stadt. Wir beanspruchten die Gelsenkirchener: als die Bohème der Stadt.

Ich wollte für den Yves noch 6.000 oder 8.000 Mark an weiterem Honorar haben, aber dann kamen seine Anthropometrien [*Menschen-Bemalungen*]: Es war ein Skandal, dass ein Maler öffentlich nackte Mädchen bemalte. Yves machte Körper-Bemalungen und deren Abdrücke auf Leinwänden. Der Fotograf Charles Wilp brachte die Fotos – ganz groß im ›Stern‹: Sensationell! Nackte Mädchen – mit Blau beschmiert. – Das lief wie ein Lauf-Feuer in der Stadt rum ... Da sagten Leute: ›Diese Sau!‹

1958 wurde mein Sohn Philipp geboren. Und Schalke Deutscher Meister.«

Klage um Honorare. »Yves wurde durch die Anthropometrien als Sittenstrolch diffamiert. Ich auch. Daher bekam ich mein Honorar nicht. Ich musste die Stadt verklagen. Ich wollte mir ein Wohnhaus in Gelsenkirchen bauen, aber ich bekam kein Grundstück.

Dann kam Gottseidank der Ruf nach Kanada. Und ein Auftrag: dank eines Onkels von Anita Ruhnau eine Siedlung in Köln zu bauen, in Lechenich-Blessem. 100 Einfamilienhäuser vom Stück. Atrium-Häuser. Sie brauchten immer nur die gleichen Häuschen bauen. Für jedes bekamen wir 1.500 DM. Damit konnte ich ruhig nach Kanada fahren. Und Anita das Haus am Wiesenthal kaufen.«

Nachlese. Das Theater ist sofort ein Welt-Erfolg. Werner Ruhnau besteht darauf, dass es ohne den Werkbund nicht zustande gekommen wäre. In Gelsenkirchen bleiben Schwierigkeit und Unverstand. Enttäuscht nimmt er einen Ruf an die kanadische Laval-Universität in Quebec an, als Leiter des Entwurfs-Ateliers. 1966 wechselt er zur Universität Montreal mit dem Lehrbereich Bauentwurf und Klima sowie Theater, zugleich arbeitet er an der Harvard Universität und am MIT Cambridge. 1967 kehrt er zurück. 1973/1977 hat er einen Lehrauftrag an der Hochschule der Künste in Frankfurt.

Werkbund. Werner Ruhnau: »Ich schlug dem Werkbund vor, Yves Klein und Tinguely aufzunehmen. Aber der Bruder von Hans Schwippert, Kurt Schwippert, ein figurlicher Bildhauer, war dagegen. Yves Klein war eine Provokation: Monochrome Malerei. Der Werkbund weigerte sich, ihn aufzunehmen.«

Echo. In der Bau-Hütte: 1960: »Sprechtexte« von Ferdinand Kriwet. – »Lichtballett« von Otto Piene. – Im selben Jahr wird auf mehreren Bühnen im Kleinen Haus das »Aspektakel« von Ferdinand Kriwet inszeniert. – 1961 Ausstellung in New York »German Theatre today«, veranlasst vom Auswärtigen Amt. – »Wir wollten in Nizza die ›Schule der Sensibilität«

machen: Mit blauen Wänden und Schwamm-Reliefs. Da starb 1962 Yves Klein – als Opfer der Chemie in seinen Farben.«

»Nach dem Film der BBC ›Gelsenkirchen und mobiles Theater‹, 1960 von Victor Glastone, der im ganzen englisch-sprechenden Raum lief, kamen Scharen von Besuchern. Und was bei der Krone Rang und Namen hatte: Sir Laurence Olivier, Lord Snowdown, Lord Hairwood. Sie luden mich 1962 ein, das englische Nationaltheater zu planen.

Aber ich äußerte Ideen, die zu sehr erschreckten: vor allem das Theater aus vielen Hubpodien, das ›Podien-Klavier‹, – das wollten sie nicht. Auch nicht, dass ich sagte: Theater ist für die menschliche Gesellschaft, was für die kleinen Hunde die Steine sind – man kommt hin, um zu schnuppern, was los ist. Das stand groß in den englischen Zeitungen.«

Abgewehrte Verschlimmbesserungen. Mehrere Male musste sich Werner Ruhnau juristisch wehren gegen geplante verständnislose Verschlimmbesserungen. Er hatte Erfolg. Zuletzt kam die Stadt auf die Idee, im Inneren die Akustik zu verbessern durch etliche gravierende Veränderungen. Hintergrund war wohl die insgeheime Absicht, wenn man das Theater schließt, was ständig droht, sagen zu können: ›Dann ist es ein Konzerthaus‹. Über die Stadtrats-Frauen Monika Gärtner-Engel und Birgit Jakobs wurden Werner Ruhnau die Unterlagen zugespielt – und der Architekt konnte sich urheberrechtlich wehren. Man musste ihm die Oberleitung über die Planung geben. Und nach dem Skandal um das Hans Sachs-Haus, den zweiten Weltstar im Zentrum, musste eine kulturell katastrophale Politik und Verwaltung einen zweiten Skandal fürchten.

Rudolf Schwarz

Der Architekt Rudolf Schwarz (1897–1961)¹⁶⁰ ist nach seinen Stationen in den 1920er Jahren, Burg Rothenfels, Aachen und der Christozentrischen Bewegung, gleich nach 1945 immens erfolgreich. 1946 hat er zu gleicher Zeit Aufträge für 28 Kirchen. Er bekommt in kurzer Zeit einen Ruf nach dem anderen – aus Karlsruhe als Professor, aus Hamburg, Frankfurt und Köln als Baudezernent. 1953 nimmt Rudolf Schwarz eine Lehr-Tätigkeit an der Kunstakademie Düsseldorf an (bis 1961).

Bauten: 1946 St. Mechtern in Köln-Ehrenfeld (mit Johannes Krahn, Maria Schwarz, Karl Wimmenauer)¹⁶¹ 1950 St. Marien in Köln-Kalk (mit Maria Schwarz, Karl Wimmenauer). 1951 St. Anna in Düren (mit Maria Schwarz, Karl Wimmenauer, Rudolf Steinbach). 1952 St. Anna in Duisburg (mit Karl Wimmenauer). St. Maria Königin in Frechen (mit Maria Schwarz, Karl Wimmenauer, Rudolf Steinbach). 1952 St. Michael in Frankfurt (mit Maria Schwarz, Karl Wimmenauer). 1953 St. Josef in Köln-Braunsfeld (mit Josef Bernard). 1953

160 Karin Becker, Rudolf Schwarz 1897–1961. Kirchenarchitektur. Dissertation München 1979. – Wolfgang Pehnt/Hilde Strohl, Rudolf Schwarz 1897–1961. Architekt einer anderen Moderne. Stuttgart 1997.

161 Willy Weyres, Neue Kirchen im Erzbistum Köln 1945–56. Düsseldorf 1957. – Karl Josef Bollenbeck, Neue Kirchen im Erzbistum Köln. 1955–95. Köln 1995. – Maria Schwarz u. a. (Hg.), Rudolf Schwarz. Katalog. Heidelberg 1963.

Heiligkreuz in Bottrop (mit Josef Bernard) – eine Parabel-Kirche mit einem ausgebreiteten Glas-Fenster von Georg Meistermann, in dem das Schwungrad eines Förder-Turms assoziiert wird. 1954 St. Andreas in Essen-Rüttenscheid (mit Karl Wimmenauer). 1954 St. Christophorus in Köln-Niehl (mit Maria Schwarz, Karl Wimmenauer). 1955 Heilige Familie in Oberhausen (mit Josef Bernard). 1956 Christkönig in Weinbach-Gräveneck (mit Maria Schwarz). St. Theresien in Linz. St. Antonius in Essen-Frohnhausen. 1957 Wallraf-Richartz-Museum (mit Josef Bernard). 1959 St. Bonifatius in Aachen-Forst (mit Maria Schwarz). 1959 St. Rafael in Berlin Gatow (mit Maria Schwarz). 1960 St. Ludger in Wuppertal-Vohwinkel (mit Maria Schwarz).

St. Alban in Köln: »Wir ließen den Raum kahl und zerstört. Er mahnt an die unerforschbare Bosheit des menschlichen Herzens.« Dazu gibt es eine ausgebreitete und lange Diskussion.

Städtebau in Köln. Rudolf Schwarz arbeitet von 1946 bis 1952 sechs Jahre lang als Generalplaner.¹⁶² Er reduziert die NS-beeinflussten Dimensionen seines Vorgängers, aber muss für den Verkehr ziemlich unwillig das bereits durch umfangreiche Abbrüche vorgezeichnete Achsen-Kreuz übernehmen. Die Viertel sollen in ihrem Charakter erhalten bleiben. Rudolf Schwarz warnt vor dem Weiterlaufen der Eingemeindungs-Politik. Seit 1957 wird die Satelliten-Stadt Chorweiler (Nordstadt) gebaut – eine Großwohnanlage, die bald in Verruf gerät.

»Traditions-Inseln«. Köln ist eine der am schlimmsten zerstörten deutschen Städte: 95 Prozent der Altstadt sind Ruinen – »der größte Trümmerhaufen der Welt« (Rudolf Schwarz). Aber genau besehen bestehen viele Umfassungs-Mauern von alten Häusern. In vielen Orten Europas hätte man sie genutzt und damit Älteres gerettet. In Köln gibt es keinen Gedanken daran. Eine Manie des Neuen grassiert – auch Rudolf Schwarz verfällt ihr. Man hält Rekonstruktion für zurückgeblieben und unschöpferisch. Das Stichwort »Traditionsinseln«, die im Wesentlichen die historischen Kirchen sind, gibt praktisch die gesamte alte Stadt der nun folgenden Willkür frei – mit einem verheerenden Ergebnis, das bis heute sichtbar ist. Außerhalb der »Traditionsinseln« wird nahezu jegliche historische Substanz, die ähnlich wiederaufbaufähig war wie die Kirchen, zur Plünderung freigegeben. Heute gibt es nur noch zufällige Reste.

Primat des Verkehrs. Ebenso wie viele andere Städte wird Köln auf dem Reißbrett rücksichtslos und brutal neu gestaltet. Euphorisch heißt es schon im Juli 1945: »Wenn man nicht an Eigentum und Grundstücksgrenzen gebunden ist ...« – »Strukturänderungen sind in der Hauptsache bedingt durch die Neuordnung der Verkehrszüge«. Den Primat erhält nun für lange Zeit der Verkehr, den Rudolf Schwarz als einen Mythos ansieht. Zunächst nennt sich diese Planung noch »organisch.«

Stille Quartiere. Allerdings setzt er gegeneinander: großräumige Bewegung mit dem Auto und für den Menschen als »metatechnisches Wesen« stille Bereiche. Er möchte die Straßen auf den Grenzen der »Kirchspiele« führen. Die Quartiere sollen unberührt bleiben. Die Altstadt sei Kultur und Handel gewidmet, der Norden der industriellen Arbeit.

162 Zu Details siehe: Wolfgang Pehnt/Hilde Strohl, Rudolf Schwarz 1897–1961. Architekt einer anderen Moderne. Stuttgart 1997, 114/125.

1952 gibt Rudolf Schwarz frustriert auf – zerrieben: Zwischen Vorwürfen eifersüchtig nagender Kollegen, dass er selbst zuviel baue. Hin- und hergerissen und auch im Ungewissen zwischen seinen zum Teil sensiblen Maßstäben, dem Leitbild einer »durchgliederten und aufgelockerten Stadtlandschaft« und einer grob egomanen wirtschaftlichen Dynamik, deren Steuerung schwierig bis unmöglich erscheint. Die Wachstums-Kräfte hatte sich Rudolf Schwarz anders vorgestellt.

Nachrichten

- **Handwerk und Werkbund.** »Stellungnahme zum Werkbund. Das Deutsche Handwerk ist sich seiner Bedeutung innerhalb unserer Gesellschaft bewusst. Es bekennt sich zu der Verpflichtung, die Würde der menschlichen Arbeit und der persönlichen Lebenssphäre auch in einer Zeit fortschreitender Mechanisierung zu bewahren und zu pflegen.
Das Handwerk ist bereit, mit allen Kreisen zusammenzuarbeiten, die um die Förderung der Qualität bemüht sind. Im Deutschen Werkbund sieht es einen maßgebenden Partner. Es teilt das Programm des Deutschen Werkbundes, an dessen Entstehen auch führende Handwerker beteiligt waren und schließt sich der Auffassung des DWB an, dass Weckung und Pflege des Gefühls für die gute Form ein Bildungselement erster Ordnung ist.
Der Kulturausschuss des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks ist daher bereit, mit dem Deutschen Werkbund bei Ausstellungen und Wettbewerben zusammenzuarbeiten und dahin zu wirken, dass die formgestaltenden Berufe wieder zu einer Läuterung und Verfeinerung des Formempfindens kommen.
- **Für den Kulturausschuss des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks.** gez. Dickerhoff gez Hutt. Düsseldorf, den 1. Juni 1956.«¹⁶⁸
- **Namen.** Die Handwerker- und Kunstgewerbeschule Bielefeld wird umbenannt in Werkkunstschule. 1971 erhält sie in der Fachhochschule den Namen Fachbereich Design. In den 1990er Jahren ändert sie die Bezeichnung in »Gestaltung«.
- **Otto Steinert.** Das »Institut für Neue Technische Form«, Darmstadt zeigt gemeinschaftlich mit der »Deutschen Gesellschaft für Fotografie« eine Ausstellung »Otto Steinert und Schüler – Gestalterische Fotografie«.
- **Tapeten.** Das Städtische Museum Osnabrück zeigt eine Ausstellung »Künstlerisches Schaffen – Industrielles Gestalten« von Arbeiten der Künstler um die Tapetenfabrik Rasch.
- **Universitäts-Institut.** Ferdinand Kramer sagt zur Einweihung des Biologischen Instituts der Universität Frankfurt: »Es ist eine Anstalt, die mit einer modernen Fabrik mehr Ähnlichkeit hat als mit einem Tempel der Wissenschaft ... Mit dem abfällig gemeinten Begriff »Fabrik« verbinden sich altertümliche Vorstellungen von Lärm, Rauch und schlechten Gerüchen und von Elendsquartieren ... Der Gegensatz von Bourgeoisie und Proletariat wird heute nur ungern betont, und ich sehe nicht ein, warum er mit einem Kompromiss, der den Arbeitscharakter dieser Anstalt verbergen

würde, als Gegensatz von unvornehmer Fabrik und vornehmer Wohngegend mit herrschaftlichem Park, wieder hervorgeholt werden sollte.«¹⁶⁴

- **Kirche.** In Berlin wird die Hedwigskirche von Hans Schwippert für die Aufgaben einer katholischen Bischofs-Kirche ausgebaut.
- **»Schneewittchensarg«.** Braun bringt eine Einheit von Radio und Plattenspieler SK 4 auf den Markt – entworfen von Hans Gugelot und der Braun-Produktgestaltung. Die Gestaltung wird berühmt als »Schneewittchensarg« (Volksmund).
- **Lebens-Geschichte.** Henry van de Velde publiziert die »Geschichte meines Lebens«,¹⁶⁵ Das Buch, das in einer sehr klaren Diktion geschrieben ist, eröffnet wichtige Einsichten in die Zeit des frühen Werkbunds.
- **Ludwig Mies van der Rohe.** Ludwig Hilberseimer, einst Meister im Bauhaus, veröffentlicht ein Buch über Mies van der Rohe.¹⁶⁶
- **Museum.** In Duisburg baut Manfred Lehbruck (1913–1992), Sohn des Bildhauers Wilhelm Lehbruck (1881–1919) das Wilhelm-Lehbruck-Museum. Mit zwei ganz unterschiedlichen Konzepten, die ausgezeichnet zu einer Einheit gelangen.
- **Gesundheit.** In Dortmund errichtet Will Schwarz das Gesundheitshaus. Mit Künstlern.
- **Hans Schwippert** wird zum Direktor der Kunstakademie Düsseldorf ernannt.
- **Skelett-Bau.** Franz Hart publiziert ein Buch über Skelett-Bauten.¹⁶⁷ Das Prinzip: Aus der statischen Möglichkeit der Reduktion von Masse wird Ästhetik entwickelt. In der Folge-Zeit wird dies mit sehr unterschiedlicher Qualität gehandhabt: bei den einen feingliedrig und vorzüglich proportioniert, bei anderen grob – mit der Wirkung der Langeweile, weshalb in den 1970er Jahren viel Kritik entsteht.
- **Schweizerisch-deutsche Werkbundtagung** in der Hochschule für Gestaltung in Ulm.
- **Werkbund-Ziele.** In der Hochschule für Gestaltung in Ulm wird darüber diskutiert: »Sind die Werkbundziele erreicht?«
Dies ist eine eigentümliche Debatte. Mit wenig Überlegung. Einerseits hat sich die »gute Form« weltweit verbreitet. Andererseits kann man nicht erwarten, dass nun die gesamte Menschheit so denkt, wie man im Werkbund denkt. Und es fehlt jegliche Überlegung, ob die Probleme ein für allemal lösbar sind oder ob es Dauer-Probleme sind – so weit die Zukunft reicht. Solches Nachdenken hätte der Diskussion eine andere Richtung geben können. Die falschen Fragen führen in falsche Richtungen.
- **Musische Bildung.** Werner Wirsing gewinnt den Wettbewerb und baut die Musische Bildungsstätte Remscheid. Sein Kommentar im Jahr 2006: »Ich war überaus stolz, als Münchener da oben erfolgreich zu sein.«¹⁶⁸
- **Richard Neutra** (1956), der in den USA dem Werkbund nahe steht: »Anpassung an die umgebende Natur ist für den Menschen nicht das gefahrenreichste Problem, wie es das für Tiere und Pflanzen war und ist. Sein Problem ist überwiegend genau entgegengesetzter Art: Anpassung

164 Ebd., Nr. 7.

165 Henry van de Velde, Geschichte meines Lebens (1959). Neuauflage München 1986.

166 Ludwig Hilberseimer, Mies van der Rohe. Chicago 1956.

167 Franz Hart, Skelettbauten. München 1956.

168 Studentenwohnhäuser in Bayern. Hg. von der obersten Baubehörde. München 2001, 60/63.

seiner endlosen Erfindungen und technischen Neuheiten an die eigene, biologisch gerechterweise ehrwürdige und althergebrachte Natur.«¹⁶⁹

- **Reform-Schule.** Hans Scharoun baut im Ruhrgebiet eine Reform-Schule: in Lünen, das Geschwister Scholl-Mädchen-Gymnasium (1956/1962; heute Gesamtschule; Holtgrevenstraße).¹⁷⁰ Sie ist eine seiner beiden Reform-Schulen. 1985 wird sie als Denkmal unter Schutz gestellt. Im Jahr 2008 gerät sie in große Gefahr, wird jedoch gerettet.

Im Mittelpunkt steht der Mensch – als Nutzer und ihm soll das Gebäude dienen. Sehr deutlich ist der bewusste Gegensatz zu verbreiteten kasernenartigen Formen. Die Vielfalt der Menschen findet eine produktive Antwort in der Architektur: in der Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Räume. Die Reform-Schule will Mündigkeit und Selbstständigkeit fördern. Scharoun bezeichnet die Klassen-Räume als »Klassenwohnungen«. Die Schüler sollen sich wohnlich, verantwortlich und in sozialer Gemeinschaft fühlen. Das Gebäude ist »weltoffen«- stets in Bezügen nach außen. Die Natur wird Teil der Architektur.

1957

Werkbund Berlin. Vorstands-Sitzung am 9. Juli. – Die zum Jubiläumsjahr für die Ausstellung in Köln eingereichten Arbeiten sind qualitativ und quantitativ unzulänglich. Daher wird die Ausstellung abgesagt. Mit dem Geld soll eine Broschüre für Schulen gemacht werden (Auflage 30.000). – Im Ruhrgebiet soll zu Pfingsten 1958 eine Ausstellung stattfinden: »Mensch und Landschaft«. – Wunsch: Die Mitgliedschaft mit Jüngeren erweitern: Jeder Landesbund soll drei Mitglieder unter 40 aufnehmen. – Der Direktor des Schwedischen Werkbundes Hake Huldt kommt mit schwedischen Werkbund-Leuten nach Berlin zur Internationalen Bauausstellung. – Walter Rossow und Jan Bontjes van Beek werden wieder gewählt. – Geplant: eine Ausstellung, die die Entwicklung des Werkbunds vor 1933 zeigt.

Vorstands-Sitzung am 17. September. – Besprochen wird der Versuch, eine »Ständige Ausstellung des DWB Berlin« zu schaffen. – Es wird abgelehnt, eine Weihnachtsausstellung zu machen.

Werkbund BW. Jahresversammlung in Mannheim. Hellmut Becker spricht über Bildung in der industriellen Gesellschaft. Der Vortrag wird gedruckt vom Werkbund-Archiv Berlin.

Werkbund Saar. In Saarbrücken wird in der Schule für Kunst und Handwerk (heute Hochschule der Bildenden Künste) der Landesverband Deutscher Werkbund Saar gegründet. Gründer: Die Architekten Gerhard Freese und Walter Schempf, der Stadtplaner Dr. Hans Krajewski, die Künstler Wolfram Huschens, Peter Raake, Robert Sessler und der Fotograf Prof. Dr. Otto Steinert.

169 Zitiert in »Werk und Zeit« 5, 1956, Nr. 9.

170 Hans Scharoun. Ausstellung Akademie der Künste Berlin 1969, o.S. Mit Texten von Max Taut und Heinrich Lauterbach.

Interbau in Berlin 1957

Seit dem Wiederaufbau der stark zerstörten Stadt Berlin gibt es die These, eine Stadt als Landschaft zu planen. Eine Arbeits-Gruppe um Karl Otto¹⁷¹ macht auf sich aufmerksam – mit dem Thema »Stadt und Natur«. Sie beobachtet die Abhängigkeiten und Zusammenhänge zwischen Stadt und Natur. Und sie erkennt die planlose Ausbreitung von Industrie- und Siedlungs-Flächen.

Walter Rossow macht 1950 in Berlin in einem Memorandum den Vorschlag, eine neue »Stadtzelle« zu bauen. Otto Bartning leitet das Auswahl-Gremium. »Stadtzelle«: eine Muster-Siedlung des Deutschen Werkbunds mit Wohnungen für rund 6.000 Menschen. Im Bau-Prozess sollen 2.500 Jugendliche eine Ausbildung erhalten – eine Maßnahme zu qualifizierter Arbeits-Beschaffung.

Die Arbeits-Gruppe mit Werkbund-Leuten um Karl Otto bereitet 1953 in Zusammenarbeit mit dem Senat und mit der Bundesregierung den Neubau des Hansa-Viertels in Berlin vor: als eine Internationale Bauausstellung – mit dem Namen »Interbau«. Sie ist ein Vorschlag für eine »Stadt von morgen« – auch mit einem Beitrag »Stadt und Natur«.

Die bedeutendsten Architekten der Welt arbeiten mit. Von den 27 deutschen Architekten sind 21 Werkbund-Mitglieder: Paul Baumgarten. Werner Düttmann. Alois Giefer. Günther Gottwald. Walter Gropius. Gustav Hassenpflug. Günther Hönow. Hubert Hoffmann. Johannes Krahn. Ludwig Lemmer. Wassili Luckhardt. Eduard Ludwig. Hermann Mäckler. Hans Christian Müller. Sergius Ruegenberg. Sep Ruf. Paul Schneider-Esleben. Hans Schwipert. Max Taut. Gerhard Weber.

Ihr Leitbild ist die durchgrünte aufgelockerte Stadt. Darin stehen punktförmig eine Anzahl von Hochhäusern.

Politischer Hintergrund der Bundesregierung und des Senats: den Westen im Kalten Krieg gegen den Osten als überlegen zu präsentieren. Die »Interbau« soll politisch ein programmatisches und utopisches Signal setzen: für den »freien« Westen.

Das Exposé macht Albert Wischek: »Die neue Stadt. Internationale Bauausstellung im Berliner Tiergarten 1955«. Es wird Planungs-Grundlage. Die Planung wird vor allem von Otto Bartning betreut. Nach einem Wettbewerb (1953) entsteht bis zum Jahr 1957 das Hansaviertel.¹⁷²

171 Karl Otto. 1904 geboren. Erhielt von Ludwig Mies van der Rohe die Funktionen, 1931 in Berlin in der »Deutschen Bauausstellung« als Bauleiter und Organisator der Ausstellung »Die Wohnung in unserer Zeit« tätig zu sein. Gründungs-Mitglied im Rat für Formgebung und in dessen Erziehungs-Ausschuss. Direktor der Werkkunstschule Hannover, seit 1955 Direktor der Hochschule der Künste Berlin.

172 Leitfaden Projekte Daten Geschichte. Internationale Bauausstellung Berlin. Berlin 1987, 18/19. – Gaby Dolff-Bonekämper, Das Hansaviertel: Internationale Nachkriegsmoderne in Berlin. Berlin 1999. – Sandra Wagner-Conzelmann, Die Interbau 1957. Stadt von heute – Stadt von morgen. Städtebau und Gesellschaftskritik der 50er Jahre. Petersberg 2007.

Zu den Begleit-Veranstaltungen gehört die Ausstellung »Die Stadt von morgen« (Albert Wischek, Karl Otto,¹⁷³ Walter Rossow u. a.).

Das Viertel besteht weithin aus Hochhäusern. Es gibt keine Diskussion über die Hochhäuser, wie sie dann in den 1970er Jahren geführt wird. Auf die spätere Frage, ob das Wohnen im Hochhaus eine Wohnweise für Familien mit Kindern ist, erklärt Julius Posener in den 1970er Jahren kritisch: »Wir waren berauscht von dem, was wir machten, aber wir haben nirgendwo untersucht.«

Der Gartenarchitekt Walter Rossow¹⁷⁴ sieht sich im Dialog mit Lenné, der 1824 forderte, dass die Bevölkerung die Möglichkeit haben müsse, sich auch innerhalb der Stadt zu erholen.

Er schreibt: »Die Landschaft trägt die Stadt.« Realisiert wird das Konzept der durchgrün-ten und aufgelockerten Stadt. Von Anfang an sind Landschafts- und Garten-Architekten eingebunden. Das Viertel versteht sich in Fortsetzung des Tiergartens – und setzt die Geschichte der Bürger- und Volks-Parks fort.

Das Hansa-Viertel hat 1.235 Wohnungen, eine Grundschule, zwei Kindergärten, zwei Kirchen, eine Volksbücherei, eine Laden-Zeile, ein Kino. Es entwarfen 63 namhafte Architekten und zwölf Garten-Gestalter aus zwölf Ländern. Der Werkbund propagiert seit jeher Wohn-Kultur. In der Interbau stehen in vielen Wohnungen Möbel von Herbert Hirche.

Weiterwirken. In der Werkbund-Sitzung zur Interbau 1957 legt Hans Schmitt-Rost ein Konzept für eine Tagung mit dem Titel »Die große Landzerstörung« vor. Es wendet sich gegen die hemmungslose Ausbeutung der Natur, die vor allem in der Landschafts-Zerstörung dieser Zeit sichtbar wird. Es weist auf die Folgen hin: Die Vergiftung des Wassers, das nur noch künstlich aufbereitet, genossen werden kann. Verlust der Stille. »Bausünden«: banale Architektur in Städten und Dörfern sowie Zerstörung der Ränder von Städten und Dörfern.

Umgang mit dem Hansaviertel? Im Jahr 2006 fragt der Bürgerverein im Hansaviertel: »Diese Stadt-Landschaft ist in die Jahre gekommen ... Wie gehen wir damit um?«

Nachrichten

- **Opernhaus.** In Köln wird das Opernhaus von Wilhelm Riphahn eröffnet.
- **Museum.** In Köln wird neben dem Funkhaus des WDR das Wallraf-Richartz-Museum von Rudolf Schwarz und Josef Bernard gebaut.
- **Kirchen.** Sep Ruf baut die Kirche St. Johann von Capistran in München-Bogenhausen, Hans Schilling die Pfarrkirche St. Alban in Köln.
- **Ein besonderes Haus.** Wolfgang Meisenheimer baut in einem kleinen Steinbruch in Üdingen (Eifel) ein Haus für seine Eltern (Lehrer, Philosoph), das später sein Atelier-Haus wird. Die Archi-

173 Karl Otto: Ausstellungspavillon »Die Stadt von Morgen« in: Wolfgang Pehnt/Matthias Schirren (Hg.), Hans Poelzig. München 2007, Abb. S. 177.

174 Walter Rossow, Die Landschaft muss das Gesetz werden. Hg. von Monika Daldrop-Weidmann. Stuttgart 1991, 24/36. Der Titel stammt aus dem Aufruf von 1960, den im Wesentlichen Walter Rossow inspirierte.

tektur »folgt der Erfahrung von Steinen. Werkbund-Idee: das Gesamt-Erlebnis von der Körper-Arbeit bis zum Denken eines philosophischen Modells.«

- **Konzern-Verwaltung.** Das Thyssen-Hochhaus in Düsseldorf von Helmut Hentrich (1904–2001) wird gebaut. Es besteht aus drei gestaffelten Scheiben. Wenig später (1959) erhält es einen Kontrapunkt: den Platz und das Schauspielhaus von Bernhard Pfau. Er gestaltet das Theater-Gebäude relativ niedrig und als Gegensatz zu den rechteckigen hochstehenden Scheiben: mit liegenden runden Formen.
- **Konstruktion und Form.** Helmut Weber publiziert seine Dissertation: »Das wechselseitige Verhältnis von Konstruktion und Formung an den Kathedralen Nordfrankreichs«. ¹⁷⁵
- **Zeitschrift.** Jupp Ernst, Willem Sandberg (Amsterdam) und Wilhelm Wagenfeld gründen die Zeitschrift »form«.
- **Medizin und Städtebau.** Erich Kühn legt eine Untersuchung zu Medizin und Städtebau vor. ¹⁷⁶
- **Großform.** Otto Ernst Schweizer publiziert das Buch »Die architektonische Großform«. ¹⁷⁷
- **Aufgelockerte Stadt.** Hubert Hoffmann publiziert mit Johannes Göderitz und Roland Rainer die Konzeption der aufgelockerten Stadt. ¹⁷⁸ Sie erfordert eine Balance: angesiedelt zwischen zu großer Dichte und Zersiedelung.
- **Das 20. Jahrhundert.** Wend Fischer publiziert das Buch »Die Kunst im 20. Jahrhundert«. ¹⁷⁹
- **Wohnberatung.** Wie wohnen? Für diese Frage gründet der Werkbund nach 1945 Wohnberatungsstellen. In Berlin entsteht sie in der Interbau 1957. Verbände des Möbelhandels polemisieren gegen die Wohnberatungsstellen. ¹⁸⁰ Ihr Motiv: Sie wollen die Beliebigkeit als Gesetz durchsetzen: dass es keine Auswahl nach Qualitäts-Kriterien gibt. Eine solche Egalisierung würde den Erfolg jeglicher Qualität verhindern: dann ist das Schlechteste auch das Beste. Grotesk: Die Verbände nehmen für sich selbst die Freiheit des Handels in Anspruch – und bestreiten anderen die Freiheit des Nachdenkens, der Konsum-Erziehung und der Konsum-Kritik zu eben diesem Handel. Freiheit für sich – und der Staat soll den anderen eine wichtige aufklärende Freiheit nehmen.
- **Küchenmaschine.** Die Firma Braun bringt eine Küchenmaschine heraus.
- **Wanduhr.** Max Bill hat für die Firma Junghans eine Wanduhr entworfen: minimalistisch, in den Details feinsinnig abgestimmt, höchst erkennbar und im Gesamten schön. Sie wird ein Produkt-Klassiker.
- **Internationaler Kongress für Formgebung** in Darmstadt und in Berlin 1957. Generalsekretär des Kongresses: Werner Graeff. Einladet ist der Rat für Formgebung Darmstadt. Er findet statt zum Finale der »Interbau«. Dabei tragen u.a. vor: Wilhelm Wagenfeld. Gustav Hassenpflug. Johannes Itten. Werner Glasenapp. Werner Graeff. Heinrich König. Emil Rasch.

175 Helmut Weber, Das wechselseitige Verhältnis von Konstruktion und Formung an den Kathedralen Nordfrankreichs. Dissertation Hannover 1957.

176 Paul Vogler/Erich Kühn, Medizin und Städtebau. München 1957.

177 Otto Ernst Schweizer, Die architektonische Großform. Karlsruhe 1957.

178 Johannes Göderitz/Roland Rainer/Hubert Hoffmann, Die gegliederte und aufgelockerte Stadt. Tübingen 1957.

179 Wend Fischer, Die Kunst im 20. Jahrhundert. München 1957.

180 »Werk und Zeit« 6, 1957, Nr. 1.

- **Deutsche Ausstellung** zur XI. Triennale in Mailand 1957. Kommissarin: Mia Seeger (Darmstadt). Architekt: Prof. Arnold Bode (Kassel).
- **Braun** zeigt in einer Sonderbeilage zu ›Werk und Zeit‹¹⁸¹ Produkte: Kleinbild-Projektor. Radio-Phono-Kombination (Hans Gugelot und Dieter Rams). Plattenspieler. Koffergerät (Dieter Rams). Das berühmte Radio SK 2 (Artur Braun und Fritz Eichler). Trockenrasierer. Küchenmaschine. Musik-Schrank. Motto: »Wir rechnen mit Menschen, die nicht betrogen werden wollen.« – Braun bricht den amerikanischen Markt auf.
- **Aktions-Lehrstücke.** Bazon Brock macht seine ersten Aktions-Lehrstücke.

1958

Werkbund Berlin. Vorstands-Sitzung am 21. Januar. – Für die »Ständige Ausstellung des Deutschen Werkbundes Berlin« ist der Miet-Vertrag unterzeichnet. – Der Werkbund Berlin bringt das »Weißbuch Reichstagsgebäude« heraus. – Vorbereitung der Marler Tagung.

Vorstands-Sitzung am 3. Juni. Walter Rossow wird als Vorsitzender wiedergewählt.

Werkbund BW. Jahresversammlung in Konstanz. Vortrag: Wilhelm Braun-Feldweg spricht über »Form als Verkaufsargument?«

Werkbund Nordwestdeutschland (Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Schleswig-Holstein). Dr. Kurt Dingelstedt übernimmt den Vorsitz.

Werkbund Bayern. Vorsitz: Herbert Groethuysen.

Weltausstellung Brüssel 1958: Bescheidenheit mit Geist

1954 wird die Bundesregierung zur Teilnahme an der Weltausstellung in Brüssel eingeladen. Sie ist die erste Weltausstellung nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Titel assoziiert die Problematik der Industrie-Epoche: »Le progrès et l'homme« (Der Fortschritt und der Mensch). Dabei schwingen entgegengesetzte Gefühle und Vermutungen mit: Euphorie und Kritik. Der Weg nach Brüssel ist eine dramatische Geschichte.

»Auf Veranlassung Schwipperts setzte sich [Sep] Ruf mit Wirtschaftsminister Ludwig Erhard in Verbindung, um ihm die Hilfe des Rates für Formgebung und des DWB für die Durchführung und Gestaltung der Ausstellung anzubieten.«

Der Hintergrund ist kaum bekannt: Sep Ruf hat einen sehr leichten Zugang zum erfolgreichen Bundeswirtschaftsminister Ludwig Erhard: Er ist sein Schwiegersohn. Diese Konstellation hat vorzügliche Folgen.

»Hans Schwippert verhandelt zusammen mit Egon Eiermann und Sep Ruf am 5. März 1956 in Bonn mit Ludwig Erhard. Der Werkbund hat das Ohr von Ludwig Erhard: Dieser schätzt den Werkbund sehr hoch. Daher setzt er ihn für viele Aufgaben ein. Höhepunkt:

Der Werkbund darf 1958 in Brüssel und 1967 in Montreal die deutsche Außendarstellung konzipieren und organisieren: die Weltausstellung-Pavillons.

Im Juni 1955 teilte [Ludwig] Erhard [Sep] Ruf mit, dass sich der Bundeskanzler [Konrad Adenauer] für eine deutsche Beteiligung an der Weltausstellung Brüssel 1958 ausgesprochen habe.«

Zum Generalkommissar wird im Juni 1955 Senator a. D. Hermann Wenhold (Bremen) ernannt. Ständiger Vertreter wird später Dr. Gustav Barcas von Hartmann.

Es folgen viele Besprechungen. Hans Schwippert verhandelt seit 1955 mit Hermann Wenhold und Ludwig Erhard. Es sind oft schwierige und zeitraubende Gespräche.

Schwippert ist der motorische Organisator des deutschen Beitrags. Dieser entsteht im Zusammenhang mit dem Werkbund und dem Rat für Formgebung. Titel der Konzeption: »Leben und Arbeiten in Deutschland«.

In einer Besprechung in Darmstadt überzeugt Hans Schwipperts »geistige Disposition« fast alle Teilnehmer mit seinen »Notizen zu Idee und Durchführung der deutschen Beteiligung«. Sie enthalten die Forderung nach einer Generalkonzeption der Ausstellung.

Grundgedanken. Am 22. Februar 1956 legt Hans Schwippert seine Notizen zu Idee und Durchführung der deutschen Beteiligung auf der Weltausstellung Brüssel 1958 vor – mit dem Arbeitstitel »Leben in Deutschland«. ¹⁸²

Grundgedanke: Es »haben sehr wenige Länder zurzeit so ordentliche Dinge des Wohn-, Lebens- und Arbeitsbedarfs in so guter Formung, zu so niedrigem Preis in solchem Umfang anzubieten, wie Deutschland«. – »Darzustellen, wie Deutschland das Leben seiner Menschen nicht etwa nur denkt, sondern in der Tat dabei ist, das Leben und Arbeiten seiner sogenannten Massen [!] faktisch einzurichten ...«

Zweites Thema des Rheinländers Hans Schwippert: »Die Lebensheiterkeit.« Er schreibt: »Gegen den tierischen Ernst, gegen die Entmenschlichung der Mechanisierung, gegen die Bedrohnisse der neuen, gespenstischen Mittel der Vernichtung wie des ›Fortschritts‹, gegen die ständige Gefahr von Katastrophen ist eine Bewegung in der Welt entstanden, welche in großartiger Weise, unbekümmert um die ›Lage‹, eine neue Leichtigkeit, eine neue Zartheit, eine neue Anmut will und durchsetzt.

Die gläsernen Wände des neuen Bauens, die neue Helligkeit der Büros, der Werkstatt, der Fabrik, die grazile Art des neuen Mobiliars, die Freundlichkeit des Wohnens im Grünen ... sind allenthalben großartige Versuche eines allgemeinen menschlichen Widerstandes gegen die Drohung, die Dunkelheit, das lauernde Chaos.«

Dann folgt eine überraschende, aber treffende Feststellung – überraschend auch, weil sie das Bild eines anderen Deutschlands zeigt, das durch die Hitler-Zeit jäh überlagert wurde, und dieses und das Konzept als eine Kontinuität präsentiert. Hans Schwippert: »Der deutsche Anteil an dieser Bewegung einer neuen Offenheit und Leichtigkeit (Deutscher Pavillon Barcelona, Mies van der Rohe) hat bereits Geschichte. Die frühen deutschen Anstöße in dieser Richtung haben inzwischen Weltgeltung bekommen ...

Die Ausstattung der Arbeitswelt und der Wohnwelt gleichen sich an ... es ist der gleiche Gestaltungsgeist eines ehrlichen Lebens aus den Möglichkeiten der jetzigen Welt ...«

»Der Ausstellungsgedanke ›Leben in Deutschland‹ meidet die direkte, ausdrückliche, ausgewählte oder ausschließliche Betonung besonderer deutscher Leistungen ... sie sind in der Welt gekannt und anerkannt.

Veranschaulicht man dagegen, dass die Deutschen nicht nur leistungstüchtig sind, sondern soeben dabei sind, ihr Leben und Arbeiten menschlich [!] einzurichten, das ›Haus‹ ihres Landes wohnlich und schön [!] zu gestalten ... so wird jene Leistungskraft indirekt in neuem Zusammenhang deutlich ...

Es kann darum gehen zu zeigen, wie unser Fortschritt bei uns Deutschen zuhause den Menschen meint, – das wäre unser besonderer Beitrag zu ›le progrès et l'homme.‹

Es folgen konkrete Inhalte: der innere und der äußere Lebenskreis. In jedem Sektor soll es einen Ehrenraum geben.

Der Konflikt. Wolfgang Meisenheimer schreibt im Jahr 2008 Anmerkungen zu Hans Schwippert 1958: »Zur Zeit der Vorbereitung der Weltausstellung 1958 (Brüssel) arbeitete ich als Mitarbeiter im Atelier Schwippert an der Technischen Hochschule Aachen (Reiffmuseum, Templergraben).

Ich erinnere mich lebhaft: Hans Schwippert kam in größter Aufregung aus Hamburg zurück und erklärte im engen Mitarbeiterkreis, er hätte als Werkbundmann nur mühsam, offenbar durch schwierige Überredung, Tricks etc., bei entscheidenden Regierungsköpfen erreicht, dass bei der bevorstehenden Weltausstellung NICHT die Industrie, insbesondere die Großindustrie (Ruhrgebiet und insbesondere Raum Hamburg), durch PRODUKTE-Schau (›die schwerste Maschine«, ›der härteste Stahl«, das ›längste Kanonenrohr‹) dieses neue Deutschland repräsentieren solle; vielmehr solle die zurückhaltende Vorführung des Alltagslebens (z. B. eines Omnibusfahrers) als gestaltete Szenerie das doch sehr kultivierte Durchschnittsleben im neuen Deutschland zeigen.

Am besten einfach den Tageslauf eines »normalen« Menschen von morgens bis abends mit gut gestalteten Raumsituationen. Er, Schwippert, hatte bei einer wichtigen Sitzung heute mit Müh und Not das Schlimmste verhindert und sei nun selbst (durch seine Freunde im Bundestag) aufgefordert, das Ausstellungs-Konzept zu liefern.«

Entscheidungs-Marathon. In der nächsten Kommissions-Sitzung erhält Schwippert 80 Prozent Zustimmung, aber Wenhold ist dagegen. Daher wird kein Beschluss gefasst.

»In einer dreieinhalbstündigen Debatte [im Innenministerium] versucht vor allem Prof. Hübinger [Innenministerium], unterstützt von den anderen Teilnehmern, Wenhold für den Plan Schwippert zu gewinnen. Aber Wenhold, unterstützt von Dr. Engst (NOVEA), hält Schwipperts Plan für zu wenig eindrucksvoll.«

Hermann Wenhold macht selbst einen Vorschlag.

In einer erneuten Beratung im kleinen Kreis mit dem Bundeswirtschaftsminister Ludwig Erhard bekundet dieser »Interesse und Sympathie für Schwipperts Plan« und bittet, Schwippert persönlich über die Beratungen im Beirat zu unterrichten.

Sitzung in der Villa Hügel. Lange Aussprache. Bundespräsident Theodor Heuss stimmt dem Schwippert-Plan zu. Das Ergebnis der Abstimmung: 10 zu 5 für Schwippert.

Hermann Wenhold schwenkt langsam ein.

Der deutsche Beitrag erhält ein 18.000 Quadratmeter großes Gelände. Die Gebäude gruppieren sich um einen 450 Quadratmeter großen Innenhof.

Der Beitrag besteht aus Themen: Kultur, Dichter, Denker – Musik, Bücher, Schule. Handwerk, Baumeister, Stadtplaner. Wohnung, Wohnhaus, Wohnbedarf. Tenor der Dinge: »Lebensheiterkeit«. Er beruft sich auf den Barcelona-Pavillon von Ludwig Mies van der Rohe.

In der Eröffnungs-Rede in Brüssel spricht Bundespräsident Theodor Heuss »von der Verantwortung vor geistiger Klarheit und Respekt gegenüber dem Menschsein.«¹⁸³

Den deutschen Gebäude-Komplex entwerfen 1955/1958 Sep Ruf und Egon Eiermann,¹⁸⁴ die Außen-Anlagen der Landschafts-Planer Walter Rossow.¹⁸⁵ Er besteht aus acht quadratischen Gebäuden, ein- und zweigeschossig, lichtdurchflutet – durch breite überdachte Gänge miteinander verbunden. Grund-Charaktere: in die Landschaft eingebunden, darin mit Respekt angelegt. Pavillons und Garten bilden eine Einheit. Kein Pomp, kein Löwenbräu und Blasmusik, sondern bescheiden: Einfachheit mit Geist. Erfahrbar: Neue Heiterkeit. Eleganz. Lichte Farbigkeit.

An der Inneneinrichtung arbeiten Hans Schwippert, Ernst Althoff u. a. Ausgezeichnete deutsche Produkte werden ausgestellt. Den Teppichboden entwirft Margret Hildebrand (1917–1998),¹⁸⁶ er wird hergestellt von der Anker-Gilde-Teppichfabrik Gebr. Schoeller in Düren. Es kommt eine starke Werkbund-Präsenz zustande. Theodor Heuss schreibt als Bundespräsident das Vorwort zum deutschen Katalog.

Wahrnehmung der Besucher. Die Pavillons werden eine Pilger-Stätte für Architekten. Sie beeinflussen weithin die Architektur und das Design, wo es um Qualität geht.

Internationale Anerkennung erfährt vor allem der Charakter der »Bescheidenheit mit Geist«. Gut wahrgenommen wird der politische Paradigmenwechsel: Abschied von überheblicher nationaler Repräsentanz – hin zu Werten, die allgemeine Gültigkeit und übernationale Akzeptanz haben können.

In der weiteren Ausbreitung dieses Gedankens spielt der Werkbund eine führende Rolle – sowohl als Impulsgeber wie als Netzwerk. Erneut gelingt ein alter Werkbund-Gedanke: durch Ausstellungen eine Deutung der Epoche zu vollbringen.

Presse zum deutschen Beitrag.¹⁸⁷ »Le Figaro« über den Pavillon: »Welch gescheite Synthese, und welche Überraschung für alle, die Deutschland dem Erzählen nach zu kennen glaubten ...« – »The Observer«, London: »... schön wie gemalt und präzise wie ein Maschinenteil ...« – »Algemeen Handelsblad«: »Eine wahre Oase zwischen viel Verkrampftheit und

183 Textband und Bildband: Generalkommissariat der Bundesrepublik Deutschland bei der Weltausstellung Brüssel (Hg.), Weltausstellung Brüssel 1958. Düsseldorf 1958. – Wolfgang Friebe, Architektur der Weltausstellungen. 1851–1970. Stuttgart 1983.

184 Wulf Schirmer (Hg.), Egon Eiermann 1904–1970. Bauten und Projekte. Stuttgart 1984. – Annemarie Jäggi (Hg.), Egon Eiermann 1904–1970 Die Kontinuität der Moderne. Ostfildern-Ruit 2004.

185 Walter Rossow, Die Landschaft muss das Gesetz werden. Hg. von Monika Daldrop-Weidmann. Stuttgart 1991,37/41.

186 Karin Thönissen, Margret Hildebrand – Designerin (1917–1998). In: Gerda Breuer (Hg.), Das gute Leben. Der Deutsche Werkbund nach 1945. Tübingen 2007, 139/143.

187 Agatha Buslei-Wuppermann, Hans Schwippert. 1899–1973. Von der Werkkunst zum Design. München 2006, 154/162,

Bizarrerien ...« – ›The Times‹, London: »... der deutsche Pavillon der eleganteste ...« – ›La Tribune des Nations‹, Paris: »... die Kraft des guten Willens und der Bescheidenheit ...«¹⁸⁸

Erhalten bleibt wenig. Die Eingangs-Brücke, entworfen von Egon Eiermann und Georg Lewenton (1902–1988; Professor in Duisburg), wird nach Duisburg transferiert und dort als Fußgänger-Brücke über die Autobahn A 3 gespannt. – Der Brunnen und die Brunnenwand von Karl Hartung werden in Darmstadt aufgestellt: als Gedächtnisstätte für Otto Bartning, der 1959 stirbt. – Den Teppich entwarf Margret Hildebrand.

Otto Steinert: Fotografie als Bild-Gestaltung

Otto Steinert (1915–1978)¹⁸⁹ startet als promovierter Mediziner und wechselt dann zur Fotografie. 1948 lehrt er an der Schule für Kunst und Handwerk in Saarbrücken und gründet darin eine fotografische Abteilung. 1952 ist er Direktor der Schule, 1954 wird er Professor. Im Werkbund ist er 1957 einer der Gründer des Werkbunds Saar. 1958 wechselt er nach Essen zur Folkwangschule für Gestaltung, auf Betreiben von Hermann Schardt, dem Leiter der Schule.

Er ist einer der großen Fotografen – mit weltweitem Ruf. Berühmt werden seine Bilder aus Paris, die jenseits aller Klischees von Inhalt und Gestaltung sind. Seit 1947 betreibt er eine sehr »Experimentelle Fotografie«. 1951 erregt die Ausstellung »Subjektive Fotografie« große Aufmerksamkeit.

Otto Steinert ist auch ein Meister von eigentümlichen Porträts: Lehrer der Folkwangschule für Gestaltung, Nobel-Preisträger, Bildnis des Architekten Fritz Schupp (1960).

Bekannt oder befreundet mit vielen der bedeutendsten Fotografen des Jahrhunderts kommt im Laufe der Zeit durch Tausch eine umfangreiche Sammlung von Bildern zusammen. Nach seinem Tod 1978 kauft das Folkwang Museum Essen seinen Nachlass. Sie bildet das Herz-Stück der ausgezeichneten Fotografischen Sammlung im Folkwang-Museum Essen.

Otto Steinert zeigt eine Lektion, die noch lange nicht weit verbreitet ist: Fotografie kann weit mehr leisten als abzubilden – es ist der Fotograf, der auswählt und gestaltet: Fotografie ist ebenso wie Malerei und Film »Bild-Gestaltung«.

Als Lehrer ist er streng. Er stellt hohe Ansprüche an seine Studenten. Sie dürfen ihm nicht einfach Bilder vorlegen – manchmal stempelt er quer darüber, dass er davon nichts hält. Er treibt sie zu einem Prozess des Aufspürens, Nachdenkens und intensiven Gestaltens. Für viele Studenten von 1968 ist er ein angefeindetes Spukbild – aber 20 Jahre später tun viele auch Abbitte: denn Otto Steinert hat – einzig an den Anforderungen der Sache – eine solche Anzahl ausgezeichneten Fotografen ausgebildet wie weder vor noch nach ihm ein anderer Lehrer der Fotografie.

188 ›Werk und Zeit‹ 7, 1958, Nr. 6.

189 Ute Eskildsen (Hg.), Der Fotograf Otto Steinert. Göttingen 1999 (mit umfangreicher Bibliografie). Ausstellungen: »Der Sammler« (1981, mit Katalog), »Der Lehrer« (1991), »Der Fotograf (1999, mit Katalog).

Nachrichten

- **Industrie-Designer.** Mitglieder des Werkbund BW (Heinrich Theodor Baumann, Herbert Hirche, Hans Erich Slany, Arno Votteler) gründen den Verband Deutscher Industriedesigner (VDID).
- **Werkkunstschulen.** Gustav Hassenpflug veröffentlicht ein Handbuch der Werkkunstschulen.¹⁹⁰
- **Kirche.** Rudolf Steinbach baut in Hennef-Süchtterschied die Kirche Zum heiligen Kreuz. Das Gebäude ist der Versuch, Alt und Neu zu einer Harmonie zu gestalten.¹⁹¹
- **Josef Albers.** Wera Meyer-Waldeck schreibt in ›Werk und Zeit‹ zum 70. Geburtstag einen Dank an den Bauhaus-Meister Josef Albers.¹⁹² Er ist kein Werkbund-Mitglied, erhält aber 1981 von Bernhard Küppers (seit 2002 Ehrenmitglied im Werkbund NW) das kongeniale Museum ›Quadrat‹ in Bottrop.
- **Werkbund-Jubiläum.** Der Werkbund Hessen publiziert ein Jubiläums-Buch zu 50 Jahren Deutscher Werkbund.¹⁹³

1959

Werkbundtag in Marl mit dem Thema ›Die große Landzerstörung‹. Walter Rossow leitet sie.

Werkbund-Landesbünde. Baden-Württemberg hat rund 200 Mitglieder. West-Nord 170. Bayern 160. Berlin 90. Hessen 70. Nordwest 60. Niedersachsen 10. Saar 10.

Werkbund Niedersachsen. Seit einigen Jahren ist der Werkbund verwaist. Nun übernimmt der Architekt Ernst Zietzschmann den Vorsitz (bis 1965). Er ist Schweizer, seit 1958 Direktor der Werkkunstschule Hannover und von Haus aus Mitglied im Schweizerischen Werkbund.

Werkbund Bayern. Vorsitz: Hans Eckstein.

- 190 Karlgeorg Tiemann, Die Werkkunstschule in Westdeutschland. Köln 1953. – Gustav Hassenpflug, Das Werkkunstschulbuch. Handbuch der Werkkunstschulen. Stuttgart 1958. – Helmut Erfurth, Die Zusammenarbeit zwischen dem Bauhüusler Gustav Hassenpflug und der Eisenmöbelfabrik Arnold in Stenda. 1983. – Christian Grohn, Gustav Hassenpflug. Architektur, Design, Lehre 1907–1977. Düsseldorf 1985.
- 191 Lothar Kallmeyer, Euphorie, Resignation und neues Leben. Beiträge zum Kirchenbau. Darmstadt 2002, 87 f.
- 192 Wera Meyer-Waldeck, Dank an Josef Albers. Zu seinem 70. Geburtstag. ›Werk und Zeit‹ 7, 1958, Nr. 12.
- 193 DWB Hessen (Hg.), Das Jubiläumsbuch des Deutschen Werkbundes. Frankfurt 1958.

Die Ausbreitung der neuen Gestaltung/Design

Der Werkbund hat nach dem Ende des Krieges, beeinflusst vom Schweizerischen Werkbund, mit Vehemenz den Gedanken der »Guten Form« aufgegriffen. Kenner »überrascht vor allem das Tempo, mit dem sich ein umfassender Wandel der Warenkultur nach 1945 vollzog« (Christopher Oesterreich).¹⁹⁴ Bereits die erste Werkbund-Ausstellung »Neues Wohnen« in Köln 1949 hat große Wirkungen.

Beispielhaft: der Unternehmer Emil Rasch tritt entschieden ein für eine Zusammenarbeit von Kunst und Industrie – unter dem Stichwort »Die gute Form«. Er hatte in den späten 1920er Jahren ein Kooperations-Konzept mit dem Bauhaus für die »Bauhaus-Tapete« realisiert.

Die »Moderne Kunst« war durch den NS-Staat nicht nur diskreditiert, sondern vor allem verfolgt gewesen. So kann sie – auch mithilfe des Märtyrer-Syndroms – zum Symbol werden.

Allerdings wird das Bauhaus für eine breite Öffentlichkeit erst am Ende der 1960er Jahre wiederentdeckt – mit der Ausstellung 1969 im Württembergischen Kunstverein Stuttgart.

Zuvor jedoch übernehmen Werkkunstschulen Bereiche des Bauhaus-Konzeptes. In Wuppertal versucht 1948 Jupp Ernst als Direktor eine Reform, scheitert allerdings. Dann geht er nach Kassel.

Viele Werkbund-Mitglieder lehren einflussreich an mehreren Hochschulen.

Industrie. Es gibt informelle Kontakte zum zentralen industriellen Interessenverband, zum Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI). Eine Zeit lang scheint die Konstellation günstig zu sein – aber in den 1960er Jahren erlischt der Elan. Die Industrie will zum Jagen getragen werden – und im Werkbund sind es viele Mitglieder leid, der Industrie nachzulaufen.

Arbeitskreis »Industrielle Formgebung«. 1951 wird daran gearbeitet, das BDI-Verbands-Gremium mit dem Namen »Geschmacksgüter-Arbeitskreis« umzubenennen in »Arbeitskreis für industrielle Formgebung«. Emil Rasch, im Vorstand des Werkbunds, bringt in Form eines Vortrags »Erfahrungen und Anregungen zum Problem der Zusammenarbeit Künstler/Industrie« ein und stellt sowohl Grundsätzliches wie sein Erfolgs-Modell vor. Die Referate von Emil Rasch,¹⁹⁵ Wilhelm Wagenfeld, Hans Schwippert, Günther von Pechmann (Leiter der Neuen Sammlung in München) haben Wirkung – die BDI-Verbandsvertreter unterstützen die Bemühung des Werkbundes, beim Bundeswirtschaftsministerium einen »Rat für Formgebung« einzurichten. Aber: Die Industrie reagiert ziemlich ausschließlich auf den Markt. Nur selten macht sie selbst den Markt.

Paradox. Es gibt ein folgenreiches Paradox: Im Kampf für die Entwicklung einer Einrichtung werden viele Kräfte mobilisiert. Aber sobald es diese Einrichtung gibt, überlässt

194 Christopher Oesterreich; Formgebung und gesellschaftlicher Wandel im Wiederaufbau. Deutscher Werkbund, Wirtschaft, Politik und die Frage der Produktgestaltung in Westdeutschland nach 1945.

195 Emil Rasch, Erfahrungen und Anregungen zum Problem der Zusammenarbeit zwischen Künstler und Industrie. In: Tapeten-Zeitung, 61, 1952, Nr. 2, 9/10. Emil Rasch, Wirtschaftliches Interesse und kulturelle Verantwortung. In: Die neue Stadt 6/1952.

man ihr die Anstrengung. Dies ist gewiss eine der Ursachen dafür, dass in den 1960er Jahren die Kraft des Werkbundes in Richtung Industrie erheblich nachlässt.

Kulturkreis des BDI. 1951 gründen 35 Personen aus dem Bundesverband der Deutschen Industrie den »Kulturkreis« des BDI.¹⁹⁶

»**Rat für Formgebung**«. Vieles verlagert sich in den »Rat für Formgebung«. Durch ihn ist vor allem das Bundeswirtschaftsministerium tätig. 1969 lässt es den Bundespreis »Gute Form« durch den Rat vergeben, seit 2002 heißt er »Designpreis der Bundesrepublik Deutschland«.

Sonderschau in der Hannover Messe. 1953 im Rahmen der Hannover-Messe entsteht unter Beteiligung des Werkbunds eine Sonderschau formgerechter Erzeugnisse, 1959 wird sie umbenannt in »Die gute Industrieform«.

Wilhelm Wagenfeld (1900–1990)¹⁹⁷ hatte am Bauhaus studiert, gestaltete dort die Bauhaus-Leuchte, wurde 1926 in den Werkbund aufgenommen, dann Leiter der Metallwerkstatt in der Bauhochschule Weimar, 1930 von den NS-Machthabern gekündigt. Er sieht sich als Mustermacher für Produkte, die industriell gefertigt werden. 1931 stellte er in Jena aus. Dabei entdeckte ihn Erich Schott, der wissenschaftliche Leiter des Jenaer Glaswerkes und lud ihn zur Zusammenarbeit ein. Wagenfeld versuchte, ein Netz-Werk zu schaffen: Er holte Laszlo Moholy-Nagy für die Sach-Fotografie, verhandelte mit dem Fotografen Walter Peterhans und wollte auch Ludwig Mies van der Rohe und Lilly Reich für die Ausstellungs-Gestaltung heranziehen. Nach 1933 schlüpfte er in den Lausitzer Glaswerken unter. 1949 siedelt er von Berlin nach Stuttgart zur WMF über. Er entwirft für Rosenthal Geschirr-Formen. Für die Dürener Glashütte Peill & Putzler entwickelt er ein neues Leuchten-Programm.

1954 hält er in Darmstadt den Vortrag: »Künstlerische Zusammenarbeit mit der Industrie«. Faszinierte Zuhörer sind die jungen Unternehmer Artur Braun und Erwin Braun. In ihrer Firma entwickelt der Designer Dieter Rams um 1960 die Braun-Geräte, die berühmt werden, und ein Regalsystem.

»**Verein Deutsche Industrieform**«. 1954 wird aus dem Umfeld des Kulturkreises und des »Arbeitskreises für industrielle Formgebung« der »Verein Industrieform« gegründet.¹⁹⁸ Ziel: »der Allgemeinheit eine sinnvolle Gestaltung ihrer Umwelt durch Förderung der Herstellung und Verbreitung formvollendeter Industrie-Erzeugnisse zu ermöglichen«. Vorsitzender wird Emil Rasch. 1955 entsteht eine ständige Schau von Produkten: in der Krupp-Villa Hügel in Essen.

196 Werner Bührer, Der Kulturkreis im Bundesverband der Deutschen Industrie und die »kulturelle Modernisierung« der Bundesrepublik in den 1950er Jahren. In: Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hg.), Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre. Bonn 1993, 583/595.

197 Walter Scheiffele, Ein Werkbundstreit. Wilhelm Wagenfeld und der Deutsche Werkbund. In: Gerda Breuer (Hg.), Das gute Leben. Der Deutsche Werkbund nach 1945. Tübingen 2007, 146/155.

198 Tapeten-Zeitung 64, 1955, Nr. 21, 11/15. Satzung: Hauptstaatsarchiv Düsseldorf NW 256, Nr. 472.

Braun Design. Um 1953 entwickelten Arthur Braun und Fritz Eichler ein Design-Programm, in dem vor allem das kleine Radio weltberühmt wurde.¹⁹⁹ – Marcello Nizzoli gestaltet die Reise-Schreibmaschine Lettera.

»**Verbundkreis für Industrieform**«. 1955 entsteht zur werbe- und vertrieblichen Kooperation für qualitativ hochwertig gestaltete Waren der »Verbundkreis für Industrieform«. ²⁰⁰ Mitglieder: Max Braun AG Frankfurt, Knoll International GmbH Stuttgart, G. M. Pfaff AG Kaiserslautern, Bremer Tauwerk-Fabrik für Teppiche, H. Römmler GmbH in Groß-Umstadt (mit Resopal), Rosenthal-Porzellan AG in Selb, WMF, Gebr. Rasch in Bramsche. Er macht Ausstellungen. 1956 die Wander-Ausstellung »form – farbe – fertigung«. Dabei geht es nicht um direkten Verkauf, sondern um Fach-Beratung. Langfristig soll ein »Klima-wechsel« stattfinden: für eine konsequent moderne Gestaltung. – Dies bleibt jedoch eine Sache einer qualifizierten Minderheit.

»**Arbeitsgemeinschaft wirtschaftliche Formgebung e. V.**« 1957 entsteht im Umfeld des Landesgewerbeamtes Stuttgart die »Arbeitsgemeinschaft wirtschaftliche Formgebung e. V.« Sie soll überbetriebliche Kurse zur Information und Fortbildung organisieren, die dem Zusammenhang von Produktgestaltung und betriebswirtschaftlichem Produktions-Prozess dienen.

Ausbreitung der neuen Gestaltung. Neue Gestaltung breitet sich relativ gut und weitreichend aus. Dazu tragen bei: die Triennalen in Mailand. Der deutsche Pavillon auf der Weltausstellung in Brüssel. Viele weitere Ausstellungen. Eine Anzahl Zeitschriften. Bücher.

Impulsgeber ist stets der Werkbund. Vom Werkbund angeregte Gestaltung erhält in den 1950er Jahren in der entwickelten öffentlichen Meinung das Attribut des Zeit-Typischen.

Zu den ungeheuren Erfolgen gehört, dass sich dies international ausdehnt. Es wird in vielen Ländern übernommen. Die Bewegung wächst weit über den Werkbund hinaus. Das kann ihm nur Recht sein – ist doch dies seit jeher das Ziel des Werkbunds.

Wie langsam sich in der Masse der Konsumenten der »Geschmack« verändert, zeigt eine Umfrage: 1954 wollen sieben Prozent der Befragten, was als modern gilt: ein Wohn-Zimmer mit Nierentisch, Schalensessel und Tütenlampen. 1956 verdoppelt sich die Ziffer auf 13 Prozent, 1962 steigt sie auf 23 Prozent.²⁰¹ Ist dies nun viel – oder wirklich wenig?

Weltwerkbund? Jupp Ernst schlägt 1956 einen »Weltwerkbund« vor. Das klingt utopisch, erweist sich natürlich auch nicht als machbar, ist aber ein Indiz dafür, dass man in einem Prozess steckt, der weltweit ein Bewusstsein für gute Gestaltung entwickelt.

- 199 Einen Überblick über das Design gibt: Gert Selle, Geschichte des Design in Deutschland. Frankfurt 1994, 269/303.
- 200 D. G. Mundas, Der Verbundkreis, seine Ziele, seine Entwicklung. IN: Tapeten-Zeitung, 71, 1962, Nr. 5, 6/7. – Der Verbundkreis. Was ist das? in: Grafik, Werbung und Formgebung. Orientierungsschritte der werbenden Wirtschaft, 10, 1957, Nr. 9, 34/37. – »form – farbe – fertigung«. Eine Ausstellung in Bremen. In: Tapeten-Zeitung, 65, 1956, Nr. 22, 7/8. – »form – farbe – fertigung«. In: Tapeten-Zeitung, 67, 1958, Nr. 22, 7/8.
- 201 Umfragen zu Formen des Porzellan, Möbel und Haus-Typen: Elisabeth Noelle/Erich Peter Neumann (Hg.), Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1947–1955. Allensbach 1956, 108/113. 1957, 107/115. 1958/1964, 168/181.

Die Eigentümlichkeit der Geschichte. Der Höhepunkt des Erfolges ist tief greifend eigentümlich. Warum wird der realistisch gesehen unbezweifelbare Erfolg kurz danach langsam von Teilen des Werkbundes in Zweifel gezogen? Genauer: Warum wird er in mehreren Bereichen des Werkbundes nicht angemessen eingeschätzt – und daher wenig komplex verarbeitet? Warum mit einem »Entweder – Oder« versehen – statt mit einem »Und-Und«?

Die vielschichtige Auseinandersetzung darüber ist ein Thema der nächsten Jahrzehnte. Sie bahnt sich an mit einem zweiten Erfolg im selben Jahr – noch 1959. Das nächste Kapitel schildert ihn: Kritik und Aktionen gegen die »Große Landzerstörung«. In solchen Großtaten – hier in der Begegnung zweier Großtaten – liegt zugleich der Kern für weitere Kontroversen.

Es sei jedoch schon hier gesagt: So schwierig, ja dramatisch diese Kontroversen manchmal innerhalb der Werkbund-Geschichte ablaufen, führen sie zu weiteren weitreichenden Erfolgen.

Der Bund hält es aus und er hält zusammen. Weil er insgesamt eine große Idee ist.

Nachrichten

- **Henry van de Velde Gesellschaft.** In Hagen wird zum Teil von Werkbund-Mitglieder (Hans Peter Koellmann u. a.) die Henry van de Velde-Gesellschaft gegründet. Zu den ersten Mitgliedern gehören Walter Gropius und Alvar Aalto.
- **Deutsche Botschaft.** Egon Eiermann baut die Deutsche Botschaft in Washington.
- **Bildung.** Internationaler Kongress für Formgebung. Generalsekretär: Werner Graeff.
- **Karl Otto** publiziert das Buch »Die Stadt von morgen. Berlin«, ²⁰²
- **Ausstellung.** Die Stuttgarter Werkbund-Gruppe stellt aus: »Heimat deine Häuser«.
- **Abstrakte Malerei.** Gustav Hassenpflug veröffentlicht das Buch »Abstrakte Malerei lehren«, ²⁰³
- **Der Thermolüfter H 1** von Max Braun erscheint. Den Entwurf machte das Werk- und Entwicklungsbüro Laing in Stuttgart, zusammen mit Max Braun.
- **Über das Wiederholen.** Goethe: »... man muss das Wahre immer wiederholen, weil auch der Irrtum um uns her immer wieder gepredigt wird ...« – zitiert im Titel von ›Werk und Zeit‹ 8, 1959, Nr. 3.
- **Stadt-Bibliothek.** Bernhard van der Minde baut mit Manfred Krug die Stadt-Bibliothek in Soest (heute unter Denkmalschutz).

202 Karl Otto, Die Stadt von morgen. Berlin 1959.

203 Gustav Hassenpflug, Abstrakte Malerei lehren. München 1959.

1960–1967: Eine ambivalente Zeit

Die beginnende Kritik im Werkbund ist gegenläufig zur Zeit-Strömung.

Bauwirtschafts-Funktionalismus. In den 1960er Jahren ist der Bauwirtschafts-Funktionalismus auf seinem Höhepunkt und treibt seine aberwitzigsten Blüten. Es entstehen riesige Bauten. Aber nicht um Raum zu gewinnen, sondern um opulent zu sein – als eine Art Barockisierung. Parallel dazu entwickelt sich eine Barockisierung des Alltags. Ebenso opulent werden die Automobile.

Verzweifelt fragt 1959 Hans Schwippert: Begibt man sich in den »Kampfbereich von wirtschaftlichen und politischen Mächten« »denen wir nicht gewachsen sein werden?«

Vorboten von 1968. Schon im Vorfeld der 1968er Bewegung mit den damit entstehenden Bürgerinitiativen wächst Widerstand.

Erich Wenzel lässt 1965 in einem Artikel in der Werkbund-Zeitschrift ›Werk und Zeit‹ zur Tagung des Werkbundes Baden-Württemberg unter dem Titel »Eine Demonstration der Illusionslosigkeit« das Kommende vorahnen. »Das trotz der Verschiedenartigkeit der Themen Einigende war ein aus allen Äußerungen herauszuspürendes Bestreben, jegliches Denken und Tun an der sozialen, wirtschaftlichen, technischen und politischen Wirklichkeit zu messen. Wollte man nachträglich nach einem Tagungsmotto suchen, würde man es etwa ›Leben ohne Illusionen‹ nennen können, wenn man unter Illusionslosigkeit die Abkehr von utopischen Erwartungen, vom ›Stehen im ästhetischen Schein‹ (K. Lange: ›Das Wesen der Kunst‹) verstehen will.«¹

Dies ist eine Dimension des Kommenden – offensichtlich wird sie eher von vielen Älteren wahrgenommen, zu denen auch Erich Wenzel gehört.

Das Kommende hat eine zweite Dimension. Sie hängt mit der ersten zusammen – geht aber weit darüber hinaus: Die Desillusion räumt vieles ab, schafft freie Räume, fordert heraus – und so entsteht in den 1970er Jahren das kreativste Jahrzehnt des Jahrhunderts. So wird es von Jüngeren wahrgenommen.

Verarbeitung. Alles gehört zusammen. Aber der Nachkriegs-Werkbund, der seit 1955 nicht wenig von der Formel der »formierten Gesellschaft« angesteckt ist, hat sich in der Verarbeitung des Vieldimensionierten noch wenig trainiert. In den nächsten beiden Jahrzehnten werden manche Werkbund-Leute nicht verstehen, dass Werkbund von Beginn an das Konzept der Vielfalt hatte, das aus einem gesellschaftlichen Pluralismus erwächst.

Ablösung. 1960 bringt Hans Schwippert seine Ablösung ins Gespräch.² 1963 tritt er in Baden-Baden als Vorsitzender des Gesamt-Werkbundes zurück.

1 ›Werk und Zeit‹ 14, 1965, Heft 7/8.

2 DWB-Vorstandssitzung 20.11.1960.

Es gibt eine Stimmung gegen ihn – als Reaktion darauf, dass sich Hans Schwippert gegen eine Tendenz wendet, die zunehmend Theorie und Utopien diskutieren möchte.

Aber Theorie und Praxis sind hier zu kurz gedacht: Tatsächlich stammt das Wort Theorie vom altgriechischen Verb »theorein« und bedeutet »durchschauen der Realität« – und damit der Praxis. In diesem Verständnis von Theorie sind Theorie und Praxis tief greifend miteinander verweben. Dies müsste man von beiden Seiten einfordern.

Gescheitert – am Pluralismus. Seit jeher ist der Werkbund pluralistisch. Daher muss es fremd erscheinen, wenn nun der Vorsitzende und sein Umkreis den Werkbund auf ihren »Kurs« festlegen wollen. Dieses Vorhaben muss scheitern – aus dem inneren Grund des Pluralismus und aus dem äußeren Grund der in den 1960er Jahren zunehmenden Pluralisierung der Gesellschaft.

Der Konflikt um ›Werk und Zeit‹. Jüngere Mitglieder wollen ›Werk und Zeit‹ neu gestalten und eine höhere Auflage erzielen. Dies wird sich als unrealistisch herausstellen. Aber die unflexible Unzugänglichkeit der Dirigenten lässt aus dem Vordergrund einen Konflikt entstehen. In den Protokollen ist nicht erkennbar, wer die Personen im einzelnen sind und worum es geht. Offensichtlich sprechen beide Seiten über den »Wolken-Flug« – wie so oft im Werkbund.

Zum Eklat kommt es erst 1971. In der Rückschau kann man sich nur wundern über diesen unsouveränen Streit »um des Kaisers Bart«.

Unversehens, geradezu über Nacht, beschließen die Herausgeber von ›Werk und Zeit‹, Hans Schwippert, Hans Schmitt-Rost, Richard Scherpe und Wend Fischer, ihre Herausgeberschaft niederzulegen. »Sie stimmen den vorgesehenen Veränderungen der Zeitung nach Sache und Vorgang nicht zu ...«³

Der Vorstand der Landesgruppe NW verhindert den Abdruck ihrer Begründung – in der Meinung, sie sei für Außenstehende uninteressant. Aber die Herausgeber teilen sie in einem Rundschreiben allen Mitgliedern mit: »Es mehren sich die Veröffentlichungen eher abstrakten, theoretischen Charakters. Ist es nicht werkbundspezifische Weise, induktiv vom einzelnen auf das Allgemeine zu schließen? Dort aber tendiert man dazu, über das Allgemeine zum Besonderen zu kommen ... konkretes Tun erst danach für sinnvoll und möglich zu halten ...«⁴

Tatsächlich ist beides möglich. Und beides sinnvoll. Und noch besser ist es im Wechselspiel.

Es kann eine gegenseitige Herausforderung zum Dialog sein.

Die gesellschaftliche Pluralisierung ist eine Tatsache, aber im Bewusstsein vieler einzelner nicht verarbeitet. Dies ruft Aggressionen hervor: Die Position der ›Werk und Zeit‹-Gruppe und vieler weiterer Mitglieder fühlt sich bedroht, – statt sich im besten Sinn in Frage zu stellen, zu relativieren, auf Herausforderungen produktiv und dadurch selbstbewusst und souverän zu reagieren.

3 ›Werk und Zeit‹, 20. Jahrgang, Juni 1971, Heft 6.

4 Rundschreiben Juli 1971. Zitiert in: Agatha Buslei-Wuppermann, Hans Schwippert. 1899–1973. Von der Werkkunst zum Design. München 2006, 144.

Kein Zweifel: Man darf sich nicht länger dem verschließen, was diffus als das »Allgemeine« oder als »Theorie« bezeichnet wird. Ältere Kunst-Vorstellungen werden in dieser Zeit an vielen Stellen befragt und oft als kurzatmig, als unbewusste theologische Übertragungen, als Ideologie entdeckt und benannt. Gerade in einer fortschrittlichen Vereinigung muss es möglich sein, weiterzugehen, ohne sich verletzt zu fühlen – und im Weitergehen in einen Dialog zu geraten.

Dazu ist die Führung jedoch nicht fähig. Aber auch viele Mitglieder nicht. Sowohl ältere wie jüngere.

So entstehen Auseinandersetzungen, die im Kern weder sinnhaft noch nötig sind. Sie werden den Werkbund in den nächsten zwei Dekaden bestimmen – in einem Hin und Her der Einfluss-Größen und Schwerpunkte.

Tatsächlich werden beide Positionen gebraucht. Diese Einsicht verbreitet sich erst, als die Auseinandersetzung in zeitliche Distanz gerät und Gelassenheit Platz gewinnt. Dies geschieht im Wesentlichen in den 1990er Jahren.

Das Problem entsteht auch dadurch, dass man später nicht mehr wahrhaben will, was man früher wusste. Zum Beispiel: Hans Schwippert. Er fühlt und artikuliert in den 1950er Jahren mehrfach und lange – vor vielen anderen – sein wachsendes Unbehagen an den Wirtschafts-Produzenten. Hans Schwippert kennt die Kritik am kapitalistischen Wirtschafts-System, er hat sie im Darmstädter Gespräch mit Max Horkheimer und Theodor W. Adorno sowie Alexander Mitscherlich sogar explizit und fulminant in den Werkbund gebracht – aber es ist unverständlich, warum er sie in den 1960er Jahren nicht mehr verstehen will, wenn sie von anderen Personen kommt.

Nun ist immerzu die Rede von einer Krise. Aber Werkbund war immer Krise. Weil die Zeiten stets Krise waren. Und weil es in der Krise stets unterschiedliche Meinungen gibt – als Spiegel einer unterschiedlichen Wirklichkeit und unterschiedlicher Menschen.

Das Problem ist nicht die Krise, sondern ihre Verarbeitung. Sie kann gut oder miserabel sein. Es kommt auf die Dialog-Fähigkeit an.

Jetzt bleibt sie oft auf den Punkt orientiert. Dieses Punkt-Denken hat ein schwaches Gedächtnis. Einen Mangel an Rück- und Vorausschau. Man spricht von revisionsbedürftig – aber man schaut nicht genau hin. Bauchgrummeln. Jeder hat eine andere Meinung und nur wenige denken über die Meinungen anderer nach – und noch weniger Leute sind synthesesfähig. Und niemand ist fähig zu moderieren.

Leicht geht der einen Seite ein Wort wie Dogmatismus von der Zunge. Sie sagt es aus Aggression. Doch ein Argument sieht anders aus.

Es wird vom verbindlichen Gemeinsamen gesprochen – aber ohne Reflexion darüber, dass in einer pluralistischen Gesellschaft so etwas nicht so einfach existiert, es sei denn in rasch dahergesagten Leerformeln.

Stadt-Kritik. Ins Herz der Selbstverständlichkeiten trifft Alexander Mitscherlichs fulminante Stadt-Kritik mit dem provokanten Titel »Die Unwirtlichkeit unserer Städte«. Sie zeigt: Wir sind am Punkt, wo sich ein Bewusstsein für das Ende der Selbstverständlichkeiten entwickelt. Bauten und Dinge werden untersucht: auf Kontext und Ideologien. Mit zunehmender Forschung.

Es ist zu einfach, daraus eine Generationen-Frage zu machen. Mit Generationen hat es nichts zu tun. Tatsächlich geht es quer durch.

Ambivalenz. Die 1960er Jahre sind gesellschaftlich und im Werkbund eine hoch ambivalente Zeit. Viele Werte der Personen, die den Wiederaufbau des Werkbunds machten, werden missbraucht, oft auch von ihnen selbst – und verkehren sich dadurch ins Gegenteil. Meist geschieht es dadurch, dass sie selektiv aufgeplustert werden – und andere Werte verdrängen oder ganz aufgeben.

In der ersten Opposition dagegen werden aber auch Werte wieder entdeckt. Oft sind es ältere Werte. Es entsteht eine eigentümliche Umkehrung: Was eine Gründer-Generation für »überwunden« erklärte, kann nun zum Fortschritt werden.

Viele Personen sind ambivalent. Auf der einen Seite außerordentlich tüchtig. Aber dann oft arrogant geworden – daraus entsteht Misstrauen.

Viele Mitglieder subsumieren das Geschehen unter das Stichwort Generationen-Konflikt. Aber dies ist eine hilflose Vereinfachung. Tatsächlich ist die Konflikt-Lage differenziert. Jüngere wollen mitmachen, aber sie werden abgewiesen. Die Ungerechtigkeit der Älteren wird beantwortet: durch eine andere Ungerechtigkeit, die oft rücksichtslos und unfein ist. Es entsteht der Eindruck schlechter Manieren. Es gibt sie – aber sie antworten auf die sogenannten »guten Manieren«, die häufig zur Beherrschung der Situationen instrumentalisiert werden. In dieser Lage greifen die Opponenten häufig die Falschen und »schlachten sie stellvertretend« – wie Michael Andritzky in der Rückschau (2007) bedauert.

Ältere haben manchmal Überreaktionen: Sie treten beleidigt aus, statt den Dialog zu suchen und durchzustehen. Und manchmal geht unter, dass der Werkbund eine große Idee ist – weit oberhalb von einzelnen Personen und einzelnen Situationen.

Tatsächlich übersteht die große Idee alle gruppendynamischen Verspannungen.

1960

Gesamt-Werkbund. Es gibt besonders interessante Berufungen: Elisabeth Niggemeyer, eine Reportage-Fotografin, die wenig später faszinierende Bild-Beweise für sozialkulturelle Lebens-Qualitäten liefert. Frei Otto – genialer Tragwerks-Konstrukteur. Ulrich Conrad, Chefredakteur der »Bauwelt«, der jahrzehntelang die Zeitschrift auf einem hohen Niveau und zupackend, auch oppositionell hielt – verantwortlich für die beste Zeit, die die »Bauwelt« jemals hatte. Der Künstler Heinz Hajek-Halke, der Foto-Grafik an der Hochschule der Künste in Berlin lehrt.

Werkbund Bayern. Vorsitz: Immanuel Kroker. Geschäftsführung: Dr. Heinz Schwarzmann.

Werkbund Nordwestdeutschland (Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Schleswig-Holstein) Der Grafiker Prof. Kurt Kranz, einst Bauhaus-Student, übernimmt den Vorsitz (bis 1962).

Anklage: »Die große Land-Zerstörung«

Hans Schmitt-Rost schlägt auf der »Interbau 1957« im Hansaviertel von Berlin vor, das Thema »Land-Zerstörung« zur Grundlage einer Werkbund-Tagung zu machen. Dann wird die Jahres-Tagung im Oktober 1959 in Marl unter das Stichwort »Die große Landzerstörung« gestellt.

Aufruf. 1959 startet der Werkbund die Aktion gegen die »große Landzerstörung« – noch bevor die Umweltschutz-Kampagnen anlaufen. 1960 folgt der öffentliche Werkbund-Aufruf.

Sein Motor ist der Landschafts-Planer Walter Rossow. Er inspiriert den Aufruf – unter dem Titel: »Die Landschaft muss das Gesetz werden.«⁵ Seit dieser Zeit spricht man im Werkbund von der Bedrohung der Grundlagen des Lebens. – Karl Otto fordert: Die Planung muss von einem Landschaftsplan ausgehen.

Zum Bedeutendsten des Werkbunds nach dem Zweiten Weltkrieg gehört, dass er als erster auf die »große Landzerstörung« aufmerksam macht.

Hemmungsloses Zubauen. Im Wirtschafts-Wunder der 1950er/1960er Jahre werden die Frei-Flächen, wo immer sie angefragt sind, hemmungslos zugebaut. In dieser Phase verbrauchen Industrie und Wohnungs-Bau mehr Flächen denn je. Im Ruhrgebiet und in weiteren Ballungs-Räumen werden jetzt erst die Felder, die einst zwischen den Städten liegen, so zugesiedelt, dass man oft die Grenzen zwischen zwei Städten nicht mehr ausmachen kann (Martin Einsele).⁶ Bezeichnend ist die Sprache: Grün und Wald werden nun juristisch und planerisch zur »Restfläche« deklariert – und dadurch zynisch zu Nichtigkeiten degradiert.⁷

In den 1960er Jahren kommt das Bewusstsein für Natur im Industrie-Gebiet so weit herunter, dass man sie aufgibt. Ihre Verteidiger sind schwach und finden nirgendwo Gehör. Die abwinkende Hand-Bewegung bei Politik und Verwaltung wird zum Standard, wenn Stichworte wie Natur, Wald, Bäume fallen.

Der ADAC lässt die Straßen-Ränder »säubern«: von Bäumen, »die Autofahrer gefährden«. In Westdeutschland werden Tausende von Alleen zerstört. Der ADAC trägt seine Behauptung mit dem heuchlerischen »Ernst der Sorge um das Leben« vor – tatsächlich ist sie absurd-kabarettistisch. 30 Jahre später hat der ADAC die Lektion gelernt: Dass Autofahrer so fahren sollen, dass sie sich nicht um Bäume wickeln!

Städtebau-Konzept Marl. Die Werkbund-Tagung⁸ findet nicht zufällig in Marl statt: denn die Stadt setzt in dieser Zeit Marken in der Architektur. Und zugleich hat sie für ihren

5 ›Werk und Zeit‹ 12/1960. Abdruck des Manifests in: Walter Rossow, Die Landschaft muss das Gesetz werden. Hg. von Monika Daldrop-Weidmann. Stuttgart 1991, 56, 61. Dazu ein Kommentar von Karl Korn in der FAZ, ebendort S. 58. – Siehe auch: Der Städtetag 1/1961, 33.

6 Martin Einsele, Von Stadt zu Stadt: die dezentrale Netz-Struktur. In: Roland Günter, Im Tal der Könige. Essen 4. erweiterte Auflage 1999, 239/242.

7 Siehe dazu: Roland Günter/Janne Günter/Peter Liedtke, Industrie-Wald und Landschafts-Kunst im Ruhrgebiet. Handbuch zu den Zusammenhängen von Wald, Industrie-Wald und Landschafts-Kunst. Essen 2007.

8 Hans Schwippert, Einführung zur »Tagung »Die große Landzerstörung«. Marl 1959. In: Gustav B. Hartmann/Wend Fischer (Hg.), Zwischen Kunst und Industrie. Der Deutsche Werkbund. Katalog der Neuen Sammlung. München 1975.

Kern ein Konzept, Stadt aus der Landschaft zu entwickeln und diese – abgesehen von Teilbereichen – mit gut gestalteten Einzelbauten und einer Fülle von Skulpturen zu durchsetzen. Welche Werte sie sich durch dieses realisierte Konzept geschaffen hat, begreift man in Marl und im Ruhrgebiet bis heute nicht.

Anklage. In der Tagung in Marl diskutiert und beschließt der Werkbund zu einem Thema, von dem noch kaum jemand spricht: eine Anklage gegen die »Große Landzerstörung«.

Der Werkbund weist hin: auf die akute Gefährdung der natürlichen Lebens-Grundlagen Erde, Wasser und Luft. Und auf »Bodengierigkeit« und »antibiologisches Verhalten«. Auf falsche und überausgelegte Verkehrs-Erschließungen. Auf »planlose Ausdehnung von Siedlungs- und Industrie-Flächen in das Land hinein«. Umfangreicher Boden-Abbau, auch durch Bauten, zieht große Landschafts-Veränderungen nach sich: im Wasser-Haushalt, in der Vegetation, in der Tier-Welt, im Kleinklima, im Relief. Der Treibsatz, der dies bewegt: ein rein profitorientiertes Wachstum.

Ausweitung zur Perspektive. Die Konferenz weitet das Thema aus: über die Erhaltung der Landschafts-Bilder hinaus auf die Erhaltung der Umwelt. Damit ist der Deutsche Werkbund eine der ersten Stimmen, die die Ökologie in den Fokus der gesellschaftlichen Diskussion rückt. In dieser Zeit setzte sich noch nahezu keine andere Institution damit auseinander. Die Forderung lautet: umfassender Umweltschutz. Es geht sowohl um die anschauliche Natur wie um ihre kaum sichtbaren und unsichtbaren Grundlagen.

Mit diesem Thema entfaltet sich die Komplexität, die den Werkbund seit seiner Gründung auszeichnete, wieder mächtig auf der Werkbund-Bühne.

Landschaft als Gesetz. Es sprechen Karl Otto über die »Die Stadt«, Max Pfender über »Die Technik«, Eugen Rosenstock-Huussy über »Die Götter des Landes und der Götze Raum«, der Arzt Fudalla über »Die Gegenwart als Patient.«⁹ Im Mittelpunkt der Konferenz steht die Arbeit ihres Protagonisten, des Landschafts-Planers Prof. Walter Rossow.¹⁰ Er gibt den Leitsatz aus: »Die Landschaft muss das Gesetz werden.« Karl Otto fordert: Die Planung der neuen Stadt muss von einem Landschaftsplan ausgehen.

Walter Rossow war einer der Neu-Gründer des Werkbunds in Berlin. In der ersten Weltausstellung nach dem Zweiten Weltkrieg in Brüssel 1958 mit dem Arbeitstitel »Leben und Arbeiten in Deutschland« erregt der Deutsche Pavillon Aufsehen. Sein Freiraum-Planer ist Walter Rossow.¹¹ Dann arbeitet Rossow an der Hochschule der Künste in Berlin: fachübergreifend. 1966 wird in Stuttgart das Institut für Landschaftsplanung gegründet und als Leiter Prof. Walter Rossow berufen. Ziel: aktive Teilnahme an Fragen der Planung auf der Grundlage der Landschaft.¹²

9 Resolution, in: Gustav B. Hartmann/Wend Fischer (Hg.), Zwischen Kunst und Industrie. Der Deutsche Werkbund. Katalog der Neuen Sammlung. München 1975, 56.

10 Walter Rossow, Die Landschaft muss das Gesetz werden. Hg. von Monika Daldrop-Weidmann. Stuttgart 1991.

11 Ebd., S. 37/41.

12 Walter Rossow, Landschaftsplanung als Aspekt der Futurologie. In: ›Werk und Zeit‹ Texte, Beilage Heft 3, März 1970. Darin: Christoph Valentin, Ökologische Faktoren in der Standortplanung.

Leben und Form. Hans Schwippert bringt Grundsätzliches auf den Punkt: »Nun haben wir es in fünfzig Jahren, cum grano salis, zu ganz ordentlichen Trinkgläsern gebracht und treiben es weiter mit ihnen und mit anderem Ähnlichem, mit viel Bemühen. Doch ist uns unterdes zweierlei passiert: Zum ersten haben wir, Hand aufs Herz, derweil verlernt, daraus zu genießen; zum zweiten wurde der Wein inzwischen immer schlechter, ist das Wasser nicht mehr zu trinken, die denaturierte Brühe. Was sollen uns noch die wohlbetreuten Gläser? Sind die Denaturierungen des Fortschritts, die Verwüstungen in den Grundlagen des Lebens, sind die großen Landzerstörungen ..., sind auch sie unser Arbeitsteil?

... Grenzen künstlicher Art hindern uns, die Natur als Ganzes zu sehen. Das Land als Lieferant von Fläche, Wasser, Rohstoffen, Menschen – und nebenbei auch noch der Nahrung – wird bedenkenlos beansprucht, von allen und jedem, für alle Zwecke und bei steigenden Preisen.

Hier geschieht, auf das Ganze gesehen, ein Kapitalverzehr, der im bürgerlichen Leben jeden Betriebswirt zum sofortigen Rücktritt veranlassen würde. Die Vorstellung von der Unerschöpflichkeit ist tief eingewurzelt, und es wird eine große Aufgabe und eine ebenso große Mühe sein, diese erst einmal ins Wanken zu bringen.

In einer solchen Lage reicht es nicht aus, nur Wege zu beschreiten, die vorhandene Organisations- und Verwaltungsformen anbieten. Es geht nicht an, sich hier einzufügen, denn die vorhandenen Mittel haben sich als zu schwach erwiesen.

Es besteht die akute Gefahr für das ganze Land nicht durch Feinde von außen, sondern durch eine bisher fast ungehindert ablaufende Entwicklung im Innern, die für den Bestand unserer Bevölkerung und unserer Kultur auf gar nicht so lange Sicht eine Bedrohung bedeutet, deren Abwehr oder besser deren Bewältigung Sache des ganzen Landes sein muss.«¹³

Hans Schwippert greift hier auf die historische These des Werkbunds zurück, dass das Leben die Form hervorbringt. Und er erweitert erneut die These der »Guten Form«, wo sie in Gefahr stand, sich teilweise reduktiv zu verselbständigen: Die Grundlagen des Lebens gehören zur »Guten Form«.

Gestaltungen. 1961 gestaltet Walter Rossow mit Horst Linde (Chef der Staatlichen Bauverwaltung) in Stuttgart den Schlosspark – die Landschafts-Zunge, die vom Neckar aus tief in die Stadt hinein ragt.¹⁴ Weitere Gestaltungen: Botanischer Garten Tübingen (1958/1969). – Freiraum der Universität Konstanz. – Stadtpark in Karlsruhe zwischen Hauptbahnhof und Schloss (für die Bundesgartenschau 1967). – Ausstellung »Land + Wasser = goldener Boden« – »Man soll die Kuh nicht schlachten, die man noch melken will«.

Das Thema »Landzerstörung« wirkt weit über den Kongress hinaus. Zunächst macht die Werkbund-Zeitschrift ›Werk und Zeit‹ daraus eine lange Kampagne.¹⁵

13 Zitiert in: Walter Rossow, Die Landschaft muss das Gesetz werden. Hg. von Monika Daldrop-Weidmann. Stuttgart 1991, 54/55. – Charlotte M. E. Werhahn, Hans Schwippert (1899–1973). Dissertation Uni München 1987.

14 Walter Rossow, Die Landschaft muss das Gesetz werden. Hg. von Monika Daldrop-Weidmann. Stuttgart 1991, 62/69.

15 Die Landschaft muss das Gesetz werden, publiziert in: ›Werk und Zeit‹ 9, 1960, Nr. 12 und schließt einen Aufruf an.

Institut. 1966 gründet Walter Rossow an der Universität Stuttgart ein ganz neuartiges Institut für Landschaftsplanung – pionierhaft beispielgebend für weitere: Es bearbeitet die Probleme nicht mehr in Schubladen von Zünften, sondern integrierend, fachübergreifend und kooperativ. Auch Städteplaner und Architekten sollen die Landschaft als Grundlage erkennen und lernen, mit ihr umzugehen.

Streitschrift. 1964 erscheint eine Streitschrift von Hermann Mattern: »Gras darf nicht mehr wachsen.«¹⁶

Methoden-Kritik. »Die 60er Jahre«, sagt Martin Einsele, »waren die Jahre des großen Überfluges, aber nicht der Empirie. Ein Beispiel: Ich kritisierte die Grünzüge des SVR, weil sich seine Planer nicht damit beschäftigten, wie ihr grünes Netz in der Landschaft liegt. Hin-gegen schauten sich Jürgen von Reuß und Bruno Schönhagen genau die Topografie zwischen Bochum und Dortmund an und wiesen nach, dass die Lage und die Leit-Idee dieser Grünzüge äußerst fragwürdig ist – als Nord-Süd-gerichtete Schneisen.

Durch genaue Betrachtung und Analyse vor Ort kommt man zu anderen Ideen als am Schreibtisch. Dies war einer der Gründe für den dauernden Streit zwischen SVR und den Städten über die Platzierung dieser Grünzüge. Ich erlebte es in Gladbeck.

Die Idee vom grünen Tisch muss mit der Empirie (Erfahrung) vor Ort zusammengeführt werde, wir dürfen nicht einfach eine Karte zeichnen, die vor Ort nicht funktioniert. Ich war selbst mittendrin, entwickelte Modelle, aber zeichnete sie so grob, dass man sah: für die Realisierung muss weiter untersucht werden.«

IBA Emscher Park. Karl Ganser bringt das Thema am weitesten nach vorn – ausgerechnet im Ruhrgebiet, das sich bis dahin am stärksten gegen das Stichwort Landschaft gesperrt hatte: Er initiiert in der IBA Emscher Park (1989/1999) – bereits die Bezeichnung ist aufschlussreich – den Emscher Landschaftsplan, den dann in einer Herkules-Arbeit Michael Schwarze-Rodrian in der »Projekt Ruhr« und darüber hinaus weiterbringt.¹⁷

Der Aspekt des Waldes wird vor allem im weltweit völlig neuartigen Projekt »Industrie-Wald Ruhrgebiet« angegangen, das ebenfalls in der IBA-Zeit begonnen wurde.

Ein einzigartiges Archiv: das Bauhaus-Archiv

Die Werkbund-Tradition hat in Darmstadt lange Folgen. 1960 wird das Bauhaus-Archiv gegründet. Seinen Sitz erhält es auf der Mathildenhöhe im Ernst Ludwig-Haus. Walter Gropius wendet sich mit einem Aufruf an die ehemaligen Mitglieder des Bauhauses. Leiter des Archivs wird der Kunsthistoriker Hans Maria Wingler. Gropius übergibt ihm seine seit 1919 systematisch angelegte Sammlung (Nachlass Gropius¹⁸). Dafür entwirft er auch das

16 Hermann Mattern, Gras darf nicht mehr wachsen. 12 Kapitel über den Verbrauch der Landschaft. Berlin 1964.

17 Emscher Landschaftspark 2010. Masterplan. Entwurf (Projekt Ruhr). Essen 2004. Essen 2004. – Emscher Landschaftspark 2010. Masterplan. Essen 2005.

18 Ein weiterer Teil seines Nachlasses befindet sich im Busch-Reisinger-Museum der Harvard University in Cambridge/Massachusetts.

Gebäude. 1970 wird die Institution nach Berlin verlegt und das Gropius-Gebäude in Berlin realisiert. 1971 zieht in die ersten Räume des Archivs im Ernst-Ludwig-Haus die Geschäftsstelle des Deutschen Werkbunds ein.

Das Unbill, dem das Bauhaus ausgesetzt war, hat dialektisch auch eine produktive Seite – im Bösen steckt häufig auch manches Gute. Walter Gropius: »Es gab zwingende Gründe, jedes bisschen Papier aufzubewahren ... weil das Bauhaus ... fast von Anfang an das Ziel gewissenlosester Attacken war ... in Deutschland war ein Mensch nicht unschuldig, bis er für schuldig befunden wurde, er hatte vielmehr seine Unschuld zu beweisen, um nicht als schuldig zu erscheinen.«¹⁹

Nachrichten

- **Flughafen.** Paul Schneider-Esleben (1915–2005)²⁰ plant in den 1960er Jahren den Flughafen Köln-Wahn. Die Grund-Idee: ein hufeisenförmiges Kern-Gebäude mit sternförmigen Satelliten für die Anlege-Stellen der Flugzeuge. Später bricht wegen Anbauten ein heftiger Streit um das Urheberrecht aus.
- **Universität.** Rolf Gutbrod (1910–1999) errichtet das Hörsaalgebäude der Universität Köln.²¹
- **Haus der Wissenschaften.** Hans Schwippert baut in Düsseldorf das Haus der Wissenschaften.
- **Kloster.** Hans Schilling plant in der Benediktinerabtei Königsmünster in Meschede einen Flügel-Bau. 1960/1964 entsteht die Kirche – in einer organisch-monumentalen Ausdrucks-Sprache. 1980 wird ein Gäste-Haus angefügt.²²
- **Kirchenbau.** Rudolf Schwarz publiziert das Buch »Kirchenbau. Welt vor der Schwelle«.²³
- **Wohnberatung.** In zwölf Städten werden Wohnberatungsstellen gegründet. Sie geben nicht nur Rat zum Einrichten, sondern auch zu Fragen des täglichen Lebens – von der Kinder-Erziehung bis zum Mietrecht.
- **Werkkunstschulen.** Die Zeitschrift ›Werk und Zeit‹ setzt sich mit der Situation in den Werkkunstschulen auseinander.²⁴
Paulfried Posenenske baut die Werkkunstschule in Kassel (später Hochschule der bildenden Künste) am Hang der Fulda-Aue.²⁵

19 Reginald Isaacs, Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk. Band 1. Berlin 1983, 17.

20 Paul Schneider-Esleben/Heinrich Klotz, Paul Schneider-Esleben. Entwürfe und Bauten 1949–1987. Braunschweig 1987. – Rolf Beckers, Der Architekt Paul Schneider-Esleben. Weimar 1995.

21 Der Wille zur Gestalt. In memoriam Rolf Gutbrod 1910–1999. Ausstellung Universität Stuttgart 1999.

22 Birgit Brehloh, Klosterbauten nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Westfalen, 82, 2004, 269/286. – Die Klosterkirche in Meschede von Architekt H. Schilling – Liturgie und Bauform. In: Das Münster, Heft 2/1965, 100/105. – Hans Schilling, Architektur 1945–2000. Köln 2001.

23 Rudolf Schwarz, Kirchenbau vor der Schwelle. Hg. Von Maria Schwarz/Albert Gerhards/Josef Rügenauer. Regensburg 2007 (Neuausgabe des Werkes von 1960).

24 Zur Situation in den Werkkunstschulen. In: ›Werk und Zeit‹ 9, 1960, Nr. 2.

25 Jochen Rahe (Hg.), Paulfriedrich Posenenske. Werkmonografie. Zwingenberg 1993, 47/65.

- **Reform-Schule.** Hans Scharoun (1893–1972) entwirft im Ruhrgebiet nach seiner Reform-Schule in Lünen (1956) 1960/1968 eine zweite Reform-Schule in Marl: eine Grund- und Hauptschule. Sie entsteht parallel zur Philharmonie in Berlin (1956/1963). Dies wird besonders deutlich in der Aula. 2006/07 wird sie von einer Bürgerinitiative, in der auch Werkbund-Mitglieder mitwirken (u. a. Hartmut Dreier), gerettet.
- **Über Otto Ernst Schweizer** (1890–1965) schreibt Hans Eckstein.²⁶ Er hatte u. a. 1927/1928 das Sonnenbad-Café des Nürnberger Stadions entworfen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er an die Universität Karlsruhe berufen.
- **Vorlesungen.** In der Universität Hannover faszinieren in der Architektur-Fakultät die Vorlesungen von Prof. Dr. Georg Hoeltje weit über den Kreis der Studenten hinaus ein städtisches Publikum.
- **Industrie-Gestaltung.** Wilhelm Braun-Feldweg schreibt über Formgebung.²⁷
- **Der Rat für Formgebung** bringt – redaktioniert von Werner Graeff – die Informationsschrift 2 heraus – mit Artikeln von Werner Graeff »Über Formgebung« und Wilhelm Wagenfeld über »Zweck und Sinn der künstlerischen Mitarbeit in Fabriken«.²⁸
- **Gegen das Restaurieren** polemisiert Carl Oskar Jatho in der Werkbund-Zeitschrift ›Werk und Zeit‹ 9, 1960, Nr. 10. Der Kölner Presseamts-Chef ist Exponent eines radikalen Flügels im Werkbund, der besonders in den 1960er Jahren die Ideologie des »Alt ist schlecht – neu ist fortschrittlich« ohne Diskussion propagiert.
Tatsächlich hatte sich die Führung der Stadt Köln, auch beraten von Rudolf Schwarz, im Wiederaufbau entschlossen, nahezu den gesamten Bestand abzureißen, der den Bombenkrieg in Ruinen überlebt hatte. Sie ließ lediglich einige »Traditions-Inseln« bestehen – ein grotesk auswählender Umgang mit einem zweitausend Jahre alten Dasein der Stadt, das auf diese Weise auf eine kurze Gegenwart schrumpft – ohne daran zu denken, dass auch diese über kurz oder lang Geschichte ist. Aber es gibt eine Dialektik: Auf der anderen Seite lieferte die Rheinische Denkmalpflege ein Glanzat: Sie rekonstruierte nahezu alle Kirchen-Bauten.
- **Gegen den Abriss** von Erich Mendelsohns Warenhaus Schocken (1927) in Stuttgart, ein Gebäude mit einer weit ausgreifenden Geste, gibt es heftige Proteste. Egon Eiermann wird kritisiert, dass er sich nicht weigert, den Ersatzbau zu entwerfen. Kritiker halten dies für einen verbreiteten Architekten-Opportunismus. – Das Gewachsene hat noch wenige Verteidiger. In welcher Minderheit sie sind, zeigt ein Zitat des Karlsruher Architektur-Professors Rudolf Büchner (1910–1988): »Man muss den Mut haben«, beim Protest gegen den Abbruch des Stuttgarter Schocken-Kaufhauses von Erich Mendelsohn »auch auf verlorenem Posten zu stehen.« Rudolf Büchner ist einer der ersten im Werkbund, die gegen sinnlosen Abriss aufstehen: mit einer Haltung, die sich nicht am Hauptstrom orientiert.
- **Eine frühe kritische Stimme zur Stadtplanung.** Der Artikel »Stadterneuerung« in ›Werk und Zeit‹ (9, 1960, Nr. 6) zitiert den Stadtbaurat von Augsburg Walther Schmidt, ebenfalls Mitglied

26 Hans Eckstein, Otto Ernst Schweizer 70 Jahre alt. In: ›Werk und Zeit‹ 9, 1960, Nr. 5.

27 Wilhelm Braun-Feldweg, Beiträge zur Formgebung. Essen 1960.

28 Rat für Formgebung. Stuttgart 1960. Informationsschrift 2. Februar 1960. Redaktion: Werner Graeff, Essen. Darin: Werner Graeff, Über Formgebung, S. 6/7. – Wilhelm Wagenfeld, Zweck und Sinn der künstlerischen Mitarbeit in Fabriken. – Lore Kramer, Wilhelm Wagenfeld: Pionier »künstlerischer Mitarbeit in den Fabriken«. In: ›werkundzeit‹ 2/90, 9.

im Werkbund, der vor dem Deutschen Städtetag sagt: »... manche moderne Stadtplanungen scheinen nicht von Leuten aufgestellt zu sein, die die Städte lieben, sondern die sie hassen ... die gegliederte, aufgelockerte Stadt [ist] Weg und Ziel heutiger städtebaulicher Planung. Aber schießen nicht tatsächlich manche gegenwärtigen Tendenzen über dieses Ziel hinaus? Scheint es nicht zuweilen geradezu auf eine Zerschlagung der Stadt als einer mit den Sinnen erfassbaren Einheit abgesehen zu haben? ... Stadterneuerung kann nur betrieben werden als Erneuerung und nicht als Verneinung der Stadt und ihres Gefüges.«

- **Wohnberatung.** Die Stadt Mannheim fördert die Wohnberatung.

1961

Berufung in den Werkbund. Erwin Zander (später in mehreren Funktionen tätig) berichtet: »Im Jahr 1961 kam Hans Schwippert zum Maler Ernst Nay. Ich hatte das Haus Nay gebaut. Ernst Nay sagte Schwippert, er müsse sich unbedingt ein zweites Haus von mir ansehen. Schwippert ist mit ihm rausgefahren, ich war im Haus, Schwippert stand vor dem Fenster und sagte: ›Menschliches Maß‹. Er sagte dies mit ausgebreiteten Armen. Damit hatte er recht, denn ich arbeitete bei den Grundrissen immer mit den Betten-Größen.

Meine Häuser sind alle – bis auf das runde – mit 100 × 200 Zentimetern Betten-Größen konstruiert. Dies geschieht aus Verwandtschaft zum japanischen Haus, das ich jedoch, als ich diese Entscheidung traf, überhaupt noch nicht kannte. Hinterher fand ich die wunderbare Bestätigung für das menschliche Maß: die Japaner sind etwas kleiner als die Europäer und haben eine Bett-Größe von 90 × 180 Zentimetern.

Mein Ausgangs-Maß hatte auch den Vorteil, dass man in jedem Zimmer das Bett dahin stellen kann, wo man will, und so ist man nicht gebunden an die Beschränkungen, die zum Beispiel im sozialen Wohnungsbau herrschen.

Nach dieser Begegnung wurde ich in den Werkbund berufen.

Dabei gab es ein bisschen Verwirrung. Das Sekretariat hatte einen falschen Zander angeschrieben. Dann sprach es mich über das Werkbund-Mitglied Günther Peill an – er war damals im Vorstand. Ich habe mich gemeldet und bin in Düsseldorf in die Ritterstraße gekommen und fand mich im Kreis der Erlesenen.

Es war für einen so jungen Mann wie mich mit 32 Jahren etwas komisch, unter so vielen würdigen älteren Herrschaften aufzutreten – ich fühlte mich nicht ganz wohl dabei.«

Werkbund Bayern. Dr. Hans Wichmann wird Geschäftsführer des Werkbunds Bayern. 1985 übernimmt er die Leitung des Museums ›Neue Sammlung‹. Wichmann ist tüchtig, ehrgeizig, profiliert, bringt den Landesbund mit vielem weiter. Aber er ist auch schwierig. Werner Wirsing, Vorsitzender von 1965 bis 1969, kommt mit ihm nicht zurecht. Wichmann hatte gehofft, 1971 Generalsekretär des Gesamt-Werkbunds zu werden. Dann trägt er die »Niederlage« dem Generalsekretär Michael Andritzky (1971/1983) nach. Er macht Andritzky und dem Werkbundrat vielerlei Schwierigkeiten, einschließlich eines Austritts des Landesbundes Bayern.

Walter Gropius:**»Durch den Wurf der Fantasie seine Idee vorausschleudern ...«**

Eine Rede von Walter Gropius in London (1961)²⁹ berichtet vom Umgang mit äußersten Schwierigkeiten: Die Idee zum Bauhaus nahm »schon vor [fast] 50 Jahren im Schützen-graben während des Ersten Weltkrieges in meinen Gedanken Gestalt an«. Die Realisierung hatte ein »Auf und Nieder, Siege und Niederlagen«.

Ise Gropius führte von 1923 bis 1928 ein Tagebuch. Walter Gropius sagt dazu: »Ich begann es [*eines Tages noch mal*] zu lesen, und je weiter ich kam, desto deprimierter wurde ich, weil sich aus dem Text ganz klar ergab, dass neunzig Prozent der unerhörten Anstrengungen, die von allen Beteiligten in dieses Unternehmen hinein gesteckt waren, auf die Abwehr von Feindseligkeiten angewandt werden mussten und nur zehn Prozent für die eigentliche kreative Arbeit übrig geblieben waren.

[*Aber:*] ... die Depression ... wurde nicht etwa damals empfunden ...; erst im Rückblick erscheinen die Widerstände gegen ein Institut, das eine so unorthodoxe, revolutionäre Lehrweise vertrat, in ihrem vollen Ausmaß.

Während des Kampfes selbst waren wir uns zwar bewusst, dass wir jeden Tag unserer Existenz dem Rachen des Löwen entreißen mussten, aber wir zweifelten keinen Moment an unserer Fähigkeit, Widerstände zu besiegen.

Wir waren empört, dass man uns an unserer Arbeit hinderte, aber wir waren nicht deprimiert.

Wir waren uns bewusst, dass wir an einem neuen Beginn standen und dass wir die ersten Schritte getan hatten in einer neu entdeckten Welt voll faszinierender Aufgaben.

Hätte ich damals gewusst, was ich jetzt weiß, so hätte ich mir sagen müssen, dass es ein unmögliches Unterfangen war; ... dass der lange Winterschlaf, der allen schöpferischen Geistern während der Nazizeit aufgezwungen wurde, die sorgfältig gesäte Saat zerstören würde ...

Glauben Sie nie einem alten Mann, wenn er behauptet, dass irgend etwas unmöglich sei. Er kann sich nämlich mit dem besten Willen nicht mehr in die Verfassung eines jungen Mannes zurückversetzen, der ohne die Bürde der Erfahrung sich einfach an die Arbeit macht und vertrauensvoll alles so plant, als ob er ewig leben würde. Nur durch diesen Wurf der Fantasie kann er seine Ideen vorausschleudern, dass sie seine Lebenszeit überdauern.

Nach meiner Beobachtung braucht es mindestens die Zeitspanne einer Generation, ehe sich eine neue Idee ... verbreitet.

[*Es gibt eine*] Lawine von Pseudoprodukten ...

[*Mein Rat*] ... wenn ich als einziges Gegenmittel wieder und wieder intensivierte Erziehung vorschlage... [*Man muss sich*] entschließen, jedermann Erziehungsgrundlagen zu geben ...

[*Ich glaube,*] dass der größte Teil der Aufgabe noch vor uns liegt, nämlich allen jungen Menschen vom Beginn ihrer Schulzeit an ein visuelles Training zu geben, das auf objektiven

Prinzipien – nämlich den Gesetzen der Natur und der Psychologie der Menschen – aufgebaut ist.

... [*Dies steht*] gegen eine Verschwörung, die glaubt, den ›Baum des Lebens‹ durch eine Verkaufsspirale ersetzen zu können.«

Was für ein faszinierender Text!

Nachrichten

- **Landzerstörung.** Eine umfangreiche Beilage erscheint in ›Werk und Zeit‹ 110, 1961, Nr. 5/6. Mit einem langen Artikel von Walter Rossow.
- **Autorität und Unbehagen.** Julius Posener (1904–1996) kehrt nach Emigration, Leben in Paris (1933/1935), Palästina (1935/1948), London und Kuala Lumpur (1956/1961) – einer langen Wanderung – mit 57 Jahren in seine Heimatstadt Berlin zurück – berufen als Professor für Baugeschichte an die Technische Universität.
»Als ich hierher [*nach Berlin*] ankam, 1961, da merkte ich nur ein dumpfes Unbehagen, wie fürchterlich das alles ist. Wie da mit Autorität umgegangen wird ... Dann kam das Jahr 1967. Und es änderte sich alles mit einem Schlag. Das ist doch endlich eine Sache, wo man mitmachen kann.«³⁰
- **Die Stimmung im Werkbund.** Sie sind sich alle sehr einig – so scheint es. Sie gehen sehr höflich und freundlich miteinander um. Ihre Formen und Ausdrucksweisen sind Rituale. Es wird nicht viel begründet, wie wir es später erwarten. Es steht fest, man weist darauf hin. Was sie tun, ist eindrucksvoll.
- **Die Feinde sind draußen.** Warum einen Aufstand machen? Höflich könnte man sein.
- **Respekt haben.** Das ist etwas. Aber vielleicht doch nicht alles?
- **Psychologie.** In der Universität Köln baut Fritz Schaller die Gebäude für die Institute für Psychologie.
- **Theater.** Hardt-Walther Hämer baut das Theater in Ingolstadt.
- **Manufaktur.** Sep Ruf entwirft den Neubau (1961) der Manufaktur für Wandteppiche in Nürnberg (Ringstraße 49).
- **Nordweststadt.** Walter Schwagenscheidt war 1930 im Team von Ernst May, mit dem er auf Einladung der Sowjetregierung drei Jahre in Moskau arbeitete: als Leiter des gesamten Städtebaues in der UdSSR und an der Planung von fünf neuen sozialistischen Städten (u.a. Magnitogorsk). – In Frankfurt schließt 1959 Dr. Hans Kampffmeyer (1956/1971 Bau- und Planungsdezernent) einen Vertrag mit Walter Schwagenscheidt (1886–1968). Mit Tassilo Sittmann, dem Verkehrsplaner Paul Leuner und dem Gartenarchitekten Erich Hanke plant und baut er seit 1961 die Nordweststadt.³¹ Dies ist eine Fortsetzung der Tradition, die Ernst May 1925/1930 begründet

30 Julius Posener. In: Die Zwanziger Jahre. Gießen 1982, 77.

31 Walter Schwagenscheidt. Die Nordweststadt. Idee und Gestaltung. Stuttgart 1964. – Walter Prigge/Hans Peter Schwarz (Hg.), Das Neue Frankfurt. Städtebau und Architektur im Modernisierungsprozess 1925–1988. Frankfurt 1988. Darin: Nordweststadt. – Walter Schwagenscheidt/Tassilo Sittmann, Die Raumstadt von ihren Anfängen bis heute. Werkbund-Dokumentation zur Ausstellung. O. O. [*Frankfurt*] und J. [*um 1995*].

hatte: in sich geschlossene Stadtbereiche anzulegen – »Stadt in der Stadt«. Mit 6.600 Wohnungen. Der Verkehr wird aufgeteilt: in Erschließungs-Straßen und ruhige Sackgassen. Die meisten Autos kommen unter die Erde in Tiefgaragen; oben breiten sich Kinderspiel-Plätze aus, einige mit Spiel-Dschungel. Damit wird Fläche gespart. Es gibt keine schematischen Anordnungen, sondern komponierte Haus-Gruppen – wie ein Mondrian-Bild. Ein autofreier Einkaufs-Bereich mit Fußgänger-Ladenstraßen. Drei kleine Nebenzentren. Das Einkaufs-Zentrum und die Mehrfamilien-Häuser werden nicht von Walter Schwagenscheidt und Tassilo Sittmann geplant.

In dieser Zeit ist die szenische Anlage der kleinen Stadt ein weiterer Schritt zu einer menschlicheren Gestaltung.

1962

Werkbund BW. Jahrestagung des Werkbund Baden-Württemberg.³²

Werkbund Bayern. Neuer Vorsitzender ist Harald Roth, Leiter einer Gewerbeschule. Die Leiter von zehn staatlichen Fachschulen und höheren Fachschulen wie der fünf Münchner Meister- und Technikerschulen gehören zum größten Teil dem Werkbund an. Dafür gibt es eine Tradition seit dem Münchner Stadtschulrat Georg Kerschensteiner. Harald Roth ist in der Reform dieser Schulen tätig. Dabei wirkt auch der Werkbund mit.

Zusammenschluss. Die Bremer DWB-Gruppe schließt sich mit dem DWB Niedersachsen zusammen – zum DWB Niedersachsen-Bremen.

Werkbund Hamburg/Schleswig-Holstein. Der Architekt Harro Freese übernimmt den Vorsitz (bis 1967).

Umwelt-Formen bilden Menschen

Der Historiker, Kulturwissenschaftler und brillante Publizist, der Wiener Friedrich Heer ahnt die Diskussionen der 1970er Jahre voraus, auch in ihrer Komplexität, als er 1962 schreibt: »Wenden wir uns der Gartenkunst, der Baukunst, der Stadtbaukunst insbesondere zu! Richard Neutra, der Alt-Österreicher, und Frank Lloyd Wright, Corbusier und die Männer des Bauhauses und ihre Schüler, Aalto und alle Architekten und Stadtplaner, die wissen, was ihre Berufung ist, diese Städtebauer sind in aller Gegensätzlichkeit und in einer Fülle von Kontroversen darin einig: der Städtebau im allgemeinen und der Hausbau im besonderen haben heute und morgen eine politische, gesellschaftliche Bedeutung allerersten Ranges.

Wir bauen Häuser und Städte, Verkehrswege, Arbeitsplätze und Geschäftszentren entweder für störrische, egozentrische, sich neurotisch und selbstgierig in sich einhausende Menschen, die dann durch ihre Städte, Wohnungen, Höhlen und Behausungen zu kalten Kriegern erzogen werden, oder wir bauen offene Häuser für die offene Gesellschaft der Zukunft.

Nirgends werden der handgreifliche, todernde Zusammenhang von Kunst und Zukunft und die gesellschaftliche Bedeutung der Fantasie deutlicher sichtbar als hier im Raum des neuen Bauens und Städteplanens ...

Der Mensch ist das, wozu er gebildet, geformt, gepresst oder befreit wird: durch seine Wohnung, seine Heime, seine Häuser, durch die offenen Gesichter seiner Städte. Stärkste Kräfte der Bildung und Verbildung gehen von den Formen und Unformen dieser Umwelt aus.«³³

Nachrichten

- **Buch zum Bauhaus.** Hans M. Wingler publiziert das wichtigste Werk über das Bauhaus.³⁴
- **Schalenbau.** Jürgen Joedicke präsentiert ein Buch zum »Schalenbau«.³⁵
- **Wohnhaus.** In Köln-Hahnwald baut Peter Neufert mit Stefan Polónyi sein Wohnhaus.
- **Schauspielhaus.** Wilhelm Riphahn baut in Köln das Schauspielhaus (Abriss nach 2009).
- **Foto-Grafik.** Ausstellung der Neuen Sammlung in München: Foto-Grafik.³⁶
- **Pott-Bestecke.** Hans Schwippert macht nach 1962 Besteck-Entwürfe für Carl Pott in Solingen.³⁷ Pott stellte auf der Weltausstellung in Brüssel 1958 aus. Hans Schwippert legt größten Wert auf »Handlichkeit«.
- **Olivetti.** Die »Neue Sammlung« in München zeigt »Stile Olivetti« – die Geschichte und die Formen einer italienischen Industrie.³⁸
- **Uhren.** Max Bill gestaltet alle Uhren von Junghans.

1963

Werkbund-Tag in Baden-Baden mit dem Thema »Sinn und Gebot der Gestalt«. Vorträge von Walter Warnach, Adolf Portmann, Adolf Arndt.³⁹ Vermutung: Es gibt geheimnisvolle Bezüge von Gestalt und Schönheit. – Theodor Heuss wird zum Ehren-Mitglied ernannt.

Prof. Dr. Hans Schwippert tritt als Vorsitzender des Gesamt-Werkbunds zurück, als er merkt, dass es eine Stimmung gegen ihn gibt. Er hatte schon 1960 über Rücktritt gesprochen.

33 Friedrich Heer, *Offener Humanismus*. Stuttgart 1962, 90/91.

34 Hans M. Wingler, *Das Bauhaus*. Bramsche 1962.

35 Jürgen Joedicke, *Schalenbau*. Stuttgart 1962.

36 *Die Neue Sammlung, Photo-Grafik*. Ausstellung. München 1962.

37 Agatha Buslei-Wuppermann, Hans Schwippert. 1899–1973. *Von der Werkkunst zum Design*. München 2006, 213. – Antoinette Lepper-Binneweg, Carl Pott, *Das Nützliche vollkommen gestalten*. Hamburg 1993. – *Produktkatalog*: C. Hugo Pott GmbH. Solingen 2004.

38 *Die neue Sammlung München, Stile Olivetti*. Geschichte und Formen einer italienischen Industrie. München 1962.

39 »Werk und Zeit« 12, 1963, Nr. 3 (Abdruck der Vorträge) – Adolf Arndt, *Geist der Politik*. Reden. Berlin 1965, 256/276. *Zur documenta*.

Prof. Otto Haupt (Karlsruhe) wird zum 1. Vorsitzenden gewählt. Er und seine Stellvertreterin Mia Seeger wollen nur interimistisch im Vorstand tätig sein.

Finanziell geht es im Werkbund eng zu. Die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen zieht sich aus der Mitfinanzierung zurück.

Werkbund Berlin: Walter Rossow wird als 1. Vorsitzender bestätigt.

Werkbund BW. Alexander Mitscherlich spricht über »Die verbaute Zukunft des Städtlers. Von den Schwierigkeiten einer Planung für die Freiheit.«⁴⁰

Hans Scharoun: Landschaft der Räume

Hans Scharoun (1893–1972)⁴¹ ist einer jener Architekten, die kein Abschluss-Examen machten und dennoch große Baumeister wurden. 1914 meldete er sich freiwillig zum Militär. Sein Berliner Mentor Paul Kruchen brachte ihn in einem Wiederaufbau-Programm für Ostpreußen unter. 1919 übernahm er Kruchens Büro in Breslau (bis 1925).

1919 schließt er sich der »Gläsernen Kette« von Bruno Taut an. 1923 ist er Mitglied in der Architekten-Gemeinschaft »Zehnerring«. 1925 erhält er in der Akademie Breslau eine Professur (bis zur Schließung 1932). 1926 ist er Mitglied in der Architekten-Vereinigung »Der Ring«.

In der NS-Zeit arbeitet er in Berlin zurückgezogen-unauffällig im Architektur-Büro mit Paul Kruchen und Adolf Rading und bereitet sich auf eine andere Zeit, die Nachkriegs-Zeit, vor.

1946 setzen ihn die Alliierten als Stadtbaurat von Berlin ein. In einer Ausstellung »Berlin plant – erster Bericht« präsentiert er seine Vorstellungen vom Wiederaufbau. Jedoch gerät er rasch in politische Schwierigkeiten. Daher flieht er 1946 in eine angebotene Professur für Städtebau der Technischen Universität Berlin. Dort ist er bis 1958 tätig.

Hans Scharoun ist ein Beispiel dafür, dass es in der Nachkriegs-Architektur durchaus einen Pluralismus gibt. Kulturpolitisch wird er jedoch stark eingeschränkt – durch eine Art inneres Diktat, das die Zunft sich selbst gibt: Sie lässt nur einige wenige der stärksten Leistungen wie etwa Hans Scharoun und Hugo Häring »durchgehen«.

40 Alexander Mitscherlich, Die verbaute Zukunft des Städtlers. Gedruckter Vortrag. Deutscher Werkbund Baden-Württemberg. Mannheim o. J. (1963).

41 Peter Pfankuch (Hg.), Hans Scharoun – Bauten, Entwürfe, Texte. Berlin 1974. Neuauflage Berlin 1993. – Peter Blundell Jones, Hans Scharoun. Eine Monografie. Stuttgart 1980. – Eckehard Janofske, Architektur-Räume, Idee und Gestalt bei Hans Scharoun. Braunschweig 1984. – J. Christoph Bürkle, Hans Scharoun und die Moderne – Ideen, Projekte, Theaterbau. Frankfurt 1986. – Christiane Hoh-Slodziyk/Norbert Huse/Günther Kühne/Andreas Tönnismann, Hans Scharoun. München 1992. – Jörg C. Kirschenmann/Eberhard Syring, Hans Scharoun. Die Forderung des Unvollendeten. Stuttgart 1993. – Achim Wendschuh (Hg.), Hans Scharoun – Zeichnungen, Aquarelle, Texte. Berlin 1993. – Edgar Wisniewski [*Büro-Parter von Scharoun*], Die Berliner Philharmonie und ihr Kammermusiksaal. Der Konzertsaal als Zentralraum. Berlin 1993. – Jörg C. Kirschenmann/Eberhard Syring, Hans Scharoun – Außenseiter der Moderne. Köln 2004.

Dieses kulturelle Diktat ist einer der Gründe für den Aufstand nach 1968. Dann zeigt sich jedoch, dass solche pluralistischen »Außenseiter« nach einiger Zeit mächtige Wirkungen haben können.

Hans Scharoun spielt im Werkbund eine bedeutende aktive Rolle.

Der expressionistische Scharoun. In einem Wettbewerb für ein Volks- und Kulthaus in Gelsenkirchen 1919/20 reicht der junge Hans Scharoun einen riesigen expressionistischen Entwurf ein. Das Projekt soll auf der »Wiese« in Gelsenkirchen stehen, nördlich der alten Mitte, an der Straße nach Schalke. Programm: ein Theater mit 1.200 Plätzen, eine kleine Bühne mit 500 Plätzen, Restaurant, Volkshaus, Kino, Bücherei, vier Hörsäle, ein Haus der Gewerkschaft, Arbeitsamt, Feuerwache, eine Seuchen-Anstalt, Markt und Fest-Platz – alles in »schlichter Würde«. Es zeigt den Einfluss von Bruno Tauts »Stadt-Krone«. So etwas hat unter den Verhältnissen mit ihren geprägten Menschen keinen Erfolg. 1921 gibt die Kommune den Plan auf, an dieser Stelle ein Theater zu bauen – es wird erst 1956 realisiert, von Werner Ruhнау.

In zwei weiteren Wettbewerben reicht Scharoun Entwürfe ein: 1925 für das Rathaus in Bochum und 1926 für den Platz vor dem Bahnhof in Duisburg.⁴² Ohne Erfolg.

Renaissance des Werkbundes. Unmittelbar nach Ende des Krieges, der die Städte in Trümmer legte, treffen sich in Berlin bei Hans Scharoun viele Werkbund-Leute und lassen den Werkbund wieder auferstehen. Scharoun ist einer der Protagonisten dieser Renaissance.

Die Wunder von Räumen. Hans Scharoun ist der Meister der Gestaltung von ungewöhnlichen Räumen. Räume öffnen sich. Räume schieben sich ineinander, wie es die Wolken tun. Man kann denken, dass viele Räume zueinander kommen und ineinander gleiten. In eigentümlicher Weise. Entgegen den mitgebrachten Erwartungen überraschen sie.

Variante des fließenden Raumes. Hans Scharouns Raum-Gestaltung ist eine Variante des fließenden Raumes, dessen klassische Form wir von seinem Kollegen Ludwig Mies van der Rohe kennen. Bei Mies van der Rohe gibt es ein Gefüge, das sich insgeheim, aber nie offen auftretend an der uralten Geometrie orientiert. Bei Scharoun greifen diese insgeheimen Räume ineinander wie im Traum – viele Räume werden zu einem und einer zu vielen – dies arbeitet in einem ständigen Wechselspiel, also in Bewegung.

Die gerettete Vorübung. Hans Scharoun baute im Ruhrgebiet zwei Reform-Schulen. Die eine in Lünen, das Geschwister Scholl-Gymnasium (1956/1962), die andere in Marl (1960/1968).

Die Philharmonie in Berlin, die Hans Scharoun (1956/1963) baut, ist die weltweit bedeutendste Stätte der klassischen Musik. Hans Scharoun »befand sich auf der Höhe seines Ruhmes, eines Ruhmes, der weit über Deutschland hinausging, aber für Deutschland nach dem Kriege besonders viel bedeutet hat. Er hatte 1963 die Philharmonie vollendet, jenen Bau der sich ständig wandelnden Räume, in dem das, was ich am Hause Schminke glaubte beobachten zu dürfen, erst ganz fühlbar wurde.«

42 Rudolf Deghers in: Sonne Mond und Sterne. Kultur und Natur der Energie. Katalog zur Ausstellung auf der Kokerei Zollverein in Essen im Rahmen des Finales der Internationalen Bauausstellung Emscher Park 1999. Bottrop 1999, 72/77.

»Scharoun selbst hat ja den Konzertsaal mit einem landschaftlichen Symbol bezeichnet. Er sprach von den Sitzreihen als den verschiedenen Stufen des ›Abhanges‹, er sprach auch von den ›Weinbergen‹.

... Scharoun hat in dem Saal der Philharmonie – übrigens auch in den Foyers – Räume geschaffen, wie es noch keine gegeben hatte, Räume, welche den Vorgang der Teilnahme an einem Konzert begreifen ließen.

Es ist bemerkenswert, dass das statische Gerüst, das diesen Raum ermöglicht, im Grunde einfach ist, und Scharoun wollte es so.⁴³

Landschaft. Auch dies ist Werkbund: Neben Hans Scharoun arbeitete Walter Rossow an der Landschaft – so ist der eine hier tätig, der andere dort – und von jedem fließt etwas dem anderen zu und arbeitet auch bei ihm. Dies geht unbewusst und auch bewusst so zu, wenn Menschen viel miteinander diskutieren.

»**Ich weiß es noch nicht ...**« Werner Ruhnau erzählt von Hans Scharoun: »Er wurde in Berlin gefragt: ›Wie sieht das dann aus?‹ – Er antwortete: ›Ich weiß es noch nicht. Ich bin noch mit meinen inneren Problemen beschäftigt, mit den Terrassen, – wie kommen die Leute rein? Wie hören sie gut? Wenn sie *[diese Probleme]* gelöst sind, sieht das auch ›wie‹ aus.« Diese Sätze sind aufschlussreich für ein schöpferisches Wechselspiel von Funktion und künstlerischem Einfall.

Anton Stankowski: Sinnfälligkeit des Einfachen

Anton Stankowski (1906–1998) gestaltet 1963 ein neues Signet für den Deutschen Werkbund: die beiden Quadrate, in denen die beiden Elemente des Wortes »werk bund« stehen. Es ist eine kombinierte Wort-Marke mit Schrift und Farbe.

Anton Stankowski stammt aus einer Bergmanns-Familie in Gelsenkirchen. Er macht eine Lehre als Dekorations-Maler und als Kirchen-Maler. Früh experimentiert er mit Grafik und Fotografie. 1927 nimmt ihn die Folkwangschule in Essen an. Er studiert drei Semester bei Max Burchartz, der in enger Verbindung mit der holländischen Gruppe de Stijl um Theo van Doesburg und Piet Mondrian steht. Zusammen mit Max Burchartz beginnt er auch im Bereich der Fotografie zu experimentieren.

Zwei Jahre arbeitet er als freier Mitarbeiter in der fortschrittlichen »werbe-Bau«-Agentur Canis in Bochum. 1929 wird er von Max Dalang als Werbegrafiker nach Zürich geholt. Im Reklame-Atelier von Max Dalang entwickelt er – in Kontakt mit Richard Paul Lohse, Max Bill und anderen – die »konstruktive Grafik« – und damit seine »Gestaltungslehre«. Er ist ein Altmeister des Konstruktivismus.

Weil die Arbeits-Genehmigung abläuft, muss er 1937 die Schweiz verlassen und geht 1938 nach Stuttgart. Dort ist er als freier Grafiker mit Atelier tätig.

43 Peter Pfankuch, in: Peter Pfankuch (Hg.), Hans Scharoun. Bauten, Projekte, Entwürfe, Texte. Berlin 1993. – Siehe auch: Hans Scharoun. Ausstellung Akademie der Künste Berlin 1969, o. S. Mit Texten von Max Taut und Heinrich Lauterbach. – Achim Wendschuh (Hg.), Hans Scharoun. Zeichnungen, Aquarelle, Texte. Berlin 1993.

Militär. Gefangenschaft. Dann ist er Redakteur, Grafiker, Fotograf für die »Stuttgarter Illustrierte«. Er entwickelt Logos, die berühmt werden: 1958 für den Süddeutschen Rundfunk. 1960 die Wort-Marke für Viessmann. 1963 für den Deutschen Werkbund. 1974 für die Deutsche Bank. 1972 tritt Karl Duschek in sein Atelier ein; er leitet es seit 1975.

Anton Stankowski akzeptiert nie einen Unterschied zwischen freier und angewandter Kunst. Für ihn ist Design gleich Kunst. Kunst ist die Sinnfälligkeit des Einfachen. »Vereinfachen, versachlichen, vernenschlichen.«

»Er war ein Freund des guten Lebens: In Stuttgart besaß er einen Weinberg«, berichtet Werner Wirsing. »Den Wein, den er produzierte, nannte er ›Sanktankowsky.«

1983 entsteht die Stankowski Stiftung in Stuttgart. Und auch eine Stiftung Anton Stankowski im Städtischen Museum Gelsenkirchen, mit ideeller Patenschaft des Werkbundes.⁴⁴

Nachrichten

- **Reuchlin-Haus.** Manfred Lehbruck baut in Pforzheim das Haus, das die Stadt dem sprachgewaltigen Gelehrten der Reformations-Zeit Johannes Reuchlin (1455–1522) widmet. Reuchlin, in Pforzheim geboren, war der Lehrer von Philipp Melanchthon, dem Freund und Mitarbeiter von Martin Luther. Seine Bedeutung: Er stellte das Bibel-Verständnis auf eine philologische Grundlage, d. h. er fragte nach der Entstehung der Texte – und führte damit zu Überlegungen über ihre Historizität.
- **Schicksal der Dinge.** Dagmar Lüder publiziert zum »Schicksal der Dinge. Beiträge zur Designgeschichte«.⁴⁵
- **Perspektivische Welt.** Jürgen Pahl schreibt über die Stadt im Aufbruch zur perspektivischen Welt.⁴⁶ Eine Untersuchung zum Struktur-Wandel zwischen Mittelalter und Neuzeit.
- **Der Keller.** Ot Hoffmann publiziert das Buch »Der Keller, das neuentdeckte Wohngeschoß«.⁴⁷
- **Soziologie.** Juliane Roh befragt die Rolle des Soziologen und berichtet von einer Diskussion über einen Vortrag des Kölner Soziologen Alphons Silbermann.⁴⁸
- **Volkshaus.** Otto Haupt protestiert als Werkbund-Vorsitzender gegen den drohenden Abbruch der »Maison du Peuple« in Brüssel von Victor Horta (1896/1899). Ohne Erfolg. Damit verschwand eines der bedeutendsten Bauwerke der Jahrhundert-Wende.
- **Planung.** Ludwig Hilberseimer publiziert das Buch »Entfaltung einer Planungsidea«.⁴⁹
- **Restaurierung.** 1963 ist der Hohenhof wieder hergestellt. Karl Ernst Osthaus hatte ihn 1906 von Henry van de Velde bauen lassen. Er ist eine der bedeutendsten Bau-Ikonen des 20. Jahrhunderts.

44 Ausstellung 1997 im Städtischen Museum Gelsenkirchen.

45 Dagmar Lüder (Zusammenstellung und Redaktion), Das Schicksal der Dinge. Beiträge zur Designgeschichte. Dresden 1989. Zusammengestellt aus: form + zweck.

46 Jürgen Pahl, Die Stadt im Aufbruch zur perspektivischen Welt. Berlin 1963.

47 Ot Hoffmann, Der Keller, das neuentdeckte Wohngeschoss. Berlin 1963.

48 Juliane Roh, Die Rolle des Soziologen. in: »Werk und Zeit« 12, 1963, Nr. 5. Diskussion über einen Vortrag von Alphons Silbermann.

49 Ludwig Hilberseimer, Entfaltung einer Planungsidea. Berlin 1963.

- **Werkkunstschule.** Fritz G. Winter (1910–1987) publiziert das Buch »Architekturstudium an Werkkunstschulen«.⁵⁰
- **Der Reform der Berufsschule** widmet sich ein Artikel in »Werk und Zeit«.⁵¹
- **Die Firma Braun** bringt den »Elektrorasierer schlechthin« auf den Markt – entworfen von Hans Gugelot und Gerd A. Müller.
- **Geschmacks-Erziehung.** Der Rat für Formgebung: »Das ABC der guten Form beginnt bereits im Kindergarten.« Geschmacks-Erziehung in den Schulen wird stark betrieben vom Werkbund Berlin und Werkbund Nord.

1964

Werkbundtag in Kassel zum Thema »Die Wirkungsmöglichkeiten des Werkbundes«.

Werkbundrat. Das Führungs-Gremium im Gesamt-Werkbund heißt nun »Werkbundrat«. Darin ist jede Landesgruppe vertreten – durch den Vorsitzenden, zwei Delegierte und den Geschäftsführer. Weiterhin werden zehn Persönlichkeiten hinzu gewählt.

Der Rat für Formgebung hat Probleme und ist in Gefahr.

Werkbund NW. Mitglieder-Versammlung in der Kunstakademie Düsseldorf. – Hans Schwippert berichtet: »[Konrad] Rühl und ich haben unser Amt als 1. und 2. Vorsitzender im [Gesamtverband] DWB e. V. nach einer Rücktrittserklärung im Januar '63 zum Mai '63 niedergelegt.« – Daraus ergab sich im Mai die Ablösung durch Professor Otto Haupt und Frau Mia Seeger... Vorerst führen wir für [Otto] Haupt die Geschäfte hier weiter... Im Mai 1963 wurde die neue Satzung des DWB e. V. beschlossen ...«

Vorstand des Werkbund NW: Hans Schwippert. Josef Lehmbruck. Bernhard Pfau.⁵² Hans Schmitt-Rost. Günther Peill. Konrad Rühl. Elisabeth Kadow. G. E. Schneider. Erich Wenzel. Walter Köngeter. Runge. Anna Klapheck.

»**Werk und Zeit** 1 (13, 1964, 1) hat ein geändertes Aussehen. Noch dichter Text, drei statt vier Spalten. Typograf ist Hans Weckerle, Dozent an der Werkkunstschule und Meisterschule für Mode in Hamburg. Er wechselte von der Antiqua, die er dem »Geist einer vergangenen Zeit« zuschreibt, zu einer Grottesk-Schrift. Aber diese ist weniger gut lesbar.

50 Fritz G. Winter, Architekturstudium an Werkkunstschulen. Die Ausbildung von Architekten und Innenarchitekten. Krefeld 1963.

51 Reform der Berufsschule. In »Werk und Zeit« 12, 1963, Nr. 4.

52 Gert Kähler, Architekten-Porträt: Bernhard Pfau. In: Der Architekt 3/1986, 136/140.

Sep Ruf

Dem NS-System wich Sep Ruf (1908–1982)⁵³ aus, aber nach 1945 erhielt er zunächst im konservativen München keine Chance. 1947/1953 arbeitet er als Professor an der Kunstakademie in Nürnberg. 1963 wird er an die Akademie in München berufen und lehrt dort bis 1972.

Sep Ruf bewundert Frank Lloyd Wright und Richard Neutra. – Er minimiert die Konstruktion, macht die Gebäude schwebend, lässt sie wirksam werden mit lichten Räumen. 1951 baut er in Nürnberg die Staatsbank – mit Rücksicht auf den historischen Ort. Ein besonders bedeutendes Werk ist der Bau der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg. Architektur und Natur durchdringen sich. Transparenz – innen und außen. Sichere Proportionen. Eleganz der Details.

Wolfgang Jean Stock (2008): »Zusammen mit Hans Schwippert, der das erste Gebäude des Deutschen Bundestages entwarf, oder mit Ferdinand Kramer, der in Frankfurt am Main die neuen Universitätsbauten in die Stadt einfügte, gehört Sep Ruf zu jenen westdeutschen Architekten, die beim Wiederaufbau die Moderne weiterführten, jedoch mit Respekt vor dem baulichen Erbe. Deutschland kann stolz sein auf diese verantwortungsbewusste Avantgarde.«⁵⁴

1953 sagt Sep Ruf: »Wir wollen keinen hypermodernen Glashaustil, sondern eine wohltemperierte, abgewogene Lösung ...« Zusammen mit Egon Eiermann, mit dem er sich glänzend versteht, baut er den deutschen Pavillon auf der Weltausstellung 1958 in Brüssel. Er ist ein Gegenmodell zum »verbunkerten Pavillon« auf der Weltausstellung 1937 in Paris (Wolfgang Jean Stock).

1964 präsentiert Sep Ruf mit dem Kanzler-Bungalow in Bonn erstmals einen deutschen Regierungschef: den Bundeskanzler Prof. Ludwig Erhard – mit einem »Wohn- und Empfangsgebäude«. Ludwig Erhard ist – wohl auch durch Diskussionen mit seinem Schwiegersohn Sep Ruf – dem Werkbund stets geneigt (ohne Mitglied zu sein). Er sagt bei der Eröffnung, man könne ihn mit diesem Gebäude besser kennen lernen als mit einer Rede. Es ist ein Gebäude aus Stahl und Glas: schlicht und großzügig. Aus der Logik des Maßes. Nicht hinter dicken Mauern verschant, sondern transparent.

Zuvor (1952) hatte Sep Ruf dem Wirtschafts-Minister Ludwig Erhard sein Wohnhaus in Gmund am Tegernsee gebaut.

Der »Kanzlerbungalow« (1964) polarisiert die Meinungen. Bundeskanzler Kurt Kiesinger weigert sich, in das Gebäude einzuziehen, so lange es die Gestaltgebung von Sep Ruf hat.

53 Hans Wichmann, In memoriam Sep Ruf. Stuttgart 1985. – Sep Ruf, Bauten und Projekte. Stuttgart 1986. – Die BDA-Zeitschrift »der architekt« 5/2008 widmet Sep Ruf ein Themen-Heft. Autoren: Andreas Denk, Irene Meißner (Bauten in München). Hartmut Niederwörmer (Bauten in Nürnberg). Angelika Schyma (Bauten in Bonn). Gabriele Wiesemann (Kaufhaus Bilka in Kassel). Nicolette Baumeister (Kino in München). Jan Esche (Atelier Grünwald). Manfred Balg, David Kasperek (Haus Böhner in Ratingen). Dieter Bartecko (BHF-Bank in Frankfurt). Ira Mazzoni (Museum Tegernsee).

54 Wolfgang Jean Stock, Der Antihypermodernist. Eine Münchner Ausstellung zum 100. Geburtstag des Architekten Sep Ruf. In: Süddeutsche Zeitung 1.8.2008. – Sep Ruf 1908–1982. Moderne mit Tradition. Pinakothek der Moderne in München. Katalog. München 2008.

Er lässt den Bau von einer schwäbischen Architektin verändern. Willy Brandt bleibt aus eigenen Gründen in seiner Dienst-Villa des Auswärtigen Amtes. Aber Helmut Schmidt veranlasst, dass das Gebäude sorgfältig restauriert wird. Ebenso gern wohnt Helmut Kohl im Kanzler-Bungalow. Er bleibt darin noch lange nach seiner Abwahl (1998). Gerhard Schröder bevorzugt die Pracht des Palais Schaumburg.

Nachrichten

- **Neues Haus.** Die Staatliche Werkkunstschule Kassel erhält ein neues Gebäude: am weiten Auepark. Planung und Organisation: Jupp Ernst und das Kollegium. Entwurf: Johannes Krahn/ Josef Lucas. Gartenarchitektonische Gestaltung: Walter Rossow.
- **Stadt-Bereich.** Die Planung für das umfangreiche Stadt-Viertel Hardtberg in Duisdorf (später Bonn) beginnt. Den Wettbewerb hatte Werner Hebebrand gewonnen, der kurz danach stirbt. Mitarbeiter sind Knut Schlegental, Peter Dellemann und Adolf Fliege.⁵⁵
- **Forschung.** »Die Regeneration der Stadtregionen, ein Beitrag zum Problem der Stadterneuerung« – eine Forschung im Auftrag des Ministeriums für Landesplanung, Wohnungsbau und öffentliche Arbeiten NRW. Sie wird im Juli 1964 abgeschlossen und von Josef Lehmbruck im Ministerium übergeben.
Der 6. Internationale Kulturkongress der Landeshauptstadt München hat das Thema »Leben mit der Kunst«. Beteiligt ist die Volkshochschule, die Internationale Jugendbibliothek und der Bund der Kunsterzieher Bayerns. Er wird begleitet von einer gleichnamigen Ausstellung im Stadtmuseum. Dem Werkbund ist die Durchführung anvertraut. Es geht um »das Spiel mit den bildnerischen Mitteln« – vom Kind bis zum Erwachsenen.
- **Bauwelt-Fundamente.** Ulrich Conrads, Chefredakteur der ›Bauwelt‹, publiziert eine Sammlung von Programmen und Manifesten zur Architektur des 20. Jahrhunderts.⁵⁶ Er startet eine Buch-Reihe: die »Bauwelt-Fundamente«.
- **Le Corbusier** ist Mitglied des französischsprachlichen Schweizer Werkbunds. Sein Werk bis zum Jahr 1934 ist nun publiziert.⁵⁷
- **Industrie?** Der Werkbund-Geschäftsführer 1964/1970 Dr. Gustav Barcas von Hartmann, von Beruf Chemiker, fragt in einer ›Werk und Zeit‹-Publikation: Gibt es einen Stil der modernen Industrie?⁵⁸
- **Humane Fabrik.** Juliane Roh publiziert in ›Werk und Zeit‹ die Rosenthal-Fabrik in Selb, die Walter Gropius mit seinem Team entworfen hatte. Zum Credo von Walter Gropius gehört: Das Betriebs-Klima auch vom Architektonischen her humanisieren! Einige Mittel dazu sind Fenster zu ebener Erde, farbige Gänge und ein großes kreisrundes Treibhaus.⁵⁹

55 Drei Jahre Zweckverband Hardtberg. Ein Überblick über Entwicklung und Planung. Duisdorf 1967.

56 Ulrich Conrads, Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts. Berlin 1964.

57 Le Corbusier, Pierre Jeanneret Oeuvre Complète 1910–1929 und 1929–1934. Zürich 1964.

58 Gustav Barcas von Hartmann, Gibt es einen Stil der modernen Industrie? in: ›Werk und Zeit‹ 13, 1964, Nr. 11/12.

59 Juliane Roh, Gropius baut für Rosenthal. in: ›Werk und Zeit‹ 13, 1964, Nr. 11/12.

- **Studienhaus.** Bernhard Pfau baut das Studienhaus in Düsseldorf.
- **Museum.** Dieter Oesterlen entwirft an exponierter Stelle in der Altstadt das Historische Museum der Stadt Hannover.⁶⁰
- **Museen in Stahl-Bauweise:** Manfred Lehbruck, der Sohn des Bildhauers, baut den zweiten Teil des Wilhelm Lehbruck-Museums in Duisburg.
- **Documenta.** Jupp Ernst organisiert in Kassel in der documenta III die Sonderschau »Industrial Design und Grafik«.
- **Ausstellung.** Werkbund Bayern: »Leben mit der Kunst«.
- **Kanzler-Bungalow im Garten Bundeskanzleramtes.** Ludwig Erhard lässt von Sep Ruf den Bau des Bundeskanzleramtes entwerfen.
- **Botschaft.** Egon Eiermann gestaltet das Gebäude der Deutschen Botschaft in Washington.
- **Neue Sammlung.** Hans Eckstein beendet seine Tätigkeit als Direktor der Neuen Sammlung.⁶¹ Neuer Direktor ist Wend Fischer.

1965

Werkbundtag in Berlin mit dem Thema »Bildung durch Gestalt«. Die Diskussion ist am Puls der Zeit, denn in dieser Dekade finden in der BRD sehr wichtige Reformen im Bildungswesen statt. Den Druck dazu machen die Notwendigkeiten der sich entfaltenden Industriegesellschaft, die ihre Funktions-Eliten erheblich erweitern müssen. Es gilt, Potenziale zu erschließen. Daher geschehen umfangreiche Gründungen von Schulen, Hochschulen und Weiterbildungs-Einrichtungen.

Im Werkbund wird dies teilweise aufgenommen – aber die komplexe Ausfaltung des Themas stößt auf mancherlei Unverständnis. Dabei spielt das reduzierte Gedächtnis eine Rolle: Vergessen wurde, dass sich der Werkbund von Anfang an vehement die Aufgabe der Bildung gestellt hat – und dies als Bildung für breite Bevölkerungsschichten.

Der Werkbundtag bietet eine Anzahl Vorträge: Hartmut von Hentig, Walter Jens, Claus Bremer, Max Bill, Stefan Hirzel, Hans Schwippert, Adolf Arndt.⁶² Theodor W. Adorno spricht über »Funktionalismus heute«. Ernst Bloch: über »Bildung, Ingenieurform, Ornament«.

Resümee: Eine vergötzte Nützlichkeit dient nicht den Menschen, sondern dem Profit.

Theodor W. Adorno stellt ein weiteres Problem in den Raum: »Gibt es eine Idee, die in der Werkbund-Bewegung sich durchhielte, dann ist es die sachliche Zuständigkeit, im Gegensatz zu losgelassener Ästhetik.« Er meint: der Werkbund steht für die angewandten Künste, für Künste, die sich in Bezug auf Einbettungen verstehen.

60 Wolfgang Pehnt/Matthias Schirren (Hg.), Hans Poelzig. München 2007, Abb. S. 176. – Gert Kähler, Architektenporträt: Dieter Oesterlen. In: Der Architekt 7–8/1987, 381/385.

61 Hans Eckstein, die neue sammlung, o. O. (München) und J. (1964). Darin: Die Ausstellungen und die Kataloge der Neuen Sammlung.

62 ›Werk und Zeit‹ 14, 1965, Heft 11/12.

Damit stellt er ein Tabu des Zeit-Geistes in Frage: die gängige verbreitete Kulturpolitik. Diese sieht künstlerische Tätigkeit als einen ganz und gar autonomen Bereich an. Kein Gedanke daran, dass dies ein uraltes Muster aus der Theologie ist, das übernommen wurde, ohne sich über Struktur und Herkunft bewusst zu werden.

Gesamt-Werkbund. Auf dem Werkbundtag wird für den zurückgetretenen Prof. Otto Haupt Dr. Adolf Arndt zum neuen Vorsitzenden gewählt. Der Jurist ist Geschäftsführer der SPD-Fraktion im Bundestag. Zum ersten Mal in der Nachkriegszeit steht ein Politiker an der Spitze des Bundes. Er stellt sich vor mit einem Vortrag: »Das Gestalten aus gesellschaftlicher und politischer Sicht«. Zum Stellvertreter wird Walter Rossow gewählt.

Die Mitglieder-Versammlung beschließt, die Geschäftsstelle von Düsseldorf nach Berlin zu verlegen. Neuer Geschäftsführer ist der Chemiker Dr. Gustav Barcas von Hartmann (bis 1970).

Ein Vorbote des Aufbegehrens: Josef Lehmbruck verteilt auf dem Werkbundtag seine Schrift »Toleranz schweigt nicht.«

Werkbund BW. Jahrestagung in Ulm 1965 zu mehreren Themen: Zeitgenössische Strömungen in der Modernen Architektur. – Kommunikation. – Fertigbau. – Design und Mode.

Werkbund Bayern. Vorsitz: Werner Wirsing (bis 1969).

Werkbund Berlin. Tagung im Saal der Akademie der Künste. 1965 startet langsam die Phase der kritischen Verarbeitung. Ernst Bloch beklagt in einem Vortrag die »Uniformität der Architektur«. Die »Zweckgerechtigkeit der Architektur« mündete in »monotone Leere und Gesichtslosigkeit«. Er fordert, dass sich die Architektur vom »extremen Purismus« befreie, in den sie durch ihren »Ornament-Hass« geraten sei.⁶³ – Theodor Adorno: Die Kultur hat das Grauen nicht verhindern können. Was bleibt ist Reflexion. – Weitere Vorträge: Hartmut von Hentig. Walter Jens. Max Bill. Stefan Hirzel. – Günter Grass kommt nicht mit seinem angekündigten Vortrag »Über die Unmöglichkeit, moderne Stühle zu malen«.

Werkbund NW. Mitgliederversammlung in Köln. Erich Wenzel wird Geschäftsführer des Landesverbandes. – Berichte: Die Werkbund-Zeitschrift »Werk und Zeit« erscheint seit 1964 in neuer typografischer Gestalt. Das Echo ist unterschiedlich. – Wend Fischer übernimmt die »Neue Sammlung« in München. – Das ältere Signet DWB wird aufgegeben und statt dessen die Wortmarke Werkbund von Anton Stankowski eingesetzt. – Der neue Vorsitzende des Gesamt-Werkbunds, Adolf Arndt, spricht sich dafür aus, dass NW die Herausgabe von »Werk und Zeit« behalten soll.

Alexander Mitscherlich: decouvrieren emanzipieren

Am Anfang der 1960er Jahre formuliert der Tiefenpsychologe und Werkbund-Mitglied Prof. Dr. Alexander Mitscherlich (1908–1982)⁶⁴ die provokanteste Stadt-Kritik. Sie stammt nicht aus einer Sehnsucht nach dem Land, sondern aus der Analyse der Irrtümer, mit denen der Komplex Stadt angelegt wurde.

63 Bericht über die Werkbund-Tagung in Berlin. In: Frankfurter Rundschau 25.10.1965.

64 Theo Hoyer, Im Getümmel der Welt. Alexander Mitscherlich – Ein Porträt. Göttingen 2008.

Zitate: Die Stadt ist »... eine Anhäufung von Zufälligkeiten des Gestaltungswillens«.

»Natürlich hat es immer Epochen des Protzentums gegeben.« – »In den Suburbs [*haben die Menschen*] jeglichen Halt, jeden Rest von städtischer Würde und staatsbürgerlicher Obligation verloren.« – »Denn ein Teil der eigenen Identität ist immer Stoff, der aus der Gruppe stammt.« – [*Wir haben*] »geplante Slums, die man gemeinhin sozialen Wohnungsbau nennt«.

Machen unsere Städte »nicht depressiv«?

»Wenn man an einem Herbsttag durch Amsterdam oder im Dezember durch Arles oder Venedig wandert, spürt man das Unverwechselbare dieser Gebilde. Ob man die Wohnsilos von Ludwigshafen oder Dortmund vor sich hat, weiß man aber nur, weil man da oder dort hin gefahren ist.«

»Diese Prägungsverschränkung von spezifischer sozialer Umwelt und vom spezifischen – zugleich entwickelten und entwicklungsgehemmten – Typus Stadtmensch gibt mir als Psychosomatiker das Recht, mich ... in die Gedankengänge von Architekten und Stadtplanern einzumischen.«

Die Bürokratie schafft »die neuen Zwangsformen, die an die Stelle der ständischen, zünfterischen, bürgerlichen Traditionen getreten, oft mit ihnen Legierungen großer Härte eingegangen ist«.

»Der deutsche Kaiser läutete das 20. Jahrhundert ein mit dem Spruch: ›Ich führe Euch herrlichen Zeiten entgegen!‹« – »Wir haben nach dem Krieg die Chance, bessere, uns verpflichtende Städte zu bauen, vertan.«

Es gibt ein »schroffes Nebeneinander von Rationalität und blinder Ichbezogenheit«. – »Es fehlen uns die unabhängigen Gremien des Ausgleichs.« – »Es scheint niemand in der Lage zu sein, die Produktivität auf beiden Sektoren aufeinander abzustimmen.«

»Da werden Häuser über Häuser in wildem Stilgemenge oder in erschreckender, starrer Gleichförmigkeit gebaut.« – »Dabei war es doch genau dieses Wechselverhältnis von individueller und gesamtstädtischer Selbstdarstellung, das die Stadt ... charakterisiert hat, vor dem Einbruch dessen, was sich als absolut antistädtisch erwies, der industriellen Technik. Sie lagerte sich in den ersten Phasen den Städten an, quoll ins flache Land und höhnte zugleich die vorindustrielle Substanz der Städte bis auf museale Reste aus. Sie schuf Siedlungsverdichtungen, Ballungsräume und vorerst keine Städte.«

»Die Intensivierung des Bewusstseins hat die technische Welt ermöglicht.« – »Aber die starken Akzentuierungen haben auch viel anderes bagatellisiert, herausgeworfen, ignoriert.«

»... aber Kasernen sollen zum Teil heute freundlicher als diese Häuser sein, vielleicht, weil Soldaten knapp sind, nicht aber Wohnungssuchende – wenn ich also diese Wohnblocks vor Augen habe, dann sind sie der Inbegriff der Kapitulation vor der großen, unmanipulierbar gewordenen Kopfbahl.«

»Die [*Stadt*] untergräbt ... die biologischen Grundlagen der in diesen Räumen lebenden Menschen.«

Konrad Adenauer in den 1920er Jahren: »Wir sind die erste Generation, die Großstadt-Leben wirklich durchlebt hat. Das Ergebnis kennen Sie alle.«

Werkbund-Leute haben die Impulse zur Gestaltung des Großstadt-Lebens stark aufgenommen. Manche sind in die Fallen gegangen – manche auch nur bisweilen (Ludwig Mies van der Rohe, Walter Gropius u. a.). Meist haben sie versucht, dieses Großstädtische so zu

gestalten, dass es vielschichtig bleibt. Zum Beispiel Alfred Fischer im Hans Sachs-Haus in Gelsenkirchen (1922/1929). Die Diskussion darüber – wenn es überhaupt eine gibt – ist meist undifferenziert.

»In unseren Städten wird aber jede Anstrengung zur kommunikationslosen Bedürfnisbefriedigung unternommen. Die vollendete Auflösung der städtischen Gesellschaft spiegelt sich im Wort ›Selbstbedienung‹.«⁶⁵

1966 klagt Alexander Mitscherlich mit einem äußerst wirkungsvollen Buch an: »Die Unwirtlichkeit unserer Städte«.⁶⁶ Dieses Buch ist eine der schärfsten Kritiken am Städtebau, die es je gab. Die Kritik hat aufrüttelnde und weitreichende Wirkung – als »Anstiftung zum Unfrieden«, so lautet der Untertitel. Das weit verbreitete Buch (1971 in der 10. Auflage) ist einer der Impulse für die 1968er Bewegung und für die unmittelbar nachfolgende Fülle an Bürgerinitiativen.

Die gemordete Stadt. Nahezu parallel zu Alexander Mitscherlichs Anklage erscheint 1964 das Buch von Wolf Jobst Siedler, Elisabeth Niggemeyer und Gina Andreß: »Die gemordete Stadt«.⁶⁷

Nachrichten

- **Städtebau-Kritik.** Der Tiefenpsychologe Alexander Mitscherlich klagt mit einem Buch an: »Die Unwirtlichkeit unserer Städte«.⁶⁸
- **Streitschrift.** Josef Lehmbruck veröffentlicht eine Streitschrift »Toleranz schweigt nicht.« Er beklagt heftig den Zeit-Geist der Ichbezogenheit und die Auswüchse der Moderne.
- **Film-Plakate.** Die Neue Sammlung in München stellt Filmplakate aus.⁶⁹
- **Kirche.** Heinz Rasch baut in Wuppertal die Petruskirche.
- **Abgeordneten-Hochhaus.** Egon Eiermann entwirft für das Regierungsviertel in Bonn das Abgeordneten-Hochhaus mit 32 Geschossen und filigran wirkenden äußeren Umgängen vor den Wänden – vom Volksmund »Langer Eugen« genannt. – Später sieht er es als Sünde an, vor der Siebengebirgs-Kulisse ein so riesiges Hochhaus gebaut zu haben. – Die Bundestagsverwaltung gibt 1968 eine Art Zugbrücke in Auftrag: zum Hochziehen, »wenn die Studenten mit Rudi Dutschke aus Berlin kommen«. 2006 wird es zum UN-Campus umgewandelt – für elf UN-Organisationen.

65 Alexander Mitscherlich, Die verbaute Zukunft des Städtlers. Gedruckter Vortrag. Deutscher Werkbund Baden-Württemberg. Mannheim o. J. (1963). – Weitere Schriften: Alexander Mitscherlich, Freier Sozialismus (mit Alfred Weber) 1946. – Alexander Mitscherlich, Endlose Diktatur. 1947. – Alexander Mitscherlich, Wissenschaft ohne Menschlichkeit (mit Fred Mielke). 1949. – Alexander Mitscherlich, Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft – Ideen zur Sozialpsychologie. 1963.

66 Alexander Mitscherlich. Die Unwirtlichkeit der Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt 1965. 4. Auflage 1967.

67 Wolf Jobst Siedler/Elisabeth Niggemeyer/Gina Andreß: Die gemordete Stadt. Berlin 1984.

68 Ebd. Frankfurt 1966.

69 Die Neue Sammlung, Filmplakate. Ausstellung. München 1965.

- **Hugo Häring.** Ein Buch über Hugo Häring (1882–1958) mit Schriften, Entwürfen, Bauten erscheint.⁷⁰
- **Demokratie als Bauherr.** Adolf Arndt veröffentlicht Reden mit dem Titel »Geist der Politik«.⁷¹ Einer dieser Vorträge handelt von der »Demokratie als Bauherr« (1960 in den Berliner Bauwochen). Er wird nach 1968 häufig zitiert – gegen undemokratisches Verhalten in Stadtplanung und Architektur. Gegen Technokratie. »Es geht nicht um die Zahl der Verwaltungsbeamten, sondern um ihre von innen her politisch aufgefasste Gestalt und ihren Geist. Es handelt sich darum, ob innerhalb der Gehäuse der Mensch als Publikum auf den Flur verwiesen ist und ob die Gehäuse nach außen hin eine ermüdende Fensterwand hochmütig abweisender Gleichgültigkeit zur Schau tragen ... man kann Langweiligkeit auch modisch auf das Allerneueste aus Stahl und Glas aufführen ... stehen wir vor dem Problem, ob das öffentliche oder öffentlich geförderte Bauen als selbstherrliche Verwaltungsaufgabe gehandhabt wird, deren Bauherr die verselbstständigte Verwaltung ist ... Es ist keine Spielerei ..., dass Berlin durch Herrn Düttmann die Ost-West-Achse am Ernst Reuter-Platz durch Wasserkünste unterbrochen hat ... Albert Schweitzer soll einmal ... geäußert haben, dass erst Menschen Häuser bauen und dann Häuser Menschen bauen... Muss es von dieser Erkenntnis her nicht für die Demokratie eine politisch-existenzielle Frage werden, wie gebaut und wie gewohnt wird, eine Frage, bei der es um mehr geht als um Hygiene, Sozialkomfort und Lebensstandard?«
Adolf Arndt spricht auch bei der Eröffnung der neuen Philharmonie in Berlin von Hans Scharoun (1963) und in der Ausstellung des Malers Karl Schmitt-Rottluff (1884–1976).
- **Fokus-Punkt.** Knut Schlegtehdal baut in Bielefeld beim Bültmannshof mit Peter Delleman das Ladenzentrum und das Evangelische Gemeindezentrum. Es entsteht ein charakteristischer kleiner Platz – als ein Fokus-Punkt in einem Wohnbereich.⁷²
- **Schauspielhaus in Düsseldorf.** 1960 Wettbewerb. 1965/1970 baut Bernhard Pfau (1902–1989) das Schauspielhaus und den Theater-Platz.⁷³ Die Struktur ist das Schwingen. Bei der Eröffnung ist es umstritten, dass das Gebäude völlig in sich gekehrt ist – ohne einen Außen-Bezug. Zum Hofgarten öffnet sich eine weite Glas-Wand. Der Bau ist inspiriert von einer weichen fließenden Musik. Bernhard Pfau ist lebenslang ein Enthusiast der Violine, die er selbst ausgezeichnet beherrscht. Pfau arbeitete 1921 im Atelier von Bruno Paul, bei Hermann Muthesius, in Wien bei Josef Frank, Josef Hoffmann, Ernst Lichtblau und Walter Sobotka, dann bei Emil Fahrenkamp.
- **Erinnerung an Theodor Arthur Winde** (1896–1965),⁷⁴ Bildhauer, vor allem bedeutend durch seine Leidenschaft für den Werkstoff Holz. 1933 im NS-Staat von der Hochschule Dresden entlassen, »absoluter Hitler-Gegner«, Nachbar und Unterstützer von Victor Klemperer. 1945 bis 1949 erneut an der Hochschule in Dresden, Flucht, Professor an der Werkkunstschule in Münster. Zusammenarbeit mit Hugo Kükelhaus (Grundlehre und Formkunde) und Kurt Schwippert (Bildhauer-Klasse).

70 Hugo Häring. Schriften, Entwürfe, Bauten. Stuttgart 1965.

71 Adolf Arndt, Geist der Politik. Reden. Berlin 1965.

72 Architekturwettbewerb 44. Stuttgart 1965, 32 ff.

73 Julius Niederwörmeier, Das Lebenswerk des Düsseldorfer Architekten Bernhard Pfau 1902–1989. Stuttgart 1997.

74 Stephan Hirzel, Th. Arthur Winde. Potsdam 1948. – Barbara Mundt, Theodor Arthur Winde. Recklinghausen 1992.

- **Erinnerung an Ewald Mataré** (1887–1965), Bildhauer, in der NS-Zeit als entartet gebrandmarkt, Mitbegründer des Nachkriegs-Werkbunds, früh im Vorstand, Professor an der Kunstakademie Düsseldorf, Lehrer von Joseph Beuys.
- **Erinnerung an Konrad Rühl** (1885–1964).⁷⁵ Er wirkte in Magdeburg bei Bruno Taut und Johannes Göderitz als Leiter des Stadterweiterungs-, Wohnungs- und Siedlungsamtes. In seiner Hand lag die Baudurchführung der Großsiedlung Magdeburg-Wilhelmstadt an der Diesburger Straße. 1928 übernahm er die Leitung der Hochbau-Abteilung der rheinischen Provinzverwaltung. Seine Entwürfe: Landeshaus, Heilanstalten, Blindenschulen, Krankenhäuser, Beamten-Siedlungen. Reichsbahndirektion in Berlin. Stahlwerk in Gleiwitz. Nach dem Weltkrieg wurde er Ministerialdirektor beim Oberpräsidium der Nord-Rhein-Provinz und wenig später Staatssekretär im Wiederaufbauministerium des neuen Landes Nordrhein-Westfalen.
- **Marken.** Jupp Ernst präsentiert ein Buch über »Marken und Symbole«.⁷⁶
- **Farbwege.** Otto Herbert Hajek (1927–2005) gestaltet in der Universität des Saarlandes im Innen- und Außen-Bereich »Farbwege«. In Mülheim an der Ruhr entwirft er einen plastischen Boden.
- **Produkt-Gestaltung.** Hans Erich Slany gestaltet den Handbohrer Combi E 1 für Bosch.

1966

Werkbundtag in Hannover zum Thema »Bilden in der Schule«.⁷⁷

Gesamt-Werkbund. Vorstands-Sitzung am 6. Januar. Austritte: Walter Dirks. Friedrich Middelhaue. Gert von der Osten. Werner Schmalenbach. Zoltan Székessy. Alle gaben als Grund die Höhe des Mitgliedsbeitrags an. Daher »entschied der Vorstand einstimmig, dem Fortbestand der Mitgliedschaft auch ohne Beitrags-Leistung zuzustimmen, wenn die bewährte innere Zugehörigkeit zum Bund es rechtfertigt. Man entschied, dass das für [Karl Augustinus] Bieber [Graz] und [Walter] Dirks zutrifft.«

Werkbund NW. Mitglieder-Versammlung am 24.6.1966 in Wuppertal. – Besichtigung der Werkkunstschule. – Das Ratsmitglied Johannes Rau (später Kultusminister, Ministerpräsident, Bundespräsident) begrüßt die Versammlung. – Andere Landesbünde haben erheblich mehr Aufnahmen. – Bericht über die Planung der Weltausstellung Montreal 1967. Erneut – wie schon zur Weltausstellung 1958 in Brüssel – wird Hans Schwippert beauftragt, den Inhalt für einen weiteren deutschen Beitrag zu einer Weltausstellung, nun in Montreal, zu »erfinden« – für den Zelt-Pavillon, den Rolf Gudbrod und Frei Otto entwerfen.⁷⁸

75 Hans Schwippert/Erich Wenzel, Konrad Rühl zum Gedenken. In: »Werk und Zeit« 14, 1965, Heft 7/8, 6/8. (1885–1964).

76 Jupp Ernst, Marken und Symbole. Kassel 1965.

77 »Werk und Zeit« 15, 1966, Heft 9/10.

78 Wolfgang Friebe, Architektur der Weltausstellungen. 1851–1970. Stuttgart 1983.

Oskar Jatho polemisiert wiederum gegen die Denkmalpflege.⁷⁹ Zwei kritische Zitate von Georg Dehio und Paul Clemen genügen ihm, um seine fundamentalradikale Ablehnung scheinrational zu begründen.

Hans Schmitt-Rost streitet gegen Alexander Mitscherlich.⁸⁰

Brief des Werkbundes an das Olympische Komitee.⁸¹

Werkbund Bayern. Jahresversammlung 1966 im Theater- und Kongressgebäude Ingolstadt, das Hardt-Walther Hämer entwarf. Themen: Wohnberatungen in Nürnberg und München. – Verhandlungen zu Fachschulen. – Erziehungsfragen. – Planung der Olympischen Spiele. – Ein Schulbuch zum Thema ›Umweltgestaltung‹. – Ein Buch erscheint: ›Produktform – Made in Germany‹.

Werkbund BW. Design im Stadtbild. Diskussion über städtebauliches Design. In einer Arbeits-Tagung in Freiburg spricht Wendel Rolli über »Design im Stadtbild«. – Anton Stankowski stellt das »Firmengesicht« als Beispiel eines Stadtbild-Designs zur Debatte. – Herbert Ohl (Ulm) spricht über die »Sekundärausstattung« der Stadt mit ihren Möbeln. – Freiburg 1966: Fünf Themen zur Stadt. – Design im Stadtbild. Politik und Stadtplanung. – Die kulturelle Funktion der Stadt. – Stadterneuerung und Tradition. – Stadt und Universität.

Olympia-Planung und Stadtentwicklung

München gehört zu den ersten Städten, die eine integrierte kommunale Gesamtplanung institutionalisieren. »Ihre besondere Qualität gegenüber den bisherigen Formen kommunaler Planung besteht dabei zunächst in ihrem Anspruch, durch die Koordination und zielgerichtete Integration tendenziell des gesamten Verwaltungshandelns die Entwicklung des lokalen Gemeinwesens als Ganzes zu steuern.« Diese »Planungsrationalität, die im Zuge der generellen Ausweitung staatlicher Regulierungsmaßnahmen und mit wachsenden Krisenerscheinungen in den Städten an politischer Relevanz gewann, versprach zunächst, den Handlungsspielraum der Kommunen wesentlich zu erweitern«. (Gerhard Gross)⁸²

Die Stadtplanung von München wird in mehrerer Hinsicht in der Bundesrepublik der Vorreiter für eine bedeutende Modernisierung der Stadt-Planung.

Dem Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel erscheint das herkömmliche Konzept fragwürdig. Er denkt jedoch weniger an Kritik als daran, wirksamer steuern zu wollen. In dieser Zeit entsteht die Notwendigkeit, rationaler zu planen. Er setzt sich an die Spitze der Reform-Orientierten. Er hat vor Augen, dass nun der Stadtplanung eine zentrale Bedeutung zukommt. Gleich nach seiner Wahl 1960 verleiht er sich sofort die Stadt-Planung ein. 1960 lässt er beschließen, dass ein Stadtentwicklungsplan gemacht werden soll.

79 ›Werk und Zeit‹ 15, 1966, Heft 3.

80 In: Ebd., Heft 6.

81 Ebd., S. 8.

82 Gerhard Gross, Bürgernahe Stadt-Entwicklungsplanung gescheitert?! Untersuchung am Beispiel München. Berlin 1978, 11.

Soziologie. Hans-Jochen Vogel holt seinen Studien-Freund Dr. Hubert Abreß (Werkbund-Mitglied) in die Stadtplanung. Und dann einen Soziologen – es ist der erste, der im deutschen Stadtplanungs-Bereich eine Position erhält: Dr. Karolus Heil,⁸³ empfohlen vom Soziologie-Professor Hans Paul Bahrdt (Göttingen), dem Vorreiter der Soziologie in der deutschen Nachkriegs-Stadtplanung.⁸⁴

Abschied von der Verkehrs-Priorität. Zugleich setzt Vogel eine Arbeitsgemeinschaft in Tätigkeit, u. a. mit Prof. Herbert Jensen⁸⁵ (Stadtbaurat in Kiel). Das Verdienst von Jensen: Er beendet die Dominanz der Verkehrsplanung für das Auto.

Werner Wirsing: »Der Werkbund macht um 1962/63 eine sehr beachtete Stellungnahme zum sehr gut bearbeiteten Jensen-Plan der Stadterweiterung. Er zielte vor allem auf ein vernünftiges Netz öffentlicher Verkehrsmittel.

Der Plan sollte auch verhindern, dass die Stadt sich wie ein Brei erweitert. Vielmehr sollte sie sich entwickeln entlang von bestimmten Radialen, die verkehrspolitisch stark sind. In die Zwickel zwischen den Radialen soll die Landschaft in die Stadt hinein geführt werden. Eine großartige Konzeption. Dazu verfassten wir eine sehr positive Stellungnahme.«

Planungs-Mängel. 1963 ist der Stadtentwicklungsplan fertig und wird beschlossen.

Später (1972) kritisiert Hans-Jochen Vogel seine Mängel: Dieser Plan »äußerte sich nicht zur Gastarbeiter- und Ausländerfrage, er nimmt die Motorisierung mehr oder weniger als eine Art Naturgesetz hin, er berührt Gesichtspunkte des Umweltschutzes nur am Rande, er unterscheidet nicht deutlich genug zwischen Lebensstandard und Lebensqualität.«⁸⁶

Umgang mit Bürgern. Erstes Ereignis: 1962 Schwabinger Krawalle. Brutale Härte der Polizei. Skandal. Das Nachdenken darüber ist Ausgangspunkt für eine Veränderung des Umgangs mit Bürgern – konkret: in einer Polizei-Reform.

Modernisierung der Infrastrukturen. Zweites Ereignis: 1964 erhält die Stadt München die Zusage, dass sie 1972 die Olympischen Spiele ausrichten darf. Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel nimmt sie als Chance, die Infrastruktur der Stadt München zu modernisieren. Dafür müssen weitreichende Entscheidungen für Stand-Orte und Investitionen vorbereitet werden.

Er hat vor, ein Investitions-Planungsamt einzurichten, am besten ihm direkt unterstellt. Weil dies jedoch in einer solchen Konstellation keine Chance hat, will er es auf dem Umweg über die Olympia-Planung realisieren: 1966 empfiehlt er dem Stadtrat, ein Amt zur Förderung der Investitionsplanung und der olympischen Spiele zu errichten. Er findet heftigsten Widerstand, aber schließlich setzt er seinen Umweg durch.

83 Katrin Zapf/Karolus Heil/Justus Rudolph, Stadt am Stadtrand. Eine vergleichende Untersuchung in vier Münchner Neubausiedlungen. Frankfurt 1969. – Karolus Heil, Ursachen, Bedingungen und Notwendigkeiten der Einführung der Gemeinwesenarbeit in der Landeshauptstadt München. Landeshauptstadt München Stadtentwicklungsreferat. 1969. – Katrin Zapf, Rückständige Viertel. Frankfurt 1969.

84 Hans Paul Bahrdt, Humaner Städtebau. Hamburg 1968.

85 Herbert Jensen, 1935 NS-Mitglied, in Kiel 1935 Oberbaurat, Leiter des Stadtplanungsamtes, 1940 Stadtbauamtsdirektor, 1945/1962 Dezernent, plante den Wiederaufbau von Kiel auf der Grundlage der Pläne des »Arbeitsstabes für den Wiederaufbau bombenzerstörter Städte« (Leitung: Albert Speer).

86 Hans Jochen Vogel, Die Amtskette. Meine 12 Münchner Jahre. München 1972, 41.

Reflexion über Kritik. 1966 hat Vogel noch ein zweites Vorhaben: Zur Realisierung des Altstadt-Ringes will er einen Straßen-Tunnel unter dem Prinz-Carl-Palais bauen lassen. Auch dieses Vorhaben löst heftige Kritik aus.

Hans-Jochen Vogel reflektiert dies: »Aber die Krise reichte tiefer und über die aktuellen Anlässe hinaus. Wahrscheinlich hatte ich den Punkt in einem langen Lernprozess erreicht, in dem Quantität in Qualität umschlägt. Die Summe der Erfahrungen in den ersten sechs Jahren meiner Tätigkeit hatte sich zu ersten Zweifeln an dem Sinn und der Rechtfertigung vieler Grundsätze akkumuliert, die bis dahin als selbstverständlich, ja als völlig unstrittig erschienen ... Das herkömmliche Konzept der Stadtentwicklung erschien mir plötzlich fragwürdig, das heißt des Infragestellens, des grundsätzlichen Überdenkens würdig.«⁸⁷

In der Zeit um 1966/1970 kommen in der gesamten Gesellschaft viele Fäden zueinander und bilden neue Konstellationen – denkerisch, gesellschaftspolitisch und in realisierten Maßnahmen. Hans-Jochen Vogel ist in dieser Phase sehr aufnahme- und veränderungsfähig.

Zu den kritischen Einsichten des Oberbürgermeisters Vogel zählt 1972: Es rächt sich, »dass unsere Gesellschaft ihre geistigen und materiellen Energien zu lange nur auf Gebieten investiert hat, die Profit oder Prestige versprochen. Wäre nur ein Bruchteil dessen, was wir in die Fortentwicklung des Automobils oder auch für die Schaffung neuer Waffensysteme getan haben, auf unserem Gebiet eingesetzt worden – wir wären ein Stück weiter.«⁸⁸

Stadt-Forschung. Hans Jochen Vogel sieht in der Stadt-Forschung eine Grundlage für mehr Nachdenklichkeit in der Stadt-Entwicklung. Dafür engagiert er einen Stab von jungen Wissenschaftlern. Unter ihnen ist 1966 Karl Ganser. Dieses Team soll »die umfassenden, langfristigen, in sich stimmigen Zielbündel erarbeiten«.

Das Olympia-Planungsamt. Ein Instrument ist die Olympia-Planung: ein Großunternehmen – mit zwei rechtlich selbstständigen Gesellschaften, – einer Olympia-Planungsgesellschaft, die die ganze Planung macht, und einer Bau-Gesellschaft, die alles baut. Um sie zu dirigieren wird ein Olympia-Planungsamt geschaffen. Die Federführung erhält Hubert Abreß.

»Hubert Abreß«, erklärt Karl Ganser, »war ein links-katholischer Jurist. Ich sage das bewusst, weil er aus der links-katholischen Seite einen Werte-Kanon der Nachhaltigkeit mitbrachte.

Evangelische Institutionen waren in der Ökologie-Bewegung führend, während die katholische Kirche mit Ökologie bis heute nichts am Hut hat. Aber einige Linkskatholiken wie Abreß waren auf dieses Thema ansprechbar. Überdies hatte Abreß immer sehr viel mit der Evangelischen Akademie in Tutzing zu tun.

Der blendende Jurist Abreß war nicht nur die rechte Hand, sondern auch das Alter Ego von Herrn Vogel. Deswegen bekam er die höchst vertrauensvolle Aufgabe der Olympia-Planung – und später die Aufgabe, das Stadtentwicklungs-Referat zu leiten.«

Stadtentwicklungsreferat. 1968 ist die Olympia-Planung im Wesentlichen fertig – schon vier Jahre vor der Olympiade 1972. Da entstand die Idee, daraus eine Stadtentwicklung zu machen.

87 Ebd., 133.

88 Ebd., 147.

Hubert Abreß baut das erste Stadtentwicklungsreferat in der Bundesrepublik auf. In mehreren Arbeitsgruppen: drei Soziologen, fünf Juristen, ein Politologe, ein Volkswirt, vier Techniker und ein Sozialgeograf.⁸⁹ Hier wird Stadtplanung in einer bis dahin nicht gekannten denkerischen Komplexität organisiert. Karl Ganser: »Es war eine Stadt-Entwicklung, die mit Gedanken gearbeitet hat, nicht mit Plänen.« Hier entwickelt sich Karl Ganser zum Querdenker aus Leidenschaft.

Die Kern-Idee? »Man muss sich vorstellen«, sagt Karl Ganser, »wie damals Stadt-Planung üblicherweise ablief. In der Anfangs-Zeit wurden von der allumfassenden Generalverkehrs-Planung nur Straßennetze mit unendlich vielen Schnell-Verkehrsstraßen durch die ganze Stadt geplant. Wenn alle diese Straßen gebaut worden wären, die damals geplant wurden, dann wäre heute von München nicht mehr viel da. Diese allumfassende sogenannte Generalverkehrs-Planung plante ein Gesamt-Verkehrsnetz für die Stadt. Dann kam die Idee des öffentlichen Massen-Verkehrs nach oben – und nun setzte sich ein Planungs-Konzept der Stadtentwicklung durch: Die U-Bahn wurde gebaut. Fußgänger-Zonen entstanden. Hinzu kam das S-Bahn-System.«

Stadt-Forschung: Grundsatz-Studien. »Dann hieß es: Dies kann nicht alles sein! Es gibt die Frage, wie die Stadt mit dem Umland umgeht. Und es gibt die Frage, wie man längerfristig mit dem Wohnungs-Bedarf umgeht, wenn eine Stadt jährlich 30.000 Einwohner dazubekommt. Und wie geht man damit um, wenn sie zunehmend mehr Ausländer erhält. München hatte damals schon über 10 Prozent ausländischen Bevölkerungs-Anteil. Und wie kriegt man das Ganze noch ökologisch in irgendein Gleichgewicht?«

Fragen über Fragen. Das Wissen dazu ist zunächst ärmlich: wenig empirisch und denkerisch auf falschen Geleisen. Karl Ganser schreibt 1971 in einem Aufsatz: »Der Begriff Stadtforschung ist kaum zehn Jahre alt. Er entstand um 1960 in der Zeit der rasch zunehmenden Unzufriedenheit mit der Wissenschaft in der Planung. Die Erkenntnisse, die Verfahrensweisen und das Selbstverständnis der klassischen und universitären Disziplinen hatten sich nämlich schon nach kurzer Berührung mit der Planung als unverwendbar erwiesen.

Das Urteil lautete: – »Ungenügende Aktualität in der Themenstellung«. – »Fehlende Problembezogenheit des Untersuchungsansatzes«. – »Isolierte Teilsicht großer Zusammenhänge«. – »Mangelnde interdisziplinäre Kooperationsfähigkeit«. – »Zu geringer Praxisbezug«. Die Folgerung: »Stadtforschung sollte den erkannten Mängeln begegnen; sie sollte »aktuell«, »problembezogen«, »umfassend«, »interdisziplinär«, »praxisbezogen«, »stadtbezogen« sein.«⁹⁰

Dafür arbeitet in München eine Gruppe mit einem komplizierten Namen: Arbeitsbereich I, Stadtforschung des Stadtentwicklungsreferats der Stadt München. Arbeitsgruppe Stadtforschung.⁹¹ »Aufgabe der Stadtentwicklung war es nun«, berichtet Karl Ganser, »eine

89 Ebd., 146. Dort auch eine Ausstellung der Studien.

90 Karl Ganser, Die Rolle der Stadtforschung in der Stadtentwicklungsplanung. Stadtbauwelt 1971, Heft 29, 12.

91 Denkschrift über die Organisation der Stadtforschung und der zu ihrer Förderung sonst zu treffenden Maßnahmen innerhalb der Landeshauptstadt München, Anlage 2 des Beschlusses des Stadtplanungs- und Hauptausschusses vom 9.7.1868. – Hubert Abreß, Probleme der Kommunikation und Kooperation zwischen Entscheidungsträgern und Öffentlichkeit. Manuskript. München 1970. – Helmut Blum/Karolus Heil/Lutz Hoffmann, Funktionale Aufgaben und verwaltungsga-

vielschichtige Sicht der Dinge zu einem Planungs-Prozess zu gestalten. Das machte man in einem Stadt-Entwicklungs-Plan.«

Er wird vorbereitet: durch sogenannte System- oder Grundsatz-Studien. »Von den zehn Bänden habe ich mindestens fünf geschrieben. Was habe ich *[in dieser Zeit]* nicht alles gemacht! – 1967 und 1968. 1967 war ich 30 Jahre alt.«

Verdrängung. Karl Ganser verfasst eine Grundsatz-Studie über die Unterwanderung der Innenstädte durch tertiäre Einrichtungen, also Versicherungen und Banken, die in der Innenstadt das Wohnen verdrängen.

Wachstum? Es entsteht eine Grundsatz-Studie über die Frage ›Steuerung des Wandels‹.⁹² Karl Ganser schreibt über die Begrenzung des Wachstums.

Integration? Es folgt ein Bericht über die Integration der Ausländer in die Stadt. Hier arbeitet Karl Ganser mit umfangreichen praktischen Erfahrungen. Diese Ausländer-Studie⁹³ untersucht die erste Generation von Gastarbeitern. Sie führt dazu, dass ein Ausländer-Beirat eingerichtet wird. In seiner Zeit im Stadtentwicklungs-Referat, drei Jahre lang, ist er Vorsitzender des Ausländer-Beirates. Ausländische Kinder werden in Kindergärten und in Regelschulen integriert.

Umwelt? Karl Ganser schreibt den ersten Umwelt-Bericht der Stadt: eine Grundsatz-Studie über eine umweltgerechte Stadt⁹⁴ – zusammen mit Frederic Vester (1926–2003). Daran schließen sich Forderungen an: Nach abgasarmer Wärme-Versorgung. Ausbreitung des Öffentlichen Verkehrs. Frischluft-Schneisen. Lärmschutz. Umweltbildung in Schulen. Dies führt zur Einrichtung eines Referates für Umweltschutz.

Vielfältige Tätigkeiten. Alle Fragen werden in Grundsatz-Studien gestellt, aufgearbeitet und für den weiteren Umgang vorbereitet. Karl Ganser arbeitet in mehreren Schwerpunkten. An einem Konzept für die Innenstadt. An der polyzentrischen Stadt-Entwicklung. Gründerzeit-Viertel sollen vor dem Druck von Dienstleistungen, die Büros suchen, geschützt werden. Im Westend soll saniert werden, dafür sind vorbereitende Untersuchungen nötig. Ein heißer Konflikt ist um die Planung des Altstadtringes Nord-Ost entstanden. Wie kann man mit den Umwelt-Fragen umgehen? Das Problem der Zuwanderer braucht Strategien. Welchen Bedarf an Wohnungs-Bau gibt es? Neue Stadtteile? Mit welchen Strategien lässt sich eine Wende im Verkehr erzielen?

Schriften und Design von Otl Aicher. »Wir haben damals schöne Schriften produziert«, sagt Karl Ganser. Das kommunikative Design wurde hoffähig – das Design von Otl Aicher. Er machte es für die Olympia-Planung – und auch für alle unsere Veröffentlichungen. Die Bücher im Design von Otl Aicher fallen auf. Aicher hat das Olympia-Design genom-

nisatorische Probleme der Großstädte im Hinblick auf eine integrierte Stadtplanung. München 1975.

92 Kommunalpolitische Aspekte des wachsenden ausländischen Bevölkerungsanteils in München. Problemstudie April 1972. Stadtentwicklungsreferat. Arbeitsberichte zur Fortschreibung des Stadtentwicklungsplans Nr. 4.

93 (Karl Ganser, Federführung) Kommunalpolitische Aspekte des wachsenden ausländischen Bevölkerungsanteils in München. Arbeitsberichte zur Fortschreibung des Stadtentwicklungsplanes Nr. 4. München 1972.

94 Ebd., Nr. 3. München 1971.

men – mit den Olympia-Farben. Daran kann man sie gut erkennen. Er hatte ja diese drei Farben: das Sonnengelb, das Maigrün und das Himmelblau. Wir verwandten auch das Logo der Olympischen Spiele: die Sonne.«

Die Abteilung Stadtforschung. Es gibt zwei Ebenen: Die wissenschaftliche Vertiefung in Grundsatz-Studien und die Arbeit in Projekt-Gruppen, die sehr dynamisch ist. Dieser Kreis versucht, in anderer Weise als bislang Wissenschaft zu treiben. Karl Ganser mahnt den zu geringen Praxis-Bezug der gängigen Wissenschaften an. Der Kreis analysiert laufende Prozesse und bietet andere, bessere Voraussetzungen für entwickelte Steuerung.

Das Vorbild strahlt aus: 1971 gibt es in 30 Stadtverwaltungen Stadtforschung.

Theorie und Praxis. Heiner Monheim: »Karl Ganser hatte eine sehr unkonventionelle, unbürokratische Arbeitsweise. Er kooperierte offen mit den damals neu entstehenden Bürgerinitiativen und Diskussions-Foren zur Stadt- und Verkehrsplanung. Sie kämpften engagiert gegen die geplante Kerngebiets-Erweiterung und Massierung großer Büro-, Dienstleistungs- und Bankengebäude im innenstadtnahen Bereich, verteidigten den Erhalt der Straßenbahn und forderten einen Stop großer Straßenbau- und Parkhaus-Projekte, die den Erfolg des ÖPNV-Ausbaus gefährdeten. Er unterstützte engagiert das ›Münchener Forum‹, ein frühes Beispiel für die später überall entstandenen ›Runden Tische‹.«⁹⁵

Außerhalb der Ideologien. Karl Ganser hat eine Orientierung, aber keine Ideologie. Über eine Orientierung lässt sich sachlich sprechen. Dies gelingt ihm mit allen Seiten. Als in München in der SPD ein heftiger Ideologie-Streit ausbricht, ist er so geschickt, sich herauszuhalten. Die Leerformelhaftigkeit dieser Debatten verstärkt seine Neigung zu konkreter und schrittweiser Arbeit.

Dies wird ihm auch später sehr zugute kommen: In seinen Tätigkeiten im Städtebauministerium Nordrhein-Westfalen und in der IBA Emscher Park entsteht nie eine ideologische Diskussion. Es ist erstaunlich, wie er es versteht, eine äußerst umfangreiche Tätigkeit und viele große Projekte vollständig aus der üblichen parteipolitischen Diskussion herauszuhalten. An diesen Diskussionen vorbei, die meist Planungen und Projekte schon im Ansatz zunichte machen, gelingt ihm Wirksamkeit. So setzt er sehr vieles durch, was eigentlich Ziele und Aufgaben von Parteien sein soll, aber von ihnen aufgrund der selbstgesetzten Blockaden ihrer Verfahrens-Weisen nicht geleistet wird.

Signale zur städtebaulichen Wende. Karl Ganser resümiert die Bedeutung des Oberbürgermeisters Hans-Jochen Vogel: »Er setzt deutliche Signale in Richtung einer Verkehrs-Wende. Dazu gehören: ›Verkehrsberuhigung‹, ›Renaissance des Fahrrads im Nahverkehr‹, ›Städtebauliche Gestaltung von Erschließungs- und Hauptverkehrsstraßen‹, ›Kinderspiel auf Straßen‹, ›städtebauliche Integration des ÖPNV‹, ›städtebaulich bedingter Novellierungsbedarf des Verkehrsrechts‹. Diese Veränderung ist notwendig, um gewachsene Stadt-Bereiche mit ihren Lebens-Qualitäten erhalten zu können.

95 Heiner Monheim, Karl Ganser: Stationen seiner Arbeit. In: Heiner Monheim/Christoph Zöpel (Hg.), Raum für Zukunft. Festschrift für Karl Ganser. Essen 1997, 17/18.

1971 hält Hans-Jochen Vogel vor der Hauptversammlung des Deutschen Städtetages ein Referat mit dem aufrüttelnden Titel ›Rettet unsere Städte jetzt!‹.⁹⁶ Es erregt Aufsehen.

Münchener Forum. Als Schritt zur öffentlichen Diskussion richtet die Stadt 1968 das ›Münchener Forum‹ ein. Seine Ziele: Transparenz der Planung und der Entscheidungen sowie Einwirkungs-Möglichkeiten. ›Beteiligung der Öffentlichkeit schon im Stadium der Zielsetzungsdiskussion‹. Karl Ganser: ›Es ist ein Forum, in dem die Bürger sich engagieren können. Ein etabliertes Forum, in dem man sich äußern kann.‹

Das Münchener Forum ist »eine unabhängige Institution zur Diskussion von Planungsfragen«, sagt Oberbürgermeister Vogel. Es ist keine städtische Einrichtung, erhält seine Finanzen von der Stadt, hat aber eine Garantie der Unabhängigkeit. Ein »Modellversuch für einen demokratischen Planungsversuch«. Vogel unterstützt die Gründung des Münchner Forums, das eine Plattform bildet – sowohl für die Konservativen wie für die Linken.

Vogel ist überzeugt: In Zukunft können wir nicht so weiter machen, dass wir die Pläne machen. Er sagt, er werde nie wieder einen Plan unterschreiben, der nicht von der Bevölkerung diskutiert ist. – Es geht um Diskussion, aber noch nicht um direkte Bürger-Beteiligung.⁹⁷

Das Münchener Forum besteht jahrzehntelang – bis heute. Allerdings ist der städtische Beitrag stark reduziert. Es ist immer noch sehr aktiv, vor allem mit kritischen Veranstaltungen. Und es druckt Hefte zur Planung.

Die Rolle der Experten. Die Infragestellung der Experten-Rolle hat eingreifende gesellschaftspolitische Folgen. Die meisten bundesdeutschen Bürgerinitiativen der 1970er Jahre unterminieren gezielt die Experten-Funktion, führen Experten häufig geradezu vor, und machen sie bis hin zu satirischen und künstlerischen Mitteln lächerlich – bis heute. ›Vorher war der Experte heilig, heute wird er kaum mehr ernst genommen.‹ (Lutz Hoffmann)

Der Soziologe Jürgen Habermas spricht vom »erkenntnisleitenden Interesse«. Nun wird überall aufgedeckt, von welchen Interessen Erkenntnisse gezielt beschränkt und zur Instrumentalisierung genutzt werden.

Die Stadtplanung in München ist in Deutschland das erste Konflikt-Feld, in dem sich der Prozess einer Aufhellung abspielt.

Mitten in diesem Konflikt-Feld steht auch Karl Ganser. Er wird sich dann jahrzehntelang mit der Reform des Experten-Wissens und der Experten-Rolle in Theorie und Praxis beschäftigen – und findet eigene sehr unkonventionelle Lösungen.

Der Konflikt im Lehel. In diesem Ereignis macht Karl Ganser mehrere Erfahrungen: Er begegnet dem Beginn der Bürgerinitiativen-Bewegung. Er bewegt sich in einem sehr komplexen Geflecht von Interessen und Personen. Er trainiert sich ein ins Moderieren. Er entwickelt Methoden der indirekten Hilfe, wenn er gezwungen ist, in einer anderen Rolle zu agieren, aus der er nicht aussteigen will, weil dadurch niemandem gedient ist.

Aus diesem Konflikt kommen wichtige Impulse für die Mitsprache von Bürgern – sie gehen ein in die Gesetzgebung zur Sozialplanung im Städtebauförderungs-Gesetz.

96 Hans Jochen Vogel, *Rettet unsere Städte jetzt*. Vortrag auf dem Deutschen Städtetag. München 1971.

97 Pierre Hoffmann/Nikitas Patellis, *Erfahrungen. Demokratie als Nebenprodukt. Bürger im Lehel gegen Planung*. München 1971, 55.

Diese Erfahrungen kommen Karl Ganser vor allem in seiner späteren Tätigkeit im Städtebauministerium Nordrhein-Westfalen zugute.

Das Münchner Forum übernimmt die Aufgabe, den »offenen Planungsprozess Lehel« zu gestalten. Es macht eine Reihe von Veranstaltungen. Dazu gehören zwei Ausstellungen mit dem Titel ›Öffentliche Planung im Lehel‹ und mehrere Bürger-Versammlungen.

Moderation. Karl Ganser: »Die Leute sollen [*selbst*] lernen, das geringste Übel [*bei der Wahl zwischen drei Alternativen*] herauszufinden.«⁹⁸ – »Mit Ganser habe ich darüber viel diskutiert«, berichtet Lutz Hoffmann. »Ganser ist ein Macht-Analytiker. Er bezieht seine Fähigkeit daraus, dass er durchschaut. – Wir konnten zweitens nur innerhalb der Verwaltung in raffinierter Weise versuchen, die Augen dafür zu öffnen, was soziale Argumente sind. Der Stadtbaurat Zech weigerte sich, soziale Argumente zu akzeptieren. Er war ein reiner Technokrat.«

Die Interessen-Matrix. Karl Ganser stellte dann in Zusammenarbeit eine Interessen-Matrix dar – um die Verhältnisse, die gewöhnlich verschleiert sind, offen zu legen. Dadurch konnte jedermann die Interessengebundenheit der Planung erkennen. Er stellt fest, dass die planende Verwaltung als entscheidungsvorbereitende Institution von sich aus wenig Neigung zeige, ihre Planung auf politisch ohnmächtige Interessen abzustellen. Zum ersten Mal spricht ein Verwaltungs-Angehöriger eine solche Erkenntnis und Kritik aus.

Es wird deshalb ein ›Lernprogramm‹ propagiert, durch das die Betroffenen in die Lage versetzt werden sollen, die eigenen Probleme zu artikulieren. Das Erwerben dieser Fähigkeit sei eine Voraussetzung dafür, um sich für die Beteiligung an Planungsentscheidungen zu legitimieren.

Die Bürger sollen so mit mehr Wissen und Artikulations-Fähigkeit dazu gebracht werden, ihre Interessen zu vertreten.

In einer Ausstellung werden drei grundsätzliche Alternativ-Vorschläge präsentiert. Der städtische Beitrag wird durch einen Beitrag von Theodor Henzler mit der Überschrift »Planungsdschungel« ergänzt.

Das Lehel hatte bald Signalwirkung auf andere Innenstadtrandgebiete. So bilden sich Bürgerinitiativen in der Max-Vorstadt, in Schwabing, im Westend und in Haidhausen.

Kurz danach wird sich in der Bundesrepublik in vielen Städten die Bürgerinitiativen-Bewegung auf dieses Verfahren und auf die darin enthaltene Mitbeteiligung berufen.

Einfluss auf die Gesetzgebung des Bundes. In der Vollversammlung der IGS (Interessengemeinschaft der von der Sanierung betroffenen Bewohner) im St.-Anna-Gymnasium, mit über 420 Lehelern sagt Manfred Schmid (SPD, MdB): »Die Gründung dieser IGS und die Probleme, die hier im Lehel sind, haben mich veranlasst, im deutschen Bundestag, wo im Augenblick das Städtebauförderungsgesetz beraten wird, das sich wesentlich mit den Sanierungsmaßnahmen beschäftigt, zu beantragen, dass in das Städtebauförderungsgesetz ein eigenes Kapitel hineinkommen muss, das den Schutz der Mieter betrifft. Und ich darf noch etwas weiteres dazu sagen: Auf dem Parteitag der SPD in Saarbrücken ist ein Antrag beschlossen worden, der auch nicht unwesentlich von den Vorfällen hier in München-Lehel beeinflusst ist und folgendermaßen lautet: Die Gemeinden sollen verpflichtet werden, vor

der Sanierung ergänzend zu den räumlichen und baulichen Plänen einen Sozialplan auszuarbeiten, bei dem die von der Sanierung betroffenen Bewohner mitwirken.«⁹⁹

Der Sozialplan geht in die Gesetzgebung des Bundes im Städtebauförderungsgesetz ein.

Er öffnet die Tür für eine Planung, die nicht mehr allein von obrigkeitlichen Zielen bestimmt wird, hinter denen sich oft unausgesprochen die mächtigsten Interessen verbergen. Er formuliert zum ersten Mal den Ansatz zu einer Planungs-Kultur, in der sich ideell und tatsächlich alle Interessen zumindest öffentlich formulieren können. Diese Planungs-Kultur ist der Versuch einer Balance. Sie hat wesentliche Bedeutung für den gesellschaftlichen Prozess auf dem Weg zur Bürgergesellschaft.

Der Stadtrat beschließt einen Kompromiss, der unterschiedlich bewertet wird.

Die Zerstörung des Stadtentwicklungs-Referates. 1973 läuft die Schluss-Phase der kreativen Stadtentwicklungs-Gruppe. Die Sache kippt. Hans Jochen Vogel ist weg, Hubert Abreß ist weg. Dann kommt der neue Stadtentwicklungs-Referent Detlev Marx aus Berlin. Ein Ökonom. Er schafft es, in kurzer Zeit, innerhalb eines Jahres, über die Hälfte der guten Leute zu vergraulen.

Karl Ganser: »Das Stadtentwicklungs-Referat wurde nach fünf guten Jahren von der Stadt selbst systematisch demontiert – aus beschreibbaren Interessen-Lagen heraus. Querschnitts-Arbeit geht natürlich immer gegen die Ämter und gegen die Fach-Referate. Die Politik war filzzerstört durch wirtschaftliche Interessen – aber es konnte nicht mehr alles so ohne weiteres durchgemauscht werden. Das Stadtentwicklungs-Referat lag immer irgendwie quer. Es störte den üblichen Mechanismus.«

Oberbürgermeister Vogel »war selbst beteiligt an der Demontage. Weil das Stadtentwicklungs-Referat auch seine Interessen und Klientele antastete.« »Die Krise«, sagt Karl Ganser, »war schon vor 1972 gekommen: Vogel selbst hatte sich vom Stadtentwicklungs-Referat mehr oder weniger offen distanziert – eher offen – weil er Ärger bekommen hatte. Er konnte es sich nämlich nicht vorstellen, dass es ein System gibt, das nicht auf seine Steuerungsbefehle hört. Dass es in einer Stadt ein autonomes System gibt, das eigenständig denkt und Ärger macht. Daher gab es Ärger.«

Karl Ganser hält die Hoffnungen, die auf die Münchner Stadtforschung gesetzt wurden, nicht für erfüllt, weil es 1971 zu einem harten Gegenschlag kommt. Mit dem Münchner Modell wurde keine dauerhafte rationale Stadtpolitik erreicht.

Lutz Hoffmann:¹⁰⁰ »Es gab eine Aufbruch-Zeit. Und dann eine sehr harte Abbruch-Zeit: Das Stadtentwicklungs-Referat wurde systematisch kaputt gemacht.«

Das ›Roll back‹ dauerte über zehn Jahre bis zum Anfang der 1980er Jahre. Lutz Hoffmann: »Als Hans Jochen Vogel nach Bonn ging, taten sich Experten und Honoratioren zusammen und machten unter Detlev Marx ein Blutbad unter den Reform-Ansätzen.« Baudezernent Uli Zech hatte immer schon gesagt, er habe mit dem ganzen Sozial-Kram nichts am Hut. Zech behauptete, er müsse dafür sorgen, dass die Investoren hier zurecht kommen.

99 Ebd., 93/94.

100 Der Autor hatte mit Lutz Hoffmann und Gerhard Gross ein langes Gespräch über das Stadtentwicklungs-Referat und das Geschehen um 1970 in München.

Es ist die Zeit, in der zwei völlig gegensätzliche Trends parallel laufen: Aufbruch und Hexen-Jagd. Sie haben eine Dialektik. In München machte Oberbürgermeister Vogel einen totalen Schwenk. Karl Ganser: »Hans-Jochen Vogel hat die Geister, die er rief, versucht, wieder in die Flasche zu kriegen.«

1972 wurde der Bundestag neu gewählt. Hans Jochen Vogel wurde Minister in Bonn. Er zog Hubert Abreß nach – als Staatssekretär.«

Später wird Karl Ganser aus der ambivalenten Erfahrung der 1960er Jahre in München seinen Schluss ziehen: Pläne nutzen nichts, wenn es keine politischen Kräfte gibt, die sie verwirklichen. Für die IBA im Ruhrgebiet macht er keinerlei Gesamtplan – wissend, dass es ein heilloses Getöse in der politischen Arena gegeben hätte: denn soviel Quer-Denken hätte noch mehr Gegen-Strom erzeugt. Daher setzt er auf einzelne Projekte. Dies addiert sich dann auf 119 – und mehr. Den Plan hat er im Kopf – er gibt ihn nicht den Krähen zum Zerfleddern.

1971 geht Karl Ganser nach Bonn, wo er zehn Jahre lang die Bundesforschungsanstalt für räumliche Planung reformiert und leitet. 1980 wechselt er zu Städtebau-Minister Christoph Zöpel nach Düsseldorf.

Nachrichten

- **Gäste-Haus.** Erich Schneider-Wessling baut in Bonn das Gäste-Haus der Alexander von Humboldt-Stiftung – als ein Beispiel für Offenheit und Kommunikation. Der Architekt arbeitete 1975 bei Frank Lloyd Wright in Taliesin-West und 1958/59 bei Richard Neutra in Los Angeles.
- **Haus.** Joachim Schürmann und Margot Schürmann bauen in Köln-Hahnwald das Haus Klöcker.
- **Funkhaus.** Rolf Gutbrod (1910–1999) entwirft das Funkhaus des Süddeutschen Rundfunks in Stuttgart.¹⁰¹
- **Tapeten.** Der Werkbund Hessen lässt von einer Jury 150 Tapeten-Muster aussuchen: für eine »Werkbundkarte«.
- **Moderne in Wien.** Ottokar Uhl publiziert ein Buch über »Moderne Architektur in Wien von Otto Wagner bis heute«.¹⁰²
- **Erinnerung an Otto Haupt** (1891–1966). Architekt. 1927 Leiter des Entwurfs-Büros der Reichsbank. Direktor der Kunstgewerbeschule Pforzheim. Mitbegründer des Nachkriegs-Werkbundes. 1949/1956 Direktor der Hochschule der Künste in Karlsruhe. Professor an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Vorsitzender des Gesamt-Werkbundes 1963/1964.
- **Erinnerung an Ludwig Gies** (1897–1966). Bildhauer. Entwerfer des Bundesadlers im Bundestag Bonn.
- **Made in Germany.** Der Werkbund publiziert in drei Sprachen das Buch »Made in Germany. Produktform« – mit Beiträgen von Bundeskanzler Ludwig Erhard, Dr. Adolf Arndt, Prof. Dr. Heinz

101 Der Wille zur Gestalt. In memoriam Rolf Gutbrod 1910–1999. Ausstellung Universität Stuttgart 1999.

102 Ottokar Uhl, Moderne Architektur in Wien von Otto Wagner bis heute. Wien 1966

Weinhold Stünzli und Dr. Hans Wichmann. Das Buch hat eine englische und eine französische Übersetzung. Und ein Verzeichnis der Firmen, die diese Produkte herstellen.¹⁰³

- **Brandrede.** Philipp Rosenthal publiziert einen Aufsatz »Brandrede gegen die Atomisierung des Design«. Zu den Ewigkeits-Themen, die stets anwesend und nie insgesamt gelöst sind, gehört das Problem der Reduktion durch Spezialisierung und der Komplexität des Ganzheitlichen. Es wird in den 1970er Jahren heiß diskutiert. Philipp Rosenthal selbst versucht ein Beispiel für Komplexität zu geben.

1967

Werkbundtag in Karlsruhe mit dem Thema »Der Mensch in sich wandelnder Welt«.¹⁰⁴ – Eine Ausstellung begleitet: zur Landordnung »Land + Wasser = goldener Boden«. Verantwortlich: Heede, Rossow, Wertz.

Werkbund BW. Jahrestagung in Mannheim. Thema: Verbraucherträume und Firmengesicht. Das Werkbund-Mitglied Dr. Traugott Malzahn, tätig in der Braun AG, referiert zum Gesicht seiner Firma.

Werkbund Hamburg/Schleswig Holstein. Den Vorsitz übernimmt der Kunsthistoriker Prof. Dr. Herbert Freiherr von Buttlar.

Braun: Geld verdienen – aber mit Qualität

Das Werkbund-Mitglied Dr. Traugott Malzahn in der Braun AG: »In unserem Wirtschaftssystem ist der Produzent gezwungen – ganz gleich wie er selbst seine Aufgabe sieht – Erfolg zu machen. Erfolg aber heißt Gewinn. Denn nur gewinnbringende Unternehmen haben eine Überlebenschance.

Sie könnten mir jetzt entgegenhalten, der Werkbund habe nichts dagegen, wenn jemand an gut gestalteten Dingen gut verdiene. Aber gerade das ist nicht leichter, sondern schwerer geworden ... Der Produzent ist zu Großserien gezwungen, wenn er im Preis konkurrenzfähig bleiben will ... Wir sind mittlerweile Kronzeuge dafür geworden, dass man auch mit guten Dingen Geld verdienen kann ... Wir müssen notwendigerweise teurer sein als andere Hersteller, die sich mit minderer Gestaltqualität begnügen ...

Vielleicht wird es Sie überraschen, wenn ich Ihnen sage, dass wir den Anteil unserer Käufer, die Braun ausschließlich wegen der formalen Qualität kaufen, auf noch nicht einmal 3 % schätzen ...«

Die zwei Brüder Erwin und Artur Braun übernahmen 1951 den Mittelbetrieb Braun. Sie veränderten ihn. Die Geräte sind im Wesentlichen Werkzeuge. Sie müssen gut funktionieren. Sie stehen in enger Beziehung zum Menschen. Der Rasierer ist »hautnah«. Erwin

103 Deutscher Werkbund (Hg.), Made in Germany. Produktform. München 1966.

104 »Werk und Zeit« 16, 1967, Heft 10.

Braun: »Unsere Geräte sollen stille Helfer und Diener sein. Unauffällig und zurückhaltend, aber immer da, wenn sie gebraucht werden.« Hinzu kommt das Prinzip der Ordnung. Nichts Überflüssiges. Alles hat seinen Platz. Keine Zier. Alles Unwesentliche wird weggelassen. Gutes Aussehen. In den Proportionen muss alles stimmen. In Material und Farbe. Und es muss in die Wohnung passen. »Es darf sich nicht als technologischer Alptraum in den Vordergrund drängen, den Besitzer dominieren, wie das große Eichenbüfett die Patrizierwohnung:

Deshalb bevorzugen wir neutrale Farben, einfache Proportionen, Ruhe und Ausgewogenheit. Deshalb passen die Radiogeräte zu guten alten Möbeln ebenso wie zu guten neuen. Mit schlechten lassen sie sich allerdings nicht kombinieren.«

»Wir geben uns die größte Mühe, ›vernünftig‹ zu sein, und zwar nicht nur in der Produktgestaltung, sondern in allen Aspekten unseres Unternehmens.«

Weltausstellung 1967 in Montreal

Im Frühjahr 1963 wird die Bundesrepublik Deutschland eingeladen, an der Weltausstellung in Montreal teilzunehmen. Erst im März 1964 sagt das Bundeskabinett zu. Zum Generalkommissar ernannt es Peter von Siemens.

Werkbund-Leute hatten bestimmenden Einfluss in den Weltausstellungen in Barcelona 1928 und in Brüssel 1958. Und nun auch 1967 in Montreal. Sie liefern Beiträge zum deutschen Pavillon.¹⁰⁵ In den Zentralausschuss mit den Vertretungen etlicher Ministerien, werden vom Werkbund eingeladen: Adolf Arndt, Gustav Barcas von Hartmann, Mia Seeger und Walter Rossow.

Der erste Anlauf hat kein befriedigendes Ergebnis. Daher startet unabhängig davon die Bundesbaudirektion einen zweistufigen Wettbewerb. Den Jury-Vorsitz für beide Stufen hat Egon Eiermann.

Den Preis erhält ein Vorschlag von Rolf Gutbrod und Frei Otto. Der geniale Tragwerks-Entwerfer Frei Otto entwickelt ein weit ausgreifendes, ja übergreifendes Dach: eine schwingende Dach-Landschaft. Ihr Tragwerk hat eine ungewöhnliche Form: Es wirkt wie ein Zelt. Weltberühmt wird es mit der Bezeichnung »Swinging Germany«.

Eine dauerhafte Version davon gestaltet 1972 Günter Behnisch zusammen mit Frei Otto in München: die zeltartig schwingende Dach-Landschaft über dem Olympia-Stadion. Es wird unter Denkmalschutz gestellt, aber um 2006 nur mit Mühe gerettet.

Johannes Dinnebieer gestaltet eine hohe Licht-Stele. Sie steht im Wasser vor dem Zelt und ist eine Licht-Plastik.

Der Grafiker Karl Oskar Blase ist Mitglied des Gestalter-Teams für den deutschen Expo-Pavillon. Josef Lehmbrock gestaltet das Thema »Mensch und Gemeinschaft«.

105 Deutscher Pavillon der Weltausstellung 1967 in Montreal. ›Werk und Zeit‹ 16, 1967, Heft 3.

Hattingen: erste weiche Sanierung in der BRD

Sanierung geriet landauf landab zum Flächen-Kahlschlag. Der Volksmund, überliefert von Walfried Pohl, schuf »Das Hohelied auf die Stadtzerstörung in Deutschland: Was den Bomben nicht gelungen./schafften Banken und Versicherungen./Und was diese nicht geschafft,/ hat das Kaufhaus weggerafft./Und was dann noch aufrecht stand,/unterm Straßenbau verschwand./Kommt Sanierung noch ins Spiel/bleibt von der Stadt nicht mehr sehr viel./Es beginnt ein emsig Streben, um der Stadt den Rest zu geben./Endgültig sind sie dann verloren/in der Hand der Investoren.« Walfried Pohl: »Ich werde nie verstehen, wie ein Volk, dem ein großer Teil der Kultur durch die Bomben zerschlagen wurde, dann noch selbst den Rest abräumt.«

Hattingen ist eine mittelalterliche Stadt. Der Stadt-Kern wird im Krieg nicht zerstört. Aber im Leitplan von 1962 wird die gesamte Altstadt zum »Sanierungsgebiet« deklariert. Das Land bestimmt Hattingen zusammen mit sechs anderen Städten zum »Beispielfall für Stadtsanierung«.

Dies bedeutet, dass alle Klischees einer banalen Moderne mit rabiaten Mitteln benutzt werden: Abriss und Neubau. Man spricht von Überalterung – nicht nur der Bau-Substanz, sondern auch der Personen: Man will erfolgreiche einkommensstarke Menschen, im besten Alter, die viel Steuern zahlen, – und keine älteren Leute. Und wenn sie alt sind, sollen sie in Altersheime abgeschoben werden. Sie gelten nichts mehr. Pauschal wird die eigene Stadt diffamiert: mit glatten Worten wie »überalterte Stadtbereiche«. Dies wird nicht weiter diskutiert – es ist, wie es deklariert wird.

Dieses kurzatmige, höchst rücksichtslose, zutiefst zynische Verfahren gilt als zeitgemäße Norm und wird mit hohen Landes-Mitteln aus dem Innenministerium von Düsseldorf subventioniert.

In Hattingen beginnt der Prozess wie üblich: Der Leitplan von 1962 ist eine Katastrophe: nur der Kirchplatz und der Markt-Platz sollen stehen bleiben.

Aber ein Wunder geschieht: Baudezernent Reisinger bei der Landesbaubehörde Ruhr lässt den Stadtdirektor Augstein erkennen, dass die Planung falsch ist. Er empfiehlt ihm 1966 den Planer Martin Einsele.

Dem neuen Planer Martin Einsele (1928–2000) gelingt es, Politik und Verwaltung von der Erhaltung des noch Bestehenden zu überzeugen: Hattingen ist die erste Planung in der BRD, in der eine weitreichende Erhaltung der Altstadt mit sensibler Planung durchgesetzt wird.

1966 beginnt die Planung von Martin Einsele und seinem Team, 1969 liegt ein allgemeiner Rahmenplan vor, 1970 die Sanierungs-Planung.¹⁰⁶ Es gelingt die Wende: Hier entsteht die erste behutsame Stadt-Erhaltung.

Fähigkeiten: Kritik. Subtile Beobachtung. Gegen Großmaßstäblichkeit menschliche Maßstäbe setzen. Als einer der ersten widerspricht der Planer einem folgenreichen Irrtum

der Moderne: dem Abräumen des Tisches zum Planen.¹⁰⁷ Damit ist Martin Einsele einer der Wegbereiter des Potenzial-Denkens (mit Karl Ganser und Roland Günter).

Gerufen, um in Datteln die Beisenkamp-Siedlung von Robert Schmohl (1906 ff.) zu planen, verbietet ihm der windige Bürgermeister Horst Niggemeyer (Volksmund und Kriminalroman: »Das Ekel von Datteln«), die Satzung weiter zu verfolgen.

In Unna kommt es zum ersten Eklat im Bundesland: Die Planer Martin Einsele und Thomas Rommelspacher, die andere Vorstellungen haben, brechen ihren Auftrag demonstrativ ab.¹⁰⁸ »Wir sind ausgestiegen, weil wir das unserer Selbstachtung schuldig waren« (Martin Einsele). Thomas Rommelspacher sprach vom geplanten »Selbstmord« der Stadt.

Die 1960er/1970er Jahre sind das Zeit-Alter der »abstrakten Kunst in der Stadtplanung«. Deshalb läuft sie auf Sand. Abgelöst wird diese Ära um 1980 von Geografen. In dieser Zeit kommen viele von ihnen in den Planungs-Bereich. Es ist typisch, dass die Stadtplanung im Land NRW seit 1980 von einem Geografen umgesteuert und dirigiert wird: von Karl Ganser.

Martin Einsele war in der Nachkriegs-Zeit im Ruhrgebiet der erste, der sich kritisch äußerte – in einer Dekade, die ohne nachzudenken »tüchtig« war. Er war der erste, der sich diesem Zeit-Geist entzog.

Er vermisste die sorgsame Empirie. »Guckt euch genau an, worüber ihr redet«, lautete sein unentwegtes leises Plädoyer. Seine Nähe zu Geografen brachte ihn dazu, Planung aus dem komplexen Leben zu entwickeln. Aus vielen Sichten. »Geografen brachten von ihrer Ausbildung mit, dass sie gewohnt sind, den Raum genauer zu betrachten. Der Geograf kann dann nicht zu einem so schönen Bild gelangen, wie es viele Architekten aus einer Gestalt-Idee tun.« Damit bereitet er den Wechsel der Maßstäbe vor: um 1980 begann in NRW die Ära der Geografen, im Zöpel-Ministerium – umgesteuert und dirigiert vom Geografen Karl Ganser. »Die Geografen sind an genauerer Wahrnehmung interessiert.«

Weitere wichtige Impulse für diesen Wechsel der Maßstäbe (Parameter) gibt die Entdeckung des Alltags – in den Erfahrungen von Bürgerinitiativen und einer Reform der Kultur-anthropologie (Volkskunde).

Sein Resümee am Ende der 1990er Jahre: »Manches hat sich vertieft und entwickelt. Aber sie tun nicht, was sie wissen.«

Wolfgang Meisenheimer: die Siedlung Eschfeld

Die 1960er Jahre sind im Bauwesen erheblich geprägt vom Stichwort »Beton-Brutalismus«. Es ist eine reiche Zeit, die in geradezu barocker Weise ihre Opulenz in Beton zeigt. Sie will modern sein, begreift aber aus dieser Tradition nichts Halbes und nichts Ganzes – nur von jedem ein bisschen. So entsteht Stückwerk – auf italienisch »Pasticcio«. Ein Beispiel dafür geben Bauten von Harald Deilmann: Weder Raum noch Plastik. Ein bisschen Le Corbusier,

107 Ebd., Stuttgart 1971.

108 Thomas Rommelspacher, Unna 1966–1973: Stadtbauwelt 37 (Bauwelt 64, 1973, Nr. 12), 37/38. Antwort vom Stadtbaurat Schickert in: Stadtbauwelt 38, (Bauwelt 64, 1973, Nr. 24), 166.

aber ohne die Fähigkeit und den Mut, ihn ästhetisch zu begreifen und daraus Gestaltung zu entwickeln.

Fehlkalkulation. Meist suchte man ein billiges Baumaterial. Mit Beton wollte man vielfältigen: Große Stückzahl zu geringem Preis. Das Land Nordrhein-Westfalen entschloss sich dazu, mit Stahlbeton-Fertigteilen zu bauen. Es machte schlechte Erfahrungen: Die Fertigbeton-Schulen waren nicht billiger. Auch die Großunternehmen waren nicht günstiger. Mauerwerk war billiger. Man wollte einen leichteren Austausch von Zwischenwänden. Auch diese Kalkulation lag daneben. Es wurde überhaupt nicht versetzt. So und ähnlich ging man in die Falle von Pseudobegründungen.

Eine Ausnahme. Es gibt nur wenige gelungene Ausnahmen.

Wolfgang Meisenheimer baut in Düren im Eschfeld um 1965 die Kaufmännische Berufsschule. Dieses Gebäude hat auch mit Rhythmik zu tun. Es entstehen aus einer windmühlenartigen Bewegung oder Schwimm-Bewegungen Plätze.

Dann beginnt er nebenan im Eschfeld das Projekt einer Siedlung. 1971 ist es fertig – fertig zum Einziehen. Sein eigenes Haus ist so alt wie die Tochter Maja. Es half bei der Berufung an die Hochschule in Düsseldorf. Es ist sein erstes Jahr als Professor.

Die Siedlung Eschfeld besteht aus vierzehn Wohnhäusern. Das kleinste Haus hat 90 Quadratmeter, das größte Haus 350 Quadratmeter.

Kosten. Die ganze Fläche besitzt ein Raster von Breite $2,25 \times$ Höhe $2,85$. Ich konnte den Leuten sagen, wie ein Haus mit X Kuben zu rechnen ist und wie viel das Haus kostete. Zum Beispiel konnte sich jemand mit acht Kuben einkaufen – dann kostete es 250.000 DM.

»Wir bauen billiger als die Leute woanders. Wir tun uns zusammen, dann kann ich mehr ausschreiben – gemeinsam. Das wird günstiger.« Die Vergabe ist individuell – mit jedem Bauunternehmer wird für jedes einzelne Gebäude abgerechnet. »Wir bauten 10 bis 15 Prozent billiger als die Leute eine Straße weiter.« Gesamtpreis (damals): 3 Millionen.

Alle Häuser sind sehr solide gebaut. Durch Verwendung von qualitätvollen Materialien haben sie wenig Reparatur-Anfälligkeit. Dies steigerte dann den Wert: Die Häuser konnten zum doppelten Preis verkauft werden.

Präsentation und Konzeption. Wolfgang Meisenheimer zeigte den Leuten das Modell. Er sagte ihnen auch, wie variabel es ist. Dazu führte er Gespräche. »Ich hatte nur die Gesamtfigur im Auge. Wie eine plastische Figur.« Die Leute wurden nach ihren Wünschen gefragt.

Baudirektor Hinz setzte das Projekt in die Zeitung. Die Stadt gab uns Namen von Bauwilligen. So kamen rund 100 Leute zusammen. Aber viele sprangen ab, als sichtbar wurde, worum es sich handelte. Der junge Baudirektor Hinz wollte selbst mitbauen. Er half in der Bürokratie.

Der Architekt belässt es nicht bei den Architekten-Zeichnungen, sondern bot auch Zeichnungen, die Qualitatives zeigen. Zum Beispiel die Ausweitungen. Oder: Wenn ich Freunde bekomme, an welcher Stelle entsteht ein Aha-Effekt.

Es ist alles sehr einsichtig. Aber später wurde diese Arbeitsweise nie von anderen übernommen.

Das Material Beton. Wolfgang Meisenheimer reizt nicht die Möglichkeit der Vielfältigkeit, sondern die Einmaligkeit der Situation. Jedes Haus soll anders sein als andere. Beton kann wie Ton geformt werden. Formen mit der Hand, mit dem Körper. Auch dadurch wird das Haus persönlich erlebbar.

Der Architekt bestimmte das Material für alles, was man im öffentlichen Raum sieht: auf den Straßen und auf der Piazzetta. Aber in jedem Inneren ist das Material unterschiedlich. Er beschäftigt sich auch mit dem Altern der Materialien. Im Frost. Im Gebrauch.

Die Farben sind eingebettet in das Weiß. Die Schwere des Betons steht im Kontrast zum Weiß. Das Weiß bildet eine Insel im Grau der Nachbarschaft.

Das Wir-Projekt. »Wie halten wir die Leute zusammen – als Nachbarn? Es gab einen Fall: Die Fläche hatte ein starkes Gefälle. Unten musste eine Stützmauer aus Beton von rund sechs Metern Höhe gebaut werden. Und ich hatte jedem einen Hof und einen Garten versprochen. Der ›Rucksack‹ hinter der Stützmauer sollte mit Fundament-Aushub vollgekippt werden.

Aber: die Mauer war so teuer, dass sie nicht von den drei Leuten, die dort bauten, bezahlt werden konnte. Daher sagte ich: den Gesamtplan kann man nur mit der Stützmauer realisieren. Ich schlug vor: Machen wir eine Umlage, je nach Grundstücks-Größe. Alle sahen das sofort ein. Es wurde ein Gemeinschafts-Konto eingerichtet. Davon wurde viel Weiteres bezahlt. Bis hin zur Straßen-Beleuchtung. Keiner meckerte. Das war das wichtigste Experiment.

Die Stadt mit dem Baudirektor war begeistert. Sie kam uns mit dem Grundstückspreis entgegen. Das brachte mehr Einsparung als die Kosten der Stützmauer. Kurz danach stieg der Preis für das Land um das Dreifache.

Wir planten so, dass man keine Grundstücks-Grenze erkennt. Warum? Man soll nicht sehen, wo das Haus aufhört – es bedeutet: dass wir das Projekt gemeinsam machen und es ernst nehmen. Auf der Straße soll man das Ganze sehen. Man soll fühlen, dass wir wir sind. Einige waren enthusiastisch.

Man kann die Haustüren sehr deutlich sehen. Aber: »Optisch gibt es keine Häuser als Besitzum.« Man kann an der Haustür nicht ablesen, wie wohlhabend jemand ist.

Zugleich hatten die vierzehn Familien das Gefühl: Jetzt hat jeder im Inneren ausdrücklich sein eigenes Haus und draußen haben wir die Wir-Form.

Dieses Zusammen-Machen eines Projektes hängt mit einem Denken zusammen, das in den 1960er Jahre entstand. Auch für die Kinder sollte einiges entstehen. Zum Beispiel gibt es ein gemeinsames Schwimmbad für acht Familien.

Die Stadtplanung. Wir bauen eine innere Straße und eine äußere Straße sowie als Kern eine Piazzetta. Ich gebe der Architektur Anweisungen wie ein Choreograf seinen Tänzern. Ich reihte – ständig rechts links versetzt. Rhythmus ablesbar. Weniger Zustände als Vorgänge. Die plastischen Staffelungen gleichartiger Formen sind beim Gehen erlebbar.

Ich wollte zwei Aspekte verbinden. Das an den Körper gebundene Individual-Prinzip. Und das Gesamtprojekt. Die Architektur-Elemente stehen zusammen wie Menschen. Nachbarschaftlichkeit ist etwas Elementares.«

Elementares muss stimmen. Wolfgang Meisenheimer achtet darauf, dass die Brandmauer zwischen zwei Häusern insgesamt 50 Zentimeter dick ist – als Abschirmung vor Geräuschen. – Die Primärstruktur – das Wir und das Ich – hat eine große Kraft.

Es sollte eine Selbstverständlichkeit sein, Architektur szenisch auszubreiten – als eine Choreografie. Sie kann auch rituell sein.

Die Choreografie des Inneren. Wolfgang Meisenheimer nimmt Verhaltensweisen von Menschen im Alltag auf, – in einem Alltag, der weitaus differenzierter ist als man herkömmlich annimmt. Man muss hinschauen.

Für die Architektur-Gestaltung geht aus den Handlungen ein räumliches Schema von Orten hervor, die auch als ein zeitliches Schema zu verstehen sind. Die Architektur ist ein Dynamo für vorgeformte, oft zwanghafte Strukturen.

»Zugrunde liegt das Grundverhalten der körperlichen Bewegungen – es wird übertragen in Szenen. Die choreografischen Entwurfs-Skizzen zeigen, wie Räume miteinander umgehen – wie Liebes-Szenen. Ich entwickelte Notationen von Gefühlen und Bewegungen – beim Erlebnis von Enge und Weite.

Im Inneren führte ich den Leuten vor, was mein choreografisches Prinzip ist. Ich zeigte, dass auch innen das Haus wie eine kleine Stadt sein kann. Dazu gehören Merkmale: ein Stadttor – denn ich muss eindeutig wissen, wo es reingeht. Die oberen erhielten oben und unten Stadt-Tore – für Eltern und für Kinder. Das Tor ist eng. Dann kommt eine Ausweitung. Dann wieder Verengungen – und dann Weite. Dies ist innen wie eine Piazza. Darauf kann man atmen.

Es gibt viel Unterschiedliches: mit viel Glas, damit man Himmel, Wetter, Jahreszeiten erlebt. Ein introvertierter Mann erhielt einen weiten Innenraum ohne Fenster – für seine vielen Bücher. Der Raum wirkt wie ein Sack ohne Fenster. Er hat eine Wand, die innen gekräuselt und außen glatt ist.

Es gibt gefühlte Weiten und optische Weiten. Wechsel von Weite und Enge. Wie mit Atem oder in Schwimm-Bewegungen.«

»Auf vielen Schienen wollte ich arbeiten.« Im Haus gibt es innere Straßen. Und Zonen. Und Düsen. Es gibt unterschiedliche Atmosphären: Sonne Licht Dunkel Dämmern. Die Bewohner können eine Wanderung machen: von Licht und Schatten im Laufe eines Tages. Wolfgang Meisenheimer experimentiert auch viel mit Beleuchtung.

Individuelles. Jedes Haus hat eine andere Idee. Er empfahl milde: Eigentlich müsste dies und das hier hin. Für diese besonderen Leistungen des Architekten nahm er keine Honorare. Auch nicht, für das, was er als Kunstwerk mit eigener Hand machte.

Ein Bauherr erhielt eine große Landschaft – eine Fantasie in Beton. Ein Chirurg erhielt Tür-Griffe als Hände geformt.

»Ich hab die Bauherren nur zu ihren eigenen Überzeugungen überredet. Die Farben sind abgestimmt auf die Temperamente. So hat zum Beispiel Herr Petzold die Farben Braun und Beige – wie ein Hundefell.«

Das Meiste kann man nicht vervielfältigen, sondern nur einmal in Beton machen.

Ich sagte: »Ihr bekommt wunderbare Häuser, auch wenn sie klein sind. Karl Groß und Barufke erhielten zauberhafte kleine Häuser. Jeder war stolz auf sein besonderes Haus, das sonst kein Mensch hatte.«

Gesamt-Kunstwerk. Es sollte ein Gesamtkunstwerk sein – mit allen Künsten. Wolfgang Meisenheimer macht Beton-Reliefs. Einmal fertigt er fünf farbige Beton-Figuren an. Jede kann man drehen. Sie sind zwischen Küche und Eßplatz ein Raum-Trenner. Wenn man sie dreht, erhält man mehrere Bilder. Jeder Gegenstand ist ästhetisch. Man kann betrachten und noch mehr schön finden.

Was fasziniert? Dass etwas funktioniert. Dass alles Hand und Fuß hat. Dass es eine Ordnung gibt. Orientierung. Dass man so wenig braucht, um genau das zu tun, worauf es ankommt. Klarheit. Einfachheit. Es entsteht Freude, wenn etwas mit Tiefe erkennbar ist.

Die Siedlung ist ein Künstler-Entwurf – aber in Bezug auf den Alltag. Das Ergebnis bleibt nicht beim Künstler, sondern es kommt zur »Menschheit«. Es kann anonym werden (muss es aber nicht). Es kann selbstverständlich sein. Dies ist ein hoher Standard an Kultur.

Es geht von den Gegenständen aus. Auch ein Büro muss Atmosphäre haben. Sie läuft nicht nur über die Zimmerpflanzen, sondern über die Dinge. Man sieht, dass Wolfgang Meisenheimer eine lange Erfahrung hat. Auch vom Alltag. Dies ist zur Schönheit geworden – im Alltag.

Das Treffende bringt Klarheit. Leichtigkeit. Eleganz. Es entsteht Freude an der Konstruktion. Dies ist auch der Baukasten-Effekt des kleinen Jungen.

Die Gestaltung schillert zwischen Eindeutigkeit und Geheimnishaftigkeit.

Material-Qualitäten: fest, dauerhaft, anfassbar, Textur, ehrlich – d. h. es ist das, wonach es aussieht.

Es gibt auch eine Material-Archäologie. Man sucht nach alten Stoffen. Dies tun vor allem Leute, die das Verschwinden der Dinge satt haben und Anschaulichkeit wollen.

In den Gegenständen sind Zeit-Schichten deutlich. Auch Kunststoffe haben eine Geschichte.

Das Ensemble ist nirgendwo dogmatisch. Es bietet vieles – auch pluralistisch. Es lässt mehrere Konzepte zu. Zugleich greift vieles ineinander. Mit leichter Hand.

Insgesamt liegt zugrunde: Architektonisierung. Gefügtheit. Ordnung. Klarheit. Elementares. Variationen. Gegen Labberkram wird Stringenz entwickelt. Und Balance. Es wirkt organisch.

Dies ist Disposition. Stimmig. Und poetisch: Wie eine stringente Melodie.

Das ist beste Werkbund-Interpretation.

Nachrichten

- **Anti-Denkmalpflege.** Die Rekonstruktion eines für den Haupt-Platz ganz wichtigen gotischen Hauses in Trier wird von Erich Wenzel noch 1967 denunziert: als »anachronistisch« »Attrappe«, »Traditionalisten«, »vorherrschende restaurative Tendenzen«, »architektonisch vertane Gelegenheit«. ¹⁰⁹
- **Frage:** Wie wird der Werkbund später mit seinen eigenen Schöpfungen umgehen? Ähnlich? Auch ihre Schöpfungen geraten in den Strudel der Zeit. Darf man sie einfach aufgeben? Eine spätere Generation gibt andere Antworten auf die Fragen der Erhaltung und Pflege.
- **Diskussion über den Kanzler-Bungalow im Garten des Bundeskanzleramtes**, das sich 1964 Ludwig Erhard von Sep Ruf bauen ließ. Bundeskanzler Georg Kiesinger fühlt sich in der Gestaltung des Gebäudes nicht wohl. Als er dies öffentlich macht, entsteht eine heftige Debatte. Beide Seiten argumentieren mit dem Anspruch auf die einzige Wahrheit. Auch der Werkbund

fährt peinlich autoritative Behauptungen auf, zum Teil in der Sieger-Pose des Fortschritts, statt gute argumentative Begründungen zu entwickeln. So stehen peinliche Behauptungen aus dem Werkbund gegen peinliche Behauptungen eines intellektuell behäbigen Bundeskanzlers. Beide Seiten treten bekenntnishaft auf, aber nicht mit Argumenten.¹¹⁰

- **Adenauer.** Carl Oskar Jatho schreibt über Begegnungen mit Adenauer.¹¹¹
- **Urbanität.** Carl Oskar Jatho berichtet über Neubau in der Stadt Köln.¹¹²
- **Ludwig Hilberseimer.** Es erscheint das Buch von Ludwig Hilberseimer über »Berliner Architektur der 20er Jahre«.¹¹³
- **Prozessualer Charakter.** Lucius Burckhardt reflektiert den prozessualen Charakter des Bauens.¹¹⁴ Mit Julius Posener und Lucius Burckhardt beginnt die analytische Herausforderung des Werkbundes. Es geht um die Kontextualisierung des Geschaffenen – um ihre Prozesse. Beide sind gestandene Werkbund-Leute. An ihnen prallt der Vorwurf ab, die Kritik käme von außen. Nein, sie stehen dafür, dass sie im Inneren des Werkbundes entwickelt wird. Durch Analyse. Lucius Burckhardt: »Wir müssen das Maß an Polyvalenz, an alternativer Gebrauchsfreiheit oder Wahlfreiheit einplanen ... Das Bauen muss wieder Teil des gesamten Prozesses der Veränderung und der Gestaltung der Umwelt werden ...«
- **Sensibilität.** Alexander Mitscherlich und Margarete Mitscherlich veröffentlichen ein Buch, das eine neue Sensibilität fordert: »Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens«.¹¹⁵
- **Dimension der Geschichte.** Hans Eckstein hat viele Verdienste, aber im Blick auf die historische Dimension ist er immer noch völlig uneinsichtig, wenn er fragt: Müssen unsere alten Städte sterben?¹¹⁶
- **Kirche.** Helmut Striffler baut die evangelische Versöhnungs-Kirche in Dachau.
- **Tragwerk.** Fritz Schaller und Stefan Polónyi bauen in Neuss-Weckhofen die Kirche St. Paulus: mit einem fantastisch aufgefalteten Tragwerk – eine Phantasmagorie von Wand und Decke.
- **Kloster.** Hans Schilling baut das Mutterhaus der Franziskanerinnen in Olpe.¹¹⁷
- **Aufarbeitung Drittes Reich.** Anna Teut publiziert ein Buch zur Architektur im Dritten Reich.¹¹⁸
- **Der Funktionalismus** gerät erneut in die Diskussion. Jupp Ernst diskutiert die Frage: Überwindung des Funktionalismus?¹¹⁹

110 Nachlesbar in: »Werk und Zeit« 16, 1967, Heft 2.

111 Carl Oskar Jatho, Begegnungen mit Adenauer. »Werk und Zeit« 16, 1967, Heft 9.

112 Carl Oskar Jatho, Urbanität. Neubau der Stadt Köln. 1967.

113 Ludwig Hilberseimer, Berliner Architektur der 20er Jahre. Neue Bauhausbücher. Mainz 1967.

114 Lucius Burckhardt, Gegebene und veränderbare Umwelt – der prozessuale Charakter des Bauens. »Werk und Zeit« 16, 1967, Heft 10.

115 Alexander Mitscherlich/Margarete Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München 1967.

116 Hans Eckstein, Müssen unsere alten Städte sterben? »Werk und Zeit« 16, 1967, Heft 11.

117 Birgit Brehloh, Klosterbauten nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Westfalen, 82, 2004, 269/286. – Hans Schilling, Architektur 1945–2000. Köln 2001.

118 Anna Teut, Architektur im Dritten Reich 1933–45. Berlin 1967.

119 Jupp Ernst; Überwindung des Funktionalismus? In: Johann Klöcker (Hg.), zeitgemäße form. München 1967.

- **Ludwig Mies van der Rohe** arbeitet in den 1960er Jahren an der Neuen Staatsgalerie in Berlin. Sie wird 1968 eröffnet. Sie ist ein großer Raum ohne funktionale Festlegungen – ein rein architektonischer Raum.
- **Grafik.** In der Neuen Sammlung München wird das Werk des Werbe-Grafikers Richard Roth ausgestellt, begleitet von einem Katalog. **120** 40 Jahre Plakate. Richard Roth, Jahrgang 1907 macht in den 1930er Jahren Stadtwerbung für seinen Heimat-Ort Augsburg. Auf Vorschlag von Herbert Bayer wird er dessen Nachfolger als Leiter des dorland-Ateliers in Berlin. Nach 1945 arbeitet Roth im dorland-Studio in München. 1973 Deutsche Verkehrsausstellung München. 1959 Professor für angewandte Grafik an der Akademie München. Er entwirft das Plakat für die Architektur-Ausstellung in der Neuen Sammlung München 1965: »J.J.P. Oud. Bauten 1906–1963«.

120 Richard Roth, Werbende Grafik. Die neue Sammlung München. Ausstellungs-Katalog. München 1967. Kurze Einführung von Wend Fischer.

1968–1982: Im kreativen Jahrzehnt

Zündstoff. Die Ereignisse von 1968 sind eine gesellschaftliche Explosion. Aber explodieren kann nur etwas, das sich in einer Vorgeschichte an Zündstoff ansammelt. Dann steckt der Zündfunke einer solchen Explosion viele Bereiche an. Dazu gehört auch der Werkbund. Er reagiert nicht nur, sondern hat auch eigenen Zündstoff.

1961 zitiert Hans Schwippert in einer Rede zur Zweihundertjahrfeier der Akademie Stuttgart seinen Freund, den Kulturphilosophen Eugen Rosenstock-Huessy (1888–1973): »Revolutionäre bilden, um Evolutionen zu vermeiden. Die Aufbegehler sind nötig wie Brot in der menschlichen Gesellung.« Dann antwortet Schwippert in einem Satz in zwei Ebenen: »Wir haben so beunruhigendes wie schöpferisches Element zu verantworten, herauszubilden.«¹

Befragung. In der gesellschaftlichen Dimension entsteht – in Zusammenhang mit vielen weiteren Bereichen – eine Befragung dessen, was der Werkbund als Vereinigung und jeder einzelne unternimmt. Dies wird später auch »Soziologisierung« genannt.

Es polarisiert den Werkbund: Die einen betreiben es mit viel Energie – und ziehen daraus eine fabelhafte Kreativität, die vieles hinzufügt: neue Blicke, neue Werte, Einbettungen in Kontexte. Andere erschreckt es, sie fühlen sich bedroht, ein Teil von ihnen nimmt es erst Mal hin – und regt sich später im Gegensinn, als sich am Ende der 1970er Jahre die Dynamik der Kreativität abschwächt.

Honoratioren-Demokratie. »Die Nachkriegszeit war geprägt von einer Honoratioren-Demokratie. Von Menschen mit viel gutem Willen, vielen Fähigkeiten und guter Arbeit«, sagt Michael Andritzky, der 1971/1983 Generalsekretär des Werkbunds ist.

Er gibt dafür ein Werkbund-Beispiel: »Die Weltausstellungen in Brüssel und Montreal und vieles mehr wurde von einem inneren Kreis gemacht. Von einer aktiven Generation. Dazu gehörten Wend Fischer, Gustav von Hartmann, Josef Lehmbruck, Hans Eckstein, Walter Rossow, Hans Schmitt-Rost, Erich Wenzel. In gewisser Weise Hans Wichmann, mit dem wir aber auch Schwierigkeiten hatten. Sie gaben die Zeitschrift ›Werk und Zeit‹ heraus. Sie war das Herz des Werkbundes.«

Die Kommission. Michael Andritzky: »Aber in den 1960er Jahren wurden plötzlich Wend Fischer und seine Leute ziemlich rüde von einer Kommission, die alles neu haben wollte, vor den Kopf gestoßen: indem man sie übergang. Sie wurden – nicht gedenkend ihrer Verdienste – ausgebootet. Ich gehörte nicht zu den Königs-Mördern. Die Kommissions-Leute machten es mit wenig feinen Mitteln. Da waren die Leute um die Herausgeber-Gruppe von ›Werk und Zeit‹ unendlich beleidigt, schimpften, sagten, ›Jetzt macht der Werkbund

1 Agatha Buslei-Wuppermann/Andreas Zeising (Hg.), Hans Schwippert, Vom Machen und Brauchen. Schriften zu Architektur und Gestaltung. Düsseldorf 2008, 103.

wieder mal alles, was wir mühsam aufgebaut haben, mit einem Federstrich kaputt, und zogen sich dann alle zurück.

Zu den Kommissions-Leuten gehörte *[auch der ältere]* Georg Hirtz, der später eine große Rolle spielte. Ihnen erschien das Vorhergehende zu betulich. Sie waren die Bereiter des Bodens der Zeit, die dann folgte und die ich *[als Generalsekretär]* mitverantwortete.

Das große Buch über den Werkbund² fertigten Wend Fischer und Gustav Barcas von Hartmann aus Groll in der Distanz an. Sie wollten nicht, dass der Deutsche Werkbund der Herausgeber wird, sondern sie sagten: Das machen wir als Privat-Personen. Mit dem Hintergrund *[des Museums]* der ›Neuen Sammlung‹ in München.

Diese Generation ist sehr unfein von den Nachdrängenden, die etwas anderes wollten, ohne wirkliche Würdigung ihrer Verdienste weg gedrängt worden.«

Die Werkbund-Ausstellung. Michael Andritzky berichtet von einem zweiten Werkbund-Beispiel: »Mein Vorgänger Gustav Barcas von Hartmann *[Generalsekretär 1964/1970]* hatte die Idee, eine riesige Werkbund-Ausstellung zu machen. Die Explosion geschah 1972 in München – es war meine erste große Sitzung. Herr von Hartmann hatte beim Innenministerium Gelder akquiriert und auch die Bereitschaft, diese Ausstellung zu fördern. Sie wäre gewiss nicht so groß wie Köln 1914 geworden, aber immerhin groß. Dazu gab es eine lange Vorbereitung, bereits einen Wettbewerb für Gestalter, eingeschlossen das Geld. Dies wurde plötzlich alles von Grund auf in Frage gestellt. Es krachte heftig. Die Jüngeren sagten: ›Das ist der alte Werkbund, wir müssen doch etwas völlig Neues machen.‹ Da fiel das Stichwort ›Schlacht-Fest der heiligen Kühe‹. Was wir tun, muss basieren auf der Ökologie. Es muss mit der Umwelt zu tun haben.

Die Jüngeren hatten eine Mehrheit und sagten: Man muss erst Mal neu über ein Konzept nachdenken. Dann wurde alles gekippt. Alles. Aber auch alles. Jedoch ad hoc wurde auch nichts Neues geschaffen.«

So etwas geschieht, wenn der historische Sinn fehlt. Dann gilt nur das Heute. Und wenn es keine Moderation gibt. Denn Recht hatten sie beide – man hätte es zusammenfügen müssen.

Das Neue – ein Phantom. Michael Andritzky: »Nach dem Bruch wurde ein Arbeits-Kreis gegründet. Ihm gehörte Georg Hirtz an. Ich war der Protokollant. Das neue Konzept sollte den Titel tragen ›Schlacht-Fest der heiligen Kühe‹. Daraus ist nichts geworden.«

Ein ›Und-Und‹ wurde nicht diskutiert. Das Neue war ein Phantom.

Die Leute gerieten auch in ihre eigene Falle. Wenn man immerzu sagt, dass alles vorher nichts gilt, steht man kurz danach in derselben Situation – dass die nächsten sagen: »Du bist alt.«

Gestaltung – ohne nach dem Nutzer zu fragen? »Es gab große Vorsitzende und große Werkbund-Tage mit Namen«, sagt Michael Andritzky. »Das fanden die Jüngeren nicht so notwendig. Sie kritisierten: Es gab keine Basis-Arbeit, kein ›Runter-vom-Ross‹, kein ›Ran-an-die-Arbeit‹. Das war den Vorgängern fremd. Es gab keine produktive Auseinandersetzung.

2 Gustav Hartmann/Wend Fischer, Zwischen Kunst und Industrie. Der Deutsche Werkbund. Ausstellungs-Katalog Die neue Sammlung, Staatliches Museum für Angewandte Kunst München. München 1975 (Nachdruck: Stuttgart 1987).

Es war die Zeit der Honoratioren-Gesellschaft.

Die Jüngeren sagten: Ihr könnt doch nicht über Gestaltung reden ohne den Nutzer. Und: Ihr könnt doch nicht sagen: Ja, dazu brauchen wir nur ein bisschen Pädagogik. Wir machen es alles wie vorher. Wir fragen die Leute nicht. – Sie erschienen den Jüngeren missionarischer als der Missionar. Das fanden sie unmöglich.

Darüber hatte ich als junger Mann meinen ersten Disput mit Wend Fischer. Ich schrieb einen Artikel in ›Werk und Zeit‹. Diese Frage wollten die ›Werk und Zeit‹-Leute nicht gelten lassen. Sie sagten sinngemäß: Wenn es etwas anderes gibt, muss man den Menschen so erziehen, dass er dieses Bedürfnis nicht mehr hat. Heute [*zwei Dekaden später*] musst du niemanden mehr überzeugen, dass diese Fragen notwendig sind.«

Die Partizipations-Debatte. »Die ganze Partizipations-Debatte, die in den 1970er Jahren lief, war den alten Werkbund-Leuten zutiefst fremd. Sie fassten das Heil auf als eine Aufgabe einer Elite. Und das muss man durchsetzen. Partizipation war ein Fremdwort. Das sahen wir anders.«

Das Fehlen der Moderation. »Die Honoratioren fühlten sich beleidigt und sind im Zorn geschieden. Sie kamen nicht auf die Idee zu sagen: Das ist doch hoch interessant, jetzt diskutieren wir mal darüber. Jetzt müssen wir mal einen Dialog der Generationen machen.

Das hat auf beiden Seiten nicht stattgefunden. Genau besehen, waren die Strukturen offen genug.«

Noch mal genauer hingeschaut. Michael Andritzky: »Ich fing mit 30 oder 31 Jahren im Werkbund an. Ich war das jüngste Werkbund-Mitglied – lange Zeit. Das fand ich grotesk. Mit 30 ist man ja nicht mehr jung. Mein Vater [*Christoph Andritzky*] nahm mich mit zu Veranstaltungen – ich war entsetzt: Lauter würdige grauhaarige Herren, die sich wer weiß was dünkten. Eiermann und Haupt und andere. Das war die Honoratioren-Gesellschaft.

Dazu gehörten jedoch überhaupt nicht Wend Fischer und Schmitt-Rost und Wenzel – sie gehörten gar nicht dazu. Sie nahmen schon eine jüngere Position ein als die großen älteren Tiere.

[*Egon*] Eiermann war ein Patriarch. Arrogant. Ihm platzte der Stolz aus allen Nähten. Er war völlig unduldsam. Ein extrem autoritärer Typ. Er konnte sehr charmant sein. Aber was er glaubte, trug er sehr autoritär vor, in den Vorlesungen. Da schlackerten den jungen Menschen die Ohren. Da wurde ex-cathedra verkündet. Und mit gehobener Stimme: das form follows function.«

Das Pluralismus-Problem im 20. Jahrhundert. In den 1920er Jahren gab es das nicht. In dieser Zeit hatten zwar viele einzelne sehr unterschiedliche und zugespitzte Stand-Punkte, aber niemand wollte die Vielfalt beseitigen.

Michael Andritzky: »Aus der Posener-Biografie geht hervor, wie unterschiedlich die Persönlichkeiten mit ihrer Auffassung und ihrem Werk waren. Es wäre nicht möglich gewesen, sie auf eine Linie zu bringen. Es wäre schön gewesen, damals gelebt zu haben.«

In den 1920er Jahren war die Vielfalt des Pluralismus, der aus den Tatsachen hervorging, für die Nazis das stärkste Ärgernis. Und so versuchten sie die Leute durch ihre Ideologie und durch Gewalt auf eine Linie zu bringen, das heißt: Sie wollten den Pluralismus abschaffen.

In der Nachkriegs-Zeit mag die Mentalität des Autoritären noch in den Knochen gesteckt haben. Man drehte die Vorzeichen um. Aber man achtete nicht auf die Methode, an der die Vielfalt hängt.

Michael Andritzky: »Nach dem Krieg bildete sich die sogenannte ›formierte Gesellschaft‹. Sie verdrängte viele. Ich erlebte dies auch im Werkbund – als jüngstes Mitglied.

Wir fanden es damals anmaßend, dass irgendwelche Leute etwas in Kisten packten, es als ›Werkbund-Kisten‹ versandten und sagten: Das ist es! Wir hatten auch unsere Ehre: Neu zu gestalten – überhaupt zu gestalten. Wir dachten: Wie kommen Leute da her und wollen uns vorschreiben, was wir schön zu finden haben. Das war sehr verbreitet.«

Die Leute waren sich in den 1950er Jahren in der formierten Gesellschaft relativ einig.

Der Kern des Problems: Man kann nichts gegen die sehr gute Arbeit von Egon Eiermann und von anderen sagen, aber vieles dagegen, dass sie sagten: Das ist es!

Übrigens hatten auch sie innere Konflikte, zum Beispiel etwas gegen Hans Scharoun. Aber es gab lange nicht die Vielfalt der 1920er Jahre.

Michael Andritzky: »Es wäre besser gewesen, es hätte jemand darüber geguckt – in einer Art Supervision. Auch die jungen Leute hatten wenig Gefühl für das einst Zeitgeistige. Wir mussten unsere Themen durchkämpfen. Wir waren Pioniere – gegen die eigenen Mitglieder.«

Die Nachschau? Michael Andritzky: »Später [nach 1985] wurden wir nie irgendwo eingeladen, um über diese Zeit zu berichten. Als Geschichts-Zeugen, die Material für eine Oral history liefern konnten – auf die Frage: ›Wie war das denn?‹ Ich glaube, es gibt ein Bedürfnis nach Glättung – angesichts der auch heute chaotischen Gegenwart. Es besteht die Gefahr, dass Geschichtsschreibung vereinfacht und auf einen Nenner bringt, den es gar nicht gab.«

»Aber«, fügt Michael Andritzky selbstkritisch hinzu, »ich muss zugeben: In meiner aktiven Zeit habe auch ich mich nie mit Werkbund-Geschichte beschäftigt.«

Die Bürger-Gesellschaft. Das vielsagende Stichwort »1968«, das auch für den Werkbund wichtig wird, fällt nicht vom Himmel. Es hat eine längere Vorgeschichte. Was in diesem Kontext geschieht, hat lange Wirkungen in der Gesellschaft. Die Studenten-Bewegung ist nur der gut sichtbare Anlass. Weitaus wichtiger ist, was sich draußen entwickelte – am bedeutendsten: die Fülle der Bürgerinitiativen.

Die Bürgerinitiativen sind die Realisierung der von der Verfassung geforderten »Bürgergesellschaft«. Als freie Bürger, meist hoch aufgeklärt, nehmen sie wichtige Bereiche des privaten und des öffentlichen Lebens in die Hand und gestalten sie. Sie lernen, als Minderheiten mitzuregieren. Dies geschieht in sehr komplexen Kontexten. Dazu einige Stichworte.

Die Welt ist immer schneller in Bewegung, die Ereignisse überschlagen sich.

1962 Schwabinger Krawalle: ein bisschen harmlose Turbulenz in einem Boheme-Viertel. Gegen sie wird die Staats-Macht aufgeföhren: mit blindwütigem Draufschlagen. Viele Menschen erschrecken: über die Unverhältnismäßigkeit der Repression.

1964 startet in Vietnam die US-Luftwaffe grausame Flächen-Bombardements.

1965 organisieren der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) und andere Gruppen als Protest gegen die geplanten Notstands-Gesetze, die von vielen Menschen als ein neues Ermächtigungs-Gesetz empfunden werden, in Bonn den Kongress »Demokratie vor dem Notstand«.

1966 startet Mao Tse-tung die »Kultur-Revolution«. Man weiß zwar in der Entfernung nichts Genaues davon, denkt sich das Stichwort aber als anregend für die eigenen Verhältnisse.

1966/1967 agieren in Amsterdam einige junge Leute mit dem Namen »Provos«. Sie sticheln mit spielerischen Aktionen die »Regenten-Mentalität«. Diese reagiert: unintelligent, ohne Verhältnismäßigkeit und mit Übergriffen. Symbolische Szenen öffnen vielen Menschen die Augen dafür, wie reduktiv die Regenten das Land führen – und wo Demokratie nur ein Anstrich, aber keine Substanz ist.

Von den »Provos« kommt der Impuls, in Berlin im Dezember 1966 an jedem Wochenende in der Konsum-Meile die »Ku-Damm-Wasserspiele« zu veranstalten – eine Tat des aktionistischen Flügels des SDS. »Im ursprünglichen Sinne des Wortes steckt die gesamte urbanistische Idee der Situationisten dahinter, die Stadt als ein ständig erfahrbares Erlebnis, als Ort der permanenten gesellschaftlichen Auseinandersetzung.« (Dieter Kunzelmann)

In Berlin protestieren Studenten gegen den US-Krieg in Vietnam.

Herbert Marcuses Buch über »Repressive Toleranz« erscheint in deutscher Sprache.

Heftige Proteste entstehen gegen die Bildung einer großen Koalition.

Rudi Dutschke fordert dazu auf, eine außerparlamentarische Revolution zu machen.

1967 gründen Kunzelmann, Teufel, Langhans und andere junge Leute die erste Kommune.

In der Dritten Welt kämpfen Befreiungs-Bewegungen gegen Kolonial-Herren. Am 2. Juni demonstrieren 2.000 Studenten in Westberlin vor der Deutschen Oper: gegen den Besuch des Schah von Persien. Die Polizei und angeheuerte »Jubelperser« gehen brutal gegen Studenten vor. Kriminalobermeister Karl-Heinz Kurras erschießt den Studenten Benno Ohnesorg. Die Tat löst einen riesigen Protest-Sturm aus. Senat, Abgeordnetenhaus, Polizei, Springer-Presse kriminalisieren die protestierenden Studenten. Sprecher aller Parteien setzen sie mit den Nazis gleich. Polizeipräsident Erich Duensing verschweigt hartnäckig die Wahrheit. Ein studentischer Ermittlungs-Ausschuss rekonstruiert das Geschehen.

Der Funke der Rebellion springt auf alle Hochschulen über. In einem Kongress in der Niedersachsenhalle in Hannover bezeichnet Jürgen Habermas vor 7.000 Teilnehmern die Polizei-Aktion als »legalen Terror«. Die Proteste übernehmen die Aufgabe, die die Kontroll-Mechanismen in der Demokratie haben müssten, der sie jedoch nur unzureichend nachkommen. Rudi Dutschke fordert dazu auf, »Aktionszentren« zu gründen.

Che Guevara (1928–1967) wird in Bolivien gefangen genommen und ermordet.

1968 wird Martin Luther King vom US-Geheimdienst hinterrücks erschossen. Ebenso Robert Kennedy. Es entstehen Ahnungen über Zusammenhänge im Untergrund der Demokratien: über Geheimdienst-Tätigkeiten, Militär-Komplexe und Mafien, die zusammen spielen und Länder regieren sowie weltweit dirigieren.

1968 Springer Hearing.

Internationaler Vietnam-Kongress.

»Anständige Bürger«, aufgewiegelt von Axel Springers »Bild«-Zeitung (1954 vom CIA mit 50 Mio. Dollar in Gang gebracht), machen Jagd auf Menschen, die in ihren Augen wie radikale Studenten aussehen.

Am 11. April 1968 will der Rechtsextremist Josef Bachmann auf dem Kurfürstendamm Rudi Dutschke umbringen. Er verletzt ihn mit drei Schüssen lebensgefährlich. Die Tat wird Springers Propaganda angelastet. Es folgen internationale Demonstrationen.

30. Mai 1968. Zweite Lesung der Notstands-Gesetze im Bundestag. Massive Proteste.

Die Antifaschistin Beate Klarsfeld ohrfeigt Bundeskanzler Georg Kiesinger – und rückt mit dieser symbolischen Tat dessen NS-Vergangenheit ins Bewusstsein.

Studenten-Bewegungen in vielen Ländern öffnen in den folgenden Jahren häufig den Blick für die Pluralität in den städtisch geprägten Gesellschaften und für gesellschaftliche Wandlungs-Prozesse.

Charismatische Führer: in Westberlin Rudi Dutschke, im »Pariser Mai« Daniel Cohn-Bendit, in Amsterdam Roel van Duyn. Es entsteht eine Vielzahl von Impulsen zur Gesellschafts-Reform – sie verbreiten sich.

Dies alles irritiert in einer weitgehend orthodox festgefahrenen Gesellschaft. Jetzt beginnen viele Menschen, auch das Methodische zu befragen: Es führt zu veränderten Denk-Weisen, die vor allem durch wissenschaftsmethodische Innovationen entstehen. Neu befragt wird das Verhältnis von Wissen, Orientierung und Handeln. Vorlesungen werden gesprengt. Rektorate besetzt.

Am 21. Oktober 1969 wird Willy Brandt Bundeskanzler.

Auf der Documenta in Kassel 1969 brilliert Joseph Beuys – er erklärt sich selbst zum Kunstwerk und sagt: Jeder Mensch kann ein Kunstwerk werden. Beuys entwickelt die Theorie und Praxis der »sozialen Plastik«. Hatte der Werkbund von Anfang an die Vorstellung von Kunst erheblich geöffnet – zum Alltag –, so öffnet Beuys die Vorstellung von Kunst noch breiter. Daran sind viele weitere Künstler beteiligt.

1970 untersagt der SPD-Parteirat allen Mitgliedern jegliche Zusammenarbeit mit Kommunisten.

Der rechte »Bund Freiheit der Wissenschaft« entsteht.

1970/1971 folgen in Amsterdam auf die »Provos« (1966/67) die »Kabouter« (Heizelmännchen). Mit fantasievollen Aktionen ärgern, provozieren und fordern sie zum Nachdenken heraus. Eine Woge von Haus-Besetzungen entsteht. Rund 50.000 Kraker, meist Studenten, verhindern, dass die historische Stadt durch die offiziellen Pläne unter dem betrügerischen Stichwort »Sanierung« weitgehend abgerissen wird. Es sollte nur noch eine historische Gracht stehen bleiben – alle anderen zu Straßen mit Park-Plätzen umgewandelt werden.

1971 wird bekannt, dass Bundeskanzler Willy Brandt für seine enttabuisierende Ost-Politik den Friedensnobelpreis erhält. Das Bild seines Knie-Falls im Warschauer Ghetto geht um die Welt. Es empört die Rechte.

1972 entsteht der Radikalen-Erlaß der Bundesregierung und der Länder. Willy Brandt gesteht später: Er war »ein Fehler«.

Am 27. April 1972 scheitert der CDU-Oppositions-Führer Rainer Barzel im Bundestag mit dem konstruktiven Misstrauensvotum gegen die Regierung Brandt. Es wird ratenweise bekannt, dass dabei viele Abgeordnete »umgekauft« waren. Neuwahlen.

1973 räumt die Polizei in Frankfurt besetzte Häuser.

Wilde Streiks in Stahl-Betrieben.

Der Sozialist Salvador Allende (1908–1973) wird 1970 bis 1973 für kurze Zeit Regierungschef in Chile. Am 11. September 1973 macht in Chile das Militär unter Führung von General Pinochet einen Putsch – finanziert und dirigiert von US-Geheimdienst CIA, der die Finanz-Interessen von US-Konzernen bedient. Allende wird umgebracht. Weltweite Proteste. Tausendfache Morde. Terror. Viele Flüchtlinge kommen nach Deutschland.

1974 beendet eine Revolution der »Nelken« (Sozialisten) die Salazar-Diktatur in Portugal.

Bundeskanzler Willy Brandt tritt zurück. Entsetzen bei den Demokraten.

US-Präsident Richard Nixon muss wegen des Watergate-Skandals zurücktreten.

1975 räumt die Polizei in Wuppertal am Oberrhein das protestbesetzte Gelände, auf dem ein Atom-Werk gebaut werden soll. Der jahrelange Protest verhindert es.

1976 wird das umstrittene Hochschulrahmengesetz, das die studentische Mitsprache zurückföhrt, vom Bundestag verabschiedet.

Das Wort Eurokommunismus wird populär.

Im oberitalienischen Ort Seveso richtet Gift aus einem Chemie-Werk immense Schäden an Menschen und Natur an.

30.000 Menschen protestieren in Brokdorf gegen das geplante AKW.

1977 zweite Großdemonstration in Brokdorf. Proteste gegen das AKW in Grohnde an der Weser. Demonstrationen gegen das Plutonium-Werk in Kalkar.

Erfolg: Die Gewissensprüfung für Kriegsdienst-Verweigerer, seit langem vielfach und mit Raffinesse unterlaufen, wird abgeschafft. Die Zahl der Verweigerer wächst und wächst.

1978 werden die Antiterror[isten]-Gesetze erlassen.

Das Russell-Tribunal befindet über Berufsverbote.

Herbert Gruhl gründet die Grüne Aktion Zukunft.

In Berlin entsteht die Alternative Liste für Demokratie und Umweltschutz.

Die »Tageszeitung« (TAZ) wird gegründet.

1978 befreit die sandinistische Bewegung (christliche Sozialisten) Nicaragua von der US-gelenkten Diktatur Somozas. Die USA brechen vielfach das Völkerrecht: 1983 lässt US-Präsident Reagan die Häfen vor der Küste Nicaraguas verminen. – Die USA finanzieren 50.000 Contras, die im Land plündern und morden.

Wirtschafts-Imperialismus, angeführt von den USA. – Theologie der Befreiung in Lateinamerika. – Folter in vielen Ländern. – Diktaturen. – Gelenkte Demokratien.

1979 erster Smog-Alarm am Niederrhein.

Der Ayatollah Chomeny ergreift im Iran die Macht.

In den USA droht das Atom-Kraftwerk Harrisburg zu explodieren.

In Bremen schaffen die Grünen zum ersten Mal den Sprung über die Fünf-Prozent-Hürde eines Landes-Parlaments.

Nato-Doppelbeschluss: Kanzler Helmut Schmidt holt US-Pershing-Raketen ins Land. Sein Argument: Dann können wir mitsprechen. Eine Illusion.

Am 24. Dezember stirbt Rudi Dutschke an den Spätfolgen des Attentats von 1968.

Phasen der Demokratie. Die erste Phase der Nachkriegs-Demokratie ist eine Honoratioren-Demokratie. In einer zweiten Phase in den 1960er Jahren regt sich dagegen erster Widerstand. In der dritten Phase in den 1970er Jahren beschleunigt sich der politische Wandel: Mit vielen Aktionen und vieler Mühe wird die Demokratie erheblich erweitert. Die Proteste fordern die Verwirklichung der Demokratie, die in einer Stern-Stunde die Väter des Grundgesetzes 1949 konzipiert hatten.

Die Veränderungen finden zuerst im Werte-System statt. Erheblichen Einfluss auf die Analyse-Methoden, die sich entwickeln, hat der französische Soziologe Pierre Bourdieu mit

seinem Habitus-Begriff.³ Viele Intellektuelle lernen, die Gesellschaft nicht mehr naiv punktuell hinzunehmen, sondern sozialwissenschaftlich zu analysieren, in Zusammenhängen zu denken und an Veränderungen zu arbeiten. Dies bewegt gleichermaßen kritische Köpfe in Wissenschaften wie in Literatur, Künsten, Fotografie, Film.

Es entsteht der Versuch, die Massen zu einer kulturellen Selbstständigkeit zu entwickeln. Beteiligt sind: Naive Maler, Werkkreise Literatur und Kunst der Arbeitswelt, Volkshochschulen, Sozialfotografen, neue Arbeiter-Fotografen u. a. Vieles davon bleibt kurzatmig.

Befragte und fragende Objekte. Auch Objekte und Räume werden nun in vielen Bereichen weniger naiv gestaltet. Sie werden erkannt als dingliche Spuren für die sozial- und kulturgeschichtlichen Prozesse, in denen sie entstehen – und in denen sie wirksam sind.

Es wächst eine Suche nach emanzipierten Lebens-Formen. Sie werden als neu verstanden – obwohl sie manchmal uralt sind, aber verschüttet waren. Auf dieser Suche und auch in Experimenten geschieht eine Umdefinition der Dinge u. a. im Wohnraum. Objekte und Räume werden als Träger von Zeichen und Sinn verstanden. Auch im Bild des Körpers gibt es Umbrüche.

Dafür entsteht als denkerische Grundlage die »Mental-Geschichte«. Sie untersucht soziale Handlungs-Felder. Dazu gehören kulturelle Kontexte in den Alltags-Räumen.

Umbrüche regen an und schaffen Fokussierungen. Wenn sie intensiv sind, werden sie als künstlerische Momente erlebt. Man lernt, Spannungen produktiv zu machen. Der Protest gegen die Wegwerf-Gesellschaft führt dazu, Alternativen zu entwickeln.

In dieser Weise entstehen Diskurse um Dinge und Räume. Der Betrachter sieht zunächst die äußere Erscheinung. Je nach Sensibilität und Wissen ahnt oder weiß er, wofür die Erscheinungen stehen.

Nun wird alles und jedes zum ersten Mal in die Diskussion gebracht und dazu Fragen gestellt. Pierre Bourdieu versteht unter dem Stichwort »Geschmack« konkrete sichtbare Weisen, mit denen sich Menschen innerhalb von symbolischen Ordnungen voneinander abgrenzen.

Dies alles hat gesellschaftliche Auswirkungen – unter dem Ziel-Aspekt der Demokratie.

Die Konsum-Gesellschaft. Am Ende der 1950er Jahre sind für breite Gruppen die Real-löhne erheblich gestiegen. Dies ermöglicht vielen Menschen eine vergrößerte und bis dahin nicht gekannte Kaufkraft.

Es verbreiten sich: Auto und Kühlschrank. Mode treibt Menschen dazu, in immer kürzeren Zeit-Punkten Konsum-Gegenstände wegzuwerfen. Es nimmt eine Fixierung auf die Gegenwart zu. Sie wird betrieben durch Werbung. In ihr wirkt gigantisch allerlei ausgeklügelte Massen-Psychologie. Sie kommt als amerikanische Lektion über den Ozean nach Europa.

Zur Rationalisierung wird die Selbstbedienung eingeführt. Dies bedeutet: Verlust der persönlichen Kommunikation im Handel.

Den Transfer aus Amerika nach Europa, oft als »Amerikanismus« bezeichnet, analysiert Herbert Marcuse: Der Konsumismus ist mentalgeschichtlich die Macht, eine Hegemonie über die Menschen mit ihren Beziehungen (Interaktionen) auszuüben.

3 Pierre Bourdieu, Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt 1970.

In Berlin gibt es 1966 Demonstrationen gegen den »Konsumismus«. Um 1968 wird der Konsum von vielen Menschen und Gruppen in seiner Janus-Gesichtigkeit verstanden.

Ambivalenz von Prozessen. Alle Prozesse laufen im Grunde ambivalent. Dies heißt: Ihre Ergebnisse können nach der einen wie der anderen Seite in Dienst genommen werden. Ein Beispiel dafür ist die Rationalisierung des Raumes, die in den 1950er Jahren an der Hochschule in Ulm experimentiert wurde und dazu führte, in Raum-Modulen zu denken (Hans Gugelot). Von den einen wurde sie dazu benutzt, mit Raum geschickter umzugehen. Andere nutzten es dazu, Raum noch mehr durch menschenfeindliche Rationalisierung auszubeuten.

Ein Denken in mehr Komplexität führt zu Wohn-Gemeinschaften. Dazu entstehen auch spektakuläre Wohnexperimente, in denen versucht wird, herkömmliche Verhaltens-Weisen radikal zu verändern. Beispiele: Kommune I und Kommune II (SDS-Kommune; 1967/68). Warum sind die radikalen Experimente meist kurzlebig?

Werkbund. Wer im Werkbund skeptisch gegenüber den oft ziemlich plötzlich hereinbrechenden Neuerungen war, konnte eigentlich nicht erwarten, dass alle diese Impulse einfach am Werkbund vorübergehen. Der Werkbund hatte sich in seiner Tradition einerseits zwar nicht den Moden unterworfen, aber oft genug für den intensiven Umgang mit der eigenen Zeit geworben. Man konnte daher nicht annehmen, dass es im Werkbund keine Spannungen und Konflikte geben würde.

Allerdings hat der Werkbund sich insgesamt (wenn man überhaupt von insgesamt sprechen darf) in seinem Verhalten zu den vielen Avantgarden eher auf die gemäßigte Seite geschlagen.

Blick-Öffnungen. Studenten-Bewegungen in vielen Ländern öffnen den Blick für die Pluralität in den objektiv städtisch geprägten Gesellschaften und in den gesellschaftlichen Wandlungs-Prozessen. Eine Vielzahl von Impulsen zu Gesellschafts-Reformen entsteht und verbreitet sich. Wissenschaftsmethodische Innovationen. Kritik am Kunst-Markt. Theorie und Kritik der Warenästhetik (Wolfgang Fritz Haug). Es entsteht eine Fülle an grundsätzlicher Literatur.⁴

Künstlerische Bewegungen. Aus den Impulsen gesellschaftlicher Bewegungen entstehen auch künstlerische Bewegungen. Und manchmal umgekehrt.

Seit 1968 bilden sich Bürgerinitiativen: zur Erhaltung von Altstädten, zur Schul-Reform, zum Verkehr, zu Umwelt-Problemen, zur Erhaltung von Arbeiter-Siedlungen (seit 1972 Arbeiterinitiativen), zu kulturellen Problemen und vielem mehr.

Sie nutzen die medialen und künstlerischen Möglichkeiten, die sie aufgrund ihrer minimalen Budgets rasch selbst entwickeln: Flugblätter, eigene Grafik, Umdruck-Schriften,

4 Theodor W. Adorno/Max Horkheimer, Dialektik der Aufklärung. Frankfurt 1969 (zuerst 1944). – Theodor W. Adorno, Resumé über Kulturindustrie. In: Theodor W. Adorno, Ohne Leitbild. Parva Aesthetica. Frankfurt 1967. – Hans Magnus Enzensberger, Einzelheiten I. Bewusstseins-Industrie. Frankfurt 1967. – Wolfgang Fritz Haug, Kritik der Warenästhetik. Frankfurt 1971. – Peter Bürger, Theorie der Avantgarde. Frankfurt 1974. – Klaus Holzkamp, Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. München 1977. – Pierre Bourdieu: Habitus-Begriff. Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt 1970. – Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Frankfurt 1982. – Die wilden 68er. Spiegel-Spezial. Hamburg 1988. – Walter Grasskamp, Der lange Marsch durch die Illusionen. Über Kunst und Politik. München 1995.

Kleinplakate, Alternativ-Zeitungen, Bücher, Fotografie, Film, Happenings, Wand-Malereien, Spray-Schriften und -Bilder, Skulpturen.

Gefühle und Verstand. Der Bauhaus-Meister Josef Albers, der auch Kurse in der Hochschule in Ulm gab, formuliert die produktive Synthese, die er in einer langen Auseinandersetzung in den Künsten anbietet: »Ich glaube, dass Denken in der Kunst so notwendig ist wie anderswo und dass ein klarer Kopf niemals den reinen Gefühlen im Wege ist, die unglücklicherweise oft nur Vorurteile sind.«⁵ Ähnlich sagt es auch Joseph Beuys.

Walter Gropius: »Gute Planung ist sowohl eine Wissenschaft wie eine Kunst. Als Wissenschaft analysiert sie menschliche Beziehungen, als Kunst bringt sie die menschlichen Tätigkeiten zu einer kulturellen Synthese.«

Dies ist seit 1907 im Werkbund Allgemeingut. Allerdings wird es – sehr seltsam! – in den 1980er Jahren von nicht wenigen Werkbund-Leuten in Frage gestellt und zum Konflikt gemacht.

Frühes Potenzial-Denken. Krisen bieten Chancen. Durch direkte Betroffenheit entsteht Widerspruch. Zweitens kommen nun hinzu: die Früchte qualifizierter Ausbildungen an Reform-Hochschulen sowie in reformierten Abteilungen; sie schaffen ein Potenzial von qualifizierten Fachleuten. Dazu gehören auch eine Anzahl von Planern und Architekten.

Ein Beispiel: Martin Einsele kommt 1959 in die Stadtverwaltung Gladbeck. 1964 macht er sich selbstständig und gründet ein Büro, das viele innovative junge Leute sammelt. Hier werden die früheste Planungs-Kritik sowie Alternativen formuliert. Kritische Auseinandersetzungen schlagen Wellen: über die Ermittlung vorhandener Ressourcen, die bislang übersehen wurden, über die Frage der Oberzentren, über die Revier-Parks und über die Universitäts-Standorte.⁶

1968

Gesamt-Werkbund. Werkbundtag vom 11. bis 13. Oktober in Berlin. Thema: »Die Generationen und ihre Verantwortung für unsere Umwelt«.⁷ Guenther Moewes (Werkkunstschule Dortmund) listet die Sünden der Umwelt-Planer und -Gestalter auf.⁸

Bau und Wasser. Der Werkbund wendet sich mit einem offenen Brief an den Bundestag. Er plädiert gegen die Änderung des Bundesbaugesetzes und des Wasserhaushaltsgesetzes.

Werkbund NW. Letzte Tagung im Werkbund-Haus Ritterstraße in Düsseldorf. Am 21. März trifft sich der Werkbund zum ersten Mal im Werkbund-Haus Rosenstraße 19.

5 Zitiert im Titel von ›Werk und Zeit‹ 6, 1957, Nr. 2.

6 Planungsgruppe M. Einsele, Gladbeck, Projektgruppe P 6 Universität Dortmund, Neue Universitäten im Ruhrgebiet: Baumeister 8/1971, 927/935. –1973 löst sich die Gruppe in einer konfliktgeladenen Mitbestimmungs-Diskussion auf.

7 Frankfurter Rundschau 6.4.1968.

8 Hubertus Hüppauff, Verantwortung für die Zukunft. In: ›Werk und Zeit‹ 11/1968. Tagung des Deutschen Werkbunds im November 1968.

Der Werkbund bezieht Position in den Unruhen 1968

Auf dem Werkbundtag 1968 in Berlin wird der Protest der Studenten weithin begrüßt.

Der Vorsitzende Adolf Arndt (Jurist, Geschäftsführer der SPD-Fraktion im Bundestag) betont den gesellschaftspolitischen Charakter des Werkbunds. Er weist darauf hin, dass der Werkbund stets gegen eine isolierte Ästhetik opponierte.

Eine EntschlieÙung wird angenommen, die zum deutlichsten in ihrer Zeit gehört – und auch Jahrzehnte später zu Betroffenheit und Nachdenken führt: Der Text: »Am 30. März 1968 hat die Vertretung der gesamten Landesbünde des Deutschen Werkbundes, der Werkbundrat, auf einer Tagung in Berlin unter dem Vorsitz von Dr. Adolf Arndt einhellig folgender EntschlieÙung zugestimmt: »... Mensch und Umwelt waren und sind für den Deutschen Werkbund von Anfang an das kennzeichnende Thema ... Der Deutsche Werkbund entstand als Opposition gegen das Beschönigen des Unechten und Zeitwidrigen ... Im allgemeinen Sinne eignet dem Deutschen Werkbund daher ein unmittelbar politischer Charakter.

Wie sieht die Welt aus, welche die jüngeren Generationen aus den Händen der älteren entgegennehmen und verantworten sollen? Unwirtlichkeit der Städte, die große Landzerstörung, Missbrauch der Wissenschaft zwecks Machtherrschaft und kriegerischer Vernichtung, Aufwertung alles Wertlosen und Erniedrigung des Menschen zum verwalteten Konsumenten, Zwiespalt zwischen Ideologie und Wirklichkeit, Abwertung des Kulturellen zur bloÙen Fassade der Geschäftsbedürfnisse.

Dass philosophisch-soziologische Doktrinen der Verzweiflung Anklang finden und Sinn für eine lebensnotwendige Toleranz schwindet, wen kann es verwundern? – Nichts ist damit getan, dass man Ungereimtheiten, die in den begründeten Protest miteinflieÙen, ablehnt und Ausschreitungen verurteilt, die verwerflich sind. Die unter jungen Menschen um sich greifende Unruhe ist ein Ereignis, das alle Grenzen zwischen den Ländern überschreitet.

Diese Unruhe ist Protest, der in seinem Kern gerechtfertigt ist, moralische Anklage, Ausdruck der Sehnsucht nach sinnvoller Weltgestaltung durch Kultur. Diese Auflehnung kommt in Ost und West sowie in der dritten Welt aus den gleichen Quellen.

Der Deutsche Werkbund wahrt seine Tradition, indem er sich diesem Gespräch öffnet. Er wählt deshalb für den Werkbundtag 1968 vom 11. bis 13. Oktober in Berlin das Thema: »Die Generationen und ihre Verantwortung für unsere Umwelt.«⁹

Werkbund-Reaktionen auf 1968

Manche Leute im Werkbund, vor allem in Bayern, haben Schwierigkeiten, Sympathien für die Bewegungen zu entwickeln oder an ihnen teilzunehmen. Andere Mitglieder im Werkbund tragen aktiv und erheblich zu ihnen bei.

Werner Ruhnau. Der Architekt Werner Ruhnau formuliert rüde-künstlerisch: »Ich war 1965 in Kanada und die Studenten-Revoluten rollten von Kalifornien zu uns herüber.« Ein wenig kryptisch fügt er hinzu: »1968 war für mich das Jahr der ›Abschaffung des Kannibalis-

mus< mit all dem alten Kram. Wir wollten ohne Lehrer und ohne Prüfungskommission mit den Schülern arbeiten und die ›Schule der Sensibilität‹ machen. Wir wollten damals die Räte-Republik haben – später auch: zur Zeit der Werkbund-Siedlung in Oberhausen [1982] – mit Otto Schulte. Und mit Otto Schulte in der Umwandlung des Ebertbades in Oberhausen.«¹⁰

Julius Posener wird aus der Emigration mit knapp 60 Jahren, auf Initiative von Prof. Klaus Müller-Rehm, einem Poelzig-Schüler, an die Hochschule der Künste in Berlin berufen: er lehrt dort Baugeschichte bis 1971, dann an der Technischen Universität bis 1978.¹¹

Julius Posener berichtet von der Hochschule der Künste: »Von einem Tag auf den anderen hörten die Studenten auf, ihre Lehrer zu respektieren. Sie fuhren uns über den Mund und schienen entschlossen, die Hochschule selbst in die Hand zu nehmen. Abgelehnt haben nur wenige Professoren die Studentenbewegung, die meisten haben sie toleriert. Sie versuchten, die Schule, die ihnen aus den Händen glitt, wieder in den Griff zu bekommen, indem sie an einigen Stellen nachgaben. Einige Professoren schlossen sich der Bewegung an und unterstützten sie. In der Architekturabteilung waren wir zu zweit, ›Gustav [Hardt-Walther] Hämer und ich.

Damals empfand ich den ganz anderen Ton, in dem die Studenten sich nun plötzlich äußerten, wie eine Befreiung. Erst jetzt fühlte ich mich [nach der Emigration] in Berlin wieder wirklich zugehörig. Besonders positiv vermerkte ich, dass diese Studentenbewegung so ganz anders war als die rechten studentischen Bewegungen, an die ich mich aus meiner Studentenzeit erinnerte.

Dass die Studentenbewegung nicht andauern würde, ahnten wir alle. Sie ging dann plötzlich zu Ende, wie sie begonnen hatte.«¹²

Julius Posener: »[Hardt-Walther] Hämer kam nach Berlin. Da empfing ihn ziemlich bald die Studentenbewegung. Die Studentenbewegung hat im Lehrkörper der HBK eine Trennung bewirkt. Dass ich auf Seiten der Studenten stand, versteht sich: ich erinnere mich noch an die rechten Studenten meiner Studienzeit – und an die schüchternen Studenten der ersten Jahre wieder in Berlin: die Kerle wagten nicht, sich auszusprechen, vielleicht wagten sie nicht einmal, so kritisch zu denken, wie ich meinte, dass sie denken sollten. Da kam mir die Bewegung gerade recht. Für Hämer hat sie mehr bedeutet, in der Tat, ein Lernprozess ...«¹³

Komplexe kulturpolitische Diskussion

Die Werkbund-Zeitschrift ›Werk und Zeit‹ druckt die sehr politischen Vorträge ab: von Franz Marek (Wien), Hubertus Hüppauf (Lohr/Main), Guenther Moewes (Dortmund), Helmut Külz (Berlin), Manfred Riedel (Heidelberg), Werner Stelzer (Berlin). In der folgenden

10 Interview Roland Günter mit Werner Ruhnau in der Bibliothek Eisenheim 2006.

11 Julius Posener, Aufsätze und Vorträge 1931–1980. Braunschweig 1981. – Julius Posener, Fast so alt wie das Jahrhundert. Berlin 1990. – Matthias Schirren/Sylvia Claus (Hg.), Julius Posener, ein Leben in Briefen. Basel 1999.

12 Julius Posener, Fast so alt wie das Jahrhundert. Eine Autobiografie als Epochengemälde. Berlin 1990, 298.

13 Julius Posener, Gustav Hämer 65. In: ›werkundzeit‹ 2/1987, 81.

Nummer auch das Podiums-Gespräch, u. a. mit Adolf Arndt und Walter Rossow (Moderator).¹⁴

Die Erschütterungen kommen in den kontroversen Diskussions-Beiträgen zum Werkbundtag 1968 zu Wort – publiziert in ›Werk und Zeit‹: Michael Andritzky, Helmut Beran, Michael Berg, Wolfgang Bley, Werner Doede, Reinhard Gieselmann, Stephan Hirzel, Carl Oskar Jatho, Hans Walter Kivelitz, Heinrich Lauterbach, Heinz Rasch, Erich Wenzel.¹⁵ Die Diskussion läuft in den nächsten Heften weiter.

Es entsteht Kritik an der Erstarrung vieler Kunsttheorien der »Modernen«: Diese übersehen die Wandlungen des Kontextes zwischen 1925 und 1975. Kritik an den Künsten und am Kunst-Markt. Das Design wird in Frage gestellt – mit einer Theorie und Kritik der Warenästhetik (Wolfgang Fritz Haug). Klaus Staeck macht Plakate mit ironischen Foto-Montagen. Aachener Wandmaler (1978/1981) entwickeln große öffentliche Bilder gegen faschistische Tendenzen in der Gesellschaft.¹⁶

In der Gesellschaft entstehen mancherlei Sympathien für die Protest-Bewegungen.

Kann man in Deutschland miteinander reden? Kaum. Alle monologisieren. Die einen übertreffen sich untereinander in Radikalität. Die anderen im Moderatsein bis zur Bravheit. Dann entstehen Aversionen. Und nun wird die Auseinandersetzung nur noch gruppendynamisch bestimmt.

Der Untergang der Ulmer Hochschule

Ähnlich wie das Bauhaus wird die Ulmer Hochschule ständig von außen angefeindet. Zu den Klischees gehört, dass sie als kommunistisch denunziert wird. Behauptungen genügen. Anfeindungen kommen aus den Hochschulen in Stuttgart, u. a. von Richard Döcker, der schon mehrfach eine destruktive Rolle gespielt hatte, und aus Karlsruhe. Ulm wird als Konkurrenz angesehen.

1968 nimmt die rechtskonservative Landesregierung von Baden-Württemberg ein Defizit von nur 200.000 Mark zum Vorwand, um die gesellschaftspolitisch ungeliebte Hochschule zu schließen. Walter Rossow bietet im Namen des Werkbunds der Ulmer Hochschule diese 200.000 DM an. Verhandlungen. Aber Ministerpräsident Hans Filbinger erklärt: »Wir wollen etwas Neues machen, und dazu bedarf es der Liquidation des Alten.«

14 ›Werk und Zeit‹ 17, 1968, Nr. 11.

15 ›Werk und Zeit‹ 18, 1969, Nr. 2.

16 Literatur: Theodor W. Adorno/Max Horkheimer, Dialektik der Aufklärung. Frankfurt 1969 (zuerst 1944). Theodor W. Adorno, Resümee über Kulturindustrie. In: Theodor W. Adorno, Ohne Leitbild. Parva Aesthetica. Frankfurt 1967. – Hans Magnus Enzensberger, Einzelheiten I. Bewusstseins-Industrie. Frankfurt 1967. – Wolfgang Fritz Haug, Kritik der Warenästhetik. Frankfurt 1971. – Peter Bürger, Theorie der Avantgarde. Frankfurt 1974. – Klaus Holzkamp, Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. München 1977. – Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Frankfurt 1982. – Die wilden 68er. Spiegel-Spezial. Hamburg 1988. – Walter Grasskamp, Der lange Marsch durch die Illusionen. Über Kunst und Politik. München 1995.

Dies ist ein Spruch, der einen Pol der Gesellschaft schlaglichtartig beleuchtet: Differenzierte Tatsachen werden simplifiziert, um weiterhin simpel agieren zu können. Wenn man Macht hat, muss man nicht argumentieren.

1969 löst die Landesregierung die Hochschule auf – gegen erhebliche Proteste. Die Hochschule für Gestaltung Ulm lebte nur ein Jahr länger als das Bauhaus – das ist kein Ruhmesblatt für ein Land.

Und dann? Es kommt nicht das Geringste vom versprochenen Neuen. Hans Filbinger regiert mit Sprüchen. Es ist der Filbinger, der als NS-Richter noch in den letzten NS-Tagen Todes-Urteile fällt und sie noch nach [!] Kriegs-Ende ausführen ließ. Wenig später hat er einen schmähhlichen Abgang.

Am 25. Jahrestag der Hinrichtung der Geschwister Scholl wird ein Flugblatt der »Weißen Rose« zitiert, verfasst von Hans Scholl im Jahr 1942: »Nichts ist eines Kulturvolks unwürdiger, als sich ohne Widerstand von einer verantwortungslosen und dunklen Trieben ergebenden Herrscherclique regieren zu lassen.«

Der Werkbund protestiert gegen die Schließung der Ulmer Hochschule.¹⁷

Aber es war auch einer aus dem Werkbund auf der Gegenseite tätig: »Max Bill [*der Gründer, der im Streit aus der Hochschule geschieden war*] rächte sich, indem er half, die Hochschule aufzulösen.« (Werner Wirsing)¹⁸

Was geschah tatsächlich in Ulm? Werner Wirsing ist ein ruhiger, überlegter, gelassener Kronzeuge. Er arbeitete die letzten drei Jahre in der Hochschule als Dozent. »In sich selbst war die Hochschule – entgegen manchen Meinungen draußen – in Ordnung. Es herrschte eine Aufbruch-Stimmung. Alexander Kluge und Edgar Reitz waren in einem Perspektiv-Bereich tätig: im Film. Es ging ausgesprochen interdisziplinär zu – mit viel Zusammenarbeit untereinander, in freundlicher Atmosphäre.

Es gab ein sehr wichtiges Thema in dieser Zeit, in das viel Energie und Geist gesteckt wurde: die Reform des Bildungswesens – der Schule, der Gesamtschule. Dafür war viel zu tun im Schulbau und in seiner umfangreichen Ausstattung, die ein Design-Thema war. Es ging um Inhalte, aus denen dann neue Schul-Möblierungen erwachsen. Der Protagonist dieser Reformen, Hartmut von Hentig, war häufig in Ulm.

Dann gab es ein weiteres wichtiges Thema: die Dritte Welt.

Natürlich sagte man bei uns auch: Wir wollen nicht einer Elite die Welt verschönern, sondern für die ganze Menschheit arbeiten.

Ich arbeitete in einer Abteilung zur Rationalisierung im Bauwesen – zusammen mit Claude Schnaidt und Herbert Ohl.

Was von 1968 hereinwirkte, waren nicht die Konflikte, sondern die Anregungen. 1968 war nicht vordergründig, sondern förderlich.

Die Hochschule hatte bereits vieles schon lange vorweg genommen, was an anderen Hochschulen erst 1968 als Problem thematisiert wurde. Und in Ulm war es bereits gelöst: der Umgang von Studenten und Dozenten miteinander. Man wohnte und lebte zusam-

17 Christoph Andritzky, Hochschule für Gestaltung Ulm – scheinheilig liquidiert? ›Werk und Zeit‹ 17, 1968, Nr. 3.

18 Mündlich 2007 zu Roland Günter und Janne Günter.

men – tags und nachts: So hatte man ein freundschaftliches Verhältnis zueinander, das dem interdisziplinären Wirken hilfreich war. Ich selbst hatte eine Wohnung in Ulm und lebte abwechselnd dort eine Woche lang und eine Woche in München.

Tatsache ist, dass die Hochschule nicht an inneren Spannungen, wie von manchen behauptet, zugrunde ging, sondern dass sie von außen gestürzt wurde. Dass die Ulmer Hochschule zerstört wurde, dafür war eindeutig die CDU verantwortlich. Und die Intrigen von Max Bill.«

Als sich das Verhängnis naht, macht Werner Wirsing viele Reisen – in der Hoffnung, die Hochschule an einen anderen Ort zu verlagern, u. a. vielleicht nach Paris.

»Rektor Götz von der TU Stuttgart spiegelte vor, die Hochschule dort weiter zu führen. Aber das erwies sich dann geradezu als Täuschung.«

Kultur in der Arbeit: ein Büro-Gebäude

Im Ruhrgebiet gibt es eines der faszinierendsten Beispiele für die Humanisierung des Arbeits-Welt: die Büros der Herta-Fabrik in Hertfen.¹⁹ 1968/1971 baut Werner Ruhnau für den Fabrikanten Karl Ludwig Schweisfurth ein Verwaltungs-Gebäude.

»Humane Gestaltung von Lebens- und Arbeitsräumen ist auf den Menschen und seine leiblichen Maße zu beziehen«, sagt Werner Ruhnau. »Außen- und Innenräume sind so vorzugeben, dass sich sinnliche Wahrnehmung und Sinnesorgane entfalten können und nicht zur Verkümmernng verurteilt sind.« Der Pionier für diese These ist in Theorie und Praxis ist der Schriftsteller und Pädagoge Hugo Kükelhaus (1900–1984).

Es entsteht eine Büro-Landschaft – in zwei Etagen. Ohne Korridore. »Ein Großraumbüro – eigentlich eine Spiel-Landschaft«, sagt Werner Ruhnau. »Man war natürlich entsetzt über die Wolkenhimmel-Decke. Aber die Leute fühlten sich darin pudelwohl. Und sie konnten mit ihren Tischen machen, was sie wollten.«²⁰

Der Architekt schafft ein ausgezeichnetes Ambiente für die Arbeit. Und darüber hinaus ein hohes Reflexions-Niveau für die Menschen, die dort tätig sind. Dabei helfen ihm eine Anzahl von Künstlern: Günter Weseler, Norbert Kricke, Horst Antes. Rupprecht Geiger bestimmt die Farb-Stimmung. Er akzentuiert die Decke durch farbige Raum-Körper. Johan-

19 Siegfried Gnichwitz, Kunst geht in die Fabrik. Dokumentation eines Experimentes. Recklinghausen 1987. Vergleiche die Würth-Fabrik in Künzelsau. Müller/Djordjevic-Müller (Stuttgart) bauten. Der Betrieb habe auf die Frage nach dem Sinn des Lebens zu antworten. Der Betrieb muss Heimat und Geborgenheit bieten. »Wir machen mehr als wir müssten, weils halt Spaß macht.« In den Bürotrakt integriert: ein Kunstmuseum und ein Museum für Schrauben und Gewinde sowie ein Konzertsaal. – Der Medizin-Konzern Braun in Melsungen (Nordhessen) ließ sich von James Stirling eine Fabrik entwerfen. Der Stuhl-Produzent Wilkhahn in Bad Münden beschäftigte Frei Otto mit Zelt-Konstruktionen. – Werner Ruhnau, Der Raum das Spiel und die Künste. Berlin 2007.

20 Interview Roland Günter mit Werner Ruhnau in der Bibliothek Eisenheim 2006. – Zur Fabrik: Siegfried Gnichwitz, Kunst geht in die Fabrik. Dokumentation eines Experimentes. Recklinghausen 1987. – Roland Günter, Im Tal der Könige. Ein Handbuch für Reisen an Emscher, Rhein und Ruhr. 4. erweiterte Auflage 1999, 321/325.

nes Dinnebier gestaltet das Licht. Günter Weseler schafft eine Atem-Wand, die sich bewegt. Hugo Kükelhaus entwirft eine Anzahl von Brunnen – als Erfahrung der Sinne. Hinzu kommen viele Bilder, u. a. von einem Künstler aus Äthiopien. Die Arbeits-Welt wird zu einem Museum der lebendigsten Art – in dem gelebt wird.

Wolf Vostell führt fragend der Wurst-Fabrik einen provokanten Spiegel vor – eine Anregung zur Selbstreflexion: Ein Ami-Wagen fährt auf, mit einem Maschinen-Gewehr, seine Kimme ist ein Knochen und das Korn ist ein Mercedes-Stern – und vor den Rädern liegt überfahren ein Kälbchen (heute im Skulpturenmuseum Marl).

»Da gab's in der Fabrik Rabatz«, berichtet Werner Ruhnau. »Es war zu entlarvend: dass hier Tiere getötet, gemordet werden – zum Fressen – das will ja niemand wissen und wahrhaben.«

Der Unternehmer Ludwig Schweisfurth und seine Familie werden später Vegetarier. Sie verkaufen die Fabrik mit den Kunstwerken an Nestlé und ziehen mit dem erlösten Kapital eine ökologische Produktion mit ökologischen Waren-Häusern auf.

Manifest zum multiperspektivischen Theater

Werner Ruhnau veröffentlicht am 22. Januar 1968 ein Manifest: »Wir haben keine Monarchie. | Wir brauchen keine neuen Hoftheater. | Wir wollen keine formierte Gesellschaft. | Wir wollen keine bedingungslose Parteidisziplin. | Wir wollen keine Hofschranzen. | Wir wollen keine Gesundheitsbeten, Medizinmänner, Heilverkünder, | Levitenleser. | Wir wollen selbstbewusste und verantwortungsfähige Mitbürger & Mitspieler. | Wir wollen eine offene Gesellschaft ...

| Zeitgemäßes Theater muss diesen veränderten Wahrnehmungsgewohnheiten | gerecht werden und die Sinne der Zuschauer, Zuhörer, Mitspieler | für sie schärfen.

| Nur im Theater kann die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Ereignisse | auf verschiedenen, räumlich getrennten Spielebenen im | multiperspektivischen Raum verwirklicht werden. | Nur das Theater vermag alle zeitgemäßen Informationsmedien | produktiv zu vereinen ... |

Offene Theaterspielformen verlangen offene Theaterbauformen ... | Offene Theaterformen verlangen daher veränderbare Theaterarchitekturen. | Variabilität statt Monumentalität. | Eine offene Gesellschaft statt einer geschlossenen Gesellschaft.«

Die Bürgerinitiativen-Bewegung

Was sich 1968 bewegt, ist weit mehr als die Revolte von Studenten. Nun entstehen in mehreren Ländern Bürger-Bewegungen – vor allem in Form von Bürger-Initiativen. Sie entstehen spontan, fragen keine Obrigkeit, ob sie dies dürfen, auch keinen Partei-Vorstand. Sie greifen viele Themen auf: Altstädte. Schul-Reformen. Verkehr. Umwelt-Probleme. Arbeiter-Siedlungen. Kulturelle Probleme. Die einen tun dies aus Betroffenheit, andere aus Idealismus.

Sie arbeiten auf unkonventionelle Weise mit unkonventionellen Medien. Obwohl fast überall die Presse diese Bürgerinitiativen verschweigt, keinen Satz überbringt, oder »besten-

falls« diffamiert, verstehen sie es, auf ihre Weise Aufmerksamkeit zu erregen und Öffentlichkeit herzustellen. Dabei sind manche »nicht pingelig«.

Erster Erfolg einer Bürgerinitiative. Als in Bonn Bürger mit Roland Günter anfangen, sich gegen sieben Hochhäuser für Ministerien in der Bonner Rheinaue vor der historischen Siebengebirgs-Landschaft zu wehren, dachten sie, dass die Aktion wohl keinen Erfolg haben werde. Was in diesem Land, in dem es nirgendwo Bürger-Mitsprache gibt, hat schon Erfolg? Eine Regierung wird sich in ihrem Regierungsviertel nicht hereinreden lassen. Aber die Aktion gelang. Dank guter Vorbereitung: mit einer Schrift (»Apollo in der Demokratie«), in der umfangreich zitiert wurden: Adolf Arndt und Walter Gropius – zur Demokratie. Gleich am Anfang erhielt sie Unterstützung von Eugen Kogon.

Und sie hatte ein unerwartetes Glück. Roland Günter bat seine damalige Kollegin im Denkmalamt, Dr. Ruth Schmitz-Ehmke, ihrem Bruder diese Schrift zu geben: dem Kanzleramtsminister Prof. Dr. Horst Ehmke. Dieser sprach sich mit Bundeskanzler Willy Brandt ab – und in der Kabinetts-Sitzung starb der gigantische Bauplan, so wurde berichtet, mit einem Satz: »Wir haben jetzt Wichtigeres zu tun, als mit Bürgern über Hochhäuser zu streiten.« Es ist der erste große Erfolg einer Bürgerinitiative in der BRD.

Über die geplanten Bundesbauten in Bonn und die »Bürgerinitiative City-Forum« schreibt Hans Schmitt-Rost in »Werk und Zeit«.²¹ Er schleudert Breitseiten der Kritik gegen die Bundesbaudirektion. »Man [*die Bürgerinitiative*] erreichte immerhin, dass das ganze Programm mit mehreren kreuzförmigen Hochhäusern von höchster Stelle aus gestoppt wurde.«

Gegegen Stadt-Zerstörung. In vielen Städten kämpfen Bürgerinitiativen gegen die Stadt-Zerstörung, die von einem Verbund an Wirtschafts-Interessenten, Warenhaus-Konzernen, Bau-Löwen (»Neue Heimat« u. a.) und einer gefälligen Politik betrieben wird und wo viel Korruption das Spiel bewegt.

Die »Neue Heimat« lässt von ihrer sogenannten wissenschaftlichen Tochter, der GEWOS, einen Gesetzes-Vorschlag ausarbeiten, der – einzigartig – genau so im Parlament verabschiedet wird. Damit soll die Zerstörung von historischen Altstädten erleichtert werden – so in Hameln, Höxter, Rheda, Moers, Lemgo und vielen weiteren. Gegen dieses sogenannte »Städtebauförderungsgesetz« von 1971 stehen überall Bürger auf.

Schöne neue Welt? Das Angebot, das sanierungs-vertriebenen Bewohnern gemacht wird, ist meist eine Großwohn-Anlage des Bauwirtschafts-Funktionalismus. Diese gigantomanen Agglomerationen sprießen in vielen Orten aus der Erde. Zum Beispiel das Märkische Viertel in Berlin (1968), Neue Vahr in Bremen, Kranichstein in Darmstadt, Neu-Perlach in München, Tossehof in Gelsenkirchen. Bocklemünd in Köln.

Lehel in München. Eine der ersten Bürgerinitiativen in München entsteht 1967 im Stadtviertel Lehel, das östlich an das Zentrum angrenzt. Sie fordert im Verband mit dem »Münchner Forum« eine »Offene Planung«, ein Ende der Spekulation und einen Riegel vor die Eroberung des Wohn-Viertels durch Dienstleistungs-Betriebe.

Ruhrgebiet. Seit 1972 entstehen im Ruhrgebiet auf Initiative von Roland Günter und Janne Günter Bürgerinitiativen – zuerst in Eisenheim (Oberhausen) und dann in weiteren

21 Hans Schmitt-Rost, Bürgerinitiative City-Forum Bonn. In: »Werk und Zeit« 19, 1970, Nr. 10.

Siedlungen. Nach zwei Jahren sind es rund 50. Sie kämpfen für die Rettung der noch nicht abgerissenen rund 1.000 Arbeiter-Siedlungen in der Region.

Ein Handbuch für Bürgerinitiativen von Roland Günter und Rolf Hasse durchleuchtet vor allem den Komplex der Stadt-Zerstörung durch die sogenannte Sanierung und gibt handfeste praktische Tipps zur Gegenwehr.²²

Nachrichten

- **Bericht über die Expressionisten-Ausstellung 1922.** Werner Graeff berichtet über das Leben im Bauhaus und zum Umfeld: »Nun gab es im Jahre [19]22 zwei Künstlerkongresse hintereinander. Erstens fand in Düsseldorf ein Monstrekongress statt. ›Erster Internationaler Kongress Fortschrittlicher Künstler‹ nannte sich das. Ein paar Expressionisten hatten die Sache organisiert, auch eine grausige Ausstellung zusammengebracht. Das Künstlervolk, das aus aller Welt zusammengetrommelt wurde, brachte wohl den besten Willen mit, doch am zweiten Tag begann einer der Vorsitzenden, die Satzung einer neu zu gründenden Organisation vorzulesen; als er bei einem Paragraphen über hundert angekommen war, haben wir Krach geschlagen und den Kongress gesprengt.« Werner Graeff arbeitet dann im Büro von Ludwig Mies van der Rohe und anschließend als Pressechef der Ausstellung Weißenhof in Stuttgart.²³
- **50 Jahre Bauhaus.** Das NS-Regime zerstörte das Bauhaus. Es dauert lange, bis 1969 in Stuttgart, zum 50. Jahrestag der Bauhaus-Gründung 1919, die erste große Ausstellung über das Bauhaus in Deutschland stattfindet. Organisator ist der Württembergische Kunstverein.²⁴
- **Kunstgewerbeschulen.** Werner Doede erinnert in ›Werk und Zeit‹ an die Geschichte der Kunstgewerbeschulen, die lange Zeit eines der wichtigsten Felder des Werkbunds waren.²⁵ Jetzt sind sie von der bevorstehenden Hochschul-Reform bedroht. Wenig später werden sie darin sang- und klanglos untergehen.
Der Werkbund protestiert dagegen, dass in den Antrag der CDU zur Errichtung von Fachhochschulen die Werkkunstschulen nicht aufgenommen werden sollen.²⁶
Sie werden dann aufgenommen – und es geht ihnen miserabel.
- **Abriss-Protest.** In Berlin sind Bauarbeiter dabei, das Haus Cramer von Hermann Muthesius abzureißen. Julius Posener entdeckt dies »zufällig«. Er interveniert, indem er einen flammenden Protest im »Tagesspiegel« schreibt. Damit weckt er ein Bewusstsein für diese Häuser.²⁷

22 Roland Günter/Rolf Hasse, Handbuch für Bürgerinitiativen. West-Berlin 1976.

23 ›Werk und Zeit‹ 17, 1968, Nr. 2; 17, 1968, Nr. 3; 17, 1968, Nr. 5.

24 Württembergischer Kunstverein (Hg.), Katalog der Ausstellung ›50 Jahre Bauhaus‹. Stuttgart 1968. – Gekürzte Ausgabe: Institut für Auslandsbeziehungen stuttgart, bauhaus. Stuttgart 1974. Autoren: Walter Gropius, Ludwig Grote, Wilfried Sabais, Otto Stelzer, Hans Eckstein, Nikolaus Pevsner, Jürgen Joedicke, Will Grohmann, Hans Maria Wingler. Mit einer Namen-Liste aller Studenten.

25 Werner Doede, Autochthone Idee – respektable Tradition. Zur Geschichte der Kunstgewerbeschulen. In: ›Werk und Zeit‹ 17, 1968, Heft 4.

26 ›Werk und Zeit‹ 17, 1968, Nr. 5.

27 Julius Posener, Fast so alt wie das Jahrhundert. Berlin 1990, 300/301.

- **Politisches Nachtgebet.** Die Journalistin und Literatin Vilma Sturm, die sich als linke Außen-seiterin in der FAZ-Redaktion empfindet, ist in Köln Mitbegründerin des Politischen Nachtgebetes in der Antoniter-Kirche.
- **Beteiligung.** Christian Schaller entwickelt in Köln »Gemeinschafts-Spiele« (community-games) als Beteiligungs-Verfahren in der Stadterneuerung. 1969 kommen »Planspiele« hinzu. In der Deubau 1973 stellt er in einer didaktischen Ausstellung die Frage: »Partizipation, Alibi oder Grundlage demokratischer Planung?« Er engagiert sich in Kölner Bürgerinitiativen. Es gelingt die Rettung der »Alten Feuerwache« und ihre Umwandlung in eine Theater-Stätte.
- **Rat für Formgebung.** Adolf Arndt protestiert im Bundestag dagegen, dass zwar beschlossen wurde, den Rat für Formgebung einzusetzen, er jedoch mit sehr geringen Mitteln ausgestattet wird: jährlich nur 220.000 DM. Er weist darauf hin, dass andere Länder ein Mehrfaches für ähnliche Ziele aufwenden.²⁸
- **Der Rat für Formgebung** trennt sich von Mia Seeger und Fritz Gotthelf. Der Werkbund protes-tiert und fordert »Unabhängigkeit« des Rates.
- **Dynamische Sicht.** Das Buch von Lucius Burckhardt und Walter Förderer »Bauen ein Prozess« erscheint.²⁹ Es erweitert die statische Sicht auf Bauten zu einer dynamischen.
- **Ehren-Mitglied.** Wilhelm Wagenfeld wird Ehren-Mitglied im Gesamtverband.
- **Licht.** Neues Erco-Konzept. In Zusammenarbeit mit Otl Aicher. 1977 erscheint der Erco Licht-bericht.

1969

Werkbund BW. Informationen zur Jahrestagung: »Das Düsseldorfer Modell – Versuch einer Aktivierung. Die erste Konsequenz daraus (gemeint sind das ›Unbehagen am Werkbund‹, das ›Löffel-Ästhetentum‹, die ›aufgezeigte Diskrepanz zwischen faktischem Tun und deklamatorischem Engagement fürs Allgemeinwohl‹) zog der Landesbund Nordrhein-Westfalen. Erstmals wurde ein Werkbundtag (Düsseldorf 1969) nicht von oben organisiert. Nicht ein brisantes Thema, das vor dem Auditorium von bekannten Kapazitäten abgehandelt wurde, stand auf dem Programm, sondern die Arbeit der Mitglieder selbst wurde zum Thema gemacht.

Es wurde auch ein ›Produkt‹ vorgestellt, aber es war das Produkt aktiver Mitglieder, die in Gruppen ein Jahr lang an der Erarbeitung der Umweltprobleme gesessen hatten, die der Werkbund meint. Die übliche Tagung ... wurde abgelöst durch die Präsentation vorgängig von vielen erarbeiteten Informationen.«

Werkbund Bayern. Vorsitz: Herbert Groethuysen.

Gesamt-Werkbund. Düsseldorfer Werkbund-Tag 1969. Für die Jahrestagung wählt der Werkbund nicht die Maschinenhalle von Bruno Möhring in der Zeche Zollern 2/4 in Dortmund-Bövinghausen, sondern die Messehalle in Düsseldorf. Dies kann im Nachhinein

28 ›Werk und Zeit‹, 17, 1968, Nr. 5.

29 Lucius Burckhardt/Walter Förderer, Bauen ein Prozess. Niederteufen 1968.

bedauert werden, denn mit der Aktion zur Rettung der Möhring-Halle beginnt die Erfolgsgeschichte der Industrie-Kultur – nicht nur im Ruhrgebiet, sondern in der BRD und auf dem Kontinent.

Erwin Zander organisiert den Werkbund-Tag in Düsseldorf.³⁰

Das unterschiedliche Echo. Vergrätzt schreibt Hans Schmitt-Rost zur Thematik einen Misstimmungsbericht.³¹ Hingegen schreibt Lothar Kallmeyer: »Man sollte den Veranstaltern von ›Werkbund 69‹ für ihre Risikobereitschaft danken. Vielleicht bleibt diese Erkenntnis, dass der DWB den Mut besitzt, auch Dinge anzufassen, denen die Erfolgsgarantie nicht von vornherein beige packt ist. Mitunter sind diese Dinge zukunftssträchtiger als die allzu glatten, über die sich hinterher nicht mehr lohnt, nachzudenken. Wer sich so vorwagt, ohne Absicherung nach allen Seiten, dem würde man anderswo jugendliches Draufgängertum bescheinigen. Wer sagt eigentlich, dass der Werkbund aus dem letzten Loch pfeift?«

Recht haben sie ja beide. Aber: Wer moderiert, dass dies zusammengehört? Dafür gibt es leider kaum Leute.

Wenn ein Journalist nichts begreift und nur auf den Augenblick starrt, unfähig in Zeitspannen und ihrer Dialektik wahrzunehmen, liest dies sich so: Peter M. Bode in der Süddeutschen Zeitung: »Der Werkbund ist zu einem desperaten Haufen degeneriert, der zu keiner verbindlichen Willensartikulation mehr fähig ist. Dies jedenfalls zeigte die Düsseldorfer Veranstaltung, die eher mit einem Abgesang als der angestrebten Wiederbelebung etwas zu tun hatte ...«

Werkbund NW. Mitglieder-Versammlung am 13. Dezember im Werkbund-Haus Rosenstraße 19. »Auf den Mittwochtreffen im November wurden Form und Inhalt des Werkbundtages kritisiert.«

Hans Schwippert bittet, ihn wegen Projekten von der Verantwortung als 1. Vorsitzender vom Werkbund NW zu entbinden. – Kommissarisch wird Vorsitzender: Bernhard Pfau – bis zur Wahl 1970. Bernhard Pfau nominiert Josef Lehmbrock als Stellvertreter.

Fast gleichzeitig mit Schwippert kündigt der Vorsitzende des Gesamtwerkbunds Adolf Arndt wegen seiner gefährdeten Gesundheit seinen Rücktritt für den Herbst an.

Josef Lehmbrock schlägt vor: »Schaffung von Werkkatalogen der Mitglieder in Form einer Handbücherei sowie von Sachkatalogen über unsere Werkbundarbeit.« [*Was ist daraus geworden? – nichts.*]

Einstimmig wird die Bezeichnung Werkbund West-Nord geändert in Werkbund Nordrhein-Westfalen, – in Kurzform: Werkbund NW.

Ebenfalls wird den Mitgliedern nahegelegt, auf Briefbögen etc. das Zeichen DWB zu verwenden.

30 Bericht aus dem DWB West-Nord, Zur Programmierung des Werkbundtages 1969. In: ›Werk und Zeit‹, 18, 1969, Heft 2. – Arbeitstagung des Werkbundes in Düsseldorf 1969. ›Werk und Zeit‹ 18, 1969, Nr. 9.

31 ›Werk und Zeit‹ 18, 1969, Nr. 11.

Heimatschutz. Denkmalschutz. Stadtzerstörung.

Der verzehrende Wandel. Im Gegensatz zu vielen vorhergehenden Jahrhunderten, in denen relativ stabile Verhältnisse herrschten, ist die Industrie-Epoche geprägt von heftigen und weitreichenden Bewegungen. Besonders um 1900 wandeln sich die Verhältnisse rasant. Die Industrialisierung hat durch die »Entfesselung der Produktivkräfte« einerseits den Abstieg breiter Schichten gebracht, andererseits anderen Schichten einen bis dahin beispiellosen Aufstieg ermöglicht. Die einen kämpfen ums Überleben, sind häufig auch zu arm, um die Zusammenhänge zu verstehen, die anderen sind betrunken vom Fortschrittsglauben. Das Stichwort lautet: Überwinden der Armut und Teilhaben am Fortschritt.

Dies erzeugt, wie Fritz Schumacher feststellt, eine »hochmütige Verständnislosigkeit« gegen alles Vorgefundene. Bedenkenlos werden die Städte und auch das Land vandalisiert, wenn es dem vermeintlich Besseren nutzt.

Da das Neue meist erst in den Anfängen steckt, hat es oft wenig Qualität. Aber in der Ignoranz gegenüber der Qualität steckt um so mehr »Wille zur Macht«.

Auch ein Teil der Werkbund-Mitglieder ist hingerissen vom Sog, den das versprechende Neue ausübt. Andere aber stellen sich vehement gegen den Strom: Sie pochen auf Qualität.

Neues und Altes. Fritz Schumacher: »Es ist ein besonderes Verdienst Paul Schulze-Naumburgs in temperamentvollen Schriften mit Beispiel und Gegenbeispiel diese Erscheinungen festgenagelt zu haben, so dass auch außerhalb der Architektenkreise die Scham erwachte.

Es handelt sich bei der Heimatschutzbewegung aber nicht nur um die Landschaft, sondern in ebenso starkem Maße um Verständnis und Interesse für jene anonymen Bauten bescheidener Art, von denen keine kunstgeschichtliche Formenlehre spricht, und die uns doch durch die Natürlichkeit ihres Wesens Vorbild sein können, denn sie zeigen in aller Bescheidenheit etwas von jenem absoluten Kern jedes Bauwerks, der nicht abhängig ist von Stilformen, sondern sich ergibt aus dem soziologischen Bedürfnis und den technischen Mitteln, die zu seiner Befriedigung zur Verfügung standen.«

Im frühen Werkbund gab es nicht nur das »Neue« sondern auch die Sorge um das »Alte«. Mitten im Werkbund ging es um »Heimatschutz«. Ebenso wie Paul Schulze-Naumburg ist Fritz Schumacher Gründungs-Mitglied im Deutschen Werkbund und zugleich ein vehementer Verfechter des Heimatschutzes. Es entstehen, auch in Zusammenhängen: der Heimatschutz, die Denkmalpflege und die Baupflege. Dies ist eine dialektische Antwort auf den lauten Schrei nach dem Neuen, der um 1900 einen erheblichen Teil von Städten und Dörfern zermahlt.

Die große Verwirrung. Diese Balance hat im ganzen Jahrhundert ein schwieriges Schicksal. Darin steckt eine Dialektik.

Das NS-Regime glaubt, sich die Mehrheit der Bevölkerung dadurch gefällig machen zu können, indem es sich des Heimatschutzes annimmt. Dies diskreditiert diesen jedoch noch lange Zeit nach dem Krieg – zu Unrecht. Aber die Bequemlichkeit des Urteils unterscheidet oft nicht zwischen der notwendigen Sache und der verfehlten sowie instrumentalisierenden Aneignung.

Zugleich wendet das NS-Regime sich mit Raserei gegen die Schöpfungen des »Neuen Bauens«. Auch von Denkmalpflege kann im NS-Regime kaum die Rede sein. Das NS-

Abräum-Programm für ideologische Repräsentations-Areale übertrifft alles bislang dagewesene an Stadt-Zerstörung – und wirkt, meist unbewusst aber deutlich – in der Nachkriegs-Zeit weiter.

Vollends bringt dann der Bomben-Krieg die Verhältnisse durcheinander. Eine Zeit lang gilt in der äußersten Not nur noch der Gedanke: Ein Dach über dem Kopf haben.

Im Wiederaufbau wird die Überlegung der Sachlichkeit aus den 1920er Jahren ungeprüft völlig missverstanden. In der Armut erscheint das Minimum nächstliegend – nun wird es jedoch als Ideologie über das Bau-Geschehen gestülpt. So entsteht, radikalisiert durch die Kriegs-Mentalität, eine völlige Respektlosigkeit gegenüber allem und jedem. Das Ergebnis: Die verändert aufgebauten Städte und Vorstädte und dann auch die vielen neuen suburbanen Bereiche langweilen geradezu flächendeckend durch ihren Minimalismus von »Wände mit Löchern«.

Unbekannt bleibt, dass die Fassaden an der Straße eine Verpflichtung gegenüber der Öffentlichkeit haben. Lange Zeit fordert die Öffentlichkeit dies nicht ein. Und auch die Fachwelt denkt dabei nur an eine Rest-Aufgabe.

Der staatliche Denkmalschutz beschränkt sich auf Kirche, Burg und Schloss. Diese stehen nun in ihrer Umgebung immer fremder da und wirken phantomhaft – in einer Städte-Landschaft, in der sich auch viele Jahrzehnte nach dem Krieg noch die Mentalität des Krieges als Rücksichtslosigkeit gegen die visuelle Umgebung ausbreitet. Dies ist im Grunde bis heute allgegenwärtig, ohne dass vielen Menschen klar wird, wie rückständig auf den Krieg sie noch immer mentalgeschichtlich sozialisiert sind.

Was erhalten blieb, verdankt sein Überleben dem Glück, einem furchtbaren Krieg entkommen zu sein, und dem Zufall, dass nachher sein Ort von der hektischen Kapital-Verwertung nicht gebraucht wurde.

Die Konsum-Gesellschaft verstärkt die Zerstörung. Das Ex und Hopp wird auch für den Verbrauch der Umgebung zum simplifizierenden Motto.

Stadt-Zerstörungen. Seinen Höhepunkt findet die Zerstörungs-Bewegung in der sogenannten Stadt-Sanierung, die unter dem Vorwand der Modernisierung ganze oder halbe Altstädte kahl schlägt. Beispiele dafür sind Höxter, Rheda, Moers, Lippstadt. Josef Lehmbruck bringt dies 1971 anklagend auf den Punkt: »Was der Krieg nicht zerstört hat, zerstört die Sanierung.« So sehen dann viele Städte aus wie Denkmäler des Krieges und einer Kriegs-Mentalität der Nachkriegs-Zeit.

Aber auch manche Werkbund-Leute wirken in diesem Geschehen mit – naiv oder aus bedenkenloser Gewinn-Sucht. Besonders deutlich ist dies in Berlin.

Tim Schanetzky³² hat später die Stadtsanierung von Steele, einem historischen Stadt-Bereich von Essen, beispielhaft untersucht: mit all ihren Intrigen, ihren Ketten von Sündenfällen, Verlogenheiten, Erpressungen, Bereicherungen. Angeregt dazu wurde er von der wiederholten Kritik, u. a. von Roland Günter.

Ein Lehrstück: Gut Garkau. Ein Lehrstück ist der Streit um das Gut Garkau (Scharbeutz/Ostholstein) von Hugo Häring (1922/1928). Der Viehstall wurde weltberühmt. Dies

32 Tim Schanetzky, Endstation Größenwahn. Die Geschichte der Stadtsanierung in Essen-Steele. Essen 1998.

schien ihm aber nichts zu helfen, als 1970 die Frage des Abrisses auftauchte. Da verhält sich das Denken des Bauwirtschafts-Funktionalismus so reduktiv wie überall im Land – und erkennt erstens nicht, was für ein so funktionell ausgefeiltes Gebäude der Vieh-Stall ist, und zweitens, wie es gerade aus den Funktionen Schönheit bezieht.

Matthias Schirren: »Als Rudolf Hillebrecht [*Werkbund-Mitglied, Stadtbaurat in Hannover*] von dem damaligen Landeskonservator in Schleswig-Holstein darum gebeten wurde, eine Stellungnahme für die Erhaltung Gut Garkaus abzugeben, lehnte er dies ab. Bei Garkau handle es sich, so Hillebrecht, »um eine reine Architekturform, die nur scheinbar und erzwungen von funktionellen Gesichtspunkten abgeleitet« sei.«

Tatsächlich ist es jedoch genau umgekehrt.

»Insofern sei es für ihn [*Hillebrecht*] verständlich, »wenn der jetzige Eigentümer nichts damit anzufangen weiß, nachdem sich strukturell an der Betriebsform der Gesamtanlage so entscheidend viel geändert« habe.«

Hillebrecht ist also bereit, dem veränderten Nutzen selbst ein so bedeutendes Denkmal zu opfern – ohne zu fragen, ob es nicht eine andere Lösung gibt. Er spitzt dies sogar zu: »Nahezu biologistisch heißt es dann weiter, die »outriierte Formgebung« [!], die Häring gewählt habe, enthielte bereits den »Todeskeim, der eine Anpassung der Formen an veränderte Struktur- und Funktionsverhältnisse unmöglich macht.«

Nur oberflächlich betrachtet hat Hillebrecht Recht behalten, Denn gerade die outriierte Formgebung hat den Kuhstall über die Umnutzung hinweggerettet. Nachdem er Ende der siebziger Jahre unter Auflagen des Denkmalschutzes zu einer Schweineintensivzucht umgebaut und wieder in Stand gesetzt wurde, kümmert sich um das heute wieder leer stehende Gebäude eine lokale Bürgerinitiative. Alle übrigen von Häring realisierten Gebäude werden nach wie vor landwirtschaftlich genutzt.«³³

Widerstand von Bürgerinitiativen. Eine starke Widerstands-Bewegung entsteht mit den Bürgerinitiativen, von denen es einige bereits vor 1968 gibt. Das Stichwort 1968 verleiht ihnen einen gewaltigen Impuls. So verbreiten sie sich überall in der BRD.³⁴

Die Dialektik ist auch im Werkbund wirksam: Wo er am meisten die Balance verloren hatte, entstehen in ihm dann die bedeutendsten Widerstände: in Berlin vor allem mit Diethart Kerbs, Julius Posener, Hardt-Walther Hämer. Sie verbinden sich auch mit der am meisten tätigen Gegenbewegung: den Instandbesetzern von Häusern, die abgerissen werden sollen. Der zweite Schwerpunkt ist das Ruhrgebiet.

Veränderung der Parameter. Der Werkbund ist die Treib-Kraft, die dem Denkmalschutz ein ganz neues Gesicht gibt.

33 Matthias Schirren, Hugo Häring. Architekt des Neuen Bauens. 1882–1958. Ostfildern-Ruit 2001, 124/133.

34 Roland Günter, Bürgerinitiativen. In: »Werk und Zeit« 21, 1972, Nr. 10. – Roland Günter/Werner Nothdurft, Grenzen autoritärer Planung. Demokratisierung der Bonner Bundesbautenplanung durch Bürgerinitiativen. In: »Werk und Zeit«, Heft 7, Juli 1972. – Projektgruppe Eisenheim mit Jörg Boström und Roland Günter, Rettet Eisenheim. Eisenheim 1844–1972. 1. Auflage: Bielefeld 1973. 2. Auflage: Westberlin 1973.

Ein Aufsatz von Roland Günter zur Inventarisierung und Denkmalpflege erregt weites Aufsehen.³⁵ Er will seit 1969 den Denkmalschutz – im Verbund mit Hartwig Suhrbier (Frankfurter Rundschau) und Helmut Bönninghausen (Landeskonservator Westfalen) – erheblich ausweiten – quantitativ und qualitativ. Dies hat in einer kurzen, sehr aufnahmefähigen Zeit Erfolg.

Der Wandel der Kriterien: Nahezu alle Bau-Gattungen werden aufgenommen. – Dazu gehören Industrie-Bauten und Infrastrukturen u. a. Eisenbahnen und Wasser-Anlagen. – Historische Orte müssen nun keineswegs schön aussehen. – Das Monopol der Beurteilung, das bis dahin die Kunstgeschichte hat, fällt. Nun werden mehrere Wissenschaften zum Urteilen und Beeinflussen herangezogen. – Unter Denkmalschutz können zuerst auch Ensembles, wenig später sogar ganze Stadt-Bereiche kommen. – Die Ziele reichen bis zum Sozialschutz für Nachbarschaften und Stadt-Gefüge.

Rückenwind für den Denkmalschutz. In den 1970er Jahren erhält der Denkmalschutz, der in den 1960er Jahren weitgehend untergepflegt war, starken Rückenwind durch ganz neue Argumentationen, die vor allem von Bürgerinitiativen kommen und verbreitet werden. Werkbund-Leute sind in vielen Bürgerinitiativen tätig.

Oft gibt es auch Doppelstrategien. Zum Beispiel sind Helmut Bönninghausen und Roland Günter sowohl in ihren Denkmalämtern als auch in ihrer Freizeit in Bürgerinitiativen tätig.

Neue Argumente. Die gesellschaftspolitische Argumentation erweitert die Frage des Denkmalschutzes weit über die Fach-Diskussion. Sie macht deutlich, dass es um ein Problem der gesamten Gesellschaft geht: Es darf nicht weiterhin alles und jedes durch die Mühle der Kapital-Verwertung gedreht werden. Deren zerstörender Hunger ist niemals zu stillen. Und ihre Versprechen sind Illusionen und verfolgen keine menschlichen Interessen. Die besten Gestaltungen der Gegenwart geraten morgen in Gefahr, genauso weggeworfen zu werden.

Neu ist weiterhin die städtebauliche Argumentation: dass Denkmäler für die Stadt in vielerlei Hinsicht Bedeutung haben.

Später kommt hinzu, dass eine Gesellschaft es sich nicht leisten kann, ihre Ressourcen in einem solchen Ausmaß ständig zu vernichten.

Mit der Ausbreitung der Stichworte »Fantasie für Kreativität« wird dann vielerorts die Umnutzung von aufgegebenen oder gefährdeten Denkmälern durchgesetzt.

Es entsteht ein Gespür für Werte des gelungenen Gebauten – in einem frühen ökologischen Sinn. Dies führt zu mannigfaltigen Diskussionen und hat Einfluss in viele Richtungen, vor allem zum Schutz der verbliebenen Natur und der Landschaft.

Die Fülle der Bürgerinitiativen und ein Wandel in einer Reihe von Denkmal-Ämtern verschaffen der Denkmalpflege ein ganz neues Image: Sie gilt nun weithin als fortschrittlich.

Bürgerinitiative gegen Stadt-Autobahn. Zwei Bürgerinitiativen gegen die Stadtautobahn in Bonn verhindern erfolgreich, dass der Auto-Verkehr sich mit einer Stadt-Autobahn durch wertvolle Bereiche der Stadt frisst.

35 Roland Günter, Glanz und Elend der Inventarisierung. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege (München) 1970, 109/117. – Roland Günter, Wende in der Denkmalpflege? In: Neues Rheinland 1979, Nr. 4. – Bonner Modell zur Reform der Kunstgeschichte. Bonn-Witterschlick 1969. – Roland Günter, Zur Didaktik der Baugeschichte. Bonn 1968.

Bürgerinitiative Südstadt Bonn.³⁶ Einer Bürgerinitiative, angeführt von Rudolf Menke und Roland Günter, gelingt es, den Prozess von Spekulation-Abriß-Neubau in der historischen Bonner Südstadt zu stoppen. Sie bringt zum ersten Mal in Deutschland – weit über den Ensemble-Schutz hinausgehend – einen ganzen Stadt-Bereich unter Denkmalschutz. Dies geschieht mit dem Hinweis auf das »Gesetz Malraux« (1962) in Frankreich, das im Nachbarland 400 komplette Altstädte unter Schutz stellte.

In der Publizität dieses Falles spielt die Journalistin Vilma Sturm³⁷ eine wichtige Rolle, die nach einer gegenüberstellenden Diskussion von Roland Günter und dem Bau-Dezernenten Wigbert Schlitt in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung eine ganze Seite über den Konflikt schreibt – mit dem expliziten Plädoyer für die Erhaltung des Stadt-Bereiches und seiner von ihr deutlich herausgestellten Werte. Die Südstadt-Aktion regt viele Orte an, sich um einen ähnlichen Schutz zu bemühen.

Werkbund-Klassik. Mit den Werkbund-Leuten, die sich in Denkmalschutz-Initiativen engagieren, kommt auch der Werkbund mit seinen nunmehr vielen historischen Bauten in den Blick. Inzwischen stehen – vor allem mit den neuen Kriterien – Werkbund-Bauten unter Schutz – geradezu als Klassiker.

Aber noch viele sind gefährdet. Zum Beispiel Alfred Fischers Hans Sachs-Haus (1922) in Gelsenkirchen. Hans Scharouns Reform-Schule (1960) in Marl stand auf der Kippe – erst als Bewusstsein geschaffen wurde, welchen Wert dieses Gebäude hat, konnte es 2007 mit der Anstrengung eines Bündnisses gerettet werden.

Manches ist bereits verschwunden, so Mendelsohns Kaufhaus Schocken (1925, 1960 abgerissen) in Stuttgart. Die Weißenhof-Siedlung (1927) wurde nur um ein Haar gerettet – dann allerdings hervorragend restauriert.

So wird der Werkbund auch im eigenen Interesse zum Anwalt des Schutzes für Gelungenes. Weil darin eine reiche Erfahrung aufbewahrt ist. Und weil sie fähig wird, weiter gegeben zu werden. Aufklärung über diesen Reichtum ist eine Aufgabe der Zukunft. Dieser Zweig der Bildung gehört zu den Lebens-Qualitäten, die eine Stadt-Kultur entwickeln soll.

Antagonistisches Ringen. Seit den 1970er Jahren gibt es überall und tagtäglich ein gewaltiges Ringen zwischen antagonistischen Kräften.

Die Frontlinien sind häufig nicht klar erkennbar, denn auch die Zerstörung hat gelernt: sich zu verfeinern, zu maskieren, insgeheim zu operieren, scheinbarweise zu zerstören.

Geschichte. In diesem Prozess entsteht viel genaueres Wissen über historische Sachverhalte. Die Methoden erweitern sich. Zeitzeugen werden befragt. Janne Günter und Roland Günter nehmen als erste auf dem Kontinent, nach englischer und schwedischer Anregung, Berichte alter Menschen auf Tonbändern auf (<oral history>).³⁸

36 Volker Osteneck, Die Bonner Südstadt. Landeskonservator Rheinland, Arbeitsheft 8. Köln 1976.

37 Eine Folge dieser Auseinandersetzung ist das Buch von Vilma Sturm/Waldemar Haberey, Bonner Bürgerhäuser. Bonn 1976.

38 Oral history: Projektgruppe Eisenheim mit Jörg Boström und Roland Günter, Rettet Eisenheim. Eisenheim 1844–1972. 1. Auflage: Bielefeld 1973. 2. Auflage: Westberlin 1973. – Janne Günter, Mündliche Geschichtsschreibung. Alte Leute im Ruhrgebiet erzählen erlebte Geschichte. Mülheim 1982.

Denkmalschutz für Industrie-Kultur

Prophezeiung. Der Landeskonservator des Rheinlands Paul Clemen schreibt 1925 prophetisch: »Vielleicht aber werden für den Kunst- und Kulturhistoriker, der nach einem Menschenalter dies erste Viertel des 20. Jahrhunderts übersieht, nicht die repräsentativen Hochbauten im alten Sinne, sondern die monumentalen Werkbauten als die eigentlich charakteristischen Denkmäler erscheinen.« »Maschinenhallen ... Kraftwerke ... Hochöfen ...« Paul Clemen schrieb dies mit einer vorzüglichen Intuition in die Vorgänge seiner Zeit. Aber das Flämmchen zündet in der Kunstgeschichte und in der Denkmalpflege über 40 Jahre lang nicht.

Der erste Impuls. Roland Günter, wissenschaftlicher Referent im Amt des Landeskonservators Rheinland, wird 1966 vom Landeskonservator Prof. Dr. Rudolf Wesenberg (Bonn) zum Inventarisieren ins Industrie-Gebiet zwischen Ruhr, Emscher und Lippe geschickt – in zwei Städte, die für die Industrie-Entwicklung beispielhaft sind: für die Frühzeit Mülheim an der Ruhr, für die weitere Zeit Oberhausen. Als er die beiden Manuskripte³⁹ mit vielen Entdeckungen zur Industrie-Kultur vorlegt, schlägt der Abteilungsleiter die Hände über dem Kopf zusammen, sagt sinngemäß: »Sie sind verrückt geworden – das ist doch alles unerheblich, es hat mit uns nichts zu tun.« Und zeigt auf einen großen Papierkorb. Der oberste Chef, Prof. Dr. Rudolf Wesenberg,⁴⁰ winkt ab und sagt: »Da ist etwas dran. Lassen Sie den jungen Mann gewähren!«

Die neue Orientierung im Denkmalschutz und in der Bau-Geschichte. Hartwig Suhrbier publiziert solche und weitere Entdeckungen zum ersten Mal und in den kommenden Jahren immer wieder in einem Massenmedium, in der Frankfurter Rundschau, die in den 1970er Jahren das »Kultblatt« des aufklärungs-offenen Milieus war.

Roland Günter schreibt in Fachzeitschriften.⁴¹ Er stellt die erste Denkmäler-Liste vom Rheinland zusammen – für Prof. Rudolf Wesenberg, der mittlerweile als Staatskonservator im Kultusministerium NRW tätig ist.

Der erste Eklat. 1967 initiiert Hans Peter Koellmann, Direktor der Werkkunstschule Dortmund, die erste spektakuläre Rettungs-Aktion der Industrie-Kultur: für die Maschinen-

39 Roland Günter, Oberhausen. Die Denkmäler des Rheinlandes. Düsseldorf 1975 (Manuskriptabschluss 1969). – Roland Günter, Mülheim an der Ruhr. Die Denkmäler des Rheinlandes. Düsseldorf 1975 (Manuskriptabschluss 1969).

40 Rudolf Wesenberg (1910–1974) ist 1956 bis 1970 Landeskonservator des Rheinlandes und 1970 bis 1974 Staatskonservator von Nordrhein-Westfalen.

41 Roland Günter, Eine Wende in der Denkmalpflege? Aktionen gegen eine Kette von »Vatermorden«. In: neues rheinland 13, 1970, Nr. 4, S. 2/7 (Bauten der Industrie-Geschichte). – Roland Günter, Zu einer Geschichte der technischen Architektur im Rheinland. In: Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes. Beiheft 16. Düsseldorf 1970, 343/372. – Roland Günter, Der Fabrikbau in zwei Jahrhunderten. Zur Baugeschichte des Rhein-Ruhr-Gebietes. In: archithese 1, 1971, Nr. 3/4, 34/51. – Dass die Aktion nicht gefahrlos ist, zeigt das Pseudonym Josef Kopp, das für Roland Günter steht: Josef Kopp, Der Kaiserbahnhof als Vorortzentrum. In: Frankfurter Rundschau 30.5.1970.

Halle (1902 von Bruno Möhring/Reinhold Krohn) der Zeche Zollern 2/4 in Dortmund-Bövinghausen.⁴²

Eine Bürgerinitiative bildet sich. Es arbeiten mit: der Architektur-Professor Wolfgang Döring (Düsseldorf/Aachen) und die Fotografen Bernd und Hilla Becher (Düsseldorf). Sie überreichen dem Ministerpräsidenten Nordrhein-Westfalens einen Brief, der energisch einfordert, sich mit dem Erbe der Industrie-Kultur zu beschäftigen.

Es helfen: Hartwig Suhrbier, Helmut Bönninghausen, Hans-Joachim Bargmann, Roland Günter, Eberhard Neumann, Günther Conrad, Jürgen G. Harten, Karl Ruhrberg, Günther Ücker, Gotthard Graubner. Der Werkbund fragt am 28. Februar 1969 den Eigentümer, ob er im Oktober seine Jahrestagung in der Halle veranstalten dürfe. Die Antwort: Nein. Stattdessen findet sie in Düsseldorf statt. Am 26. Mai schreibt Ulrich Conrads in der Bauwelt: »Die Entdeckung des Jahres«.

Nach dem Skandal um den angedrohten Abriss wird die Industrie-Halle unter Denkmalschutz gestellt. Zum ersten Mal fließt Geld des Landes. Eine minutiöse Rekonstruktion dieser Geschichte betreibt und schreibt seit den 1990er Jahren Thomas Parent.

Hans P. Koellmann (1909–1992) wurde ausgebildet an der Technischen Hochschule Stuttgart. Dann arbeitete er mit Rudolf Schwarz im Regional- und Städtebau zusammen. 1964 organisiert er die Staatliche Schule für Kunst und Handwerk in Saarbrücken auf (später Werkkunstschule) und lehrt dort bis 1957. Er ist an der Neugründung des Werkbunds beteiligt. Und er arbeitet an der Kölner Ausstellung 1949 mit. Dann initiiert er die Ausstellung »Baumöglichkeiten« 1950 in Saarbrücken. Dort entwirft er das Gebäude der Werkkunstschule. 1957 wechselt er nach Dortmund: als Direktor der Werkkunstschule Dortmund. 1969 erlebt er die von ihm initiierte Rettung der Maschinenhalle Zollern 2/4. Seit 1969 ist er Gründungs-, Beirats- und Vorstands-Mitglied der Henry van de Velde-Gesellschaft in Hagen.

Ausstellung. 1969 stellen Bernd Becher und Hilla Becher in der Kunsthalle in Düsseldorf außerordentlich sorgfältige Fotografien aus: »Anonyme Skulpturen. Formvergleiche industrieller Bauten«. Sie machten diese Aufnahmen seit 1961. Damals bettelarm, mit einem VW-Bully unterwegs. Die »beiden Bechers« gehören zu den allerersten, die ein Gespür für Industrie-Kultur haben.⁴³ Die Anerkennung dauert noch einige Zeit: Seit den 1990er Jahren hängen ihre Bilder in vielen großen Museen der Welt und riesig vergrößert im Landschaftspark Duisburg-Nord.

Erste Maßnahmen der Landesregierung. 1970 schreibt die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen ihr »Nordrhein-Westfalen-Programm 75« und darin auf Initiative von Hartwig Suhrbier und Hans-Joachim Bargmann den Absatz: »In Zukunft wird die Landes-

42 Ohne Autorenangabe, Die Entdeckung des Jahres: Maschinenhalle der Schachanlage Zollern II in Dortmund-Bövinghausen. In: Bauwelt, 60, 1969, Heft 21/26. Mai 1969, Dazu Kommentar von Ulrich Conrads. – Bernhard und Hilla Becher/Günther Conrad/Eberhard G. Neumann, Zeche Zollern 2. München 1977. – Eberhard G. Neumann, Die ehemalige Zeche Zollern 2/4 in Dortmund – Bövinghausen. Berlin/München 2. Auflage 1985.

43 Gabriele Conrath-Scholl/Anne Ganteführer/Virginia Heckert, Vergleichende Konzeptionen: August Sander, Karl Bloßfeld, Albert Renger-Patzsch, Bernd & Hilla Becher. München 2002. – Bernd & Hilla Becher/Susanne Lange, »Was wir tun, ist letztlich Geschichten erzählen ...« Einführung in Leben und Werk. München 2005.

regierung verstärkt [*bis dahin überhaupt nicht*] die Erhaltung wertvoller Bauwerke sichern, die für die technische und wirtschaftliche Entwicklung des Landes charakteristisch sind.« Dann folgt eine Aufzählung: Malakowtürme, Fördertürme, Maschinenhallen u. a.

Die erste Arbeiter-Siedlung. 1972 wird – ebenfalls als Ergebnis eines Skandals – die erste Arbeiter-Siedlung auf dem Kontinent unter Denkmalschutz gestellt: Eisenheim in Oberhausen. Gegen den trotzdem drohenden Abriss der ältesten Siedlung im Ruhrgebiet (1846–1901) stemmt sich eine Bürgerinitiative mit Roland Günter.⁴⁴ Erst nach fünfeinhalb Jahren Kampf ist sie gerettet.

Industrie-Kultur. Helmut Bönninghausen rettet als Denkmalpfleger eine Fülle von industriekulturellen Bau-Denkmalern in Westfalen. – 1972 gelingt es Roland Günter, das Fabrikschloss in Bielefeld vor dem Abriss zu bewahren.⁴⁵ – Hartwig Suhrbier und Roland Günter retten 1973 die Sayner Gießhalle bei Koblenz.

Industriemuseen. Dann entwickelt Helmut Bönninghausen im Schnittpunkt von Denkmalpflege und Museum für Objekte mit besonderem Pflege-Bedarf die Idee des Dezentralen Industriemuseums: 1978 entsteht das Westfälische Industriemuseum in Dortmund-Bövinghausen, geleitet von Helmut Bönninghausen und Thomas Parent, 1984 das Rheinische Industriemuseum in der Zinkfabrik Altenberg neben dem Hauptbahnhof Oberhausen, an dessen Entstehung Dieter Blase bedeutenden Anteil hat.

Die Kette der Industrie-Denkmale. Karl Ganser hat für die IBA Emscher Park (1989/1999) die Idee, die Region zu prägen mit einer Kette dieser Industrie-Denkmale. Dies gelingt vorzüglich. Seit den 1990er Jahren kommen Menschen von weit her, um diese großartigen Monumente zu sehen, die nun erheblich zur Identität der Region beitragen. Zu ihnen gehören: Im Duisburger Norden drei Hochöfen mit ihrem Umfeld, heute ein einzigartiger Landschaftspark. In Oberhausen der Gasometer – eine der faszinierendsten Ausstellungshallen. In Essen die einst weltgrößte Zeche: Zollverein, 1928 von Fritz Schupp/Martin Krenmer gebaut – wie ein architektonisches Glasperlen-Spiel. In Dortmund-Bövinghausen die Zeche Zollern 2/4 – ein Bergbau-Schloss um 1900 mit dem Elektrizitäts-Palast von Bruno Möhring. Hinzu kommen viele weitere, die von der Route der Industriekultur, einer IBA-Schöpfung, bei der auch Roland Günter mitwirkte, erschlossen werden.

44 Unter anderem: Roland Günter/Michael Weißer, Untersuchung der ältesten Arbeitersiedlung Westdeutschland (Eisenheim in Oberhausen). Eine Herausforderung an Kunstwissenschaft und Baugeschichte: *archithese* 8/1972, S. 45/54. – Projektgruppe Eisenheim mit Jörg Boström und Roland Günter, Arbeitersiedlung Eisenheim. In: *Bauwelt* 43/1972, S. 1625–1631. Danach in ›Werk und Zeit‹ – Forum 1. Beilage zu ›Werk und Zeit‹ 21, 1972, Heft 12.- Projektgruppe Eisenheim mit Jörg Boström und Roland Günter, Rettet Eisenheim. Eisenheim 1844–1972. 1. Auflage: Bielefeld 1973. 2. Auflage: (VSA) Westberlin 1973. – Zur gegenwärtigen Situation der frühen Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet: *Kritische Berichte* 2, 1974, 5/6, S. 55/121. Reprint: Jahrgang 1. Gießen 1976. – Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet. In: Eduard Trier/Willy Weyres (Hg.), *Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland*. Band II: *Architektur II*. Düsseldorf 1980, S. 465/496.

45 Roland Günter/Klaus Weber, Fabrikschloss als Kommunikationszentrum. In: *Bauwelt* 63, 1972, Nr. 36, 1400/1401. – Hartwig Suhrbier, Bleibt Bielefelds »Fabrikschloss«? In: *Frankfurter Rundschau* 16.9.1972.

In den Jahren 2005/2008 streitet der Werkbund Saar heftig um den Erhalt der Bergwerksdirektion (1877/1880 von Martin Gropius/Heino Schmieden).

Werkbund-Leute bringen nicht nur Objekte unter den Schutz der Denkmalpflege, sondern versuchen zugleich, sie für die Gesellschaft in verschiedener Weise wirksam zu machen: durch Publikationen,⁴⁶ Museen (in Nürnberg das Centrum Industriekultur), Pädagogik. ›Werk und Zeit‹ engagiert sich in den 1970er Jahren stark für die Entwicklung des Feldes der Industrie-Kultur.⁴⁷

Denkmalschutz als Stadt-Entwicklung

Im Werkbund wird seit den 1970er Jahren gefordert, die Dimension der Denkmäler als eine Dimension der Stadtentwicklung zu sehen und zu nutzen.

Die Zusammenhänge der einzelnen Bauten legen nahe, zuerst die Umgebung und dann sinnhaft auch das Viertel in den Blick zu holen. Dies wird provoziert von den drohenden oder schon erfolgten Flächen-Kahlschlägen der sogenannten »Sanierungen«. Und von den Bürgerinitiativen, die sich gemeinsam gegen Vertreibung und Zerstörung wehren.

Roland Günter formuliert den Gedanken 1972 mit radikaler Konsequenz: »Denkmalschutz als Sozialschutz«.⁴⁸

In Weiterentwicklung fordert er, dass Denkmalpflege kein Sonderrecht bleibt, sondern eine selbstverständliche normale Dimension der Stadtplanung wird. Denn die Denkmäler, für die es seit der Reform häufig eine umfangreiche Liste gibt, sind die Schokoladen-Seite jeder Stadt. In der nächsten Stufe kann man die Bereiche mit Qualität markieren – und in Zukunft planerisch schützen. Damit erhalten die Stadt-Bewohner einen Begriff davon, was »schöne Stadt« heißt – und wie man daran weiterarbeiten kann. Denn es gilt, viel Unsinn wieder zu richten und mit Qualitäten zu entwickeln.

Ein solches Konzept hat zwei bedeutende Vorbilder. Erstens die mittelalterlichen Städte in der Toskana. Der Kunsthistoriker Wolfgang Braunfels hat dies mit einer umfangreichen Untersuchung erschlossen und 1953 publiziert.⁴⁹ Das zweite, neuzeitliche Beispiel ist Maas-

46 Heute unter Denkmalschutz: Industriearchitektur. In: Merian. Hamburg 1980. S. 68/74. – Industrie-Archäologie – Materielle Kultur – Historische Industrie-Architektur. Übersicht über Aktivitäten in einem neuen Wissenschaftsbereich. Kommentierte Bibliografie In: Hephaistos 2, (Hamburg) 1980, S. 194/203.

47 Elmar Altwasser, Dieter Beisel, Roland Günter, Michael Weißer, Industrie-Architektur. Keine Zukunft für unsere arbeitsgeschichtliche Vergangenheit? In: ›Werk und Zeit‹ 24, 1975, Nr. 7/8. S. 1. – Elmar Altwasser, Dieter Beisel, Roland Günter, Michael Weißer, Schloss und Schlot. Warum sollen nur Schlösser, Kirchen und Bürgerhäuser erhalten werden? In: ›Werk und Zeit‹ 24, 1975, Nr. 7/8. S. 2. – Elmar Altwasser, Dieter Beisel, Roland Günter, Michael Weißer, Gebaute Geschichte. Was ist an den verschiedenen Ausprägungsformen von Industrie-Architektur ablesbar? In: ›Werk und Zeit‹ 24, 1975, Nr. 7/8. S. 3.

48 Roland Günter/Eugen Bruno, Von der Denkmalpflege zum Schutz der Stadt. In: archithese 11/1974, S. 30/36.

49 Wolfgang Braunfels, Mittelalterliche Stadtbaukunst in der Toskana. Berlin 1953. 6. Auflage 1988.

tricht. Der Soziologe Hans Hoorn, vielfach vom Werkbund eingeladen, macht in einem Zeitraum von rund fünfzehn Jahren aus einer heruntergekommenen grauen Maus die Vorzeige-Stadt der Niederlande.⁵⁰ Für diese Leistung ernennt ihn der Werkbund NW 2009 zum Ehren-Mitglied.

Land-Marken. Die IBA Emscher Park hebt Industrie-Denkmale als Land-Marken heraus – in einer Kette quer durch die Region. Zu ihnen kamen neue Land-Marken. Sie alle – die alten und die neuen – sind Orientierungs-Zeichen, Merk-Zeichen, Überraschungen, Fantasie-Anreger zum Nach- und Vordenken. Mit ihnen gab Karl Ganser der Region ein neues Gesicht.

Die Dimension ›Zeit‹. Gelungenes beinhaltet mehr und andere Zeit als den flüchtigen Augenblick. Alfred Fischer bei der Einweihung des Gebäudes des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk in Essen 1929: »Mögen spätere Generationen feststellen, ob es dem Architekten geglückt ist, ein Werk zu schaffen, das über die Zeiten hinweg lebendig blieb.«

Krise der Denkmalpflege. Heute [2008] haben wir eine starke Krise der Denkmalpflege. Sie ist in sich schwach geworden. Es gibt nur wenige Bürgerinitiativen, die sie stützen können. Um so wichtiger ist die Rolle, die der Werkbund fördernd spielen kann. Vor allem unter dem Aspekt der Stadtentwicklung.

Anregungen. Der Deutsche Werkbund besitzt, überblickt man seine Geschichte, einen immensen Reichtum an Bauten – von über einem Jahrhundert. Man kann ihn als ein Gedächtnis des Jahrhunderts lesen.

Denkmalschutz heißt auch: Schutz der Architekten vor Architekten. Er ist eine hilfreiche Konstruktion – mit dem Ziel: dass es zur Selbstverständlichkeit wird, dass Architekten der Gegenwart vor ihren Vorgänger-Architekten im mitfühlenden und sozialkulturellen Sinn Respekt haben. Ebenso wie es zur Zivilisiertheit gehört, dass Menschen vor Menschen Respekt haben und sie nicht einfach »töten« (Abriss) oder verstümmeln (Beispiel: Gürzenich).

Wir müssen mit der Ideologie aufhören, dass der Architekt, der fünf Jahre jünger ist und zwei Jahre später baut, behauptet, besser zu sein als sein Vorgänger, der unverschämterweise schon dem Grab zugerechnet wird.

Diese Denkweise ist keine kulturelle Ideologie, sondern eine, die aus der Ingenieur-Kultur stammt: Ein Erfinder »tötet« den anderen. Dieser Gedanke hat sich im 20. Jahrhundert in vielen Gehirnen festgefressen – und da muss er wieder heraus. Respektvoller Umgang mit Architektur ist in erster Linie eine Aufgabe der Architekten. Auch als Baukultur.

Denkmalpflege ist Bildung: die Erfahrung vieler Möglichkeiten, die in vielen Gegenden, die alle inzwischen Geschichte sind, erarbeitet wurden. Denkmalpflege ist Arbeit für die Gegenwart durch Geschichte. Und Arbeit für eine Zukunft, die erheblich aus dem

50 Dienst Stadsontwikkeling & Grondzaken [*Hans Hoorn*], De keuze voor kwaliteit. Nota architectuur-, monumenten- en welstandsbeleid Gemeente Maastricht. Maastricht 1998. Mit Bijlage architecturnota van de Gemeente Maastricht. – H. P. G. Hoorn, Stadtentwicklung mit Qualität. Ein Beispiel aus den Niederlanden. In: BbauBl Heft 2/99, 20/24. – Gemeente Maastricht, Welstands-/Monumentencommissie Maastricht, Verslag [*John Cüsters*] 1998, 199, 2000. Maastricht 2001. – Gemeente Maastricht, Welstands-/Monumentencommissie Maastricht, Jaarverslag [*Nico Nelissen*] 01/01/2004–30/06/2005. Maastricht 2006.

Anreicherungs-Prozess besteht, der durch den Schichten-Reichtum zustande kommt, den viele Menschen vor uns angehäuft haben.

Nach 1989 sind Werkbund-Leute im Osten im Bereich der Denkmalpflege aktiv. In Sachsen wird Hellerau restauriert.

In Saarbrücken tritt der saarländische Werkbund ein für eine angemessene Nutzung der Villa Obenauer von Peter Behrens.

Erklären: Tafeln. Eines der Probleme: Man sieht nur, was man weiß. Goethe fügte hinzu: Und was man versteht. Es gibt viele Bauten, Situationen, Objekte, die für den unweisenden Blick stumm sind und erst zu sprechen beginnen, wenn man ihm einen Erkenntnis-Schlüssel reicht. Dazu entwickeln Janne Günter und Roland Günter für Eisenheim 70 Tafeln mit je einer Text-Menge von zwei Schreibmaschinen-Seiten und bringen sie an den Häusern an – finanziert durch Initiative von Karl Ganser. Sie sind eine Einladung, eine sozialkulturelle Dienstleistung und vor allem ein praktischer Weg, die Komplexität der Siedlung zu erschließen. Das Beispiel, eine Welt-Premiere als umfangreichste Erklärung eines Wohn-Bereiches, fordert Nachahmung heraus. Dafür gibt es nun eine Anzahl weiterer Objekte.

Stadt vernünftig erklären – dies ist eine Aufgabe der Zukunft. Damit wird es möglich, ein Bild der Stadt zu entwerfen. Es ist eine Grundlage der Stadtentwicklung, die methodisch von Ressourcen ausgeht und mit einem Potenzial-Denken arbeitet.

Nachrichten

- **Designzentrum.** In Berlin wird das »Internationale Design Zentrum« gegründet. Es versteht sich als Mittler zwischen Wirtschaft und Kultur.⁵¹
- **Design.** Otto Zapf präsentiert »Softline«: Regale, Schränke, Messestände und Ladeneinrichtungen mit abnehmbarer Oberfläche.
- **Lufthansa.** Otl Aicher entwirft das Logo für die Lufthansa.
- **Funktionalisierung.** Sebastian Müller publiziert seine Bochumer Dissertation mit dem Titel »Industrialisierung und Funktionalisierung der Kunst: Deutscher Werkbund zwischen 1907 und 1914.«⁵²
- **Ausstellung.** Die Neue Sammlung in München mit ihrem Kurator Klaus-Jürgen Sembach stellt aus: Bauten, Möbel, Geräte, Plakate, Fotos, die um 1930 entstanden.⁵³ Stichworte zur Ästhetik: Prägnanz. Helligkeit. Transparenz. Überschaubarkeit. Material-Sensibilität. Logik.
- **Bundespreis »Gute Form«.** In der Deutschen Industrieausstellung wird auf Anregung des Rates für Formgebung der Bundespreis »Gute Form«, gestiftet vom Bundeswirtschaftsministerium, präsentiert. Für sämtliche Produkte. In den 1990er Jahren wird er umbenannt in »Bundespreis Produktdesign«.

51 Lucius Burckhardt/Internationales Design Zentrum Berlin (Hg.), Design der Zukunft. Berlin 1987.

52 Sebastian Müller, Industrialisierung und Funktionalisierung der Kunst: Deutscher Werkbund zwischen 1907 und 1914. Dissertation Bochum 1969.

53 Die Neue Sammlung, Um 1930. Bauten, Möbel, Geräte, Plakate, Fotos. Ausstellung. München 1969.

- **Neudruck.** Eine Sammlung von Artikeln der Zeitschrift »Die Form. Stimme des Deutschen Werkbundes 1925–1934« erscheint.⁵⁴
- **Fachhochschule.** Gert Selle schreibt über »Fachhochschule für Design«.⁵⁵
- **Infrastruktur.** Arbeits-Tagung in Düsseldorf: »Wohnen und Infrastruktur«.
- **Städtebau-Kritik.** Julius Posener publiziert in »Die Zeit« (6.6.1969) eine Anklage: »Man baut Städte, von deren Planung das Publikum nichts weiß, aber das Publikum muss sie bewohnen – man verhöhnt dieses Publikum noch, indem man ... Glaskästen mit Modellen aufstellt, auf denen geschrieben steht: ›Stadtplanung geht uns alle an!‹ Ironisch fügt er hinzu: »Darum zeigt man sie allen, wenn die Planung zu Ende ist, die Aufträge vergeben ...« Er kritisiert die Presse, die nur ›small talk‹ und Geschichtchen erzählt, aber nicht hinführt. Wie den Massenmedien beibringen, fragt er, dass sie einen Auftrag an Erziehung haben? »Der Werkbund muss sich mit der Frage beschäftigen, wie die Leute unter den gegenwärtigen Bedingungen leben können, das heißt leben – ich meine speziell wohnen – sollten.«
- **Sich artikulieren.** Lucius Burckhardt fordert heraus: »Artikulation heißt Partizipation«.⁵⁶
- **Werkbund-Leistung.** Adolf Arndt hält einen Vortrag zum Thema »Was leistet der Werkbund für die Gesellschaft und was könnte er leisten.«⁵⁷
- **Landzerstörung.** Das Thema läuft nun ständig als Kampagne in ›Werk und Zeit‹ als »Chronik der großen Landzerstörung«.

1970

Werkbund NW. Jahrestagung am 24. Oktober in Düsseldorf (Rosenstraße 19).

Wahl zum Vorstand: Erwin Zander. Georg Hirtz. Josef Lehmbrock. Hans Schwippert. Christopher Recker. Hartmut Unger. Hans Walter Kivelitz. Hein Hossdorf. Lothar Kallmeyer. Gerd Sauerzapf. Hans Georg Lenzen. Gernot Störzbach. Hubert Troost. Gerhard Scholz. Sekretärin des Werkbunds NW wird Sieglinde Koch.

Das ganze Jahr lang gilt das besondere Arbeits-Interesse dem Thema Schule – einem Werkbund-Thema seit der Gründer-Zeit. Dies wird gespiegelt in ›Werk und Zeit‹.

Werkbund BW. Michael Andritzky wird Geschäftsführer im Werkbund Baden-Württemberg.

Diskussion zur Tätigkeit der Mannheimer Wohnberatung. Zusammen-Arbeit mit dem Wirtschaftsministerium, dem Landesgewerbeamt und der Volkshochschule. Eine der ersten Wohnberatungen entstand 1955 in Mannheim. Sie steht in der Trägerschaft der Gruppe Mannheim des Deutschen Werkbunds. Zuschüsse geben das Landesgewerbeamt und die Stadt Mannheim. Die Wohnberatung ist ein Teil der Verbraucher-Beratung. Sie soll die

54 Die Form. Stimme des Deutschen Werkbundes 1925–1934. Neudruck: Düsseldorf 1969.

55 Gert Selle, Zur Diskussion: Fachhochschule für Design. ›Werk und Zeit‹ 18, 1969, Nr. 12.

56 Lucius Burckhardt, Artikulation heißt Partizipation. In: Bauwelt Nr. 38/39, 1969.

57 Adolf Arndt, Was leistet der Werkbund für die Gesellschaft und was könnte er leisten (Vortrag 1969). ›Werk und Zeit‹ 18, 1969, Nr. 12.

Wechsel-Wirkung von Leben und Wohnen bewusst machen. »Wohnen ist eine Form der Selbstdarstellung unserer Gesellschaft.« Dies drückt sich aus in Grundrissen, in neuen Möbeln und geformten Objekten.

Werkbund Niedersachsen/Bremen. Der Grafiker Prof. Hans Burkardt übernimmt den Vorsitz (bis 1975).

Aufstand in der Kunstgeschichte

Die meisten der altherwürdigen Ordinarien fuhren Jahr für Jahr nach Italien, verstanden guten Wein zu trinken und zu speisen, aber das Wort ›discorso‹ blieb ihnen ein Fremdwort, verballhornt zu ›Unterhaltung‹ oder reduziert zum akademischen Small talk.

Die Gruppe traf sich beim Kunsthistorikerkongress 1970 in Köln – so gewiss in ihrer Hegemonie über Inhalte und Verhaltensformen wie die Verhältnisse der Nachkriegszeit es ihnen nahegelegt hatten.

Dass junge Kollegen 1968 im Ulmer Kongress eine Fraktion gebildet hatten, die sie ›Ulmer Verein⁵⁸‹ nannten, beeindruckte sie nicht im geringsten. Ebenso wenig das Entstehen der ›Kunsthistorischen Studenten-Konferenz‹ (KSK). Reflexion und Diskursfähigkeit waren nicht angesagt, so lang die etablierte Macht mit ihren groben und feinen Ritualen sich zu halten schien.

Das allerdings hatte Tradition. Die wissenssoziologisch arbeitende Dissertation ist noch nicht geschrieben, die die Austausch-Formen der Zunft in hundert Jahren Geschichte untersucht. Wahrscheinlich fällt ihr Resultat deprimierend aus. Von Wissenschaft als eigene Fragen an die eigenen Fragen und als Befragenlassen wäre wohl keine Rede. Das aber ist zu verlangen, wenn der Anspruch gestellt wird, theoriefähig zu sein.

Einige wenige Diskussions-Ansätze im Kunsthistoriker-Kongress 1966 wurden in einem Raum der Universität Münster im gutgehandhabten Gefüge von Ritualen erstickt. Die Rituale dienten einer Disziplin, die darauf angelegt war, Fragen auszuschließen. Innerhalb der Wissenschaft hatte sich Anti-Wissenschaft entwickelt, die nur noch etablierte Themen und Denkformen zuließ. Die flächendeckende Verhaltensweise funktionierte ohne Befehle, weil sie eine so selbstverständliche Absprache war, dass sie auch noch als ›gute Sitte‹ galt. Das Zauber-Mittel der Disziplinierung: Wer sich nicht darein fügte, hatte keine Karriere-Chance.

1970 steht in der großen Halle des Kölner Kunstvereins am Rednerpult der 20-jährige Student Herbert Molderings und macht die Funktionsweisen der Etablierung durchschaubar. Das Auditorium nimmt – teils entsetzt und entrüstet, teils aufatmend – den jungen Studenten als ein stupendes Symbol an Selbstbewusstsein wahr. Er spricht, im rheinischem Tonfall seines Heimatdorfes Witterschlick am Vorgebirge bei Bonn und beißend ironisch. Für viele ist dieser junge Mann die Schlüsselfigur eines ungeheuren Einbruchs, einer Störung – sie erleben sie emotional wie eine Szene in einem Theaterstück von Georg Büchner.

58 Siehe dazu: H. Hammer-Schenk/D. Waskönig/G. Weiß, Kunstgeschichte gegen den Strich gebürstet? 10 Jahre Ulmer Verein. 1968–1978. Geschichte in Dokumenten. Hannover 1979.

Unten, inmitten des sitzenden großbürgerlichen Kollegs der Hierarchen, in einem Pulk von vornehm gekleideten Herren zwischen 45 und 70, steht wie eine riesige Statue, wie ein absolutistischer Fürst, eine Art Ludwig XIV.: der Hamburger Ordinarius Wolfgang Schöne.

Seine Lebensgeschichte ist ebenso auffallend wie signifikant. In die Zunft eingeheiratet, als Schwiegersohn eines berühmten Meisters (Hans Jantzen), war er jedoch zum Außenseiter geworden: aufgrund einer unkonventionellen, durchaus innovativen Forschung (›Über das Licht in der Malerei‹). Nun wird Wolfgang Schöne blitzschnell, halb von selbst, halb geschoben, zum Wortführer der breiten orthodoxen Fraktion. Unterbewusst spürt die Gruppe der Etablierten, dass seine beweglichere Intelligenz gegen die neuen Feinde nützlich ist.

Gleich nach dem Kongress wird Schöne auch die Funktion des Großinquisitors übernehmen: In einem Rundschreiben versucht er zu verhindern, dass der erste aus der Gruppe der Reformer, Martin Warnke, gerade in Münster habilitiert, irgendwo in der Republik auch nur die kleinste Hochschul-Nische erhält. Es ist die beispielloseste Verfolgungs-Kampagne im Fach. Aber sie funktioniert nicht in einer Lücke.

Der Marburger Ordinarius Hermann Usener, schon todkrank, hat die Substanz, nicht darauf zu reagieren und damit eine später wirksame Weichenstellung einzufädeln: Er sorgt dafür, dass Martin Warnke berufen wird. Dadurch entsteht ein erster institutionalisierter Punkt der Pluralisierung der Kunst-Wissenschaft in Deutschland.

Dafür gibt es einen Hintergrund: Als Hermann Usener kurze Zeit später beerdigt wurde, erschien an seinem Grab ein Mann mit schlohweißen Haaren und hielt eine Rede. Er sprach vom alten Kampfgenossen der Zwanziger Jahre. Es war Wolfgang Abendroth, ein Freund Useners. Hermann Usener, in den 1920er Jahren Kommunist, hatte sich 1933 in die innere Emigration zurückgezogen und war im Konformismus der Nachkriegs-Zeit still geblieben – eine der leisen Tragödien dieses Jahrhunderts. Dann tat er das einzig ihm noch Mögliche.

Einige Jahre später muss Wolfgang Schöne erleben, dass ausgerechnet in sein eigenes Hamburger Haus – Person für Person – die größte Gruppe von Reformern berufen wird, die es je gab und die Hamburg zu ihrem wichtigsten Vorort machte (in der ersten Generation Klaus Herding, Martin Warnke, Horst Bredekamp).

Wolfgang Schöne erlebt in Hamburg noch mehr: die Reformer üben gegenüber dem emeritierten Fürsten eine großzügige und menschliche Toleranz. So erfährt er von denen, die er in Köln in langer deutscher Tradition zu Unpersonen erklärt hatte, was diese propagieren: als einen auf Menschlichkeit gegründeten Wissenschafts-Pluralismus.

In Köln 1970 – ganz neu in einem Kunsthistoriker-Kongress – ist, dass es einige Zeit zum Diskutieren gibt. Und vor allem, dass die Reformer selbst eine Sektion gestalten.

Die Sektion ›Kunst von 1871–1918‹ öffnet neue Gegenstandsfelder: 19. Jahrhundert, Denkmäler, Stadtplanung und Massenwohnungsbau in der Industrialisierung. In dieser Sektion geht es ziemlich ruhig zu, weil kaum Etablierte hingehen. So bleiben die Reformer – ohne es zu wünschen – weitgehend unter sich.

Der erste Ansatz einer Sprachanalyse: Sie entkleidet das Denkmal der axiomatisch angesetzten ›Wertfreiheit und Vorurteilslosigkeit‹ – es entpuppt sich als sein Gegenteil: als ein der Diskussion entzogener Tabu-Bereich für Ideologien. Martin Warnke legt politische Ideologisierung offen.

Unter den Diskussionsrednern auf Seiten der Reformen finden wir Hans Ernst Mittig, Irene Below-Böckmann, Roland Günter, Horst Bredekamp, Franz Verspohl und Klaus Herding.

Als einziger von den alten Professoren nimmt für die Reformen der alte Münchner Liberale Werner Groß Stellung.

In der Mitgliederversammlung des Verbandes fokussieren sich die Auseinandersetzungen um Macht, Monopol, Wissenschaftsorthodoxie und Wissenschaftspluralismus. Und um die Spielregeln. Und um Reform-Forderungen in vielen Bereichen.

Hier zeigt sich die intellektuelle Überlegenheit der offenen Gruppe gegenüber der geschlossenen. Wurde Orthodoxie zuvor in den Sektionen inhaltlich und methodisch transparent gemacht, so jetzt forensisch. Die Erfahrung von zwei Jahren Studentenbewegung schlägt durch. Der privilegiert monologisierende Katheder-Ordinarius vermag, nach zwei Epochen ohne Diskurs, den diskussionsfähigen Reformern nichts anderes entgegenzusetzen als das im Kalten Krieg gesammelte Arsenal an Tabu-Setzungen, Verboten und Verwünschungen.

Man könnte eine Phänomenologie dieser Versammlungen schreiben, die sich über drei Tage ausdehnen. Die Hierarchie-Gruppe (»wir Ältere«) verlässt sich auf Autorität. Sie sitzt fest in der Mitte des Saales – und gibt damit den Reformern eine Chance; denn diese wissen aus den vielen Studenten-Versammlungen an den Universitäten in den letzten zwei Jahren, wie man einen Raum strategisch beherrscht: sie sitzen oder stehen an den Rändern des Saales und bewegen sich rasch zu den seitlich aufgestellten Mikrofonen. Während die Orthodoxie sich nach Kirchenväter-Art auf ihre statische Präsentations-Haltung verlässt, entwickeln die Reformen eine Inszenierung. Sitzen die Hierarchen ihre Kameraderie in Ruhe aus, agieren die Jüngeren in Prozessen, verständigen sich blitzschnell, ergänzen sich und entwickeln auch ihre Rhetorik und Argumentationsabläufe in Theaternähe.

Eine Geschichte der Kunstgeschichte, die mehr Anspruch hat als die Registration von Stammbäumen der Ordinate, die vielmehr die Innovationen in der Entdeckung und Erschließung neuer Felder sowie die Entwicklung neuer Methoden untersucht, wird den Kölner Kunsthistoriker-Kongress 1970 als eine Art Französische Revolution in der Kunstgeschichte bezeichnen können. Niemals zuvor und danach kamen in einer kurzen Zeitspanne mehr Ideen zusammen. Hier entstand der fruchtbarste Aufbruch.

Die Methode der ideologiekritischen Befragung und des historischen Verstehenshorizontes, angeregt durch den Blick in Nachbarwissenschaften wie Sozialgeschichte und Sozialwissenschaften, stellte sich vor. Neue Themen-Felder fanden Einzug: Populär-Literatur, Stadtplanung, Massenwohnungsbau, Historische Industriearchitektur, Moderne Kunst.

Die Monarchen wurden nicht geköpft und nicht abgeschafft, es gibt sie bis heute. Die Berufungs-Kartelle sorgten und sorgen weiterhin für hinreichend Nachfolger.

Aber zumindest entstanden neben diesen Kleinfürstentümern an deutschen Universitäten einige kleine Republiken. Vor allem in Niedersachsen und Hamburg sorgte eine Wissenschaftspolitik, für die wesentlich der Name Jost Grolle als Staatssekretär und Kultusminister steht, eine Zeit lang dafür, dass das Monopol der Monarchen endete. Neben den weiterhin amtierenden Gralshütern und Priestern erhielten auch andere Fragen Raum: nach der Interessenleitung von Urteilen und Ideologien, die sich unter dem Mantel der Wertfreiheit verbargen.

Zutiefst beleidigt verschlossen die Hierarchen nach dem Kongress nahezu alle Türen und Fenster. Selbst in die Seminar-Bibliotheken gelangten einige Zeit lang keine Bücher von Reformern. Das Totschweigen gehörte zur Methode.

Wohl nie ans Licht wird kommen, über wie viele Gutachten und sogenannte U-Boot-Gutachten Kunsthistoriker der Reform-Bewegung »verhindert« wurden, Zugang zu Positionen zu erhalten. So etwas wie »Stasi« war auch hier eine verbreitete Mentalität.

Keine Rede von einem Wissenschaftspluralismus war auch bei den etablierten Forschungs-Financiers, vor allem der »Forschungsgemeinschaft«. In einer Mentalität, die eher der Kameraderie eines preußischen Offiziers-Corps angehört, wurden dort, falls es überhaupt jemand wagte, im Dunkel der Anonymität von Gutachten die Anträge der Reformen zu Fall gebracht.

Dass Martin Warnke später den Leibnitz-Preis erhielt, verdankt er – so eine kenntnisreiche Stimme – wohl nur der Tatsache, dass im Gremium kein Kunsthistoriker-Kollege saß.⁵⁹

Nach wie vor bleibt zu fragen, was die Kunstgeschichte weithin immer noch übersieht und auslässt. Unter anderem das Thema »Deutscher Werkbund«.

Urbanes Wohnen

In Köln findet sich 1969 ein Freundes-Kreis zusammen und diskutiert kritisch die »Unwirtlichkeit unserer Städte«. Einige Architekten tun sich zusammen: zum »Bauturm«.⁶⁰ Mit dem Freundeskreis gründen Erich Schneider-Wessling und Peter Busmann die »Genossenschaft Urbanes Wohnen e. G. m. b. H. in Köln«.

Sie diskutieren programmatisch weitreichend. Im Grunde fassen sie die vielfältigen Versuche aus der Geschichte des Werkbunds und eine Gegenwarts-Diskussion zusammen. »Wir wollen uns aus der sozialen Isolierung befreien.« Dies bedeutet: Nicht weiterhin anonym in der Großstadt wohnen, sondern eine Nachbarschaft gründen und mit ihr Lebens-Qualitäten erschließen, die es auf der Etage hoch oben nicht gibt. »Wir wollen ein gesundes Leben mitten in der Stadt haben.«

Dies heißt: Nicht am Stadtrand isoliert wohnen, sondern die Qualitäten der dichten Innenstadt nutzen und genießen. »Wir wollen selber planen.« Darin steckt: Jeder kann in den wichtigsten Bereichen seines Lebens zum Teil auch sein eigener Architekt sein. Dies ist nicht nur ein uraltes menschliches Bedürfnis, das vor allem Kinder ausleben, sondern es ist Mitbestimmung über seine eigene Umwelt.

Im urbanen Wohnen sollen sich die Annehmlichkeiten des individuellen Wohnens mit den vielfältigen Möglichkeiten der Stadt verbinden. Gemeinschafts-Zonen können Menschen verflechten.

59 Aus: Roland Günter, Klaus Herding zum 50sten. Beiträge – Erinnerungen – Fundstücke. Für das Kunstgeschichtliche Seminar der Universität Hamburg zusammengestellt von Hans-Martin Kaulbach. Hamburg 1989, o. S.

60 Bauturm: Erich Schneider-Wessling. Busmann. Tripler und Pfau. Bauwelt 1970, Nr. 10, 376 ff. – Zum Bauturm gehören auch die Architekten Eckhard Kluth und Hanno Schimmel.

Die Zahl der Interessenten wächst auf 200. Wünsche werden abgefragt – mit einem Fragebogen (1970). Ein Problem ist die Eigentums-Bildung. Ein Wasser-Turm in der Innenstadt soll erworben werden – und rundherum ein Bau mit vielen Wohnungen und einer gemeinschaftlichen Infrastruktur entstehen.

Das Projekt entwickelt rasch eine Faszination nach außen – und so bilden sich weitere Gruppen: in München (1970), Hamburg, Berlin, Düsseldorf, London.⁶¹

Zu gleicher Zeit wird ähnliches in vielen Städten diskutiert. Zum Beispiel das »Wohn-Modell Pueblo«. Stichworte: Mitbestimmung, Kontakt-Möglichkeiten, Nachbarschaft, Zusammenleben, Gemeinsame Infrastruktur.⁶²

Der Gedanke ist geradezu blitzhaft in vielen Köpfen. Aber die Konkretisierung erweist sich als sehr schwierig. Hindernisse: Die Ungeduld junger Familien, die jetzt gleich etwas für ihre Kinder tun möchten und nicht erst in drei bis vier Jahren. Der Individualismus, der sich oft wenig pragmatisch verhält. Die Finanz-Schwäche vieler glühend Interessierter. Mancherlei Demokratisierung am falschen Platz. Die Seltenheit guter Moderatoren. Der Mangel an Zeit. Die bürokratischen Hürden dienen meist nur dazu, von eigenen Schwächen abzulenken. Darüber zerbröseln die klugen Gedanken – und werden schließlich nicht realisiert.

Aber die Idee bleibt. Und es gibt auch einige Realisierungen. Zum Beispiel die »Rote Burg« in Recklinghausen. Knut Schlegtendal gelingt 1979 eine kleinere Version – mit vielen Familien.

Nachrichten

- **Internationales Design Zentrum.** In Berlin wird das Internationale Design-Zentrum eröffnet.
- **Die Dom-Terrasse in Köln** entsteht, entworfen von Fritz Schaller – mit einer sehr szenischen Treppe.
- **Denkmalpflege.** Roland Günter schreibt über »Glanz und Elend der Inventarisations«. ⁶³ Er fordert eine Erweiterung der Objekt-Listen unter neuen Kriterien des Verständnisses und der Denkmalpflege.
Das Gegenbild: Hans Schmitt-Rost, Pressesprecher der Stadt Köln, schreibt unter dem Titel »Das Elend der Denkmalpflege«. ⁶⁴ »Denkmalpflege ist ein Begriff, der so verlässlich klingt und doch so tief verlogen ist ... Die Denkmalpfleger sind tragische Gestalten. Sie werden an die Wand gespielt.«
- **Glas-Bauten.** Wend Fischer publiziert ein Buch über das Bauen mit Glas. ⁶⁵

61 E. Bullmer, Urbanes Wohnen – ein demokratisches Modell. In: Süddeutsche Zeitung 19.19.1970, Beilage.

62 Bauwelt 62, 1961, Nr. 33, 1346/1349.

63 Roland Günter, Glanz und Elend der Inventarisations. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege. München 1970, 109/117.

64 Hans Schmitt-Rost, »Das Elend der Denkmalpflege« ›Werk und Zeit‹ 17, 1970, Nr. 9.

65 Wend Fischer, Geborgenheit und Freiheit. Vom Bauen mit Glas. Krefeld 1970.

- **Eine legendäre Bürogemeinschaft** wird im Foto in ›Werk und Zeit‹ gezeigt: Walter Gropius, Adolf Meyer, Ludwig Mies van der Rohe, Le Corbusier.⁶⁶
- **Industrie-Architektur.** Anna Klapheck berichtet über Industriebau im Ruhrgebiet.⁶⁷
- **Hochschul-Bau.** Hans Schwippert baut die Pädagogische Hochschule in Neuss.
- **Vorschule.** Hans Dinnebier ruft in Solingen-Ohligs eine internationale Vorschule ins Leben – als Realisation einer Diskussion im Werkbundtag 1966 in Hannover. Er sagt, sie entspreche weithin den Gedanken von Hans Schwippert. Berater: Jürgen Zimmer.
- **Kinderdorf.** Lucy Hillebrand⁶⁸ baut das Albert Schweizer-Kinderdorf in Uslar.
- **Architektur und Unterricht.** Hermann Sturm schreibt über Architektur und Unterricht – Anmerkungen zur Abhängigkeit ästhetischer Aspekte der Architektur von historischen und gesellschaftspolitischen Bedingungen.⁶⁹
- **Infrastruktur-Konzept.** Auf dem Reform-Kongress der Kunsthistoriker im Haus des Kunstvereins Köln kritisieren Vertreter einer jüngeren Generation heftig das Verhalten der älteren. Roland Günter hält einen Vortrag und publiziert seine Untersuchung über »Krupp und Essen«.⁷⁰ Er stellt den Kontext und die Ambivalenz des umstrittenen Krupp dar: auf der einen Seite Waffen-Lieferant für die entsetzlichsten Massen-Morde, auf der anderen Seite förderte er ein Infrastruktur-Konzept, das von aufgeklärten Kleinfürsten des 18. Jahrhunderts stammen könnte und das alle zeitgenössischen Verhältnisse an Fortschrittlichkeit weit übertrifft.
- **Zeitschrift.** Josef Lehmbrock gestaltet seit 1970 die Zeitschrift »bauen konkret«.
- **Hochschulreform.** Die Bitte, die Kölner Werkschulen (1965/1970 Direktor Werner Schriefers) in eine Staatliche Hochschule der Bildenden Künste umzuwandeln, schlägt Wissenschaftsminister Johannes Rau ab und überführt sie gegen ihren Willen in die Fachhochschule Köln.
- **Die Werkkunstschule Wuppertal hat mehr Glück.** Johannes Rau, zuvor Oberbürgermeister in Wuppertal, schlägt sie – wohl aus Lokalpatriotismus – zur Gesamthochschule Wuppertal (Bergische Universität) vor, wo sie den Rang einer Kunsthochschule erhält. Hingegen haben andere Fachbereiche der Angewandten Künste das Pech, zusammen mit inhaltlich völlig fremden Bereichen in einer Hochschule leben zu müssen (Bielefeld, Dortmund, Münster u. a.). 1990 gibt es in Bielefeld – ein Strohfeuer – eine kurze Initiative, die eine dezentrale Hochschule für Gestaltung Westfalen gründen möchte. Sie scheitert auch am zu geringen Interesse der Fachbereiche, die zwar im Landtag vortragen, aber die Idee rasch resignierend fallen lassen. Es hätte

66 Eine legendäre Bürogemeinschaft im Foto: ›Werk und Zeit‹ 19, 1970, 10. Walter Gropius, Adolf Meyer, Ludwig Mies van der Rohe, Le Corbusier.

67 Zum ersten Mal: Industriebau im Ruhrgebiet, ein Bericht von Anna Klapheck. In ›Werk und Zeit‹, 19, 1970, 11. – Anna Klapheck, Die Fabrik als Schloss. Zu einer Tagung der van de Velde-Gesellschaft in Hagen. In: Rheinische Post, 14.11.1970 (zur Möhring-Halle in Zeche Zollern 2/4 in Dortmund-Bövinghausen).

68 Edeltraud Haselsteiner, Die Architektin Lucy Hillebrand. Dissertation TU Wien 1999.

69 Hermann Sturm, Architektur und Unterricht. Anmerkungen zur Abhängigkeit ästhetischer Aspekte der Architektur von historischen und gesellschaftspolitischen Bedingungen. In: Bildnerische Erziehung 1/1970. Wuppertal 1970.

70 Roland Günter, Krupp und Essen. In: Martin Warnke (Hg.), Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung. Gütersloh 1970, 128/174.

sich nicht um eine teure Neugründung gehandelt, sondern lediglich um eine veränderte Organisation, in der zusammen kommen soll, was zusammen gehören kann.

1971

Der Werkbundtag kritisiert die Bedrohung des Kunstunterrichts, der ästhetischen Erziehung, durch die Beschlüsse der Kultusminister-Konferenz.

Warnung vor der Vernachlässigung der ästhetischen Erziehung. – Thesen von Diethart Kerbs. Und Hartmut von Hentig. – Kritik an technokratischen Schulreformen.

Die Redaktion von ›Werk und Zeit‹ will dem Thema keinen umfangreichen Raum zur Verfügung stellen. »Man will dort keine langen Auseinandersetzungen mehr abdrucken und überhaupt keine langen ›Riemen‹«, berichtet Julius Posener am 8.2.1973 in einem Brief.

Werkbund Berlin. Stellungnahme zur Gefährdung der ästhetischen Erziehung.⁷¹ Protest dagegen, dass im Zuge der technokratischen Schulreform der Kunstunterricht abgeschafft wird. Vorschläge zu inhaltlichen Reformen.

Werkbund NW. Jahresversammlung am 17. November in Düsseldorf (Rosenstraße 19). 60 Mitglieder hatten zugesagt. 41 nahmen teil. 62 sagten ab. 102 reagierten nicht.

Das Herausgeber-Gremium von ›Werk und Zeit‹ ist zurückgetreten – unvorhergesehen, in interner Verabredung und ohne Diskussion.

Der Landeszuschuss zum Gesamtverband stieg von 20.000 DM auf 24.000 DM.

Berichte aus den Arbeits-Kreisen.

Josef Lehmbruck: »Die Stadtzerstörung hat zu Bürgerinitiativen geführt, teilweise mit sehr offensivem Charakter. Unzufriedenheit aber reicht nicht aus, konkrete Forderungen müssen dazu kommen. Der Bürger ist überfordert, solche Forderungen zu formulieren, die Fachwelt ist durch ihre Verstrickung mit Interessengruppen in der Regel dazu nicht geeignet. Notwendig ist eine unabhängige Instanz ...«

Ein Stadtforum wurde in Düsseldorf ins Leben gerufen. – Lamento über die Konsumgesellschaft, die auch den Werkbund tief ergriffen hat. – Der Arbeitskreis Verkehr trägt Vorschläge vor. – Für den Arbeitskreis Kunsterziehung berichtet Hans Walter Kivelitz.

Über ›Werk und Zeit‹ berichtet Erwin Zander: Der Redakteur Wend Fischer hat mit einer »ungewöhnlich kurzen Kündigungsfrist« die Arbeit niedergelegt. Interimistisch sollte Ariana Giachi (Berlin) ›Werk und Zeit‹ übernehmen. Aber sie gab das Mandat nach kurzer Zeit zurück. – Erwin Zander regt an und begründet einen Beschluss des Werkbunds NW, die Rücktritts-Begründung der Herausgeber nicht abzudrucken. Die Motive seien werkbundinterner Art. – Zum Xsten Mal wird über Regionalisierung gesprochen.

Diskussion. Georg Hirtz: Die Abwertung des Themas Geräte als »Tassen-Werkbund« ist ungerechtfertigt.

Kommentar 2008: Die Faszination der Gefäße, darunter Tassen, ist uralte – sichtbar besonders in archäologischen Museen. Sie ist zutiefst anthropologisch fundiert. Die Tasse

71 Abgedruckt in der Zeitschrift Kunst und Unterricht Heft 11, März 1971.

hat auch mit dem Körper-Gefühl zu tun: Wie fühlt sie sich mit den äußerst empfindlichen Lippen an? Welchen Inhalt hat sie? Sie gehört zu einer Kultur des Essens und Trinkens. Aber schade: dazu hat der Werkbund die Kultur der Tasse bisher nicht weitergetrieben – außer Werner Ruhnan mit seiner Fest-Kultur.

Kontroverse Roland Günter – Georg Hirtz über die Gründe des Verlustes an Kreativität. Protokoll: »Günter ergänzte, dass die ›emotionale Bandbreite‹ unseres Umweltverständnisses bei den weitaus meisten Produzenten unbeachtet bliebe.«

Tagesordnungs-Punkt »Kommunikation. – Roland Günter führte aus, dass der Begriff unentwegt in aller Munde sei, aber über Bedeutung und Wesen der Kommunikation von den wenigsten interpretiert werden könne. Er regte an, im Werkbundkreis mit wissenschaftlicher Methodik eine Klärung herbeizuführen.«

Die Sicherung erhaltenswerter Bausubstanz fordert Karl Wimmenauer. Erich Wenzel weist auf die Initiative von Julius Posener in Berlin hin.

Regionalplanung: Im Kölner Raum werden wertvolle Grünflächen mit Bauten für Dienstleistungen besetzt.

Erwin Zander empfiehlt: Stadt-Bereiche wieder ausgemeinden!

Erwin Zander regt ein Dreiergespräch zwischen Josef Lehmbruck, Werner Gaebel und Roland Günter an.

»Die Mitgliederversammlung wählte auf Vorschlag des Vorstandes nach ausdrücklicher Befragung und Bestätigung der Unabhängigkeit der Entscheidung von diesem Vorschlag Roland Günter anstelle des auf eigenen Wunsch ausgeschiedenen Vorstandsmitgliedes Hubert Troost einstimmig zum neuen Vorstandsmitglied mit sofortiger Wirkung. Für die Werkbundrats-Sitzung am 4. Dezember in Darmstadt wählte der Vorstand einstimmig Lothar Kallmeyer und Roland Günter zu Delegierten der Landesgruppe.«

Gesamt-Werkbund. Sitz in Darmstadt. Der 2. Vorsitzende des Gesamt-Werkbunds, Erwin Zander, bringt 1971 den Sitz des Dachverbandes von Berlin nach Darmstadt. Dort macht die Stadt ein ausgezeichnetes Angebot: Der Kulturdezernent von Darmstadt (später Oberbürgermeister) Heinz Winfried Sabais, Werkbund-Mitglied, gibt der Geschäftsstelle des Deutschen Werkbunds und dem Institut ›Wohnen und Umwelt‹ eine Anzahl Räume im Ernst-Ludwig-Haus, dem Festhaus in der Künstler-Kolonie. Hinzu kommt ein jährlicher Zuschuss für das Sekretariat.

Das Ernst-Ludwig-Haus war das gemeinschaftliche Atelier-Gebäude der Künstler-Kolonie. Unten gab es zwei Künstler-Wohnungen. An der Südseite verkörpern die beiden monumentalen Figuren, ein Mann und eine Frau, die »Kraft« und die »Schönheit« (Bildhauer Ludwig Habich). Joseph Maria Olbrich, der einzige der Architekten der Kolonie mit einer Ausbildung, errichtete es um 1900.

Die meisten der Künstler, die im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts die Mathildenhöhe bewohnten, gehörten dem Werkbund an.

Werkbund Bayern. Vorsitz: Martin Faltermaier.

Kritik an der Stadt-Entwicklung

Auch Werkbund-Mitglieder sind an Fehlorientierungen in der Stadt-Entwicklung erheblich beteiligt. Vor allem in Berlin. Aber im Werkbund entsteht zugleich Kritik daran. Es ist keine personale, sondern eine sachliche Auseinandersetzung.

Wir können zwei Bereiche unterscheiden: Die Kritik von Werkbund-Etablierten wie Josef Lehmbruck und Wend Fischer und die Kritik von jungen Mitgliedern, die sich meist mit Bürgerinitiativen verbinden oder Bürgerinitiativen gründen.

Profitopolis. 1971 machen Josef Lehmbruck und Wend Fischer die Ausstellung »Profitopolis – der Mensch braucht eine andere Stadt«. Veranstalter ist die »Neue Sammlung, Staatliches Museum für angewandte Kunst« in München, geleitet von Wend Fischer. Es erscheint ein umfangreicher Katalog. Die Vorarbeiten dafür machte zusammen mit den Autoren eine Ausstellungs-Kommission des Werkbundes. Die Ausstellung wird in München eröffnet und läuft dann in drei Exemplaren durch die Bundesrepublik. Anschließend wird sie an 140 Orten in allen Kontinenten gezeigt.

Mitsprache. Die Ausstellung ist ein starkes Plädoyer für Bürgerinitiativen. Sie fordert »völlige Transparenz aller Planungen«. Sie setzt als Finale: »Wir werden in anderen, besseren Städten leben, wenn der Bauherr »Bürger« die Initiative ergreift und sein im Grundgesetz verankertes Recht auf eine menschenwürdige Stadt gegen alle Widerstände durchsetzt.«

Dies ist der kämpferische Ton, der vor allem den »rheinländischen Bürger Josef Lehmbruck« auszeichnet.

Das Werkbund-Archiv in Berlin

Gab es ein altes Werkbund-Archiv? Man sagt: Das alte Archiv ging im Feuer des Krieges bei einem Luft-Angriff 1944 unter. Gemeint ist die Zerstörung der letzten Werkbund-Geschäftsstelle. Unklar ist alles: Ob es vom längst erloschenen Werkbund als Vereinigung noch Räume gab. Wohl kaum. Ob irgendwo Material aufbewahrt wurde. Es ist nicht bekannt, ob sich jemand privat dieser wichtigen Sache angenommen hat. Hatte der Werkbund überhaupt ein Archiv? Oder arbeitete die Geschäftsstelle lediglich mit den Akten der laufenden Geschäfte? Deutlich ist jedoch: unglaublich viel ist untergegangen, vor allem in der NS-Zeit. Aber auch nachher – durch fahrlässig-unsorgfältigen Umgang mit den Akten, bis heute. Daher bleibt vieles im Dunkeln.

Das neue Werkbund-Archiv. Zusammenhang: 1971 verlegt der Deutsche Werkbund das Sekretariat des Gesamt-Werkbunds von Berlin nach Darmstadt. In Berlin sind etliche Leute traurig: »Wir verlieren eine große Institution.« Der Anstoß zu irgendeinem Ausgleich kommt von der Stadt Berlin. Dies ist die Grundlage dafür, ein Archiv für den Werkbund zu gründen.

Der Ideengeber ist Prof. Dr. Diethart Kerbs.⁷² Eckhard Siepmann: »Kaum etwas charakterisiert den Herrn Kerbs so genau wie seine Lust zu Gründungen, er hat das größte Vergnügen darin, etwas ins Leben zu rufen.«⁷³

Diethart Kerbs findet als Mitstreiter Jonas Geist und Janos Frecot. Sie schreiben gerade ein Buch über »Fidus«. Hinzu stoßen Julius Posener und der Senatsdirektor Reiner Güntzner. Julius Posener bewegt der Werkbund Berlin dazu, den Antrag zu stellen, der Senat stimmt 1971 zu.⁷⁴

Geschäftsführer wird Janos Frecot. 1976 geht er zur Akademie der Künste Berlin als Sekretär der Abteilung Bildende Kunst. Eckhard Siepmann übernimmt die Leitung. Siepmann war zuvor Lehrbeauftragter an der Pädagogischen Hochschule und der Hochschule der Künste Berlin sowie Organisator der Ausstellung »Kind und Kunst«, an der das Werkbund-Archiv beteiligt war.

Das neue Archiv plant zunächst eine kritische Aufarbeitung der Werkbund-Dokumente. Dies macht es aber nicht.

Gesammelt werden: Werkbund-Akten. Bücher. Zeitschriften. Dinge. Nachlässe: von Hermann Muthesius, Hans Poelzig, Hans Scharoun, Else Meißner. Möbel von Henry van de Velde, Bruno Paul, Hermann Münchhausen, Heinrich Vogeler, Paul Ernst Troost. Diethart Kerbs⁷⁵ und Janos Frecot kaufen in Antiquariaten und auf Flohmärkten.

Das Archiv produziert zusammen mit dem Anabas-Verlag in Gießen eine Buch-Reihe.

1981 hat das Werkbund-Archiv seine Räume in Berlin in der Schlossstraße 1. Dann ist das Archiv einige Jahre im Gropius-Bau untergebracht. Dort hat es ziemlich gute Bedingungen. Es verfügt auch über umfangreiche Ausstellungs-Möglichkeiten.

Weil der Senat den Bau für andere Zwecke bestimmt, wird das Werkbund-Archiv verdrängt. Nach langer Suche nach einem geeigneten Ort kommt es schließlich 2006 im Stadt-Bezirk Kreuzberg unter: in der Oranienstraße 25 im zweiten und dritten Hinterhof.

Als zweiter Zweig neben dem Archiv wird ein »Museum zur Alltagskultur« aufgebaut. Sein stark surrealistisches Programm nennt sich »Alchemie des Alltags.«⁷⁶ Dazu macht das Museum interessante Ausstellungen und Publikationen. Im Martin-Gropius-Bau zu Walter Benjamin, Bruno Taut, den Situationisten und Heidegger.

Aber die Basis-Arbeit kommt schlecht weg: als Archiv zu arbeiten.

72 werk bund archiv 1. Erstes Jahrbuch. Herausgegeben von Janos Frecot und Diethart Kerbs. Berlin 1972. »werkundzeit« 5, 1982, 26.

73 Eckhard Siepmann, kerbsensuppe. In: Jürgen Reulecke/Norbert Schwarte (Hg.), Momentaufnahmen. Weggefährten erinnern sich. Diethart Kerbs zum 70. Geburtstag. Essen 2007, 58 ff.

74 Ebd., 57/62.

75 Jürgen Reulecke/Norbert Schwarte (Hg.), Momentaufnahmen. Weggefährten erinnern sich an Diethart Kerbs zum 70. Geburtstag. Essen 2007. – Eckhard Siepmann, Kerbsensuppen. In: Jürgen Reulecke/Norbert Schwarte (Hg.), Momentaufnahmen. Weggefährten erinnern sich an Diethart Kerbs zum 70. Geburtstag. Essen 2007, 57/62.

76 Alchemie des Alltags. Das Werkbund-Archiv Museum der Alltagskultur des 20. Jahrhunderts. Gebrauchsanweisung für einen neuen Museumstypus, destilliert von Eckhart Siepmann. Werkbund-Archiv, Band 15. Gießen 1987.

In den späten 1990er Jahren wird die Institution durch persönliche Querelen stark erschüttert – und sogar in Frage gestellt.

Wie die Arbeits-Akzente im Jahr 2008 verteilt sind, spiegelt sich im Stellen-Schlüssel: Neben einer Verwaltungs-Position gibt es zwei Kuratoren-Stellen für das Museum und nur eine halbe für Archiv-Arbeiten.

Bei allem Respekt für eine interessante Museums-Arbeit ist dies eine Disproportion, die der ursprünglichen Intention der Gründung erheblich zuwider läuft und für den Werkbund insgesamt wenig hilfreich ist. So bleibt das Archiv, auch nach dem Wechsel einer Leitung, die extrem auf Museum gesetzt hatte, ein ungelöstes Problem. Daher muss man weiterhin fordern: Es soll Leute geben, die das Wissen adäquat pflegen.

Diethart Kerbs – Kunsterzieher, Sammler, Wissenschaftler, Denkmalschützer

Diethart Kerbs war Initiator eines Chanson-Festivals auf der Burg Waldeck, er wurde promovierter Kunstpädagoge, später ist er auch tätig als Foto-Forscher,⁷⁷ Kulturhistoriker,⁷⁸ Denkmalschützer, Autor, Hochschullehrer.

1963 arbeitet er als Assistent beim Erziehungswissenschaftler Prof. Dr. Hartmut von Hentig in Göttingen. 1969 wird er an die Pädagogische Hochschule Berlin berufen: als Professor für »Theorie der ästhetischen Erziehung«. Er gilt als »Vordenker in der Kunstpädagogik«.

In praktischer Tätigkeit ist er 1968 Mitgründer und Herausgeber der Zeitschrift »Kunst und Unterricht«. Sie wirkt in den 1970er Jahren außerordentlich erfolgreich: in der Diskussion über Schul-Reformen als die kompetenteste Publikation.

In dieser Zeit polarisiert das Thema Kunstunterricht heftig. Die gängige Kunst-Theorie hat das Motto: Kunst ist Kunst – was immer sie macht. Theorie gehört da gar nicht hinein. Schon gar nicht Gesellschaftlichkeit. Die Szene weigert sich, zu reflektieren, dass dies ganz und gar ideologisch ist: eine insgeheime Ableitung aus der Theologie. Die These entstand erst am Ende des 19. Jahrhunderts.

Gegen Kunstlehrer besteht (bis heute) das infame Vorurteil: Sie sind Leute, die Kunst studierten, aber als freie Künstler nicht zurecht kamen. Unreflektiert: Kann das Urteil über Kunst vom Kunst-Markt abhängen, dessen Fragwürdigkeit doch bekannt ist? Auch in Teilen des Werkbundes gibt es diese unbegründbaren Vorurteile.

Als es an die Aufarbeitung dieses komplexen Problem-Feldes geht, entstehen heftige Reaktionen – und die Szene polarisiert sich. Die einen atmen befreit auf, die anderen werden aggressiv und beschimpfen die Reformer, sie wollten die Kunst abschaffen wollen, ja ihnen sei nicht die Kunst wichtig, sondern eine uninspirierte Schule, die lediglich politisiert werde.

77 Diethart Kerbs/Sophie Schleußner (Hg.), Fotografie und Gedächtnis. Eine Bilddokumentation. 3 Bände. Berlin 1997. Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt.

78 Diethart Kerbs/Jürgen Reulecke (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933. Wuppertal 1998.

Auch im Werkbund gibt es Diskussionen. Wenn die Werkbund-Geschichte besser bekannt wäre, hätte man sehen können, dass es seit der Werkbund-Gründung ein starkes Motiv der Werkbund-Arbeit war, in Schulen wirksam zu sein, Einfluss auf die Unterrichtsgestaltung zu gewinnen, künstlerische Tätigkeit in die Gesellschaft zu integrieren – und zwar in Zusammenhängen.

Der Werkbund war nie unpolitisch, er lehnte es lediglich ab, parteipolitisch tätig zu sein. Dies hatte sowohl innere wie äußere Gründe. Parteien tragen aus inneren Gründen kaum dazu bei, substanziell in diesem Feld tätig zu sein. Sie nehmen auch nur selten auf, was an Impulsen aus dem Werkbund kommt. Es wäre für den Werkbund stets gefährlich gewesen, sich direkt mit politischer Tätigkeit sichtbar zu machen. Am Bauhaus kann man das Problem exemplarisch studieren.

Auch Diethart Kerbs geht es um die gesellschaftspolitische Dimension der Künste, wozu es eine lange Geschichte gibt. Und um Handeln in einer gesellschaftspolitischen Dimension der allseitigen Emanzipation des Menschen. Er sieht die Schüler als spätere Bürger.

Als sich der Wind dreht, stößt der opportunistische Verleger (Friedrich Verlag) 1981 Diethart Kerbs aus der Zeitschrift aus. Zu den Auseinandersetzungen gibt es eine Fülle an Literatur.⁷⁹

Diethart Kerbs forscht in der Geschichte der Kunstpädagogik. Er gilt als der Historiker der Kunstpädagogik. 1976 publiziert er seine »Historische Kunstpädagogik«.⁸⁰ Im selben Jahr erscheint der Katalog zur Ausstellung »Kind und Kunst«, die im Auftrag des Bundes Deutscher Kunsterzieher entstand.⁸¹

Diethart Kerbs leistet viele Beiträge zur Debatte über Kreativität.⁸² Mit zahlreichen weiteren Mitstreitern führt er eine Diskussion in der Kunst-Theorie, die interdisziplinär orientiert ist. Darin tauchen Stichworte auf wie »ungewöhnliches Lernen«, Kinder-Kultur, Jugend-

79 Zu den Auseinandersetzung im gesamten bundesdeutschen Feld der Kunstpädagogik siehe Jürgen Reulecke/Norbert Schwarte (Hg.), *Momentaufnahmen. Weggefährten erinnern sich*. Diethart Kerbs zum 70. Geburtstag. Essen 2007. – Jürgen Reulecke/Norbert Schwarte (Hg.), *Anstöße*. Diethart Kerbs als Kunstpädagoge, Fotohistoriker und Denkmalschützer. Eine Zusammenstellung aus Anlass seines 70. Geburtstages. Essen 2007. – Wolfgang Zacharias, *Diethart Kerbs als Kunstpädagoge: Ästhetisch-politische Erziehung, historisch fundiert und als Praxis gelebt, 1966–2006*. In: Jürgen Reulecke/Norbert Schwarte (Hg.), *Anstöße*. Diethart Kerbs als Kunstpädagoge, Fotohistoriker und Denkmalschützer. Eine Zusammenstellung aus Anlass seines 70. Geburtstages. Essen 2007, 56/91.

80 Diethart Kerbs, *Historische Kunstpädagogik*. Köln 1976.

81 Ole Dunkel/Diethart Kerbs, *Kind und Kunst*. Eine Ausstellung des Zeichen- und Kunstunterrichts. Band II, Ausstellungskatalog und Dokumentation. Hannover 1980.

82 Diethart Kerbs, *Botschaften von Überlebenden: Vorbemerkungen zur Geschichte der Arbeiterfotografie*. In: Judith Baumgartner/Bernd Wedemeyer-Kolwe (Hg.), *Aufbrüche Seitenpfade Abwege*. Würzburg 2004, 45–47. – Diethart Kerbs, *Thesen zur ästhetischen Erziehung in historisch-politischer Perspektive*. In: Olaf Schwencke (Hg.), *Ästhetische Erziehung und Kommunikation*. Frankfurt 1972. – Diethart Kerbs, *Die Zukunft der ästhetischen Erziehung – die ästhetische Erziehung der Zukunft*. In: *Kunst + Unterricht* 1978, Heft 50, 22/25.

Kultur. Vor allem das Stichwort »ästhetische Erziehung«. Es knüpft an die Gedanken von Friedrich Schiller an (1794).⁸³

»Das Jahrzehnt 1971–1981 war auch das Jahrzehnt vieler Bürgerinitiativen und sozialer Bewegungen jenseits von Institutionen und Parteien. Fast könnte man sagen: Wer sich damals nicht engagierte, ist selber schuld. Er hat nichts (dazu) gelernt und war nicht am Puls der Zeit. Denn der damalige soziale, politische, kulturelle, ästhetische Lernraum ›Öffentlichkeit‹ war eminent ›bildend‹ und professionalisierend teils im gelingenden, teils scheiternden Versuch, Gesellschaft zu verändern.« (Wolfgang Zacharias)

Joseph Beuys spricht in dieser Zeit vom Menschen als »sozialer Plastik«.

Diethart Kerbs, selbst als Professor an der Kunstakademie in Berlin tätig, spricht und schreibt: »Entrümpelt die Kunstakademien.« Dies ist für den Werkbund nicht neu – er arbeitete daran seit seiner Gründung.

Eckhard Siepmann über Diethart Kerbs: »Er war der erste antiautoritäre Professor, mit dem ich zu tun hatte.«⁸⁴

Pate für Haus-Besetzer. In Berlin besetzen junge Leute 160 leer stehende Häuser. Als der Senat gegen keinen einzigen der Spekulanten vorgeht, aber mit harter Hand die Instandbesetzer bedroht, rufen sich Intellektuelle mit klingenden Namen zu Paten aus: zu Sympathisanten mit offenem Bekenntnis. 1981 übernimmt Diethart Kerbs ebenso wie Julius Posener eine Patenschaft für ein besetztes Haus.

Der Fotohistoriker.⁸⁵ Er bewahrt immense Bestände an Fotografien aus Dokumentation und Reportage vor der Müll-Verbrennung. Sein Hilfe-Ruf: »Rettet die Bildquellen!«

Diethart Kerbs ist Herausgeber der Fotobuchreihe ›Edition Photothek‹, in der von 1983 bis 1991 30 Ausgaben erscheinen. Er betont, dass die Fotografie ein außerordentlich wichtiges Medium der Denkmalpflege ist. Unablässig weist er auf die gesellschaftshistorische Bedeutung der Bild-Dokumentation hin, ein in der Geschichtswissenschaft weithin unterbewertetes und oft sogar abqualifiziertes Thema. 1992 startet er zusammen mit seiner Frau, Sophie Schleußner, das Projekt Bilddokumentation im Osten, in der untergegangenen DDR: die Fotografie als visuelles Gedächtnis. 1997 erscheinen drei Bände: Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt.⁸⁶

Denkmalschützer und Landschaftsschützer.⁸⁷ Im Werkbund vertritt Diethart Kerbs ebenso wie Julius Posener und Hardt-Walther Hämer die Position des Denkmalschutzes. Er

83 Friedrich Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen. 1794.

84 Eckhard Siepmann, Kerbsensuppen. In: Jürgen Reulecke/Norbert Schwarte (Hg.), Momentaufnahmen. Weggefährten erinnern sich. Diethart Kerbs zum 70. Geburtstag. Essen 2007, 58 ff.

85 Enno Kaufholt, Diethart Kerbs – der Fotohistoriker. Eine kollegiale Würdigung. In: Jürgen Reulecke/Norbert Schwarte (Hg.), Anstöße. Diethart Kerbs als Kunstpädagoge, Fotohistoriker und Denkmalschützer. Eine Zusammenstellung aus Anlass seines 70. Geburtstages. Essen 2007, 93/117.

86 Diethart Kerbs/Sophie Schleußner (Hg.), Fotografie und Gedächtnis. 3 Bände. Brandenburg, Mecklenburg, Vorpommern, Sachsen-Anhalt. Berlin 1997.

87 Diethart Kerbs, Was der Krieg nicht schaffte ... Ein Ausstellungsprojekt mit Kunstpädagogikstudenten an der Pädagogischen Hochschule Berlin. In: Kunst + Unterricht 1979, Heft 57. – Katalog: Was der Krieg nicht schaffte ... Erinnerungen an ein Fabriksschloss und amtliche Abrissxempel. Berlin o. J. (1979).

ermutigt und berät Bürgerinitiativen für Denkmalschutz. 1985 führt er in Berlin die »Schandfleckenliste« ein. Sie stellt Spekulanten, die Häuser verkommen lassen, an den Pranger. Kurz nach 1989 kauft er eines der vielen verfallenden Gutshäuser in Mecklenburg-Vorpommern. Der Kittendorfer Appell⁸⁸ will der Zerstörung der Kulturlandschaft Einhalt gebieten.

Die grüne Parlaments-Vizepräsidentin Antje Vollmer propagiert im Jahr 2.000 mit einem Text von Dieter Hoffmann-Axthelm die »Entstaatlichung der Denkmalpflege«.⁸⁹ Sie soll in jedermanns Belieben gestellt werden. Dies nennt sie bürgerfreundlich. Es hat verheerende Folgen. Tatsächlich zielt die These weithin auf das Ende der Denkmalpflege. Diethart Kerbs greift engagiert in die öffentliche Debatte ein, die weite Wellen schlägt.⁹⁰ Er widerspricht heftig.⁹¹

Nachrichten

- **Alpenregion.** Der Werkbund Bayern macht ein kritisches Projekt: »Die Zukunft der Alpenregion?« – auch unter ökologischen Fragestellungen.⁹² Diskussion über Fakten und Probleme. Im Arbeitskreis »Alpenregion«: E. Dittmann, M. Faltermaier, W. Fuchs, H. Groethuysen, H.U. Lamey, D. Schreiber, R. Seitz, H. Wichmann. Beiträge: Martin Faltermaier, Hans Ulrich Lamey, Elmar Dittmann, Hans Wichmann.
 - **Umwelt.** In diesem Jahr entstehen viele Stellungnahmen zum Problem Umwelt.
 - **Handwerk.** Kurt Martin hält ein Plädoyer für ein unersetzbares Handwerk.⁹³
 - **Die Basis: das Organische.** Vielfacher Widerstand regt sich gegen eine verbreitete Struktur, die die 1968er Bewegung »Technokratie« nennt und in der sie den Verlust der Priorität des Menschlichen sieht. Es ist ein altes Werkbund-Thema: So sehr im Werkbund geworben wird, die Möglichkeiten und Mittel der Industrialisierung zu nutzen, so wird auch früh gesehen und gefordert, dass sie im Dienst des Menschlichen stehen müssen. Daraus entwickelt sich eine Kritik
- 88 Hans Dieter Knapp, Der Kittendorfer Appell und die Bewahrung der Kulturlandschaft Mecklenburg-Vorpommern. Diethart Kerbs als Denkmalpfleger und Landschaftsschützer. In: Jürgen Reulecke/Norbert Schwarte (Hg.), Anstöße. Diethart Kerbs als Kunstpädagoge, Fotohistoriker und Denkmalschützer. Eine Zusammenstellung aus Anlass seines 70. Geburtstages. Essen 2007, 118/153.
- 89 Dieter Hoffmann-Axthelm, Kann die Denkmalpflege entstaatlicht werden? Gutachten für die Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen. Berlin 2000. – Franziska Eichstädt-Bohlig/Antje Vollmer, Eckpunktepapier Grüne Initiative zur Stärkung des Denkmalschutzes (Juli 2001).
- 90 Dokumentation: Entstaatlichung der Denkmalpflege? Von der Provokation zur Diskussion. Eine Debatte über die Zukunft der Denkmalpflege. Hg. von der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland. Zusammengestellt von Matthias Donath. Berlin 2000.
- 91 D.K., Denkmalpflege in Absurdistan. In: Kulturpolitische Mitteilungen, Nr. 91, Heft IV/2000, 22/23.
- 92 Der Werkbund plant: Die Zukunft der Alpenregion? Fakten und Probleme. Ein Projekt. Deutscher Werkbund Bayern, Arbeitskreis »Alpenregion«: E. Dittmann, M. Faltermaier, W. Fuchs, H. Groethuysen, H. U. Lamey, D. Schreiber, R. Seitz, H. Wichmann). Beiträge: Martin Faltermaier, Hans Ulrich Lamey, Elmar Dittmann, Hans Wichmann.
- 93 Kurt Martin, Die unersetzbare Funktion des Handwerks. »Werk und Zeit« 20, 1971, Nr. 4.

am Überkippen der Technik. Als Beitrag zu diesem Thema publiziert Hugo Kükelhaus das Buch »Organismus und Technik«, mit dem Untertitel »Aufsätze gegen die Zerstörung der menschlichen Umwelt«. ⁹⁴

- **Partizipation.** Erich Wenzel schreibt über »Bürgerinitiativen – Aufbruch zur Partizipation«. ⁹⁵
- **Lindwurm.** Roland Günter gelingt es, durch zwei Publikationen in der Frankfurter Rundschau und in der »Bauwelt« ⁹⁶ den in Leverkusen geplanten »Lindwurm« zu »erlegen« – eine »Großwohnanlage« von 800 Metern Länge und 16 Geschossen Höhe. Ein schöner Triumph der Ohnmacht über gigantische Mächte: Stadt und Chemie-Konzern Bayer.
- **Soziologie im Städtebau.** Hans Paul Bahrtdt publiziert ein Buch mit dem Titel »Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau«. ⁹⁷
- **Schul-Planung.** Ein verbreitetes Thema im Werkbund ist die Schul-Planung.
- **Variabel nutzbare Kirche.** Lothar Kallmeyer baut in Münster-Coerde die Andreas-Kirche. Sie ist einer der ersten Räume, der variabel benutzbar ist. Der Architekt ist von 1971 bis 2001 auch Redakteur der Zeitschrift »Kunst und Kirche« und von 1974 bis 1994 Mitglied des Evangelischen Kirchenbautages.
- **Strategien der Bürgerrechtler.** Roland Günter spricht und diskutiert in der Theodor Heuss-Akademie, die zur Friedrich Naumann-Stiftung gehört, über Strategien der »Bürgerrechtler«. ⁹⁸ Die Akademie bildet in der »heißen Zeit der Bürgerbewegungen« ein wichtiges Forum. 1983 verliert die FDP ihren sozialliberalen Flügel durch eine Fülle von Austritten, die heftig gegen den vom Großindustriellen Friedrich Flick finanzierten Umkauf der FDP aus der SPD-FDP-Koalition zur CDU-FDP-Koalition protestieren. Dies verändert auch die Tätigkeit der Heuss-Akademie.
- **Unternehmens-Kultur.** Der Unternehmer Fritz Hahne, Produzent von Design-Sitzmöbeln und Einrichtungen, empfindet Unbehagen am sozialen Ungleichgewicht. Er setzt bei seinen Mitgesellschaftern durch, dass alle Beschäftigten der Firma Wilkhahn mit 50 Prozent am Gewinn des Betriebes beteiligt werden – in der Rechtsform der stillen Teilhaber. Kaum ein weiteres Unternehmen verwirklicht eine so weitgehende Mitarbeiter-Beteiligung. Dadurch entwickelt sich ein Führungs-Stil, der auf gegenseitigem Respekt beruht und wo der Betriebsrat kein lästiges Übel, sondern ein geachteter Partner in gemeinsamen Aufgaben ist. Fritz Hahne erklärt später den Umweltschutz als verpflichtendes Ziel der Unternehmenskultur.

94 Hugo Kükelhaus, Organismus und Technik. Aufsätze gegen die Zerstörung der menschlichen Umwelt. Frankfurt 1979.

95 Erich Wenzel, »Bürgerinitiativen – Aufbruch zur Partizipation« »Werk und Zeit« 20, 1971, Nr. 4.

96 Roland Günter, Lebensfeindlicher Lindwurm. Kritik an Leverkusens Projekt. In: Frankfurter Rundschau von 23.1.1971, 2. – Der zerlegte »Lindwurm« – Diskussion, Kritik, Konfrontation. In: Bauwelt 1971, Nr. 22.

97 Hans Paul Bahrtdt, Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Reinbek 1971.

98 Roland Günter, Strategien »Bürgerrechtler«. Über Gespräche in der Theodor Heuss-Akademie 1971. In: »Werk und Zeit« 20, 1971, 12.

- **Die Fotografen Becher.** Bernd Becher (1931–2007) und Hilla Becher publizieren ein fotografisches Werk über »Die Architektur der Förder- und Wassertürme.«⁹⁹ – In ›Werk und Zeit‹ erscheinen Rezensionen zu zwei Büchern der beiden Fotografen.¹⁰⁰
- **Hochschul-Reform.** In Nordrhein-Westfalen werden die Kunstgewerbeschulen in den Rang von Hochschulen erhoben. Dieser Rangerhöhung entspricht jedoch keine Qualität, sie ist lediglich eine Prestige-Marke. Inhaltlich und strukturell verschlechtern sie sich erheblich. Versuche, eine Hochschule für Gestaltung zu gründen, scheitern – an den Fachbereichen wie an der Politik. Sie werden als Fachbereiche Design den Fachhochschulen zugeteilt, die im Wesentlichen Ingenieurschulen sind. Eine wechselseitige fruchtbare Weiterentwicklung findet nicht statt. Die innere Konstitution der Design-Bereiche verfällt unter dem Leitbild von unreflektierten Vorstellungen, wie in dieser Zeit die Universitäten aufgestellt sind. Die erste Euphorie verfliegt nach kurzer Zeit. Dann greift die Beliebigkeit und der Mangel an Kooperation Platz. Die Reform-Modelle des Projektstudiums mit Praxis-Bezug, wie sie vor allem in Bielefeld entwickelt werden, greifen nicht, weil in der Struktur der Beliebigkeit die notwendigen Zusammenhänge für dieses Konzept nicht zustande kommen können.
- **Fundgrube.** Die Werkbund-Zeitschrift ›Werk und Zeit‹ ist auch in dieser Zeit eine Fundgrube.
- **Kunsterzieher.** Hans Walter Kivelitz berichtet über den Krefelder Kreis der Kunsterzieher.¹⁰¹
- **Verborgene Vernunft.** Eine weitreichende Wirkung hat die Ausstellung der Neuen Sammlung in München: »Die verborgene Vernunft. Funktionale Gestaltung im 19. Jahrhundert.«¹⁰² Sie zeigt Gegenstände, die das Kriterium »Einfachheit mit Geist« erfüllen. Das Plakat für die Ausstellung entwarf Rolf Müller.
- **Manifeste.** Ulrich Conrads, Chef-Redakteur der ›Bauwelt‹, publiziert eine außerordentlich nützliche und sehr informative Sammlung von Quellen: Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts.¹⁰³
- **Die erste erhaltene Stadt.** Martin Einsele publiziert ein Buch zu der von ihm geleiteten ersten deutsche Stadterneuerung, die die alte Stadt nicht zerstört, sondern erhält: Hattingen.¹⁰⁴

1972

Gesamt-Werkbund. Neuer Vorsitzender wird Julius Posener.¹⁰⁵

- 99 Bernd und Hilla Becher, Die Architektur der Förder- und Wassertürme. München 1971.
- 100 ›Werk und Zeit‹ 20, 1971, 12. – Axel Föhl, An der Wiege der Industriedenkmalpflege: Bernd Becher. In: industrie-kultur 4/2007, 26/27.
- 101 Hans Walter Kivelitz, Krefelder Kreis. W+Z 20, 1971, Nr. 11.
- 102 Die verborgene Vernunft. Funktionale Gestaltung im 19. Jahrhundert. Ausstellung Die Neue Sammlung. München 1971.
- 103 Ulrich Conrads, Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts. Bauwelt Fundamente. 2. Auflage Gütersloh 1971.
- 104 Martin Einsele, Stadterneuerung am Beispiel Hattingen. Stuttgart 1971.
- 105 Kristiana Hartmann/Ulrich Conrads/Cordula Uhde (Redaktion), 1904. Frühe Impulse oder Was die Zeit wollte. Morgengabe für Julius Posener zum Fünfundachtzigsten. (Bauwelt) o. O. und J.

Generalsekretär. Der 2. Vorsitzende des Gesamt-Werkbundes, Erwin Zander, holt Michael Andritzky als Generalsekretär (1972/1984).

Ehren-Mitglieder im Gesamt-Werkbund: Hans Scharoun und Wassili Luckhardt.

Werkbund NW. Jahreshauptversammlung am 9. Dezember in Düsseldorf (Rosenstraße 19). – Arbeitskreis Wohnen und Verkehr. Berichte von Josef Lehmbrock und Gerhard Scholz. – Arbeitskreis Design. Bericht: Georg Lenzen. – Arbeitskreis Gesamtschule. Bericht: Erwin Zander. – Arbeitskreis Planung: Berichte von Roland Günter, Hein Hossdorf, Christopher Recker. – Aktion Stadtanierung. – Kooperationen.

Hans Schwippert wird zum Ehrenmitglied ernannt.

›**Werk und Zeit.** Am 1. Juli 1972 übergibt Erich Wenzel die Redaktion an Dieter Beisel.

Werkbund BW. Jahrestagung-Tagung 1972 im Karlsbau in Freiburg mit dem Thema: Verkehr in Städten. Hauptreferent: Prof. Dr. Karl Ganser zum Thema »Stadt-Verkehrsplanerische Betrachtung«. – Forum-Gespräch. Die Lebensfähigkeit unserer Städte wird durch den Verkehr bedroht. Neue öffentliche Verkehrs-Systeme als Lösung. Die politische Brisanz des Themas Verkehr. Entwicklung von Verbund-Systemen. Verkehrs-Planung als integraler Bestandteil der Stadtentwicklungs-Planung. Verlagerung der Prioritäten zugunsten des öffentlichen Nahverkehrs.

Werkbund Berlin. Es gibt erhebliche Erschütterungen. Julius Posener, seit 1969 1. Vorsitzender, versucht, Verständnis zu wecken für die Bewegungen dieser Zeit. Andere, darunter auch Walter Rossow,¹⁰⁶ behaupten wenig argumentativ und unzugänglich ihre festen Vorstellungen, was der Werkbund zu sein habe und lehnen pauschal die erweiterten Tätigkeits-Felder ab. Dabei versteigen sie sich – ob in wirklicher Sorge oder in Freund-Feind-Rhetorik – zu einem absurden Vergleich: Es werde die Demokratie ähnlich zerstört wie das »System« 1925/1933 – von allen Seiten. Dies habe zur Herrschaft der Nazis geführt.

Es gibt eine Anzahl von Austritten. Damit drohen einige Mitglieder unentwegt, wenn sie eine Gegenmeinung hören oder irgendwer mit irgendwem streitet. Viele verstehen nicht, dass Werkbund eine große Idee ist, die man nicht verlässt, weil einem ein Gesicht oder eine Meinung nicht gefällt.

In den 1970er Jahren ziehen sich viele Firmen zurück. Sie zeigen damit, wie eng ihre Toleranz-Breite und wie wenig ihr Sinn für Demokratie und für deren fundamentales Prinzip des Dialogs entwickelt ist. Der Werkbund ist mehr als eine Vereinigung für eine eng bestimmte Meinung – er ist auch ein fruchtbarer Prozess der Entwicklung von Meinungen.

Die Erfahrung dieses Verhaltens in vielen Wirtschafts-Unternehmen ist eine weitere Enttäuschung für den Werkbund-Optimismus der Zusammenarbeit von Kultur, Kunst und Wirtschaft, der 1907 entwickelt wurde.

[Braunschweig 1989].

Die Gestaltungs-Kommission zur Olympiade 1972

Werner Wirsing: »Trotz der politischen Gegnerschaft zu Franz Josef Strauß, hat dieser eine Kraft der Intelligenz, die auch solchen Menschen inne wohnt, – und dies kann zur Folge haben, dass es richtig ist, mitzumachen. Wir sahen eine Chance in der Olympiade 1972 – mit einem solchen Spektakel. Denn es war damals schon klar: in dieser neuen Gesellschaft bringt man mit Events manches weiter. So ein Event ist ein sensorisches Spiel. Wenn man damit auch das Sensorium für Gestaltung und Qualität in den gestalterischen Disziplinen fördern kann, dann ist es eine große Möglichkeit für einiges. So hat es, denke ich, funktioniert.«

Nachnutzung. Die Olympiade 1972 hatte vielerlei Auswirkungen. Das erste ist, dass vieles erhalten blieb. Vor allem gebrauchte die Stadt München die Olympiade, um ihre Infrastrukturen zu modernisieren. Werner Wirsing: »Die olympischen Einrichtungen mit dem Olympia-Park und dem Olympia-Dorf werden weiter genutzt. Wie man mir berichtete, haben sie im internationalen Vergleich die beste Überlebensdauer, die man sich vorstellen kann.«

»**Kaderschmiede**«. München ist in den fünf Jahren vor der Olympiade die Kaderschmiede für die Bundesrepublik. Hier wird bis 1972 eine neue Qualität der Stadt-Planung entfaltet: die Stadtentwicklung. München ist die Vorbereitung für vieles, was sich dann in der Bundesrepublik entwickelt. Im Stadtentwicklungs-Referat, geleitet von Dr. Hubert Abreß, trainierte Karl Ganser seine großartige Fähigkeit zum Querdenken. Er wird sie in den 1980er Jahren in Nordrhein-Westfalen in seiner Regierungs-Tätigkeit mit Städtebau-Minister Christoph Zöpel und in den 1990er Jahren als Dirigent der IBA Emscher Park im Ruhrgebiet außerordentlich fruchtbar anwenden.

Gestaltung der Spiele. Werner Wirsing, Vorsitzender des Werkbund Bayern, schreibt 1965 dem Münchner Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel. Er regt an: 1. Im Zusammenhang mit der Bewerbung für die Olympiade 1972 soll das Oberwiesenfeld zu einer Großsportanlage ausgerichtet werden. – 2. »In das allgemeine Organisationskomitee soll eine in Gestaltungsfragen souveräne Persönlichkeit berufen werden.« – 3. Soll sofort eine »koordinierende Vorplanung« beginnen. Mit einem Planungs-Stab unter Führung eines verantwortlichen Chefarchitekten. Mit den besten Kräften auf den jeweiligen Gebieten. – 4. Ein Komitee soll das visuelle Bild der Spiele bestimmen – in allen Bereichen, auch in der Werbung.

1966 regt der Werkbund an, eine Mustersiedlung zu bauen – sie kann zuerst als Olympisches Dorf genutzt werden. Zunächst ist an Perlach gedacht, dann erscheint das Oberwiesenfeld günstiger. Erstrangig ist die Frage der Qualität. Der Name »Werkbundstadt« entsteht.

1966 erhält München den Zuschlag für die Spiele.

München verspricht keine pompösen Spiele. Dies habe, so Willi Daume, den Ausschlag für München gegeben. Es läge als Nahtstelle zwischen Ost und West. Und die BRD habe ein gutes Verhältnis zu den Völkern Afrikas. Zudem sei München eine kulturelle Stadt.

Olympia-Gestaltung. Wie kommt es zur Überlegung, eine Gestaltung für die Olympiade 1972 zu planen? Es ist das erste Mal in der Geschichte, dass so etwas bei der Planung Olympischer Spiele geschieht.

Oberbürgermeister Hans Jochen Vogel empfiehlt den Werkbund weiter. Er fädelt ihn beim Präsidenten des IOC Willi Daume ein. Dann wird vom Organisationskomitee ein

Gestaltungsausschuss eingerichtet. Die Aufgabe: hunderte von Objekten einzeln und zu einem abgestimmten visuellen Erscheinungs-Bild gestalten.

»Nur große Vorteile können einen solchen Impuls auslösen«, glaubt Werner Wirsing. »Es gelang, kompetente Persönlichkeiten für dieses Problem zu interessieren.«

Im »Ausschuss für visuelle Gestaltung« beim »Organisationskomitee der Olympischen Spiele 1972« sind die meisten Berufenen Werkbund-Mitglieder. Ihm gehören an: Präsident Willi Daume (kein DWB-Mitglied). Dr. Herbert Hohenemser (Kulturreferent der Stadt München). Professor Karl Hans Walter (Grafiker, Präsident der Hochschule der Bildenden Künste Nürnberg). Anton Stankowski (Grafiker, Stuttgart). Werner Wirsing (Architekt, Vorsitzender des Werkbund Bayern). Dr. Fritz Eichler (kein DWB-Mitglied; Art Director der Firma Braun). Dr. Hans G. Conrad (kein DWB-Mitglied; Werbeleiter der Lufthansa Köln). Otl Aicher (Grafiker). Dr. Adolf Arndt (Geschäftsführer der SPD-Bundestagsfraktion, Vorsitzender des Gesamt-Werkbundes). Jupp Ernst (Grafiker, Direktor der Werkkunstschule Kassel). Prof. Margret Hildebrand (Textil-Entwerferin, Hochschule der Bildenden Künste Hamburg). Stadtdirektor Dr. Hubert Abreß. Prof. Paolo Nestler (Architekt, Präsident der Hochschule der Bildenden Künste München). Kyra Stromberg (kein DWB-Mitglied; Journalistin).

Vorsitzender ist der Werkbund-Architekt Werner Wirsing. 1967/1969 war er Dozent an der Hochschule für Gestaltung in Ulm und 1974/1978 Lehrbeauftragter der Akademie in München. Seit 1952 ist er DWB-Mitglied, im Vorstand 1961/1971. 1. Vorsitzender 1965/1969. BDA-Landesvorsitzender 1978/1982. Im Ausschuss ist Werner Wirsing Mitglied von 1966 bis 1972, und Vorsitzender von 1966 bis 1968. Stellvertreter ist der Grafiker Anton Stankowski. Mitarbeiter der Kommission ist der Grafiker Otl Aicher: Er entwirft die Hinweis-Zeichen für die Bauten: Piktogramme.

Den Wettbewerb für die Bauten gewinnt Günter Behnisch. »Das Ergebnis musste durchgeföhnt werden. Denn die Einschätzungen für das Olympia-Dach mit seiner sehr neuartigen Konstruktion waren nicht einfach. Aber Behnisch war sehr ehrgeizig. Später zog er Frei Otto hinzu, der sehr respektiert war. Er hat beraten. Frei Otto hatte den Vorgänger des Olympia-Daches in der Weltausstellung in Montreal gemacht« (Werner Wirsing).

Olympische Spielstraße

»Werner Ruhnau war besonders beteiligt – mit seiner Theater-Straße«, berichtet Werner Wirsing. »Seine Ideen wurden einfach akzeptiert und durchgeführt. Ich habe ihn später einmal ins Haus der Architektur geholt – das war ein bewegendes Wiedersehen.«

Die Vorgeschichte. Werner Ruhnau¹⁰⁷ berichtet: »Es gab einen Film vom Gelsenkirchener Theater, der im ganzen Commonwealth lief – und donnerte: ›But the most important thing is not the theatre, it is the building itself. It is the most successful building I know anywhere in the world.‹« So bekam ich die Einladung nach Kanada an die Laval-Universität nach Quebec, um dort die Architektur-Abteilung mit aufzubauen. Daher war ich 1967 in

107 Interview Roland Günter mit Werner Ruhnau in der Bibliothek Eisenheim 2006.

Kanada. Da war auch Frei Otto, der für die zeitgleiche Weltausstellung in Montreal 1967 den deutschen Pavillon mit dem Zelt-Dach ›Swinging Germany‹ entwarf. Ich lud ihn zum Vortrag in die »Ecole d'architecture« ein.

Erster Anlauf. Zu diesem Ereignis kamen viele Werkbund-Mitglieder, die am Pavillon arbeiteten. Darunter Rolf Gutbrod aus Stuttgart und Paolo Nestler aus München. Ich erzählte ihnen von meinen Ideen, unter Frei Ottos weitem Zelt in Montreal szenische Ereignisse zu machen. Das klappte dann nicht – aufgrund von Geld-Mangel.

Die Verknüpfung. In dieser Diskussion versprach das Werkbund-Mitglied Dr. Herbert Hohenemser, Kulturdezernent in München, der mit Willi Daume auf Stimmen-Fang für die Olympiade war: ›Wir wollen die Olympischen Spiele in München ganz anders als sonst aufführen – fröhlich, heiter und mit den Künsten. Wir integrieren die Künste wieder in die Sport-Spiele.‹

Er initiierte, dass ich das gestalten sollte – mit einem Vehikel: der »Olympischen Spielstraße«. Ohne Herbert Hohenemser, der Willi Daume am Wickel hatte, einen ebenfalls sehr aufgeschlossenen Mann, wäre die »Spielstraße« nicht zustande gekommen. Denn die Spielstraße war dauernd in Gefahr. Geholfen hat auch Erich Kästner, der im Kulturausschuss saß, – er war ein stummer, aber sehr wirksamer Verbündeter.‹

Der kritische Hintergrund. Werner Ruhнау deckt den Hintergrund auf: »Was wir machten, war eine kritische Hinterfragung des Leistungs-Sports. Mit den Mitteln der Malerei und des Theaters. Das war provokativ. Robert Jungk und viele andere waren da.«

Die Spielstraße im Olympiapark am See bot eine Buden-Straße – mit Aktionen, Theatron, Buden-Halbinsel, Show-Terrassen, eine Medien-Straße, ein Multivisions-Zentrum. Geplant war der Zeit-Raum vom 26. August bis 10. September.

Die Spielstraße lief rund um den Olympia-See. Sie machte den Versuch, mit den Mitteln der Kunst den Leistungs-Wahn kritisch zu kommentieren – dies war damals sogar eine offizialisierte Alternative zum Leistungs-Sport der Olympiade.

Sie wurde ganz anders inszeniert als in den Sport-Stadien, in denen du wie im Theater sitzt und bloß gucken darfst. Ich wollte die Besucher in meinen Handlungen zu Komplizen gewinnen.‹ Im Gegensatz zur passiven Teilnahme können sie in das Geschehen eingreifen. »Das wollen die Sportler nicht so gern. Sie möchten die Höchsten, die Weitesten, die Dicksten und die Schwersten sein – leicht zu messen. Ich aber wollte zum Mitspiel einladen. Wir brachten kultische Elemente mit Wettkampf-Elementen zusammen. Das ist Festkultur.«

›Wir hatten täglich 30.000 Besucher. Alle waren begeistert.

Aber schließlich war diese Spielstraße einigen Organisatoren auch ein Dorn im Auge. Und so kommandierten sie direkt nach dem Attentat auf die israelischen Sportler: ›Aufhören mit der Spielstraße!‹ Der Widerspruch: »Die Sport-Spiele gingen weiter, aber die Kultur-Abteilung wurde dicht gemacht.« Werner Ruhнау hält das für absurd – und in der Stadt wurde die Operette »Die lustige Witwe« aufgeführt.

›Die Spielstraße war eine der wichtigen Initialzündungen für die Bedeutungsgebung des öffentlichen Raumes im Beziehungsfeld von Künstlern und mündigen Bürgern.«¹⁰⁸

Der Werkbund-Anteil. Werner Ruhnau: »Es waren dreimal Werkbund-Mitglieder, die mich in den wichtigsten Projekten meines Lebens unterstützten. Ohne sie wären sie nicht gelaufen: beim Theater in Münster Anton Henze und Konrad Rühl, beim Theater in Gelsenkirchen Hans Schwippert, bei der Olympischen Spielstraße Herbert Hohenemser.

Werner Wirsing: Wohn-Statt für Studenten

Werner Wirsing¹⁰⁹ leitete 1949/1959 das Baubüro des Bayrischen Jugendsozialwerks. 1947 errichtet er ein Studenten-Wohnheim für Selbstbau: das Wohnheim Massmannplatz.¹¹⁰ In jedem Doppelzimmer sind damals zum gegenseitigen Kennen-Lernen ein Jungarbeiter und ein Student untergebracht. Johann Schmidt-Grohe: »In der Wohnheimsiedlung für Studenten und Jungarbeiter am Massmannplatz versuchte er ... mit den bescheidenen Mitteln dieser Nachkriegsjahre jungen Menschen während ihrer Ausbildungszeit so etwas wie ein privates Zuhause zu geben, mit der Möglichkeit überschaubarer Begegnungen in kleinen Wohnräumen und Küchen.

Dieses Grundprinzip entwickelte er in einer Reihe von anderen Wohnheimen weiter bis zur Idealform des eigenen *[Reihen-]*Häuschens in der Studentenstadt des Olympiadorfes ...

Er gehört zu den wenigen Architekten, die Gehäuse entwerfen, welche dem Bewohner anbieten, sich darin und drumherum nach eigener Lebensweise einzurichten. *[Dies ist]* ein Musterbeispiel dafür, was Fantasie von Bewohnern bewirken kann, wenn man ihnen die Möglichkeit daran lässt, sogar die, die gelegentlich des Gutgemeinten (oder auch Bösgemeinten?) zuviel zu tun.«

In einem solchen Gestaltungs-Prozess weigert sich Werner Wirsing, gegen die doch nicht vermeidbaren Auswirkungen eines Atom-Krieges sinnlose Schutz-Räume zu bauen.

Werner Wirsing ist sowohl ein bodenständiger wie ein einfallreicher Architekt. Er bot im Wettbewerb um den Wiederaufbau der Neuen Pinakothek einen Vorschlag an: Um die Ausstellungs-Räume herum eine Raum-Konstruktion aus Glas als Wandel-Gänge mit Aussicht zu bauen. Und er meditiert über das Vollkommene: Das Ei als Lebenshülle und als perfekte Form.

Die Oberste Baubehörde im Bayrischen Staatsministerium des Innern resümiert im Jahr 2007 das Wohnen in bayerischen Studentenwohnhäusern. Darin wird Werner Wirsings Verdienst für die Entwicklung gemeinsamer Wohnformen für Studierende herausgestellt. Er führte neuartige und selbstständige Wohnformen. Sie unterscheiden sich von Kloster-Seminarien, mittelalterlichen Bursen, Verbindungs-Häusern, angelsächsischen Kollegs, Kasernen.¹¹¹ Neu: Diese Heime sind differenzierter als ihre Vorgänger und im Zusammenhang mit der Stadt Bestandteile der normalen offenen Quartiere.

109 werner wirsing, bauten und projekte: arbeiten seit 1947. München 1986 (mit einer lose angefügten Liste der Bauten von 1985 bis 2006).

110 Studentenwohnhäuser in Bayern. Hg. von der obersten Baubehörde. München 2001, 26/27.

111 Oberste Baubehörde im Bayrischen Staatsministerium des Innern, Wohnen in Bayer. Studentenwohnhäuser. Arbeitsblätter für den Wohnungsbau. München 2007. Darin: Werner Wirsing, Die

Retrospektive. 1913 fand in München die erste Konferenz zum studentischen Wohnungswesen statt. Nach 1945 gab es Wohnungsnot, die auch die Studenten traf. Wohlfahrtsverbände ergriffen die Initiative. Es entstand der Zusammenschluss zum Bayrischen Jugendsozialwerk. Es erhielt die Aufgabe, Jugendwohnheime zu bauen. Finanziert wurden sie aus Bundesmitteln (Bundesjugendpläne) und vom Fußball-Toto. Der erste Schwerpunkt waren Wohnheime für Lehrlinge, Schüler und Fachschüler. Seit 1948 wurden Studentenheime geplant. Nach einiger Zeit auch mit Einzelzimmern. 1955 bis 1970 entstanden Wohngruppen, erst mit zwölf, dann mit acht Einheiten. Und Gemeinschafts-Küchen.

In der »anregenden Phase der Achtundsechziger« (Werner Wirsing) entstand die Mitsprache in Gremien. Dann wurden abgeschlossene Kleinstwohnungen angelegt. In den 1970er Jahren lehnte der übertriebene Wunsch nach individueller Freiheit die Gemeinschaftseinrichtungen ab und so verzichtete man nun darauf. Bald aber schlug das Pendel wieder in die andere Richtung. So kehrte man zur Wohngruppe zurück. Heute gibt es ein Nebeneinander von Formen. Und Mischungen.

In Bayern bestehen 241 Einrichtungen. Die genannte Publikation der Obersten Landesbehörde gibt eine Übersicht über die wichtigsten 44 Beispiele – vom Studenten-Wohnheim zum Studenten-Haus.

Die besten Bauten von Werner Wirsing, der seine Praxis weitgehend dem studentischen Wohnen widmete, entstanden: 1948/1952 in München (Hessstraße 77, 79). 1970/1972 in München (Lerchenauer Straße 41; Fachberater: Otl Aicher). Flachbauten des Studenten-Viertels Oberwiesenfeld in München (Berater für Information und Farbe: Otl Aicher). 1982/1984 in Eichstätt (Pedettistraße 6). 1998/2000 in München (Sauerbruchstraße/Heiglhof).

Das Olympische Dorf – Studentendorf ist ein einzigartiges Werk. Die ersten Bewohner sind 1972 die Athletinnen der Olympiade. Die Nachnutzung ist für Studenten vorgesehen. Die Kleinappartements stehen entlang der schmalen Gassen wie Zeilen von Reihenhäusern – ähnlich holländischen Stadt-Quartieren. Die Zeilen stehen Rücken an Rücken. Dazwischen sind viele kleine unterschiedliche Plätze angelegt.

Die Disposition ist ein Wunderwerk: eine Wohnung mit zwei Räumen und einer Nasszelle – auf 24 Quadratmetern. Das hat etwas von der Findigkeit im Schiffsbau und ist eher in den Niederlanden trainiert. Jedes Appartement besitzt zwei Geschosse. Der Bewohner tritt aus der Gasse durch den eigenen Eingang in den Erdgeschoss-Raum ein: Er ist Küche, Essplatz und Arbeits-Platz. An der Seite findet er die Toilette mit der Dusche. Die Treppe hoch kommt er oben in sein Schlafzimmer. Davor gibt es sogar eine Terrasse.

»Die Studenten dürfen sich die Fassaden bemalen, sie erhalten sogar Farben und Pinsel vom Studenten-Werk. Das Resultat? Es reicht von »sehr schön« bis zu »banalem Unsinn«. Aber es ist sehr lebendig. Die Bewohner betrachten ihr Haus als ihr Haus – und zugleich trägt es zur Öffentlichkeit bei.« Das einzigartige Studenten-Dorf konnte Modell für weitere Studenten-Bereiche sein, blieb aber leider ohne Nachfolge. Daran wird aber auch deutlich, dass Beispiele dieser Art Herausforderungen für die Zukunft bilden.

Abriß und verkleinerte Rekonstruktion. Die Förder-Richtlinien verändern sich – sie bezuschussen pro Appartement nicht mehr 24 Quadratmeter, sondern nur noch 18. Es ist

schwer zu begreifen, warum für die historische Sonder-Situation der Olympiade keine Ausnahme gemacht wird. Und unbegreiflich ist, dass wegen der gestiegenen Anforderungen an die Wärme-Dämmung dieses einzigartig architektonisch gestaltete Quartier abgerissen werden soll. Wenn der Bau-Bestand gezwungen wird, sich den jeweiligen Förder-Richtlinien anzupassen, dann muss er alle zehn Jahre zerstört werden. Unfassbar, dass niemand die Rechnung aufmacht: Wann hat sich die Investition durch die ersparten Heiz-Kosten amortisiert? So ist der Abriss Unsinn.

Aber das zweite Wunder geschah: Das Quartier wird seit 2007 rekonstruiert. Die Häuschen sind nun kleiner – sie haben nur 18 Quadratmeter Grundfläche, um den neuen Richtlinien Genüge zu tun. Die hohe Intelligenz-Leistung wird noch einmal gesteigert: Die Grundrisse werden ein Stück raffinierter als zuvor ausgeklügelt. Auch eine Anzahl originale Häuser bleibt bestehen.

Alle Ämter genehmigen einhellig die Rekonstruktion. Alle stehen dafür ein.

Die Wohn-Einheit mit 24 Quadratmeter kostete umgerechnet 6.000 Euro. Die Wohn-Einheit der Rekonstruktion 2007/08 kostet mit 18 Quadratmetern jetzt 36.000 Euro. Das ist sehr billig. Die Miete ist 40 Prozent günstiger als auf dem Markt.

Förderung von Stadt-Zerstörung und Widerstand durch Denkmalschutz

Die Amerikanisierung der Stadt nimmt zu. Aber nun breitet sich auch die Kritik aus. Viele Menschen munitionieren sich mit dem Buch von Jane Jacobs mit dem Titel »Tod und Leben großer amerikanischer Städte«,¹¹² das in den USA schon 1961 erschien und nun seit 1971 in die deutsche Sprache übersetzt ist.

Die größte Wohnungsgesellschaft der Welt, die inzwischen heruntergekommene »Neue Heimat«, hat als Protagonist der Bauwirtschafts-Interessenten, forciert von Kaufhaus-Konzernen und angespornt vom konkurrierenden Ehrgeiz der Politik in vielen Städten, durch ihre sogenannte wissenschaftliche Tochter, die GEWOS, dem Bundestag das Städtebauförderungsgesetz ausgearbeitet. Der Bundestag beschließt es 1972 nahezu wortwörtlich nach der Vorlage – ein einzigartiger Fall. Dieses typischste aller Lobby-Gesetze wird in der großen Koalition abgeseget.

Der Kern des Gesetzes: Es erleichtert den Kahlschlag ganzer Stadt-Viertel.

Der Bevölkerung wird die meist totale Umwandlung ihrer Lebens-Bereiche als »Modernisierung« und als »Fortschritt« angepriesen. Der relative Teil-Fortschritt (z. B. im Sanitär-Bereich) wird als Universal-Fortschritt ausgegeben, um das harte Interesse der Verwertung großen Kapitals zu maskieren. »Weil er das Neue herbeiführt, vernichtet er zwangsläufig das Alte«, sagt 1973 der Abgeordnete im NW-Landtag Hüsich. Jedwede Veränderung gilt als Fortschritt – ob sie Sinn macht oder Unsinn ist.

Das Gesetz soll Grundstücke mit hohem Lagewert durch Beseitigung vorhandener Bauten, egal wem sie gehören und wie sie vom Eigentümer wertgeschätzt werden, für

112 Jane Jacobs, Tod und Leben großer amerikanischer Städte. Gütersloh 5. Auflage 1971 (zuerst 1961).

eine profitablere Bebauung freimachen. Landes-, Regional- und Stadtplanung entwickeln Rechtfertigungs-Ideologien, die auch die Denkmalpflege lange Zeit weitgehend hinnimmt, weil sie sich außer für Kirche, Burg und Schloss für nichts weiteres interessiert. Doch dies wird sich wenig später ändern.

Weil es bereits schwierig wird, Überkapazitäten zu verkaufen, setzt die Lobby dieses Gesetz durch, um die Baukonjunktur steuerbar zu machen. Im Nachbarland Niederlande nennt man es »Verstetigung der Baukonjunktur«. Mit dem Kahlschlag wird künstlich Wohnungs-Not geschaffen – um neue Wohnungen absetzen zu können. Dadurch wird der Städtebau zum Mittel der Wirtschafts-Politik. Diese Konjunktur-Politik heißt: Staatliche Garantie von Produktions-Ziffern – auch wenn sie sich nun in erheblichem Umfang und oft mit struktureller Gewalt gegen soziale Bedürfnisse richten. Walter Benjamin: »Die über die Bedürfnisse hinausgehende Produktion ist Destruktion.«

So entstehen »Wegwerf-Städte«. Es zählen nur die Rendite-Ziffer, aber keine gewachsenen Lebens-Qualitäten und die historisch angehäuften Vielschichtigkeit.

Der Krieg zerstörte in der Lübecker Altstadt 11 Prozent, die Sanierung das Doppelte: 22 Prozent. In Unna wurden aus der Altstadt 80 Prozent der Bevölkerung vertrieben. In Duisburg-Neumühl verloren 14.000 Arbeiter ihre Wohnungen.

Es sterben lebendige Städte. 1974 finanziert das Bundesministerium 300 sogenannte Sanierungen. Die Behauptung der »Rückständigkeit« genügt. Sie ist pure Ideologie, wird jedoch in einer Fülle von gutbezahlten Gefälligkeits-Gutachten pseudowissenschaftlich vortragen. Dabei verbiegen sich viele Professoren und Doktoren.

Zerstörungen großen Umfangs: Moers. Hameln. Höxter. Detmold. Herford. Osnabrück. Wetter/Ruhr. Erbach. Unna. Rheda. Duisburg-Neumühl. Werl, Lippstadt. Gronau. Verden/Aller. Soest. Minden. Bedroht: Lemgo. Graz. Bonner Südstadt.

Das neue Gesetz ermöglicht, Kleineigentümer zu enteignen, damit großes Eigentum entsteht.

Widerstand. In Altstädten. Roland Günter berät viele Bürgerinitiativen. Er tritt im Ruhrgebiet seit 1972 selbst fünfzig Initiativen los.¹¹³

Denkmalschutz. Im Widerstand dagegen entsteht eine neue Dimensionen der Denkmalpflege.

Werbe-Bezeichnung. Neu in der Benennung von Gesetzen ist, dass sein Begriff »Förderung« eine Werbung darstellt. Gewöhnlich sind Gesetze sprachlich neutral formuliert. Hier schlägt nun der Hintergrund auch in den Vordergrund durch: das Interesse der Baukonzerne.

Sozialplanung. Das Gesetz konnte jedoch eine Dimension nicht ganz außer acht lassen: die soziale Seite des Abräumens in den Stadt-Kernen. Es musste Ansprüchen der Sozialstaatlichkeit entgegen kommen. Dabei versucht es ursprünglich nur, die Betroffenen mit

113 Projektgruppe Eisenheim, Eisenheim 1844–1972. Bielefeld 1972. Mehrere weitere Auflagen Berlin, dann Hamburg. – »Werk und Zeit« 21, 1972, Nr. 13 (»Werk und Zeit«-Forum). Bauwelt 63, 1972, Nr. 43, 1625/1631. – Themenheft zur Ravensberger Spinnerei »Fabrikschloss muss bleiben!« In: Blätter, nr. 268; dec. 1972/jan./febr. 1973. – Volkshochschule in der alten Ravensberger Spinnerei. Bielefeld o. J. nach 1986].

Ködern in die neuen Strukturen zu holen und zu beschwichtigen – das ist nicht mehr als eine Formalität.

Die Bürgerinitiativen nutzen die Möglichkeit, einen Fuß in die Tür zu halten, und stellen soziale Forderungen aus der Sicht der Betroffenen. Sie lenken den Begriff auf den Kern und erweitern den Rahmen. Dies führt letztendlich zu einer Ablehnung der begrenzten Werte des Kapitalverwertungs-Interesses und – wenn Durchsetzungs-Energie hinzu kommt – zur Erhaltung von Städten sowie um 1978 zum Ende des Planens für Hochhäuser zum Familien-Wohnen.

Michael Andritzky – Generalsekretär

Der 2. Vorsitzende des Gesamt-Werkbunds Erwin Zander holt in die neue Werkbund-Stätte im Ernst-Ludwig-Haus in Darmstadt einen neuen Mann für die Geschäfts-Führung. Er erhält den Titel Generalsekretär. Es ist Michael Andritzky, der Sohn des Mannheimer Kultur-Dezernenten.

Organisation. Michael Andritzky organisiert zwölf Jahre lang den Werkbund – in den spannenden und kreativen Jahren nach 1968, in der Zeit von 1972 bis 1984. Er macht dies in fulminanter Weise und hoch wirksam: mit viel Fantasie und erstaunlich wenig Geld.

Neue Themen und Zusammenhänge. Er nimmt neue Themen auf, vor allem das Stichwort Lebens-Qualitäten: Sie sind das Fundament für eine »soziale Stadt-Entwicklung«, aus der Stadt-Planung hervorgeht. – Ebenso brisant ist das Thema Ökologie. – Weil viele Menschen dazu lernen müssen, wird das Thema Didaktik wichtig. – Es führt auch zu Schul- und Hochschul-Reformen. – Das lebenslängliche Lernen – in und außerhalb der Schule – rückt in den Vordergrund: »Wohnen lernen«, Lernen zum ökologischen »Grün in der Stadt« und vieles mehr. – In den Bereichen vielfältiger Praxis entstehen Genossenschaften¹¹⁴ und Bürger-Bewegungen: Sie engagieren sich für die Rettung von Altstädten, Arbeiter-Siedlungen und Industrie-Kultur.

Man muss annehmen, dass diese Themen alle Menschen betroffen machen. Was kann man dagegen haben, dass sie jetzt erscheinen? Es muss sich niemand zurückgesetzt fühlen, wenn man nicht ausschließlich über seine Themen spricht, sondern von übergreifenden Themen berührt ist. Ein solches Verständnis fehlt bei manchen Leuten. Dann wird die Spezialisierung, die großartig sein kann, zur Enge, die die Welt ausschließt.

Zusammenarbeit. Michael Andritzky arbeitet mit vielen Menschen in und außerhalb des Werkbunds zusammen, u. a. mit Dieter Beisel (›Werk und Zeit‹), Joachim Brech (Gründer des Wohnbunds), Gert Selle, Klaus Spitzer (Düsseldorf), Roland Günter, Janne Günter u. a.

Konsumenten-Bildung. Er nimmt die Tätigkeit der Konsumenten-Bildung wieder auf, die bereits in der Gründungs-Zeit 1907 begonnen wurde: durch eine Fülle didaktischer

Publikationen. Sie erscheinen zum Teil in Verlagen wie Rowohlt, die für weite Verbreitung sorgen.¹¹⁵

Werkbund-Materialien. Das Generalsekretariat bringt in handlicher Katalog-Form »Werkbundmaterialien« heraus. Sie wenden sich sowohl an interessierte Laien als auch an Experten und an Lehrer als Unterrichts-Grundlagen. Man kann sie bestellen. So breitet sich diese Arbeit mit ihren vielen Ideen aus.

In seiner Zeit als Generalsekretär setzt er stark auf Publikationen. Dafür regt er Autoren an, publiziert mit ihnen (u. a. mit Gert Selle) und auch allein, organisiert den Buch-Vertrieb, macht Werbung. Das Vertriebs-Verzeichnis des Generalsekretariats (z. B. Katalog 1980/1: Broschüren, Kataloge, Bücher, Diaserien) kann man geradezu als eine Liste der Themen lesen, mit denen sich das Generalsekretariat und sein Team beschäftigen.

Design. Die Zusammenarbeit regt u. a. Gert Selle an, eine »Geschichte des Design in Deutschland von 1870 bis heute« zu schreiben (1978).¹¹⁶ Das Werk ist eine Pionier-Leistung im Blick auf die soziokulturelle Dimension, in der sich Gestaltung entfaltet und die über die Verbraucher auf die Gestaltungsweisen zurückwirkt. Das Ziel: »Designgeschichte transparent machen«. – Lucius Burckhardt und Werner Blaser untersuchen »Quantität und Qualität« anhand von »Designtendenzen 1900–1978«. Die Untersuchung ist 1977 eine Diskussions-Grundlage für die gleichlautende Tagung des Schweizerischen Werkbundes. – Friedrich Friedl und Gerd Ohlhauser schreiben über »Das gewöhnliche Design«. – Der Deutsche Werkbund Baden-Württemberg gibt ein nachdenkliches Buch heraus mit dem Titel »Design – warum und für wen?« – R. M. Stieg/H. Hammerschmied publizieren ein Buch mit dem Titel »Vorsicht: Polstermöbel«. Es ist ein Katalog zur gleichnamigen österreichischen Ausstellung, die den Verfall von Qualität im Zeichen der Massenproduktion am Beispiel von Polstermöbeln nachzeichnet. Und ein Ansatz zu einer kritischen Konsumenten-Schule. – »Gestalt aus der Technik« heißt die Dokumentation des 5. Internationalen Darmstädter Werkbundgesprächs. – Provozierend ist der Titel »Der Schmutz – vom Mythos der Sauberkeit zur Verschmutzung der Welt«. Es ist die Dokumentation des 6. Internationalen Werkbundgesprächs in der Reihe »Produkt und Alltag«.

Zum Wohnen. »Weiter wohnen wie gewohnt« heißt ein Text-Bildbuch¹¹⁷ zur gleichnamigen Werkbundaussstellung über Geschichte, Gegenwart und Alternativen des Wohnens. Darin gibt es einen Abriss der Sozialgeschichte des Wohnens vom Biedermeier bis zur Gegenwart. – Weitere Kapitel: Über den Wohn-Alltag in drei Epochen. – Exkurse zur Entwicklung der Wohn-Funktionen Essen, Schlafen, Waschen, Kommunizieren, Wohnkonflikte. – Die Bedeutung der Wohn-Umgebung. – Wohnen mit Kindern. Wohn-Alternativen. Schüler-Arbeiten über Wunsch-Wohnungen.

115 Beispiel: Wohnen Lernen. Michael Andritzky/Gert Selle (Hg.) Lernbereich Wohnen. 2 Bände. Reinbek 1979.

116 Gert Selle, Ideologie und Utopie des Design. Zur gesellschaftlichen Theorie der industriellen Formgebung. Köln 1973. – Gert Selle, Die Geschichte des Design in Deutschland von 1870 bis heute. Entwicklung einer industriellen Produktkultur. Köln 1978.

117 Michael Andritzky, Weiter wohnen wie gewohnt? Ausstellung Deutscher Werkbund. Darmstadt 1979.

»Wohnunterricht« heißt ein Bericht vom gleichnamigen Forum des internationalen Architektinnenverbandes 1979 in Berlin. – Michael Andritzky/Lucius Burckhardt/Ot Hoffmann reflektieren: »Für eine andere Architektur. Natürliches Bauen, selbstbestimmt Wohnen«. Sie stellen die wichtigsten Themen der Darmstädter Werkbundgespräche zusammen. – 1979 erscheint in zwei Bänden das Buch von Michael Andritzky/Gert Selle »Lernbereich Wohnen«. Es findet als Rowohlt-Taschenbuch eine weite Verbreitung. – Die sozialwissenschaftlich erfassbare Komplexität des Wohnens in der Nachbarschaft stellt Janne Günter dar in ihrem Buch über das »Leben in Eisenheim«.

Zu Kindern. »Kinder in der Stadt« ist ein Beiheft zur gleichnamigen Ausstellung des Bremer Senats und der Arbeitsgemeinschaft Wohnberatung – im »Jahr des Kindes«. Es formuliert Kritik und präsentiert konstruktive Vorschläge. Und es zeigt Veränderungen, die durch Bürgerinitiativen in Gang gesetzt wurden. – Elisabeth Dessai/Klaus Feuchtinger schreiben über »Wohnen mit Kindern«. Sie bieten Lösungs-Möglichkeiten für Konflikte an. – Klaus Spitzer/Janne Günter/Roland Günter publizieren ein »Spielplatz Handbuch«.

Wohnungs-Politik. Joachim Brech schreibt zum »Wohnen zur Miete. Wohnungsversorgung und Wohnungspolitik in der BRD«.

Zum Regionalismus. »Regionalismus im Bauen« ist eine Dokumentation des vierten Darmstädter Werkbundgesprächs, erschienen in der Reihe »Neue Tendenzen in der Architektur«.

Zur Grün-Planung. Die Werkbundgruppe [*an der Gesamthochschule*] Kassel [*mit Lucius Burckhardt*] publiziert eine Anklage gegen ein älteres rigides Garten-Konzept: »Durch Pflege zerstört! Die Kasseler Karlsau vor der Bundesgartenschau«. Diese Publikation zeigt, wie durch ein bürokratisch bestimmtes Bild von Ordnung und Natur mehr Natur zerstört als erhalten wird. Sie ist ein Aufruf, Umwelt-Qualität gegen eine fragwürdige öffentliche Planung in Schutz zu nehmen.

Der Schweizer Werkbund gibt ein Buch mit dem provozierenden Titel »Niemandsländer« heraus. »Niemandsländ« ist der »Leerraum zwischen dem Stadtkörper und seinem zu groß geschneiderten Planungsanzug ... das Land, wo Schorsch seine erste selbst gebastelte Rakete zündete und wo Anne ihren ersten Kuss bekam« (Lucius Burckhardt). Niemandsländ sind die Rest- und Brachflächen, die Zwickel und Baulücken, die Ränder und nutzungsbestimmten Gelände, die noch nicht den Gesetzen der Bodenrendite unterworfen wurden. Sie sind die eigentlichen Freiflächen für die Stadt.« Die Werkbandschrift untersucht diese Räume in einer auch für den Unterricht geeigneten Form.

Klaus Spitzer und Michael Andritzky schreiben über »Grün in der Stadt« ein Buch, das durch Rowohlt weit verbreitet wird. Zugleich ist es ein Beispiel dafür, wie Werkbund durch Inhalte bekannt wird.

Diese Publikationen gehören inzwischen zu den Klassikern der schöpferischen 1970er Jahre.

Zur Architektur und zum Wohnumfeld. Wilfried Dechau untersucht »Gestaltung mit und ohne Architekten? – Lauben contra Hochhaus«. Er macht interessante Gegenüberstellungen. – Till Behrens fragt: »Haben freie Architekten noch eine Zukunft, oder wie steht es mit der freien Marktwirtschaft in der Bauplanung?« – Eine Arbeitsgruppe entwickelte auf der venezianischen Insel Burano »eine Stadtbeobachtungsmethode zur – Erfassung von Lebensqualität« und legt sie in einer Publikation vor, die mehrere Auflagen hat. – Den wohl

differenziertesten Platz der Welt – 120 Meter lang, 20 Meter terrassiertes Gefälle – untersuchen Roland Günter, Wessel Reinink, Janne Günter mit dem Buch: »Rom – Spanische Treppe«. – Die beiden Autoren stellen auch einen Katalog von »Elementen sozialer Öffentlichkeit« zur »Wohnumfeldverbesserung« vor. – Weiterhin publizieren sie einen Katalog: »Soziale Architektur und ihre Elemente«. – Janne Günter untersucht Arbeitersprache in einer Siedlung im Ruhrgebiet.

Zum Verkehr. Die Werkbundgruppe Kassel klagt unter dem Titel »Ortsdurchfahrten« die »Rücksichtslosigkeiten durch isolierte Straßen-Planung« an. – Max Himmelheber schreibt zum Thema »Schiene und Straße. Neubaustrecken für den Eisenbahngüterverkehr«. – Gerhard Ullmann zeigt in einem Ausstellungs-Katalog die »Baustelle ICC. Soziale Aspekte der Architekturfotografie«. Es ist eine Kritik am fehlenden Blick für die tatsächlichen Erbauer des Berliner Congress-Centrums.

Zur Stadt-Zerstörung. Michael Andritzky/Gert Selle/Peter Becker gestalten mit dem Titel »Labyrinth Stadt« ein Handbuch für Bewohner zu »Planung und Chaos im Städtebau«. Das aufrüttelnde Buch führt viele brisante »Fallbei(l)spiele« vor – nach einem Wort-Spiel von Julius Posener.

Zur Stadt- und Siedlungs-Planung. »Was wird aus dem Dorf?«, fragt eine »Dokumentation zur Tagung des Werkbundes über Strukturwandel und Zukunftsperspektiven ländlicher Siedlungen«. – Eine Publikation beschäftigt sich mit Stadtquartieren – anhand von vier Beispielen in Berlin. – »Wohnwerte – Wohnquartiere« nennt sich eine »Vergleichende Untersuchung von drei Stadtvierteln in Mannheim«. – Heinz Ulrich Krauß liefert eine kritische Auseinandersetzung zum Thema »Stadtplanung und Politik«.

Zur Stadt-Kultur. Roland Günter und Rolf Joachim Rutzen haben einen »Kulturkatalog« zusammen gestellt, der in einer weiteren Auflage bei Rowohlt unter dem Titel »Kultur tagtäglich« erscheint – als ein Kompendium der alternativen Kultur dieser kreativen Dekade.

Zur Geschichte. Neu aufgelegt – ein Klassiker: »William Morris, Kunde von Nirgendwo. Morris Utopie des 20. Jahrhunderts«. – Der Deutsche Werkbund Niedersachsen/Bremen widmet sich den »Baugenossenschaften von 1885 in Hannover bis 1930«. Er stellt das Genossenschafts-Modell zur Diskussion. Sonja Günther und Julius Posener schreiben über Hermann Muthesius. – Das Buch »Erlebte Werkbundgeschichte« publiziert »Interviews mit Zeitgenossen aus den Zwanziger Jahren«. Gespräche u. a. mit Ferdinand Kramer, Grete Schütte-Lihotzky, Mia Seeger, Hans Eckstein, Alfred Roth, Julius Posener, Ernst Neufert, E. Jan Tschichold, Bodo Rasch. – Lucius Burckhardt schreibt über den »Werkbund in Deutschland, Österreich und der Schweiz«.

Begleit-Material. Zum umfangreichen Katalog des Buch-Vertriebs kommen Dia-Serien und Begleit-Material hinzu: Janos Zimmermann, Eine historische Betrachtung städtischer Wohnsituationen. – Peter Haiko/Mara Reißberger, Großbürgerliches Wohnen. – Franziska Bollerey/Kristiana Hartmann, Die Mietskaserne. – Joachim Brech, Massenwohnungsbau heute. – Joachim Brech, Wohnen in der Stadt. – Detlev Ipsen/Günter Schöning, Lebens- und Wohnverhältnisse im ländlichen Raum. – Roland Günter, Elemente sozialer Architektur. – Klaus Spitzer, Kommunikation in der Stadt. – Klaus Spitzer, Spielumwelt Stadt. – Klaus Spitzer, Die Sozialstruktur des Stadtgrüns. – Klaus Spitzer, Gärten als kommunikative Freiräume. – Klaus Spitzer, Burano – Beispiel für öffentliche Kommunikation. – F. Friedl/G. Ohlhauser, Gewöhnliches Design. – Wohngemeinschaften. – Kinder in der Stadt. – Alte

Menschen in der Stadt. – Öko-Architektur. – Ot Hoffmann, Anonyme technische Architektur. – Ortsdurchfahrten.

Beratung von Bürgerinitiativen. Im Werkbund entsteht eine umfangreiche Beratung von Bürgerinitiativen. Das Generalsekretariat stellt ihnen viele Möglichkeiten der Netzwerke im Werkbund zur Verfügung.

In den Auseinandersetzungen mit mächtigen Investoren und deren meist verlängerten Armen in Politik und Verwaltung, vor allem in der krakenhaft ausgebreiteten Neuen Heimat, stand bislang die Experten-Intelligenz weitgehend im Dienst der Auftraggeber – nach dem Motto »Wes' Brot ich ess', des' Lied ich sing.« Nun werden reihenweise die sogenannten »objektiven Gutachten« und »Gutachter« der Gefälligkeit überführt – auch unter Anwendung der Theorie vom »erkenntnisleitenden Interesse« des Soziologen Jürgen Habermas.

Dieter Beisel: Vier Jahre ›Werk und Zeit‹

Die Gründer von ›Werk und Zeit‹ sind rund 20 Jahre lang bis Juni 1971 tätig. Redakteur ist 1952 bis 1954 der Journalist Dr. Hannes Schmidt (1909–1998, lange Zeit bei der NRZ). Den Umbruch macht zwei Jahre lang der Grafiker Jupp Ernst. 1954 bis 1971 ist der Journalist Wend Fischer Redakteur. Hinzu kommen Erich Wenzel und Else Brockerhoff. Im zweiten Halbjahr 1971 gibt es eine Notredaktion von Erich Wenzel und Erwin Zander, im ersten Halbjahr 1971 von Erich Wenzel. 1972 bis Ende 1975 übernimmt Dieter Beisel die Leitung. Es folgt ein Redaktionsteam aus Michael Andritzky, Roland Günter, Erwin H. Zander und Gilla Timmermann.

Zeit des Aufbruchs. 1972 erhält die Werkbund-Zeitschrift einen neuen Redakteur: Dieter Beisel. Michael Andritzky holte den Journalisten des »Mannheimer Morgen« nach Karlsruhe als Geschäftsführer des Werkbund BW und als Chef von ›Werk und Zeit‹. »Es war eine Zeit des Aufbruchs ... Von Beginn an wurde im Werkbund der Anspruch gestellt, etwas zu bewirken. Was da bewirkt werden sollte und mit welchen Mitteln, darüber hat es wohl kaum je Einmütigkeit gegeben. Kontrovers war auch zu dem Zeitpunkt, Mitte 1972, als mir die Redaktion der Zeitschrift übertragen wurde, die Diskussion um ›Werk und Zeit‹ – und sie blieb es während der ganzen vier Jahre meiner Tätigkeit für die Werkbundzeitschrift. Wie sollte man das alles zusammenbringen?«¹¹⁸

Dieter Beisel öffnet die Werkbund-Zeitschrift den brisanten Gegenwarts-Themen: Stadt-Sanierung als Zerstörung, Umwelt-Psychologie, Ökologie, Sozialfotografie, berufliche Bildung, Verkehr. Bürgerinitiativen. Neu ist eine Zusammenarbeit einer Gruppe von Akteuren in der Redaktion – neben Dieter Beisel: Michael Andritzky, Roland Günter, Erwin H. Zander.

Roland Günter fordert das Ende der autoritären Planung und die Demokratisierung der Bonner Bundesbauten durch Bürgerinitiativen. Dieter Beisel schreibt über »Bürgerinitiativen«.¹¹⁹

118 Dieter Beisel, in: ›Werk und Zeit‹, 23, 1974, Heft 4.

119 Roland Günter/Werner Nothdurft, Grenzen autoritärer Planung. Demokratisierung der Bonner Bundesbauten durch Bürgerinitiativen. ›Werk und Zeit‹ 21, 1972, Nr. 7. und ein Artikel von Dieter

›Werk und Zeit‹ druckt auf vier Seiten eine lange Darstellung des Kampfes um Eisenheim ab, die zuvor in der ›Bauwelt‹ erschien – auch als Mittel einmischender Intervention wie eine Art Flugblatt.

Mit konkreten Beispielen werden von Heft zu Heft Schwerpunkte gesetzt. Diese Jahre sind eine ausgezeichnete Phase der Werkbund-Zeitschrift.

Warum gibt sie zu Kontroversen Anlass? Andere Meinungen sind durchaus erwünscht. Aber es zeigt sich, dass eine demokratische Dialog-Fähigkeit noch wenig entwickelt ist. Man kann beobachten, dass etliche Mitglieder ausweichen: in frühere Raster einer Monopolisierung von Meinung und argumentationsarmes autoritäres Behaupten. Vielerlei Querschüsse kommen, vor allem aus München, aus einzig persönlichen Gründen von Hans Wichmann.

Dies zeigt, dass in den Nachkriegs-Jahren eher ein Prozess der ›formierten Gesellschaft‹ stattgefunden hatte als eine Ausbildung demokratischer Dialog-Fähigkeit. Nun reiben sich hart diese beiden Konzepte.

Die Macher der Zeitschrift wundern sich über die Gegnerschaft, wo die Zeitschrift doch außerordentlich erfolgreich ist. Die Gegner radikalieren sich, je besser die Zeitschrift sich entwickelt.

Zum 25-jährigen Jubiläum 1977 zieht Erich Wenzel, eine Zeit lang Redakteur, nach rund 270 Ausgaben ein feinsinniges und faires Resümee zu ›Werk und Zeit‹, das aber, wenn man den abgewogenen Text genau liest, die Kontroversen nicht ausspart. Die Gründer erwarteten ausdrücklich »kein Bundesorgan«. »Vermieden werden sollte allerdings, dass werkbundliche Krisen und aus dem bündischen Föderalismus unvermeidlich vorgegebene Divergenzen auf dem Rücken von ›Werk und Zeit‹ ausgetragen werden, nach der sprichwörtlichen Sentenz ›den Sack schlägt man, den Esel meint man.«¹²⁰

Hans Paul Bahrdt: Soziologie im architektonischen Feld

Der Werkbund hat viele Architekten und viele Designer, aber er ist keineswegs festgelegt auf diese Berufe. Der erste Vorsitzende 1907 war ein Architekt: Theodor Fischer. Dann folgte lange Zeit und zweimal ein Unternehmer: Peter Bruckmann. Dazwischen gab es erneut für kurze Zeit einen Architekten: Hans Poelzig. Und dann einen, der sowohl Designer wie Architekt war: Richard Riemerschmid. Schließlich einen Politikwissenschaftler: Ernst Jäckh. Nach dem Krieg ist es lange Zeit ein Architekt: von 1950 bis 1963 Hans Schwippert. Dann erneut für kurze Zeit ein Architekt: 1963 bis 1965 Otto Haupt. Ihm folgt ein Politiker: von 1963 bis 1969 Adolf Arndt.

1969 bis 1973 ist der Soziologe Prof. Dr. Hans Paul Bahrdt (1918–1994) von der Universität Göttingen der 1. Vorsitzende des Gesamt-Werkbunds. Er setzt sich ein für soziale Klauseln im Städtebauförderungs-Gesetz von 1971.

Michael Andritzky erinnert sich: »In meiner Anfangszeit als Generalsekretär war Hans Paul Bahrdt mein erster Vorsitzender. Josef Lehmbruck [der mit ihm intensiv in städte-

Beisel »Bürgerinitiativen«.

120 Erich Wenzel, 25 Jahre ›Werk und Zeit‹. In: ›Werk und Zeit‹ 3/1977.

baulichen Fragen zusammen arbeitete] hatte ihn vorgeschlagen. Zuvor war Bahrdt kein Werkbund-Mitglied. Er wurde Vorsitzender ohne den Werkbund zu kennen. In dieser Zeit war er schon krank. Ich kenne Hans Paul Bahrdt als einen vornehmen Mann. Ich glaube, er fragte sich, was er im Werkbund machen kann. Aber er spielte kaum eine Rolle. Doch er bemühte sich, aus soziologischer Sicht eine Schnitt-Menge zu finden, die auch die Gestalter und Planer interessierte.

Er hatte eine wichtige und methodisch interessante Idee, skizzierte sie und ich arbeitete sie dann aus – es wäre ein großartiges Projekt gewesen: der Schul-Weg. Ein Thema für Kinder und Jugendliche im Hinblick auf ästhetische Sozialisation im Blick auf Architektur und Städtebau.

Wir gingen damals zu Fuß in die Schule. Man konnte lernen zu fragen: Was sehen wir da? Was erleben wir? Es war ein Projekt, das sich mit den Wahrnehmungen der jungen Leute beschäftigte. Wie könnte man helfen, genauer zu sehen, indem man mehr weiß. Das fand ich einen großartigen Vorschlag. Aber das Thema stieß seinerzeit auf Unverständnis. Es interessierte niemanden. Hans Paul Bahrdt zog sich dann relativ schnell zurück.«

Wohn-Werte

In den 1970er Jahren gibt es eine weit verbreitete Diskussion über Lebens-Qualitäten. Selbst die sonst staubtrockenen und auf Lohnkämpfe eingedampften Gewerkschaften öffnen sich und machen zu diesem Thema einen Kongress mit einer mehrbändigen Publikation.

1972 ff. machen Roland Günter und Janne Günter »mit der Diskussion zur Rettung der Arbeitersiedlung Eisenheim auf soziale Wohnqualitäten erst wirklich aufmerksam« (Hans P. Koellmann) – mit vielen Publikationen.

Im erbitterten Streit um die Siedlungen im Ruhrgebiet und anderswo gegen den Bauwirtschafts-Funktionalismus ist das Thema ein griffiges Argument gegen einen verengten Funktionalismus, der mit einem Minimum an Leistung auf ein Maximum an Rendite zielt. In der Auseinandersetzung damit wird das Kriterium Lebens-Qualität in die Waagschale geworfen. Als Argumentationen für Bürgerinitiativen verbreitet der Werkbund-Vertrieb eine Anzahl Schriften.

Ulrich Conrads, Chefredakteur der ›Bauwelt‹, präsentiert in einem Taschenbuch ein Spektrum an positiven Beispielen von Lebens-Qualitäten in der Architektur, die einen Spielraum für Leben bieten.¹²¹ Es ist ein Gegenentwurf gegen das verbreitete Konzept des technokratischen Bauens, das den Menschen auf wenige banale Funktionen reduziert und das Bauwesen als ein Spiel mit großen Kästen auffasst. Ulrich Conrads entwickelt mit diesen vielen Beispielen im Prinzip eine elementare Architektur-Theorie: Aus dem Leben kann gelungene Architektur entstehen – als ein »Spielraum für Leben«. ¹²²

121 Ulrich Conrads, Architektur, Spielraum für Leben. München 1972.

122 Ebd.

Eine Arbeits-Gruppe untersucht Lebens-Qualitäten auf einer Lagunen-Insel bei Venedig und entwickelt eine topografisch orientierte Methode der Beobachtung des Freiraumes, die dann als Burano-Methode in vielen Hochschul-Seminaren studiert wird.¹²³

Janne Günter publiziert 1980 das Buch »Leben in Eisenheim«.¹²⁴ In dieser umfangreichen Untersuchung weist sie nach, dass für Familien das Hochhaus im Vergleich mit einer Siedlung wie Eisenheim, der lange Zeit das Hochhaus als Zukunfts-Perspektive vorgehalten wurde, sehr unvorteilhaft abschneidet. Diese Kritik spielt dann eine große Rolle in der Diskussion über das Hochhaus, das von Baukonzernen und Politik mit gigantischen Werbemitteln propagiert wird.

Das Ergebnis der Auseinandersetzung: selbst der in Nordrhein-Westfalen zuständige wenig bewohnerfreundliche NRW-Minister Burkhard Hirsch (FDP) wird von den Bürgerinitiativen gezwungen, keine weiteren Förder-Mittel für Bauten über vier Geschosse zu vergeben. Damit endet die Karriere des Wohnhochhauses – sie scheitert an ihrem Mangel an Lebens-Qualitäten.

Nachrichten

- **Rathaus.** Das Rathaus in Köln entwirft Karl Band.
- **Kirche.** Klaus Vogel baut die Matthäuskirche in Hannover.¹²⁵
- **Vorschule vor der Schule.** In Mannheim findet ein Werkbund-Forum zur Vorschule statt. Nancy Hoensch beschäftigt sich mit dem Thema: »Spontanes Lernen und Einübung in demokratische Verhaltensweisen«.
- **Eine Umwelt zum Lernen.** Diesem Thema ist ein Heft in »Werk und Zeit« gewidmet.¹²⁶ Darin gibt es Berichte über die Gesamtschule Rodenkirchen und die Laborschule und das Oberstufen-Kolleg Bielefeld. In beiden wirken viele Werkbund-Mitglieder mit.
- **Fantasie.** Fritz G. Winter präsentiert ein Buch zum Thema »Planung oder Design? Über die Chancen der Fantasie in einer sich wandelnden Gesellschaft«.¹²⁷ Er setzt die künstlerisch gefun-

123 Christof Dellemann/Karin Dellemann/Peter Dellemann/Janne Günter/Roland Günter/Werner Nothdurft/Dorothea Schlegtendal/Knut Schlegtendal/Anke Sporleder/Martin Sporleder, Burano. Kommunikation, Sozio-Ökonomie, Städtebau. Eine Stadtbeobachtungsmethode zur Beurteilung der Lebensqualität. Bonn 1972. 2. Auflage Oberhausen 1973; 3. Auflage Oberhausen 1975; 4. Aufl. Oberhausen 1980 (Entwicklung einer empirischen Erfassungsmethode von Räumen. Räumliche Statistik.) – Burano-Gruppe, Eine Stadtbeobachtungsmethode zur Beurteilung der Lebensqualität. In: M. Riege/H. Schubert (Hg.), Sozialraumanalyse. Grundlagen, Methoden, Praxis. Opladen 2002, 85/101.

124 Janne Günter, Leben in Eisenheim. Weinheim 1980. – Roland Günter/Michael Weißer, Eisenheim in Oberhausen. Die Untersuchung der ältesten Arbeitersiedlung Deutschlands (1844–1901). Eine Herausforderung an Kunstwissenschaft und Baugeschichte. In: archithese 8/1973, 45/54.

125 Werkbund nord ansichten 2003–1, 21.

126 Themen-Heft: Eine Umwelt zum Lernen. »Werk und Zeit« 21, 1972, 11.

127 Fritz G. Winter, Planung oder Design? Über die Chancen der Fantasie in einer sich wandelnden Gesellschaft. Ravensburg 1972.

dene Gestalt zunächst gegen den Begriff Planung ab, deren Purismus er beklagt und den er in Wissenschaftlichkeit und Systematik als zu kurz gegriffen ansieht. So kommt es zum Verlust an Schönheit. Er sieht darin aber ist auch einen Verlust an Information. Denn: dann bagatellisiert alles Zweitrangige das Erstrangige.

- **Bürgerinitiative und Partizipation.** In Köln entsteht im Agnesviertel, u. a. mit Christian Schaller, die Bürgerinitiative Südliche Altstadt (BINA). Innerhalb von zehn Jahren Arbeit und Auseinandersetzung gibt es viele Erfolge: Eine Stadtautobahn wird verhindert. Flächendeckend entsteht Verkehrsberuhigung. Baum-Patenschaften. Straßen-Feste. Rückgewinnung von öffentlichen Räumen. Interessante Häuser in Baulücken. Umnutzung einer Kartonnagen-Fabrik zu Wohnungen. Rettung der Alten Feuerwache und Nutzung für Selbsthilfe und Veranstaltungen.
- **Erfolge.** Roland Günter protestiert publizistisch gegen die geplante »Einbetonierung von Schloss Benrath« und der angrenzenden Rhein-Aue in Düsseldorf. In der Planung sieht er ein »Dokumente eines exemplarischen Falles von Kultur- und Landschaftszerstörung«. ¹²⁸ Auf zwei Artikel und die Werkbund-Resolution gegen die Zerstörung der Einheit von Park und Freiland teilt der Regierungspräsident mit, dass zunächst nichts geschehen soll. Dann hat der Einspruch Erfolg. Roland Günter berät auch die Bürgerinitiative in Erbach (Odenwald), die sich gegen eine Bebauung des Schloss-Parks und eine starke Veränderung (»Sanierung«) des alten Stadt-Kerns wendet. Die langjährige Aktion ist ein Beispiel dafür, wie man schlussendlich einen Großinvestor verjagen kann. ¹²⁹
- **Architektur-Kritik.** Hugo Kükelhaus veröffentlicht das Buch »Unmenschliche Architektur« – mit dem Ziel, aus der Kenntnis der »Organisation des menschlichen Organismus« eine »elementare Architektur« zu entwickeln. ¹³⁰
- **Museum.** Bernhard van der Minde plant mit Krug, Flinkerbusch, Claas, Romberg den Um- und Erweiterungsbau des Karl-Ernst-Osthaus-Museum Hagen.
- **Spielraum für Leben.** Ulrich Conrads zeigt in einem Taschenbuch ausgezeichnete Beispiele im städtischen Bereich, die Bürgerinitiativen den »Stadt-Ruinierern« entgegen halten können – den »Spielraum für Leben«. ¹³¹
- **Grenzfall Rhein.** Eine gemeinsame Tagung des Werkbundes Baden-Württemberg und des Schweizerischen Werkbund hat das Thema »Grenzfall Rhein«. Die Resolution fordert die drei

- 128 Roland Günter, Profit kennt keine Kultur. Die Einbetonierung von Schloss Benrath – Dokumente eines exemplarischen Falles von Kultur- und Landschaftszerstörung. In: »Werk und Zeit« 22, 1973, Nr. 5. – Zur Einbetonierung von Schloss Benrath. In: Bauwelt 64, 1973, Nr. 13, S. 504/07.
- 129 Ein (gar nicht so) lustiges Zwischenspiel. Die Erbacher Posse. In: Michael Andritzky/Peter Becker/Gert Selle (Hg.), Labyrinth Stadt. Planung und Chaos im Städtebau ein Handbuch für Bewohner. Köln 1975, S. 153/56. – Bürgerinitiative Erbach e. V., Orangerie und Lustgarten des 18. Jahrhunderts Erbach im Odenwald. Dokumentation des Kampfes um die Erhaltung eines Kulturdenkmales 1972–1988. Erbach 1988.
- 130 Hugo Kükelhaus, Unmenschliche Architektur. Von der Tierfabrik zur Lernanstalt. Köln 1973 (7. Auflage 1991). Unmenschliche Architektur. Organisation des menschlichen Organismus und elementare Architektur.
- 131 Ulrich Conrads, Spielraum für Leben. Gütersloh 1972.

Länder zur Zusammenarbeit bei der Lösung von Problemen auf, die gemeinsam gelöst werden müssen.¹³²

- **Kritik an purifizierender Denkmalpflege.** Roland Günter kritisiert 1972 die reinigende (purifizierende) Restaurierung von Kirchen, die in den vergangenen 20 Jahren betrieben wurde. In der Regel wurden die Innenräume auf ihr Grund-Gerüst reduziert. Dabei verschwanden alle Spuren, die spätere Jahrhunderte vom 16. bis zum 19. Jahrhundert eingefügt hatten, u. a. Wand-Malereien, Emporen, Kanzeln, Orgel-Prospekte, oft wertvolle Werke aus der damals nicht geschätzten zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.¹³³ Seine Vorwürfe: darin spiegele sich banaler Funktionalismus und puritanische Emotions-Feindlichkeit. Zu Unrecht wenden hier Denkmalpfleger – bewusst oder meist unbewusst – Gestaltungs-Weisen des Bauhauses an. Am weitestgehenden purifiziert die Denkmalpflege in Westfalen durch den Einfluss von Prof. Dr. Hans Thümmeler (Münster).
- **Initiativ-Gruppe.** Werkbund-Mitglieder in Hannover bilden eine interdisziplinäre Initiativ-Gruppe Stadt. Angeregt durch die Veranstaltung »Werkbund Experimente« diskutieren sie aktuelle Probleme von städtebaulichen Maßnahmen. Fokus-Punkt ist der Masch-See. Seine städtebauliche Qualität soll verbessert werden.
- **Stadtsanierung in Frage gestellt:** Der Werkbund NW publiziert die kritische »Resolution der Hundert« zum Städtebauförderungsgesetz.¹³⁴

1973

Gesamt-Werkbund. Der Werkbundrat wählt Prof. Julius Posener zum 1. Vorsitzenden (bis 1976).

Werkbund NW. Jahrestagung am 10. November in Oberhausen. Thema: »Motivation der Wandlung«. – Georg Hirtz berichtet in seinem Nachruf von Hans Schwippert. – Mittwochs-Treffen. – Resolution gegen die Bebauung des Benrather Schloss-Parks (Roland Günter). Sie hat Erfolg. – »Gegenwärtig sei Bremsung die beste Politik«, sagt Josef Lehmbrock. – Aktion »Demokratische Stadtentwicklung durch Bürgerinitiative«. – Erfolg von Profitopolis. – Resolution Stadtsanierung, eingebracht von Roland Günter.¹³⁵ – Bericht über die Tagung »Missbrauchte Städtebauförderung« in der Theodor-Heuss-Akademie in Gummersbach, moderiert von Roland Günter. – »Design-Charta« im Düsseldorfer Kreis, ein Bericht von Georg Hirtz. – »Arbeitskreis Wohnbedürfnisse – Wohnwerte«.

Kahlschlag in Langenberg? Roland Günter berät die außerordentlich rege Bürgerinitiative gegen den Kahlschlag der Innenstadt Langenberg. »Günter berichtet, dass er sich als Werkbundmann in Langenberg eingeführt habe. Er bezeichnete diesen Fall als Musterbei-

132 Walter Rossow, Die Landschaft muss das Gesetz werden. Hg. von Monika Daldrop-Weidmann. Stuttgart 1991, 92/96, mit Resolution.

133 Werner Nothdurft/Roland Günter, in: Bauwelt 63, 1972, Nr. 3, 78.

134 Der Werkbund NW: »Resolution der Hundert« zum Städtebauförderungsgesetz. 21, 1972, nr. 12. 1972.

135 ›Werk und Zeit‹ 12/1972 und 8/9/1973.

spiel dafür, dass es möglich ist, als Außenstehender mit dem nötigen Know-how und mit dem ›Vehikel‹ Werkbund bei einem relativ geringen Zeitaufwand Einfluss auf Beschlüsse und Entwicklungen zu nehmen. Das sollte Schule machen.« – Das Engagement hat später Erfolg: Langenberg bleibt heil.

Resolution zum Gesetzentwurf der Landesregierung NRW für ein Landesentwicklungsprogramm, konzipiert von Josef Lehmbruck:¹³⁶ Der Werkbund hält die Richtlinien des Landesentwicklungsentwurfes für »zu einseitig von administrativen und numerischen Ordnungsvorstellungen bestimmt. Sie lassen die sozialen, ökonomischen und lebenssichernden Aspekte vermissen ...« Die Veröffentlichung ist unterschrieben von Dr. Georg Hirtz, Vorsitzender.

Die Ausstellung »autokiri« von Hans Georg Vogt wird gezeigt in Herford, Stuttgart, Galerie im Ministerium für Städtebau in Bad Godesberg und an weiteren Orten.

Georg Hirtz: »Der Zustand unseres Bundes reflektiert den Zustand der Gesellschaft ... Es stelle sich deshalb die Frage, was ein Vorstand, der sich gar nicht als Vorstand, sondern als Arbeitsgruppe begreift, mit einer Mitgliedschaft anfangen solle, die mit unterschiedlichem Konsens irgendwo anders angesiedelt sei.«

Heftige Wissenschafts-Kritik.

Josef Lehmbruck: Hinter dem Märkischen Viertel in Berlin steht keine nennenswerte Idee. Das sind »große Silhouettenschneiderei, große Bänder, Farben, Hausnummern« – im Grunde eine Anhäufung von Äußerlichkeiten.

Josef Lehmbruck meint, »... dass sich aus sozialer Verantwortung und auf dem von Günter mit seinen Studenten [*in Eisenheim*] beschrittenen Weg eine andere Art von Bildern ergäbe, als jene, um die sich der Werkbund früher bemüht und die er lange als werkbund-spezifische Vorbilder mit dem Etikett ›Gute Form‹ angeboten habe. Günter und seine Mitarbeiter brächten die Leute zum Reden und statt ihnen Bilder vom besseren Leben, von guter Form vorzuführen, versuchten sie, aus den gesprächsweise ermittelten sehr handfesten, konkreten Lebensbedürfnissen ein Mosaik zusammenzusetzen, das schließlich ein Bild erbe.«

Im Werkbund NW werden in diesem Jahr besonders diskutiert: Stadt-Sanierung, Bauen, Wohnen, Design, Lebens-Qualität, Produkt-Qualität.

Das Generalsekretariat wird gestärkt gegen »separatistische Tendenzen« von einigen Landesbünden.

Hans Schwippert stirbt am 18. Oktober 1973. In einem Nachruf sagt Georg Hirtz (1. Vorsitzender des Werkbund NW) in der Jahrestagung in Oberhausen: Er habe Hans Schwippert in einer Zeit katastrophaler sozietärer Zustände als einen Menschen kennengelernt, der bei allem Realitätsbewusstsein ständig den Gedanken an zu verwirklichende konkrete Utopien mit sich herum trug. Er habe nach dem Zweiten Weltkrieg dazu herausgefordert, an Dinge anzuknüpfen, die das Dritte Reich nicht habe zerstören können. In Rück Erinnerung an Werte, die erarbeitet worden waren, habe er sich für die Wiedergründung des Werkbundes eingesetzt und ihm nach der Wahl zum 1. Vorsitzenden die entscheidenden Impulse gegeben. In Schwippert habe sich Bewahrung und Progression vereinigt. Auf seine

Initiative gehe maßgeblich die Gründung von ›Werk und Zeit‹ zurück; dadurch habe der Werkbund seine Stimme bekommen.

Der Kampf um die Siedlungen im Ruhrgebiet

»Theo gegen den Rest der Welt«, sagt man, als die Bürger-Bewegung zur Rettung von Siedlungen im Ruhrgebiet beginnt. »Was wollt ihr wenigen gegen die Supermächte von Thyssen, Krupp, VEBA ausrichten! – Sie lachen nicht mal über euch.« Tatsächlich hatten deren riesige Wohnungsgesellschaften bis 1972 von den einst rund 2.000 Siedlungen im Ruhrgebiet bereits 1.000 abgerissen – für die Spekulation auf Neubau und mehr Gewinne durch höhere Mieten. Niemand hörte die Klagen der Betroffenen.

1967 inventarisiert Roland Günter für den Landeskonservator Rheinland die älteste Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet, Eisenheim (1846/1901) in Oberhausen. Fünf Jahre später arbeitet er in Bielefeld an der Hochschule. Da verläutet gerüchteweise, die Siedlung solle abgerissen werden.

Er hatte zuvor mit seinem Kollegen Jörg Boström und Kölner Studenten im Severinsviertel Köln ein multimediales Dokumentations-Projekt über ein atmosphärisch interessantes Stadt-Quartier gemacht. Etwas Ähnliches unternimmt er nun (1972) mit dem Kollegen und zwanzig Studenten seiner Bielefelder Hochschule – für ein Buch und einen Film. Nach der Vorführung des Films »Rettet Eisenheim« beschließen die tief betroffenen Bewohner: Wir machen eine Bürgerinitiative. Es ist die erste von Arbeitern in der Bundesrepublik Deutschland. Roland Günter begleitet als Berater die Gruppe.

Er bringt Eisenheim unter Denkmalschutz – als erste Arbeiter-Siedlung auf dem Kontinent. Aber sie ist dadurch keineswegs gerettet, sondern darum wird lange gekämpft – fünf-einhalb Jahre lang.

Rasch weitet sich der Kampf um Eisenheim flächenhaft im Ruhrgebiet aus. Fünfzig Bürgerinitiativen entstehen in anderen Siedlungen. Sie helfen sich gegenseitig – als ein Netzwerk. Und sie entfalten eine Widerstands-Kultur mit vielen Einfällen – gelernt von Provos und Kaboutern in Amsterdam – in Versammlungen, Demonstrationen, Info-Ständen, Happenings, zwei Hungerstreiks, Plakaten, Briefen, vielfältigen Protesten.

Die koordinierenden Fäden laufen bei Roland Günter zusammen, der eine mehrjährige Bürgerinitiativen-Erfahrung mitbringt. Als die Auseinandersetzung 1974 ihren Höhepunkt erreicht, zieht er mit seiner Familie in ein umstrittenes Haus in Eisenheim. Er will sich, wenn die Bagger kommen, mit Mitbewohnern daran festketten – wie Günter Wallraff auf dem Plaka-Platz in Athen im Kampf gegen die Obristen-Diktatur. Die Aktion ist ein Fanal. »Die Zeit« schreibt eine Seite über den »Professor in der Arbeitersiedlung«. Ein solcher Zuzug ist damals im Norden des Ruhrgebietes eine Ausnahme – in seiner Mentalität des Trennens in Lager. (Heute gibt es sie nicht mehr.)

Die fünfzig Initiativen schaffen es, der Öffentlichkeit deutlich zu machen: Im regionalen Abriss-Prozess, gesteuert durch ein Landesprogramm, werden ganze Völker-Scharen von Haus und Hof gejagt.

Die Initiativen haben das Glück, dass es einige mutige Journalisten gibt: Sie entdecken den freien Geist der Reportage und schreiben fulminante Artikel: Stefan Klein in der Süd-

deutschen Zeitung. Hartwig Suhrbier in der Frankfurter Rundschau. Thorsten Scharnhorst in der NRZ. Rolf Döder in der Westfälischen Rundschau. Jürgen Mechelhoff in der Metall-Zeitung. Helmut Rywelski im WDR. Frank Eisenhard und Michael Schmitz in der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung (WAZ). Wolf Schöne in der Neuen Revue. Werner Albertz im WDR-Hörfunk. Ludwig Metzger moderiert im 3. WDR-Fernsehen eine Kette von außerordentlich kontroversen Diskussions-Sendungen »Vor Ort« zwischen Bürgern und Politikern. Sie rütteln das Ruhrgebiet auf. Weil sie so populär sind, werden sie von der Politik aus Angst und Demokratie-Feindlichkeit nach einiger Zeit abgewürgt. In diesen Jahren gibt es rund 600mal Presse, davon rund 200mal überregional, viele Sendungen im Rundfunk, 60mal im Fernsehen. Es sind Stern-Stunden des Fernsehens.¹³⁷

Dadurch entwickelt sich die Zerstörung von gewachsenen Sozialstrukturen und von volkswirtschaftlichen Werten durch Spekulanten rasch zu einem heißen landespolitischen Thema.

Die Initiativen arbeiten zusammen: als »Arbeitsgemeinschaft der Arbeiter-Initiativen«. Ohne Hierarchie. Sie lernen in Arbeits-Samstagen, wie der Dschungel von Gesetzen, bürokratischen Etagen und Interessen funktioniert – und sie entwerfen raffinierte Gegenstrategien. Damit drehen sie die Versammlungen um, die das Gesetz mit dem »Alibi Sozialplan« vorschreibt und in denen die Obrigkeit lammfromme Leute erwartet, die für Linsen-Gerichte ihre Vertreibung abnicken.

Heftig und gekonnt aufbegehrende Bürger lassen die durchschauten Obrigkeiten in Politik und Verwaltung plötzlich erbärmlich aussehen, weil durchschaut und öffentlich präsentiert wird, dass sie allesamt als verlängerte Arme der Spekulanten funktionieren – was sie verborgen halten wollten.

Diese widerständigen Bürger führen die »höhere Weisheit der Höheren« ad absurdum – als sozial zerstörend, unkulturell, hinterlistig und brachial. Zugleich legen die Bürgerinitiativen konkrete Alternativen zur Erhaltung vor.

Diese Bürger-Gruppen verstärken sich mit über fünfzig Berater-Experten (u. a. Siegfried Baumeister, Prof. Peter Zlonicky, Helmut Bönninghausen, Manfred Walz) sowie vielen hilfreichen Sympathisanten. Es gibt auch Insgeheime in Behörden und sogar in den Wohnungs-Gesellschaften, die unter der Decke den Initiativen helfen. In ihrem Geflecht arbeiten einige Werkbund-Mitglieder. Der Werkbund, vor allem das Generalsekretariat mit Michael Andritzky, unterstützt die Initiativen.

Dieses Netz-Werk agiert in einer Weise, wie es das etablierte »System für Beruhigung, Gummiwand und Stellvertretung« nicht vorsieht. Die zementierten Vorteile der Machthaber schmelzen dahin, weil Initiativen unorthodox und einfallreich kämpfen.

Das Netz-Werk entwickelt heftige Kritik gegen den anscheinend übermächtigen Bauwirtschafts-Funktionalismus in Stadtplanung und Architektur. Dabei wendet es sich vor allem gegen den Bau von Wohn-Hochhäusern, die den Menschen in den Abriss-Gebieten als Alternative vor Augen gestellt werden – und in die sie hineingezwungen wurden, weil ihnen auf dem Wohnungs-Markt meist nichts anderes übrig bleibt. In diesen Kämpfen zer-

137 Roland Günter/Paul Hofmann/Janne Günter, Das Ruhrgebiet im Film. 2 Bände. Oberhausen 1978. Anlässlich der gleichnamigen Retrospektive der Westdeutschen Kurzfilmtage Oberhausen.

stören sie den Mythos der Hochhäuser, vor allem der Neuen Heimat, der durch Propaganda entstanden war.

Die umfangreiche Arbeit des Aufdeckens und Überzeugens führt zu einem Paradigmen-Wechsel im Planen: Das neue Stichwort heißt »Lebensqualität«. Dazu macht der Werkbund eine Reihe von Untersuchungen und Veröffentlichungen. Vor allem fundiert und wirksam ist das Buch von Janne Günter mit dem Titel »Leben in Eisenheim«.¹³⁸ Das Buch ermittelt sorgfältig Tatsachen, widerlegt Behauptungen und setzt sich kritisch mit den Gefälligkeits-Gutachten und -Publikationen der Zunft auseinander, die für die Kapitalverwertungs-Interessen das scheinbar wissenschaftlich-objektive, im Wesentlichen aber ideologische Deckmäntelchen liefern.

»Eisenheim« ist ein Fanal: Die fünfzig Bürgerinitiativen¹³⁹ retten in harten Kämpfen mit viel Engagement sämtliche 1.000 Siedlungen in der Region. Die informellen Fäden laufen bei Roland Günter zusammen.

Werkbund-Häuser. Heute ist Eisenheim eine Art bewohntes Freilicht-Museum für fünf Phasen des Siedlungs-Baues. Das von Bewohnern 1980 gegründete Volksmuseum gehört inzwischen zum Rheinischen Industriemuseum. Das Volkshaus, 1974 instandbesetzt, dient seit 2008 dem Werkbund NW als »Werkbund-Haus im Ruhrgebiet«.

Eine weitere Bereicherung von Eisenheim ist das Studienhaus mit der Bibliothek, 2004 von Bernhard Küppers gebaut – im Geist von Ludwig Mies van der Rohe und Egon Eiermann. Dieser »blaue Turm der vielen Bücher« ist u. a. ein Werkbund-Haus.

Solche gezielten Bereicherungen gibt es in einigen Siedlungen. Zum Beispiel in Schün- gelberg (Gelsenkirchen) ein angebautes IBA-Viertel (um 1995) von Rolf Keller (Schweizer Werkbund) und das Nachbarschaftshaus, das Rolf Becker entwarf (2001/2004).

138 Vor allem: Janne Günter, *Leben in Eisenheim*. Weinheim 1980.

139 Siegfried Baumeister/Reinhold Engelhardt/Marianne Günter/Roland Günter/Bernd Segin. *Wohnung als Ware? Wohnwert: Wert der Wohnung für den Bewohner oder den Besitzer?* In: ›Werk und Zeit‹ 23, 1974, Nr. 6. S. 1. – Siegfried Baumeister/Reinhold Engelhardt/Marianne Günter/Roland Günter/Bernd Segin, *Geschäfte mit Arbeiterwohnungen. Oder: Das große Geschäft mit den Wohnungen der Kleinen*. In: ›Werk und Zeit‹ 23, 1974, Nr. 6. S. 2. – Roland Günter, *Lebensqualität in Arbeitersiedlungen*. Beilage in ›Werk und Zeit‹ 23, 1974, Nr. 6. – Roland Günter/Michael Weißer, *The Workmen's Colony at Eisenheim near Oberhausen, West Germany*. In: *Transactions, First International Congress on the Conservation of Industrial Monuments*. Ironbridge 1973. Ironbridge 1975. S. 92/97. – J(örg) Boström/R(oland) Günter (Hg.), *Arbeiterinitiativen im Ruhrgebiet*. (VSA), Westberlin 1976. – Roland Günter, *Zu einer Theorie der Geschichtlichkeit sozialgeschichtlicher Baudokumente insbesondere der Arbeitersiedlungen*. In: II. Internationaler Kongress für die Erhaltung technischer Denkmäler. Bergbau-Museum Bochum 3.–9. 1975. S. 15/19. Bochum 1978, S. 308/16 und S. 353/55 (Diskussion). Auch ins Englische übersetzt von Gustav Kemperdick: *Towards a Theory of Historicity Concerning the Socio-Historical Evidence of Architecture and Especially of Workers' Settlements*. Nachdruck: *Zu einer Theorie der Geschichtlichkeit sozialgeschichtlicher Baudokumente, insbesondere der Arbeitersiedlungen: kritische berichte* 4, 1976, Nr. 1, 15/19.

Soziokulturelle Zentren

1973 wird in Nürnberg, mit dem Kulturdezernenten Hermann Glaser, das Kommunikationszentrum KOMM gegründet. Es ist Exponent einer Bewegung, die mehrere Fäden hat.

Expansion. Die Studenten-Bewegung entwickelt sich rasch über die Hochschule hinaus zur »außerparlamentarisch Opposition«, kurz APO genannt. Darin sammelt sich ohne formelle Führung völlig informell allerlei buntes Volk. Es versteht sich als Demokratie-Bewegung. Die Verfassung soll realisiert werden: von einer Embryonal-Demokratie zur »Bürgergesellschaft« entfaltet werden. Ein weiterer Teil dieser Bewegung, ja der bedeutendste (was oft übersehen wird), sind die vielen Bürgerinitiativen, die entstehen.

Konkrete Orte. Diese vielfältige »Alternativ-Bewegung« sucht aus praktischen und symbolischen Gründen zur Identifikation und als »Heimat« konkrete Orte. Meist bleibt unbewusst, dass dies in einer uralten stadtkulturellen Tradition geschieht. Dazu findet sie vor allem Bauten der Industrie-Kultur, auch aufgegebene Bahnhöfe, Ausbesserungs-Werke, kommunale Infrastrukturen wie Wasser-Türme, Pumpwerke u. a. Jedes einzelne Gebäude wird in einem spannenden Prozess entdeckt, soll gerettet werden, ist fast immer umstritten und umkämpft, wird häufig besetzt, verhandelt, repariert usw. So geschieht es in vielen Städten.

Ein anderer Nutzen. Die von den Gegnern maliziös aus der engen Perspektive des gängigen bauwirtschaftlichen Funktionalismus aufgeworfene Frage nach dem Nutzen beantwortet die Alternativ-Bewegung dann so: Wir sind der Nutzen. Wir haben ebenso Anspruch auf Orte, die von uns nutzbar sind wie andere Gruppen an anderen Orten. Und wir entwickeln darin auch einiges an andersartiger, nämlich komplexer Ökonomie. Zum Beispiel eine neue Fahrrad-Kultur mit Werkstätten. Hilfreich sind oft die in dieser Zeit aufgelegten kommunalen Ausbildungs- und Beschäftigungs-Programme, die Werkstätten brauchen (z. B. Altenberg mit Dieter Blase und Werkstatt Eisenheim in Oberhausen mit Janne Günter). Als Spiegel gesellschaftlicher Bewegungen entstehen an diesen Orten häufig »Freie Theater« (Dortmund, Bochum, Düsseldorf) und vielfältige andere künstlerische Produktionen (z. B. Kulturbahnhof Eller in Düsseldorf mit Gerolf Schülke).

Dies wird von einer »formierten Gesellschaft« als Provokation betrachtet und findet dadurch von Ort zu Ort unterschiedliches Entgegenkommen oder herbe Feindschaften. Aber es geschieht in einer Zeit der Aufbruchs von vielen Menschen – und so sind die Umstände nicht ganz ungünstig.

Hinzu kommt, dass am Anfang die Selbstbestimmung steht – auch als Finanzierung mit den eigenen Möglichkeiten.

Schon 1968 gründen Intellektuelle einige Stätten als »Club Voltaire«. Zuerst in Tübingen. – 1968 stößt Roland Günter in Oberhausen eine ähnliche Gründung an, die dann nach zwei Umzügen in einer Fabrik landet und sich den ironischen Titel »Fabrik K 14« (politisches Kommissariat) gibt. Es ist die zweite soziokulturelle Einrichtung in der BRD – sie besteht bis heute.

Der berühmt gewordene Prototyp für die Umnutzung stillgelegter Arbeits-Stätten entsteht 1971 in Hamburg: die »Fabrik«. In Osnabrück bildet sich die »Lagerhalle«. Dieter Blase versteht es, in Oberhausen die »Altenberg-Fabrik« zu retten, und dann u. a. den Hauptsitz

des Rheinischen Industriemuseums in den Gebäude-Komplex zu holen. Ein umfassendes Projekt wird 1987 in Düsseldorf realisiert: das »zakk«.

1974 beschäftigt sich das VI. Loccumer Kulturpolitische Kolloquium, organisiert von Olaf Schwencke, mit dem Thema »Kulturpolitische Alternativen«. Und ein weiteres 1976 mit »Kultur durch Kommunikation«. Die Studien-Stätte Loccum, im aufgeklärten evangelischen Milieu, ist in den 1970er Jahren der bedeutendste Diskussions-Ort der alternativen Szene. Daraus geht im gleichen Jahr (1976) auf Initiative von Olaf Schwencke die »Kulturpolitische Gesellschaft« hervor – mit dem Gründungs-Ereignis in der Hamburger Fabrik. Unter den Gründern sind auch einige Werkbund-Mitglieder, u. a. Hermann Glaser und Roland Günter.

1977 beschäftigt sich das IX. Loccumer Kulturpolitische Kolloquium mit dem Thema »Stadtkultur – Soziokultur – Denkmalschutz«. An den Stichworten wird sichtbar, dass das Thema nun eine Dimension gewinnt, die sich als stadtkulturelle Struktur versteht. Sie nimmt jetzt auch die etablierte kommunale Struktur in die Pflicht. Daraus entsteht u. a. in Hannover neben dem Hauptbahnhof der Raschplatz-Pavillon. Kommunale Sozialarbeit wird nun auch hierin ausgedehnt. In Bielefeld wird das 1972 gerettete Bau-Denkmal »Fabrikschloss Ravensberger Spinnerei« zu einem Kommunikations-Zentrum, vor allem mit Volkshochschule ausgebaut.

Ein weiterer Faden ist hat das Stichwort »Volkshäuser«. Die Erinnerung an diese lange Tradition der sozialen Bewegung in Europa war untergegangen bzw. hatte in hessischen Bürgerhäusern ihre vornehme, aber auch meist behäbige Variante gefunden. Nun wurde unter italienischem Einfluss (Casa del popolo) der Volkshaus-Gedanke erneuert. 1974 besetzt die Bürgerinitiative Eisenheim in Oberhausen ein leer stehendes Waschhaus und baut es um. Robert Jungk weihet es ein. Später geht der Gedanke erneut unter.

1979 organisiert sich die Bewegung zu einem Dachverband. Es gründet sich in Wilhelmshaven die Vereinigung soziokultureller Zentren.¹⁴⁰ – Erstmals kommt es auch zur Förderung freier Theater (Berlin). – Es erscheint das Buch von Hilmar Hoffmann »Kultur für alle«.¹⁴¹ – Ähnliche Impulse trägt das Buch von Roland Günter vor: »Kulturkatalog. Kultur von allen«.¹⁴²

Obwohl die Protagonisten zum erheblichen Teil SPD-Mitglieder sind, braucht die SPD bis 1985, um sich zur SPD-Empfehlung zur Soziokultur (»Saarbrücker Erklärung«) durchzurufen. Dies entspricht der Tatsache, dass sie zwar die bedeutendsten Kultur-Dezernenten hat, aber sie nicht präsentiert, sondern geradezu versteckt.

Zu diesen Kulturdezernenten gehört neben Hilmar Hoffmann der Nürnberger Hermann Glaser, der dort 26 Jahre lang amtiert und im süddeutschen Raum als Exponent der Soziokultur gilt. Sein Credo ist versöhnlich: »Soziokultur und sogenannte Hochkultur sind keine wirklichen Gegensätze.« Dies sind sie auch wirklich keineswegs, wenn man die sogenannte

140 Ludger Claßen/Heinz-Hermann Krüger/Werner Thole (Hg.), In Zechen, Bahnhöfen und Lagerhallen. Zwischen Politik und Kommerz – Soziokulturelle Zentren in Nordrhein-Westfalen. Essen 1989.

141 Hilmar Hoffmann, Kultur für alle. Frankfurt 1979.

142 Roland Günter, Kulturkatalog. Kultur von allen. Hamburg 1979 (1982 bei Rowohlt unter dem Titel »Kultur tagtäglich).

Hochkultur nicht als etwas Abgeschottetes versteht. Diese These wird im Laufe der nächsten Jahrzehnte zur Selbstverständlichkeit. Zugleich wächst damit ein differenziertes Verständnis für die sogenannte Hochkultur. Was war denn der »arme Kerl« Franz Schubert? Oder der aufrührerische Beethoven? Oder der verrückte und ebenfalls oppositionelle Mozart? Oder der eigensinnige Republikaner Michelangelo? Die mutigen Lessing und Schiller? Dazu gehörte auch Goethe – man schaue ihn sich mal wirklich genau an. Dann erweisen sich die Nadelstreifen-Anzüge, in die sie später gesteckt wurden, als Verdrehung der Tatsachen. Alles kann allen gehören – wenn sie es verstehen und haben wollen.

In Nordrhein-Westfalen fördern Städtebauminister Christoph Zöpel und Karl Ganser in einer Weise die bauliche Seite der Soziokultur, die die Bewegung sich nicht hatte träumen können. Mehr dürfen sie nicht, aber dies tun sie in der allerbesten Weise. So entstehen solche Zentren quer durch das Land.

Historisch gesehen ist in diesen Zeiten viel aufzuholen. Gelingt es? Oder kommt nur das eine hoch und geht das andere unter? Dies ist eine Frage an die Kommenden.

Nachrichten

- **Kritik am Sozialen Wohnungsbau** mündet in die Forderung, die »Stadt der Stadtbewohner« zu planen. Vortrag von Dieter Einfeld vor dem Werkbund Niedersachsen-Bremen: Beteiligung der Bürger.¹⁴³
- **Städtebau.** Hans Paul Bahrdt publiziert das Buch »Humaner Städtebau. Überlegungen zur Wohnungspolitik und Stadtplanung für eine nahe Zukunft«.¹⁴⁴
- **Wohnberatung.** Michael Andritzky schreibt über »Neue Aufgaben der Wohnberatungen: eine Wohnberatung neuen Stils«.¹⁴⁵
- **Verkehr.** Unbewohnbare Städte – aufgrund von Verkehr. Gerhard Gross und Roland Günter denken nach über Verkehrs-Entwicklung – und liefern ein Protokoll der Zerstörung von Lebensräumen durch den Verkehr. Mit einer scharfen gesellschaftspolitisch fundierten Analyse und detaillierten Vorschlägen.¹⁴⁶
- **Siedlung oder Hochhaus.** Janne Günter und Roland Günter fragen: Warum wollen alte Arbeiterfamilien ihre Siedlung nicht mit dem Hochhaus tauschen?¹⁴⁷
- **Kritik am Märkischen Viertel** in Berlin und an Sanierungs-Gebieten von Gerhard Ullmann.

143 Dieter Einfeld, Stadt der Stadtbewohner. Auszug aus einem Vortrag vor dem Werkbund Niedersachsen-Bremen: Beteiligung der Bürger. ›Werk und Zeit‹ 22, 1973, Nr. 2.

144 Hans Paul Bahrdt, Humaner Städtebau. Überlegungen zur Wohnungspolitik und Stadtplanung für eine nahe Zukunft. München 1973.

145 Michael Andritzky, Neue Aufgaben der Wohnberatungen. ›Werk und Zeit‹ 22, 1973, Nr. 2.

146 Gerhard Gross/Roland Günter, Verkehrs-Entwicklung. Protokoll der Zerstörung von Lebensräumen durch den Verkehr. ›Werk und Zeit‹ 22, 1973, Nr. 3.

147 Marianne und Roland Günter, Todesurteil auf Raten. Warum alte Arbeiterfamilien ihre Siedlung nicht mit dem Hochhaus vertauschen wollen. ›Werk und Zeit‹ 22, 1973, Nr. 5.

- **Zerstörende Stadtsanierung lautet ein Themenheft in ›Werk und Zeit‹.**¹⁴⁸ »Wenn die Sanierung so wohlütig ist, wie die Behörden und Spekulanten sagen, warum wehren sich dann die Betroffenen?« In der Frankfurter Rundschau erscheint am 16.10.1973 ein Artikel, in dem die Rede ist von Häuserabriss als »Aggression«.
- **Auseinandersetzung um Kritik.** Ein provozierender Artikel der Bürgerinitiative Höxter, unterstützt von Roland Günter, gegen den Kahlschlag in Höxter erscheint in der Werkbund-Zeitschrift ›Werk und Zeit‹. Der Planer Harald Deilmann ist auf die absurde Idee verfallen, rund um die Pfarrkirche einen City-Ring anzulegen – in einem Radius von nicht mehr als 100 Metern. Dafür ließ er ein Fußballfeld großes Terrain von Fachwerk-Häusern kahlschlagen.¹⁴⁹ Er ist aufgebracht über die Kritik daran und verlangt vom Werkbund, dass dieser den Kritiker zum Schweigen bringe, sonst trete er aus. Ähnlich stadtzerstörende Planungen macht er für Rheda, Moers, Lüdenscheid und Lemgo, wo er allerdings durch die Intervention von Roland Günter vertrieben wird.
- **Kommunikation.** Gerhard Fehl thematisiert Kommunikations-Probleme in Planung und Forschung.¹⁵⁰
- **Das Stadthaus** und die Galerie Zwirner in Köln (Albertusstraße) von Erich Schneider-Wessling und Jost Henner Schwedes signalisieren eine Wendung zur »Stadt als Lebens-Form«.
- **Publikation.** Wolfgang Pehnt publiziert das Buch »Die Architektur des Expressionismus«.¹⁵¹
- **Bauen als Umweltzerstörung.** Rolf Keller publiziert ein provozierendes Buch: »Bauen als Umweltzerstörung. Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart«.¹⁵² »Auch Bauen ist – alles in allem und je länger, je mehr – zu einer eigentlichen Umweltzerstörung geworden.«
- **Denkmalschutz.** Die Textilarbeiter-Siedlung Gmindersdorf bei Reutlingen, entworfen 1903 von Theodor Fischer, wird unter Denkmalschutz gestellt.

1974

Gesamt-Werkbund. Der Werkbund Bayern hat im Werkbundrat überraschend seinen Austritt aus dem Gesamt-Werkbund erklärt. Die Begründungen: »Linksdrall«. Mehr an Begründung konnte nicht ermittelt werden. Man kann sie nur vermuten. Ein Teil davon ist offensichtlich persönlicher Natur. Schade. Werkbund bedeutete seit seiner Gründung: große Toleranz-Breite.

Auch der Werkbund Hessen tritt aus. Auch hierfür konnten die Begründungen, außer dem Killerwort »Linksdrall«, nicht ermittelt werden.

148 Stadtsanierung Themenheft 22, 1973, Nr. 8/9. Und Beilage

149 Bürgerinitiative Höxter, Kahlschlag in Höxter. 22, 1973, Nr. 12.

150 Gerhard Fehl, Kommunikationsprobleme bei Planung und Forschung. In: ISW 1973/2/217. – Gerhard Fehl, Zum Stand kommunaler Planungs-Informationssysteme in den Vereinigten Staaten im Vergleich zur Bundesrepublik. In: ISW 1973/2/73 ff.

151 Wolfgang Pehnt, Die Architektur des Expressionismus. Stuttgart 1973.

152 Rolf Keller, Bauen als Umweltzerstörung. Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart. Zürich 1973. 5. Auflage 1977.

Das Bundesinnenministerium streicht den Zuschuss von 30.000 DM für den Gesamt-Werkbund. Als Begründung wird angegeben: Der Werkbund sei kulturpolitisch nicht überzeugend. – Hans Schwab-Felisch antwortet in der FAZ (Abdruck: ›Werk und Zeit‹ 1975, Nr. 12). Auch Hartwig Suhrbier in der Frankfurter Rundschau.

In einem Leserbrief zieht Werner Steltzer (Bad Godesberg) einen Vergleich: 30.000 DM vom Innenministerium stehen den zwölf Millionen DM gegenüber (gerechnet nach derzeitiger Kaufkraft für 1,3 Mio. Goldmark), die die Stadt Köln 1914 für die Werkbund-Ausstellung aufbrachte – mit dem Erfolg: Weltgeltung.

Nach einem Gespräch von Innenminister Werner Maihofer und seinem Ministerialdirigenten Sieghart Köckritz mit Michael Andritzky, Georg Hirtz, Julius Posener, Hartmut Unger und Erwin Zander wird die institutionelle Beihilfe für das Jahr 1975 wieder sichergestellt. – Ob sie in den nächsten Jahren weiter, läuft bleibt jedoch unsicher.

Werkbund NW. Vorstands-Sitzung am 12. Januar in Oberhausen. Mit Roland Günter, Georg Hirtz, Hein Hossdorf, Josef Lehmbruck, Christopher Recker, Gerd Sauerzapf, Gernot Störzbach, Erich Wenzel, Erwin Zander. – Die Ausstellung ›autokiri‹ von Hans Georg Vogt ist zur Zeit in Stuttgart. Dann wandert sie nach Berlin und später ins Ministerium in Bad Godesberg. – Josef Lehmbruck regt eine Stellungnahme an zur Planung einer kommunalen Neuordnung in NRW (Minister Willy Weyer). Teilnahme an der ›Aktion Bürgerwille‹. – Roland Günter regt eine Stellungnahme an zum Bemühen der Architektenkammer und des Landeskonservators Schleswig-Holstein, Gut Garkau von Hugo Häring zu erhalten und zu restaurieren.

Vorstands-Sitzung am 30. März. Auszüge aus dem Protokoll: »Außerhalb der Tagesordnung hatte Georg Hirtz zu Beginn der Sitzung den an ihn in seiner Eigenschaft als Vorsitzender gerichteten Brief von Herrn Professor Dipl.-Ing Harald Deilmann verlesen und erklärt, dass er zu dessen Beantwortung die Stellungnahme des Vorstandes benötigt.

Harald Deilmann hatte mit seinem Austritt gedroht ›falls Sie (Hirtz) mir mitteilen würden, dass Sie diesen Unstil (gemeint ist der bisher nicht veröffentlichte, aber als Ablichtung vorliegende ›offene Brief‹ von Roland Günter in Sachen Höxter) für durchaus legitim halten‹.

»Alles weitere über den Verlauf der Debatte geht aus dem sämtlichen Mitgliedern des Vorstandes als Ablichtung zugesandten Briefes an den Redakteur Herrn Dieter Beisel, vom 2.4.1974 hervor. In diesem Brief ist versucht worden, den Wortlaut der Entgegnung an Herrn Deilmann vom 1.4.1974 so objektiv wie möglich zu motivieren.

Roland Günter hat sich auf Grund des Vorganges veranlasst gesehen zur Abfassung des ebenfalls beigefügten ›Memorandums zur Oberschiedsrichter Tätigkeit des Vorstandes NW und zu einem Maulkorb für die eigene Presse‹.

Als eine aus der Deilmann/Günter-Kontroverse resultierende Reaktion muss auch die im beigefügten Brief vom 10. April 1974 wiedergegebene Stellungnahme von Herrn Josef Lehmbruck angesehen werden.«

Leider sind die Briefe nicht mehr auffindbar.

Der Kern: Der Dirigent zerstörender Stadtsanierungen neben Höxter auch in Lüdenscheidt, Moers, Lemgo, Rheda wurde angegriffen. Dies geht Deilmann und auch einigen Werkbund-Mitgliedern (Zusammenhänge?) gegen den Strich und sie antworten auf die Kritik mit massiver Gegenkritik. Harald Deilmann fühlt sich als Majestät beleidigt und bedrängt den Werkbund: Schluss mit der Kritik oder ich gehe. – Er beharrt auch nach einem mehr-

stündigen Gespräch in seinem Büro in Münster mit Roland Günter beinhaltet auf seinem Standpunkt. Die Kritik lässt sich nicht den Mund verbieten – und Harald Deilmann tritt aus dem Werkbund aus.

Alexander Mitscherlich widerspricht den Kritikern der Kritik: »Die Sonder-Nummer von ›Werk und Zeit‹ über die ›Sanierung‹ hat mich sehr beeindruckt. Natürlich unterstütze ich die Ziele des Werkbundes gegen diese katastrophale Entwicklung ohne Einschränkungen.«

Vorstands-Sitzung am 20. September. Bericht über den Erfolg des Lüntenbecker Mitglieder-Treffens – mit 120 Personen.

Für die Jahreshauptversammlung: »[Roland] Günter schlug als Hauptredner den deutschsprachigen englischen Journalisten und BBC-Redakteur Kenneth Hudson vor. Er sei Spezialist für das Gebiet der Industrie-Archäologie und könne zum Thema ›Geschichte und Sinn der Materiellen Kultur für die Bewohner einer Industrielandschaft‹ mit Gewissheit einen hervorragenden Beitrag leisten.«

[Michael] Andritzky (als Gast) berichtet über die anstehende Werkbundrat-Sitzung in Darmstadt. »In der Diskussion wurde Kritik an der thematischen und tendenziellen Einseitigkeit der letzten Ausgaben [von ›Werk und Zeit‹] laut. [Michael] Andritzky gab bekannt, dass daran gedacht sei, [Julius] Posener, [Karl Heinz] Schäfer und [Janos] Frecot um Redaktionshilfe zu bitten. Durch diesen Beirat am Ort hoffe man der Einseitigkeit zu begegnen, nachdem der große Beirat aus Kostengründen kaum mehr tagen kann.«

Kommentar 2009: Es werden keine Begründungen vorgetragen. Aktenkundig ist lediglich der pauschale Vorwurf – ohne Argumente. Natürlich weiß jeder, was gemeint ist. Wer sich gestört fühlt. – Was ist Einseitigkeit? Der Vorgang: Es gibt Kräfte, die mit allerlei Macht und Geld im Rücken zerstören – und Kräfte, die sich dagegen auflehnen. Die Zerstörer stellen in ›Werk und Zeit‹ nicht etwa ihre Argumente dar, sie schicken keinen einzigen Artikel (er wäre ohne weiteres gedruckt worden), sondern verlangen, dass die Argumente der anderen Seite nicht veröffentlicht werden dürfen. Das Wort einseitig enthüllt sich beim Hinsehen als absurd. Und als Versuch einer Presse-Zensur. Die Zerstörer setzen sich selbst auf ein unantastbares Podest der Autorität, das sie nicht mit Argumenten begründen, betreiben Diskurs-Verweigerung – und beschimpfen die Kritiker, die den Diskurs fordern, mit dem inhaltsleeren Schlagwort »einseitig«.

Projekt: Retrospektive der Werkbund-Ausstellung 1914 mit einer Ausstellung am 16.11.1974.

Rede von Julius Posener. Rede [von Erwin] Zander. Rede [von Michael] Andritzky. Umdruck. Rede [von Jürgen] Pahl.

Vorstands-Sitzung am 28. September. Für die Mitgliedschaft im Vorstand wird die Bedingung gestellt: Anwesenheit in sechs von neun Sitzungen.

Erinnerung an Else Brockerhoff, die 20 Jahre in der Geschäftsstelle tätig war.

Vorstand: Roland Günter, Georg Hirtz, Hans Walter Kivelitz, Odo Klose, Josef Lehmbrock, Friedbert Obitz, Christopher Recker, Marianne Schneider-Landmann, Gerhard Scholz, Werner Steltzer, Gernot Störzbach, Hartmut Unger, Erich Wenzel, Erwin Zander. 1. Vorsitzender ist Georg Hirtz. 2. Vorsitzende sind Odo Klose und Erwin Zander.

Der Vorstand NW drückt sein Befremden aus über den Austritt des Werkbund Bayern aus dem Gesamt-Werkbund.

Jahreshauptversammlung im Römisch-Germanischen Museum Köln am 16. November.

Erwin Zander in seiner Rede: »Dem Werkbund ist einmal der Vorwurf gemacht worden, er sei ein blinder Apologet der guten Form, dies mündete in die Invektive [*Beschimpfung*] vom ›Tassenwerkbund‹, dann wieder, als er sich der Umweltprobleme annahm, rief man aus: ›Schuster, bleib bei deinem Leisten ...‹

Bleiben wir beim Beispiel der Tasse: ist diese nicht auch ein kulturpolitisches Thema? Und jetzt zitiere ich [*Julius*] Posener: ›Ist die Flucht aus der Wirklichkeit, die man offenbar nicht erträglich findet, in Stileinrichtungen jeder Art nicht etwas, was mit dem Zustand der Gesellschaft zu tun hat? Und ob man über die Form der Tasse spricht oder über die Einrichtung hochgebauter Trabantenstädte, in denen bereits Hochhaus-Neurosen sich entwickeln, ob man über die Hunderte von Millionen spricht, welche große Städte für Prestige-Bauten (die dann gelegentlich zu Skandalbauten werden) und Verkehrsbauten ausgeben und daneben die ›Summen‹ hält, welche die gleichen Großstädte für die Erhaltung und Entwicklung ihres baulichen Erbes ›bereitstellen‹, – immer berührt man dabei den Zustand einer Gesellschaft, die unter anderem, wie Walter Rossow sagt, noch immer in dem Kinderglauben lebt, die Ressourcen dieser kleinen Welt seien unerschöpflich.

Fassen wir noch einmal zusammen: Der Werkbund geht von der Gestalt aus, von dem, was sinnhaft ›in Erscheinung tritt‹. Der Werkbund sieht die Form jedoch nicht losgelöst von den sozialen Inhalten, denen sie Ausdruck gibt und den politischen Forderungen, die daraus ableitbar sind.«¹⁵³

Michael Andritzky weist darauf hin, dass der Umweltschutz die Grundlage für ein biologisch gesundes Leben ist. Darüber hinaus: »Erst im kulturellen Prozess der Umweltgestaltung formt sich die spezifisch menschliche Qualität des Lebens.

... Die ›visuelle Umweltverschmutzung‹ tritt nur deshalb nicht deutlich hervor, weil die biologische Umweltverschmutzung noch so viele ungelöste Probleme aufwirft. In Georg Pichts Aufsatz ›Die Wertordnung einer humanen Umwelt‹ sind die Zusammenhänge von Kultur und Umwelt deutlich herausgestellt worden. ›Die fortschreitende Destruktion der Natur hat rückgekoppelt eine fortschreitende Zerstörung der Humanität des Menschen zur Folge.‹ Indem das Verhältnis des Menschen zur Natur aus den Fugen geraten ist, wird auch der kulturelle Zerfall beschleunigt.

Die Römer haben unter ›cultura‹ sowohl den Ackerbau als auch im übertragenen Sinne die Kultur der Seele und des Geistes verstanden. Kultur entsteht nur durch Pflege; durch pfleglichen Umgang mit den natürlichen und künstlichen Dingen. Im Begriff der Kulturlandschaft wird diese Einheit treffend gekennzeichnet.«

Im Zusammenhang damit steht auch die Zerstörung der historischen Altstädte sowie die Aktionen, die auch vom Werkbund dagegen betrieben werden – u. a. mit Bürgerinitiativen.

Erinnerungs-Ausstellung zur Jahreshauptversammlung des Werkbund NW im Römisch-germanischen Museum: Werkbund-Ausstellung »Cöln 1914« in Fotografien und Diapositiven, arrangiert vom Nachrichtenamt der Stadt Köln mit seinem Leiter Peter Fuchs. Auch im Informationszentrum im Rathaus. Mit einem Vortrag von Julius Posener.

153 In: DWB NW 1974. Jahrestagung des Deutschen Werkbundes von Nordrhein-Westfalen, Köln 16. November. Fotokopiertes Heft.

Julius Posener: Das Glashaus ist eine deutliche Absage an Monumentalität und auch an Maschinen-Ästhetik – eine Flucht in die Kunst.

Michael Andritzky: Kunst und Umwelt. Beide sind Gegenwarts-Aufgaben des Werkbundes. Rekultivierung der Landschaft. Erhaltung historischer Altstädte. Aktuell bleibt: Gestalt-Qualität und Vielfältigkeit der dinglichen Umwelt.

Jürgen Pahl: Form alleine hilft uns nicht.

Erwin Zander: Werkbundarbeit muss gesehen werden als ein Kontinuum nach vorn. ¹⁵⁴

Werkbund Bayern. Aloys Goergen ist erster Vorsitzender (1974/1977). Der Philosoph und Theologe wurde 1969 Präsident der Akademie der Künste in München. 1977 gründet er die »Landakademie« im niederbayrischen Rattenbach. – Aktion »Ressourcen in Bayern«.

Die Fremdheit gegenüber der eigenen Geschichte

Im Werkbundrat 1974 erklären in einer Diskussion in Köln die beiden Landesbünde Bayern und Hessen ihren Austritt. Begründung: Sie empfinden die Entwicklung des Werkbundes als eine Politisierung von links.

Wenn die Führungen der beiden Landesbünde die Werkbund-Geschichte kennen würden, hätten sie wahrscheinlich andere Überlegungen.

Zudem haben sie eine geringe Tatsachen-Wahrnehmung: Denn nirgendwo im Werkbund der 1970er Jahre erscheint irgendein Stichwort, das auf Partei-Politik oder auf »links« und »rechts« hindeutet.

Der Mechanismus läuft folgendermaßen: Wo immer jemand eine Meinung vertritt, die von der eigenen abweicht, gibt es in dieser Zeit und in der gesamten Gesellschaft die mit immenser Medien-Propaganda betriebene argumentationslose und diskussionsabweisende Neigung, das »jeweils andere« als »links« zu stempeln. Einen Schritt weiter sagt man »kommunistisch«.

Der Werkbund war von Anfang an gesellschaftspolitisch orientiert. Was nun in der Debatte um heiße Themen der Stadt-Kultur u. a. geschieht, ist nichts anderes als eine Zuspitzung im Umgang mit Themen, die schon lange im Werkbund diskutiert werden. Und der Werkbund war immer kämpferisch. Dies kann man in diesem Buch nachlesen und vielleicht auch lernen, wenn es nicht gelernt ist. Der Werkbund war nie eine »Gesellschaft Harmonie«, wie sich oft Gesangvereine nannten. Er war auch kein Club, in dem niemand dem anderen widersprach.

Der Werkbund hatte sogar Vorsitzende und Geschäftsführer, die in Parteien tätig waren: u. a. Peter Bruckmann (DDP – Deutsche Demokratische Partei), Theodor Heuss (DDP; FDP), Ernst Jäckh (DDP), Emil Rasch (CDU), Adolf Arndt (SPD). Diese hatten Überzeugungen, für die sie eintraten – aber keinem von ihnen wäre der Gedanke gekommen, andere Überzeugungen nicht zuzulassen. Es gab immer den Konsens darüber, dass der Werkbund pluralistisch ist.

Direkte Partei-Politik wurde nur deshalb nicht betrieben, weil man in offenen oder insgeheimen diktatorischen Systemen oder Verengungen der Sitten existenzbedroht wäre und seine Existenz nicht in Frage stellen wollte. Dies alles ist nachlesbar.

Häufig wurde pluralistisches Werkbund-Denken von außen (!) als »links« oder sogar als »kulturbolschewistisch« (nicht nur von Nazis) eingestuft, – weil in Deutschland alles, was nicht »rechts« ist, als »links« gilt – und weil es bei geringer Entwicklung von Demokratie und Diskurs-Fähigkeit leichthin zur Diffamierung benutzt wird. Dies steht strukturell in Fortsetzung eines geradezu mittelalterlichen Ausgrenzens als »aussätzig« und im orthodox-kirchlichen Sinn als »ketzerisch«.

Nun ist in den 1960er/1970er Jahren in weiten Bereichen der Gesellschaft ein demokratischer Aufbruch im Gang. Er beruft sich auf nichts anderes als auf die Verfassung, die es zu verwirklichen gilt – als »Bürgergesellschaft«. Der Aufbruch hat tiefe Gründe. Menschen stellen fest, dass es zwar auf dem Papier eine Stern-Stunde an Demokratie mit der geschriebenen Verfassung gab, aber dass sie real wenig entwickelt ist. Kronzeuge dafür ist ein erhellender Satz von Bundeskanzler Willy Brandt: Er fordert dazu auf, Demokratie zu wagen. Dies zeigt: Demokratie ist noch lange nicht selbstverständlich – ja sogar ein Wagnis.

Unter dem Kriterium Demokratie steht die Werkbund-Geschichte von vielen Jahrzehnten glänzend da, – wenn man sie wahrnimmt. Und wenn man sich vor Augen führt, wie viele Beiträge der Werkbund strukturell und durch viel Reflexion und Handlung zur Demokratie beigetragen hat.

Wer daran nicht teilnehmen möchte, hat nichts von dem verstanden, was gesellschaftlich vor sich geht und auch nichts aus der Werkbund-Geschichte.

Der Vorgang der Austritte (juristisch durchaus erlaubt), ist einzigartig. Nie zuvor gab es eine solche Debatte um den Auszug, weil der Werkbund immer pluralistisch war (und ist) – aber die Führungen von Bayern und Hessen verstehen den Werkbund-Pluralismus nicht, weil sie 1974 nicht pluralistisch zu denken in der Lage sind.

So gut wie nie hat jemand mit Austritt gedroht – warum jetzt?

Werkbund war von 1907 bis 1933 immer kämpferisch. Er hat sich nicht opportunistisch angepasst. Und er hat seine Leute, wenn sie kämpferisch waren, stets verstanden, selbst wenn – angenommen – jemand anderer Meinung war. Was nun in Teilen des Werkbunds geschieht, ist eine Auswirkung der »formierten Gesellschaft« aus den 1950er/1960er Jahren: Hinter der Vorstellung der Harmonie stecken Inhalts-Leere und Opportunismus, nicht wenig insgeheim ein Geschäfts-Sinn und mancherlei Kameraderie.

Hartwig Suhrbier kommentiert in der Frankfurter Rundschau am 27.11.1974: »In der Tat hat sich der DWB seit gut fünfzehn [!] Jahren, über die Fragen der Umweltgestaltung hinausgehend, immer aktiver den Problemen der Umweltzerstörung zugewandt (und etwa Bürgerinitiativen gegen Stadtzerstörungsprojekte unterstützt). Was nur konsequent ist: ›Man konnte nicht mehr unbesorgt von Design und architektonischer Gestalt reden, wo die Landschaft verbraucht, Luft und Wasser vergiftet und das Wohnen unerträglich wurde‹, wie es NRW-Landesbund-Vorstandsmitglied Erwin Zander in Köln rückblickend formulierte. So gesehen nimmt sich der Schritt der DWB-Landesbünde Bayern und Hessen wie ein anachronistischer Abmarsch ins Abseits irrelevanter Glasperlenspiele aus ...

Der Deutsche Werkbund ... ist heute in der Armutssituation wie fast alle jene, die sich den Folgen einer allenthalben sichtbaren geistigen Verwüstung mit Vernunft entgegenzustellen versuchen.«

Museums-Reform

Eine Anzahl von Werkbund-Leuten sind in der Reform-Bewegung der Museen tätig.

1970 publiziert Gerhard Bott 43 Beiträge zur Diskussion über »das Museum der Zukunft«.¹⁵⁵

Sehr früh gehört Peter Schirmbeck zu den Reformern. Das Historische Museum in Frankfurt, das exponiert am Platz des »Römer« steht, ist das erste in der BRD, das seine Exponate mit umfangreichen Kontexten versieht und mit Museums-Didaktik auf die Bevölkerung zugeht.

Die Gegner dieser Reform kritisieren: Es sei textlastig – zu Lasten der Anschauung. Aber es gibt genug Anschauung: in Form des Gegenstandes. Und man kann froh sein, dass etwas hinzu kommt.

Tatsächlich dient der Streit als Vorwand, um ideologische Graben-Kämpfe auszutragen – mit dem Ziel, das Bestehende in seiner Beschränktheit zu erhalten. Die Behäbigkeit ist angetastet – sie wehrt sich heftig. »Nur mit Ironie lässt sich heute zur Kenntnis nehmen, wie sich die gleichen Kreise, die einst den großen Sohn der Stadt Frankfurt [*Ernst*] May ebenso erbittert bekämpft hatten wie heute das Historische Museum, zu posthumen Verteidigern des angeblich durch das Historische Museum Frankfurt verunglimpften May aufschwingen.« »Es kann nicht mehr die Aufgabe eines historischen Museums sein, die Bürger einer Stadt an ihrer »ruhmreichen Vergangenheit« zu erbauen (Historisches Museum nach 1866) oder sich als ein Propagandainstrument in den Dienst der herrschenden Macht zu stellen (Historisches Museum 1916). Stattdessen sollte eine sich als angewandte Sozialwissenschaft verstehende Historie, die eben mit der historischen Dimension arbeitet, ihren spezifischen Beitrag zur rationalen Erklärung unserer gegenwärtigen und sich weiter verändernden politischen Situation leisten.« Die Kontroverse ist ein Beleg dafür, »wie schwer es manchen gesellschaftlichen Kräften fällt, allein die Artikulation unterschiedlicher Interessen zu dulden.« (Immanuel Geiß).

Peter Schirmbeck gibt dazu mit weiteren Autoren ein Buch heraus.¹⁵⁶ Darin erscheint auch ein Interview mit Hilmar Hoffmann, dem Kulturdezernenten (3.5.1974). Hoffmann: »Von »ideologischem Zugriff« kann nur dann die Rede sein, wenn die Aussage, beispielsweise über Geschichte, einseitige Interessen vertritt. Das war bisher bei unseren Museen, in denen

155 Gerhard Bott (Hg.), Das Museum der Zukunft. 43 Beiträge zur Diskussion über die Zukunft des Museums. Köln 1970. Darin Beiträge von Bazon Brock, Harald Deilmann, HAP Grieshaber, Werner Schmalenbach

156 detlef hoffmann/almut junkers/peter schirmbeck (hg.), geschichte als öffentliches ärgernis. Oder: ein museum für die demokratische gesellschaft. Das historische museum in in frankfurt a. am. Und der streit um seine konzeption. Fernwald-Steinbach 1974.

die Welt von Kaisern, Königen und Päpsten, also von den damals Herrschenden, zur Sprache kam, der Fall. Es ist daher nicht mehr als legitim, dass bei einer um Objektivität bemühten Darstellung nun auch einmal die Gegenseite vorgeführt wird.«

Das Buch dokumentiert auch die »Feindschaften« aus vielen Ecken – vom Bankier Johann Philipp Freiherr von Bethmann (»Der Kapitalismus ist ein Rassepferd«; Initiator der Gruppe »Adel und Banken«), Katholische Stadtversammlung, »Freunde Frankfurts«, Alfred Dregger (»Das Museum stehe im Dienst der Systemveränderer.«), »Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft«, FAZ, Nils Holst (»tödliche Gefährdung der in Jahrhunderten gereiften europäischen Museumsidee«).

1974 wird Peter Schirmbeck Museumsleiter in Rüsselsheim. Er macht in seinem Museum eine Ausstellung zur Sozialgeschichte der Industrialisierung. »Geschichte lebendig, Entwicklungen erlebbar, Zusammenhänge und Strukturen sichtbar werden lassen«.

Später entwickelt Helmut Bönninghausen ein Konzept für das »dezentrale Industriemuseum« in Dortmund-Bövinghausen.

In den 1980er Jahren schafft der Frankfurter Kulturdezernent Hilmar Hoffmann das »Museumsufer« am Main.

In erheblich abgeschwächter Weise wird diese Kontroverse auch im Werkbund ausgetragen – geradezu zwei Jahrzehnte lang in den 1970er und 1980er Jahren. Dass sie aus Vorurteilen aus dem Bauch stammt und dass sie bei Licht besehen kaum Sinn hat, zeigt die spätere Sicht aus der Distanz. Denn: Was seinerzeit als Innovation beschimpft wurde, ist 2008 allseitig anerkannte Selbstverständlichkeit.

Werkbund-Mitglieder, die die Geschichte des Werkbunds kennen, wissen dessen große offene Idee zu schätzen.

Nachrichten

- **Informations-Ästhetik.** Walfried Pohl überlegt, »Wie Architektur langweilig wird – eine kritische Auseinandersetzung mit Manfred Kiemle. Ästhetische Probleme der Architektur unter dem Aspekt der Informationsästhetik«. ¹⁵⁷
- **Industrie-Gestaltung.** Das Kunstgewerbemuseum der Stadt Köln macht eine Ausstellung mit einem Katalog über 50 Jahre Wilhelm Wagenfeld und seine Mitarbeit in Fabriken. ¹⁵⁸
- **Stadthaus** in Köln in der Josefstraße, gebaut von Erich Schneider-Wessling.
- **Gemeinde-Zentrum.** Für die Evangelische Gemeinde in Düren entsteht das Konzept eines Gemeinde-Zentrums, gestaltet von der Arbeitsgemeinschaft Wolfgang Meisenheimer, Wolfgang Bley, P. Sieberichs, M. Christ, H. Weyers. Realisierung erst 1984/1986. ¹⁵⁹

- 157 Walfried Pohl, Wie Architektur langweilig wird – eine kritische Auseinandersetzung mit Manfred Kiemle. Ästhetische Probleme der Architektur unter dem Aspekt der Informationsästhetik. In: Joachim Petsch (Hg.), Architektur und Städtebau im 20. Jahrhundert. Berlin 194, Band 1, 201/247.
- 158 Wilhelm Wagenfeld. 50 Jahre Mitarbeit in Fabriken. Ausstellungskatalog des Kunstgewerbemuseums der Stadt Köln. Köln 1974.
- 159 Wolfgang Meisenheimer. Architektur. Plastik. Malerei. Ausstellung im Leopold-Hoesch-Museum Düren 1987. Katalog.

- **Bernhard Hoetger.** Wolfgang Pehnt publiziert ein Buch über Bernhard Hoetger (1874–1949), der als Bildhauer begann und dann in einer Kombination von Architekt und Bildhauer arbeitete.¹⁶⁰
- **Gropiusstadt in Berlin.** Zur umstrittenen Planung erscheint eine Untersuchung über den städtebaulichen Planungs- und Entscheidungsvorgang.¹⁶¹
- **Arbeiter-Siedlungen.** Kristiana Hartmann publiziert eine Untersuchung über Arbeiter-Siedlungen in Dortmund, die in der Universität Dortmund gemacht wurde.¹⁶²
- **Fußgänger-Bereiche.** »Werk und Zeit« – Forum präsentiert die Pionier-Arbeit von Rolf Monheim zu Fußgänger-Bereichen.¹⁶³
- **Volkshaus.** Die Bürgerinitiative in der ältesten Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet, Eisenheim in Oberhausen, besetzt – mit Roland Günter und Janne Günter – ein Waschhaus und macht es zum »Volkshaus«. Der Impuls zur Namengebung stammt aus Bologna, wo in dieser Zeit eine vorbildliche Stadt-Erhaltung durchgeführt wird. Robert Jungk eröffnet das Volkshaus mit seiner ersten Zukunfts-Werkstatt außerhalb der Universität.¹⁶⁴ – Später wird die Haus-Besetzung legalisiert. – 2008 wird das Volkshaus ein »Haus des Werkbunds«.

1975

Werkbund NW. Der 1. Vorsitzende Georg Hirtz tritt zurück. Er hat seine Textil-Firma in Krefeld aufgegeben und übersiedelt aus persönlichen Gründen nach Österreich ins Burgenland. Sein Umzug wird bedauert: Er war ein Beispiel für einen Wirtschaftsmann, der in der Lage ist, völlig offen unterschiedliche Einstellungen sorgfältig wahrzunehmen, mit ihnen produktiv umzugehen und einen Dialog zu moderieren.

Neuwahl: 1. Vorsitzender wird Josef Lehmbruck. Stellvertreter bleibt Odo Klose. – Josef Lehmbruck »bekennt sich zum »Tassen-Werkbund« und wendet sich gegen die jüngst propagierte »Neue Un-Sachlichkeit.« – Erich Wenzel beendet seine Tätigkeit als Geschäftsführer am Ende des Jahres 1975.

Vorstands-Sitzung am 1. Februar in Düsseldorf. Josef Lehmbruck erläutert die Möglichkeit einer Beteiligung an seiner pro-bau-Kartei. Produkte werden grundsätzlich kostenfrei aufgenommen.

Denkmalschutz. Roland Günter wird zum Werkbund-Sprecher nominiert: im Landesdenkmalrat NW und im Nationalkomitee für Denkmalschutz.

160 Wolfgang Pehnt/Suse Drost, Bernhard Hoetger 1874–1949. Sein Leben und Schaffen. Bremen 1974.

161 Hans Bandel/Dittmar Machule, Gropiusstadt. Städtebaulicher Planungs- und Entscheidungsvorgang. Berlin 1974.

162 Franziska Bollerey/Kristiana Hartmann, Wohnen im Revier. 99 Beispiele aus Dortmund. München 1975.

163 Fußgänger-Bereiche. In: »Werk und Zeit« – Forum, eine Beilage zu »Werk und Zeit« 8–9/1974

164 Hartwig Suhrbier, Wie die älteste Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet zur Zukunftswerkstatt wurde. In: Frankfurter Rundschau 3.12.1974.

Nachtrag: Der Landesdenkmalrat kommt nie zustande. Das Nationalkomitee ist eine Honoratioren-Gesellschaft in einer rituellen Atmosphäre, in der Diskussion verpönt ist und man füglich nur abnickt, was der Vorsitzende, der bayrische Kultusminister Hans Maier, an Allgemeinplätzen vorträgt. Denn man will sich in keine der vielen konkreten Auseinandersetzungen des Landes begeben.

Vorschläge für Ehren-Mitgliedschaften. Hans Peter Koellmann schlägt vor: Anna Klapheck und Elisabeth Treskow. Alfons Leitel war vorgeschlagen, ist aber inzwischen verstorben.

Jahreshauptversammlung im Karl Ernst Osthaus-Museum in Hagen am 6. Dezember 1975. – Vortrag: Kenneth Hudson »Fabriken von gestern – Zeichen für was?« Rückgriff auf einen Fortschritt – Geschichte und Sinn der »Materiellen Kultur« für die Bewohner einer Industrielandschaft. – Im Anschluss an den Vortrag findet eine Podiums-Diskussion zum Thema statt. Gustav Kemperdick, Redakteur des Kulturmagazins ›spektrum‹ im Fernsehen, leitet sie.

Werkbund BW. Jahrestagung 1975 in Baden-Baden. Thema: »die neue unsachlichkeit. emanzipation der gestalt?«¹⁶⁵ – Vorträge: Heinrich Klotz (Marburg, Kunsthistoriker), Gerhard Freese (Saarbrücken, Architekt), Klaus Humpert (Freiburg, Stadtplaner), Heinz Mohl (Karlsruhe, Architekt), Werner Nehls (München), Anton Stankowski (Stuttgart, Grafik-Designer), Karl Dittert (Schwäbisch Gmünd, Designer), Klaus Jürgen Fischer (Baden-Baden, Redakteur), Dieter Beisel (Berlin, Redakteur).

Fehlentwicklungen, die sich mit dem Etikett Sachlichkeit darstellen, führen nach einiger Zeit des naiven oder ohnmächtigen Hinnehmens zu Kritik: Nun wird befragt, was denn eigentlich Sachlichkeit ist. Der Versuch entsteht, ausgegrenzte Bereiche zu erforschen und davon manches einzufangen. Diese Bereiche erhalten von Orthodoxen den Stempel »Unsachlichkeit«.

Werkbund Niedersachsen/Bremen. Den Vorsitz übernimmt der Stadtplaner Prof. Eberhard Kulenkampff (bis 1980).

Stadt-Kritik

1965 erschien das Buch ›Die Unwirtlichkeit unserer Städte‹ des Psychoanalytikers Alexander Mitscherlich, Mitglied im Werkbund. Es beeindruckte tief die 1968 von den Studenten losgetretene Bürger-Bewegung. Diese lehnte sich in der Form von Bürgerinitiativen in vielfältig praktischer Weise auf: gegen die Zerstörungen durch minimalistischen Wiederaufbau und großsprecherische zeitgenössische Architektur der 1960er Jahre. Und jetzt vor allem gegen blasige Zukunfts-Versprechen in Großprojekten, deren Voraussetzung die leere Fläche d. h. eine großflächige Zerstörung ist. »Was ist das für ein Allgemeinwohl, in dem mein Wohl nicht drin ist!«, ruft erzürnt der Hamburger Architekt Walter Bunsmann.

165 Werkbund BW, die neue unsachlichkeit. Emanzipation der gestalt? o. O. [Mannheim] und J. Vorträge von Heinrich Klotz, Gerhard Freese, Klaus Humpert, Heinz Mohl, Anton Stankowski, K. Dittert, Klaus-Jürgen Fischer, Manfred Bluth, Dieter Beisel.

Im Werkbund hat nie eine Aufarbeitung des Beitrags stattgefunden, den viele seiner Mitglieder zu dieser Zerstörung leisteten. Er könnte zeigen, in wie vielem auch etliche seiner Leute eingesponnen sind – und in einem Spektrum daran teilnahmen, das von gutem Willen, Naivität, Begrenztheit zum Opportunismus reicht.

Gut aber ist, dass sich im Werkbund auch Kräfte dagegen regen und einen erheblichen Anteil in Städten, Ländern und im Bund daran haben, dass es sowohl Widerstand gibt als auch dass positive Prozesse entstehen.

Massiv ist die Kritik an der Zerstörung vieler Städte durch fehlgeleitete sogenannte Stadt-Sanierung und Städtebau-Förderung. Sie decouvriert, dass diese Zerstörung einzig Neubau-Interessen zur Kapital-Vermehrung bedient.

Diese Kritik führt 1975 zum Werkbund-Tag in Berlin unter dem Thema »Erhaltung und Entwicklung städtischer Substanz«. Die Diskussion, die nun von kritischen Mitgliedern, sowohl jungen wie älteren angeworfen wird, trifft einen Nerv. Festzuhalten ist: Keiner der Opponenten beansprucht Alleingeltung – einzig etliche, deren Tätigkeiten auf den Prüfstand gestellt sind.

Angriff und Gegen-Angriff. Julius Posener weist auf die Erfahrungen mit Wohnwerten in der Geschichte hin – und widerlegt damit die Behauptung, das sogenannte Zeitgemäße sei per se allem Vorhergehenden überlegen, wie es ein verbreiteter kurzatmiger Denk-Ansatz auch im Werkbund einige Zeit lang nahelegte.

Die Angegriffenen wehren sich mit Beschimpfungen wie »Nostalgie« und »Romantisierung.« Aber in vielen heftigen Debatten wird deutlich, dass sie diese Worte als Killer-Phrasen einsetzen – ohne einen Schimmer davon, was Nostalgie psychologisch bedeutet und dass Romantik eine Haltung mit einer großartigen Kreativität war.

Die Bürger-Opposition präsentiert sich in überlegener Methoden-Kenntnis und Empirie. Mit diesen »gewaltlosen Waffen« setzt sie sich in vielen Fällen gegen die puren Behauptungen und Kapital-Macht von Investoren durch.

Es kommt zum ersten Mal in der Nachkriegs-Zeit zu einer Debatte darüber, dass der schnelle Wiederaufbau mit seiner Ideologie der Sachlichkeit und Einfachheit verdeckte, worum es wirklich ging: um Bauen nach einer Devise, die der Planungschef von Hannover, Peter Delleman, ironisch so formuliert: »Länge mal Breite mal Geld.« Dies war eine Art »Fundamental-Theologie« des Städtebaues. Sie hatte das verbreitete Ergebnis: Stadt wird reduziert und langweilig statt komplex und überraschend.

Die Gegen-Bewegung von tätigen Werkbund-Mitgliedern lässt sich nicht durch Vorhalte wie »Nostalgiewelle« schrecken, sondern entwickelt anhand von genauer Argumentation aus nun methodologisch entfalteter Sozialwissenschaft und einer Erweiterung von Erfahrungen durch Baugeschichte eine Offensive der Aufklärung.

Innerhalb des Werkbunds gibt es keineswegs die Art der Auseinandersetzungen, die der Münchner Ausstellungs-Katalog stellenweise behauptet. Ausnahmen sind teilweise München und Frankfurt. Die Landesbünde Nordrhein-Westfalen, Berlin, Baden-Württemberg und ohnehin Darmstadt mit Michael Andritzky reagieren auf die neuen Impulse, die ja aus den eigenen Reihen stammen, keineswegs erschrocken, sieht man von ganz wenigen Personen ab, die aber ebenfalls in einem pluralistischen Bund ein Recht auf ihre Ansicht haben.

Die Ausweitung der Perspektive geschieht also weithin problemlos.

Zur Auseinandersetzung gehört, dass es in einigen Medien, voran die FAZ, Opposition gegen die Stadt-Kritik gibt. Gewöhnt ist man auch an allerlei »Dreckschleudern« wie Kommunismus-Verdacht, »linke Unterwanderung«. Sie stammen aus dem gängigen Arsenal der politischen Polarisierung im weiterlaufenden Mittelalter-Klischee von Himmel und Hölle – leicht zugänglich in simple Gemüter, die nicht in der Lage sind, mit Argumenten zu diskutieren.

In der FAZ antwortet Julius Posener mit glasklarer Intelligenz und souverän: »Wenn aber eine Gesellschaft glaubt – oder glauben will –, dass die Bäume der Produktion in den Himmel wachsen und dass jeder Unsinn, sogar wenn er schädlich ist, produziert werden darf, nein, soll, solange er Abnehmer findet; wenn wir diese Gesellschaft darauf hinweisen wollen, dass die schrankenlose Freiheit für Wenige in absehbarer Zeit dahin führen muss, dass wir kein Wasser mehr zum Trinken haben werden und keine Luft zum Atmen, wie anders können wir das tun, als indem wir von einer Societas sprechen, in der für alle und mit allen geplant wird und in der es allerdings gewisse Grenzen der Freiheit für die Wenigen geben muss, damit alle zu dem Ihrigen kommen. Will man dieses Bewusstsein sozialistisch nennen, so habe ich dagegen nichts einzuwenden.«¹⁶⁶

Synthese

Anton Stankowski sagt in der Jahrestagung des Werkbunds BW 1975: »Der Abbau von Sachlichkeit oder funktionellen Kriterien kann nicht das Ziel von heute sein ... Im Gegenteil, die Versachlichung visueller Informationen sollte mehr gelehrt, gelernt und praktiziert werden. Im Gebiet der Werbung gehört auch die Wahrheit der Aussage zur Versachlichung.

... Die Leitlinie für das tägliche Arbeitsprinzip: versachlichen, vereinfachen, vermenschlichen ist heute noch so eindringlich zu empfehlen wie vor Jahrzehnten.

Wir sind uns darüber im Klaren, dass die letzte der drei Forderungen, das Vermenschlichen, der schwierigste Teil unserer Aufgabe ist.

... Der Beruf des Grafik-Designers ist noch sehr jung. Er entwickelte sich erst um die Jahrhundert-Wende. Die ersten Verkehrs-Schilder, an denen übrigens kein Grafik-Designer beteiligt war, wurden 1906 aufgestellt.

In den zwanziger Jahren entstand eine Interessengemeinschaft, die in der Funktion, in der Sachlichkeit und der guten Gestaltung den Wert der Werbebedeutung sah. Max Burchartz, Essen; Piet Zwart, Den Haag; Hans Leistikow, Frankfurt; Jan Tschichold, München; Walter Dexel, Magdeburg; John Heartfield, Berlin; *[El]* Lissitzky; Werbewart Weidenmüller und einige andere Namen von Künstlern, die sich trauten, ein neues Programm aufzustellen.

Schwitters gründete 1927 den »Ring der neuen Werbegestaltung«.

[Es entstand die] Zeitschrift »G, Material zur elementaren Gestaltung«.

... Die Phasen der führenden Moden, auch bei der Werbe- und Informationsgrafik, werden immer kürzer (drei Jahre). Eine Richtung aber, die der funktionellen Grafik, hat sich im

Auf und Ab des Stilwandels als langlebig behauptet: Diese konstruktive Denkweise wirkt seit 50 Jahren.«

Europäisches Jahr der Denkmalpflege

Werkbund-Leute haben erheblichen Einfluss. Ein Beispiel dafür ist der Kontakt, den Roland Günter zum Organisator dieses Jahres im Europarat Straßburg hat: zu Wolf Elbert.

Kongress in Gelsenkirchen. Im Jahr des Denkmalschutzes 1975 treten, dirigiert von Roland Günter, die rund 50 Bürgerinitiativen im Ruhrgebiet zur Erhaltung der Arbeiter-Siedlungen und des industriekulturellen Erbes besonders deutlich und pressewirksam auf.

In diesem Jahr veranstaltet die Stadt Gelsenkirchen in Zusammenarbeit mit den Initiativen einen Kongress: zum Thema Erhaltung der Arbeiter-Siedlungen.¹⁶⁷ Dazu gibt der Präsident des Europarates Georg Kahn-Ackermann mit der Schirmherrschaft diesen Initiativen zum ersten Mal eine erkennbare »höhere Weihe«. Mitorganisator ist Wolf Elbert, der im Europarat die Idee für das Denkmaljahr 1975 entwickelt, durchsetzt und organisiert.

Publikation zur Stadtzerstörung. »Wenn diese Beiträge zur Problematik des Denkmalschutzes und der Altstadtsanierung eine Kritik enthalten, die sich auf weite Strecken polemisch zuspitzt, so hat dies seinen Grund in der Tatsache, dass die Zerstörung der von Menschen gemachten menschlichen Umwelt – Stadt und Dorf – sich mittlerweile zu den schwersten Fehlleistungen unserer Gesellschaft ausgewachsen hat.« Damit beginnt eine Kritik, die Heinrich Klotz, Roland Günter und Gottfried Kiesow zum Thema Denkmalschutz und Stadtzerstörung in einem Buch formulieren.¹⁶⁸

Im Abschluss-Kongress in Amsterdam, in dem Roland Günter die Ruhr-Initiativen präsentiert, auch in einer Foyer-Ausstellung, fordert er: Macht ein Ende mit dem staatsoffiziellen Vandalismus in den Städten zugunsten von Großinvestoren. Wir wollen eine effektive Mitsprache der Bewohner anstelle einer leeren Symbolik der Anhörung. Und wir fordern den Einsatz der normalen Stadtbau-Mittel auch für die Denkmalpflege.

Das Letztgenannte wird in Nordrhein-Westfalen nach 1980 mit dem neuen Städtebauministerium, geleitet von Minister Christoph Zöpel und Abteilungsleiter Karl Ganser, in großem Umfang realisiert – meist völlig unorthodox und mit hoher Qualität. Karl Ganser nennt es »Töpfe vernähen«. Sie stocken nicht nur die Mittel für den Denkmalschutz auf, sondern leiten umfangreiche Mittel aus der Städtebauförderung und aus der Wohnungsförderung sowie selbst aus der Verkehrsplanung in den Denkmalschutz.

Kritisiert wird im Umgang mit der Stadt: Der Bruch der Maßstäbe. – Die Priorität von Konzernen, sowohl Warenhäusern wie Bau- und Wohnungskonzernen. – Die unreflektierte und universalisierte Veränderung vieler Normen, die mit struktureller Gewalt und Werbe-Illusionen aufgezwungen werden. – Die neue Langeweile durch ein Baukonzept von

167 Stadt Gelsenkirchen (Hg.), Erhaltung von Arbeiter-Siedlungen. Zusammenfassender Bericht des Kongresses 1976. Gelsenkirchen 1976.

168 Heinrich Klotz/Roland Günter/Gottfried Kiesow, Keine Zukunft für unsere Vergangenheit? Denkmalschutz und Stadtzerstörung. Gießen 1975.

der »Wand mit Löchern«. – Die Zerstörung der Stadt-Ensembles.¹⁶⁹ – Die Aufweitung der Verkehrs-Wege, die die Stadt zum Fraß für das Auto geben. – Auch die Zerstörung der Dörfer mit breiten Durchgangs-Straßen. – Beton-Brutalismus.

Bedroht ist inzwischen eigentlich alles, was irgendwie im Weg steht. Die frühe und die klassische Moderne in Berlin (Hermann Muthesius u. a.¹⁷⁰). Gut Garkau (Hugo Häring). Die Hellerhof-Siedlung in Frankfurt (Mart Stam). Bahnhöfe. Rathäuser. Brücken.

Der erstaunliche Julius Posener

Julius Posener (1904–1996) ist von 1973 bis 1976 Vorsitzender des Gesamt-Werkbunds.

Michael Andritzky: »Julius Posener war ein ganz und gar großartiger Mann. Posener war vollgestopft mit Wissen: er schrieb zwei sehr lesbare Biografien. Der Werkbund war ein Teil seines vollgestopften Lebens.«

1923/1929 war er Student bei Hans Poelzig. 1929/1930 lebt er als Architektur-Journalist in Paris. 1931 kommt er ins Büro von Erich Mendelsohn. Die Personen, die ihm auf seinem Lebens-Weg begegneten, kannten sich alle. Er ist später mit Mendelsohn in Israel, als Architekt. Julius Posener hatte die Geschichte der modernen Bewegung begleitet.

Nach 1933 geht Julius Posener nach Palästina. Dort macht er Kriegsdienst für die Briten. Dann ist er Lehrer in London und wird Professor in Kuala Lumpur. 1961 wird er an die Hochschule der Künste in Berlin als Professor berufen.¹⁷¹ Nachdem er lange im Exil gelebt hatte, empfand er es als Ehre, dass man ihn zum Werkbund-Vorsitzenden wählte. Es gab Widerstände gegen ihn. Eine Rolle als Königsmacher spielte Roland Günter.

Michael Andritzky: »Julius Posener war persönlich naiv. Er ging durch sein ganzes Leben als ein positiver Mensch, der den Leuten glaubte. Wenn jemand ihm etwas erzählte, hob er die Augenbrauen und sagte: »Ja?!« So wurde er auch von vielen in Dienst genommen, die in Berlin Stadtpolitik machten. Er war immer eine Figur, die man versuchte, auf seine Seite zu ziehen.

Aber er war unnachahmlich in seiner moralischen Integrität. Wenn er mit Beamten sprach, die ein Haus abreißen wollten, sagte er ganz langsam: »Das können Sie doch nicht tun!«

Als Beamte dem Werkbund die Zuschüsse streichen wollten wie der Ministerialdirigent im Innenministerium Sieghart Köckritz, fuhren Julius und ich nach Bonn. Die Beamten konnten in Bonn gar nicht anders, als sich wieder zurückzuziehen. Denn diese Figur – schon zu Lebzeiten historisch – war überzeugend: in einer gläubigen Naivität für das Anständige.

169 Bürgerinitiative Heroldbauten Bonn, »Wir verändern ein Stückchen Bonn ...« Arbeitshefte des Landeskonservator Rheinland. Bonn 1975.

170 Julius Posener, Ein Attentat. Es geht um Muthesius' Haus Freudenberg in Berlin-Nikolassee. In: Bauwelt 64, 1973, Nr. 16, 675/676.

171 Julius Posener, Vorlesungen zur Geschichte der neuen Architektur. In: arch+ in fünf Heften Nr. 48, 54, 59, 63/64, 69/70. – Julius Posener, Hans Poelzig. Sein Leben, sein Werk. Braunschweig 1994.

Er sagte zum Beispiel: »Es kann doch nicht wahr sein, dass man ein Muthesius-Haus abreißt.«
Oder: »Was am Steglitzer Kreisel geschieht!«

Julius Posener war außerordentlich fair und hat mich unterstützt, wo er konnte.

Er schrieb wunderbar. Er war ein Gelehrten-Typ. Man sah es auch, wenn man ihn besuchte. Unglaublich, was er über Musik wusste. Sobald er aber in die Wirklichkeit eintrat, wenn es zum Beispiel um Kultur-Politik ging, da staunte er nur. Man konnte denken und verstehen, wenn man seine beiden Biografien las, dass er aus einer anderen Zeit herüber ragte. Im allerbesten Sinne war er ein großartiger Bildungs-Bürger. Er war auch ein Bürger. Er war halt 40 Jahre älter als wir, das darf man nicht vergessen. Aber dass er unser Tun so gestützt hatte, war großartig.«

Die Fähigkeit des historischen Denkens besteht darin, unterschiedliche Zeiten in ihrer Unterschiedlichkeit so ins Bewusstsein zu bekommen, dass man sie zumindest im Bewusstsein mitleben kann. Und dass man dadurch nicht auf den Punkt seiner eigenen Zeit festgenagelt bleibt.

Michael Andritzky: »Ich spreche von Empfindungen synthetischer Art, die sich gesammelt haben. Julius Posener versuchte, sich einerseits in die Welt der Hausbesetzer und andererseits in die Welt des Bauwirtschafts-Funktionalismus hineinzudenken – sie beide zu verstehen.

Ich machte einmal mit ihm eine Führung durch Berlin-Zehlendorf mit. Dort sah er vielleicht [*im Geist*] auch noch seine Eltern, – es war die Welt, in der er groß geworden ist, da war er voll darin.«

Nach seinem Tod wird ihm in Berlin ein Platz gewidmet: der Julius Posener-Platz. Im Stadtteil Nikolassee an der Rehwiese: Dort stehen einige Muthesius-Villen. Sie verdanken ihm ihre Erhaltung. Und sie waren zugleich ein Teil seiner Welt.

Nachrichten

- **Möbel-Design.** Otto Zapf entwickelt für Knoll International das Zapf Office System, darunter den Chef-Sessel.
- **Gute Form.** Der Rat für Formgebung stellt unter der fachlichen Leitung von Herbert Ohl den Bundespreis »Gute Form« aus – in diesem Jahr mit dem Thema »Griff und Anzeige: Hand und Meßzeuge«. ¹⁷² Im Wettbewerb wurden Probleme angepackt, »die sich aus den wissenschaftlichen Erkenntnissen über das Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeits- und Umwelt ergeben«. Im Katalog: eine kleine Geschichte des Werkzeugs. Mit einem Literatur-Verzeichnis.
- **Retrospektive.** 1975 veranstaltet die Neue Sammlung mit den Autoren Wend Fischer und Gustav B. Hartmann die ausgezeichnete Retrospektive »Zwischen Kunst und Industrie. Der Deutsche Werkbund«. Es ist eine Quellen-Sammlung zur Werkbund-Geschichte. Das Katalog-Buch dazu gehört zu den Glanzleistungen der Publizistik im Werkbund. Das Goethe-Institut schickt die Ausstellung in viele Länder u. a. 1976 auf die Biennale in Venedig.

172 Bundespreis »Gute Form« des Rates für Formgebung 1975. Griff und Anzeige: Hand und Messzeuge. Eine Ausstellung des Rates für Formgebung. Katalog. o. O. (Darmstadt) und J. (1975).

- **Wander-Ausstellung.** Werkbund Bayern: »Ohne Vergangenheit keine Zukunft«.
- **Wohn- und Bürohaus.** In der Rheingasse in Köln baut Walter von Lom ein Wohn- und Bürohaus.
- **Museum.** Dieter Oesterlen baut in Herford das Museum Daniel Pöppelmann Haus.
- **Architektur und Landschaft.** Carlfried Mutschler (1926–1999) baut in der Bundesgartenschau Mannheim die Multihalle: mit einer Konstruktion, die er aus der Park-Landschaft ableitet ist und die sich organisch einfügt.
Walter Rossow publiziert seine Untersuchung zur »Veränderung des Landschaftsbegriffes in zwei Jahrhunderten«.¹⁷³
- **Museum und Konzert-Haus.** Peter Busmann und Godfried Haberer bauen zwischen dem Chor des Kölner Doms und dem Rhein-Ufer das Museum Ludwig mit der Philharmonie. Das Problem der Einfügung in die Umgebung lösen sie mit fühlbarer bescheidener Zurückhaltung, aber mit szenischer Vielfalt, auch mit Plätzen. Für das Terrain am Abhang zum Rhein gestalten sie eine Art »Spanische Treppe«, wie sie Rom besitzt.
- **Fabrik-Umbau.** In der hart umkämpften Kölner Südstadt gelingt es Christian Schaller, u.a. die besetzte Stollwerk-Fabrik zu Wohnungen umzubauen.
- **Städtebau.** Michael Andritzky, Peter Becker und Gert Selle geben ein kritisches Buch heraus, das auch praktisch genutzt werden kann: vor allem als »Waffe« von Bewohnern gegen Willkür von Investoren, Verwaltungen und Planern. Es hat den Titel »Labyrinth Stadt: Planung und Chaos im Städtebau«.¹⁷⁴
- **Straße unter der Straße.** Detlev Draser gestaltet in Hannover eine offene Ladenstraße unter dem Bahnhofsplatz und der Bahnhof-Straße: die Passerelle.
- **Denkmalpflege.** Lucius Burckhardt organisiert zum Thema »Denkmalpflege ist Sozialpolitik« eine studentische Tagung an der Gesamthochschule Kassel.¹⁷⁵ Mit vielen kritischen Experten. Sie fordern eine erhebliche Ausweitung der Denkmalpflege, auch zu Fabrik und Siedlung, ein Ende der Vernachlässigung und das Engagement der öffentlichen Hand. Das Happening der Enthüllung des Denkmals »DENKMAL-NACH« auf dem Friedrichsplatz wird mit einer Rede von Bazon Brock eingeleitet.
- **Irreführende Semantik.** Roland Günter untersucht die Sprache von Planern in einem Vortrag in der Technischen Universität München. Er kritisiert ihren Mangel an Verständlichkeit für Betroffene und ihre irreführende Semantik, vor allem im Bereich der sogenannten Sanierung, der von der Neuen Heimat und ihrer Tochter GEWOS angeführt wird.¹⁷⁶
- **Industrie-Architektur.** In ›Werk und Zeit‹ wird umfangreich das Thema »Industrie-Architektur« diskutiert.¹⁷⁷
- **Nie mehr brav sein!** Die Stadt Gelsenkirchen veranstaltete im Denkmaljahr 1975 den ersten Kongress zum Problem der Arbeiter-Siedlungen im Ruhrgebiet. Die 50 Initiativen greifen den

173 Walter Rossow, Die Veränderung des Landschaftsbegriffes in zwei Jahrhunderten. München 1975.

174 Michael Andritzky/Peter Becker/Gert Selle (Hg.), Labyrinth Stadt: Planung und Chaos im Städtebau. Ein Handbuch für Bewohner. Köln 1975.

175 Lucius Burckhardt u. a. (Hg.), Denkmalpflege ist Sozialpolitik. Studentische Tagung an der Gesamthochschule Kassel 1975. Kassel 1977.

176 Verständigungsschwierigkeiten zwischen Planung und Betroffenen. In: Städte und Gemeindebund, 3/1975, Jg. 30. S. 66–69. Düsseldorf 1975.

177 Industrie-Architektur. Themenheft ›Werk und Zeit‹ 24, 1975, Nr. 7/8.

zuständigen Minister vehement an: Dr. Burkhard Hirsch versteht als Innenminister nichts von der Sache und handhabt mit dem kleinsten Finger das gesamte wichtige Bauwesen im Bundesland – das ist ein Skandal! Die Landes-Regierung wird aufgefordert, ein Ministerium für Städtebau und Wohnungswesen zu schaffen. Nach der Wahl 1980 richtete Johannes Rau dieses Ministerium ein. Und er hat eine glückliche Hand: Christoph Zöpel wird sein Minister. Er entwickelt sich zum besten, den es in diesem Feld jemals in der BRD gab.

- **Linkslastig oder kritisch?** ›Werk und Zeit‹ wird von einigen Mitgliedern als »linkslastig« angesehen. Gegenrede: ›Werk und Zeit‹ ist nicht linkslastig, sondern »kritischer und aggressiver« geworden. Und was heißt denn »linkslastig«? Staunen: Innovationen im Werkbund, der seit 1907 für Innovationen geschaffen wurde, werden von manchen Mitgliedern mit Killer-Phrasen abgelehnt, die sich bequem die Begründungen ersparen – und manchmal Ähnlichkeit haben mit der Ablehnung des Werkbunds von Rechts in den 1920er Jahren.

1976

Gesamt-Werkbund. Die Diskussion der Werkbundrat-Sitzung am 20.10. in Darmstadt gilt ausschließlich der Werkbund-Zeitschrift ›Werk und Zeit‹. An ihr fokussieren sich die Ansichten. Vom Werkbund NW kommen Erwin Zander, Roland Günter, Odo Klose und Sieglinde Koch.

In der Werkbundrat-Sitzung wird in der Nachfolge des brillanten Julius Posener der ähnlich brillante Soziologe aus Basel Lucius Burckhardt (1925–2003) einstimmig zum Vorsitzenden gewählt.¹⁷⁸

Er arbeitete 1956/1958 in der Sozialforschungsstelle Dortmund. 1962/1973 war er Redakteur von »Werk«, der Zeitschrift des Schweizerischen Werkbunds. Parallel dazu hielt er 1962 bis 1972 Vorlesungen an der ETH Zürich. 1959/60 war er Gastdozent der Hochschule für Gestaltung in Ulm. 1973 wurde er Professor für sozioökonomische Grundlagen der Stadtplanung an der Gesamthochschule Kassel. Seine hochqualifizierte Mitarbeiterin ist seine Frau Annemarie Burckhardt.

Lucius Burckhardt erschüttert auf vielerlei unorthodoxe und verblüffend handfest-praktische Weise das gängige Planungs-Denken und -Handeln. Damit ist er, vor allem als Hochschullehrer in Kassel, in vielen Lern-Projekten tätig.

Er unterstützt Bewohner »in ihren Kompetenzen«. Ähnlich argumentieren im Ruhrgebiet die Berater der Ruhr-Initiativen in den großen und turbulenten Volks-Versammlungen gegen die reduktiven und orthodoxen Kompetenzen von Bürgermeister und Baudezer-

178 Lucius Burckhardt, Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft. Kassel 1980. – Lucius Burckhardt/Internationales Design Zentrum Berlin (Hg.), Design der Zukunft. Berlin 1987. – Lucius Burckhardt, Die Kinder fressen ihre Revolution. Wohnen-Planen-Bauen-Grünen. Design ist unsichtbar. Durch Pflege zerstört. Der kleinstmögliche Eingriff. Die Mülltheorie der Kultur. Herausgegeben von Bazon Brock. Köln 1985.

nenen: »Bürger sind Experten für ihre sozialen Verhältnisse – hört sie an und lernt von ihnen – unabdingbar auf Augenhöhe!«

Ehren-Mitglieder: Julius Posener wird auf Vorschlag von Erwin Zander Ehrenmitglied. Ebenso: Wilma Sturm (1912–1995), Journalistin der FAZ. Anna Klapheck (1899–1986), Kunsthistorikerin, Journalistin, Mitarbeiterin von ›Werk und Zeit‹, auch einige Jahre Vorstandsmitglied.

Der neue Vorstand des Landesbundes Niedersachsen/Bremen will das Generalsekretariat aufgelöst haben. Die Mehrheit des Werkbundesrates spricht sich dagegen aus.

Werkbund NW. Vorstands-Sitzung am 24. Januar. – »Vor Eintritt in die Tagesordnung berichtete Josef Lehmbrock über die am 23.1. im WDF (3. Programm) gesendete Eisenheim-Dokumentation, an der Roland Günter maßgeblich beteiligt war. Der Film habe eine vorzügliche Darlegung der Situation in Eisenheim gebracht. Die vom Diskussionsleiter, WDR-Redakteur Metzger, präzise erfragten Ergebnisse seien auf einer Wandtafel festgehalten worden, um die Gesprächsteilnehmer, Vertreter von Kommunal- und Landespolitik, des Grundstückseigners und der Grundstücksverwaltung, später beim Wort nehmen zu können. Lehmbrock machte den Vorschlag, durch einen Brief an den Innenminister Hirsch Eisenheim und Roland Günter Schützenhilfe zu leisten. Erich Wenzel wandte ein, erst einmal Roland Günters Zustimmung einzuholen. (Er gab inzwischen sein Plazet.) Da die Mehrzahl der anwesenden Vorstandsmitglieder den Film nicht gesehen hatte, will Hans Schwab-Felisch beim WDR die Möglichkeit erkunden, ob die Dokumentation noch einmal einem interessierten Kreis (neben Werkbund-Leuten auch Mitgliedern der Architektenkammer u. a.) in Düsseldorf vorgeführt werden kann.«

Vorstands-Sitzung am 20. März im Haus Troost in Meerbusch-Strümp.

Josef Lehmbrock berichtet über die Werkbundrat-Sitzung 28. Februar in Berlin. Sie sei »recht unergiebig« gewesen, »dazu mit einer heftigen Kontroverse zwischen Roland Günter und ihm über ›Werk und Zeit‹ ... Lehmbrock vertrat die Auffassung, dass man für Werkbundratsitzungen in Zukunft weder Geld noch Zeit aufwenden solle.«

Die nächste Sitzung soll sich ausschließlich mit ›Werk und Zeit‹ befassen. Roland Günter und Josef Lehmbrock sollen vorher schriftlich Stellung nehmen.

Roland Günter plant eine Publikationsreihe. Auch für Nachdrucke wichtiger Schriften.

Roland Günter stellt den Antrag, dass Spenden für die Bürgerinitiativen in Arbeitersiedlungen über den Werkbund eingezahlt und dann weitergeleitet werden möchten. Der Antrag wird angenommen.

Vorstands-Sitzung am 22.5.1976. Das Innenministerium in Bonn kürzt den Zuschuss von 30.000 auf 25.000 DM. – Debatte über ›Werk und Zeit‹. Erwin Zander und Roland Günter lehnen ein Hineinregieren des Werkbundesrates in die Zeitschrift ab. – Debatte über eine Leitstruktur des DWB. – Roland Günter und Odo Klose werden in den Werkbundrat delegiert.

Vorstands-Sitzung am 26.7.1976 – Roland Günter kritisiert die Amtsführung des Vorsitzenden. – »Die von Roland Günter beantragte ›Abwahl des 1. Vorsitzenden Josef Lehmbrock‹ ist aus Satzungsgründen nicht zulässig.« – Eine Leser-Befragung zu ›Werk und Zeit‹ soll durchgeführt werden. – Josef Lehmbrock will in der Jahreshauptversammlung die Gebietsreform thematisieren. »Allerdings gab [Roland] Günter zu bedenken, dass die Gebietsreform bereits abgeschlossen ... sei. Er schlug deshalb das Thema ›Funktionalreform‹

vor. Im Gegensatz zur Gebietsreform kann man hier noch in eine Diskussion eingreifen und durch Aufklärungsarbeit Einfluss nehmen. Denn bei der Funktionalreform zeichne sich schon jetzt ab, dass statt mehr Bürgernähe als Resultat nur die weitere Aushöhlung der Selbstverwaltung bleibe.« Der Antrag wird angenommen.

»Insbesondere Roland Günter kritisierte, dass in der Vergangenheit zu viele Kontroversen nach außen getragen wurden.«

Beschluss: sich am Kongress der Stadt Gelsenkirchen zum ›Wohnen in Zechenhäusern‹ zu beteiligen. – 500 DM werden bereit gestellt für eine Fotodokumentation des Werkbundes zu frühen Arbeitersiedlungen, die von Werkbund-Mitgliedern geplant waren. Sie erscheint wenig später als Plakat, gestaltet von Helmut Schmitt-Siegel.

Der Innenminister wird aufgefordert, für die Siedlung Rheinpreußen in Duisburg-Homburg das Städtebauförderungsgesetz anzuwenden. Nur so kann die Siedlung erhalten werden.

Vorstands-Sitzung am 18.9.1976. – Gerhard Bott tritt aus dem Werkbund aus – wegen ständiger Personaldebatten, ebenso wie im Werkbund Hessen. – Hein Hossdorf und Gerhard Scholz beantragen: eine Stellungnahme zur Ravensberger Spinnerei und zu Eisenheim nicht zu behandeln. Beide seien keine »Werkbundthemen«. Der Antrag findet keine Mehrheit. – Wer kann die Nachfolge von Julius Posener als Vorsitzender des Gesamt-Werkbundes übernehmen? Roland Günter sagt, der Werkbund NW solle dem Gesamt-Werkbund vorschlagen, den Vorsitz rotieren zu lassen – jeweils für ein Jahr.

Kommentar 2008: Dies wird 2008 realisiert.

Erwin Zander wird zum 1. Vorsitzenden gewählt, zum Stellvertreter Odo Klose.

Hein Hossdorf und Helmut Schmitt-Siegel halten eine Leser-Befragung zu ›Werk und Zeit‹ doch nicht für sinnvoll.

Vorstands-Sitzung am 30.10.1976. Erich Wenzel: Der Vorstand soll zum Brief von Josef Lehmbrock an Roland Günter Stellung nehmen. – Hein Hossdorf: Und zum Vortrag von Roland Günter über »Die Kultur der kleinen Leute«. – Die Leser-Umfrage zu ›Werk und Zeit‹ soll nun doch stattfinden.

Erich Wenzel: Durch Josef Lehmbrocks Angriff auf Roland Günter wird die Vorstandsarbeit erneut belastet. Man möge zu Josef Lehmbrock Stellung nehmen. Der Vorstand: Erich Wenzels Brief an Josef Lehmbrock genügt.

Die Jahreshauptversammlung im Schloss Rheydt ist dem Thema gewidmet: »Wandel ästhetischer Wertung. Sehen die Leute heute anders als 1930?«

Die Werkbund-Landesgruppe Hamburg-Schleswig Holstein löst sich auf. Die Mitglieder wechseln zur Landesgruppe Niedersachsen/Bremen.

Werkbund Bayern. »Der Main. Chancen und Gefährdungen einer europäischen Flusslandschaft«. Tagung in Zusammenarbeit mit dem Werkbund Hessen, der Stadt Schweinfurt und unterstützt vom Bund Naturschutz in Bayern. Die Vorträge sind publiziert. ¹⁷⁹

179 Der Main. Gefährdung und Chancen der europäischen Flusslandschaft. Deutscher Werkbund Bayern. o. O. (München) und J. (1976). Redaktion: Hans Wichmann. Darin: Karl Ganser, Das Main-Gebiet im Planungskonzept der Bundesrepublik Deutschland. S. 148/160. Karl Ganser, Werte und Gefahren. Die Zukunft des Maingebiets. S. 214/222.

Verhaltens-Weisen und Fokus ›Werk und Zeit‹

Im Werkbund gibt es Auseinandersetzungen, die es in dieser Härte nur um 1927/1928 in Stuttgart gab, als die Fraktion Paul Schmitthenner und Paul Bonatz gegen den Werkbund-Vorstand Front machte.

Zielscheibe ist vor allem die Werkbund-Zeitschrift ›Werk und Zeit‹. Die alten Herausgeber, die ihre Aufgabe lange Jahre ausgezeichnet lösten, sind am Sturmflug dagegen anscheinend nicht beteiligt, wie sich Michael Andritzky erinnert. Man muss daher nach anderen Motiven suchen. Sie liegen wohl in einer allgemeinen Ebene.

Alle Gegner von ›Werk und Zeit‹ sind – jeder einzeln – ausgezeichnete Leute in ihren Berufen und auch privat. Offensichtlich ist, dass sie – aus Mangel an Geschichts-Kennntnis – keinen oder nur wenig Begriff dafür haben, dass der Werkbund von Anfang an bestimmte Charakteristiken hatte: Pluralismus. Gesellschafts-Politik. Offenheit gegenüber Neuem. Und eine relative Radikalität. In den 1950er Jahren wurden in der gesamten Gesellschaft viele Menschen behäbig. In den 1960er Jahren sprach man von der ›formierten Gesellschaft‹, was nichts anderes hieß, als dass man sich einig ist und ein Gefühl der Harmonie hat.

Daher wurden die ›Neuerer‹ ohne Augenmaß eingeschätzt – ebenso wie zum Teil in der Gesellschaft: Feind-Bilder werden mobilisiert. Sie sind ›Störenfriede‹ und ›Umstürzler‹.

Real kann davon im Werkbund nicht die Rede sein.

Auffällig ist, dass niemand von den Gegnern von ›Werk und Zeit‹ mit Argumenten antritt. Es gibt keine offenen argumentativen Diskussionen. Vielmehr grummeln die Leute, die ein Unbehagen haben, im Stil der 1950er Jahre flauschig und indirekt in die Runde. Die Einschätzung, dass schon die Behauptung genügt, kann jedoch nur in autoritären, aber nicht in aufgeklärten Gesellschaften Geltung haben.

Dann gibt es stets eine breite Fraktion der Harmonisierer, die es allen Seiten recht machen wollen – und dabei nicht Fisch nicht Fleisch sind. Sie versuchen, die Mutigen auszubremsen – nach dem simplen Motto: Muss das denn sein?

Der Vorstand des Werkbunds NW ist in seinen Verhaltens-Weisen nicht wenig ein Spiegel der Gesellschaft. Konkret: Josef Lehmbruck ist ein hochkompetenter Architekt. Engagiert. Streitbar. Mutig. Eloquent. In vieler Weise kritisch und konstruktiv. Gruppendynamisch ein Alpha-Tier. Roland Günter ist ebenfalls ein Alpha-Tier. In der Sache sind sie sich nahezu erstaunlich einig. Aber Alpha 1 kann sich mit Alpha 2 nicht verständigen. Sagt Alpha 2 schwarz, antwortet Alpha 1 weiß. Sagt Alpha 2 weiß, antwortet Alpha 1 schwarz. Drum herum sitzen nahezu ausschließlich tüchtige brave Leute, die so etwas nicht mögen – aber auch keine Stellung beziehen, das halten sie für tolerant. Lehmbruck, das ältere, kann das jüngere Alpha-Tier nicht dulden, er konkurriert, hingegen bietet das jüngere ständig Zusammenarbeit an – aber vergebens. In der breiten Fraktion der Harmonisierer gibt es nach dem Wegzug von Georg Hirtz, niemanden, der moderieren kann.

Es gibt beiderseits sogar eine Hochachtung für Mut. Zwischendurch ist Lehmbruck rührend: Er schickt Günter die gesamten Exemplare seiner Zeitschrift ›Bauen konkret‹.

Aber im Vorstand läuft das Spiel der drei Positionen weiter.

Dies ist jedoch keine einfache Personalie, sondern es hat in sich die Struktur, wie in dieser Zeit auch anderswo Intellektuelle miteinander umgehen. Jeder hat eine Meinung – oder auch keine Meinung. Jeder hält sie für die einzige. Es gibt keine Moderation, die die Meinungen zu

einem Puzzle zusammen zu fügen versucht. Und es fehlt ein Schuss Pragmatismus, der auch mal Fünf gerade sein lässt. Hinzu kommt die Überschätzung des eigenen Gedankens, der wie der Weltgeist vorgetragen wird, statt als Anteil in ein dialogisches Verfahren einzugehen.

Dies führt hart an den Rand der Grundlagen des Werkbunds, dessen Pluralismus in dieser Zeit erheblich bedroht ist. Nun nehmen etliche Mitglieder, was es zuvor nicht gab, für sich in Anspruch: genau und abgegrenzt zu wissen, was Werkbund ist – und bestreiten anderen, dass sie Werkbund sind. Wer genau hinschaut, was dann in dieser egomanen Fiktion vom Werkbund geblieben ist, kommt auf sehr wenig.

Symptomatisch ist, dass viele vom »Tassen-Werkbund« sprechen. Dieses Wort assoziiert die Schrumpfung. Den Tatsachen nach hat es nie einen »Tassen-Werkbund« gegeben – immer hatte der Werkbund eine große Band-Breite an Interessen und Tätigkeiten. Der »Tassen-Werkbund« ist geradezu eine fixe Idee, an der sich viele Mitglieder abarbeiten – statt das Spektrum in den Blick zu nehmen.

Aber eben um diese Reduktion geht es: Sie ist bei denen geschrumpft, die anderen ohne Argument bestreiten, sich im Werkbund mit Aufgaben zu beschäftigen, die ihnen selbst nicht nahe liegen.

Das Eigentümliche: Niemand von ihnen wird von den Neuerern verachtet, bedroht oder behindert. Diese machen nicht den geringsten Versuch, irgendjemandem irgendetwas vom Werkbund zu bestreiten.

In dieser Auseinandersetzung wirken erheblich die Impulse einer verspannten Zeit, meist ohne Bewusstsein. Die Zeit lebt mental im Kalten Krieg. Es macht der ironische Satz die Runde: »Ein kluges Wort – und schon bist du Kommunist.« Es ist einfach, sein »Fremd« auszudrücken, wenn man einen solchen Stempel wie eine Keule schwingen kann.

Etliche Werkbund-Mitglieder erheben den Vorwurf: Da wird einseitig theoretisiert. – Nachgefragt kommt die alte Abneigung vieler Künstler gegen Theorie zum Vorschein. Hinzu kommt, dass manche sich den Leuten, die professionell mit dem Medium Wort umgehen, unterlegen fühlen.

Aber sie können sich doch mit dem zu Wort melden, was sie selbst wollen. Geschieht der Rückzug aus Schwäche? Aus Mangel an Selbstvertrauen? Aus Bequemlichkeit? Dann ist es unfair, die Arbeiter im Weinberg zu diskreditieren – und dies pauschal.

Dieter Beisel ist ein ausgezeichnete Redakteur. Aber er fragt sich, ob er unter solchen Verhältnissen arbeiten muss – und so geht er dorthin, wo die Verhältnisse besser sind. Davon hat der Werkbund nichts. Nach einer langen Kampagne gegen den Redakteur wirft er das Handtuch. Haben die Leute wirklich gewonnen, die ihn zur Strecke bringen wollten?

Im Abstand von dreißig Jahren hat die Geschichte den innovativen Mitgliedern Recht gegeben. Der Samen, den sie bei viel Gegenwind gesät haben, ist aufgegangen und hat kräftige Bäume wachsen lassen.

Mit dem historischen Bewusstsein, das sich langsam im Werkbund verbreiten kann, wird deutlich, dass die Neuerer lange Fäden des Werkbunds aufgenommen haben – dies lässt sich einzeln durchbuchstabieren.

Es wird sichtbar, was an ›Werk und Zeit‹ unter dem Redakteur Dieter Beisel mit seinen Teams geleistet wurde: Heute werden diese Ausgaben der Zeitschrift als Wunderwerke bestaunt. Und sie sind so aktuell wie am Tag ihres Erscheinens. Diese Hefte griffen ein.

Die schönste ›Werk und Zeit‹ erscheint 1978: mit dem Schwerpunkt Fotografie (25, 1978, Nr. 6). Die Gestaltung dirigieren die Typografie-Professoren Gerd Fleischmann und Hans Andree mit dem Typografen Paul Wurdel. Sie gibt in Text und vielen Bildern eine hochinteressante Diskussion wieder – redaktioniert von Michael Andritzky und Roland Günter. Mit bester Erinnerung an die »Werkbund-Ausstellung Film + Foto 1929« in Stuttgart.

Zu den Höhepunkten gehört auch das Heft: »Über Wohnen und Wohn-Bedürfnisse«. Artikel: Wohnberatung (Michael Andritzky), mit einem Blick in ihre Geschichte: In der BRD entstehen sie seit Anfang der 1950er Jahre nach skandinavischem Vorbild. Sie geben sachliche Information gegen einen überbordenden Markt. Es gibt eine Arbeitsgemeinschaft für Wohnberatung e. V. (AGW) mit 21 Beratungsstellen. – Wohnen mit Kindern (Elisabeth Dessai). – Check-Liste für Wohnwerte (Janne Günter/Roland Günter). – Stollwerck-Fabrik in Köln (Erwin Zander). – Arbeitermöbel (Sonja Günther). – Hermann Muthesius, Unter der Oberfläche: Schund. Warum machen Fabrikanten schlechte Möbel. In Stilarchitektur und Baukunst (1903). Frage: War der preußische Geheimrat Muthesius möglicherweise ein Marxist?

Das Grummeln gegen die Neuerer lässt sich mit argumentierenden Gesprächen nicht beeinflussen. Es steigert sich zum Ende des Jahrzehnts. Dann zerstört es erhebliche Produktivität im Werkbund. Aber es zerstört den Werkbund nicht – weil dieser viel zu gut aufgestellt ist, um diese Krise nicht durchstehen zu können.

Denn dieses Jahrzehnt ist nicht nur Krise, sondern es gehört zu den produktivsten Zeiten des Werkbunds – mit langen Auswirkungen, die zum Teil erst in den 1990er Jahren ihre Früchte tragen.

Nachrichten

- **Arbeitermöbel.** Sonja Günther präsentiert ein Buch über Arbeitermöbel nach Architekten-Entwürfen aus der Zeit vor 1900 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges.¹⁸⁰
- **Dokumentation Gestaltung.** Der Aufbau einer »Dokumentation hervorragender Gestaltungsleistungen von Werkbundmitgliedern beginnt. »Eine Wander-Ausstellung« soll entstehen – als Beitrag zur Jubiläums-Ausstellung in München 1982. Es gibt vier Kategorien der angewandten Kunst: 1. Architektur, Stadtplanung und Landschaftsplanung. 2. Industrie Design. 3. Kommunikations-Design. 4. Unikate der angewandten Gestaltung. 5. Publizistische Arbeiten der Gestaltung. Im Ausschuss: Siegfried Brandenfels, Hanns Uelner, Marianne Schneider-Landmann, Hermann Sturm, Dieter Witte. Hinzu kommt je ein Fachmitglied: Erich Schneider-Wessling. Gerwald Kersting. Helmut Schmidt-Rhen. Ilse Dawo. Inge Boskamp.
- **Kulturpolitische Gesellschaft.** Eine Anzahl Werkbund-Mitglieder sind Mitgründer der Kulturpolitischen Gesellschaft. Einige Jahre hat sie ihren Sitz im Hohenhof in Hagen, dann zieht sie nach Bonn.

180 Sonja Günther, Arbeitermöbel. Architektenentwürfe zu Arbeitermöbeln vor der Jahrhundertwende bis zum Beginn des ersten Weltkrieges. Gießen 1976.

- **Kunstpädagogik.** Diethart Kerbs publiziert eine Geschichte der Kunstpädagogik.¹⁸¹
- **Schule der Fantasie.** Der Werkbund Bayern führt seine theoretische Aktion »Der Mensch ohne Hand« in praktischer Weise weiter: als »Schule der Fantasie« mit Kindern.
- **Stiftung zur Gestaltdidaktik.** Der frühere Direktor der Werkkunstschule Krefeld Fritz G. Winter (1910–1987) gründet in Krefeld die Stiftung »Pro Creazione« und nimmt sie im folgenden Jahr mit nach München. Sie fördert gestalthafte Ansätze in Arbeit und Bildung. Mit Experimenten, Vorträgen, Kursen, Tagungen. Sie propagiert die Aufbereitung von Lern-Stoff in »gestaltdidaktischer Weise«. Sie ermuntert zum Widerstand gegen eine gestaltlos werdende Umwelt. Angesprochen werden Jugendliche – lernbehindert oder arbeitslos oder drogensüchtig oder kriminell. Weiterhin: Erwachsenenbildner, Kunsterzieher, Gestalter.
- **Hotel.** Heinrich Böll und Hans Krabel bauen das Gästehaus des »Hotel Böll« in Essen-Altenessen.
- **Generalist.** Der außerordentlich einfallsreiche Bazon Brock legt die Arbeitsbiografie eines Generalisten vor.¹⁸²
- **Fabrikzeitalter.** Peter Schirmbeck, Leiter des Museums der Stadt Rüsselsheim, publiziert das Buch »Fabrikzeitalter. Dokumente zur Geschichte der Industrialisierung am Beispiel der Stadt Rüsselsheim«.¹⁸³
- **Im Ruhrgebiet** sind seit 1972, zuerst in Eisenheim in Oberhausen, 50 Bürgerinitiativen entstanden, die zusammen mit fünfzig Beratern einen harten Kampf gegen den Abriss der rund tausend Zechen-Siedlungen führen. Dazu erscheint das Buch »Arbeiterinitiativen im Ruhrgebiet«.¹⁸⁴ Mit Berichten vieler Autoren und handfesten Hilfen in den Auseinandersetzungen, die in dieser Zeit ihren Höhepunkt haben.
- **Bürgerinitiativen.** Roland Günter präsentiert ein »Handbuch für Bürgerinitiativen«. Es entstand aus den Notwendigkeiten der Praxis in den Auseinandersetzungen mit Behörden und Spekulanten sowie deren Gefälligkeits-Gutachtern. Das Buch erhält weite Verbreitung (mehrere Auflagen), weil es konkret, praktisch und in zugänglicher Sprache vielen Menschen zeigt, wie sie sich wehren können – vor allem gegen Stadtzerstörung und den erzwungenen Umzug in Hochhäuser.¹⁸⁵

1977

Werkbund NW. Vorstands-Sitzung. Die geplante Schriftenreihe des Werkbunds in Zusammenarbeit mit der Stadt Oberhausen, von Roland Günter projektiert, kommt nicht zustande. Der Kulturausschuss der Stadt verhindert sie mit der kurzatmigen Behauptung, sie habe keinen Bezug zu Oberhausen.

181 Diethart Kerbs, Historische Kunstpädagogik. Köln 1976.

182 Bazon Brock, Ästhetik als Vermittlung. Arbeitsbiografie eines Generalisten. Hg. Von Karla Fohrbeck. Köln 1977.

183 Museum der Stadt Rüsselsheim (Hg.), Fabrikzeitalter. Dokumente zur Geschichte der Industrialisierung am Beispiel der Stadt Rüsselsheim. Gießen 1976.

184 Jörg Boström/Roland Günter (Hg.), Arbeiterinitiativen im Ruhrgebiet. Westberlin 1976.

185 Roland Günter/Rolf Hasse. Handbuch für Bürgerinitiativen. Argumente, Berichte, Erfahrungen. Westberlin 1976.

Thomas Dawo wird 1. Vorsitzender im Werkbund NW. Sein Stellvertreter ist Odo Klose. Jährlich soll es sechs Vorstands-Sitzungen geben. Und mehrere Arbeitskreis-Sitzungen. Stellungnahme des Werkbunds zum soziokulturellen Zentrum ZAKK in Düsseldorf.

Der Werkbund NW beteiligt sich an einer Initiative zur Bildung einer Hochschule für Gestaltung in Nordrhein-Westfalen. Eine Arbeits-Gruppe wird gebildet – mit Thomas Dawo, Heinz Döhmen, G. Huhn, Odo Klose, Hans Peter Koellmann, Jürgen Pahl, Werner Ruhnau, Marianne Schneider-Landmann, Werner Schriefers, Fritz G. Winter. – Thomas Dawo, Odo Klose und Jürgen Pahl verfassen eine Resolution: »Ausbildung für gestaltende Berufe – Stiefkind des Bildungswesens?«¹⁸⁶ – Im Juni tragen Thomas Dawo, Odo Klose und Erwin Zander die Resolution im Wissenschaftsministerium vor. Aber dort will man keine Neugründung einer Hochschule. – Der Werkbund-Entwurf wird überarbeitet – und eine schrittweise Entwicklung zu einer Hochschule für Gestaltung vorgestellt. – Mit den Landtags-Fraktionen wird gesprochen. – Ebenso wie viele andere Bürgerinitiativen begegnet auch diese einer symptomatischen Verhaltens-Weise: In einem Gewirr von Zuständigkeiten tun viele Beteiligte in Politik und Behörden so, als wären sie wichtig, lassen sich vortragen – und unternehmen nicht das Geringste.

Dokumentation »Langzeitprodukt«. Gesucht sind Gestaltungs-Leistungen, die über einen längeren Zeit-Raum Gültigkeit haben: in Architektur, Industrie-Design, Kommunikations-Design, Unikaten der angewandten Gestaltung. Gesucht sind auch publizistische Arbeiten über Gestaltung. Die bundesweite Ausschreibung 1976 brachte 185 Einsendungen. In die Dokumentation werden aufgenommen: Architektur: 14 Projekte. Industrie-Design: 32 Projekte. Kommunikations-Design: drei Projekte. Unikate der angewandten Gestaltung: vier Projekte. Publizistische Arbeiten über Gestaltung eine Arbeit. 1977 erfolgt eine zweite Ausschreibung. Das Manko: Es wird wenig wirklich dokumentiert. Und wo bleibt es dann später auffindbar?

Werkbund NW. Jahreshauptversammlung im Wissenschaftszentrum in Bad Godesberg. Erwin H. Zander mahnt kritisch: Werkbund-Arbeit ist mehr als Vorstands-Arbeit.

Neuer Vorstand: Thomas C. Dawo (Gold- und Silberschmied; Düsseldorf; 1. Vorsitzender). Heinz Döhmen (Architekt; Viersen). Werner Gaebel (Architekt; Köln). Roland Günter (Kunsthistoriker; Oberhausen). Nils Hesberg (Ingenieur; Bensberg). Hein Hosdorf (Architekt; Köln). Odo Klose (Designer; Wuppertal; Stellvertretender Vorsitzender). Knut Schlegtehdal (Stadtplaner; Recklinghausen). Hanns Uelner (Architekt; Bonn). Erich Wenzel (Journalist; Meerbusch). Der Landesbund hat 234 Mitglieder.

Podiums-Diskussion »Kultur von oben – Kultur von unten« – zusammen mit der Kulturpolitischen Gesellschaft. Auf dem Podium: Remo Galli (Zürich), Roland Günter (Oberhausen), Siegfried Hummel (Osnabrück), Olaf Schwencke MdB (Bonn), Gert Selle (Braunschweig), Hugo Borger (Köln; Gesprächsleitung). Kritik an der Ungleichheit der Mittelvergabe: in Düsseldorf 30 Mio. DM für den Umbau eines Konzert-Hauses, aber nur 1,5 Mio. DM für ein geplantes Kultur-Zentrum in einer leeren Fabrik.

186 Ausbildung für gestaltende Berufe – Stiefkind des Bildungswesens? In: ›Werk und Zeit‹-Forum 3/77 mit weiteren Artikel zum Thema.

Werkbund Hessen. Neu gewählt ist als 1. Vorsitzender Prof. Dr. Günter Bock, als Stellvertreter der Schriftsteller Horst Bingel.

»**Werk und Zeit**« erhält eine neue Redaktion: mit Gina Angress in Berlin.

Hugo Kükelhaus: Was heißt leib-orientiert?

Der Schriftsteller und Pädagoge Hugo Kükelhaus (1900–1984)¹⁸⁷ macht eine Tischler-Lehre, dann Wanderjahre in Skandinavien und im Baltikum. 1925 studiert er Soziologie, Philosophie, Mathematik und Physiologie. 1931/1956 leitet er die Fachzeitschrift »Das Tischlergewerbe. Fachzeitschrift für die gesamten Belange des Tischlergewerbes«. Gegründet hatte sie 1908 der Vater Hugo Kükelhaus sen., ebenfalls Werkbund-Mitglied. Adressaten: mittelständische Betriebe.¹⁸⁸ Immer wieder wird Hugo Kükelhaus jun. betont: »Der Mensch ist nicht nur Geistwesen, sondern auch Handwerker ...« 1950/1953 lehrt er an der Werkkunstschule Münster.

Dann arbeitet er freiberuflich: in Soest in einer umgebauten Fachwerk-Scheune als Tischlermeister, Schriftsteller, Anthropologe, Sinnesphysiologie, Architektur-Kritiker, bildender Künstler und Pädagoge. Der universale Denker entwickelt eine Pädagogik, die sich am »Leib« orientiert. Vor allem für schwerstbehinderte Kinder und Jugendliche.

- 187 Hugo Kükelhaus, *Die Fantasie des Leibes*. Hannover 1966. – Hugo Kükelhaus, *Organismus und Technik*. Olten 1971. – Hugo Kükelhaus, *Organbewusstsein als Basis sozialen Verhaltens*. Dortmund 1972. – Hugo Kükelhaus, *Unmenschliche Architektur. Von der Tierfabrik zur Lernanstalt*. Köln 1973 (7. Auflage 1991). – Fritz Gotthelf/Frederic Vester/Hugo Kükelhaus/Bernard Lagneau/Riccarda Dalisi/Wouter Kotte, *Exempla. Entfaltung der Sinne*. Stuttgart 1975. – Hugo Kükelhaus, *Fassen, Fühlen, Bilden. Organerfahrungen im Umgang mit Phänomenen*. Köln 1973. – Hugo Kükelhaus, *Organ und Bewusstsein*. Köln 1977. – Themenheft zum provozierenden Stichwort »Ordnung!« »werkundzeit« 4/1978. – Hugo Kükelhaus, *Auge, Farbe, Raum*. Hg. Arbeitskreis Organismus und Technik. 1979/1980, Loseblattfolge 6/7. – Film über Hugo Kükelhaus, »Leben ist Schwingung«. WDR 1985. – Anne Barth, *Hugo Kükelhaus (1900–1984)*. Hg. Vom Arbeitskreis Organismus und Technik. Erlangen 1987. – *Erfahrungsfeld zur Entfaltung der Sinne*. Handbuch zur Ausstellung. Gelsenkirchen 1993. – *Sinnlich – sinnvoll. Ein textiles Erfahrungsfeld zum Erleben und Begreifen*. Ausstellungskatalog. Münster 1993. – Hugo Kükelhaus, *Organismus und Technik. Gegen die Zerstörung der menschlichen Wahrnehmung*. Frankfurt 1993. – Cornelia Buddenberg, »Leben ist Schwingung«. Einführung und Spurensuche zu Hugo Kükelhaus. Studienbegleitende Arbeit FH Bielefeld, Fachbereich Design. 1994/1995. – Hugo Kükelhaus (1900–1984), *Bibliografie*. Bearbeitet von U. Joerissen/H. Münch/F. Peck. Stadtarchiv Soest. Soest 1990. – Otto Schärli, *Begegnungen mit Hugo Kükelhaus*. Stuttgart 2001 (Haus Obmatt in Adligenswil bei Luzern und Schule und Heim für Körperbehinderte Kinder Rodegg Zürich). – Wilhelm Becker, *Hugo Kükelhaus im Dritten Reich. Ein Leben zwischen Anpassung und Widerstand*. Soest 2005. – Elisabeth Stelkens, *Auf den Spuren des Erfahrungsfeldes zur Entfaltung der Sinne von Hugo Kükelhaus*. Essen 2007.
- 188 Agatha Buslei-Wuppermann, Hans Schwippert. 1899–1973. *Von der Werkkunst zum Design*. München 2006, 17, Anmerkung 13. Die Fachzeitschrift ist archiviert vom Fachverband Holz und Kunststoff NRW in Dortmund.

Er wirkt mit in der Innenausstattung von Kirchen und öffentlichen Bauten und hält Vorträge und Seminare. 1960 entwickelt er das »naturkundliche Spielwerk«. 1967 beteiligt er sich auf der Weltausstellung Montreal mit Spiel- und Erfahrungs-Geräten wie Balancier-Scheiben, Kettenstegen und Schweben-Balken – für den Gleichgewichts-Sinn. In Montreal flucht er über Professoren: Sie führen eine Eisenbahn vor – aber nicht das Erfahrungsfeld der Sinne. Seit 1973 berät er im Sinne organogestaltlicher Architektur beim Bau von Schulen, Kindergärten und Fabriken. Im Buch »Unmenschliche Architektur« kritisiert er heftig den reduktiven Funktionalismus. Hugo Kükelhaus will Organe zur Organ-Erfahrung aufbauen. In der Handwerksausstellung München 1975 präsentiert er das »Erfahrungsfeld der Sinne«. Dann schickt er es viele Jahre als Wanderausstellung in die Welt.

1977 gründet er den Verein »Organismus und Technik. Gesellschaft zur Förderung der Gestaltung der Lebenspraxis im Sinne humanbiologischer Forschungsergebnisse« mit Arbeits-Gruppen in Deutschland und in der Schweiz. 2007 wird der Verein aufgelöst.¹⁸⁹

1993 wird in Soest die Hugo-Kükelhaus-Gesellschaft gegründet. – Von Hugo Kükelhaus beeinflusst, tun sich 1993 Menschen zur »Gesellschaft Natur und Kunst« zusammen, pachten das Schloss Freudenberg bei Wiesbaden auf 66 Jahre und setzen es instand. Paul Schultze-Naumburg hatte es 1904 für den englischen Maler James Pitcairn-Knowles und Marie Victoire Guérinet gebaut.

1996 wird in einer Halle der Zeche Zollverein 3/7/10 in Essen das »Erfahrungsfeld der Sinne« dauerhaft aufgebaut. Es lässt seine mitspielenden Besucher das sinnliche Lernen entdecken – durch Schauen und durch Tun. Es ist die Lehre vom »Be-greifen«. Dies führt zu Überlegungen, wie eine menschengerechte Lebenswelt gestaltet werden kann.

Hugo Kükelhaus orientiert sich intensiv an den Natur-Betrachtungen von Goethe. In erster Linie geht es um Erleben und Anschauung. Er findet Grundbausteine der Welt und Gesetze heraus. Und er entwickelt eine Theorie der Organe: Sie entstehen final und arbeiten ganzheitlich zusammen. Die intellektuellen Fähigkeiten liegen in unserer Leib-Körperlichkeit.

Hans Schwippert denkt ähnlich wie Hugo Kükelhaus, mit dem er befreundet ist. Er schreibt über »Ratio und Emotion oder »Neue Kapitel« der bauenden und sonstigen Künste« (1967): »Was Kükelhaus und andere über das Begreifen, das Wahrnehmen, die Entdeckung des sinnlichen Lernens durch Schauen und Tun, über die tiefe Verankerung der intellektuellen Fähigkeiten in unserer Leib-Körperlichkeit, über die prä-rationalen, irrationalen, akausalen Dinge wissen, sieht allerdings anders aus als der dürftige Vorrat an unterentwickeltem Verstand emotionaler Amokläufer. Dort wird gewusst und nicht gefühlt, wie die Ausbildung nicht mehr verkümmert, nicht mehr missgebildet, nicht mehr verkrüppelt Organe für das Grobe und das Zarte, das Harte und das Weiche, das Rauhe und das Glatte, das Dunkle und das Helle, das Laute und das Leise und für die Stufen zwischen den Enden der Ska-

189 Elisabeth Stelkens, Auf den Spuren des Erfahrungsfeldes zur Entfaltung der Sinne von Hugo Kükelhaus. Essen 2007.

len zu bewerkstelligen ist und ihr bewusster, vollständiger, nicht nur partieller Gebrauch zu sichtbaren Unterpfänden unsichtbarer Sittlichkeit führt.«¹⁹⁰

Hans Schwippert kritisiert die »Unterernährung der Sinnhaftigkeit«. Kern ist der Mangel an elementarer Erlebnisfähigkeit. Gesucht: Die existenzielle Dimension. Darin steckt Heidegger. Phänomenologie. Balance von Ratio und Emotio. Er spricht von einer »Verstepung des Erlebnisfeldes«. Am eigenen Körper wird erlebt, dass die wichtigen Gesetze der äußeren Natur mit denen der eigenen Natur identisch sind.

Ähnlich formuliert es Wolfgang Meisenheimer in seiner Theorie des Leibes, die sich an der Philosophie der Phänomenologen orientiert.

Der Kampf um die Freiräume

Die Propagierung der Hochbauten in der 1920er Jahre verbindet sich mit der Idee, dadurch Freiraum zu gewinnen – für alle sozialen Schichten die Natur zurück zu erobern. Denn vor Augen steht die »steinerne Stadt«¹⁹¹ mit ihren Hinterhöfen, die einzig Zugänge und Lichtschächte sind. Dagegen wird eine Zeilen-Bauweise als ein ausgewogenes Verhältnis von Gebäude und Freiraum gesetzt.

Aber hier schon beginnt die Falle, in die Architekten und Stadtplaner dann weit über ein halbes Jahrhundert gehen. Niemand kümmert sich darum, was in diesen Freiräumen eigentlich geschehen könnte. Ihre Benutzung wird eingeschränkt oder verboten. Durch die Zeilen kann später der Auto-Lärm eindringen.

Reduziert auf wenig verkommen unter der realen und ideologie-verstärkten Herrschaft des Bauwirtschafts-Funktionalismus auch noch die Stichworte »Licht, Luft, Sonne« und »Natur«. Denn zwischen den Wohnblöcken, die nach dem Zweiten Weltkrieg entstehen, ist die Natur durch Planung zur Farce heruntergeschrumpft. Freiraum wird ignoriert oder unbrauchbar angelegt. Im Planungs-Jargon heißt es: »Abstands-Fläche« und »Restfläche«. Wo immer ein Bau-Interesse sich regte, hatte Natur keine Chance.

Aus dem Werkbund stammen die Impulse, anders zu denken. Dies beginnt mit dem Stichwort Landschaft. Nachkriegs-Exponenten dafür sind Hans Scharoun, Walter Rossow, Hermann Mattern. Dann entsteht um 1960 im Werkbund eine Ökologie-Bewegung. Und in einer dritten Phase untersuchen seit 1972 Werkbund-Mitglieder die Gebrauchs-Werte und die sozialkulturellen Interaktionen im Freiraum.¹⁹²

190 Hans Schwippert, Ratio und Emotion oder ›Neue Kapitel‹ der bauenden und sonstigen Künste (1967). In: Agatha Buslei-Wuppermann/Andreas Zeising (Hg.), Hans Schwippert, Vom Machen und Brauchen. Schriften zu Architektur und Gestaltung. Düsseldorf 2008, 121/122.

191 Werner Hegemann, Das Steinernen Berlin. Geschichte der größten Mietskasernenstadt der Welt. Berlin 1930. 4. Auflage, geringfügig gekürzt. Braunschweig 1988. Mit einem Vorwort von Walter Benjamin (1930).

192 Christof Dellemann u. a.: Burano. Eine Stadtbeobachtungs-Methode zur Beurteilung der Lebensqualität. Oberhausen 1980 (zuerst 1972) (Tätigkeiten-Kartierung). Aus dem Werkbund wirkten mit: Janne Günter, Roland Günter, Knut Schlegtehdal. – Bernard Dardel u. a.: Städtischer Freiraum. Beurteilung von Umweltqualitäten alter und neuer Stadtstrukturen. (Leo) Behringersdorf

Dies bringen sie wirksam in die gesellschaftliche Diskussion ein. Sie erkämpfen Freiräume. Und sie eröffnen Möglichkeiten zu menschlichen sozialkulturellen Gestaltungen. Solche Impulse erhalten breite Wirkung, auch ohne den Stempel Werkbund.

Nachrichten

- **Hochschule für Musik.** Im Kunibert-Viertel in Köln ist das Gebäude der Hochschule für Musik entstanden – geplant von der Werkgruppe 7 und dem Bauturm mit Peter Trint, Peter Busmann, H.P. Hachenberg, Jürgen Pahl, Walter Ruoff, Erich Schneider-Wessling und Erwin H. Zander).
- **Architektur.** In Köln-Müngersdorf bauen Joachim Schürmann und Margot Schürmann das Haus Sieben.
- **»Verkehr in Wohngebieten«.** Roland Günter publiziert eine Broschüre zu Themen wie Sackstraßen, Tempo 30, Verlangsamung des Auto-Verkehrs durch Schräg-Parken, Straßen-Möblierung und Schwellen. Sie zeigt viele Beispiele, besonders aus den Niederlanden. Ziel: Verbesserung der Lebens-Qualität in Wohn-Vierteln. Rund 400 Interessenten fordern beim Werkbund-Generalsekretariat die Schrift an.
- **Soziokultur.** Knut Schlegtehdal rettet die »Altstadtschmiede« in Recklinghausen. Sie wird mit geringfügigen Umbauten in Eigenarbeit ein soziokultureller Treffpunkt.
- **Werkkunstschule.** Fritz G. Winter (1910–1986) publiziert das Buch »Gestalten: Didaktik oder Urprinzip? Ergebnis und Kritik des Experimentes Werkkunstschule«. ¹⁹³ Es ist eine Rückschau auf eine lange Erfahrung – seit der Gründung der ersten deutschen Werkkunstschule der Nachkriegszeit 1949 in Krefeld.
- **Niederlande-Exkursion.** Sie dient dazu, das in mehreren Veranstaltungen (u. a. Dia-Vortrag von Hanns Uelner) diskutierte Thema Partizipation durch praktische Beispiele und Erfahrungen zu ergänzen. Hanns Uelner vermittelt Gespräche mit Bürger-Gruppen, Stadtplanern und Politikern.

1975 (Tätigkeiten-Kartierung in einem Altstadt- und Hochhausviertel in Caen). Mitwirkung: Knut Schlegtehdal. – Klaus Spitzer/Janne Günter/Roland Günter: Spielplatzhandbuch. Ein kritisches Lexikon. Berlin 1975. – In Hannover widmet sich, in Zusammenarbeit mit Roland Günter, Prof. Eduardo Vargas, intensiv den räumlichen Szenerien, auch angeregt durch seine Herkunft als politischer Flüchtling aus dem mediterranen Chile. Sein Kollege ist Gerhard Laage, der das Buch publiziert: Wohnen beginnt auf der Straße. Stuttgart 1977. – Roland Günter/Wessel Reinink/Janne Günter: Rom – spanische Treppe. (VSA) Hamburg 1978. – Janne Günter/Roland Günter. Soziale Architektur und ihre Elemente: ARCH+42/1978, S. 31/43. – Eine niederländische Forschung wird entdeckt: Gerrit H. Jansen: De straat een portret. Muiderberg 1978 (eine ausgezeichnete komplexe mikrostrukturelle Untersuchung). – Roland Günter/Janne Günter/Horst Heinicke. Wohnumfeld – Verbesserung ARCH+43/44, 1979, S. 35/61. – Janne Günter: Leben in Eisenheim. Weinheim 1980 (Tätigkeiten-Kartierung). – Toni Sachs Pfeiffer: Gelebte Stadt. Berlin 1982. – Nikolaus Kuhnert: Soziale Elemente der Architektur. Typus und Typusbegriffe im Kontext der rationalen Architektur. Dissertation. Aachen 1982. – F. Marc Fester/Sabine Kraft/Elke Metzner: Raum für soziales Leben. Forschung im Auftrag des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales NW. o. O. u. J. (Düsseldorf 1983).

- 193 Fritz G. Winter, Gestalten: Didaktik oder Urprinzip? Ergebnis und Kritik des Experimentes Werkkunstschulen 1949–1971. Ravensburg 1977.

Hans P. Koellmann und Nic Tümmers führen durch das Karregat in Eindhoven und die Baumhäuser in Helmond. Rosa von Praunheim begleitet, filmt und interviewt – für seinen Film »Der 28. Stock«.

- **Versuch einer Werkbund-Siedlung.** Im Werkbund Hessen entstehen Projekt-Entwürfe für eine Werkbund-Siedlung in Darmstadt-Kranichstein und für ein Werkbund-Quartier an der Ostseite der Mathildenhöhe. Beide werden nicht realisiert.
- **Neue Darmstädter Gespräche.** 1955 endeten die »Darmstädter Gespräche«. Nun startet der Werkbund, inspiriert von Lucius Burckhardt und Ot Hoffmann, erneut ein ähnliches Unternehmen – mit dem Namen »Darmstädter Werkbundgespräche«. Thema: »Architektur und Mitbeteiligung«. Gesprächs-Gäste: Louis Le Roy und Lucien Kroll.
- **In den nächsten Jahren folgen die Themen: 1978 Rationale Architektur.** 1978 Öko-Architektur. 1979 Regionalismus im Bauen. 1979 Gestalt aus Technik. 1990 enden die Gespräche – mit dem Umzug der Geschäftsstelle nach Frankfurt. Aber 1991 entsteht etwas Ähnliches: das »Laboratorium der Zivilisation – Akademie Deutscher Werkbund«. 1997 geht daraus die »Werkbundakademie Darmstadt« hervor. Sie widmet sich vor allem der Region.
- **Zum Selbst-Verständnis** sagt Lucius Burckhardt: »Der Werkbund als ideell ausgerichtete Vereinigung von Entwerfern und Planern hat ein Schaffensfeld, das im sichtbaren Bereich das Gerät, den Bau und die Umwelt umfasst, im ideellen Designtheorie und Designgeschichte, Erziehung zum Design und die Pflege der Diskussion durch Tagungen und Publikationen. Der Werkbund und seine Mitglieder standen im Zentrum der Reform der Wohnweise vor dem Ersten Weltkrieg; die Kämpfe um den Durchbruch des modernen Stils der 1920er Jahre fanden in seinem Schoße statt, und im Werkbund begannen die Mahnungen vor der Umweltzerstörung, die heute in aller Munde sind. Aus der Reflexion dieser Vergangenheit bezieht der Deutsche Werkbund auch heute seinen Anspruch, im kulturellen und sozialen Bereich Anregungen zu geben, wie sie von keiner anderen Stelle ausgehen.«
- **Ein Pionier-Werk** ist das Buch von Hermann Sturm über »Fabrikarchitektur, Villa und Arbeitersiedlung«. ¹⁹⁴ Es steht im Zusammenhang mit einer in sich widersprüchlichen Lage: Wir stecken seit 150 Jahre im Industrie-Zeitalter – aber wir wissen wenig darüber – und so tragen solche Publikationen zur Entdeckung unserer Epoche bei.
- **Verbesserung eines Stadt-Viertels.** Im historischen Agnes-Viertel in Köln machen Christian Schaller und weitere Architekten eine Rahmen-Planung und eine Anzahl Architektur-Planungen. Ziele: Zugewinne an Lebens-Qualitäten und ein profiliertes Gesicht des Viertels. Dies soll weniger durch irgendeinen kurzatmigen Lärm geschehen, sondern durch ein anderes Verkehrs-Konzept. Die 1972 gegründete Bürgerinitiative Nördliche Altstadt, an der auch Christian Schaller Anteil hat, entwickelte eine »Strategie des kritischen Dialogs« mit der fehlerhaften kommunalen Planungs-politik und macht Gegenvorschläge. Erfolge: Stopp für die Stadtautobahn, zusammen mit den Bürgerinitiativen Baggerwehr und WINK im Stadtteil Nippes. Umfassende Verkehrs-Beruhigung. Öffentlicher Raum wird Bürgern zurückgegeben und gestaltet: Grün, Plätze, Straßen. Die Alte Feuerwache wird gerettet und umgenutzt zu einem Bürgerzentrum. Eine Baugruppe baut die denkmalgeschützte Ruine Hülchrather Straße 3 wieder auf. Die Kartonagenfabrik Balthasarstraße 79/81 wird umgebaut. Das Studentenwohnheim bildet eine neue Platzwand am Suder-

mannplatz. Ein neugebautes Weinhaus/Weinmuseum am Neusser Wall erhält auf dem weiten Dach einen Weinberg (!).

- **Kommunikations-Zentren.** Seit Anfang der 1970er Jahre wird in vielen Städten für »Jugendzentren in Selbstverwaltung« demonstriert. Junge Leute wollen den Normen von Generationen entkommen und eigene Normen entwickeln. Und dies in Kommunikation untereinander.

Die herkömmlichen Orte sind besetzt, auch mit den Zeichen, denen man aus dem Weg gehen will. Ein Terrain der Möglichkeiten bieten verfallende Stadtbereiche und Industrie-Areale, die leer stehen. Fabriken, Lager-Häuser, Feuerwachen, auch Schlachthöfe werden besetzt und kreativ umgenutzt. 1971 wird in Hamburg-Altona das »alternative Kulturzentrum ›Die Fabrik«« eingerichtet. 1973 gibt es in Westdeutschland 69 selbstverwaltete Jugendzentren. Die Zahl steigt bis 1976 auf 272. Hinter ihnen stehen Bürgerinitiativen, nicht nur von Jugendlichen. Eine »Bundesvereinigung sozio-kultureller Zentren« entsteht. 1996 gibt es solche Treffpunkte in 299 Orten.¹⁹⁵ Heiß umkämpft ist die Schokoladenfabrik Stollwerck in Köln.

Mit der »Befreiung« und der Entwicklung eigener Normen verbinden sich die Lust auf Kommunikation und die Absicht, der grassierenden Stadt-Zerstörung entgegen zu treten. Das Schlüsselwort entsteht: »Instand-Besetzen«.

In der Nachschau kann die Stadt-Entwicklung froh sein über viele dieser intuitiven Impulse und Zielsetzungen, die erst diskriminiert und teilweise sogar kriminalisiert, dann aber allmählich in erheblichem Umfang zur Selbstverständlichkeit wurden, auch in konservativen Milieus.

Diethart Kerbs hat diese umfangreiche Bewegung, die wenig erstaunlicherweise wenig Literatur geschaffen hat, als Historiker und Theoretiker untersucht und beschrieben.¹⁹⁶

- 195 Themenheft Kommunikationszentren. Sozialmagazin, Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 2, 1977, Heft 12. – Hasko de Buer/Herbert Kanein/Reinhart Richter (Hg.), Kommunikationszentren. Bonn 1978. – Kultur aktiv in alten Gebäuden. Eine Dokumentation über sozio-kulturelle Zentren. Berlin 1979. Begleitbuch zur Ausstellung im Historischen Museum Frankfurt im September/Oktober 1979. – Irene Hübner, Kulturzentren. Weinheim 1981. – Egon Schewe, Selbstverwaltete Jugendzentren. Bielefeld 1980. – Ludger Claßen/Heinz-Hermann Krüger/Werner Thole (Hg.), In Zechen, Bahnhöfen und Lagerhallen. Zwischen Politik und Kommerz – Sozio-kulturelle Zentren in Nordrhein-Westfalen. Essen 1989.
- 196 Diethart Kerbs, Über die Lust am Wiederbeleben verlassener Räume. Die Jugendzentrums- und Fabrikbesetzerbewegung der siebziger Jahre – ein vergessenes Kapitel aus der Geschichte der »hedonistischen Linken«. In: Peter Ulrich Hein/Hartmut Reese (Hg.), Kultur und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland. Eine Festschrift zum 65. Geburtstag von Arno Klönne. Frankfurt 1996, 87/100.

1978

Werkbund BW. Jahrestagung im Schloss Schwetzingen mit dem Thema: »Umweltgestaltung orientierungslos? Versuch einer Standortbestimmung«. ¹⁹⁷ Publiziert als ein kluges Buch mit fast allen wichtigen Themen dieser Zeit.

Werkbund NW. Jahreshauptversammlung am 9.12.1978 in der Rosenstraße (Düsseldorf).

Werkbund Rheinland-Pfalz. Aus dem Werkbund BW wird für dieses Bundesland ein eigener Landesbund ausgegründet. Motor ist Prof. Hellmut Kanis, Vorstands-Mitglied im Werkbund BW. Er ist im neuen Landesbund Vorsitzender von 1978 bis 1979.

Werkbund Bayern. Der Arbeitskreis »Aktion Werkgut« zum »landschaftsgerechten Bauen« wird gegründet. Dr. Hans Wichmann leitet ihn. »Wohnen im ländlichen Raum – Bauen in Bayern« ist verbunden mit der Vergabe des Auswahlzeichens »Werkgut« für beispielhafte Bau-Elemente. In Zusammenarbeit mit der BayWA AG München. Bis 1982 werden 150 Produkte ausgezeichnet. 1988 ist der Arbeitskreis zehn Jahre alt. – Vorsitz: Rudolf Seitz.

Mitbestimmung in Eisenheim

Die Bürger-Bewegung im Ruhrgebiet mit ihren fünfzig Initiativen, bundesweit wahrgenommen, rettet rund tausend Siedlungen für etwa 500.000 Menschen.

Als die Stadt und der Sanierungsträger am Eingang der Siedlung Eisenheim in Oberhausen ihr großes Bauschild aufstellen »Hier saniert die ... usw. mit Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen«, klettern Heinzelmännchen hinauf und fügen in sorgfältiger Schablonnenschrift – wie von Offiziellen veranlasst – hinzu: »erreicht durch Arbeiter-Initiative und Mitbestimmung der Bewohner«. Tatsächlich wird in Eisenheim die bislang weitestgehende Mitbestimmung in einem Sanierungsgebiet der Bundesrepublik Deutschland praktiziert.

Eisenheim wurde 1846 bis 1901 in fünf Bauphasen errichtet – für Arbeiter der Eisenhütte und für Bergarbeiter. 1928 lobte Bruno Taut Eisenheim als ein Beispiel für gesundes Wohnen. Die Firma stellte bis 1958 die Siedlung als »Muster-Siedlung« dar. In der Kohlekrise 1958 kam sie auf die Abriss-Liste. Der Hintergrund dieser Wandlung: die Boden-Spekulation. Mehr Wohnungen – mehr Rendite.

Von vornherein organisiert das Netz-Werk der fünfzig Bürgerinitiativen die Verteidigung als Offensive. Robert Jungk gibt 1974 in seiner »Zukunftswerkstatt« in Eisenheim die Denkweise aus: »Je mehr Positives ihr habt, desto schwieriger wird es für die anderen, beobachtet von den Augen der Öffentlichkeit, es zu zerstören.«

197 Umweltgestaltung orientierungslos? Versuch einer Standortbestimmung. Dokumentation der Jahrestagung 1978 des Deutschen Werkbundes Baden-Württemberg. Karlsruhe 1979. Darin: Federic Debuyst: Architektur aus christlichem Geist. Robert Spaehmann: Zur Krise des modernen Bewusstseins. Ivan Illich, Bewohnbarkeit der Sprache. Martin Kriele: Entfremdung. Günther Schiwy: Rebellische Architektur. Sergius Golowin: Alternatives Leben und alternatives Bauen. Hoimar von Ditfurth, Von der Natur lernen. Peter Schmid: Ganzheitliches Bauen. Hugo Kükelhaus: Rettung der Sinnlichkeit durch die Architektur.

Neu ist vor allem, dass dieser Aufstand sich als eine kulturelle Bewegung versteht. In Zusammenhängen: mit wissenschaftlichen Forschungen und mit vielerlei Entdeckungen in Bereichen der Volkskunde, Sozialwissenschaften, Sozialgeschichte. Herausgearbeitet wird, wie das Leben der Menschen Architektur- und Stadtplanungs-Prozesse bestimmen kann. Und auch umgekehrt. Viele Menschen erzählen ihre Erfahrungen in Geschichten. Einige schreiben sie auch auf, wie zum Beispiel der Bergarbeiter Johann Grohnke.¹⁹⁸

Alte und Junge, Amateure und Profis stürzen sich auf die Sozialgeschichte: Sie recherchieren, studieren, formulieren – es bildete sich eine Geschichts-Bewegung. Und es gibt eine informelle Vernetzung mit vielen Hochschul-Bereichen. Unzählige Publikationen entstehen, meist als Examens-Arbeiten, und begleiten den zehnjährigen Prozess.¹⁹⁹ Eisenheim wird der besterforschte Wohn-Bereich in Deutschland.

Es entstehen literarische und musikalische Schöpfungen. Mit Liedermachern wie Frank Baier, Werner Worschech und Fasia Jansen. Das ›Volksblatt Ruhr‹, nach Vorbild des »Kölner Volksblatt« entstanden, verbreitet Nachrichten, Kommentare, Bilder.

Nach fünfeinhalbjährigem Kampf beschließt 1978 das Stadtparlament Oberhausen die Erhaltung und Modernisierung von Eisenheim. In dem folgenden Prozess setzt die Initiative eine erhebliche Mitbestimmung durch. Das Motto der Bewohner: »Nichts geht ohne uns!« Sie etablieren auch zwei Sozialarchitekten ihres Vertrauens: Prof. Ernst Althoff und seinen damaligen Schüler Niklaus Fritschi. Es gibt eine Vollversammlung (Quartiererrat), der alle vier Wochen tagt, sowie für die Details eine große und eine kleine Technische Kommission.

Wesentlichen Anteil am Erfolg der Kommission hat die Tatsache, dass es zwar harte Auseinandersetzungen gibt, aber nie eine Totalkonfrontation. Auf beiden Seiten wirkt stets wenigstens eine Person in ihrer Gruppe auf diese Form des rationalen Aushandelns – bei Thyssen der Prokurist Architekt Udo Pegels. Dadurch werden Verhandlungs-Spielräume in Detailarbeit erarbeitet, die beiden Seiten zugute kommen. Auch Thyssen macht sein Geschäft – aber ein anderes als ursprünglich gedacht.

1974 besetzt die Initiative eines der drei leer stehenden Waschküchen und baut es – nach dem Vorbild von Bologna – zum Volkshaus um. Robert Jungk weiht es ein. Im zweiten Waschküchen schaffen Bewohner ein Volksmuseum (später Außenstelle des Rheinischen Industriemuseums) und im dritten ein Kinderhaus.

Die Bürger-Aktionen seit 1972 machen Eisenheim zu einem der Ausgangs-Orte für ›Tourismus zur Industriekultur‹ (›Special Interest‹, IBA-Tourismus). Das Erlebnis: ein bewohntes Freilicht-Museum zur Siedlungs-Kultur. Im Volkshaus finden Gästeführer-Trainings statt.

Eisenheim erhält eine weitere architektonisch-künstlerisch interessante Dimension: Es entstehen ›Poetische Orte‹, nach einer Idee des italienischen Dichters Tonino Guerra

198 Johann Grohnke, *Leben im Dunkelschlag. Erzählungen aus einer Arbeitersiedlung*. Mit einem Nachwort von Janne Günter. Köln 1992. Darin eine Kritik der Geschichtswissenschaften, die sich nur selten mit Prozessen wie sie Erzählungen sind, anfreunden können.

199 Ein großer Teil der Dokumente wurde von Roland Günter und Janne Günter dem Archiv des Rheinischen Industriemuseums in Oberhausen übergeben – als zusammenhängendes Legat »Amarcord«.

(Drehbuch-Autor von Fellini, Antonioni, Rosi, Taviani, Tarkofskij). Dies sind Nachdenk-Orte mit einem künstlerischen Zeichen.

Eine breitangelegte Untersuchung der Bonner Politikwissenschaftler Wilfried Nelles und Reinhardt Oppermann, finanziert vom Bundeswissenschafts-Ministerium, stellte fest, dass die Bevölkerung in Eisenheim sich im Vergleich zu Sanierungs-Gebieten in der Wuppertal-Elberfelder Nord-Stadt und im Kölner Severinsviertel mit weitem Abstand teilnahme-intensiver, aktiver und politisch bewusster verhielt.

Karl Ganser sagt in den 1990er Jahren: Das zentrale Verdienst der Bürgerinitiativen ist der Widerstand – dagegen, dass große Gesellschaften alles und jedes mit dem Boden machen. Dies ist eine der Wurzeln der IBA. Bei einer Werkbund-Rundreise zur frühen IBA gesteht ein Vorstands-Mitglied von Veba-Wohnen: »Wie richtig Ihre Aktionen damals waren!«

Unzählbar sind die vielen Exkursionen der Hochschulen, die kommen, um eine Alternative zu finden und andere Parameter zu studieren. Eisenheim steht an einer Wende im Planungs-Geschehen.

Niklaus Fritschi lädt zur Präsentation seiner Examens-Arbeit in die Kunstakademie Düsseldorf ein. Aus der Runde der gutachtenden Professoren sagt einer: »Sie haben wunderschön gezeichnet, Herr Fritschi, aber was haben Sie denn nun Neues geplant?« – Stille. – Der bedächtige Schweizer antwortet: »Eine Toilette.« – »Aber Mann«, platzt der Professor, »wie wollen Sie denn mit einer einzigen Toilette ein Examen in Architektur machen?« – Niklaus Fritschi antwortet ruhig: »Herr Professor, das Examen heißt nicht Neubau, sondern Architektur – und jetzt werde ich Ihnen zeigen, was Architektur ist. Nämlich architektonisches Denken.« Dann trägt er zwei Stunden vor – und erhält die Bestnote. Es ist vielleicht das ungewöhnlichste Examen, das jemals an einer deutschen Architektur-Hochschule stattfand.

Die Initiativen fordern unablässig, dass die Landes-Regierung ein kompetentes Städtebauministerium einrichtet. Sie erhalten es 1980, mit einer nun vorzüglichen Besetzung: Minister wird Christoph Zöpel, Abteilungsleiter für Städtebau und Denkmalpflege Karl Ganser.

Man kann eine Lehre aus dieser Bürger-Bewegung ziehen: Wenn es wirklich Bewegung gibt, kann auch mal ein Wunder geschehen. Es gibt ein holländisches Sprichwort: »Wer nicht stark ist, muss schlau sein.« Dies alles an der Ruhr wird Vorbild für andere Regionen: Auch dort besinnen sich viele Leute auf ein Erbe, mit dem sie besser leben können als mit der Öde des Bauwirtschafts-Funktionalismus, der vom Filz über das Land verhängt wird.

Die Erfolge: Um 1980 wagt niemand mehr, eine einzige Siedlung zu zerstören.

Jährlich kommen 20.000 Besucher nach Eisenheim: mit kulturellem Tourismus. Er begann 1972 mit einer Fülle von Studien-Fahrten aus vielen Hochschulen. Die IBA Emscher Park und der Regionalverband entwickeln daraus 25 Jahre später die »Route der Industriekultur«.

Nachrichten

- **Stadt-Quartier.** Der Bomben-Krieg zerstörte in Köln – militärisch sinnlos und psychologisch kontraproduktiv – weitgehend die Innenstadt. Im Laufe von 20 Jahren rekonstruierte die Denkmalpflege die mittelalterlichen Kirchen – eine Tat, die man nicht hoch genug schätzen kann. Zum

Kranz der Kirchen gehört in markanter Lage am Rhein-Ufer einer der kreativsten mittelalterlichen Bauten: Groß St. Martin. Das Stadt-Quartier um diese Kirche ist das zentralste von Köln. Hohe Bodenpreise und Rendite-Erwartung führen zu einer ungemein dichten Bebauung. Dies zu gestalten scheint nahezu unmöglich. Es gelingt jedoch 1978 den Architekten Joachim und Margot Schürmann ein ausgezeichnetes Quartier zu formen. Darin hat der Werkbund NW 2006/07 seinen Sitz – im Haus der Architektur.

- **Stadt-Halle.** Bernhard Küppers baut in Bottrop den »Saalbau« – eine Stadt-Halle mit einem Raum-Tragwerk auf nur acht Stützen. Für 1.300 Personen. Der Maler Rupprecht Geiger malt in der Mitte ein großes rundes Farb-Bild, das die Architektur wie eine Sonne fokussiert. »Bottrop steht Kopf.«
- **Maternus-Haus.** Hans Schilling und Peter Kulka bauen in Köln das Maternus-Haus – ein ausgebreitetes Kulturzentrum der Erzdiözese Köln.²⁰⁰
- **Moschee.** Der Licht-Künstler Johannes Dinnebieer gestaltet in Islamabad (Pakistan) das Licht der Moschee König Faisal.
- **Wissenschaft.** Tomas Maldonado (einst Dozent an der Hochschule für Gestaltung in Ulm) mahnt: »Die Ausbildung der Produktgestalter hat größeren Nachdruck auf wissenschaftliche Disziplinen zu legen, die heute und in Zukunft die Operationen steuern und immer stärker das Endprodukt bestimmen werden.«²⁰¹
- **Werkbund-Gespräch.** In Darmstadt findet das 2. und 3. Werkbund-Gespräch statt mit den Titeln »Architektur als Sprache« und »Ökoarchitektur«.
- **Unvollendet.** Werkbund-Generalsekretär Michael Andritzky mahnt: »Eigentlich sind fast alle Dinge, die der Werkbund NW machen wollte, nicht zu einem Ergebnis gekommen. Das fängt mit der Schriftenreihe an und endet mit der Möglichkeit, aus einer Kulturtagung mehr zu machen« (Brief 21.4.1978).
- **Ausstellung.** In Stuttgart wird das Werk von Herbert Hirche (1910–2002) ausgestellt. Er studierte 1930/1933 am Bauhaus in Dessau und Berlin bei Wassily Kandinsky und Ludwig Mies van der Rohe. 1934/1938 Büro in Berlin. Bis 1945 Mitarbeiter von Egon Eiermann und Hans Scharoun. 1948 wird er als Professor für angewandte Künste an die Kunstakademie in Berlin-Weißensee berufen, 1952 an die Kunstakademie Stuttgart. Er arbeitet als Industrie-Designer, u. a. für die Firma Braun, und an Inneneinrichtungen. Herbert Hirche ist Mitglied im Rat für Formgebung.²⁰²
- **Neues Wohnen.** Hans Wichmann präsentiert eine lange Forschungs-Arbeit: »Aufbruch zum neuen Wohnen. Deutsche Werkstätten und WK-Verband 1898–1970«.²⁰³
- **Ausstellung Paris.** Die Ausstellung »Der Deutsche Werkbund – zwischen Kunst und Industrie« ist im Centre Pompidou zu Gast.

200 Hans Schilling, Architektur 1945–2000. Köln 2 001, 139/157.

201 Zitiert nach Petra Kellner/Holger Possnecker, Produktgestaltung an der HfG Ulm. Hanau 1978, 22.

202 Landesgewerbeamt Stuttgart (Hg.), Herbert Hirche. Architektur, Innenraum, Design. 1945–1978. Katalog. Stuttgart 1978.

203 Hans Wichmann, Aufbruch zum neuen Wohnen. Deutsche Werkstätten und WK-Verband 1898–1970, Basel 1978. Mit 1700 Literaturangaben. Stark erweiterte Auflage 1992.

- **Museums-Pädagogik.** Gudrun Escher baut die Museums-Pädagogik für Kinder und Jugendliche im Wilhelm-Lehmbruck-Museum Duisburg auf.
- **Filmografie.** Roland Günter, Paul Hofmann und Janne Günter publizieren für die Retrospektive der Westdeutschen Kurzfilmtage ein zweibändiges Werk über »Das Ruhrgebiet im Film«. Es ist die erste Filmografie einer Region.²⁰⁴ Daraus macht Paul Hofmann die Cinemathek im Ruhrgebiet.
- **Rosenthal.** 1978 bis 1993 finden in Darmstadt die »Rosenthal Künstlertage« statt – alljährlich in den Ausstellungshallen auf der Mathildenhöhe. Das Unternehmen und der Bundestagsabgeordnete Philip Rosenthal sind Mitglieder des Werkbund Hessen.

1979

Werkbund Niedersachsen/Bremen: Neuer Vorsitzender ist Prof. Ekkehard Bollmann, Architekt (bis 1983). Stellvertreter: Günter Krawinkel, Architekt. Geschäftsführung: Rosel Grabenhorst.

Werkbund NW. Mitglieder-Versammlung in Düsseldorf im Pädagogischen Zentrum Gesamtschule Kikweg in Düsseldorf-Eller. Thema: »Die Verwahrlosung der ästhetischen Erziehung. Bildung der Sinne – Sinn der Bildung? Referate von Hermann Glaser, Gunter Otto und Dieter Fuder.

Werkbund Rheinland-Pfalz. Vorsitz: Prof. Helmut Kanis (bis 1983). Stellvertreter: Prof. Rüdiger Schmittluz (bis 1983).

Werkbund Bayern. Vorsitz: Hanns-Ulrich Lamey.

Haus-Besetzer

Berlin. Im Zusammenhang mit 1968 entsteht in Berlin und in anderen Orten eine Bewegung des Haus-Besetzens. Ironisch wird sie als »Schule der Nation« bezeichnet. Denn fast immer handelt es sich um Häuser, die von Spekulanten gekauft, dann dem Verfall preisgegeben wurden, um abgerissen zu werden, damit auf dem Grundstück die Rendite gesteigert wird. Aber nach der Besetzung wird in den Häusern »gewerkelt« – dabei kann man viel Handwerkliches lernen. Und so nennen sich viele Haus-Besetzer »Instand-Besetzer«.

In Berlin stellen sich gegen die Drohungen des Innensenators Lummer, der für das Grobe zuständig ist, während der Regierende Bürgermeister die »Bella Figura« repräsentiert, zugunsten der besetzten Häuser eine Anzahl Paten. Sie bilden Nachdenk-Figuren, die zum Nachdenken auffordern, und darüber hinaus eine Art publikumswirksamen Schutz-Schild. Denn mit Personen, die ein hohes Sozialprestige besitzen, kann die Obrigkeit, die die Partei der Spekulanten ergriffen hat, nicht genau so rotzig rumspringen wie mit »daher gelaufe-

204 Das Ruhrgebiet im Film. 2 Bände. Oberhausen 1978 (mit Paul Hofmann, Sozialwissenschaftler, und Janne Günter, Sozialwissenschaftlerin). Anlässlich der gleichnamigen Retrospektive der Westdeutschen Kurzfilmtage Oberhausen.

nen Studenten«, an denen eine opportunistische Presse Vorurteile fokussiert. Zu den Paten gehören: Prof. Dr. Julius Posener und Prof. Dr. Diethart Kerbs.

Diethart Kerbs, auch Gründer des Werkbund-Archivs, ist 1981 sehr unzufrieden mit der Erklärung des Werkbunds zu den Hausbesetzern, »die nach dreimaligem Anlauf immer noch flau und wachsw weich« ist (Diethart Kerbs). Der Grund: auf der Gegen-Seite sind einige Mitglieder geschäftlich tätig.

Amsterdam. In vielen Städten gibt es lange Häuser-Kämpfe. Die meisten Hausbesetzer auf dem Kontinent hat Amsterdam – rund 50.000 Kraker retten die alte Stadt, in der mit Ausnahme einer symbolischen Gracht alle anderen zu Straßen und Parkraum umgewandelt werden sollen.

Stollwerck-Fabrik in Köln. 1975 machen Christian Schaller und Stephan Goerner (dt8) ein Plakat: »Es muss nicht immer Abbruch sein.« Es gelang ihnen, aus dem Wettbewerbs-Verfahren um das Stollwerck-Gelände die Klausel streichen zu lassen, dass alles platt zu machen sei. Christian Schaller und Stephan Goerner trennten sich. Schaller optiert für Teilerhaltung, Goerner für Gesamt-Erhaltung. Dann besetzt die »Bürgerinitiative südliche Altstadt« (BISA) die Fabrik. Heftige Diskussionen in Flugblättern, Volksblatt und Presse. Die BISA einigt sich mit der SPD: »Ehrenvoller Abzug der Hausbesetzer«. Christian Schaller erhält den Auftrag, ein Drittel des Geländes zu planen. Der BISA geht die Luft aus. Mit einer Doppelstrategie erreicht Schaller, dass der zuvor besetzte Anno-Riegel erhalten bleibt und umgebaut werden kann. Die Rettung von weiteren Gebäuden gelingt nicht. Hausbesetzung in der Stollwerck-Fabrik²⁰⁵ und Vorschläge zur Umnutzung der Fabrik (Christian Schaller u. a.) haben das Ziel, eine Art ›Urbanes Wohnen‹ zu machen.

In Oberhausen werden – auf Anstiftung aus dem Werkbund – zwei Siedlungen besetzt: die Ripshorster Straße und die Gustavstraße. Dieser Konflikt spielt eine bedeutende Rolle für die Städtebau-Politik von Karl Ganser und Christoph Zöpel, die ihn studierten. Die Protagonistin, Bettina Günter, wird später Werkbund-Mitglied in Berlin.

Nachrichten

- **Stadt der Menschen.** 1979 lassen Josef Lehmbrock und Wend Fischer eine zweite Ausstellung folgen: »Von Profitopolis zur Stadt der Menschen«. Mitarbeiter: Hugo Kükelhaus, Vilma Sturm, Manfred H. Siebker, Hubert Hoffmann, Hans Paul Bahr dt, Dieter Oeter, Aloys Bernatzky und Gerhard Scholz.²⁰⁶

- 205 Sanierungs Illustrierte zur Beteiligung an der Sanierung Severinsviertel. »Stollwerck und wie grün es werden kann.« Arbeitsgemeinschaft Wohnen im Stollwerck und BISA – Bürgerinitiative Südliche Altstadt. 1979.
- 206 Josef Lehmbrock/Wend Fischer, von Profitopolis zur Stadt der Menschen. neue Sammlung, Staatliches Museum für angewandte Kunst München. München 1979. Katalog mit allen Ausstellungstafeln.

- **Regionalismus.** 2. Werkbundgespräch in Darmstadt: »Regionalismus im Bauen – Inspiration oder Imitation?«²⁰⁷
- **Industrie-Kultur.** In Nürnberg wird das Centrum Industriekultur gegründet. Es will die Geschichte der Lebens-Formen in der Industrie-Epoche erforschen. Initiatoren sind der Kulturdezernent Dr. Hermann Glaser und Dr. Wolfgang Ruppert. Aus der umfangreichen Sammlung an Gegenständen geht das Museum Industriekultur hervor.
Eine Ausstellung des Werkbund Hessen zeigt im Historischen Museum Frankfurt »Industriekultur – Peter Behrens und die AEG«.
- **Mündliche Geschichts-Quellen.** Roland Günter versucht, eine Baugeschichte der Siedlung Eisenheim so weit es geht mit gesammelten mündlichen Aussagen der Bewohner zu schreiben.²⁰⁸
- **Neue Architektur.** Julius Posener publiziert den Weg zu einer neuen Architektur, der in seiner Sicht bereits im Kaiser-Reich beginnt.²⁰⁹
- **Drittes Reich.** Manfred Walz untersucht Wohnungsbau und Industrieansiedlungspolitik 1933–1945 am Beispiel von Wolfsburg-Braunschweig-Salgitter.²¹⁰
- **›Urbanes Wohnen‹ in Köln.** In den 1970er Jahren verfolgt der ›Bauturm‹ in Köln (Erich Schneider-Wessling, Peter Busmann, Hanno Schimmel u.a.) das Projekt ›Urbanes Wohnen‹. Es kommt in Köln nicht zustande, wirkt aber deutschlandweit als Impuls.
- **›Die Rote Burg in Recklinghausen‹** ist ein Projekt, in dem sich viele Familien zusammen tun und die Idee des gemeinsamen Wohnens realisieren. Dies geschieht im Wesentlichen auf die Initiative von Knut Schlegte ndal, Stadtplanungs-Chef in Recklinghausen. Das Projekt besteht bis heute.²¹¹
- **Lebens-Raum.** ›in dubio pro vita‹ – Die Stadt als Lebensraum. Aufzeichnung eines Experten-Gesprächs der Bundesarchitektenkammer am 20. Juni 1979. Organisiert von Prof. Adolf Schmitt (Köln, dwb), Präsident des Bundes Deutscher Landschaftsarchitekten. Unter den Experten: Prof. Hermann Birgigt, Garten- und Landschaftsarchitekt (dwb), Ökologische Architektur.
- **Werkbund-Gespräch.** In Darmstadt findet das 4. und 5. Werkbund-Gespräch statt mit den Themen »Regionalismus in der Architektur« und »Gestalt aus Technik«.
- **Wohnen.** Michael Andritzky und Gert Selle geben zwei Rowohlt-Bände heraus mit dem Titel »Lernbereich Wohnen«.²¹² Sie werden weitverbreitete Standard-Werke.

- 207 Sanierungs Illustrierte zur Beteiligung an der Sanierung Severinsviertel. »Stollwerck und wie grün es werden kann.« Arbeitsgemeinschaft Wohnen im Stollwerck und BISA – Bürgerinitiative Südliche Altstadt. 1979.
- 208 Roland Günter, Eisenheim. Die Erfahrung einer Arbeiterkolonie. In: Lutz Niethammer (Hg.), Wohnen im Wandel. Wuppertal 1979.
- 209 Julius Posener, Auf dem Wege zu einer neuen Architektur. Das Zeitalter Wilhelms des II. Berlin 1979.
- 210 Manfred Walz, Wohnungsbau und Industrieansiedlungspolitik 1933–1945. Dargestellt am Aufbau des Industriekomplexes Wolfsburg-Braunschweig-Salgitter. Frankfurt 1979.
- 211 Knut Schlegte ndal, Kommunikatives Wohnen. Das Projekt Otto-Burrmeister-Allee Recklinghausen. In: Joachim Brech (Hg.), Gemeinsam leben. Gruppenwohnprojekte in der Bundesrepublik. Darmstadt 1990, 179 ff.
- 212 Michael Andritzky/Gert Selle (Hg.) Lernbereich Wohnen. 2 Bände. Reinbek 1979.

- **Weiter wohnen.** »Weiter wohnen wie gewohnt« heißt ein Text-Bildbuch,²¹⁸ das zur gleichnamigen Werkbund-Ausstellung über Geschichte, Gegenwart und Alternativen des Wohnens erschien. Inhalt: Ein Abriss der Sozialgeschichte des Wohnens vom Biedermeier bis zur Gegenwart. – Über den Wohn-Alltag in drei Epochen. – Exkurse zur Entwicklung der Wohn-Funktionen Essen, Schlafen, Waschen, Kommunizieren, Wohnkonflikte. – Die Bedeutung der Wohn-Umgebung. – Wohnen mit Kindern. Wohn-Alternativen. Schüler-Arbeiten über Wunsch-Wohnungen.
- **Öko-Architektur.** Ot Hoffmann präsentiert ein Buch »Oeco-Architektur – Bauen mit der Natur«.²¹⁴
- **Architektur-Phänomenologie.** Wolfgang Meisenheimer publiziert ein Buch mit dem Titel »Gebaute Dinge Figuren Volumen im Licht Körper gegenüber unseren Körpern«.²¹⁵ gestaltet von Walter Plata. These: Architektur ist der Sprache ähnlich – eher der sinnlichen Sprache der Poesie verwandt als der exakten Information. Das Buch ist auch durch Texte und positive Beispiele eine Kritik an der Banalisierung des Bauens. Im folgenden Jahr legt Wolfgang Meisenheimer ein kleines Buch mit dem Titel »Plastiken« vor.²¹⁶ Beide Bücher sind großartige Beispiele für Buchgestaltung.
- **Typografie.** Der Typograf Erik Spiekermann stellt die Schriftenfamilie Berliner Grotesk vor. Im selben Jahr gründet er in Berlin die Firma Metadesign.
- **Fenster-Bilder.** Maren Heyne publiziert einen Foto-Band zum Thema Fenster.²¹⁷
- **Kunst.** Anna Klapheck publiziert ein Buch zur Kunst im Rheinland mit zwei ungewöhnlichen Stichworten: »Vom Notbehelf zur Wohlstandskunst«.²¹⁸
- **Weißenhof-Siedlung in Stuttgart.** Nach 1933 wird die Weißenhof-Siedlung zu unwerter Architektur erklärt – mit dem Ziel, sie baldmöglichst abzureißen. Es ist unklar, warum dies nicht geschieht – und wie die Siedlung überleben kann. Vom Reichsvermögen geht nach 1945 die Siedlung in Bundesvermögen über.
Vom Hochbauamt der Landesregierung werden Wohnungen für Bundesbeamte umgebaut. Dabei werden vier Häuser ganz abgerissen [!] und acht Häuser total umgebaut [!]. Alle anderen werden nicht mehr erhalten – im Hinblick auf einen zukünftigen Abriss [!]. Erst 1956 wird die Siedlung ein Baudenkmal.
1965 versuchen Dr. Christoph Andritzky und Anton Stankowski das Corbusier-Haus in der Weißenhof-Siedlung zu erhalten, um ein Werkbund-Zentrum daraus zu machen. – 1981 gibt es einen Tätigkeits-Bericht der »Freunde der Weißenhofsiedlung«, einer Vereinigung, die 1979 gegründet wurde.²¹⁹ Die Freunde klagen 1981, dass die Mieter nicht »weißenhof-freundlicher« sind. – 1981 wird ein internationales Symposium organisiert.

- 213 Michael Andritzky, Weiter wohnen wie gewohnt? Ausstellung Deutscher Werkbund. Darmstadt 1979. Katalog-Buch.
- 214 Ot Hoffmann, Oeco-Architektur – Bauen mit der Natur. 1979.
- 215 Wolfgang Meisenheimer, Gebaute Dinge Figuren Volumen im Licht Körper gegenüber unseren Körpern. Düren 1979
- 216 Wolfgang Meisenheimer, Plastiken 1980. O. O. und J. [Düren 1980].
- 217 Maren Heyne, Fenster. München 1979.
- 218 Anna Klapheck, Vom Notbehelf zur Wohlstandskunst. Kunst im Rheinland der Nachkriegszeit. Köln 1979.
- 219 D 1191 (ADO 10–13/82).

Es fehlte fast nichts und die Weißenhof-Siedlung (1927) wäre abgerissen worden. Erst eine massive Intervention aus der Öffentlichkeit setzte sie ins Licht und rettete sie. – 2006 wird ein Doppelhaus in der Weißenhof-Siedlung (1927) von Le Corbusier nach jahrelanger Restaurierung der Öffentlichkeit übergeben.²²⁰

- **IBA Berlin.** Hardt-Walther Hämer wird Planungsdirektor der Internationalen Bauausstellung (IBA) Berlin, Abteilung Stadterneuerung.

1980

Werkbund Rheinland-Pfalz. Gedo Dotterweich, Professor für Malerei und Grafik, gibt 1978 den Anstoß zur Kontaktaufnahme mit dem Deutschen Werkbund. Sie führt zur Gründung des Landesbundes Rheinland-Pfalz. Gedo Dotterweich ist 1983/1985 Vorsitzender. Dann ist Prof. Helmut Canis 29 Jahre lang engagiert.

Werkbund Niedersachsen/Bremen. Der Architekt Ekkehard Bollmann übernimmt den Vorsitz (bis 1982).

Das verrückte Haus Zander

Auf unseren Straßen finden wir nur selten etwas, das aus der Reihe tanzt. Aus-der-Reihe-Tanzen: das wurde jahrhundertlang bestraft – von überdisziplinierenden Institutionen. Aber in einer freier gewordenen Gesellschaft darf man aus der Reihe tanzen. Unkonventionelles kann das Leben reicher machen – vielfältig, herausfordernd, nachdenklich, poetisch.

Das verrückteste Haus im Rheinland steht in Köln-Hahnwald (Unter den Birken). Ein wachsendes Haus – von 1977 bis 1995. Im Halb-Kreis stehen lauter Kuppeln. Zwei Weiher spiegeln sie – als ob sie in der Luft schweben. Ein Gebirge – ohne Anfang und Ende. Labyrinthisch – aber auf den dritten fragenden Blick enthüllt sich eine faszinierende Logik. Logik kann magisch werden.

Erwin Zander, Architekt, Hochschullehrer, Vorsitzender des Kölner Kunstvereins, baut daran seit 1976: als Experiment. Er will daran noch lange arbeiten. »Bauen ist ein Prozess«, sagt er: »Mein Leben.« Er fügt hinzu: »Der Kölner Dom ist auch nie fertig.«

1959 machte Erwin Zander mit seinem Haus für den Maler Ernst Nay in Köln-Lindenthal Karriere. Als Hochschullehrer hat er nicht viel gebaut (im Team Musikhochschule Köln, Wasserturm Flittard). Viele Jahre war er als Dekan zugeschüttet mit Verwaltung.

Vorbild für Erwin Zanders verrücktes Kuppel-Gebirge waren mutige Konstruktionen von Antoni Gaudi und Frei Otto. Zander übersetzte die Technik der Flächen-Tragwerke ins Holz – und ins Wohn-Haus. Dazu war viel denkerische Vorarbeit nötig. 1980/1981 wird der

220 Karin Kirsch, Franks Doppelhaus in der Weißenhofsiedlung. In: Bauwelt Nr. 25, Juli 1985, 1054/1056.

Keller gebaut. Familie und Freunde arbeiten weiter: Sie fertigen Gitter-Schalen. Spannend: das Aufstellen dieser Konstruktionen.

Der Architekt zog in den Rohbau ein. Es war sein kältester November. Vor den Fenstern: Folien. Auf dem Fußboden: eine Matratze. Schlafen: warm angezogen und alle Decken drüber. Der Sohn erzählt seinen Freunden: »Mein Vater macht Überlebenstraining.« Erwin Zander: »Meine Frau zog anderswo hin. Alle Verrückten sind nicht leicht auszuhalten.«

Die Kunst zu leben – Leben wird Kunst – Lebens Art. Inzwischen: ein lebendiges Dreigenerationen-Haus.

Im kleinen runden Eingangs-Raum führt in der Mitte eine Wendel-Treppe – nach oben und nach unten. Gegensatz: Der zweite Kuppel-Raum – das Büro. Ein kleines Rund: die Küche. Zuletzt: ein Wohn-Zimmer.

Wir steigen nach oben. Blick nach draußen. Erwin Zander rollt das Bett über die Treppen-Öffnung – der Raum ist geschlossen. »Ich liege hier – hab meinen Himmel und den Himmel da draußen.« Alles wird zum Kunstwerk – auch die Menschen.

Eine weite Halle steckt voll mit Erinnerungen: Kinder, Theater, Konzerte, Ausstellungen. Vor dem halbrunden Fenster eine Wasserfläche – wie draußen. Zwei Schienen laufen durch den Raum – und draußen weiter: in den Wald – mit einer Treppe. Das entwarf Dani Karavan. Erwin Zander lockte ihn nach Deutschland. Dani Karavan wurde gefragt, ob man die Treppe hochgehen könne. Er antwortete: »Nein, nur als Engel.«

Manche besonderen Bauten erscheinen in keiner Bau-Geschichte. Warum? Selten sind Wissenschaftler und Presse-Leute Spürnasen. Wir brauchen Neugier.

Michael Andritzky – zu seiner Werkbund-Geschichte

Über Christoph Andritzky erzählt der Sohn: »Mein Vater [*Christoph Andritzky*] war im Werkbund. Ich glaube schon in Dresden. Er war befreundet mit Heinrich König. Dieser war schon in Dresden die graue Eminenz des Werkbundes. Mein Vater musste fliehen, sonst hätten sie ihn eingebuchtet. Heinrich König ebenfalls [1945]. Mein Vater suchte eine Stelle – und fand sie im Rathaus in Mannheim, erst als Oberrechtsrat, dann als Stadtdirektor. Er wurde Kulturdezernent.

Die Geschäftsstelle des Werkbundes kam in der Gestalt von Heinrich König ebenfalls nach Mannheim. Er wohnte ein paar Häuser weiter. Als Jungens nannten wir ihn »die Krähe«, weil er hinkte und immer schwarz angezogen war. Er muss aber ein außerordentlich wichtiger Mann gewesen sein, ein absoluter Überzeugungs-Täter für den Wiederaufbau des Werkbunds. [*Das war er – in der Tat.*]

Mein Vater [*Christoph Andritzky*] war parteilos. Er wurde später durch einen Parteimenschen, der keine kulturpolitische Erfahrung vorweisen konnte, ersetzt. Herr Krause war Partei-Mann. Später wurde er Innenminister. In der Mitte der 1960er Jahre hatte mein Vater [*als Kommunalbeamter*] ein Büro in der Stadt, aber nichts zu tun. Daher widmete er sich hauptsächlich der Werkbund-Arbeit – konkret: der Wohnberatung. Es wurde ein eigener Verein »Werkbund-Gruppe Mannheim« gegründet – als Träger der Wohnberatung. Dann wurde mein Vater Geschäftsführer des Werkbunds Baden-Württemberg.«

Der Weg in den Werkbund. »Mein Vater war ein Mensch, der keinerlei Hemmung hatte, seine Söhne, die nicht so richtig in Gang kommen wollten, zu protegieren – also Vitamin B hochdosiert. Daher versuchte er, mich in die Werkbund-Arbeit hineinzuziehen. Zuerst schrieb ich über zwei Veranstaltungen in ›Werk und Zeit‹.

Gegen meine innere Überzeugung, dass dies ein interessanter fortschrittlicher Verein sei, zog er mich immer wieder da hinein. Ich war um 28, 29 Jahre alt. Meine Tätigkeit für den Werkbund war nicht freiwillig gewählt. Es war ähnlich wie bei Söhnen von Architekten, die erst etwas anderes wollen, aber dann doch Architekten werden.

Mein Vater war ein liebenswürdiger Mensch. Er glaubte an den Werkbund. Er glaubte an das Gute. Er glaubte an das Moderne. Der Werkbund war für ihn sozusagen die Agentur, die dies vertrat. Er war sehr interessiert an seinen Söhnen. Heute bedaure ich, dass ich das nicht genügend angenommen habe. 1970 wurde ich Geschäftsführer im Werkbund Baden-Württemberg. Der Werkbund wurde für mich dann die Entdeckung der Arbeit. Ich stürzte mich unendlich rein.«

Der Start als Generalsekretär. »1972 wurde ich zum Generalsekretär gewählt. 1973 zog der Werkbund [von Berlin] nach Darmstadt um.

Ich fand es außerordentlich erstaunlich, dass man ein völlig unbeschriebenes Blatt wie mich, noch dazu einen jungen Mann mit langen Haaren, zum Generalsekretär machte. Und nicht Herrn [Hans] Wichmann aus Bayern. Er war ganz sicher, dass er der Generalsekretär wird. Das konnte er nicht verdauen und machte dann immer Ärger.

Das war die 1968er Zeit. Es war eine sehr mutige Entscheidung. Sie trauten es mir zu. Ein junger Mann wurde ins kalte Wasser geworfen. Man hat mich in dieser Anfangs-Phase unglaublich gut unterstützt: Erwin Zander und Georg Hirtz und Erich Wenzel. Damals war NRW der wichtigste Landesbund. Berlin war eine Insel. Man kann diese Unterstützung nicht hoch genug schätzen. Die Werkbund-Leute waren rührend bemüht.

Wir nahmen das erste Protokoll einer Werkbundrat-Sitzung auf Tonband auf und schrieben es im Büro von Erwin Zander ab. Erwin Zander war immer da, wenn ich auf unsicheres Parkett musste, wenn es um den Zuschuss ging, wenn wir nach Bonn mussten. Großartig. Dafür bin ich sehr dankbar. Auch dass es bis zum Schluss [meiner Amts-Zeit] solche Leute gab.

Im Baden-Württembergischen Werkbund waren Helmut Striffler, Paul Schütz, Max Bächer, Klaus Humpert wirklich gute Leute. Irgendwann trat auch Roland Günter auf den Plan. Es herrschte eine Aufbruchstimmung. Man sagte: Laß den jungen Mann mal machen!

Es gab Querfeuer, vor allem aus Bayern und aus Hessen. Aber wir hatten die Mehrheit. Man ließ uns letztlich machen.

Mit Lucius Burckhardt [1925–2003] hatten wir die erfolgreichste Zeit [1976–1983].

Es gab immer ein Gegrummel. Die Altvorderen hielten Ruhe – und kamen erst später wieder zum Vorschein.

Von den zwölf Jahren [1972–1983] – vorn und hinten zwei abgezogen – konnte man acht Jahre [1974–1982] relativ unbehelligt und mit Unterstützung gute Arbeit machen.«

Die Bilanz ist außergewöhnlich. Ein altes Werkbund-Thema ›Pädagogik/Didaktik‹ wird neu aufgelegt: 1975 erscheint das Handbuch zur Stadtplanung ›Labyrinth Stadt‹ im Verlag DuMont Köln. 1979 folgen die beiden Bände ›Lernbereich Wohnen‹ im Verlag Rowohlt

in Reinbek. Im selben Jahr die Wanderausstellung und der Katalog »Weiter wohnen wie gewohnt?« Bis Ende 1981 wird sie in 18 Städten gezeigt.

1976/1979 bringt Michael Andritzky eine Serie von didaktischen Materialien heraus. Das Generalsekretariat besorgt die Herausgabe und den Verlag der Werkbund-Zeitschrift »Werk und Zeit«. Und den Werkbund-Vertrieb. Die fünfzig Titel an Schriften und Materialien haben den Umfang eines Kleinverlages. 1978/1980 arbeitet Michael Andritzky am Projekt »Erlebte Werkbundgeschichte – Interviews mit Zeitgenossen aus den 20er Jahren«. Es erscheint als Buch.²²¹

Werkbund-Initiative Wohnungsbau. 1977 gibt es einen Ideenwettbewerb zum Thema »Neue Formen der Planung, Gestaltung und Organisation im Wohnungsbau«. 1978 entsteht als indirektes Ergebnis die Planung der »Stadhäuser« im Karlsruher Stadtteil »Dörfle« durch den Werkbund BW. 1980 wird die Arbeitstagung in Saarbrücken geplant: »Wohnen in der Stadt, Experimente – Initiativen«.

Im Generalsekretariat wird vorbereitet, durchdacht und formuliert, was in erheblicher kultureller Breite später Allgemeingut aufgeklärter Architekten und mitsprechender Benutzer wird.

Schwerpunkt Design. 1979 Mitwirkung (Konzept) der Tagung »Design – warum und für wen?« Eine Handbibliothek entsteht – mit 1.200 Titeln.

Ausstellung. Michael Andritzky bringt 1982 mit einem Team eine weithin beachtete Ausstellung zur Kultur-Geschichte des Sitzens zustande²²² – zum 75-jährigen Bestehen des Deutschen Werkbunds. Träger sind der Deutscher Werkbund e. V. in Darmstadt und der Werkbund Baden-Württemberg in Karlsruhe. Die Ausstellung hat ihren Ort beim Badischen Kunstverein in Karlsruhe. 1982 wird in München eine Jubiläums-Ausstellung eröffnet: »75 Jahre Deutscher Werkbund«.

Mutig am Puls der Zeit. Alle Themen haben eine hautnahe Aktualität – ohne modisch zu sein. Denn sie laufen sämtlich gegen den Strom. Und sie sind auch Jahrzehnte später aktuell.

Als Beispiel für Komplexität und Mut sei das Manifest angeführt: »Steine aus Saarbrücken«.

Die Parallele zur Wende. Die Wende in der Politik, von Helmut Schmidt zu Helmut Kohl, findet auch im Werkbund statt. Ein Zeitgenosse: »Aus allen Löchern kommen die Leute, denen die Tätigkeiten in den 1970er Jahren aus irgendeinem Grund unangenehm waren. Gründe gab es genug. Die einen wollten nicht hinzu lernen, die anderen fühlten sich in Einfluss und Macht geschmälert, natürlich gab es auch mancherlei Ungerechtigkeiten von Seiten der Neuen. Und es gab auf allen Seiten manche Irrtümer – ein irrümlicher Generationen-Konflikt, ein Übersehen von Leistungen, Eifersucht und vieles mehr.«

Michael Andritzky: »Es gibt in Vereinen auch Ermüdungs-Erscheinungen. Wie Material-Ermüdung. Man wollte keinen »Nur-Andritzky-Werkbund«. Dahinter standen vor allem der

221 Deutscher Werkbund/Werkbund-Archiv (Hg.), Die Zwanziger Jahre des Deutschen Werkbunds. Gießen 1982.

222 Michael Andritzky/Michael Schwarz, z. B. Stühle. Ein Streifzug durch die Kulturgeschichte des Sitzens. Ausstellungs-Katalog. Werkbund-Archiv Band 8. Gießen 1982.

Landesbund Hessen mit Rolf Schmidt und die Berliner. Es wurde nie offen diskutiert. Es wurde nicht ideologisch offen angegriffen.

Gina Köhler, die andere Kontakt-Felder hatte, sagte: »Michael, ich würde dir einen guten persönlichen Rat geben: Du hast keine Basis mehr – das ist ungerecht, was über dich diskutiert wird, es geht an dir vorbei, aber du hast keine Mehrheit mehr.«

Der Vorwand und die Tatsachen. »Das ist wie in der Politik. Es kommen viele Dinge zusammen. Es [der Sturz] wurde an einer Finanzkrise aufgehängt. Es ging um rund 60.000 Mark. Wir bekamen dieses Geld später durch den Verkauf der Ausstellung »z. B. Stühle« wieder rein. Wir hatte die Ausstellung eingelagert – sie wurde gekauft vom Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim. Der Werkbund verdiente sogar daran. Unser Werkbund-Vertrieb lief ja, wir machten jeden Monat gute Umsätze. Da wir damit keine Schulden hatten, war jede Einnahme Reingewinn. Man durfte annehmen, dass mit dem Werkbund-Vertrieb die Summe in zwei Jahren wieder drin wäre.

Man hat mir jedoch die finanzielle Geschäftsfähigkeit abgesprochen. Man setzte mir einen Finanzprüfer ins Haus, geschickt von Herrn Kanis in Mainz, das eigentlich ein gutwilliger Mann war. Wie die Prüfer halt sind, sie haben ja nur formal geprüft, nicht inhaltlich. Da sie schlecht bezahlt waren, habe ich fast die ganze Arbeit machen müssen. Ich beschaffte das Zahlen-Material, es wurde dann auch 1 zu 1 übernommen.

Es war halt meine Verantwortung, dass ich einen Jahres-Abschluss mit einem Defizit abgeschlossen habe. Dies wurde als Hebel benutzt. Ich kann so nicht sagen, wer dabei die treibenden Kräfte waren. Ich lief damals schon mit Tunnelblick durch die Gegend. Ich nahm vieles schon nicht mehr genau wahr. Denn wir steckten in gigantisch viel Arbeit. Wir hatten vier oder fünf ABM-Kräfte. In der Endphase hatten wir auch ein bisschen überzogen. Man spürte Gegenwind und versuchte, ihn durch harte Arbeit zu entkräften. Nach dem Motto: Seht, was wir alles machen! Aber das zählte nicht. Da guckte man nicht hin.«

Das Gegen-Bild. »Zum Werkbund-Jubiläum, als die Sache im Werkbundrat hoch kochte, gab es eine kleine Ausstellung. Die Landesbünde waren aufgefordert, etwas beizutragen. Eigentlich schämte ich mich, den Werkbund so zu zeigen. In dieser Ausstellung hatten wir dazwischen aufgebaut: all die Sachen, die wir entwickelt und an Land gezogen hatten. Das war wirklich ein reicher Gaben-Tisch. Da sagte ich: Schaut, das haben wir gemacht, wir haben es geschafft, dass der Werkbund in kurzer Zeit aus der Stille durch Veröffentlichung, Veröffentlichung, Veröffentlichung wieder wahrgenommen wurde. Aber ich erinnere mich, dass das keiner mehr sehen wollte. Man sagte, es gehe um ganz andere Dinge. Um welche Dinge ging es denn dann? Es lief alles unter der Hand. Es wurde die Kritik an unserer Arbeit nie offen gemacht. Sie wurde auch nicht offen diskutiert, jedenfalls nicht mit mir. Man sagte: Wir wollen den Werkbund wieder zurückführen – zu seinen Wurzeln.«

Die Unkenntnis der Wurzeln. Tatsache ist: Man kannte die Wurzeln überhaupt nicht. Es gab fast niemanden, der sich in der Werkbund-Geschichte kundig gemacht hatte. Die Führungen lebten von dem, was sie selbst meinten – vieles durchaus im Zeitgeist und aus dem Bauch. Sie führten dann – man kann es aus der Distanz von fast dreißig Jahren gut sehen – überhaupt nicht zu dem, was sie mit einem großen Spruch vorgaben, sondern sogar erheblich von den Wurzeln weg.

Es war genau umgekehrt: Michael Andritzky arbeitete an den Wurzeln. Denn seit 1907 hatte sich der Werkbund unendlich darum bemüht, eine Aufklärungs-Bewegung für eine

Vielzahl von Problemen mit Vorschlägen von Lösungen möglichst in die Breite zu entfalten. Durch die gesamte Werkbund-Geschichte zieht sich der Auftrag, Didaktik für eine umfassende Kultur, d. h. auch für den Alltag, zu treiben.

Michael Andritzky: »Aber sie [*Andritzkys Gegner*] traten an, insbesondere Anna Teut, und sagten: Es kann nicht die Aufgabe des Werkbunds sein, was Andritzky gemacht hat. Wir müssen wieder zurück zu den eigenen Wurzeln.«

Sie kannte die Wurzeln nicht, weil sie nie Geschichts-Arbeit gemacht hatte. So hielten sie sich ein verengtes Klischee-Bild vor. Der Blick in die Werkbund-Geschichte hätte gezeigt, dass Michael Andritzky in einem Kern des Werkbunds arbeitete, der seit der Gründung 1907 für besonders wichtig gehalten wurde: Aufklärung, Pädagogik, Lernen.

Michael Andritzky: »Es lief ein Roll back – man merkte es an allen Ecken und Enden [*in der Gesellschaft*]. Das war auch im Werkbund so. Man kann nachlesen, was damals argumentiert wurde. Frau [*Anna*] Teut machte alle möglichen Positions-Papiere. Ich fragte sie zum Beispiel: ›Wissen Sie eigentlich, dass wir uns dreißig Jahre mit dem Thema Wohnberatung beschäftigt haben?‹ – ›Nein, sagte sie, davon hätte sie nie etwas gehört.«

Hinzu kam: Es gibt eine junge Generation von Journalisten, die sich nicht mehr richtig vorbereiten und recherchieren. Sie holen sich ein paar Leute, die sie abmelken. Ohne jede Ahnung. Und es gibt den Verlust des Gedächtnisses. Im Widerspruch zum Internet, in dem man sein Gedächtnis sehr erweitern kann.«

Ständige Reform. Michael Andritzky betont, dass eine Reform der Vereins-Arbeit ständig notwendig sei. Denn im Werkbund ist viel mehr Potenzial vorhanden. Man muss es heben. Und man muss sich stets fragen: Was bekommt man bewegt mit demselben Geld?

Die missverständene soziologische Wende. Michael Andritzky brachte neue Themen in den Werkbund. Es war für einige Zeit eine soziologische Wende. Michael Andritzky: »Lucius [*Burckhard*] war kein Architekt. Wir [*der Soziologe Andritzky und der Soziologe Burckhard*] erschienen als Gegensatz zu den klassischen Gestaltern und Architekten. Teilweise wurde Lucius sehr missverstanden, als er sagte: ›Design ist unsichtbar.«

Wir machten zweimal im Jahr in Darmstadt Werkbund-Gespräche. Das Werkbund-Gespräch unterschied sich sehr deutlich von der Arbeit der Kammern und des BDA.

Wir hatten am Schluss jedes Mal 500 bis 600 Leute – fast alles junge Leute. Sie kamen aus der ganzen Bundesrepublik. Heute würde man sagen: Wir hatten am Ende fast einen Kult-Status.

Aber da war von den klassischen Leuten fast niemand. Es [*das Werkbund-Gespräch*] war eine Öffnung zur Gesellschaft: zu den Nutzern und Trägern.«

Der unterschiedliche Umgang mit einer Chance. Michael Andritzky: »Ich war besonders stolz auf eine Versand-Kartei von 2.500 Leuten. Das waren potenzielle Mitstreiter – wenn die Landesbünde dies aufgegriffen hätten. Wenn sie die Adressen nach Regionen herausgezogen hätten, konnten sie Mitglieder-Werbung machen. Das hat keiner gemacht. Unter meinem Nachfolger verschwand die Kartei.

Man musste natürlich die Kartei pflegen. Heute würde man einen ›Newsletter‹ machen.

Wir hatten wirklich die Basis und viele junge Leute. Daraus konnte man etwas für den Werkbund machen. Dies und der Vertrieb waren Instrumente der Werkbund-Politik. Was nutzt es, wenn zehn Leute sich den Kopf heiß diskutieren und wieder nach Hause fahren

und dann nichts kommunizierbar wird. Dann ist es in deren Köpfen, aber in keinem anderen. Die allgemeinen Ziele muss man doch operationalisieren!

Wir gaben Lehr-Materialien heraus. Sie waren sehr praktische Hilfen. Darin steckte im Prinzip immer der Werkbund. Wir glaubten, dass wir so wahrgenommen werden können.« Tatsächlich betreibt das Generalsekretariat die substanziellst mögliche Werkbund-Arbeit. Und zugleich die kommunikativste. »Die Tagungen waren voll. Großartig: Saarbrücken.« Wenn man diese Arbeit so kontinuierlich fortgesetzt hätte, dann stünde der Werkbund anders da.

WohnBund. »Ich sagte den Leuten, die dann den WohnBund gründeten: Macht das! Macht das! Macht es selbstständig! Denn ich bin nicht ewig am Werkbund. Es hängt an Personen. Der WohnBund versuchte, eine ganz andere Klientel zu mobilisieren.

Joachim Brech war einer der allerersten, die mit dem Computer arbeiteten. Er sagte: Wir machen keine eigenen Projekte, sondern wir hängen uns ein. Wir machen Kenntnisse zugänglich. Blitzschnell: Wende dich an unseren Freund Abraham in Kopenhagen. Wir arbeiten ähnlich wie der Club of Rome, der keine eigenen Veranstaltungen machte, sondern als Netz-Verstärker wirkte. So entstand eine Struktur auf Landesebene. Auch in der Schweiz und in Österreich.«

Der WohnBund ist ein Verein zur Förderung wohnungspolitischer Initiativen – er unterstützt sie fachlich. Mit Kritik. Mit Vernetzung. Er bringt das ›Wohn Bund Journal‹ heraus.«

Der Abschied. »Ich war mehr oder weniger zum Rücktritt gedrängt worden. Aber nicht offiziell. Man erwartete meinen Rücktritt. Ich beriet mich mit meinem Vater und mit Freunden. Sie sagten: ›Du solltest zurücktreten.‹ Ich hatte bereits gesagt, dass ich mich davon machen werde.« Michael Andritzky, einer der erfolgreichsten Leute im Werkbund, tritt in einer Werkbundrat-Sitzung in Darmstadt zurück.

Das Ende des Werkbund-Vertriebs. »Aber ich wollte die Brücke nicht abbrechen und sagte: Übertrag mir wenigstens mein Herzens-Kind: den Werkbund-Vertrieb und Werkbund-Verlag. Mit dem Namen Werkbund, aber zum selbstständigen Weiterführen. Darin steckt soviel Arbeit! Vor allem in der ›grauen Literatur‹, die wir herausgaben.

Als darüber diskutiert wurde, durfte ich nicht daran teilnehmen, ich musste den Raum verlassen, saß dann oben in meinem Büro. Herr [Helmut] Striffler kam dann rauf, auch um mich zu trösten: weil beschlossen wurde, mir das nicht zu übertragen. Es gehe nicht, dass etwas, was mit dem Namen des Werkbunds verbunden sei, einem übertragen würde, auch wenn er dies aufgebaut habe.

Mein Nachfolger [Jochen] Rahe, ich weiß nicht warum, ob aus Bequemlichkeit? – – – jedenfalls wurde es nicht weiter geführt. Das war das Ende des Werkbund-Vertriebs.«

Wer war maßgeblich beteiligt? »Vor allem Hessen: Bis zuletzt Rolf Schmidt. Er tritt es zwar später ab. Und Berlin mit Anna Teut.

Es war deutlich zu spüren, dass hier ähnlich wie in der gesamten Gesellschaft, ohne zu wissen, wo man eigentlich hin will, viele diese kritische soziologische Positionierung des Werkbunds nicht wollten. Sie wollten eine konservative Rolle rückwärts machen. Wie sie Bundeskanzler Kohl verkörperte. Im Kleinen vollzog sich Ähnliches wie in der Gesamtpolitik mit Kohl. Man wollte weniger kritische, vor allem weniger sozialkritische Politik.« Man wollte zurück zu dem, was man verengt als Werkbund behauptete, zur puren Form-Gestaltung.

»[Der 1. Vorsitzende] Lucius Burckhardt war ein vornehmer Mann, ein Aristokrat, – er war sehr entsetzt über das, was vorging. Er hätte sich dagegenstellen können, den Aufstand proben können, aber das war nicht seine Mentalität. Er ist zurückgetreten. Seine Amts-Zeit war noch nicht vorbei. Wir haben gemeinsam beschlossen, nicht weiter zu machen.«

Struktur-Analyse des Konfliktes

In den 1960er Jahren wird mühsam gelernt, dass die Kunst nicht vom Himmel fällt oder völlig aus sich selbst stammt – dass also das theologische Modell oder das säkularisiert theologische Modell nicht stimmt. Alles hat seinen Kontext, der zumindest bereichsweise beschreibbar ist. Zu diesen Erkenntnissen sind eine Reihe von Soziologen und andere Wissenschaftler hilfreich.

Die Kontext-Kennntnis ist besonders wichtig für die angewandten Künste, die sich im Werkbund in umfangreichem Maße seit jeher finden. Künstlerisches formuliert sich erheblich aus dem Kontext. Wobei man durchaus sehen muss, dass auch Künstlerisches nicht immer ohne weiteres oder manchmal überhaupt nicht aus ihm ableitbar ist.

Kontext und unmittelbare Gestaltung bilden eine sich wechselseitig bedingende Konstellation.

Sowohl die Seite der Wissenschaften wie die Seite der Künstler hat Probleme. So gibt es auf beiden Seiten oft Verengungen. Häufig einen Mangel an Verständnis. Und dann auch das Misstrauen, vom anderen überfahren zu werden. Hier wird der Unsinn einer Konkurrenz-Gesellschaft besonders deutlich. Und der Mangel an Bildung zum Team. Man kann mit diesem Schlüssel die Fülle der einzelnen Fälle durchgehen.

Balance. Das Problem ist die Balance. Wenn jedes für sich bleibt, ist es defizitär. Wenn daraus eine Feindschaft entsteht, wird ein Kind mit dem Bad ausgeschüttet. Dagegen regt sich dann Widerstand. Und dieser schüttet das Kind erneut mit dem Bad aus – statt auf Synthese zu zielen.

Die Positionen agieren oft im falschen Entweder-Oder statt im Und-Und.

Dies ist eine unerfüllte Dialektik. Da ruft zwar das eine das andere hervor, aber es kommt nicht zur Synthese. Statt dessen werden Schlachten geschlagen – mit der Illusion, den Gegner zum Verschwinden bringen zu können. Dies gelingt jedoch so gut wie nie – und ist auch grundfalsch.

Walter Gropius: »Gute Planung ist sowohl eine Wissenschaft wie eine Kunst. Als Wissenschaft analysiert sie menschliche Beziehungen, als Kunst bringt sie die menschlichen Tätigkeiten zu einer kulturellen Synthese.«

Pluralismus. Innerhalb einer verkürzenden Entweder-Oder-Denkstruktur ist der Pluralismus in Gefahr. Den Pluralismus hatte der Werkbund von Anfang an: Er war seine Substanz – und darin liegt auch seine Fortschrittlichkeit, die ihn einzigartig machte. Der Werkbund hatte von Anfang an eine ausgezeichnete Struktur: Es gab in seiner Vielfalt immer ein ›Und-Und‹. Der Werkbund hat Jahrzehnte lang nie Verdrängungs-Kämpfe geführt. Das war seine Stärke. Er war immer gelassen gegenüber der Unterschiedlichkeit von Positionen.

Er hat meist nur ein Problem, wenn eine seiner vielen Gruppen den Pluralismus in Frage stellt. Es wird im Werkbund erst in dem Moment kritisch, wenn jemand sagt: Dies ist Werkbund – und sonst gar nichts.

Das Wort. Hinzu kommt: Seit den 1960er Jahren nimmt das Prestige des Mediums ›Wort‹ erheblich zu. Es gibt aber unterschiedliche Notwendigkeiten und Ausbildungen im Hinblick auf das Wort. Daher fühlen sich Künstler oft unterlegen, vor allem wenn sie einen Satz wie »Du Künstler bilde, rede nicht« grotesk missverstehen.

Viele Form-Gestalter melden sich überhaupt nicht. Sie haben auch heute oft noch Schwierigkeiten, einen Satz zu sagen und etwas vorzustellen. Dies nährt dann gern eine Austragungs-Weise, die den Dialog abweist und irgendwann unkontrolliert explodiert.

Daraus geht auch eine um 1880/1900 entstandene trotzig antitheoretische Haltung hervor, weil man ja bildnerisch tätig ist. Sie ist weit verbreitet – vor allem in den Kunsthochschulen.

Kurzatmigkeit. Es rächt sich nun, dass der Werkbund bisher kaum Wert auf seine Geschichte legte. Lange Zeit galt im Werkbund die historische Erfahrung wenig oder sogar nichts. Man war mit der Gegenwart beschäftigt. Wenn diese zu Zeiten sehr dicht war (um 1907, um 1920, um 1926, um 1950) hatte man genügend Produktivitäts-Druck – auch in relativ komplexer Weise.

Aber in den 1960er und 1970er Jahren neigt eine verbreitete menschliche Bequemlichkeit dazu, sich von dem großen Reichtum an Nachdenken und an Beispielen nur noch mit einigen Häppchen zu bedienen. Daher stehen Gespräche und Veranstaltungen immer in Gefahr, sich an einigen Allgemeinplätzen entlang zu schleppen, die zwar gut klingen aber inhaltsarm sind.

Was ist das Neue? Zum reduktiven Denken gehört auch der Mangel an Wahrnehmung für weitere Aufgaben, die gern »neu« genannt werden. Es gibt zweierlei »neue« Aufgaben. Es können substanzielle sein, die das Zeitalter stellt. Oder Aufgaben, die die Mode schickt – das sind meist Neuigkeiten mit geringer Substanz, die ihre Aufmerksamkeit lediglich einem gruppendynamischen Druck verdanken.

Auch wenn notwendige substanzielle »neue« Themen sich entwickeln, laufen neben ihnen die vorhandenen Aufgaben weiter. Im Werkbund fühlen sich in den 1970er Jahren jedoch manche Leute zurückgesetzt, manchmal sogar missachtet. Manche haben dann Schwierigkeiten zu erkennen, dass das Neue nicht um des Neuen willen in die Welt kommt, sondern weil es notwendig ist. Damit umgehen zu können, verlangt die Fähigkeit zur Synthese. Es geht nicht um Neues, sondern um Zuwachs-Felder. Genau besehen hatte der Werkbund diese Bereiche in seiner Geschichte bereits entwickelt, aber sie waren in erheblichem Maße untergegangen und vergessen. Es ist also weitgehend überhaupt nicht neu, was im Werkbund in den 1970er Jahren auf die Bühne kommt.

Der Prozess. Das meist nur subjektive Gefühl der Zurücksetzung, des Verlustes an Wert und Anerkennung führt zu Konflikten. Hätte man sich in der Werkbund-Geschichte besser ausgekannt und hätten lange Erfahrungen und nicht bloß das Bauchgefühl des Augenblicks gezählt, wäre es nicht dazu gekommen. Werkbund war immer eine kluge Synthese. Werkbund war stets stark, wo mit dieser Synthese gearbeitet wurde.

Wenn es um die gesellschaftliche Öffentlichkeit geht, die sich die Piazza schaffen will, ist darin auch die Tasse wichtig, die ein unabdingbarer konkreter Faktor der Lebens-Qualität dieser Piazza ist. Es kann sich weder um das eine als um das andere als Einziges handeln.

In den 1970er Jahren finden umfangreiche Anreicherungen statt. Dieser Prozess führt neben gewaltigen äußeren Kämpfen auch zu vielen inneren Kämpfen, die zum erheblichen Teil aus Mangel an Kenntnissen, Mangel an Öffnungen und Verstehen, Ängsten oder auch Hochnäsigkeit bestehen. Man darf darüber nachdenken, was überflüssig ist, was neben der Sache liegt, was banale menschliche Auseinandersetzungen sind.

In dieser Zeit ist Michael Andritzky tätig als Generalsekretär des Deutschen Werkbunds. Er ist deshalb so erfolgreich, weil er und seine Mitarbeiter offen wahrnehmen und hoch-intensiv arbeiten, auch mit großer Ausstrahlung. In dieser Zeit geschehen die Weichenstellungen für weithin alles, was wir heute machen.

Buchhaltung als Vorwand. Ein Vorstands-Mitglied im Werkbund Nord kritisiert in der Krise um 1982, dass der Gesamt-Vorsitzende Lucius Burckhardt und sein Geschäftsführer Michael Andritzky keine kaufmännischen Fähigkeiten hätten.

Dies geschieht in der Zeit, in der der Neoliberalismus mit seinem arroganten Anspruch an die totale Ökonomisierung der Welt, vor allem unter dem Aspekt des Geldes, überall wie ein Furor wirksam wird.

Man muss zu diesem Vorwurf einiges feststellen und einige Rückfragen stellen. Erstens hat Michael Andritzky jahrelang schwierige Finanzoperationen, die mit der Fülle seiner Projekte zusammenhängen, bravourös gemeistert. Zweitens wird das Defizit, über das ihn 1982 seine Gegner stolpern lassen, rasch und elegant ausgebügelt. Vor allem: drittens wurden weder er noch der Vorsitzende zu Buchhaltern gewählt. Man braucht für eine Vorstands-Tätigkeit weit mehr als einen Zahlen-Meister.

Hinter dem Argument verbirgt sich jedoch ganz anderes: Einige Leute nahmen den Vorwurf zum Vorwand, die Richtung zu Fall zu bringen. Sie übersahen: Der Werkbund hatte nie eine einzige Richtung, sondern stets viele.

Das Ergebnis, das unter der Führung der Kritiker entstand, liegt weit unter dem aus den kreativen 1970er Jahren.

Nachrichten

- **Die Firma Wilkhahn** bringt einen Büro-Drehstuhl auf den Markt, entworfen von Klaus Franck und Werner Sauer.
- **Städtebau um 1900.** Gerhard Fehl publiziert einen Sammelband zum Städtebau um die Jahrhundertwende.²²⁹ Darin: Camillo Sitte als »Volkserzieher«, Und: Materialien zur Entstehung der Disziplin Städtebau.

- **Stadt-Häuser.** Der Werkbund BW plant in Karlsruhe im Stadtbereich »Dörfle« »Stadthäuser«. ²²⁴ Architekten des Werkbundes entwerfen zwölf Häuser mit 26 Wohnungen: Gerhard Assem, Gerd Gassmann, Karlheinz Hirschmann, Barbara Jakubeit/Johannes Jakubeit. Kurz danach fügt Martin Einsele auf eigene Initiative sein Haus an die Reihe an – es ist mit seiner Szenerie und Transparenz das schönste.
- **Lebensweisen.** Janne Günter publiziert eine umfangreiche sozialwissenschaftliche Untersuchung über das Leben in der Siedlung Eisenheim. Sie ist zugleich eine engagierte Kritik an Wohn-Hochhäusern.
- **Arbeiter-Siedlungen.** Roland Günter schreibt über Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet in einem Band zur Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland. ²²⁵
- **Studentenhaus.** In Essen bauen im Universitäts-Komplex Martin Einsele und Wolfgang Müller-Zantop das Studentenhaus »Die Brücke« über die Universitätsstraße und ein Studentenhaus mit einem schönen Innenhof. Diese Architektur setzt sich von der abweisend qualitätsarmen Universitäts-Planung deutlich ab.
- **Fritz Schupp/Martin Kremmer.** Wilhelm Busch publiziert die erste umfangreiche Untersuchung über die Architekten Fritz Schupp und Martin Kremmer: »Bergbauarchitektur 1919–1974«. ²²⁶ Ihr bedeutendstes Werk ist die Zeche Zollverein [1928] in Essen. Ein weiteres Werk ist ebenfalls Weltkultur-Erbe: der Rammelsberg in Goslar. Ein Teil des Bergwerks wurde 1935 ff. von Fritz Schupp (1896–1974) und Martin Kremmer (1894–1945) gestaltet. ²²⁷
- **Mythos Maschine.** Es erscheint ein Pionier-Werk zur Industrie-Kultur – von Hermann Glaser und Wolfgang Ruppert: Über eine deutsche Stadt, Nürnberg, der man den Mythos Maschine lange Zeit nicht zutraute, die jedoch im Mittelalter jahrhundertlang vom Mythos der Eisen-Verarbeitung lebte und im 19./20. Jahrhundert bedeutende Industrie hat. ²²⁸
- **Werkbund-Gespräch.** In Darmstadt findet im Liebighaus das 6. und 7. Werkbund-Gespräch statt mit den Titeln »Der Schmutz« und »Architektur und Fantasie«. ²²⁹
- **Finalität.** Otl Aicher schreibt in seinem Buch »Innenseiten des Krieges«: »Das Leben des Menschen ist kein zwangsläufiger Entwicklungsprozess, sondern ein Entwurf!! Es mag noch soviel im Leben des (einzelnen) Menschen vorbestimmt sein im Sinne biologischer Daten, es bleibt trotzdem ein selbstgesteuerter Prozess, für den es einen Plan, eine Zielprojektion, eine Erwartung gibt. Der Mensch ist kein biologisches, sondern ein kulturelles Wesen, d.h. seine Antriebe sind kausaler, nicht finaler Art.« ²³⁰

- 224 Irma Nosedá, Karlsruhe: Stadtreparatur, Stadtwohnen. In: Schweizerischer Werkbund (Hg.), Werk + Bund + Wohnen. 2003, 24/29.
- 225 Roland Günter, Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet. In: Eduard Trier/Willy Weyres (Hg.), Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland. Band II: Architektur. Düsseldorf 1980, 465/496.
- 226 Wilhelm Busch, F. Schupp M. Kremmer Bergbauarchitektur 1919–1974. Köln 1980.
- 227 Karl Arndt, Industrie-Bau am Berg. In: Reinhard Roseneck (Hg.), Der Rammelsberg. Band 1. Goslar 1995, 462/471.
- 228 Hermann Glaser/Wolfgang Ruppert/Norbert Neudecker (Hg.), Industriekultur in Nürnberg. Eine deutsche Stadt im Maschinenzeitalter. München 1980.
- 229 Michael Andritzky/Lucius Burckhardt/Ot Hoffmann (Hg.), Für eine andere Architektur. Zweiter Band: Selbstbestimmt bauen und wohnen. Frankfurt 1980.
- 230 Otl Aicher, Innenseiten des Krieges. Frankfurt 1980.

1981

Der Werkbund stellt in Hannover aus: »Inventionen. Architekturfantasien der Gegenwart«.

Werkbund Bayern. Geschäftsführung: Dr. Gebhard Streicher.

Bernhard Küppers: Städtische Bau-Kultur

Stadtbaumeister sagte man lange Zeit zu Architekten, die ihrer Stadt ein Gesicht gaben. 1974/1976 entsteht in Bottrop, einer Ruhrgebiets-Stadt mit schwierigem Image, das »Museum Quadrat«, das rasch Weltruf bekommt: als Architektur und für seine sich schnell entwickelnde Sammlung von Konstruktivisten. Es ist für viele Menschen in und außerhalb der Region ein Ambiente, das im wahrsten Sinne des Wortes »geliebt« wird. 1981/1983 kommt ein weiterer Teil hinzu: gewidmet dem Bauhaus-Meister Josef Albers – kongenial zu seinen Bildern. Ohne dass es gewollt ist, wird das »Quadrat« zum Stadt-Symbol.

Der Technik Schönheit abgewinnen. Bernhard Küppers (1934–2008) war in Karlsruhe Schüler von Egon Eiermann und von Otto Ernst Schweizer. Damals hatte er ein Pilger-Ziel: der Weltausstellungs-Pavillon in Brüssel.

Er hatte gelernt, umsichtig zu sein und nichts zu verachten. »Mein Lehrer Prof. Egon Eiermann sagte oft: ›Erst müsst ihr lernen, öffentliche Toiletten zu entwerfen.‹ – Da lachten alle Studenten. Aber Egon Eiermann hatte Recht: An kleinen Aufgaben lernt ein Entwerfer, menschlich zu arbeiten – und das geringste sorgfältig und ästhetisch zu machen.« Und so ist auch ein Wiege-Gebäude für die Müll-Deponie (1977) eine gute Architektur. Und die Holz-Pavillons für ein Kindermuseum. Und die Sporthallen. Der Umbau eines Gymnasiums zu einem Kultur-Zentrum. Die vielen Schulen. Die Kapelle auf einem kleinen Dorf-Friedhof (später seine Grabstätte). Und Kindergärten. Die Alten-Wohnungen. Und das Asylanten-Quartier, wo er sich weigerte, es im üblichen miserablen Niveau zu bauen – er setzte eine menschliche Funktionalität und Ästhetik durch.

Bernhard Küppers hatte das Glück, dass er in seiner Stadt viel entwerfen durfte. Wie im toskanischen Mittelalter interessierte es ihn, schöne öffentliche Gebäude zu bauen. Er verstand sich vorzüglich darauf, mit industriellen Mitteln zu bauen, vor allem mit Stahl-Konstruktionen: der Technik die Schönheit abzugewinnen. Dadurch gelang es ihm, auch einfache, ja zunächst banale Aufgaben, interessant zu lösen – und die Banalität zu überwinden.

In der Mittelstadt entwirft der Stadtbaumeister Bernhard Küppers im Laufe von 28 Jahren als Leiter des Hochbauamtes rund 35 Gebäude mit einem hohen Qualitäts-Niveau. Gegen vielerlei Widerstände hielt er eine hohe Bau-Kultur durch. Die Stadt bemerkte kaum, welche Werte sie damit erhielt – in einer Stadtlandschaft, die sich weithin nicht um Schönheit bemüht hatte.

Die Faszination der Konstruktion. Über den Saalbau (1978) höhnte der Karnevals-präsident: »Eine Werks-Halle!« In der Tat: ein Mehrzweck-Bau als Stadt-Halle. In die offene Decken-Konstruktion kann das Fernsehen Scheinwerfer einhängen. Bernhard Küppers entwirft interessante Konstruktionen, die zum Hinschauen reizen: er überspannt Räume mit Folgen von Brücken, die oft betretbar sind.

Konstruktionen sind einer der Kerne seiner Ästhetik – wie in der Industrie-Architektur. So etwas gab es viele Jahrhunderte lang: In den Kirchen-Sälen falteten sich die Decken auf – als Gewölbe. Mit den Konstruktionen von Bernhard Küppers verbindet sich Transparenz: viel Glas und der Blick in weitere Räume. Dies alles wirkt auch bei Nacht: mit elektrischem Licht. So entstand eine sehr genaue, gepflegte Kultur der Technik.

In dieser Weise baut er acht Sport-Hallen. »Ich zeichnete Shed-Dächer, und ließ die Verbände außen sichtbar werden, machte auch innen die statisch erforderlichen Knoten anschaulich wie Plastiken – das wurde sogar billiger.«

Umbau einer Schule: zum Kultur-Zentrum. Ein Meisterwerk ist auch die Umwandlung des Gymnasiums (um 1905) zu einem Kultur-Zentrum. Darin entwickelt er eine Inneneinrichtung mit Möbel-Entwürfen, die dem Bauhaus gefallen hätten. Er arbeitet zusammen mit findigen Schreincrn und Schlossern vom Städtischen Bauhof, die nach seinen Entwürfen sämtliche Sitz-Möbel, Bücher-Regale u. a., zumindest die Prototypen, anfertigten.

»Mach was draus!« war sein Motto. Auf die beiden Lüfter des Atom-Bunkers setzt er »Natur-Plastiken«: zwei riesige alte Baum-Stämme, eine Idee des Bildhauers Günter Beckers.

Bau-Kultur – in Bauten jeder Art. In der Willy Brandt-Gesamtschule bescherten zwei vorhergehende Bau-Abschnitte die üblichen sterilen Zeilen. Was Bernhard Küppers anfügte, gibt dem Schul-Komplex das Aussehen einer kleinen Stadt in der Stadt – man bewegt sich in Szenarien.

Das Museum »Quadrat« ist der wichtigste Bau von Bernhard Küppers.²³¹ Immer plant er mit seinem Dezernenten Norbert Wallmann, bevor es Geld gibt. Aber dann stehen sie beim Konjunktur-Programm als erste auf der Matte der Landesregierung. Sie sind flexibel in den Bezeichnungen ihrer Planung. Weil es für Museen kein Konjunktur-Geld gibt, sagen sie »Weiterbildungs-Stätte mit Dozenten-Bücherei« – heute noch steht im »Quadrat« eine Vitrine mit Büchern. Schlitzzohrig begegnen sie den Zweifeln im Regierungspräsidium. In Diskussionen haben sie Geduld. Dann laufen die Vorhaben durch.

1974 entsteht ein Museum für inhaltlich unterschiedliche Bereiche – aber mit einer durchgängigen künstlerischen Handschrift: Ein Heimatmuseum im Altbau einer Villa und in drei Pavillons ein Eiszeit-Museum und eine Kunsthalle.

Der fließende Raum. Der Grund-Charakter der Räume im »Quadrat« (und so weit wie möglich weiterer Bauten) ist Leichtigkeit, Lichthafte, Schweben. Es ist kein fensterloses und von der Außenwelt abgeschlossenes Museum, sondern es öffnet sich allseitig, gewährt Einblicke, ermöglicht Ausblicke von einem Pavillon zum anderen. Es gibt keine Gegensätze mehr von Außen und Innen, sondern Innen und Außen greifen ineinander. Es wird ein Raum gestaltet, der im Prinzip unendlich ist. Die Gestalt wird nicht mehr mit durchgehenden Wänden gebildet, sondern mit Scheiben-Flächen. Sie schließen den Raum nicht, sondern bilden Markierungen im Unendlichen. Der Raum fließt um sie herum. Die Quadrate bilden Licht-Räume. Leitbild war das architektonische Denken von Ludwig Mies van der Rohe: fließender Raum, Transparenz, Gegensätze, zusammengebunden im Waage-Prinzip. Die

231 Roland Günter, Anklage und Vision. Das »Quadrat« – ein Museum in Bottrop für den Bauhaus-Meister Josef Albers von Bernhard Küppers. Schriftenreihe des Deutschen Werkbundes Nordrhein-Westfalen, Band 2. Essen 2006.

Struktur des fließenden Raumes ist im Prinzip kinetisch. Darin wirkt ein ähnliches Prinzip wie im Ballett und im Theater: Auf einem Fundament der Stille entstehen in zugespitzter Spannung Bewegungen – von Körpern.

In der Tradition des Gesamt-Kunstwerks entwarf Bernhard Küppers sämtliche Details – und das heißt: auch das Mobiliar, zum Beispiel die Sitzbänke. Der Museums-Komplex lebt von der ungewöhnlichen Sorgfalt der Details, der Spannung zwischen dem neuen und dem alten Gebäude, und außen und ebenso innen einer überraschenden Vielfalt an Szenerie.

Museum und Park. Zugleich mit dem Museum gestaltete der Architekt auch die Umgebung: den Park. Architektur und Natur haben ein dialektisches Verhältnis zueinander: aus dem Gegensatz entsteht eine Spannung. Dieser Gegensatz lässt – das wurde im Bauhaus besonders deutlich entwickelt – sowohl Gestalt des Menschen wie die Gestalten der Natur in ihren Charakteren intensiv und zugespitzt sichtbar werden.

Konstruktivisten. Inhaltlich wird das Museum unter seinem Chef, Dr. Ulrich Schuhmacher, das Mekka der ›konstruktiv-konkreten Kunst‹. Die Ausstellung setzt sich in den Park fort. Darin stehen wirkungsvolle Plastiken.

Kongenial: Josef Albers und Bernhard Küppers. Auf einer Brücke über den Park hinweg erreichbar, entsteht kurz danach 1981 ein viertes Quadrat: gewidmet Josef Albers, der 1888 in Bottrop geboren wurde. Er war der einzige Bauhaus-Meister aus dem Westen Deutschlands. 1933 emigrierte er mit seiner bedrohten Frau, der Bauhaus-Absolventin und Künstlerin Annie Albers. Bernhard Küppers besucht in den USA die Witwe Annie Albers. Sie schenkte der Stadt über 100 Bilder ihres Mannes – mehr als jedes andere Museum besitzt. Dafür bekam sie das Josef Albers-Museum.

Der Bauhaus-Meister gestaltete seine Bilder in der weitestgehenden Weise als Architektur. Die Bilder sind in ihrem inneren Sinn Architektur. Bauhaus. Ein anderer Bauhaus-Meister, Marcel Breuer, sagte über Josef Albers: »Er ist ein verhinderter Architekt.« Breuers Satz öffnet die Erkenntnis: Die Albers-Bilder sind im Wesens-Kern Architektur – in Form von Bildern.

Ebenso ist sein Museum eine organisierte Geometrie. Selten ist ein Museum derart als Gesamt-Komplex geplant worden – selten funktioniert es so hervorragend – und selten bildet es eine solche ästhetische Einheit: vor allem als eine vollkommene Symbiose zwischen Architektur und Bild. Sie verweisen wechselseitig aufeinander. Diese Wechselwirkung macht beide sehr stark. Ganz selten hat ein Meister der Bilder die Architektur eines anderen Meisters bekommen, die ihm in der besten Weise entspricht.

Schwieriges Milieu. Bernhard Küppers interessierte sich nie für irgendeine Publizität. Er blieb völlig im Hintergrund, widmete sich einzig der Sache. So wurde das Museum Quadrat zwar weltberühmt, aber nicht sein Schöpfer – er wurde erst in seinen letzten Lebensjahren entdeckt.

Wie dramatisch ein Leben in schwierigem Milieu ist, zeigt sich am Ende seiner Tätigkeit als Stadtbaumeister (1999), die seiner Stadt viel eingebracht hatte. Als er in Pension geht, sagt der neue Baudezernent Brackmann – nicht mehr ein Mann vom Fach, sondern ein Geodät und Verwalter: »Küppers gehört zum alten Eisen, künftig werden die Bauten sowieso nur noch als Container gebaut.« Und bei der Einweihung des dritten Bauabschnitts der Gesamtschule wird der Entwerfer nicht einmal geladen und genannt. In der Feier entschuldigt sich

Oberbürgermeister Löchelt geradezu: »... es dürfe ja auch eine gute Architektur sein«. Bernhard Küppers beharrt darauf: »Es muss eine gute Architektur sein!«

Rezeptions-Geschichte. Es folgen jahrelange heftige Kämpfe um das »Quadrat«, das der 2001 nachfolgende Museumsleiter Heinz Liesbrock nicht versteht und erheblich vandaliert. Er nimmt sowohl die Präsentation von Josef Albers wie die Architektur Stück für Stück auseinander – er zerstört die feine Inszenierung. Ein kulturpolitischer Skandal kocht hoch. Sein Unverständnis für die Architektur gibt Heinz Liesbrock schriftlich kund: »Bei den ... angesprochenen Scheibenflächen, deren Entfernung oder Umsetzung in seinen [Küppers] Augen die künstlerische Substanz angreift, handelt es sich um ein mobiles Stellwandssystem [!!!] von eher poverer [!!!] Erscheinung, die an die Ästhetik eines einfachen Messestandes [!!!] denken lässt.« Mehr Unverständnis kann es kaum geben. Der Werkbund engagiert sich.

Für seine Leistung, jahrzehntelang gegen alle Widerstände dauerhaft Qualität durchgehalten zu haben, macht der Werkbund NW 2002 Bernhard Küppers zum Ehren-Mitglied.

Bernhard Küppers letztes Werk ist das Werkbund-Haus und die private Bibliothek (»der blaue Turm der vielen Bücher«) von Roland Günter und Janne Günter: Arbeitsräume und Bibliothek am Rand der Siedlung Eisenheim in Oberhausen – mit einem kleinen Park von Herman Prigann und poetischen Sätzen von Tonino Guerra.

»Steine aus Saarbrücken«

Saarbrücker Manifest. 1981 ist die Saarbrücker Erklärung »Steine aus Saarbrücken« das Ergebnis der Schluss-Diskussion des Kongresses »Wohnen« (10./14. Juni 1981).²³² »Angesichts der ›neuen‹ Wohnungsnot wurde das Scheitern der bisherigen Wohnungspolitik, dessen deutlichster Ausdruck die Hausbesetzungen sind, konstatiert. Ziel des Kongresses war es zu zeigen, wo im In- und Ausland bereits damit begonnen wurde, neben den offiziellen, auf die engen Grenzen des bestehenden Systems [orientiert] ... beispielhafte praktische Teillösungen und politisch neue Zielformulierungen zu entwickeln.« Das Ereignis ist ein Ausläufer der ›kreativen 1970er Jahre«.

Lesebuch. Als Arbeitsmaterial für die Kongress-Teilnehmer erscheint ein Buch von rund 500 Seiten, herausgegeben vom Deutschen Werkbund in Darmstadt mit Michael Andritzky, in der Redaktion von Joachim Brech und Friederike Fülle: »Beispiele – Experimente – Modelle. Neue Ansätze im Wohnungsbau und Konzepte zur Wohnraumerhaltung«.

Vorstellungen. In rund siebzig Referaten und Ausstellungs-Beiträgen »wurden Experimente und Modelle vorgestellt, die zeigen, dass es auch anders geht: dass man billiger bauen kann, dass die Unzufriedenheit der Bewohner schwindet, wenn sie mitbestimmen und ihre Wohnungen selber verwalten können, dass eine Wiederbelebung des ursprünglichen Genossenschaftsgedanken sinnvoll ist, dass neue Formen der Verfügung über das Gut Wohnung (z. B. Nutzungseigentum), aber auch andere Strategien kommunalpolitischen Handelns auf

232 Deutscher Werkbund (Hg.), Beispiele – Experimente – Modelle. Neue Ansätze im Wohnungsbau und Konzepte zur Wohnraumerhaltung. Lesebuch zum Kongress in Saarbrücken. Redaktion: Joachim Brech/Friederike Füll. Darmstadt 1981. Arbeitsmaterial für die Kongressteilnehmer.

der Basis bestehender gesetzlicher Instrumentarien bereits ausreichen, um eine praktische, nicht nur deklamatorische Wende in der Wohnungspolitik herbeizuführen.«

Initiativen aus den Nachbarländern werden vorgestellt. »Einer der Kongressteilnehmer [Roland Günter] schlägt als Titel für die Saarbrücker Erklärung des Werkbundes vor: ›Steine aus Saarbrücken.«

Eine Auszeichnung für besondere wohnungspolitische Initiativen verleiht der Kongress an die »Hausbesetzerbewegung«. »In diesem Zusammenhang wurde hervorgehoben, dass auf der Grundlage der im Grundgesetz verankerten Sozialbindung des Eigentums, Hausbesetzungen mit dem Ziel, die Zweckentfremdung und die Vernichtung von Wohnraum durch Abriss zu verhindern, als legal anzuerkennen sind. Um dieser Position auch einen praktischen Ausdruck zu verleihen, wird ein bei der Tagung gesammelter Geldbetrag dem Besetzerrat von Berlin zur Unterstützung eines inhaftierten Hausbesetzers zuerkannt.« Ein deutliches Zeichen.

Nachrichten

- **Küche.** Otl Aicher präsentiert seine »Küche zum Kochen«, produziert von der Firma Bulthaup.
- **Kollektiv-Modell.** Günther Uhlig publiziert das Buch: »Kollektivmodell ›Einküchenhaus, Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1933.«²³³
- **Ausstellungs-Halle.** In Oberhausen beginnt der Verein für aktuelle Kunst auf Initiative von Hartwig Kompa in der aufgelassenen Zinkfabrik Altenberg die ausgedehnte Klempnerei zur weiten Ausstellungs-Halle umzubauen.²³⁴ Das gesamte Gelände wird zu einem sozio-kulturellen Zentrum (1982 eröffnet) und zum Hauptsitz des Rheinischen Industriemuseums gestaltet.
- **Haus-Besetzung.** Diethart Kerbs (Hochschule der Künste Berlin) solidarisiert sich demonstrativ mit Berliner Haus-Besetzern.
- **Massen-Verhaftung.** In Nürnberg veranstaltet die Obrigkeit unter den Jugendlichen des sozio-kulturellen Kommunikations-Zentrum KOMM eine Massen-Verhaftung. Sie erregt bundesweit großes Aufsehen – und polarisiert die Gesellschaft.
- **Ausstellung.** In der Architektenkammer in Barcelona wird eine Ausstellung über den »Deutschen Werkbund« präsentiert.
- **Erinnerung an Paul Baumgarten** (1900–1984). – 1988 wird er in Berlin in der Akademie der Künste eine große Ausstellung seiner Projekte von 1924 bis 1981 erhalten.²³⁵

- 233 Günther Uhlig, Kollektivmodell ›Einküchenhaus, Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900–1933. Gießen 1981.
- 234 Diethart Kerbs, Über die Lust am Wiederbeleben verlassener Räume. Die Jugendzentrums- und Fabrikbesetzerbewegung der siebziger Jahre – ein vergessenes Kapitel aus der Geschichte der »hedonistischen Linken«. In: Peter Ulrich Hein/Hartmut Reese (Hg.), Kultur und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland. Festschrift Arno Klönne. Frankfurt 1996, 87/100. – Austragungsort. Verein für aktuelle Kunst/Ruhrgebiet e.V. 1982–1997. Oberhausen 1997. – Heinrich Theodor Grütter (Hg.), Museumshandbuch Ruhrgebiet. Essen 1993, 207/209.
- 235 Paul Baumgarten. Bauten und Projekte 1924–1981. Hg. von der Akademie der Künste Berlin, bearbeitet von Elisabeth Lux und Martin Wiedemann. Berlin 1988.

- **Pflege, die zerstört.** Einen erstmaligen kritischen Beitrag zu einer Bundesgartenschau leistet die Arbeitsgruppe Kassel des Deutschen Werkbundes: Sie prangert eine Pflege an, die zerstört.
- **Spaziergangs-Forschung.** Aus solcher Kritik entsteht die Herausforderung, genau zu sehen und das Gesehene besser zu durchdenken. Dies führt Lucius Burckhardt dazu, eine Ausbildung zu entwickeln, die auf den ersten Blick auf alle herkömmlichen Planer grotesk und provokant wirkt: die Spaziergangs-Forschung.
- **Werkbund-Woche.** In München findet die 1. Werkbund-Woche in der Haidhausener Fabrik (Künstler-Werkstatt) statt. Themen: »Komplementärarchitektur.« »Einfacher bauen.« »Ökologie: Ohne Wasser kein Leben.« »Ästhetik als Politikum.«
- **Werkbund-Gespräch.** In Darmstadt wird das 8. und 9. Werkbund-Gespräch organisiert – mit den Themen: »Die Verpackung« und »Architektur für den Alltag«.
- **Kongress Wohnen.** Im Werkbund erscheint ein Buch – mit dem Titel »Beispiele – Experimente – Modelle. Neue Ansätze im Wohnungsbau und Konzepte zur Wohnraumerhaltung. Es dient als vorbereitende Material-Sammlung zum Werkbund-Kongress in Saarbrücken.²³⁶ Themen: Siedlungs-Alternativen. Kollektives Wohnen. Bau-Genossenschaften. Partizipation in Sanierungs-Gebieten. Beteiligung der Bewohner. Selbstbestimmung. Bauherren-Gemeinschaften. Selbsthilfe. Mieter-Modernisierung. Instandbesetzung. Ein Buch mit rund 500 Seiten: die bis dahin beste Zusammenstellung der Probleme und der Projekte, die derzeit gelaufen sind oder laufen, auch in Österreich, Schweiz, den Niederlande, Großbritannien, Schweden und den Vereinigten Staaten.
- **Grün in der Stadt.** Michael Andritzky und Klaus Spitzer publizieren bei Rowohlt einen Sammelband zum Thema »Grün in der Stadt«.²³⁷

1982

Werkbund Hessen. Zum 75. Jahr des Bestehens stellt der Werkbund Hessen mit einer Ausstellung und in einer Buchpublikation seine Mitglieder vor.²³⁸

Werkbund Niedersachsen/Bremen. Den Vorsitz übernimmt der Architekt Prof. Peter Böhme (bis 1991).

Werkbund Bayern. Das Jubiläum »75 Jahre Werkbund« nimmt die Landesgruppe zum Anlass in zwei Broschüren sich selbst und seine Geschichte zu erzählen. »Dieses Wirken ist gekennzeichnet sowohl durch die Tätigkeit der einzelnen Mitglieder in ihrem Arbeitsfeld (der Werkbund zählt in Bayern heute 366 Mitglieder) wie auch durch Aktionen, Veröffentlichungen, Veranstaltungen, die vom Werkbund angeregt und durchgeführt werden.« (Hanns-Ulrich Lamey)

236 Werkbund, Beispiele-Experimente-Modelle. Neue Ansätze im Wohnungsbau und Konzepte zur Wohnraumerhaltung. Lesebuch zum Kongress in Saarbrücken. o. O. (Darmstadt) und J. (1981).

237 Michael Andritzky/Klaus Spitzer (Hg.): Grün in der Stadt. (Rowohlt) Reinbek 1981.

238 Deutscher Werkbund Hessen. O. O. 1982. Mit einem Mitglieder-Verzeichnis und Aufsätzen von Hans Eckstein und Rolf Schmidt.

Andries van Wijngaarden: Versorgung oder Demokratische Architektur?

Notwendig: eine Wissenschaft vom Menschen. Zu unterscheiden sind erstens: Erfahrungs-Potenziale, die möglicherweise feststehend geprägt sind. Mit ihnen beschäftigt sich die Anthropologie. Zweitens: Erfahrungs-Potenziale, die sich historisch verändern.

Wir können entwickelte Architektur aus dem Zusammenhang von Abläufen des Lebens verstehen: Architektur ist eine Art Mitspieler unter Spielern. Eine Art Mitdarsteller unter Darstellern: sie bildet Räume und Requisiten für Menschen. In Räumen und Requisiten drückt sie – sogar ohne die Anwesenheit von Menschen – aus, welche menschlichen Tätigkeiten sich mit ihrer Hilfe abspielen können.

Eine gute Architektur-Bühne gibt stets die Assoziation von dem, was hier geschehen sein könnte und was vielleicht gleich, in naher Zukunft, sich ereignet. Sie besitzt eine imaginäre Kraft.

Aber die Weise des Bauens, die den Menschen auf eine wenig entfaltungsfähige Anwesenheit reduziert, ist geradezu zum Symbol geworden: die Zelle – sei es als Gefängnis, sei es als kleines Kinderzimmer einer in die Luft gehängten Wohnung im Hochhaus, sei es als Büro oder als Lagerraum. Am Charakter der Zelle ist das Prinzip der Beraubung menschlicher Entfaltungsmöglichkeiten oft und eindringlich wissenschaftlich und literarisch beschrieben worden. Die Zelle zwingt zum Stillhalten, zur Untätigkeit, zur Passivität in fast jeder Hinsicht.

Propagandistisch hat die Wohnungs-Politik den Krieg und den Mangel präsent gehalten und suggeriert: ein »Dach über dem Kopf« sei schon viel; mehr kann man nicht verlangen; Glück besteht in sanitärer Einrichtung und technischer Ausstattung wie zum Beispiel Alufenstern sowie in Fernseh-Programmen – in Steigerung der Zahl und zugleich Abfall der Qualität; Wohlhabenheit drückt sich in Requisiten wie Auto und Möbeln aus.

Die Versorgungs-Architektur ist der Primitiv-Zustand von Haus und Stadt. Um die Versorgen zu täuschen, schafft oder verweist sie auf Surrogate, die durch den angenehmen Schein ersetzen sollen, was an realer Entfaltungsmöglichkeit vorenthalten wird.

Die komplexe Bühne: Demokratische Architektur. Im Gegensatz zur still-setzenden Versorgungs-Architektur, die die Unterentwicklung des Lebens besorgt, schafft eine entwickelte Architektur der Entfaltung des Lebens, das heißt seiner Komplexität, vielfältige Szenarien.

In ihr steckt stets das Prinzip, die Eigentätigkeit der Menschen anzuregen. Dies ist ein elementarer demokratischer Ansatz: durch Eigentätigkeit erfährt sich der konkrete Mensch als ein aktives Wesen, das sich seinen Raum in einer entwickelten Weise aneignen kann; er erlebt sich nicht als Objekt, sondern als Subjekt des Raumes; er kann sich in Selbsttätigkeit einüben.

Eigentätigkeit und soziale Bezüge. Eigentätigkeit ist die erste Ebene einer demokratischen Architektur. Darin erfährt sich der Mensch als Subjekt des Raumes. Eine höhere Ebene der Entfaltung menschlicher Tätigkeit, und das heißt wirklicher demokratischer Aktivität, wird erst realisiert, wo die Architektur als Bühne die Dimension des Öffentlichen erhält. Eine demokratische Architektur bietet die Möglichkeit, nicht passiv lieben, sondern aktiv zu werden; und sie isoliert nicht, sondern schafft konkrete soziale Bezüge.

Das Rotterdamer Modell schafft Mitsprache der Bewohner. Auf der Werkbund-Tagung in Saarbrücken stellt es der Rotterdamer Architekt Andries van Wijngaarden dar.²³⁹ Er wurde mehr als andere von Bewohner-Gruppen als Architekt ihres Vertrauens gewählt. Im Jahr 2003 macht ihn der Werkbund NW zum Ehren-Mitglied.

Seine besten Beispiele: Gerweg in Delft (1973), Tolhuisstraat in Rotterdam-Katendrecht (1978), Goudse Rijkweg in Rotterdam-Crooswijk (1979), Rembrandtstraat in Rotterdam-Oude Noorden (1979), Agniesebuurt in Rotterdam (1979), Gaffelblok in Rotterdam-Oude Westen (1981), Havenstraat in Rotterdam-Delvshaven (1982).

Konkrete Details. Es geht aber nicht nur um Mitsprache, sondern auch um die konkreten Nutzungs-Möglichkeiten der Architektur. Diese stellt Andries van Wijngaarden durch eine Fülle von Details her. Sie sind angewandte Sozialpsychologie.

Stadt-Quartier Katendrecht: Vor der Eingangstür wird eine räumliche Situation gebildet. Sie besteht aus Elementen: Zurücksetzung der Eingangs-Tür, ein Podest, ein Mäuerchen. Dadurch entsteht eine Übergangs-Situation, in der sich Außen und Innen durchdringen. Psychologisch bedeutet dies: Wer heraustritt, fühlt sich noch einen Moment geschützt. Man kann auch im Außen-Raum in den geschützt erscheinenden Raum vor dem Eingang flüchten. Oder dort bleiben. Wer eintreten will, wird vorbereitet. Die Eingangs-Zone soll ein vielfältiger Aufenthalts-Bereich sein. Die Leute sollen keine Angst vor Menschen und vor der Benutzung des Raumes vor der Tür haben. Die Plattform ist nur eine Stufe hoch: Es entsteht der Eindruck, ein Podium zu besitzen. Der Eingangsbereich bildet eine räumliche Szenerie.

Fenster erhalten oft Tür-Charakter. Dadurch wirken sie psychologisch wie ganzfigurige Öffnungen zwischen Innen und Außen. Sie lassen die Wand zugänglich erscheinen und leicht. Es gibt besonders komplexe Fenster-Formen an der Fassade. Der Betrachter kann sie entschlüsseln und mit ihnen spielen. Das normale Fenster ist so groß und situationsreich, dass es die Innen-Szenerie offenlegt, – sie für die Straße erschließt: Die innere Szenerie wird zur Szenerie, die auch außen angeeignet werden kann.

An die Stelle des kniehohen Zaunes vor den Erdgeschossen der Straßen-Fassaden werden gelegentlich niedrige Mauern gezogen, auf die man sich setzen kann.

Alle Wohnungen im Erdgeschoß haben an der Rückseite kleine Gärten.

Keller sind nach der Entwicklung der Wasch-Maschine viel zu teure Abstell-Räume. Anstelle der Keller wurden Abstell-Möglichkeiten eingerichtet: Schuppen. Sie können auch als Bastel-Werkstatt ausgebaut werden. Im Garten gestalten sie eine räumliche Situationen.

Hinter den Gärten liegt ein Wohnweg. Er bildet neben der Straße ein zweites Wegenetz:

Ohne Verkehr, ohne Lärm und in vielfältiger Gestalt. Die Rück-Wände der Schuppen bilden gassenartige Mauern. Sie wechseln mit kleinen offenen Räumen. So entsteht eine vielfältige Szenerie.

239 Mitsprache in Rotterdamer Stadterneuerungsgebieten. Andries van Wijngaarden über Bewohnerbeteiligung im Mietwohnungsbau: In: Joachim Brech, Beispiele – Experimente – Modelle. Neue Ansätze im Wohnungsbau und Konzepte zur Wohnraumerhaltung. Band II (Werkbund-Verlag) Darmstadt 1982, S. 292/294. – Roland Günter, Vom Hausbau zum Stadtbau: Versorgungsarchitektur oder Demokratische Architektur: ARCH+ 68/1983, S. 51/57.

Der Balkon ist so groß, dass man sich auch quer im Liege-Stuhl ausstrecken oder Tisch und Stühle stellen kann. Das heißt: man kann sich auf ihm bewegen. Er hat keine Brüstung aus Stein, die ihn schließen würde, sondern besitzt ein Gitter: er ist einsehbar und der Benutzer kann sich als öffentliche Person fühlen. Die Balkone variieren: vom Pariser Fenster bis zur Dach-Terrasse und zum breiten Laubengang.

Die Qualitäten der Architektur bestehen in der Intelligenz, mit der der Planer eine Fülle von Gebrauchs-Werten herausgefunden hat und ihnen Entfaltungs-Möglichkeiten gibt. Die Architektur bildet keine Plastik, die die Menschen und ihre Situationen beherrscht. Sie verhält sich vielmehr umgekehrt: sie bildet Situationen für vorstellbare (imaginierte) oder real stattfindende Handlungen der Benutzer.

Diese Architektur ist die Realisierung eines komplexen Funktionalismus. Die Funktionen liegen in mehreren Ebenen: in den handfesten Gebrauchswerten, in psychischen Wirkungen, in Vorstellungen von Benutzern, was in der Szenerie alles möglich ist.

Die Innen-Außen-Beziehungen sind differenziert angelegt. Mit vielerlei Mitteln wird die Wirkung der Kleinteiligkeit der Fassaden erzeugt. Dies hat die psychologische Wirkung, dass in ihren Maßen die Benutzer der Straße und der Häuser ihre eigenen Maße wiederfinden.

Ein weiteres Gestaltungsprinzip ist die Entschwerung der Wand-Masse. Die Wand-Stücke haben das Aussehen von Scheiben-Flächen. Dies verstärkt den Charakter der Wand als dünne Fläche und trägt zur Verräumlichung bei. Die Entschwerung der Wand-Masse wird weitergetrieben: zur Verräumlichung der Wand.

Diese Verräumlichung hinter der Fassadenfläche und vor ihr wird als eine dreischalige Wand bezeichnet. Ihre psychologische Wirkung besteht darin, dass die Fassade keine absolute Grenze mehr zwischen Innen und Außen ist, in der die Verbindung im Prinzip auf »Gucklöcher« und »Ausstiege« geschrumpft ist, sondern dass sie vom Betrachter auf der Straße als eine bewohnte Szenerie empfunden wird.

Offenkundig ist, dass uns Formen weniger als Formen interessieren, sondern als individual- und sozialpsychologische Möglichkeiten für Menschen.

Werkbund-Siedlung in Oberhausen: Mitspielen

Eine der eigenartigsten Werkbund-Siedlungen entsteht in Oberhausen.²⁴⁰

Werner Ruhнау: »Zunächst wollten wir in Essen-Altenessen auf dem Gelände der Zeche Carl eine Landes-Ausstellung machen. In Zusammenarbeit mit Dr. Helmut Klausch, der

240 Richard Bödeker/Heinz Döhmen/Wolfgang Meisenheimer/Werner Ruhнау/Mirko Schulz/Hanns Uelner, Werkbundsiedlung Ruhrgebiet. In: Manfred Hegger/Wolfgang Pohl/Stephan Reiß-Schmidt, Vitale Architektur, Traditionen, Projekte, Tendenzen einer Kultur des gewöhnlichen Bauens. Braunschweig 1988, 175/177. – Walfried Pohl, Die Werkbundsiedlung am Ruhrufer in Oberhausen. Wohnungsbau zwischen Prozesshaftigkeit und Identitätsstiftung. In: »werkundzeit« Perspektiven 3. Beiträge zur Zukunft der Moderne. Das Wohnen 1. Zwingenberg 1995, 10/21. – Innen offen – die Werkbundsiedlung in NRW. In: »Werk und Zeit« 2/3/1985. – Martin Albers, Oberhausen: Partizipation der Bewohner. In: Schweizerischer Werkbund, Werk + Bund + Wohnen 2002, 18/23 (mit Literatur-Hinweisen).

als Beigeordneter im Kommunalverband Ruhr die Grünflächenplanung leitete. Dr. Klausch fragt mich, ob mir etwas einfallt zum Thema »Neues Wohnen«. – »Ja sicher«, antwortete ich. »Wir können eine Werkbund-Siedlung bauen. Mit drei Themen: Mitspielen der Bürger. Bau-Familien. Ökologisches Bauen.« Dann trommelte ich im Werkbund: »Wer macht mit?«

Unter der Feder-Führung von Werner Ruhnau planen zusammen: Richard Bödecker, Heinz Döhmen, Wolfgang Meisenheimer, Hanns Uelner und Mirko Schulz. Es sollen unterschiedliche »Handschriften« sichtbar sein.

»In Essen-Altenessen gelang es nicht, diese Siedlung zu realisieren«, erzählt Werner Ruhnau. »Dann entdeckt Hans Otto Schulte, der Planungsdezernent von Oberhausen, im Stadtplanungsamt in Düsseldorf bei Kurt Schmidt das Pappmodell. Er greift die Idee sofort auf. Hans Otto Schulte – unser wunderbarer Typ, eine Lichtgestalt – sagte: »Ich habe ein altes Zechen-Grundstück, das abgeräumt ist, – einen Katzensprung vom Ufer der Ruhr entfernt.«

Werner Ruhnau macht einen Lageplan und boxt ihn durch – unterstützt von Hans Otto Schulte. »Ohne Hans Otto Schulte«, sagt Werner Ruhnau, »der Amt für Amt viele fremdelnde Widerstände ausräumen musste, wäre es nie zur Realisierung gekommen. Er hat lange gesucht, bis wir den Prof. Einbrod in München fanden, der wusste, wie man mit dem verseuchten Boden des alten Zechen-Geländes umgeht, auf dem die Siedlung entstehen sollte.«

Das Städtebauministerium mit Minister Christoph Zöpel und Abteilungsleiter Karl Ganser fördern das Vorhaben als Experimentier-Projekt. Aber der Regierungspräsident stellt sich quer und sucht nach Versagungs-Gründen. Sie werden nacheinander ausgeräumt.

Die zunächst angedachte Genossenschaft kommt nur zum Teil zustande, mit 24 Familien. Das Interesse an Bauwilligen ist groß. Die Grundidee lautet: Mitsprache in einem prozesshaften Bau-Vorgang – und so gibt es eine Unzahl von Gesprächen.

Die Städtebau-Idee: eine Art Stadt-Mauer. Semantisch kann man dagegen Einwände haben. Aber diese »Mauer« führt zu einem Bild: Es entsteht ein Zusammenhang. Die Fassaden haben eine Konsistenz. Zur einen Seite bilden sie mit strengen Formen den öffentlichen Raum, zur anderen Seite sind sie eine oft geradezu fantastische Szenerie. Und oben auf der Mauer, die dort Appartements erschließt, gibt es einen öffentlichen Weg. Im Zentrum entsteht ein Platz – mit einer Dorf-Linde, einem Brunnen und einem Haus für die Gemeinschaft. Die Haus-Typen sind sehr verschieden.

Werner Ruhnau: »Wir wollten Spiele machen: die Treppen rauf und runter. Aber dies vermieden dann die Bau-Familien – sie wollten nur billige Häuser haben.«

Ruhnau ist der Initiator. Vor allem mit seiner Idee des Spiels: Mitspiel der Bau-Familien. Er versucht es. Darin ist das Offen-Lassen für die Mitspieler angelegt. »Wenn man die Leute zum Spielen einlädt, kann man ihnen nicht das Ergebnis vorsagen. Im Spiel kann man das Ergebnis nicht vorgeben. So ist Spiel.«

Dies ist in einer funktionalistisch durchstrukturierten Welt ein fundamentales Problem – und trifft auf wenig Verstehen. »Heinz Döhmen hatte am meisten Verständnis. Und er war der Tapferste. Denn wir wurden schwer angegriffen – auch von Architekten-Kollegen. Wegen der Mitsprache der Bewohner rümpfte man die Nase: »Diese Bauherrn mit ihren Gartenzwergen und Türen! Sie fanden es unmöglich, dass wir sie mitspielen ließen.« Jasmina, meine gute, treue Mitarbeiterin, musste die entsetzlichen Rangeleien erleiden.

»Aber wir scheiterten bei ratlosen Spießern«, berichtet Werner Ruhnau. »Wir wurden verraten von den Bau-Familien, die Wichtiges nicht bauen: die vier Brücken. Das ist keine Frage des Geldes – sie haben sehr billig gebaut. Geld war da, es wurde lieber ins Auto gesteckt. Das ist ein mäßiges Ergebnis des basisdemokratischen Bauens.«

Werner Ruhnau: »Von 40 Spielern waren zehn Spielverderber, die sich nicht an die Regeln hielten. Ein Teil der Genossen trennte sich vom Werkbund und beauftragte einen anderen Architekten. Dann kommt auch noch ein Bauherr und setzt – mit opportunistischer Billigung der Stadt – genau an die Stelle, die den Blick auffängt, etwas ganz anderes hin: Eine mittelalterlich aussehende Burg mit Türmen und Zinnen – was der Werkbund seit jeher überhaupt nicht mag. Als es fertig ist, bekomme ich von allen Seiten Prügel.« Und Wolfgang Meisenheimer kritisiert Werner Ruhnau: »Wie kannst du die Architektur so aus der Hand geben!«

»Die Leistung von Otto Schulte«, sagt Werner Ruhnau, »ist immer zu kurz gekommen: Sie wurde nie dargestellt – das ärgert mich.« – Dann taucht Walfried Pohl auf und fragt ebenso wie viele andere: »Was daran ist Werkbund?« – Werner Ruhnau: »Das Mitspiel.« – Da antwortet Walfried Pohl: »Schön. Das ist eine Werkbund-Idee!«

Werkbund-Vorsitzender Lucius Burckhardt versteht und lobt das Experiment.²⁴¹

Nachrichten

- **Licht.** Hans Hollein entwirft für die Firma Erco den Wandfluter ›Optec‹.
- **Werkbund-Ausstellung** in Hannover mit dem Titel »Provokationen«.
- **Wohnen.** Im Werkbund-Verlag von Michael Andritzky erscheinen, herausgegeben von Joachim Brech, zwei umfangreiche Bände mit einem breiten Spektrum von Beispielen aus mehreren Ländern: zu neuen Ansätzen im Wohnungsbau. Und zur Erhaltung von vorhandenem Wohnraum gegen Spekulanten.²⁴²
- **Traum.** Rudolf Büchner, Hochschullehrer in Karlsruhe, macht eine Ausstellung »Frühe Träume eines Architekten«.
- **Mitbestimmung.** Ot Hoffmann hält Vorlesungen über Partizipation im Wohnbau.
- **Wohn-Anlage.** Walter von Lom konzipiert in Köln-Porz eine komplexe Wohn-Anlage.
- **Altenzentrum.** In Köln-Königsdorf baut H.P. Tabeling ein Altenzentrum.
- **Bauhaus-Pädagogik.** Rainer Wick publiziert das wichtige Buch zur Bauhaus-Pädagogik.²⁴³ Dies geschieht in einer Zeit, in der kaum jemand mehr etwas von ihr wissen will. Aber was Qualität hat, taucht immer wieder auf – und so ist es ein Zukunfts-Buch.

241 Lucius Burckhardt, in: Manfred Hegger/Wolfgang Pohl/Stephan Reiß-Schmidt. Braunschweig 1988.

242 Joachim Brech, Beispiele – Experimente – Modelle. Neue Ansätze im Wohnungsbau und Konzepte zur Wohnraumerhaltung. Band I und II. Darmstadt 1982. Im Werkbund-Verlag von Michael Andritzky erschienen. Ein breites Spektrum von Beispielen aus mehreren Ländern.

243 Rainer K. Wick (Hg.), Bauhaus-Pädagogik. Köln 1982.

- **Kunst verändert Stadt.** Detlev Draser publiziert ein Buch zur Kunst in der Stadt: zum Verändern durch Objekte und Aktionen.²⁴⁴
- **Geschichtsschreibung mit mündlichen Quellen.** Janne Günter publiziert Quellen zur Ruhrgebiets-Geschichte: Alte Leute im Ruhrgebiet erzählen.²⁴⁵

244 Dieter Eisfeld/Detlev Drase, Kunst in der Stadt. Über den Versuch, Städte durch künstlerische Objekte und Aktion zu verändern. Stuttgart 1982.

245 Janne Günter, Mündliche Geschichtsschreibung: Alte Leute im Ruhrgebiet erzählen erlebte Geschichte. Mülheim 1982.

1983–1989:

Ermüdet in gegenläufiger Zeit

Kontext. Gesellschaftlich sind in ganz anderer Weise als in den 1970er Jahren die 1980er Jahre ein sehr ambivalentes Jahrzehnt. Die wunderbare, weit reichende Kreativität der 1970er Jahre scheint ermüdet zu sein. Dies lässt in der politischen Statik von Druck und Gegendruck die Gegenseite hervorkommen. Sie ist erfüllt von Rache darüber, dass es in den 1970er Jahren viele Kräfte gab, die einen langen Zustand beenden wollten: die Erb-Pacht des Staates und der Verhältnisse. Das Land war in den 1970er Jahren pluralistisch geworden.

Der Computer. In den 1980er Jahren breitet sich der Computer aus. Er trägt nicht zur Kreativität bei. Denn seine Fähigkeiten orientieren sich weitgehend auf die Beherrschung von Quantitäten und auf Rationalisierung, für die viele Opfer erzwungen werden. Zudem wird der Computer nicht als eine Schreib-Maschine mit einem großen Speicher verstanden, sondern als magisches Phänomen propagiert. Es dauert ungefähr zwei Jahrzehnte, bis er zum Alltag geworden ist. Dann redimensioniert sich seine Wirkung im Bewusstsein: an den Tatsachen. Dies geschieht erst nach 2.000. Drittens verschlingt der Computer eine immense Aufmerksamkeit auf seine Beherrschung. In der Zeit der ersten Faszination wird das Mittel zum Ziel erklärt, – und so ist das Jahrzehnt geprägt von Inhalts-Leere.

Bürgerinitiativen-Bewegung. In den 1980er Jahren haben viele Bürgerinitiativen ihr Ziel erreicht und lösen sich auf – ein durchaus vernünftiger Vorgang. Aber in zahlreichen Bereichen werden die Betroffenen auch hingehalten, erschöpft, laufen gegen Wände und werden mutlos – dadurch reduziert sich die Bürgerinitiativen-Bewegung.

Kräftig aber bleibt die Bewegung in drei Themen: Erstens gegen die Raketen, die Kanzler Helmut Schmidt aus den USA ins Land holt. Zweitens gegen die Atom-Kraftwerke. Und drittens in der Forderung nach Schutz der Umwelt.

Nach mehreren »Beinahe-Super-GAUs« in Sellafield (England), Harrisburg (USA) und Lyon explodiert 1986 ein Plutonium-Reaktor in Tschernobyl (UdSSR). Dies zerstört das lange Zeit propagandistisch aufgebaute »Vertrauen« in die Atom-Energie.

Neoliberale Konservative. Die 1980er Jahre werden beherrscht von Konservativen, die nun den Neoliberalismus aufsaugen. Meist haben sie eigentlich keine Meinung, außer dass sie meinen, es solle keine anderen Meinungen geben. Der Konservative lebt, auch wenn er wie ein Hamster im Rad beschäftigt ist, im Wesentlichen in den Tag hinein und sucht in gewohnten Bahnen Erfolg. Er merkt nicht, dass er politisch von fiktiven Feind-Bildern überzogen und dadurch diszipliniert wird. Parteien bieten sich als »Erlöser« von diesen illusionär erfundenen »Feinden« an: Naive Zeitgenossen geben ihnen dazu ihre Wählerstimme.

Im Werkbund gelingt der Sturz der Unorthodoxen, die sich in den 1970er Jahren ausgebreitet hatten, erst, als auch sie im Zeit-Geist schwach werden und ihre Dynamik verlieren.

Daran sägt die Führung im Landesbund Bayern ein Jahrzehnt lang, bis die Landesbünde eifersüchtig auf Arbeitskraft und Ziele von Michael Andritzky werden. Dies ist der Ausdruck der Krise. Es ist der typische Aufstand der Bequemen gegen die Tätigen.

»Neue Medien«. Was marktschreierisch, d. h. durch eine gigantische Werbung, »Neue Medien« genannt wird, schafft keine Lust auf Analyse der Wirklichkeit. Wirklichkeit wird diffamiert durch die These, dass sie abgelöst sei von einer zweiten Wirklichkeit in den Medien.

Tatsächlich gab es all dies weithin immer schon unter dem Stichwort Fantasie – aber der neue Glaube, der nicht semantisch befragt, sondern glauben will, begeistert sich enthusiastisch für ein Reich des »Virtuellen«.

Auch der Reichtum an Texten und Bildern ist nicht neu, sondern explodiert seit 150 Jahren in Wellen immer stärker.

Verhaltens-Weisen. Fiktion und Bilder-Flut hatte immer schon sowohl zu Möglichkeiten wie zu Irritationen geführt. Es war eine Illusion, dass dabei die möglichen Fortschritte in der Mehrheit waren. Die Fülle kann sich gegenseitig relativieren. Dann verkürzt sie die Räume. Die Hochgeschwindigkeit kürzt oder tilgt alles einzelne zu Blitzen. Viele Menschen reagieren mit Abstumpfung der Wahrnehmung, mit Gleichgültigkeit und wenden sich von der sinnlichen Erscheinung ab.

Unsicherheit im Werkbund. Auch im Werkbund gibt es viel Irritation. Manchmal scheint es unmöglich zu sein, der Behauptung zu widerstehen, dass alles Konkrete nichts mehr gilt. Gibt es tatsächlich eine »Ästhetik des Verschwindens«?¹ Es dauert einige Zeit, bis sich aus einer oft resignierenden Unsicherheit dann doch eine Einsicht entwickelt: dass das eine das eine sei und das andere das andere.

Gegen das Verschwinden organisieren einige Werkbünde Widerstand: indem sie sich mit konkreten Stadt-Erfahrungen beschäftigen. In Berlin (1986 ff.), Frankfurt und in anderen Städten finden Stadt-Begehungen statt – mit Werkstatt-Gesprächen.

Historisches Lernfeld. In einem langen, intensiven Prozess entwickelt sich seit 1968 eine neue Denk-Methode: an die Stelle des Planens ›auf dem leer gefegten Tisch‹ (tabula rasa) versucht nun das ›Denken in Potenzialen‹ Fuß zu fassen und sich auszubreiten. Dies beginnt 1972 mit der Diskussion über die bedrohten Alt-Städte und Arbeiter-Siedlungen. Gruppen und Einzelne aus vielen Hochschulen studieren Lebens-Wirklichkeit und Lebens-Stile (noch bevor es den Begriff gibt) – und wie sie sich stadtplanerisch und architektonisch ausdrücken. Hier lernen Planer, die vorhandenen Potenziale intensiv und genau zu untersuchen, sie zu ordnen und weiterzuentwickeln. Das Neue erhält einen anderen Stellenwert: es erscheint nicht mehr als Überfall, der alles Alte verdrängt, auch nicht als ein Macht-Prozess, der die Betroffenen ausschließt, sondern es bietet sich in einem Lern-Prozess an – es operiert mit dem Ziel der Synthese.

Städtebau-Ministerium NW. Dieses Planungs-Denken in Potenzialen findet sich in der Politik und Praxis des Städtebau-Ministeriums Nordrhein-Westfalen an, das von Karl Ganser und Minister Christoph Zöpel geführt wird.

Mental zugrunde liegt ihm die Arbeit der Bürger-Bewegung in den 1970er Jahren, die in Zusammenhang mit dem Werkbund steht. Karl Ganser ist Werkbund-Mitglied, Christoph

1 Paul Virilio, *Esthétique de la disparation*. Paris 1980. *Ästhetik des Verschwindens*. Berlin 1986. – Rainer Goetz, »Werkstatt – angesichts einer Ästhetik des Verschwindens«. In: »werkundzeit« 2/91, 1/4.

Zöpel wird später Ehren-Mitglied. Ihre Politik in einer Dekade von 1980 bis 1990 ist eine Ausnahme in der bundesdeutschen Wirklichkeit, die sich sonst eher als eine »bleierne Zeit« charakterisieren lässt.

Ressourcen-Umnutzung. In Nordrhein-Westfalen entsteht ein neuer Typ an politischem Denken und Handeln: durch Ressourcen-Umnutzung. Ein Beispiel: Zur Landesgarten-Schau 1984 wird mit dem Ziel der Nachnutzung ein Veranstaltungs-Zentrum und Erholungs-Park angelegt: der Maximilianpark in Hamm-Werries. Das umfangreiche Rekultivierungs-Projekt wandelt eine seit Absaufen (1917) der Schacht-Anlage bestehende Industrie-Brache der Zeche Maximilian (1902 von der Maximilianhütte AG) um: in einen Landschafts-Park mit einer nachhaltigen ökologischen Zielsetzung.

Einfluss des Werkbunds? Nur Blindheit kann behaupten, er habe keinen Einfluss gehabt. Erkennbar ist in der Werkbund-Geschichte, dass wohl kaum eine andere Vereinigung so dicht an den brisanten Themen der eigenen Zeit dran ist. Auch so früh. Und so lange. Selbst in Zeiten großer Unsicherheit. Dabei ist ihre pluralistische Aufstellung nützlich: Wenn ein Flügel lahmt, gibt es immer einen anderen, der tätig ist.

Das Problem des Werkbunds ist das Handeln. Erkennbar ist, dass es meist bei der Analyse bleibt. Und dass die eigenen Kräfte ständig überschätzt werden – daraus entsteht Frustration. Aber ein Problem ist auch, dass man oft nicht hinschaut, wo gehandelt wird – zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen.

1983

Der Werkbund Bayern tritt wieder in den Gesamtverband ein.

Die gestürzte Führung. Michael Andritzky ist ein »Arbeitstier«. In einer zunächst für den Werkbund ganz ungünstig aussehenden Zeit macht er die vorzüglichste Arbeit und bringt den Werkbund brillant durch die Schwierigkeiten des Themen-Wandels. Dies ist lange Zeit unangefochten. Auch Mitglieder, die den Wandel nicht oder nur mühsam verstehen, nehmen die Arbeit des Sekretariats hin. Im Werkbundrat machen sich oft manche Mitglieder nicht die Mühe, diese Arbeit genauer kennen zu lernen – dementsprechend oberflächlich sind ihre Urteile. Ein Mitglied formuliert dies in einer Sitzung kritisch: »Ihr verhaltet euch wie ein Aufsichtsrat und stellt Anforderungen ohne zu bedenken, welche Arbeitskapazität es gibt – eigentlich nur einen einzigen Arbeiter: Michael Andritzky.« 1983 stellt er die Bilanz der Leistungen vor. Schwierigkeiten im Haushalt, die es immer gibt, vor allem wenn gearbeitet wird, nimmt der Landesvorsitzende von Hessen Rolf Schmidt zum Anlass, mit der Hilfe von allerlei aufgesammeltem diffusem Unmut sowohl den 1. Vorsitzenden Lucius Burckhardt als auch den Generalsekretär, den es hauptsächlich treffen soll, zu stürzen.

Der Vorstand für kurzen Termin. Zur neuen Vorsitzenden wird die Berliner Landesvorsitzende Anna Teut² gewählt. Die brillante Publizistin erweist sich als eine Vorsitzende, die ziemlich unberechenbar ist und eigentümlich mit Personen und Konstellationen spielt –

2 Anna Teut, Architektur im Dritten Reich. Berlin 1967.

und sich selbst nach kurzer Zeit bereits »verbraucht«. Ihren anfänglichen Erfolg verdankt sie der Krise: Darin bringt sie sich mit Macht (und auch mit Charme) an die Spitze. Dann aber scheitert sie, weil sie im inneren strukturellen Pluralismus des Werkbunds nicht fähig ist, vermittelnd tätig zu sein.

Geschäftsführung. Jochen Rahe wird Geschäftsführer. Der Titel Generalsekretär wird gestrichen.

Werkbund-Tagung NW 1983 in Mönchengladbach mit dem Thema: Braucht der Gestalter die Wissenschaft? Auf der Suche nach Antworten auf die Herausforderung einer veränderten Lebenswelt. Beiträge: Hermann Sturm, Matthias Götz, Klaus M. Meyer-Abich, Kurt Ebbinghaus, Werner Ruhнау. Hermann Sturm und Sieglinde Koch publizieren die Beiträge in einem Typoskript.³

Werkbund Rheinland-Pfalz. Vorsitz: Prof. Gedo Dotterweich. Stellvertreter: Prof. Wilfried Elfers. Bis 1963.

Städtebau-Ministerium NRW: die Ära Zöpel

In einem insgesamt farblosen Jahrzehnt gibt es eine großartige Ausnahme. Sie tritt wenig ins Bewusstsein, weil ihre Protagonisten sich überhaupt nicht um Publizität kümmern, Denn sie wollen substantiell und ruhig arbeiten. Außerdem ist das Pressewesen ähnlich am Boden wie der Zeit-Geist.

Die Forderung. Die fünfzig Ruhrgebiets-Initiativen prangern in den Kämpfen um die Rettung der 1.000 Arbeiter-Siedlungen im Ruhrgebiet an, dass das gesamte Stadtplanungs- und Baugeschehen in Nordrhein-Westfalen in der Hand des Innenministers Burkhard Hirsch liegt. Dieser Freidemokrat sei nicht nur wirtschaftshörig sondern auch inkompetent. Sie fordern, dass nach dem Vorbild der Bundesregierung für das komplexe Sachfeld ein eigenes Ministerium entstehen müsse.

In der Landtags-Wahl 1980 gewinnt Ministerpräsident Johannes Rau die absolute Mehrheit. Die FDP scheidet aus der Regierung aus. Johannes Rau richtet ein Ministerium für Städtebau, Wohnen und Raumordnung ein. Später kommt auch der Verkehr hinzu.

Er macht einen personellen Glücksgriff: Dr. Christoph Zöpel, bis dahin Bundesratsminister, erhält das neue Ministerium. Dieser macht einen zweiten personellen Glücksgriff: Er holt sich als Abteilungsleiter für den Städtebau, zu dem auch der Denkmalschutz gehört, Prof. Dr. Karl Ganser.

Erschrecken. Langsam hatte sich das Erschrecken über die Zerstörungen in den vorhergehenden 20/30 Jahren entwickelt. Und ebenso ein Erschrecken über einen geistlosen Bauwirtschafts-Funktionalismus, der aus den 1920er Jahren selektiv das Rationalisieren auf ein Minimum aufnahm – aber nicht zugunsten der Stadt-Bewohner, sondern um Gewinn zu

3 Hermann Sturm/Sieglinde Koch (Redaktion und Herausgeber), Braucht der Gestalter die Wissenschaft. Suche nach Antworten auf die Herausforderung einer veränderten Lebenswelt. Deutscher Werkbund Nordrhein-Westfalen 1983. Werkbund-Tagung 1983 in Mönchengladbach. Beiträge von Hermann Sturm, Matthias Götz, Klaus M. Meyer-Abich, Kurt Ebbinghaus, Werner Ruhнау.

maximieren. Und vor allem ohne das unablässige Bemühen, in diesem Minimum das zu realisieren, was kaum etwas kostet, aber entscheidend ist: Geist. Mit denselben Finanzen konnte man fast alles auch besser machen. Aber da der Zynismus mit ungeheurer Durchsetzungs-Borniertheit regierte, gefördert durch die Finanzen aus den bedenkenlos ausgeplünderten und sich ausplündern lassenden staatlichen Ressourcen, wurde in einer reichen Zeit nicht in Verbesserungen, sondern in die Verbreitung der Kümmerlichkeit und der Langeweile investiert: in Wand mit Löchern und unbetretbaren Rasen.

Umsteuerung. In Nordrhein-Westfalen inszenieren nun Städtebauminister Christoph Zöpel und sein Abteilungsleiter Karl Ganser 1980 rasch eine Wende. Sie stellen sämtliche Projekte auf den Prüfstand, die mit öffentlichen Geldern gefüttert wurden. Mit neuen Kriterien verwerfen sie vieles an unsinnigen Planungen der 1970er Jahre. Ende der individuellen Unternehmens-Förderungen mit Milliarden: Betriebs-Verlagerungen und Flächen-Sanierungen. Wer auf dem Prüfstand ungenügende Qualitäts-Kriterien erfüllt, fällt durch das Sieb. Sie nennen diese weitreichende Aktion die »Umsteuerung 1981«. Sie geschieht in vielen Feldern (Stadtplanung, Verkehr, Wohnungsbau, Ökologie).

Die Umsteuerung ist der weitestgehende Paradigmen-Wechsel in der Bundesrepublik. Davon konnten die Oppositionen der 1970er Jahre nur träumen. Nun wird ganzheitlich gedacht: geografisch (dies war die Ausbildung von Karl Ganser), sozial, ökologisch, kulturell.

Es hat immense Auswirkungen für Nordrhein-Westfalen: Nach 20 Jahren Stadt-Zerstörung durch die sogenannte Sanierung wird das Konzept völlig umgedreht und es entsteht ein Höhepunkt der Stadt-Erhaltung.

Potenzial-Denken. Der Ausgangspunkt für eine subtile und komplexe Stadt-Entwicklung ist das Potenzial-Denken. Ein in den 1970er Jahren reformierter und dadurch komplex gewordener Denkmalschutz hat seine Blüte-Zeit. Viele bedeutende Industrie-Denkmäler werden erhalten (u. a. Zeche Zollverein in Essen, später Weltkulturerbe) und produktiv umgenutzt. Die Siedlungen werden endgültig gerettet. Planungen müssen über Bestehendes nachdenken und es sorgfältig zu integrieren versuchen. Ganser und Zöpel helfen vor allem durch Städtebau-Mittel, die in bislang nie dagewesenem Umfang nun auch in den Denkmalschutz gehen.

Verkehrs-Politik. 1984 kommt auch die Abteilung Verkehr zum Zöpel-Ministerium. Dann werden etliche Parameter der Verkehrs-Politik verändert. Es entsteht vielerlei Verkehrs-Beruhigung, vor allem durch Fußgänger-Zonen. Der Verkehrswege-Bau des Landes wird nahezu eingestellt. Ein besonders spannender Fall geschieht in Düsseldorf. Weil das Landeskabinett dem Minister die Beendigung des Landes-Straßenbaues nicht erlaubt, vergräbt er findig diesen Etat in eine einzige umfangreichen Maßnahme: in den Rheinufer-Tunnel, der Düsseldorf an den Strom bringt, – vor allem durch die Gestaltung des Ufers (1987 von Niklaus Fritschi/Benedikt Stahl/Günter Baum).

Kleine Projekte. Anfangs ist das Budget des Ministeriums noch reich gefüllt, vor allem mit Mitteln der »Städtebauförderung«, in den folgenden Jahren schrumpft der Etat. Zöpel und Ganser benutzen die Etat-Kürzungen als Argument zum Abbau von »Unsinn«. Dies macht finanzielle Mittel für kleinere Projekte frei, die zuvor gegen die Gigantomanie mächtiger Baukonzerne und ihrer Lobby so gut wie keine Chance hatten. In dieser Weise wird außerordentlich viel Sinnhaftes finanziert. In keinem Land der Welt werden in diesem Jahrzehnt so viele kleine Projekte gefördert wie in Nordrhein-Westfalen.

Dies gerät nicht in die Schlagzeilen – weil die Presse nur selten Lust hat zu entdecken und weil der Minister sagt: Die Schlagzeilen bringen die Falschen gegen das Richtige auf.

Verfahren. Zu neuen Verfahren des Regierens gehört, dass Karl Ganser vor jedem Behörden-Termin vor Ort geht – unerkannt wie der Kalif von Bagdad –, sich selbst umsieht, selber denkt statt denken zu lassen – es versteht, kapitalgefügigen Behörden nicht auf den Leim zu gehen. Damit kommen endlich Bewohner zum Zug. Soziales Wissen wird genutzt – dies verändert die Perspektive.

Ressourcen-Schonung. Nun breitet sich neben der durchaus weiterlaufenden Zerstörung in einer neuen Dimension die Rücksicht auf Ressourcen aus: auf Geschichte, vorhandene Werte, Identitäten, Schönheit.

Es kommt zu Umnutzungen von vielen alten Gebäuden. Es wird nicht mehr der Anspruch gestellt, total zeitgenössisch zu gestalten, sondern innerhalb einer pflegenden Wertschätzung für das, was vor uns gestaltet wurde, die eigenen Gestaltungen einzufügen – manchmal mit sehr intelligenter Sorgsamkeit, manchmal weniger.

Infrastrukturen. Das Bundesland erhält weitere Infrastrukturen. Das wichtigste Feld ist die Sozialkultur. Soziokulturelle Zentren sprießen aus dem Boden. Hinzu kommen als weitere kulturelle Infrastruktur Stätten der Erinnerung und der Bildung: Museen. Die großen Komplexe der dezentralen Industriemuseen in Westfalen und im Rheinland. Und Museen, die die Regionen stärken: Das Weserrenaissance-Museum in Lemgo-Brake sowie zwei Preußen-Museen – in Minden und Wesel.

IBA Emscher Park. Die konsequente Folge dieses Paradigmen-Wechsels führt zur IBA Emscher Park (1989/1999) im Ruhrgebiet, geleitet von Karl Ganser. Sie ist die weltweit umfangreichste Strukturentwicklungs-Maßnahme. An ihr kann man lernen, wie man eine devastierte Agglomeration erneuert. Minister Christoph Zöpel weigert sich, die IBA mit kurzfristigen wirtschaftlichen Zielen zu verbinden. Karl Ganser will gestalten: sichtbar. Er verändert die Landschaft. »Am Denkmal kann sich die zukünftige Stadt-Landschaft orientieren.« (Christoph Zöpel) Industrie-Kultur soll konstruktiv und gestaltet umgeben sein. – Eine Stadtgestaltung für die Wissens-Gesellschaft soll entstehen.«

Nachrichten

- **Die wohnungspolitische Diskussion,** die es noch kurze Zeit überall gibt, handelt von Verknappung billigen Wohnraums durch teure Modernisierung. Immer noch wütet viel Abriss. Zugleich taucht ein neues Gespenst auf: die Privatisierung: Große Gesellschaften machen ihre Rendite durch Verkauf ihres Wohnungs-Bestandes – in den 1990er Jahren werden sie selbst verkauft an sogenannte Hedge Fonds, auch ›Heuschrecken‹ genannt. In den Arbeiter-Siedlungen an der Ruhr verdrängen Käufer die Mieter. Ein Teil der zuvor gegen den Abriss Widerständigen kauft selbst. Dadurch zerfällt die Bürger-Bewegung. Und viele schwächere Menschen bleiben auf der Strecke.

- **Wohnungs-Markt.** Klaus Neubeck, Mitarbeiter im Stadtentwicklungs-Referat München fragt am Beispiel von München: Forcierte Eigentumsförderung zur Rettung des Wohnungsbaus?⁴ Er setzt sich kritisch mit einer wachsenden Tendenz auseinander, die den sozialen Wohnungsbau auslaufen lassen will und stattdessen den Heilsbringer Wohneigentum verkündet.
- **Kongress zum Wohnen.** Der 2. Internationale Kongress des Deutschen Werkbunds zum Thema Wohnen in Darmstadt stellt vor: Beispiele – Modelle – Experimente. Neue Ansätze im Wohnungsbau und Konzepte zur Wohnraumerhaltung.⁵
- **Haus-Besetzung.** In vielen Städten, gibt es Haus-Besetzungen. In Oberhausen werden – angestiftet aus Eisenheim von jungen Leuten, darunter Bettina Günter, die Siedlungen Ripshorster Straße und Gustavstraße besetzt. Am Fall Gustavstraße lernt – nach eigener Aussage – Karl Ganser Wesentliches. Die Werkbund-Zeitschrift ›werkundzeit‹ (jetzt zusammengeschrieben), nun mit ihrer Redaktion in Berlin, diskutiert in einem Themen-Heft: Eigentum, Stadtviertel Kreuzberg, Spekulation, Hausbesetzung.⁶
- **Städtische Opposition.** Harald Bodenschatz/Volker Heise/Jochen Korfmacher publizieren ein Buch zu brisanten Themen: Stadterneuerung und städtische Opposition in West-Berlin, Amsterdam und London. Sie fordern: Schluss mit der Zerstörung!⁷
- **Menschenkette.** Der Fotograf Peter Liedtke arbeitet im Projekt »Menschenkette«, die von Stuttgart bis Ulm läuft. Es wird in München und in Washington ausgestellt: als Protest gegen US-Atom-Raketen.
- **Das Morgen?** Ottokar Uhl fragt: Wie kann das Wohnen morgen organisiert werden? Und wie sieht es aus?⁸
- **Stichwort Bescheidenheit.** Wolfgang Pehnt publiziert kritische Aufsätze zum Stichwort Bescheidenheit in der Architektur.⁹
- **Stadt-Erweiterungen.** Gerhard Fehl forscht über Stadterweiterungen zwischen 1800 und 1875 – »von den Anfängen des modernen Städtebaues in Deutschland«.¹⁰
- **Industrielle Ästhetik.** Bernd Meurer/Hartmut Vincon präsentieren ein Buch: Industrielle Ästhetik. Zur Geschichte und Theorie der Gestaltung.¹¹

4 Klaus Neubeck, Forcierte Eigentumsförderung zur Rettung des Wohnungsbaus? Das Beispiel des Wohnungsmarktes von München. In: ›werkundzeit‹ 2/1983, 16/17. Mitarbeiter im Stadtentwicklungsreferat München.

5 Beispiele – Modelle – Experimente. Neue Ansätze im Wohnungsbau und Konzepte zur Wohnraumerhaltung. 2. Internationaler Kongress des Deutschen Werkbunds zum Thema Wohnen vom 23.–25.6.1983 in Darmstadt. Dazu: Robert Frank, in: ›werkundzeit‹ 2/1983, 2/4.

6 werkundzeit 2/1983 Themenheft zu Eigentum, Kreuzberg, Spekulation, Hausbesetzung.

7 Harald Bodenschatz/Volker Heise/Jochen Korfmacher, Schluss mit der Zerstörung? Stadterneuerung und städtische Opposition in West-Berlin, Amsterdam und London. Werkbund-Archiv Band 11. Gießen 1983.

8 Rudolf Dirsamer/Franz Kuzmich/Ottokar Uhl, Wohnen morgen. Wien 1981.

9 Wolfgang Pehnt, Der Anfang der Bescheidenheit. Kritische Aufsätze zur Architektur des 20. Jahrhunderts. München 1983.

10 Gerhard Fehl/Juan Rodriguez-Lores (Hg.), Stadterweiterungen 1800–1875. Von den Anfängen des modernen Städtebaus in Deutschland. Hamburg 1983.

11 Bernd Meurer/Hartmut Vincon, Industrielle Ästhetik. Zur Geschichte und Theorie der Gestaltung. Gießen 1983.

- **Alltags-Kultur.** Wolfgang Ruppert gibt ein Buch heraus zu Chiffren der Alltagskultur. Erkundungen zur Geschichte der industriellen Massenkultur.¹²
- **Übersicht über eine Region.** Thomas Parent präsentiert ein Buch über das Ruhrgebiet.¹³
- **Anthropologie.** Hugo Kükelhaus (1900–1984) forscht zur Anthropologie: zu den elementaren und relativ beständig bleibenden Grundlagen menschlicher Tätigkeiten beim Gestalten. Er stellt in München Holz-Verbindungen aus. Dafür zeichnet er auf einer sehr langen Tafel von 18 Metern Länge zu Themen eines wichtigen Zusammenhanges: von frühkindlichen Gesten – der Entstehung von Handwerkszeug – Formen des Gefüges aus Holz. Er zitiert Immanuel Kant: »Die Hand ist das äußere Gehirn des Menschen.«
- **Gestaltungs-Fragen – und Moderation.** Thomas Dawo kritisiert, dass im Werkbund zu wenig Fragen zur Gestaltung auf den Tisch kommen.
Diese verbreitete Kritik, der er eine Stimme gibt, muss sich aber auch kritisch befragen lassen: Diejenigen, denen diese Fragen am nächsten liegen, haben sich nicht selbst eingebracht oder sie tun es höchst selten. Nun verlangen sie von denen, die andere Fragen einbrachten, dass sie so sind wie sie: schweigsam. Damit ist nichts gewonnen.
Oft ist diese Auseinandersetzung, die selten offen geführt wird, ein Deckmantel für eine ganz andere: für eine ideologische. Diese wiederum läuft keineswegs an der Sache, sondern ist eine dumpfe Stimmung, die nicht argumentiert, sondern Vorwände braucht, welche sich wiederum der Argumentation entziehen, aber überlegen klingen.
- **Verlag.** 1983 wird in Essen der Klartext Verlag gegründet. Er produziert in den nächsten 20 Jahren rund 2.000 Bücher. Bis 2005 ist Frank Münschke einer der Geschäftsführer. Er ist vor allem der Bücher-Produzent des Verlages. Seit dem Jahr 2005 gestaltet und produziert er die Werkbund-Reihe NW mit dem Motto »Eingreifen und Mitgestalten« und gibt diese gemeinsam mit Roland Günter heraus.
- **Mode.** Ot Hoffmann fragt in einem Buch: Kleidung statt Mode?¹⁴
- **10 Jahre Urbanes Wohnen.** »Bürger gestalten ihre Stadt« ist das Leitmotiv der Festschrift zum zehnjährigen Bestehen von Urbanes Wohnen e. V. München.¹⁵ Darin findet man einen Aufsatz von Karl Ganser zur Wohnumfeldverbesserung: als Gemeinschafts-Aufgabe privater und kommunaler Initiativen. Karl Ganser ist Mitglied des Wissenschaftsbeirates der Zeitschrift »natur« und Kuratoriumsmitglied von Urbanes Wohnen e.V.
»Wohl kaum jemand würde bestreiten, dass der Mensch zum Leben Freiraum und Natur, Bau- und Gartenkultur benötigt. Die Städte der Industriegesellschaft haben dies bislang nur einer privilegierten Minderheit gegeben. Den breiten Bevölkerungsschichten wird täglich ein Stück davon genommen. Der Unterschied zwischen wohlklingenden Zielen und Wirklichkeit ist wohl kaum

12 Wolfgang Ruppert (Hg.), Chiffren der Alltagskultur. Erkundungen zur Geschichte der industriellen Massenkultur. Marburg 1993.

13 Thomas Parent, Das Ruhrgebiet. Köln 1983, 2000.

14 Ot Hoffmann, Kleidung statt Mode. Frankfurt 1983

15 Bürger gestalten ihre Stadt. Festschrift zum 10-jährigen Bestehen von Urbanes Wohnen e. V. München. Zugleich Heft 28 der Sammlungsreihe des Münchner Forum. o. O. (München) und J. [1983]. Karl Ganser, Wohnumfeldverbesserung. Eine Gemeinschaftsaufgabe privater und kommunaler Initiativen. S. 7/9. Darin weiterhin: Erich Schneider-Wessling, Wohnungsbaugenossenschaft Urbanes Wohnen – eine Utopie (S. 10/16).

irgendwo größer. Gerade in Wahlkampfzeiten kleidet Grün besonders gut. Nach der Wahl baut man Straßen, Geschäfte, Häuser und Stellplätze, fällt Bäume und versiegelt Flächen zum Wohle der Baukonjunktur. Tugend trägt man am Sonntag, werktags geht man den Geschäften nach. Samariter machen es leichter, das Pharisäertum zu ertragen.«

Erich Schneider-Wessling fragt, ob eine Wohnungsbaugenossenschaft Urbanes Wohnen eine Utopie ist. Dem Kölner Projekt ist zwar kein unmittelbarer Erfolg beschieden, aber die Idee läuft um und wird in vielerlei Abwandlungen wichtig. Zum Beispiel in Recklinghausen im Projekt »Rote Burg« (Knut Schlegtendal u. a.). Auch in Eisenheim und in Siedlungen. Zu den Impulsen gehören die Stichworte: Nachbarschaft und Übergreifen von Generationen.

1984

Werkbund-Akademie. Der Werkbundrat beschließt die Gründung einer Werkbund-Akademie.

Ehren-Mitgliedschaften des Gesamt-Werkbunds. Der Werkbund-Rat beschließt die Ehren-Mitgliedschaft für Rudolf Bornschein, Rudolf Hillebrecht, Ferdinand Kramer, Walter Rossow und Walter Schmidt.

Wirkungs-Geschichte des Werkbunds. Eine für 1984 geplante Ausstellung kann nicht finanziert werden.

Über Hans Schwippert

Wolfgang Meisenheimer,¹⁶ eine Zeit lang Assistent von Hans Schwippert in der Technischen Universität Aachen, schreibt über dessen Werk-Theorie: »... Lebenskraft ... Die Spannweite des Ausdrucks umfasste scharf und zart formulierte, vibrierende und harte Gesten. Er konnte sich nuancenreich sanft aber auch zornig grollend oder sarkastisch äußern. Er stellte seine Sache bilderreich dar... Seine Lebenslust, seine Sehnsucht nach darstellerischem Ausdruck ... fast barocke Tendenz zur Fülle eingebettet in ihr Gegenteil. Sie wurde aufgefangen durch eine ebenso starke Tendenz zur klassischen Strenge, zur Einfachheit! ... Sie zielt über die besondere Situation hinaus auf Typisches ... Tendenz zur einfachen Struktur ... [auf] Grundformen der euklidischen Geometrie ...

[*Er meint die*] gute Form für den rechten Gebrauch – nicht für sich geschaffen... Bei der ›verdorbenen Form‹ sind Stoff, Form und Sinn (d. h. der rechte Gebrauch) falsch aufeinander bezogen ...

Verstand und Gefühl sind nicht getrennt, sondern in ganzheitlichem Gefüge miteinander verbunden ... Da die Erziehung zur Sinnlichkeit gegenüber der Rationalisierungswut unserer Zeit zurückgeblieben ist, muss gerade die Ausbildung der ›verständigen Organe‹ (etwa der Hand, der Haut, der Bewegungssinne) besonders kultiviert werden ... Die Voraussetzungen

16 Mündlich zum Autor (2006).

der Herstellungsvorgänge seien so rational wie möglich zu erarbeiten, in die Herstellung der Dinge selbst aber sei auch die ›Klugheit der Sinne‹ einzubringen. Dann erst gewinnt menschliches Tun seine volle Dimension ...

Ja-Sagen zum Spielen, zum Fragmentarischen, zur fruchtbaren Unordnung! ... eine Hymne auf die offene Dimension des Poetischen ... Er liebt die Träume, er lobt die Eskapaden der Fantasie, die Mehrung der inneren Vielfalt ... Die menschlichen Werke sind nicht für sich, sondern für die notwendige ›Gesellung‹ geschaffen ... [als] Rollenspiel im geselligen Zusammenhang.

Zwei Wege sind rechtmäßig: der eine führt zur höchsten Kostbarkeit, der andere zum hohen allgemeinen Standard.«¹⁷

Hans Schwippert schrieb kleine Hefte, in denen er seine Theorie unter Freunden verbreitete. Sie sind unedierte.

Am Main-Ufer Frankfurt: eine Museums-Landschaft

Erwachsenen-Bildung. Hilmar Hoffmann ist 1951 Volkshochschuldirektor in Oberhausen.¹⁸ Von dort gehen wichtige Impulse zur Entwicklung der Erwachsenenbildung aus, die in den 1960er Jahren eine Schlüssel-Rolle im Bildungswesen spielt, vor allem mit dem Stichwort »lebenslanglich lernen«.

Film. Aus solchen Impulsen gründet er 1954 die »Westdeutschen Kurzfilmtage«, das bis heute wichtigste Internationale Festival für diese Film-Gattung. Es widmet sich zunächst dem Film als Bildungs-Mittel, dann schreitet das Festival weiter zum avantgardistischen Film (1968 »Oberhausener Manifest«), in dem neue Erzählweisen und Filmsprachen entwickelt werden.¹⁹

Brücken. Das Festival macht weite und unkonventionelle Brückenschläge zwischen West und Ost, damals misstrauisch beäugt, und wendet sich später auch der Dritten Welt zu.

Kontroverse. Innerhalb einer konformistischen Stadtpolitik im Rathaus Oberhausen wird Hilmar Hoffmann, inzwischen zum Kultur-Dezernenten aufgestiegen, hart bedrängt. 1970 empfindet er die Berufung zum Kulturdezernenten nach Frankfurt geradezu als Rettung.

Stadt-Kultur und Stadt-Image. Seine Tätigkeit in Frankfurt dreht das Image der Stadt am Main um: mit inhaltlichen Mitteln. Das heißt: mit einer tief greifenden und nachhaltigen Substanz-Vermehrung, die bis heute einzigartig ist.

Bis dahin wurde die Stadt als kulturarmes Agglomerat mit 360 Banken und Großversicherungen angesehen: oft als »Bankfurt« und »Mainhattan« verspottet. Das Werkbund-

17 Wolfgang Meisenheimer: Über Schwipperts Werk-Theorie. In: Hans Schwippert. Architektenkammer Nordrhein-Westfalen. o. O. [Düsseldorf] 1984, 19/19)

18 Hilmar Hoffmann, Erwachsenenbildung 62. Oberhausen 1962.

19 Siehe dazu: kurz und klein. 50 Jahre Internationale Kurzfilmtage Oberhausen. Ostfildern-Ruit 2004. Darin: Roland Günter, Schnittstellen. Die Milieus von Festival, Stadt und Region, S. 31/40.

Mitglied Alexander Mitscherlich schreibt über solche Verhältnisse ein Buch mit stadtkultureller Spreng-Wirkung: über die »Unwirtlichkeit unserer Städte«. ²⁰

Demokratisierungs-Prozess. Kern der folgenden kulturellen Arbeit von Hilmar Hoffmann ist der Prozess einer Demokratisierung der Kultur. Zu dieser weitverbreiteten Bewegung, in der er selbst in den Nachkriegs-Anfängen eine Schlüsselrolle gespielt hatte, trägt Hilmar Hoffmann mit dem wohl weitest verbreiteten Buch bei: »Kultur für alle« (1979). ²¹

Roland Günter führt die These noch ein Stück weiter, als er die »Kultur von allen« ²² propagiert, konkret vor allem im Ruhrgebiet.

Wer die Werkbund-Geschichte kennt, wird darin rasch entdecken, dass sie 1907 mit einer ähnlichen Bewegung beginnt, die dann in den 1920er Jahren eine Fülle von Impulsen erhält.

Museum als Lernort. In Frankfurt gründet oder baut Hilmar Hoffmann eine einzigartige Kette von Museen. Als Vorreiter der Museums-Innovation entsteht am Platz des Römer (1969/1972) das Historische Museum mit einer neuen, aufsehenerregenden, aber heftig angefeindeten Konzeption. Das Neue ist eine erhebliche inhaltliche Erweiterung des Geschichts-Verständnisses vor allem zur »Geschichte auch als Sozialgeschichte und Kulturgeschichte«. Darüber hinaus wird die Kommunikation mit den Besuchern auf eine neue Basis gestellt: »das Museum als Lernort« für alle Bevölkerungsschichten. Nun entsteht zum ersten Mal eine Museums-Didaktik. Heftig angefeindet wird, dass das Museum Kontexte erschließt. Die etablierten Konservativen der Stadt »feuern aus allen Rohren«.

Konkretistisch gegen abstraktistisch. Dass Geschichte meist kaum anders als mit Texten verständlich ist, verschafft der Museums-Konzeption die Feindschaft all derer, die das Motto banal nehmen: »Du Künstler bilde, rede nicht!« Die Stummheit und Textfeindlichkeit ist in weiten Kreisen in den 1970er Jahren ein heftiger Streitpunkt.

Die Vorwürfe lauten: »Soziologisierung« und »Entsinnlichung«. Wer Exzesse an Stummheit aggressiv propagiert, stellt dann auch mancherlei Exzesse an Abstraktion, die es ebenfalls gibt, an den Pranger.

Es findet in den folgenden Dekaden nur selten ein Diskurs statt, der sorgfältig das eine wie das andere als Notwendigkeit sorgfältig beobachtet. Es im jeweiligen Fall genau einsetzt und an Synthesen arbeitet. Die Vorurteile dominieren weiterhin – auch in Bereichen des Werkbunds, was nach 1980 zu absurden Entscheidungen führen wird.

Museums-Landschaft. Nach dem Historischen Museum entfaltet Hilmar Hoffmann am südlichen Ufer des Flusses eine nach dem Vorbild der Berliner »Museums-Insel« einzigartige »Museumslandschaft«. ²³

20 Alexander Mitscherlich, Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Frankfurt 1965.

21 Hilmar Hoffmann, Kultur für alle. Frankfurt 1979.

22 Roland Günter/Rolf Rutzen, Kulturkatalog. Hamburg 1979, mehrere Auflagen, dann unter dem Titel »Kultur tagtäglich« als Rowohlt-Taschenbuch Reinbek 1979.

23 Museumsarchitektur in Frankfurt 1980–1990. Ausstellungs-Katalog. München 1990. Mit Beiträgen u. a. von Hilmar Hoffmann, Wolfgang Pehnt, Dieter Bartetzko. – Jochen Rahe, Museumsufer Frankfurt. In: »werkundzeit« 2/1987, 64/67.

Gleichzeitige Treibkraft ist eine Bürgerinitiative, in die Till Behrens, ein Enkel von Peter Behrens,²⁴ vor allem eine städtebauliche Dimension einbringt. Aus Patrizier-Villen entstehen neue Museen, meist durch Erweiterungen.

Dort gab es seit 1878 das Museum Städel (1815 vom Bürger Johann Friedrich Städel gestiftet). Hinzu kam 1907/1909 die Skulpturensammlung im Liebighaus (1896; nach 1945 Wiederaufbau von Johannes Krahn), 1987 erweitert. Deutsches Filmmuseum (1981/1984 von Helge Bofinger). Deutsches Architekturmuseum (1981/1984 von Oswald Mathias Ungers). Museum für Kunsthandwerk (1982/1985 von Richard Meier). Deutsches Postmuseum (1984/1990 von Günter Behnisch). Jüdisches Museum (1985/1989 von Ante Josip von Kostelac). Erweiterung des Liebighauses (1987 von Scheffler/Warschauer). Erweiterung des Städel (1988/1991 von Gustav Peichl).

An anderen Stellen der Innenstadt entstehen: Kunsthalle Schirn (1983/1985 von Dietrich Bangert, Bernd Jansen, Stefan Scholz, Axel Schultes). Museum für Vor- und Frühgeschichte im Karmeliterkloster (1985/1989 von Josef Paul Kleihues). Museum für Völkerkunde (1987 von Richard Meier). Museum für aktuelle Kunst (1987/1990 von Hans Hollein). Ausstellungshalle am Portikus (1987 von Marie-Theres Deutsch/Klaus Dreißigacker). Ikonenmuseum im Deutschordenshaus (1988/1990 von Oswald Mathias Ungers).

Konkurrenzlos in die Höhe bringt Hilmar Hoffmann für einige Zeit den Prozentsatz für Kultur im Städtischen Budget: auf 11,5 Prozent. – Es hat sich rentiert.²⁵

Nachrichten

- **13. Darmstädter Werkbundgespräch:** »Wer gestaltet die Bundesrepublik?«
- **Werkkunstschule.** Der Gründer und langjährige Direktor der Werkkunstschule Krefeld, Fritz G. Winter, publiziert einen Lebens-Bericht in einem Buch mit dem programmatischen Titel »Querlage«.²⁶
- **Möbel.** Sonja Günther untersucht Luxus-Interieurs und Arbeiter-Möbel von der Gründerzeit bis zum »Dritten Reich«.²⁷
- **Altenzentrum.** In Köln baut Walter von Lom das Altenzentrum St. Vinzenz. Dafür nutzt er ein Verwaltungsgebäude von Rheinbraun um.

24 Till Behrens/Jochen Rahe, Das Frankfurter Mainufer – Museen – Grün – Verkehr. Beiträge zur Frankfurter Stadtentwicklung 8, Frankfurt, Januar 1980.

25 Hilmar Hoffmann, Perspektiven der kommunalen Kulturpolitik. Frankfurt 1974.

26 Fritz G. Winter, Querlage. Lebensbericht. Gestalt aus Sinn. Krefeld 1988. – Fritz G. Winter, Der Wachstums-Komplex. Glücklich leben heißt Gestalten. Freiburg 1980.

27 Sonja Günther, Das deutsche Heim. Luxusinterieurs und Arbeitermöbel von der Gründerzeit bis zum »Dritten Reich«. Gießen 1984.

1985

Umzug nach Frankfurt. 1985 will die Stadt das Ernst-Ludwig-Haus (Atelierhaus) auf der Mathildenhöhe zum Jugendstil-Museum umbauen. Daher nimmt der Werkbund 1986 das Angebot der Stadt Frankfurt an, die Werkbund-Zentrale in einem Haus nahe dem Römerberg neu zu eröffnen. Frankfurt bietet sowohl mehr Räume, nun auch für Ausstellungen, wie auch einen erheblich höheren Zuschuss als die Stadt Darmstadt.

Ehren-Mitglied. Die Architektin Lucy Hillebrand (1906–1997)²⁸ wird Ehren-Mitglied im Gesamt-Werkbund.

Vorsitz. Dr. Hermann Glaser wird zum Vorsitzenden des Deutschen Werkbunds gewählt. Er ist seit 1964 Schul- und Kulturdezernent der Stadt Nürnberg, Vorsitzender des Kulturausschusses des Deutschen Städtetages, Mitglied des Schriftstellerverbandes PEN. Zu seiner Arbeit gehört ein umfangreiches wissenschaftlich-literarisches Werk.²⁹

Die Öko-Kathedrale in Oberhausen

Brachen entstehen, seit es Industrie gibt – und daher auch in aller Zukunft. So ist der Umgang mit Brachen eigentlich keine Besonderheit, sondern ein wichtiges Problem. Aber davon ist das gesellschaftliche Bewusstsein weit entfernt – bis heute.

Die große Industrie ist kurzatmig. Fabriken bestehen meist nur wenige Jahrzehnte. Eine oder zwei Generationen sind nicht viel. Im Tal der Ruhr wurden schon im 19. Jahrhundert sehr viele Zechen aufgegeben – und zur Brache. In Wellen erloschen die Bergwerke und Hütten. Etwas länger bestanden meist kleinere Betriebe. Überall wo es Industrie gibt, verfällt sie nach relativ kurzer Zeit.

Park-Stadt. In Oberhausen gingen im Jahr 1906 die Styrumer Eisenwerke in Konkurs. Auf dem Gelände entstand eine Brache. Die Katastrophe wurde genutzt. In Zusammenhang mit weiteren solcher Brachen entstand der Kern der Park-Stadt Oberhausen: Eine Kette von

28 Klaus Hoffmann, Lucy Hillebrand Dieter Boeminghaus, *Zeit-Räume der Architektin Lucy Hillebrand*. Stuttgart 1983. – *Wege zum Raum*. Göttingen 1985. – Ulrich Kremepe, *Bauen als Impuls*. Hg. Von Christian Grohn. Berlin 1990.

29 Hermann Glaser, *Wege zur modernen Kunst*. Bamberg 1956. Hermann Glaser/Wolfgang Ruppert/Norbert Neudecker (Hg.), *Industriekultur in Nürnberg. Eine deutsche Stadt im Maschinenzeitalter*. München 1980. – Hermann Glaser (Hg.), *Bundesrepublikanisches Lesebuch. Drei Jahrzehnte geistiger Auseinandersetzung*. Frankfurt 1980. – Hermann Glaser (Hg.), *Soviel Anfang war noch nie. Deutscher Geist im 19. Jahrhundert. Ein Lesebuch*. Frankfurt 1981. – Hermann Glaser (Hg.), *Fluchtpunkt Jahrhundertwende. Ursprünge und Aspekte einer zukünftigen Gesellschaft*. 2 Bände. Frankfurt 1981. – Hermann Glaser, *Maschinenwelt und Alltagsleben. Industriekultur in Deutschland vom Biedermeier bis zur Weimarer Republik*. Frankfurt 1981. – Hermann Glaser, *Im Packeis des Unbehagens. Eine persönliche Bilanz des Generationenkonflikts*. Berlin 1982. – Hermann Glaser, *Kleine Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945–1989*. München 1991. – Hermann Glaser, *Deutsche Kultur. 1945–2000*. München 1997.

Parks und Alleen. Dies heißt: Aus der Not wurde eine Tugend gemacht. In einer armen Zeit. Tugenden verbesserten Lebens-Qualitäten.

Diesen Teil des Stadtentwicklungs-Prozesses entdeckt kurz nach 2000 der Kurator des Ludwig Museum im Schloss Oberhausen, Prof. Dr. Peter Pachnicke. Er findet ihn im Denkmäler-Inventar von Roland Günter, das 1976 publiziert wurde, aber kein Echo hatte.³⁰ Daraus macht er 2004 eine Ausstellung und eine Publikation – dieses Mal mit Folgen.³¹ Sie gibt der Stadt einen wichtigen Zuwachs an Selbstverständnis, positiver Identität und Image.

Grüne Mitte. In den 1970er/1980er Jahren bricht die gesamte Stahl-Industrie in Oberhausen zusammen. Die Hoffnung, dass auf der brachliegenden Industrie-Fläche neue Großindustrie entsteht, erfüllt sich nicht. Hans Otto Schulte, der von 1978 bis 1988 in Oberhausen Planungs-Dezernent ist (dann Staatsrat in Bremen) sieht dies realistisch. Er gibt in den 1980er Jahren einen folgenreichen Impuls – mit dem Satz: »Aus Grau mach Grün!« Damit verändert er den Flächennutzungsplan. Daraus entsteht der Begriff »Grüne Mitte Oberhausen«.³²

Damit ist die Kern-Idee für die weitere Entwicklung des Ruhrgebietes geboren. Galt es in den 1980er Jahren noch als eine Art »Landesverrat«, an der Ruhr von Landschaft zu sprechen, weil sie angeblich Arbeitsplätze vernichte, so kehren sich dann die Verhältnisse um.

Öko-Kathedrale. Hans Otto Schulte startet nun ein Projekt, das zunächst kaum jemand ernst nimmt und wenn es bemerkt wird, ein Lächeln »über die Spinnerei« hervorlockt: die »Öko-Kathedrale«. Das Projekt³³ soll die Faszination des Grün und der Landschaft vor Augen führen. Die Anregung stammt von Louis Le Roy aus Herenveen (seit 1970 Kennedylaan Herenveen, Oranjewoud, Mildam; 2007 Ehren-Mitglied im Werkbund NW).³⁴ Er berät seit 1984 Hans Otto Schulte. Mit dabei sind Werner Ruhнау und Hartwig Kompa.

1987 entsteht der Öko-Pfad (Rhein-Herne-Kanal-Ufer-Programm) am Ufer des Rhein-Herne-Kanal und ein Terrain nördlich der Zinkfabrik Altenberg. (Beide werden später ignorant zerstört.) Dann legt Hans Otto Schulte mit Künstlern auf dem Ticket der Arbeitslosen-Förderung, mit der Jugendberufshilfe und mit Arbeitslosen den »Öko-Pfad« am Rhein-Herne-Kanal an. An der Ufer-Promenade steht »der rote Block« von Hartwig Kompa³⁵ – einer der vier Pfeiler einer zerstörten Eisenbahn-Brücke. Materie und Farbe verändern sich durch Regen, Wind und Industrie-Abgase. Hartwig Kompa meditiert über die Aktivität der Farbe.

IBA Emscher Park. Minister Christoph Zöpel und Karl Ganser fördern das Projekt. Karl Ganser nimmt den Gedanken der Umwandlung der Industrie-Landschaft in Land-

30 Roland Günter, Stadt Oberhausen. Die Denkmäler des Rheinlands. Düsseldorf 1975.

31 Bernhard Mensch/Peter Pachnicke (Hg.), Park-Stadt Oberhausen. Wiedergeburt eines historischen Stadtzentrums moderner Architektur. Fotografien von Thomas Wolf mit einem kulturhistorischen Essay [und Texten] von Roland Günter. Ludwig Galerie Schloss Oberhausen. Oberhausen 2004.

32 Grüne Mitte Oberhausen. Kurzfassung. Oberhausen 1987.

33 Hans-Otto Schulte (Hg.), Ökokathedrale Landschaftsbauhütte. Beiträge zur Ausstellung zum 100-jährigen Bestehen des Deutschen Werkbund (dwb) in Köln 2007. o.O. und J. [2007]

34 Louis Le Roy, Natur ausschalten – Natur einschalten. Stuttgart 1978.

35 Johanna Schenke, Der Block – ein Projekt von Hartwig Kompa. Antwerpen 1988.

schaft auf und setzt ihn fulminant um: Das Jahrhundert-Projekt IBA Emscher Park macht einen Park zum Rückgrat der Region: von Duisburg nach Bergkamen – auf einer Fläche von 312 Quadratkilometern.

Landschaftsbauhütte. Im Jahr 2005 knüpft Hans Otto Schulte den Faden neu. Er gründet als Werkbund-Projekt die »Emscher-Landschaftsbauhütte«. Ihr erstes Projekt wird im Bund mit der Emschergenossenschaft, die den Emscher-Umbau betreibt, 2007/08 realisiert: die Brache Vondern in Oberhausen wird von Künstlern mit einer Anzahl von Nachdenk-Objekten gestaltet.

Internationale Bauausstellung (IBA) Berlin

Kritik am ersten Zweig der IBA. Walter Rossow (Stuttgart) setzt sich kritisch mit dem auf Architektur fixierten Zweig der Internationalen Bauausstellung Berlin 1984/1987 auseinander.

Die Kritik wird vor allem mit einer Wander-Ausstellung in der Akademie der Künste formuliert – in der Kontinuität der Marler Thesen. Titel: »Bauen in der Landschaft – von der Landzerstörung zur Landeskultur« (Andresen, Daldrop, Rossow). Sie mahnen: »Der Landschaftsentwicklungsplan für die ganze Landschaft fehlt.«

Der zweite Zweig der IBA. In der IBA Berlin wird ein zweiter Zweig durchgesetzt – unter der Leitung von Prof. Hardt-Walther Hämer (Hochschule der Künste Berlin).³⁶ Er entwickelt in starker Opposition zum verbreiteten Flächen-Kahlschlag von 1984 bis 1987 und darüber hinaus die »behutsame Stadterneuerung«. Es ist eine vehemente Herausforderung zum Umdenken. Ziele: Reparatur und Rekonstruktion der Stadt. Es geht um Lebenswelt, Stadträumliches, Kulturelles, Ökologisches, Ästhetisches. Und um die Mitwirkung von Stadt-Bewohnern. Diese IBA entsteht auf dem Fundament breiter oppositioneller Bürger-Gruppen gegen den bauwirtschaftlichen Umgang mit der Stadt. Darin arbeiteten viele Werkbund-Mitglieder mit.

Die Meinung dazu im Werkbund ist seit längerer Zeit ambivalent: Es gibt Mitglieder, die von der Zerstörung karrieristisch profitieren, und Mitglieder, die die Zerstörung engagiert bekämpfen.

Hardt Walther Hämer. Der Begriff behutsame Stadterneuerung war noch nicht gefunden, da arbeitete der Student Hardt Walther Hämer für Professor Herbert Noth an der Hochschule für bildende Künste in Berlin im Rahmen der Bodenreform in der Uckermark am Erhalt landwirtschaftlicher Bauten für die Neuansiedler. Weil Hämer in Berlin die großflächigen zerstörenden Umbau-Planungen kannte, ging er auch bei seiner Abschlussarbeit »Studie Kurfürstendamm« vom Gegenteil aus: von einer am Bestand orientierten Neubebauung.

36 Prof. e. h. Hardt-Walther Hämer, Behutsame Stadterneuerung. Ausstellung zum 85. Geburtstag in der Universität der Künste Berlin, in Berlin-Charlottenburg, Foyer Einsteinufer 43. – Leitfadene Projekte Daten Geschichte. Internationale Bauausstellung Berlin 1987. Darin Texte von Wolfgang Schäche, Lore Ditzen, Hardt-Walther Hämer.

Als freischaffender Architekt hat er in Ingolstadt einen großen Erfolg: mit dem Bau des neuen Theaters. Dann wird er an die Hochschule der Künste in Berlin als Professor berufen.

1961 startete Berlin mit sechs Sanierungs-Gebieten: Man wollte über eine Million Wohnungen abreißen und neu bauen. Kommunale Wohnungs-Unternehmen entwickelten sich zu Großgrundbesitzern. Die Folge: rapider Verfall der Altbauten. Hausbesitzer unterließen Investitionen. Mieter-Initiativen entstanden. In seinem ersten Berliner Auftrag rettet Hardt-Walther Hämer im riesigen Flächen-Sanierungsgebiet Berlin-Wedding drei alte Häuser. Dieser bescheidene Erfolg bildet die Grundlage für den Auftrag, den Versuch im Sanierungsgebiet Berlin-Charlottenburg zu wiederholen. Im Europäischen Denkmal-Jahr 1975 erhält Hardt Walther Hämer vom Senat den Auftrag zur Planung nach neuen Prinzipien. Er ist das erste Modell für die »Erhaltende Sanierung«. Der Studienschwerpunkt »Stadterneuerung an der HdK [Hochschule der Künste Berlin]« liefert wissenschaftliche Beweise für die Gültigkeit des von Hämer eingeschlagenen Verfahrens. Allerdings bleibt der Widerstand von Seiten der Wohnungs- und Bauunternehmen ungebrochen gegen den behutsamen Umgang mit der Stadt und mit ihren Bewohnern.

Der Kreuzberger Pfarrer an der Marthakirche in der Glogauer Straße, Klaus Duntze,³⁷ ist der Exponent der Opposition gegen die Politik des Verfalls und der davon profitierenden Spekulation. Er initiiert 1977 den Ideen-Wettbewerb SO 36. 1981 wenden sich 170 Bürger-Gruppen gegen den Abriss und fordern Instandhaltung.

Mit der Berufung 1984 zum Direktor der »Altbau-IBA«, mit der Formulierung der »Zwölf Grundsätze der behutsamen Stadterneuerung« und deren politischer Bestätigung durch den Berliner Senat wird ein völlig anderes Verfahren im Umgang mit der Stadt anerkannt.

Hardt-Walter Hämer propagiert: Absage an das Axiom »Weg mit dem schlechten Alten!« Schluss mit Kahlschlag! Das Neumachen beenden! Keine Trabantenstadt mehr! Es entstehen Selbsthilfe-Projekte, Wohnumfeld-Verbesserungen, neue Lebens- und Arbeits-Modelle, soziale Einrichtungen, Umnutzungen von Gebäuden. Und der »Bürgerverein SO 36«, der jede Maßnahme berät, begleitet, beeinflusst. Hardt-Walter Hämer kämpft sich durch: gegen tausend Widerstände in Behörden, Bauwirtschaft, Fachverbänden, auch Kollegen und Presse (vor allem »Berliner Morgenpost«).

Das Jahrzehnt ist geladen mit Konflikten. Auf die 10.000 leerstehenden Wohnungen machen 200 Instand-Besetzungen aufmerksam. In der nach Rotterdamer Vorbild gegründeten »Arbeitsgruppe Erneuerungskommission« »werden die Straßenschlachten in Redeschlachten verwandelt« (Hardt-Walther Hämer).

Zu den Werkbund-Planern gehören: Inken Baller, Edouard Bannwart, Günter Schlusche, Peter Brinkert, Jan Rave, Rolf Rave, Hans-Joachim Knöfel, Helga Schmidt-Thomsen, Jörn-Peter Schmidt-Thomsen, Stephanie Endlich.

Im Bereich Stadtneubau: Günter Schlusche, Christine von Stempel, Inken Baller, Kay Puhan-Schulz, Dietrich von Beulwitz, Matthias Boye, Peter Brinkert, Veronika Keckstein, Eckhard Feddersen, Klaus Zillich, Jochem Jourdan, Georg Knacke, Hans Christian Müller, Johanna Nalbach, Frei Otto, Regina Poly, Rolf Rave, Erich Schneider-Wessling, Joachim Schürmann, Margot Schürmann.

37 Klaus Duntze, Der Geist, der Städte baut – Planquadrat Wohnbereich Heimat. Stuttgart 1972.

Die daraus entstandenen behutsamen »Strategien für Kreuzberg« werden in unterschiedlichen Projekten auch im Bundesgebiet nutzbar gemacht. So an Fachwerk-Häusern in Marburg, an gründerzeitlicher Bebauung in Köln und an einer der berühmten Siedlungen der 1920er Jahre in Frankfurt am Main.

Nach dem formellen Ende der IBA Berlin führt Hämer die IBA-Arbeit als private Gesellschaft mit dem Namen S. T. E. R. N. fort – unter anderen wirtschaftlichen Bedingungen.³⁸

Diese IBA hat bedeutende Auswirkungen für die nächste IBA: im Ruhrgebiet 1989/1999, dirigiert von Prof. Dr. Karl Ganser.

Wenn es geradeaus weiter gelaufen wäre, sähe es überall so aus, wie man es am Gegenbild erleben kann: in Berlin-Kreuzberg an den monströsen Spekulations-Bauten für die Bevölkerung am Kottbusser Tor.

Nachrichten

- **Gestaltungs-Programm.** Otl Aicher entwirft für den Türklinken-Hersteller FSB das Corporate Identity Programm.
- **Stadtreparatur in Köln.** Walter von Lom (1985): »Was nutzt uns im Stadtbild zum Beispiel der Juwelenkranz der romanischen Kirchen, wenn deren weiteres Umfeld nach wie vor durch ungeordnete, ungestaltete Restflächen gebildet wird, wenn deren städtebauliche Verbindungslinien in keiner Weise zu einem für diese Stadt gestaltungstypischen Rundgang einladen? Was nutzen mit hohem Finanzaufwand angelegte U-Bahn-Trassen und Tiefgaragen, wenn deren oberirdisch gestalterisch wirksam werdende Details alle guten Ansätze von Freiraum- und Platzgestaltung auf das empfindlichste stören, wenn deren unterirdische Gestaltung eher abweisend wirkt und so zur weiteren Nutzung des eigenen Fahrzeugs verführt und damit stadterstörerische Verkehrswege initiiert werden... Hier ist beim Wiederaufbau Kölns nach 1945 – wie in vielen anderen Städten – gesündigt worden.«³⁹
- **Publikationen.** Hans Wichmann stellt die Neue Sammlung als neuen Museums-Typ vor. Als Ort für Industrial Design, Unikate, Serienerzeugnisse. Und für Kunst, die sich nützlich macht.⁴⁰
- **Wohnen.** Ot Hoffmann schreibt über neue urbane Wohnformen.⁴¹
- **Beton.** Friedbert Kind-Barkauskas publiziert Gestaltungsbeispiele in Beton an Beispielen in Köln.⁴²
- **Wohnhaus.** Erich Schneider-Wessling baut in Köln das Wohnhaus Krieler/Scheffelstraße.
- **Südmarkt und Bunker-Umbauung.** In Oberhausen gestaltet Planungsdezernent Dr. Hans Otto Schulte den heruntergekommenen Südmarkt zu einem neuen innerstädtischen Platz. Das

38 Hardt-Walther Hämer-Archiv im Universitätsarchiv der Universität der Künste Berlin.

39 In: Friedbert Kind-Barkauskas, Bauen für Köln. Gestaltungsbeispiele in Beton. Ausstellungskatalog. [Köln] 1985, 31.

40 Hans Wichmann, Industrial Design, Unikate, Serienerzeugnisse. Kunst, die sich nützlich macht. Die neue Sammlung – ein neuer Museumstyp. München 1985.

41 Ot Hoffmann/Christoph Repenthin, Neue urbane Wohnformen. Berlin 1965.

42 Friedbert Kind-Barkauskas, Bauen für Köln. Gestaltungsbeispiele in Beton. Düsseldorf 1985.

beherrschende Gebäude, ein Hochbunker aus der Kriegs-Zeit, umbaut Walter von Lom mit 52 Alten-Wohnungen.⁴³

- **Hofgarten-Zerstörung.** In München sprechen sich 11.000 Bürger in einer Unterschriftenaktion, die auch vom Deutschen Werkbund getragen wird, gegen den geplanten Neubau der Staatskanzlei im Hofgarten aus.
- **Erhaltung einer Siedlung.** Der Werkbund Bayern unterstützt zusammen mit dem Münchner Forum die Erhaltung der Siedlung Bad Soden-Straße/Osterodstraße im Münchner Norden. Erhaltung billigen Wohnraumes.
- **Rettung für Oud?** Roland Günter kämpft mit einer umfangreichen Liste von deutschen Sympathisanten für die Rettung eines städtebaulichen und architektonischen Welt-Kunstwerkes: das »Weiße Dorf« in Rotterdam, das 1922 J.J.P. Oud baute.⁴⁴ In der heftigen Auseinandersetzung zeigte sich Bürgermeister Bram Peper als erbarmungsloser Zerstörer einer Welt-Ikone des Städtebaus. Die niederländischen Architekten und die Öffentlichkeit schweigen. Bram Peper steigt kurz danach zum Innenminister auf – und endet schmähhlich: Er muss wegen Korruption zurücktreten. Roland Günter möchte das »Weiße Dorf« irgendwo wieder aufführen – wie eine musikalische Partitur. 2005 gelingt ihm dies beinahe in Oberhausen. Das Projekt scheitert nur an der hohen Belastung des Grundstücks.
- **Erinnerung an Sep Ruf (1908–1985).** Ein Sammelwerk, organisiert von Hans Wichmann, lässt ihn gegenwärtig werden.⁴⁵
- **Erinnerung an Hans Eckstein (1898–1985).**⁴⁶ In der Weimarer Zeit war er freiberuflicher Journalist. In der frühen NS-Zeit schrieb er unter Pseudonym für Schweizer Zeitungen. Nach dem Krieg leitete er die Neue Sammlung in München und machte darin beachtliche Ausstellungen. Er sah Form als Verantwortung. Dies ist nicht leicht begreifbar, weil man sich genau ansehen muss, wofür die Form steht. Das Vorzeigen schöner Dinge als bloß schöne Dinge war ihm nicht genug. Er polemisierte gegen altmodischen Luxus. Er trat dafür ein, dass Dinge des täglichen Lebens erschwinglich sein müssen. Hans Eckstein hatte Archäologie studiert. Dies bestärkte den Gedanken, dass Menschen unvergängliche Anlagen und Fähigkeiten besitzen. Daher vertraute er auf den Geist der Formen. Er wandte sich gegen Dekoration und Effekthascherei und sagte: Schickes Gerede ist Selbstbetrug und Betrug am Publikum.
 ›In diesem Jahr erscheint in einer typografisch sehr schön von Gerd Fleischmann gestalteten Ausgabe das letzte Werk von Hans Eckstein: »Formgebung des Nützlichen. Marginalien zur Geschichte und Theorie des Design.«⁴⁷
- **Die Werkbund-Gruppe Markgräflerland.** Bei der Ortskern-Sanierung Schopfheim gelingt es ihr, einen Investoren-Wettbewerb in einen Architekten-Wettbewerb umzuwandeln. Kritische Stellungnahme des Werkbunds BW im Markgräflerland zur Ortskern-Sanierung Steinen und zum gefährdeten Vogtshaus im Wiesental. Initiative ›Rettet das alte Steinen‹. Die Gruppe trifft sich im

43 Altenwohnungen in Oberhausen. In: Bauwelt 76, 1985, Nr. 41/2, 1674/1675.

44 Roland Günter, Rotterdam ruiniert's?. Das »Weiße Dorf« von J.J.P. Oud soll abgerissen werden. In: Basler Magazin 24.8.1985, Nr. 25.

45 Hans Wichmann (Hg.), In memoriam Sep Ruf. Stuttgart 1985.

46 Doris Schmidt, Ein großes Vorbild. Hans Eckstein gestorben. In: Süddeutsche Zeitung 25.10.1985.

47 Hans Eckstein, Formgebung des Nützlichen. Marginalien zur Geschichte und Theorie des Design. Düsseldorf 1985.

Gästehaus der Vitra in Weil. Werkbund-Mitglieder planen im südlichen Baden eine Anzahl vorzüglicher Dorfkern-Sanierungen.

- **Werkbund-Geschichte.** Helmut Striffler mahnt Werkbund-Geschichte an – als Archivierung und Reflexion.
- **Archiv.** Es wird über unzureichende Archiv-Arbeit im Werkbund-Archiv Berlin geklagt.⁴⁸
- **Kritische Ausstellung** in Berlin: »Stadtgrün statt Grün«.
- **Raum.** Es erscheint ein Buch über die Architektin Lucy Hillebrand und ihr Verständnis des Raumes.⁴⁹
- **Städtebaureform 1865/1900.** Untersuchungen am Lehrstuhl Städtebau-Theorie in Aachen bei Gerhard Fehl.⁵⁰
- **Licht statt Leuchten.** In Lüdenscheid baut Uwe Kiessler das Technische Zentrum von ERCO. Die Firma ist einer der bedeutendsten Hersteller von »Licht in der Architektur«, Sie will nicht Leuchten produzieren, sondern Licht.
- **15. Darmstädter Gespräch:** »Im Laufe der Zeit – Gestaltung als Prozess«.
- **Kultureller Tourismus:** Roland Günter publiziert ein Buch über die Toskana. Es ist zum Teil in toskanischen Küchen geschrieben – mit mentalgeschichtlichen Aspekten: Es zeigt nicht die »tiefe deutsche Seele«, sondern wie Toskaner leben, denken und handeln. Das Buch erscheint in mehreren Auflagen und trägt zu einem tieferen kulturellen Verständnis der zentralen italienischen Region bei.
- **Fest-Kultur.** Der Werkbund NW feiert ein Herbstfest im Zentrum Altenberg (21. September). Zusammen mit dem Initiativkreis Altenberg und Planern des Rheinischen Industriemuseums. Stichwort »Mitspiel«, Werner Ruhнау dirigiert das Fest.

1986

Werkbund NW. Jahrestagung im Deutschen Bergbaumuseum Bochum. Dr. Hermann Glaser, Schul- und Kulturdezernent der Stadt Nürnberg und 1. Vorsitzender des Gesamt-Werkbunds, spricht über »Arbeitsfelder des Werkbundes heute«.

Werkbund Bayern. Hanns Herperich, Professor für Textilkunst an der Akademie der bildenden Künste in Nürnberg wird 1. Vorsitzender des Werkbund Bayern (bis 1991).

Werkbund Rheinland-Pfalz. Vorsitz: Prof. Wilfried Elfers (1986/1987). Prof. Heinrich Eißler (1986/1987).

48 werkbund brief 8 (1985), 3.

49 Klaus Hoffmann, Lucy Hillebrand – Wege zum Raum. Göttingen 1985.

50 Juan Rodriguez-Lores/Gerhard Fehl (Hg.), Städtebaureform 1865–1900. Teil 1. Von Licht, Luft und Ordnung in der Gründerzeit. Allgemeine Beiträge und Bebauungsplanung. Teil 2. Bauordnungen, Zonenplan und Enteignung. Hamburg 1985.

Protest gegen den Abriss des Bundeshauses in Bonn

Hans Schwippert hatte 1949 das Bundeshaus, den Sitz des Parlamentes, gestaltet.

1983 findet ein beschränkter Wettbewerb für einen Neubau statt. Gewinner ist Günter Behnisch. 1986 protestiert der Werkbund NW, unterzeichnet von Hanns Uelner, gegen den geplanten Abriss. Er schreibt an den Bundestagspräsidenten Dr. Philipp Jenninger: Wir haben »Sorge und Empörung zu Ihren Bauabsichten bei der »Verbesserung der Unterbringung des Deutschen Bundestages« ... Heute muss daran erinnert werden, dass unser Bundeshaus seinerzeit nicht nur als das modernste, sondern auch als das einer Demokratie angemessenste Parlamentsgebäude weltweit gelobt wurde. Herausragend aus der Masse des Banalen war es in seiner Einfachheit, Klarheit und Transparenz das Symbol für die damaligen Hoffnungen auf eine menschlichere, heiterere und ehrlichere Zukunft... Beim Bundeshaus geht es um die Geschichte des Aufbruchs und des Aufbaus über viele Jahre unserer Demokratie ... Wir erinnern daran, dass Hans Schwippert bereits einen Entwurf mit runder Sitzordnung für den gleichen Saal vorlegte.« Ein neues Bundeshaus kann, wenn man es für notwendig hält, auch an anderer Stelle errichtet werden.

Die Abriss-Begründungen laufen im Niveau der untersten Schublade und mit einem Arsenal an Täuschungen. 1987 stimmt der Bundestag über Abriss und Neubau ab. In den Diskussions-Beiträgen findet man eine grauenhafte Abwesenheit von Verständnis für dieses Symbol des Wiedererstehens der Demokratie. Für den Abriss stimmen 361 Abgeordnete, dagegen 314. Alle Proteste sind vergeblich. 1987 wird das Parlament abgerissen – gegen den Widerstand der Denkmalpflege.

Reste des Mobiliars, vor allem der Plenarsaal-Möbel des Bundeshauses in Bonn, entworfen von Hans Schwippert, werden im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn verwahrt.

2008/09 forscht Agatha Buslei-Wuppermann über die Hintergründe des Skandals.

Städtebau-Minister Christoph Zöpel zum Bundeshaus-Abriss

Christoph Zöpel war 1980/1989 Minister für Städtebau in Nordrhein-Westfalen. Im Interview mit Roland Günter (2008) sagt er: »Ich habe das Denkmalschutz-Gesetz von Nordrhein-Westfalen nicht erfunden. Es wurde vor meiner Amts-Zeit geboren. Am 1. Juni 1980 trat es in Kraft. Seit dieser Zeit habe ich mich in allen Minister-Anrufungen zugunsten des Bau-Denkmal entschieden. Es ist schön, wenn man älter wird, sich daran erinnern zu können. Ich werde öfter eingeladen. Dann sprechen die Denkmalpfleger von den »goldenen Zöpel-Zeiten«. Wir haben alle Denkmäler erhalten, bis auf einen Fall in Iserlohn.

Der Bundestag ist einer der großen Korruptionsfälle, die es gab, – ohne dass Geld floss. Alle im Bundestag waren daran beteiligt – es ist unfasslich, mit welcher Leidenschaft [*Hans Jochen*] Vogel den Abriss des Bundestages pries.

Man muss bedenken: Der Plenarsaal war das Denkmal der deutschen Demokratie. Ich saß Bundestagspräsident Jenninger gegenüber und sagte: »Wie können Sie zulassen, dass der Ort, an dem Konrad Adenauer zum Bundeskanzler gewählt wurde, abgerissen wird?« – Da

wurde er zum ersten Mal stutzig und sagte: ›Sie haben ja recht. Aber der Plenarsaal ist heute nicht mehr zeitgemäß.«

Sie waren besessen. Dann schalteten sie [*den NRW-Ministerpräsidenten Johannes*] Rau ein. Er hat mich überredet, dass ein Gutachten gemacht werden musste. Dann beauftragte der deutsche Bundestag Herrn Prof. Dr. Salzwedel, den Verfassungsrechtler. Salzwedel legte folgendes Gutachten vor: Alle Argumente des Ministers zugunsten des Denkmals sind richtig. – Technische Gründe, dass man ihn nicht erhalten kann, sind nicht überzeugend. – Nur: Eine Interpretation des Grundgesetzes ist es, dass Landesrecht auch in Denkmalfragen gebrochen wird durch das Recht des deutschen Bundestages, über seine Tagungsstätte selbst zu entscheiden.

Jetzt muss man wissen, was der Hintergrund ist: Prof. Salzwedel [*Universität Bonn*] war Vorsitzender des Deutschen Akademischen Ruderclubs. Das Vereinshaus stand auf dem Gelände des deutschen Bundestags. Da konnte ich nichts mehr machen.«

Die Frage ist, ob der Bundestag wirklich über den Landesgesetzen steht.

Die Zerstörer der hoch symbolischen Inkunabel für die Gesellschafts-Geschichte der jungen Demokratie werden ewig am Pranger der Geschichte stehen.

Nachrichten

- **Die ›Werkbund Werkstatt Nürnberg‹** beginnt ihre Arbeit. Sie hat einen Werkbund-Arbeitskreis Handwerk. Das Thema ›Werkstatt‹ hat den Werkbund von Anfang an begleitet. Erinnerung sei an Georg Kerschensteiner, der mit seinem Konzept der Arbeits-Schule der Reformen der Berufsschulen war, und an das Bauhaus, die erste Hochschule auf Werkstatt-Basis.
- **Darmstädter Werkbundgespräche** des Darmstädter Instituts für neue technische Form in Zusammenarbeit mit dem DWB e.V. und DWB Hessen.
- **Werkbund-Akademie.** Jochen Rahe legt den Plan einer Werkbund-Akademie in Darmstadt vor.
- **Mathildenhöhe.** Eine Arbeitsgruppe plant ein Werkbund-Quartier Darmstadt an der Ostseite der Mathildenhöhe. Es soll in der Tradition der Werkbund-Siedlungen stehen – mit neuen Aufgaben. – Es kommt nicht zustande.
- **Stadt-Begehungen.** In mehreren Städten entsteht ein Werkbund-Interesse an Stadt-Begehungen. U. a. in Berlin und Frankfurt. Mit Werkstatt-Gesprächen. Themen: Ökologische Stadterneuerung. Selbstbaugenossenschaften. Gestaltung des öffentlichen Raumes. Gestaltung von Bereichen. Kritik am Wettbewerbswesen.
- **Werkbund-Exkursion** in die DDR nach Weimar, Dresden, Dessau, Ost-Berlin und Magdeburg.
- **Wanderausstellung Jugendästhetik.** Gemeinsam wird vom Kunstverein Baden-Württemberg und vom Werkbund BW eine Ausstellung mit dem Arbeitstitel ›Jugendästhetik im 20. Jahrhundert‹ vorbereitet und 1986 im Württembergischen Kunstverein in Stuttgart präsentiert. Dann wandert sie nach Oberhausen, Berlin, Hamburg, München. Ein umfangreicher Katalog erscheint im Verlag Luchterhand in Darmstadt.⁵¹

51 Deutscher Werkbund/Württembergischer Kunstverein Stuttgart, Jugendästhetik im 20. Jahrhundert. Ausstellungs-Katalog. Darmstadt 1986.

- **Diskussion über den Werkbund.** Uralt ist das Gerede, der Werkbund sei gescheitert und man solle den Werkbund schließen. Wer es sagt, guckt nicht hin, hat keine Maßstäbe, besitzt kein Gedächtnis. Dahinter steckt immer das Phantom einer maßlosen Überschätzung des Werkbunds – bei gleichzeitiger eigener Untätigkeit, die mit einer Wunsch-Vorstellung wundersamer Art maskiert wird. ›Werkundzeit‹ 2/1986 gibt eine solche Diskussion in Düsseldorf wieder.
- **Kritik an der Mikroelektronik.** Prof. Klaus Lehmann: An der Mikroelektronik wird deutlich, dass die Technik abstrakter geworden ist. Sie erfordert kein Volumen mehr und wird gestaltlos. Er kritisiert, dass die Technik zu sinnlicher Verarmung führt. Sichtbar wird, dass die menschliche Motorik verkümmert, wenn ein Fingerdruck genügt.
Ein erstes Werkbund-Seminar zu einem neuen und schwer verständlichen Thema – sechs Tage lang: »Gestaltung für Menschen im elektronischen Zeitalter. Experimentelle Design-Projekte mit Uri Friedländer, David Palterer, Jens Reese, Borek Sipek«. Vortrags-Ort: Akademie für Bildende Künste Stuttgart. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Innenarchitektur und Möbeldesign.⁵²
- **Verarbeitung von Erfahrungen.** Uli Dratz und Hannelore Sachweh bauen in Oberhausen am Theater-Platz 99 Wohnungen.⁵³ Sie nehmen die Erfahrung des Kreuzgrundriss-Typs (1872, 1897) vieler Häuser in der Siedlung Eisenheim auf und übersetzen sie in ein neues Wohn-Quartier. Auf quadratischem Grundriss gibt es je Geschoß vier Wohnungen. Sie haben gleich große Räume. Damit entstehen größere Kinder-Zimmer.
- **Barcelona-Pavillon.** 1986 wird der Weltausstellungs-Pavillon (1929) in Barcelona von Ludwig Mies van der Rohe rekonstruiert. – Rekonstruktion wurde lange Zeit tabuisiert. Tatsache ist, dass nach dem Krieg eine Fülle von Rekonstruktionen entstanden. Dazu gehört auch das Bauhaus. Hans Peter Hilger (Landeskonservator Rheinland): Eine Partitur kann man mehrfach aufführen.
- **Kultureller Komplex.** In Köln entstand zwischen Dom/Hauptbahnhof und Rhein-Ufer ein kultureller Komplex, der 1986 der Öffentlichkeit übergeben wird: das Wallraf-Richartz-Museum/Museum Ludwig und die Kölner Philharmonie. Architekten sind Peter Busmann und Godfried Haberer.
- **Industrie-Denkmal.** Martin Breidenbach restauriert und baut die Generatoren-Halle in Viersen um.
- **Retrospektive Anton Stankowski** (80 Jahre) in der Orangerie Kassel. – Konstruktive Bilder und Grafiken in der Städtischen Galerie im Rathaus Ruit in Ostfildern. – Anton Stankowski entwarf 1963 das Werkbund-Signet mit den beiden Quadraten.
- **Lebensformen.** Von Wolfgang Ruppert herausgegeben erscheint ein Buch über »Die Arbeiter. Lebensformen, Alltag und Kultur.«⁵⁴

52 Erstes Werkbund-Seminar »Gestaltung für Menschen im elektronischen Zeitalter. Experimentelle Design-Projekte mit Uri Friedländer, David Palterer, Jens Reese, Borek Sipek« in der Akademie für Bildende Künste Stuttgart, in Zusammenarbeit mit dem Institut für Innenarchitektur und Möbeldesign. ›Werk und Zeit‹-Magazin 1/86. Broschiert im Verlag der Büchner-Buchhandlung Darmstadt. Werkbundbrief 11/Juni 1986.

53 Uli Dratz, Werkbericht. Regionale Architektur Ruhrgebiet. Oberhausen 2 002, o. S.

54 Wolfgang Ruppert, Die Arbeiter. Lebensformen, Alltag und Kultur. München 1986.

- **Vergangenheits-Bewältigung.** Werner Durth publiziert ein Buch, das großes Aufsehen erregt: »Deutsche Architekten«.⁵⁵ In einem grundlegenden und quellenreichen Text verfolgt er die Karrieren von jungen ehrgeizigen Architekten, die Albert Speer 1943 im »Arbeitsstab zum Wiederaufbau bombenzerstörter Städte« zusammengestellt hatte. Er empfahl ihnen, kein Partei-Mitglied zu werden (es ist ungeklärt, warum) – dadurch meinten sie nach Kriegs-Ende freigesprochen zu sein. Werner Durth analysiert, wie sich dann doch Gelerntes und Praktiziertes fortsetzt und wie sie in Kameraderie ein Geflecht bildeten.
- **Über Fotografie** erscheint ein Themenheft von »werkundzeit«.⁵⁶
- **Werte-Theorie.** Der Kunstgeschichtsprofessor Franzsepp Würtenberger (Karlsruhe) veröffentlicht seine Autobiografie: »Das Ich als Mittelpunkt der Welt«.⁵⁷ Darin setzt er sich mit dem Verhältnis von Kultur und Technik auseinander. Er entwickelt eine Werte-Theorie zum Verhalten des Menschen gegenüber der Schöpfung.
- **Zeitschrift »Revierkultur.«** Hermann Sturm ist Mitherausgeber der 1986 gegründeten Zeitschrift »Revierkultur« im Klartext Verlag. Leider hat sie kein langes Leben.
- **Stilwandel.** Bazon Brock publiziert ein Buch zum Stilwandel als Kulturtechnik, Kampfprinzip, Lebensform oder Systemstrategie in Werbung, Design, Architektur, Mode.⁵⁸
- **Hör-Räume.** Von Bazon Brock erscheinen zwei Kassetten mit »Hörräume/Hörspiele«.⁵⁹
- **»Ökotop Düsseldorf-Heerdt«.** Im Werkbund NW stellen Prof. Dr. Gerhard Loeschke und Klaus Spitzer das Projekt »Ökotop Heerdt – Habitat und Biotop als vernetztes System« vor. Klaus Spitzer war ein enger Mitarbeiter von Michael Andritzky.

1987

Geschäftsstelle. 1987 bis 1996 residiert der Dachverband Werkbund e. V. in Frankfurt in der Weißadlergasse – einige Schritte neben dem »Römer«, dem attraktivsten Platz in der Stadt.

Werkbund Rheinland-Pfalz. Vorsitz: Prof. Heinrich Eißler (1987/1989). Stellvertreter: Wilfried Elfers (1987/1989).

»werkundzeit«. Es gibt Turbulenzen. Die Finanzen stimmen nicht. Ein Defizit ist entstanden.

35 Jahre »Werk und Zeit«. 1952 gegründet. Fast zwanzig Jahre ist Wend Fischer Redakteur. Die Existenz der Zeitschrift grenzt ständig und in all ihren unterschiedlichen Facetten, die sie im Laufe der Zeit erhält, an Wunder. An Personal ist sie notorisch unterbesetzt und

55 Werner Durth, Deutsche Architekten. Biografische Verflechtungen 1900–1970. Braunschweig 1986. Mehrere Auflagen.

56 Themenheft über Fotografie: »werkundzeit« 2/1986.

57 Franzsepp Würtenberger, Das Ich als Mittelpunkt der Welt. Eine äonische Biografie. Karlsruhe 1996.

58 Bazon Brock/Hans Ulrich Reck/Internationales Design Zentrum Berlin (Hg.), Stilwandel als Kulturtechnik, Kampfprinzip, Lebensform oder Systemstrategie in Werbung, Design, Architektur, Mode. Köln 1986.

59 Bazon Brock: »Hörräume/Hörspiele«. Köln 1986. Zwei Kassetten.

unterfinanziert. Bis 1975 hat sie eine »reine Alleinredaktion«. Dieter Beisel leitet sie 1972 bis 1975. Michael Andritzky äußert sich kritisch über ihre ständigen Kritiker. ›Werk und Zeit‹ dient mehrfach als Büttel – nach dem Motto »Haut den Sack und meint den Esel«. ⁶⁰ Es geht respektlos zu. Was der eine Flügel dem anderen vorwirft, betreibt er selbst.

Die Werkstatt Nürnberg arbeitet zunehmend erfolgreich.

Projekte der Mitglieder

Werkundzeit stellt 247 Werkbund-Mitglieder vor, die über ihre Arbeit berichten. ⁶¹ Eine Auswahl zeigt eine erstaunliche Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Engagements. Es sind Werke im Kleinen, methodisch intelligent, sozial, kulturell. Wieso kommen manche auf die Idee, zu sagen, im Werkbund geschehe nichts? Die folgende Liste widerlegt diese Kritik. Fazit: Man muss andere Fragen als die üblichen Klischees stellen, wenn man die Wirklichkeit erfahren will.

Die Journalistin Gina Angress (Berlin) arbeitet mit der Journalistin Lore Ditzen (Berlin, NDR) an einem Fernseh-Film: »Zuhause im Sozialen Wohnungsbau«. Wie fühlen sich die Menschen in ihrem Lebens-Alltag? – Der Bildhauer Uwe Appold (Flensburg) macht aus Stahl ein »Haus des Zauberers«. – Der Architekt Christian Balcke (Kassel) betreibt mit Jugendlichen Spuren-Sicherung in einem Dorf und gestaltet mit ihnen Bücher. – Der Architekt Ingo Bohning (Karlsruhe) plant und baut mit arbeitslosen Jugendlichen ein Jugendhaus. – Der Architektur-Historiker Christian Borngräber (Berlin) untersucht das Wohnen in den 1950er Jahren und die Stadtplanung in Ost-Berlin 1949/1961. – Die Malerin Barbara Bredow (Darmstadt) konfrontiert historische Fotos vor der Zerstörung von Situationen mit ihren »heutigen« Zeichnungen. – Die Kunstpädagogin Julia Breithaupt (Düsseldorf) organisiert Museums-Pädagogik in der Kunstsammlung NRW. – Der Architekt Peter Busmann (Köln) arbeitet an einem Projekt in Lima (Peru) und am Umbau des Von-der-Heydt-Kunstmuseums in Wuppertal. – Der Architekt Alessandro Carlini (Berlin) gestaltet Hauseingänge im Märkischen Viertel um: zu »Empfangsräumen«. – Der Architekt Karl Diller (Würzburg) schafft in Alzenau einen Stadt-Mittelpunkt, den es zuvor nie gab. – Der Architekt Rolf Disch (Freiburg) widmet sich dem Bauen, das Kosten spart und mit Energie ökologisch umgeht (Wohnen am Speyerbach in Speyer u. a.). Er entwickelt Solarmobile, neuartige Fahrräder und ein Solar-Kraftwerk. – Der Heizungs-Ingenieur Alfred Eisenschink (Pullach) entwirft Heiztechnik ohne Gesundheits-Risiko. – Der Aachener Professor Gerhard Fehl forscht zur Geschichte der deutschen Städtebau- und Wohnungsbaureform von 1850 bis 1950. Er engagiert sich in der Erhaltung der bedrohten Werkssiedlung im »Aachener Revier«. – Die Architektin und Architektur-Historikerin Sonja Günther (Berlin) forscht zu Lilly Reich (1885–1947). – Der Fotograf Robert Häusser (Mannheim) meint: »Es versteht sich, dass man immer besonders engagiert arbeitet.« – Der Kulturdezernent von Frankfurt Hilmar Hoffmann organisiert die

60 Michael Andritzky, Wie soll man das alles zusammenbringen? 35 Jahre ›Werk und Zeit‹. In: ›werkundzeit‹ 2/1987, 60/61.

61 werkundzeit 2/1987 beschäftigt sich mit der Veränderung von Umwelt und Gestalt.

Übersiedlung des Werkbunds nach Frankfurt. Er arbeitet am Thema »Filmpropaganda im 3. Reich«. – Der Architekt und Hochschullehrer Hubert Hoffmann (Graz) forscht zu mittelalterlicher Selbstbestimmung und künftiger Mitbeteiligung im Bauen. Weiterhin Untersuchungen zu Ludwig Mies van der Rohe, Ludwig Hilberseimer und Martin Wagner. Drittes Thema: Die eigenen Planungen von Magdeburg und Dessau nach 1945 und sein Versuch, das Bauhaus Dessau 1945/1948 zu erneuern. – Der Hochschullehrer Lothar Kallmeyer (Münster) redigiert die Zeitschrift »Kunst und Kirche«. – Der Industrie-Designer Odo Klose (Wuppertal) forscht zu Werkstoffen aus Hausmüll. – Harald Leonhardt (Hannover) versucht in Uelzen, ein Gefängnis menschenwürdig und erträglich zu gestalten. – Der Industrie-Designer Herbert Lindinger (Hannover) gestaltet Verkehrs-Mittel. – Die Bildweberin Doris Rathke arbeitet zum Thema »Merleza, Geschichten zum Fluss«. – Der Psychotherapeut Helmut Remmler (München) macht Vorlesungen und Vorträge zur tiefenpsychologischen Deutung von Opern. – Der Architekt Engelbert Rolli (Stuttgart) versucht, menschenfreundliche und ortsfreundliche Lösungen für Durchgangs-Straßen zu finden. – Philip Rosenthal (Selb) initiiert in vielerlei Weise gute Gestaltung. Er sorgt sich, »dass der ›Rat für Formgebung‹ nicht an kurzfristigen, regionalen oder parteipolitischen Sonderinteressen baden geht«. – Der Grafik-Designer Erik Spiekermann (Berlin) arbeitet an neuen Formularen für die Post und für die Berliner Verkehrs Gesellschaft, vor allem an ihrer Lesbarkeit. – Der Grafiker Anton Stankowski (Stuttgart) will – ein uraltes Werkbund-Thema – »die Mauer zwischen Kunst und Design abbauen«. – Der Theologie-Professor Rainer Volp (Mainz) ist Vorsitzender des Evangelischen Kirchenbautages. – Der Designer Hans Peter Wilbert (Eppstein) betreibt Aufklärungs-Arbeit zur Bedeutung der Typografie, vor allem der Buch-Typografie.

Wir finden ein großes Spektrum an Themen: Grundlagen des Gestaltens. Gestaltung in vielen Künsten. In öffentlichen Aufgaben in der Stadt. Behinderte. Alte Menschen. Kliniken. Denkmalpflege. Umnutzung älterer Bau-Substanz (Stadt, Verwaltungen, Landwirtschaft, Industrie). Sanfte Stadterneuerung. Museums-Gestaltung. Farbe. Licht. Ökologisches Bauen. Solar-Architektur – Rolf Disch ist einer der frühen Pioniere. Landschaft. Ortsplanung. Dorf-Erneuerung. Gestaltung im Verkehr (Fahrrad u. a.). Umbauten älterer Gebäude. Unterstützung von Bürgerinitiativen.

Manufactum: Es gibt sie noch, die guten Dinge

Der gelernte Buchhändler Thomas Hoof gründet 1987 ein Versandhandels-Unternehmen, dem er den Namen »Manufactum« gibt. Man könnte es als den Werkbund-Handel bezeichnen, denn es erfüllt alle Kriterien, die man im Werkbund seit seiner Gründung zusammenzählen kann – mit dem Motto: »Es gibt sie noch, die guten Dinge.« Er könnte nicht besser Ansprüche an Qualität erfüllen. Gebrauchsgegenstände, Möbel und Lebensmittel (»brot&butter«, integer, stimmig). »Gute deutsche Wertarbeit.« Einfach. Funktional. Schön. Sprechend. Den Moden entzogen. Klassisch. Ökologisch: hochwertig und langlebig. Die Objekte erzählen Geschichten. Das Handels-Unternehmen findet von Jahr zu Jahr ein wachsendes Interesse. Das Waren-Sortiment kommt außerhalb der üblichen Beschaffungs-Wege zusammen.

Mehrfach zieht es um. 1987/1989 ist Manufactum in Bochum, 1989/1993 in Recklinghausen, 1993/1998 in Marl. 1998 setzt es sich in ein Projekt der IBA Emscher Park: im Bau- und Denkmal der Zeche Waltrop (1903/1906). Die umfangreichen Arbeits-Räume sind in der faszinierend von K. D. Luckmann umgebauten denkmalgeschützten Zeche untergebracht. Dort gibt es auch eine große Ausstellungs-Halle mit Verkauf. Nach 1999 kommen hinzu: eigene Waren-Häuser in Berlin, München, Düsseldorf, Stuttgart, Köln [*Dischhaus, 1929 von Bruno Paul*] und Hamburg [*Chilehaus, 1922 von Fritz Höger*]. Sie sind kleine Technik-Museen. Das Publikum ist konsumskeptisch, aber kaufkräftig.

Manufactum versendet jährlich rund eine Million Kataloge. Jeder hat rund 400 Seiten – und präsentiert rund 4.800 Artikel. Hier findet man Vieles, was kein Markt bietet. Diese Bücher sehen wie Museums-Kataloge⁶² aus – man kann sie lesen als eine Enzyklopädie des Alltags.

In den Hausnachrichten setzt Thomas Hoof sich nachdenklich auseinander mit viel Kontext der Warenwelt: Produktion, Käufer-Geschmack, Kunsthandwerk, Massenproduktion. 2008 publiziert er eine Auswahl aus den Manufactum-Hausnachrichten – mit kritischen und produktiven Anregungen.⁶³ Opposition auch gegen die steigende »Importquote«. 70 Prozent der Waren von Manufactum kommen aus Deutschland, die anderen aus Nachbar-Ländern. Und Manufactum ist Mitglied im Verein Deutsche Sprache. Seit Anfang 2008 gehört Manufactum zur Otto Gruppe, die seit 1998 als Kommandantist am Unternehmen beteiligt ist. Die Geschäftsführung liegt in den Händen der vorher als Prokuristen für Manufactum tätigen Dr. Christopher Heinemann und Manfred Ritter.

Nach wie vor gilt die Maxime des Gründers Thomas Hoof: »Wir haben uns vorgenommen, Dinge zusammenzutragen, die in einem umfassenden Sinne »gut« sind, nämlich nach hergebrachten Standards arbeitsaufwendig gefertigt und daher solide und funktionstüchtig, aus ihrer Funktion heraus materialgerecht gestaltet und daher schön, aus klassischen Materialien (Metall, Glas, Holz u. a.) hergestellt, langlebig und reparierbar und daher umweltverträglich.«

Nachrichten

- **Im neuen Standort** des Gesamt-Werkbundes in Frankfurt (Weißadlergasse) findet eine Ausstellung statt: »Der Deutsche Werkbund – 1907, 1947, 1987.« Kurator ist Ot Hoffmann.⁶⁴
- **Werkbund und Bauhaus.** Eine Veranstaltung (18. November 1987) des Werkbund NW in Essen. Beiträge: Werner Ruhnau: Über den Konflikt zwischen Gropius-Piscator und Walter Unruh auf dem Volta-Kongress in Rom 1933. – Theater-Intendant Hansgünther Heyme (Essen): Erfah-

62 Brigitte Bönisch-Brednich, Der Manufactum-Katalog. Museale Objekte und Modernes Einkaufen. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 98, 2002, 151/165.

63 Thomas Hoof, Nebenbei und obendrein. Eine Auswahl aus den Manufactum-Hausnachrichten 1988–2007. Waltrop 2008.

64 Ot Hoffmann (Hg.), Der Deutsche Werkbund – 1907, 1947, 1987. Katalog zur Eröffnungsausstellung des Deutschen Werkbundes e. V. Frankfurt 1987.

rungen eines Piscator-Schülers. – Rolf Gutmann (Basel): Aus Sicht des Architekten und unter Bezugnahme auf die Aufnahme der Lehrtätigkeit am wieder aufgebauten historischen Bauhaus in Dessau. – Rainer Wick (Wuppertal): Aus der Sicht des Pädagogen. – Lucius Burckhard: Aus der Sicht des Soziologen. – Martina Gödecke-Behnke: Aus der Sicht der Kunsthistorikerin. – Hermann Sturm (Essen): Aus der Sicht eines im Revier arbeitenden Hochschullehrers, der Bauhaus-Spuren im Revier aufzeigt. – Bazon Brock (Wuppertal): Aus der Sicht eines Ästhetik-Professors mit Blick auf die Kulturideologie der 1930er Jahre im Vergleich zum Postmodernen-Gerede der 1980er Jahre.

- **Kunstwissenschaft.** Thomas Schleper publiziert zum Thema »Kunstwissenschaft und Fabrikbau. Über den Beitrag der ›Visuellen Sozialgeschichte‹ zur Industriekulturforschung«. ⁶⁵
- **Architektur-Führer.** Der Frankfurter Architektur-Führer vom Werkbund und vom BDA, erscheint.
- **Rhein-Auen-Bebauung.** Der Werkbund BW diskutiert die Mercedes-Ansiedlung in den Rhein-Auen bei Rastatt.
- **Kultur-Regionen.** Der Werkbund Hessen: Seminar über »die Zukunft der Kulturregionen«. ⁶⁶
- **Baustoff Beton.** Christoph Hackelsberger setzt sich in einem Buch kritisch mit dem Baustoff Beton auseinander. Auch mit seiner Geschichte und seiner möglichen Zukunft. ⁶⁷
- **Windballett.** Der Düsseldorfer Künstler Klaus Göhling macht für die Bundesgartenschau Düsseldorf ein »Windballett« – aus langen Schläuchen, die im Himmel tanzen.
- **Ausstellung.** Wolfgang Meisenheimer stellt Architektur – Plastik – Malerei im Leopold-Hoesch-Museum Düren aus. Der Katalog enthält Beiträge von Hans Holländer, Günther Feuerstein, Wolfgang Pehnt, Bernward von Chamier und Dorothea Eimert sowie von Brigitta Jochims/Wilfried Jochims/Wolfgang Meisenheimer zum Thema »Musikalische und architektonische Notationen zur Aktion im Raum«. ⁶⁸
- **»documenta 8«.** Der Grafiker Karl Oskar Blase, 1967 Mitglied des Gestalter-Teams für den deutschen Expo-Pavillon in Montreal, ist Gestalter des grafischen Erscheinungs-Bildes der »documenta 8« 1987.
- **Lucien Kroll.** Wolfgang Pehnt stellt in einem Buch den Belgier Lucien Kroll vor. ⁶⁹
- **Gestapo-Ausstellung.** In Frankfurt stellt der Werkbund in seinen neuen Räumen das »Gestapo-Gelände in Berlin« aus.
- **Restaurierung der Weißenhof-Siedlung.** 1977 schlugen Freunde der Weißenhof-Siedlung Alarm und wandten sich gegen den Verfall der Werkbund-Ikone. Sie setzten die Wiederherstellung in Gang. Nach zehn Jahren wird die restaurierte Siedlung zu ihrem 60. Jahrestag 1987 festlich der Öffentlichkeit vorgestellt. ⁷⁰ Leider sind einige Bauten zerstört.

65 Thomas Schleper, Kunstwissenschaft und Fabrikbau. Über den Beitrag der »Visuellen Sozialgeschichte« zur Industriekulturforschung. Osnabrück 1987.

66 Deutscher Werkbund Hessen, Die Zukunft der Kulturregionen. Arbeitsbericht 2, 3/1988.

67 Günter Hofmaier/Christoph Hackelsberger, Beton: Stein der Weisen? Nachdenken über einen Baustoff. Braunschweig 1988.

68 Wolfgang Meisenheimer. Architektur. Plastik. Malerei. Ausstellung im Leopold-Hoesch-Museum Düren 1987. Katalog.

69 Wolfgang Pehnt, Lucien Kroll. Buildings and Projects. Milano 1987.

70 Weißenhof-Siedlung Stuttgart. In: »werkundzeit« 4/1984, 25/26.

- **Denkmalschutz für Gasometer.** Hartwig Kompa bringt in der Bezirksvertretung in Oberhausen den Antrag ein, den Gasometer, der später durch die IBA Emscher Park berühmt wird, unter Denkmalschutz zu stellen. Der Betriebsrat, der für den Gasometer zuständig ist, antwortet darauf – »gehässig«. – Elke Olschewski (untere Denkmalbehörde der Stadt) stellt den Gasometer vorläufig unter Denkmalschutz. Hartwig Kompa: »Sonst wäre er weg gewesen, als 1989 die IBA kam.«
- **Erinnerung an Jupp Ernst.** Hans P. Koellmann erinnert an Jupp Ernst (1905–1987) in »werkundzeit«.⁷¹
- **Erinnerung an den Komponisten Wolfgang Fortner** (1907–1987). Er war 1946 Mitbegründer der Kranichsteiner Ferienkurse für Neue Musik. 1954 wurde er Professor für Komposition an der Nordwestdeutschen Musikakademie in Dortmund, 1957/1973 an der Musikhochschule Freiburg. Werkbund-Mitglied seit 1965. Im Werkbund wurden einige seiner Kompositionen aufgeführt. Wolfgang Fortner verflechtet Wort und Musik und experimentiert in großem Umfang.⁷²
- **Lernen.** Wolfgang Meisenheimer legt eine Mappe vor: »Aus dem Tagebuch einer Chinareise 1987«, gewidmet seinem chinesischen Freund Peng Tso-Tse. Es ist ein positives Beispiel für kulturelle Globalisierung, wie man in einem anderen Land untersuchen und lernen kann, auch mit dem Rat verständiger Einheimischer, um die eigenen Erfahrungen weiter zu bringen. – Wolfgang Meisenheimer hatte in seiner Hochschule in Düsseldorf das »Raum-Labor« entwickelt.
- **Panoptikum zu vielen Themen.** Ein Material-Panorama zur Frühgeschichte des Werkbunds zeigt eine Ausstellung im Museum der Alltagskultur des 20. Jahrhunderts im Gropius-Bau in Berlin – konzipiert von Angelika Thiekötter und Eckhard Siepmann.⁷³
- **Kritik.** Bazon Brock kritisiert: »Die Designer von heute kokettieren mit postmodernen Objekten, die keiner benutzen kann. Sie wollen freie Künstler sein und sollten sich lieber an vier Reinheitsgebote halten, die von den Vätern der Moderne stammen. Wie soll man sich das erklären? Wohin man blickt, nichts als Stilgepansche, Gestaltungswirrwarr, lebensfeindliche Sprachlosigkeit der Dinge. Aufgaben zuhauf, sollte man meinen, für die Meister der angewandten Künste des Designs – und dennoch Verzagttheit der Gestalter, allenthalben endlose und zumeist leider fruchtlose Diskussionen, als gäbe es nichts zu tun ... Die Postmoderne enthüllt sich als eine Praemoderne.«⁷⁴
- **Rheinufer-Promenade.** In Düsseldorf gestalten Niklaus Fritschi, Benedikt Stahl und Günter Baum über dem Rheinufer-Tunnel das Ufer zur schönsten Platz-Folge am Rhein: mit einem Gefühl für Raum in Ausdehnung, Gestus, Abwechslung, Szenerie.⁷⁵

71 Hans P. Koellmann, Jupp Ernst (1905–1987). In: »werkundzeit« 1/1988, 38/39.

72 Ot Hoffmann, Wolfgang Fortner. In: »werkundzeit« 4/1987, 25.

73 Angelika Thiekötter/Eckhard Siepmann (Hg.), Packeis und Pressglas. Von der Kunstgewerbebewegung zum Deutschen Werkbund. Ausstellungskatalog. Gießen 1987.

74 Bazon Brock, Falsche Verheißungen, wohin man blickt. In: »werkundzeit« 4/1987, 30/31.

75 Roland Günter, Düsseldorfs Rheinufer. Empfänger des Preises: Der Rorschacher Niklaus Fritschi und seine Düsseldorfer Büropartner Benedikt Stahl und Günter Baum. In: Basler Zeitung/Basler Magazin Nr. 43/7. November 1998, 12/13.

1988

Rheinkolleg. Werkbund-Mitglieder gründen im Rahmen der Jahrestagung des Werkbunds Baden-Württemberg das »Rheinkolleg« – zusammen mit Mitgliedern des Werkbundes in Rheinland-Pfalz und in der Schweiz. Es hat seinen Sitz in Speyer. Das Rheinkolleg soll eine Sammelstelle für Daten und Erkenntnisse über die Lebens-Bedingungen in den Regionen längs des Rheins werden.⁷⁶

Oberrhein-Exkursion. Der Werkbund BW veranstaltet eine ungewöhnliche Konferenz am 15./16. Oktober zum Thema: »Mythen – Mächte – Katastrophen. Der Rhein als Kultur- und Naturraum«. Die Tagung findet an einem ungewöhnlichen, besonders authentischen Ort statt: Vorträge, Diskussionen und Erläuterungen der Passage auf dem gecharterten Rheinschiff ›Austria‹ – während der Fahrt von Basel nach Karlsruhe über Speyer bis Mannheim. Auf dem Reise-Weg wird die Schleuse in Kembs von Le Corbusier besichtigt.

Werkbund-Zeitschrift. 1988 bis 1992 ist Gebhard Streicher (DWB Bayern) für ›werkundzeit‹ verantwortlich.

Ein Gegenstand ist sympathisch, wenn er das ist, was er tut ...

Hardt-Walter Hämer: »Meiner Ansicht nach ist es im höchsten Maße aktuell, die Frage der Qualität in Beziehung zu setzen mit der ganzen Lebenssituation. Dennoch glaube ich, muss man noch weiter gehen. Nimmt man beispielsweise die Industrialisierung, die von den Gründern des Werkbundes noch begrüßt worden ist, so sind wir heute mit den Folgen jener Industrialisierung konfrontiert, die in ihrem gesamten Ausmaß noch gar nicht abzu-sehen sind.«

Julius Posener: »Ich war neulich in Wien, um einen Vortrag zu halten, und man hat mich ins Hilton Hotel eingewiesen. Ich kam in mein Zimmer und fand dort neben dem Bett stehend ein kleines Tischchen, darauf stand eine Flasche Champagner und unter einem Cellophankasten waren erlesene Früchte. Im Bad gab es ein besonderes Tuch für meine Schuhe, für meinen Bart, einen wunderbaren wollenen Morgenrock, der den Gast auf dem ›langen‹ Weg vom Bad bis zum Bett beschützen sollte. Am nächsten Morgen kam ich zum Frühstück – oder besser gesagt zum Frühstücksbuffet. Und was mir da an Dingen, die ich vorher nie gesehen, aber doch neugierig verzehrt habe, das kann man sich nicht vorstellen. Und dann goß ich mir die Sahne in den Kaffee, und die war sauer. Und dann haben sie mir eine kleine Nachrechnung geschickt, weil ich nämlich zweimal im Café war, und diese Rechnung belief sich auf 50,- Mark. Ich war wütend und schrieb ihnen einen Brief. Und heute kam die Antwort – natürlich bekam ich eine Antwort. Erstens lassen sie mir die Rechnung nach – natürlich, zweitens weisen sie mich darauf hin, dass das alles nötig sei für ihre 750 Angestellten – die Arbeitsplätze – das letzte heilige Wort, das wir haben in der deutschen Sprache haben sie mir gesagt – ich schrieb ihnen nämlich: ich lobe mir ein altes Hotel, wo

die Milch gut ist, wo nichts im Zimmer steht, was man nicht braucht – ja, Sie schrieben von den alten Hotels, 1987 gibt's die überhaupt nicht mehr, die haben sich auch umgestellt ...

Für mich ist das Allerschrecklichste, dass wir überschüttet werden mit Dingen, die wir nicht brauchen, die wir nicht wollen, die uns schaden, die jedem schaden, dass aber die simplen facts of live, die normale schöne Tasse Kaffee und die Milch oder der gute Stuhl, auf dem man sitzt, oder die Wand, an die man guckt, oder das Fenster nicht mehr existieren ... Sie werden von keinem Menschen mehr verlangt.

... und es gibt keinen einzigen Gegenstand, auf dem mein Auge mit Genugtuung ruhen könnte, keinen Gegenstand, den ich verstehe, schätze oder der mir sympathisch ist, weil er genau das ist, was er tut ...«⁷⁷

»Der Oberrhein – eine andere Metropole«

Ein Team um Martin Einsele und Michael Peterek (Universität Karlsruhe) entwirft den Ausstellungsbeitrag des Landes Baden-Württemberg zur XVII. Triennale in Mailand 1988: »Dezentrale Metropole Oberrhein.«. Er wird im folgenden Jahr in Mannheim ausgestellt. Dazu gehört ein Ausstellungskatalog.⁷⁸

Jahrtausendlang hielt das Gebiet des Oberrheins die Menschen vom Siedeln ab, weil der Strom ungebändigt und unkontrollierbar war. Um 1850 wird der Strom mühsam mit Deichen eingedämmt und dadurch zu einem Kanal gemacht, der für die Schifffahrt berechenbar ist. Aber neue Hindernisse entstanden: durch politische Auseinandersetzungen. Heute konkurrieren im Gebiet des Oberrhein unterschiedliche Flächen-Anforderungen miteinander. Das Terrain wird umfangreich ausgebeutet: durch den Abbau von Kies für das Bauwesen. Die Untersucher stellen vor Augen: Der Mensch greift in ein vernetztes System ein, ohne die Folgen zu bedenken und zu übersehen.

Die Planer schlagen vor: Ein »integriertes Rheinprogramm« des Landes soll die Prozesse differenziert steuern. Was am Oberrhein oft ziemlich wild geschieht, verlangt nach Koordination. Auch als Sprach- und Kultur-Raum soll es mancherlei Abstimmungen geben.

Seine Nähe zu Geografen brachte Martin Einsele dazu, Planung aus dem komplexen Leben zu entwickeln. Aus vielen Sichten. Von Geografen in Mannheim lernt er für den Oberrhein eine wichtige Idee zu entwickeln – eine epochale Gegenthese zur Katastrophe des urbanistischen Leitbildes der Zentralisierung.

Die sogenannten Metropolen-Städte, so die Mahnung, »dürfen sich zwar im Glanz bequemer Massen-Medien sonnen, aber sie sind deutlich in die Krise geraten«. Der wache Blick nimmt anderes wahr.

Martin Einsele: »Die bereits klassischen Schwierigkeiten der großen historischen Monozentren in Ver- und Entsorgung, Konzentration und Verkehrs-Belastung, ungünstigen Klima-Effekten und Umwelt-Belastung, aber auch sozialen und psychischen Problemen

77 Gespräch. In: »werkundzeit« 2/1987, 11.

78 Martin Einsele u. a., Dezentrale Metropole Oberrhein. Ausstellungsbeitrag des Landes Baden-Württemberg zur XVII. Triennale in Mailand. Karlsruhe 1988.

werden aus heutiger Sicht erweitert durch den zunehmenden und immer weniger bezahlbaren Energie- und Material-Aufwand, der, bei immer noch steigenden Ansprüchen der einzelnen und der Gesellschaft, zu Erhaltung und Betrieb dieser Räume notwendig ist. Große Städte ›kolonisieren‹ ihr Umland in einem bedrohlichen und sozial nicht mehr vertretbaren Maß, vor allem durch Entzug von Ressourcen (Wasser, Rohstoffe, aber auch Menschen) sowie durch die Ablagerung ihrer ›Exkremente‹ ... Jeremy Rifkin (›Entropie‹) spricht von ›hochentropischen urbanen Umgebungen, ... die wir uns nicht länger leisten können‹ ... Wie müssen die inneren Strukturen ... beschaffen sein, um die angedeuteten Prozesse der ›Kolonisierung‹ und der ›Hoch-Entropie‹ zu vermeiden ...?«

Eine dezentrale Netz-Struktur leistet weitaus mehr als das Modell der monozentrischen, punkt- oder kreisförmigen Verdichtung (Paris, London). Das dezentrale Grund-Gerüst ist ein Geflecht, in dem der Ballungs-Raum differenziert wird. Es ist notwendig, dies zu fördern, weil es überschaubare Räume und bürgerschaftliches Engagement liefert.

Martin Einsele macht die Vorteile einer offenen Planung deutlich: vielfältige Nutzungs- und Ausformungs-Chancen, Denken nicht nur in Makro-, sondern auch in Mikro-Strukturen, lange Prozesse. Dadurch kann sich Milieu entwickeln. Notwendig: das Training von interkommunaler und regionaler Zusammenarbeit.

Der Netz-Gedanke liegt auch der IBA Emscher Park (1989/1999) zugrunde.

Nachrichten

- **Werkstatt zum Rieselfeld.** In Freiburg findet in Erwartung einer Planung eine Werkstatt zum ausgedehnten Feuchtbiotop beim Mundenhof statt.
- **Kultureller Tourismus.** Kultureller Tourismus war seit Beginn des Werkbunds schon immer ein Thema – kein sehr gewichtiges, aber immer wieder gab es im Werkbund-Vorstand Fragen danach. 1982 publizieren Roland und Janne Günter ein Buch über Oberhausen,⁷⁹ Roland Günter im selben Jahr ein Buch über Amsterdam⁸⁰ und 1985 folgt ein Buch über die Toskana.⁸¹ Zwei Bücher zum kulturellen Tourismus erscheinen: Roland Günter, Janne Günter und Birgitta Günter führen zur Adria bei Rimini und Ravenna und vor allem in ihr kulturelles Hinterland. In einem weiteren Buch erschließen Roland Günter und Birgitta Günter die Stadt Urbino.⁸² Das Adria-Buch wird ein »Flop«. Auf Nachfrage stellt sich heraus: Wer an die Adria zum Baden geht, liest meist nicht. Und intellektuelle Leser lassen sich kaum an die Adria locken.
- **Museum Industriekultur.** In Nürnberg entsteht aus dem Centrum Industriekultur in der Mitte der 1980er Jahre das »Museum Industriekultur«. Es wird mit der chronologisch angelegten »Museumsstraße« 1988 teileröffnet. Der authentische Ort des Museums ist die Industrie-Halle einer Schrauben-Fabrik, die zum

79 Roland Günter/Janne Günter, Das unbekannte Oberhausen. Wuppertal 1982.

80 Roland Günter, Amsterdam. Reinbek 1982, mehrere Auflagen.

81 Roland Günter, Toskana. Gießen 1985, mehrere Auflagen.

82 Roland Günter/Janne Günter/Gitta Günter, Von Rimini nach Ravenna. Die Adria und ihr kulturelles Hinterland. Gießen 1988. – Roland Günter/Gitte Günter, Urbino. Gießen 1988.

Eisenwerk Tafel gehörte. Die Fabrik arbeitete nahezu hundert Jahre – von 1876 bis 1975. Das Museums-Gebäude ist das einzige, das man nach der Stilllegung im riesigen Areal des Werkes den Baggern entreiben konnte. Einer der Initiatoren ist Kulturdezernent Dr. Hermann Glaser. Das Konzept unterscheidet sich in Bereichen erheblich von Technik-Museen: Es präsentiert vor allem das Leben der Menschen d.h. es ist ein Museum der Sozialgeschichte. 1994 wird es integriert in die »Museen der Stadt Nürnberg«.

- **Synagoge.** Peter Busmann und Godfried Haberer entwerfen die Begegnungsstätte Alte Synagoge in Wuppertal.⁸³ Die schwierige Aufgabe: in einem menschenfeindlichen Sachverhalt den Glauben an das Leben entstehen zu lassen.
- **Architektur.** Günther Kühne stellt das Werk von Paul Baumgarten (1900–1984) von 1924–1981 für eine Ausstellung zusammen.⁸⁴ Dazu gehören das Eternit-Haus der Interbau (1957) in Berlin, der Konzertsaal der Hochschule der Künste in Berlin, das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe und Bauten der Universität Tübingen.
- **Umnutzung.** In Engelskirchen plant Christian Schaller die Umnutzung des »Neuen Wollagers« zu einem Jugend- und Ausbildungszentrum.
- **Ausstellung im Deutscher Werkbund Hessen:** Gerhard Hintschich (1924–1986). Malerei Grafik Architekturkunst – Arbeiten von 1946 bis 1986.
- **Wiederaufbau.** Werner Durth und zwei weitere Autoren publizieren zwei Bände über Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940–1950.⁸⁵ Sie widerlegen die These, dass der Aufbau bei Null begann – d.h. unschuldig sei. Ihre Dokumentationen machen deutlich, dass der Planungsstab Speer in der Nachkriegs-Zeit erheblichen Einfluss hat. Der heimliche Wiederaufbau-Minister war Albert Speer – er regierte mental aus dem Gefängnis in Spandau über seine Mitarbeiter. Diesen hatte er – undurchsichtig warum? – bedeutet, dass sie keine NS-Partei-Mitglieder werden sollten. Da die Alliierten unwissend und naiv waren, konnten die Speer-Schüler unmittelbar in die neuen Ämter schlüpfen.

1989

Werkbund Rheinland-Pfalz. Vorsitz: Prof. Hellmut Kanis (1989/1992). Stellvertreter: Prof. Ursula Bertram (1989/1992).

Ehren-Mitglieder im Gesamtverband: Margarete Schütte-Lihotzki. Prof. Hubert Hoffmann. Prof. Dr. Hartmut von Hentig.

83 Busmann & Haberer/Zbyszek Oksiuta/Volker Püschel, Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal. Köln 1994. Katalog.

84 Günther Kühne u. a., Paul Baumgarten. Bauten und Projekte 1924–1981. Ausstellungskatalog Akademie der Künste. Berlin 1988. – Annette Menting, Paul Baumgarten. Schaffen aus dem Charakter der Zeit. Berlin 1998.

85 Klaus von Beyme/Werner Durth/Niels Gutschow, Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940–1950. 2 Bände. Braunschweig 1988.

Ausstellung: Den Titel ›Ex und hopp‹ trägt eine aufrüttelnde Ausstellung in Frankfurt – in den Räumen des Gesamt-Werkbunds in der Weißadlergasse. Sie durchleuchtet das »Wegwerfen«. Ot Hoffmann hat dazu einen Katalog organisiert.⁸⁶

IBA Emscher Park im Ruhrgebiet

Im nördlichen Ruhrgebiet startet die Arbeit für die Internationale Bauausstellung IBA Emscher Park. Die Eröffnung findet im Musiktheater in Gelsenkirchen statt, das Werner Ruhnu 1956 baute und das als das »schönste Gebäude der Nachkriegszeit im Ruhrgebiet« gilt. Vorbereitet wurde die IBA von Städtebau-Minister Dr. Christoph Zöpel und Prof. Dr. Karl Ganser, Ministerialdirigent im Städtebau-Ministerium NW. Kurz danach wechselt Christoph Zöpel in den Bundestag nach Bonn. Dirigent der IBA ist Karl Ganser. Einer der Co-Direktoren wird Prof. Peter Zlonicky (Universität Dortmund).

Erste Publikation zur IBA Emscher Park: Dieter Blase, Mitarbeiter der IBA, schreibt über den Umbau der Emscherzone.⁸⁷ Es ist die erste Publikation zur Internationalen Bauausstellung IBA Emscherpark. Zunächst war die IBA auf 1988 bis 1995 terminiert, dann wurde die Terminierung verändert: auf das Jahrzehnt von 1989 bis 1999.

Arbeitskreis. Anfangs gibt es zur IBA im Werkbund NW einen Arbeitskreis, doch es findet sich niemand, der ihn im Werkbund weiter führt. Aber eine Anzahl Werkbund-Mitglieder arbeiten in der IBA und mit der IBA zusammen.

Wissenschaftspark. Eines der ersten Projekte der IBA ist der Wissenschaftspark von Uwe Kiessler in Gelsenkirchen. Es entsteht eine 300 Meter lange Glas-Arkade: Sie ist vielfältig nutzbar und ein neuer, atmender, städtischer Raum. Das ausgedehnte Längs-Gebäude hat an seiner Ostseite elf Flügel-Bauten, mit angenehmer Dimension. Auf den Dächern breitet sich eine Solar-Landschaft aus: mit 1.567 Quadratmetern Foto-Voltaik. Daneben steht, ebenfalls von Uwe Kiessler, ein architektonisch interessant gestalteter Kindergarten.

Nachrichten

- **Prinzip Wegwerf.** Zu einer Ausstellung des Deutschen Werkbunds in Frankfurt publiziert Ot Hoffmann ein Buch zum »Ex und Hopp – das Prinzip Wegwerf«.⁸⁸ Darin schreibt Günther Anders: »Die drei Hauptthesen [lauten]: dass wir der Perfektion unserer Produkte nicht gewachsen sind; dass wir mehr herstellen, als wir uns vorstellen und verantworten können; und dass wir glauben,

86 Ot Hoffmann (Hg. Im Auftrag des Deutschen Werkbundes), ex und hopp. Das Prinzip Wegwerf. Eine Bilanz mit Verlusten. Gießen 1987. Ausstellung in den Räumen der Geschäftsstelle des Dachverbandes in der Weißadlergasse in Frankfurt.

87 Dieter Blase, Umbau der Emscherzone. In: ›Werk und Zeit‹ 3/1989, 26/27.

88 Ot Hoffmann (Hg. Im Auftrag des Deutschen Werkbundes), Ex und Hopp – das Prinzip Wegwerf. Gießen 1987.

das, was wir können, auch zu dürfen; diese drei Grundthesen sind angesichts der im letzten Vierteljahrhundert offenbar gewordenen Umweltgefahren leider aktueller und brisanter als damals.«

- **Archiv der Hochschule für Gestaltung Ulm.** Das HfG-Archiv Ulm wird eröffnet. Es ist eine Initiative der Vereinigung ehemaliger Studenten, Dozenten und Angehöriger der Hochschule für Gestaltung in Ulm. Das Archiv besitzt auch die Bibliothek der Hochschule und die Bestände der Film-Abteilung.
- **Museum Industriekultur Nürnberg.** Klaus Jürgen Sembach leitet das Museum Industriekultur in Nürnberg auf dem Gelände des ehemaligen Eisenwerks Tafel.
- **Straßenbahn-Depot.** Christian Schaller wandelt in Köln das Straßenbahn-Depot Beethovenpark zu einem Wohnquartier um.
- **Beleuchtung.** Der Licht-Künstler Johannes Dinnebieer gestaltet in Esch (Luxemburg) die Beleuchtung der Rue d'Alzette.
- **Mitbestimmung.** Fritz Hahne, Vorsitzender des Verwaltungsrates der Firma Wilkhahn in Bad Mündler, spricht über »Design, ein Marktfaktor« und über sein Mitbestimmungs-Modell als Bestandteil seiner Unternehmensphilosophie.
- **Erinnerung an Bernhard Pfau (1902–1989).**⁸⁹ Er sieht die Form als Ergebnis einer gewissenhaften Erfüllung der Aufgabe.

In der NS-Zeit arbeitete Bernhard Pfau in Frankreich. 1950 ist er Mitglied des Düsseldorfer Architektenringes – mit antifaschistischer Gesinnung gegen die Architekten, die ihre im NS-Staat erworbene Baugesinnung konservierte (u. a. Tamms, Schulte-Frolinde).

- **Ausstellungs-Ikone.** Franz Much erinnert in einem Sammelband an die Werkbund-Ausstellung ›Die Wohnung‹ in Stuttgart 1927 (›Weißenhof-Siedlung‹).⁹⁰
- **Stadtmuseum.** Hartmut de Corné restauriert in Siegburg das Geburtshaus des Komponisten Engelbert Humperding, das zugleich ein historisches Schulgebäude ist: Es entsteht mit Anbauten ein Stadtmuseum.
- **Visuelle Kommunikation.** Anton Stankowski und Karl Duschek publizieren ein Handbuch »Visuelle Kommunikation.« Das Vorwort schrieb Otl Aicher, die Einleitung Abraham Moles.⁹¹
- **Zerfall des alten Raumes.** Das Werkbund-Archiv Berlin macht zusammen mit dem Museumspädagogischen Dienst Berlin eine Ausstellung und einen Katalog zum Thema »Der Zerfall des alten Raumes.« Eckhard Siepmann setzt sich auseinander mit der mechanistischen Raum-Zeit-Lehre.⁹²

89 Josef Lehmbruck, Gedanken und Erinnerungen. Nachruf auf Bernhard Pfau. In: ›werkundzeit‹ 4/1989, 22/23.

90 Franz Much (Hg.), Denkschrift zur Werkbund-Ausstellung ›Die Wohnung‹, Stuttgart 1927. Stuttgart 1989.

91 Anton Stankowski/Karl Duschek (Hg.), Visuelle Kommunikation. Ein Design-Handbuch. Mit einem Vorwort von Otl Aicher und einer Einleitung von Abraham Moles. Berlin 1989.

92 Werkbund-Archiv Berlin/Museumspädagogischer Dienst Berlin. Der Zerfall des alten Raumes. Ausstellungs-Katalog. Berlin 1988.

- **Typografie.** Otl Aicher entwirft die Schriftenfamilie Rotis.
Der Werkbund Rheinland-Pfalz gibt einen Sammelband zur inszenierenden Typografie heraus.
Kommentatoren sind Christa Koschinke und Hans Peter Wilberg.⁹³

93 Deutscher Werkbund Rheinland-Pfalz (Hg.), ... in Szene gesetzt. Studien zur inszenierenden Typografie. Kommentiert von Christa Koschinke und Hans Peter Wilberg. Mainz 1989.

1990–1999:

IBA – Region und Menschen

Das Dauerhafte als Hemmnis? Die objektive Seite: Materialien verfallen. Es entstehen neue Konstruktionen. Neue Aufgaben bilden sich. Auch erhebliche Verbesserungen. Aber rechtefertigt all dies einen pauschalen Abriss alles Vorhandenen? Und ein Kurz-Zeit-Wirtschaften? Das Problem wird seit den Gründungs-Tagen 1907 vom Werkbund mit energischen Kampagnen angegangen. Julius Posener schreibt 1975 einen bemerkenswerten Satz: »Die Veränderungen sind immer von Nutznießern der jeweils bestehenden Ordnung empfohlen worden.«¹

Ideologien und Brüche. Dann entstehen Ideologien, die sich gegen das Dauerhafte wenden. Nach 1918: Sich distanzieren vom »ancien regime«, dem Kaiser-Reich, der alten Gesellschaft. Nach 1945: Aus der Ohnmacht gegenüber der Zerstörung entsteht eine gewisse Akzeptanz der Zerstörung. Distanzierung vom Regime des NS-Staates. Die deutsche Geschichte der Industrie-Epoche hat viele Brüche. Ihre Gefahr: der Mangel an Differenzierung und die daraus resultierende Verallgemeinerung.

Finanzwesen. Hinzu kommt verstärkend ein mächtiges Finanzwesen. In den 1980er Jahren greift ein Finanzierungs-System besonders stark zu: Nach dreißig Jahren ist ein Gebäude mit Zins und Tilgung bezahlt – und kann dann, weil die Steuer-Gesetze dies unterstützen, abgerissen werden. Unter mehreren Aspekten ist dies absurd. Volkswirtschaftliches Denken würde Werte erhalten. Es würde den Abriss nicht dadurch unterstützen, dass es Neubau durch Abschreibung fördert. Aber das System ist sowohl betriebswirtschaftlich wie bankenfreundlich arrangiert. Die größten Gewinner am ständigen Verschleiß von Werten sind Banken. Denn das Neue wird nur minimal aus Rücklagen finanziert, sondern weitgehend aus Krediten. Dann sind Banken die eigentlichen Gewinner.

Das Finanzierungs-System bis zur Einrichtung von Hypotheken-Banken um 1870 war ein völlig anderes. Man baute, wenn man sich genügend Geld zurückgelegt hatte. Dann brauchte man keine Bank und musste nicht über den Zins im Laufe der Zeit zur Bausumme noch einmal dieselbe Summe bezahlen.

Nach 1870 entstand das Bauen auf Kredit (Hypotheken-Banken). Es ermöglichte dem Bürgertum einen erheblichen Aufstieg; auch wer wenig hatte, konnte – mehr oder weniger spekulativ – seinen Aufstieg machen. Dies ging in einem großen Teil der Fälle gut, in manchen anderen nicht. Die Banken selbst sicherten sich meist ihren Kapital-Einsatz über das Grundbuch: die Schuld wurde eingetragen – sie lastete auf dem realen Vermögen.

So überstanden die Banken auch die beiden Währungs-Zusammenbrüche 1923 und 1946.

1 Werkbundarchiv. DWB Berlin. Aktivitäten 1971–1972. Veranstaltung Akademische Ästhetische Erziehung. Brief von Posener an Irmgard Tschich.

Der Staat finanzierte in diesem System ständig mit: Die Bauherren konnten ihre Kredite steuerlich absetzen. Das heißt: Sie mussten dafür keine Steuern bezahlen.

Dies bedeutet, dass das eingesetzte Kapital nicht versteuert werden musste, sondern als Schuld galt, die aus einer Art Barmherzigkeit (eine Lesart) oder durch Einflussnahme der bürgerlichen Individuen auf den Staat (eine andere Lesart) nicht einbezogen wurde in die Verpflichtung, zum Staatswesen den üblichen Beitrag zu leisten, ohne den es mit seinen realen Leistungen nicht aufrecht erhalten werden kann.

Es bedienten sich also die Eigentümer kräftig des Staates, auf den zu schimpfen sie nie müde wurden – ein seltsames Paradox. Sie benutzen also die Volkswirtschaft, um volkswirtschaftlichen Unsinn zu produzieren. Für die Jahre des Aufbaues kann man diese Praxis vielleicht sogar billigen. Aber das Übel besteht nach einiger Zeit darin, dass sie sich verfestigt – und sich dann mit Zähnen und Klauen auf die orthodoxeste Weise verteidigt. Mit allen Mitteln verhinderten die Lobbies bislang das Umschalten und Differenzieren.

Denn längst müsste der Gesetzgeber sein Finanzwesen darauf hin durchsehen, wie es den volkswirtschaftlichen Unsinn einer geradezu systematischen Werte-Zerstörung verhindert.

Reduktion der Bestands-Zeit. Die Zeit des Werte-Bestehens hat sich seit den 1980er Jahren erheblich reduziert: von dreißig Jahren in vielen Bereichen auf zehn Jahre. Märkte und Industrien, Dienstleistungen und Infrastrukturen rechnen seit dieser Zeit mit nicht mehr als zehn Jahren Dauer. Dies bedeutet: Wenn sie nach ungefähr fünf Jahren aufgebaut sind, haben sie nur noch eine kurze Spanne von rund fünf Jahren.

Wenn sie darüber hinaus leben würden, könnten ihnen jedoch weitaus bessere Finanzierungen gelingen. Denn dann wäre vieles amortisiert. Aber so weit zu denken, fällt der gängigen Betriebswirtschaft nicht ein – was ein weiterer Beweis dafür ist, wie wenig sie Wissenschaft und wie stark sie Ideologie ist.

Weg-Werf-Mentalität. Im Bauwesen ist das Wegwerfen am deutlichsten sichtbar. Daneben begegnen wir der Anhäufung der Müll-Berge. Sie bedeuten: Kurzlebigkeit von nahezu allem und jedem. Für diese Kurzlebigkeit werden immer mehr Ressourcen ausgeplündert: Rohstoffe, Materialien, Energien, menschliche Arbeitskraft. Der Kollaps steht in vielfacher Weise vor Augen.

Unter anderen Stichworten. Im Werkbund findet die Auseinandersetzung mit einigen Stichworten statt, die versuchen, einer Ideologisierung auszuweichen: Wegwerf-Gesellschaft. Ökologie. Nachhaltigkeit. Auch Denkmalpflege – als Erhalt von historischen Ressourcen. Dies schließt die Industrie-Kultur ein.

Teile des Werkbundes stellen sich deutlich gegen den wirtschaftlichen Zeit-Geist, der als neuer Glaube wie eine Pest einen großen Teil der Gesellschaft infiziert hat.

Ökologie. In den 1990er Jahren wird das Thema Ökologie durchbuchstabiert. Das Öko-Institut Freiburg (1977 gegründet) hat pionierhaft starke Wirkungen. Zusammenhänge werden erhellt. Der Tropenwald stirbt auch durch unseren Konsum an Fleisch, von Südfrüchten, von Kaffee und anderen Rohstoffen. Zentrum der Ökologie-Bewegung ist Freiburg. Eine Anzahl Werkbund-Mitglieder ist hier wirksam.

IBA Emscher Park. Das bedeutendste konkrete Werk des Jahrzehnts setzen Karl Ganser und Christoph Zöpel in Szene: die IBA Emscher Park. Karl Ganser: »Ziel der Internationalen Bauausstellung Emscher Park ist die ökologische und ökonomische Erneuerung des nördlichen Ruhrgebietes.«

Sie ist eine Bauausstellung in der Fläche – mit 120 Projekten. Sie hat eine weltweite Ausstrahlung, weil sie eine Anzahl Probleme aufnimmt und dafür mit vielen Projekten Lösungs-Beispiele gestaltet.

Die IBA durchbricht das System, Moderne durch Flächen-Abriss schaffen zu wollen. Es hatte sich ad absurdum geführt. Sie erhält vieles, um Identität zu stiften – und arbeitet weiter auf dem Fundament der Identität. Die IBA erhält die größten Anlagen als Monumente: Das Hüttenwerk in Duisburg-Meiderich als Landschaftspark Duisburg Nord. Und die größte Zeche der Welt: Zollverein in Essen.

Die IBA Emscher Park gibt dem Ruhrgebiet eine Geschichte. Sie holt die Region nach einem tiefen Sturz mit dem Zusammenbruch der großen Industrien wieder nach oben – und macht sie attraktiv.

Das Ruhrgebiet macht unter der klugen Intendanz von Karl Ganser aus vielen Nöten viele Tugenden. Abfall wird zu Werten umgearbeitet: in »Industrie-Natur« und »Industrie-Wald«.

Dazu gehört die Schöpfung einer neuen Landschaft: Mit künstlichen Hügeln von Abraum des Bergbaues, einer Kette von gigantischen Überresten der Industriezeit als Monumente und künstlerische Zeichen.

Das Motto: Aus Unsinn Sinn machen. Christoph Zöpel: »Die Aufgaben erforderten Verfahrens-Änderungen. Ruhr ist das Ergebnis von 20 Jahren Erfahrungen.«

1990

Werkbund NW. Jahrestagung in der bergischen Universität/Gesamthochschule Wuppertal. Thema: Design-Sammlung Werner Schriefers.² – Diskussion über Design-Ausbildung. Beiträge: Siegfried Maser. Sonja Günther. Michael Cremer. Odo Klose. Bazon Brock.

Vorstand: 1. Vorsitzender Prof. Werner Schriefers (Köln, Maler, Designer, 1965/1971 Direktor der Kölner Werkschulen). Stellvertreter: Kurt Schmidt (Düsseldorf, Chef des Planungsamtes). Geschäftsführung Sieglinde Koch (Düsseldorf). Dieter Blase (Oberhausen, IBA). Julia Breithaupt (Düsseldorf, Kunsterzieherin). Prof. Heinz Döhmen (Mönchengladbach, Architekt). Uli Dratz (Oberhausen, Architekt). Bernhard Kersting (Ratingen, Architekt). Prof. Odo Klose (Wuppertal, Industrie-Designer). Kai Kühmichel (Gelsenkirchen, Architekt). Dr. Walfried Pohl (Bonn/Bad Liebenzell, Grafik-Designer, Publizist). Heinz Schüring (Krefeld, Architekt). Hanns Uelner (Bonn, Architekt).

2 Jupp Ernst, Ansprache 1986 zum 60. Geburtstag von Werner Schriefers. In: Werkbundbrief 11, 1986, 14/15.

Mitglieder-Meinungen

1990 – in einer »austauscharmen Zeit« (Eckhard Kluth) – werden die Mitglieder des Werkbunds NW gebeten, zu schreiben, was ihnen am Herzen liegt. Leider blieb eine Auswertung auf der Strecke.

Für Prof. Hans P. Koellmann ist das Werkbund-Archiv ein großes Frage-Zeichen.

Prof. Wolfgang Körber (Solingen): »Werkbund heißt Werkbund/nicht Spruchbund/nicht Denkbund/nicht Kritisierbund/nicht Debattierbund/etc./Werkbund heißt Anschauung durch Werk – durch Vorbild – und damit animierend für andere (das ›Werk‹ sprechen, denken, kritisieren, debattieren etc. einschließt, versteht sich von selbst).«

Josef Lehmbruck, der als Beruf »Querdenker« angibt, schreibt an ARCH+ 1/1990: »Norman Foster hat mit der Hongkong Bank eine ›Kathedrale des Kapitalismus‹ gebaut und mir ist es inzwischen gleichgültig, nach welchen Formvorlieben solche Kathedralen errichtet werden.

Richard Rogers hat Seegram, Lever Bros, Pepsi Cola und die Ford Foundation in New York als vollkommenen Ausdruck unserer modernen, industriellen Bauherren bezeichnet. Aber das hat weniger mit modern zu tun – es könnte auch anders aussehen –, sondern mit einer weltweiten Architektur der Dominanz des Kapitals.

Wo so etwas gebaut wird, da sind die Immobilien- und Mietpreise die höchsten, und präzise lokalisiert gibt es genau dort die größten Probleme mit unserer nur sogenannten Zivilisation, vom Verkehr angefangen bis zur Massenarbeitslosigkeit.

... aber man übersieht, dass die Orchester für ein zutiefst marodes System spielen, in dem die öffentlichen Aufgaben nichts als ein Versuch sind, der doch erschreckenden Entwicklung zu Profitopolis »Architekturperlen« als Glanzlichter aufzusetzen.«

Wolfgang Meisenheimer (Düren): »Die Werkbund-Ideen werden außerhalb des Werkbunds tausendfach längst praktiziert. Nicht vorwiegend das Machen ist das Werkbund-Problem heute. Vielmehr das Weitertragen. Die Vermittlung der Qualitäts-Maßstäbe, der entscheidenden Gestaltungs-Kriterien. Vor allem die Vermittlung an die Nutzer, die Laien. Das Problem: Kein Unterricht zur Umwelt-Gestaltung an den Schulen, unsortierte Läden des freien Marktes (was heißt frei?), keine Architektur- und Design-Kritik in den Tages-Zeitungen. Keine gestalterische Arbeit an der politischen Basis.«

Wolfgang Bedorf, Stadtplaner in Wipperfürth, beschreibt in seiner westdeutschen Stadt die Lage und die Aufgabe: Die Stadt baut selbst wieder ein Mietshaus – um ein wohnungspolitisches Zeichen zu setzen. »Jahrzehnte Wohnungsbau, Versuchs- und Modellvorhaben haben nichts bewirkt: bezuschusst und gebaut wird nach den Uralt-Richtlinien und Raumprogrammen des sozialen Wohnungsbaues. Der gemeinnützigen Baubetreuungsgesellschaft wird Stück für Stück Qualität abgerungen werden müssen.«

Die Dorf-Erneuerung und Dorf-Ökologie in 15 Orts-Lagen muss mehr Substanz erhalten. Ein wilder Vorentwurf eines Investors und Architekten in der Landschaft. Der Rat will kein Gewerbe entlang der Stadt-Einfahrt, sondern zusammengefasst und verträglich. Die Stadt schickt »Planungsberater« nach Ostdeutschland.

Walfried Pohl (Bonn) formuliert ein Bündel von interessanten Themen, an denen er arbeitet: »Konstruktion und Destruktion. – Produktion als Zerstörungsfaktor der Kultur. – Die Explosion des Schwarzen Quadrats. – Realität und Utopie der fundamentalen

(konkret-konstruktivistischen) Kunst. – Kunst auf den zweiten Blick – die mikrostrukturelle Gestaltung von Architektur. – Reduktionsästhetik als Gestaltungsprinzip der Moderne. – Die organische Architektur als Bauen diesseits und jenseits des rechten Winkels. – Kontrast, Anpassung oder Nichtachtung. – Bauen im Kontext und Umnutzung vorhandener Bausubstanz. – Das deutsche Einfamilienhaus und das Problem der ästhetischen Verwahrlosung. – Der traditionelle und der moderne Ziegelbau. – Hecken und Wildkräuter als Gestaltungsmittel der Landschaft.«

Hannspeter Pott (Solingen): »Nach wie vor, gilt die Maxime meines Vaters Carl Pott: ›Besteckmachen ist eine große Verantwortung. Die Funktion muss stimmen, dann kann das Besteck verfeinert werden. Nur bestes Material und beste Verarbeitung garantieren lange Lebensdauer. – Erfolg ist kein Zufall, er wird von Menschen bestimmt. – In der Einfachheit liegt das größte Können.« Mit diesem Grundsatz hat das Haus Pott ein Stück Kulturgeschichte geschrieben. – Nach wie vor interessiert sich nur ein kleiner Teil der Bevölkerung für gut gestaltete Produkte mit hoher Qualität.«

Werkbund-Museum: Neue Sammlung in München

Aus der Tradition der Gewerbeschule des 19. Jahrhunderts gab es seit jeher im Werkbund die Neigung, Vorbilder für Lern-Prozesse zu sammeln. Im »Münchner Bund« des Werkbunds sammelten einige Mitgliedern Beispiele. Aus diesem Bestand gründeten Werkbund-Leute 1925 die »Neue Sammlung«. Sie ist ein Bereich im Bayrischen Nationalmuseum mit dem Titel »Abteilung Gewerbekunst«.

Unter dem Direktorat des Kunsthistorikers Theodor Müller beschränkte sich bis zu dieser Zeit die Sammel-Tätigkeit des Bayrischen Nationalmuseums auf Gegenstände, die vor 1850 entstanden. Gegen die Industrie-Epoche gab es in der wohlhabenden Bürgerschaft eine vehemente Abneigung – und folglich gegen ihre Produkte: Man hielt sie für minderwertig.

Die Neue Sammlung wird mit einem ganz anderen Konzept gegründet. – Es wendet sich von der Konzeption des Kunstgewerbemuseum ab – durch neue Intentionen: »Geschmacksbildung« und »Gewerbeförderung«.

Die Neue Sammlung entwickelt ihre Aufgaben aus Werkbund-Ideen: Sie dokumentiert die Gegenstands-Welt der Alltags-Kultur. So entsteht eine Sammlung von Gegenständen, die auf Wirkung angelegt sind – als Vorbilder für Produzenten.

Lange Zeit gilt diese Abteilung im Nationalmuseums als Anhang, der nicht ernst genommen wird. Man guckt nicht hin, und so hat der Leiter Freiheiten. Dies führt auch zu vielerlei Willkür. Der Sammlungs-Bestand wird nur teilweise und miserabel inventarisiert. Im Laufe der Zeit geht vieles verloren, vor allem nach dem Zweiten Welt-Krieg. Zugleich werden bis 1980 rund 20.000 Objekte erworben. Die Hälfte davon stammt aus den Bereichen Grafik und Fotografie.

Günther von Pechmann. Der erste Leiter des Museums, Günther von Pechmann (1882–1968), ist im Werkbund sehr aktiv – in mehreren Rollen, auch im Vorstand.

Hans Eckstein. Der Publizist Hans Eckstein (1898–1985) ist 1955/1958 Mitarbeiter und 1958/1964 Leiter der Sammlung. Er bedauert die schlechte Unterbringung mit viel zu wenig Depot. In erster Linie macht er Ausstellungen. Hans Eckstein publiziert neben Ausstellungs-

Katalogen etliche Bücher.³ Werner Wirsing: »Die Zeit mit Hans Eckstein war gut. Darin spielte der Werkbund eine positive Rolle. Eckstein, von Haus aus Architektur-Journalist, war kompetent. Er brachte die Werkbund-Tradition über das Dritte Reich hinweg. Ich weiß nicht, ob dies allgemein so gesehen wurde.«

Wend Fischer. Auf Hans Eckstein folgt Wend Fischer (1916–2005). Er machte 1971 die erfolgreiche Ausstellung »Die verborgene Vernunft. Funktionale Gestaltung im 19. Jahrhundert.«⁴ 1975 folgt, zusammen mit dem Generalsekretär Gustav Barcas von Hartmann, eine Ausstellung über den Werkbund mit einem großartigen Katalog.⁵ Zwei weitere Wander-Ausstellungen in Zusammenarbeit mit Josef Lehmbrock haben das provozierende Stichwort »Profitopolis«.⁶ Sie laufen um die Welt.

Werner Wirsing: »Die Nachfolge erhielt 1980 bis 1990 Hans Wichmann, ein Kunsthistoriker.⁷ Er war in meiner Zeit als Landesvorsitzender (1964/1968) mein Landesgeschäftsführer. Ich hatte Probleme mit Hans Wichmann. Er war selbstherrlich und sehr berechnend auf seinen eigenen Vorteil aus. Für die Nachfolge hatte das zuständige Kuratorium zunächst einmütig Klaus Jürgen Sembach,⁸ den bisherigen Stellvertreter, vorgeschlagen. Wie aus heiterem Himmel kam vom Kultusministerium die Bestallung von Hans Wichmann. Er hatte sie vorher betrieben. Immer wieder war die Rede von sehr guten und gepflegten Kontakten zur CSU. Diese Nachfolge war ein kalter Weg. Sie sprang unerwartet aus dem Kasten, ich brachte es zum Ausdruck in einem Interview mit Peter Bode, der das in der ›Abendzeitung‹ schrieb. Seither gab es eine Feindschaft von Hans Wichmann mir gegenüber. – Aber er hat etliches aufgenommen von mir.«

Hans Wichmann. Am Ende seiner Tätigkeit im Jahr 1990 schreibt Hans Wichmann einen kritischen Bericht in ›werkundzeit‹.⁹ Er zieht eine Bilanz der Neuen Sammlung. Sie ist – bei viel berechtigter Kritik – auch eine Abrechnung mit seinen Vorgängern. Von 1965 bis 1980 gab es fast nur Ausstellungen, kaum Museum. Der Depot-Raum war unzureichend. Es

- 3 Hans Eckstein, 50 Jahre Deutscher Werkbund. Frankfurt 1958. Darin: Theodor Heuss, Notizen und Exkurse zur Geschichte des Werkbunds. – Hans Eckstein, Normierung, Typisierung, Bauen für das Existenzminimum – der Werkbund und die neuen Aufgaben im sozialen Staat. In: Lucius Burkhardt (Hg.), Der Werkbund in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Stuttgart 1978, 81/84. – Hans Eckstein, Formgebung des Nützlichen. Marginalien zur Geschichte und Theorie des Design. Düsseldorf 1985.
- 4 Die verborgene Vernunft. Funktionale Gestaltung im 19. Jahrhundert. Ausstellung Die Neue Sammlung. München 1971.
- 5 Gustav Hartmann/Wend Fischer, Zwischen Kunst und Industrie. Der Deutsche Werkbund. Ausstellungs-Katalog Die neue Sammlung, Staatliches Museum für Angewandte Kunst München. München 1975 (Nachdruck: Stuttgart 1987).
- 6 Josef Lehmbrock/Wend Fischer, Profitopolis – der Mensch braucht eine andere Stadt. Ausstellungs-Katalog. Neue Sammlung, Staatliches Museum für angewandte Kunst München. München 1971. – Josef Lehmbrock/Wend Fischer, Von Profitopolis zur Stadt der Menschen. Ausstellungskatalog Neue Sammlung. München 1979.
- 7 Hans Wichmann, Aufbruch zum neuen Wohnen. Deutsche Werkstätten und WK-Verband 1898–1970. Basel/Stuttgart 1978.
- 8 Klaus Jürgen Sembach, Stil 1930. Tübingen 2. Auflage 1984.
- 9 Hans Wichmann, Die Neue Sammlung. Bilanz 1980/90. In: ›werkundzeit‹ 4/90, 2/11.

gab keine ordnende Strukturierung. Die Inventarisierung war miserabel: Es wurden nicht mehr als 7.000 Gegenstände inventarisiert. Das Museum war ein Selbstbedienungs-Laden. Bei der Übernahme 1980 gab es 20.000 Objekte. Für die Bibliothek waren nur 50 Quadratmeter Fläche ausgewiesen.

Hans Wichmann stellte sich die Frage nach der Konzeption: Soll die Sammlung einem Museum dienen oder Ausstellungen? Er entschied: Museum statt Ausstellung. Darin steuerte er dann endgültig weg vom Kunstgewerbe und hin zum Industrial Design.

In der Sammlung gibt es einen Eingang zu einer Pariser Metro-Station von Hector Gruiard.

Seit 1983 besteht ein Freundeskreis der Neuen Sammlung. Rund 15.000 Objekte wurden neu erworben. Heute ist es weltweit die bedeutendste Design-Sammlung. Zwischen 1980 und 1990 entstanden 19 Buch-Veröffentlichungen und 27 Ausstellungen.¹⁰ Erst 1990 erhält die Sammlung für ihre 23 Gebiete einen zweiten Kurator.

Das Problem der Neuen Sammlung ist auch der Werkbund selbst. Dieser hat wenig davon begriffen, dass sie ein Werkbund-Museum ist, das man auch mögen muss. Dahinter steckt der Mangel an historischer Dimension im Werkbund. Was gestern war, wird arrogant und ignorant vergessen, weil man ja nach vorn orientiert sei. Das ist kurzsichtig – es entspricht überhaupt nicht der Komplexität, die sich der Werkbund seit seiner Gründung auf seine Fahne geschrieben hat.

Florian Hufnagel. Der Nachfolger von Hans Wichmann ist Florian Hufnagel. Mit ihm zieht die Neue Sammlung in die Neue Pinakothek. Er schreibt einen Artikel zu Perspektiven der Neuen Sammlung.¹¹

Die IBA rettet die größte und schönste Zeche der Welt: Zollverein in Essen

Als kurz vor der Stilllegung der berühmten »Bauhaus-Zeche« von Fritz Schupp und Martin Kremmer (1928/1932) im Jahr 1986 die Frage nach dem Weiterleben auftaucht, herrscht Ratlosigkeit. Noch nie in der Geschichte der Industrie wurde ein so umfangreiches Objekt erhalten.

Noch vor der Stilllegung soll das Ensemble unter Denkmal-Schutz gestellt werden. Die Stadt Essen widerspricht. Wenn es nach ihr geht, soll das Gelände nach Totalabriss eine Bauschutt-Deponie werden.

- 10 Hans Wichmann, Kunst, die sich nützlich macht. Industrial Design. Unikate. Serienerzeugnisse. Die Neue Sammlung. Ein neuer Museumstyp des 20. Jahrhunderts. Kempen 1985. – Hans Wichmann, Design Process Auto. Zum Beispiel BMW. Basel 1987. – Hans Wichmann/Stephan Eusemann/Ildiko Klein-Bednary/Jack Lenor Larsen, Von Morris bis Memphis. Textilien der Neuen Sammlung Ende 19. Jahrhundert bis Ende 20. Jahrhundert. Basel 1990. – Hans Wichmann, Deutsche Werkstätten und WK-Verband 1998–1990. Aufbruch zum Neuen Wohnen. Basel 1992. – Hans Wichmann, Mut zum Aufbruch. Erwin Braun 1921 bis 1992. München 1998.
- 11 Florian Hufnagel, Die Neue Sammlung. Perspektiven. In: ›werkundzeit‹ 4/1990. 12/14.

Die Stunde der Entscheidung. Städtebau-Minister Christoph Zöpel muss entscheiden. Im Interview berichtet er: »Die Frage, ob sich das Zollverein Ensemble, wenn es unter Schutz gestellt würde, erhalten ließ oder nicht, war auch unter Fachleuten umstritten. Ich weiß, dass einige sagten, allein von der Größe her sei das unrealistisch. Andere haben das anders gesehen. Sicherlich gehörte Karl Ganser dazu. Der Oberstadtdirektor von Essen leistete erbitterten Widerstand. Bevor damals entschieden wurde, habe ich mir Zollverein angeschaut. Wer auf den Zentralbau zugeht, kann zu keinem anderen Ergebnis kommen, als dass es sich hier um ein wichtiges Zeugnis der jüngeren industriellen Geschichte handelt. Nach dem Besuch rief ich Karl Ganser an und sagte: Die Entscheidung sollte ›Ja‹ sein.« – Wie haben Sie sich gefühlt, als Sie auf dem Zollverein-Gelände herumliefen?« – »Es war eine extreme Kombination der Lebensumstände eines Ministers. Einerseits – es war Heiligabend. Die Kinder saßen im Auto. Meine Frau war mit, sie war ebenfalls beeindruckt. Ich kam zum Eingang dieser Anlage, die zwar formal stillgelegt war, aber in der natürlich immer noch Bergleute tätig waren, Angestellte der RAG, weil man so eine Zeche nicht liegen lassen kann. Ich habe am Zugang gesagt: ›Ich bin der für Denkmalschutz zuständige Minister. Ich würde das gerne sehen.‹ Kommentarlos wurde mir gesagt: ›Bitte.‹ Es war mir klar, dass dies eine Entscheidung war, wofür man einen Minister braucht und dass das wohl einigen Ärger geben würde. Man muss sich klar machen, Zollverein ist das größte Denkmal in Nordrhein-Westfalen – nach dem Kölner Dom.

Man konnte nur einen Eckpunkt setzen: Es soll stehen bleiben! Und aus diesem Eckpunkt entwickelt sich dann das Denken. Über das Destruktive, das sich nicht durchsetzen konnte, und über das Kreative, was daraus zu machen ist.«¹² Dann wurde das Gelände mit seinen Bauten vom Grundstücks-Fond des Landes, den die LEG verwaltet, gekauft.

Die Logistik. Im Zusammenspiel einiger Initiativen im Essener Norden und der IBA, die von Karl Ganser dirigiert wird, entsteht eine Logistik. Sie zielt darauf, ebenso wie in anderen Projekten, in der Anfangs-Phase zu entkommunalisieren. »Es geht nicht ohne eine eigenständige Gesellschaft.«

Die Stadt sträubt sich und schiebt finanzielle Argumente vor. Nach den 90 Prozent Förderung hat sie – aus verfassungs-rechtlichen Gründen – zwar nur noch zehn Prozent Eigenanteil zu tragen, aber auch das will sie zunächst nicht.

Eine Lösung wird gefunden: Ein ohnehin geplantes soziales Unternehmen wird damit verkoppelt. Die zehn Prozent laufen nun über ein Arbeitslosen-Langzeit-Projekt – und sparen der Stadt entsprechende Kosten an Sozial-Hilfe. Und eine ›Bauhütte‹ wird gegründet. Dazu bringt die Stadt 50 Prozent der Mittel ein, die weiteren 50 Prozent kommen aus Brüssel. Die neue Struktur seit 1998 heißt »Stiftung Zollverein«.

Neue Nutzungen. Das Terrain erhielt neue Nutzungen. Die Räume wurden in zwei Gattungen eingeteilt, so dass ein Teil ohne teuren Ausbau mit Wärme-Dämmung auskommt. Wegen der hohen Investitionen durch speziellen Umbau mussten die Mieter langfristige Miet-Verträge abschließen.

Im Schalthaus entstanden zwei Veranstaltungs-Säle, Büros der ›Bauhütte‹, ein Archiv und ein Büro für eine Werbe-Agentur. Umfangreiche Werkstätten für Langzeit-Arbeitslose.

Ein Museum, in dem Besuchern Arbeit und Produktions-Vorgänge in Erinnerung gerufen werden.

In den Werkstatt-Räumen arbeitete eine private Galerie. In einem anderen hatte eine Zeit lang der Bildhauer Ulrich Rückriem einen Ausstellungs-Raum.

Das Kessel-Haus wurde einst gekrönt von einem 115 Meter hohen Schornstein. Leider wurde er unmittelbar nach der Stilllegung abgerissen. Norman Foster und Heinrich Böll/Hans Krabel bauten das Kessel-Haus 1996 um: zum »Design-Center für Nordrhein-Westfalen«, geleitet von Peter Zec. Es entstand ein interessanter Schau-Platz. Ein Kessel blieb erhalten, die anderen bekamen eine neue Nutzung: für die Ausstellung. Aus der Leseband-Halle wurde eine Zeit lang eine Proben-Bühne für Theater und Philharmonie Essen, ein Stadt-Forum und vier Ateliers gemacht. Ein Zechen-Bahnhof diente der Besucher-Eisenbahn. Das größte Gebäude ist die Kohlen-Wäsche. 2007/08 entstand eine Neufassung des Ruhrland-Museum Essen: das »Ruhr-Museum«. Schon 1993 haben 60 Prozent der Nutzung ein kulturelles Profil.

Umfeld. Die Schacht-Anlage umgibt ein riesiges Gelände: eine ganze Landschaft – weitgehend Industrie-Wald (300 ha). Die Brücken bleiben stehen und werden genutzt – vor allem zum Erleben von ungewöhnlichen Blicken. Auch die Kokerei Zollverein (1955 von Fritz Schupp) bleibt erhalten. Heinrich Böll und Hans Krabel machen aus dem Kohlen-Bunker mit wenigen Eingriffen Räume für die IBA-Ausstellung »Sonne, Mond und Sterne« (1999).¹³

Nachrichten

- **Design-Sammlung in Wuppertal.** Der Maler und beratende Designer, Prof. Werner Schriefers, trägt von 1950 bis 1990 eine umfangreiche Sammlung von Design-Produkten zusammen: eine »für die Industrie-Kultur exemplarische Form- und Objekt-Sammlung«. Er war der letzte Direktor der Kölner Werkschulen. »... da die Schule, auch unter bedauerlicher Mitwirkung des Landes NRW, zugrunde gerichtet wurde ...«, schenkt er die Sammlung der Gesamthochschule Wuppertal, die auch die Wuppertaler Werkschule inkorporierte. Sechszehn Jahre lang leitete Werner Schriefers dort die Grundlehre. Die Kunsthistorikerin Prof. Dr. Gerda Breuer ist die Direktorin dieses Design-Museums. Es besitzt für seine Wechsel-Ausstellungen in seinen beiden Orten in der Hochschule und im Kolkmannhaus in der Nähe des Hauptbahnhofs zwei Ausstellungs-Orte. Die Bergische Universität/Gesamthochschule Wuppertal hat 1990 als einzige deutsche Universität eine Design-Sammlung mit rund 5.000 Objekten.
- **Exkursion.** Werkbund BW: Planung eines neuen Stadtteils in Freiburg (Rieselfeld). – Ökologischer Bauernhof der Stadt Freiburg: Mundenhof. – Energieautarkes Solarhaus des Fraunhofer Institutes für Solare Energiesysteme. – Drehhaus Heliotrop von Rolf Disch. – Siedlung in Köndringen der Werkgruppe Horbach und Buff. – Haus in Freiburg von Prof. Spiegelhalter. – Dokumentation innovativer Projekte in Freiburg und Umgebung.

13 Ulrich Borsdorf/Gottfried Korff/Jürg Steiner (Hg.), Sonne, Mond und Sterne. Ausstellungskatalog. Essen 1999. Ausstellung der IBA in der Kokerei Zollverein in Essen.

- **Design Zentrum Bremen** im Designhaus (Wiener Straße 5). Gegründet auf Veranlassung des Senators für Wirtschaft, Mittelstand und Technologie. Von Jochen Rahe mitkonzipiert und seit 1990 geleitet.
- **Verschwinden.** Werkbund Niedersachsen: Der Bauhistoriker Sid Auffahrt (Technische Universität Hannover) spricht über das »Verschwinden der fünfziger Jahre – am Beispiel Hannover. Bericht über Architektur und Städtebau aus den Anfängen unserer Republik, über Hoffnungen, Probleme und Ergebnisse. Und wie einer angesichts des Umgangs mit den Bauten das Fürchten lernt«. – Diskussion: »Flugdächer und Weserziegel: Architektur der 50er Jahre in Bremen«. ¹⁴
- **Drittes Reich.** Sabine Weißler gibt einen Sammelband heraus, der sich mit dem Design in Deutschland 1933–1945 auseinandersetzt. ¹⁵ Wolfgang Ruppert rezensiert den Band kritisch. ¹⁶
- **Auto-Design.** Der Industrie-Designer Odo Klose publiziert ein Buch zur »Faszination Autodesign«. ¹⁷
- **Theater.** Werner Ruhnau hat mit dem Intendanten Hansgünther Heyme in Essen das Grillo-Theater im Inneren umgebaut. ¹⁸ Heyme, einst Assistent von Erwin Piscator, bringt das Theater seit 1986 wieder hoch. Auch die Rahmen-Bedingungen – darunter die Modernisierung der Spielstätte. Für Werner Ruhnau ist Hansgünther Heyme »einer der wenigen, der ahnt, was Raum ist«. Anregungen gab das Raum-Theater in Hellerau von Heinrich Tessenow für den Bühnenbildner Adolphe Appia (1862–1928) ¹⁹ und den Schweizer Tanz- und Musikpädagogen Emile Jaques-Dalcroze (1865–1950) – nach Ideen von Appia mit veränderbaren Podien geschaffen, um die Trennung von Bühne und Zuschauer-Raum aufzuheben. Und das Total-Theater, das Walter Gropius mit Erwin Piscator schuf. 1958/1959 entwickelte Werner Ruhnau das »Podienklavier« für Bonn und Düsseldorf – ein »multiperspektivisches Theatergebäude«. Es öffnet Möglichkeiten »mit dem Raum statt *im* Raum« zu spielen – in vielen Variationen. Das Foyer ist als »Bürgerclub« gebaut.
- **Das Laboratorium** der Zivilisation/Akademie Deutscher Werkbund GmbH macht Projekte: 1995 »Die prozessuale Stadt«. Kolloquium »Die Zukunft des Bauens«. Leitung: Prof. Bernd Meurer. ²⁰
- **Zu Leitbildern und Mythen** in der Stadtplanung der Nachkriegs-Zeit erscheint ein Sammelband, herausgegeben von Hans Müller-Rämisch. ²¹

14 Deutscher Werkbund Niedersachsen (Hg.), Flugdächer und Weserziegel: Architektur der 50er Jahre in Bremen. Wörpsswede 1990.

15 Sabine Weißler (Hg.), Design in Deutschland 1933–1945. Ästhetik und Organisation des Deutschen Werkbundes im »Dritten Reich«. Gießen 1990.

16 Wolfgang Ruppert, in: »werkundzeit« 2/1991, 38/39.

17 Odo Klose, Faszination Autodesign. Königswinter Verlag 1991.

18 Helga Mohaupt, Das Grillo-Theater. Geschichte eines Essener Theaterbaus 1892–1990. Mit einer Dokumentation »35 Jahre Variationen zum Thema Offene Spielräume« von Werner Ruhnau und Fotos von Rudolf Majer-Finkes. Bonn 1990.

19 Gernot Giertz, Kultus ohne Götter. Emile Jaques-Dalcroze und Adolphe Appia. Der Versuch einer Theaterreform auf der Grundlage der rhythmischen Gymnastik. München 1975.

20 Regine Halter, Werkbundakademie. Bernd Meurer, Laboratorium der Zivilisation. In: »werkundzeit« 4/91, 1 und 2/4.

21 Hans Reiner Müller-Raemisch (Hg.), Leitbilder und Mythen in der Stadtplanung 1945–1985. Frankfurt 1990. Vier Vorträge u. a. von Werner Durth und Josef Lehmbruck.

- **Umwandlung einer Militär-Brache.** Seit 1990 läuft in Rheinland-Pfalz ein Werkbund-Projekt zur Konversion von Militär-Brachen: Werkbund-Projekt »Weiße Kaserne Zweibrücken« (1892). 2001 gibt es eine Arbeitsgemeinschaft im Deutschen Werkbund (Bierbaum, Mannert, Webler). Koordinator ist Rolf Hennes. – In Zweibrücken wird der Leitgedanke aufgenommen, »es war sicher nicht umsonst« (Rainer Metzendorf, 2009), aber die Zusammenarbeit scheiterte und es wurde abgerissen.
- **Heike Löhmann** ist im Büro von Bentham/Crouwel (Amsterdam) entwerfende Projekt-Leiterin für das Kunst-Museum Du Pont in Tilburg, das in einem Fabrikbau entsteht.
- **Wohn-Ideen.** Aufruf an alle Mitglieder zur Beteiligung an der »Werkstatt Wohn-Ideen«.
- **Wohn-Viertel.** Wolfgang Krenz baut in Bad Godesberg das Wohn-Viertel Burgstraße.
- **Stadthaus.** 1990 baut Carlfried Mutschler (1926–1999) das Stadthaus N1 in Mannheim. Mutschler will Architektur und Künste wieder zusammen führen.²²
- **Bahnhof.** Stefan Polónyi baut in Köln im Hauptbahnhof eine Bahnsteig-Überdachung – ein äußerst diffiziles Unternehmen. Denn es gilt die historische Bahnhofs-Halle zu respektieren. Dies gelingt vorzüglich. Die Halle hat Gemeinsamkeit in ihrer Struktur, setzt sich aber mit ihrer niedrigen Dimension von der weiträumigen Geste der Haupthalle ab.
- **Bundesbaudirektion.** Die Karlsruher Baudirektorin Barbara Jacubeit wird Präsidentin der Bundesbaudirektion in Bonn.
- **Typografie.** Der Werkbund Rheinland-Pfalz thematisiert das Verhältnis von Inhalt und typografischer Gestaltung in einer Ausstellung in den Räumen des Werkbunds: »In Szene gesetzt«.
- **Lesbarkeit in der Typografie.** Hans Rudolf Lutz schreibt über ein verbreitetes schwerwiegendes Problem der Typografie: Sprache lesbar machen.²³ Es ist eine Arbeit gegen die Zeit-Strömung. Diese spricht zwar von Kommunikation, hat aber wenig Lust, in Typografie und Grafik ihre primäre Aufgabe zu lösen: zum Verständnis von Inhalten beizutragen.
- **Erinnerung an Wilhelm Wagenfeld (1900–1990).**²⁴ Die Hansestadt Bremen richtet in Zusammenarbeit mit der Familie Wagenfeld und einem Förderverein eine »Wilhelm Wagenfeld-Stiftung« ein.
- **Dieter Rams,** einer der erfolgreichsten Designer des Jahrhunderts und für den Werkbund ungeheim charakteristisch, publiziert ein Buch mit dem bezeichnenden Titel: »Die leise Ordnung der Dinge«.²⁵

22 »werkundzeit«, 12, Juli 1999, S. 5/6.

23 Hans Rudolf Lutz, Typografie. Sprache lesbar machen. In: »werkundzeit« 4/1990, 17/19.

24 Lore Kramer, Wilhelm Wagenfeld: Pionier »künstlerischer Mitarbeit in den Fabriken«. In: »werkundzeit« 2/90, 9. – Beate Manske, Wilhelm Wagenfeld: »Das Selbstverständliche suchen.« In: »werkundzeit« 2/90, 14/15. – Beate Manske/Walter Scheiffele/Hans D. Marschner/Wilhelm Wagenfeld u. a., Wilhelm Wagenfeld, gestern, heute, morgen. Lebenskultur im Alltag. Bremen 1995. – Beate Manske, Wilhelm Wagenfeld (1900–1990). Ostfildern-Ruit 2000. – Beate Manske, Original und Serienprodukt. Bremen 2001. – Beate Manske/Gudrun Scholz, Täglich in der Hand. Worpsswede 4. Auflage 2002. – Beate Manske, Wie wohnen. Von Lust und Qual der richtigen Wahl. Ostfildern-Ruit 2004.

25 Dieter Rams, Designer. Die leise Ordnung der Dinge. Göttingen 1990.

- **Kunst im öffentlichen Raum.** Gunter Rambow präsentiert in ›werkundzeit‹ Plakate: einfallsreich, aggressiv, zugespitzt, gesellschaftspolitisch, diese Sprache will zu allen sprechen.²⁶
- **Der Wert der geschlossenen Straße.** Hans Stimmann, Berliner Senats-Baudirektor, hat den Mut, einem Heer von Architekten zu widersprechen – und diesen Widerspruch aufrecht zu erhalten: Hans Stimmann besteht auf der Tradition der Gefügtheit von Straßen-Räumen durch eine bestimmte Bauflucht und Traufhöhe. – Er widersteht damit einem Individualismus, der keine Rücksicht auf die Umgebung nimmt, sondern sich selbst zum Maßstab setzt. Dies mag an anderen Orten der Stadt legitim sein, aber nicht dort, wo es einen überindividuellen Rahmen für Gestaltung gibt, der wirksame Werte an Räumlichkeit anschaulich macht.
Das Problem ist sehr alt. Ernst Bode, in den 1920er Jahren Baudezernent von Essen, kritisierte 1926: »Die Straßenwand hat für die Stadt einen ähnlichen Zweck wie die Hauswand für das Zimmer d. h. die Vermittlung einer Geschlossenheit einer Wand. Was geschieht aber? Durch vor- und zurückspringende Balkone, Erker, Risalite, Giebel und andere sinnlose Unternehmer-Mätzchen wird die Straßenwand total aufgelöst. Das erste Gesetz einer neuen Bauordnung müsste daher m. E. lauten: Erker, Balkone, Giebel u. ä. sind im allgemeinen verboten.«²⁷ Aber: wäre dies nicht sehr langweilig? Die Vereinzelung von Bauten unter dem unreflektierten Schlachtruf der »Baufreiheit«, des Idealismus und auch in der Kunst hat dazu beigetragen, dass so gut wie keine Plätze mehr entstanden.
- **Städtische Bewegungs-Kultur.** Thomas Wüdrich macht Vorschläge für Fußgänger, die eine neue städtische Bewegungs-Kultur entwickeln können.²⁸
- **Rettet das Bauhaus.** Als der »Eiserne Vorhang« fällt, reisen Janne Günter und Roland Günter in den nächsten Tagen mit einem VW-Bully zum Bauhaus. Von Werner Fröhlich, dem stellvertretender Bauhaus-Direktor, erfahren sie, dass das Bauhaus privatisiert d. h. auf den »freien Markt« geworfen werden soll. Roland Günter verfasst eine Protest-Resolution: »Rettet das Bauhaus!« Dann geht er in Bonn ins Innenministerium. Dort hat er das Glück, einen Mitarbeiter zu treffen, der über Walter Gropius promoviert hatte: Horst Claussen.²⁹ Dieser nimmt sich engagiert des Problems an. Das Resultat: 1991 kommt das Bauhaus in die Trägerschaft des Landes Sachsen-Anhalt und wird 1991 eine Stiftung, in der der Bund (50 Prozent), das Land (45 Prozent) und die Stadt Dessau (5 Prozent) die Träger sind. Horst Claussen setzte auf die erste Seite seines Buches einen Satz von Walter Gropius: »Unsere moderne Gesellschaft muss erst noch beweisen, ob sie Zivilisation in Kultur verwandeln kann.«

26 Gunter Rambow Plakate: Kunst im öffentlichen Raum. In: ›werkundzeit‹, 1/90, 1618 und 12/15.

27 Ernst Bode über die Entwicklung des Wohnungswesens in Essen. In: Essener Anzeiger 6.4.1926.

28 Thomas Wüdrich, Fußgänger, seht die Signale – Thesen für eine neue städtische Bewegungskultur. In: Grünstift. Düsseldorfer Umweltmagazin. 1990.

29 Horst Claussen, Walter Gropius. Grundzüge seines Denkens. Hildesheim 1986.

1991

Landesbund Niedersachsen/Bremen. Umzug der Geschäftsstelle in Hannover (Heinrich Kümmel-Straße 3). Der Raum in der Sophienstraße bleibt als Archiv. Die Geschäftsführung geht von Rosel Grabenhorst auf Dr. Christian Grohn über. Der Werkbund Nord hat 190 Mitglieder.

Werkbund Bayern. Die Geschäftsstelle zieht in München-Schwabing in die Seidl-Villa am Nicolai-Platz.

Werkbund BW. Umzug der Geschäftsstelle in Karlsruhe in die Gluckstraße 18. – Jahrestagung in Remchingen. Thema: »Stadt in Zukunft«. Von Pforzheim nach Hoyerswerda und zurück. Nachdenken über zeitgemäßes Wohnen. Die Diskussion greift auf: »Werkstatt Wohnideen« (für die Bebauung des Terrains der Alten Gärtnerei in Pforzheim-Oststadt). – Diskussion über die geplanten neuen Freiburger Stadt-Quartiere Rieselfeld und Vauban. – Einfügung des neuen Stadtteils in den Gesamtkörper. – Gefordert: ein gutes Image. Deutliche Prägung. – Arbeitsplätze. – Infrastrukturen. – Gewünscht: eine Ökologische Bauausstellung. – Ordnungssystem. – Plätze. – Grün-Räume. – Nachbarschaften. – Stadt-Räume für alle Generationen. – Interessante Haus-Eingänge. – Höfe. – Höhen-Begrenzung auf drei bis sechs Geschosse. – Parzellen-Struktur. – Bewohner-Struktur. – Wohnungs-Größen. – Erschließung. – Stadt-Ökologie. Energie. Minimierung der Flächen-Versiegelung. Mieter-Gärten. – Bürgerbeteiligung.

Dies ist ein extrem hoher Selbstanspruch – bei gleichzeitig extrem wenig Befragung der eigenen Blickweise und der Blindheit, in welche Raster von außen man gerät.

Das 50. Markgräfler Werkbundtreffen in der Cafeteria der Vitra in Weil.

Werkbund Niedersachsen/Bremen. Neuer Vorsitzender ist Baudirektor Günter Krawinkel (bis 1995). Stellvertreter Luc Lepère, Landschafts- und Gartenarchitekt. Geschäftsführer: Christian Grohn.

Ein Quartier der Ökologie: Ökotoip in Düsseldorf

Für viele Menschen ein Lebenswerk: ein Quartier der Ökologie und zugleich des praktischen öffentlichen Lebens – in Düsseldorf-Heerdt (Am Ökotoip). Eine Langzeit-Initiative. Gründer ist der Kunsterzieher Klaus Spitzer – einst einer der ersten in der Bürgerinitiativen-Bewegung.³⁰ Rasch erkannte er: Stadtentwicklung vollzieht sich nicht in Sprüchen, sondern braucht eine Kette von Projekten. In den 1990er Jahren macht es die IBA Emscher Park ähnlich: Sie setzte Beispiele, die gelebt werden – mit Herausforderungen und Erfolgen.

1972 widmeten sich Klaus Spitzer und Mitbewohner eines Hochhaus-Viertels den Kindern: mit dem ersten Spielplatz, auf dem sie Überraschungen erfuhren und selbst vielerlei tun konnten. Klaus Spitzer schrieb gefragte Bücher, vor allem das »Das Spielplatz-

30 Klaus Spitzer ist kein Werkbund-Mitglied, aber ein langjähriger Mitarbeiter von Michael Andritzky.

Handbuch.³¹ Heute schreibt er Kinderbücher – zuletzt »Kommt ein Pluster geflogen. Das Sprachspielbuch«.

1986 gründete er nebenan ein Meisterwerk – mit vielen Menschen, völlig in Eigeninitiative. In Siedlungs-Häusern wurden ökologische Überlegungen in die Praxis umgesetzt. Davor gab es einst einen weiten Acker, der durch Überdüngung minderwertig wurde. Weil der Stadt dazu nichts einfiel, sagte sie »Gewerbegebiet« – eine bequeme Stereotype. Aber die Bürger-Gruppe wies nach, dass es in Düsseldorf schon zu viele Gewerbegebiete gab. Die Gruppe wandelte diesen Acker um: auf sechzehn Hektar Fläche entstand ein ganzheitlicher ökologischer Lebensraum.

Ein poetischer Eingang. Ein Pavillon als Büro, ein zweiter für die Gemeinschaft. Kunst-erzieher Klaus Spitzer hat die ästhetische Dimension in die Ökologie eingeführt: gute Architektur.

Eine ›Gedanken-Werkstatt‹ und ein ›Experimentier-Labor‹ – auf vielen Schienen, für alle Generationen, eine handfeste Ausbildung in ökologischer und damit auch sozialer Kompetenz. Fähigkeiten: für sich selbst und für die Gemeinschaft. Rat. Hilfe. Einmal im Monat einen ganzen Samstag: gemeinsame Arbeit. Täglich für jeden geöffnet: mit Beratung – individuell und in Kursen.

Das Gelände hat einen findigen Plan: sechs kreisrunde Plätze. In der Mitte steht eine Hütte – für die Gemeinschaft. Rundherum: Gärten. Wir begegnen großer Freundlichkeit zueinander: Kaum jemand verbirgt sich hinter einer hohen Hecke. Lehr-Gärten. Versuchsgärten. Kräuter-Spiralen. Gärten für Heilkräuter, für Farben, für Düfte. Schmetterlings-Pfade. Totholz-Gelände. Natur-Erlebnisbereiche – als »Erfahrungsfeld der Sinne«. Kleine Wind-Räder für Pumpen. Magazine. Antike Pflanzen. Ein Kosmos: rund um die Bienen. Ein Ökologischer Lehrpfad. Im Gebäude der ›Meisterei‹ werden Handwerke gelernt und angewandt. Zusammenarbeit mit Hochschulen. Nichts wird bezahlt – nahezu alles getauscht.

Klaus Spitzer: »Dies ist gelebte Bürger-Gesellschaft, wie wir nach dem Grundgesetz ein modernes Land verstehen sollen. Hier kriegt Partizipation etwas hin.« Michael Andritzky, der seit 1968 im Werkbund solche Projekte ansteckte, ein Weggenosse von Klaus Spitzer: »Im Ökotoop Heerdt in Düsseldorf steckt so viel drin von dem, was wir die ganzen Jahre wollten!«

Nachrichten

- **Dritte Welt.** Martin Einsele und Michael Peterek engagieren sich in der Diskussion über Planen und Bauen in der Dritten Welt. Sie tun dies in einem Zweig ihrer Abteilung an der Technischen Universität Karlsruhe.³²

31 Klaus Spitzer/Roland Günter/Janne Günter, Spielplatzhandbuch. Westberlin 1975.

32 Unter ihren Publikationen seien genannt: Michael Peterek/Sergio Baeriswyl, Prozesshaftigkeit und Partizipation – zur sozialräumlichen Struktur der »Colonia Popular« Bosques del Pedregal. – Martin Einsele/Eckhart Ribbeck, Metropolen von morgen: Schnellwachsende Mittelstädte in Mexiko. – Michael Peterek, Auf der Suche nach der eigenen Identität – moderne mexikanische Architektur. Alle in: *Trialog*, Zeitschrift für das Planen und Bauen in der Dritten Welt [Darmstadt], 1991, Nr. 31.

- **Stadt-Landschaft.** Thomas Parent beobachtet mit einem Fotografen die Stadt-Landschaft Ruhrrevier.³³
- **Gestaltung der Bahn-Neubaustrecken.** Georg Kasimir hat im Auftrag der Bundesbahn eine Untersuchung der Gestaltung der Neubaustrecken der Bahn gemacht. Er berichtet darüber im Architekturforum Freiburg.
- **Schule.** In Lörrach entsteht die Eichendorffschule, entwickelt vom Team Reinhardt Böwer, Ludwig Eith, Hela Murken und Jürgen Spiecker. Das Gebäude ist im Kern ein vorgefertigtes Holz-Skelett. Es breitet weite Flure und eine zweigeschossige Halle aus. Alle Räume haben Türen nach Außen. Das Dach ist ein grünes Feld.
- **Hauptbahnhof Kyoto.** Peter Busmann baut in Japan den Hauptbahnhof von Kyoto.
- **Typografie.** Erik Spiekermann entwirft die Schriften-Familie Meta.
- **Ästhetik des Verschwindens.** Über das Explodieren der Informationen und ihre Flüchtigkeit schreibt Rainer Goetz: Werkstatt – angesichts einer Ästhetik des Verschwindens.³⁴
- **Ökodesign.** Die Vereinigung »Urbanes Wohnen« veranstaltet in München in der Seidl-Villa mehrere Staffeln an Vorträgen zum Ökodesign. Mit einer Reihe von Werkbund-Leuten.
- **Berg-Dorf.** Maren Heyne publiziert die Bild-Text-Dokumentation eines Schweizer Bergdorfes: Gresso – 999 Meter hoch gelegen.³⁵
- **Eingefangenes Licht.** Ursula Döhmen-Schütze fängt mit Schmuck Licht ein.
- **Evangelischer Kirchentag RAST** im Ruhrgebiet in Dortmund. Roland Günter schreibt für das Lesebuch »GeistesKinder« als Vorbereitung für den 24. Evangelischen Kirchentag über »Die Macht der Ohnmächtigen«.³⁶ Die Friedens-Bewegung drehte die Weltpolitik. – Roland Günter ist Mitglied der Jury für Plakat-Entwürfe zu den Themen des Kirchentages (Donnerstag 2. August, Petrikirchhof). Die Plakat-Entwürfe werden in der Petrikirche ausgestellt. Statements einer Ideenfindung – eingeladen von Alfred Buß (1974 in einer Bürgerinitiative in Unna tätig, später Präses der Evangelischen Landeskirche Westfalen): Vieles ist säkularisiert. – Manches wurde zu Recht abgegeben, dafür wird etwas frei. – Entwickelt sind: Konzerte. Museum. – Kirche ist an den Existenz-Punkten anwesend. – Sinn in den Alltag hinein vermitteln. – Den Alltag nicht verdoppeln! Sinn-Terrain entdecken und entfalten. – Wie lebe ich denn? Wie ein Schmetterling auf der Müllhalde? – Darf man Menschen von Haus und Hof jagen? – Kein Bürgerschreck sein, sondern eine subtile zarte Verfremdung bieten. – Liturgie, was ist das? – Kirche als ein Raum, um nachdenklich zu machen und Fragen zu stellen. – Die Theologen-Pastoren-Kirche gibt Antworten auf Fragen, die keiner stellt. – Schweigen. – Die verdammte quasselnde Kirche. – Franz war in der Kirche, hoffentlich nutzt es den Fußballern gegen Holland (Bild-Zeitung). – Nirgendwo wird so viel geschrieben, was niemanden interessiert. – Fragen werden nicht wahrgenommen. – Wünschbar: ein Ort, wo ständig gearbeitet wird und ständig Veränderungen stattfinden. – Louis Le Roy: die Kathedrale, an der 300 Jahre gearbeitet wird. – Das Münster in Straßburg ist nicht

33 Thomas Parent/Thomas Stachelhaus, Stadtlandschaft Ruhrrevier. Essen 1991.

34 Rainer Goetz, Werkstatt – angesichts einer Ästhetik des Verschwindens. In: »werkundzeit« 2/91, 1/4.

35 Die Fotografin Maren Heyne, Gresso 999 m. s. m. Bild-Text-Dokumentation. Bern 1991.

36 Die Macht der Machtlosen. In: Sabine Roschke-Bugzel/Alfred Buß (Hg.), GeistesKinder. Ein Lesebuch zum Kirchentag. RAST Arbeitsstelle der Evangelischen Kirche von Westfalen für den Kirchentag im Ruhrgebiet 1991, 136/138.

nützlich, aber ein Stimulans. – Die Kathedrale des Volkes von Dortmund. – Die Halle der produktiven Stille. – Kerzen. – Klage-Wand. – Die Wand der Bedrängten. – Ein großes Kaufhaus in einer Kirche: versinnbildlichen von Ideen des Kaufens und Verkaufens, den Sinn der Ware, die Waren der Welt, – mit einem nachdenklichen Kaufhaus-Manager? Die Waren dieser Welt in einer Kirche positiv besetzen. Als das ehrliche Kaufhaus. – Die Hauptkirchen instandbesetzen. – Der multikulturelle Wochen-Markt. – Ausstellen von Bildern: was früher in Kirchen los war. – Durch die ganze Stadt hindurch Transparente mit Texten. – Die Metapher als ein produktiver Umweg, der Einsichten eröffnet. Fußwaschen: am Springbrunnen die Füße ins Wasser hineinhängen. – In der Kirche: ein Hör-Programm. Lesungen von Schauspielern des Theaters. Die aufregendsten Predigten. Die Botschaften der Querdenker. – Was ist durch die Initiative von Bürgern gelungen?

- **Behinderte.** Bernhard van der Minde baut mit Manfred Krug die Behinderten-Wohnanlage Wittekindshof in Gronau. 1996 baut er das Altenhilfe-Zentrum in Dülmen.

1992

Werkbund Sachsen. Der erste Landes-Werkbund in einem neuen Bundesland wird gegründet: der Werkbund Sachsen.

Werkbund Berlin. Prof. Rainer W. Ernst wird zum Vorsitzenden gewählt. Stellvertreterin ist Gina Angress-Köhler.

Werkbund Rheinland-Pfalz. Vorsitz: Rolf Peter Hennes (1992/1995). Stellvertreterin: Prof. Ursula Bertram (1992/1995).

Werkbund NW. Der Mietvertrag für die Rosenstraße 19 läuft im März 1992 aus.

Hans Dinnebieer bietet einen Raum in seiner Düsseldorfer Niederlassung »Licht im Raum« an (Graf Adolf-Straße 49). Dort logiert die Geschäftsstelle bis Juni 2006, dann zieht sie um: ins »Haus der Architektur« im Kölner Altstadt-Viertel um Groß St. Martin – in einen Bau von Joachim Schürmann.

Längerfristige Projekte. Modulares, industrialisiertes und elementiertes Bauen als möglicher Ausweg aus der Baumisere. Ansprechpartner: Hanns Uelner. – Alltagskultur (Walfried Pohl). – Salzburger Modell (Johannes Voggenhuber) zur Einrichtung von Gestaltungs-Beiräten für Architektur in den Kommunen (Monika Arlt). – Fahrrad und Umwelt (Ernst Jörg Kruttschnitt). – Was ist daraus geworden? Die häufige Krankheit im Werkbund: Gute Ideen – aber unzulängliches Verfolgen.

Der »Werkbundbrief 1« in Nordrhein-Westfalen erscheint alle zwei Monate. Er entstand auf Anregung von Hanns Uelner und wird betreut von Walfried Pohl.

Werkbund BW. Die neuen Räume in Karlsruhe Mühlburg in der Gluckstraße werden bezogen. Andreas Winkler hat die frühere Bäckerei Scherwitz in ein Werkbund-Büro verwandelt. – Bis dahin war die Geschäftsstelle einige Jahre lang in den Privaträumen von Georg Kasimir und Gilla Timmermann untergebracht. – Beim Einweihungs-Fest wird die langjährige Geschäftsführerin Gilla Timmermann verabschiedet. In den Räumen hat das Oikos-Projekt von Michael Andritzky seine Arbeits-Stätte. – Jahres-Tagung in Verbindung zur Ausstellung »Oikos« in Stuttgart zum Thema »Lebensstile«. – Vorstand: Prof. Dr. Günther Uhlig (Vorsitzender). Alex Grünwald (Stellvertreter). Christiane Riedel (Geschäfts-

führendes Vorstandsmitglied). Michael Andritzky. Karl Bauer. Monika Daldrop. Hans Rudolf Güdemann. Barbara Jakubeit. Karin Kirsch. Hans Jörg Oehm. Günter Pfeifer. Erhard Schroer. – Insgesamt hat der Landesbund 418 Mitglieder.

Werkbund Hessen. Werkbund Forum Frankfurt. Für die Geschäftsstellen gibt es meist sehr wenig Geld. Daher sind die Landesbünde auf Entgegenkommen angewiesen. So hat Hessen bis Ende 1992 ein Unterkommen in einem Westend-Hochhaus in der Varrentrappstraße. 2003 enden der Mietvertrag sowie der Miet- und Programm-Zuschuss der Stadt Frankfurt.

Der neue Stadtteil in Freiburg: Rieselfeld

Um die Besiedlung des Umlandes nicht ungezielt ausufern zu lassen, macht Freiburg (200.000 Einwohner) zwei komplette Stadt-Erweiterungen. Im Westen der Stadt entstehen die Stadtquartiere Rieselfeld³⁷ für 12.000 Einwohner und 1.000 Arbeitsplätzen sowie noch weiter westlich Vauban für 5.000 Einwohner und 1.000 Arbeitsplätzen.

In einem städtebaulichen Wettbewerb für das Rieselfeld-Gelände erhielt die Planungsgruppe Südwest den 1. Preis. Seit 1992 bearbeiten vier Büros die städtebauliche Planung. Alle Ursprungs-Planer blieben beisammen. Projektgemeinschaft: Reinhardt Böwer (Freiburg), Ludwig Eith (Freiburg), Hela Murken (Freiburg), Jürgen Spiecker (Freiburg). Planungsgruppe Süd-West: Hans Rudolf Güdemann (Lörrach), Andreas Schütt (Lörrach). Manfred Morlock (Schallstadt) – Bernd Meier (Freiburg) als Landschafts-Architekt. Die Oberleitung hat Hans Rudolf Güdemann,³⁸ der im Folgenden häufig zitiert wird. Alle sind Werkbund-Mitglieder. Ein Netz von Planern aus allen Fachbereichen arbeitet mit einer Projektgruppe der Stadt an diesem Viertel.

Das Rieselfeld ist ein sehr großes ökologisches Gebiet. Der Gemeinderat Freiburg beschloss, eine Fläche von 70 ha zu bebauen. Gleichzeitig stellte er den übrigen Teil unter Landschafts-Schutz. Im Wettbewerb galt es, über 300 ha zu gestalten. Die neu geplante Bebauung ist weitgehend auch von der Ausformung der Ränder bestimmt. Nach Osten definiert der »große Wohnbogen« einen scharfen Rand zur Umgehungs-Straße und nach Westen sind die Übergänge durch Siedlungen offen und weich formuliert.

Gewässer-Zonen als Grün-Parks. Das Team nahm das Stichwort Rieselfeld (einst Klär-Anlage) auf: Es arbeitete mit den Entwässerungs-Gräben – in einer neuen Weise. Das gesamte Regen-Wasser des Stadt-Bereichs wird als Oberflächen-Wasser gesammelt und ins vorgelagerte Landschaftsschutz-Gebiet in einen Schilf-Gürtel geleitet: dort versickert es am Rand – im Schilf.

»Diesen Prozess legten wir so an, dass wir eine Zone mit Gewässern schufen, die offen, also öffentlich ist. Dies schafft quer durch den Stadtteil einen öffentlichen Park.« Der große

37 Klaus Humpert (Hg.), Stadterweiterung Freiburg Rieselfeld. Modell für eine wachsende Stadt. Stuttgart 1997. Mit Beiträgen u. a. von Reinhard Schelkes, Hubert Burdinski.

38 Hans Rudolf Güdemann, Freiburg im Breisgau: Zwei neue Stadtteile ›Rieselfeld‹ und ›Vauban‹. In: ›werkundzeit‹ Dezember 2001, 13/14.

Stadtspark nach Norden bindet sich an den großen Grün-Zug entlang des Flusses Dreisam – dieser zieht sich bis in die Stadt-Mitte von Freiburg. Vorbild war die Erfahrung der Dreisam, an der entlang seit jeher eine Grün-Zone bis in den Stadt-Kern läuft.

Landschafts-Kulisse. Wichtig war es, in der Stadtteil-Erfahrung die Landschafts-Kulisse soweit wie möglich wirksam werden zu lassen. Der Kaiserstuhl – der berühmte vulkanische Berg voller Wein-Berge im Westen und die Schwarzwald-Berge im Osten sollten in den Straßen-Räumen sichtbar und dadurch erlebbar bleiben. Also orientierten die Planer die Rieselfeld-Allee so, dass sie eine Blick-Achse bildet – in beide Richtungen.

Historische Stadt-Elemente – neu formuliert. Zu ihrem Wettbewerbs-Entwurf studierten die Gewinner die historischen Elemente der Stadt: Straßen-Räume, Gewässer-Zone, Bebauungs-Höhen und -Abstände. Damit wollten sie typische Räume gestalten, die erfahrbar und akzeptiert sind. Solche Räume gibt es in der Kern-Stadt, es sollte sie auch im Stadtteil geben. Dies gilt vor allem für die Dimension der Plätze. »Wir legten, nach historischen Vorbildern und Erfahrungen, eine klassische orthogonale Struktur an Straßen und Wege-Raster an.«

Modifikation. »Dies stieß zunächst, obwohl mit dem 1. Preis ausgezeichnet, nicht unbedingt auf Begeisterung. Daher mussten wir die Struktur etwas weicher machen: Die Rieselfeld-Allee erhielt einen leichten Bogen, der gut sichtbar ist. Und die Bau-Blöcke wurden an den Seiten geöffnet – dies führte zu einer sicht- und erlebbaren Durchgrünung der Bebauung. Aber die Struktur blieb – erstaunlicherweise wurde in den zehn Jahren der Realisierung nichts geändert.«

Vier Quartiere. »Aus mittelalterlichen Städten übernahmen wir die Einteilung des Stadtteils in vier Quadranten. Dadurch entsteht ein inneres Straßen-Kreuz, das stark erlebbar ist.«

Charaktere. »Wir gaben den Quartieren auch unterschiedliche Charaktere: durch signifikante Gebäude und Freiraum-Gestaltung. Damit hat jeder Quadrant seine eigene städtebauliche Identität.«

Eine weitere Qualität: Die Parzellierung. Klaus Humpert, lange Zeit Stadtbaurat, Vorsitzender des Werkbundes in Baden-Württemberg und später Professor für Städtebau an der Universität Stuttgart, entdeckte erneut die Wirkungen der Parzellierung.³⁹

Dieses Prinzip der »Parzellierung« war über Jahrtausende der Grundbaustein der Städte – aber im 20. Jahrhundert vergaß man es.

Bereits zehn Jahre vorher hatte der Werkbund in einer kleinen innerstädtischen Werkbund-Siedlung im Karlsruher »Dörfle« und in der Konviktstraße in Freiburg mit der Parzelle experimentiert.

Die Parzelle gibt jedem Haus einen eigenen Charakter. Die Eigenständigkeit führt zu einer maßstäblichen menschlichen Gliederung. Daraus entwickeln die Eigentümer ein anderes Verhältnis als in den Großräumen, die meist über große Hausverwaltungen organisiert sind.

39 Klaus Humpert/Martin Schenk, Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung. Das Ende vom Mythos der »gewachsenen Stadt«. Stuttgart 2001. – Klaus Humpert, Der mittelalterliche Plan der Stadt Abensberg. Siegen 2008.

Parzellen-Struktur der Ideen. Das Prinzip der Parzellierung ließen die Planer der vier Büros auch unter sich gelten: »Weil wir eine Gruppe waren, brachte jedes Büro Ideen mit seinen unterschiedlichen Ansätzen und Mentalitäten ein.«

So entstand kein »Entwurf aus einem Guss, sondern ein Gesamtkonzept des Rieselfeldes, das eher eine Collage aus mehreren Ideen ist. Daher entwickelt sich in der Realisierung eine große Vielfalt. Diese Vielfalt ist für uns ein hoher Faktor im Bereich der Qualität.«

Stadt-Bahn. Für die Entwicklung des Stadtteiles war es wichtig, dass die Stadtbahn durch die Mitte in einem Boulevard geführt wurde – als erstes gebaut. In sieben Minuten erreichen die Bewohner den Stadt-Kern. So sind Stadtteil und die historische Kernstadt außerordentlich gut verbunden.

Der Boulevard (Rieselfeldallee) ist eine Grün-Achse mit Läden, Dienstleistungen und Banken. Dazu läuft in Ostwest-Richtung eine Quer-Achse: gewidmet der Bildung und Kultur mit Kirchen, Bürgerhaus, Grundschule und Gymnasium.

Ein großes Thema war die Sicherheit und Übersichtlichkeit. Die Frauen-Beauftragte der Stadt war intensiv am Entwurfs-Prozess beteiligt.

Ökologische Prinzipien spielen bei jedem einzelnen Baustein eine wichtige Rolle: So dürfen Tiefgaragen nur einen bestimmten Teil der Innenkarrees einnehmen – sie tragen einen grünen Teppich. Daneben bleibt im Innenbereich der Wohnhöfe die Möglichkeit, auf natürlichem Boden anzulegen: Bäume, Grün- und Kinderspiel-Plätze.

Für die Sozialstruktur galt eine wichtige Rahmen-Bedingung: 50 Prozent Miet-Wohnungen und 50 Prozent Eigentums-Wohnungen. Dadurch sollte eine soziale Mischung entstehen.

Die Stadt regelt dies über Kauf-Verträge. Bei der Realisierung stellte sich heraus, dass die städtebaulich geplanten vielfältigen Gebäude-Typen auch zu unterschiedlichen sozialen Belegungen führten. Auch dies trug zu einer sozialen Mischung bei.

Haus-Typen. Gegen einige neue Gebäude-Typen gab es am Anfang große Skepsis: z. B. gegen das viergeschossige Reihen-Stadthaus. Vom Typ her handelt es sich allerdings um zwei übereinandergestellte Reihen-Häuser mit äußerer Erschließung. Daher wurde dieser Haus-Typ zum beliebtesten Gebäude-Typ, vor allem weil er sich sehr gut für innere Variationen eignet.

Die Außen-Zugänge und Lauben-Gänge wurden zunächst negativ eingeschätzt, aber dann wurde deutlich: Dadurch werden die Häuser nicht nur billiger, sondern es entstehen Kontakt-Zonen auf mehreren Ebenen. Und in den offenen Treppen-Häusern für die Bewohner ein direkter Kontakt zum Frei-Raum.

Planung. Nach dem Wettbewerb gab die Stadt einen sehr detaillierten städtebaulichen Entwurf in Auftrag. Darin wurden genau die Straßen, Fuß-Wege und Frei-Räume geplant. An der Weiterentwicklung des Entwurfes waren in einem kommunikativen Prozess alle Fachbehörden der Stadt in einer eigenständigen Arbeits-Gruppe beteiligt. Auch die Gestalter der Stadt sind Werkbund-Mitglieder.

Hochbau-Wettbewerbe. Für wichtige städtebauliche Punkte wurden Hochbau-Wettbewerbe ausgeschrieben. Damit war auch für die anderen Gebäude als Maßstab vorgegeben: eine hohe Qualität.

Stringente Bau-Vorschriften wurden erlassen – differenziert nach Situation für Gebäude und Freiräume.

Zwischen-Räume. Besonders wichtig war die Festsetzung der Raum-Kanten der straßenbegleitenden Bebauung – denn, so Hans Rudolf Güdemann: »Der Städtebau wird am meisten durch Zwischenräume geprägt, die von raumbegrenzenden Elementen geschaffen werden.«

Keine große Gebäude-Form, sondern Unterschiedlichkeit. Als erstes investierte die Versorgungskasse der Handwerker. Natürlich sah der Investor zunächst vor, dass hier große Gebäude-Formen aus einem Guss und in Serie hergestellt würden. Aber die Stadt forderte nach den eigenen Leit-Linien etwas anderes: dass die Gebäude an verschiedenen Stellen, mit definierten Parzellen, von verschiedenen Architekten gebaut werden müssen. Anfangs verstand der Investor das nicht. Daher wurden zu diesen Maßnahmen Wettbewerbe durchgeführt und dann Architekten beauftragt. Heute sind diese Gebäude die Qualitäts-Bausteine und Pilot-Projekte im Stadtteil. Dies führte dazu, dass sowohl die Investoren als auch die Bewohner sehr zufrieden waren.

Sonder-Bauformen: Der lange Wohn-Bogen, die Gebäude-Spitze, die in Richtung Stadt zeigt, besonders die ausgeprägten Wohn-Höfe. Nur die Solitäre der öffentlichen Gebäude sind Sonder-Bauformen: Ökumenisches Kirchenzentrum, Bürgerhaus und die Schulen. Sie springen aus der Geometrie heraus und bilden spezifische räumliche Situationen aus.

Soziale Sonder-Formen und Bürger-Engagement. Die Gruppe »Stadt und Frau« entwickelte ein Mehrgenerationen-Projekt. Anfangs wurde es von Joachim Brech vom Wohnbund moderiert. Die Stadt stellte dem Projekt ein Grundstück zur Verfügung – aber zunächst glaubte niemand an eine Realisierungs-Chance.

Eine Freiburger Gruppe von Architekten-Frauen baute den ersten Teil mit einem Investor.

Für den zweiten Teil wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben. Ein Karlsruher Frauen-Büro gewann und realisierte ihn. »Das ist jetzt ein Vorzeige-Projekt. Es zeichnet sich nicht nur durch gute Architektur aus, sondern vor allem durch die innere soziale Organisation. Und man sieht dem Haus an, dass es etwas Besonderes ist.«

Baugruppen. Ein besonderer Bau-Stein im Rieselfeld sind die zunächst völlig unerwartet entstandenen Bau-Gruppen. Acht bis zwölf und manchmal mehr Familien bauten in einer Bau-Gruppe gemeinsam ein Haus. Den Durchbruch der Idee schaffte das erste Haus – das »blaue Haus« von Hubert Burdinski. Inzwischen sind fast hundert Bau-Gruppen entstanden. Sie bilden im Stadtteil Rieselfeld eine starke Bürger-Gemeinschaft. Diese Bau-Gemeinschaften entwickeln eine starke innere Verbindung mit Netz-Werken. Sie sind auch juristisch abgesichert: durch Verträge oder Genossenschaften – ähnlich den Genossenschaften der 1920er Jahre, die sich über Generationen bewahrt haben.

Vielfalt und Einbindung. Trotz der stringenten Vorgabe über Bau-Vorschriften ist durch die Parzellierung eine Addition von vielfältiger Architektur entstanden. Sie besitzt ganz natürlich unterschiedliche Qualitäten in der Gestaltung. Die Einbindung in das städtebauliche Konzept ist der Kanon: Darin spielen alle Häuser zusammen. Die Vielfalt ist zusammengebunden: über die stark wirksamen Baum-Alleen in den Straßen und durch die Frei-Räume.

Plätze. Im Stadtteil verteilt sind an wichtigen Knotenpunkten öffentliche Plätze, welche oft Ausmaße von historischen Plätzen der Altstadt aufweisen. Bereits heute zeigt sich, dass sie besondere Identifikations- und Orientierungsmerkmale darstellen. Auch für die Detail-

Ausführung dieser Plätze wurden unterschiedliche Raumplaner beauftragt. Fast alle sind Werkbund-Mitglieder.

Energie. Von Beginn an war die Energie-Einsparung ein großes Thema. Die Stadt forderte, dass nur Niedrigenergie-Häuser gebaut werden. Das Gymnasium erhielt auf dem Dach ein Solar-Kraftwerk. Finanziert wurde es über eine Bürger AG. Die Teilnehmer können entsprechend ihren Anteilen an der Erzeugung ihre eigenen Strom-Kosten von den Strom-Rechnungen abziehen.

Baum-Patenschaften. Für die Alleen entwickelten sich über 130 Baum-Patenschaften. Eine Zeit lang waren sie besonders beliebt: als Weihnachts-Geschenke für Kinder. Sie identifizieren sich über die Beziehung zu ihrem Baum in besonderer Weise mit dem Quartier.

Die eigentümliche innere Struktur des Rieselfeldes entstand aufgrund eigenartiger Rahmen-Bedingungen und Vorbehalten. In Freiburg herrschte ein Vorurteil: Man geht nicht in den Westen. Daher hielten sich Investoren und Banken vom Rieselfeld fern. Dies wurde als Chance genutzt: für die Organisations- und Finanzierungs-Form der Bau-Gemeinschaften und andere Investoren, die ebenfalls Bau-Gemeinschaften organisierten. Dies hatte sozial-kulturelle Folgen: Es ermöglichte eine innere Kleinteiligkeit der Struktur.

Ausdifferenzierung der Lebens-Stile. Es ist beabsichtigt, weitere neue Wohn-Typologien für eine mögliche Zukunft zu entwickeln, von der angenommen wird, dass sich die Lebens-Stile noch weiter ausdifferenzieren (Zeit-Bewohner, Alleinstehende).

Wettbewerbe. Fast alle öffentlichen Gebäude entstanden über Wettbewerbe.

Bürger – Architekten – Verwaltung. In Freiburg hat die Mitwirkung der Bürger weit über die übliche Bürger-Beteiligung hinaus eine stadtspezifische Tradition. Dies ist aus Bewegungen von unten gewachsen. Es gibt viele starke Bürger-Gruppen. Auch im Rieselfeld entstand ein Bürgerverein. Er ist an der Entwicklung des Gebietes beteiligt.

Die Architekten aus allen Fachverbänden sind gut organisiert. Sie etablierten sich in den Bau-Ausschüssen der Stadt. Und sie engagierten sich im Vorfeld der Planung: mit der Forderung nach Qualität.

Begleitet wird die Planung von einer besonderen Arbeits-Gruppe des Gemeinde-Rates. Darin engagieren sich vor allem Frauen. Fortlaufend stellen sie die Frage nach der Qualität.

»Diese Konstellationen waren eine große Stütze für uns Planer gegen den Druck der Vermarktungs-Haie, die es natürlich überall gibt.«

Die soziale Ebene: das soziale Management. Mit dem Blick auf eine der langsam wachsenden Alleen sprechen wir auf der Terrasse eines Bistros mit dem Sozialwissenschaftler Prof. Konrad Mayer. Hans Rudolf Güdemann zu Konrad Mayer: »Es ist ein Glück, dass wir Planer Sie mit Ihrer Tätigkeit als eine neue Planungs-Ebene gewinnen konnten. Dann hat sich gezeigt, dass die soziale Organisation parallel und integriert verlaufen muss.« Prof. Konrad Mayer war von Anfang an dabei: Er organisierte soziale Netzwerke: Es bildeten sich Bürger-Gruppen und Bau-Gruppen. Besondere Gruppen kümmern sich um die Kinder-Gärten und um die Schulen. Sie gestalten teilweise Gemeinschafts-Anlagen im Freiraum. Das gab es in Hamburg und München – in Freiburg war die Idee neu. Die Stadt förderte diesen Prozess. Im Vorfeld der Planung und in den großen Anfangs-Diskussionen waren Soziologen wie Prof. Blinkert und Prof. Erika Spiegel beteiligt.

Bausteine waren zunächst die Gemeinschaften der Bau-Gruppen. Ausgangs- und Höhepunkt: Das »blaue Haus« vom Architekten Hubert Burdinski. Die Bewohner: vom

Schlosser-Meister zum Rechtsanwalt. Sie bilden eine Theater-Gruppe, geführt von einem Theatermann.

Konrad Mayer: »Wir untersuchten und versuchten dann zu gestalten. Auf den Punkt gebracht: Es geht um die Rahmen-Bedingungen für den gelungenen Alltag.« – Hans Rudolf Güdemann: »Architektur ist nur gelungen, wenn das sozialkulturelle Leben funktioniert.« – Konrad Mayer: »Wir fragten uns: Warum funktioniert das in dem einen Treppenhaus – im anderen nicht?« – Hans Rudolf Güdemann: »Die Architektur ist nur eine Vorbedingung. Ein Start. Zweitens: Man kann sich nicht allein auf die guten Sitten verlassen. Die Architektur eines großen Hauses mit vielen Menschen, einer Siedlung und eines Stadtteils braucht einen Manager – für ihre Verhältnisse.«

Konrad Mayer: »Eine Gemeinschaft hat ein System von Regeln. Dies sind meist Gewohnheiten. Für viele davon sind jedoch Hilfen notwendig. Worauf kommt es an? Wenn dieser Prozess gut läuft, entsteht eine Sicherheit des Verhaltens, die sich etwa so ausdrückt: Ich weiß, was ich von anderen erwarten muss. Der Soziologe Emile Durkheim (1858–1917) beschreibt die anomischen Strukturen. Wann klappt es? Immer gibt es irgendeinen, der der Bösewicht ist. Ich gebe ein Beispiel für einen Prozess, den wir dirigierten: Da gab es einen Einbruch. Die Polizei kam. Wir machten eine Versammlung. Darin entstand Streit. Wir stellten Kommunikation her.

Ein zusätzliches Problem, das zu moderieren ist: Es gibt Freiburger und Nichtfreiburger. Insgesamt: in einem solchen Prozess kommen unterschiedliche Kulturen und Charaktere zusammen.

Wir stellten die These auf: Es müssen Kristallisations-Punkte geformt werden, damit sich eine Alltags-Kultur bildet. Dies geschieht zunächst durch Gelegenheits-Strukturen. Wir arbeiten an der sozialen Struktur.

Meist wird gebaut, ohne dass jemand den sozialkulturellen Prozess begleitet. Die Auftraggeber setzen voraus, dass sich dieser Prozess von selbst regelt. Nach 40 Jahren Erfahrung müssten wir wissen, dass dies nicht geschieht. Viele Klagen und Verzweigungen über bestimmte Bau-Formen mit Massen-Charakter liegen nicht allein daran, dass die Formen so sind, wie sie sind, sondern dass ihr sozialkultureller Prozess abgeschnitten wird. Beispiel: Wenn ein hohes Haus sich den Hausmeister erspart, fehlen Reparaturen. Beispiel: Wenn Graffiti nicht überstrichen werden, ist damit auch das Zeichen konstant präsent, dass sich keiner um etwas kümmert – dies bedeutet Verfallenheit.«

Wie kam es dazu, dass hier im Stadtteil Rieselfeld in umfangreicher Weise die angewandten Sozialwissenschaften eingesetzt wurden? Das Sozialdezernat sollte eine Sozialplanung machen. Prof. Konrad Mayer bekam den Auftrag, ein Seminar für DM 10.000 zu organisieren. Er sollte ein Symposium veranstalten: zur Jugend-Hilfe. Die Blinkert-Studie untersuchte: Was sind kinderfreundliche Räume? Ein halbes Jahr später fand ein zweites Symposium statt. Vergleiche kamen auf den Tisch: mit Österreich, wo so etwas unter dem Titel Gebiets-Beratung stattfindet, und mit Holland. Diese Symposien überzeugten die Stadt – und so wollte sie auch so etwas machen! Konrad Mayer: »Aus unseren Erfahrungen entstand die These: Erst einmal drei Jahre mit einer Gelegenheits-Struktur arbeiten. Dann erst die weitere Planung machen.

In Dänemark gibt es die Milieu-Arbeit. Sie braucht langfristige Unterstützung und Management. Und sie muss flächendeckend werden.«

Hans Rudolf Güdemann: »Die SPD in Freiburg benannte dafür sechs Stadtteile. Dazu beantragte die Stadt aus dem Bundes-Programm ›Soziale Stadt‹ Finanz-Mittel.«

Konrad Mayer: »Ich folgere aus den Erfahrungen: 1) Nichts im Leben läuft von selber. Und nichts läuft einfach. – 2) Wir befinden uns in einer Epoche hoher Schnell-Lebigkeit. – 3) Wir haben es mit großer Fluktuation zu tun. – Es ist Unsinn, anzunehmen, dass sich alles von selbst regelt.«

Aktion KIOSK. Konrad Mayer und seine Mitarbeiter starteten die Aktion KIOSK. Es ist die Kurzform für wichtige Stichworte: Kontakt – Information – Organisation – Selbsthilfe – Kommunikation. Konrad Mayer: »Sie arbeitet niederschwellig, d. h. auf einer einfachen Ebene. Dadurch gibt es für jedermann einen möglichst einfachen Zugang. Ein konkretes Beispiel. Ein Bau-Wagen wurde zunächst so ausgestattet, dass er als ein Laden für alles dienen konnte, was es in einer frühen Phase im Viertel nicht gab und was die Leute brauchten. Es ging zunächst um ganz einfache Dinge. Das Zug-Pferd war der Eis-Verkauf. Nach drei Monaten wurde er von den Leuten im Viertel akzeptiert. Dann kam dies alles in ein Gebäude: in einen richtigen Laden. Die zukünftigen Bewohner schauten ihn sich an. Dieser Raum war im frühen Wachsen des Stadtteils zunächst einige Zeit lang der einzige öffentliche Ort im Viertel. In diesem Laden war es warm und es gab Kaffee. Wir nennen einen solchen Ort einen niederschwelligen Treff-Punkt. Wir bezeichneten ihn nicht als sozial, denn das grenzt Menschen aus, weil die einen sich diskriminiert, die anderen sich als etwas Besseres fühlen. Morgens kamen die Frauen, die ihre Kinder zum Kinder-Garten wegbrachten, dann kehrten sie zurück: zu einer zweiten Tasse Kaffee.

Dieser Treff musste sich selber tragen. Im zweiten Jahr hatte er einen Umsatz von 150.000 DM. Dafür konnten wir eineinhalb Sozialarbeiter-Stellen finanzieren. Das Projekt entwickelt so etwas wie lokale Ökonomie. Es zielt auf Verbesserung der Infrastruktur.

Als sich dann – ganz natürlich – im Viertel Läden entwickelten, verzichteten wir auf die Funktion des Ladens und betrieben nur noch das Café, von morgens bis abends. Hinzu kamen einige Dienst-Leistungen, zum Beispiel verkauften wir Müll-Säcke und Fahr-Pläne. Wir wollten auch eine Post-Agentur aufmachen, doch das klappte nicht. Aber dreimal in der Woche gibt es Mittags-Tisch, den Frauen einer Koch-Gruppe organisieren.

Quartiers-Management. Wie liegt eine solche sozialkulturelle Unternehmung im Labyrinth der Bürokratie? – Konrad Mayer: »Immerhin haben wir von der Stadt den Auftrag, und wir sind in das Gesamt-Rieselfeld-Management eingebunden. Aber sicher hat auch die Stadt eine Einwirkung in dieser Form nicht gewollt – wir haben uns geradezu aufgedrängt. Das Quartier-Management funktioniert nur, wenn es frei arbeiten kann und nicht von der Verwaltung weisungsgebunden ist.

Durch externe Moderation oder Beteiligung kann man viel erreichen. Anfangs hatten wir jede Woche ein Treffen von Leuten mit Kompetenz. Gemeinwesen-Arbeit lebt von der Polarisierung. Wir brauchen ein Dialog-Management: Über die Fachgrenzen hinaus muss Kommunikation geschaffen werden. Dadurch entsteht eine Ebene, die über den Bau-Prozessen und über den normalen Ebenen des Sozialwesens liegt.

Wir fragten die Leute: Was finden Sie an Ihrem Stadtteil schön? – Was zeigen Sie Ihren Gästen? Wir arbeiten daran, ein positives Image aufzubauen. – Dazu gehören auch Postkarten und Fan-Artikel. – Wir machten eine Stadtteil-Zeitung. Von den Annoncen blieben 1.500 DM übrig. Wir arbeiteten auch daran, eine Gemeinwesen-Ökonomie aufzubauen.

Im Hintergrund stand immer das Problem: Unter welchen Bedingungen kann ein soziales Gefüge langfristig gut bestehen?«

Methodik und Vergleiche. Kommunikation ist eines der wichtigsten Stichworte des Prozesses. Die Mayer-Gruppe forschte gleichzeitig mit der Praxis. Konrad Mayer weist auf seinen Kollegen Gert Michelsen (Lüneburg) hin, der diese Forschung Umwelt-Kommunikation nennt. Mayer möchte gern im Vergleich den neuen Stadtteil Kronsberg in Hannover und den Stadtteil Rieselfeld untersuchen. Er forschte des weiteren über soziale Armut. Seine Methode ist die qualitative Befragung. Er spricht von Kolonialisierung der armen Leute.

Das Verhaltens-Vakuum. Ein interessantes Ergebnis: Wenn Menschen auf eine Baustelle ziehen, hängen sie zwischen dem einen sozialen System und einem anderen – in einer Leere.

Dies lässt sich auch in der Geschichte der türkischen Ansiedlung in Deutschland feststellen. Viele Türken haben in einer Zwischenphase Verhaltens-Weisen, die sie zuvor in der Türkei nicht hatten. Sie wurden gelegentlich als Entwurzelung beschrieben. »Vielleicht ist diese These auch hilfreich, um einer Anzahl von Verhaltens-Weisen von Jugendlichen auf die Spur zu kommen.«

2002 Wettbewerb: Zukunft Wohnen. Hans Rudolf Güdemann erklärt, dass aus der Diskussion im Rieselfeld später der Wettbewerb des Werkbund BW »Zukunft Wohnen« hervor geht. »Er steht nicht nur für Architekten offen. Und er führt vom Modell zur Realisierung. Zunächst werden nur Ideen gefragt, vielleicht 2.000 Ideen, in der zweiten Phase kommen die Skizzen und Vorschläge, in der 3. Phase werden vielleicht Kohlhoff ausgewählt und in einer moderierten Phase gibt es verschiedene Grundstücke«

Kunst-Konzept. »In einem Prozess wurden mehrere Jahre lang Künstler herangezogen. Ursprünglich sollte es 600.000 DM für Kunst geben. Allerdings kam nicht viel dabei heraus. Denn es wurden zu wenig Vorgaben gemacht. Dadurch konnte sich ein Typ der Selbstverwirklichung entfalten, der auf sich selbst beschränkt blieb und sich wenig auf das Vorhandene und auf die Aufgabe einließ. In der Rieselfeld-Allee machten Künstler Bodenkunst – mit umstrittenem Ergebnis.«

Der zweite neue Freiburger Stadtteil: Vauban

Das Vauban-Viertel. Weiter im Westen von Freiburg ließ der französische Oberbefehlshaber Vauban in der Zeit von Ludwig XIV. eine Festung bauen. Nach ihr bekam Jahrhunderte später das Viertel seinen Namen. Der Herr Vauban, der ein grausamer Massen-Mörder und Land-Zerstörer war, verdient die Ehre nicht, mit dem Namen eines Stadtteils der Nachwelt im Gedächtnis zu bleiben. Aber auch hier stehen wir, wie in vielen anderen Bereichen, erst am Anfang der Aufklärung.

Das Militär zog sich vom Kasernen-Gelände zurück und gab es frei. Die Stadt Freiburg erwarb das 38 ha große Areal.

Haus-Besetzung und Bürger-Beteiligung. In den 1970er Jahren gab es heftige Häuser-Kämpfe: Vor allem Studenten besetzten Häuser. Sie bildeten ein Wagenburg-Viertel. 1975 räumte die Polizei. Dann erzwangen die Besetzer, dass viele von ihnen auch selbst bauen durften. Zwischen den Häusern stehen heute noch alte Wohn-Wägen, in denen einst die

Besetzer lebten. Aus diesen Aktionen entstand ein starkes Bürger-Engagement und später die »Bürgerbau«, die im Auftrag der Stadt die neue Bewohner-Bürgerbeteiligung organisierte.

Ein Wettbewerb wurde ausgeschrieben: für einen Stadt-Bereich von 5.000 Einwohnern und 1.000 Arbeitsplätzen. Auf einem früheren Kasernen-Gelände. Ein Quartier einer »selbstorganisierten Siedlungsinitiative«. Bürgerbeteiligung im »Forum Vauban«. Der 1. Preis geht 1994 an die Architekten Kohlhoff und Kohlhoff mit dem Landschaftsarchitekten Christoph Luz.

Bau-Gruppen. In der Realisierungs-Phase organisierte die »Bürgerbau«, dass sich Bau-Gruppen bildeten – auch nach den Erfahrungen des Rieselfeld-Quartiers. Daraus wird geradezu ein Prinzip.

Organisation. Die »Bürgerbau« organisierte als Dienstleistungs-Firma später den gesamten Prozess für die Bau-Gruppen zusammen mit den Architekten: von der Konzeption zur Gestaltung, vom Entwurf zu den Handwerkern, bis hin zur Bau-Abrechnung. Hans Rudolf Güdemann: »Dieser Prozess wird in einem durchgezogen – am Schluss bekommt jeder seine separate Bau-Abrechnung. Gemeinschaftliche Elemente werden gemeinschaftlich abgerechnet.«

Schon als Student engagierte sich André Heuss, später als Projekt-Leiter der »Bürgerbau«.

Der Stadtteil Vauban wurde vom deutschen Nationalkomitee Habitat II als Beitrag für die gleichnamige UN-Konferenz 1996 in Istanbul ausgewählt. Unter der Leit-Idee »Nachhaltige Siedlungen« gilt Vauban als Modell.

Solar-Hauptstadt Freiburg

In Freiburg steht in der Munzinger Straße 7 das große Gebäude der Solar-Fabrik des Kaufmanns und Wirtschaftsinformatikers Georg Salvamoser. Der Betrieb wurde durch einen Artikel in der »Zeit« bundesweit bekannt. Die Solar-Fabrik installiert fertige Anlagen. Ein Netz von Ökologie- und Energie-Architekten gründeten zusammen die Solar Agentur. Zum Beispiel ließ sich der Fußball-Klub SC Freiburg auf dem Stadion-Dach ein Solarkraftwerk anlegen. Die Bürger konnten Anteile erwerben.

Das Solar-Haus. Rolf Disch konstruierte eine Zeit lang Solar-Autos und fuhr damit Auto-Rennen, u. a. in Australien und Amerika. Dann baute er für sich als Wohnung und als Büro ein Solar-Haus: das Heliotrop – sein Experimentier-Feld. Er kann das runde Gebäude nach der Sonne drehen. Außen ist es überzogen von Solar-Zellen, selbst die Fenster-Brüstungen haben Lamellen mit Solar-Zellen. Dies und vieles anderes wird über einen Computer gesteuert. Ausbalanciert wurde: die Abwehr von zu viel Sonne und die Nutzung der Sonne zur Energie-Produktion.

Der Solar-Garten. Rolf Disch machte viel experimentellen Wohnungs-Bau. Zum Beispiel als Bundesforschungs-Projekt den Solar-Garten in Munzingen. Die Reihenhäuser sind Vorläufer der Solar-Siedlung.

Die Solar-Siedlung. Rolf Disch setzte ein großes Projekt durch: eine Solar-Siedlung am Schlierberg im Stadtteil Vauban. Eine schwierige Geburt. Es ist eine Null-Energie-Siedlung.

Das heißt: Die Reihen-Häuser mit einer Gesamt-Fläche von rund 5.500 Quadratmeter brauchen keine der konventionellen Energien, sondern holen sich Sonnen-Energie. Die gesamten Dächer sind eine Solar-Fläche.

Hans Jörg Oehm, Geschäftsführer der größten städtischen Wohnungsbaugesellschaft mit 700 Leuten, förderte viele Projekte – das war ganz ungewöhnlich. Reinhard Schelkes arbeitet in der Stadt-Verwaltung in diesem Bereich als Gestaltungs-Architekt: Er guckt über die Entwürfe, korrigiert, moderiert, macht Gespräche.

Freiburg gilt als die Hauptstadt der natürlichen Energien. Die Beschäftigung damit ist zu einer Mentalität geworden. Sie gibt ein Beispiel für eine wirtschaftliche Perspektive der Ökologie.

Nachrichten

- **Das Architektur-Forum.** Eine Anzahl von Architekten setzten durch, dass in der Stadt Freiburg ein Architektur-Forum entstand, – als eine Einrichtung der Architekten-Kammer. Das Architektur-Forum wird von allen Verbänden getragen.
- **Kommunikationszentrum.** Im Werkbund NW stellen sich Werkbund-Mitglieder vor. Erich Schneider-Wessling hatte 1987 den beschränkten internationalen Wettbewerb für ein Bayer-Kommunikationszentrum in Leverkusen gewonnen. Mitarbeit: Hans Dinnebieer (Lichtplanung) und Georg Penker (Grünplanung).
- **Schiffshebewerk.** Andreas Becker fotografiert das riesige Schiffshebewerk Niederfinow (1927/1934) am Oder-Havel-Kanal, der Verlängerung des Mittelland-Kanals nach Osten – ein bedeutendes technisches Denkmal.
- **Festgehaltene Geschichten.** Janne Günter und Roland Günter regten einen Ruhrgebiets-Bergmann an, das Erzählgut seiner Siedlung in Oberhausen aufzuschreiben. Janne Günter gab das Buch heraus und fügte einen Artikel mit vielen Überlegungen an.⁴⁰ Die wichtigste gilt Historikern: Besser auf Prozesse zu achten.
- **Lebensstile.** 1992 wird der Wandel der Lebensstile diskutiert. Ot Hoffmann: »Über das allmähliche Verschwinden des Haushaltes.«
- **Fabrik Altenberg.** In der 1982 geretteten Zink-Fabrik Altenberg am Hauptbahnhof Oberhausen beginnt 1982 der »Verein für aktuelle Kunst« mit Hartwig Kompa die große Klempnerei zu einer weiten Halle umzugestalten: für Ausstellungen in den wärmeren Jahres-Zeiten. 1986 werden Altlasten entdeckt – und bis 1992 beseitigt, nach viel Mühe in einem erneuten heftigen Rettungskampf. Dann entstehen weitere Ausstellungen. Schwerpunkte: raumbezogene Installationen und Farb-Malerei, besonders monochrom, sowie Bildhauer-Arbeiten.
- **Anthropomorphe Architektur.** Wolfgang Meisenheimer, Mitherausgeber des »Daidalos Architektur Kunst Kultur«, denkt nach über anthropomorphe Architektur und erinnert daran, dass Archi-

40 Janne Günter (Hg.), Johann Grohnke, Geschichten aus dem Dunkelschlag. Mit einem Nachwort von Janne Günter. Rheinisches Industriemuseum Oberhausen. Köln 1992.

tektur Sinnlichkeit braucht. Woher kommt sie? Nicht von den Erfahrungen des Autofahrens, sondern vom eigenen Körper.⁴¹

- **Bauten im Ruhrgebiet.** Wilhelm Busch publiziert sein wichtiges Werk zu den Bauten der 1920er Jahre an Rhein und Ruhr.⁴² Dieses Pionier-Werk ist die erste umfangreiche Darstellung der Bauten des 20. Jahrhunderts in der Großregion. Zuvor hatte Wilhelm Busch das Werk von Fritz Schupp erforscht und vorgestellt.⁴³
- **Büro-Gebäude.** Thomas Beucker baut in Schwalbach die Hauptverwaltung von Procter & Gamble.
- **Historisches Museum.** Nikolaus Rosiny gestaltet mit Gottfried Böhm das Historische Museum Saar.
- **Bau-Figur.** Uli Dratz baut mit den Pariser Architekten Reichen und Robert das Technologie Zentrum Umwelt (TZU) in Oberhausen, ein IBA-Projekt.⁴⁴ In einem großen Halbkreis umgibt und respektiert das zweigeschossige Gebäude das historische Werks-Casino (1914).⁴⁵ Es ist der gedachte Ausgangs-Punkt einer städtebaulichen ausgreifenden Spirale.
- **Bauten um den Anger.** In Essen entsteht der Wohnpark Kraienbruch (Uli Dratz).⁴⁶ Die Häuser sind um einen Anger angelegt.
- **Erinnerung an Hans P.** Koellmann (1909–1992). Er war der »Anstifter« der Rettung der Möhring-Halle in der Zeche Zollern 2/4 in Dortmund-Bövinghausen.
- **Der öffentliche Raum.** Im Werkbund Hessen wird am Projekt gearbeitet: Nachdenken über den öffentlichen Raum.⁴⁷
- **Über Frei Otto und Bodo Rasch** erscheint in »werkundzeit« ein Themen-Heft.⁴⁸
- **Grüngürtel.** Till Behrens publiziert ein Buch über Grüngürtel.⁴⁹
- **Hochschule.** Dagmar Steffen veröffentlicht mit Kollegen ein Buch über Erfahrungen mit der Neuorganisation des ersten Studienjahres an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach am Main.⁵⁰
- **Wohnen und Haushalt im Wandel.** 1990 bis 1995 dirigiert der Ausstellungs-Macher Michael Andritzky das außerordentlich umfangreiche Projekt der Ausstellung und Publikation: »Oikos.

41 Wolfgang Meisenheimer, Körperschema und Weltbild – ein wechselseitiges Darstellungsverhältnis. In: Daidalos 45, 1992. Themen-Heft: Antropomorphe Architektur.

42 Wilhelm Busch, Bauten der 1920er Jahre an Rhein und Ruhr. Architektur als Ausdrucksmittel. Köln 1993.

43 Wilhelm Busch, F. Schupp, M. Kremmer, Bergbauarchitekten 1919–1974. Köln 1980.

44 Uli Dratz, Werkbericht. Regionale Architektur Ruhrgebiet. Oberhausen 2002, o. S.

45 Ebd.

46 Ebd.

47 Deutscher Werkbund Hessen (Hg.), Der öffentliche Raum. Ein Projekt des Deutschen Werkbundes Hessen. Von Johannes P. Hölzinger und Gerd de Bruyn. O. O. [Frankfurt] 1992.

48 Über Frei Otto und Bodo Rasch: »werkundzeit« 2/1992. Themen-Heft.

49 Till Behrens, Grüngürtel. Die Stadt wieder bewohnbar machen. Zwingenberg 1992.

50 Dagmar Steffen (Hg.), Einstieg. Erfahrungen mit der Neuorganisation des ersten Studienjahres. Dokumentation und Zwischenbilanz. Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main. Zwingenberg 1992

Von der Feuerstelle zur Mikrowelle. Haushalt und Wohnen im Wandel.⁵¹ Es hat viele Mitarbeiter. 1992 wird das Projekt präsentiert im Design Center Stuttgart des Landesgewerbeamtes Baden-Württemberg – als eine Ausstellung des Deutschen Werkbundes Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Museum für Gestaltung Zürich. – Dann geht die Ausstellung zum Museum für Gestaltung in Zürich und 1993 ins Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim. – Nie zuvor wurde die Geschichte des Haushalts und seiner Gegenstände sowie der damit verbundenen Sozialformen so umfassend und spannend dargestellt. Es ist eine der Glanz-Leistungen im Werkbund.

1993

Werkbund BW. Jahrestagung in Freiburg im E-Werk Hallen für Kunst: Wie können Menschen wieder lernen, haushälterisch mit Ressourcen umzugehen? »Oikos« als Form des »Haushaltens«. Das Thema wurde von Michael Andritzky angeregt. Ihn beschäftigt das Thema in vielen Facetten. Die Welt als Haus. Haushalten mit dieser Welt. Auch: Bauen und Wohnen als Haushalten. – Neuer Vorsitz: Hans Rudolf Güdemann (Vorsitzender). Hans Jörg Oehm (Stellvertreter). Günther Uhlig und Alex Grünwald bleiben im Vorstand.

Werkbund Sachsen. Der Werkbund Sachsen gibt drei Werkberichte heraus: Zu Leipzig und seinem Umland.⁵²

›werkundzeit Perspektiven‹ bringt in Buch-Form einen Schwerpunkt: Die partnerschaftliche Zusammenarbeit der Gemeinden in großstädtischen Regionen versucht, Wohnen, Arbeit, Freizeit, Verkehr und Landschaft in Zusammenhang zu bringen. Beispiele aus mehreren Bereichen und Städten, u. a. von Martin Einsele mit seinem Team zum Oberrhein.⁵³

- 51 Michael Andritzky (Hg.), Oikos: von der Feuerstelle zur Mikrowelle. Haushalt und Wohnen im Wandel. Katalogbuch zur Ausstellung in Stuttgart. Stuttgart 1992.
- 52 Werkberichte des DWB Sachsen, hg. von Bernd Sikora und Peter Guth. Nr. 1 1993: Leipzig: 20. Jahrhundert und Gegenwart, Wohnen, Umland, Kulturlandschaft, Südraum, Neue Ufer. Nr. 2 1996: Leipzig: Neue Messe, Industriebauten, Denkmalpflege, Stadtentwicklung, die Museen. Nr. 3 1999: Transformation des Raumes.
- 53 ›werkundzeit‹ Perspektiven, Stadt und Region 1/1993. Schwerpunkt: Die partnerschaftliche Zusammenarbeit der Gemeinden in großstädtischen Regionen, um Wohnen, Arbeit, Freizeit, Verkehr und Landschaft in einen verträglichen, ja attraktiven Zusammenhang zu bringen. Beispiele aus mehreren Bereichen und Städten, u. a. Martin Einsele zum Oberrhein. Zwingenberg 1993.

Für die Welt ein Laboratorium zum Wiederaufstieg abgesunkener Industrie-Regionen: IBA Emscher-Park im Ruhrgebiet 1989–1999

1989 begründeten Städtebauminister Dr. Christoph Zöpel und sein Abteilungsleiter Städtebau Prof. Dr. Karl Ganser die bis dahin weltweit umfangreichste Maßnahme zur Struktur-Entwicklung im Strukturwandel einer altindustriellen Region. Sie tun dies mit über 120 Projekten. Es gibt keinen Masterplan, aber eine Vision, die mit Leidenschaft antreibt. IBA ist eine staatliche Interventions-Strategie mit Leitprojekten. Sie sollen zünden, anregen, Beispiel geben. IBA ist eine Plattform für Innovationen und Strategien.

Werkbund-Leute. In der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA) arbeiten mehrere Werkbund-Leute. Prof. Dr. Karl Ganser ist »Intendant«. Einer der Direktoren ist Prof. Peter Zlonicky (Universität Dortmund). Rolf Disch (Freiburg) – tätig im Gewerbepark Zeche Holland in Bochum, im Wohn- und Technologiepark Monopol in Kamen, im Projekt Wohnen am Kanal auf Unser Fritz in Herne (nicht realisiert). Herbert Demmel (München) – im Gewerbepark Zeche Holland. – Uwe Kiessler (München) – entwirft den ausgebreiteten Gebäude-Komplex des Wissenschaftsparks Rheinelbe in Gelsenkirchen. – Hannelore Kossel (Berlin) – gestaltet den Platz vor dem Hauptbahnhof Oberhausen. – Dagmar Everding (Bottrop) – arbeitet in der Stadt Bottrop an IBA-Projekten. – Jochen Kuhn (Düsseldorf) – macht das Gesamtgutachten für die Gewässer-Renaturierung der Emscher. – Dieter Blase (Oberhausen) – arbeitet in der IBA als Bereichsleiter für die Entwicklung wirtschaftsnaher Projekte. Er ist der Motor für die Restaurierung und Entwicklung von Bahnhöfen entlang der Köln-Mindener Eisenbahn (Oberhausen, Bottrop, Herne, Castrop-Rauxel). – Stephan Reiß-Schmidt (Essen) – arbeitet im Kommunalverband Ruhr am Emscher Landschafts Park. – Knut Schlegtehdal (Recklinghausen) – ist für die IBA-Planungen in Recklinghausen zuständig. – Manfred Walz (Dortmund) – macht die Rahmenplanung des regionalen »Grünzug F«. – Bernd Borghoff (Architekturfabrik Aachen) – plant im Innenhafen Duisburg und im Hallenbad Ruhrort, das er zum Deutschen Museum der Binnenschifffahrt umgestaltet. – Kai Kühmichel (Gelsenkirchen) und Uli Dratz (Oberhausen) – arbeiten an Modernisierungen von zwei umfangreichen Siedlungs-Komplexen in Essen-Karnap und Bottrop-Welheim. Weiterhin plant Uli Dratz in Oberhausen mit den Franzosen Reichen und Robert die Restaurierung des historischen Werks-Casino mit einem neuen Technologie-Zentrum. – Hannelore Sachweh (Oberhausen) – plant die Allee der Industriekultur in Oberhausen (Essener Straße). – Roland Günter (Oberhausen) – ist tätig in zwei Arbeitskreisen zur Industriekultur und zum Tourismus. Er schreibt für die IBA das Buch »Im Tal der Könige« (1994, 1999). Und er publiziert viele Aufsätze zur IBA. – Jochem Jourdan (Frankfurt) – entwirft im Projekt Kläranlage Bottrop. – Klaus Trojan und Verena Trojan (Darmstadt) – sind mit dem Stadtteil Prosper III in Bottrop tätig. – Hermann Boockhoff (Hannover) – arbeitet im Gewerbepark Zeche Holland.

Die IBA steht in der Werkbund-Tradition, keine megalomanen Planungen und Bauten zu machen. Vor allem ist sie ein Laboratorium für einen neuen Start verfallener altindustrieller Regionen. Sie zeigt, wie ein Struktur-Wandel mit dem Denken in Ressourcen und Potenzialen gestaltet werden kann. Gesellschaftspolitisch ist die IBA eines der exzellentesten, geistvollsten und wirksamsten Projekte des Jahrhunderts. Sie bringt die tief gefallene

Region wieder hoch. Nicht durch den Versuch einer Wiederholung dessen, was unmöglich wäre, sondern durch die Nutzung eines Spektrums an Potenzialen in ihren Traditionen und eine behutsame Modernisierung. Die IBA schafft selbst und veranlasst eine Kette von Buch-Publikationen und Filmen.⁵⁴

Das Projekt wird weltweit beachtet. Aus aller Welt kommen Experten und Studien-Gruppen. Die IBA inszeniert einen intelligenten kulturellen Tourismus. Höhepunkt ist die Aktion Gastgeber: Die Bevölkerung wird gebeten, Verwandte und Freunde ins Ruhrgebiet einzuladen und es ihnen zu zeigen. Zur Vorbereitung holt Karl Ganser 1999 die Gastgeber zusammen und fährt sie mit vielen Bussen durch das Ruhrgebiet, um ihnen die IBA zu zeigen. Es ist die größte Verkehrs-Aktion des Gebietes.

Allerdings gehen nach 1999 die Landesregierungen (Clement, Steinbrück, Rüttgers) mit der IBA, die auf Nachhaltigkeit angelegt ist, unverständlich verständnislos um – sie merken nicht, welches Geist-Kapital in ihrem Land geschaffen wurde. Sie wuchern nicht mit dem Pfund.

Zur IBA Emscher Park gibt es im Folgenden eine Anzahl weiterer Kapitel.

Nachrichten

- **Grün-Gürtel.** Till Behrens publiziert über den Grün-Gürtel von Frankfurt.⁵⁵
- **Konversion.** Helmut Striffler schreibt über die Jahrhundertaufgabe Konversion.⁵⁶
Der Werkbund Rheinland-Pfalz stellt sein Thesen-Heft »Zivile Konversion« vor. Er ist zum Gesprächskreis beim Bau-Dezernenten von Mainz eingeladen.
- **Wilhelm Wagenfeld-Stiftung.** Auf Initiative von Wilhelm Wagenfeld (1900–1990) und durch Beschluss von Bürgerschaft und Senat der Hansestadt Bremen wird die Wilhelm Wagenfeld-Stiftung gegründet. Wagenfeld, einst Student im Bauhaus, war einer der bedeutendsten Pioniere in der industriellen Produkt-Gestaltung. Die Stiftung besitzt eine umfangreiche Sammlung.
- **Erinnerung an Mia Seeger** (1903–1991). Sie studierte in der Kunstgewerbeschule Stuttgart. Dann war sie tätig in der Ausstellung »Die Form« in Stuttgart (1924), kurz danach in der Weißenhof-Siedlung – als Mädchen für alles. Sie wirkte in vielen Projekten mit: »Film und Foto« (1929). »Der Stuhl« in Stuttgart. »Die Wohnung unserer Zeit« in Berlin (1931). »Wohnbedarf« in Stuttgart (1932). 1954 ist sie Kommissarin für den deutschen Beitrag zur Triennale in Mailand. Sie prägte die Arbeit des Rates für Formgebung. Ihr Vermögen brachte sie ein in die »Mia Seeger-Stiftung.«⁵⁷

54 Rolf Kreibich/Arno S. Schmid/Walter Siebel/Thomas Sieverts/Peter Zlonicky (Hg.), Bauplatz Zukunft. Dispute über die Entwicklung von Industrieregionen. Essen 1994. – Jörg Dettmar/Karl Ganser (Hg.), IndustrieNatur – Ökologie und Gartenkunst im Emscher Park. Stuttgart 1999.

55 Deutscher Werkbund DWB e.V. Frankfurt (Hg.), »werkundzeit« Perspektiven 1. Beiträge zur Zukunft der Moderne. Stadt und Region. Darin: Till Behrens, Grüngürtel mit Randbebauung machen unsere Städte wieder bewohnbar. Das Beispiel Frankfurt am Main, S. 50/55.

56 Deutscher Werkbund DWB e.V. Frankfurt (Hg.), »werkundzeit« Perspektiven 1. Beiträge zur Zukunft der Moderne. Stadt und Region. Frankfurt o. J. [41. Jahrgang, 1993?] Darin: Helmut Striffler, Jahrhundertaufgabe Konversion, S. 124/127.

57 Karin Kirsch, Mia Seeger – ein Nachruf. In: »werkundzeit« 2/91, 35.

- **Erinnerung an Karl Heinz Schäfer** († 1993). 1959/1971 war er Baustadtrat von Reinickendorf (Berlin), 1978/1986 hatte er die Professur für Baurecht an der TU Berlin. 1977/1982 führte er als Vorsitzender den Berliner Werkbund. Früh war er Mitglied der Friedensbewegung. Und Leiter der Arbeitsgruppe »Initiative zum Umgang mit dem Gestapo-Gelände«. ⁵⁸
- **Brücke.** In Oberhausen baut Jörg Schlaich in einem IBA-Projekt eine der spannendsten Brücken – mit einem genialen Einfall: die Ripshorster Fußgänger-Brücke schwebt über dem Rhein-Herne-Kanal – völlig überraschend in einem nach außen schwingenden Bogen, den zu realisieren man statisch nicht für möglich halten würde. ⁵⁹
- **Gesundheit.** Uli Dratz baut in Herlev (Dänemark) die Wohnsiedlung Hyldemosen mit dem Stichwort »Das gesunde Haus« – sowohl ökologisch wie szenisch. ⁶⁰
- **Goetheanum Dornach.** Wolfgang Pehnt schreibt über das von Rudolph Steiner konzipierte expressionistische Goetheanum in Dornach. ⁶¹ Das Buch kann die Aufmerksamkeit auf einen Bereich richten, der lange Zeit zu Unrecht ausgegrenzt wurde: auf den Beitrag von Anthroposophen zur Baugeschichte des Jahrhunderts.
- **Rettung.** Roland Günter vermittelt, dass der erhaltene Bereich der ältesten Eisenhütte im Ruhrgebiet, der Antony-Hütte (1756) in Oberhausen, mit seinen Bauten und ihrem Gelände von der MAN GHH AG nicht auf den unberechenbaren freien Immobilien-Markt geworfen wird, sondern zum Rheinischen Industriemuseum Oberhausen kommt und darin eine Außenstelle des Museums entsteht. Roland Günter hatte bereits in ähnlicher Weise das Lagerhaus von Peter Behrens (1920) gerettet und an das Rheinische Landesmuseum vermittelt.
- **Kulturgeschichte der Alltags-Dinge.** Von Wolfgang Ruppert und weiteren Autoren erscheinen zwei Sammelbände zur Kulturgeschichte von Alltags-Dingen: Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Es sind Beiträge zur Geschichte der Massen-Kultur, die durch Industrialisierung entstand. ⁶²
- **Ehren-Mitglied.** Paulfriedrich Posenenske wird vom Gesamt-Werkbund zum Ehren-Mitglied ernannt. ⁶³
- **Ausstellung.** Max Burchartz (1887–1961): Kunst – Typografie – Fotografie, Architektur und Produktgestaltung. ⁶⁴

58 Stefanie Endlich, Zum Tode von Karl-Heinz Schäfer. In: Deutscher Werkbund DWB e. V. Frankfurt (Hg.), »werkundzeit« Perspektiven 1. Beiträge zur Zukunft der Moderne. Stadt und Region. Frankfurt o. J. [41. Jahrgang, 1993?], 88/98.

59 Bernhard Mensch/Peter Pachnicke (Hg.), leicht und weit. Brücken im Neuen Emschertal. Fotografien von Thomas Wolf mit einem kulturhistorischen Essay von Roland Günter. (Ludwig Galerie im Schloss) Oberhausen 2005.

60 Uli Dratz, Werkbericht. Regionale Architektur Ruhrgebiet. Oberhausen 2 002, o. S.

61 Wolfgang Pehnt, Rudolph Steiner Goetheanum Dornach. Hildesheim 1983.

62 Wolfgang Ruppert (Hg.), Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge. Frankfurt 1993. Wolfgang Ruppert (Hg.), Chiffren des Alltags. Erkundungen zur Geschichte der industriellen Massenkultur. Marburg 1993.

63 Jochen Rahe (Hg.), Paulfriedrich Posenenske. Werkmonografie. Zwingenberg 1993.

64 Jörg Stürzebäcker (Hg.), »Max ist endlich auf dem richtigen Weg«. Max Burchartz 1887–1961. Kunst – Typografie – Fotografie, Architektur und Produktgestaltung. Texte und Kunstlehre. Zur gleichnamigen Ausstellung des Deutschen Werkbund e. V. 1993.

- **Lore Kramer** publiziert ein Buch mit vielen Texten zur aktuellen Geschichte von Architektur und Design.⁶⁵
- **Blauer Turm.** Der Bildhauer Horst Lerche baut aus Holz-Stämmen den »Blauen Turm von Wevelinghoven«.

1994

Werkbund NW. Diskussion zur IBA Emscher Park. Zur Halbzeit der IBA Emscherpark (1989/1999) macht der Werkbund NW drei Tage lang eine Studienreise zur IBA mit einem abschließenden Werkbund-Gespräch: »Halbzeit IBA Emscherpark – Ergebnisse, Erwartungen, Aussichten«.⁶⁶ Auf dem Podium: Planungsamtsleiter Knut Schlegtendal (Leiter des Stadtplanungsamtes Recklinghausen; Moderator). Dieter Blase (Bereichsleiter Wirtschaftsnahe Projekte der IBA). Bernd Borghoff (Architekturfabrik Aachen). Prof. Dr. Roland Günter (Autor des Buches »Im Tal der Könige – Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr«). Prof. Dr. Klaus M. Schmals (Raumplaner und Soziologe, Universität Dortmund, zusammen mit Sebastian Müller Herausgeber des Buches »Die Moderne im Park? – Ein Streitbuch zur Internationalen Bauausstellung im Emscherraum«, Dortmund 1993). – Das Publikum ist mitbeteiligt.

Dieter Blase: Die IBA ist der Versuch, in einem großen Wurf die Stagnation der Region zu überwinden. Sie bringt neue Impulse in die strategische Dimension. Darin werden Einzelmaßnahmen verknüpft mit einer Struktur-Politik des kulturellen Wandels. – Die professionelle Szene hat Aufwind erhalten. – Es entsteht Baukultur. So entwickelt sich ein strukturierter, hochwertiger Städtebau. – Die IBA ist ein System der indirekten Steuerung mit sehr wenigen Leuten. In ihrem Personal sind nur acht Projekt-Entwickler. – Viel Kapazität wird in die örtlichen Projekte verlagert.

Bernd Borghoff: Es gibt eine verbesserte Kooperation in der Region. – Klaus M. Schmals mahnt eine umfangreichere Beschäftigung mit sozialen Fragen an. – Jochen Rahe: Die IBA ist ein neues Planungs-Instrument, das sich dann auch anderswo einsetzen lässt. – Dieter Blase: Wir haben die reformfreudige Funktions-Elite angesprochen. – Wir brachten vier Ministerien zu jahrelanger Zusammenarbeit. – Drei Milliarden DM wurden mobilisiert. – IBA ist ein integriertes Modell, eine Strategie, ein komplexer Ansatz. – Sie ist eindeutig führend im Bereich des Umgangs mit alten Industrie-Regionen in der Welt – und dafür ein Modell. – Roland Günter: Die Hochschulen sollen sich stärker in die Region integrieren. – Dieter Blase: Der private Sektor hat sich bei einigen wichtigen Projekten zurückgezogen, trotz heftigen Werbens. – Wir stellen Landschaft wieder her. – Wir schaffen Infrastrukturen für Tourismus. – Die IBA kämpft nicht gegen Entwicklungen, die sich entweder von selbst erledigen oder von ihr oder überhaupt nicht steuerbar sind. »Wir können nicht alle

65 Lore Kramer, Texte. Zur aktuellen Geschichte von Architektur und Design. Zwingenberg 1993.

66 Samstag 18. Juni im Hotel Böll in Essen-Altenessen. Festgehalten mit Tonskript: Eva Bredow. Redaktion: Walfried Pohl (Werkbundinterner Umdruck).

gesellschaftlichen Widersprüche im Raum hier regeln.« – Klaus M. Schmals: Genau dies ist jedoch gefordert.

Hanns Uelner: Aus der Kritik ergibt sich kein Angriff, sondern Wunschlisten. – Heinrich Böll: Es muss hinter den Wünschen eine Person stehen, die das macht. – Dieter Blase: Ein Schlag-Abtausch mit abstrakten Formulierungen bringt nichts nach vorn. – Der Werkbund soll die konkrete Ebene ansteuern. – Walfried Pohl: Wir wollen Produkte auf den Weg bringen. – Dieter Blase: Wir bringen Eco-Textil und Foto-Voltaik voran.

Roland Günter weist auf die Veränderung der Denkmal-Begriffe im Ruhrgebiet hin. Nach alten Begriffen wären alle Bauten, die heute bewundert werden, abgerissen worden. – Norbert Thomas spricht die ästhetische Dimension an. – Daraufhin entsteht eine kontroverse Diskussion. – Jochen Rahe: Erstmals in Deutschland ist eine zusammenhängende Landschafts-Planung entstanden. Als Entwicklungs-Richtlinie. Jochen Rahe weist auf die Werkbund-Vorgabe hin: auf die Kritik an der »großen Landzerstörung« in Marl 1959, initiiert von Walter Rossow und Hans Schwippert. – Dieter Blase: In der Region kann man mit dem Allgemeinen nichts anfangen, daher braucht man konkrete Projekte. – Dazu gehört eine relativ starke administrative Organisation.

Norbert Thomas: möchte die Hecken-Idee [*die Walfried Pohl vertritt und in Bonn realisiert*] in die Region übertragen. – Roland Günter: wünscht eine »kulturelle Beschilderungsaktion«. – Er möchte auch das Theater einsetzen zum Bespielen von IBA-Stätten. – Und für Künstler Aufgaben setzen – in Beziehung zur Region. [*Anmerkung: In einem Brief an Roland Günter dankt Karl Ganser für »Steilvorlagen«. In der Tat: er macht daraus in der zweiten Hälfte der IBA Tore: Er besorgt die Finanzierung der Tafeln in der Siedlung Eisenheim und schafft der Bespielung von IBA-Stätten eine vorzügliche Perspektive – gipfelnd im jährlichen Theater-Festival der Triennale Ruhr.*]

Reinhard Schelkes: lobt die Faszination der Region. – Walfried Pohl: kritisiert die Projekt-Auswahl. – Dieter Blase: Man muss mit den vorhandenen Ressourcen und Personen arbeiten.

Gesamt-Werkbund. Der Werkbundrat beruft den Niederländer Prof. Wim Crouwel zum Ehrenmitglied. Er ist Typograf, Formgestalter, Museumsmann. 1963 gründet er die Agentur »Total Design«. Wim Crouwel arbeitet für das Abbemuseum in Eindhoven und für das Stedelijkmuseum in Amsterdam. Dazu gehören auch die grafischen Erscheinungs-Bilder der Museen.⁶⁷

Werkbund BW. Wilhelm Grobben organisiert die Werkbundgruppe Markgräflerland. In den nächsten zehn Jahren sind es 60 Versammlungen. Er ist auch Kontakt-Person zu den Kollegen des Schweizer Werkbunds.

Werkbund NW. Der Landesbund hält seine Vorstandssitzungen in der Alten Fabrik in Mettmann ab – auf Einladung der Firma Wilkhahn.

Werkbund-Akademie. Die Akademie des Deutschen Werkbunds wird unter der Leitung von Wolfgang Meisenheimer gegründet. Sie bezeichnet sich auch als ein Laboratorium der Zivilisation. Es entsteht eine Schriftenreihe.

67 Volker Rattemeyer, Laudatio auf Wim Crouwel. In: »werkundzeit Perspektiven« 3. Beiträge zur Zukunft der Moderne. Zwiningberg 1996, 35/37.

Exkursionen zur IBA Emscher Park. Mehrere Landes-Werkbünde (Nord, BW) machen Exkursionen zur IBA.

Stefan Polónyi: Poetik der Brücken

Wie kamen die genialen Ruhrgebiets-Brücken im IBA-Gebiet Ruhr zustande – in Castrop-Rauxel (Erin), in Oberhausen (Mülheimer Straße) und in Gelsenkirchen (Bugagelände)? Der Entwerfer und Konstrukteur Prof. Stefan Polónyi (Köln) zeigt an der Wand das Bild einer Brücke – einen ausgreifenden eleganten Bogen – und sagt etwas Überraschendes: »Das ist die Brücke für die Liebespaare – sie küssen sich in der Mitte.« Eine zweite Brücke erklärt er so: »Auf dem anderen Ufer erblickte ich ein wunderschönes Mädchen. Da nahm ich ein Din A4-Blatt und schrieb darauf: Ich liebe dich. Und ich warf es über den Fluss. Auf dieser Wurf-Bahn, die im Bogen läuft, hänge ich einen Steg auf – um zu ihr hin zu kommen. Der Bogen verbindet.« So ist die Entwurfs-Methode vieler seiner Brücken im Kern poetisch – man kann denken: Die Brücke begann mit einem Gedicht – und sie wurde ein Gedicht.

Sein schönstes Werk ist die Kanal-Brücke für die Bundesgartenschau 1997, von der IBA begleitet, in Gelsenkirchen (mit Helmut Feldmeier und Jürgen Wrede). »Ich begann sie mit einem Bild – mit einem Spiel: von Kurven – ähnlich wie in der Mathematik.« Die Mathematik betrachtet er als Geschenk seines Lehrers. Die Doppel-Bögen wurden frei gezeichnet und dann gerechnet. »Am Anfang steht die Intuition – danach kommen die Gesetze. Ich spielte abstrakte Skizzen – hin und her. Dabei interessiert mich keine Technik. Ebenso rede ich mit einem Architekten über Architektur.«

Was Polónyi macht, hat zu tun mit Spiel, Setzung, künstlerischer Gestaltung. Die Ingenieur-Arbeit beherrscht er, – aber sie beherrscht ihn nicht. So entstand die Doppelbogen-Brücke als ein begehbares Objekt, auf der sich beim Überqueren stets neue Überschneidungen ergeben – ein Erlebnis.

Auf dem Gelände im Norden von Gelsenkirchen baut Stefan Polónyi sieben Brücken – das ist wie ein Museum der Brücken. Sieben Gedichte.

Die Erin-Brücke in Castrop-Rauxel war die erste, die aus Rohren konstruiert wurde. An der hoch aufsteigenden Schlange hängt der Steg. In Oberhausen schwebt über der Mülheimer Straße eine Schlange – ein wunderbarer Augenblick. Man vergisst die Banalität des Autoverkehrs. Die rote Rohr-Schlange steigt als freie Kurve durch den Raum. Gegensätze: Gerade und Bogen – Starre und Schwingung – Fläche und Rohr – Überschneidungen – und der Bogen schwingt schräg zum Steg.

Burkhard Drescher, damals Oberbürgermeister und Auftraggeber, sagte, er freue sich jedes Mal, wenn er unter der Brücke durchfähre – und da er jenseits wohne, mache er das jeden Tag zweimal. Stefan Polónyi antwortete: »Sie haben eine Brücke bestellt. Aber ich habe Ihnen eine Skulptur gemacht – und wenn sie wollen, können sie sie auch als Brücke benutzen. Bei Fußgänger-Brücken habe ich tatsächlich diese Möglichkeit, eine Skulptur zu gestalten.«

Im Oktober 2005 macht die Ludwig Galerie im Schloss Oberhausen eine ihrer großartigen Ausstellungen: zur Faszination der Brücken. Höhepunkte sind hier nicht die großen,

sondern die kleinen Brücken – für Fußgänger und Radfahrer. Daran kann sich das Poetische am besten entfalten. Stefan Polónyi bringt Rohre zum Tanzen.⁶⁸

Jörg Schlaich: Baut keine banale Brücke mehr!

Der Stuttgarter Hochschullehrer Jörg Schlaich, einer der bedeutendsten Tragwerk-Gestalter, arbeitete mit Frei Otto an den Zelt-Dächern der Weltausstellung in Montreal und am Olympia-Dach in München.

Jörg Schlaich und Karl Ganser wirken in mehreren Konstellationen zusammen, u. a. in der Bundesstiftung Baukultur. Karl Ganser holte Jörg Schlaich in die IBA im Ruhrgebiet, um zusammen mit ihm und Stefan Polónyi eine Brücken-Kultur in Gang zu setzen – mit zwei so bedeutenden Architekten-Ingenieuren. Dreimal gewinnt Jörg Schlaich Wettbewerbe und baut dann drei Brücken: im Innenhafen in Duisburg, über den Rhein-Herne-Kanal beim Haus Ripshorst in Oberhausen und im Westpark in Bochum.

Oberhausen. In Oberhausen im Ripshorster Park entstand eine Brücke, die zu schweben scheint. Es sieht aus, als ob sie von einer dynamischen Zentrifugalkraft im Halbrund weggeschleudert wird. Die mutige, aber sichere Statik, zunächst vom Prüfstatiker abgelehnt, beruht auf der Kreisbogen-Physik.

Bochum. »In Bochum im Westpark«, sagt Jörg Schlaich, »gingen wir der Möglichkeit nach, die S-Form des Weges aufzunehmen, wir konnten darauf reagieren. Die Seile tragen die Brücke, aber andererseits stabilisieren die Seile die beiden Masten. Und das können sie heute Abend mal ausprobieren: nehmen Sie ein Besteck ... Zugrunde liegt eine bestimmte mathematisch-physikalische Geometrie. Aus der Physik, aus der Gravitation, aus den Werkstoffen heraus kann man Formen entwickeln, die absolut zwingend logisch sind.«

Duisburg. Die Hänge-Brücke im Innenhafen in Duisburg ist die erste hohe verstellbare Hänge-Brücke der Welt. Sie kann sich wie ein Katzen-Buckel krumm machen, wenn es die Höhe eines Schiffes erfordert, das durchfahren will. »Die Aufgabe: eine einfache Fußgänger-Brücke von etwa 75 Metern Länge zu bauen. Wir haben zunächst eine klassische Hängebrücke entworfen. Wir hatten die Idee, dass, wenn ich ein Seil zwischen zwei Punkten aufhänge, es nur eine ganz kleine Bewegung braucht. Das untere Seil ziehe ich hoch und wenn es in die Luft geht, dann macht die Brücke einen Katzbuckel.«

Kalkutta. In Kalkutta in Indien entstand eine Brücke über den Ganges. »Wir wurden in den 1970er Jahren eingeladen, diese Brücke zu planen. Es entstand die größte Schrägseilbrücke der Welt. Unsere Bedingung war, dass der einzige Import in diesem Projekt unsere Planung sein sollte. Dass die Brücke komplett in Indien hergestellt wird – mit den Menschen vor Ort. Aber es gab keinen Stahl, der schweißbar ist, es müsste also genietet werden. – Da

68 Bernhard Mensch/Peter Pachnicke (Hg.), leicht und weit. Brücken im Neuen Emschertal. Fotografien von Thomas Wolf mit einem kulturhistorischen Essay von Roland Günter. (Ludwig Galerie im Schloss) Oberhausen 2005. – Stefan Polónyi, Über die Ästhetik der Baukunst. Gekürzte Fassung des Festvortrages anlässlich der Festveranstaltung »100 Jahre RAIW«. In: Das Bauzentrum Baukultur 3/20005, 58/63.

haben wir zunächst gesagt: Die größte Schrägseilbrücke der Welt zu nieten, das kann ja wohl nicht wahr sein. Aber wir nahmen die Herausforderung an und kriegten die Brücke auch hin. Sie ist äußerst reduziert. Sie ist schön. Diese Millionen Nieten strukturieren die Oberfläche. Wir haben nicht Hunderte, sondern mehrere tausend Leute beschäftigt. Und hinter jedem Arbeiter steckte eine Familie. Da haben wir gelernt, dass ein Brückenbauer nicht nur eine Funktionserfüllung hat, sondern dass wir auch Arbeit bringen und eine soziale Wirkung haben.«

Brücken-Kultur. »Jetzt kommen wir zu uns«, sagt er. »Wenn man bei uns über die Autobahn fährt, dann ist die eine Brücke so langweilig, trostlos, fantasielos wie die andere. Dabei wären gerade die Autobahn-Überführungen die Chance, einen interessanten Brückenbau täglich an Millionen Menschen heranzubringen. Aber die Chance ist völlig vertan. – Einer der großen Fehler, die wir heute machen, ist, dass wir nicht das Gesetz des Maßstabs spüren. Wenn ich etwas Kleines vergrößere, verändere ich seine Proportion – und zwar dramatisch. – Es geht darum, soviel wie möglich aus der Situation zu machen.«

»Alle Brücken müssen baukulturell sein. Man muss immer vom Ort ausgehen. Maxime: Was man sowieso machen muss, kann man auch findig und einfallsreich gestalten – vor allem ästhetisch. Und da ist etwas Phänomenales: Mit jedem Schritt geben Sie einen Stoß auf die Brücke. Je mehr Menschen auf der Brücke sind, desto mehr synchronisierte Stöße gibt es. Und deshalb passiert es auch bei Eröffnungen, wenn viele Leute da sind, dass die Brücke sich bewegt. Das Schöne ist, dass man jedes Mal wieder etwas ganz anderes machen kann. Und gerade mit den Schwingungen.«

Elbe-Brücke Dresden. Im Konflikt um die Waldschlösschen-Brücke, in dem das UNESCO-Komitee wegen einer unpassend klobigen Brücke über die Elbe Dresden den Status des Weltkulturerbes abzuerkennen droht, legte er einen Kompromiss-Vorschlag vor: eine sehr leichte, elegante Brücke.

Eisenbahn-Brücken. Jörg Schlaich wandte sich zusammen mit Karl Ganser an das Kuratorium der Bahn und brachte es fertig, es für eine »Brücken-Kultur zu gewinnen«. Im Brückenbeirat (2007 von Hartmut Mehdorn gegründet) bringen 2008 Jörg Schlaich, Karl Ganser und weitere Autoren einen »Leitfaden Gestalten von Eisenbahnbrücken« heraus.⁶⁹ Im Bahn-Netz gibt es 29.000 Brücken. Die Autoren analysieren misslungene Bauwerke: Sie sind schwer, langweilig, mit unnötiger Pfeiler-Ausformung, dekoriert statt gestaltet, haben zu viele Bögen, verbarrikadieren Landschaften. Die Autoren stellen ihnen gelungene Brücken gegenüber: Einbindung in den Ort. Transparenz. Schlankheit. Nach dem Kraftfluss geformt. Respektvoll in die Landschaft eingefügt. Dünne Stützen. Unaufdringlich. Weniger ist mehr. Sie formulieren Qualitäts-Maßstäbe. Ziel: Baukultur. Sie regen flächendeckende Qualitäts-Verbesserungen an. Und: »Nicht die Herstellkosten, sondern die Lebenszykluskosten und die durchgängige Verfügbarkeit sind aus wirtschaftlicher Sicht die entscheidenden Größen.« Ein neues Bewertungs-Verfahren wird gefordert.

ICE-Brücken. Jörg Schlaich: »Ich bin Bauingenieur – das ist leider ein verkannter Beruf. Ich arbeite dafür, dass er ein Image bekommt. Bauingenieure sollen nicht nur starke Rechner

sein. Sie können auch Kreatives entwerfen und es auch noch begründen.« Aber er räumt ein: »Es ist unverständlich, dass nicht noch mehr Bauingenieure diese Möglichkeit nützen.«

Erfolg: Jörg Schlaich und Karl Ganser sprachen mit dem Bahn-Chef Hartmut Mehdorn, um ihn zu überzeugen, dass die Brücken über die geplante ICE-Neubaustrecke von Frankfurt nach Mannheim mit Baukultur gestaltet werden können.

»Dafür sind 120 Überführungen notwendig«, sagt Jörg Schlaich. »In herkömmlicher Gestalt wird jede der querenden Straßen auf einen acht Meter hohen Damm geführt. Dadurch wird die Landschaft zerschnitten – und damit erheblich geschädigt.« Schlaich fotografierte zunächst die Landschaft, dann entwickelt er aus dem Respekt vor ihr und aus dem Gefühl für ihren Charakter einen anderen Brücken-Typ: Er schlägt eine leichte und elegante Konstruktion vor – dünn und filigran, mit transparenten Rampen – also eine Brücke vom Boden über die Eisenbahn bis herunter zum Boden. So bleibt die Fläche ungestört erhalten und die Brücke kann zu einem baukulturellen Gebilde werden.

»Bahnchef Mehdorn will dies realisieren – wenn es nicht mehr Kosten macht als die herkömmliche Brücke.« – Jörg Schlaich sagt: »Das kriege ich hin.« – Es wäre ein Durchbruch in der Baukultur der Eisenbahn. Eine gewaltige und für die Welt vorbildliche Leistung.

Nachrichten

- **Verteidigung des Gürzenich.** Auf die Nachricht, dass der Gürzenich, der von Karl Band und Rudolf Schwarz wieder aufgebaut wurde, umgebaut werden soll, entsteht eine vehemente Verteidigung, unter anderen von Wolfgang Pehnt.
- **Bahn-Reform.** Thesen und Vorschläge zur Bahn-Reform (Roland Günter).
- **Wohn-Initiativen.** Gespräch der Wohn-Initiativen in Freiburg und des Werkbunds über den neuen Stadt-Bereich Rieselfeld.
- **Medienhafen.** Thomas Beucker baut im Medienhafen Düsseldorf.
- **Verwaltung.** Wilhelm Busch baut in Cottbus das Verwaltungszentrum.
- **Werkstatt Wohn-Ideen.** Wohnen – aber wie? Werkstatt Wohn-Ideen. Eine Diskussion im Reiß-Museum Mannheim. Mit Roland Rainer (Wien). – Wie können Beispiele trotz schwieriger Rahmen-Bedingungen innovativ sein? – Zur Zeit werden jährlich über 500.000 Wohnungen in der Bundesrepublik fertiggestellt. – In der Pluralisierung und Individualisierung unserer Gesellschaft hat sich ein Nebeneinander unterschiedlicher Lebens-Formen entwickelt. – Es läuft ein tief greifender Wandel in der Bevölkerungs-Struktur. Die Bevölkerungs-Zahl sinkt – gleichzeitig beobachten wir eine Zunahme der Wohnungs-Größe pro Kopf. Es gibt eine große Anzahl von Einzelpersonen, Alleinerziehenden und unvollständigen Familien. Welche Auswirkungen hat dies auf das Gemeinschafts-Leben? – Gibt es überholte Leit-Bilder?
- **Ausstellung.** In Bremen zeigt eine Ausstellung das Werk von Bernhard Hoetger in der Böttcherstraße (1929/1931)⁷⁰ – eine Synthese von Bildhauerei und Architektur.

70 Bernhard Hoetger, Sein Werk in der Böttcherstraße Bremen. Katalog zur Ausstellung mit Beiträgen von: Nils Aschenbeck, Ingo Kerns, Bernd Küster und Birgit Nachtwey. Worpswede 1994.

- **Interviews mit Designern.** Andreas Brandolini publiziert Interviews und Monologe mit Designern, u.a. mit Lucius Burckhardt, Rolf Fehlbaum, Alessandro Mendini.⁷¹
- **Reisehandbuch.** Karl Ganser und Thomas Sieverts kommen 1992 nach Eisenheim und bitten Roland Günter, für die IBA ein ähnlich image-wirksames Reise-Buch zu schreiben wie sein Buch »Toskana« (1985). Daraus entstand eine Mischung von Handbuch und Reisebuch – ein Band von 470 Seiten. Der Titel weckt gute Gefühle und Assoziationen: »Im Tal der Könige«. Es wird ein Bestseller mit mehreren Auflagen.⁷² 2004 wird diese Publikation um viele Seiten ergänzt und mit den Entwicklungen nach Beendigung der IBA ergänzt. – Aus der Idee des Tourismus macht Karl Ganser kurz darauf einen Arbeitskreis: »Fantasie für Reisen im Revier«.
- **Wohnen.** Peter Conradi und Christoph Zöpel schreiben ein Buch über Wohnungs-Not und Wohnungs-Wirtschaft.⁷³ Die Rezeption dieses Buches zeigt ein Struktur-Problem. Politik, Verwaltungen, Wirtschaft, Presse haben überhaupt keine Lust, ein Buch aufmerksam zu lesen und die guten Ideen in einen Umsetzungs-Prozess zu bringen. So bleiben Geist, Administration und Publikationswesen getrennt, wie seit Jahrhunderten.
- **»Werkstatt Wohnideen«** des Werkbund BW: für die Bebauung des Terrains der Alten Gärtnerei in Pforzheim-Oststadt.
- **Zerstörung.** Der Werkbund Hessen mit Gerd de Bruyn und Hans-Ulrich Mende protestieren in einem offenen Brief an den Stadtkämmerer Tom Koenigs (Grüne) gegen den Ausverkauf und die Pseudoindividualisierung der Ernst-May-Siedlungen in Frankfurt.⁷⁴ – Der Stadtkämmerer antwortet nicht.
- **Diskussion.** Es gelingt Stephan Lohr, Kulturredakteur des Norddeutschen Rundfunks, erstmals Günter Grass und Martin Walser zu einem Gespräch vor das Mikrofon zu bewegen. Fünf Jahre später (1999) nimmt Stephan Lohr das Gespräch wieder auf.

1995

Werkbund BW. Vorstand: Hans R. Güdemann (1. Vorsitzender), Hans-Jörg Oehm (Stellvertreter), Christiane Riedel (Geschäftsführung). Michael Andritzky. Alexander Grünwald. Prof. Josef Lenz. Prof. Günter Pfeifer. Kai Loges. Martin Schuff. Engelbert Rolli. Karin Schäferhoff. Reinhard Schelkes. Erhard Schroer. Prof. Günter Uhlig.

Werkbund Rheinland-Pfalz. Vorsitz: Rolf Peter Hennes (1995/1998). Stellvertreter: Prof. Volker Ellwanger (1995/1998).

Werkbund-Archiv Berlin. Angelika Thiekötter übernimmt die Leitung des Archivs von Eckhard Siepmann.

71 Andreas Brandolini (Hg.), Designerinterviews & -monologe mit Lucius Burckhardt, Rolf Fehlbaum, Alessandro Mendini u. a. Kassel 1994.

72 Roland Günter, Im Tal der Könige. Ein Handbuch für Reisen zu Emscher, Rhein und Ruhr. Essen 1994, 5. fortgesetzte und erweiterte Auflage 1999.

73 Peter Conradi/Christoph Zöpel, Wohnen in Deutschland. Not im Luxus. Hamburg 1994.

74 »werkundzeit« brief: 4/15. Dezember 1994.

Werkbund Bayern. Antoinette Cherbuliez (Politologin, Bibliothekarin) übernimmt die Geschäftsführung.

Werkbund Berlin. Angelika Günter wird Geschäftsführerin.

Werkbund Hessen. Susanne Pfeiffer übernimmt die Geschäftsführung.

Werkbund Niedersachsen/Bremen. Die Geschäftsstelle ist in Hannover im Künstlerhaus in der Sophienstraße eingerichtet. Die Geschäftsführung übernimmt Rita Lohr. Den Vorsitz hat Peter Ruthenberg (bis Ende 1996).

Werkbund BW. Die Gruppe Markgräfler Land trifft sich bei Vitra in Weil am Rhein.

Jahres-Tagung des Landesverbandes mit dem Titel »Von der Holzwirtschaft zur Waldkultur«.

Werkbund NW. Vorstellung des Memorandums »Architektur, Design, Handwerk, Kunst – Produkte und Gestaltungs-Maßnahmen für die Einheit von Arbeit und Ökologie«. Es wurde in einer Projekt-Gruppe erarbeitet von Dr. Walfried Pohl (Federführung), Dr. Monika Arlt, Horst Rave und Hanns Uelner. Das Memorandum wird am 7. Juni 1995 im Kunstmuseum Bonn im Kleinen Hörsaal vorgestellt – von Hanns Uelner, Walfried Pohl und Regine Halter. Diskutiert werden Möglichkeiten, die Blockade von Arbeitssicherung und ökologischer Modernisierung aufzuheben. Der Gestaltungs-Auftrag: Nicht Reduktion von Arbeit, sondern Neuschöpfung von Arbeit. Arbeit vor Ort. Arbeits-Freude (ein historisches Werkbund-Thema). Naturverträglichkeit der Produkte. Design mit lebendigen Systemen. Ganzheitlich. Kulturell-künstlerisch. Regeneration von Landschaft. Fernziel: Eine Ökologische Beschäftigungs-Wirtschaft.

Werkbund Niedersachsen. Exkursion nach Magdeburg zu den Bauten von Bruno Taut und seines Umkreises.

Gesamt-Werkbund. Werkbund-Rhein-Reise. Der Gesamt-Werkbund chartert am 23./25. Juni das Ausflugs- und Hotel-Schiff MS France. Veranstalter sind das Rhein-Kolleg Speyer und der Deutsche Werkbund NW mit einem umfangreichen Vortrags-Programm.

Von Bonn aus fährt das Schiff zuerst stromaufwärt zum Siebengebirge nach Königswinter. Dann schwimmt es stromabwärts nach Köln. Durch die grandiose Industrie-Landschaft vom Kölner Norden bis Leverkusen. Es passiert die große Rhein-Schleife von Neuss und fährt nah am Ufer von Düsseldorf vorbei. Danach erreicht das Schiff Duisburg und seinen Norden mit den großen Häfen und der gigantischen Stahl-Industrie von Thyssen. Es legt in Wesel zum Übernachten an. Am nächsten Morgen fährt es weiter: nach Kalkar: Stehender Applaus der schwimmenden Gesellschaft für allerlei Initiativen, darunter dem aufrechten Bauer Maas, die das Plutonium-Werk, bevor es ans Netz ging, durch ihren Einsatz stoppten. Fröhliches Lachen über eine groteske Umkehrung der Verhältnisse: Ein niederländischer Unternehmer machte aus dem Atom-Werk einen Freizeit-Park. In Emmerich passiert das Schiff die letzte Brücke am Rhein. Es fährt bis Nijmegen. Dort wendet es, und die Gesellschaft erlebt die Route stromaufwärts ein zweites Mal. Und abends rauscht es durch die Ufer-Wälder – wie im Film von Werner Herzog, wo Kinsky im Urwald ein Schiff über die Anden zu bringen versucht.

Landschafts-Gedanke und IBA Emscher Landschafts-Park

In einem komplexen historischen Kontext regt Karl Ernst Osthaus, an, das Ruhrgebiet nicht mehr als wildes Gebiet vor sich hin dampfen zu lassen, sondern vernünftig und kulturell zu planen.⁷⁵ 1910 liefert er wesentliche Impulse und Anregungen zu einem Generalbebauungsplan für das rheinisch-westfälische Industriegebiet. Dazu gehören auch die Freiräume, das heißt das Grün.

Industrie-Bauten und Landschaft. Es gibt interessante Versuche, Architektur in Zusammenhang mit der Landschaft zu bringen. Am deutlichsten wird dies zunächst elementar: in der Vorliebe des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts, Häuser mit Bruchstein-Mauern zu beginnen und daraus wie aus Felsen aufwachsen zu lassen. Einige Häuser in der Künstler-Kolonie von J. L. M. Lauwericks haben rohes Gestein nicht nur im Erdgeschoss, sondern bis in die Dach-Zone – sie scheinen aus Felsen zu bestehen. Vor allem Bauten der Industrie und industrieller Infrastruktur (Viadukte, Staudämme u. a.) werden mit viel Rustika versehen.

Robert Schmidt. Der Bau-Beigeordnete Robert Schmidt (1869–1934) in Essen entwirft während seiner Tätigkeit in der Stadt Essen (1901/1920) unter dem Oberbürgermeister Ernst Zweigert und als Verbandsdirektor des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (1920/1932) eine umfassende Grün-Politik – als Versuch einer Balance der Interessen der Bevölkerung und der expandierenden Industrie.⁷⁶ Seine Initiative mitten in der Wohnungs-Not, vor allem nach dem Ersten Welt-Krieg, führt dazu, dass 1920 der Siedlungsverband gegründet wird.

Grün-Züge. Planerisch geht es allerdings in den folgenden rund 70 Jahren nur noch um eine Verteidigung gegen eine Industrie-Wirtschaft, die rücksichtslos und mit allen erlaubten und auch unerlaubten Mitteln arbeitet. Der Siedlungsverband setzt sich dafür ein, doch wenigstens fünf Grün-Züge in Süd-Nord-Richtung durch das Industrie-Gebiet frei von Bebauung zu halten. Dies wird planungsrechtlich festgelegt. Aber wird es eingehalten? – Immerzu nagen daran vielerlei Interessen. Seit den 1970er Jahren verteidigen Bürgerinitiativen dieses Grün, unter anderem gegen die geplante Autobahn des »Ostfriesen-Spießes.«

75 Herta Hesse-Frielinghaus, Peter Behrens und Karl Ernst Osthaus. Osthaus Museum. Hagen 1966. Herta Hesse-Frielinghaus u. a., Karl Ernst Osthaus. Leben und Werk. Recklinghausen 1971. Birgit Schulte, Auf dem Weg zu einer handgreiflichen Utopia. Die Folkwang-Projekte von Bruno Taut und Karl Ernst Osthaus. Hagen 1994. Günter, 1999, 127/137.

76 Robert Schmidt ist seit 1901 in der Stadt-Verwaltung Essen als Stadtbauinspektor und Leiter der Stadterweiterungsamtes beschäftigt, 1907 wird er Beigeordneter, 1920 bis 1932 erster Verbandsdirektor des 1920 gegründeten Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (heute Regionalverband Ruhr). Er ist kein Mitglied des Werkbunds. – R[obert] Schmidt, Denkschrift betreffend Grundsätze zur Aufstellung eines General-Siedlungsplanes für den Regierungsbezirk Düsseldorf. Essen 1912. – Robert Schmidt (Hg.), Denkschrift über die Walderhaltung im Ruhrkohlenbezirk. Essen 1927. – Renate Kastorff-Viehmann, Die Reform der Stadt, oder: Robert Schmidt und die veränderte Rolle von Landschaft, Park und Garten in der Industriestadt vor 1914. In: Robert Schmidt-Preis 1993, Dokumentation, Hg. vom Kommunalverband Ruhrgebiet und der Internationalen Bauausstellung Emscher Park. Essen 1994, 81/95. – Ursula von Petz, Robert Schmidt und die Grünflächen-Politik im Ruhrgebiet (1900–1930). In: Kastorff-Viehmann, 1998, 25/39.

Aber selbst in der SVR-Planung ist vom Wald keine Rede mehr. Erst in den 1990er Jahren kommt es zu einer Wende – mit der IBA Emscher Park und ihrem Industriewald-Projekt, das aus Industrie-Brachen neues Grün schöpft.

Von Grau nach Grün. Weil es der Stadt Oberhausen nicht mehr gelingt, auf den Flächen der untergegangenen Industrien neue Betriebe anzusiedeln, zieht Planungs-Dezernent Hans Otto Schulte die Konsequenz: Er macht aus dem Grau der Industrie-Fläche ein Grün für eine ökologische Entwicklung.

IBA Landschafts-Park. Die IBA nutzt die großen Brachen (über 5.000 Hektar Brachfläche im Jahr 2005) und propagiert den Landschafts-Park. Dies wurde noch einige Jahre vorher als eine Art Landesverrat angesehen, weil man dahinter den Abbau von Industrie und Arbeitsplätzen argwöhnte. IBA-Chef Karl Ganser propagiert die Transformation einer Industrie-Landschaft in Landschaft. Der Landschaftspark wird das IBA Leitprojekt Nr. 1. Die IBA weiß, dass der Park in diesem Jahrzehnt nicht fertig wird, sondern dass die Planungs-Zeit 30 Jahre beträgt. Der Park umfasst ein Gebiet mit 2,5 Millionen Anwohnern in 20 Städten und in zwei Landkreisen – größer als Berlin. Am Ende der IBA ist die Fläche in Ost-West-Richtung 70 km lang und 320 qkm groß.

Das Vorhaben ist weltweit einzigartig: eine völlige Umkehrung der Verhältnisse. Im Gegensatz zu anderen europäischen Landschaften, in denen die Industrie verfallen ist, wird das Terrain im Ruhrgebiet produktiv entwickelt.

Mit dem Abteilungsleiter des Kommunalverbandes Ruhrgebiet Stephan Reiß-Schmidt⁷⁷ macht Michael Schwarze-Rodrian einen umfangreichen Parkbericht. Er wird 1996 publiziert.⁷⁸

Im Landschafts-Park, der aus vielen Flecken zusammengesetzt wird, werden viele aufgegebene Bahn-Trassen der Industrie-Eisenbahnen umgewandelt: zu Fußgänger- und Radfahr-Wegen. Besonders erfolgreich ist der 106 km lange Emscher Weg. Insgesamt gibt es 230 km Emscherpark-Radwege. Glanzlichter sind die Land-Marken und künstlerisch gestalteten Bergehalden.

Nach dem Ende der IBA 1999 hat das ambitionierte Projekt zunächst mit einem Postfestival-Trauma zu kämpfen. Viele Politiker und Verwalter haben mit dem dynamischen Karl Ganser eine Rechnung offen und ignorieren absichtsvoll die Sache, die sie kaum begriffen hatten: dass der Park ein Teil der Strukturpolitik ist.

In dieser sehr schwierigen Zeit ist es Michael Schwarze-Rodrian, der die Idee hoch hält und in raffinierter Weise innerhalb der Projekt Ruhr verfolgt. Es gelingt ihm, den Park sogar zu erweitern: Er wächst auf 456 Quadrat-Kilometer. Schwarze-Rodrian legt 2004 den Entwurf des Masterplan 2010 vor und das Ergebnis 2005.⁷⁹ Die Landmarken sind ein Teil davon, unter anderem der Phönix-See mit dem Hochofen im Süden von Dortmund. Es finden meh-

77 Stephan Reiß-Schmidt, Sehnsucht nach dem Park. In: Der Architekt 8/1993.

78 Annegret Müller/Heidmarie Otten, Historische Garten- und Parkanlagen. Emscher Landschafts-Park. Essen 1992. – Michael Schwarze-Rodrian, Parkbericht Emscher Landschafts-Park. Kommunalverband Ruhrgebiet. Essen 1996. Dazu ein Schuber mit 9 weiteren Publikationen.

79 Masterplan Emscher Landschaftspark. Entwurf. Essen 2004. – Projekt Ruhr (Hg.), Masterplan Emscher Landschaftspark 2010. Essen 2005. Als Buch.

rere Werkstätten zum Emscher Landschaftspark statt, die die Intelligenz der Metropolregion Ruhr versammeln. Bis 2005 werden 285 Mio. Euro öffentliche Mittel in den Park investiert, meist über das ÖPEL-Programm. Es läuft unter der Ministerin Bärbel Höhn (Grüne) und Minister Eckhard Uhlenberg (CDU) und ihrem Abteilungsleiter Thomas Neiß.

Masterplan Ruhr. Parallel zum Masterplan für den Park machen die Beigeordneten von sechs Großstädten einen Masterplan Ruhr. – Dazu legt Heinz Behrendt eine Kritik vor: ein Thesenpapier zum Thema Freifläche 2007. Er plädiert für die Unantastbarkeit der Freiflächen und lehnt Kompensationen und die tausend Kompromisse ab, die sich raffiniert in Leerformeln verstecken.

Brach-Flächen: Umwertung der Werte

Die Industrie-Epoche ist ein ständiger Struktur-Wandel. Jedoch fehlt dafür weithin das Bewusstsein. Die Bevölkerung und ihre Führungen haben falsche Bilder im Kopf: statische Zustände oder ständige Zuwächse.

Struktur-Wandel. Zwei Jahrhunderte Industrialisierung veränderten die Ruhr-Landschaft tief greifend – aber auch andere Landschaften. An Ruhr und Emscher entstanden riesige Fabriken und technische Anlagen, auch Infrastrukturen, vor allem Eisenbahnen. Diese Terrains waren so groß, dass sie in den Zeiten zuvor, als Territorien gegolten hätten – manchmal als Grafschaften.

Nichts davon war beständig. Ein verbreiteter, auf die Gegenwart fixierter Blick nimmt die ständige wirtschaftliche Wellen-Bewegung mit ihrem Aufbauen und Abreißen kaum wahr. Trotzdem ist es in vielen Gegenden ein Schock, dass große Werke schließen. Oft hinterlassen sie weite Industrie-Hallen und riesige Brachen. Auch die Eisenbahn verändert sich – und hat nun immense ungenutzte Flächen und Gebäude. Deutsches Militär in Ost und West reduziert sich und gibt weite Flächen auf. Auch das US-Militär zieht teilweise ab (Rheinland-Pfalz). Hinzu kommt, dass die großen Kirchen sich einschränken – und viele Gebäude hinterlassen – wozu?

Ein drittes falsches Bild kommt hinzu: der Nutzungs-Wahn. Er ist in Deutschland weit verbreitet. Was keinen Nutzen hat, darf nicht bestehen. Viele Menschen fordern und Presse verstärkt dies wie Lautsprecher: Abriss. Nach dem Motto: »Weiß nicht wohin – und rennt schon los.« (Tonino Guerra) Man macht sich nicht klar, dass man mit Abriss nichts löst – sondern viele Werte nur an die Wand stellt und erschießt. Es gibt kaum Geduld. Aber um so mehr Illusionen – und wenn sie zusammenfallen, ist man für keine vernünftige Überlegung mehr zugänglich.

Vollmundig sprechen Planer über »Revitalisierung von Brachflächen« und von »Flächen-Recycling«. Das ist edel gemeint, weckt aber allzu viele Hoffnungen und den Druck, sie kurzfristig einlösen zu müssen.

Kasernen-Gelände. Werkbund-Leute planen in Rheinland-Pfalz, auch in Trier, aufgegebene Kasernen-Gelände (Rolf Hennes, Hans Rudolf Güdemann u. a.).

Ein Begleit-Problem der Industrialisierung. Die Brache ist kein einmaliges Problem, sondern bei der Kurzlebigkeit der Industrien ein Problem, das die Industrie-Geschichte

begleitet. So wuchs zum Beispiel der Kern der Stadt Oberhausen auf einer frühen Brache, die nach dem Zusammenbruch 1906 einer Eisenhütte entstand.

IBA Emscher Park. Es ist folgerichtig, dass die umfangreichste Experimentier-Werkstatt zum Problem des Struktur-Wandels in einer Region tätig ist, in der riesige Flächen brach gefallen sind.⁸⁰ Sie hat die gut klingende Plakette (denn die Politik muss sie absegnen): Internationale Bauausstellung Emscher Park, kurz IBA. In sehr unterschiedlicher Art wird in vielen Projekten viel Unterschiedliches ausprobiert.

Industrie-Natur. Zunächst dachte man auch im Ruhrgebiet, dass auf den Industrie-Brachen, die oft viele Chemikalien schlucken mussten, kein Halm Gras mehr wächst: Mond-Landschaft. Ein erheblicher Teil dieser Bereiche galt als unbrauchbar – für alle Zeiten: versifft, vergiftet, gefährlich, tot. Dazu gehörte das Gebiet um die Kern-Zeche der Gelsenkirchener Bergbau AG, der einst größten Gesellschaft in Europa: Rhein-Elbe im Süden von Gelsenkirchen. Aber zum Erstaunen von Bevölkerung und Fachleuten wuchsen darauf Gras, Blumen, Kräuter, Büsche, Bäume – Wald. Die Natur holt sich die Flächen zurück: Allerlei Samen fliegen an, siedeln, wachsen, schaffen Szenerien – oft wie man sie nur aus Filmen wie z. B. von Andrej Tarkowskij »Der Stalker« (1978/79), kannte. In Ruhe gelassen breitet sich eine Wildnis aus: viel seltene Flora und Fauna. Viele Gewächse stammen aus weit entfernten Ländern – aus Skandinavien, aus Südafrika, aus Australien. Wie kommen sie hierher? Meist mit Erz-Transporten auf den Schiffen. So fand eine wilde Migration viel erstaunliche neue Heimat.

Karl Ganser, Dirigent der IBA, interpretiert diese zunächst ungeliebten Bereiche, die als Un-Orte gelten, produktiv. Er verändert den Blick und die Deutung. Dann bürgert er neue Begriffe ein: »Industrie-Natur« und »Industrie-Wald«. Er lässt von Peter Liedtke diese Bereiche fotografieren. Die Blicke öffnen – nach seiner Aussage – viel Erkenntnis.

Projekt Rhein-Elbe in Gelsenkirchen. Die IBA hat ihren Arbeits-Sitz am Ort der alten Zeche Rhein-Elbe, die einst Ausgangspunkt für die größte Bergwerks-Gesellschaft des Kontinents war. Das weite aufgelassene Gelände macht Karl Ganser zum Schöpfungs-Ort für ein Pilot-Projekt. Das Gelände wurde zunächst als Verwüstung begriffen. Nach zwei Jahrzehnten ist Wald entstanden – heute gilt es als eine spannende Szenerie – als ein Theater der Landschaft.

Inszenierung von Skulpturen. Hier hinein lässt Karl Ganser den Land Art-Künstler Herman Prigann (Ehrenmitglied im Werkbund NW) inszenieren: »Mach was draus!« Dieser durchsetzte das Terrain mit Skulpturen. Prigann nahm große Abriss-Brocken aus Industrie-Anlagen und komponierte sie zusammen zu mächtigen Figuren – nun steht dort ein Wald der Eigentümlichkeiten.⁸¹ Vergleichbar Bomarzo (1552/1585) in Latium oder dem »Giardino die Tarocchi« (1978/1997) von Niki de Saint Phalle in Capalbio in der südlichen Toskana.

Spiralberg und Himmelstreppe. Als Höhepunkt gestaltet Herman Prigann durch aufgeschüttetes Stein-Material aus dem Bergbau einen markanten kegelförmigen Berg. Ein lan-

80 Peter Zlonicky, Die Brache als Chance. In: Werk. Bauen + Wohnen 1/2/1991, 28/33.

81 Roland Günter/Janne Günter/Peter Liedtke (Fotografie), Industrie-Wald und Landschafts-Kunst im Ruhrgebiet. Handbuch zu den Zusammenhängen von Wald, Industrie-Wald und Landschafts-Kunst. (Klartext Verlag) Essen 2007.

ger Weg führt zum Gipfel – in Form einer Spirale (daher der Name ›Spiral-Berg‹). Das letzte Stück ist eine steile gerade Treppe: die ›Himmelstreppe‹. Und die Spitze bekrönte Herman Prigann mit einer Skulptur. Er bildete sie aus großen Abriss-Brocken.

Wildnis-Förster. Das Gebäude des Umspann-Werkes wird zum Forst-Haus des Industrie-Waldes gemacht. Darin erklären die ersten Wildnis-Förster, Oliver Balke und Thomas Haß, den vielen Menschen, die in den Industrie-Wald kommen, vielerlei Themen.

Die Ausbreitung der Idee. Der Dezernent im Forstamt Recklinghausen, der Förster Michael Börth, der die Oberleitung hat, breitet die Idee aus: Im Ruhrgebiet entsteht eine Kette von Stadt-Parks – in Form der Wildnis des Industrie-Waldes.

2008 gründen Michael Börth und Hans Otto Schulte mit weiteren Werkbund-Mitgliedern den Verein ›Industriewald Ruhr‹. Sie denken, dass diese Flächen die nächsten Parks werden – für die vielen Stadt-Quartiere des Ballungs-Gebietes.

Abfall produktiv nutzen. In diesem Prozess hatte Karl Ganser einen Gedanken, der die industrielle Welt verändern kann: Wenn wir so weiter Abfall produzieren, werden wir daran ersticken. Jetzt tut uns not, dass wir lernen: den Abfall produktiv zu nutzen. Dies müssen alle Industrie-Gesellschaften des Planeten lernen, sonst ersticken sie in ihrem eigenen Dreck.

Dazu gibt es im Ruhrgebiet sogar eine Vorgeschichte, die noch wenig bemerkt wurde: Angesichts des Abfalls der Kohle bei der Verkokung, der im 19. Jahrhundert riesig war, entstanden um 1900 viele Überlegungen, die dazu führten, dass sich eine immense Industrie entwickelte: die vielverzweigte Kohle-Chemie.

Dieser weit reichende ökologische Grund-Gedanke, den Abfall produktiv zu nutzen, wurde nicht weiter verfolgt und die Idee versank – bis die IBA sie mit den Stichworten ›Industrie-Natur‹ und ›Industrie-Wald‹ erweckte – und mit neuem Leben und Inhalten versah.

Weiter gedacht heißt die Idee: Die Gesellschaft muss so produzieren, dass alles, was zunächst Abfall sein könnte, zu einer neuen Produktivität gelangen kann. Dieser Wertewandel durch viele Mitwirkende (IBA, Forstbehörde, Landesentwicklungsgesellschaft (LEG) und Künstler) ist ein fulminanter Wandel im Denken: Wenn wir Verlorenes finden, ist es gut, danach zu suchen, was man daraus machen kann.

Realisierte Vision der IBA: Eine neue Gestalt des Emscher Tales

Weithin im westlichen Ruhrgebiet ist der Gasometer von Oberhausen sichtbar – ein Orientierungs-Zeichen wie das Straßburger Münster. Er steht in einer Kette von Landmarken – entlang der Emscher, von Dortmund bis Duisburg. Sie fielen nicht wie Meteore vom Himmel, sondern sind Frucht eines ästhetischen Programms.

Die IBA Emscher Park präsentiert dies zum Finale als ein neues Bild der Region. Mit einem Teil der rund 120 Pilot-Projekte realisierte ihr umsichtiger und einfallreicher Dirigent, Karl Ganser, eine Vision: eine neue Gestalt des Emscher Tales.

Das Problem: innerhalb des diffusen Siedlungs-Breis, wie ihn jede städtische Agglomeration besitzt, Gravitations-Zentren zu schaffen. Die Idee: die historischen Reste der großen Industrie zu nutzen.

Landschaft, so erkannte die IBA, wird immer schon von Menschen gemacht – in der Industrie-Epoche in großem Umfang. Industrie schafft riesige Objekte, die Landschaft und Stadt prägen. Warum damit nicht auch gestalten? – aber anders als bisher.

In den 1960er Jahren sollte das ganze Ruhrgebiet nach großflächigem Abriss neu gebaut werden. Das scheiterte: In solchem Ausmaß kann niemand gestalten. Die IBA entwickelte eine pragmatische Strategie: minimale Eingriffe – aus Respekt, aus Ohnmacht, aus klugem Umgang mit Ressourcen. Das Gestalten erhält eine andere Konzeption: Es entsteht eine Landschaft des ästhetischen Bewusstseins. So wurden als Protest gegen das »tabula-rasa-Denken«, einem Jahrhundert-Irrtum, viele »Unorte« produktiv gemacht. Es bilden sich aus Zusammenhängen mit dem Alten neue Zeichen. Gerade wegen seiner Verletzungen nimmt sich die Industrie-Landschaft das Recht auf Schönheit.

Land-Marken. Die erste Schicht der Landmarken waren aufragende Industrie-Giganten. Dafür hatte sich seit den späten 1970er Jahren der Blick verändert.

Künstliche Berge. Die zweite Schicht ist besonders eigentümlich. Seit eineinhalb Jahrhunderten wurde im nördlichen Ruhrgebiet in großem Umfang Kohle aus der Tiefe der Erde geholt. Mit ihr kamen erhebliche Mengen an Gestein aus der Erde und wurden gelagert: so entstand eine Kette von völlig künstlichen Bergen.

Zunächst versuchten die Zechen, diese Berge zu verstecken: sie derart mit Vegetation zu überziehen, dass sie so aussahen, als hätten sie dieselbe Natur wie das Münsterland. Dann wandelte sich der Blick. Das formulierte der Schweizer Querdenker Rolf Keller sinngemäß so: Diese Berge sind Kunst-Formen – setzen wir sie in Wert! Auf Initiative von Karl Ganser ließ sich die Ruhrkohle AG darauf ein, noch einen Schritt weiter zu gehen: Nach einem Plan schüttete sie an ein einigen Orten von vornherein Gestein so auf, dass Kunst-Formen entstanden. Die IBA nennt sie nun »Landschafts-Bauwerke«.

Kunst-Objekte. Die dritte Ebene: Kunst-Orte. Castrop-Rauxel begann damit, auf diese künstlichen Berge Kunst-Objekte zu setzen. Auf der Halde Schwerin entstand aus blinkenden Stäben eine riesige Sonnen-Uhr.

Kriterien. Karl Ganser formulierte Kriterien: Diese Kunst darf nicht beliebig sein, sondern muss etwas mit dem Ort zu tun haben – ihn in Schwingung setzen, ihn interpretieren, zuspitzen, Kontrast schaffen, ihn in eine Szenerie verwandeln.

Die Kette von Landmarken und Kunst-Orte startet in Bönen: mit dem »Ost-Pol«, dem avantgardistischen Zechen-Turm (1927) von Alfred Fischer. Die riesige Halde in Bergkamen trägt den bezeichnenden Namen »Großes Holz«. Ein Industrie-Gigant ist die Kokerei Hansa in Dortmund-Huckarde, auch Sitz der Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur.

Hoch über Castrop-Rauxel erhebt sich auf einem Bergrücken die Halde Schwerin: mit einem Geo-Kreuz und einer Sonnen-Uhr aus blinkenden Stäben – gewidmet dem Mythos der Sonne. Am Fuß steht ein Quell-Tempel: Antike – in Stahl. Unweit ragt ein Hammerkopf-Zechenturm auf – umgeben von einem »irischen Baum-Kreis«. In der Ebene hält der Turm der Zeche Erin mit dem Erin-Park die Erinnerung an die Herkunft eines Gründers wach: mit einer irischen Landschaft.

In Herne-Börnig liegt neben der großartigen Siedlung Teutoburgia der »Kunstwald«: Industrie-Natur, ein Zechen-Turm und Kunst-Werke. In Herten breitet sich die mächtige

Halde Hoppenbruch aus. In Bochum treffen wir einen Schau-Platz von antiker Größe – in Stahl: die Jahrhunderthalle.

Im Süden von Gelsenkirchen legte Herman Prigann, ein Künstler des Zusammenhanges von »Art in Nature«, einen Skulpturen-Wald an: Fundstücke abgerissener Bauten sind Spuren, die Prigann weitergestaltet, um wirkmächtig Assoziationen entstehen zu lassen. Sie laden die Gegenwart auf, weil sie sowohl in die Geschichte wie in die Zukunft führen. Weiter südlich steht Herman Priganns Pyramide: der »Spiralberg« mit der »Himmelstreppe« – eine südamerikanisch wirkende Gestalt. Stille. Ausrufe-Zeichen. Frage-Zeichen. Erinnerung an die Mythen der Welt – in Zusammenhang mit den Mythen des Ruhrgebietes.

Jenseits der Emscher in Gelsenkirchen-Buer führt eine Achse der Siedlung Schüngelberg als steile Treppe auf die kahle Halde Rungenberg.

In Essen-Katernberg steht mit Zollverein das einst größte Bergwerk der Welt: eine »Bauhaus-Zeche« (1928). Zur Künstlichkeit des »Glasperlen-Spiels« der Architekten Fritz Schupp und Martin Kremmer kontrastiert Industrie-Natur: ein Labyrinth. Mitten darin liegt eine archaische Skulptur von Ulrich Rückriem – einst ist es erste Außenstelle der Documenta Kassel. In Sichtweite: sechs Schornsteine der erhaltenen Kokerei Zollverein.

Unweit in Essen-Karnap neben der Emscher-Autobahn (A 42): Ein breiter Hügel. Richard Serra schuf auf der Hochfläche eine »Wüste«. Von hier aus haben wir den besten Blick über den Landschafts-Körper des Emscher-Tales. Auf die vielen Spitzen von Kirch-Türmen und Schornsteinen gibt Serra bewusst eine Antwort: mit einer schmalen, sehr hohen Stahl-Stele.

Über Bottrop erhebt sich die Halde Beckstraße. Das Paradox: Das Unterste, das jemals aus dem Berg geholt war, ist heute das Oberste. Inszeniert wird der weite Blick: mit einer Pyramide, einer fulminanten Stahl-Konstruktion. Auf ihren schwindelerregenden Hänge-Treppen entsteht »das Gefühl, durch die Luft zu laufen« (Rosemarie Noack).

In Gladbeck wird die Halde Mottbruch wie ein Vulkan geschüttet. Über die Grenze von Bottrop und Oberhausen greift die Halde Prosper-Haniel – mit einem »antiken« Theater. In Oberhausen stehen auf dem Plateau des Olga-Parks drei Land-Marken: Zechen-Turm, »Dom« (eine umgebaute Kokskohlen-Mischanlage) und ein neuer Aussichts-Turm. Die wirkmächtigste Landmarke ist der Gasometer. Er schafft Stille – inmitten der ungeheuerlichsten Bewegung von Energien der Industrie-Epoche zu seinen Füßen.

In Mülheim an der Ruhr bildet der Wasserturm »Aquarius«, in dem es ein Museum zum Wasser gibt, eine weitere Landmarke. Höhepunkt: Die drei Hochöfen des Hüttenwerkes im Landschaftspark Duisburg Nord. In der Industrie-Natur des umgebenden Parks entstand ein Biotop mit seltenen Arten von Pflanzen und Tieren.

Wo die Ruhr in den Rhein mündet, ragt auf der Landspitze ein hoher »Farbkörper« aus Stahl hoch: »Rheinorange« intensiviert den Ort. Gegenüber: die Halde Rheinpreußen. Rheinabwärts: die Halde Pattberg. Den »West-Pol« der Kette von Landmarken bildet der gigantischste Zechen-Turm: Rossenray in Kamp-Lintfort.

Licht-Kunst. Nachts treten an die Stelle eines Jahrhunderts von tausend Feuern heute die Gestalten der Licht-Kunst – die Fortsetzung der »Nachtschönheit« mit anderen Mitteln: Nacht-Zeichen und Nacht-Bilder.

In der Fülle, die inzwischen in allen dichtbesiedelten Gebieten herrscht, ist die IBA-Gestalt des Landschafts-Körpers nicht einfach erkennbar. Sie ist ein Bild – aber so funktioniert im Grunde doch alles: als Bild im Kopf.

Ausstellung: Der komplexe Zusammenhang benötigt Vermittlung. Die IBA bestimmte dafür die Galerie Ludwig im Schloss Oberhausen: zu Füßen des Gasometers, am einzigen erhaltenen Rest der alten Emscher, nahe der Autobahn gut erreichbar. Hier kann sich der Einheimische und der Besucher zu einer spannenden Reise über die Vision des Tales informieren: über die Kette der Landmarken. Die Museums-Gestalter haben dies selbst zum Kunstwerk gemacht.

Peter Pachnicke macht dazu in der Ludwig Galerie im Schloss Oberhausen eine Ausstellung – mit Fotografien von Thomas Wolf und Texten von Roland Günter. Und mit einem sehr schönen Buch als Katalog.⁸²

»Nur die IBA war in der Lage, ein Bild einer Region zu schaffen.« (Karl Jasper)

Kultur des Lichtes

Der Licht-Künstler und Licht-Unternehmer Johannes Dinnebieer baute 1993 ff. auf der Berg-Höhe in Solingen-Grefrath einen weithin sichtbaren Wasserturm um: zu einem faszinierenden Licht-Turm. Hoch oben verwandelte er den Wasser-Behälter zu einem Raum – mit der höchsten Raffinesse an Gestaltung des Lichtes. Der Turm wurde rasch ein Wahrzeichen für das Bergische Land und für die Regionale 2006 – als ein sinngebender Leucht-Turm.

Johannes Dinnebieer ist der bedeutendste Licht-Künstler des Rheinlands. In Jahrzehnten war er in rund 2.000 Gebäuden tätig, darunter vielen Kirchen und Hallen. Dazu zählen das Rathaus in Unna und der Hauptbahnhof in Oberhausen.

Der Solinger Licht-Turm ist eine Werkstatt: Hier experimentiert Johannes Dinnebieer mit seinem Medium. Der vitale Mann zeigt auch eine ökologische Dimension: Man braucht nicht so viel Licht, wie manche Leute glauben – man kann mit wenig Energie wirkungsvoll sein – vor allem ästhetisch.

Die Nacht schafft ganz andere Atmosphären als der Tag. Jeder weiß: Tag und Nacht sind unterschiedliche Welten. Die Nacht lebt vom Traum. Nacht bedeutet Dunkel und Licht. Das ist der Stoff für Dramatisches – Theatermacher führen es vor. Ein manischer Theater-Gänger war der Maler Rembrandt: seine Bilder beschäftigen uns mit diesem Licht – es bringt uns zum Suchen und Nachdenken.

Seit jeher ziehen im lichtärmsten Monat Kinder mit der Laterne herum und singen dazu. Man vergisst hunderte sogenannter Events, aber nicht dieses einfache und prägende Erlebnis des Lichtes der Kindheit. In den 1920er Jahren verband man die Vorstellung der Großstadt mit der Faszination der neuen Energie, der Elektrizität, die mit Licht im nächtlichen Dunkel überraschte. Walter Gropius gestaltete 1925 das berühmte Bauhaus in Dessau – nach eigener Aussage ebenso für den Tag wie für die Nacht: als Erleben einer räumlichen Licht-

82 Peter Pachnicke/Bernhard Mensch (Hg.), Kunst setzt Zeichen. Landmarken-Kunst. IBA Finale '99. Oberhausen 1999. Darin: Roland Günter, Die Kunst, der Industrie-Landschaft eine neue Gestalt zu geben. Fotografie: Thomas Wolf. – Bernhard Mensch/Peter Pachnicke (Hg.), Lichtzeichen und Landmarken im Ruhrgebiet. Fotografien von Werner J. Hannappel. Oberhausen 2001. Darin: Roland Günter, Landschaftskörper.

Gestalt. Leider bauten in der Nachkriegszeit bequeme Auftraggeber und Architekten im Bauwirtschafts-Funktionalismus einzig für den Tag. Und so wurde die Nacht in unseren großen Städten ziemlich langweilig.

Licht-Kultur im Landschafts Park. An Rhein und Ruhr setzte 1995/1999 die IBA Emscher Park eine Ouvertüre für eine Licht-Kultur – zuerst im Landschaftspark Duisburg Nord. Dort wurde in eine Szenerie, wie sie kein Theater großartiger erfinden könnte, ein aufregendes Schauspiel von Licht in der Nacht eingefügt: in die Konstruktionen von drei Hochöfen und ihre Schornsteine. Jetzt ist der Landschaftspark nach dem Kölner Dom die meistbesuchte Stätte des Ruhrgebietes – und nachts wohl der Spitzenreiter.

Kurz nach 2000 entsteht das größte Fest des Ruhrgebietes: die »Nacht der Industriekultur«. Sie lebt von Beleuchtungen, mit denen spannende Bauten wie der Gasometer Oberhausen oder das Schiffshebewerk Henrichenburg als traumhafte Phantasmagorien erscheinen.

Die Region produziert in ihren Elektrizitäts-Werken die größten Quantitäten an Licht, aber bislang haben die zuständigen Ämter und Planer unsere Straßen nur funktional beleuchtet. Wir warten auf die Gedanken, mit Licht Schönheiten zu schaffen: mit ihm nachts atmosphärische und menschliche Räume zu bilden. Es kann eine Zukunft sein, wenn wir eine Kultur des Lichtes auf unseren Straßen entwickeln. Übrigens könnte die Region damit Export-Weltmeister werden.

Der Turm aus Licht in Solingen zeigt, wie sich auch auf dem Land eine Kultur des Lichtes entwickeln lässt. In der Lindenbrauerei in Unna entstand als einer der Ankerpunkte der Industrie-Kultur eine Galerie für Licht-Kunst, in der Johannes Dinnebier einen großen Raum hat.

In dem schönen Satz »Mir ist ein Licht aufgegangen« genießen wir eine Erkenntnis. Die Italiener sagen zur Aufklärung »Illuminismo« – das heißt: Erleuchtung. Ein wunderbares Wort! Auch städtische Szenerien könnten nachts mit dieser Phantasmagorie des Lichtes als Erleuchtung spielen.

Lange Zeit galt Gelsenkirchen als die »Stadt der tausend Feuer«: Hochofen-Abstich. Schlacken-Transport. Aufschütten auf der Halde. Kokereien hatten brennende Abflammpfackeln. Die Industrien und Gleis-Anlagen waren beleuchtet. Lichter der Großstadt. Ein Jubiläums-Buch für Thyssen trug den Titel »Die Feuer verlöschen nie«.

»Die großen Zeichen der Industriezeit nachts erstrahlen zu lassen, ist so legitim wie die Beleuchtung von Kirchen und Schlössern. Aber in der Wahl der künstlerischen Mittel sollten die Ansprüche weitergehen. Der jungen Geschichte dieser Anlagen ist es angemessen, das neue Lichtkleid frech, farbig, auffallend zu entwerfen und sich auf diese Weise bewusst von der Mode der Ausleuchtung historischer Gebäude abzusetzen ... Das Ruhrgebiet hat es gewagt, [mit der IBA] eine große Licht-Baustelle zu eröffnen« (Karl Ganser).

Nachrichten

- **Umwelt-Minister.** Bärbel Höhn, Ehren-Mitglied des Werkbund NW, wird Ministerin für Umwelt, Landwirtschaft und Verbraucherschutz in Nordrhein-Westfalen (bis 2005). Um 1990 hatte sie mit einer Bürgerinitiative in Oberhausen eine Giftmüll-Verbrennungsanlage verhindert. Als Minis-

terin ist ihr erstes Projekt: eine Wende in der Müll-Politik: »Müll vermeiden – sortieren – wieder verwenden«. 1996 kommt hinzu: Verbraucher-Schutz in der Ernährung, Regionale Vermarktung, Werbung in Schulen. Projekt »Ökoprofit«, »Fairer Handel«

- **Der Herd.** Peter Zec und Vito Orazem publizieren einen Sammelband zu einem jahrhundertlang zentralen Gegenstand in der Wohnung, der mehrmals umgeformt wurde und heute ein berühmtes Design-Objekt ist: Über den Herd. Eine kleine Kultur- und Designgeschichte der Kochstelle.⁸³
- **Ausstellung zum Wohnen.** Der Werkbund Bayern mit seiner Wohnberatung und dem Fachbereich Architektur der Fachhochschule München präsentieren eine Ausstellung zum Thema Wohnen, begleitet von einem Symposium.⁸⁴
- **Ausstellung des Oikos-Teams** (Projektleitung: Michael Andritzky): »Wieviel Wärme braucht der Mensch? Die Geburt der Kultur aus dem Feuer und das Energieproblem heute.«
- **Ausstellung zur Produktkultur.** Der DWB Hessen präsentiert eine von Dagmar Steffen und Martin Krämer inszenierte Wander-Ausstellung »Welche Dinge braucht der Mensch?« Hintergrund, Folgen und Perspektiven der heutigen Produktkultur. Ort: Die Werkbund-Galerie Frankfurt (Weißadlergasse 4). Die Ausstellung ist 1995 in Stuttgart. 1996 im Landesgewerbeamt Karlsruhe. Dann in Erfurt und Saarbrücken. Zur Ausstellung gibt es ein Katalog-Buch.⁸⁵ Angemahnt wird eine neue Bescheidenheit. Dies war 1907 ein Thema der Gründung und zieht sich durch die gesamte Werkbund-Geschichte.
- **Ausstellung Farb-Tafeln.** Klaus Peter Staechelin präsentiert Farbtafeln. Eine Ausstellung im Museum für Neue Kunst in Freiburg.
- **Typografie.** Erik Spiekermann überarbeitet die Schriften von Audi und Volkswagen.
- **Mitbestimmung.** Der Werkbund Bayern veranstaltet eine Tagung zum Thema »Bauen mit Bewohnern – kostengünstig – umweltfreundlich – demokratisch.«
- **Der Werkbund Niedersachsen und Werkbund Bremen** machten eine vierteilige Veranstaltungs-Reihe mit dem Untertitel »Die ökologische Bewegung im Zwiespalt.« Die Tagung wird publiziert unter dem Titel »Holzwege – Die ökologische Bewegung im Zwiespalt. Dokumentation zu einer kritischen Auseinandersetzung.«⁸⁶ Nachlesbar: die Kette von Vorträgen zu Kultur und Kunst, Design und Mode, Architektur und Städtebau, Landschaftsarchitektur und Verkehrsplanung, Philosophie und Literatur.
- **Memorandum »Arbeit und Ökologie«.** »Architektur, Design, Handwerk, Kunst – Produkte und Gestaltungsmaßnahmen für die Einheit von Arbeit und Ökologie.«⁸⁷

83 Peter Zec/Vito Orazem (Hg.), Über den Herd. Eine kleine Kultur- und Designgeschichte der Kochstelle. Essen 1995.

84 Werkbund Bayern mit seiner Wohnberatung und dem Fachbereich Architektur der Fachhochschule München. In: »werkundzeit Perspektiven« 3 Beiträge zur Zukunft der Moderne, Wohnen 1995, 1/96.

85 Dagmar Steffen (Hg.), Welche Dinge braucht der Mensch? Hintergründe, Folgen und Perspektiven der heutigen Alltagskultur. Katalogbuch zur gleichnamigen Ausstellung. Hg. im Auftrag des Deutschen Werkbunds Hessen. Gießen 1995.

86 Deutscher Werkbund Niedersachsen und Bremen e. V. (Hg.), Holzwege – Die ökologische Bewegung im Zwiespalt. Dokumentation zu einer kritischen Auseinandersetzung. Darmstadt 1995.

87 Das Manifest ist publiziert in: »werkundzeit brief« 3. Außerdem als Sonderdruck.

- **Virtuose Konstruktion.** Walter von Lom und Stefan Polónyi bauen in Dortmund nahe der Reinoldi-Kirche einen Stadtbahn-Zugang, der futuristisch anmutet – eine virtuose Konstruktion, die an einem Pylon aufgehängt ist.
- **Umwelt-Stiftung.** Erich Schneider-Wessling entwirft in Osnabrück das Gebäude der Deutschen Bundesstiftung Umwelt.
- **Werkbund-Siedlung Kuckhof.** In Neuss-Allerheiligen sollen in einer Entwicklungs-Maßnahme Wohnungen für rund 6.000 Menschen auf 160 Hektar geschaffen werden. Auf neun Hektar kann die Werkbund-Siedlung Kuckhoff entstehen.⁸⁸ Eine Arbeits-Gruppe von rund zwanzig Architekten, Stadtplanern, Landschafts-Planern macht Entwürfe: Paul Bittner (Düsseldorf). Heinz Döhmen (Mönchengladbach). Birgitt Gladisch-Kojo (Düsseldorf). Rainer Hansmeyer (Meerbusch). Marcel Hartmann (Neuss). Ludwin Jacoby (Köln). Karl Jankowski (Köln). Kai Kühmichel (Gelsenkirchen). Eberhard Ludwig (Düsseldorf). Wolfgang Meisenheimer (Düren). Georg Penker (Neuss). Pötter + Treiber (Wuppertal). Matthias Richter (Duisburg). Hanno Schimmel (Köln). Dorothee Schneider (Köln). Erich Schneider-Wessling (Köln). Susanne Schultz-Ludwig (Düsseldorf). Mechthild Swetje (Aachen). Benedikt Stahl (Düsseldorf). Elisabeth Sytwala (Neuss). Hanns Uelner (Bonn). Thomas Wündrich (Düsseldorf). Das Projekt scheitert, weil der Grundstücksverkäufer plötzlich mit dem Preis in die Höhe geht.
- **Schutz des Mittelrhein-Tales.** Der Werkbund Rheinland-Pfalz macht eine Protest-Aktion zum geplanten Steinbruch in Trechtlingshausen neben der Burg Sooneck, die hoch über dem Rhein steht. Dies geschieht im Rahmen des mühseligen Kampfes um den Schutz des Mittelrhein-Tales. – Die Initiativen, an denen der Werkbund beteiligt ist, lohnen sich: Zehn Jahre später wird das Mittelrhein-Tal zum Weltkulturerbe ernannt.
- **Konversion** ist ein mittelfristiges Thema des Werkbunds Rheinland-Pfalz. 1995 geht es um ein Engagement im ›Layenhof‹ in Mainz. Nach Brandenburg gibt es in Rheinland-Pfalz die meisten Militär-Flächen, die zur Konversion anstehen. Der Werkbund Rheinland-Pfalz macht sie zu seinem wichtigsten Thema. Eine Anzahl von Projekten entsteht. – Der Werkbund Rheinland-Pfalz mit Rolf Hennes, Peter Grosz, Hans Horst Möbes u.a. engagiert sich für das Fort Malakoff, eine Festungs-Anlage (1873): Daraus will die Stadt den Maler Dorél Dobocan vertreiben, um es 1988 dem Investor Nixdorf zu übergeben. Die Rettung der Gebäude gelingt, aber es entsteht kein Kultur-Zentrum, sondern eine kommerzielle Nutzung durch ein Hotel.
- **Arbeit im Südraum von Leipzig.** Der Werkbund Sachsen diskutiert den Verfall und den Wiederaufbau des von der Braunkohle stark umgewandelten Gebietes im Süden von Leipzig um Borna.
- **Neue Landschaft.** Jochen Rahe publiziert in seinem Verlag ein Buch zu Neuer Landschaft mit dem Stichwort Landschaft als Grundlage und Rahmen regionaler und städtischer Entwicklung. Es schreibt u.a. Walfried Pohl.⁸⁹ Diese Diskussion findet statt in der Tradition der Werkbund-Diskussion über »die Landschaft als Gesetz« (Walter Rossow) und zum Zeitpunkt, in dem Karl Ganser in der IBA die Landschaft zum neuen Kern des Ruhrgebietes macht.

88 Arbeitsgruppe Werkbundsiedlung Kuckhof, Siedlung Kuckhof. Düsseldorf 1996. Broschüre.

89 ›werkundzeit‹ Perspektiven, Neue Landschaft 2/1994. Schwerpunkt: Landschaft als Grundlage und Rahmen regionaler und städtischer Entwicklung. U. a. Walfried Pohl. Zwillingenberg 1994.

- **Rathaus-Verkauf.** Der Werkbund Niedersachsen und Bremen protestiert gegen die Privatisierung des Alten Rathauses in Hannover.
- **»Neue Ufer«.** Der Werkbund Sachsen startet die Aktion »Neue Ufer«: Sie zielt auf die Wiederbelebung und Öffnung der seit Jahrzehnten unterirdisch verlaufenden innerstädtischen Leipziger Fließgewässer Elster und Pleiße. Es entstehen erste Erfolge.
- **Landesgartenschau.** Georg Penker plant in der Landesgartenschau Grevenbroich. »Unser Ziel ist der evolutionäre Park. Gegen die Dynamik der Natur anrennen, heißt Energieverschwendung – [stattdessen] die Natur mitplanen lassen – sie an der »langen Leine« laufen lassen.« Eine ungewöhnliche Freiraum-Gestaltung mit mehreren Künstlern. »Es gilt die poetische Gartenkunst wieder zu erfinden.«
- **Kulturgeschichte.** Bernd Sikora publiziert seine Untersuchung zur Kulturgeschichte einer Leipziger Straße: der Rosentalgasse.⁹⁰
- **Bahnhofs-Verstümmelung.** Der Werkbund Sachsen versucht, im Hauptbahnhof Dresden ein Park-Deck hoch über den Gleisen zu verhindern.
- **Ausstellung Industriebau.** Der Werkbund Sachsen macht eine Ausstellung zum »Industriebau in Chemnitz«. Mit einer Publikation.⁹¹
- **Ausstellung Hans Leistikow.** Zustande kommt eine umfangreiche Darstellung des Werkes von Hans Leistikow im Rahmen des Neuen Frankfurt und der Werkkunstschule Kassel. Typografie, Plakate, Buchgestaltung, Glasfenster, Logos, Malerei und Plastik.⁹² Hans Leistikow hatte beim Wiederaufleben des Werkbundes nach 1945 eine bedeutende Rolle gespielt.
- **Krieg – Zerstörung – Aufbau 1940–1960.** Zu diesen brisanten Themen gibt es eine Ausstellung in der Akademie der Künste in Berlin. Und eine Publikation von Jörn Düwel, Werner Durth, Niels Gutschow und Jochem Schneider.⁹³
- **Unsichtbares Design.** »Design ist unsichtbar« – sagt Lucius Burckhardt, Soziologe, Hochschul-lehrer in Kassel und Werkbund-Vorsitzender 1976/1983. Er weist hin auf die Bedeutung der dynamischen Anpassungs-Vorgänge. Und auf postkonstruktive Vorgänge – nach dem Bauen und nach der Fertigung von Gegenständen. Das Stichwort hat eine weitreichende Wirkung. Es weckt Aufmerksamkeit auf den Prozess, der dann meist im Sichtbaren mündet. Es wird aber auch häufig so missverstanden, dass Sichtbares überhaupt nichts mehr gälte.
- **Entschleunigung.** Publikation: Eckhard Siepmann (Werkbund-Archiv Berlin) reflektiert Räume, die etwas als Widerstand leisten: gegen die verbreitete Zeit-Erscheinung der Beschleunigung. Dies ist ein Beitrag zu einer Poetik des Museums.⁹⁴

90 Bernd Sikora, *Die Rosentalgasse. Kulturgeschichte einer Leipziger Straße*. Leipzig 1995.

91 *Industriearchitektur in Chemnitz. Fotografien von Hans-Christian Schink, Text von Thilo Richter*. Leipzig 1995.

92 »exemplarisch: Hans Leistikow.« Zwingenberg 1995.

93 *Krieg – Zerstörung – Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1940–1960. Ausstellung [Akademie der Künste Berlin] und Publikation*. Jörn Düwel, Werner Durth, Niels Gutschow, Jochem Schneider. Berlin 1995.

94 Eckhard Siepmann, *Räume gegen die Beschleunigung. Zu einer Poetik des Museums*. Werkbund-Archiv. Berlin 1995.

- **Alltag im Wohnen.** Bettina Günter untersucht »Schonen – Schützen – Scheuern« im Wohnalltag im Ruhrgebiet der zwanziger Jahre.⁹⁵
- **»Baukunst des Minimalen«.** Der Werkbund Bayern stellt aus: Frei Otto und Bodo Rasch zum Thema »Gestalt finden. Auf dem Weg zu einer Baukunst des Minimalen«. Dazu erscheint ein Katalog.⁹⁶
- **Wilkhahn-Fabrik.** Der Werkbund NW macht eine Anzahl von Veranstaltungen zum Design in der alten Fabrik in Mettmann, eingeladen von der Design Firma Wilkhahn, die darin einen ihrer Sitze hat.
- **Protest gegen Abriss.** Werkbund NW, BDA, »Die Zeit« sowie einige Institutionen wehren sich gegen den Abriss des Hauses der Bibliotheken in Dortmund. – Ohne Erfolg.
- **Künstler-Nekropole.** Werner Ruhnau stellt seinen Begräbnis-Platz vor: einen »heiligen Spielplatz« in der Künstler-Nekropole im Habichtswald bei Kassel. Der ungewöhnliche Friedhof wurde von Harry Cramer konzipiert, organisiert und realisiert.
- **Casino Zollverein.** Der IBA-Arbeitskreis – moderiert von Karl Ganser – entwickelt den Plan, in einem Industrie-Denkmal eine authentische Gaststätte einzurichten. Claus Dürscheid (Mitglied im Arbeitskreis), Juliane Pollock und Dirk Vormann entwickeln in der Zeche Zollverein in Essen das »Casino« zu einer faszinierenden Gastronomie – in alten Gemäuern, die Heinrich Böll und Hans Krabel mit wenigen Eingriffen umgestalten.
- **Galerie Architektur und Arbeit.** Gudrun Escher konzipiert und leitet die »Galerie Architektur und Arbeit« in der Zeche Oberschuir in Gelsenkirchen-Feldmark, ein Projekt der IBA Emscher Park.
- **Erinnerung an Gerdamaria Schwippert,** von Beruf Schauspielerin,⁹⁷ dann Mitarbeiterin von Hans Schwippert. Sie stirbt in ihrem Düsseldorfer Haus, das Hans Schwippert entwarf.
- **Krieg.** In Frankfurt zeigt der Gesamt-Werkbund in der Ausstellungs-Etage seiner Geschäftsstelle vor dem Hintergrund des Krieges in Jugoslawien die Ausstellung »War architecture – Serajewo, eine verwundete Stadt«.
- **Gemeinde-Zentrum Asche.** Gregor Rutrecht baut das Evangelische Gemeinde-Zentrum Asche.

95 Bettina Günter, Schonen – Schützen – Scheuern. Zum Wohnalltag im Ruhrgebiet der zwanziger Jahre. Münster 1995.

96 Frei Otto/Bodo Rasch, Gestalt finden. Auf dem Weg zu einer Baukunst des Minimalen. Ausstellung des Werkbunds Bayern. Katalog. 1995.

97 Thomas Schriefers, Nachruf in: NW werkbund brief März 1996. 11,

1996

Gesamt-Werkbund. Es entsteht eine Kontroverse um eine Restaurierung in der »Werkbund-Stadt« Hellerau (Dresden), finanziert von der Stiftung Wüstenrot: zwei Häuser, in denen einst die Lehrer der »Bildungsanstalt für rhythmische Gymnastik« logierten. Die »Patentwände« von Heinrich Tessenow, dem Entwerfer, wurden durch Gasbeton-Mauern ersetzt, Dach und Traufe verändert.⁹⁸ Vor allem der Werkbund Nord kritisiert den Mangel an Authentizität.

Werkbund Bayern. Adelheid Gräfin Schönborn (Garten- und Landschaftsarchitektin, Vorsitzende). Rolf Müller (Grafik-Designer, 1. Stellvertreter). Thomas Kaiser (Patentingenieur, 2. Stellvertreter). Peter Bohn (Architekt). Dietrich Fink (Bildhauer). – Programm-ausschuss: Karl-Dietrich Bodack (Designer). Peter Bohn (Architekt). Prof. Peter Buddeberg (Architekt). Dietrich Fink (Bildhauer). Markus Heinsdorff (Bildhauer). Thomas Kaiser (Ingenieur). Franz Moll (Unternehmer). Rolf Müller (Grafik-Designer). Roswitha Nähbauer (Architektin). Anna-Maria Rechtsteiner (Buchhändlerin). Dr. Sebo Reich (Physiker). Christa Weißenfeldt (Innenarchitektin).

Werkbund Berlin. Vorstand: Helga Schmidt-Thomsen (Architektin, Vorsitzende). Dr. Jan Schmidt-Tegge (Bauingenieur, Stellvertreter). Alessandro Carlini (Architekt und Designer). Prof. Rainer W. Ernst (Architekt). Prof. Matthias Koeppel (Maler). Bernhard Schneider (Architekt). Rudolf J. Schmitt (Maler, Grafiker). Christine von Stempel (Architektin). Werner Thies (Journalist). Geschäftsführung: Angelika Günter.

Werkbund Hessen. Vorstand: Hans-Ulrich von Mende (Architekt, Vorsitzender). Barbara Bredow (Malerin, Stellvertreterin). Peter Brocke (Architekt, Stadtplaner). Gerd de Bruyn (Stadtsoziologe). Rainer Ganz (Architekt). Ulf Kilian (Künstler, Bühnenbildner, Ausstellungsgestalter). Hans-Joachim Kirchberg (Architekt). Wilhelm Krahn (Innenarchitekt). Alice Meister (Designerin). Ekkehard Schürmann (Stadtplaner). Friedrich F. Sackenheim (Chefredakteur HR). Geschäftsführung: Susanne Pfeifer.

Werkbund Niedersachsen und Bremen. Publikation: An die Nachgeborenen – Botschaften an die Menschen des 21. Jahrhunderts. – Vorstand: Peter Ruthenberg (Vorsitzender). Prof. Gunter Heike (Grafik-Designer, Stellvertreter). Dietmar Brandenburger (Architekt). Dorothea Haag (Landschafts- und Gartenarchitektin). Friedrich Frenkler (Designer). Kai-M. Koch (Architekt). Dietrich Leuchtenberger (Kunsterzieher). Andreas Schulz (Industriedesigner). Ingrid Wittkopf-Büchner (Architektin). Geschäftsführung: Rita Lohr.

Werkbund NW. Vorstand: Hanns Uelner (Architekt, Vorsitzender). Dr. Walfried Pohl (Publizist, Stellvertreter). Claus-Uwe Derichs (Stadtdirektor). Hanns Dinnebier (Lichtplaner). Prof. Heinz Döhmen (Architekt). Prof. Odo H. Klose (Industrie-Designer). Joachim Kobuss (Kaufmann). Kai Kühmichel (Architekt). Stefan Lappe (Architekt). Eberhard Ludwig (Architekt). Hanno Schimmel (Architekt). Dr.-Ing. Thomas Schriefers (Architekt). Geschäftsführung: Dr. Walfried Pohl.

Werkbund Rheinland-Pfalz. Vorstand: Rolf Hennes (Architekt, Vorsitzender). Prof. Volker Ellwanger (Künstler, Stellvertreter). Klaus Möbius (Architekt). Winfried Mannert (Architekt, Stadtplaner). Christian Ludwig von Kaphengst (Wasserbau-Ingenieur). Prof. Bar-

bara Stöhr (Leiterin des Instituts für künstlerische Keramik Höhr-Grenzhausen). Prof. Peter Weller (Architekt). Geschäftsführung: Renate Balzar.

Werkbund Saarland. Vorstand: Johann-Peter Lüth (Architekt, Landeskonservator, Vorsitzender). Marlen Dittmann (Architektin, Stellvertreterin). Dr. Wolf Heer (geschäftsführendes Vorstandsmitglied).

Werkbund Sachsen. Vorstand: Bernd Sikora (Architekt, Vorsitzender). Maria Oberaus (Architektin, Stellvertreterin). Dr. Rudolf Ahnert (Bauingenieur). Dr. Peter Guth (Kunsthistoriker, Kritiker). Detlef Liefertz (Maler, Grafiker). Irina Pauls (Choreografin). Geschäftsführung: Bernd Sikora.

Die große Krise des Dach-Verbandes Werkbund e. V.

1996 wird Peter Zlonicky zum Vorsitzenden des Dachverbandes gewählt. Er kann nicht ahnen, was auf ihn zukommt. Zunächst sieht vieles hervorragend aus. Die Geschäftsstelle am günstigen Ort in Frankfurt scheint zu florieren. Die Geschäftsführerin Dr. Regine Halter, eine Theaterwissenschaftlerin, dirigiert diese Werkbund-Zentrale. Es gelang ihr, in einem seit 1949 nie dagewesenen Umfang, Mittel für Projekte, Ausstellungen und Tagungen einzuwerben.

Mängel. Die Landes-Bünde spüren wenig davon. Die Zentrale betreibt keine Politik für alle, sondern für sich. Regine Halter macht – bei aller Tüchtigkeit – eine Reihe von Fehlern, die den Dachverband in seine größte Krise geraten lassen.

Die Krise stammt nicht aus innerer Opposition, die es kaum gibt, sondern aus den wirtschaftlichen Tatbeständen, die Regine Halter im Umgang mit den Zuwendungen von Außen setzte. Zunächst verprellte sie die Zuschussgeber durch arrogante Verhaltensweisen. Dann prüften diese die Mittel-Verwendungen. Dabei stellten sie fest, dass in vielen Fällen dieses beantragt und jenes getan wurde – d. h. dass die Mittel-Verwendung teilweise unkorrekt war. Weiterhin entdeckten sie einen oft grotesken Überaufwand im Bereich der persönlichen Ausgaben, vor allem sehr hohe Spesen-Rechnungen.

Werkbundintern ist es ein Ärgernis, dass die Geschäftsführerin nicht nur ein für den Werkbund ganz ungewöhnlich hohes Gehalt in der Ebene einer Studiendirektorin bezog, sondern sich zusätzlich dazu von ihren Einwerbungen umfangreiche Tantiemen abzweigte. Solche Tantiemen sind eine missbräuchliche Verwendung öffentlicher Mittel. Nicht nur der Werkbund, sondern auch die Zuschussgeber halten dies für irregulär.

Offiziell: Die Geschäftsführerin bezog über Jahre hinweg ein Zusatzgehalt (Tantiemen), das ihr nicht zustand. Es handle sich um eine mit dem damaligen Vorsitzenden Hermann Glaser »persönlich vereinbarte indirekte Gehaltserhöhung« – so hieß es später. Doch war bekannt oder musste bekannt sein, dass dies nach den Förderbestimmungen nicht möglich war. Genau so gravierend: Der übrige Vorstand war darüber nicht informiert⁹⁹ – ein Zeichen dafür, dass sich die Geschäftsstelle im Laufe der Jahre unter Regine Halter und ohne Wider-

99 Zur Werkbund-Krise: »werkundzeit Brief«, 10/Januar 1998. – »werkundzeit Brief«, Juli 1999, 2.

spruch – oder mit ausdrücklicher Billigung? – des 1. Vorsitzenden Hermann Glaser immer mehr verselbstständigt hatte.

Der Eklat. 1996 kommt es zum Eklat: Die Kulturstiftung der Länder und die Stadt Frankfurt kündigen dem Gesamt-Werkbund sämtliche Zuwendungen und Förder-Mittel. Zudem muss der Gesamt-Werkbund eine sehr große Summe der Zuwendungen aus vielen Jahren zurückzahlen.

Begründung: erhebliche Beanstandungen in der Verwendung der Mittel. Richtlinien wurden nicht beachtet.

Nun hängt der Gesamt-Werkbund finanziell in der Luft. Er muss unmittelbar die Geschäftsstelle in Frankfurt aufgeben.

Hermann Glaser zog sich als Vorsitzender kurz vor dem Eklat zurück – es bleibt unklar mit welchem Wissen über die Vorgänge. Dazu macht er später keine Aussagen. Unklar ist auch, ob er den Eklat befürchtete. Der Vorwurf an ihn: ungenügende Kontrolle. Auch der Vorstand hatte vor lauter Hochachtung vor dem Finanz-Zufluss und, weil die Geschäftsführerin mit Informationen mauerte, nicht hingeschaut.

Nach dem Eklat fließen die Informationen weiterhin zögerlich. Daher können manche Vorwürfe nicht zurückgewiesen werden.

Der zweite Schaden. Regine Halter wird fristlos gekündigt. Aber der Sachverhalt, in welche Schwierigkeiten sie den Werkbund gebracht hat, ist ihr egal – sie denkt lediglich an ihr Einkommen. Sie geht vor das Arbeitsgericht – und gewinnt den Prozess insoweit, dass der Gesamt-Werkbund ihr bis zum Wirksamwerden der ordentlichen Kündigung noch für viele Monate ein üppiges Gehalt zahlen muss. Dies ist eine weitere Belastung des armen Verbandes.

Klausur in Hellerau. Die Vorsitzenden der Landes-Bünde gehen im Werkbund-Haus in Hellerau bei Dresden in Klausur (10./12. Oktober 1997). Der Dachverband des Werkbunds steht vor der Frage: Lassen wir die traditionsreiche Vereinigung Gesamt-Werkbund in Konkurs gehen, weil sie die Rückzahlungen nicht aufbringen kann? Oder reparieren wir mit einer immensen Anstrengung das Chaos, das Regine Halter angerichtet hat.

Moderator dieser Zwickmühle ist der 1996 gewählte neue Vorsitzende des Dachverbandes Prof. Peter Zlonicky. Er hat eine außerordentlich schwierige Aufgabe. Die Unterschiede der Meinungen sind beträchtlich. Und es geht nicht nur um Aufarbeitung, sondern auch um Zukunft.

Der angesehene Peter Zlonicky verhandelt mit den Zuschussgebern. Aber diese sind von der Arroganz, mit der Regine Halter mit ihnen umging, so stark verprellt, dass sie nun sogar gegenüber der neuen Führung kein Erbarmen haben. Der Präsident der Kulturstiftung, Dr. Klaus Maurice, in einem Gespräch mit Prof. Peter Zlonicky: Wenn wir diese Rückzahlungen so nicht bekommen, greifen wir auf ihr Wohnhaus zurück. – Das ist keine feine Art von einem leitenden Kulturbeamten, mit jemandem umzugehen, der sich redlich um Schadenbegrenzung bemüht.

Die Mehrheit im Werkbundrat beschließt, im Laufe der nächsten Jahre aus den Etats der Landesverbände die Rückzahlungen aufzubringen. Dies ist ein schwieriges Unterfangen, denn auch deren Etats sind knapp. Vieles kann dann nicht getan werden. Und es führt zu Austritten von drei Landesbünden, die sich erst zehn Jahre später wieder dem Gesamtverband anschließen.

Zunächst wird interimistisch von 1997 bis Ende 1998 die Geschäftsstelle vom Werkbund Bayern übernommen – von Antoniette Cherbuliez (Politologin, Bibliothekarin) in der Geschäftsstelle in München.

Eine bessere Nachricht. Im Rahmen dieser Konferenz wird in Hellerau ein »Werkbundhaus« eingeweiht. Es war das Gästehaus, das Heinrich Tessenow 1910 entwarf. Jedoch entsteht über die Art der Rekonstruktion eine Kontroverse.

Austritte. Die Tilgung der Schulden durch Rückzahlung missbrauchter Förder-Gelder nimmt die Landesbünde stark in Anspruch. In der Krisen-Zeit treten 1997 zwei Landes-Bünde aus dem Dachverband aus: der neue Landeswerkbund Nord (ursprünglich Niedersachsen, Bremen, Hamburg, Schleswig-Holstein) und der Landeswerkbund Berlin. 1998 folgt (zum zweiten Mal) der Landeswerkbund Bayern. Inhaltlich trägt keiner von ihnen etwas vor – es geht allein um die finanzielle Lage, die strukturell für das jeweilige eigene Haus nicht einfach ist. Allerdings beteiligt sich Bayern weiter an der Rückzahlung.

»**Krise in den Köpfen**«. Für den 1. Vorsitzenden Peter Zlonicky »ist die Krise in den Strukturen eine Krise in den Köpfen« – der finanzielle Konkurs erscheint ihm weniger bedrohlich als der kommunikative Konkurs. Hinter dieser Formulierung steckt einige Brisanz.

Die mangelnde Kommunikation wird den Gesamt-Werkbund in den nächsten zwölf Jahren beschäftigen – als Antwort auf viele Versuche, die Ausgetretenen wieder in den Gesamt-Verband zu holen.

Neue Struktur? Für eine Tagung in Hellerau im Februar 1997 entwerfen Peter Zlonicky, Helmut Striffler und Jochen Rahe ein Programm-Papier: »für einen neuen Aufbruch mit neuen Strukturen«. Das tatsächliche Ergebnis ist bescheiden.

Stiftung? In Hellerau wird beschlossen, den Dachverband als Verein Werkbund e. V. in eine Stiftung zu überführen, deren Geschäftsstelle auch die Organisation übernehmen soll. Aber in den Landesverbänden werden erhebliche Bedenken gegen eine Stiftung laut. Positiv wird gesehen, dass mit der Stiftung keine Beiträge mehr an den Dachverband abzuführen wären. Aber woher kann das Stiftungs-Kapital kommen?

Eine Auktion (Yvonne Endes, Michael Andritzky, Werner Durth) zum Werkbundtag 1998 in Darmstadt im Haus für Industriekultur, in der »Dinge des Werkbunds« versteigert werden, bringt 20.000 DM ein. Das ist wohlgemeint – aber eine Stiftung ist ein Luftschloss, wenn sie kein ausreichendes Kapital besitzt. Denn es geht um Zins-Überschüsse (nach Abzug des Ausgleichs für die ständige Geld-Entwertung), aus denen der laufende Betrieb finanziert werden soll. So kann die Stiftungs-Gründung aus Mangel an Stiftungs-Kapital nicht zustande kommen. Die Idee verschwindet im Dunkel des Schweigens.

Komplettierung des Dachverbandes. In den folgenden zehn Jahren (1996/2006) führt der 1. Vorsitzende des Dachverbandes, Hans Rudolf Güdemann, unaufhörlich sehr engagierte Gespräche, um die ausgetretenen Landes-Bünde zum Wiedereintritt zu bewegen. Dadurch entsteht auf der inhaltlichen Ebene vielerlei Zusammenarbeit. Zu den Dachverbands-Sitzungen schicken die ausgetretenen Landes-Bünde fast regelmäßige Vertreter.

Kommentar aus dem Werkbund NW: Im Prinzip ist dieses Zusammenleben der Landes-Bünde vergleichbar mit einer freien Ehe. Braucht man den formellen Segen?

Erst unter Güdemanns Nachfolger, Bernd Sikora kommt die institutionelle Annäherung weiter – unter der geschickten Moderation von Hans Jörg Oehm: durch ein neues Finanz-

Konzept, vorgeschlagen von der Geschäftsführerin des Werkbunds BW, Yvonne Endes, und durch eine Veränderung der Satzungs-Struktur: Jährliche Rotation des Vorsitzes unter den Landes-Bünden. Im Juni 2008 wird im »Vertrag zu Frankfurt« der Gesamt-Werkbund wieder komplettiert.

Hochschulgruppe. Auf Initiative von Prof. Wolfgang Krenz gründet Stefan Lappe an der Fachhochschule Bochum eine Hochschul-Gruppe mit 60 Mitgliedern, die dann vom Werkbund NW als außerordentliches Mitglied aufgenommen wird. Es hat mit der schwierigen Struktur der Hochschule und der Sozialisation junger Leute zu tun, dass diese Aktion mit Euphorie begann, sich dann als instabil erwies und sich nach kurzer Zeit auflöste. Dies ist eines der vielen Experimente, die entweder gelingen oder misslingen – das kann man gelassen und ohne Schuldzuweisungen betrachten. Es gibt Vieles, was man erst in späteren Lebens-Phasen wirklich lernt, u. a. die Konstanz, die eine Vereinigung von Menschen benötigt.¹⁰⁰

Die Werkbund-Bibliothek geht 1998 als »Dauerleihgabe« an den Rat für Formgebung in Frankfurt. Mit 8.000 Büchern, Zeitschriften und Videos. – Später wird sie auf Initiative von Prof. Dr. Werner Durth von der Universität Darmstadt übernommen.

Der Kitt des Werkbunds. Der Werkbund hat in seiner Geschichte manche Krise überwunden. Viele gemeinsame Ziele haben ihn zusammen gehalten. Und auch seine lange Geschichte.

Zeigen und erklären: »Sprechende Straßen«

Wir leben in einer außerordentlich widersprüchlichen Zeit: Nie wurden so viele Worte gemacht und durch die Welt geschickt – aber es gibt Bereiche, in denen nicht ein Minimum an Worten, die dort essenziell notwendig sind, gemacht werden. Die Städte, in denen wir leben, sind unerklärt. Nur wenige historische Orte besitzen eine Tafel. Wann macht eine Tafel deutlich, dass Walter Gropius 1928/1933 in Berlin sein Atelier in der Potsdamer Straße 121a hatte?

Sprache gibt es an den Wänden einzig mit Werbungen – aber dies erklärt nichts. Architekten wissen, in welchen oft langen Prozessen mit vielschichtigem Hintergrund Bauten zustande kommen – aber sie schweigen dazu. Dies macht weithin ihre Bauten unverständlich. Und die Benutzer erhalten fast nirgendwo eine Stimme.

Dies hat eine Bau- und Kunstgeschichte ein Jahrhundert lang vorgegeben – so als handle es sich um Gebäude, neben die eine Neutronen-Bombe gefallen ist, die einzig das Gebaute bestehen ließ, nicht aber das menschliche Leben, das tief greifend mit dem Gebauten zu tun hat.

Daher sind wir gezwungen, durch die Städte und zu den Bauten zu gehen wie Analphabeten. Keine Hochschule begreift, dass sie ihren Studenten auch beibringen muss, wie sie Kontexte so an die Bauten bringt, dass die Menschen sie verstehen und dadurch erst begreifen können, was sie sehen und erleben.

Sprechende Straßen. Nachdem Roland Günter und Janne Günter sich lange Zeit diesem Problem gewidmet und vergebens versucht hatten, eine solche Sprache auf den Weg zu bringen, schufen sie in ihrem Terrain, in der Siedlung Eisenheim in Oberhausen, ein Beispiel. Sie erzählten an den Häusern auf 70 Emaille-Tafeln mit vielen Themen eine Fülle von Geschichten, die zum Verständnis der Siedlung beitragen. Jede Tafel hat rund zwei Manuskript-Seiten Text. Er ist gut gegliedert, mit vielen Überschriften. Es gibt eine Fülle von Zitaten von Bewohnern. Dadurch erhält der Besucher eine Vorstellung davon, dass die Disposition der Siedlung, das besondere Wege-Netz, die in fünf Phasen unterschiedlichen Bau-Typen für Menschen mit ihren besonderen Bedürfnissen gestaltet wurden. Die Leute hatten unterschiedliche Gründe und Absichten, die man den Wänden nicht ansieht. Für dieses Verständnis ist Text unumgänglich – auch anderswo. Nie zuvor wurde ein Wohnbereich so umfangreich erklärt.

Das historische Baudokument erzählt die lange Geschichte von Männern, die in der Eisen-Hütte und im Bergwerk arbeiteten – und damit die Grundlagen für die Industrie-Epoche legten. Und es berichtet vom Leben ihrer Frauen und Kinder. Sie kamen aus der agro-pastoralen Kultur und landeten in einer »neuen Welt«.

Eisenheim war 1972 der erste Ort in Europa, der der Geschichte dieser hart arbeitenden Bevölkerung ein Gedächtnis gab: in Form des Denkmalschutzes. Eine Wende: Bis dahin gab es nur Kirche, Burg und Schloss, heute steht der gesamten Bevölkerung ein Gedächtnis zu. – Eisenheim erzählt vom Kampf, den aufrechte Leute in den ganzen 1970er Jahren führten. – Das Volksmuseum ist inzwischen ein Teil des Rheinischen Industriemuseum Oberhausen. Als alles fertig ist, publizieren die Autoren die Tafeln in Buch-Form.¹⁰¹

Route der Industrie-Kultur. Der erste große Erfolg: Roland Günter, Mitglied von Karl Gansers IBA-Arbeitsgruppe, die die Route der Industrie-Kultur entwickelte, brachte das Thema ein – und es entwickelte sich darin in regionaler Breite. Im Ruhrgebiet gehen auch die Tafeln an der Autobahn, die auf IBA-Stätten hinweisen, auf die Intervention von Roland Günter zurück.

Das Erklären macht langsam auch anderswo Schule. In der toskanischen Stadt Anghiari, in der Roland Günter Ehrenbürger ist. An einigen Orten im Ruhrgebiet wie z. B. teilweise in der Stadtmitte von Oberhausen und in Gelsenkirchen-Bismarck.

Kriterien. Der Sinn des Erklärens ist nicht das Präsentieren von Daten und Namen, wie es an vielen Objekten existiert, sondern das Erklären, das vertieft und möglichst existenzielle Dimensionen aufschließt. Eisenheim ist erzählt – in der Spannweite von mündlichen Aussagen (Oral History), Wissenschaft und Literatur. In allgemein verständlicher Sprache. Atmosphärisch. »Nicht von Ingenieur zum Ingenieur, sondern von Mensch zu Mensch.« Das Beispiel ist für die rund 20.000 alljährlichen Besucher attraktiv.

Solche Tafeln¹⁰² darf man nicht mit dem Blick auf Analphabeten mache, sondern annehmen, dass die Gebildeten etwas einfordern dürfen – wirkliche Texte, auch in einiger Länge.

101 Janne Günter/Roland Günter, Sprechende Straßen in Eisenheim. Essen 1999.

102 Karl Ganser hatte über die IBA die Finanzierung vermittelt.

Wichtig ist, dass diese Tafeln typografisch gut gestaltet sind: äußerst lesbar. Schriften sollen so gemacht werden, dass Neugier und neue Assoziationen entstehen. Mit einer Ästhetik, die eine Leidenschaft hat.

Nachdenk-Stätten: Poetische Orte

Der Dichter Tonino Guerra wurde berühmt als Mitautor der wichtigsten poetischen Filmmacher: Fellini (Amarcord, Ginger und Fred, Traumschiff), Antonioni (Blow up, Zabriski Point u. a.), Taviani (Die Nacht von San Lorenzo, Chaos u. a.), Rosi (Carmen u. a.), Tarkofskij (Nostalgia), Anghelopoulos (Weg nach Kythere, Blick des Odysseus, Die Ewigkeit und ein Tag u. a.). 1996 war er in Eisenheim und speiste köstlich im Haus Werrastraße Nr. 1.

In den 1990er Jahren retteten Tonino Guerra und sein Organisator Gianni Giannini ihr bedrohtes Marecchia-Tal zwischen Rimini und dem Hochgebirge. Sie taten dies durch etwas so Außergewöhnliches, dass man kaum glauben mag, welche Wirkung man auch in der Ohnmacht haben kann: Sie schufen über 25 »poetische Orte«. Dies sind »Nachdenk-Orte« – mit einer literarischen Idee und einem künstlerischen Zeichen. Ihre Philosophie: »Man kann mit sehr wenig Geld etwas machen, was sehr wichtig ist.« Die »poetischen Orte« erzeugten weithin Aufmerksamkeit, sie machten Mut, sie bewirkten vielerlei Handeln. Und sie schufen einen kulturellen Tourismus.

Poetische Orte im Marecchia-Tal: ›Der versteinerte Garten.‹ – ›Die Marecchia als ein Baum, der Wasser sprüht.‹ – ›Das Pennabilli der Sonnenuhren.‹ – ›Der Garten der vergessenen Früchte.‹ – ›Die Zuflucht der verlassenen Madonnen.‹ – Eine kulturelle Gaststätte ›Die Sangiovesa‹ – ›Der Garten der Dichter.‹ – ›Der Pfad der farbigen Gedanken.‹ – ›Der Triumphbogen für die Leute ohne Triumphe.‹ – ›Das Tor der Schnecken.‹ – ›Die sieben Teppiche um den hohen Turm von Bascio.‹ Roland Günter schrieb darüber ein Buch¹⁰³ und filmte mit Heinz Trenczak für den WDR und für Arte.

›Die Idee fährt wie ein Schiff ...‹, sagt Tonino Guerra. ›Sie kann in Deutschland ankommen.‹ Die Idee kam in Deutschland an. Der »Meister des Eisens« Horst Wolfframm, Roland Günter und Janne Günter schufen in der Siedlung Eisenheim in Oberhausen eine Kette von ›poetischen Orten:‹ ›Der Wald der Taubenhäuser.‹ – ›Das letzte Schweine-Tier der Siedlung.‹ – ›Die Wasser-Musik.‹ – ›Der Kopf, der die Ideen schafft.‹ – ›Die Raumfahrt in die Erde – zum Andenken an den Untertage-Zeichner Alfred Schmidt. Text: ›Gewidmet den Millionen Menschen, deren Arbeit in der Tiefe der Erde eines der Fundamente unserer Welt errichtete.‹ – ›Erinnerung an Heinrich Heine.‹ – ›Die Industrie entstand aus der Mathematik.‹ – ›Der Mann mit dem offenen Herzen und der Mann mit dem versteinerten Herz.‹

›Der blaue Turm der vielen Bücher‹ ist eine private Gelehrten-Bibliothek von Roland Günter und Janne Günter: ein Werkbund-Haus. Die poetische Bauhaus-Architektur entwarf Bernhard Küppers, lange Zeit Stadtbaumeister in Bottrop (Museum »Quadrat« für Josef Albers). Den Park schuf der Land Art-Künstler, Herman Prigann. Die Texte darin schrieb der Dichter Tonino Guerra. Die Sitz-Skulpturen gestaltete Birgitta Lancé.

Zudem steuern die drei Autoren auch in Pennabilli (westlich von Rimini) auf dem Terrain des Albergo Lago verde eine Anzahl poetische Orte bei: Eine Dauer-Ausstellung mit Text und Foto, die »Schnecke« als Symbol der Langsamkeit (Horst Wolframm), die »Flügel-Bank« von Birgitta Lancé.

Eine weitere Dimension der Stadt-Entwicklung. »Poetische Orte« durchbrechen das Raster der funktionalistischen Stadt – sie erinnern daran, dass Stadt mehr ist als Bauwirtschafts-Funktionalismus. Sie sind die krönende Dimension des Städtebaus. »Poetische Orte« können einen Stadt-Kern oder Vororte, auch ziemlich banale, durchsetzen – und damit Tiefenschichten erschließen. Sie kosten sehr wenig, sind rasch realisierbar – und folgen dem Werkbund-Prinzip, das aus der Florentiner Renaissance stammt: »Einfachheit mit Geist«.

Manfred Fiene, Chef des Grünflächenamtes in Ratingen, will 2009 ff. einen »Weg der poetischen Orte« rund um seine Stadt anlegen.

Nachrichten

- **Wohnberatung.** In Karlsruhe bildet sich auf Initiative von Michael Andritzky und Alexander Grünwald der Arbeitskreis »Neue Wohnberatung«. Er führt die Diskussion des Projektes Werkstadt Wohnideen Pforzheim weiter.
- **Verwertung des Weggeworfenen.** Die Werkbundgruppe Markgräflerland besucht im südsächsischen Cerney eine Initiative ehemaliger Obdachloser, die die Reste der Wohlstandsgesellschaft verwertet.
- **Kinder sehen ihre Stadt.** Die Stuttgarter Stadt-Gruppe arbeitet am Projekt »Kinder sehen ihre Stadt«. Initiatoren waren Engelbert Rolli, Burckhard Leitner und Urs Schwerzmann. In der Projekt-Gruppe: Ursula Müller, Eva Maria Stein, Margret Tränkle, Wolfram Ulrich, Christian Wein.
- **Grundlehre.** Thomas Schriefers veröffentlicht ein Buch über die Collage in der Grundlehre der Werkkunstschule Wuppertal zwischen 1949 und 1965.¹⁰⁴
- **Kommunale Wirtschaftspolitik.** Der Sozialhistoriker Magnus Dellwig publiziert seine umfangreiche Untersuchung über »Kommunale Wirtschaftspolitik in Oberhausen 1862–1938« – der deutschen Stadt, die den ganz eigenen Stadt-Typ der Industrie-Gesellschaft am ausgeprägtesten darstellt.¹⁰⁵
- **Werkbund-Siedlung Landshut.** Im Werkbund Bayern wird an einer Planung für eine Werkbund-Siedlung in Landshut gearbeitet.¹⁰⁶ Leider kommt sie nicht zustande.

104 Thomas Schriefers, Collage in der Grundlehre. Bramsche 1996.650

105 Magnus Dellwig, Kommunale Wirtschaftspolitik in Oberhausen 1862–1938. 2 Bände. Oberhausen 1996.

106 DWB Bayern, Bausteine für eine Werkbundsiedlung in Landshut. In: »werkundzeit Perspektiven 3«, Beiträge zur Zukunft der Moderne, Wohnen 1995, 22/32. – DWB Bayern, Bausteine für eine Werkbundsiedlung in Landshut. In: »werkundzeit Perspektiven 3, Beiträge zur Zukunft der Moderne. Zwingenberg 1996, 22/26. – Vortrag zur Werkbundsiedlung Landshut. In: »werkundzeit Perspektiven 3«. Beiträge zur Zukunft der Moderne. Zwingenberg 1996, 27/32.

- **Arbeiter-Siedlung.** Fritz Hubert plant die denkmalgerechte Restaurierung der Werks-Siedlung in Wittenberg-Piesteritz. Sie wurde 1916 für die Stickstoff-Werke von Paul Schmitthenner und Otto Rudolf Salvisberg als eine kleine Stadt vor den Toren der Luther-Stadt Wittenberg gebaut.
- **Hotel.** Uli Dratz baut ein Seminar- und Freizeithotel in Stenden (Kerken/Niederrhein).¹⁰⁷
- **Bankgebäude.** Rena Wandel-Hoefer baut die Filiale der Deutschen Bundesbank in Saarbrücken.
- **Ausstellung »Bei uns Zuhause?«** »Bei uns Zuhause ... Traum? Trauma?« Eine Ausstellung des Deutschen Werkbundes Bayern e.V. mit seiner Wohnberatung und dem Fachbereich Architektur der Fachhochschule München.¹⁰⁸
- **Adenauer-Museum.** Zum 30. Jahrestag des Todes von Konrad Adenauer wird in Röhndorf unterhalb seines Haus das Museum Stiftung Adenauerhaus eröffnet. Der Architekt Hartmut de Corné entwarf das Ausstellungs-Gebäude.
- **Engel der Geschichte.** Ludwig Metzger dreht den Film »Der Engel der Geschichte« über HAP Grieshaber. Der Künstler wurde 1969 Professor an der Kunstakademie Karlsruhe, hat »sich selbst entlassen«, lebte fernab in der Schwäbischen Alb, kaufte dort Biotope. Heinrich Böll war oft bei ihm.
- **Erinnerung an Heinz Rasch (1902–1996).**¹⁰⁹ Designer, Architekt, Grafiker, Lehrer, Galerist, Dichter. Ehrenmitglied des Gesamt-Werkbund.
- **Erinnerung an Julius Posener (1904–1996).** Er galt als das »personifizierte Gewissen der Stadt Berlin«.
- **Das Ende der AEG** – einer Firma, die lange Zeit mit dem Werkbund verbunden war. 1970 hat die AEG 178.000 Mitarbeiter. Dann geht langsam eine Ära z Eende. In der Konkurrenz mit Siemens kaufte die AEG mit Krediten zahlreiche Firmen überteuert auf. Es folgen weitere Management-Fehler. 1982 steht die AEG vor dem Konkurs. Daimler steigt ein – und beschließt die Auflösung. Das Unternehmen endet in Frankfurt. Grotesk: über 40 Unternehmen schlagen aus dem Namen Kapital. Der Standort Nürnberg, von einem schwedischen Konzern übernommen, wird nach harten Protest-Kämpfen der Belegschaft 2007 geschlossen. – Der Widerspruch: AEG ist noch zehn Jahre später bei den Konsumenten das bestbekannte Unternehmen – aber es existiert nur noch der Name.

107 Uli Dratz, Werkbericht. Regionale Architektur Ruhrgebiet. Oberhausen 2 002, o. S.

108 Werkbund Bayern, Bei uns Zuhause ... Traum? Trauma? Eine Ausstellung des Deutschen Werkbundes Bayern e.V. mit seiner Wohnberatung und dem Fachbereich Architektur der Fachhochschule München. In: »werkundzeit Perspektiven 3«. Beiträge zur Zukunft der Moderne. Zwingenberg 1996, 33 ff.

109 Annette Ludwig, Die Architekten Brüder Heinz und Bodo Rasch. Köln 2009.

1997

Werkbund NW. Vorstands-Sitzung. Projekte werden aufgelistet. Was davon wurde erfüllt? – Bericht von Eberhard Ludwig zum Abriss des Studienhauses von Bernhard Pfau in Düsseldorf.

Protokoll: »H. Uelner berichtet über die Vorstandssitzung des DWB e.V. in Frankfurt am 30. November 1996. Nach Vorlage des Prüfberichtes der Stadt Frankfurt und der Kulturstiftung der Länder stellten sich eine Reihe von finanziellen »Manipulationen« heraus. Regine Halter hat neben einem Gehalt auch noch eine Provision sowie Erfolgsbeteiligung für Sponsoren-Akquisition erhalten. Dies und einige weitere Fehlleistungen waren der Grund, dass R. Halter fristlos gekündigt worden ist. J. Rahe hat die Geschäftsführung vorbehaltlich kommissarisch übernommen ... Die Stadt Frankfurt und die Kulturstiftung der Länder haben ihre Fördermittel für die Zukunft gestrichen. Darüber hinaus sind die in 1996 geflossenen Mittel (DM 224.000 + 274.000) »mündlich« zurückgefordert worden. Der in Frankfurt vorliegende Prüfbericht ist H. Uelner von P. Zlonicky nicht ausgehändigt worden, weil darin sehr persönliche Details enthalten sein sollen.«

Werkbund Nord. Er umfasst mit dieser neuen Bezeichnung die sechs norddeutschen Bundesländer Bremen, Hamburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen und Sachsen-Anhalt. Den Vorsitz übernimmt der Grafiker Prof. Gunter Heike (bis 1998).

Mitglieder-Versammlung (24.5.1997). Protokoll mit einem Bericht von Stephan Lohr: »Die Bundesgeschäftsstelle ... hat nicht wie die auch immer delegierte Zusammenfassung der Landesbünde agiert, sondern bis zum vergangenen Jahr nach eigenem Recht auf der Basis eines eindrucksvollen Haushaltes durch die Zuwendungen Dritter, hauptsächlich der Stadt Frankfurt und der Kulturstiftung der Länder, gewirkt. Durch Prüfungen der öffentlichen Geldgeber wurden höchst unkonventionelle Gehaltszuwendungen der Geschäftsführerin aufgedeckt, die mit den Förderrichtlinien nicht vereinbar waren, was zur sofortigen Kündigung aller Zuwendungen und den Vorbehalt der Rückforderung früherer Zahlungen führte. Der Prozess von Aufarbeitung, Kassensturz etc. geht außerordentlich zäh vonstatten. Dass der hiesige Landesbund schon vor dem Aufdecken des Skandals das Treiben der Bundesgeschäftsstelle moniert hat, ist schon auf der letzten Mitgliederversammlung berichtet worden.« – Dann entsteht ein Streit darüber, ob man eine Geschäftsstelle alten Typs organisiert – oder sich etwas Neues einfallen lässt. Nord mahnt als Struktur ein »pluralistisches Profil« als »Gesamtrenommee« an. Nord bedauert, dass nicht über Perspektiven der Arbeit diskutiert wird, sondern lediglich über die Schulden-Tilgung. Die Mitglieder-Versammlung beschließt den Austritt aus dem Gesamt-Werkbund (eine Gegenstimme).

Werkbund NW. Mitglieder-Versammlung im Vortragssaal der Deutschen Arbeitschutzausstellung Dortmund. Bericht über die Arbeit für die Werkbund-Siedlung Kuckhof in Neuss. – Walfried Pohl zum Handwerk. – Thomas Schriefers zu Ausbildungs-Grundlagen. – Kritik daran, wie die Wüstenrot-Stiftung das Pensionshaus von Heinrich Tessenow in Hellaerau rekonstruierte. – Joachim Kobuss zum Frankfurter Werkbund-Eklat: Schon in der Vergangenheit erfolgten Prüfungen der Stadt Frankfurt, in denen Fehler festgestellt wurden. Sie sollten korrigiert werden. Aber dies ist offensichtlich nicht geschehen.

Wolfgang Krenz möchte den Sitz des Werkbund-Dachverbandes nach Bochum holen, Joachim Kobuss will ihn in der Zeche Zollverein in Essen sehen.

Werkbund BW. Tagung im Schloss Schwetzingen zu Mutmaßungen über die Zukunft.

Werkbund-Akademie Darmstadt. Sie setzt neue Schwerpunkte: Zukunft der Rheinstraße. – Design-Standort Darmstadt – Bild der (Wissenschafts-)Stadt. – Darmstädter Stadtfotograf. – Anton Stankowski-Vorlesung zum Grafik Design. – Die Leitung der Akademie hat Jochen Rahe.

Richard Bödeker: Die Wüste soll leben

Beruf und Traum bilden manchmal eine Einheit: glücklich, wer Träume realisieren kann. So einer ist der Landschaftsplaner Richard Bödeker. Aus tiefstem Herzen ein Gärtner brachte er Erstaunliches zustande: Jahr für Jahr schuf er seit drei Dekaden in der saudi-arabischen Wüste Grün und Gärten. Mit einer entfesselten Fantasie. Sein größter Erfolg: die Landschaftsplanung der Diplomaten-Stadt in Riad.

Richard Bödeker: »Die drei großen monotheistischen Weltreligionen wurden im Mittleren Osten geboren. In ihren heiligen Schriften spiegeln sich die Landschaften dieses Raumes wider. In allen dreien ist die Sehnsucht nach Grün spürbar, aber in keiner Heiligen Schrift ist so viel von Bäumen, Gärten und plätschernden Quellen die Rede wie im Koran... Die Gärten Andalusiens ... waren es, die uns gartenkünstlerisch beflügelten, und so konnten die Eindrücke arabischer Gartenkunst unmittelbar in unsere saudiarabischen Aufgaben einfließen.«

Zum ersten Mal ist Richard Bödeker 1974 in Riad. 1973/1976 legen HPP (Henrich Petschnigg + Partner) und Bödeker in der Öl-Provinz Al Hasa fünf City-Parks an. Dann folgt das Diplomatic Quarter and Ministry of Foreign Affairs Staff Housing in Riad. Dort werden über zwanzig Projekte realisiert

Richard Bödeker lebt auch in seiner Heimat traumhaft – an einem Ort, der durch älteste Menschen berühmt wurde: sie lebten im Tal gegenüber in einer Höhle – die Neandertaler. 1967 kaufte Bödeker einen Teil des Bahnhofs Neanderthal von 1878: die Bahnhofs-Toilette mit den Stallungen für die Eisenbahner. Mühsam baute er sie aus. Als das Büro wuchs, mietete er das Hauptgebäude und den Güterschuppen. 1889 kaufte er sie, einschließlich Hausschwamm, und dazu das vergammelte Gelände – »für einen Apfel und ein Ei, weil das keiner haben wollte«.

Dieser Neanderthaler Bahnhof war einst ein Panorama-Bahnhof, so etwas gab es nur in Rolandseck am Rhein. Er war ein berühmter Ausflugsort für die Düsseldorfer: mit Terrasse, Gastronomie, Musikpavillon, Tanzfläche im Wald. Richard Bödeker restaurierte. Die Schalterhalle, die Wartesäle von vier Klassen sowie die Wohnungen des Bahnhofs-Wirtes und des Vorsteher sind heute Büros. Sichtbar ist, wie ein mutiges Ehepaar eine schöne und unbegreiflich vernachlässigte und gefährdete Situation rettete und noch eins drauf setzte.

Aber es irrt, wer annimmt, ein so wichtiges Unternehmen für die Region habe es leicht. Eine ganze Horde von verständnis- und fantasielosen Betonköpfen stellte jedwede Hürde auf, die sie schlussendlich wieder abräumen mussten. Ein Roman: über unterschiedliche Mentalitäten und die Auswirkungen bequemer Kompetenzarmut. Ein Film: über Dienstleistungen, die an die Stelle der Hilfsbereitschaft das Misstrauen setzen. »Im Behörden-

Dschungel erlebte ich 35 Grottesken.« Bödeker plante einen Skulpturenpark. Das Eingangstor durfte keine Kunst haben: ein Tor, wo oben eine große skulptierte Heuschrecke sitzt, passe nicht in die Landschaft. Der Landschaftsbeirat wollte keine Punkt-Fundamente für Skulpturen erlauben – angeblich würden sie Flächen versiegeln. Im Kleinkrieg kam es nicht auf Genauigkeit und Nachdenken an. »Was ich gemacht hatte, legte die Bauaufsicht erstmal still.«

Der Regierungspräsident forderte den Kreis auf, sich mit Bödeker zu einigen. Das aber kam erst vor dem Richter zustande. Übrigens: das Behördenlabyrinth wollte auch das Neanderthaler Museum nicht, weil es Menschen anziehe.

Bödekers Bahnhof liegt 150 Meter entfernt vom Museum. Die attraktive Regio-Bahn wurde nicht stillgelegt. Der Traum vom fantastischen Garten ist ein Magnet für viele Menschen. Der Skulpturen-Park wächst.

Düsseldorf geht zum Rhein: Das Rhein-Ufer in Düsseldorf

Niklaus Fritschi träumt, er sei vom Bodensee, wo er das Licht der Welt erblickte, den Rhein hinuntergeschwommen – bis Düsseldorf. Dort wohnt er als Student am Ufer des Stromes: umgeben vom Rhein, der ein weiter und sehr bewegter Platz ist. Die Wasser-Fläche schillert – so bewegte und schillernde Fußböden möchte er entwerfen.

Mit seinem Lehrer Prof. Ernst Althoff arbeitet er in einer Bürgerinitiative. Die beiden sind die ersten deutschen Sozialarchitekten. »Die Leute in der Siedlung Eisenheim in Oberhausen bringen mir die Gedanken an den Großvater und an die Nachbarn in Rohrschach zurück.« Niklaus Fritschi lernt zu verstehen, was Kleinräumigkeit bedeutet.

Jahrelang läuft der Architektur-Student täglich über die lange eiserne Brücke von Oberkassel zur Akademie, blickt auf den Rhein, sieht Sonnen-Untergang, macht eine Foto-Folge von dramatischen Licht-Stimmungen, entdeckt, was herunter schwimmt, einmal eine zwanzig Meter breite knallrote Farb-Bahn, viele Kilometer lang.

1975 macht er seine Examens-Arbeit: über die Siedlung Eisenheim. Als Nobody gewinnt er den Wettbewerb ›Hafen Düsseldorf‹. Mit Hans Hollein, für den er lange arbeitet, macht er das Projekt einer Siedlung in Recklinghausen. Beides wird nicht realisiert. Er gewinnt den Wettbewerb ›Stadt-Museum Düsseldorf‹. Dann baut er rund um den Mythos eines hohen Baumes Architektur-Szenarien mit unkonventionellen Blicken.

Das Rhein-Ufer. 1990/1994 entsteht in Düsseldorf eine unterirdische Straße unter dem Rhein-Ufer: mit 1.928 Metern der längste Straßen-Tunnel Europas im Kern einer Stadt. »Der Vater des Projektes«, sagt Niklaus Fritschi, »ist Erich Waaser, ein Mann mit einer Energie, wie sie in Fabeln der Nibelungen beschrieben wird. Wir können ihn in die Mythen des Rheines aufnehmen. Waaser – das klingt wie Wasser. Er ist ein großer Tunnel-Konstrukteur – der Eiffel von Düsseldorf. Eiffel baute in die Höhe, Waaser tief in die Erde.« Er hatte in 25 Jahren fünf Tunnel gebaut, für 1,2 Milliarden DM. Die unterirdische Ufer-Straße kostet 485 Mio. DM, eingeschlossen die Oberflächen-Gestaltung.

Dieser Tunnel scheint vom Himmel gefallen, aber tatsächlich hängt an dem Projekt eine lange Vorgeschichte. Düsseldorf hatte zum Rhein immer schon ein eigentümliches Verhältnis. Die Stadt heißt Dorf am kleinen Flüsschen Düssel. Mit dem Rhein tat sie sich schwer.

Lieber blieben die Leute innen – im Land. Denn an dieser Stelle ist der Rhein schwierig: In seinem ganzen Lauf macht er hier die engste Schleife. Die Wasser-Massen schießen mit größter Geschwindigkeit und Stärke gegen das Berg-Ufer. Für die Schiffer war Düsseldorf ein Unort. Gegen das Hochwasser wird um 1900 ein gigantisches Werk gebaut: ein höherer Deich und auf seiner Krone die erste Ufer-Promenade. Dann aber überschwemmt der Auto-Verkehr das Ufer. Erneut wendet sich die Stadt vom Rhein ab.

Die Weichenstellung. Beim Ausschachten für eine Tiefgarage fördern Ausgrabungen Reste zutage, vor allem hinter dem Ufer den alten verschütteten kleinen Rhein-Hafen. Baustopp. Die Weiche stellte der einfallsreiche Karl Ganser im Städtebau-Ministerium. Er bestimmt: Geld gibt es nur im Zusammenhang mit umweltgerechtem Städtebau.

Hinzu kommt eine Konstellation: Städtebau-Minister Christoph Zöpel möchte Umwelt-Probleme loswerden. Daher will er, nach seinem Grundsatz »Gib kein Geld aus, das Unheil anrichtet«, den Neubau von Landes-Straßen beenden. Er scheitert im Kabinett. Nun entwickeln er und Karl Ganser eine List: Sie konzentrieren die 500 Millionen DM Straßen-Etat auf das Rhein-Ufer in Düsseldorf – und alle Leute sind zufrieden. So retten sie sich und andere vor vielen Problemen und machen Düsseldorf ein Geschenk: den Rhein.

Die neue Gestalt des Ufers. Einstimmiges Votum der Wettbewerbs-Jury (1991): für Niklaus Fritschi, Benedikt Stahl, Günter Baum. Der Entwurf gestaltet einen Kontrast: Gegen die Enge der Altstadt setzten sie am Ufer den freien Atem-Raum eines Platzes. Dies wird der wichtigste öffentliche Versammlungs-Bereich. Dort stand das Schloss, das nach einem Brand (1872) verschwand. Blicke werden geöffnet: über das Wasser auf die gewaltige Rhein-Schleife. Über seinen Spiegel gleitet das Auge – wie ein Boot – zum gegenüberliegenden flachen Ufer. Dessen ruhigeren flachen Rand fasst wie ein Rahmen eine Häuser-Zeile auf dem Deich in Oberkassel.

Am dramatischen östlichen Berg-Ufer entsteht eine Inszenierung: eine Treppen-Anlage in 50 Metern Breite. Sie überspannt den geschichteten Deich mit 35 m Höhen-Unterschied. Anregung gab die berühmte Spanische Treppe in Rom,¹¹⁰ zu der Niklaus Fritschi in den 1970er Jahren ein Buch in die Hände bekam, das ihn fasziniert beschäftigte. Am Ufer entsteht eine Kette von Szenerien.

1997 gelingt, erneut gegen starke Widerstände, eine besondere Pointe: »das Roncalli-Variété«. Für die Idee eines poetischen Zirkus entsteht unter dem riesigen Dach der oberen Rhein-Brücke ein Theater. Eine Halle aus Glas: Ausstellungs-Raum, Gaststätte und wie auf einem Stück Torte der Saal des Varietés. Das Bühnen-Bild ist eine Panorama-Glasscheibe: Blick auf das Rhein-Ufer und Altstadt-Silhouette.

Die engste Schlinge des Stromes ist nun der größte Platz am Rhein. Und der bewegteste. Eine der spannendsten Stellen zum Gucken. Sofort wird das Ufer angenommen – ist vor allem an Feiertagen voll von Menschen. Sie können in vielerlei Weise laufen. Oben und unten, vorn am Wasser und an den Häusern. Und vor allem auf dreierlei Wegen auf der Promenade: zwischen Brüstung und erster Baum-Reihe – auf der Sand-Fläche der Platanen-Allee – und hinter den Bäumen auf einem dritten Weg. In der Sonne und im Schatten. Überall finden die Leute Ruhe- und Sitzpunkte. Der Fußboden ist blau und hat Wellen,

sie täuschen optisch – das ist raffiniert: Die Leute denken, der Grund bewege sich wie das Wasser, er schwanke hoch und runter.

Fritschi, Stahl und Baum sind Meister des Einfachen. Ihre zweite Stärke: die Gestaltung von Szenerien. Wie poetische Film-Regisseure verstehen sie es, die Szene ruhig auszuspielen und, kurz bevor sie umkippt, eine subtile Veränderung anzubieten. Das Ufer ist zugleich Platz und Allee – eine Platz-Kette. Sie beginnt mit dem großen Wasser-Platz. In der Mitte, auf dem Burg-Platz, hat die Folge ihren Höhepunkt.

Von Norden kommt man nicht einfach auf den Schloss-Platz, sondern wird frech durch eine quer gestellte Mauer aufgehalten. Einige Schritte im Winkel: das führt zu einem anderen Blick. Und es schafft Spannung. Der Fußboden des Platzes steigt als Scheibe zum Wasser hin sacht an. Und so gehen die Leute weiter: Hindernis – stehenbleiben – gucken – wählen – eine ständige Aufforderung zur genießerischen Langsamkeit.

Zwischen den beiden großen Brücken ist ein zusammenhängendes Band entstanden, teilweise Grün. Damit ist städtebaulich der historische grüne Gürtel wieder geschlossen: Hofgarten – Königsallee – Schwanenspiegel – Spee'scher Graben – Rheinufer. Altstadt und Rhein kommen zusammen. Die Stadt wendet sich nun endlich dem Rhein zu. Das Altstadt-Leben entwickelt sich zum Wasser: zu neuen öffentlichen Räumen für sozialkulturelles Leben. Jetzt gehört Düsseldorf zu den großartigsten Wasser-Landschaften Europas.

Umnutzen: Alte Bauten mit neuen Inhalten

Von Bürgerinitiativen erkämpft und verbreitet ist der Gedanke des Umnutzens von Denkmälern, insbesondere von industriellen. Goethe 1825 zu Eckermann: »Es gibt indes wenige Menschen, die eine Fantasie für die Wahrheit des Realen besitzen.«

1972 wird durch Intervention von Roland Günter die Ravensberger Spinnerei in Bielefeld vor dem Abriss gerettet und dann zur Volkshochschule, zu einem Kulturzentrum und zum Stadtmuseum umgenutzt. – 1975/76 wird ein Teil der Stollwerck-Fabrik in Köln von Christian Schaller umgebaut. – Eine Industrie-Halle der Schrauben-Fabrik (1876/1975) beim Eisenwerk Tafel wird um 1985 umgenutzt zum »Museum Industriekultur«. Barbara Wilhelm und Fritz Wilhelm machen 1986 in Weil-Haltingen das historische Fabrik-Gebäude Raymond neu nutzbar.

Die Pioniere der Umnutzung sind Heinrich Böll und Hans Krabel. Ihr wichtigstes Feld ist das gigantische Gelände der einst größten Zechen-Anlage der Welt: Fabriken umnutzen. Zollverein in Essen – ein Weltkultur-Erbe.

In den 1970er Jahren lassen Minister Christoph Zöpel und Karl Ganser in Nordrhein-Westfalen viele Fabriken, Bahnhöfe und Bade-Anlagen umnutzen. Viele werden soziokulturelle Treff-Punkte: die Flottmann-Hallen in Herne,¹¹¹ die alte Weberei in Gütersloh, die

111 Um 1985 sind die Flottmann-Hallen endgültig erhalten. – Jutta Laurinat, Über Kopf. 20 Jahre Kunst bei Flottmann. Katalog der Jubiläums-Ausstellung. [Herne] 2006. Unter ihnen einige Werkbund-Mitglieder.

Zinkfabrik Altenberg und das Ebertbad in Oberhausen u. a. Walter von Lom macht 1984 in Köln aus einem Verwaltungsgebäude von Rheinbraun das Altenzentrum St. Vinzenz.

Die IBA setzt dieses Programm fort. Uli Dratz restauriert und baut 1991 um das Werks-Casino (1914 von Bruno Weigle) der Gutehoffnungshütte in Oberhausen zu einem Technologie- und Tagungshaus¹¹² – ein IBA-Projekt. – 1998 baut Hartmut de Corné den alten Kopfbahnhof in Kassel um zum Kultur-Bahnhof.

Ein vielbewundertes Monument ist der Umbau der Zeche Nordstern in Gelsenkirchen-Horst für die Zentrale der THS¹¹³ – eine Leistung der Architekten Helmut Feldmeier und Jürgen Wrede, auch in entwerfender Zusammenarbeit mit dem THS-Chef Karl-Heinz Cox. Diese seinerzeit nördlichste Zeche (daher der Name Nordstern) hatte Fritz Schupp 1951 entworfen. Das Gelände wurde zur Bundesgartenschau 1997 umgewandelt – wenig später folgt der Umbau der Zeche zur Zentrale der Wohnungsgesellschaft THS. Der ausgedehnte Gebäude-Komplex wird im Inneren zu einer faszinierenden »Landschaft« aus Konstruktionen, Räumen, Transparenz, Szenerie gestaltet und teilweise zugänglich gemacht.

In St. Ingbert (Saarland) werden in die alte Baumwollspinnerei interessante Appartements (Loft) eingebaut.¹¹⁴

Es gibt eine Fülle weiterer Gebäude, die ihre alten Nutzungen verlieren und dann vom Abriss bedroht sind. Mithilfe besserer Einsichten werden sie neuen Nutzungen zugeführt. Günter Pfeifer baut 1996 das alte Rathaus in Lörrach zu einer Wohnstätte für Senioren und Volkshochschule um. Anbauten kommen hinzu.

Rolf Becker baut eine Reihe von Gebäuden um: 1998 eine alte Reithalle (um 1880) in Mülheim an der Ruhr zu einem Jugendkultur-Zentrum. – 1999 ein Ledigenheim der Bergarbeitersiedlung Fürst Hardenberg in Dortmund-Lindenhorst zu einem Nachbarschaftstreff für Kinder, Jugendliche, Eltern und Senioren. – 2001/2004 ein Haus in der Siedlung Schüngelberg in Gelsenkirchen mit einem neuen Anbau: zum Nachbarschafts-Haus. Hier hat auch die fördernde Wohnungsgesellschaft THS mit ihrem Chef, Karl-Heinz Cox, viel zugerlernt. 2001/2006 ein Speicherhaus im Rhein-Hafen Köln: zu Büros, Restaurant und Eigentumswohnung.

Museen: Werk-Statt und Geistes-Gegenwart

Eine Anzahl Werkbund-Mitglieder arbeitete seit den 1970er Jahren an den Museums-Reformen mit. Helmut Bönninghausen hatte die geniale Idee, am Schnittpunkt von Denkmalschutz für schwierige industriekulturelle Anlagen und Museum das dezentrale Industriemuseum zu gründen. Auf das Westfälische Industriemuseum (1979 folgt das Rheinische Industriemuseum (1984). In Frankfurt wird das Historische Museum neu inszeniert.

112 Uli Dratz, Werkbericht. Regionale Architektur Ruhrgebiet. Oberhausen 2 002, o. S.

113 Karl-Heinz Cox (Hg.), Nordstern wird THS. Strukturwandel, gebaut, im Revier. Gelsenkirchen 2004.

114 Marlen Dittmann, Wohnen im Loft – zum Beispiel in St. Ingerts alter Baumwollspinnerei. In: ›werkundzeit‹ April 2003, 21/22.

Museen können eine Werk-Statt für das Umfeld werden: nicht allein Schutz-Raum für bedrohte Objekte, sondern Focus-Punkte, von denen aus eine Stadt oder ein ausgreifendes Thema erschlossen wird: Museen sind die Dimension des Gedächtnisses. Ihr Feld ist die ganze Stadt – sie sorgen dafür, dass an Bauten Texte erklären und Bilder historische Zustände zeigen.

Geistes-Gegenwart. Thomas Schleper (Rheinisches Landesmuseum Engelskirchen) skizziert eine Utopie, deren Realisierung nun dringlich wird. »In Zukunft muss es Aufgabe der Museen sein, dass sie etwas Wichtiges ermöglichen: Geistes-Gegenwärtigkeit. Das Wort ist doppelbödig.

Man kann das Historische so sehen: Es muss nicht interessieren, weil es ein Alter hat, sondern weil es interessant und wichtig für die Zukunft ist. Das Historische ist eine Perspektive von der Vergangenheit in die Zukunft.

Im Rahmen des Bildungs-Auftrages der Museen sollen Museen Vermittler sein: ein Forum bieten – für möglichst viele unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen. Sie können in einem nicht planbaren Prozess in Kommunikation treten mit Zukunfts-Vorstellungen.

Ein herausragendes Thema ist die Auseinandersetzung zwischen Natur – Dingen – Objekten – Bildern. Sie wird von den Medien aufgedrängt. Die Frage nach den Unterschieden entsteht: Arbeite ich konkret mit meinem eigenen Körper und den Dingen? – oder wird alles nur mit Bild-Medien abgebildet.

Diese Diskussionen mögen die Branchen und Disziplinen übergreifen. Über die neuen Themen können Museen kooperieren. Museen sollen ein Forum der Integration sein: nicht mehr allein zum schönen Zurückdenken, sondern sie können sich operativ einsetzen. Entdecken: es geht um das eigene Leben. Dies nenne ich Geist-Gegenwart.«

Nachrichten

- **»Gestalt«.** Der Werkbund NW organisiert eine Vortrags-Reihe im Künstlerverein »Malkasten« (Künstler-Haus) in Düsseldorf: »Gestalt«. Die Vorträge u. a. von Harald Hullmann, Stephan Polónyi, Jürgen Pahl, Walfried Pohl, Hanno Schimmel, werden von Hanno Schimmel als Buch herausgegeben. ¹¹⁵ Der Designer Harald Hullmann (Krefeld/Saarbrücken) erklärt, was ihn an der »guten Form« angezogen und erschreckt hat.
- **Siebensachen.** Gert Selle publiziert Überlegungen zu »Siebensachen. Ein Buch über die Dinge«. ¹¹⁶
- **Zukünfte in der Vergangenheit.** Gespräch im Werkbund – »mit dem Blick zurück in die Zukunft«. Im Klingmuseum in Solingen und im Lichtturm von Johannes Dinnebieer.
- **Erinnerung an Lucy Hillebrandt** (1906–1997), Ehren-Mitglied des Werkbunds. 1925/1928 war sie Meisterschülerin von Dominicus Böhm.
- **Grafik.** Im Museum in Gelsenkirchen wird zwei Tage lang über die Grafiker Anton Stankowski und Karl Duschek diskutiert.

115 Hanno Schimmel (Hg.), Gestalt. Erscheinungsformen in Architektur und Kunst. Frankfurt 2000.

116 Gert Selle, Siebensachen. Ein Buch über die Dinge. Frankfurt 1997.

- **Zwei große Ausstellungen** im Osthaus-Museum Hagen und im Kaiser Wilhelm Museum Krefeld greifen eine wichtige Werkbund-Tätigkeit auf: »Das Schöne und der Alltag. Deutsches Museum für Kunst in Handel und Gewerbe«. ¹¹⁷ Sie bringen nach einem 70 Jahre langen grotesken Verschwinden die erstaunliche und frische Wiederentdeckung des Wander-Museums von Karl Ernst Osthaus. ¹¹⁸
- **Raum und Klang.** Friedrich Christoph Wagner organisiert eine Projekt-Woche in der Fachhochschule Düsseldorf: »Klang und Raum«.
- **Synagoge.** Peter Busmann richtet die Alte Synagoge in Wuppertal her. Er publiziert dazu ein Buch: »In den Schatten gebrannt«. ¹¹⁹
- **Die Rheintalkonferenz** mit dem Rheinkolleg formuliert eine »Rheintal-Charta«. Sie ist eine Grundlage für den Antrag zur Anerkennung des Oberen Mittelrheintales als Weltkulturerbe. Das Rheinkolleg wirkt auf allen Stationen dieses langen Weges mit – bis zum glücklichen Erfolg.
- **Strukturmodell Hoahrhein.** Nachdenken über Wege zu einer nachhaltigen Entwicklung. Das Modell ist beispielhaft für eine Planung, die über die nationalen Interessen hinausweist. Treibende Kraft einer Zusammenarbeit über zweieinhalb Jahre ist Hans Rudolf Güdemann. Unter den Mitstreitern: Gottfried Hage.
- **Bild-Dokumentation.** Diethart Kerbs, Hochschullehrer an der Hochschule der Künste Berlin, und Sophie Schleußner legen zum Thema Fotografie und Gedächtnis drei Bände einer Bild-Dokumentation vor: Wie es in den Ländern Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt zur Wendezeit aussah. ¹²⁰
- **Denkmalschutz.** Diethart Kerbs ist in der verfallenen und schwierigen Kulturlandschaft Mecklenburg-Vorpommern auch als Anreger für den Denkmalschutz tätig ¹²¹
- **Wohnungsgenossenschaft.** Konrad Müller gründet in Köln die Wohnungsgenossenschaft WÖGE.
- **Saalecker Werkstätten.** Bernd D. Romswinkel übernimmt die Leitung der Saalecker Werkstätten bei Kösen, die von Paul Schultze-Naumburg gegründet wurden. Es geschieht eine kritische und offene Aufarbeitung des umstrittenen Paul Schultze-Naumburg.
- **Landschafts-Architektur.** Publikation: Der Landschafts-Architekt Georg Penker reflektiert den Umgang mit Natur und Landschaft seit 1960. ¹²²

117 Kaiser Wilhelm Museum Krefeld und Karl Ernst Osthaus-Museum der Stadt Hagen (Hg.), Deutsches Museum für Kunst in Handel und Gewerbe 109–1919. o. O. und J. [1997].

118 Deutsches Museum für Kunst in Handel und Gewerbe, 1909–1919, Ausstellungs-Katalog, hg. von Sabine Röder/Gerhard Storck, Kaiser Wilhelm Museum Krefeld, und Michael Fehr, Karl Ernst Osthaus-Museum Hagen. Krefeld/Hagen 1997.

119 Peter Busmann, Auf den Schatten gebrannt. Heidelberg 1997.

120 Diethart Kerbs/Sophie Schleußner (Hg.), Fotografie und Gedächtnis. Eine Bilddokumentation. Berlin 1997. 3 Bände: Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt.

121 Jürgen Reulecke/Norbert Schwarte (Hg.), Anstöße. Diethart Kerbs als Kunstpädagoge, Fotohistoriker und Denkmalschützer. Eine Zusammenstellung aus Anlass seines 70. Geburtstages. Essen 2007. Darin: Hans Dieter Kanpp, Der Kittendorfer Appell und die Bewahrung der Kulturlandschaft Mecklenburg-Vorpommerns. Diethart Kerbs als Denkmalpfleger und Landschaftschützer, S. 119/153.

122 Georg Penker, Im Dialog mit der Natur-Landschaftsarchitektur seit 1960. Köln 1997.

- **Zukunft der Moderne im Wohnen** – ist ein Thema, das leider meist wenig substantiell diskutiert wird. Man erwartet Einsichten in Aussichten, die menschenunmöglich sind. Und man ist nicht so bescheiden, dies einzugestehen. Ferner vermutet man, dass alles ganz anders wird. Dies ist im 20. Jahrhundert eine ideologische Unterstellung. Auch eine Werkbund-Publikation geht mit der Zukunft im Wesentlichen in dieser Weise um.¹²³ Wer hat etwas davon?
- **Bauten.** Ein Buch über die Architekten Joachim Schürmann und Margot Schürmann erscheint.¹²⁴
- **Zukunftspark.** Das Konzept für einen Energie- und Zukunftspark auf der Ostsee-Insel Fehmarn wird vorgelegt. Die Machbarkeits-Studie bearbeitete Prognos Köln und die I-Bank Kiel. Sie sagen, er sei wirtschaftlich tragfähig. In der Projekt-Gruppe arbeiten Michael Andritzky, Rolf Disch, Hans Rudolf Güdemann, Wulf Kindermann, Engelbert Rolli.
- **Fotografie und Architektur.** Gerda Breuer und die Henry van de Velde-Gesellschaft Hagen publizieren einen Sammelband zum Thema: »Außenhaut und Innenraum. Mutmaßungen zu einem gestörten Verhältnis zwischen Fotografie und Architektur«.¹²⁵
- **Avantgarde.** Gerda Breuer gibt einen Sammelband heraus mit dem Titel: »Die Zähmung der Avantgarde. Zur Rezeption der Moderne in den 50er Jahren«.¹²⁶

1998

Gesamt-Werkbund. Der Werkbundtag in Darmstadt im Haus der Industriekultur hat das Thema: »Von der Industriegesellschaft zur Kulturgesellschaft – Arbeit im Wandel«.

Am deutlichsten lässt sich die Umwandlung am Prozess einer Region ablesen: Im Ruhrgebiet. Das IBA Emscher Projekt, dirigiert von Karl Ganser, unter Teilnahme etlicher Werkbund-Mitglieder, bringt eine durch Deindustrialisierung katastrophisch zu Boden gegangene Region wieder hoch – durch eine Fülle von kulturellen Projekten. Aus einem Teil davon wird Kultur-Wirtschaft. Man muss sich jedoch davor hüten, mit einem neoliberalen Geld-Denken die Kultur ausschließlich unter dem Aspekt des Geld-Umlaufs zu sehen und zu betreiben.

Auf dem Werkbundtag findet eine Auktion statt: »Die Dinge des Werkbunds«. Die Versteigerung unter den Mitglieder bringt für den verarmten Gesamt-Werkbund, der die Schulden des Eklat zahlen muss, 20.000 DM.

Die Schulden-Frage nach dem Eklat. Die Rückforderungen der Kulturstiftung, Umbau-Arbeiten in der Geschäftsstelle und Gehalts-Zahlungen werden auf ca. 300.000 bis 550.000 DM geschätzt. Geschickte Verhandlungen von Peter Zlonicky mit dem Bundesinnenministerium, der Kulturstiftung und Vergleiche bei den Gehalts-Zahlungen reduzieren

123 ›werkundzeit Perspektiven‹ 3 Beiträge zur Zukunft der Moderne, Wohnen 1995, 35/37.

124 schürmann entwürfe und bauten. Berlin 1997.

125 Gerda Breuer und Henry van de Velde-Gesellschaft Hagen (Hg.), Außenhaut und Innenraum. Mutmaßungen zu einem gestörten Verhältnis zwischen Fotografie und Architektur. Frankfurt 1997.

126 Gerda Breuer (Hg.), Die Zähmung der Avantgarde. Zur Rezeption der Moderne in den 50er Jahren. Frankfurt 1997.

die Schulden auf rund 175.000 DM. Der Werkbundrat beschließt, die Mitglieds-Beiträge zwei bis drei Jahre vordringlich zur Schulden-Tilgung zu verwenden. Im Jahr 2000 sind sie getilgt.

Geschäftsstelle. 1997 bis Ende 1998 übernimmt der Werkbund Bayern die Tätigkeit der Dachverbands-Geschäftsstelle (Antoinette Cherbuliez).

Werkbund Sachsen. Die Geschäftsstelle wird von Leipzig ins Werkbund-Haus Hellerau (Dresden) verlegt. Geschäftsführung: Frau Grahl.

Werkbund Rheinland-Pfalz. Vorsitz: Rolf Peter Hennes (1998/2001). Stellvertreter: Prof. Peter Weller (1998/2001).

Werkbund Nord. Den Vorsitz übernimmt der Designer Prof. Herbert Lindinger. Stellvertreter: Prof. Norbert Schittek. – Herbert Lindinger recherchiert die Geschichte des Werkbunds in diesem Bereich, auch die Daten der Vorsitzenden, der Geschäftsführer und der Geschäftsstellen.¹²⁷ – Zum ersten Mal etabliert der Werkbund Nord eine eigene Zeitschrift.

Werkbund Bayern. Als dritter Landesbund nach Nord und Berlin tritt Bayern aus. Der Landesbund beteiligt sich jedoch an der Tilgung der Schulden.

Jubiläum. Walfried Pohl schreibt in ›werkundzeit‹ über »90 Jahre Werkbund«.¹²⁸

Theater und Musik im Industrie-Raum

Umgenutzte Fabriken werden schon früh als atmosphärische Räume genutzt – bis hin zum Theater. Ein Beispiel sind die Flottmann-Hallen in Herne, in denen der »verrückte« Autor, Regisseur, Schauspieler, Maler und Musiker Willi Thomczyk sein ›Theater Kohlenpott‹ inszenierte – mit dunklen Geschichten des absurden Theaters.

Die IBA schuf interessante Orte. Sie luden geradezu ein, dann auch noch mehr mit ihnen zu machen: als öffentliche Bühnen. Industriekulturelle Stätten öffnen ein breites Feld für Assoziationen, Interpretation, Fantasie. Sie sind Bühnen-Szenerien, die man sich nicht lebendiger und spannender vorstellen kann. In der IBA breitete sich nach einiger Zeit die Idee aus, IBA-Stätten zu bespielen. Das Konzept: besondere Orte mit künstlerischen Mitteln zu interpretieren, zu ergänzen und dadurch zu einem gesteigerten Erlebnis zu gestalten. Ein hoher Standard der Bespielung wird leitbildhaft vorgegeben.

Als die Rettung des Gasometer in Oberhausen gerade signalisiert ist, ergreift im Winter 1995 Roland Günter eine Initiative: Er schreibt eine poetische »Hommage« an den gerade geretteten Gasometer: den ›Kosmos der Erinnerung‹ (Tonino Guerra). Er engagiert Freunde: den Solo-Posaunisten des Südwestfunk-Orchester Baden-Baden, Vitus Böhler, und den Schauspieler Christoph Quest (Düsseldorf). Sie machen die ersten beiden öffentlichen Auführungen. Damit eröffnen sie das »Bespielen« der großen Theater-Stätten der Industrie-Kultur.

127 Herbert Lindinger, Die frühen Jahre des DWB Nord – eine Rekonstruktion. In: *werkbund nord ansichten* 2001 2.

128 Walfried Pohl, 90 Jahre Werkbund. In: ›werkundzeit‹, Brief: 10/im Januar 1998, o. S.

Dann folgt das Theater Oberhausen. Dafür regt Karl Ganser hoch oben auf der Halde Prosper-Haniel in Bottrop eine Bühne an, fast wie im griechischen Epidauros. Ulrich Greb schreibt Hofmannsthals Welttheater »Jedermann« um – für das Ruhrgebiet.

Im Landschaftspark Duisburg Nord lässt Karl Ganser in einem der drei Hochöfen eine Gießhalle zu einer Theater-Stätte ausbauen. Auch die Gasgebläse-Halle gestaltet er zu einer Theater-Stätte. Zum IBA-Finale 1999 führt die Deutsche Oper am Rhein in der Maschinenhalle Wagner auf. Den Gasometer nutzt das Theater Oberhausen zu bedeutenden Inszenierungen: Klaus Weise inszeniert Shakespeares »Sturm« und Johannes Lepper Büchners »Dantons Tod«, montiert mit »Orchesterprobe« (Fellini/Guerra).

Der Regisseur Wolfram Lenssen und der Organisator Uwe Kiwitt gründen 1994 in Dortmund das »Forum InterArt« für künstlerische Produktionen an außergewöhnlichen Orten. Die Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur macht in Räumen der Stiftung Theater. In der Maschinen-Halle der Zeche Zweckel in Gladbeck werden 1997 »Raum-Metamorphosen« aufgeführt. Autor: Werner Thiel. Regie: Wolfram Lenssen. In der Maschinen-Halle der Zeche Pattberg in Moers-Repelen spielt »Maschinen Musik« – ein Percussions-Stück von Eckart Koltermann (Theater Moers).

Die Gasboden-Fackel der Kokerei Zollverein in Essen-Katernberg, in der bei Betriebsstörungen Gas abgefackelt wurde, erhält zum IBA-Finale 1999 eine neue Feuer-Inszenierung: eine »PyroPerformance«.

Zur Bundesgartenschau 1997 in Gelsenkirchen entsteht in den Resten der Kokerei Alma (1929) ein »kunstklang raum«. Er ist ein Environment des israelischen Landschafts-Künstlers Dani Karavan mit dem Klang des Kölner Komponisten Hans Ulrich Humpert¹²⁹ – eine Ehrung für die Architekten Fritz Schupp und Martin Kremmer. Der funktionale Weg der Kohle wird zum erlebnisreichen Kunst-Weg für Menschen: Eine 170 Meter lange Band-Brücke führt von der Großskulptur des Kohlen-Bunkers zur Land-Marke der Kohlen-Mischanlage mit seiner Dach-Terrasse (Panorama-Blick) und zu den 17 Meter tiefen Kohlen-Trichtern.

Höhepunkt des Theaters sind Inszenierungen von Ulrich Greb (Theater Oberhausen). 1995 auf der Halde Haniel in Bottrop: »Der Berg ruft«. 1997 im Klärwerk Dinslaken: ein szenisches Spektakel mit dem Wasser. 1999 erneut auf der Halde Haniel: »Jedermann – das Sterben des reichen Mannes«. Dort oben, wie auf dem Dach der Welt, lassen die IBA und die Deutsche Steinkohle AG für das Theater Oberhausen das »Bergtheater« anlegen – ein griechisches Epidauros an der Emscher.

Wer einen Abend lang auf dieser Hochfläche lebt, spürt, was Theater in IBA-Stätten bedeutet: »Der Ort ist der Star.« (Heinz Trenczak) Die Kunst der Theater-Leute: dem Ort seine Geschichten entlocken, sie zu mischen mit den Geschichten, die sie in den Ort mitbringen – und sie dort zum Erlebnis zu machen.

Musik bringt Räume zum Klingen. Räume verändern Musik. Dabei kann man an den Komponisten Anton Dvorak denken, der einmal gesagt hat, er gäbe seine sämtlichen Noten für eine Lokomotive (so berichtet Klaus Mann). »Hier wird ein Stück Zukunftsmusik gespielt.« (Karl Ganser)

129 Bundesgartenschau Gelsenkirchen 1997 (Hg.), kunstklangraum Zeche Nordstern. Schupp und Kremmer Humpert Karavan. Ostfildern-Ruit 1997.

Der Landschaftspark Duisburg-Nord entwickelt sich zu einer Musik-Stätte. In der Abstich-Halle vor dem Hochofen spielt die ›Deutsche Oper am Rhein‹ Puccinis Widerstands-Stück ›Tosca‹. In der Kraftzentrale führt sie Wagners ›Tannhäuser‹ auf, dann die Welt-Parabel ›Ring der Nibelungen‹. Die Zuschauer-Tribüne gleitet auf Schienen zu den Schau-Plätzen in der gewaltig ausgedehnten 170 Meter langen Halle. Wo spielt der ›Ring‹? In jeder Zeit? – das macht der ungewöhnliche Theater-Ort fühlbar.

In dieser riesigen Halle wird das IBA-Finale 1999 gefeiert. Die ›Junge Deutsche Philharmonie‹ mit dem Dirigenten Lothar Zagrosek führt Beethovens ›Missa solennis‹ auf.

Castrop-Rauxel stößt 1995 als erste Stadt (Idee: Martin Oldengott) im Emscher-Raum eine Licht-Inszenierung mit dem ›Nacht-Tag-Panorama‹ in seinen Grünzügen an.

Triennale. Karl Ganser setzte nach 2000 noch eins drauf, als er mit einem weiteren Genie-Streich Gerald Mortier holt: Diesen besessenen Theater-Intendanten fesselt die Theater-Szenerie der Industrie-Kultur derart, dass er dafür Salzburg verlässt. Sein Festival fällt nicht als Komet vom Himmel, sondern arbeitet die besonderen Potenziale der neuen Gestalt des Emscher-Tales in einer weiteren Ebene der Vision heraus. Sein Hauptsitz ist die Jahrhunderthalle im Westpark von Bochum. Es gibt weitere Spiel-Stätten.

Nachrichten

- **Welt der Dinge.** Wolfgang Ruppert gibt einen Sammelband heraus, der das Stichwort »1968« unter einem Alltags-Aspekt untersucht: Was repräsentieren einige uns wichtige Dinge?¹³⁰
- **Industriemuseum.** Das Leopold-Hoesch-Museum in Düren zeigt Ideal-Entwürfe von drei Architektur-Studenten zu einem Haus der Industrie/Industriemuseum Düren. Kriterien: Brauchbarkeit – Schönheit – Stabilität. Katalog.
- **Die Kette der Bahnhöfe.** Dieter Blase, in der IBA tätig, verfolgt mit Geduld und Intensität das schwierige Programm der Restaurierung einer Kette von Bahnhöfen entlang der Köln-Mindener Eisenbahn im Ruhrgebiet. Heinrich Böll und Hans Krabel restaurieren den Hauptbahnhof in Oberhausen. Das Licht entwirft Johannes Dinnebir.
- **ICE Bahnhof.** Hartmut de Corné baut den ICE-Bahnhof Siegburg/Bonn. Und als Wettbewerbs-Gewinner das Stadt-Viertel zwischen Bahnhof und Altstadt.
- **Szenische Straße.** Uli Dratz baut in Essen den Wohnpark Hausdykerfeld –als ein Beispiel, wie Wohnstraßen szenisch aussehen können.¹³¹
- **Siedlung.** Zu den 120 IBA-Projekten gehört die Restaurierung sowie der partielle Baulücken-Neubau der ausgedehnten und städtebaulich interessanten Mathias-Stinnes-Siedlung (1890/1920) in Essen Karnap (Uli Dratz).¹³²
- **Gemeinsam Wohnen** plant Christian Schaller in einer Siedlung in Münster-Mecklenbeck.

130 Wolfgang Ruppert (Hg.), Um 1968. Die Repräsentation der Dinge. Marburg 1998.

131 Uli Dratz, Werkbericht. Regionale Architektur Ruhrgebiet. Oberhausen 2002, o. S.

132 Ebd.

- **Wohnberatung.** Michael Andritzky und Alexander Grünenwald gründen die BauWohnberatung Karlsruhe (BWK). Vor allem für das Wohnen im Alter besteht ein großer Informations- und Handlungs-Bedarf.
- **Design.** Rolf Fehlbaum über Design und Styling und das, was beide unterscheidet: »Design ist unterwandert. Der Gegner segelt unter der gleichen Flagge ... betreibt aber in Wirklichkeit Styling ... [Es] basiert fast immer auf einer Illusion. Es ist Neuheit ohne Innovation. Es bietet einen Oberflächenreiz, der schnell verbraucht ist ... das Laute, Schrilte, Übertriebene, das auffällt ... Das gute Design hat einen anderen Ausgangspunkt. Es leitet sich aus einer Haltung ab, ist ... eine Mischung aus Ethik (des Designers und des Herstellers) und Ästhetik ... [Es] fließt eine Vielzahl von funktionellen, ergonomischen, ökologischen und anderen Erwägungen ein. Der Designer ist dafür verantwortlich, dass ... [dies] am Schluss zu einem auch ästhetisch erfreulichen Resultat führt ... Design ist immer am stärksten, wenn es sich mit einem Reformgedanken verbündete.«¹³³
- **Wissen oder Nicht-Wissen.** Der Bildhauer Horst Lerche veröffentlicht intensive Pastell-Bilder mit Farben des Lichts und poetische Zitate – mit dem Stichwort »Bestimmung des Ortes«. Köln 1998.¹³⁴ Metrodoros von Chios: »Niemand unter uns weiß irgend etwas, nicht einmal eben das, ob wir wissen oder nicht wissen (noch eben vom Nichtwissen und Wissen wissen wir, dass es ist, noch überhaupt, ob etwas ist oder nicht ist).«
- **Produkt-Gestaltung.** Gerda Breuer legt eine Publikation über die Design-Sammlung »Stiftung Schriefers« vor, die einen Überblick über Produkt-Gestaltung im 20. Jahrhundert gibt.¹³⁵
- **Erinnerung an Anton Stankowski** (1906–1998). Im folgenden Jahr erscheint ein Buch, in dem sich viele Freunde an den »großen alten Mann der deutschen Grafik« erinnern.¹³⁶
- **Baugruppen** haben sich in mehreren Städten gebildet – nach Freiburg auch in Karlsruhe und Viernheim.

1999

Gesamt-Werkbund. Werkbundtag in Dresden-Hellerau. Thema: »Stadtkultur im Dialog ost-westlicher Erfahrungen«.¹³⁷

Der 1. Vorsitzende Peter Zlonicky und sein Stellvertreter Helmut Striffler treten zurück. Hans Rudolf Gudemann (Stadtplaner, Lörrach) wird zum 1. Vorsitzenden gewählt. Stellvertreter: Hanns Uelner (Vorsitzender des Werkbund NW, Architekt, Bonn). Schatzmeister: Wolf Heer (Vorsitzender Werkbund Saar, Geologe, Saarbrücken). – Hans Rudolf Gudemann

- 133 Rolf Fehlbaum, An seiner Selbstverständlichkeit sollt ihr es erkennen. Über Design und Styling und das, was beide unterscheidet. In: FAZ 7.4.1998.
- 134 Helfried Hagenberg, Horst Lerche – Bestimmung des Ortes. Köln 1998. Buchgestaltung von Helfried Hagenberg.
- 135 Gerda Breuer/Kerstin Plüm (Hg.), Design Sammlung: Stiftung Schriefers, Produktgestaltung im 20. Jahrhundert. Köln 1998.
- 136 Herbert W. Kapitzky/Fritz Seitz (Hg.), Für Anton Stankowski, Freunde erinnern sich. Stuttgart 1999.
- 137 Berichte in: »werkundzeit Brief«: 13/Dezember 1999.

arbeitet grenzüberschreitend zusammen mit Kollegen in der Schweiz und in Frankreich. Er ist der subtile Planer schwieriger Dorf-Sanierungen sowie Konversions-Flächen. Zudem hat er die Oberleitung über die Planung des neuen Stadtteils »Rieselfeld« in Freiburg.

Am Werkbundtag in Hellerau gründen der Deutsche Werkbund und die Heinrich Tessenow-Gesellschaft das Heinrich Tessenow-Institut Hellerau e. V. Vorsitz: Prof. Peter Zlonicky.

Umzug der Geschäftsstelle des Dachverbandes von München nach Darmstadt. Geschäftsführerin: Heike Weber.

Werkbund NW. Eine Region stellt sich vor: Köln/Bonn.

Werkbund BW. Jahrestagung in Kooperation mit dem Rheinkolleg, dem Schweizerischen Werkbund Basel und Alsace Nature in Breisach am Rhein. Thema: »Land unter? Die Zukunft der europäischen Flusslandschaften.« – Vorstand: Hans Rudolf Güdemann (Vorsitzender, Stadt- und Regionalplaner, Lörrach). Rüdiger Kramm (Stellvertreter, Professor für Baugestaltung, Karlsruhe). Yvonne Endes (geschäftsführendes Vorstands-Mitglied, Kunsthistorikerin, Karlsruhe). Michael Andritzky (Ausstellungsmacher, Karlsruhe). Ingo Flothen (Galerist, Freiburg). Alexander Grünenwald (Architekt, Karlsruhe). Andreas Langen (Fotograf, Stuttgart). Kai Loges-Becker (Foto-Designer, Stuttgart). Hans Jörg Oehm (Geschäftsführer der Freiburger Stadtbau, Freiburg). Engelbert Rolli (Stadt- und Regionalplaner, Stuttgart). Edith Schütze (Landschaftsplanerin, Freiburg). Johannes Striffler (Architekt, Mannheim).

Der Werkbund Baden-Württemberg reist zum IBA-Finale im September vier Tage ins Ruhrgebiet. Ebenso der Werkbund Nord.

Werkbund Nord. Im Vitra-Museum in Weil am Rhein findet die Jahreshauptversammlung des Werkbund Nord statt. – Die Geschäftsstelle zieht in Hannover vom Künstler-Haus ins Stammhaus des Gundlach-Komplexes. Zusammen mit der Theodor Lessing-Stiftung und dem Bildungsverein – mit einer »mäzenatischen Miete«.

Werkbund Hessen. Die Geschäftsstelle des Werkbund Hessen übernimmt der Kunsthistoriker Lutz Dietzold. Er ist auch im »Rat für Formgebung« in Frankfurt tätig. – Thema des Werkbund Hessen und der »Werkbund Hessen Zeitung 2/1999« ist das »Stadtbild Frankfurt«. Die Federführung hat Dr. Dieter Bartetzko. – Vorstand: Wilhelm Hein Krahn (Vorsitzender). Jochen Rahe (Stellvertreter). Ulf Kilian (geschäftsführender Vorsitzender). Tilmann Brocke. Martin Krauskopf. Dr. Peter Schirmbeck. Helga Trefz.

Abschied von Fantasmen

Nachdenken darüber, dass sich Werkbund-Leute von einigen Fantasmen verabschieden.

Von der Frage nach Erfolg. Sie wird von all denen gestellt, die mit dem Satz »Das kann doch keinen Erfolg haben« untätig sind und bleiben wollen. Erfolg ist schön, aber kein Kriterium. 1914 und 1933 fiel alle Arbeit des Werkbunds in den Orkus. Niemand weiß, was die Zukunft bringen wird. Warum handeln wir dennoch? Das einzige Kriterium: die eigene Menschen-Würde. Dies ist das Michelangelo-Motiv in einer finsternen Zeit. Und das Motiv von Robert Jungk, den einige Werkbund-Leute gut kannten. Auch das Motiv von

vielen Menschen im Widerstand zu allen Zeiten. Es sollte auch das Werkbund-Motiv jedes einzelnen sein.

Ein zweites Phantasma heißt Mehrheit. Der Werkbund hat nie eine Mehrheit gehabt. Diese Frage stellt sich nicht. Für Sinnhaftes braucht man keine Mehrheit. Man findet wahrscheinlich für nichts eine Mehrheit. Mehrheit ist Fiktion – und wird ideologisch instrumentalisiert. Es ist eine andere Ausdrucksweise für das, was ein 14-Jähriger dem anderen bedeutet, wenn er ihm die stärkere Faust zu spüren gibt. Mehrheit ist Faust-Recht von angeblich vielen gegen angeblich wenige. Demokratie begann historisch mit Rechten für Minderheiten. Wiederum erscheint als Kriterium die Menschen-Würde, vor der es zu bestehen gilt.

Das dritte Phantasma: Presse. Hören wir auf, uns von der Presse abhängig zu machen. Ein Journalist ist jemand, der von allem glaubt, es zu wissen, bis er schließlich von Nichts etwas weiß. Es kann doch nicht sein, dass die Keule seines geringen Wissens Werke erschlägt, an denen viele Wissende lange gearbeitet haben. Machen wir uns von den Erwähnungen und Urteilen dieser Leuten nicht weiter abhängig. Die Kriterien, denen Journalisten in der Medienwelt unterliegen, haben mit den unseren sehr wenig zu tun.

IBA Emscher Park: Das große Finale

Es ist kaum vorstellbar, wie ausgreifend und rund die IBA in der Ruhr-Region zehn Jahre (1989/1999) lang gearbeitet hatte. Mit einer genialen Regie. Mit vielen Menschen. Mit einem vielschichtigen Netz-Werk. So etwas hatte es noch niemals gegeben. Und es ist kaum vorstellbar, dass dazu erneut Gelegenheiten entstehen.

Im Jahr 1999 wird eine Kette von Projekten eingeweiht. Und zum Abschluss zeigt die IBA alle ihre Projekte. Es gibt seit mehreren Jahren ein Netz von ambitionierten Touristen-Führern, die die Fülle der Besucher führen, vor allem die Studien-Gruppen vieler Hochschulen. Auch dies gehört zur IBA: die Entwicklung eines intelligenten kulturellen Tourismus.

Jetzt erst, auf dem Fundament solcher Inhalte, macht die IBA auch Feste und Feuerwerke. Daran nehmen die Multiplikatoren der Region teil – nun tatsächlich mit berechtigtem Stolz auf das einzigartig Geleistete. Es sind bewegende Zusammentreffen, die intellektuell und emotional viele Menschen zusammenführen – nachhaltig auch für die Zukunft, die ohne die IBA nicht einfach ist.

Der Abschluss: Ludwig van Beethovens ›Missa solemnis‹ – in der Maschinenhalle des Landschaftsparks Duisburg Nord, dirigiert von Lothar Zagrosek. Es ist die einzige Messe, die nicht in einer Kirche uraufgeführt wurde – ein Titanen-Werk des Komponisten, das in der Industrie-Halle eine adäquate Atmosphäre findet.

Die Industrie-Kultur im Ruhrgebiet ist eingebettet in den Emscher Landschaftspark. Die IBA hat die größten Anlagen als Monumente erhalten: Das Hüttenwerk in Duisburg-Meiderich als Landschaftspark Duisburg Nord. Den Gasometer in Oberhausen als Ausstellungshalle. Die Jahrhunderthalle in Bochum als Theater. Die Zeche Zweckel in Gladbeck. Die Kokerei Hansa in Dortmund-Huckarde. Und die größte und schönste Zeche und Kokerei der Welt: Zollverein in Essen. Hinzu kommen weitere Objekte.

Die UNESCO erklärt Zollverein im Jahr 2002 zum Weltkultur-Erbe. Auch dies hatte Karl Ganser betrieben.

Einige Monumente werden zu Nacht-Ereignissen gestaltet – sie erhalten eine Licht-Kultur, am weitestgehenden ausgeprägt: die Hochöfen im Landschaftspark Duisburg Nord.

Die IBA macht eine Anzahl großer Ausstellungen. Herausragend: die Ausstellungen im Gasometer Oberhausen, der verrücktesten Ausstellungshalle. Sie sollen den Gasometer in ein breites Bewusstsein bringen und dadurch seine Erhaltung sichern.¹³⁸ Dies gelingt. Die erste Ausstellung zündet: »Feuer und Flamme« – zur Geschichte des Ruhrgebietes. 1999 findet auf der Kokerei Zollverein, die Heinrich Böll/Hans Krabel dafür herrichten, die Ausstellung »Sonne, Mond und Sterne« statt – zur Ökologie.¹³⁹ Die Fassaden der Maschinenhalle im Landschaftspark Duisburg Nord erhalten Bilder von Bernhard Becher und Hilla Becher.

Über die IBA entsteht eine Kette von Büchern, teils als eigene Publikation.¹⁴⁰

- 138 Jeanette Schmitz/Wolfgang Volz (Hg.), Gasometer Oberhausen. Essen 2004.
- 139 Sonne, Mond und Sterne. Kultur und Natur der Energie. Botton 1999 (Katalog zur Ausstellung auf der Kokerei Zollverein Essen).
- 140 Der Minister für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen, Internationale Bauausstellung Emscher Park, werkstatt für die Zukunft alter Industriegebiete. Memorandum zu Inhalt und Organisation. Düsseldorf 1989. – BDA Bund Deutscher Architekten, Ideen und Projekte. Bauausstellung im Ruhrgebiet. o. O. 1988. – Roland Günter, Die Internationale Bauausstellung Emscherpark. Die Reparatur der Krisenregion Ruhrgebiet ist auch ein kulturelles Projekt: Basler Zeitung/Basler Magazin 24. Juni 1989. – Emscher Park Informationen (monatlicher Informationsdienst), hg. von der Internationalen Bauausstellung. – IBA Emscher Park. Katalog zum Stand der Projekte. Frühjahr 1993. (IBA) Gelsenkirchen 1993. – Roland Günter, Im Tal der Könige. Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr. Essen 1994 und mehrere Auflagen, erweiterte Fassung zum Finale 1999. – Roland Günter, Internationale Bauausstellung Emscher Park. Drei konkrete Beispiele für Logistik: Basler Magazin/Basler Zeitung Nr. 9, 5. März 1994. – Roland Günter, IBA Emscher Park: Beispiele für Logistik, Potenzial-Denken, Ressourcen-Politik. In: Martin Einsele/Michael Peterek/Ronald Klein-Knott (Hg.), Stadt im Diskurs. Beiträge zur aktuellen Städtebaudiskussion. = Karlsruher Städtebauliche Schriften Band 5. Karlsruhe 1994, 39/50. – Förster im Park. Ein Gespräch über die Internationale Bauausstellung (IBA) Emscher Park und was man daraus lernen kann. In: Neue Landschaft, »werkundzeit« Perspektiven 2. Beiträge zur Zukunft der Moderne. Herausgeber: Deutscher Werkbund e. V. Frankfurt. Walldorf 1994, 13/31 (Gesprächs-Partner: Michael Bräuer, Karl Ganser, Roland Günter, Haardt-Walter Hämer, Lorenz Rautenstrauch, Gerhard Seltmann, Walter Siebel, Christiane Thalgot; Redaktion Jochen Rahe). – Noch mehr Courage? Ein Werkbundgespräch zur Halbzeit IBA Emscher Park: Ergebnisse, Erwartungen, Aussichten. In: Neue Landschaft, »werkundzeit« Perspektiven 2. Beiträge zur Zukunft der Moderne. Herausgeber: Deutscher Werkbund e. V. Frankfurt Walldorf 1994, 32/35. – Josef Bieker/Axel Föhl/Karl Ganser/Roland Günter/Ulrike Romeis/Marion Zerressen, Industriedenkmale im Ruhrgebiet. Hamburg 1996. – Roland Günter, Die Siedlung als Geschichte, als Gegenwart und als Vision. In: Forum. Geschichtskultur an Ruhr und Emscher. Informationen 2/97, 17/25. – Heiner Monheim/Christoph Zöpel (Hg.), Raum für Zukunft. Essen 1997. – Manfred Sack, Siebzig Kilometer Hoffnung. Die IBA Emscher Park. Erneuerung eines Industriegebiets. Stuttgart 1999. – Peter Pachnicke/Bernhard Mensch (Hg.), Kunst setzt Zeichen. Landmarken-Kunst. Ludwig Galerie Oberhausen 1999. – Sonne, Mond und Sterne. Kultur und Natur der Energie. Botton 1999 (Katalog zur Ausstellung auf der Kokerei Zollverein Essen). – Roland Günter, Bau-Kultur in der Emscher-Region. In: Detlef Kurth/Rudolf Scheuvs/Peter Zlonicky (Hg.), Laboratorium Emscher Park. Städtebauliches Kolloquium zur Zukunft des Ruhrgebietes. Dortmund 1999, 102/106. – Roland Günter, Die Internationale Bauausstellung (IBA)

Zum Finale entwirft der Stadtgrafiker Uwe Gelesch ein anrührendes Plakat: »Danke, Karl ... und Tschüss ...« In einer Serie von Plakaten zum IBA-Finale, lässt er auch das Manifest (1968) von Ferdinand Kriwet/Werner Ruhnau zur »Umstrukturierung des Ruhrreviers zum Kunstwerk« wieder aufleben und zeigt bildhaft, was Struktur-Wandel ist.

Was dann im nächsten Jahrzehnt Ruhrgebiet ist, verdankt es weitgehend der IBA.

Die IBA ist wohl das am meisten komplexe Werk in zwei Jahrhunderten, wahrscheinlich auch in einem dritten, denn es besteht kaum Aussicht, es übertreffen zu können. Einen so kühnen Wurf im Kopf zu haben und ihn auch noch zu realisieren, das erhoffen sich zwar fortwährend intelligente Leute, aber die Wirklichkeit gibt uns wenig Chancen. Die IBA hat eine Spannweite, die einzigartig ist. Sowohl in der Zahl ihrer Projekte, nämlich über 120, wie in der Breite ihrer Streuung, die eine ganze Region umfasst, wie vor allem in der Fülle ihrer unterschiedlichen Themen.

Es ist kaum erklärbar, wie dies gelingen konnte. Einiges sollte man nennen. Dies beginnt bei den Voraussetzungen. Eine Katastrophe endet entweder in der Resignation wie in Wales oder Lothringen oder sie weckt zumindest bei den Empfindsamen und Vorausstrebenden enorme Anstrengungen. Ein Teil dessen waren die 50 Bürgerinitiativen, die in den 1970er Jahren sowohl quer durch das Land den Teppich der tausend Siedlungen der Vernichtung abkämpften, und darüber hinaus viel Produktives anregten. In den 1980er Jahren war es die Politik eines einzigartigen Städtebauministers, Christoph Zöpel, der unbeirrt, geschickt und wo immer er konnte, sich nicht mehr um die Banalität kümmerte, sondern unentwegt raffiniert im Kleinen nach besseren Lösungen suchte und unbekümmert vom Filz durchsetzte. Man wird sagen, dazu habe er ja das Geld gehabt. Das stimmt, aber es ist ein banaler Einwand, denn aus dem Geld erklärt sich nichts. Sein Vorgänger, Innenminister Burkhard Hirsch, hatte weitaus mehr Geld, aber nicht ein Minimum dieser Gedankenweite, ja er richtete mit fast dem Doppelten an Geld unendlich viel Zerstörung an.

An der Seite von Christoph Zöpel wirkte die Persönlichkeit, die dann im wichtigsten Bereich den Stab übernahm, als sich Christoph Zöpel anderen Aufgaben zuwandte. Karl Ganser war der Genius (ich nehme dieses Wort auf, gegen den tägliche Kleinmut, der ein solches Wort bestreitet) – er war der Genius, der erstens die Notwendigkeiten des Zeitalters durchschaute, zweitens ihre Möglichkeiten mit dem »Wurf der Fantasie« (Walter Gropius) entwickelte, drittens den Mut hatte, sie in dieser Spannweite zusammen zu sehen, viertens sie mit allen Raffinessen zu realisieren schaffte, fünftens dafür die Menschen zu

Emscherpark. Zehn Jahre Struktur-Entwicklung im Ruhrgebiet: 1989–1999. In: kritische berichte (Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften) 27, 1999, Nr. 3, 52/64. – Jörg Dettmar/Karl Ganser (Hg.), Ökologie und Gartenkunst im Emscher Park, Stuttgart 1999. – Andrea Höber/Karl Ganser (Hg.), IndustrieKultur. Mythos und Moderne im Ruhrgebiet. Essen 1999. – Karl Ganser, Liebe auf den zweiten Blick. Internationale Bauausstellung Emscher Park. Dortmund 1999. – Jörg Dettmar/Karl Ganser (Hg.), IndustrieNatur – Ökologie und Gartenkunst im Emscher Park. Stuttgart 1999. – Roland Günter, Besichtigung unseres Zeitalters. Industriekultur in Nordrhein-Westfalen. Ein Handbuch für Reisen. Mit Fotos von Roland Günter, Günter Mowe und Hilmar Pabel. Essen 2001. – Roland Günter, 10 Jahre IBA – und was nun? Perspektiven für die Region nach der IBA. In: geografische revue. Zeitschrift für Literatur und Diskussion 5, 2003, Nr. 1, 7/30.

finden wusste und sechstens zu organisieren verstand, wie dieses Werk durchgeführt werden konnte.

Beim Schreiben dieser Zeilen sieht der Autor viele Leute vor sich, die das Problem haben, das die Menschheit seit jeher verfolgt: dass der Griff des Banalen nicht anerkennen will, was da geschehen ist und was Menschen davon haben, wenn sie es wahrnehmen. So erfinden sie lieber, wenn sie etwas vorweisen sollen, Nebelgranaten, die sie in die Wolken schießen und mit denen sie eine Landschaft verhüllen, statt sie durchschaubar zu machen.

Ich lese, wie Goethe mit der Welt umging und finde in seinen Gesprächen mannigfaltige Gedanken, die – wenn man sie als eine Denkweise schätzt – die Augen öffnen:¹⁴¹ »Jenes ungestörte, unschuldige, nachtwandlerische Schaffen, wodurch allein etwas Großes gedeihen kann.« – Ich assoziiere den überall präsenten Karl Ganser, der in Gesprächen ruhig seine Gedanken ausbreitete und weiter strickte, als ob es keinerlei Widerstände gäbe. Und wo sie auftraten in Horden von Bedenken-Trägern, einmal in einer Diskussion in Zollverein gelassen sagte: »Tun wir mal so, als ob es das alles nicht gäbe.«

Am Beispiel des »Werther« analysiert Goethe sowohl die Impulse des Individuellen und des Überindividuellen. »Es ist darin so viel Innerliches aus meiner eigenen Brust ... Es sind lauter Brandraketen! ...« Goethe meint, dass man die Zeit auch begreifen müsse durch die Individuen, die ja weithin dieselben Leiden, Stimmungen, Bedürfnisse haben und dadurch Menschen anregen und in Bewegung setzen. Daher müsse man nicht in einer mechanistischen und verengten Debatte stecken bleiben.

Tatsächlich bringen auch nicht die Zeiten solche einzelnen mit ihrem Mut und ihrer komplexen Denkweise hervor, sondern nur einzelne sich selber. »Die viel besprochene Werther-Zeit gehört, wenn man es näher betrachtet, freilich nicht dem Gange der Weltkultur an, sondern dem Lebensgange jedes einzelnen ... und es müsste schlimm sein, wenn nicht jeder einzelne in seinem Leben eine Epoche haben sollte, wo ihm der ›Werther‹ käme, als wäre er bloß für ihn geschrieben.« Natürlich sind Werther und IBA nicht identisch, sondern man muss den Gedanken übertragen, um herauszufinden um welche Impulse und Zusammenhänge es sich handelt, wenn Menschen etwas Außergewöhnliches schaffen.

Die IBA an Ruhr und Emscher ist einzigartig.

Nachrichten

- **Design Zentrum Bremen.** Gegründet als Impulsgeber für kreative Wirtschaft. Anlaufstelle und Zentrum für Veranstaltungen und Ausstellungen ist das Wilhelm Wagenfeld-Haus der Wilhelm Wagenfeld-Stiftung am Ostwall in Bremen, eingerichtet in einem Ostertorwachthaus. Die Leitung hat Beate Manske. – Gegenüber steht das Gerhard Marcks-Haus.

141 Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Berlin 1982, 462 ff.

- **Karljosef Schattner.** Wolfgang Pehnt publiziert ein Buch über den Architekten Karljosef Schattner in Eichstätt.¹⁴² Schattner hat seiner Stadt eine weitere Dimension eingefügt – ohne zu zerstören.
- **Funkhaus.** Joachim Schürmann baut das Funkhaus Deutsche Welle in Bonn. Was für ein ausgezeichnet gestalteter Gebäude-Komplex – im Vergleich zu dem später daneben errichteten »Posthauer«, einem Hochhaus von Helmut Jahn (New York) an dem man miserable Architektur studieren kann.
- **Protest.** 1969 gelang es einer der ersten Bürgerinitiativen in Deutschland, angeführt von Roland Günter, den Bau von sieben Hochhäusern für Ministerien in der Rhein-Aue in Bonn zu verhindern. Jahrzehntlang hielt sich die konservativ-liberale Stadtrats-Mehrheit an das Tabu, die Rhein-Aue nicht hoch bebauen zu lassen. Die erste rot-grüne Koalition, mit der Oberbürgermeisterin Bärbel Diekmann und dem Baudezernenten Trommer macht den Sünden-Fall: Sie hilft durch Planung und genehmigt ein gigantisch überdimensioniertes Hochhaus der Post AG unter ihrem Vorstandsvorsitzenden Klaus Zumwinkel (später wird er berühmt durch Steuer-Hinterziehung). – Der Werkbund protestiert in einer Resolution (Hans Rudolf Güdemann, Hanns Uelner) gegen den geplanten Bau des gigantisch überdimensionierten Hochhauses (Helmut Jahn, New York): Es sprengt alle Maßstäbe von Stadt und berühmter Rhein-Landschaft des Siebengebirges. Dadurch stellt der monströse Bau die wichtige Identität der Region mit ihrer räumlichen Einmaligkeit erheblich in Frage.
- **Das Vitra-Museum** in Weil am Rhein präsentiert eine Ausstellung mit mehr als 30 Möbel-Entwürfen von Ludwig Mies van der Rohe aus seiner Zeit vor 1935. Mit Fotos ihrer Aufstell-Plätze.
- **Werkbundakademie Darmstadt.** Programmierung der Themen für die Jahres-Kolloquien.
- **Schwerpunkt 1999: »Didaktische Konzepte«.** Architektur- und Designfotografie, Informationssysteme im öffentlichen Raum, Designpolitik in der »Wissenschaftsstadt« Darmstadt. – Schwerpunkt 2000: Technische Intelligenz und soziale Fantasie (Barrierefreies Wohnen, Gastlichkeit, Gesundheit). – Schwerpunkt 2001: Ethik, Verantwortung, Berufsbild.
- **Brief-Marken.** Karl Oskar Blase/Ingo Wulf gestalten Briefmarken mit berühmten Design-Produkten.
- **Waren-Zeichen.** Frederic J. Schwartz publiziert das Buch »Der Werkbund. Ware und Zeichen 1900–1914«.¹⁴³
- **Erscheinungs-Bild.** Der Stadtgrafiker Uwe Gelesch macht ein visuelles Erscheinungsbild (Corporate Identity) für den Werkbund NW.
- **Ausstellung** zum Werk des Grafikers Otl Aicher (1922–1991) im Museum für Post und Kommunikation Frankfurt. Zitat: »die augen sind hungrig, aber oft schon vor dem sehen satt.«
- **Holz-Konstruktion.** Der Bildhauer Horst Lerche baut aus Holz-Stämmen den »Blauen Turm von Schloss Moyland«.
- **Krankenhaus.** Thomas Wündrich plant in mehreren Abschnitten ein verbessertes Gelände um ein Krankenhaus (Marien-Hospital Euskirchen).
- **Poetische Orte.** Die Maler Markus Landt und Ina Stever arbeiten in Pennabilli bei Rimini im Projekt des Dichters und Film-Autors Tonino Guerra zu »poetischen Orten« ein halbes Jahr lang

142 Wolfgang Pehnt, Karljosef Schattner. Ein Architekt aus Eichstätt. Stuttgart 1999.

143 Frederic J. Schwartz, Der Werkbund. Ware und Zeichen 1900–1914. Amsterdam/Dresden 1999.

an einem großformatigen Bilder-Zyklus: »Das Meer der schwerelosen Farben« und der »Sternen-Zyklus«.

- **Wuppertal-Haus.** Der Industrie-Designer und Ausstellungs-Gestalter Tönis Käo u.a. geben ein Buch heraus über »Das Wuppertal Haus. Bauen und Wohnen nach Mips-Konzept«. ¹⁴⁴
- **Mathildenhöhe.** Ein Sammelband zu einer nur selten realisierten städtebaulichen Idee des Jahrhunderters erscheint: Zur Stadtkrone in Darmstadt – 100 Jahre Planen und Bauen. ¹⁴⁵ In Darmstadt ist die Stadt-Krone realisiert – eine uralte Idee, die mehrere Werkbund-Mitglieder hatten (Bruno Taut, Karl Ernst Osthaus u. a.). Aber in Darmstadt nahm das nachfolgende Bauwesen wenig Rücksicht – und stahl der Stadt-Krone die Wirkung.
- **Breslau.** Im Werkbund Hessen forscht eine Arbeitsgruppe zur Werkbund-Siedlung 1929 »WUWA Breslau« im Zusammenhang mit einem Buch über Helmut Hofmann. Der Architekt und Künstler war 1928/29 Student an der Kunstakademie Breslau. Seit 1947 baute er im Rhein-Main-Gebiet. ¹⁴⁶ Die Texte sind zweisprachig: in Deutsch und in Polnisch.
- **Garten-Siedlung.** Martin Breidenbach startet die Garten-Siedlung in Viersen. Mit einer Handschrift des Architekten entstehen im Laufe mehrerer Jahre nach subtiler psychologischer Forschung und Mitsprache individuelle Häuser.
- **Choreografie.** Wolfgang Meisenheimer publiziert ein Buch zur »Choreografie des architektonischen Raumes«. ¹⁴⁷
- **Erinnerung an Hubert Hoffmann** (1904–1999) 1926/1929 war er Vertrauens-Student von Walter Gropius am Bauhaus. ¹⁴⁸ Dann arbeitete er als Stadt- und Landesplaner in Berlin, Potsdam und Litauen, seit 1943 im Wiederaufbaustab deutscher Städte. Hubert Hoffmann will nach dem Weltkrieg das Bauhaus in Dessau neu beleben, muss aber aufgrund einer politischen Intrige in den Westen fliehen. 1947 ist er Leiter des Stadtplanungs-Amtes Westberlin. 1959/1974 arbeitet er als Professor für Städtebau und Entwerfen an der Technischen Universität Graz. 1994 erscheint eine Festschrift.
- **Erinnerung an Josef Lehmbrock** (1918–1999). Nach 1945 machte er im Wiederaufbau Pläne für zerstörte Bauern-Dörfer und Kirchen rund um Düren. Früh attackiert er NS-Planer, die nach dem Krieg in Düsseldorf erneut Karriere machten. Er griff die Machenschaften der »Neuen

144 Friedrich Schmidt-Bleek/Tönis Käo/Wolfram Huncke (Hg.), Das WuppertalHaus. Bauen und Wohnen nach Mips-Konzept. Basel 1999.

145 Stadt Darmstadt (Hg.), Mathildenhöhe Darmstadt. 100 Jahre Planen und Bauen für die Stadtkrone. 1899–1999. 1. Band: Die Mathildenhöhe – ein Jahrhundertwerk. Mit Beiträgen von Wolfgang Pehnt, Renate Ulmer, Birgit Wahmann, Christiane Geelhaar, Bärbel Herbig, Brigitte Rechberg-Heydegger, Nikolaus Heiß, Pamela C. Scorzin, Jochen Rahe, Klaus Wolbert. Darmstadt 1999.

146 Deutscher Werkbund Hessen/Arbeitsgruppe »WUWA Breslau« (Hg.), Helmut Hofmann. Architekt und Künstler. Student an der Kunstakademie Breslau 1928/29. Frankfurt 1999. Auch zur Werkbund-Siedlung 1929. In Deutsch und in Polnisch.

147 Wolfgang Meisenheimer, Choreografie des architektonischen Raumes. Düsseldorf 1999.

148 Hubert Hoffmann, »eine Analyse: Der Raum Dessau«. In: Der Bauhelfer 20, 1949. – Hubert Hoffmann, architektur + städtebau. Berlin 1975–1976. Ausstellungs-Katalog, Bauhaus-Archiv. – Gerd Hatje/Hubert Hoffmann/Karl Kaspar, Neue deutsche Architektur. Stuttgart 1979. – Ein mehrstündiges Interview mit Hubert Hoffmann zum Bauhaus wird von Janne Günter publiziert.

Heimat« an. Zusammen mit Wend Fischer gab er die Zeitschrift »Bauen konkret« heraus. Berühmt wurden seine beiden Ausstellungen mit dem Titel »Profitopolis«, zusammen mit Wend Fischer. Häufig wird sein Satz zitiert: »Was der Krieg nicht zerstörte, zerstört die Sanierung.« Die TH Darmstadt verlieh dem Autodidakten den Titel eines Doktor honoris causa. Josef Lehmbrock gehört zu den furchtlosen und bissigsten Streitern des Werkbundes.

- **Straßenbahn-Design.** 1992 gründet Werner Paulussen sein Design-Büro: in Düsseldorf-Niederkaassel in einem Industrie-Loft. Seit 1994 entwirft er Design für Siemens-Schiene-Fahrzeuge. Seine Straßenbahnen laufen in 22 Städten, u.a. in Bergen, Bern, Amsterdam. 1994 Rollstuhl Primus 2 für Meyra. 1995 Stadtbahn Karlsruhe mit Regio Bistro und Panorama-Scheiben. 1997 Metro Stadtbahn Köln mit Siemens. 1999/2001 Amsterdam. 2002 Stadtbahn System Athen mit Siemens. 2002/2004 Almada (Portugal) mit Siemens. 2003 Budapest. 2004 Sky Trein am Flughafen Düsseldorf, eine automatische fahrerlose Bahn. 2007/2008 Combino für Bernmobil in Bern, mit Siemens.

2000–2007: Kein neues Zeitalter – dieselben Fragen, Probleme und Arbeiten

Die Jahrtausendwende ist eine magische Zahl. Aber es gibt wenig Gefühl dafür. Und kaum Versuche, dazu Philosophien zu entwickeln.

Wir befinden uns seit 15 Jahren in der Ära des Neoliberalismus. Dazu zitieren wir einen Mann aus dem 5. Jahrhundert vor Christus, der die Pathologie beschrieb, die im Bodensatz den Neoliberalismus antreibt. Der griechische Geschichtsschreiber Thukydides analysiert: »Sie änderten die gewohnte Bezeichnung für die Dinge nach ihrem Belieben [*Verzicht auf Semantik*]. Unreflektierte Risikobereitschaft galt als Mut und als Loyalität den eigenen Leuten gegenüber [*Arbeitsplatz-Argument camoufliert die Gewinn-Marge*], Zögern mit Blick auf die Folgen des eigenen Handelns als aufgeputzte Feigheit, Besonnenheit als Deckmantel der Ängstlichkeit, alles bedenkende Klugheit als alles lähmende Schlawfrigkeit [*Es muss ein Ruck durch das Land gehen!*], und wildes Draufgängertum hielt man für die Art ganzer Kerle [*Schrempf, Zumwinkel*]. Wer immer schimpfte und mit nichts zufrieden war, galt für glaubwürdig [*Arbeitgeber-Vertreter*], wer aber widersprach, für verdächtig. Wenn einer mit einem hinterhältigen Schachzug Erfolg hatte, wurde er als klug angesehen, ... Wer sich aber selbst vorsah, um nichts mit diesen Dingen zu tun zu haben, von dem hieß es, er fürchte sich vor den Gegnern. Denn lieber lassen sich die meisten Menschen einen gewitzten Halunken nennen als einen anständigen Dummkopf. Des einen schämen sie sich, aber mit dem anderen geben sie an.«¹

Solche Verhältnisse waren den unseren ähnlich. Der Werkbund schwimmt mit der Werkbund-Idee gegen den Strom.

Man braucht nach wie vor Grundlegendes über Menschen. Wolfgang Meisenheimer formuliert und fasst aus langer Erfahrung in einem roten Buch zusammen: Das Denken des Leibes und der architektonische Raum.² Es ist eine elementare Phänomenologie – einleuchtend in vielen Sachverhalten des Lebens. Man braucht solche Figuren wie Wolfgang Meisenheimer. Im Werkbund NW wollen die jungen Leute diesen wissenden Alten. Er steht für viele weitere seiner Generation: Es ist erstaunlich, welche Renaissance die in den 1970er Jahre Jungen in diesem Jahrzehnt als Alte haben. Dazu schreiben, auf Anregung von Hans Rudolf Güdemann, die Autoren Stephan Alexander Vogelskamp und Roland Günter ein engagiert argumentierendes Buch, teils polemisch und teils euphorisch. Es ist der Star der Werkbund-

- 1 Stefan Rebenich, Lieber gewitzt als anständig sein. Schlag nach bei Thukydides: Was der griechische Historiker zur Natur des Menschen und damit zur Finanzkrise zu sagen hat. In: Süddeutsche Zeitung 15.11.2008.
- 2 Wolfgang Meisenheimer, Das Denken des Leibes und der architektonische Raum. Köln 2004, 2. Auflage 2006.

Buchreihe, die der Werkbund NW startet und die Frank Münschke zunächst im Klartext Verlag, Essen, und heute in seiner Klartext Medienwerkstatt als Buchmacher produziert.

Zum Jubiläum 2007 stellt sich der Werkbund unterschiedlich dar. Wolfgang Meisenheimer kuratiert die große Ausstellung des Deutschen Werkbund NW mit dem Stichwort: »Der Kosmos der Mitglieder«. Der »Meister des Eisens« Horst Wolfframm hat die technische Leitung. Die Ausstellung und der Katalog zeigen, was Werkbund-Mitglieder in ihrer Arbeit leisten. Ausstellung und Buch werden mit einer geringfügigen Ausnahme total von den Mitgliedern getragen.

2000

Gesamt-Werkbund. Organisiert vom Werkbund BW findet der Werkbundtag in Karlsruhe im Zentrum Kunst und Medien (ZKM) Karlsruhe statt. Thema: »Von Menschen und Dingen.« Zu diesem Anlass startet die Internet-Präsentation des Werkbunds.

Werkbund BW. Es gibt Stadt- und Werkbundgruppen: in Freiburg, in Mannheim, im Markgräflerland und in Stuttgart.

Werkbund Hessen. Diskussion zum Thema »Die Moral des Design«, vor allem über »Die verlorene Moral des Design«. – Ulf Kilian wird Vorsitzender des Landesbundes Hessen. – Der Landesbund erhält eine Geschäftsstelle im Carl Bosch-Haus in der Varrentrappstraße in Frankfurt. Neue Geschäftsführerin: die Kunsthistorikerin Roswitha Nees.

Werkbundakademie Darmstadt. Werkbund-Mitglieder gründen nach einer Konzeption von Jochen Rahe die Werkbundakademie Darmstadt. Vorsitz: Jochen Rahe, Stellvertreter Hans Rudolf Gudemann. Diskussions-Thema der ersten Akademie: Öffentlicher Raum. – Es entsteht eine Veranstaltungs-Reihe: Zentrale Funktionen der Rheinstraße. – Die Institution des jährlichen Darmstädter Stadt-Fotografen wird eingerichtet. Erster Stadtfotograf ist Marcus Düdler (Dortmund).

Werkbund NW. Der Landeswerkbund diskutiert Entwicklungs-Probleme der Region Köln/Bonn.

»**werkundzeit**« hat einen neuen Redakteur: Claus Uwe Derichs. Die Grafik macht Thomas Bleser. Die Zeitschrift erscheint im ardenku-Verlag in Hagen.

Walfried Pohl und Luzia Mayer: Aus Hecken werden Häuser

Hecken sind Begrenzungen, die von Menschenhand geformt sind. Mit ihnen kann man Räume gestalten. Dies hat eine lange Geschichte – mit Höhepunkten in Parks.

Welche Möglichkeiten gibt es für die Gestaltung? Dies ist ein experimentierendes Projekt, das Walfried Pohl und Luzia Mayer in Bonn auf dem Gelände der Stadt-Gärtnerei entwickeln. Das Projekt läuft mehrere Jahre lang, weil Hecken wachsen müssen. Nach dem Vorbild von Häusern aus Weidenruten-Geflechten entstand in der städtischen Kinder-Tagesstätte Metzental eine kleine »Grüne Spielstadt«- aus zwei Weiden-Häusern und einem verbindenden und gewundenen Kriechgang. Eingebettet in einem langen Prozess des Wachsenlassens

und gleichzeitigen Gestaltens gab es 1995 in Bonn das Symposium »Hecken für Bonn – die Hecke als Hohlweg, Höhle und Halle«. 1996 folgte die Aktion »Natur-Spielräume« – mit vegetabler Architektur. Auf 5.000 Quadratmetern der Stadtgärtnerei Bonn entstanden in Zusammenarbeit mit dem B. U. N. D. Bonn und der Gesellschaft für Kunst und Gestaltung Gemeinschafts-Bauten, die gepflanzt wurden. Dies kann auch bei knappen Kassen attraktiv sein. – 1997 wählten das Land Nordrhein-Westfalen und die Expo Hannover das Projekt der Regionalgruppe Köln/Bonn im Werkbund als eines der landesweit verteilten Außenprojekte der Expo 2000: »Aus Hecken werden Häuser. Bauwerke als Baumwerke.« Es hat eine Vision: Ein europäischer Hecken-Verbund könnte entstehen.³ – Im Jahr 2006 übergeben die Autoren das Projekt dem »Wissenschaftsladen Bonn«, der es weiter führt.

Im Vorstellungs-Jahr 2000 gibt es eine Reihe von Veranstaltungen. Herman Prigann zeigt sein Land art-Projekt »Ring der Erinnerung.« Eine »Expo-Party in Grün« trägt den Titel »Naturbaufest«.

Nachrichten

- **Regionale.** Karl Ganser hat in die Wege geleitet, dass das Land Nordrhein-Westfalen kleine IBAs einrichtet: in begrenzten Bereichen. Die erste kleine IBA ist die Regionale in Ostwestfalen-Lippe. Im Jahr 2000 folgt die zweite Regionale an Rhein und Maas: die »Euroga 2002«. Ziel ist die Profilierung der Region, um die Identifizierung der Bewohner mit ihr zu fördern. Die Regionale ist ein Instrument nachhaltiger Regional-Politik.
- **Aufwind-Kraftwerk.** Für die Expo 2000 in Hannover entwarf Jörg Schlaich einen Turm als Demonstration eines Aufwind-Kraftwerkes – ein Umwelt-Thema. Aber den Managern der Expo erscheint der Vorschlag nicht opportun und der Energie-Industrie unbequem. So wird er nicht ausgeführt. – Dann baut Jörg Schlaich ein solches Aufwind-Kraftwerk in Spanien.
- **Kultur-Gut.** Der Werkbund Saarland bemüht sich darum, dass die Villa Obenauer (1905/1907) in Saarbrücken erhalten und restauriert wird. Peter Behrens hatte sie für den Lebensmittelkaufmann Gustav Obenauer entworfen. Sie war das zweite Wohn-Gebäude, das Behrens baute – unter dem Stichwort: Villa als Gesamtkunstwerk.
- **»Zivile Konversion«** ist das wichtigste Thema des Werkbundes Rheinland-Pfalz.⁴ Seit den 1990er Jahren findet in Rheinland-Pfalz nach der Reduzierung des Militärs der USA und Deutschlands eine umfangreiche »Konversion militärischer Liegenschaften« statt. In Rheinland-Pfalz gibt es zwei ökologische Modell-Projekte: »Ober-Olmer Wald« und die Konversionsliegenschaft Weiße Kaserne Zweibrücken als »Quartier écologique«.

3 Konversion in Rheinland-Pfalz. In: »werkundzeit«, Brief: 10/im Januar 1998, o. S. – Rudolf Doernach/ Gerhard Heid, Das Naturhaus. Frankfurt 1985. – Marcel Kalberer/Micky Remann, Grüne Kathedra- len. Die weltweite Wirkung wachsender Weiden. Aarau 2003. – Walfried Pohl, Gemeinschaftsbau- ten, die gepflanzt werden. Attraktiv auch bei knappen Kassen. In: Stadt+Grün 3/2004, 7/11. Walfried Pohl/Frank Täufer, Der europäische Heckenverbund. In: Wohnung + Gesundheit, 9/2004, 56/58.

4 »werkundzeit«, Dezember 2000, 20/21.

- **»Rote Moderne«.** Der Werkbund Sachsen veröffentlicht die Broschüre: »Die Rote Moderne«.⁵
- **Gärten.** Brigitte Frenzen publiziert ein Buch über Gärten in der zeitgenössischen Kunst.⁶
- **Ostsee-Forum.** Der Licht-Künstler Johannes Dinnebieer kauft den Wasserturm in Kiel, um ein »Ostsee-Forum« mit einem Wissenschaftspark zu gründen – in Kommunikation mit den Ostsee-Staaten.
- **Licht im Flughafen.** Johannes Dinnebieer gestaltet in Düsseldorf die Beleuchtung des neuen Flughafen-Gebäudes.
- **Linoleum.** Die Museen der Stadt Delmenhorst im Fabrikmuseum Nordwolle und im Stadtmuseum Delmenhorst, geleitet von Gerhard Kaldewei, stellen zum Thema »Linoleum« aus. Dieser Werk-Stoff wird 1860 vom Engländer Frederick Walton erfunden. In Deutschland produzieren ihn seit 1882 die Deutschen Linoleumwerke Hansa in Delmenhorst. Dann folgen zwei weitere Hersteller: Die Delmenhorster Linoleumfabrik »Anker-Marke« und die Bremer Linoleumwerke AG Delmenhorst. Die Stadt Delmenhorst gibt sich den Namen »Linoleumstadt Delmenhorst«. Hansa und Anker sind frühe Werkbund-Mitglieder. Von 1900 bis in die 1930er Jahre erlebt das Linoleum eine hohe Wertschätzung bei Avantgarde-Architekten. Linoleum ist ein Neben-Produkt der chemischen Industrie. Weil es in der »guten bürgerlichen Gesellschaft« zunächst mit dem Stigma des Surrogats belastet war, riefen die Firmen ausgezeichnete Künstler, um das Image zu verändern: Sie machten aus Linoleum »Kulturprodukte«. Denn Linoleum ließ sich formen. Wichtigster Entwerfer war der innovative Peter Behrens. Wichtigster Manager: Gustav Gericke (1864–1935). Er arbeitete bis 1914 im Vorstand des Werkbunds. Wichtigster Architekt in Delmenhorst: Heinz Stoffregen.
- **Jupp Ernst.** Thomas Schriefers und Ekkehard Ernst publizieren ein Buch über Jupp Ernst (1905–1987). Sein Werk und seine Lehre sind 70 Jahre Designgeschichte.⁷ Jupp Ernst: »Die Form ist nicht Schein, sie ist der Körper der Seele.« – Michael Birke hat als Student der Fachhochschule Bielefeld für seine Diplomarbeit 1989 Jupp Ernst umfangreich interviewt und rund 500 Seiten transkribiert (aufbewahrt im Archiv Eisenheim Oberhausen).
- **Eisenheim.** Vortrag im »Forum aktueller Architektur« im Kunsthaus Lempertz in Köln: Roland Günter und Janne Günter zum Thema »Von Eisenheim lernen«.
- **»Gute Form« im Wiederaufbau.** Christopher Oesterreich publiziert seine Dissertation zur Geschichte der Produktgestaltung in Westdeutschland nach 1945.⁸
- **Ornament.** Walfried Pohl nimmt die Diskussion über das Ornament erneut auf. Was sind Mikrostrukturen? Sind sie Ornamente? Oder Texturen? Welche Rolle spielen sie? Walfried Pohl weist hin auf den ersten und auf den zweiten Blick.⁹

5 Gerhard Kaldewei, »Auf dem Linoleum war eine Blutspur«. In: info 2000–2 werkbund nord, 4/5. – Im selben Heft: Matthew Jefferies, Der Werkbund in Delmenhorst. S. 6/14.

6 Brigitte Frenzen, Die vierte Natur: Gärten in der zeitgenössischen Kunst. Köln 2000.

7 Thomas Schriefers/Ekkehard Ernst im Auftrag des Deutschen Werkbundes NW, Jupp Ernst – Werk und Lehre, 70 Jahre Designgeschichte. Hagen 2000.

8 Christopher Oesterreich, »Gute Form« im Wiederaufbau. Zur Geschichte der Produktgestaltung in Westdeutschland nach 1945. Berlin 2000.

9 Walfried Pohl, Ornament, Mikrostruktur und Kunst auf den zweiten Blick. In: »werkundzeit« 2/2004, 27/29.

- **IndustrieKultur Saar.** Karl Ganser, der zehn Jahre lang die IBA Emscher Park dirigierte, legt als Vorsitzender einer Kommission seinen Bericht und seine Vorschläge zur »IndustrieKultur Saar« vor.¹⁰ – Die saarländische Landesregierung plant das Projekt »IndustrieKultur Saar«. Karl Ganser schlägt dafür drei Zukunfts-Standorte vor: Völklingen, die Grube Reden und das Bergwerk Götteborn. Theoretische Reflexionen sollen den Prozess begleiten.
- **»Historische Kulturlandschaft«.** Der Werkbund Hessen publiziert eine Resolution zur »Historischen Kulturlandschaft«.¹¹ Die Erschließung der Geschichte für das Bewusstsein der Zeitgenossen gehört in das Feld der Entdeckung menschlicher Ressourcen.
- **Erinnerung an Kurt Kranz** (1910–1997). Er war einer der letzten Lebenden, die am Bauhaus studiert hatten. Nach 1945 wurde der Zeichner, Maler, Fotograf, Filmer als Professor an die Hochschule für bildende Künste in Hamburg berufen.¹²
- **Erinnerung an Martin Einsele** (1928–2000) – einen der bedeutendsten Denker im Planungsbereich der Nachkriegs-Zeit.¹³ 1958 arbeitet er in Gladbeck als Leiter des Planungsamtes – mit einem weiten Feld zum Entwerfen. Als erster kritisiert er die Abstraktionen von Raum- und Stadtplanung im Ruhrgebiet, die zwar zu Visionen führten – aber rücksichtslose, zerstörerische Impulse haben. Dazu gehört die Idee, das Ruhrgebiet völlig neu zu bauen, um keine Hinterhöfe mehr zu haben – eine unrealisierbare Wahn-Vorstellung des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (SVR), die als ideologischer Freibrief zunächst eine Fülle von Zerstörungen in Gang setzt. 1964 macht sich Martin Einsele mit Barbara Einsele-Wameling selbstständig und sammelt in seinem Büro in Gladbeck eine Anzahl junge innovative Leute – eine der ersten interdisziplinären Gruppen. Hier entsteht viel Kritik – in Form von Alternativen. Der Siedlungsverband ist damals Landesplanungs-Behörde. Martin Einsele: »Er blieb schwach gegenüber den Städten. Die Leute, die da saßen, hatten zum Teil wenig Gestaltungs-Interesse. 1963 legte ich mich in einer Tagung in Gelsenkirchen mit dem SVR an. Ich beschrieb die Mängel und skizzierte die Mission: Eine Regional- und Stadtplanung ist notwendig, die mehr macht als nur Grün-Züge und Verkehrs-Trassen freizuhalten. Im Mittelbau des KVR gab es auch gute Leute. Aber an der Spitze galt als Wahl-Prinzip der Obrigkeit: die Stromlinien-Form.« Die Landesregierung wandelt ihn 1979 um: herabgestuft und entmachtet zum Kommunalverband (KVR). Sie entzog ihm die Regionalplanung. Martin Einsele: »Damit wird ihm die wichtigste Funktion genommen – eine minimale, einigende, verbindende Planungs-Kompetenz zerstört.« Zum wichtigsten in seinen Planungen gehört, dass er das Leitbild der Oberzentren in der Region, das sich auch in der Eingemeindungs-Welle 1975 ausdrückt, antastet – mit dem Nachweis, dass es verfehlt ist. Martin Einsele entdeckt und propagiert die Netz-Struktur des Ruhrgebietes.¹⁴ Darüber entsteht ein heftiger Streit mit dem SVR. Martin Einsele legt nach: Der Verband nimmt seine vorhandene einigende Planungs-Kompetenz nicht wahr.

10 IndustrieKultur Saar. Der Bericht der Kommission. Saarbrücken 2000.

11 Werkbund Hessen Zeitung Dezember 2000/2.

12 Kurt Kranz. In: info 200–1 werkbund nord, o. S. – Kurt Kranz, Variationen über ein geometrisches Thema. München 1956.

13 Roland Günter, Kritisch und konstruktiv: Martin Einsele (1928–2000). In: »werkundzeit« Nr. 3/ Dezember 2000, 18.

14 Planungsgruppe M. Einsele, Gladbeck, Projektgruppe P 6 Universität Dortmund, Neue Universitäten im Ruhrgebiet. In: Baumeister, 1968, 935 ff.

Das Oberzentren-Modell »ist der gewachsenen Struktur nicht angemessen. Die Ruhr-Region hat die Gestalt eines Netzes. Der Region eine unangemessene Struktur aufzuzwingen, hat erhebliche Nachteile und ist sehr teuer. Ihr Umbau ist gewalttätig und zudem nicht finanzierbar.«

In einer Untersuchung vergleicht er die Struktur der Region mit anderen Struktur-Modellen. Vorteile der dezentralen Netz-Struktur: billigere Grundstücks-Preise und Mieten, kostengünstigere Erschließung, weniger Verkehrs-Ballung (am höchsten ist sie in sternförmiger Zentralisierung), größere Flexibilität.

Was an historischem Potenzial im Ruhrgebiet abgeschafft werden sollte, die ländliche, offene Gemenge-Stadt, erweist sich heute als seine Chance: als dezentralisierte Kleinräumigkeit – mit unterschiedlichen und vielschichtigen Potenzialen. Die Planungs-Methode des Potenzial-Denkens entspricht den regionalen Verhältnissen.

Martin Einsele hält das Gebiet zwischen Ruhr und Emscher trotz vieler Defekte für ein Modell der Zukunft: als »Region Ruhr«.

Der Netz-Gedanke liegt auch der IBA Emscher Park zugrunde.

Berühmt wird 1988 Martin Einseles Plädoyer für die »Dezentrale Metropole Oberrhein«.¹⁵

Als einer der ersten widerspricht er einem folgenreichen Irrtum der Moderne: dem Abräumen des Tisches zum Planen. Damit ist Martin Einsele einer der Wegbereiter des Potenzial-Denkens (mit Karl Ganser und Roland Günter).

Martin Einsele und sein Team kritisieren die Standort-Wahl für die neuen Universitäten im Ruhrgebiet: statt in idyllische Bereiche zu gehen, sollen sie sich in der Stadt ansiedeln.¹⁶ Diese Kritik hat einen Erfolg: in Essen. Kritik auch am Landesentwicklungsprogramm.

In der Altstadt Hattingen realisiert Martin Einsele die erste behutsame Stadterhaltung in der BRD. In Unna steigt er angesichts von Zumutungen aus. Er vermisst die sorgsame Empirie bei Wissenschaftlern und Planern. Und er bereitet den Wechsel der Maßstäbe vor, den dann der Geograf Karl Ganser realisiert. »Die Geografen sind an genauerer Wahrnehmung interessiert.«

Martin Einsele ist Hochschullehrer in Dortmund, dann in Darmstadt und schließlich, als Nachfolger von Otto Ernst Schweizer, in Karlsruhe.¹⁷

2001

Gesamt-Werkbund. Werkbundtag in Frankfurt im Hochhaus der Commerzbank. Thema: »Geld bewegt, Geist beflügelt – die urbane Zukunft. Am Beispiel der Metropole Frankfurt am Main.« Das Gebäude ist ein symbolischer Ort – eines der Zentren des großen Geldes.

15 Martin Einsele u. a., Dezentrale Metropole Oberrhein. Ausstellungsbeitrag des Landes Baden-Württemberg zur XVII. Triennale in Mailand. Karlsruhe 1988. Ausstellungs-Katalog.

16 Planungsgruppe M. Einsele, Gladbeck u. a., Neue Universitäten im Ruhrgebiet. IN: Baumeister 8/1971, 927/935.

17 Roland Günter, Kritisch und konstruktiv: Martin Einsele (1928–2000). In: »werkundzeit« Nr. 13/2000, 18.

In Mainz wird das Jubiläum »100 Jahre Werkbund 2007« mit einem Ideenfindungs-Verfahren vorbereitet. Es ist zugleich Impuls und Reform. Moderation: Roland Günter und Hans Rudolf Güdemann.

Der Werkbund Bayern hat 288 Mitglieder.

Werkbund Rheinland-Pfalz. Vorsitz: Reinhold Fischenich (2001/2004). Stellvertreter: Renate Kreckel (2001/2004).

Werkbund Nord. Den Vorstand bilden Dr. Nils Aschenbeck (1. Vorsitzender; Kunsthistoriker, Verleger; Delmenhorst). Dr. Gerhard Kaldewei (2. Vorsitzender; Museumsleiter; Delmenhorst). Rüdiger Brinkmann (Architekt; Hamburg). Anke Deeken (Architektin, Stadtplanerin; Bremen). Maria Pfitzner (Architektin; Hannover). Burkhard Remmers (Leiter Kommunikation und Unternehmensentwicklung Wilkhahn; Hannover und Bad Münden). Geschäftsführung: Rita Lohr.

Umbruch: Der Werkbund Nord möchte das ganze Land erfassen – eine geografische Spreizung bewirken.

Werkbund BW. Fachexkursion nach London.

Werkbund NW. Die umfangreichen Vorbereitungen einer großen Arbeitsgruppe für eine geplante Werkbund-Siedlung Kuckhof in Neuss scheitern an Vordergründigkeiten der Stadtverwaltung und an der plötzlichen hochfliegenden Begehrlichkeit des Grundbesitzers, der katholischen Kirche.¹⁸

Eine Chance für zentrale Quartiere – Bahn-Brachen

Das Bahn-Manifest. Durch die Aufgabe eines großen Teils des Güter-Verkehrs und durch Rationalisierungen liegen umfangreiche Flächen der Bahn brach. Eine Anzahl Werkbund-Mitglieder und weitere Experten fordern in einem Manifest einen städtebaulichen Umgang mit diesen Brachflächen. Diese Bahn-Flächen, die meist als Tangente an der historischen Altstadt liegen, sind eine Chance vor allem für die Innenstädte. Denn sie eröffnen ihnen unverhofft einen bedeutenden Gelände-Zuwachs.

Der Protest richtet sich gegen das konzeptionslose Verschleudern von Filet-Stücken an Grund und Boden. Dies verhindert städtebauliche Lösungen.

»Wir halten die Bahn für ein gesellschaftlich höchwichtiges Verkehrs-Mittel. Aus dieser Tatsache geht hervor, dass die Bahn ihre entsprechend hohe Verantwortung wahrnehmen muss. Die sogenannte Privatisierung ist keine wirkliche, denn nach wie vor ist der Bund hundertprozentiger Anteilseigner. Daraus erwächst doppelte Verantwortung. Wo die Bahn Gelände aufgibt, erwächst ihr eine städtebauliche Aufgabe. Natürlich auf Gegenseitigkeit. Was heute mit Bahn-Gelände geschieht, ist weithin ein Skandal. Dafür haben viele der Unterzeichner aus verschiedenen Orten Belege. Die Wirtschaftlichkeit des Gelände-Verkaufs wird vor allem von den Liegenschafts-Ökonomen der Bahn verhindert: ihre Vordergründigkeit bringt die Bahn um ihre wirklichen Wirtschafts-Chancen.

18 Hanns Uelner, Werkbundsiedlungen an Rhein und Ruhr. Werkbundsiedlung Ruhr und Projekt Kuckhof. In: »werkundzeit«, Dezember 2001, 8/11.

Es gibt im Bereich der Bahn-Immobilien in erheblichem Umfang inkompetentes Personal, vor allem in den Führungen. Für die Bahn wurde gewiss zu wenig getan. Aber die Frage sei erlaubt: Tut die Bahn genug für sich? Der Nachhol-Bedarf besteht nicht nur im Geld, sondern ebenso im Kopf. Gemeinwohl-Leistungen rechnen sich, wenn sie es sind und gut angelegt werden. Die Unterzeichner bitten Sie, das Problem zur Chef-Sache zu machen.«

Nach längerer Zeit antwortet ein Vorstands-Mitglied mit einem rüden Brief – in keinem Punkt sachlich – auf das Manifest. Das Manifest bringt die Führung der Bahn AG zur Weißglut: Diese Weißglut entsteht aus einer Tatsache, die kaum jemand kennt: Die Bilanz der Bahn AG hat die Brachflächen völlig unrealistisch viel zu hoch bewertet, um ihre Kredit- und später ihre Börsen-Fähigkeit zu verbessern.

Die Reaktion entspricht der Umgangsweise mit Kritik in diesem Land in langen Zeiten. Aber sie schlägt niemanden mehr in die Flucht. Werkbund-Leute bleiben so lange dran, bis sich sachlich etwas tut. Das Thema ist ein Jahrhundert-Thema. Es geht nicht nur um die Bahn, sondern auch um weitere Bereiche – für alle, die die Städte schätzen.

Aus der Sache lässt sich lernen: Wenn jemand ein Amt hat, besitzt er noch lange nicht alles, was er dazu braucht.

Nachrichten

- **Der Widerspruch im Design.** Bettina Rudhoff: »Designer gestalten Industrieprodukte, die als Waren erzeugt, verkauft und gekauft werden. Waren haben einen Doppelcharakter: Sie sind Gebrauchsgegenstand und verfügen insofern über einen ›Gebrauchswert‹ und sie sind Tauschgegenstand und besitzen deshalb einen ›Tauschwert‹. Der Gebrauchswert realisiert sich in der Benutzung, er ist das, was den Käufer einer Ware interessiert. Für den Tauschwert interessiert sich der Verkäufer, er realisiert sich im Tausch einer Ware gegen eine andere oder gegen Geld. In der Produktion von Waren geht es deshalb nicht nur um die Erzeugung von Gebrauchsgegenständen für gegebene Bedürfnisse, sondern um die Erzeugung von Gütern, die getauscht werden sollen, um Gewinne zu erzielen. Wer solche Waren produziert, muss beim Käufer gegebenenfalls erst den Wunsch nach dem Besitz der Ware wecken. Die Spur führt weiter: so also werden Waren hergestellt, deren Gebrauchswert immer stärker hinter ihren Tauschwert zurücktritt. Es sind nutzlose, nur zum Verkauf produzierte Gegenstände, denen ein Gebrauchswertversprechen anhaftet. Die Ware soll wenigstens so aussehen, als könne man mit ihr etwas anfangen. Wir sind auf dem Parkett der Designer, der Boden ist spiegelglatt. Denn Designer müssen tagtäglich diesen Widerspruch aushalten.«¹⁹
- **Solar-Pyramide.** Uli Dratz baut auf dem Dach des Hauptgebäudes der Energieversorgung Oberhausen eine große Solar-Pyramide von zehn Metern Höhe – weithin sichtbar, besonders nachts als Licht-Zeichen.²⁰

19 Bettina Rudhoff, Design. Hamburg 2001.

20 Uli Dratz, Werkbericht. Regionale Architektur Ruhrgebiet. Oberhausen 2002, o. S.

- **Ausstellung zur Holz-Wald-Kultur.** Mehrere Jahre (1995/2001) arbeiten Michael Andritzky und eine Arbeitsgruppe am Projekt »baumstark. Holz-Wald-Kultur«. Es entsteht eine Wander-Ausstellung und eine Publikation.²¹
- **Zentralbau und Antike.** Der Werkbund Nord veranstaltet eine Tagung zum Zentralbau in der Bibliotheks-Rotunde der Trinitatis-Kirche in Wolfenbüttel und im folgenden Jahr (2002) eine zweite Tagung in Rom in der Accademia di San Luca. Themen: Zentralbau und Antike.²² Das Pantheon als Symbol des Kosmos sowie seine Rezeption in Nordeuropa.
- **Kritik: Gut oder schlecht?** Wolfgang Meisenheimer macht mit dem Kunstförderverein des Kreises Düren die »Aktion für gutes Bauen«. In einer Broschüre werden aus der Stadt vergleichend Bilder vor Augen gestellt: vom schlechten Bauen und vom guten Bauen.
- **Neue Stadt-Typen.** Prof. Dr. Michael Peterek arbeitet – unter der Herausforderung immenser Agglomerationen, vor allem in der Dritten Welt – an neuen Stadt-Typen. Metropolen bilden weitläufige »Regionalstädte«. Einzelstädte wachsen zusammen. Das Ruhrgebiet ist ein »mehrpoleig strukturiertes regionales Gebilde«, »ein räumlich und funktional eng verflochtenes Netzwerk von vielen kleinen, mittleren und großen Zentren«. Eine Disziplin allein kann keine Vorschläge entwickeln, man braucht integrierte Lösungs-Ansätze. Die maßgebliche Planungs-Ebene wird nicht mehr die Stadt, sondern die Region sein. Dazu gehört die Gestaltung der Zwischen-Räume. Die Planung muss dynamische Strategien entwickeln.
- **Nachhaltigkeits-Bericht.** Der Büromöbel-Hersteller Wilkhahn mit Stammsitz in Bad Mündelrad legt als eines der ersten Unternehmen einen »Nachhaltigkeitsbericht« vor.²³ Die Publikation »Wilkhahn Mehrwerte« ist ein Pilot-Projekt des Instituts für Markt-Umwelt-Gesellschaft und des Instituts für ökologische Wirtschaftsförderung. Es geht um langlebige Produkt-Gestaltung. – Wilkhahn hat auch ein vorzügliches soziales Konzept der Mitsprache seiner Mitarbeiter: Der Betriebsrat hat Sitz und Stimme im Verwaltungsrat. – Das Wilkhahn-Fabrikationsgebäude entwarf Thomas Herzog. Ein weiteres Gebäude gestaltete Frei Otto.
- **Industrie-Kultur.** Roland Günter publiziert das Reisehandbuch zur Industrie-Kultur in Nordrhein-Westfalen: »Besichtigung unseres Zeitalters«.²⁴
- **BlueBoxBochum.** Wolfgang Krenz gründet in der Fachhochschule Bochum eine Lern-Stätte besonderer Art für Architektur-Studenten: die »BlueBoxBochum.« Darin gibt es ein Low Budget Büro für Klaus Steilmann (Club of Rome).
- **Galeriehaus.** Wolfgang Meisenheimer baut in Jakobwüllesheim (Voreifel) das Galeriehaus. »Klein, elementar, euklidisch und zugleich anspruchsvoll pathetisch«.
- **Begegnungsstätte.** Rolf Becker arbeitet (2001/2004) im Rahmen der IBA-Projekt-Reihe »Initiative ergreifen« zusammen mit Bewohnern in der Siedlung Schüngelberg im Gelsenkirchener Norden. Unterstützt von der Wohnungsgesellschaft THS. Aus einem Wohnhaus entsteht eine

21 Michael Andritzky (Redaktion), »baumstark«. Wald, Holz, Kultur. Ausstellungs-Katalog. Stuttgart 2001.

22 Themenheft Pantheon in Rom, Werkbund Nord, ansichten 2/2002.

23 Burkhard Remmers, Wilkhahn – ein Unternehmen auf dem Weg zur Nachhaltigkeitsberichterstattung. In: »werkundzeit« April 2001, 26/27.

24 Roland Günter, Besichtigung unseres Zeitalters. Industrie-Kultur in Nordrhein-Westfalen. Essen 2001.

Begegnungs-Stätte. Der Architekt fügt in kontrastierenden Formen einen Saal und eine Terrasse mit einer interessanten Treppe an. Es entstehen spannende Szenerien.

- **Bürgerchaftliche Projekte.** Weiterhin arbeitet der Werkbund Rheinland-Pfalz im »Rheinuferforum«, im »Forum Mittelrhein« und in bürgerchaftlichen Projekten.
- **Konversion von Militär-Gelände.** Rolf Becker leitet in Hamm eine Rahmen-Planung zur Entwicklung städtebaulicher Konzepte zur Nachnutzung der Cromwell Barracks mit einer Planungs-Werkstatt mit der Bürgerschaft.

2002

Gesamt-Werkbund. Der Werkbundtag 2002 in Saarbrücken hat das Thema: »Stadtentwicklung – wer macht das Spiel?« Diskutiert werden die Kräfte hinter dem Sichtbaren – und warum und wie sie das Sichtbare gestaltet wissen wollen. Kern-Ort der Tagung ist die erhaltene und für neue Nutzung hergerichtete Textil-Fabrik in St. Ingbert. – Es wird auch erinnert an die Bürgerinitiative, die die »Alte Walz« in St. Ingbert erhielt – eine der ältesten Siedlungen Deutschlands, beraten von Werkbund-Mitgliedern

Werkbund Hessen. Er veranstaltet das 44. Werkgespräch – als interdisziplinäres Forum für zeitgenössische Kunst. – Der Werkbund Hessen hat 160 Einzelmitglieder und zwei Firmen-Mitglieder.

Werkbund Nord. Im Vorstand: Dr. Nils Aschenbeck (Delmenhorst; 1. Vorsitzender). Dr. Gerhard Kaldewei (Delmenhorst; 2. Vorsitzender). Rüdiger Brinkmann (Hamburg). Anke Deeken (Bremen). Maria Pfitzner (Hannover). Burkhard Remmers (Bad Münder). Geschäftsführung: Rita Lohr, Geschäftsstelle: Hannover, Am Holzgraben 1/2. – Studium von Garten-Landschaften im Ammerland.

Werkbund NW. Vorstand: Prof. Dr. Roland Günter (1. Vorsitzender). Prof. Dr. Wolfgang Meisenheimer (Stellvertreter). Claus-Uwe Derichs. Dr. Antonia Dinnebie. Prof. Heinz Döhmen. Frank Ende-Styra. Prof. Wolfgang Krenz. Rainer Lucas. Holger Mauerer. Dr. Walfried Pohl. Bettina Rhode. Hanns Uelner. Geschäftsführung: Maria Heidenheim.

Mehrtägige Fach-Exkursion ins »Dreieckland« von Südbaden, Basel und südliches Elsass. Sie wurde in einer Vorexkursion vorbereitet von Hans Rudolf Güdemann und Roland Günter.

Die Krise des Werkbund-Archivs

Der Speicher: das gemeinsame Gedächtnis. Das Werkbund-Archiv besitzt immenses Material und Objekte zu den prägenden Avantgarden des 20. Jahrhundert. Es ist ein gemeinsames Gedächtnis für den weit ausgefächerten Deutschen Werkbund, der für die Avantgarden des 20. Jahrhunderts eine große Rolle spielte (Bauhaus, Design, Architektur, Stadt-Planung, Landschafts-Ökologie, Bürgerinitiativen u. a.).

Damit ist das Archiv, zwar juristisch selbstständig, ein Teil der interdisziplinären Werkbund-Familie. Diese arbeitet in einem breiten Spektrum an gesellschaftlichen Pro-

blemen – ist also insgesamt und mit einem solchen Archiv-Speicher für die Wissens-Gesellschaft nützlich.

Infrastruktur des Werkbunds. Der Werkbund hat das Archiv gegründet, ihm aber Autonomie gelassen. Es gibt Zweifel, ob dies eine weitsichtige Entscheidung war. Tatsächlich gehört das Archiv/Museum der Dinge zur Infrastruktur des Werkbunds – als Ideal, aber was macht die Praxis?

Konzeption. Das Werkbund-Archiv hat erstaunliche Fragestellungen und Konzeptionen entwickelt. Dies war bahnbrechend. Es ist mit nahezu keinem anderen Archiv und Museum in Deutschland und weit darüber hinaus vergleichbar. Es hat im Bereich des Archivwesens und der Museen die mit Abstand am weitesten entwickelte denkerische Konzeption. Aber wie wird dies umgesetzt?

Sammeln und denkerisch vertiefen. Die Qualität des Archivs besteht darin, dass es nicht bloß sammelt und im herkömmlichen Rahmen verarbeitet, sondern dies in fulminanter Weise denkerisch vertieft. Darin führt es die beste Werkbund-Tradition weiter: mit einer fachübergreifenden interdisziplinären Kompetenz.

Generator. Archiv und Museum verstehen sich auch als Laboratorium. Dadurch arbeiten sie im Werkbund und weit nach außen als ständiger Generator: für ein produktives Lernen aus der jüngeren Geschichte, auf deren Schultern wir stehen, sowie für Zukunfts-Impulse. Dies geschieht vor allem dadurch, dass neu gesehen, gefunden und quer gedacht wird. Aber wird dies weitergegeben? Wer daran wird außer Hauses beteiligt?

Das Museum hat große Erfahrungen im Experimentieren von Ausstellungen entwickelt. Wird gleichermaßen im Archiv-Bereich gearbeitet?

Klammer: Geschichte und Zukunft. Das Archiv ist – idealiter – eine höchst moderne Klammer, die Geschichte, Gegenwart und Zukunft zusammenbindet. Es kann ein Forum sein: für Synergien, Grenz-Überschreitung und Innovation. Aus seinem Potenzial könnte es eigene Kräfte entwickeln: Die Bestände zum Leben bringen und mit ihnen in spannenden und weitreichenden Bezügen arbeiten.

Bedeutung für den gesamten Werkbund. Diese Institution ist vor allem für den gesamten Deutschen Werkbund mit seinen Landesbünden wichtig.

Radikale Öffnung. Der Werkbund und das Werkbund-Archiv mit dem Museum der Dinge verabredeten im Juni 2002, sich wechselseitig zu öffnen. Dies könnte große Auswirkungen auf die Zukunft beider Institutionen haben, die sich zur Zeit in einer Aufbruch- und Reform-Phase befinden. Aber nach sechs Jahren kann 2009 fürs erste resümiert werden: Die Verabredung war wirkungslos.

Das Zeitalter kennenlernen. Der Werkbund Nordrhein Westfalen braucht vor allem die Zusammenarbeit mit dem Archiv. Denn in Nordrhein-Westfalen ist das Thema Industrie-Kultur ganz besonders entwickelt. Das Zeitalter ist nicht verstanden. Die Herausforderung lautet: Wir kennen unsere eigene Zeit noch viel zu wenig – wir müssen sie verstehen lernen. Daher gibt es die Notwendigkeit, die denkerische Arbeit zu intensivieren. Dafür könnte das Werkbund-Archiv/Museum der Dinge interessante Impulse bieten. Wenn es in dieser Weise funktionieren würde.

Die Institution ist bedroht: durch eine innere Krise und durch die Überlegung des Berliner Senats, die Finanzierung einzustellen. In einem Gespräch mit den zuständigen Beamten

der Senatsverwaltung betonen diese, dass die Finanzierung dem Archivwesen gelte. Unmissverständlich wird das Archiv dazu aufgefordert, dies zu bewerkstelligen.

Die Mitglieder- und Vorstandssitzung am 27. September 2002 in St. Ingbert beschließt auf der Grundlage der Stellungnahme des Deutschen Werkbundes Berlin e.V. vom 20. August 2002, das Werkbundarchiv als integralen Bestandteil in das Zukunftsprogramm 2007 einzubeziehen.

Die Lage 2008 wird gespiegelt durch die innere Personal-Gliederung: Es gibt eine Verwaltungs-Position, die zugleich für das Museum arbeitet, zwei Kuratoren des Museums und nur eine halbe Position für das Archivwesen. Bei allem Fleiß dieser »halben« Person – das Archiv hat Jahre verloren. Was muss geschehen, dass sich die Lage ändert?

Ein Labor für Methoden: die Akademie des Werkbunds NW

Im Fachbereich Architektur der Fachhochschule Düsseldorf macht Wolfgang Meisenheimer seit 1979 Wochenend-Seminare zu ausgewählten Fragen der Architektur-Theorie. Seit 2001 bezieht er mehrere Hochschulen ein. Daraus entwickelt er auf Bitte des Werkbund-Vorstands NW im Jahr 2002 die Werkbund-Akademie NW. Sie ist offen, wendet sich auch an Studenten und findet an einem inspirierenden Ort statt, meist am Niederrhein bei Kleve im Herrenhaus und Park Gnadenhal. Vor allem möchte die Akademie Denkweisen vermitteln, die im üblichen Lehr-Betrieb an Hochschulen und in Diskussionen meist zu kurz kommen.

Übersicht über die Rahmenthemen: 1976: Was verstehen wir in der Architektur unter »Strukturen«? – 1976: Was ist in der Architektur Bedeutung, Sinn, Funktion, Zweck, Zeichencharakter. – 1977: Der Zeitcharakter der Architektur: Nutzung, Änderung, Bewegung, Alterung. – 1978: Innenraum: ein architektonisches Urphänomen. – 1979: Spiel – Traum – Fantasie. Irrationale Momente der Architektur. – 1980: Architektur und Natur. – 1981: Architektur und Bildende Kunst. – 1982: Architektur und menschlicher Körper. – 1984: Gestalt in der Architektur. – 1985: Das Menschenbild in der Architektur. – 1986: Typus. Modell. Leitbild. – 1987: Architektur und Sprache. – 1988: Die Darstellung von Architektur. – 1989: Architektur als Darstellung, als Zeichen, als Sprache. – 1990: Architektur zum Zwecke. – 1991: Architektur für die Sinne. – 1992: Zukunftsutopien und Ursprungsmythen. – 1993: Architektur – für wen? – 1994: Architektur, Musik, Tanz, szenische Künste. – 1996: Denkbäude – Entwerfen unter drei philosophischen Aspekten. – 1997: Architektur als Versuch, als Wagnis, als Experiment. – 1998: Das Neue. – 1999: Die Architektur und das Auge. – 2000: Architektur hören/Architektur tasten. – 2001: Die Architektur als Szenerie des Gefühls. – 2002: Die Architektur und das Organische. – 2003: Architektur – mit anderen Augen gesehen. Architektur aus dem Blickwinkel der Künste, Wissenschaften und Medien. – 2004: Körperverlust und architektonischer Raum. – 2005: Zwischen innen und außen. – 2006: Architektur im öffentlichen Bewusstsein. – 2007: Architektur als Bühne. – 2008: Augenblick und Ewigkeit. Die Architektur und die Zeit. – 2009: Architektur als Sehnsucht.

Die Ergebnisse wurden seit 1976 in der jährlichen »ad-Reihe« 1–25 veröffentlicht. 1999 und 2007 erschienen in der Werkbund-Reihe, weitere sind im Druck.

Die Zukunft der Werkbund-Akademie liegt in der Beleuchtung und Interpretation von Erlebnis und Denkformen. Drei Tage lang ist die Zusammenkunft ein »Labor vieler unterschiedlicher Methoden«.

Nachrichten

- **Weltkulturerbe.** Die Zeche Zollverein in Essen wird in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen.²⁵ Die Anreger und Motoren dieses Prozesses: Karl Ganser und Christoph Zöpel. – Notizen aus den Eröffnungs-Reden: Die Gegenwart einordnen können. – Es geht um ein lebendiges Verhältnis zum Nachdenken. – Es gab Zeiten, wo man Historisches für Schrott hielt. – Das Anderssein sehen und nutzen. – Es muss nicht bei der Rückschau bleiben. – Denkmäler lesen und verstehen lernen. – Kein Analphabet der Geschichte werden. – In ein Gespräch kommen. – Gewachsene Vielfalt ist Stärke. – Regionen haben Eigenheiten und Verbindendes. – Sie beeinflussen sich gegenseitig. – Die 1,3 Millionen Denkmäler in der BRD können nur mit staatlicher Hilfe erhalten werden. – »Es geht nicht ohne eine engagierte Bürgergesellschaft« (Julian Nida-Rümelin). – Man möchte die Geschichte erzählen können. Persönlich. Und gesellschaftlich. – Industrie-Kultur rückte in den Mittelpunkt. – Das faszinierende Projekt Industrie-Kultur. – Nacherleben. – Verantwortung. – Die Geografie öffnete den Blick für ein umfangreiches Terrain. – Industrie-Kultur ist Gegenstand für Diskussionen. – Anlass für Erfahrungen. – Wir können es uns nicht erlauben, den Menschen ihre Erinnerungen an ihre Orte zu nehmen. – Die Eigentümer der Fabriken sind sehr unsentimental gegenüber ihrer Geschichte. Das meiste geht zugrunde. Das ist eine Erfahrung des Todes. Was tun wir? – Industrie-Trabanten wurden in Städte gesetzt, ohne zu ihnen zu gehören. Sie waren entöffentlichter Raum. Trotzdem ästhetisch. Jetzt sollen sie in den öffentlichen Raum eingeführt werden. Um sie so zu nutzen, dass sie in die Stadt gehören. Damit wird der nichtöffentliche Anspruch beendet.
Christoph Zöpel: »Wir feiern den Triumph der europäischen Stadt über die Entöffnung der Industrie-Barone.«
- **Digitales Foto-Archiv.** Der Fotograf Peter Liedtke,²⁶ der für die IBA Emscher Park wichtige Beiträge geleistet hatte, konzipiert, begründet und leitet das »Pixelprojekt Ruhrgebiet digitale Sammlung fotografischer Positionen als regionales Gedächtnis«. Gesammelt werden Bilder-Serien von Autoren-Fotografen zu Themen des Ruhrgebietes. Mythen. Visionen. Eine Region mit Widersprüchen. Reibungs-Flächen. Mit anderer Schönheit. Ein Gegengewicht zur Fotografie des üblichen Regional- und Stadt-Marketings. Unabhängig. Authentisch. Mit vielen Fragezeichen. Die Präsentation erfolgt im Internet. Einmal im Jahr werden Bewerbungen von einer Jury beurteilt und ins Projekt aufgenommen. Das Pixel-Projekt ist ein Foto-Archiv des Ruhrgebietes. Rasch wird es ein großer Erfolg, vor allem als Beitrag und Anregung zur regionalen Kultur. Das Projekt hat eine aktuelle Dimension und ist zugleich Zeit-Geschichte, die in einiger Zeit zur Geschichte wird. Jedes

25 Rolf Tiggemann, Zollverein Schacht XII. Von der größten Zeche der Welt zum Weltkulturerbe. Essen 2007.

26 www.pixelprojekt-ruhrgebiet.de.

Jahr entsteht mit den neuen Ergebnissen eine Ausstellung im Wissenschaftspark Gelsenkirchen. Die Eröffnung ist ein Treffpunkt der Ruhr-Szene.

- **Symposium »Zukunftschancen durch qualifizierte Planung«** in Müllheim/Baden (Mai 2002).²⁷ Regierungspräsidium, Architektenkammer und Werkbund-Mitglieder. Initiator: Hans Rudolf Güdemann. Moderator: Roland Günter. Das Symposium wendet sich an die Bürgermeister und Planer der Region: Es zeigt Möglichkeiten, aus vorhandenen Ressourcen mehr zu machen als die übliche Banalität – gelernt aus dem Querdenken der IBA Emscher Park im Ruhrgebiet.
- **Arme in Slums.** Peter Busmann berät ein Projekt in Lima: »Ein Auditorium für die Armen«. Es entsteht in einem Slum und gehört zum Bildungs- und Sozialwerk »Solidaridad Campo« – mit zwölf Institutionen und rund 4.000 Personen.
- **Neue Sammlung.** In der Pinakothek der Moderne (Stefan Braunfels) in München werden neben der Neuen Pinakothek für die klassische Moderne das Architekturmuseum und die »Neue Sammlung« eröffnet.
- **Wohn-Alltag.** Bettina Günter publiziert das Buch »Blumenbank und Sammeltassen. Wohnalltag im Wirtschaftswunder zwischen Sparsamkeit und ungeahnten Konsummöglichkeiten«.²⁸ Die umfangreiche empirische Arbeit hat als Basis viele Gespräche in Berliner Altersheimen über den präzisen Gebrauch von Mobiliar – von den 1920er bis in die 1960er Jahre.
- **Lern-Werkstatt.** Frei Otto gründet eine »Entwicklungswerkstatt für den Leichtbau« als Lern-Werkstatt im Institut für leichte Flächentragwerke an der Universität Stuttgart. »Ich suche eine Spur zu dem Geheimnis, wie aus dem Code der lebenden Natur Gestalt wird.«²⁹
- **Ausstellung Ferdinand Kramer.** Der Landesbund Hessen veranstaltet in der Ausstellungshalle Schulstraße eine Ausstellung zu den Universitäts-Bauten von Ferdinand Kramer.³⁰
- **Ausstellung.** In der Ludwig Galerie im Schloss Oberhausen wird die Faszination eines ungeliebten Flusses vorgestellt: Die Emscher, die längs durch das Ruhrgebiet läuft, wurde kurz nach 1900 völlig industrialisiert – umgebaut zu einem Beton-Kanal und dazu bestimmt, sämtliches Schmutzwasser der Region aufzunehmen. Thomas Wolf fotografierte, Roland Günter machte die dramaturgische Vorarbeit für den Fotografen und schrieb den Text.³¹
- **Tabu Rekonstruktion?** Im Landesbund Hessen gibt es Stimmen für die Rekonstruktion³² des Stadt-Palais Thurn und Taxis, das 1727/1740 der seinerzeit bedeutendste französische Architekt Robert de Cotte baute. Die Fürsten von Thurn und Taxis gründeten im 16. Jahrhundert die Deutsche Reichspost, bauten ein Netz von Post-Stationen auf und betrieben später den Verkehr mit Reise-Kutschen.

27 »werkundzeit«, Oktober 2002, 26.

28 Bettina Günter, Blumenbank und Sammeltassen. Wohnalltag im Wirtschaftswunder zwischen Sparsamkeit und ungeahnten Konsummöglichkeiten. Berlin 2002.

29 Frei Otto, in: »werkundzeit« April 2002, 17/19.

30 Astrid Hansen, Die Frankfurter Universitätsbauten Ferdinand Kramers. Hochschulbau der 50er Jahre. Weimar 2002 (Dissertation Marburg 1997).

31 Bernhard Mensch/Peter Pachnicke (Hg.), Die Emscher. Faszination eines ungeliebten Flusses. Fotografien von Thomas Wolf. Ludwig Galerie Schloss Oberhausen 2002. Katalog Oberhausen 2002. Darin: Roland Günter, Bilder von einem unentdeckten Fluss.

32 Peter Westrup, Das Palais Thurn und Taxis. Plädoyer für eine Rekonstruktion. In: Werkbund Hessen Zeitung 3/02, 4/7.

Gegen das Rekonstruktions-Verbot, das im Werkbund und in der Denkmalpflege weit verbreitet ist, wandte sich 1997 Roland Günter in einem umfangreichen Artikel.³³ Darin erkennt er dieses Tabu aufgrund einer Analyse seiner Entstehung als ideologische Orthodoxie. Er führt viele gelungene und notwendige Beispiele von Rekonstruktionen vor. Und er fordert dazu auf, nicht weiterhin ein Denk-Verbot zu deklarieren, sondern mit der Sache reflektiert umzugehen.

- **Der Fensterplatz.** Der Werkbund Hessen inszeniert ein Foto-Ausstellungs-Projekt seiner Mitglieder: »Der Fensterplatz oder aus dem Fenster gesehen«.
- **Erweiterter Kunstbegriff.** Die Maler und Kupferstecher Markus Landt und Ina Stever machen eine »künstlerische Forschung« zu Joseph Beuys, Heinrich Vogeler und zum »erweiterten Kunstbegriff.« Sie diskutieren dies eine Woche lang in der Galerie Haus im Schluf in Worpsswede.
- **Stadt-Kritik.** Der Braun-Designer Dieter Rams kommentiert Stadt und Stadt-Mobiliar: »Die Städte sind so grau und mau; was mich dabei am meisten aufregt, ist moderner Kitsch, also nicht der alte Kitsch. Diese ganze visuelle Umweltverschmutzung. Wir reden viel über die allgemeine Umweltverschmutzung, die visuelle Umweltverschmutzung durch die auf den Straßen herumstehenden gelben Säcke, blauen Säcke oder Tonnen, eine hässlicher als die andere, bleibt unerwähnt. Die Straßenbeleuchtung ist ebenfalls häufig ohne jede Gestaltqualität, wie überhaupt die »Möblierung« des öffentlichen Raumes. Solche Dinge würde ich gerne ändern.«³⁴
- **Die Innenarchitektur** des Ständehauses in Düsseldorf wird für die Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen von Uwe Kiessler gestaltet.
- **Umbau.** Karl-Heinz Cox dokumentiert den Umbau der Zeche Nordstern (1951 von Fritz Schupp) mit den Architekten Helmut Feldmeier und Jürgen Wrede.³⁵ Es entstand eines der spannendsten Gebäude im Ruhrgebiet.
- **Lebens-Leistung.** Lothar Kallmeyer, Architekt, Publizist, Hochschullehrer, evangelisch-ökumenisch, publiziert seine Bauten und Gedanken unter den Titel-Stichworten »Euphorie Resignation und neues Leben. Beiträge zum Kirchenbau.«³⁶
- **Stadtbeschimpfungen.** Walter Krämer, Chef des Verein Deutsche Sprache und Mitglied im Werkbund, hat »Stadtbeschimpfungen« gesammelt: »Boshafte Berichte und Schmähungen von Aachen bis Zürich.«³⁷
- **Bazon Brock.** In diesem Jahr erscheinen unter dem Titel »Der Barbar als Kulturheld« die gesamten Schriften von Bazon Brock aus der Zeit von 1991 bis 2002.³⁸ Das opulente Buch ist ganz und gar ungewöhnlich – so ungewöhnlich, herausfordernd und einfallsreich wie der Autor – einer der intelligentesten Provokateure des Landes. Das Werk ist bereits typografisch außerordentlich

33 Rekonstruieren. In: Kunst und Kirche 3/1997, 140/145 (Themenhaft: Streitfall Rekonstruktion).

34 »werkundzeit«, Oktober 2002, 11.

35 Karl-Heinz Cox, Nordstern wird THS. Strukturwandel, gebaut, im Revier. Gelsenkirchen o. J. [um 2002]. Umbau mit den Architekten Helmut Feldmeier und Jürgen Wrede.

36 Lothar Kallmeyer, Euphorie Resignation und neues Leben. Beiträge zum Kirchenbau. Darmstadt 2002.

37 Walter Krämer/Eva Krämer, Lexikon der Stadtbeschimpfungen. Boshafte Berichte und Schmähungen von Aachen bis Zürich. Frankfurt 2002.

38 Anna Zika in Zusammenarbeit mit dem Autor (Hg.), Der Barbar als Kulturheld. Bazon Brock III. Gesammelte Schriften 1991–2002. Ästhetik des Unterlassens – Kritik der Wahrheit. Köln 2002.

interessant. Bazon Brock fordert eine Zivilisations-Theorie, in der nicht mehr Kulturen gegeneinander mobilisiert werden.

- **Route Industriekultur Rhein Main.** Peter Schirmbeck und DW Dreyse (als Architekt) konzipieren eine Route der Industriekultur Rhein Main.³⁹ Sie wollen den Schatz der interessanten Industrie-Bauten aus ihrem »Dornröschenschlaf« wecken und öffentliche Wahrnehmung dafür erzeugen. »Wirtschaftlich ist die Region ein Riese, identitätsmäßig ein Zwerg.«

2003

Gesamt-Werkbund. Der Werkbundtag in Mainz hat das Thema: »Auf zu neuen Ufern – planen gegen den Strom«.

Werkbund Nord: Urbane Räume – Europäischer Architektur fotografie-Preis Hamburg.

Werkbund Hessen. Im Vorstand werden bestätigt: Heinz Grossmann (geschäftsführender Vorsitzender), Ulf Kilian (1. Vorsitzender), Wilhelm Krahn und Michael Peterek (Stellvertreter). Neu gewählt: Petra Schwerdtner (Öffentlichkeits-Arbeit) und Susanne Klein (Mitglieder-Betreuung).

Ulf Kilian sucht einen neuen Ort und findet ihn in einem von Ernst May entworfenen Stadt-Viertel, in einem ehemaligen Laden-Lokal. Das »WerkbundForum« am Ernst May-Platz (Inheidener Straße 2) ist Galerie, Versammlungs-Raum und Geschäftsstelle.

Das Überleben der Siedlung Heimaterde

Entstehung. In Mülheim an der Ruhr gründen 1916 im Auftrag der Firma Krupp zwölf »Kruppianern« die Siedlungsgenossenschaft »Heimaterde«. Alle Mitglieder arbeiten bei Krupp. Kruppianer – das ist ein eigenes Gefühl. Bei der Gründung wird auch die Firma Mitglied.

Prokurist Halbach prägt das Programm. Es ist damals sehr modern: mit den Vorstellungen der Boden-Reform und der Heimstättenbewegung. Kurz danach, im Jahr 1920, wird das Reichsheimstätten gesetz erlassen. Planer ist der Mülheimer Werkbund-Architekt Theodor Suhnel (Pläne 1918, 1919 und Bebauungsplan 1920). Die Siedlung steht damals also in den modernsten Zusammenhängen.

Heimaterde ist eine großes Stadt-Quartier. 1928 gibt es 173 Einfamilien-Häuser und 75 Zweifamilien-Häuser. 1929 werden weitere gebaut, 1930/1941 der zweite Teil der Siedlung. Sie stellt ein interessantes Pendant dar zur nahen komplexen Krupp-Stadt Margarethenhöhe in Essen.

Dialektik von Industrie und Landschaft. Die Siedlung entstand an einem schwierigen Punkt der Ruhrgebiets-Entwicklung. Einerseits wandelten die Industrialisierung und ihre

39 Peter Schirmbeck/DW Dreyse, Route der Industriekultur Rhein Main. In: Werkbund Hessen Zeitung 1/02, 3/10.

Folgen sowie die Verstädterung die Landschaft immer stärker um – bis zu ihrer weitgehenden Zerstörung. Andererseits entstand – dialektisch – daraus etwas Gegensätzliches: eine wachsende Sensibilität für die Landschaft. Dies führte den Planer Theodor Suhnel zur einzigartigen Grund-Idee für die Siedlung: zur Arbeit mit der Topografie.

Am Übergang von der Hochebene zur Emscher-Niederung bildeten sich an der Hang-Kante Quellen. Ihr Wasser fräste den Boden aus – so entstanden kleine Täler (Siepen). Ihre Charakteristik: Es sind steile Schluchten. In dieser Gegend sind dies dramatische Szenerien. Theodor Suhnel macht etwas Einzigartiges: Er legt die Reihen-Häuser nicht um Plätze an, wie es üblich ist, sondern er setzt sie wie Ketten oben auf die Kanten der steilen Schluchten – meist im Halbkreis. Sie fassen diese Täler ein – mit Architektur.

Sensibel und monumental. Diese Idee ist in ihrer Struktur monumental: Sie will zeigen, was Architektur alles vermag – nämlich die Natur übergreifend einzufassen. Dies ist ein typischer Gedanke der Industrialisierung der 1920er Jahre. Er ist gleichzeitig sensibel – und hybrid. Also: zugleich einfühlsam und hochmütig.

Kontrast. Dieser Doppel-Charakter ist ein innerer Widerspruch – aber daraus entsteht eine starke Kontrast-Wirkung. Auch dies ist ein Gestaltungs-Thema der 1920er Jahre. Die Kontrast-Setzung mit ihrer starken und dramatischen Spannung prägt auch anderswo Gestaltungen in den 1920er Jahren, z. B. im Bauhaus.

Die architektonische Fassung der Täler. Aus der großen Natur-Form leitet Theodor Suhnel große Gesten der Architektur ab. Wege und Straßen bilden die Oberkante der Schluchten: als Terrassen. Die Gesamtanlage hat eine fingerartige Form: sie greift aus oder läuft zusammen. Fokus ist ein Bereich, der der Region diene: ein Ausflugs-Ziel mit einem Teich und einem Lokal.

Ästhetische Qualitäten. Jobst A. Kissenkötter (1928): »Die Sachlichkeit hat bei Suhnel eine neue, gewiss eigne Prägung. Gute Verhältnisse sind es wiederum, die nichts von der Gewaltbarkeit zeigen, die sich allzu neue Sachlichkeit oft gefallen lassen muss. Der malerische Rauputz, das Betonen der Steigung durch türmchenartige Dachaufbauten, die gleichzeitig die vorspringenden Gesimse klug auseinanderhalten, das energische Zusammenfassen der jeweils zueinander gehörenden Haus- und Stalltüren durch glattgeschnittene leichte Simsleisten, ja die dekorative Verwendung selbst der Dachrinnen mit ihren zusammenlaufenden Abflussröhren, weiter die bequem ummauerten Zugangstreppen zu den Haustüren, schließlich Hecke, Rasen und blühende Bewachsung – alles sind Schönheitselemente einer an sich strengen Sachlichkeit, die uns gottlob nicht nüchtern und kalt, wie die vielbeschriebenen Wohnmaschinen, sondern warm und froh entgegenreten.«⁴⁰

Der Sünden-Fall beginnt in den 1970er Jahren, als die Konzerne ihre Identifikation mit Boden und Bewohnern aufgeben und sich auf pure Boden-Spekulation konzentrieren. Sie

40 Jobst A. Kissenkötter, Die Siedlung Heimaterde. In: Heinrich Bertrand, Entstehung und Entwicklung der Siedlung Heimaterde eGmbH Essen. Düsseldorf 1928, 15. – untersuchung heimaterde. Informationen zur Stadtentwicklung. Herausgegeben im Auftrag des Oberstadtdirektors 6/1976. – Kerstin Penndorf, Genetische, physiognomische und funktionale Analyse der ehemaligen Werksiedlung »Heimaterde« in Mülheim a. d. Ruhr. Hausarbeit erste Staatsprüfung. Essen 1986. Betreut von Prof. Dr. G. Henkel, Geografie.

beginnen, den letzten Quadratmeter in Geld umzuwandeln. Geldgier sagt sich in dieser Zeit von aller uralten Krupp-Verantwortung los.

1971 will ›Krupp Wohnungsbau‹ das Gebiet zu einer Großwohn-Anlage machen: mit bis zu achtgeschossigen Häusern. Sie kündigt Mietern, lässt Wohnungen verkommen, die Stadt Mülheim ist gefällig, genehmigt Abriss – dies weckt jedoch den Widerstand der Bewohner (Sprecher: Karl Missall). 1973 Proteste. Versammlungen. Dann dreht sich die Stadt. Sie wirft Krupp vor, Häuser ohne Genehmigung abgerissen zu haben sowie dem Kanal-Anschlusszwang nicht nachzukommen.

Verdichtung. 1976 schlägt Krupp eine andere Strategie ein, um Geld zu machen: in die Freiräume hinein bauen. Erneut arbeiten Krupp und die Stadt in Komplizenschaft. Ironie: die umfangreichste unhistorische Nach-Verdichtung erhält den Namen des historischen Architekten: Theodor Suhnel-Straße. Eine Alibi-Untersuchung formuliert unlogisch, ideologisch aufgeladen und sibyllinisch täuschend: »Will man nicht die Substanz dem Verfall preisgeben, bedeutet erhalten auch erneuern. Die Ergebnisse dieser Untersuchung bilden die Grundlage für ein Konzept zur Modernisierung und Renovierung, aber auch zu maßvoller, maßstäblicher Verdichtung, das von der Stadt Mülheim in Zusammenarbeit mit dem Grundeigentümer und unter Beteiligung der Bewohner erarbeitet werden soll.«⁴¹

Verkauf an eine Heuschrecke. 1978 schlägt Krupp die dritte Strategie ein: Häuser-Verkäufe. Um 2000 überfällt die vierte Strategie das Stadt-Quartier: über Nacht verkauft ThyssenKrupp (inzwischen fusioniert) den gesamten Wohnungs-Bestand an die englische Heuschrecke Annington.

Bürgerinitiative und Denkmalschutz. Eine Bürgerinitiative entsteht, angeführt vom früheren Krupp-Arbeiter und Gewerkschaftler Dietmar Berg, beraten von Roland Günter. Sie fordert Denkmalschutz. Dietmar Berg: »Was gelungen ist, muss geschützt werden: die schöne Gartenstadt – gegen das Zubauen von Grün. Städtebauliche Sünde ist und bleibt städtebauliche Sünde.« So sehen es auch das Rheinische Amt für Denkmalpflege und etliche Experten.

So hätte es wohl auch der alte Alfred Krupp gesehen, der einst das Krupp-Siedlungswesen vorzüglich in Gang setzte. Dietmar Berg: »Wenn er noch lebte, würde er seine flachen Epigonen zu den Teufeln jagen, die sie hier spielen – indem sie ein großartiges Filetstück der Region herunterruinieren.«

Die Siedlung ist vor allem unter städtebaulichem Aspekt eine der spannendsten in der Region. Angesichts der diffusen »Zwischenstädte«, die überall langweilen, sind solche qualitativen Bereiche besonders wertvoll. Daher verdienen sie unbedingt Schutz. Für den Schutz soll gelten: Siedlung ist Spiel-Regel. Zweitens müssen die Freiheits-Räume abgesprochen werden.

Politik und Verwaltung. Dagmar Mühlenfeld versprach als Oberbürgermeister-Kandidatin, dass sie das Zubauen verhindern und die Siedlung unter Denkmalschutz bringen werde, wenn sie die Wahl gewinnt. Sie gewann. Dann brach sie ihr Wort. Sie laviert, verschiebt, fintiert, gibt doppeldeutige nichtssagende Statements. Bürger fühlen sich betrogen

41 untersuchung heimat Erde. Informationen zur Stadtentwicklung. Herausgegeben im Auftrag des Oberstadtdirektors. (Hausdruckerei) Mülheim 6/1976, Vorwort Oberstadtdirektor Hager.

und fragen die Sozialdemokratin: Zählt eine bodenspekulierende Firma mehr als die Stimmen vieler Menschen – und ein Versprechen? Ähnlich fragen sie die Bau-Dezernentin Helga Sander (Die Grünen) – und fügen hinzu: Was ist denn grün an ihr?

Es ist mühsam, Filetstücke von Stadt und Region erkennbar zu machen und zur Wertschätzung zu bringen – in einer Gesellschaft, deren Führungen ihrer Zuständigkeit quallehnhaft ausweichen.

Die Brücken-Türme am Rhein

In Duisburg-Ruhrort sind die beiden Brücken-Türme ein magischer Punkt am Rhein – eine der spannendsten Stellen am Strom. Der Rhein ist der Herz-Strom Europas, die Achse des Kontinents. An ihm entlang laufen die wichtigsten Wirtschafts-Ströme Europas. Dieser Strom symbolisiert Europa.

Aber der Rhein ist noch wenig erschlossen. Jahrhundertlang hielten seine Hochwasser, die erst in der Industrie-Epoche gezähmt werden konnten, die Städte und Orte in Distanz. Erst in jüngerer Zeit rückten Städte an den Strom. Bestes Beispiel: Düsseldorf mit der Ufer-Gestaltung von Niklaus Fritschi/Benedikt Stahl/Günter Baum.

Ruhrort, ein Stadt-Bereich von Duisburg, hat eine faszinierende Lage am Strom. Historisch stellt es den Aufbruch zum Industrie-Zeitalter in der einst mächtigsten Industrie-Region des Kontinents dar. Die Wasser-Stadt war eine Drehscheibe am Rhein: Die Spediteur-Familie Haniel kannte die Märkte, vor allen in der niederländischen Städte-Kette, regte die Produktion im Hinterland an Ruhr und Emscher an und verband Produktion und Markt durch Transport. Haniel, heute eine Welt-Firma mit vielen Zweigen, hat ihren Firmensitz in Ruhrort. In Ruhrort mündet die Ruhr. Daneben beginnt die wichtigste West-Ost-Wasserstraße Europas: der Kanal.

Von der gewaltigen Hänge-Brücke über den Strom blieben die beiden Brücken-Türme erhalten. Der Karlsruher Professors Hermann Billing entwarf sie 1907.

Eine kleine Gruppe von initiativen Leuten, vom Werkbund, Hans Otto Schulte und Werner Ruhnau, sowie vom BDA, mit Gunvar Blanck, entwickelt ein Nutzungs-Konzept für die ziemlich gut erhaltenen Brücken-Türme.

Die Türme, Eigentum der Gebag Duisburg, sollen eine kulturelle und touristische Nutzung bekommen, die dem magischen Ort am Strom angemessen sind und seine Wirkung steigern. Dies ist gut für Ruhrort (woran die Stadtentwicklung noch viel zu feilen hat), gut für Duisburg und gut für die Region.

Die Türme sollen ein Leitthema erhalten: Der Rhein. Mit einer Ausstellung von Bildern und Büchern, mit Aufenthalts-Räumen für Besucher, u. a. für Leute, die mit ihrem Boot im Eisenbahn-Hafen nebenan anlegen. Ein Treffpunkt für Rhein-Liebhaber – davon gibt es unendlich viele. Ein Vortrags- und Diskussions-Ort.

Die Akademie der Firma Haniel hat sämtliche 40.000 Mitarbeiter aus aller Welt obligatorisch in einem Punkte-System verpflichtet, im Laufe von sechs Jahren für kurze Zeit die Bildungs-Stätte in Ruhrort aufzusuchen. Von der Haniel-Akademie sind die Brücken-Türme nur einige hundert Meter entfernt. Dort könnte Haniel für die Freizeit der Gäste Interessantes schaffen: auch zur Identifikation mit der Mutter-Stadt.

Die RTG (Ruhrgebiets Tourismus GmbH, Tochter des RVR) und ›Tour de Ruhr‹ könnten zur Region informieren. Auch Leute, die mit dem Boot kommen, und Schifffahrts-Interessenten. Die Brückentürme sind eine Chance für Stadt und Region!

Maastricht: Stadt-Entwicklung – durch Qualität, Qualität, Qualität

Wir beklagen in unserem Land mehrere Wellen der Zerstörungen. Und wir regen uns auf darüber, dass die Moderne nicht hält, was sie verspricht. Wir sehen, wie in 50 Jahren die alten Städte aufgelöst wurden und Vorstädte als ein Durcheinander entstanden. Wir sind gepeinigt vom Kraut-und-Rüben-Prinzip der Planungen. Zwar wurden oft Künstler-Architekten gerufen – aber sie präsentierten uns häufig Egomanien, denen es egal ist, ob etwas einen Zusammenhang mit Vorhandenem hat. Dann machten uns Sophisten weis, alles sei ja so subjektiv – und wir wären Leute, die nichts verstehen. Schließlich wurde behauptet, alles sei möglich. Nach einigen Jahren sahen wir: Unsere Städte sind voll von langweiligen Investoren-Bauten. Wo immer Investoren aufkreuzten, erblindeten Politiker und Verwalter: Sie warfen sich jedem zu Füßen, der ihnen irgendein Heil versprach.

Aber 30 km westlich von Aachen gibt es ein Beispiel für einen ganz anderen Weg. Maastricht, eine Stadt mit 120.000 Einwohnern, war vor fünfzehn Jahren eine kleine graue heruntergekommene Maus. Da nahm Hans Hoorn in der Stadtentwicklungs-Abteilung das Heft in die Hand – er gewann seine Politiker und Verwalter mit dem Satz: Nur Qualität hilft uns nach vorn. Fortan akzeptierten sie nur noch Qualität.

Das war eine ›Kopernikanische Wende‹ in der Stadtplanung. Das hart erarbeitete intelligente Ergebnis erhielt verdienten Lohn: In den Niederlanden gilt Maastricht als die beste Stadt – vor Amsterdam und Rotterdam.

»Wie hat Hans Hoorn das gemacht?«, diskutieren Leute aus dem Rheinland, die sich im Werkbund seit dessen Gründung 1907 das gleiche Stichwort auf die Fahne geschrieben haben. Fasziniert erleben sie einen Planer, der Werte hat, sie gut begründen kann, dazu steht und sie begeistert durchsetzt. Er und seine Leute haben das Rückgrat, sich nicht jedem Investor zu Füßen zu werfen, sondern auch ›Nein‹ sagen zu können, wenn er mit den üblichen Zumutungen kommt. Die von Hans Hoorn geleitete Stadtgestaltungs-Kommission lehnte 40 Prozent aller Bauanträge ab: wegen Mangel an Qualität. Es durfte nachgebessert werden – aber das »Maastricht-Kriterium« hieß für jeden unumstößlich: Qualität.

Dieses Stichwort gilt für die Altstadt wie für die suburbanen Bereiche. Nicht mehr das Geschrei der Reklame bestimmt die Straßen, sondern die Architektur. Und siehe da: Eine zurück dimensionierte Werbung ist besser wahrnehmbar, weil die Werbungen sich nicht mehr gegenseitig die Wirkung nehmen. In »schwachen Gebieten« wurden kleine Bereiche mit Szenerien entwickelt: ohne Lautstärke, überraschend, menschlich, aufhaltsam, zugleich wohnlich und öffentlich. Drittens: Auf einer Industrie-Brache entstand eine Neustadt – vom Feinsten an Disposition, Details, Räumen, Plätzen.

Maastricht zeigt, dass Qualität sich lohnt: alle haben etwas von Menschlichkeit, Vernunft, Zusammenhang, Atmosphäre. Man kann das auch Investoren klar machen – wenn man den aufrechten Gang trainiert. Maastricht ist nicht weit und kann überall sein.

Der Werkbund NW ernennt Hans Hoorn im Jahr 2008 zum Ehren-Mitglied.

Nachrichten

- **Intervention zum Westfälischen Landestheater.** Erfolg: die drastisch angekündigte Etat-Kürzung der Landesregierung fällt moderat aus. Das Überleben der Reise-Bühne ist gesichert.
- **Grundlehre.** Thomas Schriefers publiziert ein Buch über die Grundlehre seines Vaters Werner Schriefers in der Werkkunstschule Wuppertal 1949–1965.⁴²
- **Kolumne zur Stadt-Kultur.** 2003/2006 schreibt Roland Günter jeden Mittwoch in der über-regionalen Neue Ruhr/Neue Rhein-Zeitung (NRZ) im Kulturteil eine Kolumne: zur Stadt-Kultur. 2008 erscheinen die Texte, von Anfang an auf diese Verwendung angelegt, als Band 8 in der Werkbund NW-Reihe.⁴³
- **Leerstände.** Der Werkbund Nord fragt nach den Leerständen im Geschoss-Wohnungsbau und nach der Zukunft der Großsiedlungen. – Tatsächlich nehmen bereichsweise die Leerstände dra-matische Formen an. In Essen stehen 13.000 Wohnungen leer.
- **Ernst May-Gesellschaft.** In Frankfurt entsteht die »ernst-may-gesellschaft e.v.« Im Reihenhau-s im Burgfeld 136 in der Römerstadt gibt es einen Dokumentations- und Veranstaltungsort.
- **Skulpturen.** Die Fotografin Maren Heyne fotografiert Stahl-Skulpturen von Friederich Wer-thmann.⁴⁴
- **Fotografie.** Gerda Breuer veröffentlicht ein Buch über den Werkbund-Fotografen Willi Moegle mit dem Titel »Angewandte Sozialfotografie«.⁴⁵
- **Ausstellung.** »Helmut Striffler, Architekt – Fotograf Robert Häusser.« Im Reiß-Engelhorn-Museum Mannheim. Mit einem Vortrag von Werner Durth.
- **werkbund werkstatt nuernberg 2003.** 1983/1985 fand die umfangreiche Diskussion über die Konzepte statt: »gestalten – handeln – sehen – lernen«. 1986 nahm die Werkstatt den Unterricht auf: im KOMM, einem soziokulturellen Zentrum. Sie arbeitete zusammen mit dem Kunstpädagogischen Zentrum im Germanischen Nationalmuseum. 1987 begann eine Kooperation mit dem Bildungs-zentrum der Stadt Nürnberg. Es entstanden Ausstellungs-Beteiligungen. Und Theater-Arbeit. Die Werkstatt ist eine private Bildungs-Einrichtung. Sie versteht sich als ein Ergänzungs-Angebot zu Schulen im gestalterischen Bereich. Sie bietet ein Werkstatt-Jahr an. Darin kann man eine Orientierung für die Arbeitswelt gewinnen. Und sich Grundlagen verschaffen. Sie richtet sich weiterhin an Schul-Abgänger und an Menschen, die sich aus Berufen neu orientieren wollen. Eine zentrale Rolle spielt die Erfahrung der Arbeit – als ein Prozess. Das Ziel: selbstständige Arbeits-Weisen entwickeln. Zuzum Programm gehören: Gestaltungs-Unterricht. Holz-Werkstatt. Glas-Werkstatt. Metall-Werkstatt. Textil-Werkstatt. Theater-Werkstatt. Ergänzende Seminare.

42 Thomas Schriefers, Licht Bewegung Zahl Raum. Die Grundlehre von Werner Schriefers. Wupper-tal 1949–1965. Bauhaus Archiv Berlin 2003.

43 Roland Günter, Lern-Buch Stadt-Kultur. Für Stadt-Bewohner. »Einmischen und Mitgestalten.« Eine Schriften-Reihe des Deutschen Werkbund Nordrhein-Westfalen. Band 9. Essen 2008.

44 Maren Heyne, Friederich Werthmann – Skulpturen. Wuppertal 2003.

45 Gerda Breuer, Willi Moegle. Angewandte Sozialfotografie. Ostfildern-Ruit 2003.

- **Freilicht-Museum Kommern.** Gregor Rutrecht baut die Eingangs-Szenerie und das Schlafhaus des Freilicht-Museums des Landschaftsverbandes Rheinland in Kommern.
- **Freizeithaus.** Rolf Becker baut im denkmalgeschützten Schwelgern-Park im Duisburger Norden ein Freizeithaus – im Rahmen der von der IBA initiierten Projektreihe »Initiative ergreifen«.
- **Weinberg.** Christian Schaller baut in Köln eine Wein-Handlung mit einem Wein-Museum – und auf dem Dach: ein Weinberg.
- **Heike Löhmann** studierte in Darmstadt, u.a. bei Werner Durth, und machte sich nach verschiedenen Stationen in den Niederlanden in Amsterdam selbstständig. Sie erweitert das ältere Haus Kornman de Man in Ouderkerk in spannender Weise: mit Kontrasten und Raum mit weitem Atem.
- **Adorno.** Der Werkbund Hessen widmet sich im ›Adorno-Jahr 2003‹ dem bedeutenden Soziologen. Er veranstaltet ein ›interdisziplinäres Forum für zeitgenössische Kunst‹.
- **Alles wird Poesie.** Die Maler und Kupferstecher Markus Landt und Ina Stever unternehmen eine »künstlerische Forschung« zu Rudolf Steiner und Heinrich Vogeler: Alles wird Poesie. Sie diskutieren eine Woche lang in der Galerie Haus im Schluf in Worpsswede. Im folgenden Jahr setzen sie dies in Dornach fort, im Jahr 2005 im Puschkin Museum am Arbat Moskau.
- **Training für Bürgerinitiativen.** Im Werkbund NW beginnen Hans Otto Schulte, Franz Tews, Roland Günter u.a., Bürgerinitiativen zu trainieren. – Dann folgt das Training für kleine Gruppen und Parteien in Kommunal-Parlamenten. In der ersten Etappe geht es darum, den konkreten Fall intelligent zu analysieren, ihn zu entwickeln und eine Strategie zu finden. Die zweite Etappe baut auf der ersten auf. Ihr Stichwort heißt: Stadtentwicklung. Sie analysiert die Ressourcen der Stadt und entwickelt daraus ein intelligentes Konzept. Zur Methode gehört, was aus der IBA Emscher Park gelernt werden konnte. Das Ziel heißt: Kleine intelligente Oppositionen können auch in verkrusteten Verhältnissen die großen Parteien vor sich her treiben, damit Stück für Stück die Stadt entwickelt wird. Mit Geduld und Raffinesse übernehmen erfahrungsgemäß die großen Parteien nach erster Ablehnung solche Impulse und setzen ihre eigenen Plaketten drauf. Es ist egal, wer diese Plaketten setzt, wichtig ist allein die Sache.
Werkbund-Tätigkeit heißt: Nach-Denken, Vor-Denken, Eingreifen, Mitmischen.

2004

Gesamt-Werkbund. Werkbundtag in Berlin in der Akademie der Künste. Thema: »Man muss Stellung nehmen. Julius Posener – Werk und Wirkung.« Zu seinem 100. Geburtstag.

Werkbund-Bibliothek. 2004/2007 wird die umfangreiche Bibliothek des Gesamt-Werkbunds dem Lehrstuhl für Geschichte und Theorie der Architektur der Universitäts- und Landesbibliothek an der Universität Darmstadt als Dauerleihgabe übergeben.

Werkbund Nord. Thema: Leuchtende Gärten – Licht in der Stadt. Am Beispiel von Blankenburg. – Ein Buch über den Deutschen Werkbund in Bremen, Delmenhorst und Oldenburg erscheint.⁴⁶

46 Nils Aschenbeck, Schnelldampfer, Landhäuser und Kaffee HAG. Der Deutsche Werkbund in Bremen, Delmenhorst und Oldenburg – 1900 bis 1948. Hg. Vom Werkbundarchiv und DWB Nord.

Werkbund Rheinland-Pfalz. Vorsitz: Dr. Reinhold Fischenich (2004/2007). Stellvertreter: Dr. Rainer Metzendorf (2004/2007).

Werkbund BW. Das Werkbund-Label soll Initiativen würdigen, »die herausragende innovative und gestalterische Qualitäten aufweisen und eine soziale oder Vorbildfunktion haben«. Es wird alle zwei Jahre vergeben. Zu den Empfängern gehört das Ökotop in Düsseldorf, das Klaus Spitzer initiierte.

Vorstand: Prof. Klaus Lehmann (Vorsitz, Stuttgart, Designer). Johannes Striffler (Stellvertreter, Mannheim, Architekt). Yvonne Endes (geschäftsführendes Vorstands-Mitglied, Karlsruhe, Kunsthistorikerin). Hans-Jörg Oehm (Freiburg, Architekt, Delegierter für das Projekt 2007). Michael Andritzky (Karlsruhe, Ausstellungsmacher). Dr. Thorsten Bürklin (Karlsruhe, Architekt, Philosoph). Ingo Flothen (Freiburg, Galerist). Alexander Grünenwald (Karlsruhe, Architekt). Hans Rudolf Güdemann (Lörrach, Stadt- und Regionalplaner). Petra Habammer (Freiburg, Architektin). Linda Katz (Stuttgart, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit im LAG). Engelbert Rolli (Stuttgart, Planer). Sabine Weineck-Hubert (Ulm, Architektin).

Man sieht nur, was man weiß

Die Schnüffel-Hunde des Stadt-Marketings sind selten Trüffel-Hunde. Wenn es mal etwas gibt, schauen sie meist daneben und vorbei. Sie suchen den Stein der Weisen für ihre Stadt – aber wenn sie ein Juwel finden, ist es nicht das, was sie suchen. Und so sind sie wohl bis ans Ende aller Tage auf der Suche. Sie verstehen ihre Stadt nicht.

Ein Beispiel der besonderen Blindheit liefert das Stadt-Marketing von Krefeld. Nun wissen wir, dass solche Leute nach *name dropping* gieren – also nach Namen, zumal nach weltberühmten. Es begibt sich, dass Krefeld einen hätte – aber damit nichts anfangen kann.

Wer ist das? Ja, wenn es wirklich Stadtmarketing gäbe, hätten Sie es längst erfahren: Ludwig Mies van der Rohe, weltberühmter Architekt und Bauhaus-Direktor.

Krefeld könnte die Stadt von Mies sein. Wann fällt einem ein solcher Name mal so in den Schoß.

Ludwig Mies van der Rohe hat hier mehr gebaut als irgendwo anders: eine ausgreifende Fabrik-Anlage der Verseidag am Girmesgath. Zwei Villen für Verseidag Direktoren: Haus Lange und Haus Esters in der Wilhelmshofallee 91 und 97. Und außerhalb der Stadt am Hülser Berg eine weitere Villa. Einiges mehr wurde nicht realisiert. Ein Mitarbeiter von Mies van der Rohe baute ebenfalls: Erich Holthoff. Aber die Stadt zeigt nur die beiden Villen, die Museen sind.

Zudem gibt es eine Geschichte, die wie die Schindler-Story klingt. Hermann Lange, der aufgeschlossene und ideenreiche Manager der Vereinigten Seidenwebereien (Verseidag), war schon seit der Mitte der 1920er Jahre Enthusiast für die Moderne: sowohl für Bilder wie für das Bauhaus, insbesondere für Ludwig Mies van der Rohe und seine ebenfalls berühmte

Freundin Lilly Reich. Auch als Hermann Lange sich mit dem NS-Staat arrangierte, er *nolens volens* das NS-Partei-Abzeichen annahm und NS-Wehrwirtschaftsführer wurde, blieb er Mensch: Er hielt seine Hand über die beiden Gestalter. Die Nazis hatten das Bauhaus in Dessau und Berlin geschlossen. Bauhaus-Direktor Ludwig Mies van der Rohe galt als Kulturbolschewist. Er lebte von den Aufträgen, die Hermann Lange ihm und Lilly Reich gab – für Bauten und Ausstellungs-Pavillons auf Messen.

So bestand einige Jahre eine eigentümliche Konstellation: Der avantgardistische Mies van der Rohe, der sich noch einige Zeit im NS-Staat durchschlägt, ehe er 1936 das Land verlässt (ähnlich wie Walter Gropius) und der Firmen-Chef, der sich unangreifbar zu machen versteht. Für Ludwig Mies van der Rohe ist Hermann Lange ein Glücks-Fall – wohl sein bester Kunde. Und umgekehrt.

So leicht bekommt keine Stadt ihre Geschichten, den Ruhm und ein Image geschenkt. Wie lange verschläft sie das noch? Bislang fehlte ihr der Mut, die Mies van der Rohe-Fabrik komplett unter Denkmal-Schutz zu stellen. Es könnte ihr auch eine ständig zugängliche Dauer-Ausstellung und einiges mehr einfallen.

Wolfgang Meisenheimer: Ein Grundkurs in Architektur-Phänomenologie

Es gibt einige wenige grundlegende Werke, die jeder Architekt studieren und besitzen muss – geradezu Juwelen. Dazu gehören: Vitruv (33/14 v. Chr.). Leon Battista Alberti (1404–1472; Zehn Bücher). Camillo Sitte (1843–1903). Christopher Alexander (1964). Wolfgang Meisenheimer (2004). Darüber hinaus gibt es natürlich eine Fülle von Wichtigem, aber die Genannten sind grundlegend und, wer sie gut studiert hat – mit Gedächtnis –, wird wahrscheinlich ein guter Architekt. Ihre Vorteile bestehen auch darin, dass sie sprachlich exzellent, für jedermann zugänglich und sehr praktisch angelegt sind.

Wolfgang Meisenheimer veröffentlicht ein grundlegendes phänomenologischer Werk mit dem Titel: »Das Denken des Leibes und der architektonische Raum.«⁴⁷ Es handelt vom uralten und immerwährenden Menschen: mit seinem Maß und seinem Empfinden, mit dem er durch die Welt geht und wahrnimmt. Alle Wahrnehmung ist auf den Leib bezogen. Gestalter können aus diesem Fundus schöpfen. Meist wissen sie wenig darüber, dann müssen wir mit dem leben, was sie an Defektem bauen. Wer mehr weiß, kann seine Empfindungen produktiver einsetzen.

Wolfgang Meisenheimer, der lange Zeit das Raum-Labor seiner Düsseldorfer Hochschule leitete, präsentiert in vielen kurzen Kapiteln ein grundlegendes Panorama mit vielen praktischen Fällen. Es ist in seiner Knappheit, in seiner präzisen und sehr angenehmen Sprache, in seiner unaufdringlichen und unorthodoxen Systematik ein Meisterwerk – handlich, zum in die Tasche stecken, zum Lesen – immer und immer wieder.

47 Wolfgang Meisenheimer, Das Denken des Leibes und der architektonische Raum. Köln 2004 (2. Auflage 2006).

Darin steckt die Erfahrung eines Universalkünstlers: Wolfgang Meisenheimer zeichnet, malt, macht kleine und große Skulpturen, entwirft Architektur und Städtebau – und ist ein vorzüglicher Theorie-Schriftsteller. Daher ist sein Buch auch für weitere künstlerische Gattungen aufschlussreich und anwendbar.

Er gibt Einblicke in elementare Sach-Verhalte, die man an sich selbst beobachten kann – in Form von phänomenologischen Skizzen, jeweils auf zwei bis vier Seiten. Urphänomene: Die Geste der Aufrichtung – die Vertikale. Die Geste hier! und dort! – das Setzen der Orte. Das Trennen von innen und außen – also Grenzen ziehen. Die Gesten von Enge und Weite – dadurch Spannung erzeugen. Die Konstruktion von Atmosphären. Staunen und Stutzen. Schwellen – Pulsation. Schwingung. Rhythmus. Ausblicke. Durchblicke. Die suggestive Mitte. Die Schräge. Landschaften im Innenraum. Organische Architektur. Mein Zimmer als etwas ganz Eigenes. Cyberspace. Das Fremde. Das Verdorbene. Zapping-Landschaften. Rausch und Ekstase. Phobien. Die wechselnde Disposition des Leibes. Die Kenntnis von all diesem braucht man sowohl zum Verstehen als auch zum Entwerfen.

Ein großartiges Buch, das auch die Lebendigkeit des Werkbunds beweist. Nie zuvor wurde Phänomenologie mit so genauer und umfangreicher Beobachtung und schließlich auch Darstellung betrieben – sowohl empirisch wie theoretisch – und schließlich geradezu als ein Handbuch für die Praxis.

Wolfgang Meisenheimers Buch über die Urphänomene des Leibes in Zusammenhang mit dem Raum sind im Bereich der Architektur so etwas wie im Bereich der Musik das »Wohltemperierte Klavier« von Johann Sebastian Bach.

Nachrichten

- **Parkstadt Oberhausen.** Roland Günter hatte um 1967 die Idee, sie geht unter, Peter Pachnicke entdeckt sie, strickt sie weiter: »Parkstadt Oberhausen«. Eine Industrie-Stadt arbeitete 50 Jahre lang konsequent an einem Gegenthema: Sie plante und realisierte Alleen und Parks. In der naturfeindlichen Dekade der 1960er Jahr ging diese Idee unter. Dann kam eine Zeit, in der Ökologie schick wurde – und so ließ man bequem unter dem Vorwand der Ökologie das Grün wuchern und verwuchern. Der Ausstellungs-Kurator der Ludwig Galerie im Schloss, Prof. Dr. Peter Pachnicke, überzeugte Oberbürgermeister Burkhard Drescher, das Konzept wieder aufzunehmen. Peter Pachnicke holt Roland Günter als Autor. Es entstehen eine Ausstellung und ein Katalog,⁴⁸ die im Ruhrgebiet einige Wirkung haben: die Aufforderung, über Bäume nachzudenken. Auch über die lange vernachlässigte Pflege des Bestandes.
- **Krimineller Abriss.** Das Parkstadt-Konzept gab die Hoffnung, dass in Oberhausen großartig gelernt wurde. Aber: einige Monate danach lässt der Chef der städtischen Liegenschafts-Betriebe (OGM), Hartmut Schmidt, mit Billigung des Oberbürgermeister Burkhard Drescher, am helllichten

48 Bernhard Mensch/Peter Pachnicke (Hg.), Park-Stadt Oberhausen. Wiedergeburt eines historischen Stadtzentrums moderner Architektur. Fotografien von Thomas Wolf mit einem kulturhistorischen Essay [und Texten] von Roland Günter. Ludwig Galerie Schloss Oberhausen. Oberhausen 2004.

Tag ein Denkmal abreißen: die Halle von Bruno Möhring. Der Ortsteil Sterkrade (1929 in Oberhausen eingemeindet) war mit der Gutehoffnungshütte lange Zeit die Metropole der »transportablen Architektur« gewesen. Hier entstanden berühmt Brücken (Bonn, Rendsburg) und Hallen (Hauptbahnhof in Frankfurt, Möhring-Halle in Dortmund-Bövinghausen).

Hartmut Schmidt wollte dem Erfolg einer Bürgerinitiative und dem Denkmalschutz zuvorkommen – und ließ die Halle mit Großgerät abreißen: während des denkmalrechtlichen Verfahrens unter dem Vorwand von Gefahr im Verzug – illegal. Nach zwei Stunden Arbeit des Baggers lag die Halle am Boden. Hans Krabel durfte ihre technische Konstruktion noch kurz zuvor dokumentieren. Der Regierungspräsident als Kommunalaufsicht eröffnete kein Verfahren, sondern kehrte den Fall unter den Tisch. Nun ist von der einstigen Welt-Metropole nur ein versteckt liegender Friedhof hinter der Evangelischen Kirche mit den Gräbern einiger berühmter Manager geblieben.

- **Schrumpfen.** Der Werkbund BW lobt gemeinsam mit der Schader-Stiftung einen Studenten-Wettbewerb aus: Schrumpfen als Chance? 60 Gruppen-Arbeiten werden eingereicht.
- **Orgel-Werkstatt.** Heinz Döhmen baut in Mönchengladbach eine Orgel-Werkstatt.
- **Gemeinschaft grün.** Walfried Pohl präsentiert Gemeinschaftsbauten, die gepflanzt werden – attraktiv auch bei knappen Kassen.⁴⁹
- **Funkhaus.** Eckhard Gerber baut in Magdeburg das Landesfunkhaus Sachsen-Anhalt.
- **Architektur-Photografie.** Tomas Riehle u. a. gründen das Museum für Architektur-Photografie (MAPHO). Planungen für die »Raketenstation« in Kaarst und ein Gebäude von Fritz Schupp in Essen-Karnap gelingen nicht. Die Idee schwimmt weiter ...
- **Rheinkolleg.** Jahrestagung des Rheinkollegs in Rotterdam: »Überleben an Strömen«.
- **Nationalpark.** NRW-Umwelt-Ministerin Bärbel Höhn bringt den Nationalpark Eifel zustande – den ersten der nicht gegen die Bevölkerung, sondern mit ihr entsteht.
- **Umwelt.** In einem von Frithjof Hager herausgegebenen Buch über »Müll und Verantwortung« schreibt Werner Schenkel, Erster Direktor im Umweltbundesamt, einen programmatischen Aufsatz. Und die derzeitige Ministerin für Umwelt in Nordrhein-Westfalen, Bärbel Höhn, resümiert in einem langen Interview »Eine neue Kunst des Regierens«.⁵⁰

2005

Gesamt-Werkbund. Werkbundtag in Bremen mit dem Thema: »Provokation Zukunft.«

Werkbund Nord. Vorstand: Maria Pfitzner (Hannover; 1. Vorsitzende). Anke Deeken (Bremen; 2. Vorsitzende). Rüdiger Brinkmann (Hamburg). Prof. Dr. Margitta Buchert (Hannover). Stephan Lohr (Hannover). Burkhard Remmers (Bad Münden). Prof Werner Sauer

49 Walfried Pohl, Gemeinschaftsbauten, die gepflanzt werden – attraktiv auch bei knappen Kassen. In: Stadt + Grün, 3/2004, 7/11.

50 Frithjof Hager (Hg.), Müll und Verantwortung. München 2004. Darin ein programmatischer Aufsatz von Werner Schenkel, Erster Direktor im Umweltbundesamt (S. 13/24). Und ein langes Interview von Roland Günter mit der seinerzeitigen Ministerin für Umwelt in Nordrhein-Westfalen Bärbel Höhn »Eine neue Kunst des Regierens« (S. 191/222).

(Springe). Andreas Schneider (Bremen). Carsten Zieseniss-Rahn (Springe). Geschäftsführung: Rita Lohr. Sitz: Am Holzgraben 1–2 in Hannover. – Prof. Hans Hollein (Wien) wird zum Ehrenmitglied ernannt.

Werkbund NW. Vorstands-Wahl: Prof. Dr. Roland Günter (1. Vorsitzender). Prof. Dr. Wolfgang Meisenheimer (Stellvertreter). Jochem Ahmann (Bereich Künstler). Roland Göhre (innere Organisation, Rechtsfragen). Rainer Lucas. Frank Münschke (Publikationen, Kommunikation). Walfried Pohl (Wissenschaft). Kurt Reinhardt (Design-Fragen). Bettina Rhode. Hanns Uelner. Stephan Alexander Vogelskamp (Innovation). Horst Wolfframm (Technik). Geschäftsführung: Bettina Rhode.

Der Werkbund NW ernennt Louis Le Roy (Herenveen/Friesland, NL) zum Ehren-Mitglied.

Werkbund BW. Er ist der einzige Landesbund mit aktiven Stadt-Gruppen: Karlsruhe, Freiburg, Mannheim/Heidelberg/Ludwigshafen, Stuttgart, Markgräflerland. Sie sind im Vorstand vertreten. Die Stadt-Gruppen haben ein kontinuierliches Programm für Treffen und Vorträge.

Kampf zur Rettung einer Welt-Architektur von Alfred Fischer

Als Reaktion auf den Ersten Welt-Krieg entstand in den 1920er Jahren bei vielen Menschen ein verändertes Denken. Daraus entstanden Bau-Ikonen. Modernisierung verband sich mit Spiritualität.

Unter ihren Bauten gibt es welche, die jeden Preis wert sind. Dazu gehört ein Juwel des Ruhrgebietes, das in einer armen Stadt in einer besonders armen Zeit gebaut wurde: 1921/1929. Es war ein Symbol des Optimismus. Im Herzen der Stadt, an zentraler Stelle, vereinte das Hans Sachs-Haus Schönheit, Moderne, den Blick in die Zukunft. Es kombinierte Ungewöhnliches: Verwaltungs-Büros mit Versammlungs-Sälen und einer Kultur-Halle sowie Gaststätte und Hotel. Kostbar: virtuoses Ziegelwerk. Elegant: ein langer Linien-Fluss der Gestaltung.

Das Modernste vom Modernen zeigte sich im Treppen-Haus: der erste Farb-Weg der Welt, geschaffen vom avantgardistischen Künstler und Bauhaus-Schüler Max Burchartz (1887–1961). Mitarbeiter war einer seiner Schüler: Anton Stankowski (Gelsenkirchen 1907–1998), in der Nachkriegs-Zeit einer der bedeutendsten Grafiker. Der emigrierte und in England lehrende Bauhistoriker Nikolaus Pevsner zählte das Gelände zur »Welt-Architektur«.

Professor Alfred Fischer (1881–1950), Direktor der Kunstgewerbeschule Essen/Folkwangschule, war neben Fritz Schupp/Martin Kremmer der bedeutendste Architekt im Ruhrgebiet. Und seit 1920 Exponent des Deutschen Werkbunds im Westen: Bezirksvertrauensmann und 1925/1933 Vorstands-Mitglied, 1926 Organisator der Jahresversammlung in Essen.

Alfred Fischer war einer der wenigen politischen Architekten. Er schuf Symbol-Bauten demokratischer Kultur: das Volkshaus in Rotthausen (1914/1921), das Volks-Rathaus Hans Sachs-Haus in Gelsenkirchen (1921/1929), den Sitz des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (1927) in Essen (heute Regionalverband Ruhr). Er leitete das Projekt einer Werkbund-Siedlung in Mülheim an der Ruhr, die der Weltwirtschafts-Krise zum Opfer fiel (publiziert in der Werkbund-Zeitschrift »Form«).

Walter Müller-Wulckow (1929): »Die Großbauten von Peter Behrens und Hans Poelzig, Walter Gropius und Alfred Fischer stehen als klassische Verkörperungen des Zeitempfindens an der Spitze der baukünstlerischen Entwicklung ...«

Alfred Fischer wurde sofort nach der NS-Machtergreifung 1933 ein NS-Opfer: Entlassung und Berufsverbot.

Eigentlich wäre der Umgang mit dem Hans Sachs-Haus ganz einfach gewesen: reparieren, neu streichen, hier und da, wenn überhaupt, eine kleine Hilfskonstruktion in der Statik. Es sollte denkmalgerecht zugehen – dafür genügten einfache Methoden.

In den falschen Händen. Aber nein, die Bau-Ikone geriet in die Hände von Leuten, denen es nicht um die Angemessenheit der Sache ging, sondern um Filz, Geschäft, Gewinn. Der CDU-Oberbürgermeister Oliver Wittke gab dem inkompetenten CDU-Kämmerer Rainer Kampmann, den er aus der Filz-Riege in die Stadt geholt hatte, die Kalkulation. Sie machten einen Vertrag mit einem Investor, einer Tochter der Deutschen Bank, die den Baulöwen Heitkamp im Gepäck hatte: ungedeckt – eine ungewöhnliche Einladung zum Kostentreiben. Die Stadt sollte dann zahlen: über die Miete, zu der sie sich verpflichtete. So rechnete man astronomisch hoch: von anfangs 13 Millionen Euro auf 143 Millionen. Je mehr Kosten – desto mehr Miete – desto höher der Gewinn.

Denk-Fehler. Die falschen Leute arbeiteten – teils ignorant, teils gezielt – mit falschen Methoden: Sie machten 24 Denk-Fehler. Sie benutzten zerstörende Untersuchungs-Methoden und ignorierten die nichtzerstörenden. So zerlöcherten sie die Bau-Ikone wie einen Schweizer Käse. Dies alles führten sie dann in einem rhetorischen Lügen-Gewebe vor – um einen Abriss schmackhaft zu machen. Wie in den 1960er Jahren wollten sie nicht an einer denkmalgerechten Reparatur sondern an einem banalen Neubau verdienen. Man ging mit dem Bau-Denkmal so um, als wäre es der Flughafen von Düsseldorf (der Projektsteuerer war derselbe), setzte nicht auf Bestands-Schutz, sondern illegal auf neueste Normen – das hält kein Bau-Denkmal aus.

Ein Waterloo der Denkmalpflege. Die städtische Denkmalpflege war unqualifiziert und gefügig. Der Referent des Landesamtes für Denkmalpflege in Münster, Hartmut Ochsmann, durchschaute nichts und nickte ab. Sein Chef, Landeskonservator Eberhard Grunski, gab dies später indirekt zu, deckte es aber ab – als seine letzte Amtshandlung vor der Pension.

Problem-Lösung: Hinrichten. CDU-Oberbürgermeister Oliver Wittke wird abgewählt – in der Ruhrkohle AG »geparkt« und wenig später Minister für Bauen und Verkehr. Kopfschütteln. Sein SPD-Nachfolger, Frank Baranowski, steigt zwar aus dem Vertrag aus, erweist sich aber als ebenso unfähig. Seine Problem-Lösung ist barbarisch: Abreißen.

Verfahren. Das Herz der Stadt wurde einst als Denkmal des Aufbruchs zur Demokratie gebaut. Wie aber sieht der Abbruch der Demokratie aus? Ein Rats-Beschluss: in nichtöffentlicher Sitzung, mit Tisch-Vorlage, Verweigerung der Diskussion, in zehn Minuten durchgezogen.

An dieser Stelle soll dann ein Park-Platz der Stadt Einnahmen bringen. Die Opposition rechnet: allein für die 40 (!) Millionen Kosten für Untersuchung und entgangenem Gewinn der Interessen müsste man 150 Jahre lang Park-Gebühren kassieren.

Gelernt aus dem Abriss-Wahn der Nachkriegs-Zeit? – Nichts.

Kampf um die Rettung. Ein Abriss brächte der Stadt und der Region unermesslichen Schaden. Gegen die drohende Katastrophe trat der Werkbund an. Er verbündete sich mit

den Oppositions-Gruppen in der Stadt – ein Spektrum von Katholiken, Bürgerinitiativen, WASG, DKP, MLPD, im Rat vertreten als AUF. Sie alle arbeiteten an der Sache ausgezeichnet zusammen. Ohne Berührungs-Angst. Die vereinten Oppositionen weisen detektivisch sämtliche Denk-Fehler nach. Sie fordern eine andere Denk-Weise – wie sie zehn Jahre lang in nur zwei Kilometer Entfernung im Sitz der IBA entwickelt wurde. Sie wollen endlich durchrechnen, wie ein normales Büro mit dem Gebäude umgegangen wäre: mit normalen erprobten und preisgünstigen Methoden. Dazu macht Ulrich Herborn ein Gutachten: Es würde nur einen Bruchteil kosten.

Fachleute und engagierte Bürger schreiben sich die Finger wund – an Oliver Wittke, der das Projekt vor die Wand gefahren hatte und nun Bauminister ist, und an Oberbürgermeister Frank Baranowski sowie Baudezernent Michael von der Mühlen, die mit dem schönen Herz der Stadt irrational und gnadenlos umgehen.

Bedeutende Zeitgenossen bekommen keine Antwort – so Wolfgang Pehnt. Oder Nichts-sagendes wie Peter Busmann. Zu einer Alibi-Konferenz, in der die falsche Methode – wie üblich – als die einzig wahre dargestellt wird und erneut die Diskussion anderer Methoden verweigert wird, sind berühmte Fachleute wie Stefan Polónyi (ihm wurde mehrfach die Besichtigung der Gebäudes verweigert) und Karl Ganser nicht eingeladen – sie würden die irrationale Strategie gefährden.

Die städtischen Häuptlinge sind unfähig zum Diskurs: Sie verharren versteinert in tiefem vordemokratischen Schweigen. Bewegungslos. Unzugänglich. Mit dem Kopf gegen die Wand – so intensiv gab es das nirgendwo. Mit der Maske der Arroganz, die den fachlichen Qualitäts-Mangel verdecken soll.

40 Mio. Euro – nur für Zerstörung. Statt den Investor zu verklagen – wegen Vertrags-Bruchs (Veränderung des Sanierungs-Ziels und unfachgemäße Arbeit), unterwirft sich die Stadt-Führung und zahlt ihm für den Vertrags-Ausstieg rund 40 Millionen Euro – für pure Zerstörung, ohne dass zwei Steine produktiv aufeinander kamen.

Defizite an Demokratie. Zu diesem Demokratie-Denkmal spielen die Häuptlinge der Stadt, Michael von der Mühlen und Frank Baranowski, ein Repertoire an Defiziten durch: Mangel an Argumenten. Mangel an Öffentlichkeit. Mangel an Diskurs. Verweigern der Kontrolle. Akten-Einsicht erst nach Gerichts-Beschlüssen und mit Schikanen. Ihre Regierungs-Instrumente: Aussitzen und Verpanzern in Schweigen. Ein Verhaltens-Muster absoluter Fürsten aus vordemokratischer Epoche.

Das Gegenteil von Wirtschaftlichkeit. Die untersuchende Opposition findet heraus: Große Projekt-Löwen stecken von der geforderten Riesen-Summe nur 20 Prozent ins reale Bauen – aber viermal mehr berechnen sie an Kosten für enorme Wasserköpfe (*overhead*) und unfassbare Gewinne. Schamlose Bereicherung an der öffentlichen Hand. Für ein Fünftel der in einem so unwirtschaftlichen System hochgerechneten 143 Millionen Euro könnte man das Herz der Stadt konventionell wiederherstellen – auch heute. Warum wollen die Häuptlinge von Politik und Verwaltung ihre eigene Stadt dermaßen über den Tisch gezogen sehen – zum fünffachen Preis?

Lern-Buch. Der Werkbund gibt ein Buch heraus, in dem eine Anzahl tätiger Autoren den Skandal analysieren.⁵¹ Es dient als »Waffe« in der brandheißen Auseinandersetzung – und hat darüber hinaus bundesweiten Erfolg: als Lern-Beispiel für Gruppen, die sich gegen die grassierenden Private Public-Aktionen wenden.

Die Wende. Der Werkbund spielte den Beißhund, mobilisierte die Welt – und als den in die Ecke gedrängten Häuptlingen nichts mehr übrig blieb, ließen sie sich darauf ein, dass der BDA Ruhr geschickt den Prozess eine Zeit lang übernahm. Er machte eine Werkstatt mit mehreren Gruppen. Einhelliges Resultat: kein Abriss. Erster Erfolg: das städtebaulich wirksame Äußere wird gerettet.

Aber immer noch geht es unanständig zu: Keine Bau-Untersuchung (vom Landeskonservator am Ende [!] gefordert). Ignoranz: zur Bedeutung der Ikone. Keine Prüfung der Alternative zum Umgang mit dem Inneren – als konventionelle Reparatur. Immer noch soll das gesamte Innere abgerissen und neu gebaut werden. Versprochen: ein Architekten-Wettbewerb. Aber mit welchen Vorgaben?

Minister Oliver Wittke tendiert zur Wiedergutmachung (das gibt er aber nicht zu) – und verspricht 80 Prozent zu den Kosten beizutragen.

Eine halbe Erhaltung und ein halber Mord. Schließlich schreibt die Stadt einen Wettbewerb aus. 2008 erhielt in diesem Wettbewerb das Büro Marg den Zuschlag – mit dem Plan: die Umfassungs-Mauern stehen lassen – innen sang- und klangloser Abriss und alles neu. Dafür und für das Ergebnis lassen sich die unverantwortlichen Verantwortlichen feiern: »Das Büro Marg hat doch einen schönen Entwurf gemacht.« Der »schöne Entwurf« soll überdecken, dass hier ein ganz wichtiges Stück Stadt gemordet wurde. Die Tat bleibt für immer am Schandpfahl der Geschichte – unauslöschlich.

Werkbund-Erfolg. Ohne die außerordentlich kämpferische Arbeit des Werkbunds und seiner Verbündeten, vor allem Monika Gärtner-Engel und Birgit Jacobs (2008 im Werkbund-Vorstand) läge an der Stelle der Bau-Ikone heute ein öder Park-Platz. Wenigstens das Äußere ist gerettet.

Masterpläne. Aus diesem Prozess geht hervor, dass die Opposition zusammen mit dem Werkbund an einem Masterplan zur Stadt-Entwicklung arbeitet. Der Werkbund rät und berät nun weitere Oppositionen im Land, damit sie selbst solche Pläne entwerfen und lernen, aus der Opposition zu regieren.

Der Skandal – auf den Punkt gebracht. Dr. Christoph Zöpel (ehemaliger Minister für Städtebau des Landes NRW) 2006: »Es wäre der größte Bauskandal der letzten zehn Jahre in Deutschland, wenn das Hans Sachs-Haus abgerissen würde.« – Prof. Dr. Karl Ganser (Intendant der IBA Emscher Park 1989/1999) 2006: »Es gibt im Ruhrgebiet eine Stadt, die ihr architektonisches Prachtstück zerstört. Das ist Gelsenkirchen.«

51 In der Werkbund-Reihe »Eingreifen und Mitgestalten« erschien dazu das Buch: Deutscher Werkbund (Hg.), Weltstar Hans Sachs-Haus. Aufbruch statt Abbruch. Essen 2006.

Straßenbahn 107: die Kultur-Linie

Es gibt ein gutes Beispiel, wie in einer Stadt wichtige Architektur gezeigt werden kann. Andere Orte könnten es ähnlich machen. In Essen hat Klaus Falke, ein Grafiker in Diensten der Essener Verkehrs-Betriebe (EVAG), eine Kultur-Route vorgeschlagen, durchgesetzt und eingerichtet. Mit der Straßenbahn kann man vom Essener Süden, von Bredeney, durch die Innenstadt in den Essener Norden und weiter nach Gelsenkirchen fahren – bis zum Platz zwischen dem Hans Sachs-Haus (1921 von Alfred Fischer) und dem Musiktheater (1956 von Werner Ruhnau). Dabei erhält man Hinweise zu Bauten, die an dieser Route stehen, u. a. das Weltkulturerbe Zollverein.

Die Informationen dazu findet der interessierte Reisende an den Haltestellen, auf der Routenkarte über den Zugangs-Türen sowie auf einem exzellent gemachten Falblatt mit Zeichnungen.

Diese Route zeigt, wie prägend Bauten für die urbane Wahrnehmung sind: als Kristallisations-Kerne. Besonders wichtig ist dies in einem Umfeld, das diffus gewachsen ist – in der üblichen Suburbanisierung. Was wäre eine Stadt ohne solche und andere Bauten! Sie sind Merkpunkte für die Erinnerung: Sie bleiben im Gedächtnis. Um sie herum gruppieren sich Orts-Kerne. Aber wie kann man sie wahrnehmbar und verstehbar machen?

An einer Kette solcher Gebäude macht sich das Bild der Stadt für den Kopf fest. Viele Jahre nach der Verbreitung von sogenannten neuen Medien hat das uralte Medium Architektur keineswegs seine Kraft verloren. Dies zeigen auch vielerlei Diskussionen um Alt- und Neubauten mit öffentlicher Bedeutung.

Das Projekt ›Kulturlinie 107‹ qualifiziert auch die Essener Verkehrs-Betriebe. Sie zeigt, dass Transport nicht etwas Beliebiges sein muss, sondern eine kulturelle Bindung an die Stadt haben kann. Das Beispiel kann andere Institutionen anregen, sich einen Schritt weiter zu entwickeln.

Es bringt die Stadt in der Wissens-Gesellschaft ein Stück nach vorn. Denn zum Wissen jedes Menschen gehört die Kenntnis seiner Stadt. Dies verbessert nicht nur die praktische Orientierung, sondern hebt auch das Wohlbefinden in der Stadt. »Man sieht nur, was man weiß – und was man verstehen lernt.« (Lienhard Lötscher) Es lohnt sich, seine Stadt kennen zu lernen. Der Lehrmeister muss nicht immer eine Schule sein – sondern die Stadt selbst, mit ihren Institutionen, kann sich durchschaubar gestalten.

Kann man in einen Bahnhof eine poetische Dimension einziehen?

1929 schuf in Oberhausen Reichsbahndirektor Hermann einen neuen Hauptbahnhof – in seiner Zeit äußerst funktionalistisch. Was daran war schön? Das Konzept der Architektursprache: übersichtlich, großzügig, genau, sorgfältig, Einfachheit mit Geist, klare und ausgreifende Gesten.

Die IBA Emscherpark setzte dies, auf Initiative ihres Mitarbeiters Dieter Blase, nach Jahrzehnten des Verfalls wieder ins Licht – durch eine ausgezeichnete Restaurierung, zum Teil auch durch Rekonstruktion. Architekten: Heinrich Böll und Hans Krabel. Licht-Planung: Johannes Dinnebier.

Zugleich wurde das Rheinische Industriemuseum tätig. Es war 1984 aufgrund mancherlei Basis-Initiative in Oberhausen entstanden – unmittelbar an der Nordseite des Hauptbahnhofs in den Bauten der Zinkfabrik Altenberg. Dieses ausgezeichnete Museum machte im Bahnhof einen stillgelegten Bahnsteig zu einer Stätte des Nachdenkens: über die Rolle der Eisenbahn in der Industrie-Stadt. Das Warte-Häuschen erhielt Schautafeln und das Gleis anschauliche Wägen mit Transport-Behältern, die das flüssige Eisen vom Hochofen zu den Gieß-Pfannen vom Edelstahlwerk Witten brachten.

Auf diesen schönsten Bahnhof des Ruhrgebietes sattelt das Rheinische Industriemuseum noch eine Dimension auf: Der einfallsreiche Leiter des Schauplatzes Oberhausen, Thomas Schleper, lässt den Museums-Bahnsteig poetisch gestalten.

An beiden Seiten steht auf jedem der beiden vier Meter hohen Tigeln aus dem Hütten-Werk eine drei Meter hohe farbige Holz-Skulptur: Ein Mann und eine Frau begrüßen die Züge und die Reisenden – und verabschieden sie. Die Philosophie: Es geht hier nicht nur um einen Komplex an Funktionen, sondern ebenso um die Bezüge von Menschen zu Menschen.

Wo einst Gleise aus Stahl liefen, erscheinen nun zwei Licht-Bänder aus Leuchtdioden: das sieht aus wie glühendes Eisen. Man kann darauf schwebende Züge imaginieren. Oder sich vorstellen, dass anstelle der Züge E-Mails vorbei geschickt werden. Die Licht-Bänder wechseln in Dynamik und Farbe – nach einem dreistündigen Programm. Assoziationen stellen Züge vor – langsame, schnelle, haltende, anfahrende, ruhige, rauschende. Den Untergang der Eisen-Industrie symbolisiert eine Stahl-Kokille – in einem kristallinen Würfel. Er leuchtet eigentümlich kalt – wie ein Eisberg.

Am Dach des Bahnsteigs erinnert ein Zitat von Eric Reger (»Union der festen Hand«, 1931) an die weitgehend verschwundene Stahl-Stadt Oberhausen: »Gierig klammerten seine Augen sich an die Ruhe der schwimmenden Glut, die von den Gießlokomotiven behutsam herbei gefahren wurde ...«

Den Wettbewerb für dieses Projekt hatte einhellig der Südtiroler – d. h. italienisch-deutsche – Christoph Stark in Berlin gewonnen: mit diesem neuen und einzigartigen Konzept für einen Bahnhof. Der Chef-Künstler stellt die Mitarbeiter des Ateliers vor: »Sie stammen aus vielen europäischen Ländern – und sie leben mit avantgardistischen Gedanken.« Die Namen lassen sich wie ein europäisches Orchester lesen: Marzio Capello, Melanie Fischbach, Frederic Guille, Rüdiger Ihle, Samuel Kress, Jacob Oberhollenzer, Claire Terrien, Agnieszka Wnuczak.

Die Handwerker, die das komplizierte Werk ausführten, »fanden es Klasse, ihre Talente auszuspielen. Immer wieder sagte einer: ›Ich wusste nicht, dass Kunst so genau sein muss.‹« »Sie spürten«, sagt Thomas Schleper, »dass in der Hinterlassenschaft der Industrie die Fäden zu mancherlei Kunst laufen.«

Ein Frontalangriff auf den Funktionalismus? Nein – der Versuch, auch im Gedanken des Werkbunds, dessen Mitglied Thomas Schleper ist, einen Mehr-Wert zu schaffen. Dafür setzte der Künstler ein weiteres Symbol: Er pflanzte einen Olivenbaum in einen Behälter, der einzig zur Verkehrs-Sicherheit aufgestellt war. Christoph Stark: »Weil ich lebe – und das Leben schön ist.«

Die Umstände für die Realisierung des Projektes waren schwierig – wie üblich im Land der Bedenken-Träger, der tausend Normen und vielen verzweigten Instanzen. Schließlich: der Test mit Lokomotiv-Führern. Ergebnis: Zustimmung.

Für sein Industriemuseum kommentiert Thomas Schleper: »Wir versuchen, die denkmalwürdigen Hinterlassenschaften des Industriezeitalters zu integrieren, den Umgang mit dem industriellen Erbe zu gestalten – das ist das Thema der Industrie-Denkmalpflege und der Industriemuseen. Nun haben durch diese neue poetische Dimension die Stadt, der Verkehrsknotenpunkt und das Museum eine leuchtkräftige und nachdenkliche Präsenz.«

Der poetische Bahnsteig – hell erleuchtet, wie aus einer anderen Welt – ist ein i-Punkt in einer weitläufigen Verkehrs-Anlage, die seit jeher so etwas wie eine Drehscheibe für die Stadt ist. Der Verfall wurde zur Qualitäts-Steigerung umgebogen. Der städtische Raum hat einen Mehr-Wert erhalten. Der Bahnhof ist poetisch geworden.

Der Widerspruch. Am Tag der Einweihung des poetischen Museums-Bahnsteigs wurde das letzte Stahlwerk in der Region gesprengt. Man hätte es schlicht zumachen und stehen lassen können, ohne Kosten. Eine Bürgerinitiative, auch aus dem Werkbund, hatte mit den Planern zu verhandeln versucht, wie es gratis erhalten werden könnte – sie scheiterte daran, dass Beton im Kopf härter ist als Stahl.

Ein Haus der Architektur in Köln

Erwin Zander ist der Gründer des Hauses der Architektur in Köln. Er bringt im Jahr 2005 eine Anzahl von Verbänden als Partner zu einem Trägerverein zusammen, unter anderem den Werkbund.

Sie mieten in der Altstadt, wenige Schritte vom Rhein-Ufer entfernt, das Erdgeschoss eines Hauses in der Lintgasse am Platz vor Groß St. Martin: Als Forum für Diskussion. Experten-Gespräche. Vernetzung. Schaufenster. Bildung. Für die städtische Szenerie: »Jeden Mittwoch 19 Uhr – eine Stunde Baukultur.« »BDA Montagsgespräche.« Organisatorischer Motor der vielfältigen Tätigkeiten ist Christian Wendling.

Weil das Haus verkauft wird, muss das Haus der Architektur 2008 umziehen. Im September 2008 steht im ruhigen Josef-Haubrich-Hof ein »Kubus« als Übergangs-Stätte zur Verfügung. Nach einem Wettbewerb (Gewinner: Gernot Schulz) entsteht 2009 eine neue Spielstätte im Erdgeschoss des Volkshochschul-Studienhauses am Ernst-Haubrich-Hof wenige Schritte südlich des Neumarkts.

Der Rechtsanwalt und Kunstsammler Josef Haubrich (1889–1961) war ein Werkbund-Mann. Trickreich konnte er seine Expressionisten durch die NS-Zeit retten – er gab sie als Franzosen aus. Nach 1975 ist er Vorsitzender des Kulturausschusses. Wilhelm Riphahn baut ihm ein Haus (1951) in Köln-Müngersdorff. Die Sammlung kommt 1957 ins Wallraff-Richartz-Museum (1956 von Rudolf Schwarz).

Architektur tanzt

Ziel und Inhalt der Initiative: Die gesetzlich vorgeschriebene Bürger-Beteiligung bei Planungs-Aufgaben insbesondere in den Innenstädten verlangt von den Bewohnern mehr Urteilskraft zu architektonischen und städtebaulichen Qualitäten. Die Erfahrung zeigt, dass auf dem alltäglichen Arbeits-, Einkaufs- oder Spazierweg die Menschen die Abfolge von

städtischen Situationen und innerstädtischen Architekturen oft nicht wahrnehmen. Es geht darum, den gewohnten linearen Weg der Rezeption umzulenken und bewusstes, erweitertes Sehen, Fühlen, Hören und Erleben von Raum anzuregen. Ein Weg dorthin führt über eine neue kreative Synthese von Baukunst und darstellenden Künsten im öffentlichen Raum.

Vor diesem Hintergrund haben sich der Deutsche Werkbund (Werner Ruhnau, Roland Günter), der BDA Ruhrgebiet und weitere namhafte Akteure entschlossen, die Initiative »Architektur tanzt. Darstellende Spiele im öffentlichen Raum« ins Leben zu rufen.

Jenseits bekannter »bespielter« Orte sollen den Menschen neue Möglichkeiten zur Sensibilisierung an konkreten, belebten Plätzen im Ruhrgebiet eröffnet werden. Gruppen von Architekten und Künstlern, die sich im Vorfeld zu gemeinsamem Agieren zusammengefunden haben, beziehen Bewohner und zufällige Passanten in ihr »Spiel« mit ein. Dafür verlassen alle ihre angestammten Räume, die Architekten ihre Ateliers, die Künstler die Bühnen, die Stadtbürger ihre Wohnungen, Büros und Geschäfte, um verborgene und vergessene Qualitäten der Beziehungen zwischen Architektur und öffentlichem Raum, zwischen Geschichte und Gegenwart sowie den Menschen, die sich dort bewegen, zu diskutieren, zu gestalten und in gemeinsamen Aktionen erfahrbar zu machen ...

Die Initiative möchte das sinnliche Erleben von öffentlichen Räumen intensivieren, begreifbar werden lassen, was Architektur vermag, die geschichtliche Dimension jenseits des eigenen Lebens- und Erfahrungshorizonts verdeutlichen und besonders die Möglichkeit der kreativen Einflussnahme bei der Gestaltung und Umgestaltung der Lebensräume bewusst machen.

Orte verändern Menschen. Menschen verändern Orte. Menschen brauchen Orte zum Mensch-Sein.

Vom Kirchen-Sterben zu überdeckten Piazzen für Stadt-Bereiche – eine Perspektive

Nicht jedes Unglück ist nur Unglück. Es kommt auch darauf an, etwas daraus zu machen. Dazu hat der Werkbund NW einen Vorschlag: eine Perspektive.

Paradigmen-Wechsel. Das »Kirchen-Sterben« ist ein Bereich des gesellschaftlichen Struktur-Wandels in der Industrie-Epoche. Im Struktur-Wandel kann man versuchen, eine Gestaltungs-Kraft zu entwickeln. Um produktiv zu werden, müssen wir den Blick verändern. Mit einem kreativen Paradigmen-Wechsel kann etwas Bedeutendes entstehen. Die Methodik eines solchen Blick-Wechsels hat uns die IBA Emscher Park im Ruhrgebiet (1989/1999) gelehrt.

Fehlende Kerne der Suburbanisierung. Es gibt in unseren außerordentlich agglomerierten Städten ein weitreichendes städtebauliches Problem: Die riesigen suburbanisierten Bereiche haben meist keine Kerne. Sie sind »Zwischen-Stadt« aus diffusem Siedlungs-Brei. Alle Versuche, darin Kerne zu bilden, sind nicht gelungen: kleine Plätze anzulegen – etwa mit Post-Amt, Sparkasse, Lebensmittel-Geschäften, Polizei-Station u. a. Fast immer wurden sie im Rahmen von Zentralisierungen der Verwaltung und von Dienst-Leistung wieder abgezogen.

Für die Kirchen-Gemeinden waren die Kirchen so etwas wie Kerne – aber nur in einem eingeschränkten Sinn – nicht für alle Stadt-Bewohner. Jetzt haben wir eine gewaltige Chance. Kirchen wurden immer schon städtebaulich angelegt. Sie waren stets Kristallisations-Punkte. Daraus können wir nun mehr machen.

Die neue Piazza. Kirchen besitzen zwei Arten von Plätzen: einen offenen Platz und einen überdeckten Platz, die Halle. Daraus kann nun eine Piazza für den Stadtteil entstehen – und in Zukunft für die gesamte Bevölkerung. Die Kirche kann an den Stadtteil übergehen. Wie wichtig Plätze sind, weiß jeder. Aber Deutschland ist ein Land, in dem es wenig gute Plätze gibt. In Italien spielen Kirchen-Räume fast immer die Rolle der überdachten Piazza.

Der Rat der Piazza. Weil die Kommune dieselben Finanz-Probleme hat wie die Kirche, kann sie das Kirchen-Gebäude meist nicht übernehmen. Aber es gibt im Stadt-Quartier in der Regel erhebliche andere Ressourcen: Vereine und Personen. Selten sind sie in der Lage, einzeln eine Übernahme zu schultern, aber sie können sich zusammenschließen – zu einem »Rat für die Stadtteil-Piazza«.

Die Verwaltung des Gebäudes. Den Typ des Förderkreises gibt es bereits für ähnliche Aufgaben. Zum Beispiel für Schwimm-Bäder und Sport-Stätten. Ein ähnlicher Kreis übernimmt die Verwaltung der Piazza und sorgt für die Bau-Unterhaltung.

Ein ausgezeichnetes Beispiel ist Schloss Horst in Gelsenkirchen-Horst. Eine Bürgerinitiative betreut den Gebäude-Komplex, der für den Stadt-Bereich wichtig ist. Inzwischen sind auch einige Kirchen nach diesem Muster organisiert.

Ein Blick in die Geschichte. Kirchen hatten jahrhundertlang im Mittelalter die Funktionen, die sie jetzt wieder haben können: Sie waren überdachte Plätze. Ihre Hallen dienten als Treff-Orte: hierhin verabredeten sich viele Menschen, auch Kaufleute, die über Geschäfte verhandelten. In vielen holländischen Bildern kann man dies gemalt sehen, auch wie darin Hund und Katze herumlaufen. Im Wesentlichen im 19. Jahrhundert wurden die Kirchen »monofunktionalisiert«: eingeschränkt auf eine bestimmte Frömmigkeit. Nun können sich die Kirchen erneut öffnen.

Die Chance der Kirchen liegt in der Öffnung. Wenn die Kirchen kooperativ sind, ist die Öffnung eine große Chance für sie. Auf und in der Stadtteil-Piazza ist ihr Geist als Geschichte und im Ausdruck des Gebäudes unzerstörbar anwesend. Als Piazza für alle Stadtteil-Bewohner kann nun eine Wahrnehmung von allen entstehen. In einer pluralistischen Gesellschaft können sich die Kirchen auch bei denen eine Wahrnehmung erwerben, die sonst in diffuser oder ausdrücklicher Distanz zu ihnen stehen und vielleicht sogar einen großen Bogen um sie machen. Durch die Stadtteil-Piazzen bringen sich die Kirchen vielen Menschen, die sie sonst nicht erreicht hätten, näher.

Dies bedeutet nicht, dass diese Leute Kirchen-Mitglieder werden. Aber in einer pluralistischen Gesellschaft, die den Wert der Toleranz, den Sinn für Würde und für die Produktivität des Zusammen-Spiels mit anderen entwickelt, wird die Piazza ein erheblicher Schritt nach vorn sein – im allerseitigen Interesse. Übrigens: Im Rat der Piazza können auch die Kirchen weiterhin mitwirken.

Stadt-Entwicklung. Der Paradigmen-Wechsel geschieht mit einer Philosophie und mit einer daraus entwickelten Perspektive. Das Leitwort heißt Stadt-Entwicklung. Es entsteht eine ähnliche Chance wie in der Debatte und im Prozess der Industrie-Kultur.

Zu lernen ist eine Dauer-Aufgabe: Immer werden durch Nutzungs-Veränderungen gesellschaftlicher Art Flächen und Gebäude frei. Seit den 1970er Jahren haben wir gelernt, damit sorgsam umzugehen, sie nicht einfach dem Vandalieren und dem Abriss zu überlassen.

Identifikation. Es gibt eine Identifikation mit Kirchen-Bauten, auch von Menschen, die den Kirchen fern stehen. Am deutlichsten zeigt sie sich an großen Kirchen, ganz besonders an Domen wie in Köln und Straßburg.

Verkaufen, spekulieren oder verschenken? Aus vielen Gründen können Kirchen keine Verkaufs- oder Spekulations-Objekte sein. Dies verbietet sich aus ihrer inneren Struktur.

Wo sie dies doch tun, folgt ein erheblicher, oft riesiger Image-Schaden. Dies kann man in Jahrzehnten nicht wieder gut machen.

Über Gemeinde-Häuser kann man anders reden. Wenn dort kommerzielle privatwirtschaftliche Nutzungen entstehen, sollen sie dafür auch bezahlen.

Dafür, dass sich Kirchen-Leitungen von Gebäuden trennen, gibt es nur einen Grund: in Zukunft laufende Kosten zu vermeiden. Aber nicht um Geld zu machen.

Es ist Illusion, Haushalte mit Kirchen-Verkäufen sanieren zu können. Das darf man mit mancherlei Liegenschaften, aber nicht mit Objekten, die aufgrund ihrer Würde einem überbordendem Ökonomismus entzogen sein müssen.

Kirchen des 19. Jahrhunderts. Übersehen wir in der Diskussion nicht die von der Kunst-Geschichte zum erheblichen Teil zu Unrecht durch Pauschal-Urteil, aufgrund unsinniger Stil-Begriffe, diffamierten Kirchen des 19. Jahrhunderts. In ihnen steckt meist eine beachtliche Erfindungs-Gabe. Manchmal genügt ganz wenig, um sie wieder ins Bewusstsein zu rücken. Spannend sind vor allem ihre Raum-Bildungen und ihre Türme.

Nachkriegs-Kirchen. In zwei Dekaden der Nachkriegs-Zeit, in denen das Bau-Konzept »Wand mit Löchern« hieß, konnte sich einzig im Kirchen-Bau die Fantasie ausleben. Diese Kirchen waren das Beste der beiden ersten Nachkriegs-Jahrzehnte. Entwerfer zeigten daran, wie substanzuell Architektur sein kann – und welche Schönheit sie Menschen in armen Zeiten zu geben vermag.

Kosten. In der Kosten-Frage raten wir zu Unterscheidungen.

1. Gewandelte Bedingungen erfordern Nachdenken darüber, wie wir Standards und Ansprüche senken können. Wenn man alles vom Sichersten, vom Feinsten und dadurch vom Teuersten haben will, ist man verloren. Meist sind solche Forderungen nur die Ausrede, nichts tun zu müssen oder noch schlimmer – ein heuchlerischer Vorwand zum Abzureißen. Zum Beispiel müssen Kirchen nicht mehr beheizt werden.
2. Es gibt die Kosten für die jährliche Bau-Unterhaltung. Auch hier muss darüber nachgedacht werden, was wirklich nötig ist. Kosten senken: durch freiwillige Arbeit von geschickten Handwerkern, die sich in den Dienst der Sache stellen.
3. Im Notfall gibt es viele Möglichkeiten, sich die notwendige Finanzierung zusammenzulegen. Es erscheint immer wieder mal Geld, das eingesetzt werden kann.
4. Man kann die riesigen Kirchen-Dächer mit Fotovoltaik besetzen: Die Sparkasse zahlt die Investition, den Gewinn teilen sich die Sparkasse und der Rat der Piazza, der das Dach zur Verfügung stellt und aus der Solar-Einnahme die Kosten bestreitet.

Karl Ganser schlägt eine Solidar-Zusammenarbeit aller Kirchen vor.

Städtisches Leben auf überdachten Piazzen. In mittelalterlichen italienischen und deutschen Städten fanden Rats-Sitzungen und viele weitere Veranstaltungen in Kirchen statt. Wenn wir durchgehen, was ein Stadt-Quartier an Aktivitäten hat und was öffentlicher als bisher sein könnte, kommen wir auf eine beachtliche Liste. Vereine. Schulen. Bürger, die in der Zivil-Gesellschaft mitsprechen wollen. Bürgerinitiativen. Die Zahl der veranstaltungsfähigen Räume ist in den letzten zwanzig Jahren erheblich zurückgegangen. Die Kirche als Piazza bietet neue Möglichkeiten.

Ein Beispiel für eine Kirche als Piazza. Die evangelische Paulus-Kirche in Duisburg-Hochfeld versteht sich mit dem Pfarrer Heiner Augustin als ein Ort, mit Baum-Platz, Turm und Halle, an dem Kommunikation angesagt ist. Am Sonntagnachmittag hat – wie schon öfters – eine kleine Gruppe von Frauen und Männern mit dem lustigen Namen ›Duisburger Salon‹ eingeladen: zur »Blauen Stunde.« Sie locken mit »schweren Torten« – die Kirche ist gut gefüllt mit allerlei Bürgern, auch solchen, die der Kirche nicht angehören. Diese Leute bewegen sich auf dieser Piazza wie in Choreografien eines Balletts. Von oben schauen die steinernen Leitfiguren Petrus und Paulus gelassen dem Treiben zu. Menschen suchen Atmosphäre. Geborgenheit. Heimat. Milieu. Nachdenklichkeit.

Fantasie entwickeln. Das dramatische Thema hat eine Perspektive. Wenn wir alle den Blick wechseln: wenn wir städtebaulich denken.

Wenn Kirchen einzig unter neoliberaler Gehirn-Wäsche ökonomisch kalkulieren, geben sie ihre Substanz auf. Sie dürfen sich auch nicht allein fest machen an Fragen des Personals und der Gemeinde-Struktur. Das Problem ist derzeit: der Mangel an Fantasie und Unternehmungsgeist. Der Deutsche Werkbund NW berät dazu Bürgerinitiativen.

Der Skandal des Abrisses der Kirche von Rudolf Schwarz und Georg Meistermann in Berlin-Gatow darf sich nicht wiederholen: eine brutale Zerstörung – hier durch die Supermarkt-Kette ›real‹, die zum Metro-Konzern gehört. Maria Schwarz, Witwe von Rudolf Schwarz, Professorin für Kirchenbau, mahnt Kirche und Gesellschaft, aus dem Skandal zu lernen: Sich nicht durch Hektik in Unsinn treiben zu lassen, sondern planen – mit langem Atem.

Gegen den Nutzungswahn plädiert Karl Ganser: »Er ist die größte Denkmal-Feindlichkeit. Und teuer.« Das Via Appia-Prinzip: Wir haben nur noch etwas von der Antike übrig behalten, weil die Leute es stehen ließen. Italienische Lösung. In Italien wird von zehn Kirchen nur noch eine genutzt. Aber keine einzige ist abgerissen. Das Dach wird gesichert. Der Schlüssel rumgedreht. Das genügt. Kommt Zeit – kommt Rat. Irgendwann erscheint jemand und will ein Gebäude haben. Also: Geduld.

Kontrollierter Verfall. Karl Ganser: »Man kann ihn langsamer machen. Wenn ihr etwas doch nicht halten könnt, dann macht doch einen kontrollierten Verfall. Wenn ein Ding gefährlich wird, haltet Abstand – mit einem Zaun. Es gibt keinen Grund, es deswegen abzureißen.«

Der deutsch-italienische Architekt Gioacchino Nigrelli aus Sizilien lebt in Oberhausen. Er zeigt ein Beispiel für eine faszinierende Inszenierung in Castelvetro (Sizilien) – in einer Chor-Ruine. Er weist auf die Inszenierung der Turm-Ruine der Gedächtnis-Kirche in Berlin hin.

Vorschlag Karl Ganser: Solidarität. »Der Bischof soll überlegen: ›Jetzt haben wir überflüssigen Raum – ich schenke ihn euch.« Das Teuerste an der Kirche ist ja immer noch der

Pfarrer – und nicht die Kirche. Also muss er den Pfarrer einsparen und sagen: Macht aus dem Gebäude, was ihr wollt!

Aber in den Kirchen-Verwaltungen geht es genauso dumm zu wie in den Konzernen. Wenn sie Probleme kriegen, dann schließen sie. Sie sind fantasielos.

Das Ganze muss man prozesshafter machen. Wenn man für den Kirchen-Unterhalt X-minus20 Prozent einsparen muss, bleibt immer noch Geld übrig. Dann sage ich: Diese X-minus20 Prozent werden auf sämtliche bestehenden Kirchen umverteilt. Davon kriegen die Kirchen, die nicht mehr betrieben werden, auch auf längere Sicht einen Betrag.

Dieses Einsparen führt auch dazu, dass Kirchen viele völlig unsinnige Instandsetzungs-Maßnahmen nicht machen werden. Dann kann es sein, dass in einer Kirche nichts passiert, aber sie ist immer noch da. Aber es kann auch sein, dass etwas passiert. Daher: Kirchen verschenken und etwas mitgeben.

Den Prozess muss man kollektiv angehen: nicht ein paar, sondern hundert müssen sich jetzt treffen und eine Volks-Bewegung daraus machen. Eine fantastische Chance: Endlich haben wir 100 Kirchen, die uns gehören – und daraus machen wir etwas.«

Johannes Dinnebie: Das Schicksal des Lichtes

Der Licht-Künstler Johannes Dinnebie (Wuppertal/Düsseldorf) gründet 1962 die »Dinnebie-Licht-GmbH«. Sie entwickelt Licht-Konzepte in Zusammenarbeit mit Architekten und Bauherren. Außerdem entwirft sie Prototypen für Leuchten.

Zu einer Fülle von Bauten, die er oft nachträglich mit Licht inszeniert, gehören: Auf-erstehungskirche Essen (1930 von Otto Bartning). Luther-Kirche Datteln (1983). Gemeindezentrum Inden (1995 von Heinz Döhmen). Kirche Stahlsberg Wuppertal (1998 von Bernd Schuster). Erlöserkirche Essen. Zionskirche Bielefeld-Bethel (1998). St. Joseph in Esch (1991). Kirche Tannenhof Remscheid. Heiligkreuz Düsseldorf. Stadthalle Wuppertal. Dom in Eichstätt.

Johannes Dinnebie schuf für die Weltausstellung in Montreal 1967 eine Licht-Säule. Heute steht sie in Düsseldorf. Diese Weltausstellung in Montreal stellte einst den Glanz des wirtschaftlichen und kulturellen deutschen Wiederaufstiegs symbolisch und anschaulich eindrucksvoll dar. Johannes Dinnebie gilt als einer der großen Licht-Künstler der Nachkriegs-Zeit – sowohl in technischer wie in ästhetischer Hinsicht. Schon im deutschen Pavillon der vorhergehenden Welt-Ausstellung in Brüssel 1958 schuf er für Egon Eiermann die Licht-Kunst. Dieser Pavillon war ein weltweit berühmtes Studien-Ziel.

Die Licht-Säule für Montreal ist sowohl technisch als auch ästhetisch ein Kunstwerk: Die Statik wurde ins Innere verlagert – in ein zylindrisches Rohr. So erreichte sie – auf wunderbar erscheinende Weise – die stupende Höhe von 24 Metern. Es gab viele Zuschauer-Reaktionen mit der staunenden Frage: Wie kann das stehen bleiben und nicht umfallen?! Ihre feingliedrigen 750 Licht-Kugeln waren eine großartige plastische Erfindung. Die Licht-Säule zeichnete sich durch Eleganz aus – in ihrem scheinbar schwerelosen Aufsteigen – leicht und hoch. Die Gläser wirkten am Tag wie Perlen und nachts wie eine Traube von Licht-Kugeln.

Ebenfalls bis dahin nie dagewesen: die Verbindung von Wasser und Licht – in der Höhe. Über die Licht-Kugeln lief zersprühend Wasser. Weil es verdunstete, entstand ein Schleier

und im Winter ein leichter Nebel. In der Sonne bildeten sich vielbewunderte Regenbögen. So hatte die Licht-Säule sowohl am Tag wie bei Nacht eine faszinierende Wirkung. Sie besaß höchste atmosphärische Qualität: Tags und nachts verband sie sich mit dem Himmel.

In Montreal stand die Licht-Säule an einer spektakulären Stelle: im Fluss – mitten im Wasser. Dort war sie – weithin sichtbar – das Fanal für den deutschen Pavillon mit seiner bestaunten Zelt-Architektur von Frei Otto. Was danach an Licht-Säulen entstand, hatte diese Mutter der Licht-Säulen als Vorbild. So ging sie in die Geschichte der Kunst ein.

Von den beiden Welt-Ausstellungen blieben lediglich zwei Kostbarkeiten erhalten. Sie wurden nach Deutschland transportiert und wieder aufgestellt: die Hängebrücke mit dem spitzen Mast von Sep Ruf – heute an der Autobahn am Kaiserberg in Duisburg – und die Licht-Säule von Johannes Dinnebieer – heute vor der Messe in Düsseldorf.

Johannes Dinnebieer schenkte die Licht-Säule der Messe. Für diese Großzügigkeit durfte er Dankbarkeit erwarten. Aber was geschah? Ein verständnisloser Sachwalter in der Messe-Leitung vandalierte dieses großartige Kunstwerk – unbegreiflich, mit welcher Ignoranz jemand mit seiner Verantwortung umgeht: Er ließ sämtliche Kugeln und Fassungen demonstrieren, so dass ein banaler Mast entstand. Der Licht-Künstler Johannes Dinnebieer fordert nun auf juristischem Weg die Wiederherstellung. Düsseldorf kann ein großes Kunstwerk zurückgewinnen.

Nachrichten

- **Nomen est omen.** In Düsseldorf gibt sich der Fachbereich Architektur der Fachhochschule (Nachfolge der Kunstgewerbeschule von Peter Behrens) den Namen »Peter Behrens Schule für Architektur« (Peter Behrens School of Architecture). – Der Bereich Design wurde gefragt – und weigert sich, diese Benennung auch für sich anzunehmen. Begründung im »Volksmund« der Abteilung: »Peter Behrens sagt uns nichts.« – Liegt dies an Peter Behrens oder an denen, die ihn nicht kennen?
- **Heike Löhmann** plant in Amsterdam ein »Trauer-Zentrum« für die Vielfalt der Religionen von Zuwanderern.
- **Lager-Halle.** Niklaus Fritschi, Benedikt Stahl und Günter Baum bauen in Neuss am Binnenhafen unweit des historischen Stadt-Kerns eine Lagerhalle um: zu einem Büro-, Ausstellungs- und Veranstaltungs-Ort. Mit Respekt, fantasievoller Ergänzung, Farbe und Licht.
- **Treppe.** Christian Schaller verändert in Köln die lange und hohe Domtreppe.
- **Publikation.** Wolfgang Pehnt publiziert »Deutsche Architektur seit 1900«.⁵²
- **Industrie-Design.** Odo Klose publiziert das Buch »Vom Stromhahn zum Tastsensor«.⁵³
- **Insel-Spielplatz.** Thomas Wüdrich macht zusammen mit Kindern des Stadtteils Wiedstraße in Dormagen-Hackenbroich in Werkstätten den Kinderspielplatz »Insel« – mit Hafen-Mole, Leucht-Turm, Strand-Hütte, Paradies-Insel.

52 Wolfgang Pehnt, Deutsche Architektur seit 1900. Stuttgart 2005.

53 Odo Klose, Vom Stromhahn zum Tastsensor. Wuppertal. 2005.

- **Poetische Objekte.** Markus Landt und Ina Stever gestalten zur »künstlerischen Ortsentwicklung« von Hache/Syke poetische Orte. Birgitta Lancé stellt im Park Eisenheim (2003 von Herman Prigann) in Oberhausen fünf poetische Sitz-Skulpturen auf. Die Bildhauerin, die in Urbino studierte, entwirft auf Anregung von Tonino Guerra (Film-Autor mit Fellini, Antonioni u. a.) poetische Möbel.
- **Wunder des Rheines.** Tagung des Rheinkolleg in Basel: »Ökowunder Rhein«.
- **Wohnberatung.** Michael Andritzky und Alexander Grünenwald erweitern die »BauWohnberatung Karlsruhe« (BWK). Sie wurde 1998 von Michael Andritzky und Alexander Grünenwald gegründet und widmet sich vor allem dem Wohnen im Alter. Seit 2005 macht sie intensive Beratungen für Kommunen, Bauträger und private Interessenten. Es gibt acht Pilotkommunen: Mannheim, Ludwigshafen, Heidelberg, Bensheim, Speyer, Walldorf, Wiesloch und Worms.
- **Konstruktivisten.** Das Städtische Museum Gelsenkirchen stellt »Konstruktive Tendenzen aus Deutschlands Südwesten« aus. Mit einem Katalog, den der Stadt-Grafiker Uwe Gelesch nach einer Grundkonzeption von Karl Duschek gestaltete. Ausgestellt sind u. a. Karl Duschek, Peter Staechelin, Anton Stankowski.⁵⁴
- **Heinrich Vogeler.** Die Künstler Markus Landt und Ina Stever stellen in Moskau aus: zum Thema »Von der poetischen Utopie zur durchgeisteten Materie«.⁵⁵ Zentrale Gestalt ist Heinrich Vogeler (1872–1942). Gezeigt werden Zusammenhänge zu Rudolf Steiner und Joseph Beuys.
- **Brief-Marke.** Zum Jubiläum »100 Jahre Relativität – Atome – Quanten« erscheint eine Briefmarke, die Gerhard Lienemeyer (Offenbach) entwarf.
- **Historische Erfahrungen.** Gudrun Escher setzt sich mit dem Aufnehmen von historischen Erfahrungen im gegenwärtigen Architektur-Schaffen auseinander, u. a. mit dem Bibliotheks-Gebäude von Bernhard Küppers in Oberhausen-Eisenheim.
- **Zeitschrift.** Hartmut Dreier, in der 1968er Zeit Studenten-Pfarrer in Bochum, leitet seit 1969 die Zeitschrift »AMOS, Kritische Blätter aus dem Ruhrgebiet«. Die satirische Titel-Seite aller Hefte zeichnet Manfred Walz, Stadtplanungs-Professor in Dortmund.
- **Weltstadt.** Christoph Zöpel, 1980/1990 Städtebauminister in NRW, veröffentlicht das Buch »Weltstadt Ruhr«.⁵⁶ Mit 6,4 Millionen Einwohnern ist sie fast so groß wie die Schweiz.
- **Scharoun-Schule.** In Marl wird die Bürgerinitiative zum Erhalt der Reform-Schule gegründet, die Hans Scharoun 1956/1963 baute. Werkbund-Protagonist ist vor allem Hartmut Dreier. Mitwirkend: Roland Günter. – Hartmut Dreier arbeitet auch für die evangelische Kirche von Westfalen im Kuratorium des Zentralinstituts Islam-Archiv in Soest, der ältesten deutsch-sprachigen islamischen Einrichtung in Deutschland (seit 1927).
- **Brücken-Ausstellung und Brücken-Tat.** In der Ludwig Galerie im Schloss Oberhausen werden die neuen Brücken im Neuen Emschertal ausgestellt: u. a. die großartigen Schöpfungen von Jörg Schlaich und Stefan Polónyi fotografiert von Thomas Wolf und mit einem kulturhistorischen

54 Quadrat. Konstruktive Tendenzen aus Deutschlands Südwesten. Ausstellungskatalog. Städtisches Museum Gelsenkirchen. Gelsenkirchen 2005. Gestaltung von Uwe Gelesch nach der Grundkonzeption von Karl Duschek.

55 Natalia Selber-Arsijenkowa/Berit Müller-Vogeler/Walter Kugler, Von der poetischen Utopie zur durchgeisteten Materie. Heinrich Vogeler – Rudolf Steiner – Joseph Beuys. Malerei, Grafik, Schriften, Angewandte Kunst. Wangen/Allgäu 2005.

56 Christoph Zöpel, Weltstadt Ruhr. Essen 2005.

Text von Roland Günter.⁵⁷

Im Vortrag fordert Jörg Schlaich: »Es darf keine banale Brücke mehr gebaut werden!« Mit diesem Zitat bringt Roland Günter den Oberhausener Oberbürgermeister Klaus Wehling dazu, den unumgänglichen Neubau der Ripshorster Brücke über die Köln-Mindener Eisenbahn in besonderer Weise gestalten zu lassen. Den Zuschlag erhält Stefan Polónyi mit einer langen poetischen Rohr-Brücke. Das Gute macht dann erheblich weniger Kosten als das Banale.

- **Verein Deutsche Sprache.** Der Werkbund NW beruft den Verein Deutsche Sprache, vertreten durch seinen 1. Vorsitzenden Prof. Dr. Walter Krämer (Institut für Wirtschafts- und Sozialstatistik an der Universität Dortmund). Zugleich wird der Werkbund NW Mitglied des Vereins Deutsche Sprache. Walter Krämer ist Autor einer Reihe von Büchern. Der Verein Deutsche Sprache, der 30.000 Mitglieder hat, gibt die Zeitschrift »Sprachnachrichten« heraus.

2006

Werkbund NW. Der Landesbund wechselt die Geschäftsführung. Christian Wendling übernimmt sie. Die Kosten dafür teilt sich der Werkbund mit dem BDA Köln, für den er ebenfalls arbeitet. Sein Arbeits-Ort ist das »Haus der Architektur« in der Kölner Altstadt. Dorthin zieht der Werkbund NW – neben das großartige mittelalterliche Monument Groß St. Martin, nur wenige Schritte vom Rhein entfernt. Joachim Schürmann und Margot Schürmann haben das Gebäude 1977 gebaut – zusammen mit der gesamten Umgebung.⁵⁸ Damit hat der Werkbund eine Präsenz an einem der meistbesuchten Orte in der Metropole. Und Synergie mit dem BDA und weiteren Verbänden.

Werkbund Bayern. Geschäftsführung: Hermann Schubach.

Verhaltens-Veränderungen

Das Gewohnte und das Fremde. Die Auseinandersetzung geht in der Regel um das Gewohnte und um das Fremde. Psychologisch neigen Menschen zunächst dazu, das Gewohnte zur Norm zu erheben – und sich gegen Ungewohntes abzugrenzen, zu verteidigen, es als feindlich anzusehen, es auszugrenzen.

In der Industrie-Epoche wird das Gewohnte teilweise und oft auch erheblich relativiert, ihm oft auch der Boden entzogen. Hinzu kommt gewaltig viel, was neu ist. Dies alles kann verstören – bei den einen sehr stark, bei anderen weniger.

57 Bernhard Mensch/Peter Pachnicke (Hg.), leicht und weit. Brücken im Neuen Emschertal. Fotografien von Thomas Wolf mit einem kulturhistorischen Essay von Roland Günter. (Ludwig Galerie im Schloss) Oberhausen 2005.

58 Haus Lintgasse 9 im Martinsviertel. – Ingeborg Flagge (Hg.), Schürmann. Entwürfe und Bauten. Mit Beiträgen von Ingeborg Flagge, Manfred Sack, Wolfgang Pehnt. Tübingen 1997, 96/97.

Bildung. Jenseits des engen Gewohnten etwas aufzunehmen, ist ein Prozess des Lernens, man kann auch Bildung dazu sagen. Sie führt dazu, dass sich Menschen damit anfreunden, es zu schätzen lernen, damit produktiv umgehen, es sogar zu neuen Gewohnheiten machen – und somit den engen Kreis ihrer Ausgangs-Lage erweitern.

Aber nicht alles, was neu ist, ist auch produktiv. Denn die Industrie-Epoche schafft einerseits viele ausgezeichnete Möglichkeiten und andererseits außerordentlich viel Nonsens – man denke allein an die Flut der Medien. Oft drehen Kapital-Interessen mit dem Schlachtruf des »Neuen« durch ihre Mühle, was Sinn hat und wert ist, auf Dauer zu bleiben.

Unterscheiden. Es kommt also nicht nur auf Offenheit an, sondern auch auf das Unterscheiden. Auch dafür ist Bildung notwendig: Intelligenz ist im ursprünglichen Sinn die Fähigkeit, die Wert-Unterschiede von Sinnhaftigkeit und Sinn-Armut zu erkennen.

Daher wird in der Industrie-Epoche sehr viel mehr Lernen benötigt als zuvor. Dafür wird eine umfangreiche Infrastruktur entwickelt – mit Wellen von Reformen. Allerdings bemühen sie sich nur zum geringen Teil um die notwendige Bildung, die Denken als eine Methode intelligenter Lebens-Bewältigung fördert. Meist funktionalisieren sie die Intelligenz sehr eng. Auf eine bestimmte Ausbildung, die dann jedoch mangels Bildung eher eine Dressur als methodisch angemessen ist, um mit der Komplexität der Wirklichkeit umzugehen. Noch schwieriger: Wenn Intelligenz allein dazu dient, seinen persönlichen Vorteil noch krasser zu suchen.

Im Werkbund spielt vom Beginn 1907 an die Bildung als Lernen eine große Rolle. – Lernen, mit den Möglichkeiten der Industrialisierung umzugehen. – Lernen, dafür Prozesse zu organisieren, die über die Banalität hinausgehen. – Lernen, neue Blickweisen zu erarbeiten, am deutlichsten in der Fotografie und im Film, aber notwendig auch für den Städtebau und für die Architektur: Sie in Bewegung wahrzunehmen – als Choreografien.

Maximen. Viele Probleme, die Vereinigungen der Lobby umtreiben, hat der Werkbund nicht. Er ist frei zum Denken. Er hat eine riesige Spannweite – jeder kann sie nutzen. Er findet Menschen. Der Werkbund hat reiche Erfahrungen. Es ist gut, sie zu schätzen. Erfahrungen ersetzen weder Gegenwart noch Zukunft. Aber sie sind hilfreich, wenn man sie nicht ausschlägt.

Gerade weil die Welt so stark zum Atomisieren neigt, ist es wichtig, so etwas wie ein Spinnen-Netz zu haben: den Werkbund. Dessen vernünftige Identität ist immer offen.

Die Demokratisierung des Schönen darf nicht zur Banalisierung des Schönen und damit zur Vernichtung des Schönen führen, sondern muss die Qualitäten vieler Menschen anregen und aufnehmen, die die damit tätig sind. Egal welche Wege Wissenschaften, Gesellschaft und Politik beschreiten, immer wird es wichtig sein, sie auf elementares entwickeltes Mensch-Sein zu beziehen.

Industrie-Kultur – ein Werkbund-Symposium im Weltkulturerbe Zollverein in Essen

Gert Seltmann (Dirigent der Ausstellung »Entry« auf Zollverein) und Roland Weiß (Entwicklungsgesellschaft Zollverein) machen dem Werkbund im 99. Jahr seines Bestehens ein Geschenk: ein Symposium zur neuen Industrie-Kultur und zur Erweiterung ihres Ver-

ständnisses. Zudem: Diese Tagung darf als erste den fulminanten Neubau der japanischen Architekten-Gemeinschaft Saana (Kazuyo Sejima und Ryue Nishizawa) nutzen.

Fritz Schupp, der Entwerfer der schönsten Zeche der Welt, war Werkbund-Mitglied. Ebenso die Restauratoren von Zollverein: Heinrich Böll und Hans Krabel.

Werkbund bedeutete seit 1907: Begleiten des Industrialisierungs-Prozesses – sowohl durch Kritik als auch durch gestaltendes Mitwirken. Der Werkbund stellt die zentrale Frage: Was ist und was bringt die Industrie-Epoche den Menschen?

Im Ruhrgebiet wurden zunächst die groben Materialien für den Industrialisierungs-Prozess geschaffen: Kohle und Stahl. Dann folgt der erste Schritt der Weiter-Verarbeitung. Aus Kohle wird Energie als Antriebs-Kraft für Maschinen gewonnen und eine Fülle von chemischen Stoffen. Mit Kohle und Erz werden Eisen und Stahl produziert. Im dritten Schritt werden aus dem gewonnenen Stahl Anlagen gebaut: Maschinen, Fabriken, Hallen, Brücken. Dies alles geschieht an Ruhr und Emscher.

Der Werkbund beschäftigte sich knapp 100 Jahre lang mit den weiteren Verarbeitungs-Stufen. Also mit der zunehmenden Verfeinerung der industriell gewonnenen Stoffe und Energien. In der nächsten Stufe werden hunderterlei Dinge hergestellt. Viele Werkbund-Mitglieder entwickelten sie funktional und ästhetisch.

Die Zollverein-Tagung dient dazu, diese Prozesse und ihre Ergebnisse bewusst zu machen, damit sie nicht blind konsumiert werden. Der Werkbund wünscht sich auch im Ruhrgebiet einen Ort, wo dies dargestellt werden kann – in einem Werkbund-Museum, das zumindest eines der bestehenden Museen erweitern kann.

Referenten: Susanne Abeck (Forum Geschichtskultur, Dortmund). Prof. Dr. Ulrich Borsdorf (Direktor des RuhrMuseum in Zollverein, Essen). Wolfgang Greling (Krupp). Hans Achim Grube (Vattenfall, Berlin). Dr. Bettina Günter (Kulturwissenschaftlerin, Berlin). Prof. Dr. Roland Günter (Oberhausen). Hans Krabel (Architekt, Essen). Andrej Kupetz (Direktor der Zollverein Schule, Essen). Prof. Dr. Wolfgang Meisenheimer (Architekt, Hochschul-lehrer, Düren). Dr. Helmut Lackner (Vize-Chef des Technischen Museum Wien). Dr. Thomas Parent (Vize-Chef des Westfälischen Industriemuseum, Dortmund). Kurt Reinhardt (Design-Philosoph, Essen). Dr. Thomas Schleper (Schauplatz-Leiter des Rheinischen Industriemuseum, Oberhausen). Prof. Dr. Klaus Tenfelde (Historiker, Hochschullehrer in Bochum). Dr. Simone Timmerhaus (EmscherGenossenschaft, Essen). Stephan Alexander Vogelskamp (Agentur Noah, Goch). Dr. Arnold Voß (Raumplaner, Herne). Dr. Dirk Zache (Direktor des Westfälischen Industriemuseum, Dortmund). Dr. Christoph Zöpel (Minister a. D., Bochum).

Die Kern-Frage lautet: Wie geht es mit der Industrie-Kultur weiter? Wird Industrie-Kultur immer mehr nur als Hülse benutzt? Einzig als Tourismus? Da entsteht der fragende Gedanke: Wir haben doch auch eine neue Industrie-Kultur! Zollverein führt dazu eine offensive Diskussion. Zollverein stößt eine neue Version an. Am lebenden Beispiel: am fertiggestellten Zollverein. Damit entsteht eine Situation, an der mehrere gewinnen können. Zum Beispiel der Werkbund. Der Werkbund soll diese Diskussion anstoßen. Dies kann eine neue Weise der Denkmal-Diskussion werden. Darin kann gezeigt werden, was man auch für morgen gewinnt, wenn man die Fragen des Denkmals aufnimmt.

Wo stehen wir mit unserer Industrie-Kultur? Was wollten wir? Was ist daraus geworden? Für diese Fragen können wir Zollverein als konkreten Anlass nehmen. Seine Würde. Seine Ausstrahlung. Zollverein ist der Altindustrie-Standort mit der spektakulärsten Architektur.

Der Prozess. In der Industrie-Epoche findet eine Explosion der Produktiv-Kräfte statt. Eine Vermehrung der industriell produzierten Güter. Auch der Gebäude. Neue Infrastrukturen entstehen. Dies geschieht oft sehr rasch. Häufig wird wenig überlegt. – Der Werkbund entsteht in der Zeit, als Massen-Produktion und Qualität oft erkennbar auseinander klaffen. Der Werkbund ist ein Programm, um der Industrialisierung einen neuen Zusammenhang zu schaffen: an die Stelle der bloßen Quantität soll die Qualität gesetzt werden.

Wir befinden uns heute in derselben Situation: Es werden auf Teufel komm raus Quantitäten produziert. Die Kern-Frage ist so alt wie neu – und sie wird es bleiben. – Unser Erkenntnis-Interesse: Was geschieht? Wie gehen wir damit um? – Erstens: Dies ist auch der Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Zukunft. – Zweitens: Der Werkbund hat eine Vision formuliert – dass in diesem Nebel der bloßen Quantität Licht ist. – Diese Vision können wir auch heute haben. – Wie sehen zentrale Areale und Infrastrukturen in der Zukunft aus?

Dies führt zu einem Blick, der nicht nur rückwärts schaut, sondern zugleich nach vorn. – Drittens: Es ist neu, dass eine Industrie-Region sich mit ihren Kräften eine Reflexion und eine Vision aufbaut.⁵⁹

Der ICE-Bahnhof Siegburg/Bonn und sein Stadt-Quartier

Der Baum als Architekt. Mit einer weiten Armbewegung zeigt Hartmut de Corné, ein Architekt mit hugenottischer Wurzel, auf den riesigen Kastanien-Baum, der Hunderte von weißen Kerzen angesteckt hat: »Dies ist der größte Architekt.« Der Mann ist bescheiden: Er beschreibt die Leistung des Baumes und was er für das Viertel wert ist.

Stadtmuseum. Am Marktplatz in Siegburg errichtete Hartmut de Corné das Stadtmuseum (1989) – sorgsam eingefügt in alte Architektur. Er nutzte vielerlei alte Verwinkelung und Verbauung als Chancen für Überraschungen.

Adenauer-Museum. Hartmut de Corné hat in der Siebengebirgs-Stadt Rhöndorf zu Füßen des Adenauer-Wohnhauses gebaut: ein Museum (1994) für »den Alten« – ein Wunderwerk an ausgezeichneter Architektur.

ICE-Bahnhof. Für die ICE-Strecke erhielt er den Auftrag, den Bahnhof Siegburg/Bonn (1998/2004) zu bauen. Es folgten Jahre der Auseinandersetzung mit einer gigantischen Institution, die sich selbst mit einem Aberwitz von Kleinlichkeiten ständig fesselt und in diesem Prozess nicht merkt, wie viel teurer sie sich selbst macht – und nicht die anderen. Zudem ist ein Bahnhof nicht nur ein Zustieg zum Zug, sondern auch ein städtischer Fokus-Punkt – mit vielen komplexen Funktionen und gestalterischen Ansprüchen. Auch darin mischt eine Vielzahl von Entscheidern mit.

Bahnhofs-Viertel. Hartmut de Corné hat das Glück, in seiner Stadt geradezu ein ganzes neues Viertel zu entwerfen – zwischen der Altstadt-Mauer und dem ICE-Bahnhof. Eine sol-

59 Bettina Günter (Hg.), Die Zukunft der Industriekultur. Beiträge zur Neuen und Alten Industriekultur. Ergebnisse eines Symposiums zum Jubiläum ›100 Jahre Deutscher Werkbund‹. Schriftenreihe des Deutschen Werkbunds Nordrhein-Westfalen. Essen 2009.

che immense Arbeit konfliktreich, weil es für so etwas mit vielerlei Geldleuten stets auch ein Bündel an Vorgaben gibt. Die Kunst besteht darin, nicht die erwartete Banalität zu machen, sondern mit viel Geschick Spielräume zu erarbeiten. Dieses Stadt-Quartier ist nicht groß, aber es gibt städtebaulich viel her.

Nicht jede Fassade, die gebaut werden musste, war der Traum des Architekten. Aber es gelingt ihm schließlich ein Gesamtes zu gestalten. Das Viertel erhält eine Struktur durch Bäume. Für viele hat er gekämpft. Sie bestimmten seine Planung. Wo immer es möglich war, hat er sie zum Ausgangspunkt für Alleen gemacht. Mit Bäumen kann man menschliche Dimension herstellen. So hat das Viertel wichtige Qualitäten: Es weckt die Lust, da zu bleiben, sich auf einfachen Bänken nieder zu lassen, Räume vor sich zu haben, wo man gern Menschen beobachtet, Szenerien, in denen sich auch allerlei Alltag interessant abspielt, wo sich Menschen treffen. Es gibt drei Cafés, die sowohl innen wie außen ansehnlich sind.

Dazu gehört der lange Ausklang des Tages an einem schönen Mai-Abend: auf der Promenade vor dem Weiher an der alten Stadtmauer. Sehr wichtig – und selten: das Licht stimmt. »Wie rasch kann man zuviel machen!«, sagt der Architekt. »Wir haben einiges wieder zurück genommen? Man muss auch sich selbst gegenüber kritisch bleiben. Man kann Fehler machen – und muss dann sehen, wie man sie versachtet.« Auch hier bewundert der Architekt, der das hoch künstliche Großbauwerk des ICE-Bahnhofs und die dichte Neustadt gebaut hatte, die Bäume.

Vision: Ein Hochhaus – in der Waagerechten als Brücke über den Rhein

Hochhäuser rund um den Kölner Dom? Der Zündstoff ist bekannt. Immer näher rücken sie an das mittelalterliche Wunderwerk heran: Es droht die Gefahr, dass sie es auskonkurrieren – in Silhouette und Atmosphäre.

BDA und Werkbund, vor allem (für beide) Christian Schaller, intervenieren bei den Fraktionen und im Rat – ohne Chance. Die Investoren sind rücksichtslos, darunter ausgerechnet die Pensionskasse des Landschaftsverbandes, der weitgehend für die Kultur im Rheinland zuständig ist (!). Der gefällige Rat zeigt den fast üblichen Mangel an Sensibilität für die Stadt. Und ebenso der unzugängliche Oberbürgermeister Fritz Schramma.

Dann wenden sich die »Protestanten« BDA und Werkbund an die UNESCO. Diese lässt die mächtigste Kathedrale Mitteleuropas auf die »rote Liste der gefährdeten Objekte der Weltkultur« setzen: Die UNESCO droht, den Dom zu streichen – eine gewaltige Blamage und ein langer Image-Schaden, der in vielen Augen die Dollar-Zeichen trüb flackern lässt. Betroffen ist auch das Land Nordrhein-Westfalen, denn der Kölner Dom ist dafür eine Art Flaggschiff.

Damit wird das Spiel zugunsten der Kultur gewonnen.

Vision: Anders bauen. Was Investoren in die Höhe bauen wollen, lässt sich auch anders disponieren – dann könnte es produktiv sein und wäre sogar eine Sensation. Alle Welt würde es bestaunen – und so brächte es einen fantastischen Zugewinn an Image. Die Vision dafür gibt es. Sie ist realisierbar. Stefan Polónyi, einer der großen Konstrukteure von Tragwerken,

entwickelte sie zusammen mit dem Architekten Erich Schneider-Wessling und dem Landschaftsplaner Georg Penker (Neuss).

Kern-Gedanke der drei Planer: Die Mitte von Köln ist nicht die Altstadt, sondern der Rhein. In ihm steckt utopisches Potenzial. In Fortsetzung des Theodor-Heuss-Ringes ist ohnehin eine Brücke nützlich. Die Vision: Auf diese Brücken-Konstruktion könnte man sehr viel bauen. Die Planer nennen dies eine »lebendige Brücke«.

Die Vorbilder für eine »lebendige Brücke« sind altbekannt: der »Ponte vecchio« in Florenz, der »Rialto« in Venedig und die frühere Tower-Bridge in London. Der Unterschied: Da wurden Häuser auf die Konstruktion gesetzt, hier können sie die Fachwerk-Tragkonstruktion der Brücke füllen – mit sechs Geschossen von Büros, Wohnungen u. a. Es ergibt so viel Raum wie ein Hochhaus. Während jedoch das Hochhaus störend in die Höhe ragt, liegt das Brücken-Gebäude waagrecht – ist also im Prinzip ein Hochhaus, das in die Fläche – d. h. hier: über den Rhein – gelegt wird.

»Die Struktur des Gebäudes ist billiger als anderswo: weil sie zunächst der Brücken-Statik dient«, erklärt Stefan Polónyi. »Am günstigsten ist die Rechnung, wenn man sich klar macht, dass sie keinen Grundstücks-Preis kostet. Normalerweise ist er ein gewaltiger Faktor in der Kalkulation. Hier aber ist die Lage über dem Rhein gratis.«

Es wäre im Industrie-Zeitalter die erste »lebendige Brücke« der Welt. In ihren sechs Geschossen könnte sich vieles abspielen. Eine derart spektakuläre Konstruktion würde weltweit die Schlagzeilen gewinnen – aber mit einem sinnhaften Inhalt. Und wie viele Menschen kämen, um sie zu sehen! Anders als die Hochhäuser ist sie eine Vision der Vernunft. Diese Brücke ist überhaupt nicht monströs, sondern in ihren Dimensionen respektvoll – und auch noch schön. Köln käme herunter vom Ruch der Weltkulturerbe-Zerstörer – und könnte eingetragen werden in die Weltkultur-Liste intelligenter Bauherren.

Architektur als Psychologie: Die Siedlung eines Werkbund-Architekten

Ein Rollstuhl-Fahrer lässt sich ein Haus bauen – mit nur 81 Quadratmetern. Ein auskragendes Dach, ein überdachter Hof, ein großer Raum – wie ein Hallen-Haus, das es am Niederrhein seit über zwei Jahrtausenden gab, jetzt umgewandelt auf seine Bedürfnisse. Ohne Mehrkosten.

Der Architekt dieses Hauses, Martin Breidenbach, ist dabei, in Viersen-Süchteln ein kleines Stadt-Viertel mit einer Qualität zu errichten, das den Rang einer Werkbund-Siedlung am Niederrhein verdient. Es ist im Rheinland einzigartig – eine Entdeckung.

Die Zeit-Perspektive. Eine findige Planung erzeugt Mehr-Werte. Auch Brauchbarkeit in der Zeit-Perspektive – für Generationen. Weil die Holz-Konstruktionen an nur einem Ständer hängt, lassen sich die Wände nach neuen Bedürfnissen verändern.

Das Kernthema: Individualisierung. Die Handschrift des Architekten signalisiert Zusammengehörigkeit. Für dieses Konzept hat Martin Breidenbach eine Bauträger-Gesellschaft gegründet, Land gekauft, einen Bebauungsplan angefertigt, das Land erschlossen und Vorleistungen finanziert. Nun entsteht in Jahren Haus um Haus – mit hoher Qualität.

Einstellung. Was treibt einen Architekten um, ein so großes Risiko auf sich zu nehmen? – Mit ungeheuren Belastungen für Büro und Familie, den Plan durch Gremien zu dirigieren, mehrfach am Rand des Scheiterns? »Es ist kein finanzielles Ziel«, sagt Martin Breidenbach, »sondern mich bewegt das ständige Erlebnis, bei den Menschen vielerlei Glücks-Momente zu beobachten, die durch Architektur entstehen können.« Diese Einstellung kommt auch bei den Bewohnern an.

Architektur als Psychologie. »Immer gibt es lange Gespräche – vor und während des Bauens.« Tatsächlich ist diese Siedlung ein seltenes Beispiel für eine Balance: zwischen Bewohner-Vorstellungen und Architekten-Vorstellungen. Der Architekt ist ein verständiger Psychologe. Hinzu kommt eine weitere Balance: Ordnung, Klarheit, Übersichtlichkeit – und gleichzeitig erscheint einiges, das rätseln lässt und damit Menschen aktiviert und nachdenklich macht.

Wie ein Regisseur überlegt der Architekt Situationen, wie Menschen sich im Raum aufhalten können: Dafür entwirft er die Bühnen. Auch mit Fenstern, die er situativ gruppiert. Mit großzügiger Geste. Offen und dadurch weitläufig: Sie sollen mehr als Nutzraum sein – auch wohlthuender Atem-Raum.

Kontraste – durch unterschiedliche Materialien: Holz – gegen Ziegel und Putz. »Zum Realisieren von Feinheiten«, sagt Martin Breidenbach, »kann man noch gute Handwerker finden.«

»Kontakte entstehen: Da sagt einer ›Ich hab noch Holz‹ und der andere ›Ich hab Feuer‹ und ehe man sich versieht, wird es ein netter Abend.«

Unterschiedliche Typologien. Im Wohnungsbau gibt es heute zwei unterschiedliche typologische Traditionen: verbreitet ist eine Architektur mit Normen, die überall ähnlich oder gleich sind, – darin werden Menschen »eingefüllt«. Eine total andere kam um 1900 aus England auf den Kontinent. Hermann Muthesius formulierte sie in seinem Buch über das englische Landhaus.⁶⁰ Mit ihr im Hinterkopf entwirft der Architekt, was die Psyche des einzelnen Menschen, in Zusammenhang mit anderen, sich für ihr Leben wünscht: die Bühne, die er als Schauspieler braucht, um darin angeregt und vielfältig spielen zu können.

Reform im Werkbund Nordrhein-Westfalen

Innere Organisations-Reform. Zu den Schwierigkeiten des Werkbundes NW zählte lange Zeit die innere Organisation. Der umfangreiche Vorstand mit zwölf Mitgliedern funktionierte bis 2002 meist nach dem Prinzip der Honoratioren-Gruppe. Er ehrte damit zwar verdiente Menschen, aber sie brachten nur selten Arbeit ein. Sie bildeten Aufsichtsräte, aber keine Arbeits-Gremien. Zugleich aber gab es zu wenig Geld, um sich einen angemessenen Arbeits-Stab zu halten.

Aus der Expansion der Tätigkeiten, die sich seit einiger Zeit entwickelte, und aus der Digitalisierung geht zwingend hervor, dass der Vorstand sich anders organisieren muss. Dies ist ein Prozess, der vom Vorsitzenden Roland Günter seit dessen Wahl 2002 energisch

60 Hermann Muthesius, Das englische Haus. Berlin 1904.

betrieben wird. Das Ressort-Prinzip wird eingeführt. Jedes Vorstands-Mitglied greift sich ein Aufgaben-Feld und ist dafür wie ein Kabinetts-Mitglied zuständig.

Aus den Erfahrungen von Bürgerinitiativen, in denen Werkbund-Leute umfangreich tätig waren, wurde gelernt: Jedes Mitglied darf und soll selbstständig operieren: im Namen des Werkbunds auftreten und selbst entscheiden. Der Vorstand versteht sich nicht als Genehmigungs-Behörde, sondern kümmert sich um die technischen Angelegenheiten, regt an und koordiniert. Selbstständigkeit und Entscheidungs-Freiheit setzen viele Energien frei. Mit einer solchen Verhaltensweise wird auch das Motto realisiert: »Der Werkbund der Mitglieder«. Die Ergebnisse geben dem Verfahren recht. Es gibt keinen einzigen Fall von Mißbrauch. Alles Geschehen bleibt im Blick, durch Kommunikation: Die Mitglieder suchen von sich aus den Kontakt und die Vorstand-Mitglieder ermuntern, fördern und koordinieren.

Sach-Arbeit. Arbeits-Samstage wurden etabliert: zu unterschiedlichen Themen und an unterschiedlichen Orten. Dazu gibt es stets umfangreiches Vorbereitungs-Material.

Projekte. Die Arbeit in Projekten geschieht weitgehend in kleinen Gruppen, aber auch einzeln und in Netz-Werken. Die Philosophie: draußen in Projekte und Gruppen hineingehen und durch Ideen Impulse entwickeln. Dies hat eine Anzahl ausgezeichnete Resultate.

Die »Landschaftsbauhütte Neues Emschertal«, dirigiert von Hans Otto Schulte, ist eine Wiederaufnahme des Projektes der »Öko-Kathedrale«. Künstler arbeiten auf der Brache Vondern in Oberhausen, ein Projekt der EmscherGenossenschaft, die auch die Finanzierung besorgte. – Industriewald-Projekt. Werkbund-Leute gründeten 2008 einen Verein. – Einmischen in das Problem der aufgelassenen Kirchen. Mit Vorträgen und Schriften. – Denkerische Dimensionen der Industrie-Kultur. – Teilnahme am Projekt Eisenstraße. – Plätze zum Tanzen bringen. – Nach der Rettung der Scharoun-Schule in Marl wird zusammen mit anderen Verbänden an einem Konzept für die Schule gearbeitet. – Das Volkshaus in der Siedlung Eisenheim in Oberhausen wird 2008 ein Werkbund-Haus. – Haus der Architektur in Köln. – Maßnahmen gegen die strukturelle Unterfinanzierung der Städte. – Werte des europäischen Städtewesens.

In der ehrgeizigen Niederrhein-Stadt Goch wird auf dem früheren Gelände der Reichswald-Kaserne ein Werkbund-Quartier gestaltet. Kern-Idee: Es entsteht ein poetischer Stadt-Bereich »mit den Augen der Kindheit« – für alle Generationen.

Bürgerinitiativen. Umfangreich mischen Werkbund-Mitglieder in Projekten von Bürgerinitiativen mit. – Beratung von Bürgerinitiativen. – Trainings für Bürgerinitiativen. – Ein Zwei-Kulturen-Konzept für den Duisburger Norden. Eine »Zwei-Kulturen-These« zur Lösung des Migrations-Problems. – Anstiften von Bürgerinitiativen, selbst einen Rahmen-Plan zur Stadt-Entwicklung zu machen. – Projekte zur Stadt-Entwicklung. Projekte im Denkmalschutz, mit dem Ziel, ihn als Stadtentwicklung zu gestalten. – Seit 2005 tobt ein harter Kampf um die Rettung der Denkmal-Ikone Hans Sachs-Haus in Gelsenkirchen. – Beratung von Minderheiten in Stadtparlamenten: Raffiniertes Regieren aus der Position der Minderheit. – Regieren ohne Geld – mit Gratis-Werten. – Brücken-Türme am Rhein in Duisburg-Ruhrort.

Kommunikation. Die Möglichkeiten von E-Mails ermöglichen eine erheblich verbesserte und verbilligte Kommunikation. (Wer keine E-Mail-Adresse hat, erhält Post.) Eine weitere Ebene des Nachrichten-Umlaufs wird begründet: eine Art digitaler Zeitschrift – »Netz-Werk-Bund« – in unregelmäßiger Folge. Die redaktionelle Verantwortung übernimmt

zunächst Frank Münschke. Die Internet-Präsentation www.deutscherwerkbund-nw.de bietet eine umfangreiche Präsentation des Werkbunds, vor allem seiner Geschichte.

Expansion. Die Arbeit in Projekten führt zu einer erheblichen Erweiterung des Mitglieder-Bestandes und des interdisziplinären Spektrums der Mitglieder. Denn aus der Arbeit entsteht Interesse daran, im Netz dabei zu sein – nach einiger Zeit auch als Mitglied.

Die lahrenden Flügel werden gefestigt und entwickelt. Künstler. Fotografen. Schreiber. Handwerker. Lehrer. Theater-Leute. Museums-Leute.

Ungewöhnliche Berufe und Funktionen kommen in den Werkbund. Der wichtigste Forstbeamte vom Ruhrgebiet. Der frühere evangelische Studenten-Pfarrer von 1968 in der Universität Bochum. Geografen. Kaufleute. Umweltpolitiker. Der Chef des Vereins Deutsche Sprache.

Darstellung. Ausstellungen zu Kunst und zur Architektur-Fotografie. – In Fortsetzung des Katalogs der Kölner Jubiläums-Ausstellung soll jedes Mitglied im Internet eine umfangreiche Darstellung erhalten.

Werkbund-Geschichte. Als Ergebnis einer umfangreichen Forschung erscheint 2009 eine Werkbund-Geschichte, 2011 dazu ein Bild-Band. – Sicherung von Quellen zur Geschichte des Werkbunds im Werkbund-Archiv Eisenheim.

Werkbund-Akademie. Wolfgang Meisenheimer ist der Intendant der alljährlichen Werkbund-Akademie. Sie ist die wichtigste Bildungs-Veranstaltung im Werkbund. Durch viele Kontakte zu Hochschulen wirken Werkbund-Überlegungen in jüngere Generationen hinein.

Buch-Reihe. Im Klartext Verlag in Essen wird 2006 eine Buch-Reihe gegründet: mit dem Untertitel ›Eingreifen und mitgestalten‹. Herausgeber sind Roland Günter und Frank Münschke. Die Stichworte sind eine Anregung von Hans Rudolf Güdemann. Erschienen sind bis 2009 neun Bücher. Themen: Die Werte der jungen Alten. – Schutz vor Vandalisierung für das Josef Albers-Museum in Bottrop. – Kampf gegen den Abriss des Hans Sachs-Hauses in Gelsenkirchen. – Werkbund-Akademie NW. – Das Museum als Spektakel? – Zwei-Kulturen-Förderung für Immigranten. Weitere Titel sind in Arbeit. Das Brücken-Werk von Stefan Polónyi. – Die Biografie Karl Ganser (erscheint 2010). – Der Deutsche Werkbund und seine Mitglieder 1907–2007. – Die Buch-Publikation zum Symposium: Neue Industrie-Kultur – im Weltkulturerbe Zollverein in Essen. – Walfried Pohl zum Ornament: »Der zweite Blick – wann ist er wichtiger als der erste«.

Kulturhauptstadt 2010. Im Management der Kulturhauptstadt 2010 geht es zu wie in einer Fürsten-Regierung des 18. Jahrhunderts. Sie will das Volk nicht mitreden und mitwirken lassen und es auch nicht zeigen – es sei denn als Claqueure. Und dies, obwohl der Zuschlag für die Kulturhauptstadt auf den Argumenten des Volkes beruhte. Zwischen Management und Werkbund gibt es keinen Kontakt. Daher macht der Werkbund seine eigene Präsentation. Werkbund-Projekte: Eine Vision für die Emscher-Insel in Form eines Buches. – Architektur-Topografie: Lars Büttner, Jens Weißenberg, Roland Günter zum Werkbund im Ruhrgebiet. – Mit einer Publikation. – Sechsmal im Jahr 2010 eine Werkbund-Tour zu Werkbund-Bauten. – Ausstellung im Werkbund-Haus Eisenheim in Oberhausen.

Leitmotivisch: Ehren-Mitglieder. Der Werkbund NW hat 2003 eine Anzahl Personen zu Ehren-Mitgliedern berufen, die leitmotivisch für ein wichtiges Thema stehen: Für die Rettung von Bauten und Bereichen der Industrie-Kultur: Helmut Bönninghausen, Ideengeber

und Direktor des dezentralisierten Westfälischen Industriemuseums in Dortmund. – Um einer weithin unterbewerteten Kultur des Lichtes ein Leitbild zu setzen: den Lichtgestalter Johannes Dinnebir. – Als aufrechte intelligente Streiterin für ökologischen Umgang mit der Welt die Ministerin für Umwelt, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Bärbel Höhn. – Für ein Lebenswerk qualitativ vorzüglichem Entwurfens als Stadtbaumeister: Bernhard Küppers in Bottrop. – Für eine qualitativ höchstentwickelte Architektur-Kritik: Prof. Dr. Wolfgang Pehnt. – Für eine reflektierte Landschafts-Kunst: Herman Prigann (Spanien). – Für eine Epoche bedeutender Nachkriegs-Kirchenbauten: Hans Schilling. – Für ein Lebenswerk als Werkbund-Architektin im Kirchen-Bau: Maria Schwarz. – Für die historische Tradition deutsch-niederländischer Bezüge und Mitsprache im sozialen Wohnungsbau: Andries van Wijngaarden in Rotterdam. – Für ein Lebenswerk als subtile und einfallsreiche Stadtplanerin: Marlene Zlonicky. – Der wichtigste Städtebau-Minister, den die Republik jemals hatte: Dr. Christoph Zöpel. – Für einen unorthodoxen und höchst anregenden Umgang mit der Natur als Landschafts-Gestalter, -Bildhauer, Architekt: Louis Le Roy (Herenveen, Niederlande). – Hans Hoorn (Maastricht): für eine qualitative Stadtentwicklung, die Maastricht in 15 Jahren von einer verkommenen grauen Maus zur bestgeschätzten niederländischen Stadt machte – mit dem ständigen Anspruch an Qualität.

Die Ehren-Mitgliedschaft setzt Zeichen, sie zeigt Orientierungen, sie stellt gelebte Werte vor.

Der Werkbund NW ehrt Personen, die mit großem Engagement, Intelligenz, Gestaltungskraft viele Widerstände überwinden und das Bestmögliche in ihrer Zeit aus ihrem Leben machten.

Als ein Beispiel dafür, wie man Vorbilder setzen kann, sei auch an die »Alternative Ehrenbürgerschaft in Köln« erinnert, in der eine nichtetablierte aufgeklärte Szene Zeichen setzte. Unter anderem wurde sie einem außergewöhnlichen Pfarrer zugesprochen.

Nachrichten

- **Buch-Publikation.** Janne Günter und Roland Günter schrieben zum Rhein-Elbe-Projekt des Industriegewaldes und der Skulpturen von Herman Prigann ein Buch.⁶¹ Peter Liedtke steuerte dazu ein umfangreiches Foto-Essay bei. Es ist auch ein Buch, in dem man Grundlegendes zum Verständnis des Waldes und seiner Geschichte lernen kann.
- **Stadtbad.** Martin Breidenbach restauriert und reaktiviert das Stadtbad in Viersen.
- **Quartiers-Platz.** Niklaus Fritschi, Benedikt Stahl und Günter Baum bauen in Düsseldorf-Gerresheim das »Wohnen am Quartiersplatz«.
- **Die Rollsteig-Brücke.** Wie kann man mit utopischem Potenzial arbeiten? Dazu muss man oft nur die realen Möglichkeiten erkennen und praktisch sein. Stefan Polónyi schlägt vor: Vom Hauptbahnhof Köln über den Rhein zum Bahnhof Deutz sind es nur 900 Meter – auf dem Flughafen

61 Roland Günter/Janne Günter/Peter Liedtke, Industrie-Wald und Landschafts-Kunst im Ruhrgebiet. Essen 2006. Mit 80 Seiten zur Geschichte des Waldes und einer Geschichte der Land Art. Die Landschafts-Kunst von Herman Prigann.

Frankfurt von einer Ecke zur anderen fünf Kilometer. Er entwirft neben der Hohenzollern-Brücke, mit ihr verbunden, eine transparente Röhre. Mit Rollsteigen. Sie entlastet den Verkehr am Hauptbahnhof. Der ICE kann in Deutz halten. Es müssen nur die Züge die Brücke überqueren, die wirklich nach drüben wollen.

- **Grafik.** Zum 100. Geburtstag von Anton Stankowski (1906–1998), einem der bedeutendsten Grafiker des Jahrhunderts, macht die Staatsgalerie Stuttgart eine Retrospektive. Dazu erscheint eine Monografie.⁶²
- **Rhein-Tal.** Heinz Döhmen und Horst Lerche fotografieren das Rhein-Tal von Mainz bis Koblenz (Weltkulturerbe): Sie verbreiten in Bildern das Erschrecken über die Banalisierung des Tales durch die Zersiedlung. Dann machen sie Vorschläge, die Lage zu verbessern: Mit einer differenzierten farbigen Gestaltung von Bauten und einer städtebaulichen Gestaltung der Silhouetten.
- **Einschätzung.** Jochen Rahe (Vorsitzender der Werkbund-Akademie Darmstadt) (2006): »Ich glaube, wir müssen erkennen, dass es die umfassende und besondere Kompetenz [wie einst im Werkbund] zur »Förderung hoher gestalterischer Qualität der gegenständlichen Umwelt sowie der erforderlichen Kommunikation und Bildung« mittlerweile sowohl in als auch außerhalb des Werkbunds gibt, und zwar in einer großen, kaum noch übersehbaren Zahl von Akteuren ... Es ist eine vielfältige und pluralistische Landschaft der Foren, Projekte, Werkstätten, Kollegs, Akademien ... entstanden, zu deren Entstehung der Werkbund in vielen Fällen als Institution und durch seine Mitglieder beigetragen hat, in der er sich nun aber selber als einer unter vielen bei minimalen Haushaltsmitteln wieder findet. ... an der Entstehung dieser modernen Struktur und Kommunikation mitgewirkt zu haben, scheint mir letztlich der größte Erfolg des Werkbunds zu sein.« – Fügen wir hinzu: Es hat Sinn, daran weiter mitzuwirken. Es gibt viel zu tun – auch Erhebliches anzuregen.
- **Kulturhauptstadt.** Peter Liedtke ist Werkbund-Sprecher im Gremium der Kulturschaffenden für die Kulturhauptstadt 2010.
- **Erinnerung an Dieter Linka (1939–2007).** Der Lokalpolitiker in Oberhausen, ein unorthodoxer Sozialdemokrat hatte sich gerechtem Handeln verschrieben. In der Bürgerinitiative zur Erhaltung und Umnutzung des Ebertbades kämpfte er in der ersten Linie. Er arbeitete mit Hans Otto Schulte in der »Öko-Kathedrale« und später in der »Landschaftsbauhütte« zusammen. Dieter Linka war wohl das Werkbund-Mitglied mit der kürzesten Zeit im Werkbund. Er wurde im Herbst 2007 berufen und starb kurze Zeit danach. Sein bevorstehender Tod war bekannt: daher bat Hans Otto Schulte um seine Berufung. Der Werkbund ehrte damit einen Mann, der sich lange Zeit in der Politik und in der Tat für viele Projekte eingesetzt hatte. Nach Dieter Linkas Tod stellten Hans Otto Schulte und Frank Münschke eine Anzahl Schriften von Dieter Linka zusammen und veröffentlichten sie in Form eines Buches.⁶³ Die Berufung ist auch ein Ausdruck der Reform im Werkbund NW, die in nachdenklicher und unorthodoxer Weise ihre Mitgliedschaft zusammensetzt.
- **Umnutzung.** Im Rheinau-Hafen in Köln baute Rolf Becker das Baudenkmal eines Kontor-Gebäudes von 1906 um: mit Büros, Restaurant, Eigentums-Wohnungen und der Wiederherstellung der Dach-Landschaft.

62 Ulrike Gauss/Stankowski Stiftung (Hg.), Stankowski 06. Aspekte des Gesamtwerks. Ostfildern-Ruit 2006.

63 Dieter Linka, Emil Dabei. Oberhausen 2008.

- **Themen.** Der Werkbund BW veranstaltet das Karlsruher Planergespräch zum Thema Quartiers-Identitäten am Beispiel Entenfang in Karlsruhe-Mühlburg. – Am Markt herrscht ein Überangebot an Gewerbe-Gebieten. Die Kommunen treiben diese Entwicklung weiter – aber denken nicht darüber nach, dass dies keine positiven Wirkungen auf Steuer-Einnahmen und Arbeits-Plätze hat. – Mehrgenerationen-Haus. – Ränder der Stadt. – Gesicht der Städte. – Wohnen im Alter. – Verliert der Schwarzwald sein Gesicht. Planen im Naturpark Südschwarzwald.
- **Nach 1945.** Symposium »Das gute Leben. Der Deutsche Werkbund nach 1945«. Im Kolkmannhaus in Wuppertal. Intendant: Prof. Dr. Gerda Breuer. Dazu erscheint eine umfangreiche Publikation.
- **Jüdische Architekten.** Der Architektur-Historikerin Myra Warhaftig gelang es, 323 Namen von Architekten ausfindig zu machen, die den Nazis als Juden oder Mischlingen oder mit Juden verheiratet galten. Insgesamt waren es rund 500 Architekten. Sie ermittelte die Schicksale von 302 Personen. 175 gelang die Emigration, 84 wurden deportiert und ermordet. 78 fanden Zuflucht in Israel, 42 in England, 29 in den USA. Myra Warhaftig spürte auch viele Werke in Emigrations-Ländern auf. In den 1920er Jahren ist die Mehrzahl der jüdischen Architekten dem »Neuen Bauen« zugewandt.⁶⁴ – Werkbund-Mitglieder waren Michael Raclis, Alexander Beer, Oskar Kaufmann, Bruno Ahrends, Alfons Anker, Martin Punitzer.
- **Zwischennutzungen.** Karl Ganser schreibt über Zwischennutzungen von Gebäuden.⁶⁵
- **Rheinkolleg.** Tagung des Rheinkolleg »Zukunft des Oberen Mittelrheintals« – im Verbund mit dem Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.
- **Hochschulbau.** Gerhard Schörken habilitiert sich in Aachen mit einer Untersuchung: »Hochschulbau in Nordrhein-Westfalen 1945–2006«.⁶⁶
- **Künstlerische Forschung** – ein Projekt der Maler und Kupferstecher Markus Landt und Ina Stever im Roselius-Museum für zeitgenössische Kunst in Bremen: Intuitives Bauen – über Bernhard Hötggers Architektur-Begriff.
- **Industrie-Design.** Gerda Breuer stellt im Kolkmann-Haus der Bergischen Universität Wuppertal eine Werkschau des Industrie-Designers Günter Kupetz aus.⁶⁷ Der Hochschullehrer in Berlin entwarf über tausend Produkte: Metallwaren, Glas, Schmuck, Verpackungen, Möbel, Investitionsgüter, Maschinen. Günter Kupetz versteht im Werkbund-Geist die Gestaltung von anonymen Massen-Produkten als gesellschaftliche Aufgabe, die mit höchstmöglicher Qualität gelöst werden muss. 1968/69 entwickelt er die Normbrunnenflasche für Mineralwasser (»Perlenflasche«), die seit 1971 produziert wird – bis 2008 in einer Stückzahl von Milliarden.
- **Das Werkbundarchiv** zieht – seit 2002 auf langer Standort-Suche – mit seinen Sammlungen vom Martin Gropius-Bau nach Kreuzberg in das Rückgebäude Oranienstraße 25. Mit einem 10-Jahres-Vertrag für 1.000 qm. In einer weiteren Etage stellt das Museum der Dinge aus. Die Eröffnungs-Präsentation: »Kampf der Dinge«.

64 Myra Warhaftig, Deutsche jüdische Architekten vor und nach 1933. Das Lexikon. Berlin 2005.

65 Karl Ganser, Intelligent, ökonomisch, nachhaltig. Gute Erfahrungen mit Zwischennutzungen in Deutschland. In: Heimatschutz Sauvexgarde (Schweizer Heimatschutz, Zürich) 101, 2006, Nr. 2, 2/7. Themen-Heft: Zwischennutzungen in Industriebrachen.

66 Gerhard Schörken, Hochschulbau in Nordrhein-Westfalen 1945–2006. 2 Bände. Lübeck/Marburg 2006.

67 Andrej Kupetz (Hg.), Günter Kupetz, Industrial Design. Basel 2006.

- **Rückschau.** Werner Ruhнау: »Ich bin heute [2006] wohl das älteste Mitglied im Werkbund NW – mit 83 Jahren. Ich habe am meisten auf dem Buckel und hatte gerade mit dem Werkbund so viel Glück! Alles Zufalls-Begegnungen. Herbert Hohenemser – absolut Zufall. Anton Henze – Zufall. Hans Schwippert weniger – er saß in der Jury für das Theater in Gelsenkirchen.«⁶⁸

2007 – das Jubiläums-Jahr: 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907–2007

Gesamt-Werkbund. Werkbundtag in Karlsruhe im Zentrum für Kunst- und Medientechnologie. Thema: »Von Menschen und Dingen«. Eine »wissenschaftliche Revue« wird vorgeführt. – Kritik am Werkbundtag: Die Landesbünde erhielten keine Darstellungsmöglichkeiten. Die eigenen Kräfte werden kaum genutzt. »Man lebt mehr von fremden Federn als von den eigenen.«

Werkbund NW. Mitglieder-Versammlung in Oberhausen im »Werkbund-Haus Eisenheim«, das aus dem »Volkshaus Eisenheim« hervorging. Vorstands-Wahl: Prof. Dr. Roland Günter (1. Vorsitzender). Prof. Dr. Wolfgang Meisenheimer (Stellvertreter). Thomas Drebusch (Schatzmeister). Jochem Ahmann (Bereich Künstler). Roland Göhre (Bereich Innere Organisation). Birgit Jacobs (Kommunalpolitik). Rainer Lucas. Frank Münschke (Publikationen und Kommunikation). Gioachino Nigrelli (Verbände). Dr. Walfried Pohl (Bereich Wissenschaft). Stephan Alexander Vogelskamp (Bereich Innovation). Horst Wolfframm (Handwerk, Technische Fragen). Geschäftsführung: Christian Wendling. Das Werkbund-Haus Eisenheim betreut Andreas Becker.

Werkbund BW. Werkbund-Tag »Von der Guten Form zum Guten Leben.«

Werkbund Hessen. »Der Hessische Werkbund hat 56 Mitglieder, und – wie manchmal der Mond – es sind nicht immer alle sichtbar. Und doch ist gewiss: Sie sind alle da, integer und aktiv!«⁶⁹

Ausstellungen und Vorträge zum Jubiläum

Ausstellungen. Das Kaiser Wilhelm-Museum in Krefeld, vor 1933 von Werkbund-Leuten geführt, macht aus seinen umfangreichen Beständen eine Ausstellung »Deutscher Werkbund«. Einführung: Prof. Roland Günter.

Das Bauhaus-Archiv in Berlin rekonstruierte die »visionäre Pariser Schau des Deutschen Werkbundes von 1930«.

»Paul Schultze-Naumburg (1869–1949)« in den Saalecker Werkstätten in Bad Kösen/Saaleck.

68 Interview Roland Günter mit Werner Ruhнау in der Bibliothek Eisenheim 2006.

69 Werkbund Hessen Zeitung 3/07.

Das Westfälische Industriemuseum des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe in Dortmund-Bövinghausen trägt, auf Initiative von Thomas Parent, zum Werkbund-Jubiläum bei – mit einer Ausstellung in der Maschinenhalle (entworfen 1903 von Bruno Möhring, einem der Werkbund-Mitbegründer): »Bruno Möhring und der Deutsche Werkbund«. Kuratorin: Katrin Holthaus. Vortrag von Kurt Reinhardt: »Von der Basilika zum Bauhaus. Der Industriebau als Gesamtkunstwerk.«

In der Pinakothek der Moderne in München ist die Ausstellung »100 Jahre Deutscher Werkbund« zu sehen. Ausstellungsmacher sind Winfried Nerdinger (Architekturmuseum der TU München), Werner Durth (TU Darmstadt) und Florian Hufnagel (Neue Sammlung München). Die Ausstellung geht anschließend in verkürzter Form in die Akademie der Künste in Berlin. Bestandteil ist ein Katalog.⁷⁰

»100 Jahre Deutscher Werkbund NW 1907–2007«. Altes Rathaus in Köln, dann Stadthaus in Köln. Kurator: Wolfgang Meisenheimer. Gestaltung: Frank Münschke. Technik: Horst Wolfframm. – 2009 wird die Ausstellung ein weiteres Mal gezeigt in der Handwerkskammer Düsseldorf.

Der Katalog stellt Lebensleistungen von Werkbund-Mitgliedern und eine große Anzahl von Projekten vor. Er erscheint in der »Schriftenreihe des Deutschen Werkbundes Nord-West. »Einmischen und Mitgestalten«, Band 6. Gestaltung: Helfried Hagenberg.

Vortragsreihe zur Kölner Ausstellung: 100 Jahre Deutscher Werkbund (Roland Günter). – Die Architektur und der Raum des Leibes. Werkbund Ideen 2007 (Wolfgang Meisenheimer). – Anstand, Maß und Qualität. Der Deutsche Werkbund und seine Kölner Ausstellungen (Wolfgang Pehnt). – Wissenschaft – Tragwerk – Baukunst (Stefan Polónyi).

Ausstellung in der Künstler-Zeche »Unser Fritz« in Herne-Wanne: »Künstler im Werkbund«. Kuratoren: Jochem Ahmann und Peter Buchwald.

Ausstellung im Medienzentrum in Ratingen: »Der Deutsche Werkbund und die Landschaft.« Kuratoren: Roland Günter und Manfred Fiene.

Die Projekte der Kölner Ausstellung werden im Werkbund-Haus Eisenheim in Oberhausen ausgestellt.

Werkbund Hessen. Dagmar Steffen, Wilhelm Hein Krahn und Ulf Kilian stellen Mitgliederbeiträge zum Jubiläums-Jahr zusammen.⁷¹

Der Unternehmer Fritz Hahne

Design als differenzierender Faktor. Fritz Hahne von Wilkhahn sagt, »dass die hochmodern anmutende Methodik des Werkbunds heute noch nicht ausreichend praktiziert wird«. »Die Fragestellungen und Methoden des Deutschen Werkbundes ... haben nichts an Aktualität und Brisanz eingebüßt! So wie damals in der Umbruchphase der Gründerzeit neue, ganzheitliche Modelle gefragt waren, um Gestaltungsmaximen für eine zukunftsfähige

70 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907/2007. Ausstellungs-Katalog. München 2007.

71 Dagmar Steffen/Wilhelm Hein Krahn/Ulf Kilian (Hg.), Mitgliederbeiträge, 100 Jahre Deutscher Werkbund. Werkbund Hessen Zeitung, 01/2007.

Gesellschaft zu entwerfen, die den Zusammenhang von kulturellen Aspekten mit ökonomischen und sozialen und in Ansätzen bereits ökologischen Faktoren berücksichtigt, stehen wir heute vor Herausforderungen, die ein Umdenken nötig machen und nach schlüssigen Konzepten verlangen.

Ist es nicht frapperend, wenn heute unter dem Begriff ›Kreative Industrien‹ die Bedeutung der Gestaltungsdisziplinen für die ökonomische Entwicklung in Deutschland und für den Arbeitsstandort als zukunftsweisendes Konzept gehandelt wird? Wenn erkannt wird, dass die Bereiche Wissenschaft und Wirtschaft als dritter Säule und Klammer dieser gestalterischen Qualitäten bedürfen, um sich erfolgreich im globalisierten Wettbewerb zu behaupten? Dass inzwischen ›Design‹ als differenzierender Erfolgsfaktor für ›Made in Germany‹ gesehen wird? Was nützen Forschung, Innovationen und Technologien, wenn sie nicht durch Gestaltung zu ›Produkten‹, kommuniziert und wahrnehmbar werden?«

Fritz Hahne möchte das Problem nicht auf Wirtschaft verkürzt sehen. »Ich bin der tiefen Überzeugung, dass erst dann von einer zukunftsfähigen Kultur gesprochen werden kann, wenn ökonomische Erfordernisse, Fragen der Humanisierung, ökologische Belange und Ästhetik auf einen Nenner gebracht sind.«

Fritz Hahne skizziert seinen Weg als Unternehmer in der Nachkriegszeit: »Das Zusammentreffen mit den Deutschen Werkstätten und die Zusammenarbeit mit Gestaltern wie Herbert Hirche, Georg Leowald, Roland Rainer, Nick Roericht und der Ulmer Hochschule für Gestaltung öffneten mir die Augen für die Ideen der Moderne. Die Verbindung von Gestaltung und sozialer Vision zeigte mir einen neuen Weg auf, mein eigenes Leben und das Unternehmen auszurichten. Unter den Leitbegriffen ›Wahrhaftigkeit in der Produktgestaltung‹, ›Fairness in der Zusammenarbeit‹ und später als dritter Maxime ›ökologischer Verantwortung‹ gelang es, Wilkhahn gemeinsam mit der Belegschaft zu einem erfolgreichen Unternehmen zu entwickeln.

Nicht nur durch Produktinnovationen, sondern auch in der sozialen Ausrichtung, etwa mit betrieblicher Altersversorgung und materieller wie immaterieller Mitarbeiterbeteiligung und in Sachen Umweltverantwortung konnten wir immer wieder Meilensteine setzen.

Dabei sollten diese Werte idealerweise im Produkt als ›Beweis der Botschaft‹ sichtbar werden. Mit dem Verwaltungsgebäude von Herbert Hirche und den Fabrikbauten von Frei Otto und Thomas Herzog gelang es, diese Haltung auch in der Unternehmensarchitektur zum Ausdruck zu bringen.«

Fritz Hahne resümiert: »Um es kurz zu sagen: Wer, wenn nicht der Werkbund als nicht berufsständisch gebundene interdisziplinär agierende Organisation, in deren Reihen sich zwar teils hochbetagte, aber eben auch außergewöhnliche Köpfe versammeln, könnte in der Lage sein, ein Modell für eine zukünftige Gesellschaft zu entwickeln und in Gestaltung umzusetzen?«⁷²

Fritz Hahne von Wilkhahn gibt 2007 zu bedenken: »Es gibt das Idealbild vom aufgeklärten Konsumenten, der sich frei entscheiden kann. Dann soll er aber bitte auch wissen, wofür und wogegen er sich entscheidet! Wenn in der heutigen Konsumwelt Billigprodukte zu Dumping-Preisen angeboten werden, sollte klar sein, dass bestimmte Werte, die uns

wichtig sind – wie etwa soziale Sicherheit, angemessene Entlohnung, Gesundheits- und Umweltschutz, Altersfreiheit, Versammlungsfreiheit und Mitbestimmung –, in diesen Produkten nicht enthalten sein können.«⁷³

Gescheitert an einer Politik des Banalen: Werkbund-Siedlung Wiesenfeld in München 2007

Alle Werkbund-Siedlungen brachten viele Aspekte zusammen. Das Bauen war ein gewaltiger Anreger und ein Mittel zu Diskussionen. Bauen ist ein kulturelles Projekt.

Überall wird viel gebaut, aber aus dem Werkbund stammt die Kritik: mit zu wenig Erziehungs-Auftrag. Daher verbindet der Werkbund von Anfang an jede seiner Siedlungen mit der Dimension der Ausstellung. Seit der Margarethenhöhe (1908) in Essen und Hellerau (1908) bei Dresden. Stets handelt es sich um ein entwickeltes Verständnis für Leben – und wie sich dies ausdrückt: in Gegenständen und schließlich in Innen- und Außenräumen.

Wohnen ist also keine Selbstverständlichkeit, nicht etwas, was sich von selbst ergibt. Dazu brachten 1979 Michael Andritzky und Gert Selle ein wichtiges und über Rowohlts weit verbreitetes Buch heraus: »Wohnen lernen.«⁷⁴

Es war nie das Werkbund-Problem, wie man das Wohnen für den Verkauf positioniert, sondern wie Menschen in Räumen leben können. Der Werkbund kann stolz sein auf sein hohes Diskussions-Niveau.

Der Werkbund Bayern hat Bedeutendes zur Bau-Kultur in München geleistet – durch eine Anzahl Mitglieder und durch die Gestaltung der Olympiade 1972. Kurz nach 2000 beginnt er mit der immensen Arbeit, eine Werkbund-Siedlung zustande zu bringen. Die Stadt München stellt ein interessantes Grundstück als Option in Aussicht: am westlichen Rand des Schwabing (Infanteriestraße/Hess-Straße) auf dem Gelände der früheren Luitpold-Kaserne – nahe dem Olympia-Gelände. Seit den späten 1960er Jahren gibt es die Idee, die Olympia-Planung, die erheblich von Werkbund-Leuten betrieben wurde mit einer Werkbund-Siedlung abzurufen. 2005 beschließt der Stadt-Rat den offenen Wettbewerb. 2006 wird er entschieden. Gewinner ist der japanische Professor Kazunari Sakamoto. Geplanter Baubeginn: 2007. Eröffnung 2010.

Nach Sakomotos Entwurf sollen 42 Wohntürme entstehen. Mit vier, acht und elf Geschossen. Darin kann es rund 400 Wohnungen geben.

Zwei Jahre lang investiert der Werkbund Bayern unter dem Vorsitz von Hannes Rössler sehr viel Energie in die Arbeit, Sakomotos Entwurf planungsreif zu machen. In Vierergruppen wird er bearbeitet. Mit Untersuchungen. Im Hinblick auf Förderrichtlinien. Es gibt Sparten-Durchläufe. Unter dem Aspekt der stadträumlichen Situation. Mit dem Versuch, eine Durchmischung zu erzielen. Alle Wohnungen sollen eine ähnliche Qualität erhalten. Zu

73 Ebd., 329.

74 Wohnen Lernen. Michael Andritzky/Gert Selle (Hg.) Lernbereich Wohnen. 2 Bände. Reinbek 1979.

den Zielen gehört: individuelle Lebens-Gemeinschaften zu generieren. Studien zur Belichtung. Zu den Monaten. Und dies alles im Hinblick auf die Öko-Bilanz.

Der Werkbund präsentiert mit einer Broschüre, verfasst vom Arbeitskreis Werkbundsiedlung, vor allem von Klaus Jürgen Sembach, das Projekt »Werkbund-Siedlung Wiesenfeld«. Es soll in den rund 400 Wohnungen teils freifinanziert, teils sozial gebunden Miete, Eigentum und Genossenschaft geben. Bauherren sind acht Wohnungs-Gesellschaften.

Das Planungs-Referat sagt: Dies ist baufähig. Aber dann kommt die Planung ins Feuer der Kommunalpolitik. Die Sozialdemokraten sind dafür. Die CSU und die FDP sind dagegen. Die Grünen können damit nichts anfangen – und sperren sich. Als Vorwand benutzen sie das Argument: Für den städtischen Zuschuss (nichts läuft ohne so etwas) kann man viele Sozialwohnungen bauen. Das Sozialreferat schließt sich der These an. Mit der Drohung, die Koalition zu verlassen, bringen kulturferne Grüne den größeren Koalitions-Partner SPD in Verlegenheit – im Wahljahr. Die Grünen haben keine Erinnerung daran, wie oft sie in ihrer Vergangenheit mit dem Ausspielen von sozial und ökologisch selbst abgewiesen wurden. Sie bleiben unzugänglich. Die Sozialdemokraten knicken ein – und so scheitert der Plan.

Es bleiben die Vorwürfe an eine durchaus wohlhabende Stadt, die in vieler Weise auf ihr Image bedacht ist: kleinkariert ein bedeutendes Projekt zu Fall gebracht zu haben. Gerhard Matzig resümiert in der Süddeutschen Zeitung (7.5.2007): Auch die Weißenhof-Siedlung ist »eher gegen als im Sinn des Krämertums entstanden. München könnte sich daran erinnern, dass die Stadt in den siebziger Jahren mehrheitlich gegen das Olympiastadion von Behnisch war ...: Heute noch lebt man noch immer von der suggestiven Modernität des Olympiageländes ...«

Mainz: Niederlage eines möglichen Vorzeige-Projektes

Eine ähnlich bittere Niederlage wie in München mit dem Scheitern der Werkbundsiedlung Wiesenfeld geschieht in Mainz – und verschafft dem Landesbund ein trübes Jubiläums-Jahr.

Der Werkbund Rheinland-Pfalz, 1979 gegründet, mit seinen rund 80 Mitgliedern setzt sich seit 1995 intensiv mit der »Neugestaltung des Mainzer Rheinufers im Winterhafen und im Zollhafen« auseinander. Um 2005 erhält er eine einzigartige Chance, das Projekt umzusetzen – durch die Initiative von Dr. Rainer Metzendorf (lange Zeit Leiter des Stadtplanungsamtes Mainz) und Detlev Höhne (Vorstand der Stadtwerke). Eine Investor macht das Angebot, im Zollhafen eine »Werkbund-Insel« zu schaffen: ein ganzes Stadtquartier. Er bittet darum, dass drei Alternativen erarbeitet werden. Diese Planung und die anschließenden Aufträge sollen normal honoriert werden.

»Zukunft Wohnen – Stadtraum, Lebensraum, Freiraum« – eine Traum-Vorstellung für den Werkbund – so darf man denken. Hinzu soll eine große Ausstellung kommen – für 2007 – unter dem Titel »R(h)einkultur«.

Die Realität wird bitter. Der Werkbund schafft es nicht, die drei notwendigen Projekt-Gruppen zu gründen, weil die Initiatoren von den Kollegen im Stich gelassen werden. Trotz Finanzierung der Arbeit gelang es nicht, eine Arbeitsgruppe zusammen zu bekommen. Die konkrete Arbeit scheiterte auch am Konflikt zwischen Fundamentalisten und Pragmatikern. Ein Hilfsersuchen an den Werkbund Hessen lehnte die Mainzer Mitglieder-Versammlung

ab. Auch Konkurrenz störte und intrigierte. Die Architektenkammer schlug quer. Querelen. Ein Tohuwabohu entsteht – mit viel Streit.

2006 läuft das große Projekt in Mainz auf Sand. Die Initiatoren müssen den Auftrag zurückgeben. Frustriert tritt dann der gesamte Vorstand zurück. Der Landesbund steckt in einer schweren Krise. Zu allem Überfluss erklärt er auch noch den Austritt aus dem Gesamtverband. Ein Notvorsitzender (Dr. Frank Rauda) hält den Verband über Wasser, bis ein Neuaufbau beginnt.

Damit verbindet sich eine zweite Niederlage. Dr. Rainer Metzendorf gelang es, die besten Räume im Rathaus (Architekt: Arne Jacobsen) kostenlos für eine historische Ausstellung zum Werkbund zu erhalten. Eine Arbeitsgruppe beschäftigte sich mit der Werkbund-Geschichte von Rheinland-Pfalz. Aber sie bekommt die Ausstellung nicht hin.

Nachrichten

- **Unikat-Bücher.** Ot Hoffmann (Darmstadt) hat sein 70. Unikat-Buch beendet – ein großes Werk über die Geschichte des Werkbunds. Er will es jedoch nicht veröffentlichen ... weil er grundsätzlich nichts veröffentlicht. Er schreibt jedes Jahr Bücher, er nennt sie Eigenbücher. Es gibt nur ein einziges Exemplar. Man kann es vom Autor ausleihen – auf Vorbestellung, denn es ist meist unterwegs.
- **Pseudo-Leidenschaft.** Michael Andritzky: »In einer Sitzung des Werkbundesrates in Frankfurt war es ähnlich unglaublich wie vor über 20 Jahren. Der allerschlimmste war ein Mensch, den ich nicht kannte. Ich dachte, es kann doch nicht sein, dass ein bestimmter Typus wie der Rolf Schmidt nur im Werkbund nachwächst oder vielleicht auch noch im PEN. Der nur Ärger macht, nur dazwischen quatscht, unstrukturiert und und und. Mit einer Pseudo-Leidenschaft. Dann erfuhr ich: das ist der Herr ... Er hat jetzt das Sagen. Um zu wissen, was für einer das ist, dazu genügten zwei Stunden Zuhören.«
- **Heimat.** Der Werkbund Saarland nimmt 2007 das Thema Heimat auf. Mit vier Vorträgen.
- **Alltag-Gegenstände.** Gert Selle publiziert ein Buch zum Design im Alltag – vom Thonetstuhl zum Mikrochip.⁷⁵ Er untersucht 18 Alltags-Gegenstände mit dem Blick auf Kontexte, Bedeutungen, Beziehungen zum Alltagsleben und Sinn-Zusammenhängen.
- **Kirchenbau.** Von Rudolf Schwarz (1897–1961) erscheint ein Neudruck seines Buches über den Kirchenbau (1960).
- **Architektur-Fotografie.** Tomas Riehle, Marcus Dütter u. a. präsentieren in der Kohlenwäsche der Welterbe-Zeche Zollverein in Essen Architektur-Fotografie.⁷⁶
- **Protest.** Der Werkbund Hessen wendet sich gegen den Abriss-Wahn.
- **Hans Poelzig.** Wolfgang Pehnt publiziert ein Buch über Hans Poelzig.⁷⁷

75 Gert Selle, Design im Alltag. Vom Thonetstuhl zum Mikrochip. Frankfurt 2007.

76 Roland Weiß (Hg.), Zollverein Kohlenwäsche – Zwischenzustand. Essen 2007. Fotos von Tomas Riehle, Marcus Dütter u. a.

77 Wolfgang Pehnt, Hans Poelzig. München 2007.

- **Jupp Ernst.** Gerda Breuer publiziert ein Buch über Jupp Ernst (1905–1987), den Designer, Grafiker und Pädagogen.⁷⁸
- **Symposium:** In Berlin findet im Hansaviertel im Gemeinde-Saal von St. Ansgar ein Symposium statt: »Berlin 1957 – Kassel 1982. Interbau Berlin – documenta urbana Kassel.«
- **Namengebung.** Die Stadt Düsseldorf beschließt eine »Prof.-Schwippert-Straße«. »Der Ort spottet der Absicht« – »keine richtige Straße, sondern nur eine breitere Einfahrt, die in ein umgebautes Depot der Rheinbahn führt, Hinterhof einer Ausfallstraße, ohne jede Fassung und architektonische Form.« (FAZ, 29.12.2007)
- **Erfolg.** In Hilden bei Düsseldorf droht der Abriss des frühen Bahnhof-Gebäudes. Dem Museums- und Heimatverein, geleitet von Elisabeth Harsewinkel, gelingt es, nach einer öffentlichen Versammlung im Rathaus, mit Hilfe von städtebaulichen Argumenten und einer Strategie, die Roland Günter berät, das Gebäude zu retten und die Restaurierung einschließlich des Vorplatzes in Gang zu setzen.
- **Landschaftsbauhütte.** Im Jahr 2005 knüpft Otto Schulte den Faden neu. Er gründet als Werkbund-Projekt die »Emscher-Landschaftsbauhütte«. Ihr erstes Projekt wird im Bund mit der Emscherengenossenschaft, die den Emscher-Umbau betreibt, 2007/08 realisiert: die Brache Vondern in Oberhausen wird von Künstlern mit einer Anzahl von Nachdenk-Objekten gestaltet.

2008

Werkbund Baden-Württemberg. Vorstand: 1. Vorsitzender: Dr. Fred Gresens (Hohberg/ Stuttgart, Architekt). Stellvertreter: Hans-Jörg Oehm (Freiburg, Architekt). Stellvertreter: Johannes Striffler (Mannheim, Architekt). Geschäftsführendes Vorstands-Mitglied: Yvonne Endes (Karlsruhe, Kunst- und Bauhistorikerin). Michael Andritzky (Karlsruhe, Soziologe, Journalist und Ausstellungsmacher). Alexander Grünenwald (Karlsruhe, Architekt). Hans Rudolf Güdemann (Lörrach, Stadt- und Regionalplaner). Petra Habammer (Freiburg, Architektin). Prof. Klaus Lehmann (Stuttgart, Designer). Engelbert Rolli (Stuttgart, Architekt und Planer). Prof. Andreas Wagner (Karlsruhe, Bauphysiker). Klaus Wehrle (Gutach-Bleibach; Architekt und Stadtplaner).

Werkbund-Haus. Der Werkbund NW übernimmt das Volkshaus in der Siedlung Eisenheim. Das Gebäude wurde um 1955 in der ältesten Arbeiter-Siedlung des Ruhrgebietes (1846/1901) als Waschhaus gebaut. Die Bürgerinitiative zur Rettung der Siedlung besetzte es 1974, baute es um, Robert Jungk eröffnete es mit seiner ersten Zukunfts-Werkstatt außerhalb der Hochschule. Dann wurde die Besetzung legalisiert. Die letzte innere gestalterische Form gab ihm Niklaus Fritschi. Seit 2004 war das Volkshaus geschlossen. Die THS gibt es 2008 für eine Null-Miete an den Werkbund. Dieser hat, wie zuvor, nur die laufenden Kosten zu tragen. Nun nutzt es der Werkbund für Ausstellungen, Zusammenkünfte und Arbeitsraum. Andreas Becker betreut es. 2008 werden die 31 Projekt-Fahnen des Werkbund NW aus der Kölner Ausstellung aufgehängt. Das Werkbundhaus ist zugänglich nach Absprache.

78 Gerda Breuer, Jupp Ernst 1905–1987. Designer, Grafiker, Pädagoge. Tübingen 2007.

Wider Anstand und Sitte wird Tafel-Gold verscherbelt: Die Osthaus-Ikone

Berlusconi ist in Deutschland angekommen. Der italienische Regierungschef hat zwei Fähigkeiten: Er bringt das Volk als Unterhalter in seinem Medien-Imperium zum Lachen und dann – zweite Fähigkeit! – leert er ihm unbemerkt die Taschen. Schon im alten Rom gab es solche Virtuosen, nachlesbar bei Historikern. Und: als Stück aus der Comedia dell'Arte. Berlusconi verscherbelt Kulturdenkmäler des Staates: Er privatisiert sie. Dies hielt man vor seiner Zeit für undenkbar. 2008 setzte er zum Generaldirektor der Staatlichen Museen einen Direktor von MacDonalds ein. Jetzt gibt es wohl nichts mehr, was es nicht gibt.

Der Geist dieses Berlusconi ist in der Stadt Hagen angelandet. Nun gibt es auch bei uns fast nichts mehr, was es nicht gibt. Weil die Stadt Hagen arm ist, steht sie unter Kuratel ihrer Fürsten in Arnsberg und Düsseldorf. Sie dekretierten: Die Städte sollen zum Schulden-Abbau nicht nur ihr Tafel-Silber zu Geld zu machen, sondern auch das Tafel-Gold. Nun fällt die letzte Hemmung, den Kindeskindern Unverschämtheiten zuzufügen.

Kaum zu glauben, aber wahr: Auf diesen Druck der Fürsten hin beschloss der Stadtrat untertätig und gehorsamst, die Osthaus-Villa Hohenhof (1904) zu privatisieren d. h. zu verkaufen.

Dies ist nicht irgendeine Villa, sondern das bedeutendste Kultur-Denkmal von Hagen – und eines der bedeutendsten des Ruhrgebietes, ja der Welt. Denn Karl Ernst Osthaus, der sein Bank-Erbe in lauter Kultur steckte, entwickelte hier die Moderne: in Werken von van de Velde, Behrens, Gropius, Taut, Lauweriks, Thorn-Prikker, Zwollo u. a.

Da hat Hagen etwas Weltberühmtes – und versteht es schon wieder nicht. Zudem ist es ein Ankerpunkt der ›Route der Industriekultur‹.

Was wird mit diesem Werk geschehen? Verkauft an wen? Wozu? Man fühlt sich in einer Irrenanstalt – mit einem neoliberalen Glaubensbekenntnis, mit neoliberalen Predigern, im Tanz um ein Goldenes Kalb, das aus Geld und Geld und Geld besteht. Verkäufe dieser Art sind Attentate auf Menschheits-Güter.

Die Schulden vieler armer Städte kann man nur mit einer Strukturreform der Gemeindefinanzen tilgen und nicht durch Verkäufe, die lediglich ein Frühstück einbringen. Tatsache ist, dass die Städte strukturell unterfinanziert sind. Und selbst wenn sie konjunkturbedingt mal etwas mehr einnehmen, müssen sie dies weitgehend abliefern – im Finanzausgleich, nicht zur Schuldentilgung. Ein absurdes System. Dass keine Regierung dies anpackt, zeigt, wie neoliberal das Land durchseucht ist. Es sind ja nur Kommunen! Und erst müssen die Regierungen den armen Banken helfen, die soviel Pech beim globalen Zocken hatten.

Die Regierungen verstehen das Städtewesen nicht: Es gehört zum Besten der Welt. Es ist die Wiege der Demokratie. Aus ihrem Schoß stammt die Reformation. Die Intellektualität. Die sozialen Bewegungen. Die Kultur des Alltags. Der Hohenhof war ein Pflanzstätte der Avantgarde – einer der wichtigsten Orte des frühen Deutschen Werkbunds. Jetzt droht ihm größte Gefahr.

Wolfgang Meisenheimer: Zukunfts-Musik

Die Spannweite des Werkbunds drückt sich auch darin aus, dass viele Mitglieder Lust an ausgreifenden Fantasien haben. Wolfgang Meisenheimer schreibt an einem Buch, das er »Schatten-Gespräche« nennt. In einem fiktiven Jenseits begegnen sich Personen, die sich im Leben nie begegneten. Er formuliert literarisch 20 unmögliche Begegnungen.

Seit langer Zeit arbeitet Wolfgang Meisenheimer an einem weiteren Buch mit dem Titel: »Modelle«. Die Idee dazu entstand auf einer Indien-Reise. Ein König, der um 650 n. Chr. in Mahabalipuram südlich von Madras residierte, beauftragte seine Architekten, über zukünftige Architektur nachzudenken. Dann entstanden Modelle – aus den aus dem Sand gewachsenen Granit-Felsen. Jedes Mal bevor der König einen Tempel bauen ließ, mussten Modelle geliefert werden. Alle sollten sich unterscheiden. Auf einer Plattform tragen die mächtigsten Tiere der Welt die Tempel. Es sind die frühesten Modelle, die Wolfgang Meisenheimer sah: als Konzeptionen, als Entwurf. Der König wollte sie sehen, um über die Realisierung zu entscheiden. Unweit steht ein realisierter Entwurf. Dies löste im Kopf von Wolfgang Meisenheimer ein baukulturelles Denken über Modelle aus.

Das Manuskript liegt vor. Stichworte: Platon. Leonardos Welt als Labor. Goethe. Wittgenstein. Popper. Der Maler und sein Modell. Wohnwelt als Modell für Leben. Puppen. Mumien. Automaten. Hinduistische Schöpfungs-Modelle. Der Florentiner Dom. Klötzchen-Modelle in den Architektur-Büros. Überredungs-Modelle. Ladowskij's Labor. Gaudis Modelle. Corbusier. Giedion. Ungers. Bühnen-Projekte. Erinnerungs-Modelle. Hans Dieter Schaal. Dubai als Modell.

»Die Welt geht uns verloren, aber Modelle vermehren sich inflationär.«

Der geschickte Moderator der Einigung: Hans Jörg Oehm

Verheiratet. Zwei Kinder. Studium in Hannover und Stuttgart, 2. Staatsprüfung. Regierungsbaumeister. 1970 Stadtbauamt Freiburg, damals unter der Leitung von Klaus Humpert. Sieben Jahre Flächennutzungs- und Regionalplanung. Anfang der 1970er Jahre macht er ein stadtklimatisches und hygienisches Gutachten – das war damals völlig neu.

Zur Volkszählung 1968 legt die Stadt einen eigenen Fragebogen dazu: zum Thema Wohnzufriedenheit. Hans Jörg Oehm wertet die Angaben aus und stellt fest: Die Stadt hat ein extremes Ost-West-Gefälle. Die Wohlhabenden leben am Berg und im Dreisam-Tal, die anderen im Westen. Dies gibt den Anstoß dazu, den Westen aufzuwerten. Dabei entdeckt er: Es gibt einen stadt-internen Bedarf. Er ist viel größer als der für alle Zuwanderungen. Bis dahin wurde nur auf die Wanderungs-Bewegungen gesehen. Er stellt fest: Hier ist der innere Bedarf entscheidend für das städtebauliche Wachstum.

Zwei Jahre macht er Bebauungsplanung für eingemeindete Dörfer am Stadt-Rand. Er befasst sich mit Dorf-Entwicklung. 1980 geht er in die Stadt-Sanierung. Dazu gründet er eine kleine Sanierungs-Gesellschaft, deren Mitarbeiter vom Land bezahlt wurden. Er arbeitet in einem innerstädtischen Gebiet. Dort siedelt er 28 Betriebe aus. Dabei schlägt er sich mit den Alternativen herum – bis hin zu »dicken Backsteinen, die sie mir ins Büro geschmissen haben und Besetzungen«.

Er sagt, es gäbe in diesem Bereich nur einen einzigen vernünftigen Betrieb, eine Mercedes-Werkstatt. »Sie bildete viel aus. Aber sie logierte in einer Holzbude. Das Bauordnungsamt wollte ihr unbedingt die ›Bude‹ dichtmachen. Man konnte den Betrieb nicht verlagern, auch weil auch Mercedes ihn eigentlich totmachen wollte. Dann sagte ich: In Ordnung, das ist ein prima Mann, dann bleibt er hier, jetzt machen wir aus dem Grundstück ein innerstädtisches Gewerbe-Gebiet. Dann habe ich im innerstädtischen Bereich ein Gewerbe-Gebiet ausgewiesen. Ich ummantelte es mit anderen Nutzungen, die nicht stör anfällig waren. Dies wurde bis nach Stuttgart hin bekannt: dass man auch innen in der Stadt Gewerbe-Gebiete anlegen kann.«

Dann geht Hans Jörg Oehm zur ›Stadtbaue‹. In diesem städtischen Betrieb werden alle städtischen Gesellschaften im Bau-Bereich zusammengefasst: Siedlung. Wohnung. Kommunalbau. Bäder. Garagen. Sanierungs-Gesellschaft. Er wird technischer Geschäftsführer, später auch Sprecher. Das Unternehmen hat 10.000 Wohnungen. 3.500 Garagenplätze. Ein Thermalbad. Es macht Instandsetzungen und auch Neubau von Wohnungen, sowohl sozial wie Eigentum mit Verkauf. Er baut fünf Parkhäuser, u. a. unter dem Konzerthaus. Erweiterung des Thermalbades. Hans Jörg Oehm berät Gemeinden im Bäder-Bau. Und er bringt einen Architektur-Führer zu Freiburg heraus.

Er macht eigentlich alles, was man im Bau-Bereich als Architekt und Stadtplaner machen kann. Und ganz praktisch. Und dies alles in einer einzigen Stadt. In 35 Jahren. Zwei Bereiche machte er nie: Denkmalpflege und Baupolizei. Aber natürlich versteht er etwas davon, gerade in Freiburg, wo er in einem spannenden Haus in einer Altstadt-Gasse lebt.

Er hat einen fantastischen Überblick »riecht sofort, wo es nicht funktioniert«. In der ›Stadtbaue‹ ist er 25 Jahre lang tätig. Dort arbeitet er mit vielen Werkbund-Kollegen, darunter den bedeutenden Stadtplanern Klaus Humpert (bis 1980) und Wolfgang Bäumler (bis 2005). Im Werkbund BW ist Hans Jörg Oehm von 1993 bis 1998 und später erneut stellvertretender Vorsitzender.

Der Moderator. In den Jahren 2006 bis 2008 bringt seine im Beruf außerordentlich geübte Moderation die Landeswerkbünde wieder im Gesamt-Werkbund zusammen. Weil dahinter das finanzielle Problem der Beiträge an den Dach-Verband stand, macht die Geschäftsführerin von Baden-Württemberg Yvonne Endes den entscheidenden Vorschlag, der das Problem löste: Zehn Euro im Jahr für jedes Mitglied. Hans Jörg Oehm überwindet ein Labyrinth, das wie üblich Bedenkenträger aufbauten, in außerordentlich geschickter Weise.

Die Reform. Es entstand eine Reform. Das Gremium des Gesamt-Werkbunds ist die Mitglieder-Versammlung der Landesbünde, die durch ihre Vorsitzenden oder Delegierte repräsentiert werden. Der Vorsitz im Gesamt-Werkbund wird seit 2007 im Rotations-Verfahren jährlich einem anderen Landesbund übertragen – in der Hoffnung, dass damit die Arbeit in seiner Region als Substanz in den Gesamt-Werkbundes eingeht. Um die Kontinuität herzustellen, wurde mit einem historischen Blick auf mittelalterliche toskanische Städte eine Konstruktion geschaffen: Der nächste Vorsitzende ist ein Jahr zuvor Vize-Chef und ebenso ein Jahr danach, um den nächsten Vize-Chef einzuarbeiten.

Hans Jörg Oehm (Werkbund BW) ist 2007 der erste Vorsitzende der neuen Konstellation. 2008 folgt ihm Dieter Koppe (Werkbund Bayern).

Kultur-Metropole Ruhr

Der Deutsche Werkbund Nordrhein-Westfalen hat seinen Beitrag zur Bewerbung um die Kulturhauptstadt 2010 Ruhr formuliert.

Wir haben im Ruhrgebiet nur deshalb Schwierigkeiten mit der Selbst-Definition, weil wir uns mit den falschen Leit-Bildern zu messen versuchen. Und weil wir in die Klischee-Fallen der Medien gehen, die uns dies abverlangen. Wir müssen unser eigenes Leit-Bild ausarbeiten und ausgezeichnet formulieren. Und wir verlangen von den Medien, dass sie die Wirklichkeit dieses Leit-Bildes wahrnehmen.

Zur falschen Leit-Bildung gehört, dass wir ständig in die Falle gehen, als erstes die sogenannten Glanz-Lichter zu präsentieren. Dies zeigt bereits, wie wenig selbstbewusst wir gegenüber unseren Stärken sind – und dass wir in die Falle der Werbung gegangen sind. Reden wir doch über das, was uns wirklich stark macht.

Das Auftürmen von Luftblasen und Leerformeln bringt uns nicht weiter. Das kann inzwischen jeder. Und niemand glaubt es. Es füge doch bitte jeder, wenn er abstrakte Obersätze sagt, konkrete Vorschläge an. So es sie gibt, auch mit Beispielen.

Es ist Ignoranz, die bequemer ist als sich Wissen zu verschaffen, wenn die Region mit drei »Highlights« präsentieren wird, – wie es banale Reise-Journalisten und auch Wirtschafts-Journalisten aus Bequemlichkeit gern hätten. Wir können und wollen die Region nicht für diese Blindheit zuschneiden.

In einem Kultur-Netz muss eine alte Ideologie abgebaut werden, die bestimmte Bereiche unbewusst oder absichtsvoll ausblendet.

Es ist unfassbar, in wie vielen Darstellungen wichtige Stätten der Region fehlten: die Bau-Denkmäler der Industriekultur, die Sozialkultur, einschließlich ihrer produktiven Orte, das Siedlungswesen, die Industriemuseen und Bauten wie das Lehmbruck-Museum Duisburg, das Musiktheater Gelsenkirchen, das Albers Museum »Quadrat« in Bottrop u. a. Müssen erst Jahrhunderte ins Land gehen, bis man begreift, was man hat?

Man führt keine Region weiter, wenn man immerzu das Lamento darüber wiederholt, was scheinbar hindert (Kirchturm-Denken, fehlende Klammer, Arbeitsplätze u. a.). Man wird nicht über ein zielloses Hämmern an Schwächen gestärkt. Und oft muss man auch die Frage stellen, ob vieles davon überhaupt behebbar ist.

Weiterführend und aufbauend ist die Arbeit an Stärke-Potenzialen.

Es macht wenig Sinn, ein Kultur-Programm hochgradig unter dem Gesichtspunkt von Geld und Förderung anzusehen, vor allem unter den engen Rastern von Marketing, Umsatz-Quoten, Lobby und Presse-Gängigkeit. Da gibt es viel zu viele Leute, die nur am Bequem-Beschränkten interessiert sind und uns Fallen stellen. Wie leicht laufen wir da hinein!

Die Sache darf kein Monopol von Funktions-Trägern in Politik und Verwaltung werden. Die Region kann nicht von einer Aristokratie weitergebracht werden, die daran nicht wirklich arbeitet, sich auf Alibis beschränkt und wie die absoluten Fürsten sich ohne Leistung abfeiern lässt. In der Kultur kann man nicht bloß einige Heilige auf den Tisch stellen und sie anbeten lassen.

Man muss sich aber auch keine Illusionen über Massen machen.

Wichtig sind die Menschen, die konkret arbeiten. Man kann sie in Netzwerken sammeln und damit ihre Wirkungen verstärken.

Wir haben in der Region ein Netzwerk von Personen, die sich dadurch auszeichnen, dass sie keine mosernden Intellektuellen im Café sind, sondern sich konstruktiv in den Szenen bewegen, in denen etwas bewegt wird. Das haben einige Institutionen bemerkt, vor allem die Emscher-genossenschaft, – und sich zu ihnen geöffnet. Es wurde sichtbar: alles Wichtige geschieht nicht in formellen Gremien und Abstimmungen, sondern in konkreter Arbeit von Menschen, die Lust auf Tätigsein haben.

Stärke: die Fläche. Das Ruhrgebiet dehnt sich in der Fläche aus. Das hat eine entspannende Wirkung. Die Gegen-Erfahrung wird 2005 sichtbar: In den Unruhen, die in den unentwickelten Lebens-Umständen der Menschen im riesigen Gürtel um das Glanzstück Pariser Innenstadt aufgebrochen sind. Naheliegend: Paris kann und darf kein Leitbild für Urbanität sein. Uns helfen keine unempirischen und verblasenen Urbanisierungs-Theorien. Das Ruhrgebiet hat nur an wenigen Stellen das Elend der falschen Leitbild-Städte wie Paris und New York oder Hongkong. Wir können stolz sein auf die Fläche.

Die Region kennt nicht die Polarisierung auf Glitzerglanz eines Zentrums und drumherum Leere, sondern es gibt überall Interessantes. Wo in aller Welt finden wir in einer Fläche ausgebreitet so viele Punkte und Bereiche von hohem Wert? Davon haben nicht nur wenige etwas, sondern viele. Man kann an Ruhr und Emscher an vielen Stellen wohnen, ohne sich unterprivilegiert vorzukommen.

Diese Fläche ist Stärke – damit müssen wir vernünftig umgehen, sie nicht wegwünschen, sondern viel daraus machen. Sind etwa Nachbarschaftlichkeit und Familien-Freundlichkeit keine vorzeigbaren Werte? Die Region ist seit jeher ein Experimentier-Feld für Freiraum-Konzeptionen gewesen – mit Glanz-Leistungen der Planung.

Stärke: Vernünftige Strukturen. Diese Fläche hat vernünftige Strukturen, die – wenn wir sie endlich mal gut vorzeigen – von der ganzen Welt bewundert werden. Zeigt dies! Zeigt die Normalität! Stellt Sie aus!

Wir erinnern daran, wie erfolgreich dieses Konzept im Deutschen Pavillon in der Weltausstellung Brüssel 1958 gewesen ist.

Stärke: Zeige-Konzept. Durch ein Zeige-Konzept können wir die Reflexion anregen. Dies führt dazu, dass wir mehr nachdenken über: Intensivierungen, Ergänzungen, Ausgleich, Bezüge.

Stärke: Nicht das Neue, sondern das Richtige. Es muss uns nicht die Frage nach Neuigkeiten leiten. Sie führt lediglich dazu, dass wir mit Luftballons fliegen wollen – aber sie platzen, in kurzer Zeit. Uns muss ein Potenzial-Denken leiten. Überall gibt es Potenziale, die man stärken, besser herausarbeiten, intensivieren, in Bezüge bringen kann – dies ist Fortschritt.

Stärke: Wissen und Gedächtnis. Wer meisterhaft im raschen Vergessen ist, wer das Rad ständig neu erfinden will, kommt nicht weit – und wird so rasch, wie er vergisst, auch selbst vergessen. Man könnte Kataloge der Vergesslichkeit ausstellen.

Viele Menschen vergessen ignorant Glanzleistungen, z.B. die IBA, die Land-Marken, die beispielhafte Museums-Reform der Ludwig Galerie in Oberhausen. Sie übernahmen Verantwortung für die Region.

Leisten wir uns daher mehr Wissen. Dazu gehört vor allem: ein starkes Gedächtnis. Gedächtnis heißt: Stadt-Geschichte, Bau-Geschichte, Geschichte der Infrastrukturen, soziale Geschichte der Kultur – mit Stichworten wie Siedlungsverband, Folkwang, Bürger-

initiativen, IBA, Landschaftspark, Emscher-Umbau. Leisten wir uns das Denken an Personen: Osthaus, Schmidt, Fischer, Schupp/Kremmer, Zöpel, Ganser und viele mehr, auch an sogenannte einfache Leute. Geschichte ist im Prinzip Nach-Denken, was man aus Vorhandenem lernen kann, um Vor-Denken zu können – so verbinden sich Geschichte und Zukunft in einer Wechselwirkung.

Stärke: Bücher. Nirgendwo in der Welt gibt es so viele Bücher zur Stadt- und Regionalgeschichte. Dies lässt sich weiter intensivieren. Wir könnten eine Bibliothek zum Ruhrgebiet vorweisen – vom Feinsten: interdisziplinäre empirisch und theoretisch gleich stark, von ganz unterschiedlichen Autoren, von lauter mitdenkenden und engagierten.

Stärke: Werkbund-Geschichte. Zu den Gründer-Vätern des Deutschen Werkbunds (1907) gehört der außerordentlich einflussreiche Karl Ernst Osthaus. Von ihm gingen wichtigste Impulse der Moderne aus, darunter die ersten Museen zur Moderne (1901) und zur Gestaltung (1908). Der Werkbund ist eng eingeflochten in die Geschichte der Region – mit vielen Ideen und Personen.

Stärke: Krisen-Bewältigung. Das Ruhrgebiet ist Welt-Meister in der Krisen-Bewältigung. Nach dem einfachen und intelligenten Prinzip, das mit der IBA eine Höchstleistung brachte: Machen wir etwas daraus!

Stärke: produktive Konversion von Brachen. Die Fülle an Brachen, die überall in den Industrie-Ländern als unumgängliche Folge des industriellen Wandels entstehen, wurden hier nicht herkömmlich negativ bewertet, sondern produktiv genutzt. Daraus entstand die Idee ›Aus Grau mach Grün!‹ (Hans Otto Schulte) mit dem Ansatz zur ›Öko-Kathedrale‹. Und der einzigartige Emscher Landschaftspark. Die IBA bildete ein neues Gesicht des Emscher-Tales – mit Halden schuf sie eine Kette von Landschafts-Bauwerken und Zeichen-Setzungen durch Kunst.

Es breitet sich nun das Projekt Industrie-Wald aus. Auf Rhein-Elbe in Gelsenkirchen ist es beispielhaft: durch seine kulturelle Durchnetzung mit Skulpturen von Herman Prigann.

Stärke: das neue Emscher-Tal und die ›Insel‹. Wo in aller Welt haben Wasserbauer wie in der Emschergenossenschaft sich so großartig über ihren Teller-Rand bewegt, dass sie zu Motoren der Stadt-Entwicklung wurden! – Hier! Zugleich förderten sie eine Kultur ihres eigenen Tuns. In Ausstellungen, Diskussionen, Publikationen, etwa in der Ludwig Galerie in Oberhausen. Innerhalb dessen wird an einem Mythos für die Region gearbeitet: an der ›Insel‹ zwischen den beiden Gewässern Kanal und Emscher.

Stärke: Ingenieur-Kultur. In der Industrie-Kultur und in einer Ausstellung in der Ludwig Galerie zeigt sich, dass Ingenieur-Kultur mehr sein kann als bauwirtschaftlicher Funktionalismus. Das Ruhrgebiet hat Brücken der genialen Konstrukteure Stephan Polónyi und Jörg Schlaich.

Stärke: Denkmalpflege als Stadt-Entwicklung. In der Region wurden neue Maßstäbe für Denkmalpflege entwickelt: ohne Begrenzungen auf Sujets, Zeiten und Stile – interdisziplinär geöffnet.

Einzigartig: am Schnittpunkt von Denkmalpflege – Museum – kulturellem Forum entstanden zwei dezentrale Industriemuseen (Dortmund und Oberhausen).

Die Städte und die Denkmalpflege selbst müssen begreifen, dass sie Denkmalpflege nicht defensiv handhaben dürfen, sondern offensiv entwickeln müssen: Denkmalpflege besitzt

die Schätze der Stadt – ihre Schokoladen-Seiten. Sie muss sie zeigen, um die Stadt besser in Wert zu setzen.

Dies gilt nicht nur für die Glanz-Lichter, sondern auch für die Bau-Denkmäler, die innerhalb der Vernünftigkeit normalen Planens eine Rolle spielen können.

Denkmalpflege muss eine Grundlagen-Dimension der Stadt-Entwicklung werden.

Stärke: Poetisierung der Stadt-Landschaft. An vielen Stellen entstanden poetische Orte: in Eisenheim, auf einer Kette von Halden, im ›Industrie-Wald Rhein-Elbe‹. Einige Leute arbeiten an einer Poetisierung der Stadt-Landschaft.

Stärke: Kirche wird überdachte Piazza. Jetzt steht die Krise der Kirchen-Bauten ins Haus. Dies ist eine Chance für den diffusen Siedlungs-Brei der ›Zwischenstadt‹, in dem wir bislang keine Kristallisations-Punkte schufen. Nun können Kirchen in die Trägerschaft eines Bündnisses von Vereinen kommen (die unterschiedlichen Konfessionen mögen dabei sein) und »ein Dach für alle« werden: als überdachte Piazzen für die Stadt-Gesellschaft.

Stärke: Lebens-Qualitäten, die nichts kosten. Wir können langsam ein weitgehendes Programm entwickeln:

Soviel wie möglich Sack-Gassen. Vorteile: Sicherheit für Kinder. Mehr Lebens-Qualitäten. Bänke – gut für Kommunikation, für Kinder, für Ältere. Als weitere Dimension: Vorleser – trainiert von Schauspielern der Stadt-Theater. Dritte Dimension: Adoptiv-Großeltern für Kinder. Vierte Dimension: für überforderte Mütter und zur Schularbeiten-Betreuung können Helferinnen angefordert werden – aus dem Arbeitslosen-Kontingent. Fünfte Dimension: Verzahnung mit der Ganztags-Schule.

Zu wünschen: Hochschul-Kultur – auch atmosphärisch. – Integration der Hochschulen in die regionale Arbeit. – Migrations-Kultur – im Hinblick auf eine Zwei-Kulturen-These – und und und ...

Vision: Der Traum von der Insel im Ruhrgebiet

Die Emschergenossenschaft arbeitet am das umfangreichste Werk in Europa zum Wasserbau: an der Umwandlung des Flusses Emscher. Ihm wurde um 1905 die Funktion zugeteilt, sämtliches Abwasser der Industrie-Region abzuführen – in einem neuen Bett aus Beton. In gigantischer Arbeit wird seit den 1980er Jahren, vor allem forciert von der IBA, der Fluss von der Kloake zu einem wieder belebten und umgänglichen Gewässer umgestaltet – mit einer Investition von 4,7 Milliarden Euro. Das Schmutz-Wasser wird zukünftig in einem Sammler, in einer großen Röhre, in 30 Metern Tiefe 60 Kilometer lang unter der Erde abgeführt.

2005 entsteht der ›Masterplan Emscher Zukunft‹. Im Sommer, am 27. bis 29. August trafen sich viele Intellektuelle des Gebietes in der »Insel Werkstatt«, die die Emschergenossenschaft organisierte und die Peter Zlonicky moderierte. Stichwort: Es gibt für alles intelligente Lösungen. Zum Kennenlernen gab es am 23. und 24. Juni eine Rad- und Bus-Tour.

Die »Insel« ist der 35 Kilometer lange Landstreifen zwischen den beiden Gewässern Emscher und Kanal – von Oberhausen bis Castrop-Rauxel. Eine Anzahl Werkbund-Mitglieder arbeiten an der Planung mit. Roland Günter hält den Einführungs-Vortrag: eine

poetische Vision. Daraus entsteht ein Werkbund-Buch: »Der Traum von der Insel im Ruhrgebiet.« Es ist eine konkrete Utopie für die Kulturhauptstadt 2010.⁷⁹

Sören Kierkegaard: »Der Geist ist träumend in Menschen.«

Nachrichten

- **Unternehmerische Verantwortung.** Ein Gespräch im Werkbund Hessen mit dem Vorstandsvorsitzenden von »tegut«, einer Lebensmittel-Kette: über eine Unternehmens-Philosophie, die mehr ist als pures betriebswirtschaftliches Handeln ist. Nachdenken über einen kontinuierlichen wechselseitigen Austausch. Dies ist eine Werkbund-Vorstellung, die sowohl 100 Jahre alt ist wie auch brandneu.
- **Symposium.** In Marl findet in der geretteten Scharoun-Schule ein Symposium statt, das der zukünftigen Nutzung einen perspektivischen Impuls geben soll: »Scharoun. Schule. Stadt«. Die Finanzierung der Sanierung ist an die Perspektive gebunden.
- **Skizzieren.** Gernot Störzbach, Architektur-Professor an der Universität Paderborn/Höxter, publiziert ein Buch, das eine uralte Kunst für jedermann, besonders aber für Architekten neu vorstellt: »Skizzieren«. So lautet auch der Titel.⁸⁰
- **Landschaftsbauhütte.** Hans Otto Schulte nahm den Faden der Grünen Mitte Oberhausen und der Öko-Kathedrale 2006 wieder auf und gründete die Landschaftsbauhütte Neues Emschertal. Der erste Spatenstich für ein Projekt findet auf der Brache Vondern unweit von Haus Ripshorst und der Siedlung Vondern statt. Es ist das erste konkrete Projekt der Emschergenossenschaft im Rahmen der Umwandlung der industrialisierten Emscher zu einem lebendigen Fluss. Die Gruppe besteht zum erheblichen Teil aus Werkbund-Leuten (Otto Schulte, Hartwig Kompa, Magnus Dellwig Roland Günter u.a.). Es entstehen gebaute Kunst-Installationen und Land-Marken: u.a. »Blaues Band«, »Emschersäule«, »Stufenturm« und »Brachenthron«. Die Künstler arbeiten mit Langzeitarbeitslosen der Ruhrwerkstatt zusammen. Es ist das erste Projekt der »Kulturhauptstadt 2010«.
- **Krieg oder innere Entwicklung.** Magnus Dellwig (Kulturverwaltung Oberhausen) bringt ein außerordentlich brisantes Buch heraus, das sich damit beschäftigt, wie innere Entwicklungen zu positiven Zielen in einem autoritären Staat verlaufen können. Die Aktualität besteht darin, dass in autoritären Staaten mit Krieg und Militär nichts erreichbar ist. Die Verluste auf allen Seiten sind immens und in vielen Dimensionen, in mentalen und ökonomischen. Man muss versuchen, innere Entwicklungen anzuregen und zu fördern. Der Autor denkt darüber nach, wie sich der deutsche NS-Staat ohne Krieg durch friedliche Prozesse positiv umgewandelt hätte.⁸¹
- **Denkmal-Ruine Bergwerksdirektion Saar.** Presse-Erklärung des Werkbund Saar: »Der Werkbund Saar und die Saarländische Gesellschaft für Kulturpolitik hatten am 20. Juli zu einer

79 Roland Günter, Der Traum von der Insel im Ruhrgebiet. Eine konkrete Utopie für die Kulturhauptstadt 2010. Essen 2008.

80 Gernot Störzbach, Skizzieren. Menschen, Mode, Natur, Technik, Öffentlicher Raum. Stuttgart 2008.

81 Magnus Dellwig, Führergeburtstag. Oberhausen 2008.

öffentlichen Versammlung zur Zukunft [des Gebäudes] der Bergwerksdirektion [in Saarbrücken] eingeladen. Trotz wiederholten Bittens und Nachfragen konnten ... keine Pläne zur Veranschaulichung der Gestaltungsvorstellungen der Crédit Suisse/ECE präsentiert werden.« Offensichtlich soll das Innere weitgehend zerstört werden – zugunsten der Erweiterung der benachbarten Konsum-Passage. Die Denkmalpflege klagte in der Jahrestagung 2006 im Saarbrücker Schloss das internationale Kapital an, sich in den historisch geprägten und mit Lebens-Qualitäten versehenen Bereichen breit zu machen – durch Großflächigkeit, Entkernung und gefälschte Kulissen (Beispiel Braunschweig).

Die Bergwerksdirektion wurde 1877 nach Plänen von Martin Gropius und Heino Schmieden gebaut. Das Gebäude steht neben dem Industriedenkmal Völklinger Hütte als Symbol für die Industrie-Epoche, insbesondere für den Bergbau an der Saar.

- **Kultur-Raum.** In Goch am Niederrhein ist Stephan Alexander Vogelskamp, mit seiner ›Agentur NOAH!, einer der Initiatoren des »Kulturraumes D 24« (Klever Straße 24 d). 2008 wird er eingeweiht mit einer Ausstellung von Bildern des Sängers, Poeten und malenden Musikers Herman van Veen.
- **Industriedesign.** 2003 übernahm Gerda Breuer (Kunst- und Design-Geschichte) für die Universität Wuppertal den Nachlass von Arno Kersting (*1918), einst Entwurfs-Leiter bei Ford in Köln, und stellte ihn jetzt aus: »Industriedesign nach 1945«.
- **Stopp-Schild für Respektlosigkeit.** Der Berliner Senatsbaudirektor Hans Stimmann gab bis 2008 die Traufhöhen für bestimmte Stadtbereiche vor. Sehr zum Ärger mancher Architekten und Journalisten (Jens Bisky u. a.), die ihn dafür anpöbelten. Er schränkte die Gefräßigkeit einer grenzenlosen Freiheit ein, die glaubt, sie dürfe rücksichtslos ein bestehendes Ambiente zerstören. In eigentümlicher Verdrehung von Logik behauptet sie, weil anderswo jeder Form von Hässlichkeit Raum gegeben wird oder man sie nicht abwehren kann, müsse auch in den historischen Vierteln jede Freiheit möglich sein. Sie behauptet, dadurch würde »kleingeistig« der Genius verhindert. Gegenfrage: Man kann auf dieser Welt fast überall alles machen – warum ausgerechnet an den wenigen Stellen, an denen man noch Respekt haben muss? Hans Stimmann, der im Werkbund ist, sei Dank für jahrzehntelangen aufrechten Gang.
- **Kremser Weiß.** Hartwig Kompa macht zum Thema »Kremser Weiß« eine Ausstellung in der Factory Kunst Halle Krems.
- **Wahrnehmungstheorie.** Der Bildhauer Axel Seyler stellt in seinem Bauernhaus, dem Delkenhof in Blomberg-Dalborn, seine Werke und Schriften aus. Er arbeitet seit Jahrzehnten im Bereich der Wahrnehmungstheorie und der Phänomenologie, auch als Hochschullehrer. Er schreibt über den Gleichgewichtssinn und das Wahrnehmen der Symmetrie. Axel Seyler hatte vieles mit Hugo Kükelhaus diskutiert.
- **Mit dem Fahrrad zum Neuen Frankfurt.** Der Werkbund Hessen erschließt mit dem Fahrrad die Siedlungen, die Ernst May 1925/1930 vor der damaligen Stadt Frankfurt als eine Kette von Trabanten anlegte und die heute grüne Oasen in der Stadt sind.
- **Der Bildhauer Helmut Hirte** widmet seine Arbeit der Erinnerungs- und Trauer-Kultur. Er veranstaltet Werkstatt-Gespräche und ist der Schöpfer von höchst individuellen »Grab-Zeichen« in Form von Stelen mit Schrift-Steinen. Im Hauptfriedhof Frankfurt entstand eine Gemeinschaftsgrabstätte für Aids-Verstorbene: ein Platz für eine Trauer-Feier, mit einer Säule für Urnen und eine »Namen-Skulptur« mit hundert drehbaren Würfeln, auf denen durch Namen und Text jeder Verstorbene seine individuelle Würde anschaulich erhält.

- **Metzendorf-Gesellschaft.** In Bensheim ist eine Metzendorf-Gesellschaft entstanden. Eigentümer von Häusern, die Heinrich Metzendorf, der Bruder von Georg Metzendorf, entwarf, haben sich zusammen getan: in Verantwortung für ihr baukulturelles Erbe. – Unlängst wurde in Bensheim die Berufsschule nach Heinrich Metzendorf benannt.
- **Hans Schwippert als Autor.** Agatha Buslei-Wuppermann publiziert nach ihrer Promotion über Hans Schwippert Schriften von ihm: Texte zu Architektur und Gestaltung.⁸²
- **Stolz sein können.** Walter Krämer, Hochschullehrer in Dortmund und Vorsitzender des ›Verein Deutsche Sprache‹, der Mitglied im Werkbund ist, legt ein Buch mit dem Titel vor: »Worauf die Deutschen stolz sein können.«⁸³ Darin schreibt er auch über den Deutschen Werkbund.
- **Werkbund-Ausstellung Köln 1914.** Stell dir vor, davon gäbe es noch einiges – und jeder ginge hin. Dann wäre Köln das Mekka des »Neuen Bauens«.

82 Agatha Buslei/Andreas Zeising (Hg.), Hans Schwippert Vom Machen und Brauchen. Schriften zu Architektur und Gestaltung. Düsseldorf 2008.

83 Walter Krämer, Worauf die Deutschen stolz sein können. München 2008.

Dieses Exemplar ist nur zur internen Bearbeitung und nicht zur Veröffentlichung bestimmt!

Personenregister

- A**
- Aachener Möbelwerkstätten
Josef & Alois Stüttgen
(Firma) 355
- Aalto, Alvar 361, 537, 551
- Abeck, Susanne 879
- Abel, Adolf 276, 305, 316,
339f., 362
- Abendroth, Wolfgang 619
- Abreß, Hubert 567–569, 574f.,
635f.
- Achleitner, Friedrich 174
- Acken, Johannes van 280
- Adams, Robert 515
- Adenauer, Auguste 284
- Adenauer, Konrad 157, 166,
198, 218, 269f., 284, 305,
339–341, 362, 423f., 454,
475f., 479, 529, 562, 584, 739,
815, 880
- Adler, Friedrich 210
- Adler, Paul 115
- Adolph Burchardt Söhne
(Firma) 209
- Adorno, Theodor W. 70, 349,
431, 469, 482, 540, 560f., 858
- Ahmann, Jochem 863, 889f.
- Ahrends, Bruno 888
- Aicher, Otl 487, 489, 509, 570,
604, 616, 636, 639, 707, 712,
736, 753f., 834
- Aicher-Scholl, Inge 487
- Albers, Josef 266, 370, 383,
387, 487, 533, 595, 708, 710f.,
813, 885, 899
- Alberti, Leon Battista 134, 860
- Albert Langen-Verlag (Firma)
309
- Albertz, Werner 654
- Albiker, Karl 132, 417
- Albrecht, Herbert 459
- Alexander, Christopher 860
- Allende, Salvador 591
- Allinger, Gustav 282
- Altherr, Alfred 159, 175
- Althoff, Ernst 464, 531, 690,
818
- Andree, Hans 680
- Andreeß, Gina 563
- Andritzky, Christoph 588,
696, 698
- Andritzky, Michael 541, 548,
586–589, 598, 617, 634, 642,
644–647, 654, 658, 660–663,
669, 672–674, 678, 680, 692,
695, 698, 700–703, 706, 711,
713, 718, 720, 722, 742f., 768,
770f., 781f., 792, 803, 810,
814, 824, 828f., 845, 859, 876,
892, 894f.
- Anghelopoulos, Thodoros 813
- Angress, Gina 683, 743, 770
- Anker, Alfons 888
- Anshen, S. Robert 35
- Antes, Horst 600
- Antonioni, Michelangelo 691,
813
- Anvoy, H. A. van 169
- Appia, Adolphe 116, 764
- Appold, Uwe 743
- Archer, Bruce 489
- ardenku-Verlag (Firma) 838
- Arlt, Monika 770, 793
- Arndt, Adolf 424, 552, 560f.,
564, 577, 596, 598, 602,
604f., 617, 647, 663
- Arnold, Karl 462, 466, 470f.,
479
- Artaria, Paul 175, 444
- Arzberg (Firma) 415, 427, 499
- Asbeck, Gustav 120
- Aschenbeck, Nils 843, 846
- Asendorf, Christoph 141
- Ashbee, Charles Robert 47,
85, 174
- Assem, Gerhard 707
- Aster, Misha 433
- Atatürk, Mustafa Kemal
(Pascha) 306, 421f.
- Auffahrt, Sid 764
- Auffeesser, Ernst 268
- Augustin, Heiner 873
- Avenarius, Ferdinand 48, 56,
186f., 189, 221
- B**
- Bach, Carl Julius von 306
- Bächer, Max 486, 699
- Bach, Johann Sebastian 861
- Bachmann, Josef 590
- Bachofen von Echt, Karl Adolf
Freiherr 174
- Baden-Powell, Robert Stephen-
son Smyth 74
- Baekeland, Leo Hendrick 74
- Bahlsen (Firma) 103f.
- Bahlsen, Hermann 451
- Bahrdt, Hans Paul 567, 632,
647f., 658, 694
- Bähr, Heinrich 299
- Baier, Frank 690
- Balcke, Christian 743
- Balkenhol, Gregor 480
- Balke, Oliver 798
- Baller, Inken 735
- Balsler, Ernst 301
- Balzar, Renate 808
- Band, Karl 479
- Bangert, Dietrich 731
- Bangert, Wolfgang 497
- Bannwart, Edouard 735
- Baranowski, Frank 864f.
- Baranowski (Regisseur, 1914)
166
- Bargmann, Hans-Joachim 612
- Bartetzko, Dieter 829
- Barth, Karl 204
- Bartning, Otto 166, 221f., 224,
226, 237, 239f., 242, 265,
281, 284, 296, 315, 328, 385f.,
449f., 454, 462, 464, 467f.,
474, 479, 481f., 486, 492,
500f., 513, 525, 532, 874
- Bartók, Béla 312
- Bartschat, Franz 455
- Barzel, Rainer Candidus 591
- Bauer, Friedrich 152

- Bauer, Karl 771
Baumann, Heinrich Theodor 533
Baumann, Paul 197
Baumeister, Siegfried 654
Baumeister, Willy 333, 424f., 463, 476, 478, 482, 487, 517
Bäumer, Gertrud 69, 215, 263
Baumgarten, Paul 525, 712, 751
Baum, Günter 724, 747, 819f., 855, 875, 886
Bäumler, Wolfgang 898
Baur, Otto 195, 199, 209, 229f., 240, 257, 262, 271, 317, 403–406, 408, 411–413, 415f., 432, 444
Bayer, Herbert 382, 436, 585
Becher, Bernhard 60, 612, 633, 831
Becher, Hilla 60, 612, 633, 831
Becker, Andreas 780, 889, 895
Becker, Carl Heinrich 264
Becker, Hellmut 524
Becker, Peter 645, 674
Becker, Rolf 655, 821, 845f., 858, 887
Beckers, Günter 709
Becker-Tempelburg, Franz 139
Beck, L. (Künstler) 209
Bedorf, Wolfgang 758
Beer, Alexander 888
Beethoven, Ludwig van 427, 658
Behne, Adolf 32, 225, 243, 254, 282, 347, 432
Behnisch, Günter 577, 636, 731, 739, 893
Behrendt, Heinz 796
Behrendt, Walter Curt 240, 284, 292, 329, 422
Behrens, Peter 24, 30, 49, 53f., 61, 64–67, 74, 77, 80, 84, 88, 92–101, 103f., 116, 120, 123f., 128–130, 132, 138, 140–144, 146–149, 153f., 157, 159, 161, 165, 171, 180, 190, 194f., 201f., 204, 208, 211, 214, 221, 230, 232, 235f., 242f., 245, 247, 256f., 265, 267, 272, 277, 281, 283f., 290, 312, 314, 316, 327, 330, 346, 350, 355, 367, 373f., 437, 464, 616, 644, 695, 731, 781, 784f., 839f., 864, 875, 896
Behr (Stadtbaurat, Stuttgart) 334
Beims, Hermann 273f.
Beisel, Dieter 634, 642, 646, 660, 668, 679, 743
Belling, Rudolf 225
Below-Böckmann, Irene 620
Benevolo, Leonardo 26
Benirschke, Max 66, 149
Benjamin, Walter 347, 627, 641
Benkert, Josef Albert 112
Benschmidt, Carl 141f.
Bense, Max 489
Beran, Helmut 598
Berg, Dietmar 854
Berger, Otti 422
Berg, Max 148, 255, 420
Berg, Michael 598
Berlage, Hendrik Petrus 39, 63, 66, 159, 169f., 175, 177f., 181, 190, 200, 237, 283, 312, 366
Berlusconi, Silvio 896
Bernard, Josef 490, 512, 520f., 526
Bernatzky, Aloys 694
Bernhard, Lucian 143, 189, 200, 245, 287
Bernoulli, Hans 154, 243
Bernouilly, Ludwig 301
Bertram, Ursula 751, 770
Bertrand, Heinrich 205
Bertsch, Karl 234, 236f.
Bestelmeyer, German 287, 335, 338, 362, 417
Bethmann-Hollweg, Theobald von 149
Bethmann, Johann Philipp Freiherr von 666
Beucker, Thomas 781, 791
Beulwitz, Dietrich von 735
Beuys, Joseph 511, 565, 591, 595, 630, 851, 876
Bieber, Karl Augustinus 472, 565
Bieber, Oswald 335
Biebricher, August 146
Biermann, Aenne 366
Biermann, Leopold 229
Billing, Hermann 86, 88f., 190, 855
Bill, Max 474, 487f., 503, 513f., 527, 552, 555, 560f., 599f.
Birgigt, Hermann 695
Birkle, Michael 840
Bisky, Jens 904
Bittner, Paul 804
Blanck, Eugen 462f., 470
Blanck, Gunvar 855
Blase, Dieter 613, 656, 752, 757, 783, 786f., 827, 867
Blase, Karl Oskar 577, 746, 834
Blaser, Werner 643
Bleser, Thomas 838
Bleyl, Fritz 243
Bley, Wolfgang 598, 666
Bloch, Ernst 490, 560f.
Blomeier, Hermann 481
Blos, Wilhelm (Staatspräsident, Stuttgart) 306
Blum, Robert 214
Blunck, Erich 286, 338, 362
Boch, (Roger von) 325f.
Bödeker, Richard 447, 717, 817f.
Bode, Arnold 424, 472, 492, 510f., 528
Bode, Ernst 112, 281, 288, 328, 342–344, 373, 384, 766
Bode, Marlou (Marie-Louise) 511
Bode, Peter M. 605, 760
Bodenschatz, Harald 726
Böhler, Vitus 825
Böhm, Dominikus (oder Dominicus) 181, 280, 327, 361, 385, 390, 394, 451, 458f., 461, 822
Böhme, Peter 713
Böhm, Gottfried 781
Böll, Heinrich 359, 681, 763, 787, 806, 815, 820, 827, 831, 867, 879
Böninghausen, Helmut 60, 609, 612f., 654, 666, 821, 885
Börth, Michael 798
Bötticher, Walter 137
Böwer, Reinhardt 769, 771
Bofinger, Helge 731
Bohn, Peter 807
Bohning, Ingo 743

- Bollerey, Franziska 645
 Bollmann, Ekkehard 693, 697
 Bonatz, Paul 148, 237, 264,
 285, 290, 306, 314, 316,
 329–331, 335–338, 355, 362,
 393, 402, 418, 468, 482, 678
 Bonaventura 280
 Bontjes van Beek, Jan 524
 Boockhoff, Hermann 783
 Borger, Hugo 682
 Borghoff, Bernd 783, 786
 Borngräber, Christian 743
 Bornschein, Rudolf 728
 Borst, Hugo 123, 199, 282, 306
 Borst, Karl 412
 Bosch AG (Firma) 565
 Bosch, Robert 28, 103, 123,
 143, 193, 195, 197–200, 214*f.*,
 221, 240, 263, 282, 306, 565
 Boskamp, Inge 680
 Bosselt, Rudolf 66*f.*, 86, 91*f.*,
 122, 418
 Boström, Jörg 653
 Bott, Gerhard 665, 677
 Bourdieu, Pierre 36, 592*f.*
 Bourgeois, Victor 39, 330
 Boye, Matthias 735
 Bracht, Franz 379
 Bräuhäuser, Hermann 299
 Bräuning (Architekt) 338
 Brandenburger, Dietmar 807
 Brandenfels, Siegfried 680
 Brandolini, Andreas 792
 Brandt, Willy 559, 591*f.*, 602,
 664, 709
 Braun AG (Firma) 103, 509*f.*,
 523, 527, 536, 557, 576, 636,
 692
 Braun, Arthur 509, 528, 535*f.*,
 576
 Braun, Erwin 535, 576
 Braun-Feldweg, Wilhelm 508,
 528, 547
 Braunfels, Stefan 850
 Braunfels, Wolfgang 614
 Braun, Max 479, 509, 536*f.*
 Braun, Otto 379
 Brech, Joachim 642, 644*f.*,
 703, 711, 718, 774
 Brecht, Bertolt 221, 414, 517
 Brecht, Ulrich 517
 Bredekamp, Horst 619*f.*
 Bredow, Barbara 743, 807
 Brehmer, Klaus 517*f.*
 Breidenbach, Martin 741, 835,
 882*f.*, 886
 Breithaupt, Julia 743, 757
 Breitung, Paul 43
 Bremer, Claus 560
 Bremer Tauwerk-Fabrik für
 Teppiche (Firma) 536
 Brentano, Lujó 114, 149, 215
 Breslauer (Architekt) 338
 Breuer, Gerda 763, 824, 828,
 857, 888, 895, 904
 Breuer, Marcel 253, 309, 311,
 353, 382, 387, 393, 710
 Briand, Aristide 318
 Brinckmann, Albert Erich 153,
 157
 Brinkert, Peter 735
 Brinkmann, Johannes Andreas
 358
 Brinkmann, Rüdiger 843, 846,
 862
 Brock, Bazon 411, 510, 528,
 674, 681, 742, 746*f.*, 757, 851*f.*
 Brocke, Peter 807
 Brocke, Tilmann 829
 Brockerhoff, Else 646, 661
 Bromme, Max 152, 260, 266,
 301, 343, 372
 Brook, Peter 517
 Bruckmann, Peter 71, 80, 88,
 91, 101, 117*f.*, 123, 144, 147,
 149–151, 157, 159*f.*, 172, 191,
 195, 197, 215, 229–231, 236*f.*,
 239, 272, 285, 304, 306, 316,
 391*f.*, 399, 403, 499, 506,
 647, 663
 Brückmann, Wilhelm 227
 Brüning, Heinrich 375, 377,
 442
 Brust, Alfred 227
 Bruyn, Gerd de 792, 807
 Buber, Martin 117
 Buchert, Margitta 862
 Buchwald, Peter 890
 Buddeberg, Peter 807
 Buddensieg, Tilman 97
 Buerbaum, Josef 152, 343
 Büchner, Georg 618
 Büchner, Rudolf 547, 718
 Bühling, Walter 417
 Bürklin, Thorsten 859
 Bulthaup (Firma) 712
 Bunsman, Walter 668
 Burchardt, Adolph 209
 Burchartz, Max 316, 320,
 345*f.*, 355, 478, 506, 515, 555,
 670, 785, 863
 Burckhard, Lucius 21, 511, 584,
 604, 617, 643–645, 674*f.*,
 687, 699, 702, 704, 706, 713,
 718, 722, 746, 792, 805
 Burckhardt, Annemarie 675
 Burckhardt, Ernst F. 175
 Burdinski, Hubert 774*f.*
 Burein (Architekt) 338
 Burkardt, Hans 618
 Burne-Jones, Edward 75
 Busch, Adolf 283, 312
 Busch, Wilhelm 707, 781, 791
 Bush, George W. 214
 Buslei-Wuppermann, Agatha
 354, 739, 905
 Busley, Josef 454, 470
 Busmann, Peter 621, 674, 686,
 695, 741, 743, 751, 769, 823,
 850, 865
 Buß, Alfred 769
 Bußmann, Annette 26
 Buttlar, Herbert von 511, 576
 Büttner, Lars 885

C
 Cadbury (Schokoladenfabrikant)
 108
 Caesar, V. (Architekt) 338
 Cage, John 517
 Campbell, Joan 22, 25, 33, 172,
 254, 278, 303
 Canis, Helmut 689, 693, 697,
 701, 751
 Canis, Johannes 320
 Capello, Marzio 868
 Carlini, Alessandro 743, 807
 Cassirer, Bruno 139
 Cézanne, Paul 127
 Chagall, Marc 283, 312
 Chamberlain, Houston Stewart
 419
 Chamier, Bernward von 746
 Che Guevara 590
 Cherbuliez, Antoinette 793,
 810, 825

- Chios, Metrodoros von 828
 Chirico, Giorgio de 357
 Chomeny (Ayatollah) 592
 Christ, M. 666
 Cissarz, Johann Vinzenz 145
 Cizek, Franz 122
 Claudel, Paul 117
 Claussen, Horst 766
 Clemen, Paul 566, 611
 Clementi 250
 Clement, Wolfgang 784
 Club of Rome 32, 703, 845
 Coerper, Fritz 158
 Coester, Otto 271
 Cohn-Bendit, Daniel 591
 Conrad, Günther 612
 Conrad, Hans G. 636
 Conradi, Peter 792
 Conrads, Ulrich 469, 502, 505,
 541, 559, 612, 633, 648, 650
 Corinth, Lovis 137
 Corné, Hartmut de 753, 815,
 821, 827, 880
 Cotte, Robert de 850
 Cox, Karl-Heinz 821, 851
 Cramer, Harry 806
 Cranach-Presse (Firma) 279
 Cremer, Michael 757
 Cremers, Paul Joseph 98
 Creutz, Max 151, 155, 157, 168,
 287
 Crouwel, Wim 787
 Cunningham, Imogen 366
 Cuno, Wilhelm 130*f.*, 138, 300,
 318, 327
 Curtius, Ludwig 76
 Czeschka, C.O. 210
- D**
 Däubler, Theodor 243
 Dahrendorf, Ralf 488
 Daldrop, Monika 771
 Damaschke, Adolf 56
 Daume, Willi 635–637
 David, Eduard 216
 Dawo, Ilse 680
 Dawo, Thomas C. 682, 727
 Dearsteyne, Howard 370
 Dechau, Wilfried 644
 Deeken, Anke 843, 846, 862
 de Fries, Heinrich 208, 255
 Dehio, Georg 566
 Deilmann, Harald 484, 514,
 579, 659–661
 Delaunay, Robert 245
 Delbrück, Hans 263
 Dellemann, Peter 559, 564,
 669
 Dellwig, Magnus 814, 903
 Demmel, Herbert 783
 Deneken, Friedrich 86, 92, 157,
 169, 175, 192
 Derichs, Claus-Uwe 807, 838,
 846
 Dernburg (Architekt) 338
 Dessai, Elisabeth 350, 644, 680
 Dessauer, Friedrich 269, 363
 Deutsche Werkstätten für Hand-
 werkskunst (Firma) 80
 Deutsch, Marie-Theres 731
 Dexel, Walter 276, 366, 509,
 670
 Diaghilew, Sergei 117
 Diederichs, Eugen 66, 80
 Diekmann, Bärbel 834
 Dierkes, Paul 515
 Dietzold, Lutz 829
 Diller, Karl 743
 Dingelstedt, Kurt 528
 Dinnebier, Johannes 577, 600,
 623, 692, 753, 770, 780, 801*f.*,
 807, 822, 827, 840, 867, 874*f.*,
 886
 Dirks, Walter 280, 449*f.*, 463,
 468, 565
 Disch, Rolf 743*f.*, 763, 779,
 783, 824
 Dittert, Karl 668
 Dittmann, Elmar 631
 Dittmann, Marlen 808
 Ditzen, Lore 743
 Dobocan, Dorél 804
 Döcker, Richard 284*f.*, 328,
 330*f.*, 381, 393, 463, 487, 598
 Doede, Werner 598, 603
 Doesburg, Theo van 96, 200*f.*,
 243, 245, 271, 320, 555
 Döhmen, Heinz 447, 682,
 717, 757, 804, 807, 846, 862,
 874, 887
 Döhmen Schütze, Ursula 769
 Döllgast, Hans 490
 Döring, Wolfgang 60, 612
 Dohrn, Anton 114, 123, 145,
 147, 149
 Dohrn, Boguslav 123
 Dohrn, Wolf 71, 76, 81, 85*f.*,
 88, 91, 103, 114–116, 123
 Dolivo-Dobrowolsky, Michael
 93
 Donath, Adolph 392
 d'Ortschy, Brigitte 512
 Dotterweich, Gedo 697, 723
 Draser, Detlev 674, 719
 Dratz, Uli 741, 757, 781, 783,
 785, 815, 821, 827, 844
 Drebusch, Thomas 889
 Dregger, Alfred 666
 Dreier, Hartmut 547, 876
 Dreissgacker, Klaus 731
 Drescher, Burkhardt 788, 861
 Drexel, Hans 130
 Driessch, Hans 283, 312
 Dübbers, Kurt 455
 Düdder, Marcus 838, 894
 Düdder, Rolf 654
 Dülfer, Martin 86
 Dürscheid, Claus 806
 Dürrwächter (Kunsthistoriker)
 191
 Düttmann, Werner 525, 564
 Düwel, Jörn 805
 Dudok, Willem 200, 312
 Duensing, Erich 590
 Dumont, Louise 165
 Duncan, Isadora 117
 Duntze, Klaus 735
 Dürer, Albrecht 37
 Durkheim, Emile 776
 Durth, Werner 21, 496, 742,
 751, 805, 810*f.*, 857*f.*, 890
 Duschek, Karl 556, 753, 822,
 876
 Dustmann, Hanns 495
 Dutschke, Rudi 563, 590–592
 Duyn, Roel van 591
 Dvorak, Anton 826
- E**
 Ebbinghaus, Kurt 723
 Eberstadt, Rudolph 119, 142
 Ebert, Friedrich 214, 216, 264,
 276, 339
 Ebert, Wils 455, 457
 Eckermann, Johann Peter 820

- Eckmann, Otto 55
 Eckstein, Hans 402, 424, 433, 451f., 507, 533, 547, 560, 584, 586, 645, 737, 759f.
 Egg, Carl 459
 Eesteren, Cor van 200f., 361
 Effenberger, Theo 363, 455, 457, 471, 507
 Egender, Karl 175
 Ehmke, Fritz Hellmuth 66f., 86, 122f., 137, 145, 157, 245, 265, 287
 Ehmke, Horst 602
 Ehrenburg, Ilja 244
 Eichler, Fritz 509, 528, 536, 636
 Eiermann, Egon 322, 449, 454, 463, 483, 499f., 507f., 528, 531f., 537, 547, 558, 560, 563, 577, 588f., 655, 692, 708, 874
 Eiffel, Alexandre Gustave 105, 818
 Eimert, Dorothea 746
 Einbrod, Hans Joachim (Hygieniker) 717
 Einsele, Martin 542, 545, 578f., 595, 633, 707, 749f., 768, 782, 841f.
 Einstein, Albert 22, 198, 215, 223, 251, 283, 312, 376
 Eisenhard, Frank 654
 Eisenlohr, Ludwig 109
 Eisenschink, Alfred 743
 Eisenstein, Sergej 39
 Eisfeld, Dieter 658
 Eisners, Kurt 320
 Eissler, Heinrich 738, 742
 Eith, Ludwig 769, 771
 Elbert, Wolf 671
 Elfers, Wilfried 723, 738, 742
 Elias, Norbert 21
 El Lissitzky (Lazar Markovitsch) 39, 245, 366, 670
 Ellwanger, Volker 792, 807
 Elsaesser, Martin 243, 264, 267, 284, 301, 328, 340, 424, 452
 Elsas, Fritz 306
 Elsässer, Martin 443
 Emmerich, Paul 299
 Encke, Fritz 269f.
 Ende & Böckmann (Architekturbüro) 63
 Ende, Hans am 121
 Endell, August 125, 129, 152, 157, 160, 162, 166, 192f., 196, 243, 246
 Ende-Styra, Frank 846
 Endes, Yvonne 810f., 829, 859, 895, 898
 Endlich, Stephanie 735
 Engelhardt, Freiherr Walter von 153
 Engel, Ludwig 481
 Engels, Friedrich 46
 Engemann, Friedrich 383
 Engst, (Dr., NOVEA) 530
 Enseling, Josef 112f., 327f., 345f.
 Enzensberger, Hans Magnus 489
 Epen, J. C. van 177
 Erbe, Albert 154
 Erco (Firma) 718
 Erfurth, Hugo 467
 Erhard, Ludwig 28, 454, 470, 511, 528–530, 558, 560, 575, 583
 Erkelenz, Anton 215
 Erler, Fritz 208
 Erlwein, Hans 145
 Ermisch, Richard 296
 Ernst, Ekkehard 840
 Ernst, Jupp 452, 463, 466f., 470, 472, 474, 476, 479, 486, 492f., 500, 506, 527, 534, 536, 559f., 565, 584, 636, 646, 747, 840, 895
 Ernst, Max 493
 Ernst, Rainer W. 770, 807
 Ernst, Tea 501
 Erzberger, Mathias 216, 235
 Erzherzog Franz Ferdinand 182
 Escher, Gudrun 693, 806, 876
 Esters, Josef 322f.
 Eugen Diederichs Verlag (Firma) 80
 Eulenberg, Herbert 283, 312
 Everding, Dagmar 783
 F
 Faerber, Paul 381
 Fahrenkamp, Emil 288, 314, 335, 417, 564
 Faisal (König) 692
 Faltermaier, Martin 625, 631
 Farmers, A. 299
 Feddersen, Eckhard 735
 Fehlbaum, Rolf 792, 828
 Fehl, Gerhard 659, 706, 726, 738, 743
 Feinhals, Joseph 237
 Feininger, Lyonel 97, 221, 224, 226, 245, 252–254, 259, 478
 Feldmeier, Helmut 788, 821, 851
 Feldtmann, Ludwig 300
 Felix Kraiss'sche Verlagsbuchhandlung (Firma) 101
 Fellerer, Max 389
 Fellini, Federico 691, 813, 826
 Feuchtinger, Klaus 644
 Feuerstein, Günther 746
 Fiedlering, Otto 472
 Fieger, Carl 309
 Fiene, Manfred 814, 890
 Figge, Ewald 132, 300, 327, 384
 Filbinger, Hans 598f.
 Fink, Dietrich 807
 Finsler, Hans 283
 Finsterlin, Hermann 227
 Fischbach, Melanie 868
 Fischerich, Reinhold 843, 859
 Fischer, Alfred 139, 157, 169, 171, 224, 247f., 265, 267f., 276, 284, 289, 291, 298f., 304, 315–317, 320, 327, 344–346, 355, 365, 373f., 391, 424, 446, 464, 563, 610, 615, 799, 863f., 867, 901
 Fischer, Edwin 312
 Fischer, Johannes 306
 Fischer, Karl Johann 409
 Fischer, Klaus Jürgen 668
 Fischer, Oskar 244
 Fischer, Theodor 80, 82f., 88, 90, 101, 116, 120–122, 145, 159, 165, 177, 191, 193, 222, 234, 264, 274, 302, 336, 338, 391f., 421, 487, 647, 659
 Fischer, Wend 466, 527, 539, 560f., 586–588, 622, 624, 626, 646, 673, 694, 742, 760, 836
 Fischli, Hans 370
 Fleischmann, Gerd 680, 737

- Flick, Friedrich 376*f.*, 632
 Fliege, Adolf 559
 Flothen, Ingo 829, 859
 Foerster-Bornim, Karl 455
 Förderer, Walter 604
 Förster, Karl 463
 Folkwang-Verlag (Firma) 125, 321
 Forbat, Fred 277, 296
 Ford, Henry 104
 Fortner, Wolfgang 747
 Foster, Norman 358, 758, 763
 Fränkel, Rudolf 314
 Franck, Klaus 706
 Franke, Josef 247, 280, 327, 344, 361
 Frank (Geschäftsführer) 462
 Frank, Josef (Joseph) 39, 175, 330, 333, 335, 389, 402, 422, 447, 564
 Frazer, Daniel 46
 Frecot, Janos 627, 661
 Freese, Gerhard 524, 668
 Freese, Harro 551
 Freißler (Wien) 159
 Frenkler, Friedrich 807
 Frenzen, Brigitte 840
 Freudenberg, Hermann 121
 Frick, Kurt 335
 Frick, Wilhelm (Innenminister) 385*f.*, 395
 Friedländer, Uri 741
 Friedl, Friedrich 643, 645
 Friedmann, Ernst 145
 Fritschi, Niklaus 690*f.*, 724, 747, 818–820, 855, 875, 886, 895
 Fröhlich, Werner 766
 Fuchs, Eduard 328
 Fuchs, Peter 662
 Fuchs, W. 631
 Fucker, Otto 301
 Fuder, Dieter 693
 Fuhrmann, Ernst 135
 Fülle, Friederike 711
 Furtwängler, Wilhelm 405, 433, 439–441
- G**
 Gaebel, Werner 625, 682
 Gärtner-Engel, Monika 520, 866
- Galli, Remo 682
 Ganser, Karl 31, 33, 35, 332, 358*f.*, 449, 545, 568–575, 579, 613, 615*f.*, 634*f.*, 658, 671, 691, 694, 717, 721, 723–727, 733, 736, 752, 756*f.*, 762, 783*f.*, 787, 789–792, 795, 797–799, 802, 804, 806, 812, 819*f.*, 824, 826*f.*, 830, 832*f.*, 839, 841*f.*, 849, 865*f.*, 872*f.*, 885, 888, 901
 Ganzlin (Zeichner) 309
 Ganz, Rainer 807
 Gary, Paul. M. 145
 Gassmann, Gerd 707
 Gaudí, Antoni 89, 697, 897
 Gauguin, Paul 127
 Gauß, Stefan 509
 Gebhard, Klaus 462
 Gebrüder Klingspor (Firma) 80
 Geiger, Rupprecht 600, 692
 Geiger, Willi 137
 Geismar, Berta 439–441
 Geiß, Imanuel 665
 Geist, Jonas 627
 Gelesch, Uwe 832, 834, 876
 Geller, Josef 345
 Gellhorn, Alfred 26, 420
 General Electric (Firma) 104
 George, Stefan 442
 Gérard, Carl 126
 Gerber, Eckhard 862
 Gerhardt, Fred 373
 Gericke, Gustav 66, 91*f.*, 840
 Gerlach, Hans 204
 Gerlach, Hellmuth von 215
 Gesell, Silvio 154
 Gefner, Albert 338, 351, 362
 Giachi, Ariana 624
 Giannini, Gianni 813
 Giedion, Sigfried 26, 148, 359, 361, 366, 382, 897
 Giefer, Alois 472, 492, 525
 Gieselmann, Reinhard 598
 Giesler, Hermann 335
 Gies, Ludwig 272*f.*, 425, 461, 475, 575
 Girardet, Wilhelm 345
 Gladisch-Kojo, Birgitt 804
 Glasenapp, Werner 527
- Glaser, Hermann 656*f.*, 693, 707, 808*f.*
 Glastone, Victor 520
 G.M. Pfaff AG (Firma) 536
 Gödecke-Behnke, Martina 746
 Göderitz, Johannes 271, 273, 275*f.*, 470, 527, 565
 Goebbels, Josef 376, 394, 404, 426, 431–433, 440*f.*
 Goergen, Aloys 663
 Goerner, Stephan 694
 Goeschell (Architekt) 338
 Goesche, Paul 227
 Goethe, Johann Wolfgang von 23, 49, 76, 98, 166, 196*f.*, 243, 360, 427, 450, 466, 468, 537, 616, 658, 673, 684, 820, 833, 897
 Goetz, Rainer 769
 Göhling, Klaus 746
 Göhre, Roland 863, 889
 Göring, Hermann 376, 379, 417, 432, 441, 497
 Göttel, Jakobus 227, 243
 Götz, Matthias 723
 Gogh, Vincent van 126*f.*
 Gosebruch, Ernst 424
 Gotthelf, Fritz 604
 Gottwald, Günther 525
 Grabenhorst, Rosel 693, 767
 Gradmann, A. 175
 Graeff, Werner 189, 271, 277, 333–335, 366, 374, 389*f.*, 422, 443, 478, 498, 527, 537, 547, 603
 Grahl (Geschäftsführerin) 825
 Grässel, Hans 243
 Grass, Günter 561, 792
 Gratama, J. 177
 Graubner, Gotthard 612
 Grave (Familie) 131
 Greb, Ulrich 826
 Greil, Max 266
 Greling, Wolfgang 879
 Grenander, Alfred 86
 Gresens, Fred 895
 Gretsche, Hermann 415, 417, 427, 432, 436, 493
 Grey (Lord) 202
 Griesebach, August 240
 Grieshaber, HAP 815

- Grimme, Adolf 425
 Grobben, Wilhelm 787
 Groener, Wilhelm 379
 Groethuysen, Herbert 528,
 604, 631
 Gröne, Otto 227
 Grohmann, Will 458, 476, 512
 Grohn, Christian 767
 Grohnke, Johann 690
 Gropius, Alma 125
 Gropius, Erich 179f.
 Gropius, Ise 220, 283f., 312,
 340, 359, 549
 Gropius, Martin 614, 904
 Gropius, Walter 25, 33–35, 49,
 60, 64, 89, 92, 95f., 100, 104,
 123, 125, 129f., 132, 136, 138,
 140–143, 148, 158f., 161–164,
 166–168, 179f., 182–184,
 189–192, 194, 197, 200–202,
 208, 210–214, 221f., 224f.,
 227, 231–237, 241–244, 247,
 251–253, 256, 259, 266–271,
 277f., 281–284, 287, 289f.,
 297, 301, 307–312, 315, 317,
 322, 328, 330, 340–344,
 347–353, 359f., 364, 368,
 371f., 374, 382, 384, 386f.,
 391, 399, 403, 408–410, 420,
 422f., 431f., 434, 437, 446,
 455, 458, 460f., 464, 478,
 488, 502, 517, 525, 537, 545f.,
 549, 559, 562, 595, 602, 623,
 704, 745, 764, 766, 801, 811,
 832, 835, 860, 864, 896
 Gross, Gerhard 566, 658
 Großherzoglich Keramische
 Manufaktur Darmstadt
 (Firma) 99
 Groß, Karl 157, 210, 241, 292
 Großmann, Hans 143
 Grossmann, Heinz 852
 Groß, Werner 620
 Grosz, George 223, 279
 Grosz, Peter 804
 Grote, Kurt 495
 Grote, Ludwig 308, 310, 424
 Grotewohl, Otto 456
 Grube, Hans Achim 879
 Gruhl, Herbert 592
 Gruimard, Hector 761
 Grünewald, Alexander 770,
 782, 792, 814, 828f., 859,
 876, 895
 Grunski, Eberhard 864
 Grzimek, Günther 510
 Guardini, Romano 280, 468
 Gudbrod, Rolf 565
 Güdemann, Hans Rudolf 21,
 771, 774–779, 782, 792, 796,
 810, 823f., 828f., 834, 837f.,
 843, 846, 850, 859, 885, 895
 Günter, Angelika 793, 807
 Günter, Bettina 452, 694, 726,
 806, 850, 879
 Günter, Birgitta 750
 Günter, Janne 602, 610, 616,
 642, 644f., 648f., 655f., 658,
 667, 680, 693, 707, 711, 719,
 750, 780, 812f., 840, 886
 Günter, Roland 60, 579, 602f.,
 607, 609–614, 616, 620,
 622f., 625, 632, 634, 641f.,
 644–646, 648, 650f., 653,
 655–661, 667, 671f., 674–678,
 680–682, 686, 693, 695,
 699, 707, 711f., 727, 730,
 733, 737–739, 750, 766, 769,
 780, 783, 785–787, 791f., 801,
 812f., 820, 825, 834, 837, 840,
 842f., 845f., 850f., 854, 857f.,
 861, 863, 870, 876f., 879, 883,
 885f., 889f., 895, 902f.
 Günther, Sonja 645, 680, 731,
 743, 757
 Güntzner, Reiner 627
 Gueranger (Abt) 280
 Gürtner (Reichsjustizminister)
 380
 Guerra, Tonino 690, 711, 796,
 813, 825f., 834, 876
 Gugelot, Hans 479, 489, 509,
 523, 528, 557, 594
 Guillaume, Arnold von 151,
 157
 Guille, Frederic 868
 Gurlitt, Cornelius 63, 265, 418
 Gutbrod, Rolf 546, 575, 577,
 637
 Gutmann, Rolf 746
 Gutschow, Konstanty 448f.,
 805
 H
 Haag, Dorothea 807
 Habammer, Petra 859, 895
 Haberer, Godfried 674, 741,
 751
 Habermas, Jürgen 572, 590,
 646
 Habich, Ludwig 625
 Hablik, Wenzel 227
 Hachenberg, H.P. 686
 Hackelsberger, Christoph 746
 Hadda, Moritz 363f.
 Haeckel, Ernst 196
 Haefeli, Max Ernst 175
 Haenel, Erich 88
 Haenisch, Konrad 254
 Hämer, Hardt-Walther 36,
 550, 566, 597, 608, 630, 697,
 734–736, 748
 Häring, Hugo 255, 281, 284f.,
 312–315, 328, 334, 338, 373,
 386, 389, 447, 464, 477, 485,
 553, 564, 607f., 660, 672
 Händel, Georg Friedrich 250
 Haesler, Otto 260f., 281, 284,
 312, 314, 327, 365, 371, 373,
 390, 424
 Haefner, Sebastian 439,
 441–443
 Haftmann, Werner 512
 Hage, Gottfried 823
 Hagenbeck, Curt 74
 Hagenberg, Helfried 890
 Hagen, Louis 158
 Hager, Frithjof 862
 Hahne, Fritz 461, 632, 753,
 890f.
 Haiger, Ernst 335
 Haiko, Peter 645
 Hainisch, Michael 175
 Hairwood, Lord 520
 Hajek-Halke, Heinz 541
 Hajek, Otto Herbert 541, 565
 Halbach, Max 205, 852
 Haller, Hermann 134
 Halter, Regine 793, 808f., 816
 Hamann-Hartmann, Thyra
 477
 Hamann, Richard 22, 463
 Hamburg-Amerika-Linie
 (Firma) 184
 Hammersbacher (Frau) 455

- Hammerschmied, H. 643
 Hanke, Erich 550
 Hansen, Hans 227
 Hansmeyer, Rainer 804
 Harkort, Hermann 99
 Harksen, Hans 309
 Harmsen, F. 459
 Harsewinkel, Elisabeth 895
 Harten, Jürgen G. 612
 Hart, Franz 523
 Hartlaub, Wilhelm 269, 277,
 291, 382, 389
 Hartleben (Dichter) 138
 Hartmann, Gustav Barcas von
 424, 506, 529, 559, 561, 577,
 586f., 673, 760
 Hartmann, Kristiana 645, 667
 Hartmann, Kurt 471
 Hartmann, Marcel 804
 Hartung, Karl 532
 Hasselt, J. van 177
 Hassenpflug, Gustav 457, 463,
 480, 525, 527, 533, 537
 Hasse, Rolf 603
 Haß, Thomas 798
 Hatje-Verlag (Firma) 511
 Haubrich, Josef 470, 481, 491,
 869
 Haug, Wolfgang Fritz 594, 598
 Hauptmann, Gerhard 117, 215,
 283, 312, 319
 Haupt, Otto 463, 497, 513f.,
 553, 556f., 561, 575, 588, 647
 Hausen, Max von 483f.
 Häusler, Paul 363
 Häusler, Philipp 210
 Häusser, Robert 743, 857
 Haußmann, Conrad 306
 Heartfield, John 670
 Hebebrand, Werner 301,
 462f., 481, 559
 Heckel, Erich 226, 243
 Hecker, Waldemar 229
 Heckner, Hans 154
 Heckrott (Prof.) 459
 Heede, Ingeborg 576
 Heer, Friedrich 551
 Heer, Wolf 808, 828
 Hegemann, Werner 119, 143,
 151, 153, 383, 421
 Hegner, Jakob 115
 Heicke, Carl 152
 Heidegger, Martin 482, 627,
 685
 Heidenheim, Maria 846
 Heike, Gunter 807, 816
 Heil, Karolus 567
 Heim, Paul 363
 Heine, Heinrich 78
 Heinemann, Christopher 745
 Heinersdorff, Gottfried 139,
 422
 Heinsdorff, Markus 807
 Heise, Carl Georg 463
 Heise, Volker 726
 Hellpach, Werner 282
 Hellweg, Ernst 199, 202, 210,
 234, 240, 267, 278, 403, 405
 Hellweg, Fritz 202, 210, 240,
 267, 278
 Hemer, Walter 483
 Hennes, Rolf Peter 765, 770,
 792, 796, 804, 807, 825
 Henselmann, Hermann 458
 Hentig, Hartmut von 560f.,
 599, 624, 628, 751
 Hentrich, Helmut 491, 495,
 497f., 527
 Hentrich-Petschnigg 512
 Hentrich Petschnigg + Partner
 (Architekten) 817
 Hentzen, Alfred 472
 Henze, Anton 483–485, 638,
 889
 Henzler, Theodor 573
 Herberts, Kurt 425, 476, 478,
 517
 Herborn, Ulrich 865
 Herding, Klaus 619f.
 Herkommer, Hans 301, 393
 Hermann, Karl 315
 Herperich, Hanns 738
 Herricht, Walter 466
 Herzog, Thomas 845, 891
 Herzog, Werner 793
 Hesberg, Nils 682
 Hesse, Fritz 308, 310, 359, 383
 Hesse, Hermann 154
 Hessen und bei Rhein, Ernst
 Ludwig von 53f.
 Hess, Rudolf 441
 Heuer, Hans 495
 Heuss-Knapp, Elly 123
 Heuss, Theodor 20, 37, 42,
 54, 56, 63, 69, 75f., 114, 123,
 149, 166, 187, 195, 197–199,
 202, 214f., 230, 233, 236–238,
 240, 254, 256–258, 262f.,
 271, 278f., 291, 306, 315, 318,
 377–379, 394, 399, 403, 405,
 410, 415, 431–433, 449, 458,
 479, 481, 486f., 490f., 511f.,
 517, 530f., 552, 632, 663, 779
 Heymann, Werner 385
 Heyme, Hansgünther 745, 764
 Heyne, Maren 696, 769, 857
 Hieber, Johannes von (Staatsprä-
 sident, Stuttgart) 306
 Hilberseimer, Ludwig 22, 221,
 224, 281, 284f., 290, 293, 312,
 314, 328, 330, 332, 334, 342,
 353, 361, 370, 383f., 387, 389,
 403, 422, 460, 464, 523, 556,
 584, 744
 Hildebrand, Hans 210, 237,
 366, 487
 Hildebrand, Margret 531f., 636
 Hilger, Hans Peter 741
 Hillebrandt, Lucy 424, 732,
 738, 822
 Hillebrecht, Rudolf 472, 608,
 728
 Himmelheber, Max 645
 Himmler, Heinrich 363
 Hindenburg, Paul von 211,
 377, 379, 390, 396, 442
 Hinkel, Hans 402, 409, 411,
 415
 Hinsch (Ministerialrat) 492
 Hintschich, Gerhard 751
 Hirche, Herbert 324, 509, 526,
 533, 692, 891
 Hirsch, Burkhard 649, 675,
 723, 832
 Hirschmann, Karlheinz 707
 Hirte, Helmut 904
 Hirth, Georg 55
 Hirtz, Georg 587, 617, 624f.,
 651f., 660f., 667, 678, 699
 Hirzel, Stephan 27, 457, 472,
 481, 491, 499, 505, 507,
 511–514, 560f., 598
 Hirz, Friedrich 472
 Hirz, Walter 360

- Hitler, Adolf 216f., 290, 306, 318, 324, 336, 375–380, 388, 390f., 394, 396f., 401–407, 409, 416–420, 424, 431f., 439–443, 529, 564
- Hobsbawn, Eric 398
- Höch, Hannah 366
- Hodler, Ferdinand 127, 134
- Hoerber, Fritz 237, 265
- Hoeltje, Georg 547
- Hoelzel, Adolf 237
- Hoene, Max 438, 481, 491
- Hoensch, Nancy 649
- Hoeslin, Franz von 308
- Hoetger, Bernhard 34, 220, 247–249, 260, 292, 418f., 667, 791
- Hofer, Karl 137
- Hoff, August 272, 287, 452, 461, 466, 470, 472
- Hoffmann-Axthelm, Dieter 631
- Hoffmann, Franz 274, 301
- Hoffmann, Herbert 444
- Hoffmann, Hilmar 265, 657, 665f., 729–731, 743
- Hoffmann, Hubert 295, 458, 470f., 525, 527, 694, 744, 751, 835
- Hoffmann, Josef 52, 55, 66, 80, 88, 92, 116, 159, 168, 173–175, 191, 204, 210, 243, 283, 312, 361, 372, 389, 501, 564
- Hoffmann, Karl 39
- Hoffmann, Lutz 338, 572–574
- Hoffmann, Ot 556, 644, 646, 687, 696, 718, 727, 736, 745, 752, 780, 894
- Hoff, Robert van 200
- Hofmann, Herbert 492
- Hofmann, Paul 693
- Höger, Fritz 247, 315, 328, 342, 361, 418, 745
- Högg, Emil 100, 155, 335, 338
- Hohenemser, Herbert 636–638, 889
- Hohlwein, Ludwig 287
- Höhn, Bärbel 796, 802, 862, 886
- Höhne, Detlev 893
- Hohrath 158
- Hölderlin, Friedrich 305
- Holländer, Hans 746
- Hollein, Hans 718, 731, 818, 863
- Hölscher, Ferdinand 152
- Holst, Nils 666
- Holthoff, Erich 322–324
- Holub, Adolf Otto 112, 281, 346
- Hölzel, Adolf 197
- Holzmeister, Clemens 477
- Honold, Gottlob 198
- Hönow, Günther 525
- Hoof, Thomas 36, 744f.
- Hoorn, Hans 175, 615, 856f., 886
- Hopp (Halle-Giebichenstein) 457f.
- Horkheimer, Max 303, 504, 540
- Horta, Victor 556
- Hossdorf, Hein 617, 634, 660, 677, 682
- Hötger, Bernhard 315, 888
- Howard, Ebenezer 56, 237
- Hoyer, Dore 117
- H. Römmeler GmbH (Firma) 536
- Huber, Anton 268
- Hubert, Fritz 815
- Hübinger (Prof.) 530
- Hudson, Kenneth 661, 668
- Hufnagel, Florian 761, 890
- Hugenberg, Alfred 264
- Huizinga, Joan 518
- Hülbusch, Meta 260
- Huldt, Hake 524
- Hullmann, Harald 822
- Hummel, Siegfried 682
- Humperding, Engelbert 753
- Humpert, Hans Ulrich 826
- Humpert, Klaus 668, 699, 772, 897f.
- Hüppauf, Hubertus 597
- Huschens, Wolfram 524
- Huszár, Vilmos 200
- I**
- Ihle, Rüdiger 868
- Ipsen, Detlev 645
- Isaacs, Reginald 282, 420
- Issel, Werner 344
- Itten, Johannes 253, 259, 266, 477, 482, 488, 527
- J**
- Jäckh, Ernst 28, 35, 118, 123, 149–151, 157–159, 175, 183, 193, 195, 197–202, 212, 214f., 221, 234–237, 239f., 254, 256, 262–264, 268, 271, 279, 290, 303–307, 315, 361, 391f., 400–406, 408f., 411–413, 420, 426, 429, 431f., 435, 439, 647, 663
- Jacobs, Birgit 866, 889
- Jacobs, Jane 640
- Jacoby, Ludwin 804
- Jacubeit, Barbara 765
- Jaekel, Josef 461
- Jahn, Helmut 834
- Jakobs, Birigit 520
- Jakubeit, Barbara 707, 771
- Jakubeit, Johannes 707
- Jankowski, Karl 804
- Jannasch, Adolf 455, 458, 471, 492, 508
- Jansen, Bernd 731
- Jansen, Fasia 690
- Jansen, Hermann 142
- Jantzen, Hans 619
- Jaques-Dalcroze, Emile 115–117, 245, 764
- Jasper, Karl 801
- Jatho, Carl Oskar 463, 547, 566, 584, 598
- Jeanneret, Albert 117
- Jeanneret, Charles-Edouard (siehe Corbusier) 117, 143
- Jeanneret, Pierre 330
- Jeggle, Franz Josef 268
- Jenninger, Philipp 739
- Jensen, Herbert 567
- Jens, Walter 560f.
- Jentsch, Ernst 455, 458
- Jessen, Peter 66, 78, 151, 157, 164, 168f., 172, 193, 195, 236, 368
- Jochims, Brigitta 746
- Jochims, Wilfried 746
- Joedicke, Jürgen 552
- Joel, Karl 30
- John, Hermann 322, 360
- Johnson, Philip 387

- Jordan, Paul 67, 92, 95, 101
 Jourdan, Jochem 735, 783
 Jucker, Carl Jakob 281
 Junghans (Firma) 527, 552
 Jungk, Robert 221, 637, 657, 667, 689f., 829, 895
 Jungnickel, Ludwig Heinrich 173
 Junkers, Hugo 312
- K**
 Kadow, Elisabeth 477, 557
 Kadow, Gerhard 477
 Kahn-Ackermann, Georg 671
 Kaiser, Thomas 807
 Kaldenbach, Fritz 122–124, 127
 Kaldewei, Gerhard 840, 843, 846
 Kallmeyer, Lothar 30, 605, 617, 625, 632, 744, 851
 Kallmorgen, Werner 449, 484
 Kampffmeyer, Bernhard 57
 Kampffmeyer, Hans 58, 119, 186, 203, 550
 Kampffmeyer, Paul 57
 Kampmann, Rainer 864
 Kamprad, Ingvas 465
 Kandinsky, Wassily 66, 244, 310, 383, 692
 Kanoldt, Alexander 418
 Kao, Tönis 835
 Kaphengst, Christian Ludwig von 807
 Kapp, Wolfgang 216, 263
 Karavan, Dani 698, 826
 Kasimir, Georg 769f.
 Kätelhöhn, Hermann 112, 255, 271, 345, 418
 Katz, Linda 859
 Kaufmann, Oskar 361, 888
 Kautzsch, Rudolf 22, 84, 88, 101, 237
 Keckstein, Veronika 735
 Keil (Landtagspräsident, Stuttgart) 306
 Keller, Rolf 655, 659, 799
 Kemperdick, Gustav 668
 Kempter, Albert 363
 Kennedy, Robert 590
 Kerbs, Diethart 252, 608, 624, 627–631, 681, 688, 694, 712, 823
 Kerckhoff 132
 Kerschensteiner, Georg 64, 85f., 91, 100, 122, 214f., 288, 346, 551, 740
 Kersting, Arno 904
 Kersting, Bernhard 757
 Kersting, Gerwald 680
 Kersting, Walter Maria 340, 503
 Kertész, André 366
 Kessler, Harry Graf 86, 193, 278f., 421
 Kesting, Hanno 489
 Keynes, John Maynard 218
 Kiemle, Manfred 666
 Kienzle, Wilhelm 175
 Kierkegaard, Sören 903
 Kiesinger, Georg 583, 591
 Kiesow, Gottfried 671
 Kiessler, Uwe 738, 752, 783, 851
 Kilian, Ulf 807, 829, 838, 852, 890
 Kind-Bakauskas, Friedbert 736
 Kindermann, Wulf 824
 King, Martin Luther 590
 Kinsky, Klaus 793
 Kippenberg, A. (Insel-Verlag) 86
 Kirchberg, Hans-Joachim 807
 Kirchner, Ernst Ludwig 243
 Kirdorf, Emil 60, 376
 Kirsch, Karin 771
 Kissenkötter, Jobst A. 207, 853
 Kivelitz, Hans Walter 598, 617, 624, 633, 661
 Kiwitt, Uwe 826
 Klapheck, Anna 493, 499, 557, 623, 668, 676, 696
 Klarsfeld, Beate 591
 Klartext Medienwerkstatt GmbH (Firma) 838
 Klartext Verlag (Firma) 727, 838, 885
 Klausch, Helmut 716f.
 Klee, Paul 245, 253, 310, 478, 484, 488
 Kleihues, Josef Paul 731
 Klein, César 139, 224f., 237, 239
 Klein, Fritz 337
 Kleinhempel, Gertrud 68
 Klein, Josef 66
 Klein, Yves 324, 514–520
 Klemperer, Victor 424, 564
 Klerc, Michel de 177
 Klimt, Gustav 39, 101, 173
 Klinger, Julius 145
 Klinger, Max 137
 Klingspor, Karl 80, 88
 Klopfer, Paul 287
 Klose, Odo H. 661, 667, 675–677, 682, 744, 757, 764, 807, 875
 Klotz, Heinrich 265, 668, 671
 Kluge, Alexander 599
 Kluth, Eckhard 758
 Knacke, Georg 735
 Knöfel, Hans-Joachim 735
 Knoll International GmbH (Firma) 536
 Kobuss, Joachim 807, 816f.
 Koch, Alexander 54, 99
 Koch, Hugo 270
 Koch, Kai-M. 807
 Koch, Rudolf 145
 Koch, Sieglinde 617, 675, 723, 757
 Koch-Weser, Erich 262
 Köckritz, Sieghart 660, 672
 Koellmann, Hans P. 60, 472, 537, 611f., 648, 668, 682, 687, 747, 758, 781
 Koenigs, Tom 792
 Koeppel, Matthias 807
 Kogon, Eugen 469, 602
 Köhler, Gina 701
 Kohl, Helmut 559, 700, 703
 Kohlhoff (& Kohlhoff Architekten) 778f.
 Kohlrausch 152
 Kok, Antony 200
 Kokoschka, Oskar 117, 283, 395
 Kolbe, Georg 224, 385
 Kollwitz, Käthe 137, 208, 376
 Koltermann, Eckart 826
 Kompa, Hartwig 712, 733, 747, 780, 903f.
 Königeter, Walter 496, 557
 König, Heinrich 308, 312, 452, 458, 472, 491, 527, 698
 König, René 482
 Kopka, Gustav 51

- Koppe, Dieter 898
 Körber, Wolfgang 758
 Korfmacher, Jochen 726
 Korn, Arthur 284
 Körner, Edmund 100, 148, 247, 276, 288, 314, 345f., 384, 424
 Korn, Karl 34, 251
 Koschinke, Christa 754
 Kossel, Hannelore 783
 Kostelac, Ante Josip von 731
 Krabel, Hans 359, 681, 763, 806, 820, 827, 831, 862, 867, 879
 Kracauer, Siegfried 285
 Kraemer, Gustav 108
 Krahn, Johannes 373, 470, 474, 492, 520, 525, 559, 731
 Krahn, Wilhelm Hein 26, 807, 829, 852, 890
 Krais, Paul 101, 145, 196f., 209f.
 Krajewski, Hans 221, 524
 Krajewski, Max 221
 Kramer, Ferdinand 221, 288, 301–303, 332, 351, 374, 413, 422, 504f., 514, 522, 558, 645, 728, 850
 Kramer, Johannes 299
 Kramer, Lore 786
 Krämer, Martin 803
 Kramer, Piet 177
 Krämer, Walter 851, 877, 905
 Kramm, Rüdiger 829
 Kranz, Kurt 512, 541, 841
 Krauss, Friedrich 315
 Krauß, Heinz Ulrich 645
 Krawinkel, Günter 693, 767
 Krayl, Carl 227, 244
 Kreckel, Renate 843
 Kreis, Wilhelm 67, 80, 86, 92, 100, 154, 157, 276, 314f., 326, 416
 Kremer, Walter 299
 Kremmer, Martin 34, 355–358, 613, 707, 761, 800, 826, 863, 901
 Krenz, Wolfgang 765, 811, 817, 845f.
 Kreschmer, Anneliese 366
 Kress, Samuel 868
 Kreutzmann, E. 472
 Kreuzberg, Harald 117
 Kricke, Norbert 485, 515f., 600
 Krieg (Bildhauer) 459
 Kriete, Karl 281, 345f.
 Kriwet, Ferdinand 519, 832
 Krohn, Reinhold 612
 Kroker, Immanuel 541
 Krölller-Müller (Ehepaar) 177
 Kroll, Lucien 687, 746
 Kruchen, Paul 553
 Krüger, Fritz 345
 Krug, Manfred 537
 Krupp, Alfred 50, 58f., 107–109, 204f., 854
 Krupp, Friedrich Alfred 58, 108, 204
 Krupp, Margarethe 110
 Krupp von Bohlen und Halbach, Gustav 345
 Kruse, Käthe 374
 Kruttschnitt, Ernst Jörg 770
 Kühmichel, Kai 757, 783, 804, 807
 Kühn, Erich 527
 Kuhn, Jochen 783
 Kuhr, Fritz 359
 Kükelhaus, Hugo (jun.) 389, 472, 480, 512, 564, 600f., 632, 650, 683f., 694, 727, 904
 Kükelhaus, Hugo (sen.) 84, 86, 313, 345, 389, 683
 Kulenkampff, Eberhard 668
 Kulka, Peter 692
 Külz, Helmut 316, 597
 Kunstdruckerei Künstlerbund (Firma) 80
 Kunzelmann, Dieter 590
 Kupetz, Andrej 879
 Kupetz, Günter 888
 Küppers, Bernhard 350, 533, 655, 692, 708–711, 813, 876, 886
 Kurras, Karl-Heinz 590
 Kurth (Prof.) 458
 Kutzer, Alfred 368
- L**
 Laban, Rudolph von 117
 Lackner, Helmut 879
 Ladowskij 897
 Laeuyer, Max 80, 88, 152, 157
 Lamey, Hanns-Ulrich (Hans-Ulrich) 631, 693, 713
 Lammert, Will 112f., 138f., 281, 345, 422
 Lancé, Birgitta 813f., 876
 Landenberger, Christian 306
 Landero, José 60
 Landmann, Ludwig 300
 Landt, Markus 834, 851, 858, 876, 888
 Lange, Emil 363
 Lange, Hermann 322–324, 512, 859f.
 Langen, Andreas 829
 Lange, Ulrich 322, 512
 Lange, Werner 322–324
 Langhans, Rainer 590
 Lappe, Stefan 811
 Lasker-Schüler, Else 267
 Lassen, Heinz 293
 Laube, Oscar 230
 Lautenschlager 306
 Lauterbach, Heinrich 292, 363f., 487, 499f., 598
 Lauweriks, Johannes Ludevicus Matheus 39, 66f., 119, 122–124, 127, 129–132, 134, 137, 157, 237, 794, 896
 Lebey, André 209
 Le Corbusier 39, 117, 125, 143, 175, 247f., 266, 282, 313, 330, 332, 334, 348, 353, 361, 389, 402, 447, 502, 508, 551, 559, 579, 623, 696f., 748, 897
 Leeuw, C.H. van der (Industrieller, Theosoph) 312
 Léger, Fernand 478
 Lehmann, Klaus 741, 859, 895
 Lehmbruck, Josef 449, 460, 494f., 497, 499, 557, 559, 561, 563, 577, 586, 605, 607, 617, 623–626, 634, 647, 651f., 660f., 667, 676–678, 694, 758, 760, 835f.
 Lehmbruck, Manfred 523, 556, 560
 Lehmbruck, Wilhelm 137, 360, 510, 523, 560
 Leipart, Theodor 237
 Leistikow, Hans 458, 463, 472, 481, 492, 670, 805
 Leiteritz, Margarete 370
 Leitl, Alfons 454, 462f., 469, 472, 474, 492, 497, 506, 668

- Leitner, Burckhard 814
 Lek, Bart van der 200
 Lemmer, Ernst 215
 Lemmer, Ludwig 525
 Lenné, Peter Joseph 526
 Lenssen, Wolfram 826
 Lenzen, Hans Georg 617, 634
 Lenz, Josef 792
 Leonhardt, Harald 744
 Leowald, Georg 463, 472, 505, 891
 Lepère, Luc 767
 L'Eplattenier, Charles 175
 Lepper, Johannes 826
 Lerche, Horst 786, 828, 834, 887
 Le Roy, Louis 175, 687, 733, 769, 863, 886
 Lerski, Helmar 366
 Lesser, Ludwig 152, 295, 343
 Lessing, Gottheld Ephraim 658
 Leßmann, Johannes 113
 Lethaby, William Richard 176, 250
 Leuchtenberger, Dietrich 807
 Leuer, Stefan 461
 Leuner, Paul 550
 Leusch (Chefredakteur ›Vorwärts‹) 307
 Leuwer, Franz 155
 Leverhulme, Viscount 108
 Lewald 256
 Lewenton, Georg 532
 Lewy, Kurt 112, 422
 Ley, Robert 495
 Lichtblau, Ernst 564
 Lichtwark, Alfred 56
 Liebermann, Max 137, 227
 Liebknecht, Karl 56, 215, 328
 Liedtke, Peter 726, 797, 886f.
 Liefertz, Detlef 808
 Lienemeyer, Gerhard 876
 Liesbrock, Heinz 711
 Lihotzky-Schütte, Margarete (Grete) 288, 301, 351, 645, 751
 Linde, Horst 544
 Lindig, Otto 506
 Lindinger, Herbert 744, 825
 Lindner, Werner 195, 281
 Lingner, Reinhold 35, 455, 458, 460
 Linka, Dieter 887
 Linoleumwerke Delmenhorst (Firma) 103
 Lisker, Richard 315
 Löchel, Ernst 711
 Lochstampfer, Wilhelm 365
 Lockhart, Sir Albert Bruce 318
 Lodders, Rudolf 454, 459, 461–463, 481
 Loeschke, Gerhard 742
 Löffelhardt, Heinrich 499
 Loges, Kai 792, 829
 Löhmann, Heike 765, 858, 875
 Löhnberg, Emil 120
 Löhnberg, Selma 120
 Lohr, Rita 793, 807, 843, 846, 863
 Lohr, Stephan 792, 816, 862
 Lohse, Richard Paul 555
 Lom, Walter von 674, 718, 731, 736f., 804, 821
 Loos, Adolf 124f., 129, 174, 312, 334, 389
 Lörcher, Carl Christoph 403, 406, 408–410, 412f., 415, 432, 493
 Lorenzen (Familie, Hagen) 131
 Lösche (Prof.) 438
 Lötscher, Lienhard 867
 Lotz, Wilhelm 351, 380, 388, 394, 403, 416, 428, 432
 Löwenstein (Fürst) 280
 Lübke, Heinrich 495
 Lucas, Josef 559
 Lucas, Rainer 846, 863, 889
 Lücke, J. H. 367
 Luckhardt, Hans 224, 227, 284, 387, 418
 Luckhardt, Wassili 224f., 227, 284, 387, 418, 525, 634
 Luckmann, K.D. 745
 Ludendorf, Erich 211, 217
 Lüder, Dagmar 556
 Lüders, Marie Elisabeth 215
 Ludwig, Eberhard 324, 804, 807, 816
 Ludwig, Eduard 422, 458, 525
 Ludwig, Ernst 481
 Ludwig, Heinrich 132, 137
 Ludwig, Leopold 132
 Ludwig, Prinz 481
 Lueg, Gabriele 460, 499
 Lukács, Georg 347
 Lummer, Heinrich 693
 Lünenborg, Georg 461
 Lurçat, André 389
 Luther, Hans 272, 327, 345, 377
 Luther, Martin 429
 Lüth, Johann-Peter 808
 Lutter, Adolf 519
 Lutter, Paul 154
 Lüttgen-Delfs 458
 Lüttwitz, Walther 263
 Lutz, Hans Rudolf 765
 Luxemburg, Rosa 215, 328
 Lux, Josef August 59, 71, 81, 84, 101f., 161, 424
 Luz, Christoph 779
- M**
 Maass, Inge 152
 Maasz, Harry 152, 343
 Machiavelli, Niccoló 33
 Mächler, Martin 458
 Macke, August 243
 Mackensen, Fritz 208
 Mäckler, Hermann 492, 525
 Madsack, August 328
 Mahlau, Alfred 463
 Mahr, Ludwig 99
 Maier, Hans 668
 Maier, Otto 473
 Maier, Reinhold 215
 Maihofer, Werner 660
 Maldonado, Tomás 487–489, 692
 Malewitsch, Kasimir 245
 Malin, Richard 113
 Malzahn, Traugott 576
 Manet, Édouard 127
 MAN (Firma) 103
 Mannert, Winfried 765, 807
 Mann, Heinrich 376, 425
 Mann, Klaus 826
 Mann, Thomas 215, 418
 Man Ray 39
 Manske, Beate 833
 Manufactum (Firma) 36, 744f.
 Mao Tse-tung 589
 Maraun, Arthur 215
 Marc, Franz 137, 243
 March, Werner 253

- Marcks, Gerhard 224, 226, 253, 259, 283, 463
 Marcuse, Herbert 590, 593
 Marek, Franz 597
 Margold, Emanuel Josef 139
 Martin, Kurt 631
 Mart Stam 39, 175, 177, 301, 312, 330, 332, 358, 387, 402, 672
 Marx, Detlev 574
 Marx, Karl 46*f.*
 Marx, Wilhelm (Reichskanzler) 316, 318
 Maser, Siegfried 757
 Maß, Willy 417
 Mataré, Ewald 226, 424, 454, 463, 472, 479, 493, 565
 Matisse, Henri 127, 134, 478
 Matschoß, Conrad 319
 Mattern, Hermann 35, 457, 460, 481, 492, 500, 511, 545, 685
 Matzig, Gerhard 893
 Maurer, Holger 846
 Mayer, Konrad 775–778
 Mayer, Luzia 838
 May, Ernst 142, 259–261, 264*f.*, 284, 300–302, 312, 335, 348, 351, 361, 364, 372*f.*, 385, 422, 428, 504, 514, 550, 665, 852, 857, 904
 May, Maria 372, 501
 Mebes, Paul 243, 299, 337
 Mechelhoff, Jürgen 654
 Mehdorn, Hartmut 790*f.*
 Meier, Richard 731
 Meij, J. M. van der 177
 Meinecke, Friedrich 263
 Meisenheimer, Wolfgang 21, 25, 30, 350, 447, 490, 526, 530, 579–583, 666, 685, 696, 717*f.*, 746*f.*, 758, 780, 787, 804, 835, 837*f.*, 845*f.*, 848, 860*f.*, 863, 879, 885, 889*f.*, 897
 Meißner, Else 627
 Meissner (Frl. Dr.) 195
 Meister, Alice 807
 Meistermann, Georg 521, 873
 Melanchthon, Philipp 556
 Mende, Hans-Ulrich von 792, 807
 Mendelsohn, Erich 60, 96, 171, 223–225, 247, 250*f.*, 281, 284, 311, 332, 344, 385, 387, 394, 409, 417, 423, 425, 464, 487, 547, 610, 672
 Mendini, Alessandro 792
 Mengelberg, Ägidius 340
 Menke, Rudolf 610
 Menzel, Adolf 137
 Menz, Willy 459
 Merten, Josef 346
 Messel, Alfred 86, 121
 Mettel, Hans 511
 Metzendorf, Georg 58, 82, 96*f.*, 99, 110–113, 119, 136, 142, 153*f.*, 157, 169*f.*, 192, 203*f.*, 344–346, 424, 446, 464, 905
 Metzendorf, Heinrich 110, 142, 158, 905
 Metzendorf, Rainer 58, 204, 765, 859, 893*f.*
 Metzger, Ludwig 654, 676, 815
 Meulen, Lionel van der 376
 Meunier, Constantin 127
 Meurer, Bernd 726, 764
 Meyer-Abich, Klaus M. 723
 Meyer, Adolf 104, 136, 140–142, 167, 180, 221, 224, 247, 253, 266, 271, 277, 282, 284, 301, 309, 311, 374, 461, 477, 623
 Meyer, Erna 331, 351*f.*
 Meyer, Hannes 109*f.*, 209, 293, 297, 359, 361, 369, 383, 488
 Meyer, Peter 372, 475
 Meyer, Richard 211
 Meyer-Schönbrunn, Fritz 137
 Meyer-Waldeck, Vera 457, 472, 533
 Michahelles, Elisabeth 315
 Michelangelo 658
 Michel (Prof., Weimar) 457
 Michelsen, Gert 778
 Middelhave, Friedrich 565
 Mies van der Rohe, Ludwig 26*f.*, 33*f.*, 37, 60, 96*f.*, 125, 138, 142, 175, 221, 225, 252, 281, 284, 288–290, 292, 296, 303*f.*, 309, 312, 315*f.*, 321–325, 328–336, 360, 362, 365, 369–372, 380, 383–388, 391, 393, 395, 399, 403, 407, 409, 413, 420, 422, 425, 446, 459*f.*, 464, 467, 474, 502, 504, 512, 514, 523, 529, 531, 535, 554, 562, 585, 603, 623, 655, 692, 709, 741, 744, 834, 859*f.*
 Migge, Leberecht 129, 135, 152*f.*, 204, 260–262, 293, 301, 372
 Miller, Oskar von 95, 267, 315, 319*f.*
 Minde, Bernhard van der 537, 650, 770
 Mink, Carl 111
 Minne, Georges 127
 Miranda, S. Rodrigues de 177
 Missall, Karl 854
 Mitscherlich, Alexander 422, 476, 482, 540, 553, 561, 563, 566, 584, 661, 668, 730
 Mittig, Hans Ernst 620
 Möbus, Hans Horst 804
 Möbius, Klaus 807
 Modersohn, Otto 260
 Moegle, Willi 857
 Moewes, Guenther 595, 597
 Möffken (Dr.) 483
 Mohl, Heinz 668
 Moholy-Nagy, László 39, 96, 245, 353, 366, 382, 535
 Möhring, Bruno 59*f.*, 86, 92, 96, 106, 119, 140, 142, 243, 274, 604*f.*, 612*f.*, 781, 862, 890
 Molderings, Herbert 618
 Moles, Abraham 753
 Möller van den Bruck, Arthur 264
 Moll, Franz 807
 Molnár, Farkas 277, 309
 Moltke 307
 Molzahn, Johannes 142, 327, 364, 422
 Mondrian, Piet 96, 200*f.*, 243*f.*, 551, 555
 Monheim, Heiner 571
 Monheim, Rolf 667
 Montessori, Maria 74, 354, 465
 Morris, William 45–47, 52, 75, 645

- Mortier, Gerald 827
 Moser, Karl 361
 Moser, Koloman 52, 86, 174
 Moser, Werner M. 175
 Moshamer, Ludwig 363
 Moufang, Nicola 315
 Mozart, Wolfgang Amadeus
 250, 310, 658
 Muche, Elsa (El) 477
 Muche, Georg 221, 253, 282,
 310, 321, 425, 462, 476–478
 Much, Franz 753
 Mueller, Otto 226
 Muesmann, H. 237
 Mühlen, Michael von der 865
 Mühlfeld (Architekt) 338
 Müller, Adam 47
 Müller, Adolf 345
 Müller, Albin 181
 Müller, Gerd A. 479, 557
 Müller (Halle-Giebichenstein)
 457
 Müller, Hans Christian 525,
 735
 Müller, Johannes 196
 Müller, Konrad 823
 Müller-Lyer, Franz 352, 382
 Müller-Rämisch, Hans 764
 Müller-Rehm, Klaus 597
 Müller, Rolf 633, 807
 Müller, Sebastian 135, 616, 786
 Müller, Theodor 759
 Müller, Theophil 80
 Müller, Ursula 814
 Müller-Wulckow, Walter 374,
 393, 864
 Müller-Zantop, Wolfgang 707
 Mumford, Lewis 303, 457
 Münchhausen, Hermann 627
 Münschke, Frank 727, 838,
 863, 885, 887, 889*f.*
 Murken, Hela 769, 771
 Mussolini, Benito 217, 377,
 404, 430, 444
 Muthesius, Anna 169
 Muthesius, Hermann 29,
 48–50, 55–58, 61, 63–67,
 69–74, 81, 86, 88, 90*f.*, 100,
 102, 104, 111, 114, 116, 121*f.*,
 144, 146, 149, 151, 153, 157,
 159–164, 169, 181, 184, 186,
 190–193, 202*f.*, 211, 214, 221,
 267*f.*, 277, 293, 338, 348, 351,
 389*f.*, 446, 564, 603, 627,
 645, 672*f.*, 680, 883
 Mutschler, Carlfried 674, 765
- N**
 Nähbauer, Roswitha 807
 Nalbach, Johanna 735
 Nam June Peik 517
 Napoleon Bonaparte 325
 Nauen, Heinrich 137
 Naumann, Friedrich 42, 60,
 62, 68, 74–76, 86, 89, 91, 100,
 114*f.*, 123, 149, 159, 170, 183*f.*,
 186, 191, 197–199, 201*f.*, 208,
 214*f.*, 221, 263*f.*, 318, 399,
 431, 632
 Naumann, Margarete 258
 Nay, Ernst 548, 697
 Nees, Roswitha 838
 Nehls, Werner 668
 Neidenberger, Georg A. 471
 Neisse, Hans 175
 Neiß, Thomas 796
 Nelles, Wilfried 691
 Nerdinger, Winfried 25–27,
 32, 425, 435, 890
 Nestler, Paolo 636*f.*
 Nettebeck, Elisabeth 515
 Neuburger, Hermann 175
 Neufert, Ernst 309, 328, 482,
 645
 Neufert, Peter 552
 Neumann, Eberhard 612
 Neumann Neander, Ernst 179
 Neumark, Fritz 482
 Neundörfer, Ludwig 462*f.*,
 492
 Neurath, Freiherr von 306
 Neutra, Richard 35, 366, 389,
 523, 551, 558, 575
 Newton, Isaac 243
 Nolic, Vladimir 511
 Nida-Rümelin, Julian 849
 Niegemann 309
 Niemann, Wilhelm 414
 Niemeyer, Adelbert 80, 157,
 159
 Niemeyer, Wilhelm 66*f.*
 Nienhois 127
 Nietzsche, Friedrich 48–50,
 128, 187, 222
- Niggemeyer, Elisabeth 541, 563
 Niggemeyer, Horst 579
 Nigrelli, Gioacchino 873, 889
 Nishizawa, Ryue 879
 Nixon, Richard 592
 Nizzoli, Marcello 536
 Noack, Rosemarie 800
 Nolde, Emil 110, 127
 Nonné-Schmidt, Helene 487
 Norddeutscher Lloyd (Firma)
 184, 291
 Noth, Herbert 734
 Novotny, Otokar 168
 Nowak (Dr.) 458
- O**
 Obenauer, Gustav 839
 Oberauer, Maria 808
 Oberhoff, Obi 515
 Oberhollenzer, Jacob 868
 Obitz, Friedbert 661
 Obrist, Hermann 64, 101,
 162, 166
 Ochs, Jacob (Gartenbau-Firma)
 153, 260
 Ochsmann, Hartmut 864
 Oehm, Hans-Jörg 29, 771, 780,
 782, 792, 810, 829, 859, 895,
 897*f.*
 Oesterlen, Dieter 472, 560, 674
 Oesterreich, Christopher 534,
 840
 Oeter, Dieter 694
 Ohlhauser, Gerd 643, 645
 Ohl, Herbert 489, 566, 599,
 673
 Ohnesorg, Benno 590
 Olbrich, Josef (Joseph) Maria
 53, 61, 80, 86, 89, 99*f.*, 148,
 179, 326, 485, 625
 Oldenbourg, Claes 240
 Oldenburger, Anke 345
 Oldengott, Martin 827
 Olivier, Laurence 520
 Olschewski, Elke 747
 Oppenheim (Bankier) 157
 Oppermann, Reinhardt 691
 Oppler-Legband, Else 145, 169
 Orazem, Vito 803
 Orlik, Emil 209
 Osborn, Max 68, 312
 Osten, Gert von der 565

- Ostermeyer, Jürgen 106
 Osterwold, Tilman 367
 Osthaus, Gertrud 181
 Osthaus, Karl Ernst 48, 66*f.*,
 86, 88*f.*, 94, 99, 101*f.*, 112,
 117, 119, 123, 125–139, 143,
 145, 151, 156*f.*, 159–161,
 164–166, 169, 171, 177, 181,
 183, 189–193, 210*f.*, 221, 224,
 230, 233*f.*, 237, 240, 243, 252,
 255, 260, 267, 272, 287, 298,
 321, 346, 349, 423, 794, 823,
 896, 901
 Ostwald, Wilhelm 162, 169,
 190, 192, 195–197, 209*f.*,
 237*f.*, 243, 256, 267, 312
 Otto, Frei 508, 541, 565, 577,
 636*f.*, 697, 735, 781, 789, 806,
 845, 850, 875, 891
 Otto, Gunter 693
 Otto, Karl 27, 486, 491, 500,
 513*f.*, 525*f.*, 537, 542*f.*
 Oud, Annie 173
 Oud, Johannes Jacobus Petrus
 (J.J.P.) 39, 96, 173, 175,
 200*f.*, 299, 312, 330–332, 351,
 402, 585, 737
- P**
 Pachnicke, Peter 801, 861
 Paffendorf, Ludwig 168
 Pahde, A. 147
 Pahl, Jürgen 556, 661, 663, 682,
 686, 822
 Palladio, Andrea 64
 Pallat, Ludwig 65
 Pallowski, Katrin 453
 Palterer, David 741
 Palucca, Gret 117
 Pankok, Bernhard 61, 64, 88,
 159, 237, 239, 246, 284, 306,
 312, 366
 Pantenius, Walter 88
 Papen, Franz von 376, 379*f.*,
 442
 Paquet, Alfons 115, 144*f.*, 149,
 156
 Parent, Thomas 612*f.*, 727,
 769, 890
 Parker, Barry 56
 Passarge, Walter 463
 Paul, Bruno 64, 67*f.*, 80, 86,
 88*f.*, 120, 157, 159, 162, 165,
 184, 190, 209, 211, 214, 221,
 233, 243, 373, 382, 424*f.*, 564,
 627, 745
 Paulick, Richard 310, 477
 Pauls, Irina 808
 Paulsson, Gregor 176
 Paulussen, Werner 836
 Pazaurek, Gustav Edmund
 119, 238, 286, 343, 392
 Pechmann, Günther von 287,
 304, 315, 386, 391*f.*, 403, 424,
 492, 500*f.*, 534, 759
 Pechstein, Max 97, 137, 139,
 224*f.*, 425, 463, 472
 Pegels, Udo 690
 Pehnt, Wolfgang 67, 144, 163,
 170, 223, 239, 244, 259, 502,
 659, 667, 726, 746, 785, 791,
 834, 865, 875, 886, 890, 894
 Peichl, Gustav 731
 Peill, Günther 548, 557
 Pein, H. (Architekt) 459
 Peng Tso-Ise 747
 Penker, Georg 33, 780, 804*f.*,
 823, 882
 Peper, Bram 737
 Peter Bruckmann & Söhne
 (Firma) 80
 Peterek, Michael 749, 768, 852
 Peterhans, Walter 383, 487,
 535
 Petersen, Richard 142
 Petsch, Karl 71
 Peuckert, Detlev 107
 Pevsner, Nikolaus 863
 Pfau, Bernhard 490, 494, 496,
 527, 557, 560, 564, 605, 753,
 816
 Pfeifer, Arthur 143
 Pfeifer, Günter 771, 792, 821
 Pfeifer, Susanne 807
 Pfeiffer, Max Adolf 145
 Pfeiffer, Susanne 793
 Pfeiffer-Watenpuhl, Max 346
 Pfitzner, Maria 843, 846, 862
 Picasso, Pablo 74, 478, 516
 Piene, Otto 519
 Piepenburg, Karl 495
 Pieper, Vinzenz 517
 Pinder, Wilhelm 344
 Pinochet, Augusto 591
 Piscator, Erwin 341, 746, 764
 Pitcairn-Knowles, James 684
 Plata, Walter 696
 Platz, Gustav Adolf 385
 Plessner, Helmut 391
 Pleyer, Anton Joseph 325*f.*
 Plumbohm, Wilhelm 273
 Poelzig, Hans (Peter) 39, 64,
 67*f.*, 86, 99, 104, 143, 148,
 167, 190, 192, 197*f.*, 200, 202,
 223, 226, 231, 233*f.*, 236–241,
 243, 246*f.*, 249*f.*, 254, 267*f.*,
 280*f.*, 283*f.*, 286, 296, 301,
 304, 312, 314, 316, 330, 337,
 344, 360, 363, 373, 385–387,
 390, 402–404, 409, 422,
 464, 477, 597, 627, 647, 672,
 864, 894
 Poeschel & Treppe (Firma) 80
 Poetter, Wilhelm 345
 Pohlschröder, Hans 505
 Pohl, Walfried 578, 666, 718,
 757*f.*, 770, 787, 793, 804, 807,
 816, 822, 825, 838, 840, 846,
 862*f.*, 885, 889
 Polks, Willi 142
 Pollock, Juliane 806
 Polónyi, Stefan 33, 552, 584,
 765, 788*f.*, 804, 822, 865,
 876*f.*, 881*f.*, 885*f.*, 890, 901
 Poly, Regina 735
 Pöppelmann, Daniel 674
 Popper, Karl 897
 Popp, Josef 154, 192
 Portmann, Adolf 552
 Portten, Paul 314
 Pöschel, Carl Ernst 88, 237,
 239
 Posenske, Paulfriedrich 546,
 785
 Posener, Julius 36, 47, 50*f.*,
 85, 168, 222, 249–251, 269,
 286*f.*, 337, 353, 385, 389*f.*,
 422*f.*, 429*f.*, 526, 550, 584,
 588, 597, 603, 608, 617,
 624*f.*, 627, 630, 633*f.*, 645,
 651, 660–663, 669*f.*, 672*f.*,
 675–677, 694*f.*, 748, 755,
 815, 858
 Post (Halle) 457
 Pott, Carl 552, 759

- Pötter + Treiber (Architekten)
804
- Pott, Hannspeter 759
- Praetere, Julius de 86, 88
- Prase, Otto 197
- Praunheim, Rosa von 687
- Pregizer, Karl 268, 299
- Pretorius, Emil 344
- Preuß, Hugo 215*f.*, 263
- Prieberg, Fred 441
- Prigann, Herman 711, 797*f.*,
800, 813, 839, 876, 886, 901
- Pritzel, Lotte 181
- Puccini, Gioacino 827
- Puhan-Schulz, Kay 735
- Pünder, Hermann 263, 470,
472
- Punitzer, Martin 888
- Pützer, Friedrich 168
- Q**
- Quest, Christoph 825
- Quidde, Ludwig 215
- R**
- Raake, Peter 524
- Raclis, Michael 888
- Rading, Adolf 284, 297, 315*f.*,
328, 330, 334, 363, 403, 422*f.*,
500, 553
- Rahe, Jochen 703, 723, 740,
764, 786*f.*, 804, 810, 816*f.*,
829, 838, 887
- Raichle, Karl 506
- Rainer, Roland 470, 527, 791,
891
- Rambow, Gunter 766
- Rämisch (Dr.) 462
- Rams, Dieter 509*f.*, 528, 535,
765, 851
- Rappaport, Philipp 298, 345,
373
- Rasch, Bodo 334, 424, 487,
645, 781, 806
- Rasch, Emil jun. 367–372, 472,
476, 481, 500–502, 506, 513,
527, 534*f.*, 663
- Rasch, Heinz 331, 334, 425,
563, 598, 815
- Rasch, Hermann Wilhelm Gott-
fried 367
- Rasch, Hugo 367
- Rasch, Maria 369
- Rathenau, Emil 92*f.*, 319, 437
- Rathenau, Walther 208,
215–217, 228, 262*f.*, 267*f.*,
279, 281, 296, 307
- Rathke, Doris 744
- Rätzer, Ilse 459
- Rauda, Frank 894
- Rau, Friedrich 504
- Rau, Johannes 565, 623, 675,
723, 740
- Rausch, Rudolf 457
- Rave, Horst 793
- Rave, Jan 735
- Rave, Ortwin 484
- Rave, Rolf 735
- Reagan, Ronald 592
- Rechtsteiner, Anna-Maria 807
- Recker, Christopher 617, 634,
660*f.*
- Redslob, Edwin 238, 240, 242,
254, 256*f.*, 262, 268, 272, 307,
401*f.*, 429, 455, 458, 460,
469, 471
- Reese, Jens 741
- Reger, Eric 868
- Rehorst, Carl [*auch Karl*]
144*f.*, 149, 151, 155–159, 164,
171, 191, 207, 269
- Reich, Lilly 169, 189, 196, 258,
278, 315, 321, 325, 333, 365,
383, 387*f.*, 422, 455, 457*f.*,
460, 463, 467, 535, 743, 860
- Reimann, Albert 337, 421
- Reinacher-Härilin, Dorkas 340
- Reinhardt, Kurt 863, 879, 890
- Reinhardt, Max 117, 223, 247,
249
- Reinink, Adriaan Wessel 178,
645
- Reisinger (Baudezernent) 578
- Reissberger, Mara 645
- Reiß-Schmidt, Stephan 783
- Reitz, Edgar 489, 599
- Remarque, Erich Maria 217,
363
- Remmers, Burkhard 843, 846,
862
- Remmler, Helmut 744
- Renger-Patzsch, Albert 113,
142, 321, 327, 345, 366, 424
- Renner, Paul 268, 315, 362,
391*f.*, 395, 403, 424, 438,
454, 463
- Renoir, Auguste 127
- Rentsch, Eugen 395
- Reny, M. (Künstler, Wien) 209
- Reuchlin, Johannes 556
- Reusch, Paul 319*f.*
- Reuß, Jürgen von 545
- Reuter, Ernst 273
- Revermann, Ferdinand 417
- Reymann, Klaus 324
- Rhein, E. 472
- Rhode, Bettina 846, 863
- Richter, Hans 366
- Richter-Laskawy, Hilde 372
- Richter, Matthias 804
- Riedel, Christiane 770, 792
- Riedel, Manfred 597
- Riehle, Tomas 862
- Riemerschmid, Richard 30,
55, 58, 80*f.*, 86, 88, 92,
104, 114–116, 123, 125, 131,
145, 153, 159, 162, 166, 187,
191*f.*, 202*f.*, 208*f.*, 222, 234,
237–239, 242, 246, 256, 264,
267, 284*f.*, 287, 303–305,
314–317, 327, 340, 372, 392,
403, 405, 408–411, 432, 438,
446, 449, 481, 647
- Rieppel, Anton von 105*f.*
- Rietveld, Gerrit 200, 312, 389,
447
- Riezler, Walter 86, 194, 202,
223, 268, 272, 286*f.*, 292*f.*,
304, 315, 335, 360, 381, 386,
392, 404, 414, 424, 427, 433
- Rifkin, Jeremy 750
- Rilke, Rainer Maria 181, 429*f.*
- Rimpl, Herbert 497
- Rings, Josef 99, 109, 265, 294,
298*f.*, 345, 422
- Riphahn, Wilhelm 271, 327,
332, 365, 372, 463, 498, 526,
552, 869
- Rittel, Horst 489
- Ritter, Manfred 745
- Rodin, Auguste 127, 279
- Rodtschenko, Alexander 366
- Roeckle, Franz 301, 365
- Roehm, Ernst Julius 376, 397,
441

- Roericht, Nick 891
 Rogers, Richard 758
 Rogge, Th. 66
 Rohde, Georg K. 459
 Roh, Franz 366, 512, 515
 Roh, Juliane 512, 556, 559
 Rohlfs, Christian 97, 110, 127, 132, 137, 226
 Roller, Alfred 101, 159
 Rolli, Engelbert 744, 792, 814, 824, 829, 859, 895
 Rolli, Wendel 566
 Rommelspacher, Thomas 579
 Romswinkel, Bernd D. 823
 Roselius, Ludwig 34, 248, 260, 291*f.*, 315, 317, 365, 418*f.*, 459, 888
 Rosenberg, Alfred 337, 362, 401, 403*f.*, 406, 431, 436, 441
 Rosen, Gerd 470
 Rosenstock-Huessy, Eugen 543, 586
 Rosenthal, Philip 453, 505, 507, 535*f.*, 559, 576, 693, 744
 Rosi, Francesco 691, 813
 Rosiny, Nikolaus 781
 Rössing, Karl 345
 Rößler, Fritz 365
 Rössler, Hannes 892
 Rossow, Walter 27, 270, 470*f.*, 481, 486, 491*f.*, 497, 507, 513, 524–526, 528, 533, 542–545, 550, 553, 555, 559, 561, 576*f.*, 586, 598, 634, 662, 674, 685, 728, 734, 787, 804
 Roth, Alfred 39, 330, 645
 Roth, Harald 551
 Roth, Richard 585
 Rotterdam, Erasmus von 39
 Rowohlt (Firma) 168, 643–645, 695, 699, 713, 892
 Rudelt, Alcar 383
 Rudhoff, Bettina 844
 Rudolph (Architekt) 459
 Rudolf, Ernst 51
 Ruegenberg, Sergius 325, 525
 Ruf, Sep 498, 507, 525*f.*, 528*f.*, 531, 550, 558, 560, 583, 737, 875
 Rühl, Konrad 275, 454, 463, 470, 475*f.*, 483–485, 493, 513, 557, 565, 638
 Ruhnau, Werner 341, 349, 447, 483–485, 514–520, 554*f.*, 596, 600*f.*, 625, 636–638, 682, 716–718, 723, 733, 738, 745, 752, 764, 806, 832, 855, 867, 870, 889
 Ruhrberg, Karl 612
 Ruoff, Walter 686
 Ruppert, Wolfgang 509, 695, 707, 727, 741, 764, 785, 827
 Ruskin, John 46, 52, 75, 154
 Rust, Bernhard 410
 Rutgers, G. J. 177
 Ruthenberg, Peter 793, 807
 Rutrecht, Gregor 806, 858
 Rüttgens, Jürgen 784
 Rutzen, Rolf Joachim 645
 Rywelski, Helmut 654
- S**
 Saalecker Werkstätten (Firma) 80
 Saarinens, Eero 35
 Saarinens, Eliel 237
 Sabais, Heinz Winfried 625
 Sachs, Alfred 210
 Sachsen-Weimar-Eisenach, Großherzog Wilhelm Ernst von 138
 Sachweh, Hannelore 741, 783
 Sackenheim, Friedrich F. 807
 Saint Phalle, Niki de 797
 Sakomoto, Kazunari 892
 Salt, Titus 108
 Salvamoser, Georg 779
 Salvisberg, Otto Rudolf 194, 204, 281, 295, 300, 338, 815
 Salzmann, Alexander von 116
 Salzwedel, Jürgen 740
 Sandberg, Willem 527
 Sander, Helga 855
 Sattler (Architekt) 338
 Sauer, Werner 706, 862
 Sauerzapf, Gerd 617, 660
 Schaal, Hans Dieter 897
 Schacht, Hjalmar 215, 397
 Schäfer, Bertram 492
 Schäferhoff, Karin 792
 Schäfer, Karl (Bremen) 145
 Schäfer, Karl Heinz 661, 785
 Schaller, Christian 604, 650, 674, 687, 694, 751, 753, 820, 827, 858, 875, 881
 Schaller, Fritz 498, 508, 550, 584, 622
 Schaller, Martin 237*f.*
 Schanetzky, Tim 607
 Schardt, Hermann 466, 478, 532
 Scharge (Halle) 457
 Scharnhorst, Thorsten 654
 Scharoun, Hans 33, 35, 224, 243, 270, 284, 295, 313, 315, 330, 350, 363, 387, 394, 444, 449, 454–456, 458, 460, 470, 482, 490, 511, 514, 524, 547, 553–555, 564, 589, 610, 627, 634, 685, 692, 876, 884, 903
 Scharvogel, Jakob Julius 80*f.*, 84*f.*, 88, 101, 256
 Schattner, Karljosef 834
 Schaupp, Gottlob 470
 Schawinsky, Xanti 273
 Scheerbart, Paul 167*f.*, 190, 222
 Scheffler, Karl 159, 227–230, 233–236, 259, 461, 731
 Scheidemann, Philipp 211, 214, 216
 Schelkes, Reinhard 780, 787, 792
 Schempff, Walter 524
 Schenkel, Werner 862
 Scheper, Hinnerk 197, 369*f.*, 383, 458, 467, 501
 Scheper, Lou 369
 Scherpe, Richard 466, 493, 539
 Schilbach, Walter 284
 Schiller, Friedrich von 229, 630, 658
 Schilling, Hans 21, 479, 526, 546, 584, 692, 886
 Schimmel, Hanno 695, 804, 807, 822
 Schinkel, Friedrich 143, 322, 338
 Schirmbeck, Peter 665*f.*, 681, 852
 Schirmer, K.R. 237, 239
 Schitteck, Norbert 825
 Schlaich, Jörg 33, 785, 789*f.*, 839, 876*f.*, 901

- Schlegtendal, Knut 559, 564,
622, 682, 686, 695, 728, 783,
786
- Schleicher, Kurt von 379*f.*,
430, 442
- Schlemmer, Oskar 222, 310,
357, 425, 476, 478, 517
- Schleper, Thomas 746, 822,
868*f.*
- Schleußner, Sophie 630, 823
- Schlitt, Wigbert 610
- Schlusche, Günter 735
- Schmalenbach, Werner 565
- Schmals, Klaus M. 786*f.*
- Schmid, Manfred 573
- Schmidt, Alfred 813
- Schmidt, Arno 488
- Schmidt-Burgk, Max 268
- Schmidt (Frankfurt) 239
- Schmidt-Grohe, Johann 638
- Schmidt, Hannes 646
- Schmidt, Hans 175
- Schmidt, Hartmut 861*f.*
- Schmidt, Helmut 559, 592,
680, 700, 720
- Schmidt, Joost 309, 370*f.*,
487*f.*
- Schmidt, Karl 52, 61, 76,
114–116, 123, 159, 162, 187,
191, 195, 210*f.*, 237
- Schmidt, Kurt 717, 757
- Schmidt (München) 165
- Schmidt, Robert 100, 205, 237,
298, 794
- Schmidt, Rolf 701, 703, 722,
894
- Schmidt-Rost, Hans 449, 463,
466, 468, 493, 526, 539, 542,
557, 566, 586, 588, 602, 605,
622
- Schmidt-Rottluff, Karl 226,
243, 424, 564
- Schmidt-Tegge, Jan 807
- Schmidt-Thomsen, Helga 735,
807
- Schmidt-Thomsen, Jörn-Pe-
ter 735
- Schmidt, Walther 421, 438,
547, 728
- Schmieden, Heino 614, 904
- Schminke, Fritz 444
- Schmitt, Adolf 695
- Schmitthenner, Paul 181, 194,
204, 243, 259, 285, 287, 290,
329*f.*, 335–338, 362, 390,
402*f.*, 408, 411*f.*, 432, 464,
678, 815
- Schmittluz, Rüdiger 693
- Schmitt, Rudolf J. 807
- Schmitt-Siegel, Helmut 677
- Schmitz-Ehmke, Ruth 602
- Schmitz, Guido 485
- Schmitz, Michael 654
- Schmohl, Robert 58, 82, 88,
106, 109–111, 204, 345*f.*,
446, 579
- Schnaidt, Claude 30, 37, 599
- Schneck, Adolf G. 163, 285,
330, 332, 334, 343, 361, 381,
384, 393, 487
- Schneider, Andreas 863
- Schneider, Bernhard 807
- Schneider, Dorothee 804
- Schneider-Esleben, Paul 479,
525, 546
- Schneider, [Fritz?] 102
- Schneider, Gotthold 483
- Schneider, Jacob 345
- Schneider, Jochem 805
- Schneider, Karl 422
- Schneider, Lambert 463
- Schneider-Landmann, Marianne
661, 680, 682
- Schneider-Wessling, Erich 33,
575, 621, 659, 666, 680, 686,
695, 728, 735*f.*, 780, 804, 882
- Schneidler, F. H. Ernst 145
- Schnitzler, Georg von 365
- Scholl, Hans 487, 599
- Scholl, Sophie 487, 599
- Scholz, Gerhard 617, 634,
661, 677
- Scholz, Stefan 731
- Schönberg, Arnold 283, 312
- Schönberg, Artur 320
- Schönborn, Adelheid 807
- Schöne, Wolf 654
- Schöne, Wolfgang 619
- Schönhagen, Bruno 545
- Schöning, Günter 645
- Schönwald (Firma) 427
- Schopenhauer, Arthur 243
- Schopohl, Fritz 337
- Schörken, Gerhard 888
- Schott, Anselm 280
- Schoy, Frida 112
- Schramma, Fritz 881
- Schreiber, D. 631
- Schrempf 837
- Schriefers, Thomas 807, 814,
816, 840, 857
- Schriefers, Werner 476, 623,
682, 757, 763, 857
- Schröder, Curt von 376, 379
- Schröder, Gerhard 559
- Schröder, Rudolf Alexander
130, 138, 155, 209
- Schroeder, Paul H. 271
- Schroer, Erhard 771, 792
- Schubach, Hermann 877
- Schuff, Martin 792
- Schülke, Gerolf 656
- Schulte-Frohlinde, Julius 491,
495*f.*, 753
- Schulte, Hanns-Otto 597,
717*f.*, 733*f.*, 736, 795, 798,
855, 858, 884, 887, 895, 901,
903
- Schultes, Axel 731
- Schultze-Naumburg, Paul
49–51, 80, 181, 208, 259, 283,
335–337, 362, 372, 386, 401*f.*,
416*f.*, 606, 684, 823, 889
- Schultz-Ludwig, Susanne 804
- Schulz, Andreas 447, 807
- Schulze, Otto 268
- Schulz, Gernot 869
- Schulz, Isabel 444
- Schulz, Mirko 717
- Schulz, Richard L.F. 114, 192,
196, 234, 315
- Schumacher, Emil 351
- Schumacher, Fritz 29, 39, 61*f.*,
69, 80–83, 88, 100, 152, 169,
178, 186, 208, 243, 246, 255,
269*f.*, 284, 312, 337, 339, 459,
463, 606
- Schupp, Fritz 34, 289, 299,
355–358, 505, 515, 532, 613,
707, 761, 763, 781, 800, 821,
826, 851, 862*f.*, 879, 901
- Schüring, Heinz 757
- Schürmann, Ekkehard 807
- Schürmann, Joachim 127, 575,
686, 735, 770, 824, 834, 877

- Schürmann, Margot 575, 686,
692, 735, 824, 877
- Schütt, Andreas 771
- Schütze, Edith 829
- Schütz, Paul 699
- Schütz, Werner 495, 497
- Schwab, Alexander 332
- Schwab-Felisch, Hans 660,
676
- Schwagenscheidt, Walter 301,
385, 550f.
- Schwartz, Frederic J. 22, 104,
146, 834
- Schwarzburger Werkstätten
für Porzellankunst (Firma)
145
- Schwarze-Rodrian, Michael
545, 795
- Schwarzmann, Heinz 541
- Schwarz, Maria 490, 520f.,
873, 886
- Schwarz, Rudolf 280, 344,
354, 361, 373, 384, 391, 424,
461, 464–466, 470, 472, 474,
479, 482, 490, 502–504, 512,
520–522, 526, 546f., 612, 791,
869, 873, 894
- Schwarz, Will 523
- Schwedes, Jost Henner 659
- Schweisfurth, Karl Ludwig
600f.
- Schweizer, Otto Ernst 463,
527, 547, 708, 842
- Schwencke, Olaf 657, 682
- Schwerdtner, Petra 852
- Schwarzmann, Urs 814
- Schwippert, Gerdamaria 806
- Schwippert, Hans 26–28,
37, 251, 281, 344, 354f., 361,
373, 383f., 451f., 454, 457,
461–466, 470, 472–476,
481f., 484, 486, 490–493,
496, 499–501, 505f., 512–514,
519, 523, 525, 528–531, 534,
538–540, 544, 546, 548, 552,
557f., 560, 564f., 586, 605,
617, 623, 634, 638, 647, 651f.,
684f., 728f., 739, 787, 806,
889, 895, 905
- Schwitters, Kurt 320, 444, 670
- Scott, Mackay Hugh Bailly 53
- Sebök (Bauzeichner) 309
- Sedlmayr, Hans 482
- Seebach, Nikolaus von 115
- Seeger, Mia 331, 394, 424, 462,
465, 472, 481, 487, 500f.,
507f., 511, 528, 553, 557, 577,
604, 645, 784
- Seek 362
- Seewald, Richard 340
- Seifert, Alwin 265, 452
- Seiler, Paul 170
- Seitz, Rudolf 631, 689
- Sejima, Kazuyo 879
- Selle, Gert 617, 642–645, 674,
682, 695, 822, 892, 894
- Sellner, Gustav Rudolf 465, 517
- Seltmann, Gert 878
- Sembach, Klaus Jürgen 142,
616, 753, 760, 893
- Semper, Gottfried 75, 90, 176
- Serra, Richard 800
- Sessler, Robert 524
- Seurat, Georges 127
- Severing, Carl 362, 379
- Seyler, Axel 904
- Shaw, George Bernard 117
- Shaw, R. N. (Fabrikant) 108
- Sieberichs, P. 666
- Siebker, Manfred H. 694
- Siebrecht, Karl 104
- Siedler, Wolf Jobst 563
- Siemens, Peter von 577
- Siemens, Werner von 95, 104
- Siepmann, Eckhard 627, 630,
747, 753, 792, 805
- Sievers (Geheimrat) 409
- Sieverts, Thomas 792
- Sigloch, Daniel 330
- Signac, Paul 127
- Sikora, Bernd 805, 808, 810
- Silbermann, Alphons 556
- Simmel, Georg 118
- Simons, Walter 263f.
- Sinclair, Upton 117
- Sipek, Borek 741
- Sitte, Camillo 56, 107, 177, 314,
706, 860
- Sittmann, Tassilo 550f.
- Sivers, Marie von 117
- Slany, Hans Erich 533, 565
- Slomann, Henry B. 247
- Snowdown, Lord 520
- Sobotka, Walter 564
- Soetbeer (Dr.) 159
- Sombart, Werner 86, 118, 215
- Sommerfeld, Adolf 247, 266,
282f., 312
- Speer, Albert 390f., 414, 416,
428, 448, 494–496, 498,
742, 751
- Spiecker, Jürgen 769, 771
- Spiegelhalter (Prof.) 763
- Spiegel, Hans 417
- Spiekermann, Erik 696, 744,
769, 803
- Spilker, Alfons 96
- Spitzer, Klaus 642, 644f., 713,
742, 767f., 859
- Staal, Jan Frederik 177
- Städel, Johann Friedrich 731
- Stadler, Bernhard 86, 159, 236
- Staechelín, Klaus Peter 803
- Staeck, Klaus 598
- Stahl, Benedikt 724, 747, 804,
819f., 855, 875, 886
- Stalin, Josef 385
- Stankowski, Anton 555f., 561,
566, 636, 668, 670, 696, 741,
744, 753, 817, 822, 828, 863,
887
- Steffann, Emil 498
- Steffen, Dagmar 781, 803, 890
- Steger, Milly 125, 127, 131
- Stegerwald, Adam 215
- Steichen, Edward 366
- Steiger, Rudolf 175
- Steilmann, Klaus 845
- Steinbach, Rudolf 469, 490,
520, 533
- Steinbrück, Peer 784
- Steinbüchel 403
- Steiner, Rudolf 116f., 222, 247,
858, 876
- Steinert, Fritz 462, 470, 473
- Steinert, Otto 478, 522, 532
- Stein, Eva Maria 814
- Stein, Heinrich Friedrich Karl
vom 216
- Steinmetz, Georg 281, 338
- Steinorth, Karl 367
- Steltzer, Werner 660f.
- Stelzer, Werner (Berlin) 597
- Stempel, Christine von 735
- Stenger, Erich 366
- Sternad, Oskar 389

- Stever, Ina 834, 851, 858, 876, 888
 Stichnote, Erner 457
 Sticks, F. 472
 Stieg, R.M. 643
 Stimmann, Hans 766, 904
 Stinnes, Hugo 215, 217
 Stock, Wolfgang Jean 558
 Stoffregen, Heinz 119, 362, 840
 Stöhr, Barbara 807
 Storck (Karslsruhe) 315
 Störzbach, Gernot 617, 660*f*, 903
 Stotz, Gustav 285, 328–331, 366, 381, 392
 Strasser, Gregor 379*f*.
 Straumer (Architekt) 338
 Strauß, Franz Josef 635
 Strawinsky, Igor 283
 Streicher, Gebhard 748
 Stremmel, Christine von 807
 Stresemann, Gustav 144, 217, 219, 291, 317*f*, 326, 361, 363
 Striffler, Helmut 584, 699, 703, 738, 784, 810, 828*f*, 857, 859, 895
 Strobel, Hans 154, 300
 Stromberg, Kyra 636
 Strube, L. 459
 Strzygowski, Josef 243, 283, 312, 423
 Stünzli, Heinz Weinhold 575
 Sturm, Hermann 623, 680, 687, 723, 742, 746
 Sturm, Vilma 604, 610, 676, 694
 Sturzkopf (Bauzeichner) 309
 Suhnel, Theodor 205, 207, 255, 385, 852–854
 Suhrbier, Hartwig 609, 611–613, 654, 660, 664
 Sutter, Ernst Otto 315
 Suttner, Berta von 196
 Swetje, Mechthild 804
 Sytwała, Elisabeth 804
 Székessy, Zoltan 565
- T**
 Tabeling, Herbert Peter 718
 Tamms, Friedrich 494*f*, 498, 753
 Tapetenfabrik Gebr. Rasch & Co. (Firma) 474, 476, 501, 522, 536
 Tappert, Georg 225
 Tarkofskij, Andrej 691, 797, 813
 Tarnow, Fritz 315
 Tasch, (Dr., Kammerdirektor) 484
 Taut, Bruno 58, 88, 92, 97, 114, 119, 125, 129*f*, 139, 153, 161*f*, 166–169, 171, 189*f*, 200, 212, 222–227, 234–237, 239, 243–246, 255, 257, 260, 262, 264, 266, 271, 273–277, 281, 284, 294*f*, 297, 299, 312, 315, 330, 332, 338, 351, 372, 374, 387, 399, 420–422, 460, 464, 474, 553*f*, 565, 627, 689, 793, 835, 896
 Taut, Max 153, 224*f*, 227, 234, 274, 277, 281, 284, 301, 330, 454*f*, 458, 463*f*, 471, 482, 486, 525, 896
 Taviani, Paolo und Vittorio 691, 813
 Tayler, Frederick Winslow 104
 Tellegen, J. W. C. 177
 Tenfelde, Klaus 879
 Terrien, Claire 868
 Tessenow, Heinrich 58, 114–116, 119, 203, 237, 241, 249, 267*f*, 284, 331, 337, 342, 390, 446, 454*f*, 463, 471, 481, 512, 764, 807, 810, 816, 829
 Teufel, Fritz 590
 Teut, Anna 584, 702*f*, 722
 Tews, Franz 858
 Thiekötter, Angelika 167, 747, 792
 Thiele, Wilhelm 68, 86, 158
 Thiel, Werner 826
 Thiersch, Friedrich von 264
 Thies, Werner 807
 Thoma, Ludwig 306
 Thomczyk, Willi 825
 Thonet (Firma) 174, 427
 Thonet, Michael 174
 Thorn Prikker, Johan 89, 124, 131*f*, 134, 137, 139, 147, 154, 168, 340, 346, 385, 896
 Throll (Bauzeichner) 309
- Thümmeler, Hans 651
 Thyssen, Fritz 376
 Tiburtius, Joachim 507
 Tietz, Hermann 374
 Timmerhaus, Simone 879
 Timmermann, Gilla 646, 770
 Tinguely, Jean 324, 515*f*, 519
 Toller, Ernst 376
 Tönnies, Ferdinand 118
 Toscanini, Arturo 363
 Tränkle, Margret 814
 Traub, Theodor 306
 Trautwein, Fritz 472, 481
 Trefz, Helga 829
 Trenczak, Heinz 813, 826
 Treskow, Elisabeth 112, 327, 345, 461, 470, 668
 Trint, Peter 686
 Troeltsch, Ernst 215
 Trojan, Verena 783
 Trommer, Sigurd 834
 Troost, Paul 86, 184, 209, 335, 416, 617, 625, 627, 676
 Trotzky, Leo 363
 Tscharmann, Heinrich 86, 88
 Tschichold, E. Jan 366, 645, 670
 Tuch, Curt 209
 Tümmers, Nic 687
 Twaites, John Antony 485, 515
 Tzara, Tristan 334
- U**
 Ücker, Günther 612
 Uelner, Hanns 447, 680, 682, 686, 717, 739, 757, 770, 787, 793, 804, 807, 816, 828, 834, 846, 863
 Uhlenberg, Eckhard 796
 Uhlig, Günther 347, 350, 352, 712, 770, 782, 792
 Uhl, Ottokar 575, 726
 Ullmann, Gerhard 645, 658
 Ulrich, Wolfram 814
 Umbehr, Otto (Umbo) 366, 472
 Unger, Hartmut 617, 660*f*.
 Ungers, Oswald Mathias 265, 731
 Ungers, Oswald Matthias 897
 Unruh, Walter 745

- Unwin, Raymond 56, 300
 Urbach, Hans 145
 Usener, Hermann 619
- V**
 Vågø, Jöszsef 159, 176, 385
 Valentiner, Wilhelm 240
 van der Linden, Johannes Jacobus 383
 van de Velde, Henry 474
 Veen, Herman van 904
 Velde, Henry van de 30, 48, 64, 67f., 86, 92, 94, 102, 105, 117, 122, 124, 126, 128f., 133, 137f., 157–159, 161, 165, 171f., 181, 183, 189, 191, 194, 237, 239, 245f., 251, 254, 268, 332, 349, 523, 537, 556, 612, 824, 896
 Vereinigte Werkstätten für Kunst im Handwerk (Firma) 80
 Verlag Alexander Koch (Firma) 99, 113, 142
 Verlag Dr. Fr. Wedekind & Co. (Firma) 333
 Verlag Hermann Reckendorf (Firma) 292f.
 Verlag Luchterhand (Firma) 740
 Verspohl, Franz 620
 Vester, Frederic 570
 Vetter, Adolf 39, 145, 149, 157, 174
 Victoire Guérinet, Marie 684
 Victoria (englische Königin) 53
 Villeroy & Boch (Firma) 99, 325f.
 Vinci, Leonardo da 897
 Vincon, Hartmut 726
 Vinnen, Carl 208
 Vischer, Julius 361
 Vlught, Leendert Cornelis van der 312, 358
 Vogeler, Heinrich 86, 100, 120, 137, 154f., 211, 260
 Vogel, Hans-Jochen 566–568, 571f., 574f., 635, 739
 Vogel, Klaus 649
 Vogelskamp, Stephan Alexander 837, 863, 879, 889
 Voggenhuber, Johannes 770
 Vögler, Albert 376
 Vogt, Hans Georg 652, 660
 Vollmer, Antje 631
 Volp, Rainer 744
 Vonnahme (Lehrer) 127
 Vorhoelzer, Robert 264, 421, 438, 463
 Vormann, Dirk 806
 Vostell, Wolf 601
 Votteler, Arno 533
 Vuillard, Edouard 134
- W**
 Waaser, Erich 818
 Wachsmann, Konrad 489
 Wackerle, Josef 417
 Waentig, Heinrich 118
 Waerndorf, Fritz 174
 Waetzoldt, Wilhelm 240
 Wagenfeld, Wilhelm 189, 281, 297, 349, 394, 408, 414, 424, 427, 436f., 457, 463, 469, 479, 486f., 499, 503, 505, 507, 509, 527, 534f., 547, 604, 666, 765, 784, 833
 Wagner, Andreas 895
 Wagner, Friedrich Christoph 823
 Wagner, Heinrich 156, 158
 Wagner, Hugo 100
 Wagner, Martin 152, 260, 262, 284, 293–297, 314, 353, 383, 386, 389, 394, 408f., 421f., 425, 490, 744
 Wagner, Otto 55, 58f., 149, 173f., 575
 Wagner, Richard 81, 249, 418, 827
 Wahrhaftig, Myra 888
 Walbe, Heinrich 99
 Walden, Herwarth 220, 477
 Wallraf, Max 145, 151, 156f.
 Wallraff, Günter 653
 Walser, Karl 209
 Walser, Martin 792
 Walsmüller (Dr.) 333
 Walter, Karl Hans 636
 Walton, Frederick 92, 840
 Walz, Manfred 654, 695, 783, 876
 Wandel-Hoefler, Rena 815
 Wandersleb, Hermann 454, 473
 Warnach, Walter 552
 Wärndorfer, Fritz 52
 Warnecke, Hans 463
 Warnke, Martin 619, 621
 Wasmuth, Ernst 200
 Weber, Alfred 89, 118, 215, 343f.
 Weber, Franz 373
 Weber, Gerhard 525
 Weber, Heike 829
 Weber, Helmut 527
 Weber, Marianne 61
 Weber, Max 61, 118, 183, 196, 198, 202, 215f., 264, 344
 Webler 765
 Weckerle, Hans 557
 Wehling, Klaus 877
 Wehrle, Klaus 895
 Weidenmüller (Werbewart) 670
 Wein, Christian 814
 Weineck-Hubert, Sabine 859
 Weise, Klaus 826
 Weissenberg, Jens 885
 Weißenfeldt, Christa 807
 Weiß, E. R. 209
 Weißler, Sabine 425, 434f., 764
 Weiss, Roland 878
 Weller, Peter 808, 825
 Welp, August 459
 Welter, Kurt 480
 Wember, Paul 324
 Wendland, Wilfried 403, 406, 408–412, 414f., 432
 Wendling, Christian 869, 877, 889
 Wenhold, Hermann 529f.
 Wenzel, Erich 538, 557, 561, 583, 586, 625, 632, 634, 646f., 660f., 667, 676f., 682, 699
 Werfel, Franz 283, 312
 Werkstätten für deutschen Hausrat Theophil Müller (Firma) 80
 Werner, Eduard 140
 Werner, Fritz 458
 Wersin, Wolfgang von 424, 438
 Werthmann, Friederich 857
 Wertz, Elmar 576

- Weseler, Günter 600f.
 Wesenberg, Rudolf 611
 Westarp (Graf) 307
 Weston, Edward 366
 Westphal (Senator) 180
 Wettergren, Erik 176
 Weyers, H. (Düren) 666
 Weyer, Willy 660
 Whittick, Arnold 382
 Wibaut, F. M. 177
 Wichmann, Hans 548, 576,
 586, 631, 647, 689, 692, 699,
 736f., 760f.
 Wick, Rainer K. 65, 67, 488,
 718, 746
 Wiederanders, Max 438, 454,
 459, 472, 481, 486, 506, 514
 Wiegand, Theodor 149
 Wiekling, Guido 367
 Wienbeck, Erich 159, 230, 232,
 241, 315
 Wiener Werkstätte (Firma) 80
 Wienkoop, Arthur 99
 Wigman, Mary 117
 Wijdeveld, H. T. 177
 Wijngaarden, Andries van 175,
 715, 886
 Wilbert, Hans Peter 744, 754
 Wilhelm, Barbara 820
 Wilhelm & Co. (Firma) 80
 Wilhelm, Fritz 820
 Wilhelm, Gottlob 88
 Wilhelm I. (Deutscher Kaiser)
 278
 Wilhelm II. (Deutscher Kaiser)
 126, 211, 214
 Wilhelm-Kästner, Kurt 345
 Wilkening, Adolf 461
 Wilkhahn (Firma) 74, 461, 632,
 706, 753, 787, 806, 843, 845,
 890f.
 Willers, Grete 346
 Wilp, Charles 519
 Wils, Jan 200
 Wimmenauer, Karl 466, 470,
 490, 520f., 625
 Winde, Theodor Arthur 424,
 457, 485, 564
 Wingler, Hans Maria 545, 552
 Winkler, Andreas 770
 Winter, Friedrich G. 480
 Winter, Fritz G. 466, 477,
 497f., 557, 649, 681f., 686,
 731
 Wirsching, Andreas 377
 Wirsing, Werner 423, 450,
 489, 523, 548, 556, 561, 567,
 599f., 635f., 638f., 760
 Wirth, Karl Joseph (Reichskanz-
 ler) 217
 Wischek, Albert 525f.
 With, Karl 423
 Witte, Dieter 680
 Witte, Ernst 475
 Wittgenstein, Ludwig 897
 Witthaus, Werner 454, 470,
 481, 493
 Wittke, Oliver 864–866
 Wittkopf-Büchner, Ingrid 807
 Wittvogel, Hans 347
 WMF (Firma) 535f.
 Wnuczak, Agnieszka 868
 Wolfram, Horst 813, 838,
 863, 889f.
 Wolff, Theodor 215
 Wolf, Gustav 363
 Wolter, Maurus (Erzabt) 280
 Wolters, Rudolf 495
 Worpstedter Möbelbau (Firma)
 100
 Worringer, Wilhelm 240
 Worschech, Werner 690
 Wrba, Georg 190
 Wrede, Hans 459, 788, 821
 Wrede, Jürgen 851
 Wright, Frank Lloyd 35, 200,
 237, 491, 551, 558, 575
 Wulf, Ingo 834
 Wunderlich, Gottlob 80
 Wündrich, Thomas 766, 804,
 834, 875
 Wurdel, Paul 680
 Würtenberger, Franzsepp 742
- Z**
- Zacharias, Wolfgang 630
 Zache, Dirk 879
 Zagrosek, Lothar 827, 830
 Zander, Erwin H. 173, 394,
 548, 605, 617, 624f., 634, 642,
 646, 660–664, 675–677, 680,
 682, 686, 697–699, 869
 Zapf, Otto 26, 616, 673
- Zech, Uli 574
 Zec, Peter 763, 803
 Ziercke, Louis (jun.) 122
 Zieseniß-Rahn, Carsten 863
 Zietzschmann, Ernst 533
 Zillich, Klaus 735
 Zimmer, Jürgen 623
 Zimmermann, Janos 645
 Zipp (Hagen) 127
 Zlonicky, Marlene 886
 Zlonicky, Peter 654, 752, 783,
 808–810, 816, 824, 828f., 902
 Zöpel, Christoph 135, 575, 579,
 635, 658, 671, 675, 691, 694,
 717, 721–725, 733, 739, 752,
 756f., 762, 783, 792, 819f.,
 832, 849, 866, 876, 879, 886,
 901
 Zucker, Paul 243
 Zuckmayer, Carl 488
 Zumthor, Peter 175
 Zumwinkel, Klaus 837
 Zwart, Piet 366, 670
 Zweig, Arnold 376
 Zweigert, Ernst 109, 794
 Zwollo, Frans 39, 127, 137,
 327, 896